

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1825.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER
dieses Jahrgangs
enthaltend.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung
bey C. A. Schwetschke und Sohn,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs - Expedition.
1825.


BIBLIOTHECA · BODLEIANA

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1825.

THEOLOGIE.

Zürich, b. Schulthefs, u. Leipzig b. Fleischer: *Exegetisch - theologische Forschungen.* Von *Johannes Schulthefs*, Canonicus, Dr. u. Prof. der Theol. am Carolinum zu Zürich. *Dritter* Band, mit dem Nebentitel: *Dritten* Bandes *zweytes* u. *letztes* Heft; auf dem *dritten* Titel: *Die Urkunden aller echten Theofophie, Chriftologie und Myftik, unmittelbar aus den Quellen gefammelt und in eine fich felbft erklärende Ordnung gebracht; zweyter* Theil: *Der neuteftamentliche Logos.* 1824. XXIV u. 374 S. 8. (Mit den, dem erften Stücke fich anfchliessenden Seitenzahlen 249 — 622.) (20 gGr.)

Seinem *Gefammtinhalt* nach fteht vorliegendes *zweyte* Heft dem erften fehr paffend zur Seite; denn wie jenes die Refultate der Forfchungen über *Weisheit* und *Geift*, hauptfächlich nach Stellen des A. T. vereinigte, fo enthält diefes die Unterfuchungen über den *Logos* des N. T., wobey die Ausführung des Einzelnen reicher und umfaffender feyn konnte, weil fich alles an die Erklärung der einen Hauptftelle Evang. Joh. 1, 1 — 18 anfchliesst, auf welche fich auch alle Nebenunterfuchungen beziehen. Zu diefem Hauptabfchnitt gelangen wir aber erft nach einigen andern Mittheilungen; denn zuvörderft fpricht der Vf. in einer *Zueignung* an Hrn. Dr. *Röhr* in Weimar feine Hochachtung gegen die Verdienfte deffelben um vernunftgemäfsen und lichtvollen Vortrag der Religion mit vieler Herzlichkeit aus (bis S. VIII), vertheidigt dann aufs neue im *Vorworte* (S. IX — XIX) feine eigene, „jetzt alle Neologie hinter fich zurücklaffende, dann alle Paläologie überklimmende, keiner kirchlichen oder aufserkirchlichen Partey dienende" Auslegungsweife, mit welcher er nur den Beyfall der Vorurtheilslofen zu gewinnen hofft, gegen welche er „jedes blofs abfprechende, nicht motivirte Urtheil" durchaus ablehnt, über welche er dagegen zu ftrenger Kritik alle die auffodert, „welche nicht hinter der Zeit zurückgeblieben, nicht ihres Vortheils oder ihrer Schwachheit, Gemächlichkeit und Sicherheit wegen für gut gefunden haben, die Stufe der exegetifchen und dogmatifchen Theologie, auf welcher unfere Vorfahren des 15ten oder 16ten, oder fonft eines frühern Jahrhunderts geftanden hatten, fich zum *Non plus ultra* zu machen." Spricht fich nun in diefem allen der Geift des vorliegenden Werks hinlänglich aus, fo lafst der Vf. auch nicht aus der Acht, was an der Form deffelben unangenehm auffallen könnte, nämlich die oft zwey, drey und mehrere Male, zuweilen faft mit denfelben Worten gegebene Erörterung der nämlichen Gegenftände; und wenn er darüber (S. X und XI) fagt: „theils damit ihm nichts entginge, habe er feinen Text zuerft des Inhalts, der Ideen und Bilder wegen, fodann als Kritiker, als Exeget, als Dolmetfcher, und endlich als Etymolog den Logos behandelt; theils habe er Wiederholungen und Ausführlichkeit nicht gefcheut, um nirgends mifsverftanden zu werden und um feine Anficht von verfchiedenen Gefichtspuncten aus als die richtige darzuftellen;" fo wäre es unbillig, ihm nicht feine Weife unangefochten zu laffen, da fie weder Nachläffigkeit noch Geiftlofigkeit verräth, und da gerade bey den Wiederholungen oft etwas Treffendes hinzugefetzt wird, was das erfte Mal unerwähnt blieb. Zu einer nun (S. XX — XXII) folgenden Ueberfetzung des *Hymnus an Zeus*, von *Kleanthes*, den der Vf. als „*Propheten des Logos*" bezeichnet, macht er die Bemerkung: „der Philofoph verdiene den Prophetennamen vollkommen, da er dreyhundert Jahre vor Chrifto fchon die Offenbarung des Logos in der Ferne gefehen, und einen Gottesglauben ausgefprochen, dem keiner bey den Juden vor Chrifto an Einfalt, Lauterkeit, Erhabenheit und Univerfalismus gleich komme." Die Ausdrücke λογος, κοινος λογος, κοινος νομος, werden durch „Ordnung, gemeine Ordnung, gemeines Gefetz" wiedergegeben. Einen ungefähren Begriff von der Eigenthümlichkeit feiner Erklärung von Joh. 1, 1 — 18 giebt der Vf. dann durch eine *Ueberfetzung* diefer Stelle (S. XXIII — XXIV) unter der Auffchrift: „Evangelift des Logos Johannes," worauf er zur *Erklärung* felbft übergeht (S. 249 — 436). Dann folgen *fünf* Beylagen (S. 437 — 449) zu dem Hauptabfchnitte: 1. *Abfertigung der Gnoftiker von Irenäus*, wo der Vf. die Gründe, welche Irenäus gegen das Emanationsfyftem in Bezug auf Jefus vorbringt, benutzt, um die „katholifche" Kirchenlehre von der Dreyeinigkeit, der Geburt des Sohnes und der Ausfendung des heiligen Geiftes zu widerlegen. 2. „*Der Valentinianer Ptolemäus;*" diefer nimmt Joh. 1, 1 drey Hypoftafen an: Gott, Anfang und Logos, und entwickelt daraus mehrere andere; „ähnlich verdrehen Naturphilofophen und Myftiker die Bibel zu Gunften ihrer Träumereyen."

3. *Mystische Idee von Christus bey Origenes*," welche in der Vorstellung besteht, dass nicht nur Christus immerfort aus Gott geboren werde, sondern auch jeder gute Mensch durch jede gute Handlung; „daher ist nichts unchristlicher, als der Wahn, die Wiedergeburt sey bey einem Menschen bereits ganz vollendet, und alles was er nachher thue, sey bloss scheinbare Sünde, oder die Wiedergeburt werde vollendet durch einen plötzlichen wunderbaren Act ohne eigenes Wirken des Menschen." 4. *Die Selbstwahrheit*, sagt Origenes, die Wahrheit an sich, ist nicht durch irgend einen Menschen, auch nicht durch Jesum geworden, sondern stammt allein von Gott, der sie allein ursprünglich besitzt." 5. „*Definition des Menschen: besleischte Vernunft*," *νους σεσαρκωμενος*, von Secundus dem Attischen Sophisten, verglichen mit Aussprüchen Cicero's; „was daran wahr sey, zeigte Jesus; nämlich, dass der Mensch nicht Fleisch sey, sondern Geist von oben im Fleische, der seiner würdig damit schalten könne und solle." Hieran schliessen sich die bereits erwähnten wiederholenden Erörterungen des Textes Joh. 1, 1 — 18; nämlich: *Revision des Textes* (S. 450 — 485); *grammaticalisch - lexicalische Anmerkungen* (S. 486 — 562) über die wichtigsten Ausdrücke jenes Textes. *Uebersetzung des Textes* (S. 563 — 580) wo eine ganz wörtliche, der griechischen Wortstellung treu nachgebildete Uebertragung einer erklärenden Paraphrase gegenüber steht, von Anmerkungen begleitet, welche die Uebersetzung von *Luther*, *Lücke*, *Augusti*, *Stolz* u. A. vergleichen und theilweise widerlegen und verbessern; *Vorlutherische Verdeutschung der Vulgate* (S. 581 — 583), gedruckt vermuthlich 1462 zu Strassburg bey Mentelin, verglichen mit einigen andern alten Uebersetzungen von 1477, 1480, 1483, 1507; endlich: *der Logos etymologisch erörtert* (S. 584 — 616), theils durch Widerlegung der Etymologie von *Arndt*, welche *Lücke* beyfällig erwähnt hat, theils durch Aufstellung einer dem Vf. eigenthümlichen Etymologie. Den Beschluss des Ganzen macht S. 617 — 622 eine ausführliche *Inhaltsanzeige* beider Stücke des dritten Bandes der exegetisch - theologischen Forschungen.

Den Reichthum und die Vielseitigkeit des hier Dargebotenen konnte eine kurze Angabe des Inhalts nur im Allgemeinen andeuten; sollen wir nun aber auch das Einzelne in seiner originellen Darstellung und vielseitigen Gründlichkeit schildern, so wird die Auswahl des Trefflichsten, was wir rühmend erwähnen möchten, nicht leicht, und wir können nur einzelne Züge hervorheben, um das Interesse des Lesers für das Ganze dadurch in Anspruch zu nehmen. Die eigenthümliche *Erklärung* der Stelle Joh. 1, 1 — 18 wird ihrem ganzen Resultat nach am deutlichsten erkannt aus der Uebersetzung und Paraphrase S. 563 ff. Dass die Uebersetzung etwas steif und undeutsch klingt, war bey der Absicht des Vfs., (S. 565) die griechische Wortstellung der Treue wegen beyzubehalten, nicht wohl zu vermeiden; die Paraphrase aber nimmt meistens die Texteswörte mit auf und erläutert sie nur durch Zusätze. V. 1. *Uebers.* Anfangs war der Logos, und der Logos war Gott anwohnend (*ην προς τ. Θ.* nimmt der Vf. für *προςην τω Θ.*) und Gott war der Logos. *Paraphr.* Anfangs war schon der Logos, der Verstand, die Weisheit; der Gottheit anwohnend, Eigenschaft der Gottheit; ja Gott war der Logos, er war wesentliche Eigenschaft Gottes. V. 4 und 5. *Uebers.* Was geworden in ihm, Leben (ist), und das Leben war das Licht der Menschen; und das Licht in der Finsterniss scheinet, und die Finsterniss mocht' es nicht ersticken. *Paraphr.* Was aber auch in ihm geworden, seines Wesens, ist Selbstleben (?), und das Selbstlebendige war immer das Licht der Menschen, Heil und Wonne bringend, ein auch in der Finsterniss scheinendes Licht, unerlöschbar, so dass die Finsterniss nicht vermochte, es zu ersticken. Aus V. 12. *Uebers.* den trauenden auf seinen Namen; *Paraphr.* denen, die auf seine hehre, nimmer entstehende Macht vertrauen. Aus V. 14. *Uebers.* und hüttete unter uns; *Paraphr.* und nahm in unserer Mitte seinen hehren Sitz. V. 18. *Uebers.* Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborne, der *in den* Schooss des Vaters *hin* war, der schilderte sie (die Huld des Vaters). *Paraphr.* Gott hat niemand mit Augen gesehen, wie man von Moses sagt, dass ihm Jehova persönlich das Gesetz gegeben, mündlich mit ihm gesprochen von Angesicht zu Angesicht (2Mos. 19, 8 Sir. 45, 2 f.) und dass Moses die Gestalt Jehova's gesehen habe (5 Mos. 34, 10 2 Mos. 33, 11). Er konnte also nicht die überschwengliche Vaterhuld Gottes nach ihrer heil - und wonnereichen Wahrheit bezeugen und schildern; das konnte nur der Eingeborne, der einzig auserkorenste Liebling, der sich *in den Schooss des Vaters emporgeschwungen hatte in der lautersten Reinheit des Gemüths* (Matth. 5, 8 Hebr. 12, 14 1 Joh. 3, 2. 3) in der kindlichsten Gesinnung und Zuversicht (Hebr. 4, 16), in dem unbedingtesten Gehorsam (Hebr. 5, 8 Phil. 2, 8). Obwohl der Vf. nicht selten auch hier unerwartet eine auffallende Erklärung als den ältesten Zeiten der christlichen Kirche angehörend mit gewohnter Belesenheit in den Kirchenvätern nachweist, so fehlt es doch auch nicht an ganz neuen, welche zwar, so wie die strenge Kritik, der er fast allgemein gebilligte Meinungen unterwirft, die Selbstständigkeit des Vfs. beurkunden, aber auch hin und wieder als zu gekünstelt und irrig erscheinen werden. So wird unter andern die Erklärung von V. 18. S. 405 ff. nicht wenig Widerspruch erregen. Der Vf. verwirft durchaus die gewöhnliche Annahme, dass *εις cum acc.* für *εν cum dat.* hier, wie an vielen andern Stellen des N. T. und der Classiker, als eine gewisser maassen zum Sprachgebrauch gewordene Nachlässigkeit stehe, und behauptet, man habe bey *εις* stets nach einer Bewegung *an* einen Ort *hin* zu fragen. Dabey bemerkt er: da *ἰέναι* im N. T. nie vorkomme, so habe *εἶναι* auch die Bedeutung *gehen* oder *kom-*

kommen; und ferner: wo eine Präposition der Bewegung mit einem Verbum der Ruhe vorkomme, oder umgekehrt, sey es stets eine aus zwey Sätzen zusammengezogene Rede, wo das Verbum des einen Satzes mit der Präposition des andern stehen bleibe; also hier: *ὁ ὢν εἰς τον κολπον του πατρος* für: *ὁ ἀναβας εἰς οὐρανον και ὢν ἐν οὐρανῳ*. Der Vf. macht sich anheischig durch eine vollständige Induction an allen Beyspielen des N. T., wo eine Präposition der Bewegung vorkommt, die Anwendbarkeit seiner Regeln darzuthun. Es ist hier nicht der Ort, durch Aufzählung aller Stellen, bey denen wir diess bezweifeln, die Anzeige zu einer Abhandlung auszudehen; nur Einiges, was ganz nahe liegt, können wir einzuwenden nicht unterlassen. Zuvörderst: was für ein Verbum der Bewegung soll supplirt werden, wenn ein solches unmittelbar vorhergeht, eine Präposition dieser Bedeutung aber, nach Hrn. *Sch's* Meinung, ein neues erfodern würde? z. B. Marc. 1, 9: *ἠλθεν Ιησους ἀπο Ναζαρετ της Γαλιλαιας, και ἐβαπτισθη ὑπο Ιωαννου εἰς τον Ιορδανην.* Soll man hier die Worte etwa versetzen? oder ist es nicht viel natürlicher, *εἰς* für *ἐν cum dat.* zu nehmen? Auch in der Stelle Marc. 2, 1, die Hr. *Sch.* nach seiner Ansicht deutet, ist das *Ruhen* an einem Orte, ungeachtet der Präposition *εἰς*, so deutlich ausgesprochen als irgend möglich. Mithin ist die Richtigkeit der Regeln bey weitem noch nicht ausgemacht; wollte man aber auch diese zugeben, so könnte man an obiger Stelle Hrn. *Sch.* noch wegen der Anwendung auf seinem eigenen Felde bekämpfen. Denn indem er übersetzt: „der *in den* Schooss des Vaters hin *war*," und paraphrasirt: „der sich in den Schooss des Vaters emporgeschwungen *hatte*," verläfst er seine bisherige Genauigkeit, und wer das Präsens des Particips *ὢν* urgiren will, kann einwenden: Johannes meint keinesweges die Erhebung Jesu zum Vater, während er auf Erden lebte, *im Geist*, sondern deutet auf den Ort, wohin Jesus sich durch die Himmelfahrt erhoben hatte, wo er sich befand, als Johannes schrieb, als auf einen Beweis seiner *äussern*, ihm von Gott verliehenen Würde. Dass Rec. nicht so argumentirt, dazu hat er ganz andere Gründe, als Hr. *Sch.* von seinem Standpuncte aus hier erwiedern konnte. Diese Stelle seiner Erklärungen verdiente aber gerade darum hervorgehoben zu werden, weil sie unter den wichtigern eine der schwächsten ist, und wegen des Zwanges, den die Uebersetzung der deutschen Sprache anthut, schon nicht anwendbar ist. Um so lieber zeichnet nun Rec. auch einige Stellen aus, in denen Hr. *Sch.* ihn vollkommen überzeugt hat. Am interessantesten sind darunter die, wo der Vf. durch scharfsinnige Bestimmung der Wortbedeutung für seine Ansicht gewinnt, oder durch treues Festhalten am einfachen Wortsinn die Gegner widerlegt. Dahin rechnen wir z. B. S. 284 285, wo Joh. 1, 9 übersetzt und erklärt wird: „der Logos war das wahre Licht, das jeden Menschen erhellet, der in die Welt kommt. *In* die Welt kommen ist mehr, als *an* die Welt kommen; es heisst ins gemeine und öffentliche Leben der Menschen eintreten; dann erst, wenn der Jüngling mündig geworden in die Welt tritt, geht ihm das wahre Licht auf. So trat Johannes der Täufer in die Welt Luc. 1, 80, an *dem* Tage, wo er sich vor Israel zeigte, und Jesus, Luc. 3, 23 ungefähr dreyssig Jahr alt, als er anfing öffentlich zu lehren, Matth. 4, 17, welche Zeit er selbst Joh. 15, 27 den Anfang nennt Act. 10, 37. Mithin ist nicht einerley Joh. 18, 37, geboren werden, aus Mutterleib *an* die Welt kommen, und *ἐρχεσθαι εἰς τον κοσμον*, in die Welt eintreten als *Mann*; *κοσμος*, Welt, ist da die Menschenwelt, *vita communis*, das öffentliche Leben. „S. 311. 312." Die strengsten Orthodoxen müssen zugeben, dass die Worte des Johannes V. 14: der Logos ist Fleisch geworden, nicht buchstäblich zu nehmen seyen, als habe er aufgehört zu seyn was er war, und sey geworden, was er nicht war, wie wenn der Stab zur Schlange wird, Steine zu Brod, Wasser zu Eis u. s. w. Wenn aber Theophylact sagt: „bleibend, was er war, ist er geworden, was er nicht war," so fehlt es durchaus an logischen Beweisen dafür, weil die Begriffe: Logos (geistiges Wesen) und Fleisch sich gegenseitig aufheben. Wenn daher gewisse Dogmatiker schliessen: der Logos ist Gott, (eine falsche Folgerung aus V. 1.) der Logos ist Fleisch geworden, also ist Gott Fleisch geworden; so werden zwey ganz unvereinbare Begriffe in dem Schlussatze zusammengefasst, und der Satz ist ein ausdrücklicher Widerspruch; einen solchen aber kann niemand, der seine Vernunft nicht ganz verleugnet, als Glaubenssatz annehmen. Wie der Vf. hier das Richtige weiter entwickelt, überlassen wir dem Leser selbst nachzusehen, und erlauben uns nur noch aus einer Stelle etwas mitzutheilen. S. 364: „Es ist ungereimt, wenn die Dogmatik fragt: Warum heisst Jesus Christus der eingeborne Sohn Gottes, da doch auch wir Kinder Gottes genannt werden? und antwortet: Weil er der ewige *natürliche* Sohn ist, wir aber angenommene Kinder aus Gnaden! Als ob Gott nur *einen* natürlichen Sohn hätte. *Wessen* natürliche Kinder wären denn die *angenommenen?* Die Kindesannahme oder Adoption beruhet auf einem Missverstand von Röm. 8, 15 und Gal. 4, 5; denn *υἱοθεσια* ist nichts als die mündige Sohnschaft in der Vollkraft ihrer Rechte und Freyheiten oder der Eintritt in dieselben zu der vom Vater bestimmten Zeit, nicht in der Geburtsstunde, sondern wenn er sein Kind für vollmündig erklärt. Jesus hat also den Vorzug (vergl. S. 358), dass er vor allen andern für mündig erklärt wurde, und nur der Erste unter seines Gleichen, ein Stellvertreter des Vaters unter seinen Brüdern und mit dessen Ansehn und Würde bekleidet, doch noch immer vom Vater, von dem beides ausging, abhängig ist, wie der Erstgeborne, den der Vater mündig spricht." Von vielen nicht weniger treffenden Stellen nennen wir nur: S. 261 — 265, wiederholt S. 500 ff. S. 271. 303 — 305 336 ff. 343. 357. 362. 399 ff.

(Der Beschluss folgt.)

ER-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DANZIG, gedr. b. Lohde: *Die fortdauernde Unentbehrlichkeit der Bibel.* Predigt, gehalten am Bibel-Feste, d. 16. October 1823, in der Marienkirche [wo?], von *J. W. Linde*, Prediger an der heil. Geist-Kirche und Königl. Schulen-Inspector [zu Danzig]. Zum Druck verordnet von dem Bibelverein. 23 S. gr. 8.

Nach einer Einleitung, in welcher verschiedene, der Bibel ungünstige Urtheile gerügt und die Worte des Textes, Röm. 10, 10—17 erklärt werden, bahnt sich der Vf. auf folgende Weise den Uebergang zu seinem Thema. „Wenn jemand," sagt er, „wie einst der Prophet klagte: Herr, wer glaubet unserer Predigt! fragen sollte: Herr, wer lieset noch die Bibel? so können wir zur Beruhigung und Ermunterung unserer Gemüther nichts besseres thun, als ihm *die fortdauernde Unentbehrlichkeit der Bibel* erweisen. Und diese erhellet 1) aus ihren sichtbaren, 2) aus ihren unbemerkbaren Wirkungen. Als *sichtbare Wirkungen der Bibel*, aus welchen ihre fortdauernde Unentbehrlichkeit erhellen soll, werden, — was man hier nicht erwartet, — *Zeugnisse* von David, Paulus und Petrus für den hohen Werth der Bibel angeführt. Weil aber diese Zeugnisse für unsere Zeit nicht zureichen dürften, „in welcher sich die Sitte, der Ton so sehr verändert hat, dass sich wohl kein Haus für gebildet hält, wenn es nicht, ausser andern Zierden, Instrumenten und Geräthen, auch eine kleine Bibliothek hat, worin der Bibel kaum noch ein Platz vergönnt ist, viel weniger im Tage- oder Wochenzettel eine Stunde, wo sie Gehör fände: — so scheint nichts nöthiger zu seyn, als ein noch vollständigeres und durchgeführteres Zeugenverhör anzustellen, und deshalb *die nächsten Personen und Erfahrungen* zu Rathe zu ziehen. Diess soll nun (nach einem sehr sonderbaren Gedankengange) dadurch geschehen, dass gezeigt werde, wie wir die Bibel noch finden: 1) in den Händen der Kinderwelt, 2) in den Köpfen der edelsten und gebildetsten Menschen, 3) in den Herzen vernachlässigter Naturmenschen, „an welchen sich die Probe wie von neuem wiederholen lässt, was, wenn Menschen wahre Religion *erlernen*, und Irrthum und Götzendienst *verlernen* sollen, für ein Elementarbuch brauchbar sey." — Was zur Entwickelung dieser Sätze gesagt wird, zweckt darauf ab, den Werth der Bibel zu behaupten, welcher auch daraus sich ergeben soll, dass Kinder weit stärker von den biblischen Historien angezogen werden, als von *Campens* und *Salzmanns* interessantesten Schriften für die Jugend, vor welchen jene in Ansehung des Inhalts und der Einkleidung grosse Vorzüge haben (!). Von einem Beweise, dass die Bibel noch immer *unentbehrlich* sey, wird sich im *ersten* Theile dieser Predigt schwerlich etwas finden lassen, wenn man nicht das dafür annehmen will, dass der Vf. bemerkt, Niemand könne ohne Kenntniss der Bibel *Klopstocks Messias* verstehen und einen wahren Genuss haben, „wenn ihm Jacob mit seinen Söhnen auf der Bühne gegeben wird, und er am Charfreytage den Tod Jesu von *Graun* hört." Aber eben so wenig wird die fortdauernde Unentbehrlichkeit der Bibel im *zweyten* Theile bewiesen, der die Darstellung der unbemerkbaren Wirkungen der Bibel zum Zweck hat, welche Wirkungen darin bestehen sollen, dass 1) der Unglaube durch die Bibelverbreitung widerlegt, 2) die Zwietracht zwischen Kirche und Schule, ja selbst zwischen Wissenschaft und Kunst (?) beygelegt, 3) der Argwohn zwischen den Regierern und Regierten gänzlich verhütet wird. Wenn der Vf. dargethan hätte, dass diess die weniger bemerkten Wirkungen der Bibel und ihrer Verbreitung waren und sind: so würde er dadurch zwar immer noch seinen Hauptsatz nicht bewiesen, aber dennoch zum Ruhme der Bibel mehr geleistet haben, als von irgend einem Andern vor ihm geleistet worden ist. Allein weit entfernt, die aufgeregten Erwartungen seiner Zuhörer und Leser zu befriedigen, genügt es ihm, einzelne gute Gedanken vorzutragen, die bald mehr bald weniger zur Sache gehören, alle zusammen aber nichts von dem beweisen, was hier bewiesen werden sollte. Dass bey einem solchen Mangel an gründlicher Behandlung des aufgestellten Thema's die Predigt dennoch mit Beyfall gehört werden konnte, lässt sich theils aus der Lebendigkeit und Wärme des Vortrages, theils aus dem vielen *Unerwarteten* erklären, das hier und da in ihr hervortritt. Fehler im Ausdruck und im Periodenbau sollen hier nicht weiter gerügt werden, da schon die in dieser Anzeige mitgetheilten Stellen eine Probe von der Schreibart und Darstellungsweise des Vfs. geben. Wenn aber diese Predigt vor einer gewöhnlichen kirchlichen Versammlung gehalten worden ist, wie sich vermuthen lässt: so darf es nicht unbemerkt bleiben, dass hier unschicklicher Weise nicht nur von *Klopstock*, *Graun*, *Salzmann*, *Campe und dessen Robinson*, sondern auch von *Homer*, *Horaz* und *Cicero* gesprochen wurde. In dem Gebet vor der Predigt vermisst man gänzlich, was Geist und Herz erheben könnte. Das Ende desselben enthält ein unklares Raisonnement und lautet so: „Lass uns ihre (der Bibel) Entstehung und Erhaltung immer mehr zu Herzen nehmen, und wie wir über das Wunder erstaunen, dass das Flüchtigste und Geistigste, was der Mensch hat, seine Gedanken, an Töne und Laute geknüpft werden, um sie zur Sprache zu bringen, es ein noch grösseres Wunder vor unsern Augen sey, wie todte Zeichen, willkürliche Züge dazu dienen, in sie deine Lehren und Gebote und Geheimnisse, den köstlichsten Schatz, hineinzulegen. Nein, der Buchstabe tödtet nicht immer, nicht unbedingt; durch ihn kann der lebendig machende Geist fasslich, behältlich, eindrücklich werden, uns begleiten und erinnern an Alles, was du uns gesagt hast, damit wir desto fester deiner Lehre glauben und deine Gebote thun."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1825.

THEOLOGIE.

Zürich, b. Schulthess, u. Leipzig b. Fleischer: *Exegetisch-theologische Forschungen.* Von *Johannes Schulthess* — u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wie vertraut der Vf. sey mit den Schriften der Kirchenväter und ihrem Geiste, ist zu bekannt, als dass wir aus vorliegender Schrift noch Beyspiele anführen dürften von der Umsicht und Gewandheit, mit welcher er sie zur Bestätigung seiner Ansicht benutzt, oder von der geistreichen Freymüthigkeit und Gründlichkeit, mit der er sie an andern Stellen widerlegt. Bey seiner völligen Freyheit von dogmatischen Vorurtheilen ist nicht nur das Letztre häufig der Fall, sondern er zieht ihnen auch nicht selten Stellen heidnischer Philosophen und Dichter, als mit dem Evangelium besser übereinstimmend ausdrücklich vor, und die Weise, wie er aus den Letzteren die philosophische und religiöse Richtigkeit seiner Ansichten belegt, gewinnt doppeltes Interesse durch die oft höchst überraschende Vergleichung mit dem N. T., welche man meistens sehr treffend finden wird. S. 367, 368 ist zur Erläuterung der χαρις, welche Jesus den Brüdern erwies, ein Bruchstück aus *Plutarchs* Schrift von der Bruderliebe passend mitgetheilt worden. Aus allen, meistens zur Widerlegung der Kirchenväter, oder der die Schrift verwirrenden Dogmatiker beygebrachten Stellen, z. B. S. 369, S. 281, 333 ff., 340 ff. erhellet, dass der Vf. sich nicht ohne Grund von dem Vorwurfe *Schulz's* freyspricht: „Manche Bibelerklärer haben aus Profanscribenten mehr nur den todten Buchstaben, als den lebendig machenden Geist ausgehoben und für die Interpretation des N. T. benutzt (S 449)." Bey einem Manne, der so die Wahrheit allein schätzt, wo er sie auch finde, bey dem sogar kein Ansehn der Person gilt, wo es darauf ankommt, wissentliche oder unwissentliche Abweichungen von derselben zu rügen, kann es nicht befremden, wenn er sich (S. 482) über die blinden Verehrer der Kirchenväter ereifert, „um deren (der KVV.) Kritik und Exegese es so schlecht stand, die mit ungeheurer Spitzfindigkeit in die heilige Schrift hinein und heraus exegesirten, bis alles dem katholischen System sich fügte;" und wenn er es nicht ertragen kann, „dass mit ihren Brilien auch heutzutage der Protestant mit Aufgebung aller bisherigen bessern Forschungen lesen soll." Es ist vielmehr ganz natürlich, dass der Vf. völlig gesichert gegen den Vorwurf, er habe nur gegen Verstorbene Muth, auch unter den lebenden Exegeten die nicht schont, welche von Vorurtheilen befangen, ihre Schrifterklärung nach der Dogmatik modeln. Der Veteran sagt allerdings unangenehme Wahrheiten und nicht immer in sanftem Tone; aber auch diesen wird man ihm zu gute halten, da sein reiner Eifer für die Wahrheit unverkennbar ist, und sein ehrenwerther Charakter seinen Worten gegen die neumodischen Frömmler ein bedeutendes Gewicht giebt. Wir geben Statt aller nur eine dieser Stellen mit des Vfs. eigenen Worten: S. 401, 402. „Wer einen sichtbaren, eingefleischten, Mensch gewordenen, gekreuzigten, begrabenen Gott in seinem Glauben hat, der ist, mag ers eingestehen oder nicht, ein Anthropomorphit. Im 19ten Jahrhundert der Christenheit, sollte man glauben, wäre es die überflüssigste Sache von der Welt, solche Worte aufzufrischen. Aber unter den Ungeheuern (*portentis*), welche unser Zeitalter hervorbringt, sind ruchbare grossthuende Theologen ihres Namens, die als Verketzerer gegen Diejenigen auftreten, welche mit Augustin sagen: „ein sichtbarer Gott ist kein Gott!" und mit Minutius Felix ihren Glauben Gottes eben darauf gründen, dass er sich denken und empfinden, nicht aber sehen lässt. Was die erste Christenheit als einen Wahn des Heidenthums bestritten hat, das machen sie zum Grundstein des eigentlichen Christenthums, und setzen einen sichtbaren Gott, ohne welchen, ihres Wahns, überall kein Gottesglaube Grund und Boden hätte, und erklären die für Deisten und Heiden, ja für Atheisten, welche dieses Dogma nicht unterschreiben, — ganz herrnhutisch! O verkehrte Welt! Das Heidenthum jetzt Christenthum, das Christenthum Heidenthum! Wenn es an dem ist, so bekenne ich ungescheut, dass ich als ein solcher Heide mit den oben erwähnten Kirchenvätern, mich auf den Unsichtbaren, wie sähe ich ihn, steifend, zu leben und zu sterben gedenke, und wenn ich darüber den Martertod leiden müsste. Gegen diese ganz widerchristliche Lehre, und gegen die Menschen, welche, wie der Vf. eines *Immanuel* (?) betitelten Buchs, alle Andersdenkenden als Unchristen verschreyen, werde ich bey jedem Anlasse meine Stimme erheben, so lange es für mich Tag ist!" Wer wäre denn ein Freund des Lichts evangelischer Wahrheit, der dem Vf. nicht von Herzen

zen wünschte, er möge noch lange mitkämpfen gegen die sich in und unter der protestantischen Kirche erhebenden Feinde derselben? Macht doch der ehrwürdige Vf. eine so erfreuliche Ausnahme von der traurigen Erfahrung unserer Tage, dass herannahendes Alter oft verblendet gegen das früher geliebte Licht, und so durch übles Beyspiel auch jüngere Augen lehrt, sich gegen die Sonne des Evangeliums zu verschliessen. Bekannte Gegner werden keinesweges gelinder behandelt, z. B. D. *Lücke* als Commentator des Johannes, S. 279, 322, 452, 514, 517 ff. 533, 550, 553, 585 ff., D. *Tittmann*, S. 378, 479, 550 f., der Chorherr *Geiger*, welcher des Vfs. evangelische Rechtgläubigkeit verdächtig gemacht hatte, S. 408; der Superintendent *Zöllich*, Vf. der Briefe über den Supranaturalismus, wegen seiner neuerfundenen Versöhnungstheorie, S. 425 f. Bey einem so geübten Streiter, der mit Kenntnissen aller Art und grosser Gewandtheit in ihrer Anwendung gerüstet ist, fällt nicht leicht ein Hieb flach, wogegen er die der Gegner mit der Aegide der Wahrheit abwehrt. Weniger polemisch gegen die Meynungen Einzelner, als Zeugniss gebend von des Vfs. Feuereifer für die evangelische Freyheit der unbeschränkten Forschung in der Schrift und der vernünftigen Auslegung derselben sind folgende Stellen: S. 252, 256, 287, 369, 382, 389 vergl. 556, 399 vergl. 558, 435; 472, 511, 589.

Aus Achtung gegen den gelehrten Vf. sieht sich Rec. genöthigt, noch folgende kleine Rügen zum Schlusse dieser Anzeige beyzubringen. Die erste betrifft die nirgends entschuldigte Sonderbarkeit, dass hebräische Wörter stets mit lateinischen Buchstaben gedruckt worden sind, und zwar so, dass sie von dem Unkundigen oft schwer erkannt werden möchten; z. B. S. 290 *jodang* s. v. a. יֹדֵעַ S. 371 *hhen* = חֵן S. 386 *begnad* = בְּעַד und ebendaselbst *gnor* = עוֹר u. s. w. Ferner wird S. 362 behauptet und S. 544 fast wörtlich wiederholt; „Bathseba hatte von David vier Söhne, von denen Salomo der letzte und jüngste war." Diess ist wenigstens insofern unkritisch, als die zum Beweise angezogene Nachricht der Chronik (1 Chron. 3, 5.) gar keine Autorität hat, da sie mit willkürlichen Zusätzen nach 2 Sam. 5, 14. gemacht worden ist. Der authentischen Nachricht 2 Sam. 12, 24. gemäss war Salomon das zweyte Kind Davids und der Bathseba und konnte immer ihr Einziges heissen, da das erste gestorben war, womit indess die Behauptung des Vfs., dass יָחִיד nicht bloss: der Einzige, sondern auch: der vor allen Geliebte bedeute, nicht bestritten werden soll. Endlich S. 375 und wiederholt S. 548 leugnet Hr. *Sch.* das Daseyn des sogenannten *Caph veritatis* im Hebräischen, und möchte wohl gar hier und da zu Gunsten seiner Behauptung den Text geändert wissen. Der Name thut nichts zur Sache; aber ungeachtet wir dem Vf. an der Stelle, die er vertheidigt, keinesweges ein *Caph veritatis* aufdringen wollen, auch gern zugeben, dass eine Verstärkung oder Bekräftigung der Wahrheit nie im כְּ *praef.* liegen könne, wundert es uns doch, dass ihn die von *Gesenius*, Lehrgeb. S. 846 erläuterten Stellen nicht überzeugt haben, im Hebräischen stehe allerdings das כְּ *praef.* zuweilen überflüssig oder als Vergleichung mit Dingen der nämlichen Gattung, z. B. Nehem. 7, 2.: כִּי הוּא כְּאִישׁ אֱמֶת denn er war ein treuer Mann." Die Gegner des Hrn. *Sch.* gewinnen nichts, wenn er diess einräumt, denn von einem Nachdruck, den sie in dieser überflüssigen Vergleichung finden wollen, kann gar nicht die Rede seyn. Endlich bemerken wir noch, dass bey manchen Citaten grössre Sorgfalt und genauere Nachweisung zu wünschen gewesen wäre.

KIRCHENGESCHICHTE.

BAMBERG, b. Wesché: *Geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Ausspendung der Sacramente, von Christus bis auf unsre Zeiten*, mit beständiger Rücksicht auf Deutschland und besonders auf Franken. Von Dr. *Friedrich Brenner. Dritter Band*;

Auch unter dem Titel:

Geschichtliche Darstellung der Verrichtung und Ausspendung der Eucharistie u. s. w. 1824. XX und 418 S. 8. (1 Thlr. 12 gGr.)

Als ein sehr fleissig gearbeiteter Beytrag zur Liturgik der katholischen Kirche muss diess Buch für die Geistlichen derselben von besonderm Interesse seyn; doch nimmt der Vf. auch häufig Gelegenheit, bey seiner reinhistorischen Darstellung der Veränderungen, welche die Gebräuche der Abendmahlsfeyer nach und nach erlitten, auf den Grund oder Ungrund derselben aufmerksam zu machen, dass selbst der protestantische Kirchenhistoriker ihm manchen seiner Winke Dank wissen wird. Zwar beruht ein bedeutender Theil des Werths dieser Schrift auf ihrer Ausführlichkeit als Compilation aus den vielen, zum Theil nicht leicht zugänglichen Quellen, deren in der Vorrede, ausser den allgemeinen, schon Band 2, S. XVI aufgeführten, über das Abendmahl und seine Gebräuche eine grosse Menge, theils ungedruckter, theils aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst herrührender nahmhaft gemacht werden; doch sind die Stellen durchgängig nach einem festen Plan zusammengetragen, und allenthalben zeigt sich, wie der Vf. beflissen gewesen, selbst die Orthographie seiner Quellen im jetzigen Druck nachzuahmen, z. B. in der Schreibart *quoqs atqs* für *quoque*, *atque*. Ob dahin auch das stets vorkommende *sanguis* für *sanguis* zu rechnen sey, kann Rec. nicht entscheiden; doch ist das Streben des Sammlers nach diplomatischer Genauigkeit selbst bey minder bedeutenden Gegenständen, (z. B. S. 230) nicht zu verkennen, und daher um so mehr zu bedauern, dass der Druck durch eine sehr grosse Menge, freylich leicht zu erkennender Setzerfehler entstellt ist, die nirgends auch nur erwähnt werden, wenigstens möchte dieser Umstand dem Buche nachtheiliger seyn, als der etwas steife, mit halblateinischen Wörtern

tern untermengte Vortrag, den man eher dem Gegenstande zu gute hält.

Die eigentliche Abhandlung (S. 1 bis 382) enthält folgendes: Verrichtung der Eucharistie, Consecration (S. 1 — 25); Zeremonien, welche bey Verrichtung der Eucharistie beobachtet werden, (S. 26 — 261) Personen, welche die Eucharistie verrichten, ihre Vorbereitungen hierzu und ihre Nachübungen; (S. 262 — 303) Personen, welche bey der Eucharistieverrichtung gegenwärtig sind, und Art ihrer Theilnahme an derselben, (S 304 — 324) Zeit zu welcher die Eucharistie verrichtet wird, (S. 325 — 351) Ort an welchem die Eucharistie verrichtet wird, (S. 352 — 360) Opfer-Tisch, Opfer-Altar, (S. 361 — 374) Opfergefäfse und Zubehör, (S. 375 — 382). Dann folgt im Anhang: *Ordo missae* aus dem Bamberger Missale I. geschrieben im XI. Jahrh.; und: *Ordo missae* aus dem XIII. oder XIV. Jahrh. (S. 383 — 408) und endlich ein alphabetisches Sachregister, (S. 409 — 418). Die Veränderungen in allen einzelnen Gebräuchen werden nach folgenden Perioden geschildert: 1te Periode, Zeit Christi und der Apostel, J. 30 — 100; 2te Periode, bis Gregor den Grofsen, J. 600; 3te Periode, bis zur Erscheinung des Römischen Missals unter Pius V, bis 1570; 4te Periode, bis auf unsre Zeiten. In jeder dieser Perioden, von denen stets die Schilderung der ersten, zuweilen auch die der zweyten etwas dürftig ausfällt, werden die Zeugnisse aus den Quellen in chronologischer Ordnung und oft sehr umständlich mitgetheilt. Bey aller Weitläufigkeit selbst in manchen kleinlichen Dingen kann man dennoch die Darstellung keinesweges vollständig nennen; so z. B. findet sich darüber, dafs der Kelch den Layen entzogen worden, so wichtig dieser Umstand auch ist, nichts ausdrücklich bemerkt, wenn man nicht etwa die leise Andeutung dahinziehen will, (S. 379) „seit der Abnahme der Communicanten (gegen Ende der dritten Periode) werden die Kelche *kleiner.*" Weniger wichtig könnte scheinen dafs die bekannten Kelche mit Saugröhren nicht erwähnt sind. Vielleicht hat der Vf. sich gescheut, den protestantischen Parteyen, welche auch den Layen den Kelch vindiciren, die Waffen gegen seine Kirche in die Hand zu geben, indem er selbst das Vorgeben widerlegte, als sey nach einer uralten apostolischen Tradition nur den Priestern der Kelch verstattet. Uebrigens zeigt der Vf. nicht selten einen lobenswerthen Eifer für die würdige Feyer des heiligen Mahles, sowohl durch gelegentliche Rüge verschiedener Mifsbräuche, als auch insbesondere wo er S. 402 ff. gleichsam als kurzgefafstes Resultat seiner ganzen Untersuchung die Schilderung der Messe nach den Gebräuchen alter Zeit der der jetzigen gegenüber stellt. Als ein Beyspiel der erstern Art nennen wir nur S. 351, wo es heifst: „Auch auf den grünen Donnerstag haben sich Messen eingedrungen, und an andern Tagen ist es gar nichts Ungewöhnliches, dafs mehrere zugleich gelesen werden, wo denn durch das Gelaufe der Ministranten und Kirchendiener, durch das beständige Geklingel, durch das hörbare Lesen mehrerer Priester, durch das abwechselnde Aufstehn und Niederknien der Gläubigen, durch ihr Hinwenden bald zu diesem bald zu jenem Altar, *die Kirche wie zu einem Jahrmarkte und die heiligste Handlung zum Spectakel wird.*" Nicht weniger merkwürdige Züge enthält die angeführte Vergleichung alter und neuer Gebräuche, von denen gleichfalls ein paar hier stehen mögen: 1) *Ehemals*: Etwa 300 Jahr wird die ganze Liturgie mit lauter, den anwesenden Gläubigen vernehmlicher Stimme gesprochen. *Jetzt:* Gegen Ende des vierten Jahrhunderts, schleicht sich die Sitte ein, die Weihworte, dann auch verschiedene andre Gebete leise vorzutragen. 2) *Ehemals:* Gegen 1400 Jahr sagen die Messordnungen nichts vom Halten der Hände über die Opfergaben, nichts von Kniebeugungen. *Jetzt:* Das Missale will vor der Consecration ein Halten der Hände über Wein und Brot, und befiehlt die Verehrung des Sacraments durch öftere Kniebeugungen. 3) *Ehemals:* Ueber 1500 Jahre durften Ungläubige und öffentliche Sünder dem heiligen Geheimnisse nicht beywohnen. *Jetzt:* Jetzt mischen sich wegen Fornication, Concubinat, Ehebruch, Wucher bekannte Personen in die Christengemeinde zur Messe. 4) *Ehemals:* Ueber 1200 Jahr bestand neben der allgemeinen Pfarrmesse keine andre zur nämlichen Zeit, und noch späterhin werden dergleichen durch eine Reihe von Concilien untersagt, nach welchen auch nicht ein Mal Privatmessen gleichzeitig sollen gelesen werden. *Jetzt* werden, wenigstens in Deutschland, während des Hochamts, zu dessen groser Herabwürdigung, mannigfaltig Privatmessen gelesen, und diese öfters zu gleicher Zeit in solcher Menge, dafs die zahlreichen Altäre mancher Kirchen kaum für die Zahl der Opferpriester hinreichen." Schon bey diesen Vergleichungen, mufs sich dem Leser die Bemerkung aufdrängen, dafs der Vf. manches ausläfst, was ihm seine Verhältnisse als Domcapitular wohl nicht zu sagen erlauben; z B. bey 1) dafs durch die gerügte Veränderung und noch mehr durch den allmählig aufkommenden Gebrauch einer dem Volke unverständlichen Sprache, dieses, immer mehr gehindert an der heiligen Handlung Theil zu nehmen, daran gewöhnt wurde, sie als blofses *opus operatum* anzusehen; bey 2) dafs heidnische Abgötterey sich mit dem wachsenden Aberglauben immer mehr verbreitete; bey 3) dafs die gerühmte Macht der Kirche gerade da immer mehr sank, wo sie allein erspriesslich gewesen wäre; endlich bey 4) dafs die Eigensucht des Klerus, welcher die Messe zum Erwerbmittel machte, alle Andacht bey derselben zerstörte u. s. w. Diese und ähnliche Folgerungen aber müssen selbst katholische Leser aus unzähligen Stellen dieses Buchs ziehen; und wenn sie nun bedenken, dafs eine Schrift, laut vorgedruckter Censur, vom Metropolitan-Capitel zu Bamberg gebilligt und *empfohlen* wird, deren geschichtlich begründetes Resultat ist: der heiligste aller Gebräuche der christlichen Kirche sey in der katholischen immer mehr ent-

entweiht und von seiner ursprünglichen Reinheit entfernt worden; so werden sie Keinem mehr Glauben beymessen, der, wie in unsern Zeiten häufig wieder geschehn, behauptet, Entfremdung vom wahren Christenthum werde der katholischen Kirche von den Protestanten mit Unrecht vorgeworfen: sonden sie werden vielmehr dem ehrwürdigen Vf. danken, dass er die Sehnsucht nach einer durchgreifenden Reformation seiner Kirche an Haupt und Gliedern auch durch vorliegende Schrift kräftig geweckt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Schrag: *Freundliche Schriften für freundliche Leser*, von *Franz Horn*. *Zweyter* Theil. 1820. 376 S. 8. (2 Thl. 9 Gr.)

Der Inhalt dieses *zweyten* Theils ist noch mannigfaltiger, als der des ersten, welcher in der A. L. Z. 1820. Nr. 113 beurtheilt worden ist. Besonders vielen Raum nehmen die Kritiken ein und sie mochten auch wohl das Beste seyn, was dieser Band enthält. Der Vf. spricht vornehmlich über mehrere dramatische Werke *Shakespeare's*, *Göthe's*, *Lessing's* und *Iffland's*, auch über einzelne Dramen *Kotzebue's*, *Babos* u. a. Was *Shakespeare* betrifft, so gehörte Hr. *Franz Horn* von jeher und in der neuesten Zeit mehr denn je zu seinen eifrigsten Verehrern; er scheint fast unbedingt an ihn zu glauben, und ihn gar keines Misgriffs, keines poetischen Fehlers fähig zu halten. Seine Kritik hat daher auch nur den Zweck, die Schönheiten seiner Werke ins Licht zu setzen und den Tadel Anderer abzuweisen. *Göthe* geniesst bey dem Vf. eines ähnlichen Vorzuges, als Shakespeare, obwohl in weit beschränkterm Maass, Hr. *Horn* glaubt an ihn weniger unbedingt, und erlaubt sich Zweifel gegen Einiges in seinen Werken. Iffland's lobenswerthe Seiten werden angelegentlich ans Licht gezogen, und überhaupt ist der Uebergang des Vfs. von der Strenge zur Milde in der Kritik, der den Lesern seiner Schriften längst bemerklich war, mit diesem Bande für vollendet zu halten, wenigstens glaubt Rec. nicht, dass er ohne Nachtheil in der Milde noch weiter gehen dürfe, wenige Fälle ausgenommen. — In den *Andeutungen vermischten Inhalts* S. 195—240 wird der Vf. nicht selten ziemlich breit und redselig; sie sind wirklich von sehr gemischter Art. Unter andern macht uns Hr. *H* in einer Andeutung seinen Geburtstag bekannt, worin ihm aber Meusel's gelehrtes Deutschland schon zuvorgekommen ist. Manches ist völlig gehaltlos, z. B. folgende Bemerkung: Man hört nicht selten das halb lächerliche, halb traurige Wort: *Die Herrlichkeit hat ein Ende*. Man darf allerdings ein wenig dabey lächeln, denn *die* Herrlichkeit, die ein Ende haben *kann*, hatte gewiss auch keinen Anfang und keine Mitte. „Desgleichen wird oft zu viel behauptet, z. B. S. 210, wo der Vf. die Natur im Gegensatz des Menschen, der auf dem Unendlichen und Unbegreiflichen gegründet ist, *endlich* und *begreiflich* nennt, welches letztere doch wohl nicht mit Recht von ihr gesagt werden kann. Viele Behauptungen des Vfs., z. B. dass es nie einen edlern Feind der Deutschen, als *Tacitus* gegeben habe, wird man gern unterschreiben. — An den Gedichten des Vfs. möchte ausser der rein moralischen Tendenz nicht viel zu loben seyn. Sie sind insgesammt von sehr kurzem Athem und recht sehr schwunglos; die poetischen Fittige des Vfs. scheinen kaum so viel Kraft zu haben, um ihn ganz nahe am Boden wegzutragen. Zum Beweise wollen wir Einiges ausheben:

An **

(S. 349) Nützliche Garben seh ich dich binden,
Aber die Blumen kannst du nicht finden.

(S. 350) Hab lieb die Natur, doch sey nicht *ihr Theil*,
Für dich giebts wohl ein anderes Heil.

(S. 351) Die Welt steht schon gar viele Jahr',
Doch giebt's, ihr Freunde glaubt's fürwahr,
Kein schlimmer Ding, als „unklar."

An Y.

(S. 365) Du bist gefasst
Wenn du Dich hast.
Nur wenn du Dir wirst fehlen,
Darf Dich das Fremde quälen.

(S. 366) Der Esel passt nicht zum Lautenschlagen;
Der Lautenschläger nicht zum Säcketragen.

Wie viel Mühe mögen Herrn *F. Horn* solche tiefsinnige Dichtungen wohl gekostet haben? Oder hat er vielleicht den bekannten Spruch auf sich bezogen, dass die Poesie, wie das reine Glück, dem Begünstigten ohne Mühe gewährt wird? daran würde er sehr unrecht gethan haben; denn er scheint uns kein Günstling der Musen zu seyn. Recht anziehend ist dagegen, was er uns von dem Inhalt einer altdeutschen Puppenkomödie, (Faust), erzählt, und man wird gern in sein Urtheil einstimmen, dass in diesem alten Drama ein poetischer Geist sich regt. Die beiden prosaischen Aufsätze: *Ein deutscher Abend* und: *Einige Worte über Gesellschaft und gesellschaftlichen Ton* haben uns weniger befriedigt. Es herrscht darin zu viel von der bekannten, oft getadelten und selbst verspotteten Manier des Vfs., eine gewisse krankhafte Reizbarkeit und Ueberzartheit, die sich über Dinge tröstet, welche den einfachen gediegenen Sinn gar nicht anfechten, und über die er folglich keiner Beruhigung bedarf; ein seltsames, pathetisches und pedantisches Wichtigthun; eine nicht minder pedantische, mit unter recht widerwärtige Ironie u. s. f. Zu einer einfachen, ruhigen, männlich-gediegenen Schreibart wird der Vf., wie man nachgerade glauben muss, schwerlich gelangen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LIVERPOOL, b. Smith: *Analytical Physiology*, by *Sam. Hood*. 1822. VI u. 199 S. 8.

Der Vf. sucht in diesem Werke physiologische und pathologische Lehren auf die Weise mit einander zu vereinigen, dass er die letztern, unter diejenigen der ersteren, aus denen sie sich zu erklären scheinen, ordnet. Die allgemeinste Lebenseigenschaft aller Organe ist ihm *Reizbarkeit* (Irritabilität) und alle Functionen werden durch die besondere Reizbarkeit ihrer Organe erklärt. Das Werk zerfällt also in so viele Abschnitte, als der Vf. verschiedene Reizbarkeiten (oder verschiedene Organe) aufzählt: Reizbarkeit der Haut, der Muskeln, Gefässe, des Herzens u. s. w. Nur die thierische Wärme liess sich auf diese Weise nicht abhandeln, deshalb ist ihr ein eigner Abschnitt gewidmet. — Der Grund der Reizbarkeit, also des ganzen Lebensprocesses, ist eine unbekannte Kraft — die *Lebenskraft* — die nur in jedem Organe verschieden gemodelt ist; wahrscheinlich ist diese Kraft mit der galvanischen identisch, doch ist eine Untersuchung hierüber für jetzt unnütz, der Physiolog erkennt sie als die Grundkraft an, und begnügt sich damit, ihre Wirkungen zu erforschen. Die einfachste und allgemeinste derselben ist die Erzeugung der thierischen Wärme, deren Ursprung in den Lungen unerwiesen ist, und eben so wenig in der Bewegung des Blutes gesucht werden kann, ohne anerkannten Thatsachen geradezu zu widersprechen. Bey einem halbseitig Gelähmten wurde der Puls auf der gelähmten Seite härter und voller gefunden, als auf der gesunden, doch war die Temperatur der ersteren 19° R. und die der letzteren 22°. Diese Anomalie im Pulse konnte indessen auch von dem Gebrauche der *Nux vomica* herrühren, denn der Vf. hat bey allen Paralytischen, die diess Mittel nahmen, den Puls der gelähmten Seite verhältnissmässig härter gefunden. Nach mehrmaligem Aetzen mit dem Höllenstein im Nacken und am Kopf, stieg die Temperatur in der gelähmten Hand ebenfalls bis auf 22°. Meistentheils ist die Circulation in den gelähmten Theilen langsamer, als in den gesunden, doch lässt sich immer ihre Temperatur durch das Aetzen mit Höllenstein in der Nähe der Hauptnerven, steigern. Es muss also das Nervensystem zur Erzeugung der animalischen Wärme das meiste beytragen, und da dasselbe durch Blutentziehung seiner Wärme erzeugenden Kraft beraubt wird, so scheinen beide, das Blut- so wohl als das Nervensystem, vereinigt dazu zu wirken. Alles was heftig und widrig auf das Nervensystem wirkt, erzeugt Kälte. Mit *Hunter*, noch eine Kälte erzeugende Kraft des Körpers anzunehmen, ist in sich widersprechend. Den nächsten Grund der Entstehung der thierischen Wärme aufsuchen wollen, führt in das Feld der Hypothesen; nur eine Analogie will der Vf. aufstellen, ohne jedoch zu glauben, dass er dadurch irgend etwas beweist. Die Erzeugung der Wärme beym Galvanismus steht im Verhältniss mit der Menge der Berührungspuncte der Metalle, eben so hängt der Grad der thierischen Wärme nicht von der Menge der excitirenden Substanzen, sondern von der Menge der Berührungspuncte ab, die man ihnen verschafft. So ist ferner die verdünnte Salpetersäure das kräftigste Mittel zur Wärmevermehrung bey einer galvanischen Säule, und die Verbindung derselben mit dem Silberoxyd, vermag äusserlich angebracht, die thierische Wärme zu vermehren.

Die Ausdehnung und Zusammenziehung der weichen Fasern des Körpers heisst Irritabilität, und ist keinesweges, nach *Haller*, allein auf die Muskelfaser beschränkt. Der Vf. betrachtet zuerst die Irritabilität der Haut, zugleich aber auch unter dieser Ueberschrift, alle übrigen Eigenschaften derselben. Das ganze Hautsystem dehnt sich aus, und zieht sich zusammen, doch ist die Reizbarkeit in einigen Theilen stärker als in andern. Im Allgemeinen steht die Expansion der Haut mit dem Grade der Wärme im Verhältniss, wiewohl nicht in dem von Ursach und Wirkung, da beide von der Lebenskraft resultiren: die grösste Reizbarkeit hat unstreitig das Scrotum. Die Poren der Haut lassen nur die wässerigen Theile durchgehen, doch im krankhaften Zustande, in Fiebern, geht die Expansion derselben verloren, es gehen also auch andere Theile mit durch die Poren, und es entstehen klebrige Schweisse. Die grösste Expansion hat die Haut im Gallenfieber, die grösste Contraction im englischen Schweissfieber. Unangenehme Affecte verändern oft die Reizbarkeit der Haut in einem Augenblick; so entstand schnell ein herpetischer Ausschlag bey einem Manne, der seinen Herrn auf das Schaffot schleppen sah. Neger sind weniger Fiebern unterworfen, weil ihre kältere Haut sich schwerer ausdehnt. — Die Irritabilität der *Muskeln* äussert sich sowohl durch Expan-

panfion als Contraction, und die erftere ift mit ihrer phyfifchen Eigenfchaft, der Elafticität, durchaus nicht identifch, fondern von der Lebenskraft abhängig. Bey einem auf der rechten Seite gelähmten Manne, waren die Contractoren der Finger zufammengezogen: man ätzte ihn in der Achfelhöhle mit Höllenftein, und kurz darauf öffnete fich feine Hand ohne dafs er die Muskeln vorfätzlich in Bewegung fetzte. Man machte ihm auf eben die Art ein Gefchwür über dem dritten Halswirbel, und nach zwey Stunden konnte er die Schulter rück- und vorwärts bewegen. Er mufste feine Muskeln üben, und das Gefchwür wurde in Zwifchenräumen von 10 zu 10 Tagen erneuert. Nach fechs Wochen war er im Stande feinen Namen zu fchreiben, und 60 Pfund aufzuheben. Unftreitig war hier die erfte Wirkung der Lebenskraft die Expanfion der Muskeln, diefelbe Kraft aber bewirkt auch die Contraction derfelben. Diefe letztere könnte man (mit *Hoffmann*) aus der Verminderung der Lebenskraft herleiten, wenn dem die willkürliche Bewegung nicht geradezu widerfpräche. Somit mufs die Lebenskraft eine zufammengefetzte feyn. Keine einfache Subftanz kann auch Wärme erzeugen, die Lebenskraft erzeugt aber diefe, es müffen alfo zwey verfchiedene, einander wie pofitive und negative Electricität entgegengefetzte Lebenskräfte exiftiren. So kann Zerfetzung auch nie durch eine einfache Subftanz vor fich gehen; im Leben findet aber eine beftändige Zerfetzung ftatt, alfo mufs die Lebenskraft zufammengefetzt feyn. So giebt es denn eine negative, zufammenziehende, und eine pofitive, expandirende, Lebenskraft. — Die krankhafte contractile Kraft der Muskeln äufsert fich durch Krämpfe; der Vf. nennt (nach *Cullen*) die tonifchen Krämpfe *Spasmos* und die clonifchen *Convulfiones*, leugnet aber, dafs zwifchen beiden ein wefentlicher Unterfchied fey. Krankhafte Contraction ift immer eine Folge der verminderten Lebenskraft. Der Vf. handelt in diefem Abfchnitt zugleich von der indifchen Cholera, die er zu beobachten Gelegenheit hatte. Er theilt die Krankheit in drey Stadien, in das des Durchfalls, das der Kälte, und in das apoplectifche. Er fah, dafs die ganze Krankheit in zwey Stunden verlief und fich tödtlich endigte. Leichenöffnungen zeigten ihm die Gefäfse des Gehirns fehr von Blut ausgedehnt, auch fand er Waffer in deffen Ventrikeln. Die eine gute Diät führten und mäfsig geiftige Getränke genoffen, blieben verfchont. Unter hundert Kranken eines Regiments war kein einziger Officier; der aufserordentliche fchnelle Verlauf der Krankheit macht es unwahrfcheinlich, dafs fie anfteckend ift; der Verf. fah manchen, der am Morgen dem Grabe nahe fchien, am Abend feine Gefchäffte wieder verrichten. Nur ftarke Reizmittel halfen. Bemerkungen über Tetanus, Epilepfie, und Veitstanz, fchliefsen diefen Abfchnitt.

Reizbarkeit der Gefäfse. Hieher rechnet der Verf. die Functionen des Herzens, der Arterien, Venen, und abforbirenden Gefäfse. Das Herz ift mit dem übrigen Muskelfyfteme (ausgenommen was die Willkürlichkeit der Bewegung betrifft) ganz gleich zu ftellen. Seine Expanfivkraft ift fehr bedeutend, wie man fchon deutlich bemerken kann, wenn man es mit der Hand zufammendrückt. Seine Höhlen wirken fowohl durch die Contraction forttreibend, als durch die Expanfion anziehend. Das zweyte Hauptagens bey der Circulation des Blutes find die Arterien, die, unabhängig vom Herzen, durch eine eigenthümliche Kraft, das Blut forttreiben. Die Aorta hat, vermöge ihrer feften Structur, die geringfte Reizbarkeit, diefe wächft aber in eben dem Maafse, als der Durchmeffer der Gefäfse abnimmt. Es verhalten fich fomit die Arterien nicht als todte Kanäle, fondern die Menge des Blutes, was fie enthalten, hängt von ihrer lebenden Expanfivkraft ab. Denn würde ihre Ausdehnung allein von der Contraction des Herzens abgeleitet, fo könnte fie niemals *örtlich* vermehrt oder vermindert werden; wir fehen aber, dafs fie bey paralyfirten Gliedern, durch die Application des Höllenfteins, allein in diefem Gliede gefteigert wird. Daffelbe vermögen Seeleneinflüffe, die Einbildungskraft fteigert die Action der Gefäfse der Gefchlechtstheile, und Furcht oder Schaam haben befondere Wirkungen auf die feineren Gefäfse der Wangen. Bis zu einem gewiffen Grade örtlich gefteigerte Expanfivkraft der Arterien ift Entzündung. Die Expanfivkraft fteigt von den gröfsten Arterien an, aufwärts, fie ift ftärker in den kleinen Arterien, als in den grofsen, noch ftärker in den Capillargefäfsen, am ftärkften in den Venen. Durch ihre Ausdehnung faugen diefe das Blut aus jenen, und durch ihre Zufammenziehung treiben fie es vorwärts. Verminderte Irritabilität der Venen erzeugt chronifche Entzündung, es ftockt das Blut in den Capillargefäfsen, während die Arterien fortwirken. Daffelbe findet bey der Neuralgie ftatt; die Lebenskraft ift in den reizbaren Venen vermindert, fie nehmen das Blut aus den ausgedehnten Capillargefäfsen nicht auf, und diefe bewirken den Schmerz, durch ihren Druck auf den Nerven. — Die abforbirenden Gefäfse find eine Art von Nebenvenenfyftem; fie wirken ebenfalls durch abwechfelnde Contraction und Expanfion. Ihr krankhaftes Beharren in dem Zuftand der Contraction erzeugt das Oedem. —

Die Abfchnitte von der Reizbarkeit *der Eingeweide* umfaffen die Functionen des Gehirns, der Iris, der Lungen, des Darmkanals, der Harn- und der Gefchlechtswerkzeuge. Bey der Betrachtung des Gehirns findet *Gall* an dem Vf. einen zwar beredten, aber nichts beweifenden, und auf keine genauere Unterfuchung der Sache eingehenden Vertheidiger. Die Bewegungen der Iris laffen fich nach ihm fehr leicht erklären, indem fie auf das allgemeine Lebensgefetz zurückgeführt werden, dafs Vermehrung der Lebenskraft Ausdehnung, und ihre Verminderung Zufammenziehung bewirkt. So vermehrt ein mäfsiger Blutandrang zum Kopf die Kraft des optifchen Nerven, und die Iris ift ausgedehnt; ein

ein gröſserer vermindert ſie durch Druck und die Iris iſt zuſammengezogen. — Die Luftzellen der Lungen ſind ſchwammig, fibrös, und leicht zuſammendrückbar, ihre Expanſivkraft hängt von der Lebenskraft ab, die ihnen durch die Nerven mitgetheilt wird. Die Verminderung derſelben erzeugt Aſthma. — Die Reizbarkeit des Magens und Darmkanals iſt nach der Menge und Beſchaffenheit ihres Inhalts ſehr veränderlich. Wird die des erſtern durch ſeine Contenta oder durch ſtarken Zuſluſs des Blutes in ſeine Wandungen übermäſsig gereizt, ſo entſteht Erbrechen, wovon die Wirkung des Zwerchfells und der Bauchmuskeln nicht die nächſte Urſach ſind, denn ein Thier erbrach ſich noch, nachdem beides letztere entfernt war. Zwiſchen dem Magen und der Haut herrſcht eine groſse Sympathie vermöge der Blutgefäſse. Je mehr Blut in den äuſserſten Gefäſsendigungen iſt, deſto ſchwächer ſind die Contractionen des Magens, und die Bewohner heiſser Climate haben deſshalb die ſtark gewürzten Speiſen ſo nöthig, damit ſie durch den gröſseren Reiz das Blut von auſsen ab, zum Magen hinleiten. — Die Zerſetzung der Nahrungsmittel vermöge der Lebenskraft des Darmkanals iſt die Digeſtion. Ihre Urſache muſs in dem Contact der Gefäſse und Nerven geſucht werden, und deſshalb ſcheint ein jeder Theil des Organismus, wo ſelbige ſich finden, ein ähnliches Zerſetzungsvermögen zu haben. Um dieſs zu beweiſen, wurde ein Stück geröſtetes Hammelfleiſch mit etwas Salz beſtreut, und einem Hunde in den Maſtdarm gebracht. Nach eilf Stunden war es an der Oberfläche in eine weiſsbräunliche ſeifenartige Maſſe verwandelt. Ein kleiner Theil des Innern zeigte noch die fibröſe Structur. Demſelben Hunde wurden zwey Stücken Kalbfleiſch in den Maſtdarm geſteckt, wovon das eine in etwas Neſſeltuch gewickelt war. Nach ſechszehn Stunden waren beide faſt ganz pulverig, doch das eingewickelte nicht ſo weit in die Mitte hinein, als das andere. Gekochtes Rindfleiſch in einer mit Magenſaft eines Hundes gefüllten Phiole, wurde eilf Stunden in den Maſtdarm eines andern Hundes gelaſſen, und wurde in eine ſchwarze ſchleimige Maſſe verwandelt gefunden. Daſſelbe wurde wiederholt, doch anſtatt des Magenſaftes Speichel genommen, und das Fleiſch fand ſich nur in ſofern verändert, als es einen etwas unangenehmen Geſchmack angenommen hatte. Rindfleiſch in Magenſaft gelegt, und einer Temperatur von 50° bis 60° Fahrenheit ausgeſetzt, erlitt keine beſondere Veränderung, auch war der Geſchmack deſſelben nicht widrig. In den Schenkel eines Hundes wurde ein Einſchnitt gemacht, das Zellgewebe von den Muskelfaſern getrennt, und ein Schnittchen gekochtes Hammelfleiſch eingebracht; die Wunde hierauf verbunden. Nach dreyzehn Stunden waren die Wundränder vereinigt, das Fleiſch zum Theil zerſetzt, zum Theil fibrös. Ein anderes Stück Fleiſch wurde gleich wieder eingelegt; nach ſieben Stunden fiel es heraus, war ganz zerſetzt, in eine weiche ſeifenartige Maſſe verwandelt, die keine Spur eines fibröſen Gewebes mehr zeigte. Der Widerſpruch zwiſchen den Reſultaten beider Verſuche löſte ſich bey Wiederholung derſelben durch die Bemerkung, daſs Fleiſch in ganz friſche Wunden gebracht, mit den lebenden Theilen ſich verbindet, und ſomit nicht zerſetzt wird. Aus dem dritten Verſuche glaubt der Vf. mit Recht ſchlieſsen zu können, daſs der Magenſaft auf die Zerſetzung der Speiſen nur einen ſecundären Einfluſs, ſo wie aus den übrigen, daſs der ganze Körper eine Zerſetzungskraft habe, und daſs dieſe Kraft, die ſich überall findet, wo Gefäſse und Nerven ſind, der der Digeſtionsorgane gleich ſey. — Die Kraft der Galle, den Chylus von den Auswurfſtoffen zu trennen, iſt durchaus unerwieſen: ſie iſt nichts als ein Reizmittel für den Darmkanal, was eine kräftigere Bewegung deſſelben bewirkt. — Das männliche Glied erigirt ſich durch die eigene Expanſivkraft deſſelben, ohne daſs die Venen etwa zuſammengedrückt würden, und den Rückfluſs des Blutes verhinderten. Die Sympathie deſſelben mit dem kleinen Gehirn iſt ſehr bedeutend; bey einer Entzündung des letzteren geriethen die Genitalien in die gröſste Thätigkeit; in einem andern Fall war Priapismus während der ganzen Krankheit, das hervorſtechendſte Symptom. — Die Expanſion der Blaſe iſt allein paſſiv, ſie iſt immer voll, ſie mag nun eine Pinte, oder eine Unze Urin enthalten, denn ihre Wände ziehen ſich um den Inhalt zuſammen. —

In dem Anhange theilt der Vf. noch einige Beobachtungen aus der practiſchen Medicin mit. Bey intermittirenden Fiebern, die der Rinde hartnäckig widerſtanden hatten, wurden zwey bis drey Paroxysmen durch ein künſtliches Geſchwür, was vermittelſt des Höllenſteins in die Gegend der Wirbelſäule angebracht war, abgehalten und darauf wurde die China mit Erfolg angewandt. — Bey der indiſchen Cholera warnt er beſonders vor der Anwendung der Purgiermittel, ſelbſt der Kalomel ſey ſchädlich, und ihre Anwendung hieſse den Kranken vorſetzlich tödten. Man habe nur zwey Indicationen zu erfüllen — Verhinderung der übermäſsigen ſeröſen Secretion im Darmkanal, und Erhebung der Kräfte des Nervenſyſtems. Im Anfange des Stadiums des Froſtes müſſe eine ſtarke Doſis Aether gereicht, und der Kranke ſehr warm gehalten werden. Würde der Arzt ſpäter gerufen, ſo ſey ein dreiſter Aderlaſs nöthig, um das Gehirn von Blut zu befreyen, und künſtliche Geſchwüre auf die Wirbelſäule. — Von der Anwendung des Höllenſteins, dem der Vf. überhaupt zur Hervorbringung künſtlicher Geſchwüre ſehr gewogen iſt, ſah er guten Erfolg bey halbſeitigen Lähmungen, Neuralgien, und weiſsen Gelenkgeſchwülſten.

Der Werth des Werkes, von dem der Verf. ſelbſt mit groſser Beſcheidenheit ſagt, daſs er von ihm nur einen örtlichen und vorübergehenden

Nutzen

Nutzen erwarte, wird aus dem obigen fattfam erhellen. Dafs er aber dem Vorfatz, den er im Anfang ausfpricht, fich frey von Hypothefen zu halten, nicht treu geblieben fey, dafür liefern die Abfchnitte von der thierifchen Wärme, von der Reizbarkeit im Allgemeinen, vom Kreislauf u. a. hinlängliche Beweife.

NATURGESCHICHTE.

MARBURG, b. Krieger und Comp.: *Karl von Linné Pflanzenfyftem im Auszuge* neu bearbeitet und mit Fortfchritten (?) diefer Wiffenfchaft bereichert von *Blafius Merrem*, D. d. W. ord. Prof. der Naturbiftorie und Kammeralw. Kurfürftl. Heff. Hofrathe, u. f. w. *Zweyte* Aufl. 1824. *Erfter* Theil. XIV und 139 S. *Zweyter* Theil. 631 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

In den letzten Jahren feines Lebens verhinderten überhäufte Amts - und andere Gefchäfte den feit kurzem verewigten Vf., fich mit der Kräuterkunde fo anhaltend zu befchäftigen, als es früher der Fall gewefen war, wo felbft Beruf es ihm zur Pflicht machte. Aus diefem Grunde konnte er fich einer eigentlichen Umarbeitung diefes Werkes, das zum erften Mal 1809 erfchien, nicht unterziehen und begnügte fich nur das wiederzugeben, was er damals gab. Im *erften* Theil ward hin und wieder etwas abgekürzt, der *zweyte* mit einigen Arten vermehrt und bey den Gattungen die Zahl der linneifchen natürlichen Ordnungen, zu welchen fie gehören, hinzugefügt. Als der kürzlich vollendete Vf. zum erften Mal die Pflanzenkunde vortrug, beftand die eine Hälfte feiner Zuhörer aus künftigen Landwirthen, Viehärzten, Apothekern und Compagnie - Chirurgen, die nicht Latein genug wufsten, um fich in den linneifchen Schriften zurecht zu finden, die andere Hälfte dagegen war aus eigentlichen Studenten zufammengefetzt. Diefs veranlafste den Hrn. *M.*, das vorliegende Handbuch zu fchreiben, welches auf das Bedürfnifs von Nichtftudirten und Studenten berechnet, wie es uns fcheint, dem Zwecke vollkommen entfpricht. Auch füllte es allerdings bey feinem erften Erfcheinen eine Lücke aus. Die Aufgabe war in der That nicht leicht, weil zwey völlig verfchiedene Anfichten dabey ftets feftgehalten und der Nichtgelehrte fowohl als der wiffenfchaftlich Gebildete beachtet werden mufsten. Da begreiflicher Weife nicht alle Pflanzen zu Gegenftänden der Unterfuchung für Anfänger gleich geeignet find, fo wurden dazu diejenigen gewählt, welche entweder durch ihren Nutzen oder ihre Schädlichkeit, durch ihren Anbau oder ihren Wohnort oder endlich durch wichtige Eigenfchaften näher gekannt zu werden verdienen. Diefe Auswahl ift völlig fachgemäfs. Sie füllt den ganzen *zweyten* Theil in der Form einer linneifchen *Species plantarum*, wodurch auch der Titel des Werks gerechtfertiget wird. Bey jeder einzelnen Pflanze find ihre Nutzanwendungen, ihr Vaterland, ihre Blühzeit, ihre Dauer angedeutet; die deutfchen Namen wurden bey den betreffenden Arten alle aufgezählt, wogegen die wiffenfchaftlichen Namen, die Kennzeichen der Gattungen und Arten fowohl in lateinifcher als in deutfcher Sprache erfcheinen. Verglichen mit dem zum Grunde gelegten linneifchen Text, wird man oft Veränderungen und Zufätze darin wahrnehmen, weil neu entdeckte Arten und Gattungen oder genaue Unterfuchungen diefs foderten. Sie find in eckige Klammern eingefchloffen und legen ein unzweydeutiges Zeugnifs für die Sorgfalt und Gewiffenhaftigkeit des Vfs. ab. Ein fehr genaues Regifter über die lateinifchen und deutfchen Benennungen befchliefst diefen Theil. Ein folches Handbuch konnte feinem Zwecke nur dann entfprechen, wenn es mit einem eigentlichen Schlüffel zu diefer *Spec. plant.* verfehen ward. Dem ift auch der *erfte* Theil ausfchliefslich gewidmet; denn er enthält eine förmliche Einleitung in die Botanik mit Rückficht auf das linneifche Syftem. Am Ende find die *Termini artis* in alphabetifcher Reihefolge erft in lateinifcher und darauf unter der Auffchrift: „*Kunftwörter*" in deutfcher Sprache zufammengeftellt, mit Verweifung auf die §§. der vorangehenden Anleitung. Diefer Abfchnitt, deffen Beachtung wir den Verfertigern fogenannter botanifcher Wörterbücher empfehlen, ift wichtig wegen der oft äufserft glücklichen Ueberfetzungen. Wir rechnen dazu *lanzig* für *lanceolatus*, *fägig* für *ferratus*, *bartenförmig* für *acinaciformis*, *fchnitzerförmig* für *dolabriformis*, *nagelförmig* für *hypocrateriformis*, *ftammftändig* für *caulinus*, *gefchindelt* für *imbricatus* u. m. A.. Dadurch wurde die im Deutfchen fo oft vorkommende Endigung *förmig* in vielen Fällen vermieden und unrichtige Begriffe wie die bisherigen Wörter *fägeförmig*, *fchwertförmig*, *hobelförmig*, *präfentirtellerförmig*, *dachziegelförmig* u. f. w. entfernt. Schwieriger ward es für die Wörter *oppofitifolius*, *intrafoliaceus* u. d. m. entfprechende deutfche Ausdrücke zu finden. Dem Geifte der deutfchen Sprache gemäfs fchien hier die Endfylbe *ifch* das Erfoderliche zu leiften. Auch finden wir gegen die Ueberfetzung der beiden eben erwähnten Wörter durch *gegenblattifch* und *überblattifch* nichts einzuwenden. Jedenfalls aber hat Hr. *M.* recht, *Gallgewächsfäure* zu fagen und nicht, wie gewöhnlich, *Gallusfäure*; denn die Galläpfel heifsen *Galla* und nicht *Gallus*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1825.

NATURGESCHICHTE.

Dresden, in Com. d. Waltherschen Hofbuchh.: *Die Keimung der Pflanzen* durch Beschreibung und Abbildung einzelner Samen und Keimpflanzen, erläutert von Dr. *Johann August Tittmann*, Königl. S. Bergrath, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. 1821. 20 S. Text in 4. mit 27 Kupfbl. (8 Thlr.)

Der Vf. richtete seit dem Jahre 1810, angeregt durch Gärtners Werk *de fructibus et seminibus plantarum*, seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand, und gab auch schon im J. 1817 eine kleine Abhandlung über den Embryo des Samenkorns und seine Entwickelung zur Pflanze (in derselben Buchhandlung) heraus, die als Vorläufer und Einleitung in diese Schrift angesehen werden kann. — Das vorliegende Werk enthält einen reichen Beytrag zu der noch so mangelhaften Kenntniss der frühesten Entwickelungsstufen des Pflanzenreichs, für dessen Bearbeitung das botanische Publicum Hrn. *T.* um so mehr Dank schuldig ist, da er dessen Herausgabe nicht ohne Opfer im Selbstverlag unternahm, die Zeichnungen alle selbst nach der Natur entwarf und sogar selbst in Kupfer stach. Die Zeichnungen sind einfach und deutlich; man sieht, dass der Zeichner seinen Gegenstand kannte, dass es ihm rein um die Sache und den Gegenstand selbst zu thun war, ohne sich mit Nebendingen in der Ausführung aufzuhalten. Die einzelnen Quarttafeln sind gewöhnlich in 4 Felder getheilt, wovon jedes einen besondern Samen abgebildet enthält, jeder Same ist von mehreren Seiten dargestellt, gewöhnlich sind auch einige Ansichten des von seiner Hülle entblössten Samens beygefügt, und wo dieses von Interesse war, auch ein Querdurchschnitt desselben, dann mehrere Stufen des Keimakts vom ersten Ausbrechen des Würzelchens bis zur deutlichen Entfaltung der Blättchen; Blätter und Theile des Samens sind mit klaren Farben nach der Natur illuminirt, wodurch das Ganze sehr an Deutlichkeit gewinnt. Dieses Werk schliesst sich daher zweckmässig an das bekannte Werk Gärtners, der sich mehr streng an das Anatomische des Samen- und Fruchtgehäuses hielt, während hier *T.* eine Stufe weiter stieg und dieselben Theile während ihrer ersten Entwickelung auffasste. Der Vf. begleitet jede Abbildung mit einer Beschreibung des Samens und einer Keimungsgeschichte, die einfach und genau ohne hypothetische Zwischensätze oder unnöthige Weitläufigkeit die Entwickelung der einzelnen Theile erzählt, bis die ersten Blätter sich deutlich entfaltet haben. — Hier und da findet man über einzelne Samen nach Anführung seiner eigenen Beobachtungen, auch kurz die Ansichten von Gärtner, Richard, Willdenow und Jussieu angeführt, doch scheinen dem Vf. die Meinungen mancher seiner Vorgänger unbekannt geblieben zu seyn, wenigstens findet man manche Ansichten von Brisseau-Mirbel, Decandolle und auch von Mirbel nicht berücksichtigt; die etwa dadurch entstehenden Nachtheile werden jedoch reichlich durch die Originalität und Unbefangenheit der Beobachtung ersetzt. — Der Vf. bedient sich gewöhnlich der bekannten längst angenommenen Kunstausdrücke mit Ausnahme des Vitellus, welchen er Wurzelkuchen nennt; er wählte zum Gegenstand seiner Beobachtungen vorzüglich solche Pflanzen, die bey uns auf Gärten und Feldern gebauet werden, theils weil er diese genauer und leichter beobachten konnte, theils weil sie auch ein grösseres Interesse haben, als die häufig weniger bekannten ausländischen oder bey uns wildwachsenden Pflanzen. Die Abbildungen und Beschreibungen folgen ohne genau bestimmte Ordnung auf einander, wie der Vf. gerade Gelegenheit hatte, sie zu beschreiben und abzubilden; jedoch sind die Monocotyledonen von den Dicotyledonen getrennt, auch sind gewöhnlich die zu einer Familie gehörigen näher auf einander folgend. Das Werk enthält die Abbildungen der Samen- und Keimgeschichten von 100 Pflanzen, welche 43 Familien angehören, sie sind diese: *Gramineae 6.* (*Triticum vulgare, Avena sativa, Secale cereale, Hordeum distichum, Panicum mileaceum* und *Zea Mays*). Bey *Avena sativa* bemerkt der Vf., dass der schildförmige Vitellus während der Keimung sehr an Länge zunimmt, so dass er sogar die Länge der Hüllen bekommt, was ein wahres Wachsen voraussetzt, auch bey der Grösse bemerkte er eine Vergrösserung des Vitellus. *Hydrocharides 3.* (*Trapa natans. Nymphaea alba* und *lutea*). Von der *Trapa* findet man hier die schon in der *Flora* von Hrn. *T.* im Jahrg. 1818 S. 600 gegebene Abbildung, die er hier gleichfalls zu den Monocotyledonen rechnet; sollte die kleine, dem grossen Cotyledo gegenüberstehende Schuppe nicht als ein zweyter, obgleich kleiner Cotyledo anzusehen seyn? merkwürdig ist die Art, wie sich die Früchte der *Nymphaea alba* aussäen: Nachdem sie sich im reifen

sen Zustand auf den Grund des Wassers gesenkt haben, springen sie in mehreren dreylappigen Lappen auf und lassen den Samen heraus; diese sind noch mit einem häutig-schleimigen Sack umgeben, durch welchen sie, nachdem sie sich von einander begeben haben, auf die Oberfläche des Wassers emporgehoben werden; die Samen schwimmen nun wie Froschlaich auf dem Wasser, sie vereinzeln sich durch die Bewegung des Wassers und werden auf der ganzen Oberfläche desselben ausgebreitet, erst später fallen die Samen wieder, wenn die Oeffnung ihres natürlichen Schiffchen durch das Wasser erweitert worden ist, aus ihren Säcken heraus auf den Grund des Wassers, so dass sie ordentlich wie durch Menschenhände ausgesäet werden. *Najades* 1. (*Potamogeton natans*). Die Art der Keimung ist merkwürdig. *Alisminae* 1. (*Alisma plantago*). Eigenthümlich ist die Art, wie sich die Keime auf dem Grunde der Sümpfe befestigen. *Commelineae* 2. (*Tradescantia erecta* und *Commelina vaginata*). *Liliaceae* 5. (*Lilium bulbiferum*, *Hemerocallis flava*, *Asphodelus luteus*, *Allium Cepa* und *Schoenoprasum*). *Irideae* 2. (*Iris sibirica* und *Tigridia Pavonia*). *Asparagi* 1. (*Aparagus officinalis*). *Cannae* 1. *Canna indica*, die eine lebhaft orang gefärbte *Chalaza* besitzt). *Palmae* 1. (*Phoenix dactylifera*). *Polygoneae* 3. (*Polygonum Fagopyrum*, *dumetorum* und *orientale*, nur die erstere dieser drey Arten hat S förmig gekrümmte Cotyledonen). *Atriplicinae* 1. (*Spinacia oleracea*). *Rhinantheae* 1. (*Veronica hederaefolia*). Es gelang dem Vf. nicht, diese Samen zum Keimen zu bringen, noch nach 2 Jahren waren die Samen steinhart ohne Keimung, so dass er zuletzt eine zufällig auf dem Felde aufgehende zu seinen Beobachtungen wählte; dieselben Samen gaben schon hier und da zu Sagen von aus der Luft gefallenen Samenkörnern Veranlassung, wie Treviranus erst vor kurzem in einer kleinen Abhandlung (Breslau 1823) zeigte. Hr. *T.* fand diese Hartnäckigkeit im Keimen noch bey mehreren Unkräutern; die Hartnäckigkeit mit der sie sich oft jeder Ausrottung widersetzen, scheint vorzüglich in dieser schweren Zerstörbarkeit ihrer Samen und der Langsamkeit, womit sie keimen, begründet zu seyn. *Jasmineae* 1. (*Syringa vulgaris*). *Asperifoliae* 2. (*Borago officinalis* und *Cynoglossum linifolium*). *Labiatae* 1. (*Salvia officinalis*). *Convolvuli* 1. (*Convolvulus tricolor*. *Cichoraceae* 2. *Cichorium Intybus* und *Lactuca sativa*). *Cynarocephalae* 3. (*Carduus marianus*, *Centaurea Cyanus* und *Benedicta*). *Corymbiferae* 7. (*Aster chinensis*, *Tagetes erecta*, *Calendula officinalis*, *Helianthus annuus*, *Georgina variabilis*, *Ximenesia encelioides? Calendula pluvialis*, die 2 letztern Pflanzen haben verschieden geformte Samen, die Früchte der Scheibe sind mehr dem herzförmigen sich nähernd, die des Strahls mehr länglich rund. *Caprifoliaceae* 2. (*Cornus sanguinea* und *Sambucus nigra*). *Plantagineae* 1. (*Plantago major*). *Primulaceae* 1. (*Anagallis Monelli*). *Umbelliferae* 6. (*Anethum graveolens*, *Pastinaca sativa*, *Scandix odorata*, *Coriandrum sativum*, *Aethusa meum* und *Astrantia major*) *Gentianeae* 1. (*Gentiana acaulis*). *Polemoniae* 1. (*Polemonium coeruleum*). *Ranunculaceae* 2. (*Aquilegia vulgaris* und *Delphinum Consolida*). *Cruciferae* 7. (*Raphanus sativus*, *Sinapis alba*, *Brassica oleracea*, *lunaria annua*, *Isatis tinctoria*, *Lepidium sativum* und *Iberis umbellata*). Die Samen von *Lepid. sativum* sind mit einer feinen Bedeckung überzogen, die zu Schleim erweicht, wenn man die Samen einige Zeit in Wasser legt; die Cotyledonen selbst fand der Vf. beide dreytheilig, jeder besteht aus drey lanzetförmigen Blättchen, das mittelste ist das gröfste und hat zwey halb so lange zur Seite stehen. *Sapindeae* 1. (*Aesculus Hippocastanum*). *Violaceae* 2. (*Viola odorata* und *tricolor*). *Resedinae* 1. (*Reseda odorata*). *Aurantia* 1. (*Citrus medica*). *Malvaceae* 1. (*Lavatera trimestris*). *Linoideae* 1. (*Linum perenne*). *Caryophylleae* 3. (*Dianthus Caryophyllus barbatus* und *Silene nemoralis*). *Rosaceae* 1. (*Rosa canina*). Die Früchte liegen 1½ Jahr in der Erde bis sie keimen, die Cotyledonen sind elliptisch, etwas dick lederartig und am Rande mit sehr kleinen keulenförmigen Haardrüsen besetzt. *Pomaceae* 1. (*Crataegus coccinea*). *Amentaceae* 1. (*Fagus Castanea*). *Grossulariae* 3. (*Ribes nigrum*, *rubrum* und *uva crispa*). *Drupaceae* 1. (*Prunus Cerasus*). *Leguminosae* 12. (*Lupinus albus*, *Phaseolus nanus* und *multiflorus Lam.*, *lathyrus odoratus* und *latifolius*, *Pisum sativum*, *Robinia Caragana*, *Hedysarum onobrychis*, *Galega officinalis*, *totus tetragonolobus*, *Cicer lens* und *arietinum*). *Cucurbitaceae* 3. *Cucurbita Pepo*, *Cucumis sativus* und *Melo*. *Coniferae* 1. *Pinus Abies* Bey der letztern Pflanze zählte der Vf. 7, 8 bis 10 Cotyledonen, welche in einen Kreis gestellt das obere dickere Ende des Embryo bilden, und zwischen ihren Spitzen ein rundes Loch übrig lassen. Das Würzelchen ist lang walzenrund, mit einem stumpfen, im Eyweifs freyliegenden Ende, der ganze Embryo ist walzenrund, weifs, und liegt der Länge nach im Samen mit Eyweifs dick umgeben, so dafs auch seine beiden Enden davon eingehüllt sind. Bey der Keimung nehmen die Cotyledonen, noch fest vom Eyweifs eingeschlossen, aber nirgends damit verwachsen, eine lebhaft grüne Farbe an, die am Stengel herunter ins Weifse geht, sie werden nach und nach immer länger, und ziehen sich immer weiter aus dem Eyweifs und den Hüllen des Samens heraus. In dem Bestreben, diese Last los zu werden, beugen sich sämmtlich nach aufsen und bilden so gleichsam ein eyrundes Körbchen, endlich ziehen sich auch die Spitzen der Cotyledonen heraus, und diese breiten sich oben von einander. Die Knospe, aus welcher sich nun die übrige Pflanze entwickelt, bemerkt man bereits in der Mitte der Cotyledonen als ein kleines rundes Knötchen. — Die Reichhaltigkeit des Werks ergiebt sich aus dem hier erwähnten von selbst,

selbst, es ist jedem gründlichen Pflanzenforscher unentbehrlich. Möchte sich doch der Vf. entschliessen, die hier noch fehlenden Familien auf ähnliche Art in einem 2ten Band zu bearbeiten, und aus jeder Pflanzenfamilie wo möglich nach und nach eine Keimungsgeschichte darzustellen. An Unterstützung und Theilnahme dürfte es Hrn. *T.* wohl nicht fehlen.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig u. Sorau, b. F. Fleischer: *Handbuch zur Erläuterung der biblischen Geschichte und Geographie für Volksschulen und forschende Bibelleser*, mit besonderer Rücksicht auf die von dem Verfasser herausgegebene *biblische Geschichtskarte*, bearbeitet von dem Schulvorsteher *D. Hornung*. 1825. X u. 311 S. 8. (12 gGr.)

Rec. scheint es zweckmäsig, der nähern Beurtheilung dieser Schrift die kurze Angabe ihres Inhaltes voranzuschicken, gegen dessen Anordnung er manches erinnern würde, wenn nicht ein sehr genaues und weitläuftiges Wortregister der Personen u. s. w. das Auffinden derselben leicht möglich machte. *I. Abschn.* Vorkenntnisse, enthaltend die Begriffe des Morgenländers von der Gestalt der Erdkugel u. s. w. *II. Abschn.* Das Paradies und Bestimmung seiner 4 Ströme. *III — V. Abschn.* Aelteste Völkertafel. (Nach Gen. 10. von den 3 Söhnen Noahs abgeleitet, mit Geographie der Länder, welche sie bewohnten). *VI. Abschn.* Allgemeine Uebersicht des Morgenlandes. *VII. Abschn.* Das Menschengeschlecht im Stande der ersten Entwickelung. *VIII — X. Abschn.* Schilderung des Morgenländers. *XI. Abschn.* Abraham in Kanaan, (Uebersicht der ältesten Bewohner Kanaans). *XII. Abschn.* Die Israeliten in Aegypten. (Aegypten, Gosen). *XIII. Abschn.* Die Israeliten in Arabien. *XIV. Abschn.* Die Israeliten in Palästina. (Physische Beschaffenheit dieses Landes, Bauart und innere Einrichtung der Häuser u. s. w. — Vertheilung Palästinas unter die 12 Stämme, und Beschreibung der merkwürdigsten Städte u. s. w., Religionsverfassung — politische Verfassung). *XV. Abschn.* Die Israeliten in assyrischer, babylonischer und persischer Gefangenschaft. (Altpersisches Reich — Samariter). *XVI. Abschn.* Wiederherstellung der Israeliten unter persischer Oberherrschaft. *XVII. Abschn.* Judäa unter macedonischer, ägyptischer und syrischer Oberherrschaft. (Pharisäer, Sadduzäer, Essäer). *XVIII. Abschn.* Judäa unabhängig und einige Zeit als Königreich regirt von den Makkabäern. (Synagogen — Proselyten u. s. w.). *XIX. Abschn.* Judäa unter römischer Oberherrschaft regiert von Herodianern. Geographisch-statistische Beschreibung Palästinas zur Zeit Jesu. *XX. Abschn.* Ausbreitung des Christenthums durch die Apostel. — Kurze Beschreibung der Länder, in welchen die Apostel wirkten, (oder nach dem Vf. gewirkt haben sollen), so weit sie in den vorigen Abschnitten noch nicht vorgekommen sind. — Aus dieser Uebersicht geht hervor, dass der Vf. eher mehr als weniger gegeben hat, als zur Erläuterung der biblischen Geschichte und Geographie wenigstens für Volksschulen nöthig ist. Zur Richtschnur diente ihm hierbey die von ihm herausgegebene biblische Geschichtskarte, welche Rec. nicht zu Gesichte gekommen ist. Dass der Vf. nur für *Volksschulen* und *forschende Bibelleser* schrieb, unter welchen letztern er sich auch nur solche gedacht haben mag, die früher in Volksschulen gebildet wurden, — muss man überhaupt stets vor Augen behalten, wenn man ihn nicht unrecht beurtheilen will. Denn nur so läst sich eher die wenige Kritik entschuldigen, welche der Vf. theils bey Benutzung der biblischen Schriftsteller, theils bey dem Gebrauche späterer angewendet hat. Zum Beweise dafür nur Einiges. Der Vf. nimmt alles, was im A. T. mythisch ist, für eigentliche Geschichte, z. B. die Erzählung über die Lage des Paradieses, und führt eine Menge von den (ganz vergeblichen) Versuchen an, die man gemacht hat, diese Gegend wieder aufzufinden. Für seinen Zweck genügte es aber, nach des Rec. Urtheile, wenn er ganz kurz sagte: durch die Sündfluth ist die Gestalt der Erdoberfläche so durchaus verändert worden, dass es unmöglich ist, die Lage des Paradieses wieder aufzufinden. In der Völkertafel macht er selbst nicht einmal auf die offenbar falschen Data aufmerksam, die sie enthält, dass sie z. B. die Phönizier und Hebräer von einem verschiedenen Urstamme ableitet, da doch schon ihre Sprache eine gleiche Abkunft verbürgt. Mehr Tadel verdient die Parteylichkeit für das jüdische Volk, welche der Vf. ganz im Geiste der A. Test. Schriftsteller auf Unkosten anderer Völker zeigt. Auch hiervon einige Beyspiele. Im 10ten Abschnitte spricht er von dem *Loose*, welches bey den Chaldäern, Arabern und andern Völkern üblich war, und mit Recht wird bemerkt, dass Aberglaube dabey im Spiele war, sofern man die Leitung der Loose den Göttern zuschrieb. Nun aber fährt er S. 100 fort: „anders ist das Loos, dessen die Israeliten in zweifelhaften Fällen sich bedienten und von dem Salomo (Sprüchw. 16, 33.) schreibt: „es fällt zwar in den Schooss, aber doch wie der Herr will." Nein, es ist nicht anders, es ist, wie diese Stelle klar beweist, gerade eben so abergläubisch und verwerflich, als bey den heidnischen Völkern und jetzt noch bey den Herrnhutern und neueren Schwärmern. Die Geschichte des Buches Esther erzählt er ganz in dem Geiste ihres Vfs., ohne auf ihren so höchst unmoralischen Charakter hinzuweisen. Luther schon charakterisirte nach seiner derben genialen Art sehr richtig den Werth dieses Buches. Dass aber unser Vf., was im Esra erzählt wird, so darstellt, als sey es eine Folge von dem Ansehen gewesen, in welchem Esther am persischen Hofe stand, ist ganz unhistorisch. Auch dem Josephus schreibt er ohne Bedenken nach, was dieser uns über Alexanders Aufenthalt in Jerusalem berichtet, so fabelhaft es immerhin seyn mag. Noch leichtgläubiger erscheint

scheint er aber, wenn er den Märtyrertod derjenigen Apostel berichtet, den blofs die Martyrologien melden, und von den fabelhaften Bemühungen der Apostel zur Ausbreitung des Christenthums in weit entfernten Ländern redet, z. B. von denen des *Thomas*, von welchem er die Thomaschristen in Indien ableitet. Auch gegen andere Behauptungen des Vfs. läfst fich viel einwenden. Z. B. foll das Feuer (cf. S. 65) vielleicht zuerst entdeckt feyn, indem man zwey harte Stücke Holz fo lange rieb, bis fie fich entzündeten. Viel natürlicher fcheint Rec., dafs man durch einen vom Blitz entzündeten Baum es zuerft kennen und ernähren lernte. Dafs die Bevölkerung des Erdbodens von Armenien ausgegangen fey, (cf. S. 157), möchte man wohl zu unferer Zeit dem Vf. nicht mehr glauben. Auffallend ist auch, dafs er S. 165 *Jerufalem* nächft *Rom* und *Byzanz* die wichtigfte Stadt der alten Welt nennt. Wie konnte er hier *Athen* vergeffen? und nicht *Byzanz*, fondern *Conftantinopel* mufste genannt werden. — Die Schrift ist mit reichlichen Citaten ausgeftattet, die von fehr fleifsiger Benutzung der Bibel zeigen, was alles Lob verdient. Unnütz dagegen erfcheint Rec. die Anführung von theuren, fogar lateinifchen Werken, welche Volksfchullehrer, der Mehrzahl nach, weder fich anfchaffen können, noch verftehen. Für die wenigen aber, die hiervon eine Ausnahme machen möchten, bedarf es folcher Nachweifungen nicht. Auch gegen die Auswahl der Schriftfteller liefse fich manches einwenden. Ueber die Sündfluth wird z. B. (S. 97) und zwar einzig *Silberfchlag* empfohlen. Obgleich ein, faft 3 Seiten langes Verzeichnifs von Verbefferungen und Druckfehlern beygefügt ift, fo follte doch ein Schulbuch nie eines folchen bedürfen.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNSTER, in d. Coppenrathfchen Buch- und Kunsth.: *Münfterländifches Schriftftellerlexicon;* ein Beytrag zur Gefchichte der weftphälifchen Literatur. Angefertigt von *Friedrich Rafsmann*. *Dritter* Nachtrag. 1824. X u. 164 S. 8. (14 gGr.)

Der Stamm diefes Münfterländifchen Schriftftellerlexicons erfchien 1814, die beiden erften Nachträge 1815 und 1818. Alle drey Bändchen find in unferer A. L. Z. (1817. Nr. 62. und 1819. Erg. Bl. Nr. 124.) angezeigt. Das erfte Bändchen führte 126 Namen auf, der erfte Nachtrag mit feinem Anhange fetzte 36 neue hinzu, und der zweyte Anhang noch 63. In dem vorliegenden dritten Anhange haben wir wiederum 71 neue Namen gezählt. Wenn auch mehrere darunter ganz unbedeutend find, andere Schriftfteller fich nur eine Zeit lang im Münfterlande aufgehalten haben; fo fällt doch in die Augen, dafs feit den neuern Jahren in jener Gegend eine regfame und zunehmende literarifche Thätigkeit herrfcht. Aus der Stadt Münfter führt das Ortsverzeichnifs des dritten Nachtrags 65 lebende und überdiefs noch 17 verftorbene Schriftfteller auf. (Im Jahre 1814 war die Zahl der lebenden 42). Wir zweifeln, ob viele deutfche Städte von gleicher Einwohnerzahl als Münfter, eine ähnliche Anzahl von Schriftftellern aufzuweifen haben. Zwar befitzt Münfter eine Univerfität, aber diefe befteht nur aus einer katholifch-theologifchen und einer philofophifchen Facultät, und die Zahl ihrer Lehrer ift daher nicht fehr grofs. (Das Lektionenverzeichnifs für den Winter 1823 — 24, welches vor uns liegt, führt 10 ordentliche Profefforen und 2 Privatdocenten auf, von denen zwar die meiften, aber nicht alle, Schriftfteller find.) Dagegen find durch die Verbindung Münfter's mit Preufsen mehrere im preufsifchen Staatsdienft ftehende Schriftfteller von andern Orten dahin verfetzt worden. Zu diefen gehören: *J. J. Berghaus*, *Freyherr von Bönninghaufen*, *Borges*, *Giffenig*, *A. Haindorf*, *Jochmus*, *Kohlraufch*, *Löft*, *A. W. P. Möller*, *A. W. Möller*, *Natorp*, *Neigebaur*, *von Reiche* und *von Vincke*. Als geborne Münfterländer, welche aufser dem Münfterfchen leben, find zu nennen: *von Buchholz* zu Wien, *Depping* zu Paris, *von Drofte-Hülshoff* und *Hermes* zu Bonn, *Molkenbuhr* zu Paderborn, *von Olfers* und *Sprickmann* zu Berlin, *Ritgen* zu Giefsen und *von Vagedes* zu Düffeldorf, nebft einigen weniger bekannten. Unter die nicht unbeträchtliche Zahl der Schriftfteller, welche hier nur defshalb aufgeführt find, weil fie *früher* eine kürzere oder längere Zeit im Münfterfchen lebten, gehören: *Clemens Brentano*, unfers Wiffens jetzt zu Rom, hier aber noch als zu Dülmen im Münfterlande aufgeführt, *von Bülow* zu Magdeburg und zuletzt zu Dresden, *Eifenmann* zu Bamberg, *Floret* zu Darmftadt, *Hahn* zu Erfurt, *Elife von Hohenhaufen* zu Berlin, *Immermann* zu Magdeburg, *Kefsler* zu Frankfurt an der Oder, *Kopp* zu Mannheim, *von Kramer* zu Berlin, *Kraufe* zu Landsberg an der Warte, *Nauck* zu Minden, *Offelsmeyer* zu Potsdam, *Graf von Reifach-Steinberg* zu Bielefeld, *von Schwerz* zu Hohenheim im Würtembergifchen, *Smets* zu Köln, *Trofs* zu Hamm, *Wecklein* zu Bonn und *Wilbrand* zu Giefsen; ferner die Verftorbenen: *Kindlinger*, *von Dohm*, *Dorfch*, *F. Leopold Graf zu Stolberg* und *Werthes*. Zu den gebornen Münfterländern, die in ihrem Vaterlande leben, gehören die Münfterfchen Profefforen: *Brockmann*, *Katerkamp* und *Schlüter*. — Der auf diefe Arbeit gewendete Fleifs ift nicht zu verkennen, wiewohl hin und wieder noch Lücken in den biographifchen, weniger in den bibliographifchen Notizen vorkommen. Möchte nur der Vf. die Zahl der, in fo vieler Hinficht unbequemen Nachträge nicht zu fehr vermehren, fondern lieber darauf denken, eine neue Bearbeitung des ganzen Werks zu liefern!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1825.

MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, in d. Universit. Buchh.: *Astronomische Beobachtungen auf der Königl. Universitäts-Sternwarte zu Königsberg*, von *F. W. Bessel*, Ritter vom Dannebrog, Prof. der Astronomie u. s. w. *Siebente Abtheilung*, vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1821. Mit 1 Kupf. 1822. XL und 146 S. Fol. (5 Thl. 16 Gr.)

Nachdem der Vf. im vorhergehenden VI. Bande (s. A. L. Z. 1823. Erg. Bl. Nr. 54) die Mittel zur Berichtung der Beobachtungen in gerader Aufsteigung vollständig angegeben hatte, so sorgt er nun in dieser VII. Abtheilung für die möglichste Sicherheit der beobachteten Declinationen. Nichts ist versäumt, was nur immer auch in dieser Rücksicht dazu dienen konnte, eine mögliche Correction für die Beobachtungen mit dem vortrefflichen Reichenbachschen Meridiankreise aufzufinden. An der Figur der Fäden im Fernrohr gab es nichts zu verbessern; eben so wenig liess sich ein Einfluss der Temperatur des Instruments auf den Collimationsfehler entdecken. Das, worauf der Vf. vorzüglich seine Aufmerksamkeit richtete, waren die Theilungsfehler, die Biegung des Instruments, und die von diesen beiden Fehlern unabhängig zu erhaltenden Veränderungen in der Strahlenbrechung für verschiedene Temperaturen. — Bey *Untersuchung der Theilungen* des Reichenbachschen Kreises hat der Vf. im Ganzen dieselbe Methode angewandt, wie zuvor bey dem Caryschen Kreise, nur mit den nöthigen Abänderungen, insofern der erstere Nonien zum Ablesen hat, und nicht, gleich dem zweyten, Mikroskope. Da, zur Prüfung der Theilungen, die Mikroskope auf dem Albidadenkreis angebracht werden müssen, so suchte der Vf., um alle Excentricität auszuschliessen, die halbe Summe der Theilungsfehler diametraler Puncte durch vier Mikroskope, die auf eine solche Art aufgestellt werden, dass zwey dadurch bestimmte Diameter den Winkel, der geprüft werden soll, einschliessen; er bediente sich hiezu eines vom Hrn. Geh. Rath *Pistor* in Berlin trefflich aufgeführten Apparats von vier Mikroskopen, die durch feste Klemmen sich an jedem Punct der Alhidade befestigen lassen. Der Vf. trennt die regelmässigen Fehler der Theilung von den unregelmässigen; nur jene können in Rechnung gebracht werden, und, um diess möglich zu machen, hat der Vf. die Puncte des Kreises als Abscissen; die bestimmten Fehler als Ordinaten angesehen, und so aus freyer Hand, die auf einer Kupfertafel abgebildete Curve gezogen. Bey der geringen Grösse der Theilungsfehler, welche nur die sorgfältigste Untersuchung auffinden konnte, kann der Vf. nicht umhin, dem hohen Talente des Künstlers die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. — Um den *thermometrischen Verbesserungen der Strahlenbrechung* hinreichende Sicherheit zu verschaffen, hat der Vf. nicht nur die Normalpuncte seines Schafrinskyschen Thermometers durch ein ihm eigenthümliches Verfahren berichtiget, und die Eintheilungen verbessert, sondern insbesondere auch über Aenderung der Strahlenbrechung durch die der atmosphärischen Luft beygemischten Wasserdämpfe astronomische Beobachtungen angestellt, um das mittlere Verhältniss des in der Atmosphäre enthaltenen Wasserdampfs zu dem zur Sättigung erforderlichen näher zu bestimmen. — Der Einfluss *der Biegung des Fernrohrs* auf die Winkel, die der Mediankreis angiebt, ist durch zweyerley von der Theilung des Instruments unabhängige Methoden ausgemittelt worden. Bey der ersteren verglich der Vf. die durch Umlegung erhaltenen Zenitdistanzen mit denen, welche die Reflexion von einem Wasserhorizonte gab: da aber Beobachtungen dieser Art durch jeden Windstoss leicht vereitelt werden, so wurde die Entfernung der reflectirten Bilder der Sterne von einem festen Puncte am Himmel (dem durch obere und untere Culminationen beider Polarsterne bestimmten Pole) gemessen, und aus der Summe dieser Entfernungen die Entfernung der Sterne hergeleitet. Der Polarstern α im kleinen Bären war auch bey Tage im Wasserhorizonte zu erkennen: um so eher war es möglich, diese Beobachtungen zu vervielfältigen. Die zweyte Methode, die noch vortheilhafter scheint, beruht auf der Vergleichung nördlicher und südlicher, sowohl direct als durch Reflexion gemessener Sterne; der Vf. verglich in dieser Absicht den Polarstern α mit neun südlichen 55mal östlich, und 69mal westlich beobachteten Sternen. Die Biegung wurde nicht ganz unbeträchtlich gefunden, indess so genau bestimmt, dass auch über dieses Correctionselement kein erheblicher Zweifel mehr übrig bleibt. — Um sogleich eine interessante Anwendung der bisher gefundenen Correctionen zu machen, verbesserte der Vf. die *Polardistanz von 59 Circumpolarsternen*, die bis Ende 1821

1821 mit dem Reichenbachschen Kreise beobachtet waren; dabey wurde die im Tagebuch angeführte Refraction, aber mit Verbesserung des Thermometerfactors, und zugleich Theilungsfehler und Biegung in Rechnung gebracht, auch die Beobachtungen in der östlichen und westlichen Lage des Kreises, ebenso wie die der obern und untern Culmination, besonders aufgeführt. Da indess diese Polarabstände noch mit dem *Fehler der mittlern Strahlenbrechung* afficirt waren, so hat der Vf. auch diesen Fehler so zu bestimmen gesucht, dass beide Culminationen ein Maximum von Uebereinstimmung gewähren. Die Abänderungen sind kaum merklich, welche hiernach die vom Vf. aus *Bradley's* Beobachtungen abgeleitete Refractionstafel in seinen *Fundam. Astron.* treffen. Um diese Tafel den neu erhaltenen Resultaten anzupassen, müsste man die Refractionen der Tafel mit dem beständigen Factor 1,003282 multipliciren. In Betracht aber, dass in der Scale des Barometers späterhin sich ein beständiger Fehler von — ½ Linie gezeigt hat, verkleinert sich jener Factor noch mehr, und ist bloss = 1,001779, wenn die Refraction für 29,6 Engl. Zolle des Barometers, und für 48°,75 Fahrenheit gelten soll. Ueberraschend gross ist die Uebereinstimmung, die der Vf. auf solche Art zwischen der Bradleyschen Refraction in Greenwich und der Königsberger gefunden hat! Mit Recht glaubt der Vf. es durch diese Untersuchungen wahrscheinlich gemacht zu haben, dass keineswegs, wie man sonst hatte behaupten wollen, jede Sternwarte einer eigenen Strahlenbrechung bedürfe. — Die *Polhöhe der Königsberger Sternwarte* ergiebt sich nun mit allen neugefundenen Correctionen = 54° 42′ 50″, 51. Der Carysche Kreis hatte früher, mit Einrechnung eben dieser Correctionen, 0″, 28 weniger gegeben. Der Vf. wagt es einstweilen nicht, für einen der beiden Kreise, den Reichenbachschen oder Caryschen, in diesem Puncte zu entscheiden. Aber ein *seltener* Fall ist es wohl bis jetzt, dass zwey so verschiedene Instrumente die Polhöhe bis auf diesen Grad einstimmend gaben. — Als einen Beweis, dass man keine Ursache hat, Misstrauen in die Declinationen zu setzen, führt der Vf. die neuesten *über die Schiefe der Ekliptik* von ihm angestellten Beobachtungen an. Er fand mit seinem Meridiankreise 1820 die mittlere Solstitialschiefe im Sommer 23° 27′ 45″, 66; im Winter 45″, 42. 1821 im Sommer 44″, 11; im Winter 45″, 71. Diese vier Beobachtungen auf die Epoche 1820 reducirt, geben die mittlere Schiefe 23° 27′ 45″, 88. 45″, 87. 44″, 78 und 46″, 62. Ein neuer Beweis, den des Vfs. Beobachtungen liefern, dass die Sommer- und Winterschiefen eben nicht so sehr verschieden seyn *müssen*, wie man seit einiger Zeit vorausgesetzt hat. — Eine sehr belehrende und folgenreiche Vergleichung für die *Declinationen der 36 Fundamentalsterne* bietet die Zusammenstellung dieser Declinationen nach verschiedenen Astronomen und mit verschiedenen Instrumenten dar. Der Vf. vergleicht seine mit dem Reichenbachschen Kreise gefundene Resultate nicht nur mit dem, was andere neuere Astronomen, namentlich was *Piazzi*, *Oriani*, *Brinkley* und *Pond*, dieser letztere theils nach dem Standard Catalogue, theils nach dem Nautical Almanac 1824, sondern auch, was er selbst einige Jahre früher durch den Caryschen Kreis gefunden hatte. Die mit dem letztern angestellten Beobachtungen sind zu diesem Ende von zwey geschickten Schülern des Vfs., den Hrn. *Rosenberger* und *Scherk* mit den neueren Correctionen noch einmal reducirt worden. Die Resultate dieser vergleichenden Uebersicht *werden* und *dürfen* nicht unbeachtet bleiben. Der Carysche Kreis stimmt mit dem Reichenbachschen in den Königsberger Beobachtungen jener 36 Sterne überein, bis auf — 0″, 95 im Mittel aus den zwölf ersten, auf — 0″, 73 bey den zwölf nächsten, und auf — 0″, 27 bey den zwölf letzten Sternen. Aber so schön der Vf. mit sich selbst übereinstimmt, so auffallend entfernt er sich immer noch von den Bestimmungen anderer Astronomen. Hatte schon der Carysche Kreis die Declinationen entschieden um mehrere Secunden südlicher gegeben, als die Beobachtungen anderer Astronomen, so tritt derselbe Fall, jetzt noch augenscheinlicher, auch für den Reichenbachschen Kreis ein. Unter 160 Vergleichungen, die bey verschiedenen Astronomen für jene 36 Sterne Statt finden, findet sich nur fünfmal ein Unterschied mit — sonst immer mit + das heisst, die Declinationen der Sterne sind bey andern Astronomen nördlicher, als bey dem Vf. Bemerkt zu werden verdient noch das, dass, mit der zunehmenden Entfernung der Sterne vom Nordpole, auch die Unterschiede in + zunehmen: so giebt z. B. *Pond's* Standard Catalogue für die ersten oder nördlichsten 12 Sterne im Mittel einen Unterschied von + 2″, 33 für die nächsten 12 Sterne von + 3″, 46 und für die letzten 12 von + 4″, 58. — Am Ende der Einleitung theilt der Vf. noch einige Tafeln mit, um die Reduction der Declinationsbeobachtungen mit dem Reichenbachschen Kreise zu erleichtern; diese Tafeln beziehen sich auf die Königsberger Strahlenbrechung, auf die Thermometerverbesserung für das wahre Fahrenheitsche Thermometer, und auf die Verbesserungen wegen der Theilungsfehler und der Biegung. — Das astronomische Tagebuch selbst, das in der VII. Abtheilung mitgetheilt wird, enthält 1) die Beobachtungen der Gestirne mit dem Reichenbachschen Kreise nach gerader Aufsteigung und Abweichung, vom 1 Jan. bis zum 31. Dec. 1821 auf 98 Seiten. 2) Zonenbeobachtungen der Fixsterne von — 4° bis zu + 22° Abweichung und von 19St. bis zu 5St. gerader Aufsteigung. (S. 101 — 130.) 3) Beobachtungen von *D. Argelander* über die Strahlenbrechung in kleineren Höhen zwischen 5 und 0 Graden (S. 131 — 140). Diese um die Zeit des Untergangs der Sterne und der Sonne angestellten Beobachtungen, welche vorzüglich zu genauerer Bestimmung der bisher noch so wenig sicher bekannten Refraction in der Nähe des Horizonts dienen sollen, behält sich der Vf. vor, im folgenden Ban-

Bande zu benutzen und weitere Resultate daraus zu ziehen: (vorläufige enthält schon das Berliner Jahrbuch für 1826). 4) Beobachtungen des Kometen 1821 von *D. Argelander*. S. 141 – 143. Ein wichtiges, grosses Aufwand von Zeit und Kraft forderndes, aber der Astronomie einen reichen und dauernden Gewinn versprechendes Unternehmen beginnt der Vf. mit seinen unter Nr. 2. erwähnten *Zonenbeobachtungen*. Nachdem im Jul. 1821 die Beobachtungsreihe der Circumpolarsterne wegen nöthiger Prüfungen des Reichenbachschen Kreises eine Zeitlang unterbrochen, und eine neue Reihe vorbereitet worden war, so fing der Vf. am 19. Aug. desselben Jahres eine genz neue Arbeit an, welche nichts geringeres zum Zweck hat, als eine Durchmusterung des Himmels nach Zonen, oder eine *vollständige Beobachtung aller Fixsterne der achten und neunten Grösse* (manche der siebenten und zehenten Grösse noch eingerechnet) nach gerader Aufsteigung und Abweichung. Da es bey einem solchen Geschäfte, wo Sterne in sehr grosser Anzahl zu bestimmen sind, hauptsächlich auf Zeitersparniss, ohne Nachtheil der Genauigkeit ankommt, so bediente sich der Vf. zur Erreichung dieser Absicht zweyer von *Frauenhofer* hierzu mit vorzüglichem Fleisse verfertigten mikrometrischen Mikroskope, die, an Pfeiler befestigt, eine beschleunigte Ablesung jeder am Meridiankreise gemachten Beobachtung bewirken. Die Art, mit dieser Vorrichtung zu beobachten, die übrigens einen Gehülfen erfordert, hat der Vf. in *Schumacher's* Astron. Nachrichten Nr. 17. (Altona 1822) näher beschrieben. Da vom Ende Aug. bis Ende Dec. 1821, ohne Vernachlässigung der gewöhnlichen Beobachtungen, schon zwischen vier- und fünftausend Sterne, in einer nicht sehr beträchtlichen Strecke des Himmels, nach Zonen bestimmt worden sind, so lässt sich aus diesem schönen Anfange bereits auf den Gesammtreichthum aller Zonen schliessen, und dem würdigen Vf. braucht man zu seinem ausgezeichneten Beobachtungstalent, und zu dem Muthe, mit dem er ausgerüstet ist, nichts weiter zu wünschen als: ununterbrochene Gesundheit, recht viele heitere Nächte und kräftige Unterstützung durch mehrere in das mühvolle Geschäft sich theilende Astronomen, damit diese *deutsche Histoire céleste*, zum Nutz und Frommen für Mit- und Nachwelt, in der möglichst kurzen Zeitfrist vollendet werde.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Magazin von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleineren Amtsreden. Neue Folge.* Herausgegeben von *Röhr*, *Schleiermacher* und *Schuderoff*. — *Zweyter* Band. 1824. 380 S. gr. 8. (Vergl. die Rec. d. 1. Bds. 1823. Erg. Bl. Nr. 88)

Ein starker Band, bey welchem indess eine ganz kurze Anzeige um so mehr an ihrem Platz seyn mag, da der Name der drey geistvollen Herausgeber, die zugleich Vff. der darin befindlichen Musterarbeiten sind, beste Empfehlung von selbst mit sich führt, und Männer vom Fach gewiss nicht erst auf das Daseyn dieser trefflichen Predigtsammlung dürfen aufmerksam gemacht werden. Da indess diese Sammlung auch der Privaterbauung derer bestimmt ist, die nicht dem geistlichen Stande angehören, so sey auch dieser 2te Band derselben aufs beste solchen Lesern empfohlen, die an dem mystischen Getändel unsrer Zeit keinen Geschmack finden, sondern eine kräftige Nahrung für Geist und Leben suchen. Ihnen können wir völlige Befriedigung versprechen. Schon die Angabe der Hauptsätze — wenn ihre Abschrift nicht eine unnöthige Beeinträchtigung des Raums wäre — würde hinreichen, um Leser der vorhin bezeichneten Art aufmerksam zu machen. Wir enthalten uns aber aus dem eben angeführten Grunde einer solchen Mittheilung, und heben lieber ein paar Stellen aus, die geeignet seyn möchten, verständige und wahre Erbauung suchende Leser — mit denen, welche des Klingklangs in unsern heutigen Modepredigten nicht genug haben können, haben wir nichts zu thun — zum sorgfältigen Lesen sämmtlicher in diesem Bande befindlichen trefflichen Predigten einzuladen. So heisst es am Ende eines vorzüglichen Vortrags von *Schuderoff* am Sonnt. Lätare über die Regel: „Urtheile nicht bloss nach dem Aeussern" S. 39 u. 40. „Insbesondere, l. Z., bitte ich euch, in Ansehung eurer *religiösen Ueberzeugungen fest* zu werden (wohl besser: *nach Festigkeit in religiösen Ueberzeugungen zu streben*, da sich das „fest *werden*" doch eigentlich nicht erbitten lässt), und euch nicht denen Preis zu geben, welche durch äussere Zeichen, durch kirchliche Gebräuche und die Sinne bestechende Veranstaltungen, vielleicht gar durch vorgebliche Wunder, euch berücken, und zu sich hinüberziehen wollen. Zwar ist nicht zu besorgen, dass die älteren Gemeindeglieder ihr Religionsbekenntniss und mit diesem Denk- und Gewissensfreyheit leichtfertig aufgeben werden; es werden aber Versuche genug gemacht, mitten aus der evangelischen Kirche Christen zu entführen und sie unter Lockungen und Vorspiegelungen der Kirche einzuverleiben, welcher uns der Muth, die Wahrheitsliebe und die Tapferkeit unserer Vorfahren entnommen hat. *Wer da stehet, sehe wohl zu, dass er nicht falle.* Und wäre an Ort und Stelle nichts zu befürchten: gebet denn eure Kinder nicht in das Ausland, und giebt es nicht unter uns manchen Vater und manche Mutter, welche den Abfall ihrer Söhne beweinen, und vergeblich beweinen? Und die Ursache ihres Uebertritts? *Sie glaubten um der Zeichen willen*; dass Aeussere bestach und verlockte sie, und der jugendliche Leichtsinn vergass Schulunterricht, Angelobniss bey der Confirmation, vaterländische Ehre, und Herzeleid der Aeltern. Die stillen kirchlichen Andachten, die schön verzierten Tempel, die herzergreifende Musik, die Zusage unbedingter Sündenvergebung aus dem Munde eines für heilig gehaltenen Priesters, die Aussicht auf sicheres Unterkommen und Unterstützung, das Zu-

Zureden bekehrungsfüchtiger Mitmenfchen: wundert euch doch nicht über die Untreue unberathener, unbefeftigter und allzu früh unter fremde Glaubensverwandte gekommener Jünglinge. Sie wurden das Opfer ihrer Leichtgläubigkeit, ihres Unverftandes, ihrer Schau und Sinnenluft, und verloren darüber gutes Gewiffen, und alle Freuden, die aus dem Bewufstfeyn treu bewahrter Ueberzeugung ftammen." — Köftliche Worte, Worte ganz nach dem Bedürfnifs der Zeit geredet! Nicht minder kräftig fpricht fich *Röhr* in der Predigt am Reformationsfefte aus über das Thema: *was mufs uns unfre evangelifche Kirche theuer und werth machen?* Durchweg verdient diefer Vortrag von allen beherzigt zu werden, die fich von den Vorfpiegelungen nicht wollen täufchen laffen, die wohl oft genug angewandt werden, um die Anhänglichkeit an diefe Kirche zu erfchüttern. Vorzüglich aber wäre zu wünfchen, dafs allgemein beherzigt würde, was in der Abtheilung 3 gefagt wird: *dafs unfre Kirche felbft zur bürgerlichen Wohlfahrt der Länder und Reiche, in denen fie beftehet, wefentlich und kräftigft beyträgt.* Nachdem der treffliche Redner (S. 205) auf die Grundfätze, von welchen die Reformatoren ausgingen und auf das zurückgewiefen hat, was diefen Grundfätzen gemäfs gefchehen ift, fährt er (S. 206) alfo fort: „Wer daran zweifeln möchte, der fey verwiefen auf den, noch jetzt vor Augen liegenden Zuftand derjenigen Staaten und Reiche, in welchen fich unfre evangelifche Kirche keinen Boden zu erringen vermochte; der gehe hin und fehe, wie es da um das Heil der Völker ftehet, wo herrfchfüchtige Priefter entweder felbft den Scepter führen, oder auf die Führung deffelben überwiegenden Einflufs haben; der betrachte das Bild des Elends und Jammers, das fich in Ländern darftellt, welche zwar von Gottes mildeftem Odem angewehet, aber auch zugleich der Habfucht und Willkür geiftlicher Volkshirten von entfchiedenem Weltfinne preisgegeben find; der faffe die Menge andächtiger Müfsiggänger und nakter Bettler ins Auge, welche dafelbft die Stelle rühriger, betriebfamer und wohlhabender Bürger einnehmen; und fiehet er folche Länder felbft von bürgerlichen Unruhen zerriffen, durch wilde Kriege verwünftet, und durch die gräuelvollften Unordnungen an den Rand des völligen Verderbens gebracht: fo verhehle er fich nicht, was unverkennbar ift, dafs zuletzt diejenigen die Schuld davon tragen, welche die Sache einer Kirche verfechten, die fich anmaafsend *über* die Staaten ftellt, und diefe lieber in Trümmern gehen, als ihre Macht und ihren Einflufs auf diefelben gebrochen fehen will. Nicht fo die Kirche, deren Glieder wir find. Sie hat bewiefen und beweifet noch täglich, dafs ihr Streben und Wirken der Wohlfahrt der Länder, in denen fie beftehet, nur förderlich ift; dafs fie ihren Einflufs auf die Bewohner derfelben nur durch Belebung des chriftlichen Bürgerfinns, bethätigt, von welchem alles äufsere Heil abhängt, und dafs fie fich die wirkfame Erhöhung des allgemeinen Volksglücks durch jede Art von Volkstugend zu ihrer Aufgabe macht. Kann ihr nun felbft die giftigfte Verleumdung diefen bewährten Ruhm nicht ftreitig machen: wer follte fich nicht glücklich fchätzen, ihr anzugehören? wer nicht ihren Schmähern freudig erwiedern: ihr fchmähet, was ihr nicht kennt; denn eine Kirche, welche den Segen des Herrn, den fie fürchten lehrt, auf Länder und Reiche in Strömen herableitet, fie bin ich ftolz die meinige zu nennen?" — Eben fo würden fich aus des fcharffinnigen *Schleiermacher's* Vorträgen eine beträchtliche Anzahl von Stellen ausheben laffen, die in andrer Art den Lefer ins Intereffe zu ziehen vermögen, wenn es uns nicht an Raum gebräche. Wir fügen nichts hinzu, als dafs diefe drey trefflichen Männer, was fie find, noch lange feyn mögen — die Zierde und der Segen der evangelifchen Kirche.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MEISSEN, b. Gödfche: *Das Wort des Herrn in Stunden des Gebets und der Erbauung* von *A. C. Serrius*, der Philofophie Doctor und Director einer Erziehungsanftalt unweit Dresden. Mit 1 Kupfer. 1824. V u. 148 S. 8. (12 gGr.)

Den etwas gehäffigen Seitenblick auf Andersdenkende, in der Vorrede, abgerechnet, wollen wir dem Vf. diefer im bekannten Witfchelfchen Versmaafse wiedergegebenen Reden Jefu, einen warmen Eifer für das Gute und chriftlichen Sinn nicht abfprechen, finden auch die Idee, die er gehabt hat, nicht unglücklich. Allein die Ausführung läfst viel zu wünfchen übrig. Darin, dafs der Vf. es verfchmäht hat, durch eigenthümliche Begeifterung die Worte des Herrn mit dem Gewande der Dichtkunft zu fchmücken, find diefe Reden Jefu ein Mittelding zwifchen Profa und Poefie; die biblifche Einfachheit und Würde ift durch Versfufs und Reim verwifcht, und durch nichts Andres erfetzt worden. Die Verfe felbft find meiftentheils holprig, und das Ganze hat den Anftrich des Matten und Wäfsrigen erhalten. Man urtheile nur aus einer Stelle, wie fie uns gerade zuerft aufftöfst:

Ich bin die Auferftehung und das Leben.
Wer an mich glaubet, ftirbt da wahrlich nicht:
Und wer da lebt und meinen Worten trauet,
Dem fchimmert hell das neue Gotteslicht.
Die Zeit ift da dafs ich verkläret werde.
Denn wahrlich, wahrlich, o ich fage euch:
Ein Weizenkorn mufs fterben und verwefen;
Doch wenn's erwächft, wird es an Früchten reich! u. f. w.

In diefem Tone ift das Ganze gehalten, und wir meynen, es fey wohl beffer, zur Erbauung eher nach der Bibel felbft, als nach folcher Geiftesnahrung zu greifen. Noch eine Sonderbarkeit müffen wir erwähnen. Bekanntlich hat *Schiller*, in feinem Liede an die Freude, der ganzen Welt einen Kufs gegeben. Aber unfer Dichter, man höre:

Millionen, finket ftammelnd nieder!
In die Himmel fliege diefer Grufs:
Rührt die Harfen, Engel, finget Lieder:
Ihm, dem Weltenvater, diefen Kufs!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault: *Essai sur les institutions de Saint Louis;* par *Arthur Beugnot*, fils, avocat à la cour royal de Paris: ouvrage couronné en 1821 par l'académie royale des inscr. et belles lettres. 1821. 462 S. 8. (2 Thlr. 12 gGr.)

Ludwig des Heiligen (IX.) Andenken ist noch jetzt im französischen Volke treu bewahrt, geb. 25 April 1215, gest. 24. Aug. 1270. Seine wie verklärte Gestalt ergriff die Gemüther und liess in dem Schönen das Grosse ahnden. Er war schlank und zart, doch von gediegener Kraft, in seinem ganzen Wesen herrschte der Seelenfrieden, seine Gesichtszüge hatten die feinsten Formen, Verstand und Herzensgüte verschmolzen sich darin. Es war ein Engelskopf. Seine Erziehung war eher zu streng als zu nachsichtig gewesen, und die Fürsten warfen seiner Regentin - Mutter Blanche vor, dass sie ihn zum Gelehrten und zum Mönch, aber nicht zum Könige erziehen lasse, dass er mit den Kirchenvätern und besonders dem heiligen Augustin, statt mit Land und Leuten bekannt, in Fasten und nicht in Ritterübungen geübt werde, und durch grausame Bussgeisselungen um Gesundheit und mannhaften Sinn komme. Er fasste in der That eine bleibende Vorliebe für kirchliche Ceremonien, welche er vermehrte, und trieb als regierender Fürst seine Ehrenbezeugungen gegen Geistliche, seine Kasteiungen gegen sich selbst so weit, dass Mönche sogar ihm Vorstellung dawider machten. Voll glühender Einbildungskraft, die seine Sprache verrieth, in der Reinheit des Gefühls und in der Klarheit des Bewusstseyns machte er sich ein Ideal, dessen Ebenbild er seyn wollte: ein jede Prüfung bestehender *rechtschaffener Mann;* und er mochte wohl zu seinen schwersten Prüfungen rechnen, Ritter und König zu seyn. Sobald er sich seiner und der Harmonie in ihm bewusst ward, hatte Niemand Gewalt über ihn wider seine Ueberzeugung, sein Gewissen, so nachgiebig und fügsam er auch sonst war; und in seiner Ahndung des Göttlichen erhob er sich über alle Schmerzen und Gefahren, so zarter Natur und so lebensfreudig er auch war. Nie hat er gegen sich selbst sein Wort verletzt, und nie als König eine Unredlichkeit unter dem Vorwande des Staatswohls oder des Kirchenwohls begangen, oder begehen lassen. Er gab dem königlichen Worte, dem öffentlichen Treuglauben die Weihe und Heiligung, die sie nie hätten verlieren sollen, und er hielt unerschütterlich daran wider die Vorurtheile einer ganzen Welt, wider die überall geübte Lehre, dass dem Staatswohl alles nachstehe, und wider den Kirchenausspruch, dass den Ungläubigen kein Glauben zu halten sey; die gelehrtesten Beweisgründe, die herzlichsten Bitten, die entsetzlichsten Schrecknisse verleiteten ihn zu keinem Treubruch, selbst nicht gegen seine Feinde. Seine Begeisterung, wie jegliche, neigte sich zur Schwärmerey; aber ein seelenvolleres Leben, eine bestimmtere Harmonie der Empfindung, des Verstandes und der Willenskraft, möchte wohl kaum in der Geschichte zu finden seyn. Für ihn spricht der vollgültigste Zeuge, das Volksgefühl, welches schnell und unwandelbar für den heiligen Ludwig stimmte, die kräftigste Stütze seiner Regierung ward, und Jahrhunderte mit sehnsuchtsvoller Erinnerung an seiner Regierung hing. Es fehlte vor und nach ihm nicht an guten Gesetzen, und die seinigen sind nichts weniger als musterhaft; aber der Sinn seiner Verwaltung ist es: und dieser Sinn ist durch und aus ihm ins Leben getreten; er hat dem echten französischen Stamme Haltung und Festigkeit gegeben, und er ist es, dessen Verdienste, unter seinen Nachfolgern, von guten und verständigen Leuten so oft als die *Einrichtungen des heiligen Ludwig* angerufen wurden. Wider die Münzverfälschung unter Philipp dem Schönen, wider den Amtsverkauf unter Ludwig X, wider die Vergeudungen unter Karl IV, wider den Steuerdruck unter Philipp von Valois, wider den Bruch und für die Gewähr des öffentlichen Treuglaubens berief man sich auf die *Einrichtungen Ludwigs des Heiligen.*

Dieses zur Einleitung in die vorliegende Schrift über die *Einrichtungen des heiligen Ludwigs*, welche der Vf. nicht Institutionen, sondern Etablissements hätte nennen sollen, weil die Geschichte sie so nennt und damit den Begriff verbindet, welcher jetzt mit Organisationen verbunden wird. Seine Einleitung macht mit dem Könige selbst nicht bekannt, obgleich die Leser doch wohl den Mann zuvor kennen zu lernen wünschen, bevor sie seine Anordnungen vernehmen. Der Vf. verbreitet sich statt dessen über die Vorgeschichte mit so schwachen und schwankenden Zügen, dass er sich bey den Lesern schadet, und an der Stärke zweifeln lässt, die er nachher zeigt. Auch hat er wirklich, wie es dem ech-

echten Geschichtsforscher gebührt, aus den Quellen geschöpft.

Erstes Buch: *Regierungswesen.*

I. *Königliche Gewalt.* Sie war beynahe verschwunden, als das Lehnswesen herrschte, und sie hatte sich etwas gestärkt, als sich das Lehnswesen schwächte. Blanche, die Regentin Mutter, war in der Bekämpfung der unruhigen Grofsen glücklich, der junge Ludwig siegreich gewesen, welcher dadurch zu einer Gewalt gelangte, die er im Frieden nicht würde gehabt haben. (Es hätte wohl angeführt werden müssen, dafs die Franzosen sich bereits in dem Reich ihrer Sprache, ihrer Sitten, ihrer Kunst fühlten, dafs ihre Dichter für dieses Reich einen Thron suchten und in den Romanen von Karl dem Grofsen glänzend errichteten, dafs die französische Einbildungskraft mit gewöhnlicher Lebhaftigkeit dieses Vorbild ergriff, dafs die Dichter-Ideen damals auf das Staatsrecht noch mehr wirkten, als später die dichterischen Staatsschilderungen von Fenelon, Voltaire und Rousseau, dafs König Philipp August nach der Verwirklichung des Königthums aus jenen geliebten Romanen und Sagen strebte, und dafs nach seinem Siege bey Bouvines 1214 über den (Titulär) Kaiser Otto IIII., in der That aber nur über die Grafen von Flandern und Boulogne, die Dichter ihn als den mächtigsten Siegesfürsten priesen; das französische Volk aber aus ihm seinen König machte, dessen Namen er bisher nur gehabt hatte, ohne selbst unter den französischen Landesherren der gröfste zu seyn. Frankreich war und blieb unter ihm in landesherrliche Gebiete abgetheilt; aber man darf defshalb nicht von verschiedenen Völkern in Frankreich, wie der Vf. thut, sprechen. Dadurch, dafs sich das französische Volk, als solches, erkannte, sich von dem Spanischen an den Pyrenäen, von dem Deutschen auf dem Gebiete des Grafen von Flandern, und in Lothringen, wo man schon beide Sprachen redete, abschied, eben dadurch erklären sich die *Einrichtungen des heiligen Ludwig*, und die Versuche die Staatsverfassung zu ordnen. Es geschah mehr nach grofsartigen Gefühlen, als nach klaren Begriffen; und es läfst sich nicht nach jetziger Art systematisiren; selbst von einem Lehnssystem sollte man nicht sprechen. Die wilde Bewegung widerstreitender Kräfte weifst auch unter Ludwig nur auf die Puncte hin, worauf sie zur Ruhe kommen wird, und erreicht sie noch nicht.) Nach Anführung mehrerer Fälle, worin der König seine peinliche Gerichtsbarkeit über die Barone geltend machte, und wovon der Erfolg sich in seiner Aeufserung bezeichnet: „ich will sie zwar nicht hängen lassen, aber doch wegen Uebelthaten in Zucht nehmen," bemerkt der Vf., dafs allgemeine klare Gesetze wider ihre angemaafste Gewalt nicht erlassen sind, dafs sich aber einige allgemeine Verfügungen des Königs auf die Beschränkung derselben beziehen. In mehreren Verträgen mit den Lehnsträgern der Krone ward bestimmt, dafs ihre Kinder sich ohne königliche Einwilligung nicht verheirathen durften, und darüber gehalten; nach einer königlichen Verordnung von 1244 sollten die Lehnsträger keine auswärtige Lehne haben, sondern namentlich zwischen den französischen und englischen wählen; durch den Frieden mit England von 1259 trat Ludwig wider den Willen seiner Barone Gebietstheile ab; er setzte sich über ihre Einwilligung weg, an die er dem Recht nach gebunden war, und handelte hier also in königlicher Machtvollkommenheit. So umständlich hiervon gehandelt ist, so wenig wird mit dem kleinsten Geschichtsworte nachgewiesen, dafs die Pairs in den Frieden nicht eingewilligt, oder gar ihn verworfen haben. Dafs sie früher dagegen waren, beweist nicht, dafs sie es auch später waren, sondern vielmehr, dafs sie die Vorstellungen nicht mehr machten, wodurch sie den Frieden mehrere Jahre verzögert hatten. Uebrigens hat sich der Vf. auch die Bestreitung der Meinung zu leicht gemacht, dafs durch die friedensmäfsige Huldigung des Englischen Königs an die Krone Frankreich, die übrigen französischen Landesherren füglamer geworden wären, weil er den Hauptgrund für diese Fügsamkeit, die friedensmäfsige Verpflichtung des Englischen Königs den Anruf aus seinem französischen Gebiet an Ludwig zuzulassen, unberührt läfst, und die übrigen Landesherren sich doch wohl einem Anrufe fügen mufsten, dem sich der mächtigste von ihnen, und zugleich ein König fügte). Die Kreuzzüge trugen auch zur Vermehrung der königlichen Gewalt bey: Philipp August hielt defshalb und seiner übrigen Kriege wegen stehende Truppen, und Ludwig umgab sich aus angeblicher Furcht vor den Meuchelmördern des Alten vom Berge mit einer Leibwache. Er hatte auch den doppelten Vortheil davon, dafs viele mächtige Familien durch diese Züge theils verarmten, theils ausstarben, und dafs der König eine Menge Güter für die Krone erwarb, wozu er überhaupt keine Gelegenheit versäumte. (Ueber die Verarmung des Adels fehlen die Belege, und werden sich schwerlich finden lassen, so allgemein die Meinung auch auf eine Angabe in den *histoirs de Languedoc* verbreitet ist. Die Hauptwirkung der Kreuzzüge für das französische Königthum ist übersehen: die Ankündigung eines Kreuzzuges ward zur Finanzspeculation gemacht, und verschleyerte das Ausschreiben und Erheben von Steuern zu andern Zwecken, besonders unter Philipp August.) Ludwig erhob endlich das königliche Ansehen auch durch das Vermittelungsrecht, welches er zur Beylegung der Zwistigkeiten zwischen den Baronen gebrauchte, und durch die Achtung, worin er bey dem Auslande war.

II. *Gesetzgebende Gewalt.* Eine Verordnung von Philipp August von 1209 besagt: die Magnaten des Reichs sind einstimmig übereingekommen, und haben durch öffentliche Einwilligung bekräftigt; seine Verordnung über die Juden von 1218 sollte nur Kraft haben, in so fern die Seigneurs es wollten; und die Verordnung von Ludwig VIII. von 1223 ward nach Willen und Zustimmung der Erz- und Bischöfe, der Grafen, Barone und Ritter des Reichs ge-

gegeben. Es hatten alſo bey dem Regierungsantritt Ludwigs des Heiligen nicht das Volk, ſondern nur beſondere Stände Antheil an der geſetzgebenden Gewalt, da die Seigneurs nach ihrem Belieben die Geſetze zulaſſen, ändern oder verwerfen konnten. In dem Eingange der Verordnungen von Ludwig bemerkt man aber gleich eine Veränderung; die von 1228 iſt mit gewichtigem Rathe der Unſrigen und der Achtsmänner (*magno noſtrorum et prudentium conſilio*) erlaſſen; nach der Einleitung in die Etabliſſements iſt dieſes Geſetzbuch mit dem gewichtigen Rathe wohlerfahrner und rechtskundiger Leute (*par grand conſell des ſages hommes et bons clercs*) gemacht, die Verordnung über die Gewerbe ward mit den erfahrenſten und achtbarſten Erbmännern von Paris berathen (*des plus ſages, des plus leaux, et des plus anciens hommes*) und Guillaume de Nangis ſpricht (S. 230) von einem Rathe aus Baronen und Achtsmännern als Ständeverſammlung (*il eſtabli du conſeil de ſes barons et des preudomes, uns generaux eſtatus*). Da haben wir die Achtsmänner, die wohlerfahrnen Männer, welche auch Bürger heiſsen, an der Seite des Königs und der Barone bey der Geſetzgebung; und die Unterſchrift der Münzverordnung von 1262 läſst keinen Zweifel, daſs es ſtädtiſche Büger waren. Sie lautet ſo: *Facta fuit haec ordinatio Carnoti anno 1262 circa mediam quadrageſimam, cui faciendae interfuerunt jurati: Clemens de Viſiliae. Joannes dictus Rigidus. Joannes Herman. cives Pariſienſes. Nicolaus de Caſtello. Garinus Fernet. Jacobus Fris. Burgenſes Pruvinienſes. Joannes de Lori. Stephanus Morin. Cives Aurelianenſes. Evrard Malert Joannes Pavergini. Cives Senonenſes. Robaille de Cloſtro. Petrus de Moncellis. Cives Laudunenſes.* Hiernach ſind Bürger von Paris, Provins, Orleans, Sens und Laon zur Berathung eines Geſetzes in Chartres gegenwärtig geweſen, und alſo von dem Könige dahin berufen; ſie haben die Verordnung mit unterſchrieben, alſo ſind ſie nicht bloſs zur Abgabe eines Gutachtens, ſondern zur Theilnahme an der Geſetzgebung berufen. (Dieſe Gründe laſſen ſich noch verſtärken: die Unterſchriebenen werden *jurati* genannt, und ſo heiſsen die Gildeälteſten und Rathsmänner; gerade ſolche Leute waren die ſpätern Städteboten, und auch ſie namentlich die Münzbürger und Marktvorſteher am beſten geeignet, um die Münzordnung von Ludwig zu berathen und zu handhaben. Die Unterſchriebenen ſind aus den Städten der königlichen Hauslande und nicht der landesherrlichen Gebiete in Frankreich; ſie konnten alſo ohne Weiterung von dem Könige berufen werden, und ſtimmten ohne Zweifel für das königliche und nicht für das landesherrliche Intereſſe. Die Verordnung ihrerſeits war auch zunächſt und unbedingt dem Hauslande vortheilhaft und hier konnte man ſich ihrer Vollziehung verſichern, welche man dagegen auf dem Engliſchen und Flandriſchen Gebiete gar nicht erwarten durfte. Der Umlauf des Geldes aus andern als den königlichen Münzen ward auf das Gebiet des Münzberechtigten beſchränkt; das konnte nicht geſchehen, ohne daſs die Handelsſtädte damit einverſtanden waren, und ohne daſs ihre Obrigkeiten darauf hielten; es war aber den königlichen Münzen und ihren Inhabern, den Münzbürgern, durch die Einſchmelzung des entwertheten fremden Geldes in den Hauslanden vortheilhaft, und es war zugleich den königlichen Städten gegen die landesherrlichen durch die Kurserhöhung des königlichen gegen das landesherrliche Geld vortheilhaft. Da nun der König die Bürgerſchaften für ſeine Münzverordnung geſtimmt haben muſste, wenn er ſie gehandhabt ſehen wollte, und da Bürger ſeiner vornehmſten Städte ſie unterſchrieben haben; ſo läſst ſich wohl nicht zweifeln, daſs er ſie mit ihnen berathen hat. Uebrigens beurkunden die deutſchen und italieniſchen Namen unter den Unterſchriebenen den gemiſchten Urſprung der Bürgerſchaften, unter denen ſich auch eine Menge Edelleute befanden und zum Theil Gewerbe trieben).

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Magdeburg, gedr. b. Strube: *Geſchichte der Societas phyſico-medica Brunsvicenſis* im Jahre 1822 bis 1823. 1823. 56 S. 8.

Dieſe Schrift, deren Vf. ſich leicht errathen läſst, bedarf keiner Recenſion, da ſie durchaus keinen wiſſenſchaftlichen Werth hat, ſondern nur in ſo fern einer kurzen Anzeige, als ſie die alte Erfahrung beſtätigt, daſs die wenigſten Aerzte eines Ortes in freundſchaftlichen Verhältniſſen mit einander leben. Wer ſich die Mühe geben will, dieſs Schriftchen zu leſen, wird gleich finden, daſs die Braunſchweigiſchen Aerzte in groſser Disharmonie unter einander leben müſſen; denn ſonſt könnten ſolche Dinge nicht vorgefallen ſeyn, wie wir ſie hier an mehreren Stellen zu unſerm groſsen Leidweſen leſen. Auf welcher Seite das Recht ſey, wer beſonders daran Schuld geweſen, daſs ſich die Geſellſchaft beynahe wieder aufgelöſt hätte, darüber mag ſich jeder Wiſsbegierige ſelbſt belehren. — Aus vorliegendem Bericht übrigens erſehen wir, daſs im Ganzen 25 Sitzungen gehalten worden; was in jeder Sitzung vorgetragen und wer es vorgetragen, finden wir jedesmal kurz aus dem darüber geführten Protocolle angedeutet. Dieſem Verzeichniſs nach zu urtheilen, ſind die Vorträge des Hrn. Medicinal-Rath Sander, der auch, beyläufig geſagt, der eigentliche Stifter der ganzen Geſellſchaft geweſen, von allen die wichtigſten. Zuletzt beſtand die Geſellſchaft bloſs aus vier Mitgliedern, nämlich: dem Medicinal-Rath Sander, Dr. Scheller, Dr. Franke und Dr. Schmidt. — Zum Schluſs wird uns noch die Verſicherung gegeben, daſs die Geſellſchaft ihre wiſſenſchaftlichen Arbeiten mit neuer Kraft fortſetzen und ihre Reſultate nächſtens nach genauer Sichtung und Prüfung bekannt machen werde. Bis jetzt iſt uns jedoch noch nichts

nichts von ihren Geistesproducten zu Gesicht gekommen, wir wissen nicht einmal, ob sie selbst noch fortdauert.

SCHÖNE KÜNSTE.

Altona, b. Busch: *Eidora.* Taschenbuch auf das Jahr 1825. *Dritter* Jahrgang. Herausgegeben von *H. Gardthausen.* 1825. XII u. 381 S. 12.

Dieses Taschenbuch, dessen *Titel* vor kurzem ein sprachgelehrter Beurtheiler desselben im Litteraturblatt, komisch missverstehend, dahin tadelte, dass er *Eudora* (nach dem Griechischen *εὐ* und *δῶρα*) heissen müsste, da er doch, als der eines *Holstein-Schleswig*'schen Taschenbuchs, die Nymphe der *Eider* bezeichnen soll, verdient sowohl in *patriotischer* als *ästhetischer* Beziehung, die beste Empfehlung. In *ersterer*, weil es einen sehr erfreulichen Vereinigungspunct für die vaterländischen Dichtertalente dieser *Nordalbingischen* Lande bildet; in letzterer aber wegen der zahlreichen schätzbaren Gaben, die es auch diessmal wieder in Prosa und Versen schmücken. Ein sinn- und geschmackvolles Akrostichon, auf den Namen *Caroline*, als Zueignung an die huldreiche jetzige Königin von Dänemark, unterzeichnet von den sämmtlichen „Dichtern und Dichterinnen der Eidora" eröffnet es, so zierlich als würdig. Den *Inhalt* bilden 1) *Prosaische Aufsätze*, unter denen sich vorzüglich die „*Fragmente aus Cäciliens Briefwechsel von Helene*" durch den einfach edeln und rührenden Ausdruck einer wahrhaft *schönen Seele*, und der Aufsatz von *Friederike Brun* an ihre talentvolle Tochter *Ida* (jetzige Gräfin *Bombelles*) auszeichnen. Letzterer ist ein Bruchstück des seitdem auch schon erschienenen grössern Werkes der berühmten Verfasserin: „*Wahrheit aus Morgenträumen und Ida's ästhetische Entwickelung*," woran wir, bey dem sonst so interessanten Inhalt nur die gar zu unumwundenen und oft wiederkehrenden Lobeserhebungen ihrer Lieblingin nicht zu billigen vermögen, die an die ähnlichen in Hrn. *Witte's Erziehungsgeschichte seines Sohnes*, unangenehm erinnern, und der *kindlichen* Bescheidenheit gewiss am wenigsten gefallen können. 2) *Dramatische Stücke;* ein in Erfindung und lebensvoller Darstellung ungemein wohl gelungenes dramatisches Gedicht: „*Julianus Apostata*," von *Karl von Schirach*, und „*Proben*" einer metrischen Uebersetzung des als Folgestück zu *Göthe's* Tasso, doppelt interessanten, *Jagemann*'schen dänischen Trauerspiels: „*Tasso's Befreyung*," vom *Herausgeber*, enthaltend. Treue und Schönheit sind in diesen Proben so rühmlich verbunden, dass wir die in einer Anmerkung angekündigte Erscheinung des Ganzen auf das baldigste wünschen. 3) *Gedichte*, zu welchen diessmal besonders die Herren *Aschenfeldt*, *Franzen*, *Hoegh-Guldberg*, *Kamla*, *Klausen*, *Tilemann*, *Müller*, *Neuber*, *Rüter*, *Schmidt von Lübeck*, *Steinheim*, *von Warnstedt*, und der *Herausgeber*, so wie die Damen *Friederike Brun*, *Helene* und *Agathe S.* (letztere durch meisterhafte Uebertragungen zweyer der lieblichsten Poesieen des berühmten dänischen Lyrikers *Schack von Staffeldt*) sehr anmuthige Beyträge ernster und heiterer Gattung geliefert haben, obschon die Auswahl im *Ganzen* wohl zum Vortheil dieses Taschenbuches, auch seines *so starken* Umfangs, etwas strenger gewesen seyn könnte, und bey dem Uebermaass lyrischer Gedichte in unserer Literatur, *prosaische* Darstellungen von Werth, unsere heutigen Leser auch mehr ansprechen. Wahrhaft tragisch interessant ist der Trauergesang unseres trefflichen, leider so unglücklich gewordenen *Baggesen* (S. 166) an *Friederike Brun*, worin er seine in den Jahren 1822 und 1823 überstandenen furchtbaren Leiden schildert. Während er über die Belte von Copenhagen nach Paris reiste, ging ihm sein Koffer mit seinen sämmtlichen *Manuscripten*, den er an Bord eines Schiffes gegeben hatte, das in der Ostsee scheiterte, auf immer verloren. Verfolgung von Gläubigern brachte ihn bald nach seiner Ankunft zu Paris in das Schuldnergefängniss St. Pelagie, aus dem er nur durch die aufopfernde Liebe seiner edeln, alle ihre Kostbarkeiten verkaufenden, *Gattin*, wieder befreyt wurde. Bald darauf fiel er in eine Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, und während einer ihm zu seiner völligen Wiedergenesung verordneten Badereise nach *Plombiers*, starb ihm im Sommer seine geliebte *Gattin*, worauf ihm im folgenden Spätherbst der Tod auch *zwey* hoffnungsvolle *Kinder* entriss. Diesen Schlägen seines Schicksals folgte eine *neue* Krankheit, die seinen Körper zu zerstören drohte, indem sie eine lange Zeit hindurch alle seine Geisteskräfte hemmte, und von der er erst im October 1823 zu *Bern*, wo er seitdem bey seinem dort wohnenden ältesten Sohne lebt, zur hohen Freude seiner noch lebenden *Kinder*, *Verwandten* und Freunde, wie seines Vaterlandes und der Kunst, wieder genesen ist. Den Schluss dieses, auch mit ein paar schönen Compositionen von *Kuhlau* bereicherten und überhaupt recht *eleganten Nordischen* Musenalmanachs bildet ein Kranz von so artigen als sinnigen *Charaden* und *Räthseln*, und so lässt uns das Ganze die fernere Fortsetzung dieses für vaterländisches und poetisches Interesse gleich erfreulichen Unternehmens aufrichtigst wünschen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Levrault: *Essai sur les Institutions de Saint Louis*, par *Arthur Beugnot* — u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

III. *Innere Verwaltung.* Eine grosse Menge von Städten hatte die Freyheit wiedererlangt, und für Ludwig blieb kaum mehr zu thun, als die schon ertheilten Freyheitsbriefe zu bestätigen und zu verbessern. Er machte aus den Bürgerschaften eine Art Magistratur, indem er sie aufforderte, die Verwaltungsmissbräuche mittelst Vorstellung anzuzeigen und die Verordnung vom Julius 1254 ist auf eingesehene und untersuchte Vorstellungen der Ritter und Bürger zu Beaucaire ergangen. Der Gerichtsschultheiss zu Belleville ward wegen Beleidigung eines Bürgers als blosser Privatmann bestraft. Auch erliess Ludwig zwey allgemeine Verordnungen über das Städtewesen 1256. Der Maire und die Notabeln der Stadt sollten vier Achtsmänner (*prudhommes*) dem Könige vorschlagen, der eine davon zum Maire, die übrigen zu Rathsmännern ernannt, und die Stadtrechnungen zu Paris abgelegt werden; die Stadteinkünfte über 20 Livres in einem, nur dem Kämmerer zugänglichen Kasten verwahrt werden; und ohne königliche Genehmigung keine Geschenke oder Darlehne von städtischen Gefällen, etwas Wein ausgenommen, gemacht werden. Beaumanoir, welcher 14 Jahr nach Ludwig schrieb, zeigt die Lage des Gemeinwesens. Man sorgte, dass die Mairiestellen nicht Erbstellen der reichen Familien, dass die ärmeren Einwohner nicht übersteuert wurden, dass Jedermann durch Arbeitsfleiss sein Brot erwerben konnte, und dass Meutereien verhindert wurden. Die Ordnung für die königlichen Städte gab die Regel für die Städte der Seigneurs; und brachen hier Unruhen aus, so schritt der König ein. Er hatte bereits im Süden das Ketzergesetz gemildert, und die Beamtengewalt beschränkt, oder, mit andern Worten, die harten Maasregeln zurückgenommen, welche dort nach dem Albigenser Kriege die Ruhe sichern sollten, als er seine Verordnung für die Reichswohlfahrt (*pour l'utilité du royaume*) 1256 erliess, worin er die Befugnisse der Gerichtsbeamten, welche damals zugleich Verwaltungsbeamten waren, genau bestimmte, Verwahrungsmittel und strenge Strafen wider ihre Betrügereyen anordnete, und scharfe Verbote wider Freudenmädchen, Spieler, Wirthshausgelage u. dergl. m. erliess (Eine Polizeyordnung, welche mit der Polizey über die Beamten anfängt). Er bereiste selbst die Lande, und untersuchte die Verwaltung, liess sie aber auch durch besonders Beauftragte (*enquesteurs*), meist Minoriten, an Ort und Stelle untersuchen, und sich darüber Bericht erstatten. Er sandte auch Wegaufseher in die Lande, welche über den Zustand und die Sicherheit der Heerstrasen berichten mussten. Ein jeder Seigneur war für die Verbrechen verantwortlich, welche am Tage auf den Landstrasen vorfielen. Der König legte mehrere Krankenhäuser an. Besonders ist auch zu bemerken, was er für die Polizey von Paris that. Das Gerichtsschulzenamt war unter seiner Minderjährigkeit verkauft, und aus einer Hand in die andere, zuletzt an eine Genossenschaft gekommen, welche sie so missbrauchte, dass viele Leute fortzogen. Ludwig verbot ihren Verkauf, nahm die Erhebung der königlichen Gefälle davon, und eben so die Ausfertigungen in Sachen freywilliger Gerichtsbarkeit, wozu er 60 Notare ernannte; und war nicht glücklicher als in der Wahl des neuen Prevot Boileau, der den Voyer im Gericht zum Beysitzer, und in der Stadtverwaltung zum Unterbeamten hatte. Die Bürger machten aus dem Nachtwächterdienst ein Reihenwerk nach Ordnung der Zünfte, d. h. nach den Strassen; wie der Vf. an einem andern Ort bemerkt, wohnten die Zunftgenossen zusammen.

IV. *Gerichtsverwaltung.* Ludwig erkannte den Nutzen, welchen er von den Amtleuten haben konnte, liess diejenigen, welche er dazu bestimmte, in dem römischen Recht unterrichten; sie ergriffen daraus die Idee der Gewalteinheit, und bekämpften wie instinktmässig die Gewalt der Seigneurs. Er machte sie dadurch noch diensteifriger, dass er sie Freunde, Getreue nannte, und in den Staatsrath zog; der Bailli von Maçon, Cosences starb als französischer Marschall. Sie wurden nach der Verordnung von 1254 im Landgericht, den Assisen beeidigt, Reichen und Armen gleiches Recht zu pflegen nach jedes Landes Brauch und Gewohnheit, die Gerechtsame des Königs zu bewahren, keine Geschenke, Esswaaren ausgenommen, zu nehmen, und den königlichen Räthen keine zu geben, und in ihrem Gerichtssprengel höchstens 20 Livres zu leihen. Nach geendigtem Dienst mussten sie dort 50 Tage bleiben, um Jedermann zu Recht zu stehen. Nach dem schon angeführten Beaumanoir ist kein Zweifel, dass

dafs fie die Verbrechen von Amtswegen verfolgten, ohne den Ankläger abzuwarten. Sie zogen auch alle Fälle von den Patrimonialgerichten, worin fie die königlichen Rechte gefährdet glaubten, an fich (*cas royaux*), und gingen in ihrem Eifer fo weit, dafs der König ihn mäfsigen mufste. Sie hatten die Sousbaillis und Prevot, dann die Vicomtes, Viguiers und Maire als Unterrichter und Beamte; und Sergens d'armes und Gerichtsdiener zur Vollziehung. Die Sergens d'armes waren Officiare, und führten auch die Befehle der Parlemente aus. Nach der Verordnung von 1256 wurden die Untergerichtsftellen verkauft. Der Vf. meint auf den Grund einer Verordnung in dem erften Theile des *cartulaire hiftorique de St. Louis* des Abbe Camps, dafs Ludwig das Parlement ftändig gemacht habe, gegen die gewöhnliche Meynung, dafs es von Philipp dem Schönen gefchehen fey, und wofür fich auch gegen ihn die Academie des Infcriptions erklärt hat. Er theilt die Befugniffe des Parlements in politifche und gerichtliche; zu jenen rechnet er die Entfcheidung über die Vollziehung von Verträgen, die Verkündigung der Kreuzzüge, ferner, dafs im Parlement die Prinzen vom Geblüt zu Rittern gefchlagen, die Lehnshuldigungen geleiftet, die Ehen der Kronlehnsträger genehmigt wurden, und dafs fremde Fürften zu ihren Verhandlungen mit dem Könige das Parlement zuzogen. Als Gerichtshof entfchied es die Streitigkeiten über die Gerichtsbarkeit, die Lehnsklagen, erklärte felbft königliche Verordnungen für nichtig, erkannte über Kirchenfachen, infofern fie Laien betrafen, verhängte Verhaftungen, und verfügte auch in einigen Verwaltungsfachen, namentlich über Kornfperren.

V. *Einheimifche Geiftlichkeit.* Ihre Sitten waren fehr verderbt; man hatte nicht blofs eine, fondern mehrere Frauen, fpielte in der Kirche, trieb fich in Wirthshausgelagen umher, trug Rüftung und Blumenhüte. Der Albigenfen Krieg ward geendigt, aber die Inquifition fing an, (bildete fich aus) und unter dem Namen des jungen Königs ward 1228 verordnet, dafs alle fofort von den weltlichen Gerichten beftraft werden follten, welche als Ketzer verdammt worden. Als Ludwig aber felbft regierte, forderte er 1235 mit dem Adel von dem Papfte die Abftellung der Gewaltmifsbräuche in der Kirche, und liefs von den weltlichen Gerichten, ohne ihre Unterfuchung dem Kirchenbanne keine Folge geben. Diefe nochmalige Unterfuchung führte fpäter zu dem Anrufe des Parlements von geiftlichen Erkenntniffen wegen Gewaltmifsbrauchs (*appel comme d'abus*).

VI. *Römifcher Hof.* Die Verhandlungen wegen feines Streites mit Kaifer Friedrich II. können hier übergangen werden, fo wie das fonft lefenswerthe Verzeichnifs der Bullen für Ludwig. Diefer fchlug den Thron von Neapel aus, welchen Urban ihm für einen feiner Söhne anbot, und fetzte den Anmaafsungen von Clemens IV. die pragmatifche Sanction 1268 entgegen.

VII. *Finanzen.* Ludwig ertheilte eine Menge Zollfreyheiten an Städte und hob manche läftige örtliche Abgabe auf. Der Stadt Paris erliefs er die Lieferung an den Hof, und auswärts liefs er dabey Schonung obwalten. Boileau entwarf ein Verzeichnifs von den fämmtlichen Gefällen zu Paris, wo ein altes Tailleregifter vollkommnen gerichtlichen Beweis in Erb- und Eigenthumsklagen machte. Die Hauptfteuer des Landes, die Taille (unfre Contribution) ward in Grund- und Kopffteuer getheilt (der gewiffe Ertrag von dem ungewiffen getrennt), und in den Städten (wo die Verbrauchsfteuern vorherfchten, von denen die Rede nicht ift, *aides*) follte fie zur Schulden- und Zinszahlung erhoben werden, dann aber die Bürgerfchaft die Schazmänner wählen. Von dem Zinswefen wird nur angeführt, dafs der Zinspflichtige wegen verzögerter Zahlung in Geldbufse verfiel, und wegen vorenthaltener Zahlung das dadurch betroffene Land verlor, wenn es an das gutsherrliche Hofland grenzte. Nach dem erften lateinifchen Regifter der Rechnungskammer bewilligte der Papft fechsjährige Zehnten von der Geiftlichkeit; aber es ift nicht bemerkt, von welchem Papft oder wann verwilligt ward, jedoch fo viel klar, dafs binnen fechs Jahren eilf Zehnten erhoben wurden, und die Geiftlichen wohl fteuerfrey, aber nicht zahlungsfrey waren. Das Staatseinkommen vermehrte fich jährlich wegen des fteigenden Wohlftandes. Die Kriegskoften 1251, das Löfegeld eingefchloffen, werden etwa auf 20 Millionen Franken angefchlagen. Der Hof theilte fich in folgende Wirthfchaftsämter: Bäckerey, Kellerey, Küche, Garten (*fruiterie*), Marftall, Kornboden; und man rechnete fo genau, dafs in dem Dienfteinkommen des Gartenmeifters auch die Licht-Enden berechnet waren, welche bey Hofe übrig blieben (da die Immenzucht Zubehör der Gärten war, und das Wachs zu den Lichtern lieferte, fo kann nicht auffallen, dafs der Gartenmeifter zugleich die Hofbeleuchtung beforgt).

VIII. *Münzen.* (Es ift davon zum Theil fchon oben die Rede gewefen). Ludwig verordnete 1247 die Englifchen zu leichten Münzen einzufchmelzen (zu Montpellier prägte man um diefe Zeit die Sarazenifchen Münzen nach), und er machte die Verfolgung der Münzvergehen zum Kronrechte, *cas royal*.

IX. *Gewerbfleifs.* Boileau mufste die Gewerbverordnungen fammeln, und diefe Sammlung, *établiffemens des métiers de Paris* ift auf uns gekommen. In ihrem erften Theile enthält fie die Gildeordnungen, in dem zweyten die Beftimmungen und Verzeichniffe der königlichen Einkünfte von allen zu Paris eingehenden Waaren und Früchten, und in dem dritten Bemerkungen für die Verwaltung. Es find mehr als 150 Gewerbe aufgezählt, die Hutmacher z. B. theilen fich in fünf Gilden. Bäcker, Schlöffer, Mefferfchmiede u. f. w. dürfen fich, ohne königliche Genehmigung, nicht befetzen. Wirthfchaft konnte jeder treiben (Ausfpann, Herberge, Wein-

Wein- oder Bierschank war überall in den meisten Bürgerhäusern, Aeneas Sylvius bemerkt es auch noch von Wien); die Gerichtsbarkeit welche die Hofbeamten über einzelne Gewerbe, der Oberkammerherr z. B. über die Kürschner, Gewürzhändler u. dergl. hatten, blieb zwar die Gerichtsbarkeit des Prevots, ging ihr aber vor. Strenge Verordnungen ergingen für gutes Maafs und Gewicht und wider kaufmännischen Betrug. Die Tücher von Arras, die Silberarbeiten von Paris kommen schon in Ruf.

X. *Landbau.* Ludwig that dafür viel durch Handhabung des Landfriedens, durch die Beschränkung des Vorspannwesens. Die Enquesteurs mussten über die Bauern berichten, die sich nicht ernähren konnten, damit für sie gesorgt würde.

XI. *Innerer Handel.* Ludwig erklärte sich wiederholt für freyen Verkehr der Früchte und Waaren, und wollte Beschränkungen nur nach dem Rathe von Achtsmännern frey von allem Verdacht des Betrugs angeordnet wissen. In der Verordnung von 1254 heifst es ausdrücklich: der Senechal zu Beaucaire soll sich über Beschränkungen des Verkehrs mit Prälaten, Baronen, Rittern und Stadtleuten *(hominibus bonarum villarum)* berathen. Bey Theurung sandte Ludwig Geldhülfe in die nothleidenden Gegenden. Den Weinbauern erliefs er den Zoll für das eigene Gewächs, das sie zu Markte brachten. Zu Märkten und Messen gab er Berechtigungen. Unter ihm erhielt die Handelsfrau den Gerichtsstand. Die Italienischen Kaufleute, welche die Juden im Wucher überboten und Caorsins hiessen, wurden Landes verwiesen. Die Juden desgleichen wenn sie sich nicht vom Handwerk nährten.

XII. *Auswärtiger Handel.* Ludwig hatte eine Menge Schiffe, welche an den Küsten wider die Seeräuber kreuzen mufsten, der Schiffsbau hob sich. Ein grosses Schiff für 2000 Mann kostete 40 bis 50000 Livres (?) die Galeeren fassten 250 Mann, ohne das Schiffsvolk.

(Der Beschlufs folgt nächstens.)

OEKONOMIE.

Giessen, b. Heyer: *Anleitung zur vortheilhaften Verkohlung des Holzes in stehenden und liegenden Meilern,* von *Karl David af Uhr,* Königl. Schwedischem Director und Oberhohofenmeister. Zur Beherzigung für deutsche Cameralisten, Hütten- und Forstverständige; *aus dem Schwedischen übersetzt* von Dr. *J. G. L. Blumhof,* Grofsherzogl. hessischem Hofkammerrathe, Professor der Technologie und Bergwerkskunde zu Giessen u. s. w. 1820. VII u. 128 S. gr. 8. Mit 8 Kupfert. und 5 Tabellen. (20 gGr.)

Auf Veranlassung und Kosten der schwedischen Hüttensocietät wurden in den J. 1811 bis 1813 Holzverkohlungsversuche gemacht. Der Zweck derselben ging dahin, das Verhalten der stehenden und liegenden Kohlenmeiler in ökonomischer Hinsicht auszumitteln und zu entscheiden, welche von beiden Verkohlungsmethoden den Vorzug verdiene. — Von den mit vieler Gründlichkeit angestellten Versuchen werden die Hauptresultate in dieser Schrift gegeben. Der Vf. beschreibt zuerst die Einrichtung und Behandlung der verschiedenen Arten von Kohlenmeiler und handelt in §. 1. von dem Fällen und Trocknen des Holzes, so wie von Zurichtung der Kohlstätten. Wenn gleich diese Gegenstände als bekannt angenommen werden können; so sind sie hier doch, da eine gute Verkohlung vorzüglich darauf beruht, mit einer gröfsern Genauigkeit behandelt und die dadurch zu erlangenden Vortheile bewiesen worden. Die §. 2—4. enthalten die Behandlung der verschiedenen Kohlenmeiler und zwar der stehenden und der liegenden Meiler. Die letztere Art ist zur Zeit in Deutschland noch wenig bekannt, und um so interessanter ist es hier die Art ihrer Behandlung und die Resultate ihrer Verkohlung kennen zu lernen; doch wäre in dieser Hinsicht mehr Vollständigkeit zu wünschen gewesen. Der §. 5. behandelt die Ausmessung des Holzes und der Meiler. Als Resultat geht hervor, dafs die Meiler von 15—17 Klafter Umfang, oder von 718 bis 922 Kubikellen Inhalt, als die vortheilhaftesten sind befunden worden. Im §. 6. geht der Vf zur Vergleichung der verschiedenen Verkohlungsmethoden, sowohl in Hinsicht der Kohlenerzeugung als des Kostenaufwandes über. Die beygefügten Tabellen enthalten die Resultate der Versuche der verschiedenen Verkohlungsarten, worüber sich sehr interessante Vergleichungen anstellen lassen. Aus dem Ganzen geht hervor, dafs die liegenden Meiler einen Vorzug vor den stehenden Meilern haben. Erstere gaben weniger Brände, weil die Holzmasse auf untergelegten Faschinen ruht, die Hitze also durch die dadurch entstehenden Luftzüge vermehrt, und die bessere Auskohlung des untern Theils des Meilers befördert wird. Die liegenden Meiler gaben auch ein gröfseres Kohlenprocent und der Kostenaufwand belief sich nicht so hoch als in stehenden Meilern. Im §. 7. werden die Resultate der im Kleinen angestellten Verkohlungsproben zur Bestimmung des Schwindens des Holzes, nebst Versuchen zur Auffindung des Unterschiedes zwischen der Stärke verschiedener Kohlensorten, bekannt gemacht. Auch diese gewähren viel Interesse, so wie nicht blofs diese, sondern überhaupt alle Versuche mit vielem Fleifse und vieler Genauigkeit angestellt sind. Ueberhaupt ist durch die Schrift sehr viel zur nähern Kenntnifs des Kohlenwesens beygetragen worden, und Hrn. Dr. *Blumhof* wird das dabey interessirte deutsche Publikum für deren Uebersetzung gewifs dankbar seyn.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Ritzebüttel und das Seebad von Cuxhaven.* Herausgegeben vom (damaligen) Amtmann und Senator *Abendroth.* Mit

Mit Abbildungen und Karten. 1818. 232 S. gr. 8. (2 thl. 12 gGr.)

Wer diese vortreffliche Schrift mit gewöhnlichen Badeorts - Beschreibungen verwechselt, irrt sehr. Es ist ein gediegenes Werk über den wichtigsten Seehafen Deutschlands, der hier, nebst dem Bade, vollständig und höchst anschaulich, mit allen seinen zum Theil einzigen Merkwürdigkeiten, die gröfstentheils noch ganz unbekannt sind, geschildert wird. Es enthält: I. Statistik des Hamburgischen Amtes Ritzebüttel, von *Abendroth*. 1) Lage und Gröfse. Schlofs Ritzebüttel, die Residenz des Amtmanns, eines hamburgischen Senators, der gewöhnlich auf 6 Jahr hingesandt wird (Jetzt Senator *Schrötteringk*) liegt 53° 51′ 36″ N. B. und 26° 22′ 27″ der Länge (oder 8° 4′ vor Greenwich). Gröfse des Amts mit der Insel Neuwerk 2,632000 □Ruthen à 16 □ Fufs, also etwa eine Quadratmeile. II. Eintheilung und Ortsbeschreibung; zwey Distrikte: a) Groden 103 Häuser, 701 Einwohner und Ritzebüttel (Marschland) 198 Häuser, 1549 Einwohner, worunter 16 Familien Schutzjuden. b) Döse (schlechtes Geestland), wozu Cuxhaven 67 Häuser 478 Einwohner gehört. III. Bevölkerungsliste. Die Volkszahl mehrte sich; sie betrug 1810: 4044 Seelen und 1816, 4231 Seelen in 637 Häusern. Epidemische Krankheiten zeigen sich hier nie, selbst wenn sie in benachbarten Ländern grassiren. IV. Gewerbe und Charakteristik der Einwohner. Schiffsbauereyen, Härings- und Seefischerey, Schiff- und Frachtfracht (15 Schiffe von 20—40 Last), das Bergen gestrandeter Schiffe und Güter (höchst lebhaft geschildert), Ausfuhrhandel, Verproviantirung der Winterschiffe bey anhaltendem Froste, der Landtransport der für die Messen bestimmten Waaren, die Besorgung der Geschäfte der Havarieschiffe, die Auszahlung der Helgolander Lootsgelder. Verzeichnifs der Handwerker u. s. w. in Ritzebüttel und Cuxhaven. Es giebt 17 Schenk- und Gastwirthe. Landbau. Sittengeschichte. V. Bürgerliche und Justiz-Verfassung, Polizey. VI. Kirchliche Verfassung, Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten. Ritzebüttel hat eine höhere Bürgerschule unter dem wackern Rector Dölle. VII. Landesbewaffnung, jetzt blofs Bürgergarde. VIII. Finanzen. Das Ländchen hat 350000 Mark Schulden, aber (durch des Vfs. weise Fürsorge) stehen die Papiere, die 1813 ohne allen Werth waren, auf 85 procent. VIII. Anstalten der Stadt Hamburg zur Beförderung der Handlung und Schifffahrt. 1) Haven- und Uferwerke. 2) Leuchtthürme, Signale, Lootsen, Karten und Seetonnen. 3) Die (trefflich eingerichtete) Quarantaine Anstalt. Diese Anstalten kosten der Stadt weit mehr als das Ländchen werth ist; und sind hier so anziehend geschildert, wie in keinem andern deutschen Werke. Nachlese. a) Die Englischen Packetboote, die wöchentlich zweymal von *Harwich* (nicht von Yarmuth, wie Cannabich in seinem Lehrb. 1823. S. 305 angiebt) ab- und zugehen. b) Posten. c) Münzen und Geld. d) Lebensunterhalt. e) Lebensmittel. Erster Anhang: über die Ebbe und Fluth, so wie über die Geschwindigkeit des Elbstroms bey Cuxhaven vom Conducteur Hühn. 2ter Anhang, I. Ueber die Nachtsignale und Leuchtfeuer an der Mündung der Elbe von dem hochverdienten Mechanicus J. G. Repsold, der die Nachtsignale u. s. w. einrichtete. II. Ueber die Seebäder im Allgemeinen, besonders über das Seebad Cuxhaven, vom Dr. *Ruge*. (Sehr anziehend und gründlich). III. Bruchstücke aus der Geschichte des Amtes Ritzebüttel von *Abendroth*. IV. Ueber die Seebäder in Norddeutschland vom Hofrath *Lichtenberg*, der bekannte Aufsatz der die Stiftung dieses Bades veranlafste. Der Haupttheil dieser Schrift rührt also von dem damaligen Amtmann Herrn Senator *Abendroth* her, der durch die weise Verwaltung dieser kleinen Hamburgischen Besitzung ihren durch die früheren Militair-Besetzungen und durch die französische Occupation tiefgesunkenen Wohlstand in wenigen Jahren von neuem zu einem blühenden Flor erhob, und der sich jetzt als Director der Hamburgischen Sicherheitspolizey allen seinen Mitbürgern theuer und werth macht. Nur er, dem dieses Ländchen bis ins kleinste Detail bekannt ist, vermochte es so zu schildern, wie man es hier geschildert findet, kurz und rasch, jedes Wort eine Thatsache. Sehr dankenswerthe Beylagen, so wie denn überhaupt die Verlagshandlung das saubre Werk gut ausgestattet hat, sind der schöne Grundrifs von Cuxhaven und Ritzebüttel von dem würdigen Veteran, Deichinspector *Reincke* und die Karte des Hamburgischen Amtes Ritzebüttel, welche die S. 64 ff. Sicherungsanstalten der Elbfahrt für Seeschiffe, die Deutschland wahrhaft Ehre bringen und im Inlande fast noch ganz unbekannt sind, verständlich erläutern. Eine Titel-Vignette, das alte Slot Ritzebüttel darstellend, ein Aufrifs der 4 Signalbaaken und der drey Leichtthürme, die Darstellung des, nach dem Brande 1823 ganz so wieder hergestellten Badehauses und der Karrenbäder bey Cuxhaven, also eine Vignette und drey Kupfer zieren das Werk. Das Seebad wird bekanntlich fortwährend stark besucht, erweist seine Heilkraft und hat wegen der Lage an einem durch die Seefahrt und die leichte Verbindung mit England lebhaften Ort, ganz eigenthümliche Vorzüge. Es ist *Abendroth's* Schöpfung, der dessen treffliche Einrichtung mit grofser Einsicht und Thätigkeit betrieb und ungemein viel für die Badegäste that, wie jeder weifs, der Cuxhaven zu seiner Zeit besuchte. Von diesen seinen Verdiensten schweigt der Vf.; aber was allgemein bekannt ist, darf Rec. nicht verschweigen. Dankbar verehren ihn auch für dieses Geschenk die Bewohner des Amts, und als er im Sommer (1824) das Bad besuchte, ward der ganze Ort freywillig erleuchtet und seine Anwesenheit war ein wahres Volksfest. Wirklich gehört er zu den seltenen Menschen, Gott erhalte ihn! —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, in d. Hinrichs. Buchh.: *Penelope, Taschenbuch für das Jahr* 1825. Herausgegeben von *Theodor Hell*. 14*ter* Jahrgang. 390 S. 12. mit Kpf. (1 Thlr. 12 Gr.)

2) Heidelberg, b. *Engelmann*: *Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen. Auf das Jahr* 1825. Herausgegeben von *Aloys Schreiber. Zehnter* Jahrgang. Neue Folge: *Zweyter* Jahrgang. 276 S. 12. m. Kpf. (2 Thlr. 8 Gr.)

3) Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr* 1825. Herausgegeben von Dr. *Adrian. Sechzehnter* Jahrgang. 294 S. u. 48 S. genealog. Verzeichn. 12. (1 Thlr. 12 Gr.)

4) Ulm, in d. Stettinschen Buchh.: *Taschenbuch von der Donau. Auf das Jahr* 1825. Herausgegeben von *Ludwig Neuffer*. 357 S. 12. (2 Thlr.)

5) Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr* 1825, *der Liebe und Freundschaft gewidmet*. Herausg. von Dr. *St. Schütze*. 302 S. 12. (1 Thlr. 12 Gr.)

6) Frankfurt a. M., in d. Hermannschen Buchh.: *Phantasiegemälde* von Dr. *Georg Döring*. Für 1825. 358 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wir fassen die Anzeige dieser das neue Jahr begrüfsenden Unterhaltungsschriften, von welchen schon einige im vorigen Jahrgange gewürdigt worden, hier zusammen, um damit nicht allzuspät hintennach zu kommen, ohne weitere Rücksicht auf ihr Vaterland, und ihre Vorfahren: einige davon haben es bald bis zu sechzehn Ahnen gebracht; denn das *Rheinische Taschenbuch* prangt schon mit der Bezeichnung „sechzehnter Jahrgang." Es findet sich in Allen des Anmuthigen und Ergetzlichen viel; bey der grofsen Mannichfaltigkeit fehlt es freylich auch am Mittelmäfsigen nicht.

Nr. 1. besticht sogleich durch das schöne Titelkupfer, das Porträt der Dauphine von Frankreich, Maria Josepha von Sachsen, Grofsmutter des jetzt regierenden Königs von Frankreich und der beiden vorigen. Es ist auch in jeder Hinsicht, was die darin befindlichen Erzählungen betrifft, das vorzüglichste, und steht darum mit Recht hier oben an. „*Schlofs Kaltenbach oder der Bruderzwist*" von *Wilhelm Blumenhagen*, spricht durch eine ungezwungene Lebendigkeit der Darstellung wohlthuend an. Die geschilderten Charaktere sind originell, ohne zu Karrikaturen zu werden, die Situationen neu, ohne Unwahrscheinlichkeiten zu enthalten, und das ganze Gemälde zeichnet sich durch Frische und Wärme zugleich aus. Eben so anziehend ist „*die Reise zum Aetna*" von *Friedrich von Heiden* in ihren anmuthigen Bildern, ihrer leichten, natürlichen Verflechtung, und „*der Nautilus*" von *C. Weisflog*, in seiner schauerlichen Eigenthümlichkeit, in dem Hochtragischen seiner Tendenz. Die andern beiden Erzählungen, von *Gustav Schilling*, (der Rosenstock) und von *Friedrich Laun* (der Vertrag mit den Todten) sind in der bekannten Weise beider beliebten Schriftsteller, denen man es jedoch nach gerade anmerkt, dafs sie schon geraume Zeit dem Publico Geschichten erzählen. Den zwey historischen Stücken „*Georg Wilhelm, der letzte Herzog von Lüneburg Celle,*" und „*Maria Josepha, Dauphine von Frankreich*" (von *J. G. Eck*) dürfte vielleicht eine zu geschmückte Schreibart zum Vorwurf gereichen. Der Beytrag des *Herausgebers*: „Leben eines Veilchens" zeichnet sich durch Zartheit und Natürlichkeit als ein lebendiges Blumenstück aus. *Gedichte* finden sich nur wenige; die Kupfer bilden eine Gallerie zu Schillers: „*Bürgschaft*" und sind von Ramberg.

Nr. 2. übertrifft seine Brüder sämmtlich an dem eleganten und zierlichen Aeufsern, besonders was den Umschlag betrifft. Das Titelkupfer von *Efslinger* nach *Luigi* (oder *Luini?*) stellt eine Madonna mit dem Kinde dar, die übrigen Kupfer gehören bis auf Eines, zu den Romanzen von *Karl Geib* „*rheinische Sagen*" betitelt, die an einiger Breite leiden. Das letzte schildert die reuevolle Rückkehr *Ottos des Grofsen* zu seiner Mutter, der unvergleichlichen *Mathilde*, deren anziehende Lebensbeschreibung Dr. *Engelmann* geliefert hat, wie wir sie schon durch *Chr. Niemeyer* (im deutschen Plutarch) und durch *Heckel* (die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit) kennen. Unter den Erzählungen ziehen wir „*das Verhängnifs*" von *L. Kruse* bey Weitem den beiden übrigen vor; obwohl dieselbe zuweilen an dem Ton der sogenannten Kriminalgeschichte hinstreift, erregt sie doch fortwährende Theilnahme, und fesselt die Aufmerksamkeit bis

bis zum Ende. Der Frau *Schopenhauer*, welche eine frühere Erzählung hier fortgefponnen hat — jedoch fo, dafs die jetzt gelieferte ohne jene vorangehende verftanden werden kann, — läfst fich freylich eine grofse Kenntnifs der Welt, befonders der vornehmern, eine umfaffende Belefenheit, und ungewöhnliche Ausbildung der Sprache und des Stils nicht abfprechen; aber der Erfindung der vorliegenden Novelle fehlt es an Neuheit, den Charakteren an Haltung, und die Fabel ift nicht frey von Unwahrfcheinlichkeiten. „*Ruthelm und Frida*" von *A. Schreiber* führt in die dunkle Zeit zurück, wo in unferm Vaterlande das Chriftenthum gegen das Heidenthum kämpfte, und läfst ein paar Liebende durch mannichfache Stürme endlich zum ruhigen Hafen gelangen. An Abwechfelung fehlt es nicht, und auch nicht an einzelnen gelungenen Darftellungen; allein das Ganze erregt doch zu wenig Intereffe, weil ihm der Hauch der Genialität mangelt, der über folche Gemälde verbreitet feyn mufs, und ohne welchen die gröfste hiftorifche Treue doch ihren Zweck nicht erreicht. Mit den Heiligthümern der chriftlichen Religion ift faft etwas zu fehr gefpielt, und befonders hat die feyerliche Aufnahme des *Ruthelm* in diefelbe mehr Aehnlichkeit von der Einweihung zu irgend einem geheimen Orden, als von dem einfachen Gebrauch der erften Kirche. Von den Gedichten haben uns befonders erfreut die Alemannifchen Lieder von *H. Hoffmann von Fallersleben*.

Nr. 3. Nach dem Bildnifs einer Englifchen Modedame, welches als Titelkupfer dient, folgen *Scenen* aus *W. Scotts Kenilworth*, unter welchen die zweyte und die letzte, dem Zeichner und Kupferftecher ganz ausgezeichnet gelungen find. Wenige Seiten Text dienen zur Erläuterung. Der Herausg. hat Bilder aus England geliefert, die fehr lebendig find; befonders hat uns davon das letzte durch feine Naivetät angezogen. „*Die Reife nach Flandern*" von *J. Schopenhauer* nimmt zuletzt ein etwas zu trübes Kolorit an, fonft ift fie gut erfunden und gefchickt behandelt. „*Der Schleyer*" von *Auguft Linde* verdeckt die Unwahrfcheinlichkeit nicht genug, die darin liegt: dafs fich, wider ihren Willen, der Oheim in die Nichte feiner Freundin, der Neffe aber in diefe, die Tante, verlieben, und dafs beide wirklich glücklich werden. In der dritten Erzählung: „*Zweifel und Glauben in Liebe vereinigt*" von *Fr. von Gerftenbergk*, wird das, was der Titel ausfpricht, nicht klar genug. Sie ift reich an lebendigen Darftellungen und ftellt eine richtige Anficht vom Leben auf; allein folch eine Eiferfucht, die Alles um fich her, und das Herz in dem fie wohnt, vernichtet, wie fie hier in *Anna* fich zeigt, ift zu unnatürlich, als dafs fie auch in der Poefie wahr feyn könnte. — *Gedichte* liefert der Almanach nicht, wohl aber ein langes genealogifches Verzeichnifs der regierenden Familien in und aufser dem deutfchen Bunde.

Nr. 4. Die Mufe von der Donau liefert eine Erzählung: „*Eduard Friedleb*" von *Hugo Thomafius*, die wir wegen ihrer Einfachheit und Natürlichkeit in der Anlage und Ausführung, wegen der Treue, mit welcher die Hauptcharaktere gefchildert find, und wegen der Reinheit der Sprache, die nicht prunkt und klingelt, und die Nachahmung des Ausländifchen verfchmäht, an welcher jetzt fo viele deutfche Erzähler kranken, mit vorzüglichem Genuffe gelefen haben. Die zu diefer Erzählung gehörigen Kupfer, fo wie das Titelkupfer, die Demüthigung Ottokars von Böhmen vor Kaifer Rudolph darftellend, machen dem Zeichner (*Heideloff*) und den Kupferftechern alle Ehre. Zum Titelkupfer gehört als Erläuterung eine Erzählung in Jamben, wahrfcheinlich vom Herausgeber. Derfelbe hat, aufser einigen andern Gedichten, einige Epifteln und Satiren des Horaz in der Ueberfetzung und mit Anmerkungen geliefert, eine Gabe, fonft eben nicht in Tafchenbüchern gewöhnlich. *Karl Weichfelbaumer* erzählt fehr anmuthig die Gefchichte einer Liebe, welche fich an drey verfchiedenen Feften nach und nach aus der Knofpe zur Blüthe entwickelt. *Theodor Falk* führt mit der bekannten Gefchichte des Schickfals der edeln „*Iphigenie Defilles*" in die Gräuel der franzöfifchen Revolution zurück. Unter den vielen Dichtern und Dichterinnen finden fich mehrere der deutfchen Lefewelt bekannte und werthe Namen; am meiften zeichnen fich aus die Balladen von *R. Magenau*. *L. Bührlen* giebt in „einem Mancherley für Manche" zum Theil treffende Anfichten, Bemerkungen, Gedanken.

Nr. 5. Die Liebe und die Freundfchaft findet auch in diefem Jahre eine ihrer würdige Huldigung durch das ihr geweihte Tafchenbuch, wenn auch nicht gerade in dem Rambergifchen Titelkupfer, das wir nicht loben können. Beffer find dem Künftler die zu den Lefeftücken gelieferten Kupfer gelungen, obwohl auch fie nicht frey von den an ihm gewohnten Lieblingszerrbildern find. Vorzüglich erfreulich find auch die, wie im vorigen Jahre gelieferten Kupfer nach alten, befonders niederländifchen Malern. Es finden fich hier häusliche Scenen, eine hiftorifche Darftellung, ein Portrait, ein Viehftück, ein Schiff, und eine Kirche. Unter den Erzählungen ftellen wir „*den Denkzettel*" von *C. Weifsflog* oben an, der reich an Witz und Laune ift, obfchon der fcherzhaft angewendete, breite juriftifche Kurialftil uns unangenehm geftört hat. „Die armen Liebesleutchen" von *Laun* gewinnen durch rührende Einfachheit für fich; den Charakteren könnte etwas mehr Beftimmtheit in der Zeichnung nicht fchaden. Nun findet fich noch „das Geheimnifs" von *C. A;* und „Tamina", von *Friederike Lohmann*. In dem erften ift der Dialog etwas breit, die zweyte entbehrt des eigenthümlichen Tones der Zeit, in welcher fie handelt. „Junker Fritz und der Zeitgeift" von *Langbein* ift eine nicht unergetzliche Dichtung. Von den übrigen Gedichten

ten heben wir nur „den Entschluss" von dem Herausgeber in seiner bekannten, naiven Manier, und „die Doppelbewerbung" von *Prätzel*, die Fortsetzung der im vorjährigen Taschenbuche gegebenen poetischen Erzählung, hervor.

Nr. 6. führt zwar nicht den Titel eines Taschenbuchs, hat auch nicht die Form desselben, allein, da es in der Reihe der Taschenbücher erscheint, und für das Jahr 1825 bestimmt ist, so mag es auch hier mit ihnen zusammen angezeigt werden. Der Vf. liefert diessmal nur Eine fortlaufende, und nur allein durch eine einzige Episode unterbrochene Erzählung, die wir mit Theilnahme und Befriedigung gelesen haben. Es wird darin Frankreichs Königshof unter *Franz* I. geschildert, und in die Begebenheiten des Staats verflicht sich die Liebe des Konnetable von Montmorency zu der eben vermählten Königin Margarethe. Nebenher läuft noch die Geschichte einiger Personen niedern Ranges. Ernst wechselt mit Scherz und Laune. An lebendigen Schilderungen ist kein Mangel; der Vf. hat den Prunk mit Worten, welchen wir in den vorjährigen Phantasiegemälden rügen mussten, diessmal verschmäht, und sein Werk hat dadurch gewonnen. Hier und da glaubten wir in der äussern Haltung des Ganzen einige Reminiscenz aus Walter Scott zu entdecken, namentlich erinnert die Lage Karls des Fünften am Hofe zu Paris, an eine ähnliche im Quentin Durward jenes Schriftstellers. Doch wollen wir diess nicht als einen Vorwurf angesehen wissen. Die Episode „*der Adept*" führt in das Leben der freyen Reichsstadt Nürnberg zur Zeit, als daselbst der Meistergesang blühte, zurück, und ist gut erfunden. Sie würde noch mehr ansprechen, wenn die eigenthümliche Farbe jener Zeit treuer wiedergegeben wäre, was durchaus nothwendig ist, wenn ein solches Gemälde Wahrheit haben soll. Ein Muster darin, wie altdeutsches Bürgerleben geschildert werden muss, ist eine bekannte Erzählung des verstorbenen *Hoffmann*: „*Meister Martin der Küfner und seine Gesellen.*"

Helmstädt, in d. Fleckeisenschen Buchh.: *Wundervolle Sagen und abenteuerliche Geschichten aus alter Zeit*, von *F. G. Nagel*. 1820. 214 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf., Dr. der Philosophie und Prediger zu Hadmersleben im Magdeburgischen, hat schon im J. 1816 eine ähnliche Sammlung in zwey Bändchen herausgegeben, welche in unserer A. L. Z. 1817. Nr. 161. angezeigt wurde. Die vorliegende enthält fünf Sagen. Die erste davon: *die drey Wundergaben*, ein bekanntes Kindermährchen, scheint uns in der Darstellung am meisten gelungen. Die zweyte: *die Dannellshöhle*, ist bereits von dem verstorbenen Consist. Rath *Nachtigal* zu Halberstadt, unter dessen Augen der Vf. gebildet wurde, (wir würden ihn seinen Lehrer nennen, wenn Nachtigal an der Schule, welcher er vorstand, selbst Unterricht ertheilt hätte), in den Volkssagen, nacherzählt von *Otmar* (Bremen 1800) mitgetheilt worden. Hrn. Nagel's Erzählung weicht von jener sehr bedeutend ab, ohne Zweifel weil sich die Sage in dem Munde des Volkes selbst verschieden gestaltet hat. Nur der eine hier vorkommende Umstand, dass das geraubte Landmädchen in der Höhle des gräflichen Räubers seine Unschuld unbefleckt erhalten haben soll, stimmt so wenig mit dem Uebrigen zusammen, dass wir ihn als eine Fälschung verwerfen und der entgegengesetzten Erzählungsart bey Nachtigal unbedingt beypflichten müssen. Uebrigens hat Hr. Nagel diese Sage einfach und schonend behandelt und von Zusätzen frey erhalten. Von der vierten hier vorkommenden Sage: *der wilde Jäger*, die sich unter der Aufschrift *Hackelnberg* ebenfalls bey Nachtigal findet, lässt sich nicht dasselbe sagen; hier ist viele, zum Theil verbrauchte Maschinerie, willkürlich zugesetzt. Die beiden übrigen Erzählungen: *Ludwig der Springer* und *der Regenstein*, sind romantische Bearbeitungen der wirklichen Geschichte. Die Darstellung des Vfs. ist hier, wie überall, lebendig und blühend, neigt sich aber zu einer allzu üppigen Wortfülle und müssigen Ausmalung von Nebenumständen. Das Aeussere des Buches würde zu loben seyn, wenn es nicht durch zahlreiche und auffallende Druckfehler gar arg entstellt wäre.

GESCHICHTE.

Bern, b. Jenny: *Historischer Kalender für die Schweizerische Jugend, für* 1825. Herausgegeben von *E. Stierlin*, erstem Helfer am Münster (in Bern). *Fünfter* Jahrgang. 122 S. 16.

Form, Geist und Tendenz dieser Jugendschrift sind auch in diesem Jahrgange dieselben, wie in den früher angezeigten; wir können daher im Allgemeinen auf unser früheres über dieselbe gefällte Urtheil verweisen. (Vgl. Erg. Bl. z. A. L. Z. Nr. 25. 1824.) Die Auswahl der erzählten Begebenheiten ist auch diessmahl nicht nach einem bestimmten Plan veranstaltet, sondern es finden sich achtzehn mehr und minder gehaltreiche Aufsätze und Bruchstücke aus der Geschichte des 10ten bis 16ten Jahrhunderts, die dem Vf. besonders anziehend oder wichtig scheinen mochten, nach Belieben, jedoch in chronologischer Ordnung zusammen gereiht. Nachrichten von ausserordentlichen Naturereignissen, nämlich von den Heerzügen fliegender Würmer im J. 1091 und von der ungewöhnlichen Kälte im J. 1363, sind, wir denken, um mehrerer Mannichfaltigkeit willen, auch jetzt wieder eingeschoben. Die Nutzanwendungen, womit Hr. *St.* seine Erzählungen zu begleiten pflegt, kamen uns mitunter etwas oberflächlich und unbestimmt vor. So heisst es z. B. S. 91. von dem Zürcher Bürgermeister *R. Brun*: „Bey diesem Unfalle in der Familie Bruns blieb es noch nicht, es

es war als ob eine strafende ob ihnen (über ihr) walte. Der Bürgermeister war in den Zeiten seiner Macht grausam gegen seine Mitbürger und gegen die Rapperswyler gewesen und hatte später, wie man allgemein glaubte (folglich nicht einmahl *wusste*), mit den Feinden des Vaterlandes verdächtige Verbindungen gehabt (unterhalten), *darum* ruhte dann auch kein Segen auf seinem Hause; o, es bestätigt sich in hundert Beyspielen, das Böse bleibt nicht ungestraft in der Welt, und Kinder und Kindeskinder trifft noch die Vergeltung." Ganz besonders ist dem Rec. eine Stelle aufgefallen, (S. 32.) wo es heisst: „Das berühmteste Kloster der Schweiz, dessen Name durch die meisten Länder Europens genennt (*genannt*) wird, ist *Einsiedeln* im *Cant. Schwytz*. Von einem sehr geringen Anfang erhob es sich zu erstaunlicher Grösse und zu seltenem Glanz, *und das* (diess) *einzig durch die Gelehrsamkeit und Frömmigkeit seiner Vorsteher und Bewohner. So viel vermögen grosse Eigenschaften der Seele*, Jahrhunderte hindurch dauern die Wirkungen fort und rufen das Andenken derselben zurück." Unter billiger Anerkennung der Gelehrsamkeit einzelner Mönche waren es ja bekannter Maassen von Alters her ganz andere Dinge, welche eine zahllose Menge von Pilgern und sogenannten Andächtigen nach jener Wiege des finstersten Aberglaubens hinzogen, wir meinen die fabelhafte Heiligkeit des Ortes, die von Gott geweihete Capelle und vor allen das wunderthätige, von Hrn. *St.* gar nicht erwähnte Marienbild, von welchem die Mönche das Volk glauben zu machen wussten, dass es aus den Händen der kirchenräuberischen Franzosen im J. 1798 durch List nach Schwaben gerettet und nach wiederhergestellter Ruhe in erneuerter Kraft und Glorie nach Einsiedeln zurück gekommen sey. Dass dieser Aberglaube sich jetzt im 19ten Jahrhunderte neuerdings ausbreitet und befestigt, die Zahl der Wallfahrer nach Einsiedeln aus der Nähe und Ferne sich mit jedem Jahre mehrt, und dadurch der (ökonomische) Glanz des Klosters wieder zunimmt, gehört mit zu den bedenklichsten Zeichen der Zeit. Um so mehr sollte ein Jugendschriftsteller sich hüten, zu Verbreitung solcher irrigen Vorstellungen, wie die angeführten, mitzuwirken. Den Stil des Vfs. können wir eben nicht vorzüglich nennen; die ausgehobenen Stellen zeigen vielmehr, dass er ziemlich nachlässig ist; die Kupfer aber, welche diesen Kalender zieren sollen, werden am füglichsten mit Stillschweigen übergangen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MARBURG, b. Krieger und Comp.: *Stunden der Andacht an den hohen Festen der christlichen Kirche und andern dem frommen Christen heiligen Tagen zur Privaterbauung* von Dr. *H. F. Rehm*, Metropolitan und erster (m) Prediger zu Neukirchen. 1824. VI und 224 S. 8. (18 Gr.)

Wir können dem Vf. nicht darin beystimmen, dass es an Büchern, welche christlich - erbauliche Betrachtungen enthalten, gerade mangele. Vielmehr scheint es uns, als wenn das neu erwachte religiöse Bedürfniss eine grössere Menge solcher Schriften ins Daseyn gerufen, als gerade nothwendig ist. Freylich werden derjenigen, welche den an ein vollkommenes Andachtsbuch zu machenden Foderungen entsprechen, nur wenige seyn; allein die Zahl dieser wird auch durch das vorliegende Werk, so gut es gemeint ist, nicht vermehrt werden. Der Leser findet hier Betrachtungen über die christlichen Feste, das Reformationsfest, den Geburtstag des Landesherrn, am Confirmationstage, am allgemeinen Busstage, am Geburtstage und am 18ten October; und wenn wir denselben das Zeugniss geben müssen, dass sie christlich, biblisch, und in einer einfachen, aber mehr der mittlern als der höhern Schreibart abgefasst sind, so hätten wir doch bey den meisten ein tieferes Eindringen in die Sache, eine wärmere und kräftigere Darstellung zu wünschen. Die Betrachtungen sind oft nur paraphrasirte biblische Erzählungen, und die Gebete sind wieder mehr Betrachtungen. Oft wird nur das Nothdürftigste gesagt, manchmal wieder etwas, das recht gut wegbleiben könnte. So finden wir die Betrachtung über das Abendmahl am grünen Donnerstage viel zu mager. Zum blossen Andenken an Jesum soll jede gemeinschaftliche Gottesverehrung führen; das Gedächtnissmahl seines Todes aus Liebe aber soll uns ihn vergegenwärtigen, soll die geistige Gemeinschaft mit ihm fördern und ihn im Glauben uns zu eigen geben. Was dagegen in einer Betrachtung am Weihnachtsfeste weitschweifig über die wunderbare Empfängniss Jesu gesagt ist, hätten wir hinweggewünscht. Das, was uns die Bibel darüber erzählt, genüge uns, ohne dass wir ein besonderes Gewicht auf diesen besondern Umstand legen! Die letzte Betrachtung, die sich an die Feyer des 18ten Octobers knüpft und allgemein bekannte historische Notizen enthält, eignet sich durchaus nicht für ein Andachtsbuch. Dagegen hat uns das für den Geburtstag Gegebne besonders angesprochen, vermuthlich weil hier der Vf. aus der Fülle des eigenen bewegten Herzens, daher nicht so im Allgemeinen redet, wie in den übrigen Abschnitten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Schneeberg, gedr. b. Fulde: *Observationum in Xenophontis Memorabilia part.* I. munus rectoris in schola Schneebergensi suscepturus scripsit — *J. G. A. Voigtländer*, AA. LL. M. 1820. VI u. 34 S. 8.

2) *Ebendas.*: *Observationum in Xenophontem partic. sec.* Qua ad solennia examinis publici — in schola Schneeb. — invitat *J. G. A. Voigtländer*, AA. LL. M. scholae Rector. 1821. 32 S. 8.

In Nr. 1. stellt Hr. *V.* als Ergebniss seiner Untersuchungen über den Text der Memorabilien den Satz auf, dass, bey aller Verschiedenheit der Handschriften in einzelnen Buchstaben, Sylben und Worten bedeutendere Fehler, nämlich Auslassungen mehrerer Wörter, Glosseme und Einfälschung ganzer Gedanken sich sehr selten fänden, wenn gleich es nicht ganz daran fehle. So seyen II, 1, 30 mit Schneider die Worte τὰς κλίνας καὶ auszuwerfen, der Artikel τὰ jedoch vielleicht zu vertheidigen und zu erklären: „*uteris illis ὑποβάθροις, quibus uti solent ii, qui sunt molles et delicatuli.*" Beides billigt Rec. um so mehr, da der von Jacobs im Socrates angeführte Clemens Alex. Strom. II. p. 406 die Worte τὰς κλίνας καὶ auslässt. Hierbey führt der Vf. zur Rechtfertigung von Schneiders Erklärung der ὑπόβαθρα Stob. tit. 91, 83. und Theophr. I. p. 192. Schn. an. — Dagegen, fährt Hr. *V.* fort, haben die Erklärer oft an Stellen Anstoss genommen, bey denen kein genügender Grund die Lesart anzufechten vorhanden war. Um diess an einigen schwierigen Stellen zu beweisen, vertheidigt er zuerst I, 3, 3. gegen Weiske; mit Recht. Beyläufig spricht er über die Wiederholung des Nomens, wo das Pronomen genügt hätte, und führt dafür auch in den Add. mehrere Stellen an. Vergl. Anab. I, 3, 14. 4, 12. — Hierauf behandelt Hr. *V.* II, 1, 1. Missbilligen muss Rec. die Vertheidigung der Worte τοιαῦτα λέγων, theils wegen der Genauigkeit, mit der Xenophon sonst den Unterschied zwischen οὗτος und ὅδε, τοιοῦτος und τοιόσδε beobachtet; theils weil man hier wegen des Folgenden nicht λέγων, sondern διαλεγόμενος erwartet, so wie dagegen die letzten Worte des ersten Buches: τοιάδε διαλεγόμενος ganz unpassend sind, weil im Vorigen kein διάλογος, sondern nur ein λόγος angeführt ist. Mit Recht vermuthet daher Krüger de authent. et integr. Anab. p. 16. n. 80, dass die Worte τοιάδε διαλεγόμενος und τοιαῦτα λέγων ihre Stelle vertauscht haben. Im Folgenden: προτρέπειν τοὺς συνόντας ἀσκεῖν ἐγκράτειαν πρὸς ἐπιθυμίαν βρωτοῦ καὶ ποτοῦ καὶ λαγνείας καὶ ὕπνου καὶ ῥίγους καὶ θάλπους καὶ πόνου, will Hr. *V.* entweder mit Ernesti und Schneider καὶ καρτερίαν vor ῥίγους einschalten oder mit dem ältern Dindorf καὶ ῥῖγος καὶ θάλπος καὶ πόνον lesen. Leichter scheint es, mit Jacobs in s. Socr. das in einer solchen Verbindung nicht übliche πρὸς ἐπιθυμίαν, welches leicht aus einer Glosse in den Text kommen konnte, zu tilgen und ἐγκράτεια in der zwiefachen Bedeutung von *Enthaltsamkeit* und *Ausdauer* zu nehmen. Aehnlich ist Plat. de legg. XII, 2. p. 493. e. καρτερήσεις σίτων τε καὶ ποτῶν καὶ χειμώνων καὶ τῶν ἐναντίων καὶ κοίτης σκληρᾶς. Vergl. auch §. 7.: ἐγκρατεῖς τούτων ἁπάντων. — Ungenügend behandelt Hr. *V.* §. 4.: τὰ μὲν γαστρὶ δελεαζόμενα, καὶ μάλα ἔνια δυσωπούμενα, ὅμως, τῇ ἐπιθυμίᾳ τοῦ φαγεῖν ἀγόμενα πρὸς τὸ δέλεαρ, ἁλίσκεται. Man übersetze: *manche werden, durch Frass geködert, und zwar einige, obgleich sie sich sehr scheuen, dennoch gefangen, weil sie durch die Begierde nach dem Frasse zum Köder herangelockt werden*, so dass γαστρὶ δελεαζόμενα ἁλίσκεται verbunden werden muss, wofür auch bloss γαστρὶ ἁλίσκεται gesagt werden konnte, wie gleich darauf τὰ δὲ ποτῷ ἐνεδρεύεται. Nicht richtig übersetzt auch Hr. *V.* δυσωπούμενα durch *timida*, wiewohl auch das Deutsche *scheuen* nicht ganz passend ist. Denn δυσωπεῖσθαι, „*veteres illi tantum de praesensione instantis periculi vel molestiae usurparunt.*" Lobeck zum Phryn. p. 190. — Nicht schwierig war die Vertheidigung von §. 5; unglücklich aber ist die Vermuthung, dass statt ὅτι κίνδυνος τῷ μοιχεύοντι ἅ, τε ὁ νόμος ἀπειλεῖ παθεῖν καὶ ἐνεδρευθῆναι καὶ ληφθέντα ὑβρισθῆναι zu lesen sey ὅτι κ. τ. μ. ἐνεδρευθῆναί τε καὶ ληφθέντα ἃ ὁ νόμος ἀπειλεῖ παθεῖν, da die gesetzliche Strafe, die auch ohne Ertappung statt finden konnte, von der bey der letzten üblichen Selbstrache (παρατιλμός, ῥαφανιδωμός und selbst Todtschlag) verschieden war. Vergl. Potters Archäol. II. S. 551 ff. und Heffter: die athenäische Gerichtsverfassung S. 178 ff. — Wenig genügend ist die Vertheidigung der von Valkenaer und Wesseling für unecht erklärten Stelle. §. 20 — 22 hält Hr. *V.* die Lesart καθαρότης für richtig, und tadelt die Erklärer, dass sie nicht Oecon. X, 7. verglichen. Rec. zweifelt, ob mit dieser Vergleichung etwas gewonnen werde. Denn dort heisst σῶμα καθαρόν *der blosse Körper*, ohne fremdartigen Schmuck. Würde

de aber danach κεκοσμημένη τὸ σῶμα καθαρότητι nicht heifsen: *geschmückt mit dem blofsen Körper?* Ungleich paffender ift doch wohl καθαριότητι. Und bildet denn etwa Reinlichkeit und Schminke keinen Gegenfatz? Ueber die abgeriffen da ftehenden Worte ἐσθῆτι δὲ λευκῇ, die gerade nicht einen Accufativ wie τὸ σῶμα erfodern, fondern eben fo gut fich mit einem Partic. oder Adject. foem. begnügen würden, ift fo gut wie gar nichts gefagt. Wenigftens fieht Rec. nicht, worin Hr. *V.* hier die concinne Verknüpfung mit dem übrigen findet; feines Bedünkens ift hier eine offenbare Inconcinnität, die indeffen vielleicht durch Stellen wie Anab. III, 1, 9. vertheidigt werden kann. — Mit Recht nimmt Hr. *V.* die Worte III, 12, 3: καὶ μὴν οἶμαι — καχεξίας in Schutz und überfetzt fie: „*at vero equidem multo et leviora et fuaviora effe his* καχεξίας *incommodis ea, quae ei funt fubeunda, qui* εὐεξίαν *affequi ftudet.*" Auch IV, 4, 5 vertheidigt er mit Grund die von allen aufgegebenen Worte: Φασὶ δὲ τινες — διδαξόντων. Wie fehr eine folche Anführung analoger Beyfpiele aus der Thierwelt im Geifte der Sokratifchen Philofophie liege, zeigen II, 1, 5. Cyrop. I, 1, 2. u. a. Stellen. Auffallend ift freylich das Φασὶ δέ τινες, wofür Hr. *V.* Φάναι δέ τινας, oder mit Hermann Φαίησαν δέ τινες. Rec. glaubt, dafs man diefe Worte ftreichen müffe, da fie finnlos und felbft bey diefer Verbefferung wenigftens unpaffend find. Sehr leicht zu ertragen ift das Wortfpiel mit δίκαιος in der doppelten Bedeutung *tüchtig* und *gerecht.* Denn dafs δίκαιος auch die erftere Bedeutung haben könne, ift von Ruhnken zu diefer Stelle mit mehreren Beyfpielen belegt, denen Hr. *V.* noch manche hinzufügt, die aber nicht alle glücklich gewählt find. So ift Clemens Alex. Strom. I. p. 271: ἀκροᾶσθαί τε καὶ ἐντυγχάνειν δίκαιος, wohl durch die bekannte Attraction zu erklären (vergl. Matth. Gr. §. 296), obgleich in folchen Stellen die Bedeutung *recht* zum Grunde zu liegen fcheint. Daffelbe gilt von Anab. V, 9, 3. (vergl. Krüger a. a. O. p. 52 ff.) und Sympof. IV, 15. — Endlich behandelt Hr. *V.* IV, 3, 8 (7), wo er den Infinitiv περᾶν von ἀέρα διαχέαι abhängen läfst, alfo ihn durch *um zu* erklärt; ἄλλος — στελλόμενος entweder in ἄλλον — στελλόμενον, oder in ἄλλους — στελλομένους verwandelt wiffen will, und ἀλλαχόθι καὶ ἐν ἀλλοδαπῇ vertheidigt, indem er überfetzt: „*et alium alibi iter facientem* (*alia in regione peregrinantem*) *in peregrinis etiam terris* (*longe remotis*) *neceffaria fibi comparare.*" Letzteres ift wohl nicht ganz richtig, da aus dem Zufammenhange hervorgeht, dafs στελλομένους (denn der Accufativ Plur. ift doch wohl paffender) hier die Bedeutung des Hinreifens hat, wie es denn überhaupt wohl nie die Bedeutung des Herumreifens haben dürfte. Rec. verbindet daher ἀλλαχόθι καὶ ἐν ἀλλοδαπῇ mit πορίζεσθαι. Dafs ἀνέκφραστον ein Gloffem zu ὑπὲρ λόγον fey, ift wohl entfchieden gewifs, und es bedarf hier fo wenig als §. 11. nach ἀγαθῶν einer Bejahung.

In einem kurzen Anhange fpricht Hr. *V.* noch über einige andere Stellen, zuerft über Anab. V, 4, 26: ὃν τρέφουσι πάντες κοινῇ αὐτοῦ μένοντα καὶ Φυλάττοντα, wo Brunck Φυλάττουσι, Zeune Φυλαχθέντα (was gar nicht gebilligt werden durfte, da hier Φυλαττόμενον erfodert würde), Hr. *V.* Φυλάττονται vorfchlägt: „*cuftodiunt fibi, i. e. ne quid damni ipfis inferat, ut fi ipfis non fatisfaciat, punire eum poffint.*" So leicht diefe Verbefferung auch ift, fo fehr bezweifelt doch Rec. ihre Richtigkeit. Denn zuvörderft wäre zu beweifen gewefen, dafs Φυλάττεσθαι die angegebene Bedeutung haben könne. Sodann dürfte wohl Manches, was Spätere von der engen Bewachung des Königs der Mofynöken erzählen, gefabelt feyn. Diodoros XIV, 30. fpricht blofs von μένειν ἐν αὐτῷ (τῷ χωρίῳ) τὸν πάντα βίον, wobey er dem Xenophon gefolgt zu feyn fcheint. Diefer fagt nämlich nach der gewöhnlichen Lesart ungefähr daffelbe, wenn man zu Φυλάττοντα hinzudenkt τὸ χωρίον, τὴν μητρόπολιν. — Auch VI, 4, 34: ἐὰν οἱ θεοὶ παραδιδῶσί τι, ἐξηγήσομαι εἰς τὴν Ἑλλάδα kann Rec. Hrn. *V.* nicht die Tilgung des τὶ zugeben, das ähnlich gebraucht in der Formel ἂν εὖ γένηταί τι I, 7, 5. — VII, 1, 29: μὴ — αἰσχρῶς ἀπολώμεθα πολέμιοι ὄντες καὶ τοῖς πατράσι καὶ τοῖς ἡμετέροις αὐτῶν Φίλοις τε καὶ οἰκείοις, will der Vf. mit dem cod. Par. ταῖς πατρίσι fchreiben, und führt dafür mehrere Gründe an. Zuerft nämlich, meint er, fey es doch die Hauptfache gewefen, dafs die Soldaten durch ihre (beabfichtigten) Unternehmungen mit ihren Vaterftädten würden in Kampf gerathen feyn, und diefs hätte alfo zunächft (*primo loco*) erwähnt werden müffen. War es aber nicht, um die Gemüther der Soldaten zu bewegen, weit angemeffener, wenn Xenophon ihnen die Nothwendigkeit, felbft gegen ihre Väter kämpfen zu müffen, vorftellte? Eben fo nichtsfagend ift der zweyte Grund, dafs, wenn der Schriftfteller die Väter erwähnt hätte, er auch der Mütter, Weiber und Kinder würde gedacht haben. Denn er fagt ja nicht ἐχθροί, fondern πολέμιοι und deutet damit auf Krieg, den man doch nicht mit Weibern und Kindern führt. Und wenn wirklich, wie es aber keinesweges der Fall ift, die Erwähnung derfelben hier gefucht werden müfste, fo könnte fie doch wohl eben fo gut in οἰκείοις, (nicht in Φίλοι τε καὶ οἰκεῖοι) liegen, als die Erwähnung der Väter, die Hr. *V.* in diefen Worten mit bezeichnet glaubt, fich auf Lyf. p. 816 und Plutarch. Alc. 10 berufend, wo diefs doch nicht der Fall ift. Endlich glaubt der Vf., dafs bey der gewöhnlichen Lesart Xenophon hätte fagen müffen: τοῖς ἡμετέροις αὐτῶν πατράσι καὶ κ. τ. λ. Könnte man aber diefe Stellung nicht eben fo gut bey der Lesart πατρίσι erfodern? In beiden Fällen aber würden die Pronomina an diefer Stelle als ungehörig erfcheinen, da es fich von felbft verfteht, dafs fo wenig von den Vätern als den Vaterftädten Anderer die Rede feyn könne, während fie vor Φίλοις wohl defshalb gefetzt find, damit man nicht etwa nur die Freunde und Verwandten der Väter verftehe. Für die gewöhnliche Lesart fprechen offenbar auch die folgenden Worte: ἐν γὰρ ταῖς πόλεσίν εἰσι πάντες ταῖς ἐφ' ἡμᾶς στρατευομέναις.

War-

Warum uns übrigens Hr. *V.* dieselbe Vertheidigung des ταῖς πατρίοις in Nr. 2. p. 21. f. fast mit denselben Worten noch einmal auftischt, kann Rec. nicht errathen. — V. 6, 36: ἐπεὶ πλοῖα ἐκεῖ ἐστι will der Vf. ἐκεῖ mit cod. Par. E. F. getilgt wissen. Aber Worte, weil sie in einer oder ein Paar Handschriften fehlen, zu streichen, ist durchaus unzulässig, wenn nicht ihre Einfälschung wahrscheinlich gemacht werden kann. Dass aber ἐκεῖ aus ἐπεὶ entstanden sey, würde nur dann glaublich seyn, wenn es gleich hinter demselben stände. Sehr ansprechend ist Martins Vermuthung, dass ἐκεῖ in ἔχειν zu verwandeln sey. Doch lässt es sich recht gut mit Lange als auf Kotyora hinweisend verstehn. Vergl. Krüger a. a. O. p. 55. — Mit Recht vertheidigt Hr. *V.* die gewöhnliche Lesart I, 4, 15: ὡς φίλου τεύξεσθε Κύρου, nur dürfte wohl der Grund, dass Xenophon, wenn er φίλοι geschrieben, τεύξεσθε Κύρου ὡς φίλοι gestellt hätte, unhaltbar seyn. Eher könnte man für φίλου anführen, dass Kyros passender Freund der Soldaten als die Soldaten Freunde des Kyros genannt würden. — Dass II, 3, 8: καὶ ἐδόκει ταχὺ τὰς σπονδὰς ποιεῖσθαι καὶ καθ' ἡσυχίαν ἐλθεῖν τε ἐπὶ τὰ ἐπιτήδεια καὶ λαβεῖν, Schneider offenbar falsch aus dem cod. Paris. καὶ ἐδ. τὰς σπ. π. καὶ ταχὺ καὶ καθ' ἡ. κ. τ. λ. aufgenommen, zeigt, wie Hr. *V.* richtig bemerkt, §. 9: οὐ μέντοι ταχύ γε ἀπαγγελῶ. Auch diess giebt uns Hr. Fr. Nr. 2. p. 20 f. nochmals zum Besten. Ob IV, 1, 8: ὑποφειδόμενοι, εἴ πως ἂν ἐθελήσειαν κ. τ. λ. das ἂν mit Recht vertheidigt sey, bezweifelt Rec. gar sehr. Denn die Beyspiele, welche man dafür anführt (Hermann. zum Viger. p. 830. Heindorf. zu Plat. Protag. p. 535. Bornemann. zum Xenoph. Symp. IV, 3) sind ganz anderer Art. Vergl. §. 21. V, 4. 4. Cyrop. III, 3, 49. Matth. Gr. §. 526. In Fragen wird übrigens nur dann nach εἰ der Optativ mit ἂν gesetzt, wenn beides auch in der directen Frage stehen würde. — Oecon. VIII, 19 erklärt Hr. *V.* ὡς als ausrufend: *„quam vero pulchrum videtur,"* und will φησὶν in φήσειεν verwandeln. Hier aber dürfte wohl weder ἂν wegbleiben, noch der Aorist gebraucht werden können. Vergl. Buttmann ausführliche gr. Sprachl. §. 109. 1. Anm. 2. — Ebend. XI, 24 will Hr. *V.* vor ἐπιτιμῶμεν weder mit Jacobs Add. ad Athen. p. 171 ἢ πολεμοῦντες, noch mit Schäfer ἔτι, wobey freylich δὲ wohl nicht fehlen dürfte, sondern ἔπειτα einschieben; nicht unwahrscheinlich. — In den Addendis verbessert der Vf. noch einige Stellen der Hellenika, III, 1, 23: ἔχων αὐτὸν Μειδίαν für αὐτον — ἀεὶ τόν, und Reisig. conjectt. p. 220 αὐτὸς vorschlugen, will er Μειδίαν getilgt wissen. Rec. sieht noch nicht, warum die gewöhnliche Lesart (*ipso Midia comitante*) nicht erträglich seyn sollte. — III, 4, 10: ἔχοντα τούς τε παῖδας καὶ τὰ περὶ αὐτὸν χρήματα καὶ ἱππεῖς ὡς διακοσίους will Hr. *V.* περὶ αὐτὸν nach ἱππεῖς stellen. Leichter dürfte es wohl seyn καὶ τά nach περὶ αὐτόν zu versetzen. — IV, 1, 41: ἔθνη πάντα ἀποστερήσειν βασιλέως will der Vf. für ἀποστερήσειν lesen ἀποστήσειν, weil er sich nicht an Stellen erinnerte, wie Cyrop. III, 1, 11: τοὺς δεσπότας ἀποστερεῖν ἑαυτοῦ. Thuc. I, 40: ἄλλου (v. ἄλλων) ἑαυτὸν ἀποστερεῖν. Ueberdiess würde ἀποστήσειν ganz unpassend seyn, da an eigentlichen Abfall wenigstens aller Völker, die Agesilaos durchzöge, nicht zu denken war. — V, 4, 21: Θριάσι δ' αὐτῷ ἡμέρα ἐπεγένετο καὶ οὐδὲ ταῦτ' ἐποίησεν ὥστε λαθεῖν, will Hr. *V.* für οὐδὲ ταῦτ' ἐπ. entweder οὐδὲν τοτ' ἐπ. oder οὐδὲν ἐνταῦθ' ἐπ., wogegen schon die Stellung spricht. Xenophon hat wohl geschrieben: οὐδ' ἐνταῦθ' ἐπ. κ. τ. λ.: *und auch da bemühete er sich nicht, die Absicht, welche er gehabt hatte, zu verbergen, sondern nachdem er umgekehrt war, raubte er Heerden und verwüstete Häuser.* — VI, 1, 4 (13): καὶ ἐὰν μέν σοι, ἔφη, διδῶσιν ὥστε σε πεῖσαι ἱκανὴν πέμπειν συμμαχίαν κ. τ. λ. will Hr. *V.* οἱ θεοὶ vor διδῶσιν einschieben; nach des Rec. Gefühl in diesem Zusammenhange sehr unpassend. Kaum dürfte wohl etwas Angemesseneres gefunden werden können als διδῶσιν ὥστε (σε) mit Jacobs in δοκῶσιν οἷοί τε zu verwandeln, nur freylich dass man als Subject nicht die Pharsalier, sondern die Lakedämonier denken muss. — VII, 5, 11: οὐκ εἰκῇ — ὅπου γε οὐδὲν πλέον μαχεῖσθαι, τῶν ὀλίγων πολλοὶ ὄντες, verbessert Hr. *V.* nicht unwahrscheinlich, indem er nach πλέον einschiebt ἔχοντες, dessen letzte Sylbe nach seiner Vermuthung in der alten Lesart πλείονες verborgen wäre. Vielleicht ist indess πλέον in βέλτιον zu verändern.

Nr. 2. führt auch die Ueberschrift: *Novae Xenophontis Anabaseos editionis specimen.* Nicht auffallen kann es daher, dass Hr. *V.* mit einer Beurtheilung seiner Vorgänger beginnt, und zwar derer die zuletzt eine Ausgabe der Anabasis besorgt hatten, nämlich Langes und Roenbecks, die allerdings zum Tadel genügenden Anlass geben, um so mehr, da die Gutmüthigkeit der neuern Kritik zum Schaden der Wissenschaft auch solche Arbeiten nicht bloss mit Schonung, sondern wohl gar mit Lob aufnimmt. Bey dieser Gelegenheit nimmt er mit Recht I, 3, 11 die Futura und I, 2, 20 ἐν ᾧ so wie II, 6, 29 τάχιστος in Schutz. Daraus aber, dass Hr. Lange I, 9, 29 die Worte πλὴν — ἑαυτοῦ für verdächtig hält, zu schliessen, dass er sie nicht verstanden habe, ist doch etwas hart. Konnte er sie nicht, wenn auch immer mit Unrecht, für eingeschoben halten, weil die Sache schon oben erzählt war? Hierauf spricht Hr. *V.* von der Güte des cod. Paris. und Eton. So sehr Rec. auch die Vorzüge dieser Handschriften anerkennt, so zahlreich sind doch die Stellen, an denen sie erweislich falsche Lesarten liefern. Dahin möchte wohl auch das διὰ τοῦτο · ἤρεσκον II, 4, 2 gehören. Denn das διὰ wenigstens sieht einer Glosse zu ähnlich, als dass man es für die wahrscheinlich richtige Lesart halten könnte. Dass Hr. *V.* die Entstehung desselben nicht zu begreifen erklärt, ist mehr als ausfallend. Vielleicht ist indess die richtige Lesart τοῦτο · ἤρεσκον. Beyläufig will Hr. *V.* das τούτων δὲ γιγνομένων in τούτων δὲ γενομένων verwandelt wissen, offenbar falsch, da ja nicht gesagt werden soll: *nachdem diess geschehen war,* sondern: *während diess geschah.* Denn es muss das Partic. Präs. (Imperf.) stehen, wo, wenn der

der Indicativ erfoderlich wäre, das Imperfectum stehen würde. Vergl. II, 6, 29. III, 2, 9. 3, 1. 4, 36. V, 2, 24., und selbst bey vorangehendem Präsens V, 8, 6. Mem. I, 2, 18. Daher dürfen sogar στρατευομένων I, 2, 3 und παρέχοντες II, 3, 22 nicht geändert werden, weil diess Participia des Imperfects sind, das nicht selten mit dem Begriffe der Dauer (wie der Aorist bey Bezeichnung des Momentanen) für das Plusquamperfectum gebraucht wird. Vergl. I, 1, 6. 8. 2, 22. 4, 2. II, 1, 6. Held. Acta Mon. II, 2. p. 179. Krüger Commentatt. p. 304. — Ueber das von dem Gebrauche des Infinit. Fut. nach den Wörtern, die den Begriff des Wollens, Bittens, Befehlens u. a. enthalten, Gesagte wird besonders Lobeck zum Phryn. S. 747 ff. zu vergleichen seyn. — Ferner verdammt Hr. *V.* auch die im Et. gewiss nur durch ein Versehen des Abschreibers ausgelassenen Worte ὥστε πολεμεῖν II, 6, 6, die allerdings auffallend sind, aber auch von dem Vf. mit wenig genügenden Gründen angegriffen werden. *Dicendum erat certe*, sagt er, *inversa ratione*: βούλεται πολεμεῖν, ὥστε πονεῖν *praefert bellum, ut laboret* (*laborare possit*)" Rec. bezweifelt sehr, ob jemals ein Mann gelebt habe, der sich, um nur Beschwerden zu erdulden, nach Krieg gesehnt hätte. Der Gedanke: *er will lieber Beschwerden erdulden, um nur Krieg zu führen*, ist doch an und für sich nicht widersinnig und wenn gleich er nach dem Vorhergegangenen etwas pleonastisch klingt, so kann diess doch durch die Bemerkung entschuldigt werden, dass Xenophon Klearchos Liebe zum Kriege recht bemerklich machen wollte. Ueber ὥστε vergl. V, 6, 26. 31. und Heindorf zu Plat. Phäd. S. 249. In einer Anm. will Hr. *V.* II, 6, 11: τὸ στυγνὸν τότε Φαιδρὸν αὐτοῦ ἐν τοῖς ἄλλοις (welches Wort die besten Manuscr. liefern) προςώποις ἔφασαν φαίνεσθαι verbessern: τὸ στ. ἄλλως τότε Φαιδρὸν αὐτοῦ ἐν τοῖς πρ. κ. τ. λ.; eine Vermuthung, die durch die Vergleichung von Plut. Symp. qu. T. XI. p. 28. Hutten. sehr wahrscheinlich wird. Richtig erklärt er ferner, wie schon Andre gethan, II, 3, 11: ἐκλεγόμενος τὸν ἐπιτήδειον ἔπαιεν ἄν, das ἐπιτήδειον so, dass er παίεσθαι dazu ergänzt: „*poenae dignum.*" Vergl. Krüger de auth. et integr. Anab. p. 53. — Hierauf vertheidigt Hr. *V.* das αὐτῷ, welches I, 9, 15 die Mss. nach ἀφθονία liefern, richtig durch die Bemerkung, dass im Folgenden das *nomen proprium* Κῦρον mit Nachdruck stehe, wobey noch passender als §. 31. verglichen werden konnte II, 6, 8. — Sodann will er VII, 2, 21: τὰς δὲ νύκτας ἐφυλάττετο nach νύκτας aus Handschriften ἐγκεχαλινωμένους, aber in ἐγκεχαλινωμένοις (sc. αὐτοῖς, τοῖς ἵπποις) verwandelt einschieben, was Rec. vollkommen billigt. In der Anm. ist Mehreres über die besonders beym Genit. absol. gewöhnliche Auslassung des Pronom. demonstr. zusammengetragen. Um aber Weiskes Erklärung von Hellen. II, 4, 1 zurückzuweisen, genügt nicht die Bemerkung: „*dura efficitur constructio*," vielmehr musste erinnert werden, dass, wenn φευγόντων von πολλοὺς abhängen sollte, jenes nothwendig den Artikel haben müsste. Richtig, nur nicht bestimmt genug, ist mit Zeune I, 4, 12 ἰόντων, wofür Schneider gewiss mit Unrecht aus dem Et. ἰοῦσιν gegeben hat, vertheidigt. Vergl. II. 4, 24. V, 2, 24. VI, 3, 17. II, 6, 3. V, 8, 13. Soph. Trach. 803. (800) f. und Poppo Prolegg. ad Thuc. I. p. 119 ff. — Weil IV, 1, 8: ἐκλιπόντες τὰς οἰκίας — ἔφυγον ἐπὶ τὰ ὄρη, der Et., gewiss wieder nur durch einen Schreibfehler ἔφυγον auslässt, so will Hr. *V.* dieses Wort auslassen und ἐκλιπόντες in ἐξέλιπον verwandeln, als wenn diese Veränderung so leicht wäre, und daraus, dass Xenophon I, 2, 24 so spricht, schon folgte, dass er hier nicht eine vollständigere Redeweise habe wählen können. Vergl. VII, 4, 2. Die dabey angeführten Beyspiele von Attraction gehörten gar nicht hierher. — Hierauf sucht der Vf. die Trefflichkeit des cod. Paris. H. durch die schon besprochene Stelle VII, 1, 29 zu beweisen. Wie kann er aber wohl der Logik zum Hohn verlangen, dass man eine Behauptung *eines* Beyspiels wegen für wahr halte? — Endlich spricht Hr. *V.* von der Zulässigkeit der Conjecturen bey der Anabasis, und nachdem er im Allgemeinen erinnert hat, dass es deren bey diesem Werke seltener als bey irgend einer andern Schrift des Xenophon bedürfe (was doch vielleicht etwas zu viel gesagt ist, da die Anzahl der erweislich oder wenigstens wahrscheinlich fehlerhaften Stellen in der Anabasis sehr bedeutend ist, vergl. Krüger a. a. O. S. 40 ff. und Vorr.) versucht er die Stelle V, 6, 20 gegen Schneiders und Anderer Angriffe zu vertheidigen. Er übersetzt die Worte εἰ δὲ βούλεσθε — μένειν αὐτοῦ: „wollt ihr euch aber eine Landschaft von denen, welche um den Pontus herum bewohnt sind, auslesen und da landen wo ihr auch wollt, i. e. sey es wo es wolle, so u. s. w." Hierbey wäre indess doch noch einiges zu erinnern gewesen, zuerst über die doppelte Construction von βούλεσθαι mit dem blossen Infinit. und mit dem Accus. *cum* Inf. (ähnlich sind I, 4, 18. u. III, 1, 11), sodann über die Nichtwiederholung des Artikels nach χώρας, der wohl nicht mit Bornemann zu Xenoph. Symp. IV, 53 eingeschoben werden darf, da man die Stelle mit Krüger a. a. O. S. 42 durch ein Hyperbaton erklären kann. Vergl. Soph. Philoct. 1316 (1300) f.: τὰς μὲν ἐκ θεῶν τύχας δοθείσας ἔστ' ἀναγκαῖον φέρειν. Bey dieser Gelegenheit liefert Hr. *V.* S. 26 eine Aufzählung der Fälle, in denen δὲ sich im Nachsatze findet. — Wenn der Vf. glaubt, dass aus dieser etwas ins Breite ausgesponnenen und nicht immer genügenden Behandlung weniger und meist nicht sehr schwieriger Stellen hervorgehen werde, wie er die Anabasis zu bearbeiten gedenke: so gesteht wenigstens Rec., dass er weder in Ansehung des Planes, noch der Ausführung, sich von der versprochenen Ausgabe eine Idee zu machen im Stande ist; wiewohl er hofft, dass die Bearbeitung mehr als ihr Vorläufer verspricht, leisten werde.

e.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

LEYDEN, b. Luchtmans: *Appuleji Metamorphoseon* Libri XI. Cum notis integris Petri Colvii, Joannis Wowerii, Godeschalci Stewechii, Geverharti Elmenhorstii, et aliorum, inprimis cum animadversionibus hucusque ineditis *Francisci Oudendorpii*. Praefationem praemisit *David. Ruhnkenius*. Tomus I. XII und 818 S. *Tomus secundus*, cont. Florida et Opera Philosophica. Accedunt Apologia et Fragmenta, cum notis integris tum reliquorum interpretum, tum Isaaci Casauboni, quibus suas adjecit *Joannes Bosscha*. X und 614 S. *Tomus tertius* sive *Appendix Appulejana*, continens *Philippi Beroaldi* ad Metamorphoseon libros Commentarii specimen, *Joannis Pricaei* ad eosdem libros notas integras, Excerpta ex *Jani Gruteri* Suspicionum libris ineditis, *Joannis Pricaei* Commentarium ad Apologiam, *Scipionis Gentilis* notas selectas ad Apologiam, *Joannis Bosscha* Disputationem de Appuleji Vita, Scriptis, Codicibus MSS. et Editionibus et Indices necessarios. 1823. 592 S. gr. 4.

Von dieser Ausgabe der Werke des Appulejus erschien bekanntlich schon im J. 1786 der erste Band, nach Oudendorp's Tod zum Druck befördert und mit einer Vorrede versehen von Ruhnkenius, (s. A. L. Z. 1787 Nr. 44.). Nicht minder bekannt sind aus Ruhnken's Vorrede die Schwierigkeiten, die sich schon damals dem Erscheinen dieser Ausgabe, an welcher Oudendorp dreyssig Jahre hindurch gearbeitet, entgegengesetzt und das Erscheinen des *ersten* Bandes so sehr verzögert hatten. Sollte das Werk in seinen übrigen Theilen vollendet werden, so mussten Ruhnkenius Worte am Schluss der genannten Vorrede in Erfüllung gehen. „*Ceterum speramus, hanc Metamorphosis editionem, qua literis Latinis, vix dici potest, quantum lucis allatum sit, a bonarum artium studiosis tam cupide exceptum iri, ut, qui in eam impensas fecit, re ipsa experiatur, posse se sine jacturae periculo alterum volumen adjungere.*" Allein dem scheint nicht so gewesen zu seyn. Vielleicht mochten die später in Holland ausgebrochenen Unruhen, die fortwährenden Kriege, überhaupt die dem Buchhandel minder günstigen Zeitumstände den Verleger von einem Unternehmen abgeschreckt haben, das, so bedeutend es war, keinesweges sichern und bestimmten Absatz versprach; bis denn endlich nach einem Zeitraum von bald *vierzig* Jahren die Vollendung eines Werkes zu Stande kommen konnte, welches immerhin ein ewiges Denkmal holländischer Philologie bleiben wird. Da wir mit Recht erwarten dürfen, dass der erste 1786 erschienene Band dieser Ausgabe allen Philologen Deutschlands hinlänglich bekannt ist, so wenden wir uns hier unmittelbar zu dem jetzt erst herausgekommenen *zweyten* und *dritten* Bande, um so mehr, als schon der theuere Preis dieser Ausgabe ihrer Verbreitung in Deutschland nicht gerade sehr förderlich seyn wird. Ueber die Gründe des langen Zwischenraums zwischen dem Erscheinen des ersten Bandes und dem des zweyten und dritten, hat sich der neue Herausgeber, Hr. *Johann Bosscha* nicht näher verbreitet, sie mögen auch wohl von der Art seyn, dass sie sich nicht so leicht in einer Vorrede angeben lassen; nur so viel bemerkt derselbe, dass nicht Mangel an Willfährigkeit von Seiten der Universitätscuratoren in Verweigerung oder Zurückhaltung der auf der Leydner Bibliothek aufbewahrten Papiere Oudendorp's die Ursache des Verzugs gewesen, dass vielmehr dieselben, sobald sie von dem Unternehmen gehört, mit der grösseſten Bereitwilligkeit alle vorhandenen Papiere Oudendorp's zur Benutzung überlassen. Das Geschäft des neuen Herausgebers bestand demnach hauptsächlich darin, den ganzen, auf diese Weise ihm zugekommenen Apparat zu sichten und zu ordnen, und mit den übrigen Bemerkungen früherer Herausgeber zusammengeordnet dem Drucke zu übergeben, dann aber für sorgfältigen Abdruck genaue Sorge zu tragen, insbesondere die handschriftlichen unedirten Bemerkungen Oudendorp's rein und unvermischt mitzutheilen, indem selbst Ruhnkenius bey Besorgung des ersten Bandes sich einzelne Zusätze oder Berichtigungen einzuschalten erlaubt hatte (obschon nach des Recensenten Ermessen, diess, bey der bekannten Gewissenhaftigkeit des grossen Kritikers, gewiss nicht von grossem Belang ist). Wir sind weit entfernt, solche Gewissenhaftigkeit und Pünctlichkeit zu tadeln, wir finden sie im Gegentheil höchst lobenswerth, und in allen ähnlichen Fällen durchaus zu empfehlen. Desshalb hat der neue Herausgeber, wo er zu Oudendorp's Bemerkungen etwas einzuschalten oder hinzuzufügen fand, selbiges durch eckige Klammern und Namensunterschrift stets ausgeschieden und so kenntlich gemacht. Verkürzungen der Anmerkungen Oudendorp's hat er sich, nach sei-

seiner Versicherung, nur höchst selten erlaubt, und nur dann: „*ubi nimiae earum prolixitati detrahi aliquid sine detrimento poterat.*" — „*Cavendum enim erat, ne quid omitteretur, quod aliquo modo cum scriptoris loco vel Oudendorpii consilio esset conjunctum. Primae animadversiones pag. 2 et 3 concinnius fortasse componi poterant, sed initio operis, ut fit, minor rei usus et nimia verecundia longiores eas reliquerunt, quam necesse erat.*"

Mit der rühmlichsten Bescheidenheit äussert sich der Herausgeber über seine eigenen Verdienste. Bey der Anordnung des Textes und Auswahl der in den Text aufzunehmenden Lesarten ist stets mit lobenswerther Vorsicht verfahren worden, en gänzlich verdorbenen und schwierigen Stellen sind passende Conjecturen vorgeschlagen, wobey der Herausgeber von Lennep unterstützt ward, dessen einzelne Verbesserungen sogar bisweilen aufgenommen worden, (wie z. B. B. II. S. 172, wo wir solches allerdings billigen müssen, während wir jedoch *ibid.* S. 178 am Schlusse der Schrift *de Deo Socratis* mit dem Herausgeber die Lesart: *Charybdi conseptus est* fürwahr, und Lennep's Conjectur *consorptus* für durchaus unnöthig halten, um so mehr als dieses Wort gar nicht sonst vorkommt und blos durch die Analogie sich rechtfertigen liesse. Eben so halten wir auch S. 360 desselben Lennep's Conjectur: *asperitatibus bellorum pacata mitigatis quiete*, statt: *asperitate bellorum pacata, mitigantur quiete* für zu kühn und gewagt, glauben auch, dass der Stelle auf leichtere, minder gewaltsame Art geholfen werden könne). Unter dem Texte stehen die Anmerkungen der früheren Herausgeber, nebst denen von Oudendorp und eigenen kurzen, meist auf Gestaltung des Tetxtes sich beziehenden Anmerkungen des Herrn J. Bosscha, in der gehörigen Folge und Ordnung zusammengestellt, so dass in Absicht auf die äussere Einrichtung der zweyte Band ganz dem ersteren gleich ist. Am meisten Schwierigkeiten hatte der neue Herausgeber bey der *Apologia*, weil sie hierzu, ausser einigen am Rande des Exemplars beygeschriebenen Varianten mehrerer Handschriften, Nichts in den Papieren Oudendorps vorfand, diese Schrift aber doch, um der Ausgabe der Gesammtwerke des Appulejus die gehörige Gleichförmigkeit in allen ihren einzelnen Theilen zu verschaffen, auf ähnliche Weise wie die übrigen vorausgegangenen Schriften des Appulejus behandelt seyn wollte. Der Herausgeber hat sich diesem Geschäft, das bey einer Schrift, die durch den schwierigen und dunkeln Gegenstand, den sie behandelt, durch die mannichfache Gelehrsamkeit, die hier der Vf. vorzugsweise entwickelt, ungleich grössere Schwierigkeiten der Behandlung darbietet, als andere Schriften desselben Verfassers, um so misslicher war, nach besten Kräften unterzogen, und wenn er selber in der würdigen Anerkennung des von seinem Vorgänger Oudendorp geleisteten, in edler Bescheidenheit von dem spricht, was er geleistet, so werden gewiss Kenner auch seinen eigenen Bemühungen das gerechte Verdienst wiederfahren lassen. *Hanc unam laudem nobis petimus*, sagt er S. VIII der Vorrede, *quod ad tantam laboris perseverantiam non obduravimus, quanta requirebatur ad opus perficiendum, quod quanta nobis constiterit patientia, nemo facile cogitando assequi poterit; hunc unum hujus operae fructum nobis vindicamus, quod jam in omnibus, quae supersunt Appuleji scriptis, cujusvis lectionis momentum ponderatum vel auctoritas constituta est.*" Und wer wird, wie er nur die Masse des hier zusammengetragenen überblickt, dem Herausgeber dieses Lob streitig machen können? Eben diese Masse aber machte es erforderlich, einen weiteren *dritten* Band hinzuzufügen, „*cujus adornandi operae major pars ex eo genere erat, quod majorem molestiae quam voluptati locum praeberet.*" Wir wollen nun den Inhalt der beiden Bände genauer angeben.

Der *erste* Band enthielt bekanntlich blos die Metamorphosen des Appulejus. In den zweyten Band hat der Herausgeber die sämmtlichen übrigen Werke des Appulejus zusammengedrängt, in Einrichtung und Bearbeitung vollkommen ähnlich dem ersten Bande. Zuerst *pag.* 1 — 113 *Florida* in vier Büchern. Die älteren Commentatoren des Appulejus, Scioppius, Wewerius, Elmenhorst und Andere, so wie zuletzt der Anonymus in den *Observatt. Miscellan. V. Tom. III. pag.* 148 hatten diese Schrift für Excerpte oder Fragmente aus den Declamationen und Reden des Appulejus gehalten, veranstaltet schwerlich von ihm selber, sondern eher von einem seiner zahlreichen Schüler und Nacheiferer, also eine Art von Anthologie. Diese unter uns allgemein verbreitete Ansicht nimmt Oudendorp aber keineswegs an, er glaubt vielmehr, dass die Abfassung der Schrift im eigentlichen Sinne dem Appulejus selber beyzulegen sey. Wir setzen, um nicht missverstanden zu werden, die eigenen Worte Oudendorp's hierher: „*Mihi magis placet sententia Mauſſaci, haec* ἀνθηρὰ χρήσιμα *esse ipsius Appuleji, more oratorum, florida quaedam et exculta loquendi genera verborumque emblemata parata habentium, quibus uti possent, cum tempus dicendi veniebat, adeoque et integras periodos, exordia, epilogos et omnigena dictionum schemata.*" Demnach fällt also die Frage und Untersuchung, die bisher die Kritiker beschäftigt, wer jener Excerptor oder Sammler gewesen, gänzlich weg. Von Handschriften, die im dritten Bande des Werkes S. 536 ff. näher beschrieben werden, wurden dabey benutzt. 1) *MS. Pithoeanus*, sehr alt, aus der Colletion des P. Pithöus. 2) *zwey Florentinische*, nach einer sorgfältigen Vergleichung Lindenbrog's. *MS. Lipsianus* von Colvius angeführt, und von Isaac Vossius an dem Rande seines Exemplars bemerkt. 4) *MS. Fulvii* und 5) *MS. Bembinus.* (Einiges Nähere über einige dieser Handschriften findet sich auch schon in Ruhnken's Vorrede zum 1ten Bande *pag. VIII* und *IX* bemerkt). Da, wie wir bereits bemerkt, die Einrichtung des ersten Bandes beybehalten, so erhalten wir in den dem Texte untergesetzten Noten den vollständigen

Ap-

Apparat der gelehrten Erklärung des Appulejus, hin und wieder mit einzelnen Berichtigungen, Verweisungen oder Zusätzen des Hrn. Bosscha bereichert. So hat er z. B. *III*, 16 (Oudendorp hat nämlich mit Beybehaltung der Bücherabtheilung, eine weitere fortlaufende Abtheilung in Capitel nach dem *MS. Lipsii* eingeführt), *pag.* 63 unter die von Oudendorp nach dem Vorgange anderer vorgezogene Lesart *joca* für *loca* (*joca non infra saccum, seria non usque ad cothurnum."*) in den Text gesetzt, und durch einige weitere Belege aus Cicero bekräftigt. Auch aus dem, was Grävius zu *Cicer. ad Famil. XVI*, 21 und Garatoni zu *Cicer. Philipp. II*, 4 *pag.* 164 hierüber bemerkt haben, konnte Bosscha sich weiter rechtfertigen. Gleich in demselben Capitel („*reliquum autem — sine intermissione deincipe die perlecturum*") hat er die Auslassung des Pronomen *Se*, woran frühere Ausleger angestoſsen, durch eine Verweisung auf *Matthiae's* Abhandlung *de Anacoluth.* in Wolfs Analekten bewiesen. Da Matthiä bloſs aus Cicero Beyspiele giebt, so konnte noch *Drakenborg* zu *Livius I*, 23 oder Huschke zu Tibull *I*, 3, 27 angeführt werden. Ueber die Ellipse von *magis* vor *quam pag.* 69 kann uns jetzt, nach dem Ruddimanns *Institutiones* unter uns bekannt geworden, eine Verweisung auf dieses Werk *pag.* 105 *Tom. II. ibid.* hinreichen. — Daſs sich übrigens in dem hier zusammengetragenen Apparat, neben manchem minder Erheblichen ein Schatz von seltenen Sprachbemerkungen, besonders in Oudendorp's Noten, findet, darf nicht übergangen werden; es lieſs sich auch schon nach dem, was dafür bey den Metamorphosen geleistet worden war, erwarten. — Zunächst folgt S. 114—178: *Appuleji Madaurensis Liber de Deo Socratis.* Diese Ueberschrift findet sich in den besten Handschriften; der Zusatz *sive natura deorum* in einer Handschrift ist offenbar Zusatz eines Grammatikers, wie so oft in ähnlichen Fällen; die Citation des Servius und Anderer: *de daemonio Socratis*, ungenau. Von Handschriften finden wir bey dieser Schrift benutzt die von Lindenbrog verglichenen (von Elmenhorst auch bereits benutzten) *Codd. Florentinus Puteanus*, *Leidensis*, *Bremensis* (derselbe, der auch als *Cod. Boumanni* angeführt wird), *Thuanus*, zwey *Fulviani*, drey *Cujaciani*, und einer des *N. Faber*, *Palatinus* von Gruter verglichen (derselbe wie der *Cod. Vulcanii*), *Cantabrigiensis*, *Benedictinus*, beide zu Cambridge von Jacob Gronovius verglichen, *Vossianus* von der Leidner Bibliothek, einer der besten, von Oudendorp selber verglichen, so wie der *Cod. Harlemensis.* Die Behandlung und Einrichtung ist ganz so wie bey der vorhergehenden Schrift, und eben so auch bey den folgenden Schriften. Hier nur die eine Bemerkung. Die Stelle zu Anfang: „*censuitque esse Deos secundum summum, medium sit infimum*" halten wir in Bezug auf das *secundum* richtig, indem wir das *summum*, *med. et inf.* auf das: „*Plato omnem naturam rerum — trifariam divisit*" beziehen, so daſs damit eben jene drey Eintheilungen gemeint seyen, für deren jede einzelne und in Bezug auf dieselbe Götter seyen, so daſs zugleich eine dreyfache Abstufung von Göttern, wie von Naturen hier gemeint sey. — S. 179—284: *Appuleji Madaurensis de Dogmate Platonis. — Liber primus sive de philosophia naturali. L. secundus sive de philosophia morali* S. 219. *L. tertius de philosophia rationali* s. περὶ Ἑρμηνείας S. 264. Es herrscht über den Titel dieser Schrift, über Stellung und Anordnung der einzelnen Bücher viele Verschiedenheit in Handschriften und Ausgaben. So steht bey *Aldus: Vita, instituta, dogmata Platonis per Apulejum.* In der Florentiner Handschrift steht: *Lucii Apuleji de habitudine, doctrina et nativitate Platonis Philosophi*, nicht, wie Elmenhorst aus eben dieser Handschrift als Titel setzte: *De habitudine doctrina et nativitate Platonis Philosophi.* Oudendorp hält diese Ueberschrift nicht für wahr, sondern aus dem Inhalte des ersten Buches entlehnt. Er zieht vor: *de Platonis doctrina*, oder wie Andere *de Philosophia*, weil in diesen drey Büchern die Platonische Lehre nach ihrer dreyfachen Eintheilung abgehandelt werde; weshalb schon die oben bemerkte, von dem Herausgeber beybehaltene Ueberschrift gesetzt, und die einzelnen drey Bücher in der angegebenen Folge auf einander gestellt hat; welches Letztere gewiſs über allen Zweifel erhoben ist. Sonst sind dieselben Handschriften benutzt, wie bey der unmittelbar vorhergehenden Schrift, Behandlungsart und Einrichtung eben so völlig gleich. S. 284: *Appuleji Madaurensis liber de Mundo*; wobey im Ganzen dieselben Handschriften benutzt worden sind, die wir unmittelbar vorher angegeben haben. Es wird diese Schrift in Handschriften sowohl, wie in älteren Citationen unter verschiedenen Titeln aufgeführt; Oudendorp hält den Titel *de Mundo* für den richtigen, da das Ganze doch nur für eine Paraphrase der unter des Aristoteles Namen bekannten und in dieser Hinsicht vielfach bestrittenen Schrift περὶ Κόσμου zu halten sey. — S. 375: *Appuleji Madaurensis pro se apud Claudium Maximum Apologia sive de Magia Liber.* Die Ueberschrift *Apologia* fand sich in keiner Handschrift, Hr. Bosscha glaubte sie nicht weglassen zu dürfen, „*quia hoc titulo citari solet hic liber.*" (*Tom. II. pag.* 376). Auſserdem fand er später, daſs in einer Handschrift des Appulejus in der St. Marcus Bibliothek zu Venedig die Schrift unter dem Titel aufgeführt wird: *de Magia sive pro se ipso Apologia*; wenn anders auf die Richtigkeit des Catalogs und dessen Uebereinstimmung mit der Handschrift sich zu verlassen ist (*Tom. III. pag.* 511, 545). Wir haben bereits oben bemerkt, daſs Oudendorp für diese in mehr als einer Hinsicht so schwierige Schrift nichts hinterlassen, als die Varianten einiger Handschriften; diese bestanden aus den oben erwähnten Florentiner *Codd.* von Lindenbrog's Collation, und den *Codd. Fulvianus*, *Bembinus* und *Lipsianus*, *Pithoea-*

thoeanus (f. oben) nebſt einem *Cod. Dorvillianus* aus dem dreyzehnten Jahrhundert, von Oudendorp ſelber verglichen. Andere Handſchriften, die jedoch dem Herausgeber nicht zu Gebote ſtanden, ſind im dritten Bande in dem ausführlichen Verzeichniſſe der *Editt.* und *Codd.* aufgeführt. Auffallend bleibt es immer, daſs dieſe Schrift in manchen Handſchriften, welche die übrigen Werke des Appulejus enthalten, ſich nicht vorfindet, wodurch natürlich auch die Schwierigkeiten in Bearbeitung des Textes vermehrt werden. Der neue Herausgeber, bemüht, dem Ganzen eine gleichförmige Geſtalt zu geben, hat deshalb Alles aufgeboten, was in ſeinen Kräften ſtand, auch dieſe Schrift in Behandlung und Erklärung den übrigen gleich zu ſtellen. Er hat mit der gröſseſten Mühe und Sorgfalt die Varianten aus jenen Handſchriften zuſammengeſtellt und den ganzen Apparat früherer Erklärung zuſammengetragen, dem er dann ſeine eigenen kritiſchen und exegetiſchen Bemerkungen beygefügt hat, die ihn gewiſs zu keinem unwürdigen Nachfolger auf der von ſeinem Vorgänger Oudendorp betretenen Bahn machen und viel Beleſenheit in den Lateiniſchen Schriftſtellern ſo wie deren Commentatoren zeigen. — Am Schluſſe von S. 606 ff. an folgen die *Fragmenta Appuleji* mit einigen kürzeren Bemerkungen.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Rücker: *Predigten zur Beförderung der kirchlichen und häuslichen Erbauung auf alle öffentlichen Andachtstage des Jahres,* nach den gewöhnlichen epiſtoliſchen Texten. Von *C. E. Gebauer,* Prediger zu Lietzen. 1824. VIII und 551 S. 4. (2 Thl. 18 gGr.)

Der Vf. hat einem Bedürfniſſe abhelfen wollen, das in unſrer aſcetiſchen Literatur lange gefühlt ſeyn muſs, obſchon ſich niemand entſchloſſen hat, für die Befriedigung deſſelben zu ſorgen. Bey den vielen, ja, Rec. kann hinzuſetzen, gar zu vielen homiletiſchen Bearbeitungen der *evangeliſchen* Pericopen, welche Leſer aller Stände und Bildungsgrade berückſichtigten, ſind die *epiſtoliſchen* Texte auffallend vernachläſſigt worden; wenigſtens giebt es kein für die Faſſungskraft minder gebildeter Leſer berechnetes Predigtbuch über die Epiſteln. Hr. *G.*, deſſen im J. 1817 erſchienene Predigten über die Evangelien mit dem verdienten Beyfall aufgenommen und in der erſten Auflage ſchnell vergriffen ſind, läſst ihr daher die gegenwärtige Sammlung folgen, bey der er die Epiſteln zum Grunde gelegt hat. „Sie ſoll," heiſst es in der Vorrede, „vornehmlich der kirchlichen Andacht dienen, da, wo bloſse Vorleſungen des Cantors oder Schullehrers den Kanzelvortrag erſetzen müſſen; aber auch häusliche Erbauung ſuchende Gemüther werden hoffentlich ſich nicht täuſchen, wenn ſie von dieſer dargebotenen Gabe Kenntniſs nehmen wollen, weil nur allgemeine, doch eben darum auch jeden einzelnen beſonders anſprechende religiöſe Wahrheiten, die ſich genau an das Wort der Bibel anſchlieſsen, behandelt ſind, und der Vf. überall bemüht geweſen iſt, zwiſchen reinen Verſtandesbetrachtungen und bloſsen Anregungen der Gefühle die Mittelſtraſse zu halten." Dieſe Selbſtrecenſion muſs Rec. unterſchreiben und die vorliegende Sammlung als ein recht brauchbares Andachtsbuch, beſonders auch zum Vorleſen in Landkirchen, empfehlen. Rec. überläſst die Anführung aller hier bearbeiteten Themen eigentlich theologiſch-praktiſchen Zeitſchriften, und begnügt ſich damit, einige auszuheben, welche beweiſen werden, daſs Hr. *G.* in der That praktiſche und allgemein intereſſirende Wahrheiten und Sätze bearbeitet hat. V. Einige der vornehmſten Mittel wider die Trägheit im Guten. XI. Der weiſe Chriſt im Umgange mit Fehlerhaften und Thoren. XXVIII. Das Leben ein Kampf. XXXI. Seyd Thäter des Wortes, nicht Hörer allein. XLV. Wer ſich läſst dünken, er ſtehe, der ſehe zu, daſs er nicht falle. LVIII. Ueber den höhern und wahren Wohlſtand einer chriſtlichen Gemeine. LXXI. Der Herr iſts, der uns richtet. Die Predigten umfaſſen im Durchſchnitt acht Quartſeiten; ſie können daher, bey der groben, auch auf das ſchwach werdende Auge älterer Leute berechneten Schrift, nicht erſchöpfende Abhandlungen ſeyn, was ſie für ihren Zweck auch nicht ſeyn durften; aber ſie ſetzen die behandelten Glaubenswahrheiten und Lebenspflichten in das gehörige Licht, und laſſen den Erbauung ſuchenden Leſer gewiſs nicht unbefriedigt. Was Rec. tadeln möchte, iſt der hin und wieder gar zu geringe Gebrauch, den der Vf. von den Texteswörten gemacht, und die zum Theil gezwungene und unrichtige Erklärung, die er von ihnen gegeben hat. So ſoll z. B. Jeſ. 60, 6. *eine ausdrückliche Hinweiſung* auf die Geſchenke ſeyn, welche die Weiſen aus dem Morgenlande dem neugebornen Chriſtus darbringen!! Nur dann dürfen wir hoffen, daſs die alten Poſtillen, welche in den Händen des gemeinen Mannes ſind, von neuern Predigtbüchern werden verdrängt werden, wenn dieſe eine ſichere und faſsliche Anleitung zum Verſtändniſſe der Bibel geben. — Das Aeuſsere macht der Verlagshandlung Ehre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leyden, b. Luchtmans: *Appuleji Metamorphoseon* Libri XI. — — Praefationem praemisit *David. Ruhnkenius* — edid. *Joan. Bosscha* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *dritte* Band durch den bedeutenden Umfang des zweyten nöthig geworden, enthält grösstentheils die von *Ruhnkenius* in der Vorrede zum ersten Bande S. XII versprochenen Vorreden, Commentare und Indices. Zuerst: *In Commentarios Appulejanos Philippi Beroaldi Praefatio*, dann: *Scriptoris Intentio atque Consilium*, und nun erst folgen S. 8 – 140 desselben *Ph. Beroaldi in Appuleji Metamorphoseon Libros Commentarii*, etwas weitschweifig nach Art und Charakter jener Zeit. Daran schliessen sich, S. 141 – 422: *Jannis Pricaei in Appuleji Metamorphoseon Libros Commentarii*. Wenn sich auch in ihnen Manches finden möchte, das uns jetzt nicht mehr fremd ist, so enthalten sie doch einen Schatz von Sprachbemerkungen, vielfache Nachweisungen und Erklärungen aus dem Griechischen, was unserm Ermessen nach, diesen Anmerkungen einen höhern Werth leibt, vor denen des Beroaldus. — S. 423 – 439: *Excerpta ex Jani Gruteri Suspicionum Libris ineditis.* Sie behandeln mehrere einzelne Stellen des Appulejus, und sind aus dem handschriftlichen, ungedruckten Manuscript dieser *Suspicionum Libri*, das sich in der Bibliothek der Remonstranten zu Amsterdam befindet, vollständig excerpirt, soweit solches bey dem durch Zeit und Würmer herbeygeführten traurigen Zustande der Handschrift möglich war. — S. 440 – 483: *Joannis Pricaei Notae in Apologiam.* Es hatte nämlich der Herausgeber dem Texte der Apologie nur diejenigen Noten beygefügt, die reinkritischer Art in irgend einer unmittelbaren Beziehung mit dem Texte selber und den hier aufgenommenen oder verworfenen Lesarten standen; die übrigen folgen hier getrennt, mit Auslassung einiger wenigen, minder bedeutenden, was wir allerdings billigen müssen. Uebrigens gilt von ihnen dasselbe, was wir eben über die Noten zu den Metamorphosen bemerkt haben. — S. 484 – 502: *Scipionis Gentilis Notae Selectae in Appuleji Apologiam.* Mit Recht hat der Herausgeber aus dem weitläufigen Commentar des Scipio Gentilis nur das ausgewählt und hier abdrucken lassen, was sich zunächst auf Appulejus und dessen Erklärung bezog. Alles Andere aber, besonders die Bemerkungen über Römisches Recht u. dergl. weggelassen; dass er hieran wohl gethan hat, sieht man selbst aus dem, was er beybehalten und hier hat abdrucken lassen. — S. 503. *Appuleji Vita (partim ex Editione Colvii, partim Wowerii).* Diesem ist jedoch eine ausführlichere Abhandlung S. 504 ff. beygefügt: *De Appuleji Vita, Scriptis, Codicibus MSS. et Editionibus auctore J. Bosscha.* Sie verbreitet sich vorerst über das Leben des Appulejus und die hier besonders in Betracht kommenden Umstände, seine Reisen, insbesondere aber seine Verheirathung mit der *Aemilia Pudentilla*, und die dadurch veranlasste Anklage, der wir freylich eine seiner wichtigsten Schriften verdanken, die Apologie oder das Buch über die Magie, worin er die Beschuldigungen seiner Gegner auf eine so glänzende Weise widerlegt hat. Und wenn man es immerhin auffallend finden mag, dass eine edle und reiche, aber vierzigjährige Wittwe, einem durch innere wie äussere Vorzüge gleich ausgezeichneten Jünglinge, dessen Rednertalente eben so sehr wie sein liebevoller und menschenfreundlicher Charakter durch ganz Afrika schon berühmt geworden war, ihre Liebe schenkt, so kann bey dem edlen Charakter des Appulejus der Verdacht, als sey er zu dieser Ehe durch Geld und durch die Reichthümer der Pudentilla einzig bewogen worden, um so weniger in Betracht kommen, als der Aufwand, den er von seinem eigenen Vermögen zu seiner Ausbildung auf ausgedehnten Reisen, so wie zur Unterstützung seiner Freunde, deren Töchter er sogar ausstattete, gemacht hat, hinlänglich jeden solchen Verdacht beseitigen muss. Ueber seinen milden, menschenfreundlichen und liebevollen Charakter haben wir die trifftigsten Zeugnisse, so wie selbst über das Annehmliche seines Aeusseren, das jedoch in der Folge durch anhaltendes Arbeiten geschwächt ward; hiess es doch am Eingang der gegen ihn erhobenen Klage: *accusamus apud te philosophum formosum*, was dann auch durch bildliche Darstellungen in dem dritten Bande des Gronovschen Thesaurus und anderwärts bestätigt wird. Hauptsächlich war es die Beredtsamkeit, der er seinen grossen Ruhm durch Afrika verdankte, so wie die Statuen, die ihm zu Oea und Carthago, wohin er später zog, errich-

richtet wurden. Aber auch fast kein Zweig gelehrten Wissens war ihm fremd; Poetik, Grammatik, Mathematik, Jurisprudenz hatte er mit Eifer betrieben, vor Allem aber die Philosophie, und zunächst die Platonische, zu der ihn sein längerer Aufenthalt und sein längeres Studium in Athen geführt hatte. Damit verband er aber gleiche Sorge für den lateinischen Ausdruck, den er dem Griechischen nachzubilden, zu vervollkommnen und zu bereichern aufs eifrigste bemüht war. Wir haben in dieser Hinsicht ein merkwürdiges Zeugniss von ihm selber in der *Apologia pag.* 481. *Tom. II.* (p. 466): „*In Latinis scriptis meis — animadvertes cum res cognitu raras, tum nomina etiam Romanis inusitata et in hodiernum, quod sciam, infecta; ea tamen nomina labore meo et studio ita de Graecis provenire, ut tamen Latina moneta percussa sint.*" So wenig auch leider von diesen Bemühungen des Appulejus, die sich besonders auf Physik und Naturphilosophie erstreckten, auf uns gekommen ist, so würde man doch schwerlich eine Vermischung späterer superstitiöser Dogmen mit der lauteren Lehre des Plato in ihnen zu verkennen vermögen, welche den Appulejus in gleiche Reihe mit den übrigen Verfechtern der von ihnen sogenannten, aber entstellten Lehre des Plato gegen die damals emporkommende Christuslehre stellt.

Was die religiösen Ansichten des Appulejus anbelangt, so glaubt Hr. Bosscha am besten hierüber sich auf Mosheim zu *Cudworth Syst. Intell. cap. IV.* §. 32. berufen zu können, der den Appulejus mit zu den heidnischen Religionslehrern jener Zeit rechnet, welche der Vulgärreligion und den verschiedenen Volksmythen eine höhere Beziehung und Deutung auf ihre Philosopheme, und dadurch eine neue Stütze zu geben bedacht waren, mit der Annahme eines gedoppelten Grundprincips, eines männlichen und eines weiblichen, worauf alle Götter zu beziehen sind. Fragen wir endlich nach der Zeit, in welcher Appulejus gelebt, und hören wir die verschiedenen Zeugen und die eben so verschiedenartigen Behauptungen neuerer Gelehrten, so wird uns die Behauptung des Hrn. Bosscha als die begründetste erscheinen. Er setzt die Zeit unseres Philosophen unter Antonius Pius und dessen Bruder Marcus Antoninus, den Philosophen und Verus, was zunächst aus *Florid. IX.* ersichtlich ist. Eben so bestimmt ist es, dass er seine Vertheidigungsrede vor Maximus Claudius hielt, dieser aber unter Antoninus Pius lebte.

Schätzbar ist das Verzeichniss der Schriften, die Appulejus wirklich verfasst, oder doch verfasst haben soll. Die *Apologie* oder Vertheidigungsschrift gegen den Verdacht der Magie nimmt wie billig, die erste Stelle ein, da sie auch wohl vor die Abfassung der *Metamorphosen* fällt. Als Hauptzweck des Vfs. bey dem zuletzt genannten Werke, in der eigenthümlichen Form desselben, lässt sich wohl bestimmt die Empfehlung der Mysterien von Seiten ihres Nutzens und ihrer Heiligung betrachten („*hoc sibi condendo Metamorphoseon opere proposuisse videtur, ut aequales suos doceret, in tanta morum corruptela, ad humaniorem vitae rationem, unicum et efficacissimum esse remedium, mysteriorum initiationem*" sagt deshalb Hr. Bosscha *pag.* 512 und gleich weiter *pag.* 513: — „*apparet, nihil aliud sibi proposuisse auctorem, nisi ut adversus saeculi sui mores corruptos, mysteriorum religionem commendaret pure sancteque servandam.*" Eben auf diesen Zweck bezieht sich auch im Ganzen die besonders in Absicht auf künstlerische Darstellungen so berühmte Mythe von Amor und Psyche, wegen deren Deutung der Vf. jedoch auf die bekannte Schrift von Thorlacius hierüber verweist, ohne jedoch der lesenswerthen Abhandlung von Hirt über diesen Gegenstand (der uns selbst in der letzteren Schrift richtiger und tiefer aufgefasst scheint, als in der ersteren) in den Denkschriften der Berliner Akademie vom Jahr 1816, oder der Untersuchungen Creuzers in der Symbolik III. Th. *pag.* 556 ff. zu gedenken, noch irgend eine Notiz der zahlreichen, hierauf sich beziehenden bildlichen Darstellungen zu geben. — Es folgen nun die übrigen vorhandenen Schriften des Appulejus der Reihe nach: *Floridorum Libri IV, de Deo Socratis Liber, de Dogmate Platonis Libri III, de Mundo Liber.* Sehr zahlreich ist das Verzeichniss der theils verlornen, theils dem Appulejus fälschlich beygelegten Schriften; unter die ersteren, von denen einzelne Notizen oder Fragmente auf uns gekommen sind, gehören: *Phaedo*, (eine Lateinische Uebersetzung des Platonischen Dialogs dieses Namens), *Hermagoras, de Proverbiis, de Republica, Medicinalia, de Arboribus, de Musica, Ludicra et Convivales Quaestiones, Oratio de Majestate Aesculapii* (zu Oea bald nach seiner Ankunft gehalten), *Dialogus et Hymnus in honorem Aesculapii, Libri Physici, De Re Rustica* (vielleicht ein Theil, oder dasselbe Werk mit dem oben angeführten *de Arboribus*), *Oratio pro statua Oeae sibi locanda, Satyrae et Gryphi, Menandri* Ἀνεχόμενος (ein etwas anstössiges Gedicht, das deshalb Einige dem Appulejus absprechen), *Tractatus de Diphthongis* (handschriftlich in zwey *Codd.* noch vorhanden, wenn anders Appulejus von Madaura und nicht, wie Fabricius vermuthet, *Caecilius Appulejus Minutianus*, ein Grammatiker, von dem auch noch Anderes handschriftlich vorhanden seyn soll, der Verfasser ist). Zu den Schriften, von denen es zweifelhaft ist, ob wirklich dergleichen von Appulejus existirt haben, gehören *Epistolae, de Arithmetica, de Ponderibus et Mensuris ac Signis cujusque ponderis Liber.* Die unter verschiedenen Titeln gehende Schrift: *Hermetis Trismegisti Asclepius, de Natura Deorum Dialogus s. de Natura Deorum ad Asclepium allocuta*, die bald dem Appulejus zu, bald abgesprochen wird, fand Hr. Bosscha, nach sorgfältiger Lesung, ohne alles vorgefasste Urtheil sich bewogen, dem Appulejus durchaus abzusprechen. Wenn gleich ein-

einzelne Ausdrücke vorkommen, die auch bey Appulejus sich finden, so herrscht doch im Ganzen des Stils eine viel zu grosse Verschiedenheit, als dass man den letzteren wirklich für den Vf. halten könnte, man findet hier nicht die dem Appulejus so eigenthümliche häufige Nachahmung des Griechischen, nicht jene Gleichmässigkeit und Gleichförmigkeit im Periodenbau, und andere Eigenthümlichkeiten des Appulejischen Stils, dagegen andere unerhörte Ausdrücke und Wendungen, von denen hier einige aufgeführt werden, auch zur Probe und Vergleichung ein längeres Stück aus Appulejus Uebersetzung des Pseudoaristoteles *de Mundo* und diesem Stück mit beygefügtem Griechischen Urtext mitgetheilt. Ueberhaupt scheint Hrn. Bosscha der Stil mehr dem des Tertullian, als dem des Appulejus ähnlich, und einzelne Ausdrücke scheinen, wo nicht einen Christen, so doch einen Verfasser zu verrathen, der die Schriften der christlichen Väter vielfach gelesen. So wenig demnach die Schrift dem Appulejus zugesprochen werden dürfte, eben so wenig wagt jedoch Hr. Bosscha aus Mangel weiterer Data über den Vf., der in jedem Falle vor Augustinus lebte, etwas bestimmtes anzugeben. Ein ähnlicher Streit herrscht über die Schrift: *Liber de Herbis* oder *de Nominibus ac Virtutibus Herbarum* und andern ähnlichen Titeln. Einige legen dieselbe dem unter Augustus lebenden Arzte Appulejus Celsus, Andere einem später lebenden Excerptor aus Plinius und Dioscorides bey, und im Ganzen vereinigen sich die Ansichten der meisten Gelehrten wenigstens darin, dass unter Appulejus von Madaura nicht Verfasser sey. Es ist zwar der Stil dieser Schrift dem des Appulejus weit näher, als in der eben bemerkten Uebersetzung des Asclepius, so dass in Erwägung der übrigen Umstände auch Hrn. Bosscha die Ansicht des Fabricius und Anderer annehmbar scheint, wornach wir hier eine Sammlung aus den *Medicinalibus* des Appulejus besitzen. — In Handschriften finden sich endlich noch unter Appulejus Namen: *Ratio Sphaerae Pythagoricae*, und offenbar mit Unrecht: *libellus in Aristotelis Perihermenias*; — Nun folgen S. 526: *De Appulejo Testimonia*, dann S. 536 ff. *Elenchus Codicum MSS. quibus Appuleji Opera continentur*. Nicht bloss die bey vorliegender Ausgabe benutzten, von uns bey jeder einzelnen Schrift erwähnten Handschriften werden hier genauer beschrieben, sondern auch die übrigen noch unbenutzten, in den verschiedenen Bibliotheken Europas zerstreuten, so viele deren bis jetzt bekannt sind, aufgeführt; daran schliesst sich S. 546 ff. ein Verzeichniss aller Ausgaben des Appulejus, nach der Zweybrücker Ausgabe, an einzelnen Stellen vermehrt und berichtigt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Darmstadt, b. Leske: *Denkmäler der deutschen Baukunst*, dargestellt von *Georg Moller*. XIV. und XV. Heft, oder der neuen Folge II. und III. fol. Jedes Heft mit 6 Kupferblättern, dem dritten Heft sind 12 Seiten erklärender Text beygegeben.

Der Fortsetzung, oder des zweyten Bandes des *Moller*'schen, vom Publicum mit Beyfall aufgenommenen Werks ist in diesen Blättern bereits Erwähnung geschehen, auch der Inhalt des ersten Hefts, aus sechs auf die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg bezughabenden Kupfern bestehend angegeben (A. L. Z. 1823. Erg. Bl. Nr. 138). Die jetzt anzuzeigenden beiden Hefte haben ebenfalls Beziehung auf gedachte Kirche und das Grabmahl der heiligen Elisabeth, der Text aber giebt die nöthigen Erklärungen, vornehmlich in architektonischer Hinsicht, doch so, dass der Freund der Geschichte nicht leer ausgeht. Nach 48 Jahren war der Bau im Wesentlichen vollendet, und hatte zunächst die Bestimmung, das Grab der neuen Heiligen (1235) würdig zu umschliessen, die zu demselben Wallfahrtenden aufzunehmen; ausserdem aber noch Ordenskirche für die Brüder des deutschen Hauses in Marburg zu seyn, welche auch bis 1809, da der Orden aufgelöset wurde, im Besitz derselben geblieben.

Da die drey ersten Hefte der neuen Folge des *Moller*'schen Werks ein Ganzes ausmachen, so sind ihre Kupferblätter unter fortlaufenden Numern verzeichnet. Die Tafeln der beiden hier anzuzeigenden Hefte stellen folgende Gegenstände dar. 2tes oder auch XIV. Heft. Taf. 7. Grabkapelle der heiligen Elisabeth. 8. Details derselben. 9. Längendurchschnitt der Kirche. 10. Details der Kapitäle. 11 Grabmal des Landgrafen Conrad. 12. Perspectivische Ansicht der Kirche von der Westseite. 3tes, oder XVtes Heft. — 13. Details der westlichen Hauptthüre. 14. Durchschnitt der Thürme. 15. Querdurchschnitt des Schiffs der Kirche. 16. Ansicht der Kirche von der Ostseite. 17. Innere Perspective der Kirche. 18. Details der gemalten Fenster.

Für die Geschichte der deutschen Baukunst, sagt Hr. *M.* (S. 1. des Texts) sey dieses Gebäude sehr merkwürdig und das Aelteste, an welchem sich die eigenthümliche Bauart des XIII. Jahrhunderts in ihrer Einfachheit, ohne Beymischung fremdartiger Formen, folgerecht durchgeführt finde. — Alle Theile seyen in vollkommner Harmonie, und das Ganze stelle sich als eine eigenthümliche freye Schöpfung dar. Bey Auslegung der Kupfertafeln im Einzelnen geht der Vf. mehr auf das architectonische Detail ein, macht auf das Lobenswürdige in der Construction, den Profilen, dem Simswerk und auf die zierlich gearbeiteten Ornamente aufmerksam; und zeigt sich überhaupt lehrreich als kunsterfahrner Meister. Dass er für altdeutsche Baukunst und besonders für das Denkmal, welches er hier besser bekannt zu machen beflissen war, einige Vorliebe verräth, mag ihm wohl Niemand missdeuten; wenn er aber (S. 5) versucht, die Doppelreihe übereinander stehender Fen-

Fenster zu rechtfertigen, welche zwey Stockwerke zu bilden scheinen, während doch die Kirche im Innern keine solche Abtheilung hat, sondern vom Boden bis zum Gewölbe ganz frey ist, und meint, vielleicht habe die Absicht, grössere Festigkeit zu erhalten, diese Anlage veranlasst, so dürften Sachkundige doch wohl schwerlich sich damit befriedigt finden, sondern nach wie vor die doppelte Reihe Fenster für einen Fehler halten. — Verständige Anordnung in der Architectur der westlichen Hauptthüre geben wir willig zu, leugnen auch den allegorischen Verzierungen um ein Marienbild, im Mittelfelde des Spitzbogens über der Thüre, das Sinnige keinesweges ab, tragen aber grosses Bedenken, der Darstellung, wie sie nun eben ist, einen so hohen Rang unter den Kunstwerken einzuräumen, als Hr. *M.* zu thun geneigt scheint: denn eben aus der Allegorie, welcher er Lob ertheilte u. a. m., liesse sich, wofern es noch nöthig wäre beweisen: die Kunst habe im dreyzehnten Jahrhundert auf einer sehr niedrigen Stufe gestanden, oder, es habe damals gar keine eigentliche Kunst gegeben, sondern nur eine aus dem Alterthum schwach herüber erschollene Tradition von Kunst. — Hätte man sich damals, um Ideen bildlich darzustellen, durch die wahren Kunstmittel Charakter und Gestalt zu helfen gewusst, so würde es nicht allegorischer Teufelchen, Weinranken, Rosen und Vögel bedurft haben. — Wie auch die Kunst mag beschaffen seyn, sie strebt immer nach Bedeutung, und vermag sie nicht durch jene würdigen, aus hoher Kultur ihrer selbst hervorgehenden Mittel dahin zu gelangen, so wird sie Schrift, Zeichen und Sinnbilder zu Hülfe nehmen; dieses war der Fall immer und ist es noch jetzt. Keiner wohlbewussten Absicht, tiefern Gehalt der Werke zu erzielen, sondern unzureichendem Vermögen hat man die Kreuze, die Rosen, die Lilien, Karfunkelsteine, Gold, Purpur und köstliches Azurblau zuzuschreiben, welche seit einiger Zeit vornehmlich in Gemälden eine so grosse Rolle spielen.

Von den Begräbnissmonumenten in der Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg wählte Hr. *M.* nur das vom Landgrafen Konrad, erstem Gründer der Kirche, wie auch das dem Landgrafen Heinrich II. zugenannt der Eiserne (st. 1376) und seiner Gemahlin Elisabeth von Meissen errichtete, um nebst Abbildungen einige Nachrichten über die Arbeit an denselben mitzutheilen. Am ersten dieser Grabdenkmale wird der gute Faltenwurf des in Ritterkleidung dargestellten Landgrafen und überdiess das Grossartige seines Kopfs gelobt; am Andern, eine gewisse Schönheit der Stellung und verständige Anordnung des Gewandes an der Figur der Landgräfin. „In diesen Werken," sagt der Vf. (S. 11) „scheinen sich die Spuren einer Kunst erhalten zu haben, welcher der Anblick der Werke des Alterthums nicht fremd war." — Gerade das ist es, was wir oben eine Tradition der Kunst nannten. Wären die in Stein gehauenen Bilder Erzeugnisse einer wachsenden, sich entwickelnden, die Natur zu Rathe ziehenden Kunst; so könnten, wie schwach und mangelhaft übrigens auch die Arbeit seyn möchte, doch unmöglich die liegenden Figuren der verstorbenen Personen, mit Kissen unter den Häuptern und gleichwohl als Stehende gebildet seyn, die Falten ihrer Gewänder würden sich zuverlässig nicht wie an Standbildern in der Richtung abwärts gegen die Füsse ziehen; auch könnte die Verdachung über den Häuptern des Landgrafen Heinrich II. und seiner Gemahlin nicht statt gefunden haben. — Man ehre die Vorfahren, es treffe Hass und Schmach den Rohen, der ihre Denkmale freventlich zerstört, aber man gebe sich nicht blindem Aberglauben, einer falschen, unverständigen und geschmacklosen Bewunderung hin.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Hannover, im Verlag d. Helwingsch. Hofbuchhandlung: *Religiöse Gesänge für Schulen.* Gesammelt von *C. H. Scheer*, Organist und Töchterlehrer in Dannenberg. 1824. IV und 99 S. 8.

Obgleich wir dieser Sammlung ihren Werth nicht absprechen wollen, da sie besonders durch gute Auswahl des Aufgenommenen sich empfiehlt, so können wir doch nicht umhin zu bemerken, dass es an ähnlichen und vorzüglicheren nicht fehlt, wodurch dem Bedürfniss der Schuljugend in Betreff des religiösen Gesanges vollkommen abgeholfen wird. Wir nennen von mehrern nur das sehr beliebte *Gesangbuch für die Schuljugend* von dem sehr verdienten Archidiakonus zu St. Jacobi in Hamburg, Hrn. *Evers*, wovon im Jahre 1823 die 2te Auflage erschienen ist.

NEUE AUFLAGE.

Quedlinburg, b. Ernst: *Katechismus der christl. Lehre*, mit biblischen Denksprüchen und mit biblischen Beyspielen verbunden nach den Bedürfnissen der Zeit von *J. W. H. Ziegenbein. Vierte* verbesserte Auflage (besorgt von *Rückmann*, Prediger in Dankerode). 1825. 208 und 13 S. 8. (8 gGr.) (S. die Recens. der 2ten Aufl. Erg. Bl. 1814. Nr. 90.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1825.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Breslau, b. W. G. Korn: *Neues Tirocinium für Deutsche zur Erlernung der polnischen Sprache*, nach den Regeln der Bandtke'schen Grammatik mit zahlreichen Beyspielen und polnischen und deutschen Uebungsaufgaben versehen, von *Karl Gottlob Polluge* (Pastor Primarius in Polnisch Lissa). 1814. 205 S. 8.

2) Danzig, b. Alberti, u. Königsberg, b. Unzer: *Polnischer Wegweiser*, enthaltend eine neu versuchte Aufklärung der polnischen Sprachformen, nebst Materialien zum Uebersetzen, besonders aus dem Deutschen ins Polnische. 1ste Lieferung. Mentor Polski etc. 1821. 232 S. 2te Lieferung. 334 S. 8.

3) Warschau, b. Glücksberg: *Pierwsze zasady Grammatyki Jezyka Polskiego* (d. i. die ersten Grundsätze der polnischen Sprache) przez *Jozefa Mrozinskiego*. 1822. 98 S. gr. 8.

4) Wilno, b. Moritz: *Grammatyka Jezyka Polskiego* (d. i. Grammatik der polnischen Sprache) przez *Maximiliana Jakubowicza słoż...na*. 1823. 336 S. kl. 8. 5 S. Druckfehler, 5 S. Inhaltsanzeige.

Nr. 1. *Polluge's Tirocinium* gehört zu der polnischen Grammatik *Bandtke's* d. ä. (Prof. und Bibliothecar zu Krakau) die zuerst 1808 erschien (s. A. L. Z. 1808. Nr. 382.) und in den Jahren 1818 und 1824 von neuem aufgelegt wurde; es ist recht brauchbar eingerichtet und soll auch bald wieder aufgelegt werden.

Nr. 2. Der polnische Wegweiser, von dem gelehrten *Christoph Coelestin Mrongovius*, ist eine sehr schätzbare und praktische polnische Grammatik, eigentlich die dritte Umarbeitung seiner polnischen Grammatik (Königsberg 1794. 8. ed. II. 1805. s. A. L. Z. 1807. Nr. 206.). Die Beyspiele zur Uebung, die Materialien zum Uebersetzen sind sehr gut gewählt, sie betreffen meistens den alten wichtigen Danziger polnischen Handel und Rec. hat sie mit Vergnügen gelesen. Die Sprache darin ist ganz richtig und besonders läſst Hr. *M.* einen *Wolhinier* recht gute Bemerkungen über den preuſsischen und klein- oder hochpolnischen Dialect machen; doch irrt sich Hr. *M.*, wenn er einen besondern Wolhinischen Dialect annimmt; im Polnischen ist es kein anderer Dialect, als der, welcher (das Krakauische etwa ausgenommen) in ganz Kleinpolen gesprochen wird. Auch das gemeine Volk in den Städten in Wolhinien spricht nicht selten sehr gut polnisch, doch meistens unter sich, so wie das Landvolk reuſsisch - wolhinisch. Man nimmt gewöhnlich an, daſs um Przemysl in Galizien das schönste und reinste Polnische gesprochen wird, wo doch auch der gröſste Theil des Landvolkes eigentlich rothreuſsisch spricht. Das Land Przemysl ist auch Krasickis Geburtsland. Rec. hat sich sehr gefreut, viele preuſsisch - polnische Archaismen und Provincialismen angemerkt zu finden, so wie es Bandtke mit schlesischen und groſspolnischen Provincialismen gethan, welche er bemerkt, nicht um sie zu empfehlen, sondern um davor zu warnen. Was aber Hr. Mrongovius gegen Kopczynski und Bandtke sagt, ist oft sehr ungegründet, z. B. *ó* soll nicht wie ein kurzes *u* klingen (S. 75.); nur die Lithauer sollen *Krul* sprechen, was *Król* geschrieben wird. Schon sagt das nämliche, was Bandtke behauptet, Val. Szylarski in seiner ersten, in polnischer Sprache gedruckten Grammatik (1770); es ist gerade umgekehrt der Fall, daſs die Lithauer *Krol*, nicht *Król* (*Krul*), *Wodz*, nicht *Wódz* u. s. w. sprechen. Hätte Hr. *M.* seinen Wolhinier um Rath gefragt, so hätte er ihm das nämliche sagen müssen, was Statorius, Szylarski, Kopczynski, Bandtke sagen. Doch vielleicht war der Wolhinier aus Brześć in Lithauen und führte hierin den Hrn. *M.* irre. Denn daſs Danzig meist nur durch den Bug (Fluſs) mit Wolhinien in Verbindung kommt, ist an sich klar. Weit schlimmer sind die Rechtfertigungen des Hrn. *M.* gegen die Recension 1805 (von einem andern Mitarbeiter) wo Hr. *M.* die Endung *ow* im *genetivo pluralis* bey den *substantivis generis feminini* als gäng und gebe und nachahmungswürdig gelten lassen will cf. S. 84. 85., wo *nocòw*, *dłoniòw*, *drabiòw*, *namiętnościòw* u. s. w. als üblichere und bessere Ausdrücke des gemeinen Sprachgebrauchs angeführt werden. Dieſs ist ganz falsch, höchstens kann dieser Gebrauch in Ostpreuſsen üblicher seyn, in Polen ist er es nicht. Der Wolhinier hat gewiſs diese Sprachfehler sich nicht erlaubt. Auch Szaniawski und Krosicki haben so nicht geschrieben. Einige Ausnahmen hiervon gelten nicht als Regel. Die Ausnahme der einsylbigen und der ausländischen Wörter auf *ia*, *ya* ist etwas anders (s. Bandtke ed. III. S. 1 und 2. Mrozinski S. 56.) *Drab'* statt *drabina* versteht auch wohl nicht leicht

leicht jemand in Polen mehr (S. Linde's Wörterbuch Theil I. 519.). Rec. will nicht die Aufstellung dieses veralteten Wortes, als Paradigme tadeln, welches ihm noch aus der alten Monetaschen Grammatik bekannt ist; aber wenn Hr. *M.* Archaismen als neuen Sprachgebrauch aufstellt, so ist das nicht zu loben (S. 97.). *Ręce* ist bekanntlich der alte *Dualis*, der nun als *Pluralis* gebraucht wird, eben so *ręku*, *rękoma*. Dass *ręki* statt *rękojeści*, Griffe, vorkommt, davon weiss Rec. nichts, auch Linde nicht; es muss also ein preussischer Provincialismen seyn. Auch die Hände bey den Wegweisern heissen *ręce*, nicht mehr *ręki*. *Ruki*, russisch, statt des altslavonischen *Dualis Rutrie* ist bekannt. Wenn Kopczynski worin gefehlt hat, so war es darin, dass er alte abgekommene Formen wieder emporbringen wollte, z. B. den *genitivus substantivorum feminini generis* auf *e* statt *y*, *piwnice* statt *piwnicy*. So wenig man *K.* hierin gefolgt ist, so wenig wird man auch Hrn. *M.* folgen, wenn er als Gesetzgeber neue Formen der Sprache lehren, oder veraltete auffrischen will. — Es ist gewiss sehr wünschenswerth, dass alle Spracheigenheiten der Provinzen in Idiotria gesammelt werden; auch könnte man allerdings manches in dem allgemeinen Gebrauche davon annehmen; nicht aber Sprachformen, Declinationen, Conjugationen u. s. w. Auch zweifelt Rec. gar sehr nach allem dem, was er von Hrn. *M.* als Provincialismen angeführt findet, dass der polnische Dialect um Soldau, Gilgenburg so ganz rein seyn dürfte, als Hr. *M.* es vorgiebt. Eine ganz gewöhnliche Erfahrung in allen Sprachen lehrt: dass alte abgekommene Sprachformen schwerlich wieder emporkommen. So mag allerdings im Munde der ostpreussischen Polen, wie Hr. *M.* sagt (S. 127.) *naju*, *waju* statt *nas*, *was* gar schön klingen; aber im Munde eines Hochpolen würde es ohne Zweifel gar widerlich seyn. Es ist auch schon lange veraltet. Mesgien 1649, Dobracki 1660 haben es nicht, und offenbar ist es ein veralteter *Dualis*, der statt des *Pluralis* gebraucht ward: denn dass man oft den *Dualis* statt *Pluralis* gebraucht habe, sagt Mesgien S. 16. und Dobracki l. c., so wie auch, dass der *Dualis* nur wenig üblich wäre. Der Rec. in der Hall. Lit. Zeit. 1807 hat also ganz Recht gehabt, die 1807 irrigen *gen. substantivorum feminini generis* als Fehler dem Vf. anzurechnen. Wenn der Wolhinier *belków* im *Gen. Plur.* spricht, so ist das nicht von *belka*, sondern von *balk*, *belk* (s. Linde's Wörterbuch. Theil I. 47.); denn so wie *balk*, so ist auch *belk* üblich gewesen. So ist auch Luc. VI, 44 in der Danziger Bibel *figow* nicht von *figa*, sondern von dem veralteten *fig.* abzuleiten, oder als ein *Czechismus* anzusehen, wo *fig.* auch *generis masc.* ist. Gesetzt aber auch, dass so etwas auch jetzt noch vorkommt, so ist es nun als Archaism oder Fehler zu betrachten und durchaus nicht als Regel in eine Grammatik aufzunehmen. Dass überhaupt die Behauptung des Hrn. *M.* in Hinsicht der Reinheit des Neidenburgischen u. s. w. Dialects nicht ganz statthaft ist, kann man sich leicht überzeugen, wenn man nur des Tschepius Uebersetzung von Arnd's wahren Christenthum liest. 1743. 8. — Ob diese Uebersetzung gleich nicht ganz schlecht ist, und auch wegen ihrer Provincialismen alle Aufmerksamkeit verdient. — Die altslawonische Kirchensprache hat nur zwey Conjugationen (Dobrowsky Institt. L. Slav. p. 517.), indem alle *Verba* sich im *Praes.* auf *u* oder *ju persona* I. endigen, *pers.* II. *iszi* oder *eszi*, deutsch ischy, eschy haben. Nur wenige Ausnahmen weichen hier ab, die auch in andern Dialecten abweichend sind; *jesm*, poln. *jestem*; *jam*, poln. *jem*; weil das *jad* im polnischen in *ie* übergeht; *wiem*, *sniem*, (*derivativ.* von *jem*) *dam*, welche *sec. pers. si* haben. In den Dialecten der slav. Sprache ist es nun ganz anderes; denn z. B. im Krainerischen endigen sich alle *Verba* auf *im*, *ym*, *em*, *am*, im polnischen viele auf *am*, die meisten auf ę, im böhmischen viel auf *am*, *em*, *im*, *e*. Folglich müssen auch in den Töchter- oder Schwestersprachen mehr Conjugationen seyn, als im Altslaw. Statorius, der erste polnische Grammatiker, wusste sich mit der Conjugation keinen Rath im Polnischen (1568). *Conjugationum ut certus non potest tradi numerus, ita discentium studia parum id juvat*, sagt er, und fährt dann fort: wenn man nur die *tempora thematica* wisse, so könne man sich schon helfen. Er hat hierin ganz Recht, dass es, wie im Lateinischen, so in allen Sprachen ist, dass die Kenntniss der *temporum thematicorum* immer die Hauptsache bleibt, aber unrecht hat er, dass die Eintheilung der polnischen Conjugation unmöglich sey. Meninski oder Mesgnien (1649) theilt die Beugung des Zeitworts in 3 Conjugationen S. 61. 1) *umiem*, 2) *czytam*, 3) *mituję*. Ihm folgte Dobracki (1660). Diese fehlerhafte Eintheilung verbesserte Trotz (1740), und mich dünkt auch vor ihm Moneta (1720?) welchem sein mehrmaliger Editor und Verbesserer, Hr. Vogel in Breslau, gebürtig aus Neidenburg in Ostpreussen folgte. Schon Trotz ahnete den richtigen Unterschied zwischen den Zeitwörtern vollendeter und unvollendeter Handlung, *verba actionis imperfectae et perfectae*, z. B. stehen, aufstehen, sitzen, sich setzen u. s. w. Doch setzt sie erst Kopczynski (1778) recht auseinander. Szylarski (1770) und Kopczynski (1778) geben die richtigste Conjugationsform an, welcher auch Bandtke folgt. (Conj. I. *am*, — *asz*. Conj. II. ę, *esz* (die altslaw. *jem*, *wiem* u. s. w. als Ausnahmen), so auch *umiem*, *rozumiem*, ob diese gleich im altslaw. regelmässig gehen, III. ę, *isz*, VI. ę, *ysz*.). Hr. *M.* ist damit nicht zufrieden und will nur eine einzige Conjugation haben (II. 21.), welches schon Schlag in Breslau (1734. 1744.), Krumbholz in Bojanowa (1770) vergebens hat einführen wollen. Doch besinnt sich Hr. *M.* und giebt sodann 10 Abtheilungen der Zeitwörter an, welche dem Rec. sehr willkürlich scheinen und offenbar schwerer zu begreifen sind, als die 4 Conjugationen Kopczynski's. Besonders reizt den Vf. das Beyspiel der Griechen, die eine Form für ihre Conjugation haben, und der Umstand, dass diess sich

sich sehr bequem im Krainerschen Dialecte nachahmen lasse. Was in jenem Dialecte recht ist, passt eben nicht für alle Dialecte und vielleicht am wenigsten für das Polnische. Hr. *M.* will nun auch die Kopczynski'sche Nomenclatur der Zeitwörter nicht passend finden und schlägt in der Vorrede vor, die Zeitwörter unvollendeter Handlung, *verba horistica*, vollendeter, *aorista* zu nennen. Allein *verba finita et indefinita* drückt doch einen andern Nebenbegriff aus und sey es durch Zufall, sey es durch eine ältere Verbindung der Sprachen, die über alle Geschichte hinaus ist, die slavischen Conjugationen sind dem lateinischen ähnlicher als dem griechischen. Man denke sich nur *futur. dam, dasi, dajet, dam, dasz, da*, altslav. poln. und latein. *do, das, dat*, altslav. *dadim, vulg. damy* etc., *damus, dabimus* u. s. w. so *dat esm*, und latein. *darem, dederim* etc. So wie im Latein. Spuren von Celtischen Endungen sind, z. B. *senatod* in dem *Sc. de Bauhanulibus*, so sind auch offenbare Spuren von slavischen Endungen darin. Was nutzt es aber, im Griechischen nur ein Paradigma der Conjugation zu haben, wenn fast kein einziges Zeitwort vollständig darnach geht. Es ist und bleibt ganz irrig, nach dem griechischen Conjugations - Paradigma das Polnische zu modeln, und eben so ist ist es auch unrecht, diess nach dem Krainerischen zu thun. Mit Unrecht behauptet auch Hr. *M.*, dass *dam, wskoram, kupię, wezmę*, welches seit undenklichen Zeiten *Futura* sind, auch als *Praesentia* zu brauchen wären, oder *Praesentia* sind. Dass man sie in Ostpreussen so braucht, daran zweifelt Rec. gar nicht, aber offenbar ist dieser provincielle Gebrauch falsch, ein *Germanismus*, oder *Cassubismus*, oder *Prussismus*, vielleicht von den alten ausgestorbenen Preussen. Im Altslawonischen ist *ja* 860 — 900 *dam, kuplu, wozmu Futurum.* Folglich kommt in Bzelski's Chronik der Welt 1554 (s. Bandtke Gramm. ed. III. 277.) *dadząc, Praes. Part.* vor, aber das ist als Ausnahme zu betrachten, so wie *będący* von *będą*. Der Vorwurf des gelehrten Sweykowski, dass Hr. *M.* den Missgriff gethan, der an sich und für Krain trefflichen Krainerischen Grammatik Kopitars mehr zu folgen, als der Kopczynski'schen, ist sehr wahr und vollkommen gegründet. Es versichert zwar Hr. *M.* schon nach vollendeter Arbeit erst Kopitar's Grammatik (1808) erhalten und sich der gleichmäsigen Ansicht erfreut zu haben, und es wäre unbillig, dieser Versicherung nicht glauben zu wollen. Aber dann hat Hr. *M.*, wie man aus den häufigen Citationen es sieht, offenbar seine Grammatik I. u. II. Edition darnach in der dritten geändert oder umgearbeitet, ohne zu bedenken, dass der Krainerische Dialect so sehr vom Polnischen abweicht. Sonst ist auch Hrn. Sweykowski's Urtheil ganz billig und recht, dass dessen ungeachtet des Hrn. M. Arbeit eine Menge sehr schätzbarer und origineller Bemerkungen enthält, die zur weitern Sprachforschung dienen können. — Dass auch im Krainerischen der Unterschied zwischen den Zeitwörtern vollendeter und unvollendeter Handlung nicht unbekannt ist, sieht man bey Kopitar (S. 308), wo eine böhmische Grammatik von 1705 desshalb citirt ist. Hr. *M.* schadet sich überhaupt dadurch sehr, dass er oft neu und originell seyn will, wo man weder neu noch originell seyn kann, und sodann auch durch eine gewisse allzugrosse Vorliebe für die Provincialismen seines Geburtsortes. So soll *jeglina*, ein offenbarer Provincialism statt *jedlina* Tannenholz, die Tanne, nicht seyn und die Verwandschaft zwischen *jodła* (obs. *jedła*) Igel, *jeż* französisch ausgesprochen (Rec. weiss nicht *cui bono?*) Jżel, Igel und die Verbindung mit *igła*, die Nähnadel und mit Nadelholz, *drzewo szpilkowe* bekunden. Wenn man aber in Linde's Wörterbuch nachschlägt, so findet man bald, dass *eł*, altslawonisch, auch *jeł*, die Tanne, das Stammwort von *jedła, jodła*, wohl weder mit *eż, jeż* der Igel, noch mit *Igła*, die Nähnadel, vielleicht mit *igo* altslaw. das Joch, latein. *jugum*, verwandt, zusammenzubringen sey, wenn auch gleich das mährische *gehlak*, der Igel, statt *gež* böhmisch einen der slawischen Dialecte unkundigen Leser dazu verleiten sollte, der es nicht wüsste, dass *g* und *j* im Böhmischen oft einerley sey. — Linde (II. 892.) sucht vielmehr die Verwandschaft von *jeż*, der Igel, mit dem Worte Egel, und beruft sich auf Adelung. Doch sollte man *eł* altslaw. und *eż* altslaw. mit einander durchaus verwandt finden, so bedarf es dazu nicht des fehlerhaften preussischen Provincialism *jeglina* und die Verwandschaft mit dem deutschen Nadel und Nadelholz ist ganz überflüssig und blos eingebildet.

Nr. 3. ist zwar keine vollständige Grammatik, aber ein Schatz von sehr feinen und richtigen grammatikalischen Bemerkungen, die nicht wohl einen Auszug verstattet.

Nr. 4. soll eine vollständige Grammatik seyn. Sie ist keinesweges zu tadeln. Sie hält sich in allem fest an Kopczynski. Nur darin hat es der Vf. versehen, dass er, um originell zu seyn, die Conjugation der Zeitwörter nicht nach Kopczynski in 4 Conjugationen eingetheilt, sondern statt vom *Infinitivo, Praesenti* oder *Futuro simplici* die Conjugationen abzuleiten, er dieselben vom *Perfecto* und *Imperfecto* abgewandelt hat. Dadurch sind bey ihm 5 Conjugationen entstanden, die nicht besser sind, als des Hrn. Mrongovius 10 Abtheilungen. Sie erschweren das Memoriren und geben eine neue falsche Ansicht, die zu nichts führt. Aus Kopczynski, Bandtke, Mrongovius, Mroziński, Jakubowicz Grammatiken dürfte es einem Sachkundigen nicht schwer seyn, den in Wilna ausgesetzten Preis von 500 Silberrubel für eine gute Grammatik der polnischen Sprache zu gewinnen. Bandtke schweigt hiervon, Mrongovius will nicht concurriren, Mrozinski spricht davon, möchte gern alle alte Grammatiken zusammenbringen, aber Warschau ist nicht der Platz dazu, und Swislocz, wo Jakubowski lebt, noch weniger. Wer wird nun den Preis bekommen?

NATURGESCHICHTE.

Bern, b. Jenni: *Systematisches Verzeichniss der schweizerischen Vögel, welche im Museum der Stadt Bern aufgestellt sind.* 1824. 56 S. 8. (6gGr.)

Um nicht blofs ein trockenes Namensverzeichnifs zu liefern, hat der Herausg., Hr. Prof. *Friedrich Meisner*, kurze Bemerkungen über Aufenthalt, Zeit der Erscheinung und Seltenheit der Arten beygefügt. Nur bey Nr. 124, 150, 151 und 186 ist diefs unterlassen worden. Unter dem Text stehen die dieser reichen Sammlung von den bis jetzt als Schweizervögel bekannten Arten noch fehlenden, mit der Bitte, das Eine oder das Andere dem Aufseher des zoologischen Museums entweder gegen baare Zahlung, oder sonst mittheilen zu wollen. Diese Desideraten sind: 1. *Vultur leucocephalus*, 2. *Cathartes perenopterus*, 3. *Falco tinnunculoides*, 4. *Strix pygmaea*, 5. *Emberiza calacrata*, 6. *Muscicapa luctuosa*, 7. *Muscicapa parva*, 8. *Sylvia Philomela*, 9. *Alauda brachydactyla*, 10. *Tetrao hybridus*, 11. *Charadrius morinellus*, 12. *Tringa platyrincha*, 13. *Totanus glareolus*, 14. *Phalaropus hyperboreus*, 15. *Larus argentatus*, 16. *Larus eburneus* und 17. *Anas leucocephala.* Das Ganze umfasst 286 Arten nebst einigen ausgezeichneten Abänderungen. Der Hr. Herausg. hat die systematische Ordnung und Nomenclatur beybehalten, die dem von ihm gemeinschaftlich mit Hrn. Dr. *Heinr. Rud. Schinz* geschriebenen gröfsern Werke über die schweizerische Vogelkunde (*Die Vögel der Schweiz.* Zürich 1815. 8.) zum Grunde liegen. Bey den französischen Benennungen vermissen wir gröfstentheils den Artikel, der aber nach dem Geiste der Sprache wesentlich ist, denn weder *Brisson* noch *Buffon* nennen den Baumfalk *Hobreau*, oder die Wachtel *Caille* schlechtweg, sondern sagen bey dem Ersten *le Hobreau* und bey dem Zweyten *la Caille. Bercroisée* für *le Bercroisé*, *Pinçon d'Ardennes* für *le Pinçon des Ardennes*, *Grèbe huppé* für *la Grèbe huppée*, *Pelecan blanc* für *le Pélican blanc* sind wohl nur Druckfehler. Die seit dem Ankaufe der Sammlung nach dem Tode ihres Stifters, des Pfarrers *Sprüngli*, hinzugekommenen Bereicherungen werden mit einem † bezeichnet. Bey einer zweyten Auflage wird die treffliche Abhandlung des Hrn. *L. A. Necker* über die Vögel der Gegend von Genf berücksichtigt werden müssen. Sie eröffnet den ersten Band der *Mémoires de la Société d'Histoire naturelle de Genève.* (Genève 1824. 4.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Wallishauser: *Aglaja, Taschenbuch für das Jahr* 1825. *Eilfter* Jahrgang. 282 S. 12. Mit Kupf.

Die *Aglaja* fährt fort, dem Auge sowohl als dem Herzen und dem Geschmack, erfreuliche Genüsse zu gewähren. Auch dieser eilfte Jahrgang bietet mancherley schöne Gaben dar. Die Kupfer bilden eine kleine Gallerie alter Meister, von *John* trefflich gestochen. Sie stellen dar: eine schmerzensreiche Madonna von Carlo Dolce, die herrlichen 4 Kirchenväter von Rubens, Magdalenens Verherrlichung von Domenichino, (der ein Beschauer etwas von einer Venus, also an die frühere Geschichte der Heiligen Erinnerndes, ansehen wollte, was aber vielleicht nur in der Gewandlosigkeit liegt) die Lautenspielerin von Caravaggio, Charitas von Cignani, und die Johanna d'Arc von Lens. Das Taschenbuch liefert nur zwey Erzählungen; durch die erste, „Vater Hartmann und die Seinigen," hat sich *Rochlitz* aufs Neue den Dank der Leser erworben. Wenn auch die Modeleserey sich heut' zu Tage nur ergetzt an dem, was ausländischen Mustern nachgebildet worden, wenn es darum Ton wird, in Romanen und Novellen mit historischen, geographischen und naturwissenschaftlichen Kenntnissen zu prunken, so wird doch immer der *wahre Geschmack* mit Begierde so einfache, getreue, lebendige Charakterschilderungen aufsuchen, wie sie hier gegeben sind, und mit Freude dabey verweilen. Eine Gediegenheit der Gesinnung wie sie nur in vollendeten Gemüthern wohnt; eine Reife des Urtheils und der Lebensansicht, wie sie nur von dem Ernst der Erfahrung erwartet werden darf, eine fast dramatische Anschaulichkeit der Darstellung wie sie selten gefunden wird, und eine Reinheit der Sprache und Schreibart, wie sie jetzt Wenige suchen und finden, sichern dem Vf. einen der ersten Plätze unter den deutschen klassischen Prosaisten, und stellen ihn neben *Engel* und *Lessing*. Die zweyte Erzählung, „*Rebecca*," ist ebenfalls nicht ohne Werth und Interesse. Sie enthält sehr gelungene Scenen und ist in der Erfindung lobenswerth, obwohl sie, mit Absicht des Vfs., zuweilen an eine andere „*Rebecca*" (in W. Scotts Ivanhoe) erinnert. Unter den Gedichten ist Manches Gelungene, namentlich von *Deinhardstein* und *Joh. Gabriel Seidl.* Der Reliquie von *R. Z. Werner* haben wir keinen Geschmack abgewinnen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Friedrich Heinrich Jacobi's Werke. Sechster* und letzter Band. 1825. 552 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel.* In zwey Bänden. *Erster* Band. 1825. 515 S. 8.

Da beide vorliegende Bände dem Inhalt nach zu einander gehören und uns mit einander zugekommen sind, geben wir von ihnen eine gemeinschaftliche Anzeige, und können vorab etwas verdriesslich seyn, dass ihr Format verschieden ins Gesicht fällt, indem das Kleinoctav des Briefwechsels gar nicht zum Grossoctav der Werke passt. Ward J. G. Hamanns Briefwechsel, dürfte mancher Leser sagen, in eine Abtheilung der Werke aufgenommen, warum nicht auch dieser? Doch es haben dergleichen Einrichtungen zuweilen allerley Gründe ihrer Rechtfertigung, und wir wollen deshalb, da wir diese nicht kennen, aus dem gerügten Uebelstande weder dem Herausgeber noch dem Verleger einen Vorwurf machen.

Mit dem *sechsten* Bande also ist die Sammlung Jacobischer Werke geschlossen, und er bringt eine Nachlese kleinerer zum Theil auch unvollendeter Aufsätze, welche jedoch der ganzen Sammlung nicht fehlen durften. Zuvörderst die *Rede*, welche Jacobi *bey Gelegenheit der Einsetzung der neugebildeten Akademie der Wissenschaften zu München* im J. 1807 hielt, mit einigen Aenderungen und Abkürzungen, deren nach dem Vorbericht des Herausgebers noch mehr werden sollten, wenn nicht der Freund, dessen Urtheilen der Verstorbene traute (Bd. 2, S. 328.) es verhindert hätte. Daran ist gewiss sehr Recht geschehen; denn am Inhalte, welcher seiner Zeit manches Missfallen erregte, und noch bey manchen Lesern erregen dürfte, konnte doch unmöglich geändert werden. Jacobi schilderte nämlich, indem er über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck sprach, die Periode des Mittelalters mit Hierarchie und Feudalität, nach jenen Ansichten, die im achtzehnten Jahrhundert aufgestellt waren, und denen viele Genossen des neunzehnten Jahrhunderts ihre Beystimmung versagen. Das Mittelalter soll nach diesem spätern Urtheil des Herrlichen so voll seyn, um den Tadel seiner Institutionen gänzlich zu entkräften, und mithin werden Hierarchie und Feudalität als etwas Vortreffliches gepriesen, dessen Rückkehr man sogar in unsern Tagen wünschen möchte. Solche Verschiedenheit der Ansicht wird durch ein religiöses und politisches Grundurtheil bestimmt, dessen Gegensatz neuerdings auf die mannichfaltigste Weise zur Sprache gekommen. Es ist merkwürdig, „wie Jac. bey Erscheinung der Reisen der Päpste vom J. 1782 diesem Werke gegen die damalige herrschende Zeitmeynung beystimmte, und mit seiner Rede im J. 1807 wieder auf entgegengesetzte Weise mit einer Zeitmeynung in Widerspruch gerieth. Er selber hatte wohl seine Ansicht keineswegs gewechselt, sondern ein grosser Theil der Welt um ihn, und es erhellt unter andern aus diesem Beyspiel, wie wenig eine historische Wahrheit nackt und unabhängig für sich besteht, sondern ihren Hauptcharakter und besonders ihre belehrende Kraft aus dem Geiste derjenigen schöpft, welche das Geschehene betrachten und erwägen. — Das zweyte Stück, das *Schreiben an Schlosser über seine Fortsetzung des platonischen Gastmales*, war vom Vf. freylich zum Drucke bestimmt; aber weil es unvollendet blieb, nur durch den Besitzer einer Abschrift ins Publikum gekommen. Darum durfte es desto weniger von der Sammlung der Werke ausgeschlossen werden. Man findet darin dieselben Grundgedanken, welche die übrigen Werke Jacobis auszeichnen. — Die *Vorrede zum überflüssigen Taschenbuche* erscheint hier so, wie Jac. sie für den neuen Abdruck bereit gehalten hatte. Auf eine sehr geistreiche Art wird darin nach Grundsätzen der neuen Philosophie scherzhaft der Begriff des Ueberflüssigen deducirt und gerechtfertigt. Nur steht zu bezweifeln, ob die Taschenbuchleser einst den Scherz und die Laune völlig verstanden, und ob ihnen nicht sogar eine Vorrede zum Ueberflüssigen überflüssig gewesen. — Die *fliegenden Blätter* — eine Sammlung zu sehr verschiedenen Zeiten flüchtig hingeworfener Sprüche und Gedanken — erschienen zuerst in dem Taschenbuche Minerva, und sind hier mit wenigen Auslassungen aufgenommen, weil dieses Ausgelassene nun in dem auserlesenen Briefwechsel erscheint. Sehr viel Anziehendes, gerade durch die Frische des Augenblicklichen hervorstechend, ist darin enthalten. Eine Aeusserung (S. 183 fg.) war uns schon bey dem ersten Erscheinen in der Minerva auffallend, und bleibt es noch jetzt. Jacobi bemerkt, der Mensch könne sich nicht stückweise bessern; der Charakter, welcher die

die Liebe des Gesetzes sich eigen macht, entscheide; alles Uebrige, auch das vortrefflichste Gemüth, sey ohne jenen unzuverlässig. Und nachdem er dieses auf Selbsttäuschungen und Ausflüchte angewandt, setzt er hinzu: „Ich predige hier zuerst mir selbst: denn obgleich schon in meinem fünf und funfzigsten Jahre, bin ich doch noch weit entfernt, die Gerechtigkeit so zu lieben, dass ich mich nach ihren Gesetzen überall und in jedem Augenblick zu mässigen im Stande wäre. Aber ich liebe sie dennoch aufrichtig, halte sie vor Augen, demüthige unablässig mich vor ihrem hohen Ideale, strebe dem beständigen Gehorsam gegen ihre Gesetze, als der höchsten Tugend; der Fertigkeit in diesem Gehorsam, als dem höchsten Gute nach. So habe ich eine Mässigung mir doch errungen, und Ruhe der Seele, Freyheit des Gemüthes in demselben Maasse." Konnte ein Mann wie Jacobi, dessen edle Gesinnung Alle, die ihn kannten, rühmen, dieses Geständniss von sich ablegen, wie steht es dann mit den Geständnissen andrer Menschen über Gerechtigkeitsliebe? Abgesehen von den ersten Aufwallungen der Leidenschaft, welche vielleicht kein reizbarer Mensch abzuwehren im Stande ist, sollte man doch meynen, müsste bey Besinnung und wiederkehrender Haltung es so schwer nicht seyn, Gerechtigkeit gegen andre zu üben und ohne Ausflüchte und Trotz sich ein gutes Gewissen zu bewahren. Jenes Geständniss spricht dagegen, und vielleicht auch eine Erfahrung, die vielfältig an Andern zu machen steht, dass sie nämlich bey irgend einer Collision gar keine Gerechtigkeit von ihrem Nebenmenschen erwarten. Nun erwartet aber niemand eine Denkart, die er selbst nicht besitzt, oder eine Handlung, zu welcher in der eigenen Brust keine Gewährleistung sich findet. Ja es fliesst aus derselben Quelle, dass die meisten Menschen, wenn sie wirkliche Handlungen der Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung erfahren, dieselben gar nicht verstehen, oder ihnen eine mit ihrem Unglauben übereinstimmende Auslegung geben. —

Die *Betrachtung über die von Herder in seiner Abhandlung vom Ursprunge der Sprache vorgelegte genetische Erklärung der thierischen Kunstfertigkeiten und Kunsttriebe*, welches Aufsatzes laut der Vorrede Jacobi immer mit einer gewissen Zuneigung gedachte, verdient hier vollkommen ihren Platz: denn er zeigt vortrefflich an einzelnen Beyspielen, wie es zur Erklärung nicht hinreiche, wenn Harder sagt, dass der kleine Kreis, in welchem die feinen Sinne der Thiere eingeschlossen werden, die Fähigkeiten der Thiere begreiflich mache. Ueberhaupt ja ist schon der Sinn nicht aus blossen mechanischen Verhältnissen erklärbar, und noch weniger was ihn leitet und ursprünglich bestimmt, der Trieb und Instinkt. — Die *Briefe über de Pauws Untersuchungen* zeigen die vortheilhafte Meynung, welche Jac. von diesem Werke hatte, und welche er rechtfertigt. — In der *politischen Rhapsodie*, welche zuerst 1779 in den baierischen Beyträgen zur Literatur erschien, sind die damals noch wenig bekannten richtigen Grundsätze des Staatshaushalts bündig und kurz zusammengestellt, deren Anwendung in der Wirklichkeit man noch heute wünschen möchte, indem die entgegengesetzten Ansichten unheilsame Folgen bringen, und dennoch aus mancherley Ursachen schwer verdrängt werden können. Deshalb musste wohl, wie der Herausgeber in der Vorrede anmerkt, der verstorbene Dohm bey seinem letzten Besuche im J. 1817 einen grossen Gefallen an dem Aufsatze finden. — Den Beschluss des Bandes machen die *Abhandlung über Recht und Gewalt*, gegen Wieland, und die *Uebersetzung des Alexis von Hemsterhuis*. Erstere ist zwar unvollendet, erhielt aber ihre Ergänzung durch die Schrift: *Etwas das Lessing gesagt hat*. Ueber ihre verschiedenen Ansichten von Recht und Gewalt zerfielen Jacobi und Wieland mit einander. Die Uebersetzung des Alexis achtete Jacobi wegen der Bestimmtheit und Deutlichkeit, wodurch er ihr entschiedene, von Hemsterhuis selbst anerkannte Vorzüge vor der Urschrift gegeben hatte, als ein eignes Werk.

Wie reichen *Briefwechsel* Jacobi mit Freunden und Freundinnen geführt, erhellt schon aus den Hamannischen Briefen. Diese und Anderes wurden als Zugabe den einzelnen Bänden der Werke beygefügt, und der jetzt erscheinende auserlesene Briefwechsel ist eigentlich nur eine Nachlese, die insbesondre einigen Ersatz gewähren soll für die uns versagte Lebensbeschreibung des Mannes. Mit Recht bemerkt der Herausgeber, Hr. *Friedrich Roth*: „Das Leben eines Mannes, wie Jacobi, kann niemand schreiben, als er selbst. Hätte Jacobi sich dazu entschlossen, so besässen wir ein Werk, an welchem ohne Zweifel seine Weisheit und Kunst, noch vielmehr aber eine Wahrheit von seltener Strenge zu bewundern seyn würde. Allein eben dieses Gebot, das er sich selbst gegeben hatte, liess ihn zu jenem Entschlusse nicht kommen, so viel und dringend er dazu aufgefodert war; nicht, dass er hätte fürchten müssen, durch Bekenntnisse zu verlieren: denn eine so reine Seele mögen, durch ein so langes Leben, wenige bewahrt haben; sondern eines Theils hatte er, neben vielen frohen Erinnerungen, auch viele, und wie er zuweilen sagte, sogar mehr unerfreuliche, deren, zur vollen Treue der Darstellung nothwendige Vergegenwärtigung ihm nicht anders als peinlich hätte seyn können: andern Theils hätten manche Personen, die ihm mehr oder minder nahe gestanden hatten, und deren einige noch lebten, in einem ungünstigen Licht erscheinen müssen." Der Ersatz, den der Herausgeber darbringt, ist theilweise dramatisch klar und durch keine Erzählung zu übertreffen, aber voll Lücken, deren grösste wohl durch Jacobis Befehl entstanden ist, eine Anzahl Briefe, die er für die Fortsetzung des Allwill zurückgelegt hatte, sogleich nach seinem Tode zu verbrennen. Andre rühren von nachlässiger Aufbewahrung seiner Briefe bey den Empfängern her; so sind z. B. von den sehr vielen an Wieland

nur

nur die kleinern noch ganz, die gröfsern fast alle nur stückweise vorhanden. Dieser erste Band enthält Briefe von Prof. *Le Sage*, (1762 — 1767.) von u. an *Wieland*, an *Sophie La Roche*, *Lessing*, *Georg Forster*, *Elise Reimarus*, *Dohm*, von u. an *Lavater*, an *die Fürstin von Gallizin*, *Claudius*, an *Herder*, *Garve*, *Joh. Müller*, *Georg Jacobi*, von u. an *F. L. Grafen von Stollberg*, an *Rehberg*, *Julie Gräfin von Reventlow*, und noch einige andre Freunde. (1770 bis 1789.) Literarische Nachrichten, Urtheile, Darlegung von Empfindungen und Lebensereignissen. Vielfältige Anregung wird kein Leser entbehren. Zur ergänzenden Ueberficht gab der Herausgeber einige Nachricht von Jacobis Leben, grofsentheils aus feinem Munde. Als zweyter Sohn eines unterrichteten und wohlhabenden Kaufmanns zu Düsseldorf (geb. Jan. 1743.) ward er zum Kaufmannsstande bestimmt, fafste dagegen Abneigung und kam nach Genf, wo er durch Le Sage und Andre Geschmack an den Wissenschaften und Kenntnissen gewann. Darauf übergab ihm der Vater Haus und Handlung und er verheirathete fich glücklich im zwanzigsten Jahre. Durch perfönliche Bekanntschaft mit den Vornehmsten des Landes ernannte man ihn zum Mitgliede der Hofkammer mit einem gröfsern als gewöhnlichen Gehalt. Er nahm das Amt an, und entledigte fich des Handelsgeschäftes. Die Verbindung mit Göthe weckte ihn zum Schriftsteller, und er fandte feine Erstlinge der Iris und dem deutschen Merkur. Sein Vater war in Folge des Abbrennens einer Zuckerfabrik verarmt. Der Sohn ward durch den Befitz des Vermögens feiner Frau unabhängig, und führte auf einem Landfitze zu Pempelfort, unweit Düsseldorf, ein glückliches häusliches Leben, welches leider durch den frühzeitigen Tod feiner Frau unterbrochen wurde. Mehrere feiner Schriften und feiner geselligen Verbindungen fallen in diese Pempelforter Periode. 1794 vertrieben ihn die französischen Kriegsschaaren vom Rheine nach Holstein, wo er zehn Jahre theils in Wandsbeck, Hamburg, oder auf Landgütern feiner Freunde, endlich wohnhaft in Eutin zubrachte. Zu Ende des J. 1804 erhielt er einen Ruf an die neu zu bildende Akademie der Wissenschaften in München, dem er um so mehr folgte, weil er den beträchtlichsten Theil feines Vermögens, welches in einem Fabrikgeschäft lag, verloren hatte. Nach einiger Zeit wurde er zum Präfidenten der neu gebildeten Akademie ernannt und bat in feinem fiebenzigsten Lebensjahr um Ruhe. Sie ward ihm zu Theil mit Beybehaltung feiner vollen Befoldung. Ungeachtet vielfacher körperlicher Schwächen und Leiden glichen dennoch die letzten Jahre einem heitern Abende, und fein Ende kam fast unbemerkt. Er starb am 10ten März 1819.

Durch Einiges, welches wir herausheben, fey zum Genufs des Uebrigen eingeladen. Man weifs, dafs Jacobi Weltumgang liebte und die Formen desselben vollkommen kannte. Schon früh mufs ihm der Gedanke an eine Verbindung dieses Geschmackes mit philosophischer Beschäftigung und vielleicht ein gewisses schwer zu lösendes Misverhältnifs beider aufgefallen feyn, weil Le Sage ihm fchreibt: „Ich fage Ihnen ein Wort über jene Verbindung des Weltumganges mit der Philosophie, wornach Sie fragen. Ich glaube, dafs dieses Amphibium nur selten gefunden werden kann. Wenigstens wenn fie darunter eine Philosophie durch Nachdenken verstehen, was eine fast immerwährende Einsamkeit fodert: denn in Abficht der philosophischen Gelehrsamkeit gestehe ich, dafs jemand mit Gesundheit und Gedächtnifs fich dieselbe verschaffen kann, durch ein bestimmtes Zeitmaafs, wenn er fich auch zu andern Stunden gar nicht damit beschäftigt. Wirklich, feitdem man den jungen Leuten erlaubt, fich in der Welt umzufehen, bevor fie die kurze, den philosophischen Studien vorgezeichnete Bahn durchgemacht haben, fehen wir in unferm Lande keinen denkenden Kopf mehr fich bilden, fondern blofs artige Papageyen." Diese merkwürdige Aeufserung ist wohl eigentlich keine rechte Antwort auf die Frage gewesen: denn Le Sage hat einen philosophischen Schulcurs im Sinn, woran Jacobi schwerlich dachte. Aber was damals schon dem wackern Manne in feinen Umgebungen tadelhaft schien, ist es nicht weniger in unfern Tagen, wo allerdings die frühe Theilnahme der Jugend an allerley Lebensgenüssen mehr wie sonst in Deutschland ein schwatzendes Absprechen hervorbringt, dem gar kein eignes Nachdenken zum Grunde liegt, fondern die Aufnahme eines fremden, durch Zufall und Mode dargebotenen, dann mit Gemüth und Phantafie fo oder anders ausgeschmückten, immer Haltlosen, oft aber Abgeschmackten und felbst schwärmerisch Gefährlichen. — An einem andern Orte äufsert Jacobi feine Grundsätze über Freundschaft in Bezug auf Empfindlichkeiten von Wielands Seite: „Alle moralischen Befugnisse laufen am Ende auf phyfische Möglichkeit hinaus, wohlverstanden, dafs ich das Wort hier im metaphyfischen Verstande nehme. Zwey Menschen, die nur Ein Herz und Eine Seele find, *können* in ihren Neigungen und Abneigungen einander nicht widersprechen; Leute, die nicht *ganz* Ein Herz und Eine Seele find, *müssen* es nach Maafsgabe ihrer Verschiedenheiten; aber kein edler Mann *kann* einem Schurken feine Hochachtung, feine Freundschaft geben, kein Mensch *kann* fein *Liebstes*, fo lange es fein Liebstes bleibt, zu Markte bringen. So hätte ich z. B. nothwendig mit Göthe brechen müssen, wenn er Vf. des Prometheus gewesen wäre, wegen der phyfischen Unmöglichkeit, diesen Mann nicht zu verachten; und eben fo hätten Sie Ursache zu klagen, wenn meine Verbindung mit Göthe und Klopstock Veränderungen in mir vorausfetzte, die es phyfisch unmöglich machten, dafs ich Sie in eben dem Grade wie vorhin liebe, hochachte und bewundre." Nach diesen Grundsätzen — Göthe war ja Vf. des Prometheus und späterhin als folcher bekannt — hätte mit Göthe gebrochen werden müssen. Es geschah unsers Wissens nicht, obgleich beide Männer nicht Ein Herz und Eine Seele wurden. Wenn der Dichter feine Standpuncte zu wechfeln liebt, und die Anficht eines jeden mit der gan-

ganzen Kraft seines Wesens lebendig schildert, ist er schon dadurch von dem Philosophen geschieden, welcher sich auf einen festen bleibenden Standpunct stellen will. Göthe liebte von jeher den Wechsel, und war vielleicht der prometheischen Gesinnung zugewandter als der religiösen Ergebung, bey Jacobi war es umgekehrt.

In Bezug auf Erziehung und alle die ausführlichen Plane, welche man darüber von jeher gemacht, verdient beherzigt zu werden, was Jacobi an die Fürstin Gallizin schreibt: „Was für einer Meynung man auch über die beste Methode des Unterrichts zugethan sey, es sey im Allgemeinen oder nach Unterschieden, so ist doch Folgendes wohl nicht zu leugnen, dass wir nämlich diejenigen Wissenschaften, die auf eine unmechanische Weise theils erlernt werden *können*, theils erlernt werden *müssen*, dass wir diese sogar, wenn wir sie wirklich inne haben sollen, am Ende doch *mechanisch wissen* müssen. Was wir nicht dergestalt gelernt haben, dass wir es blofs aus dem Gedächtnifs reproduciren können, so dass der Verstand gewissermaassen nur das Zusehen dabey hat, das nützt uns sehr wenig, oder es nützt uns wenigstens nicht lange. Um aber Etwas im Zusammenhange auswendig zu wissen, dazu wird erfodert, dass uns das Knochengebäude davon ganz geläufig sey, dass wir jedes Stück davon an seinem Platze und ausser seinem Platze zu unterscheiden und zu nennen wissen; dass wir es aus einander nehmen und wieder in einander fügen können ohne Mühe, und so zu sagen blindlings. Wenn diess von allen Wissenschaften wahr ist bis hinauf zur höchsten Metaphysik, wenn wir überall eine Folge von Definitionen wörtlich im Gedächtnifs haben müssen, und wenn durch Ordnung alle Dinge leichter werden; so werde ich meine Hochachtung für das Studium der Grammatik in den Sprachen, die Chronologie, die Geschichte u. s. w. leicht rechtfertigen können." Die Wahrheit dieser Bemerkungen erhellt noch ausserdem durch ihre Anwendung auf Kunsterziehung. Diese letztre ist nichts Anders als eine Anleitung zum Besitz der besondern mechanischen Vortheile und Geschicklichkeiten des Meisters. Indem aber die Wissenschaften gleichfalls ihre Meister verlangen, unterliegen sie denselben Bedingungen. Das Höchste, die Richtung und individuelle Eigenthümlichkeit des Gebrauchs, bleibt bey dem allen unerlernbar, und ist deshalb nicht mehr eine Aufgabe der Erziehung.

Worauf sich Lavaters Briefe beziehen, ist schon aus dem religiösen Schwunge des Mannes zu vermuthen, und er äussert einige kühne, leicht zur Uebertreibung führende, aber ausserdem nicht untreffende Gedanken. Den Idealismus ohne das eingeborne Glaubensprivilegium zu widerlegen, hält er für unmöglich, und verlangt dafür eine Kraft, welche er magisch nennt. „Alle Magie schafft, wie sie meynt, aus Nichts — sie realisirt Ideen zu Gestalten, giebt diesen Gestalten Solidität und Leben. Würdest du dich entsetzen, wenn ich das eigentliche Wesen der Religion, — in sofern sie von Moral verschieden ist, — diese Götterzauberey, Engelerschaffung, Gottesrealisirung, diese *Hypostasis* in uns — *Magie* nennen würde?" Jacobi wendet hiergegen ein, Magie heisse das Vorgeben, zu verborgnen Kräften geheime *Mittel* des Zugangs zu haben, der Glaube werde durch eine *mittelbare* Wahrnehmung des Wirklichen hervorgebracht; es lasse sich freylich auch ein magischer Glaube denken, nämlich ein Mittel zu einem Mittel ungemeiner Wahrnehmungen, er wisse aber nicht, warum man sich hier des Wortes *magisch* bedienen sollte, da es etwas bezeichne, wovon wir keinen Begriff haben. „Dir scheint es leichter zu seyn, den Begriff vor der Sache zu denken, mir das Gegentheil." Dessen ungeachtet beharrt Lavater auf seiner Ansicht und schreibt: „die Kraft des Menschen, sich die Geisterwelt so existent zu machen, wie die Körperwelt, heisse ich Magie und Religion. Religion ist ein innrer menschlicher Sinn, der sich Götter schafft, — die Schöpfungskraft eines reellen persönlichen Mediums, wodurch uns alles harmonisch, alles geniessbar wird; Eines immer nahen, möglichst verschiedenen, möglichst vereinten Universalmediums des frohesten Selbstgenusses." Lavater bezeichnet hierdurch den nahen Zusammenhang des religiösen Gemüthszustandes mit der Phantasie, und eine gewiss unläugbare theilweise Abhängigkeit von derselben; zugleich aber streift der Ausdruck sehr an das Gebiet der Schwärmerey und des Mysticismus, welche des Mannes Gegner ihm vorgeworfen, und wozu er unstreitig — auch durch Versuche, mit der Geisterwelt und ihren Kräften in nähere Beziehung zu kommen — Gelegenheit gegeben. Wo die Phantasie das Uebergewicht erhält, ist dergleichen fast unvermeidlich, und dann wird die Religiosität der Menschen wirklich magisch, vertraut geheimen Kräften, geheimen Offenbarungen, und ist von Betrügern sogar leicht zu hintergehen. — Noch eine merkwürdige Aeusserung über Stark muss dem Leser unsrer Tage auffallen. Jacobi schreibt, (S. 476.) er habe sich für Stark blofs in sofern erklärt: „als er die ganze Geschichte von einbrechendem Katholicismus für ein Hirngespinnst halte, und in sofern die gegen Stark gebrauchten Mittel abscheulich sind. — Habe ich Unrecht in Absicht des ersten Punctes, so ist es mit meiner Philosophie und aller meiner aus der Geschichte und Erfahrung gezognen Erkenntnifs am Ende, und ich getraue mir über Nichts mehr eine Meynung zu haben. In Absicht des zweyten ist es unmöglich, dass ich je Unrecht bekomme, wenn auch dargethan würde, dass Stark wirklich ein Jesuit der vierten Classe sey." — Man sollte sich hüten, seine Philosophie und Erfahrung für irgend Etwas zu verpfänden, welches mit menschlichen Verirrungen, Schwächen und Geheimplanen in Verbindung steht: denn es giebt dafür keinen unwandelbaren Kanon des Urtheils; und Vieles, was Vernunft und bisherige Erfahrung für unglaublich zu halten geneigt seyn müssen, steht dennoch oft mit entschiedener Wirklichkeit vor unsern Augen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

Darmstadt, b. C. W. Leske: *Allgemeine Kirchenzeitung. Ein Archiv für die neueste Geschichte und Statistik der christlichen Kirche, nebst einer kirchenhistorischen und kirchenrechtlichen Urkundensammlung.* Herausgeg. von Dr. *Ernst Zimmermann. Zweyter* Jahrgang. 1823. Oct. — Dec. S. 765 — 852. *Dritter* Jahrgang. 1824. Jan. — Sept. (Wöchentlich 1½ — 2 Bogen gr. 4.) (4½ Thlr. der Jahrg.)

Letztes Quartal, 1823. Da wir uns über den mit so vieler Besonnenheit angelegten Plan dieser Zeitschrift und die bisherige beyfallswürdige Ausführung desselben bald nach der Erscheinung der ersten Monatsstücke von 1822 und 1823 (s. A. L. Z. 1823. Nr. 303.) ausführlich erklärt haben, so wird es genug seyn, jetzt darauf hinzuweisen und die Versicherung hinzuzufügen, dass die Zeitschrift, besonders von ihrem *dritten* Jahrgang an, was Umfang und Inhalt betrifft, noch ein Merkliches gewonnen hat — wie dieses bey einem solchen, das ganze Publicum, dem die Kirche und ihre gute Sache etwas gilt, anziehenden Unternehmen nicht anders zu erwarten war. Nur auf einige der in den drey letzten Monatsstücken von 1823 abgedruckten Aufsätze kann Rec. aufmerksam machen, da eine Erwähnung der übrigen zu viel Raum kosten würde. *Aus den preussischen Rheinprovinzen* liest man S. 772 die schon oft vorgekommene Klage darüber, dass die Protestanten hinsichtlich der *Vermächtnisse zu kirchlichen Bedürfnissen* im Ganzen genommen weit hinter den Katholiken zurückbleiben. Wie es in diesem Stücke in Rheinpreussen und in der vom Vf. berührten Graffschaft Schaumburg beschaffen ist, kann Rec. nicht sagen. Soll er aber von seiner Gegend und vielen andern ihm bekannten Ländern, wo Protestanten und Katholiken vermischt leben, reden, so muss er in jene Klage laut einstimmen. Auch sind die Ursachen dieser Erscheinung leicht aufzufinden. Abgesehen von dem Glauben an das *Verdienstliche guter Werke*, den der Katholik fest hält, der Protestant aber, besonders in den neuesten Zeiten, je mehr und mehr fallen lässt, und den der Vf. des Aufsatzes selbst einen „*frommen Aberglauben*" nennt, ob er es gleich im rechten Sinne der Worte nicht, wenigstens gewiss nicht für aufgeklärte Protestanten und Katholiken ist: so bedenke man doch, wie geneigt man heutiges Tages ist, besonders unter Protestanten, den Staat als Eigenthümer der Kirche mit allen ihren Gütern, vorzustellen! Wurde doch noch ganz kürzlich von einer grossen *Volksrepräsentation* fast einstimmig der Grundsatz angenommen, dass Kirchengüter zu *fremdartigen* Zwecken verwendet werden dürften! Kann dergleichen dem Volke verborgen bleiben? und müssen die Glieder protestantischer Gemeinden nicht nach gerade allen Sinn und alle Lust zu Vermächtnissen verlieren, von denen sie nicht wissen, ob sie nicht nach Jahr und Tag auf eine ihrem guten Willen ganz widersprechende Weise angewendet werden? — Aus dem *Hannöverschen* und *Kurhessischen* werden hier und im Verfolge einige, die Kleidertracht der Geistlichen inner- und ausserhalb ihrem Beruf betreffende, mit Umsicht und Unbefangenheit geschriebene Aufsätze mitgetheilt. Sehr gerecht ist die Rüge der burschikosen Kleidung, worin sich manche, besonders junge Prediger, sobald sie die Kirche im Rücken haben, zu gefallen scheinen, ohne zu bedenken, dass der grosse Haufe aus dem Kleide auf den Mann schliesst. Nicht weniger gerecht findet Rec. die Klage über die gezierte, geschmacklose und nichts weniger, als feyerliche, Amtstracht, wie sie die Geistlichen, nach mehreren dieser Aufsätze, in einigen kurhessischen Provinzen tragen sollen. Es ist ein Problem, ob der Achtung des Cultes unter beiden Extremen das einer *übertriebenen*, oder das einer *vernachlässigten* Feyerlichkeit mehr Eintrag thut? Rec. meynt das Letzte und findet für seine Meinung hinlängliche Gründe in den vielen Beschwerden über die zunehmende Unkirchlichkeit in manchem Lande. — S. 807 kommt eine artige Vergleichung vor. Die Gesammtsumme, welche in *England* die verschiedenen Gesellschaften *zur Verbreitung der Bibel* in Einem Jahre einnahmen, belief sich weit über 300,000 Pf. St.; wogegen die Gesellschaft *zur Unterstützung verarmter Geistlichen* in ganz England (wo es derer, die dem *Vicar of Wakefield* gleichen, unzählige giebt) in demselben Jahre nur 2219 Pf. St. einnahm! „Ein bekehrter Jude, sagt der Correspondent, muss dort also mehr gelten, als ein hungernder Dorfgeistlicher." Und wie viele Juden mögen mittelst jener Tonnen Goldes und der dafür vermehrten Bibelexemplare wirklich bekehrt werden?! Die Gesellschaft *für britische und fremde Schulen*, die nirgend mehr, als in England, der Unterstützung bedürfen, sammelte in eben dem

dem Jahre nicht mehr als 1600 Pf. St. ein; wahrscheinlich, weil man sich es von der *Bell-Lankaster*schen Methode verspricht: sie werde sich, auch ohne Geldunterstützung, schon von selbst zu helfen wissen! So vieles vermag Mode und Geschmack! — Im *Mecklenburg-Schwerin*schen muss, nach einer S. 827 aufgenommenen Erzählung, hier und da noch ein trefflicher kirchenreligiöser Sinn herrschen. Es wurde erlaubt, auch auf dem platten Lande an Sonntagen öffentliche Tanzversammlungen zu halten. Ein Dorfschulz machte zwar die landesherrliche Verordnung, wie ihm zukam, bekannt, doch nur den Hausvätern der Gemeine. Diesen stellte er die bösen Eindrücke und verderblichen Folgen vor, wenn die Erlaubniss dem jungen Volke bekannt würde. Alle stimmten ein, sie ihm verborgen zu halten; und — der Sonntag behielt sein Recht! — Auch in dieser A. K. Z., wo man es doch eigentlich nicht erwarten sollte, findet sich S. 1008 f. eine kleine Abhandlung über die jetzt aufs neue so oft zur Sprache kommende Frage: ob das Extemporiren oder das Memoriren, und, im Falle eines untreuen Gedächtnisses, das Vorlesen concipirter Predigten das Rathsamste sey? Ein beklagenswerthes Zeichen davon, dass auch die gründlichsten Darstellungen einer Sache nach und nach in Vergessenheit gerathen, oder — ignorirt worden! Wie viel Treffendes ist nicht schon vor mehr als 30 Jahren, über die Unart des Extemporirens und die Untugend des Ablesens der Predigten gesagt worden! 1824. *Erstes* Quartal Obgleich das Innere dieser Zeitschrift mit dem neuen Jahrgange unverändert geblieben ist, so hat sie doch im Aeussern manche Verbesserung erhalten. Auch hat nun jeder einzelne Artikel sein Zeichen bekommen, woraus zu sehen ist, ob er vorher schon gedruckt war, oder nicht? und ob er ein officieller oder Privataufsatz ist? Eben so ist am Ende eines jeden Artikels durch Buchstaben zu erkennen gegeben, ob derselbe von einem protestantischen Geistlichen oder Laien, von einem katholischen Geistlichen oder Laien, von einem Israeliten, aus einem deutschen oder ausländischen Journale aufgenommen, oder aus andern neuern Schriften entlehnt ist? Diese Unterschriften sind desto zuverlässiger, da der Herausgeber sie besorgt und seine Mitarbeiter kennt; dass sie in manchen Fällen ein besonderes Interesse haben, bedarf nicht erst der Bemerkung. Ueberdiess kommen jetzt wöchentlich nicht *zwey*, sondern ohne grosse Preiserhöhung, *drey* Numern heraus; wodurch unter andern auch der Raum für *Beyträge zu einer kirchlich-religiösen Zeitcharakteristik* gewonnen werden soll. Hr. Dr. *Z.* versteht darunter: „eine Zusammenstellung kurzer, aber merkwürdiger, Stellen aus den neuesten Schriften aller Parteyen, worin sich die Richtung des religiösen und kirchlichen Zeitgeistes auffallend und grell ausspricht, und welche zu einer vollständigen und richtigen Beurtheilung der Zeit unentbehrlich sind." Zur Ersparung des Raumes sollen künftig auch die blossen *Schulnachrichten* ausgelassen und in einer der Schule eigends gewidmeten Zeitschrift, die bereits begonnen hat, abgedruckt werden. Da inzwischen jene und diese die *Literatur* und *literarische Kritik* fast gänzlich ausschliessen, so verspricht der Herausgeber, in Verbindung mit mehreren, auch noch eine *Literatur-Zeitung* (durch einen fatalen Druckfehler S. 3. steht *Literaturreitung*) *für Theologie, Philologie und Pädagogik* herauszugeben. Die bemerkte Nebenhinsicht, nach welcher diese als Fortsetzung der *theologischen Annalen*, von denen die *theologischen Nachrichten* durch die *A. K. Z.* schon mehr, als vollständig, ersetzt sey, betrachtet werden könne, fällt nun freylich weg; da bekanntlich diese Annalen mittelst der *Jahrbücher der Theologie* an Hrn. G. K. R. Dr. *Schwarz* ihren Fortsetzer gefunden haben. Dass eigentliche Abhandlungen in keine der drey erwähnten Zeitschriften, wie Hr. Dr. *Z.* sagt, gehören, ist einleuchtend; das Versprechen aber, dergleichen künftig in die von demselben Redacteur bisher besorgte *Monatsschrift für Predigerwissenschaften* aufzunehmen, kann nun nicht mehr in Erfüllung gehen, da diese bereits mit ihrem 6ten Bande ihr Ende erreicht hat. Desto ununterbrochener sey nun die Dauer der *Allg. Schul-Zeitung* und besonders der *Allg. Kirchen-Zeit.*, welcher letztern Rec., wegen der musterhaften Unparteylichkeit ihres Redacteurs und der Zweckmässigkeit und Gediegenheit vieler ihrer Beyträge auch in ihren neuesten Stücken, von jeder ihm bekannten Zeitschrift von ähnlichem oder verwandtem Inhalte unbedenklich den Vorzug einräumt. Doch wird er auch von diesem Jahrgange nur sehr wenig Artikel berühren. Ueber die *Juden* enthält derselbe S. 7. 152. 154. u. s. w. verschiedene Relationen, Verfügungen, landesherrliche Verordnungen, die es ausser Zweifel setzen, wie unverdrossen die Bemühungen mehrerer Staatsregierungen sind, diesem Volke eine seiner würdige und den christlichen Staatsbürgern desselben unschädliche Existenz zu geben. Nur zu oft wird aber, wer die Juden in ihrer Mehrzahl, wer ihren Verkehr mit und ihre Verhältnisse zu den unterobrigkeitlichen Personen, wie diese oft sind, wer ihre hartnäckige Anhänglichkeit an ihre alte Verfassung, Gebräuche u. a. kennt, zu dem Wunsche verleitet: möchten solche Verordnungen doch etwas mehr, als bloss auf dem Papiere ausgesprochener Wille der Behörden seyn; möchte ihr *Inhalt* wirklich ins Leben übergehen und zur Ausführung kommen! Dem Rec. sind Judenordnungen, dergleichen die *A. K. Z.*, oft von treffenden Bemerkungen der Einsender begleitet, mehrere mittheilt, bekannt, die in dem ersten Jahre ihrer Bekanntmachung auch nicht die geringste Veränderung in der Verfassung der Juden bewirkt haben. *Aus dem Hannöverschen* wird im Januarstück erzählt, dass sich die Judengemeinde eines Dorfes entzweyt habe, welches zur Folge gehabt, dass an demselben Orte statt Einer Synagoge jetzt deren Zwey seyen, wesshalb der Einsender die Frage aufwirft: „welches im Hannöverschen die competente Instanz über Judentempel, und

und die darüber vorfallenden Streitigkeiten ist?" Man könnte aber davon zu der viel wichtigern Frage Anlafs nehmen: ob denn den Judengemeinden in christlichen Staaten Rechte zukommen, die man keiner Christengemeinde einräumt? Trennten sich z. B. von der Letzten einzelne Personen oder Familien, so würde ihnen dieses, so lange sie gar keine gemeinschaftlichen Gottesdienste hielten, ohne Zweifel stillschweigend zugegeben werden; wollten sie sich aber in einem Privathause zum Gottesdienste vereinigen, wie es dort die Juden thun; wie bald würde man von Conventikeln, Separatisten u. a. reden und es ihnen gewaltsam wehren! Aehnliches läfst sich noch immer in vielen Ländern von den *Kinderschulen* der Juden sagen. Den Christen befiehlt der Staat, ein gewisses Schulgeld zu entrichten; die Juden, wären sie die Reichsten des Ortes, wissen sich insgemein davon frey zu erhalten; und so tragen sie auch in diesem Betrachte eine Last weniger, als ihre christlichen Staatsmitbürger. — In *Baiern* hat man sich aufs Neue genöthigt gesehen, Verfügungen *über das Verhalten der Geistlichen* zu erlassen, die in Nr. 14., in Verbindung mit einigen sehr beherzigenswerthen Bemerkungen, mitgetheilt werden. Es ist so ganz wahr, was der Herausgeber diesem Aufsatze *aus den kirchlichen Dingen* als Motto vorgesetzt hat: „glückliche alte Zeit,, da der Prediger in der Stille und Eingezogenheit des häuslichen Lebens, in der Einfachheit der Sitten, zu welchen er durch Amt und Meinung verpflichtet war, mit der Welt wenig zu schaffen und zu verkehren hatte!" Seitdem die Geistlichen in so viele weltliche Händel verwickelt, mit so manchen nicht geistlichen Geschäften überladen worden, müfste es ein halbes Wunder seyn, wenn sie in Kleidung, Lebensart, Sitten, Vergnügungen, den Weltmann so ganz und gar verleugnen könnten. Man betrachte und behandle von oben her die Geistlichen in jeder Hinsicht *als Geistliche*; vielleicht wird es dann seltener nöthig seyn, sie, besonders die jüngern unter ihnen, in ihrem Verhalten zu gängeln! Auch dauert, wie aus mehreren Monatsstücken erhellt, der schon bis zum Ueberdrusse lang fortgesetzte *Presbyterialstreit* in Baiern noch immer fort. Möchte man doch endlich zu der Einsicht kommen, dafs eine protestantische Presbyterialverfassung keine röm. kathol Hierarchie ist, solche auch nie werden kann, wohl aber dazu dient, der *geist - und weltlichen* Hierarchie einen unübersteiglichen Damm entgegen zu setzen! Manche wollen aber behaupten: eben weil man diefs einsehe — so eifere man *gegen* die Einführung der Presbyterien." Davon kann sich Rec., in weiter Ferne vom Kampfplatze lebend, doch nicht überzeugen. — Vom *zweyten* und *dritten* Quartal dieses Jahrganges kann Rec. nur noch ganz im Allgemeinen bemerken, dafs auch sie an lesenswerthen Artikeln reich sind und dafs ihn, unter andern besonders die *Bemerkungen über* (theologische) *Candidatenprüfungen* S. 257 f. 269 f., die mit Einsicht, Unbefangenheit und Billigkeitsgefühl verfafst sind; der Aufsatz über *Form der Klosterconvente in der vereinigten evangel. protestant. Kirche* (besonders in Baden), *um den frühern Geist derselben zu bewahren und zugleich ein angemessener organischer Theil der neuen Kirchenverfassung zu seyn*, S. 464 f. 479 f.; der Nekrolog von *Johannes Aloysius Martyni - Laguna* (eigentlich: *Karl Friedrich Martini*) S. 517 f.; *über das unerklärbare Schweigen der Fürsten zu der Ungerechtigkeit des dem kathol. Clerus noch immer gesetzlich zugemutheten Cölibates* (von einem katholischen Laien) S. 545 f.; die treffenden Bemerkungen eines protestant. Geistlichen zu der S. 665 f. mitgetheilten baierschen Verordnung *wider die auf dem Lande überhand nehmende Unsittlichkeit*, unter dem Motto aus *den kirchlichen Dingen*: „Schaffet uns nur erst die Menschen in die Kirche *hinein*" (gebt uns nur erst eine zeit - und zweckgemäfse *Presbyterialverfassung!*), „schaffet sie aus den Tanzsälen, aus den Schnapshäusern und Herbergen, aus den Teufelshöhlen der Geilheit, des Spiels, der Schlägereyen, wo sie unter den Kirchen, ihre eigene Kirche haltend, sitzen: dann wollen wir schon predigen" (und mittelst einer weisen Kirchendisciplin der Unsittlichkeit unter dem Volke Einhalt thun!); endlich *die Auffoderung eines* (katholischen) *Laien zur Herstellung des Friedens unter den christlichen Kirchen* S. 801 ff., sehr angezogen haben. Auch von der Bereitwilligkeit des Herausg., über Gegenstände, die sich von verschiedenen, einander mehr oder weniger entgegengesetzten Seiten betrachten lassen, jeder Partey das Wort zu gönnen, enthält dieser Jahrgang S. 635 f. 641 f. 653 f. u. s. w. viele recht schätzbare Proben und Beweise. Noch mufs Rec. bemerken, dafs von dem Monat April 1824 an ein *theologisches Literaturblatt* mit der *A. K. Z.* verbunden erscheint, welches möglichst schnell und vollständig alle neue theologische Schriften theils kurz anzeigen, theils ausführlich beurtheilen und übereinstimmend mit dem Geist und Zwecke der Kirchenzeitung, „für Verbreitung der evangel. Wahrheit und Vertheidigung derselben gegen Obscurantismus, Schwärmerey und verketzernden Zwangglauben wirken soll." Zwar stehen beide Blätter unter einander in genauer Verbindung und ergänzen sich gegenseitig; doch wird auch jedes einzeln ausgegeben und für das *Literaturblatt* 21 gGr. besonders bezahlt.

Breslau, b. Max u. Comp.: *Silesiae sacrae Origines*, scripsit *C. J. Herber*, Philosophiae et Theologiae Doctor, hujusque Prof. P. O., Societat. Siles. Patr. cultr. membrum. Adnexa sunt *Tabulae chronol. in Annales hist. Dioecesanae*. 1821. 159 S. gr. 8. (20 Gr.)

Die erste Einführung des Christenthums in Schlesien, die Gründung des ersten Bisthums in diesem Lande und die Geschichte der sämmtlichen Bischöfe von den ältesten Zeiten an, (deren Quellen

len und Literatur von Klose in f. documentirten Gesch. und Beschr. Breslau's B. I. S. 127 — 141 ziemlich vollständig nachgewiesen worden) wäre eine Aufgabe für Geschichtsforscher, deren Lösung eben so belohnend als dankenswerth seyn würde. Darum freuten wir uns denn auch in der vorliegenden Arbeit den Versuch wiederholt zu sehen, die Schwierigkeiten, die in diesem Gebiet der schlesischen Kirchengeschichte obwalten, zu heben. Allein wir müssen gestehen, dass uns diese Arbeit, in welcher wir den aufgewandten Fleiss keinesweges verkennen, doch nicht ganz befriedigt hat.

Zuerst wird nämlich die bekannte Geschichte von der Einführung des Christenthums in Schlesien unter Mieceslaw (im J. 965) nach den alten Quellen erzählt; sodann geht der Vf. zu der Gründung des ersten schlesischen Bisthums in Smogra (um 966) über. Vor andern war hier zu untersuchen, welches Smogra hier gemeint sey? Der Vf. entscheidet sich für das Smogra im Namslauischen Kreise. Allein, wenn wir die Stellen aus Urkunden und Handschriften, welche Klose (Dokum. Gesch. von Breslau B. I. S. 120 Anmerk.) zusammengetragen, desgleichen die Gründe, welche der fleissige schlesische Alterthumsforscher, Hr. Superintendent Worbs, in verschiedenen schlesischen Zeitschriften, und C. F. Paritius (*Notata quaedam de Episcopatu Vratislav. Cracoviae* 1820. 8.) aufgestellt haben, aufmerksam erwägen, so können wir nicht umhin, uns für das andere Smogra im Wohlauischen Kreise zu erklären. Allein es ist hierbey noch eine weit grössere Schwierigkeit zu beseitigen. — Die ganze Geschichte der Gründung eines Bisthums zu Smogra beruht bloss auf dem Zeugniss des viel später lebenden Dlugosz (Hist. Polon. L. III. p. 240), während ein Zeitgenoss, Ditmar von Merseburg, (Chronic. lib. IV. in Leibnitii script. Tom. I. p. 357) bereits unter Kaiser Otto III. einen Bischof *Johann von Breslau* erwähnt, welcher nebst andern Bischöfen dem Erzbisthum zu Gnesen untergeordnet worden. Dlugosz lässt erst funfzig Jahr nach Otto's III. Tode († 1002) das Bisthum nach Breslau verlegt werden, und nennt erst um das Jahr 1062 einen Johannes als ersten Bischof von Breslau. Um diese fast unübersteiglichen Schwierigkeiten zu beseitigen, glaubte der treffliche Kritiker Gottfr. Lengnich (*de Religionis Christianae in Polonia initiis. Lipf.* 1735.) und der um die Literatur der schlesischen Rechte und Geschichte hochverdiente Joh. Ehrenfr. Böhme (diplomatische Beyträge zur Untersuchung der schlesischen Rechte und Geschichte, Berlin 1770 — 75. Th. VI. S. 184.) das Daseyn jener frühern Smograischen Bischöfe gänzlich ableugnen zu dürfen. Damit stimmt denn auch eine bey Sommersberg (T. II. p. 189.) abgedruckte Urkunde vom J. 1588, worin Thomas I. als der *vierzehnte Bischof von Breslau* aufgeführt ist, und eine noch ältere, im Hauptarchiv zu Breslau aufbewahrte und im *Nachtrage* der Schrift von Paritius beschriebene Urkunde des Breslauischen Bischofs Heinrich von Wurben (datirt vom April des J. 1318.), wo auf dem beygefügten, noch ganz *unverletzten* bischöflichen Siegel *deutlich* zu lesen ist: *Episcopus XVII.* Hieraus ergiebt sich dann klar, dass die Breslauischen Bischöfe erst von Johannes I. († 1072.) an zählen, und dass jene frühern sieben Bischöfe von Smogra, wofern sie jemals existirt haben, bloss Suffragan-Bischöfe gewesen sind, womit auch eine Stelle bey Dlugosz (*Duae autem Suffraganeae, quas nominavimus, Smogorzoviensis et Cruswiciensis* etc., Hist. Polon. lib. II. p. 95.) sehr gut stimmt.

Der Vf. entscheidet sich für die herkömmliche Ansicht, und nimmt ein altes Bisthum zu Smogra an; doch zweifeln wir, dass die von ihm beygebrachten Gründe diejenigen überzeugen werden, welche die genannten Schriften von Lengnich, Böhme und Paritius aufmerksam gelesen haben. Der Vf. giebt nun eine kurze Geschichte jener sieben ältesten Bischöfe von Smogra, und schliesst seine Abhandlung mit Verlegung des Bisthums nach Breslau. Sodann folgen sehr ausführliche und fleissig gearbeitete chronologische Tabellen über die gesammte Geschichte des Breslauischen Bisthums, von der ältesten Zeit bis auf die gegenwärtige herab, die den Freunden der Kirchengeschichte des katholischen Deutschlands gewiss sehr willkommen seyn werden.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Petri: *Geographische Handtafeln über die ganze Erde*, zunächst für Märker, Pommern und deren Grenznachbaren, nebst vollständigem Register. Von *Johann Pfeiffer. Neue* Aufl. 1824. 48 S. 4. geh. (4 Gr.)

Eine höchst dürftige Uebersicht der Geographie, die aber doch ihre Liebhaber gefunden haben muss, da der ersten im J. 1822 angekündigten Ausgabe diese neue folgt. In den nöthigen Bemerkungen (S. 38) hätte der Vf. wohl die Quellen, die er benutzte, angeben und seine Leser auf die Schriften verweisen können, aus denen sie mehr über die Erdbeschreibung zu lernen vermögen. Bey der Dürftigkeit der Darstellung hat Rec. wenig zu erinnern gefunden; doch hätte der Vf. bey Leipzig (S. 14) statt der Lerchen für seine Zöglinge, die er doch nicht zu Leckermäulern bilden will, besser die Universität erwähnt!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Mag. f. Ind. u. Litter.: Dr. *Joh. Baratta's praktische Beobachtungen über die vorzüglichsten Augenkrankheiten.* Aus dem Italienischen übersetzt von *Eduard Wilhelm Güntz*, Med. Baccal. *Zweyter* Theil. 1823. XII und 212 S. 8. Mit illum. Kupf. (2 Thl. 12 gGr.)

(*Die Rec. d. 1sten Th. s. Erg. Bl. 1824. Nr. 4.*)

Auch in diesem Theile erhalten wir eine, oftmals nicht mit gehöriger Sorgfalt gemachte, Darstellung der „Beobachtungen" des Vfs. über verschiedene wichtige Krankheiten der Augen. Wenn er sie aber gleich nur unter diesem bescheidenen Titel dem Publicum übergiebt, so erwartet man doch eine genauere Kenntnifs dessen, was schon früher über diese Gegenstände bekannt war, als sie häufig in diesen Abhandlungen dargelegt wird, ungeachtet sich der Vf. einige Male ziemlich weitläufig über das Geschichtliche einiger Operationen vernehmen läfst. Auch verrathen die pathologischen und nosologischen Ansichten des Vfs. oft grofse Schwächen. Die Hauptneigung des Werks ist überhaupt mehr eine empirischpraktische, wodurch aber unbezweifelt manche Einseitigkeit herbeygeführt werden mufste.

Nach Anführung einiger verschiedenen Benennungen, welche die *Geschwüre der Hornhaut* — mit diesem Gegenstande beschäftigt sich das diesen Theil eröffnende *siebente* Kapitel — zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen bekommen haben, und nach Angabe der Ursachen derselben; macht der Vf. die Bemerkung, dafs die Conjunctiva nur sehr selten an andern Stellen Geschwüre bilde als da, wo sie angespannt ist, nämlich an den Rändern der Augenlieder, an der Umgebung der Hornhaut und auf letzterer Membran selbst, was mit Rec. Erfahrung völlig übereinstimmt. In der Behandlung trifft der Vf. ziemlich mit Andern zusammen, schenkt nur auch hier dem Extracte der Tollkirsche, innerlich und äufserlich in grofsen Gaben, wohl zu unbedingtes Vertrauen, indem Andere und Rec. Gleiches nicht beobachteten, ja sogar häufig Schaden nach dem starken Gebrauche dieses Mittels erwachsen sahen. Gewöhnlich hatte der Vf. auch andere Mittel, besonders Aderläfse, Blutegel, Blasenpflaster u. dergl. angewendet, so dafs es schwer erweislich seyn möchte, ob der gute Erfolg lediglich der einen Arzney zuzuschreiben sey. Mit Recht wird der Gebrauch des *Tartarus emeticus* innerlich in gebrochener Gabe empfohlen. Die starken Blutentleerungen, welche Hr. *B.* machen läfst, können nur durch die gröfsere Reizbarkeit der Italiener vor unsern Augen Entschuldigung finden, es wird uns aber doch schwer sie anzunehmen, wenn bey Kindern von 9—13 Jahren, nachdem schon ein Aderlafs angestellt wurde, in den nächsten vier Tagen noch dreymal reichlich zur Ader gelassen und aufserdem noch 12 Blutegel gesetzt werden (65te Beobachtung), besonders wenn der Kranke noch obendrein scrophulös war, wie es die meisten Knaben, deren Krankengeschichten der Vf. erzählt, gewesen zu seyn scheinen. (66te d. f. Beob. u. f. w.) Gegen die Anwendung der Aetzmittel ist Hr. *B.* mit Grund eingenommen. Mit Bedauern vermifst man eine nähere Beleuchtung des Verhaltens der Geschwüre, je nachdem sie verschiedene Theile der Hornhaut befallen, z. B. die *tunica hum. aquei etc.*, welche ihnen beyweitem gröfseren Widerstand entgegensetzt als die übrigen Theile derselben.

Im achten Kapitel handelt der Vf. *von dem Vorfalle der Iris.* Zur Zurückbringung desselben einen Reiz irgend einer Art auf die Iris hervorzubringen, besonders sie durch Lichtstrahlen zur Expansion veranlassen zu wollen, hält der Vf. für nachtheilig, weil man dadurch dem Auge schade, ohne zum Zwecke zu gelangen. Doch hat Rec. von Zulassung mäfsiger Lichtstrahlen, so wie von der Einbringung des Belladonnaextracts oft vortrefflichen Nutzen gesehen, wenn der Vorfall neu war. Unter den Operationsmethoden führt der Vf. an, dafs *Celsus* schon zweye angegeben hätte, was jedoch auf einem Irrthume beruht, da *Celsus* diese Operationen gegen das *Staphyloma* der Hornhaut empfiehlt, was deutlich aus seinen Worten „*in ipso autem oculo nonnunquam summa attollitur tunica etc.*" ersehen werden kann, und schon vielfältig bemerkt worden ist. Das Aetzen und Abschneiden der Vorfälle hat Hr. *B.* nie versucht, weil er beide Methoden zu unbequem und schmerzhaft fand, obwohl besonders ersteres Verfahren nach Vieler Dafürhalten oft sehr zweckmäfsig ist, vorzüglich, wenn durch die gröfsere Hervorragung ein bedeutender Reiz auf die *Conjunctiva palpebrarum* gemacht werden sollte, ungeachtet Rec. nicht leugnen kann, dafs kleinere von ihm beobachtete Vorfälle der Art sich

ſich ſtets, ohne zu groſsen Reiz zu verurſachen, allmählich abſchliffen. Der Vf. empfiehlt nur einfache Behandlung der damit verbundenen Entzündung (was jedoch nur anfänglich der Fall iſt), und ganz beſonders wiederum den äuſserlichen und innerlichen Gebrauch der Belladonna, nachdem er oben, wie bereits angeführt wurde, alle örtliche Reize auf die Iris verboten hat.

Das neunte, 163 Seiten lange Kapitel, beſchäftigt ſich mit dem *grauen Staar.* Man könnte bey dieſem bedeutenden Umfange eine ziemlich vollſtändige Monographie dieſer Materie erwarten, findet aber nichts weniger, da ſie gerade vielleicht am unvollſtändigſten abgehandelt iſt und am meiſten zu wünſchen übrig läſst. Die verſchiedenen Abſchnitte dieſes Kapitels ſind mit eigenen Ueberſchriften verſehen, welche zum Theil logiſch richtiger hätten gewählt werden ſollen. Der erſte „von der Etymologie der Katarakte" enthält nur ſehr Bekanntes. Der zweyte iſt überſchrieben: „von der Katarakte," wovon alle einzelne Abſchnitte handeln und verbreitet ſich, jedoch ſehr unvollſtändig, über Diagnoſe und das Weſen des grauen Staars. Zum Belege diene der Eingang des Abſchnittes. „Man erkennt die Katarakte an einer Verdunklung hinter der Pupille, mit welcher Verſchlechterung oder gänzlicher Verluſt des Geſichts verbunden iſt. Dieſe Verdunkelung hat ihren Sitz in der Kryſtalllinſe oder in deren Kapſel." Wie man aber erkennt ob die Trübung wirklich in der Linſe oder Kapſel ſich befinde, und Winke über die Unterſcheidung des grauen Staars von andern Uebeln werden vergeblich geſucht, einige wenige, weiter unten gemachte, zerſtreute Bemerkungen abgerechnet. Ferner heiſst es: „So wie das Sehen immer mehr getrübt wird, nimmt auch die Verdunklung hinter der Pupille zu. Weil die Kryſtalllinſe in ihrem Centrum dick, in ihrem Umfange aber dünn iſt, zeigt ſich die Trübung auch im Centrum immer bedeutender, als in der Peripherie. Von auſsen angeſehen erſcheint die Katarakte wie ein ſchwarzer Ring, welcher im (am) innern Kreiſe der Pupille die mehr oder minder getrübte Linſe umgiebt." So folgen die einzelnen Sätze anſcheinend mehr zufällig durcheinander gewürfelt, als logiſch aneinander gereiht, und enthalten noch dazu häufige Unrichtigkeiten. So ſollte der erſte doch wohl gerade umgekehrt heiſsen: ſo wie die Trübung hinter der Pupille zunimmt, ſo wird das Sehen immer mehr getrübt. Der zweyte iſt ganz falſch, denn nicht weil der Mittelpunct der Linſe dicker iſt als der Umkreis, zeigt ſich die Trübung im Centrum immer bedeutender, ſondern weil in der Regel die Trübung vom Mittelpuncte ausgeht und ſtärker iſt, ja ſich oft gänzlich auf ihn beſchränkt, obwohl Rec. auch einige Fälle ſahe, wo ſich der Staar von dem Umkreiſe der Linſe aus bildete, welche jedoch zu den ſeltenern gehören; übrigens findet man häufig Beyſpiele von völlig gleich ſtarker Verdunkelung des Mittelpunctes und des Umkreiſes. Im dritten der angeführten Sätze wird uns nun gar Sonderbares gelehrt, der ſich oftmals bey Katarakte am innern Rande der Pupille zeigende Ring wird mit dem Uebel ſelbſt anſcheinend verwechſelt! da er doch öfters gänzlich mangelt; wie erſcheint denn dem Vf. der Staar? (Sollte nicht vielleicht die Verwirrung im letzteren Satze auf irriger Ueberſetzung beruhen?) Die Erweiterung der Pupille durch Einträufeln des aufgelöſten Extracts der Belladonna oder des Hyoscyamus empfiehlt *B.*, um den Staarblinden ein beſſeres Geſicht zu verſchaffen. „Auch braucht man ſie nicht alle Tage anzuwenden, indem die Pupille, wenn auch die Wirkung der Medikamente nur ſechs oder acht Stunden dauert, mehrere Tage einen gröſseren Umfang hat, als die des andern Auges", d. h. ſie wirken doch noch fort, nachdem die Wirkung aufgehört hat! Die vollkommene Amauroſe ſoll man dadurch von dem grauen Staar unterſcheiden, daſs die bisweilen ebenfalls vorhandene Trübung tiefer im Auge läge, bisweilen aber gänzlich mangele, daſs bey Amauroſe die Pupille ungewöhnlich erweitert und unbeweglich ſey, welches letztere ſehr geringen diagnoſtiſchen Werth hat, da ſie bey vielen Amaurotiſchen nicht erweitert, und bey vielen Staarkranken mit groſsem Staar, nicht zu gedenken der Verwachſungen mit der Regenbogenhaut, ebenfalls unbeweglich gefunden wird. Wohl wäre auch hier der Ort geweſen, beſonders etwas von der Erkennung der *Catar. nigra* zu ſagen, deren aber lieber im ganzen Buche nicht erwähnt wird.

Der dritte Abſchnitt handelt höchſt unvollſtändig von den Urſachen des grauen Staars; welche in äuſsere und innere getheilt werden. Hr. *B.* führt unter andern die Beobachtung an, daſs man die Linſe unter heftigem Erbrechen in Folge von Losreiſsung aus ihrer Verbindung, ſich habe verdunkeln ſehen. Die Verdunklung der Linſe durch Einwirkung ſaurer Dämpfe hält der Vf. für möglich, weil man, um künſtliche Katarakten zu bilden, ſich ein Gemiſche aus Salpeterſäure bereiten müſſe. Es ſcheint aber Rec. doch etwas ganz verſchiedenes zu ſeyn, wenn nur mit Säure erfüllte Luft das Auge eines lebenden Menſchen berührt, oder, wenn ein todtes Auge ringsum mit einer Salpeterſäure haltenden Miſchung umgeben wird. Der Vf. geht in ſeiner Annahme noch weiter, wenn er ſagt: „deshalb bin ich faſt geneigt anzunehmen, daſs bey Katarakten, welche von inneren unbekannten Urſachen abhangen, eine ſaure Flüſſigkeit, welche ſich in der Maſſe der Säfte aufhält, die Kryſtalllinſe verdunkele." Eine unbezweifelt höchſt mechaniſche Anſicht. Unter den inneren Urſachen führt er beſonders heftige Fieber und Metaſtaſen an. Erblichkeit einer Anlage zum grauen Staar iſt dem Vf. ſehr wahrſcheinlich und er führt mehrere dafür ſprechende Beyſpiele an. Rec. iſt hierin ganz mit ihm einverſtanden. Daſs die angeborene Katarakte aber wie jede andere zu behandeln ſey, bedarf wohl einiger Beſchränkung.

Der

Der nun folgende Abschnitt betrifft die Vorbereitungskur zu der Operation der Katarakte, welche der Vf. im Allgemeinen für unnöthig hält; denn: „ob es gleich gegründet ist, dass unter allen, in Folge der Operation eintretenden, Zufällen eben die Entzündung dem Chirurg am meisten zu schaffen macht, so ist es doch auf der andern Seite thöricht, ihr zuvor kommen zu wollen." (!) Das ist Rec. unbegreiflich, der bey kräftigen Personen, vor der Operation, eine wenig nährende Diät anzuordnen, und bey vorhandener Leibesverstopfung ein leichtes vegetabilisches Abführmittel zu reichen für sehr zweckdienlich hält, wie ebenfalls Hr. *B.* im Verfolge seiner Schrift empfiehlt. Es wird ferner der Rath gegeben die zur Operation festgesetzte Stunde so lange als möglich dem Kranken zu verbergen, was jedoch wohl auch nur mit Einschränkung in Anwendung zu bringen ist, da bey vielen Personen durch Ueberraschung gerade das Entgegengesetzte, von dem beabsichtigten Nutzen, bewirkt werden würde.

Von der Kur der Katarakte durch innere Mittel hält der Vf. nichts, weil beym grauen Staar auch die Structur und Consistenz der Linse verändert ist, glaubt jedoch, „dass es unerläßlich sey, gegen anfangenden Staar, welcher von inneren Ursachen herrührt, mit zweckmäsigen Medikamenten zu kämpfen, und nach Umständen Mittel gegen Lustseuche, Rheumatismus, Scropheln u. s. f. anzuwenden." Er fand Dämpfe von Ammonium vortheilhaft, und benutzte mit dem besten Erfolge den Extract der Belladonna innerlich zu 8 — 10 Granen täglich, und gleichzeitig eine starke Auflösung desselben äusserlich ins Auge gebracht. Die Extracte von der Datura und dem Hyoscyamus waren von gleichem Nutzen. Rec. glaubt, dass nur im Falle noch vorhandener Entzündung des Linsensystems einiger Nutzen davon gezogen werden könne, dass aber andere Mittel in diesem Zustande noch kräftiger gewesen seyn würden, und dass sie, mit Ausnahme dieses Falles, eher durch langen Gebrauch schaden als nützen. — Die Jahreszeit hält Hr. *B.* für ziemlich gleichgültig zur Operation des grauen Staars, doch scheint ihm der Sommer, als der beständigste Theil des Jahres, die passendste.

Nun folgt ein Abschnitt *von den verschiedenen Arten des grauen Staars*, welchen man füglich schon früher erwartete. Hinsichtlich des Sitzes wird das Uebel eingetheilt: in Linsenstaar, vordern und hintern Kapselstaar, gemischten Staar (Kapsel-Linsenstaar), Milchstaar, welcher durch Trübung der Morganischen Feuchtigkeit entstehen soll, und in falschen Staar, wenn die Verdunkelung in keinem der genannten Theile Statt findet, aber doch einige äussere Aehnlichkeit damit hat. Zu letzterer Art des Staars gehörig führt Hr. *B.* an die *Cat. hyaloidea*, *choroidalis* und *pupillaris*, lässt aber mehrere andere, und sogar die häufigeren, als *Catar. lymphatica*, *purulenta*, *grumosa* u. s. w. völlig unberührt. Hinsichtlich der Consistenz bemerkt *B.* sehr richtig, dass man durch das äussere Ansehen öfters getäuscht werde, und dass man bey Jünglingen bisweilen harte, bey Greisen bisweilen flüssige Staare finde. — Um Kapselstaar vom Linsenstaar zu unterscheiden, könne uns, neben einigen andern Merkmalen, der schwarze Ring am innern Rande der Regenbogenhaut, so wie das plötzliche Entstehen der Trübung leiten; Rec. sahe aber Kapselstaare mit dem Ringe, die häufig langsam entstanden waren, auch nicht die ganze Kapsel einnahmen, wie *B.* diess vom Kapselstaar angiebt. Wichtig und durch Rec. Beobachtung bestätigt ist die Bemerkung, dass durch die Operation gebildete Kapsel- oder Linsenstücke, wenn sie mit den benachbarten Theilen zusammenwachsen, organisch werden und der Auflösung und Aufsaugung widerstehen, daher man bey Wiederholung der Operation diese Verbindungen sorgfältig zu trennen hat. Bisweilen beobachtete der Vf. dass nach Operationen von Kapselstaaren durchsichtige Linsenstücke hinter der Pupille zurückgeblieben waren, welche sich nach kurzer Zeit verdunkelten und gewöhnlich für wieder aufgestiegene Theile gehalten wurden, da sie doch nie aus dem Centrum des Auges entfernt gewesen waren.

Die meiste Aufmerksamkeit des Operateurs verdient nach dem Vf. die *cataracta complicata*, daher es sehr zu wünschen gewesen wäre, die einzelnen Complicationen angegeben und die Fingerzeige auseinander gesetzt zu finden, welche für den Arzt daraus hervorgehen; so müssen wir uns damit begnügen zu erfahren, dass sich der graue Staar mit allen andern Augenkrankheiten verbinden könne, welche leicht zu entdecken wären, mit Ausnahme des schwarzen Staars, (was übrigens schon oben angegeben worden ist) welcher die Operation unnütz mache.

In dem nun anfangenden Abschnitte *„von den vorzüglichsten Instrumenten zur Operation der Katarakte durch Depression,"* wird mehreres in geschichtlicher Hinsicht Bemerkenswerthes angeführt. — Den krummen Nadeln wird, weil wir die Beschaffenheit des Staars nicht immer genau bestimmen können, der Vorzug gegeben, da sie sich, im Falle der Staar flüssig seyn sollte, besser zur Zerstückelung desselben eignen, auch die Brocken damit leichter niederzudrücken und in die vordere Kammer zu bringen sind. Rec. operirte mit beiden Nadeln, ist aber der festen Ueberzeugung, dass nur Gewohnheit im Gebrauche der einen oder der andern in den angeführten Fällen den Vorzug geben kann; ihm hat es geschienen als könne man mit der geraden Nadel besser niederdrücken, und eben so gut zerstückeln als mit der krummen. Der Stiel einer Nadel (nicht das Heft) soll nicht länger als ein Zoll seyn, damit besonders der Anfänger aus dem ausserhalb des Auges befindlichen Theile leichter beurtheilen möge, wie tief die Nadel ins Auge gedrungen sey. Es ist diese Vorsichtsmaasre

regel wenigstens besser als die, die Freyheit beschränkenden Querbalken an den Stielen der Nadeln anzubringen. Rec. hält es aber ebenfalls für zweckmässiger einen etwas längeren Stiel zu haben, indem ihm das Manövriren damit leichter wird, er auch nicht durch das zu nahe an das Auge oder die Augenlieder kommende Heft in seiner Aufmerksamkeit gestört wird; übrigens gehört nur sehr unbedeutende Uebung und geringe Obacht dazu, das Instrument nicht zu tief in das Auge hinein zu stossen.

Die Mängel, welche der Vf. sowohl an der graden als an der krummen Nadel fand, bewogen ihn ein Instrument fertigen zu lassen, „welches sich bey jeder Art von Katarakte brauchen liesse, bisweilen auch zur Ausziehung der getrübten Kapsel, so wie zur Zerstückelung des Käsestaars taugte, und in vorkommenden Fällen zur künstlichen Pupillenbildung zu dienen vermöchte u. s. w." Es besteht aus einem Beer'schen Staarnadelhaken, an welchen sich ein anderer verschiebbarer Theil so anfügen läst, dass er das Ansehen einer Beerschen Depressionsnadel erhält. Mit dieser Nadel ist man im Stande, nachdem man sie durch die harte oder Hornhaut eingeführt hat, Kapselflocken oder die Iris zu fassen und, wie *B.* versichert, hervorzuziehen. Es wäre unbezweifelt ein Vortheil mit *einem* Instrumente die Häute des Auges durchstechen, und innere Theile fassen zu können; es scheint aber Rec. unmöglich sie damit, ohne dass das Auge bedeutend gedehnt wird, durch die kleine Oeffnung hervorziehen zu können. Uebrigens unterliegt diese Nadel den Mängeln aller sehr zusammengesetzter Instrumente, welche meistens schwierig zu gebrauchen, und durchaus nicht nützlicher als einfache in einer geübten Hand sind. Auch braucht Hr. *B.* diese Nadel selbst nicht viel zu Staaroperationen, was theils aus dem Werke selbst, theils aus dem erhellet was Rec. in Mailand zu sehen Gelegenheit hatte. Ausserdem begreift Rec. nicht wie der Vf. durch diese Nadel, welche während der Operation der Katarakte stets als eine gerade wirkt, die von ihm zu entfernen gewünschten Mängel, sowohl der krummen als geraden Nadeln, beseitigt.

(Der Beschluss folgt.)

STATISTIK.

MÜNCHEN, im Verl. d. K. Centralverwaltung des Gesetz- und Regierungsblattes: *Hof- und Staats-Handbuch des Königreichs Baiern.* 1824. XVI u. 626 S. 8. (2 Fl. 24 Kr.)

Dieses Buch erschien zwar schon vor 50 Jahren alle Jahre in der kurfürstlichen Residenz auf Staatskosten, und wurde zum Neujahre an die vorzüglichsten Staatsdiener vertheilt. Zu seiner jetzigen Form, Ausführlichkeit und Vollständigkeit gedieh es aber erst unter dem Minister v. Montgelas, welcher es nach dem französischen Staatshandbuche einrichten und modificiren liess. Anfangs erschien neben diesem auch ein militärisches, welches aber dadurch entbehrlich geworden ist, dass die wesentlichsten Personen und Stellen des Militärstandes in diesem aufgeführt sind. Nach der neuen Form haben wir in 13 Jahren vier Exemplare vor uns, nämlich von 1811, 1813, 1819 (s. Erg. Bl. 1821. Nr. 124) und 1824, deren jedes spätere das frühere in einigen Gegenständen an Genauigkeit übertraf. Das letztere hat Mängel und Fehler, welche der Redaction allein zufallen: 1) wurde es zu langsam gedruckt, wodurch viele Nachträge nothwendig werden mussten, welche allein zwey Bogen ausmachen. Mit Cylinderpressen, welche hoffentlich auf der Druckerey des Regierungsblattes sich befinden, oder bald angekauft werden, ist ein solches Buch schnell gedruckt. 2) Giebt es zu viele Druckfehler, sowohl im Verlaufe des Buches, als in dem Inhalts-Verzeichnisse; auch fehlen öfters sogar die Taufnamen, welche doch in vielen Registern des Ministeriums des Innern, an welchem die Redaction sich befindet, zu finden sind. 3) Da das Buch nicht allein für Baiern, sondern durch die Gesandtschaften für alle auswärtige Ministerien bestimmt ist, theuer bezahlt wird, auch der Redaction gehörige Belohnung sichert, so sollte auch ein geographisches Register damit verbunden seyn, damit jeder Ausländer sich schnell orientire. 4) Fehlen mehrere Provinzial-Institute und die Namen ihrer Verwalter, z. B. *Ranner*, Bibliothekar zu Nürnberg, zugleich Nestor unter den Bibliothekaren Baierns; eben so der wegen seiner patriotischen Industrie hochgeachtete *Linder*, Inspector des K. Naturalienkabinets zu Bamberg. — Wir verkennen übrigens die Beschwerlichkeit der Correcturen und Revisionen solcher Namenbücher gar nicht, und wollen durch diese wenigen Bemerkungen bloss die künftige Aufmerksamkeit der Redaction anregen.

NEUE AUFLAGE.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Französisches Lesebuch für Anfänger.* Nebst einem vollständigen französisch-deutschen Wortregister. Von *J. C. Wiedemann. Dritte* verbesserte Auflage. 1823. 270 S. 8. (16 gGr.) (S. die Recens. der 2ten Aufl. Erg. Bl. 1808. Nr. 144.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Mag. f. Ind. u. Lit.: Dr. *Joh. Baratta's praktische Beobachtungen über die vorzüglichsten Augenkrankheiten.* Aus dem Italienischen von *Eduard Wilhelm Güntz* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In einem nun folgenden Abschnitte wird ein Auszug gegeben aus der Abhandlung *Troja's, von der Art und Weise, eine künstliche Katarakte in den Augen von Leichnamen und lebendigen Geschöpfen hervorzubringen.* Die Abhandlung selbst findet sich im 1sten Bande der *opuscoli interessanti* S. 221. Es geht daraus hervor, dass eine Auflösung von Seesalz, oder mit zehn Theilen Wasser verdünnte Salpetersäure am zweckmässigsten dazu sind, indem sie die Linse, von der Hornhaut aber nur die äusserste leicht abzuschabende Platte, trüben. Seesalz von verschiedenen Gegenden wirkte verschieden, und war die Auflösung sehr stark gewesen, so schrumpfte das Auge bisweilen so zusammen, dass sich Hr. Troja genöthigt sahe, mittelst eines durch den *Nervus opticus* eingeführten Röhrchens Wasser oder geschmolzenen Talg einzuspritzen, wodurch aber, wie er selbst gesteht, die Iris nach vorn getrieben und das Auge so angespannt wurde, dass nach gemachtem Hornhautschnitte die Linse weit heraussprang; auch kann man sich wegen des grössern Widerstandes, welchen der erhärtete Talg leistet, leicht an einen zu grossen Druck bey zu machender Niederdrückung oder Umlegung des Staars gewöhnen. Rec. hält diese sämmtlichen Bemühungen für Zeitverlust, und glaubt, dass die Uebung an den Augen kürzlich verstorbener Personen oder geschlachteter Schweine am passendsten ist, indem sich die Linse nach dem Tode häufig so viel verdunkelt, dass ein mit gutem Gesichte Versehener, wie diess von einem Augenarzte vorausgesetzt werden muss, sie wahrnehmen wird; will man übrigens ja die Linse verdunkeln, so fand Rec. dazu den verdünnten rohen Holzessig äusserst tauglich.

Von den Operationsmethoden der Katarakte. — Der Vf. nimmt deren drey an: die *Depression* (worunter die Franzosen und Italiener gewöhnlich auch die *Reclination* verstehen), die *Extraction* und die *Keratonyxis.* Wie unlogisch und der Wissenschaft schädlich diese Eintheilung ist, welche bald von der Art und Weise wie die Linse entfernt wird, bald von dem Orte der Einführung des dazu erforderlichen Instrumentes den Eintheilungsgrund hernimmt, ist leicht zu sehen. Der Ausziehung wird, ausser bey einer nichts Neues gebenden Vergleichung mit der Niederdrückung, welcher letztern der Vf. den Vorzug gewährt, kaum weiter gedacht. Des berühmten, um die Operation des grauen Staars so verdienten Lehrers *Beer*, findet man in dem ganzen langen Kapitel darüber nur einmal beyläufig erwähnt, und seine Beobachtungen nur aus andern Schriften theilweise benutzt. Nicht unbelehrend sind einige geschichtliche Notizen über die Operation des grauen Staars. Hierauf folgt eine Darstellung des Verfahrens *Sir William Adams's* bey der Zerstückelung der Linse, nach dessen 1812 zu London erschienenen Werke, und ein Abschnitt über die Keratonyxis, grösstentheils Auszüge aus deutschen Werken gebend, und daher so wie die vorige Darstellung, wegen zu allgemeiner Kenntniss derselben, wenigstens für Deutschland unpassend. Hr. *B.* ist sehr gegen letztere Methode eingenommen, giebt an, dass sie in Italien nicht alle die glücklichen Erfolge geliefert haben, welche ihre Gönner in Deutschland ihr angerühmt hätten, und führt die Hrn. *Vacca*, *Quadri*, *Geti* und *Barovero* Zeugen an. Ungeachtet aber jedermann wohl weiss, dass die ihr anfänglich ertheilten Lobsprüche etwas übertrieben waren, so hält sie Rec. doch für eine sehr zweckmässige Operationsart, wenn sie nur mit gehöriger Zartheit ausgeführt wird; er sah nie auf sie öfters oder grössere Entzündungen folgen, als nach andern Arten. Der Vf. führt nun noch einiges über die *Depression* oder *Reclination* an, so wie über die Stellung, welche der Kranke und der Operateur gegenseitig annehmen sollen, worüber, da sie gänzlich die Beer'sche ist, Rec. etwas anzuführen nicht für nöthig hält. Im Falle des Mangels eines zuverlässigen Assistenten bedient sich der Vf. eines im ersten Bande des Werkes abgebildeten Augenspiegels, mittelst dessen er im Stande ist die Operation allein zu vollbringen. Ausser diesem hält er den *Pellier*'schen Elevator für nicht unzweckmässig.

Zur Behandlung eines Auges nach der Operation fand *B.* besonders das Auflegen von Compressen, welche man mit kaltem Wasser getränkt hatte, dienlich, ja wenn es vertragen wird, soll man Eis zwischen Leinwand oder Blase gebunden, anwenden; hiergegen lässt sich aber mit Recht einwenden, dass dieses in glücklichen Fällen wenigstens un-

unnöthig ist, und von vielen Personen, welche Neigung zu Rheumatismus oder Gicht haben, nicht vertragen wird, vielmehr scheint es zweckmäfsig, andere antiphlogistische Mittel, die auch Hr. *B.* angiebt, in Anwendung zu bringen, sobald sich Spuren von Entzündung einstellen. Bey heftiger Entzündung empfiehlt er die Oeffnung der Schläfenarterie, die jedoch nach Rec. Erfahrung, in jedem Falle durch die einer Armvene ersetzt werden kann. In einem folgenden Abschnitte über *Synizesis* als Folge der Operation sagt der Vf. fast dasselbe, was er bey eintretender Entzündung gerathen hatte, empfiehlt aber noch, den auch von Rec. bewährt gefundenen Gebrauch der örtlichen und allgemeinen Anwendung narcotischer Mittel.

Noch folgen zwey Abschnitte, einer: *über die Benutzung der vom Vf. angegebenen Nadel*, welche, da sie beym Staar ganz wie die einfache gebraucht wird, auch dieser im Wesentlichen gleich kommt. Er benutzt sie sowohl zur Keratonyxis als Scleroticonyxis und führt sie im letztern Falle so ein, dafs die Schneiden nach oben und unten gekehrt sind, was, obgleich einige deutsche Augenärzte es früher thaten, und mehrere englische jetzt noch thun, doch Rec. weniger zweckmäfsig scheint, als die in Deutschland jetzt allgemein befolgte horizontale Einführung. — Der andere handelt von dem häutigen Nachstaare, liefert aber für uns Deutsche nichts Neues, mit etwaniger Ausnahme der nicht erwiesenen Idee, welcher sogar einige anatomische Gründe entgegenstehen: dafs das Streben der Kapselflocken nach der Pupille, durch das Zufliefsen der wässerigen Feuchtigkeit aus dem Glaskörper bedingt werde. — Funfzehn zum Theil belehrende Operationsgeschichten machen den Beschlufs.

Im zehnten viel kürzeren Kapitel, spricht B. von *der künstlichen Pupille*. Zuerst giebt er an, dafs es zum richtigen Urtheile über die verschiedenen Methoden, eine künstliche Pupille zu bilden, nöthig sey, alle zu kennen, und führt daher die wichtigsten derselben an, nebst beygefügter Beurtheilung. Bevor er aber noch dazu übergeht, führt er einige Fälle von zufälliger Bildung künstlicher Pupillen an, von denen besonders der eines Mannes bemerkenswerth scheint, bey welchem durch einen Schlag auf das eine Auge die Iris am untern Rande abrifs, und dadurch eine künstliche Pupille bildete, durch welche der Mann, wenn die natürliche, welche unverändert blieb, mit dem obern Augenliede bedeckt wurde, vollkommen gut sah, was ebenfalls durch die natürliche der Fall war, wenn das untere Augenlied die künstliche bedeckte. Verhältnifsmäfsig kurz werden nun die Methoden von *Cheselden*, *Wenzel*, *Assalini*, *Buzzi*, *Demours*, *Scarpa*, *Donegana*, *Flajani*, *Schmidt*, *Beer*, *Sabatier*, *Forlenz*, *Mulder* und *Reisinger* beschrieben, eine sehr ausführliche Darstellung aber von denen *Adams's*, *Maunoir's* und *Gibson's* gegeben, woraus man schliefsen mufs, dafs sie der Vf. für die besten hält; letzterer giebt er vor allen den Vorzug, weil die Linse gar keiner Beschädigung ausgesetzt sey. Die Beschreibungen sind aus den Werken der letztgenannten Aerzte ausgezogen, und hätten, da diese allgemein bekannt sind, füglich kürzer seyn können; auch wäre zu wünschen gewesen, der Vf. hätte etwas mehr geprüft, vornehmlich bey *Adams*, der, um seiner (eigentlich nichts als Cheseldens) Methode Eingang zu verschaffen, sie über die Maafsen lobt. So ist unter andern ungegründet, dafs Hornhautgeschwüre nach ihrer Heilung immer einen mehr oder minder grofsen Fleck auf der Hornhaut zurücklassen u. s. w. Bevor nun Hr. *B.* zur Beschreibung einer neuen Methode der künstlichen Pupillenbildung, und der Anwendung seiner Nadel zu dieser Operation übergeht, giebt er noch einen, über eine Seite langen, Abschnitt über eine „neue Methode, künstliche Leucome auf den Hornhäuten von Leichnamen zur leichtern Einübung der künstlichen Pupillenbildung hervorzubringen," statt welches mit wenigen Worten hätte gesagt werden können, dafs diejenigen, welche nicht so viel Einbildungskraft haben, sich an einer beliebigen Stelle der Hornhaut ein Leucom zu denken, selbiges mittelst des Betupfens mit Höllenstein herstellen können. Der Vorzug seiner Operation besteht vornehmlich darin, dafs man mit der schon oben im Kapitel von der Katarakte beschriebenen Nadel, die Hornhaut oder Sclerotica öffnen und auch die Iris hervorziehen kann, von welcher man ein Stückchen abschneidet, und dadurch das abermalige Schliefsen der Pupille, wie es nach *Buzzi's* oder *Scarpa's* Methode öftars erfolgt, verhindert. Im Allgemeinen hält er es am gerathensten, eine Randpupille zu machen, weil Hornhaut, Kapsel und Linse im Falle sie durchsichtig sind, getrübt werden können, wenn man eine Centralpupille bilden will. Wie diefs mit der Hornhaut in der Mitte leichter als am Rande Statt finden soll, begreift Rec. nicht, während es von Kapsel und Linse bey Benutzung des Instruments leicht möglich ist, wodurch aber zu gleicher Zeit dessen Brauchbarkeit sehr verliert, indem eine Centralpupille, wenn andere Umstände es nicht verhindern, stets die beste ist. Mehrere Operationsgeschichten beschliefsen auch dieses Kapitel.

Den Beschlufs des Werkes macht das eilfte Kapitel, welches über *die künstlichen Augen* handelt, worin nichts als sehr Bekanntes enthalten ist. Angehängt sind noch die Beschreibung der Operation eines Staphyloms, und die „Geschichte zweyer Augen, welchen die Iriden fehlten, welche an vollkommener Katarakte litten, und mit welchen das Individuum doch vortrefflich sahe." Einige ähnliche interessante Fälle finden wir schon bey andern Schriftstellern erwähnt, und was die *Vortrefflichkeit* des Gesichts anlangt, so hegt Rec. darüber grofsen Zweifel. Die Katarakten hatten sich erst im 23sten Jahre gebildet; die des rechten Auges war eine *natatilis*, die sich nach einigen Monaten sehr verkleinerte.

Die

Die beygefügten Kupfer sind schlecht, und bey der Uebersetzung ist hier und da mehr Gewandheit und Genauigkeit zu wünschen; übrigens ist nicht zu leugnen, dass das Werk manches Wissenswerthe enthält, nur für Deutschland kürzer hätte bearbeitet werden sollen.

Rr.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ronneburg, b. Schumann: *Die Briefe des Apostels Petri, übersetzt, erläutert und mit erbaulichen Betrachtungen begleitet* von *Gottfr. Benjam. Eisenschmid*, mittelstem Diakon und Mettenprediger an der Hauptkirche St. Johannis zu Gera. 1824. VIII u. 519 S. 8. (1 Thlr. 15 gGr.)

Der Vf. hält es für nützlich, wenn einzelne Bücher der Bibel ganz dem Volke erklärt und zu öffentlichen Erbauungen benutzt werden. Nur unter gewissen Modificationen stimmt ihm Rec. hierin bey, nämlich wenn dabey übergangen wird, was nur mit vielem Zeitaufwande oder gar nicht deutlich genug den Zuhörern erklärt werden kann, und was nur auf Umwegen oder bey gezwungener Deutung Stoff zu religiösen Betrachtungen liefert. Desshalb möchten sich auch nach seiner Ansicht nur wenige Bücher der Bibel zu solcher Behandlungsweise durchgängig eignen, auch nicht die Briefe des Apostels Petrus, was der Vf. selbst gefühlt haben mag, weil er zuweilen sich genöthigt sah, erbauliche Betrachtungen anzustellen, zu denen im Texte nur eine sehr entfernte Veranlassung lag. Schlimm genug, dass, wo strenger Perikopenzwang herrscht, der Prediger öfters seinen Text kaum als Motto gebrauchen kann, besonders wenn er eine Reihe von Jahren hindurch entweder nur über die Evangelien oder über die Episteln predigen muss; ohne Noth sollte man sich eine solche Bürde nicht auflegen, zumal es ausgemacht bleibt, dass bey übrigens gleichem innern Gehalte *die* Predigten auf die Mehrzahl des Volkes am meisten einwirken, welche in allen ihren Theilen unmittelbar aus dem Texte hergeleitet werden. Der Vf. hat in Wochenpredigten auf oben bezeichnete Art die Briefe Petri behandelt, und weil solche Predigten wenig besucht werden, also seine Absicht, den gemeinen Mann mehr und mehr mit dem Inhalte der Bibel bekannt zu machen, dadurch nur sehr unvollkommen erreicht wurde, sie ihm, in der Gestalt wie sie hervortraten, in die Hände geben wollen; jedoch mit der Hoffnung, dass auch angehende Lehrer bey ihren künftigen Gemeinen davon einen zweckmäfsigen Gebrauch würden machen können. Da er höchst bescheiden selbst gesteht, dass „an dieser geringen Arbeit, die das Gepräge der Unvollkommenheit so sichtlich an sich trage, viel und mancherley auszusetzen seyn werde:" (Vorr. S. 7.) so findet sich Rec. um so weniger bewogen, auf eine weitläufige Kritik derselben einzugehen, sondern wird nur das Wichtigste von dem, was ihm als mangelhaft erscheint, hervorheben. Dahin gehört aber ganz besonders die Einrichtung der Schrift selbst. In einzelnen Abschnitten liefert der Vf. zunächst eine *Uebersetzung* nach dem Griesbachschen Texte, die nicht wörtlich treu ist und sich in manchen Stellen der Paraphrase nähert. Für den gemeinen Mann musste aber die Lutherische beybehalten werden, eine andere hat für ihn etwas Fremdes, besonders wenn er sie mit jener vergleicht. Er geräth auch wohl, wenn er bedeutende Abweichungen findet, was hier namentlich im Ausdrucke der Fall ist, auf den ihn sehr beunruhigenden Gedanken, dass er überhaupt gar nicht das reine Wort Gottes in seiner kirchlichen Bibelübersetzung habe. Nach der Uebersetzung folgt eine *Erläuterung*. Bequemer für den Leser und mit nicht unbedeutender Ersparung des Raumes stände sie unter dem Texte, was bey den meisten Anmerkungen sehr gut anging; nur einige weitläufigere Sacherklärungen, die unbeschadet der Deutlichkeit kürzer ausfallen konnten, hätten hinter dem Texte eine passende Stelle gefunden. Sicher spricht es Leser, wie sie der Vf. sich denkt, nicht an, wenn sie, wie in gelehrten Commentaren, immer auf den Text zurückblicken müssen. Was die Erläuterungen selbst betrifft, so ist darin bey weitem zu viel gegeben. Zwar sagt der Vf. (S. 7.), „gelehrte Sachen habe ich geflissentlich — allemal konnte ich es nicht hindern — vermieden," aber er hat diess viel zu wenig gethan. Was sollen dem gemeinen Mann die angeführten griechischen Wörter, die er eben so wenig lesen kann, als er die hier angeführten lateinischen Erklärungen gelehrter Theologen verstehen wird? was Hinweisungen auf einzelne Schriften über schwierige Stellen? was die weitläufige Anführung verschiedener Erklärungen über dieselben? was vieles Andere dem ähnliche, z. B. (S. 180.), dass nach Aristophanes auch die atheniensischen Frauen ihre Ehegatten *Herren* genannt; wie die Weiber nach Homer im *heroischen* (ganz unverständlich für den gemeinen Mann) Zeitalter gekleidet gewesen seyen; (S. 124) die nähere Charakteristik des Kaisers Claudius; dabey die Anführung des Grotius? In einer Betrachtung (S. 155) heisst es sogar: wie *Kant* einst sagte. Welcher gemeine Mann, wenn man darunter selbst viele Gebildete begreift, kennt diesen Philosophen? Dachte der Vf. bey Anführung solcher Gegenstände etwa an die *angehenden Lehrer*; so waren sie gewiss für diese auch überflüssig, da sie einem jeden Theologen von der Schule und Universität her bekannt seyn müssen. Durch diese ungehörige Ausführlichkeit in der Erläuterung sowohl, als durch die sehr weitläufigen erbaulichen Betrachtungen (manche nehmen über einen Bogen ein) ist das Buch zu einem so grossen Umfange angewachsen, dass der davon abhängige Preis seine grössere Verbreitung und Gemeinnützigkeit fast un-

unmöglich macht. Denn wie Viele können 1 Thlr. 15 Gr. zu solchem Zwecke anwenden? und wie Wenige von denen, welche es könnten, werden sich dazu geneigt finden? Nach den Erläuterungen folgen die *erbaulichen Betrachtungen.* Im Ganzen verdienen sie diesen Namen: denn sie sind fast durchgängig praktisch, und beide petrinische Briefe, besonders der erstere, geben Veranlassung, über die wichtigsten Verhältnisse des bürgerlichen und häuslichen Lebens, so wie über die Hauptmomente des Christenthums überhaupt zu sprechen, welche von dem Vf. gut benutzt sind. Auch ist die Sprache populär, deutlich und fliessend, die Bibel hat er sehr fleissig und zweckmässig benutzt, auch Luthers Schriften. Nur konnte letzteres mit grosser Ersparung des Raumes geschehen, wenn der Vf. z. B. (S. 183 u. s. w.) in der Betrachtung *über die vornehmsten Pflichten der Ehegatten*, Luthers Worte den seinigen einverleibte und sie nicht besonders auf vielen Seiten abdrucken liess: denn er sagt ja (S. 199) selbst, dass sie vollkommen im Einklange mit dem sind, was er vorher bemerkt habe. Auch dadurch, dass die Pflichten des Ehemannes und Eheweibes besonders abgehandelt werden, sind unnöthige Wiederholungen entstanden. So ist auch Luthers Erklärung über das *königliche Priesterthum* (1 Petr. 2, 9.) in der Erläuterung dieser Stelle viel zu weitläuftig (S. 82 — 86) mitgetheilt. Der Vf. hat die prosaische Rede mit kleinern und grössern Stellen aus geistlichen Liedern und andern Gedichten durchwebt, die erstern aber zu sehr angehäuft, und in der Auswahl der letztern oft fehl gegriffen. Sie sind nämlich theils zu unverständlich für den ungebildeten Leser, sowohl den Worten, als den Gedanken nach, theils passen sie nicht für die religiöse Erbauung, am wenigsten für die öffentliche. So heisst es S. 207: „denn, sagte einst irgendwo Schiller: „mit sanft überredender Bitte" und nun folgt der ganze Schluss aus Schillers *Würde der Frauen.* Diesem folgt unmittelbar nachstehendes Distichon:

> Mächtig seyd ihr, ihr seyd's durch der Gegenwart *ruhigen* Zauber;
> Was die *Stille* nicht wirkt, wirkt die *Rauschende* nie.

S. 212 lesen wir gar:

> O, welch' ein Anblick, welch' ein Zauberbild
> Welch' sanfter Himmelsstrahl, wenn eine *Schöne* (!)
> Die Tugend lehrt u. s. w.

Rec. könnte noch manches, was er sich angemerkt, erwähnen, z. B. über die Uebersetzung, die an einigen Stellen falsch, wenigstens nicht ganz richtig ist (vergl. unter andern 1 Petr. 3, 2. *ἐποπτεύσαντες τὴν ἐν φόβῳ ἁγνὴν ἀναστροφὴν ὑμῶν*, wenn sie euren *keuschen* Lebenswandel sehen, der aus der Gottseligkeit entspringt;) über die Einleitungen zu beiden Briefen; (in der ersten wird S. 2. geradezu behauptet, dass Petrus geschrieben habe, um seine Uebereinstimmung mit Paulus zu beweisen, in der zweyten werden diejenigen, welche diesen Brief dem Apostel Petrus absprechen, sehr ungenügend widerlegt. Besser wäre die Sache ganz unerwähnt geblieben) über die schwankende Ansicht des Vfs. vom Versöhnungstode Christi (S. 46 ff.); nach welcher er es mit keiner Partey verderben möchte, und so keiner genügt; darüber, dass an mehreren Stellen zwar die richtige Erklärung gegeben, aber gesagt wird, dass auch eine andere, meistens eine practische, gar wohl Statt finden könne, was doch durchaus nicht mit einander bestehen kann; (vergl. S. 180 und 311) über manche sehr gewagte Behauptungen, mit denen man den gemeinen Mann verschonen sollte, z. B. dass die Worte: „das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe" (Matth. 17, 1. und 2 Petr. 1, 18.) nicht wirklich gehört worden seyen, sondern dass ein majestätisches Gewitter den Jüngern als Symbol des nahen Gottes gegolten habe u. s. w. Wie will nun aber der Vf. dieselben Worte bey der Taufe Jesu (Matth. 3, 17. vergl. Joh. 1, 33 u. s. w.) erklären? Doch das Gesagte wird hinreichen, sowohl dem Vf. zu zeigen, dass sein Werk nicht nach einer bloss oberflächlichen Durchsicht vom Rec. beurtheilt worden ist, als auch Andere, welche etwa ganze Bücher der Bibel auf ähnliche Weise bearbeiten möchten, vor den hier gerügten Fehlern zu warnen.

HEIDELBERG, b. Engelmann: *Gebete und Erweckungen zum Gebet.* Ein Andachtsbuch für Familien; herausgegeben von Dr. *J. B. Engelmann.* 1825. XX u. 284 S. 8.

Eine Sammlung religiöser Poesieen von verschiedenen Verfassern aus der ältern und neuern Zeit, unter denen auch einige namenlose, vielleicht von dem Herausgeber, befindlich sind. Wir sehen hier die gefeyerten Namen: *Klopstock*, *Gellert*, *Cramer*, *Herder*, *Novalis*, *Voss*, *Lavater*, *Paul Gerhard*, und andere ähnliche. Sehr viele herrliche Lieder der Dichter des 17ten Jahrhunderts und der Reformationsperiode vermissen wir ungern. Seinen Zweck, zum Gebet, oder doch zu frommen Empfindungen, zu erwecken, wird dieser Liederkranz gewiss erreichen, so wie viele seines Gleichen, darum fragen wir nicht: Warum zu den vielen noch dieser? Das Aeussere des Büchleins ist sehr geschmackvoll und einladend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1825.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, b. Ofiander: *Handbuch zu Vorlesungen über die Logik.* Von *H. C. W. Sigwart. Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 198 S. 8. (18 Gr.)

Mit Sorgfalt und Kürze find die logischen Lehrsätze in vorliegendem Werke zusammengestellt, und es find ihnen Auszüge aus dem Aristoteles beygefügt, um die studirenden Jünglinge mit der wissenschaftlichen Terminologie und Darstellung dieses Griechen bekannt zu machen. Den ersten Haupttheil bilden die Bestimmungen und Gesetze des Denkens, nämlich Identität, Widerspruch, Ausgeschlossenes Dritte, und Grund; den zweyten Haupttheil bildet die Beziehung jener Bestimmungen und Gesetze des Denkens auf die wirkliche Thätigkeit desselben, welche Beziehung in reine Logik und angewandte Logik zerfällt. Wiewohl fich gegen diesen letzten Unterschied einwenden liefse, dafs die Unterfuchungen über Sinnenwahrnehmung, Verstand und Vernunft, kaum der blofsen Logik anzugehören scheinen, und defshalb auch von Andern wohl zur Elementarphilosophie gezogen wurden, bleibt es jedoch verstattet, auch folches in logischen Vorlesungen zu berühren, weil ja alles Philosophiren ein Denken und mit diesem eine Anwendung der logischen Denkgesetze ist. Was der Vf. reine Logik genannt, wird aber stets die eigentliche Logik seyn, welche dann auch im Handbuch den bey weitem gröfsten Raum einnimmt. Mit der frühern Ausgabe die gegenwärtige zu vergleichen, hatten wir keine Gelegenheit, einige Veränderungen macht der Vf. selbst namhaft. Dahin gehört die Ordnung, in welcher die Lehre von den Urtheilen hier erscheint, und welche von der gewöhnlichen abweicht. Die Urtheile nämlich werden unterschieden in kategorische und disjunctive, und sowohl den erstern als den letztern wird eine assertorische und hypothetische Form beygelegt. Unterscheidet man, sagt der Vf. „die hypothetischen Urtheile dadurch, dafs in ihnen das Verhältnifs des Grundes zur Folge gedacht werde; so ist zweyerley zu bemerken — einmal: dafs daffelbe Verhältnifs auch im kategorischen und disjunctiven Urtheile gedacht wird, wie ja überhaupt das Denken an das Gesetz des Grundes gebunden ist — und dann, dafs auch diejenigen, welche die hypothetischen Urtheile als eine besondere Art neben den kategorischen und disjunctiven aufzählen, doch gestehen müssen, die kategorischen und disjunctiven lassen fich auch hypothetisch ausdrücken." (S. 61) Ungeachtet dieser ganz richtigen Bemerkung scheint uns dennoch nicht die Lehre von den Schlüssen durch die gewählte Ordnung an leichter Ueberficht gewonnen zu haben.

Von der formalen Logik unterscheidet der Vf. noch eine speculative, wenn nämlich die Logik das Denken mit seinen nothwendigen Bestimmungen und Gesetzen, als Denken alles Seyns betrachtet. Dieses wäre eigentlich eine Logik, welche fich durch Transsubstantiation zur Metaphysik machte, wovon in ältern und neuern Zeiten Beyspiele vorhanden. Ob der Vf. ihr Beyfall schenkt, oder nur historisch vollständig eintheilen wolle, können wir nicht ganz entschieden wahrnehmen, denn vorliegendes Werk hat es nur mit der formalen Logik zu thun. Einige Aeufserungen jedoch scheinen jener speculativen Logik beyzustimmen, wenn es z.B. vom Begriffe heifst, „dafs er das in der Mannichfaltigkeit der Dinge Eine und gleiche *Wesen* ausdrückt." (S. 8.) Hierüber liefse fich von einem Gegner der logischen Transsubstantiation — einem philosophischen Protestanten — mancherley Zank erheben, wenn dieser nur irgend Gewinn verspräche. Denn die Gläubiger der logischen Transsubstantiation find so eingedacht in jenes speculative Wesen der Begriffe, dafs ihnen durch Begriffe nicht beyzukommen, gleichwie überhaupt Begriffe und deren Gebrauch stets Wahrheit und Gewifsheit voraussetzen, dieselbe aber nicht ursprünglich hervorbringen können, was F. H. Jacobi *Glauben* nannte und der Vf. S. 190 berührt. Ganz richtig heifst es demnach im folgenden Paragraphen: „die Wahrheit ist theils eine unmittelbare, theils eine vermittelte oder abgeleitete, und fonach ist auch die Gewifsheit im erstern Falle eine unmittelbare, im andern eine mittelbare oder vermittelte." Nur über die letztere üben unsere Begriffe vollkommene Herrschaft. Es gilt daher: (S. 180) „ein vollendetes System der Wissenschaft ist nur in dem Verstande Gottes, der, wie er das absolut vollkommene Wesen und der Realgrund alles Wirklichen ist, so auch seiner selbst und alles Wirklichen in ihm fich aufs vollkommenste bewufst ist." Wird aber vom Vf. hinzugesetzt: „alle menschliche Wissenschaft ist nur unendliche Annäherung zu der absoluten Wahrheit und Wissenschaft;" so ist eine *unendliche* Annäherung gar keine, und dafs die Philosophen fich mit ihr zu schaffen machen,

chen, beruht auf einer Täuschung. Treffender sagt F. H. Jacobi im letzten Bande seiner Werke: (S. 227) „Begriff, Vorstellung des Unendlichen, ist ein Widerspruch. Die Idee des Unendlichen beruht darauf, daſs wir keinen Endpunct setzen können von Einem, der nicht zugleich Anfangspunct wäre von einem Andern. Uns kann Nichts absolut zu Ende gehen. In einem Zusammenhange zu bleiben ist uns nothwendig. Ich strebe allerdings der Volkommenheit nach, indem ich dem Unendlichen nachstrebe, aber ich habe dabey nicht das Unendliche als Vollkommenheit im Sinn, sondern ein *zu ergänzendes Unvollkommenes.*"

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Burgdorfer: *Alpenrosen*, ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1824. Herausgegeben von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. 12. Mit Kupf. (2 Thlr.)

Ebendas.: *Alpenrosen* u. s. w. auf das Jahr 1825. u. s. w. (2 Thlr.)

Dieses Taschenbuch, welches, ungeachtet mehrerer, von uns bey der Beurtheilung der frühern Jahrgänge gerügter Unvollkommenheiten (vergl. Erg. Bl. zur A. L. Z. 1823. Nr. 118.) den Freunden solcher Sammlungen, in so fern sie ihre Erwartungen nicht eben sehr hoch spannten, immerhin erfreulich seyn konnte, ist auch in den zwey vor uns liegenden Jahrgängen seiner bisherigen Einrichtung getreu geblieben. Nicht bloſs inländisches Gewächs, auch manche exotische Pflanze findet sich in den Strauſs der Schweizerischen Alpenblüthen eingeflochten; Poesie wechselt vielfältig mit Prosa, Epigramme mit Liedern, Charaden und andern Gedichten, Komisches mit Ernsthaftem; *nil* möchte man mit Horaz sagen, *intentatum nostri liquere poetae.* Aus dem Fache der Naturgeschichte und Schweizer-Reisebeschreibungen wird in das Gebiet der Geschichte und Romantik übergeschritten und somit eine Mannigfaltigkeit erzielt, die, einzelne nicht unangenehme Bilder in der Phantasie zurücklassend, den Geist leicht und vorübergehend beschäftigt und ihn zugleich der Mühe überhebt, allzu lange und mit allzu groſser Anstrengung bey demselben Gegenstande zu verweilen, was in unsern Tagen ein wesentliches Erfodernis dieser Gattung von Lectüre auszumachen scheint.

Den Anfang des Jahrganges 1824 macht der als Darsteller interessanter Schweizerpartieen und Schweizerscenen durch Feder und Grabstichel rühmlich bekannte, jetzt leider erblindete Züricher *Joh. Heinr. Mejer* mit *Charakterzügen* aus dem Vertheidigungskriege Unterwaldens im J. 1798, welche in die schauervollen Zeiten, da die Franzosen jenes schöne Alpenländchen überfielen, und unter die gutmüthigen, aber der Gräſslichkeit jener Tage nicht gewachsenen Menschen, von denen Schiller singt:

„Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment"

einführen und die Theilnahme des Lesers nicht unangeregt lassen. Den Reisenden *Franz Kuenlin* begleitet man auf seinem Ausfluge nach dem an üppigen Auen und schönen Weideplätzen, an herrlichen Kindern der Flora und unabsehbaren Ansichten auf die ungeheure Kette von Bergen und Gletschern, die mit dem *Montblanc* ihre oberste Höhe, aber nicht ihr Ende erreicht, überaus reichen *Moléson* um so lieber, als er in seinen Reisebericht manche kleine anziehende Zwischenerzählung von Volkssagen und geschichtlichen Notizen aufzunehmen wuſste, bestätigend den Ausspruch *Merciers*, wenn er sagt: „*Supposez mille hommes, faisant le même voyage, si chacun étoit observateur, chacun écriroit différement sur le même sujet, et il resteroit encore des choses rares et intéressantes à dire pour ceux, qui viendraient après eux.*" — „*Hans*," der in selbst verfaſsten Liedern, in *Sarganser* Mundart, von seiner unglücklichen Liebe singt, macht die Hauptperson in einem Reisebruchstücke aus der Feder des Hrn. *R. J. A. Henne* aus. — In dem „*Abendspaziergang bey Biel*" hat Hr. *J. C. Appenzeller* Wahrheit und Dichtung in seiner bekannten Manier zusammengestellt. — Belehrend und anziehend für den Freund der Naturgeschichte sind die „*Gedanken bey Betrachtung der Vögelsammlung im Museum der Stadt Bern*" vom Prof. *Meisner*. Das Gespräch einiger Berner Damen über diese „*verwendt* (überaus) *lustig anzuluegende* (anzuschauende) *Vögelbibliothek*" könnte bey der einen und andern seiner gelehrten Mitbürgerinnen leicht ein *veritas odium parit* zur Folge haben. — Nach den Chroniken *Bullinger's* und *Tſchudi's* und in dem, zwar eben nicht jedermann ansprechenden Chronikstile, erzählt *J. R. Wyſs d. j.* die *Erbauung von Habsburg.* — Von des Krieges Calamitäten und Freveln meldet ein Hr. *von L.**** ziemlich alltägliche Dinge. Sein Aufsatz ist überschrieben: *das Feld der Ehre: aus den Tagebüchern eines Schweizer-Officiers.* (?!) — In Briefen an seinen Freund Johann B. in Basel erzählt uns *Jacob der Schuster*, *v. G. J. Kuhn* in komischem, mitunter an das Gemeine anstreifendem Tone, wie fatal es ihm habe gehen müssen, bevor er mit seinen Brautwerbungen zum Ziele gekommen, und wie er noch obendrein dem Himmel gedankt habe, daſs es ihm so fatal ergangen sey. — Den Beschluſs der prosaischen Aufsätze machen die „*Herbstblätter von Strichvogels October Fluge* von A — n (J. R. Wyſs d. j.?)," den der Leser nach den schönen Gegenden des Bielersees und der Peters-Insel nicht ungern begleitet und der bescheiden genug wünscht, „daſs das Einzige, was seine Blätter Empfehlendes haben, bunte Vielfarbigkeit und leichte Anspruchlosigkeit, ihm zum Besten möge angerechnet werden."

Unter den *poetischen* Beyträgen, die man, einem groſsen Theile nach, als schon ältern Mitarbeitern der *Alpenrosen*, den beiden *J. R. Wyſs*, den beiden *Baggesen*, *A. Gebauer*, *E. Münch*, der Dichterin

terin *Lotte* u. a. m. zu verdanken hat, sey es uns erlaubt, den „*Psalm*" von *E. Münch* (S. 27.) seiner schönen und kräftigen Diction wegen, obgleich der Sache nach nicht ganz mit unsern Ansichten übereinstimmend; die „*Frage an den Engel über meiner Schlafstätte*," von *Lotte*, (S. 93.) wegen des darin wehenden frommen Sinnes, und die *Schweizerische Dichtung* von *J. J. Baggesen*, (S. 301.) letztere als Maafsstab zur Beurtheilung der Gedichte in den Alpenrosen, namentlich herauszuheben. Ihr Anfang lautet also:

„Dass jenem Genius, der Alpenrosen bringt,
Und im Naiven sich zum Liedergipfel (??) schwingt,
Nur Weniges im Tieffentimentalen
Und selten was im hohen Idealen
Des Epischen und Tragischen gelingt; —
Das wundert Euch? mich nicht. Hoch über allen Thronen
Der Erd', und näher schon den Himmelskronen
Glaubt er sich im erhabnen Adlerflug
Durch freyer Firnen Aether hoch genug,
Und schwingt sich nicht in höh're Regionen."

Dafs das Freude und eidsgenössischen Sinn athmende „*Schützenlied zum grofsen Freyschiefsen in Bern, Julius* 1823," welches den zahlreichen Freunden der *J. M. Usteri*schen Muse längst aus dem besondern Abdrucke bekannt war, sich hier nochmals abgedruckt findet, bringt uns beynahe auf die Vermuthung, dafs die Herausgeber ihren Lesern diesen Dienst erwiesen haben, ohne von dem Vf. dazu ermächtigt gewesen zu seyn.

Die *Alpenrosen für* 1825 beginnen mit einem kleinen Ausfluge von *Aarau* nach der benachbarten *Staffelegg*, einem wenig beachteten Berggipfel mit einer weiten, jedoch nicht besonders merkwürdigen Aussicht über die Gegend von Aarau und die nordwestliche Seite des Jura, von *Karl Ruckstuhl.* Von zwanzig unter den prosaischen Stücken aufgeführten Parabeln, Bildern und Fabeln von verschiedenen Verfassern empfehlen sich einige, mit H. Z. unterzeichnet, namentlich Nr. 9. 15. 16. neben der Kürze durch das Triftige ihrer Lehre oder Nutzanwendung; von andern kann es höchstens heifsen: *vitavi culpam, laudem non merui.* Der in den Alpenrosen seit mehreren Jahren ungern vermifste Name *Ulrich Hegners*, von welchem der Auffatz: „*der alte Todtentanz in Basel*" herrührt, mufs jedem Freunde der Literatur hier um so willkommener seyn, da der gedachte Auffatz als Vorläufer oder Bruchstück aus einer Lebensgeschichte Holbeins aufgeführt wird, mit welcher Hr. H. sich seit geraumer Zeit beschäftigt, und die, so viel nur bekannt ist, in Kurzem ans Licht treten soll. Er sucht übrigens das mitgetheilte Bruchstück durch historische, chronologische und anderweite Gründe ins Klare zu setzen, dafs der alte, unter dem Namen des Holbeinischen bekannte und diesem Künstler oft und viel zugeschriebene, auf Mauer gemalte Todtentanz, welcher bis 1805 auf dem Prediger - Kirchhofe in der St. Johannis Vorstadt zu Basel zu sehen war, und in gedruckten Nachrichten den Namen Holbeins trägt, nicht von ihm herrühren könne, dafs aber wohl Holbein sich seiner Zeit auch in demselben Fache versucht und durch ein ähnliches Werk einen unsterblichen Namen erworben habe. — *Der Weissenstein* bey Solothurn, nach verschiedenen Wanderungen geschildert von *Meisner*, enthält für denjenigen, der mit der Schweiz und ihrer geographischen - oder Reiseliteratur nur einiger Maafsen bekannt ist, wenig oder nichts Neues. — *Der Abend zu Gerenstein* von *J. R. Wyfs d. j.* gehört zu dem Vorzüglichern, was die Sammlung lieferte; *Der Streifzug ins Siebenthal*, im Sommer 1822 von demselben Vf., ist, neben eingestreuten, der Beachtung nicht unwerthen historischen und geographischen Notizen, in der bekannten Manier des Vfs. der *Reise durch das Berner Oberland*, d. h. etwas breit und redselig erzählt. Unter den übrigen prosaischen Auffätzen, das *Schnittermahl* von *G. J. Kuhn*, das *Jagdquartier* im Stafel von Hrn. *v. L.* und die *Rettung* von *Drhm.* gebührt zwar dem ersten der Vorzug der Lebendigkeit, aber auch der zuletzt genannte liest sich recht angenehm.

Was den *poetischen* Theil dieses Jahrganges betrifft, so ist derselbe aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen, auch solchen Dichtungen, die eigentlich keine sind, zusammengesetzt, so dafs auf das Büchlein passen möchte, was Juvenal sagt: *votum, timor, ira, voluptas, gaudia, discursus nostri est farrago libelli.* Rec. will es übrigens mehr als einem der hier an den Parnafs Hinanklimmenden, unter denen ihm manche bis dahin noch unbekannte Namen vorgekommen sind, gern zutrauen, dafs ihm bey seinen Mittheilungen nicht ganz wohl zu Muthe gewesen sey, und er etwas von dem verspürt haben möge, was der eben angeführte Dichter mit den Worten bezeichnet: *tacita sudant praecordia culpa.* Namentlich wünschen wir diefs einem Hrn. *G. Schütz*, dessen „*Seele sich* (S. 198) *in Liebesnacht taucht*;" einem Hrn. *M. F.*, als Vf. der „*Republikanischen Glosse*" (S. 253) — und des Epigrammes „*auf das goldene Kalb*" — (ebend. S. 189) — welches also lautet:

„Das goldene Kalb zu verehren, einst war's ein strenges (!) Verbot;
Jetzt, seit sich die Kälber so mehren, jetzt wird es beynah' zum Gebot;"

dem ältern *J. R. Wyfs*, als Vf. des höchst platten Distichons „der Teufel" (S. 203) —

„Warum den Teufel doch so manche Menschen lieben?
Man kann so vieles ihm auf seinen Rücken schieben."

einem Hrn. *J. Lips* endlich, der (S. 370) in einem Gedichte „*der Rheinfall*" überschrieben, auf den höchst unglücklichen, ja abenteuerlichen Einfall gekommen ist, „*diesen grofsen Stromesfall, dessen heil'ger Donnerfall eine Weltendauer fortdröhnt*," mit dem — Heldentode Arnolds von Winkelried zu vergleichen, welcher „*ein freyes Opfer, grofs fürs Vaterland, sein* (des Vaterlan-

landes) *bestes Glied, Sich, in den Todesschoofs stürzte.*" Das Gedicht schliesst also:

„Im Fall des Rheins, o Schweizer, gieb
Für Arnolds That ein Bild,
Sey heldenkühn, entschlossen, wie
Arnold der Alpen Schild!
Erlösertod, (!) du Heldensohn,
Strahlt herrlich weit und breit,
Ihm jauchzen Enkel Jubelton
Bis zur Unsterblichkeit!"

Wir müssen aber auch hinwieder zur Steuer der Wahrheit erklären, dafs solche *versus inopes rerum* und *nugae canorae* sich nicht in allzu grofser Anzahl vorfinden, und dafs es den Lesern ein Leichtes seyn wird, sich durch manche andere, wirklich schätzbare Beyträge von *J. Hanhart*, *M. Usteri*, *Lotte*, *Wyfs* (dem jüngern sind wir versucht, auch einige der mit A — n. unterzeichneten Stücke, z. B. *die Chronikfage*, *der Schneider* und *der Schatz* S. 88. zuzuschreiben) für die Leerheit der angeführten Verseleyen schadlos zu halten. — Und so lassen wir denn diese Alpenrosen, wenn auch, gleich manchen Fahrzeugen, deren leichtere Ladung zur Sicherheit vor Wind und Wellen eine Zuthat von Stein und Sand erfodert, mit etwas Ballast beschwert, ihre jährliche Reise um so eher ohne weitere Anfechtung fortsetzen, da sie nicht aufhören, sich durch schönen Druck und Papier, so wie durch musikalische Beylagen und mannigfaltige Kupferverzierungen zu empfehlen, unter welch' letztern wir für diessmal blofs der nach *Cory* von *Hegi* gestochenen Ansicht von Neustadt am Bieler See, und der nach *G. Cory* von D. Burgdorfer gestochenen Ansicht der neuen *Siebenthaler - Strafse*, am *Kander - Durchbruche* als vorzüglich gelungener Arbeiten gedenken wollen.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Kurze Erklärung der biblischen Beweissprüche des Hannoverschen Katechismus*, besonders für Land - Schullehrer bearbeitet von *A. W. T. Gollmart*, Pastor zu Barterode u. s. w. 1824. VIII u. 263 S. 8. (12 gGr.)

Der Vf. obiger Schrift arbeitete sie zunächst für die Schulconferenzen aus, die er mit seinen Schullehrern hielt, bestimmte sie hernach aber für ein gröfseres Publicum, und zwar für alle die, welche bey ihrem Religionsunterrichte den Hannöverschen Landeskatechismus zum Grunde legen. Er gesteht selbst (Vorr. S. 4.), dafs zur Vollständigkeit dieses Versuchs gewifs noch manches erfoderlich seyn dürfte, was eine höhere Kritik und Hermeneutik verlangen und in Anspruch nehmen könnte. Doch will er diese Behandlungsart der Beweissprüche nicht für eine gelehrte, exegetisch - kritische Bearbeitung, sondern nur für eine plane Erläuterung derselben gehalten wissen. Das rechtfertigt auch der Zweck der Schrift vollkommen: denn sie ist besonders für Landschullehrer bestimmt. Ueber die Wahl und Zweckmäfsigkeit der Beweisstellen, an denen manches auszusetzen seyn möchte, kann der Vf., wie er selbst sehr wahr bemerkt, eben so wenig in Anspruch genommen werden, als über das System, nach welchem der Landeskatechismus verfafst ist: denn über beides kam ihm hierbey keine Stimme zu. Beurtheilt kann demnach nur der Plan werden, nach welchem er die vorliegende Bearbeitung unternommen und diesen erklärt Rec. für zweckmäfsig. Es wird nämlich bey jedem Citate 1. der *Inhalt* des Capitels angegeben, aus dem es entnommen ist; 2. der *Zusammenhang* des allegirten Verses mit dem Inhalte des Capitels, um die Verbindung anzugeben, in welcher es mit der vorstehenden Glaubens - oder Sittenlehre sich befindet; 3. der *Sinn* des Verses; 4. die *Beweiskraft* desselben. Wenn, was öfter der Fall ist, ein Citat wiederkehrt, so wird auf das erste, ist es aus einem Capitel, aus welchem schon ein früheres aufgeführt wurde, so wird auf dieses zurückgewiesen. Die Inhaltsangabe ist fast immer, was nicht leicht zu erreichen war, kurz, deutlich und bestimmt; bisweilen war es aber wohl nicht nöthig, den Inhalt des ganzen Capitels anzugeben, wie z. B. S. 15. Nr. 22. zu Luc. 1, 37. Dafs S. 79. Nr. 9. Jes. 53, 5. als Inhalt des Capitels angegeben wird: „Eine Weissagung von den Leiden des Messias," — war doch wohl nicht vom Landeskatechismus vorgeschrieben und konnte mit wenigen Worten weit richtiger ausgedrückt werden. Aehnliche Ausstellungen, die nicht gerade das Feld der höhern Kritik berühren, liefsen sich an manchen andern Stellen machen, indessen würden sie die Grenzen einer blofsen Anzeige, wie diefs Werk eigentlich nur zuläfst, weit überschreiten. Dasselbe Lob verdienen im Allgemeinen auch die übrigen Nummern jedes Citates, wiewohl auch hier Rec. auf Einzelnheiten gestofsen ist, die ihm mifsfielen. So sind ihm im *Abschnitte von der Versöhnung* S. 75. Nr. 2. Joh. 3, 16 folgende Worte aufgefallen: 4. *Beweiskraft.* „In der Sendung seines *Gottes* erklärt sich das Wie Gott sich des menschlichen Geschlechtes angenommen habe." In dem Druckfehlerverzeichnisse ist nicht bemerkt, dafs hier, wie Rec. wenigstens annimmt, *Sohnes* für *Gottes* zu lesen sey. Aber auch abgesehen davon hat diese Periode etwas Schwerfälliges, woran überhaupt der Stil des Vfs. hin und wieder leidet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1825.

GESCHICHTE.

Paris, b. Levrault: *Essai sur les institutions de Saint Louis*; par *Arthur Beugnot*, fils, avocat à la cour royale de Paris: ouvrage couronné en 1821 par l'académie royale des inscr. et belles lettres. 1821. 462 S. 8. (2 Thlr. 12 gGr.)

(Beschluss der in Nr. 7. abgebrochenen Recension.)

Zweytes Buch. *Von der Gesetzgebung.* I. *Allgemeine Gesetzgebung.* Nur der Adel konnte in Frankreich Fehde führen. Beaumanoir sagt: *Autre que gentilhomme ne poeut guerroyer. Gens de poote par la coutume ne puent guerre démener* (Sie nahmen sich aber bekanntlich die Erlaubniss). Ein Hauptschritt gegen das Fehdewesen war die Quarantaine, oder die vierzigtägige Befristung der Fehde für die Anverwandten. Auch ward die Abschaffung des gerichtlichen Zweykampfes mit den Baronen beschlossen. Ein Hauptschritt zur Verbesserung des Gerichtswesens war der Anruf an den König, welcher unscheinbar in der Verordnung von 1260 über den Zweykampf vorkam und sich den Gerichtsherren durch die ihnen zugewiesene Geldbusse bey verworfenem Anrufe empfahl. Am meisten wirkte aber das neue Gesetzbuch des Königs *les établissemens selon l'usage de Paris et d'Orléans et de court de baronnie.* 1270. Montesquieu hält es für untergeschoben. Aber es ist so, wie es seyn musste, wenn es echt ist. Es ist aus dem Römischen, welches übersetzt ward, und kirchlichen Recht und den französischen Gewohnheitsrechten zusammengesetzt. Ferner findet sich im *chartulaire manuscrit de St. Louis I.* 458 ein Befehl an alle Baillis, achtbare und unterrichtete Leute zu beeidigen, und ihnen schriftlich Fragen vorzulegen über die Rechtsgewohnheiten, und ihnen erklären zu lassen, wie sie eine Rechtsgewohnheit haben entstehen sehen, warum, wann, und ob nach ihr erkannt worden. Die Zeit dieses Befehls ist nicht bestimmt, fällt aber wahrscheinlich zwischen 1234 — 1264. Wozu hätte man wohl die Rechtsgewohnheiten im ganzen Reich untersuchen lassen, wenn man nicht ein Gesetzbuch hätte machen wollen? Die Erklärungen sollten dem Parlamente zugesandt werden, also von diesem gesammelt, verglichen, und bey der Ausarbeitung des Gesetzbuches gebraucht werden. Es lässt sich zwar nicht beweisen, dass die Berichte über die Rechtsgewohnheiten zur Ausarbeitung des Gesetzbuches gefordert sind, aber es lässt sich doch der Zusammenhang zwischen zwey so verwandten Thatsachen nicht bezweifeln. Die Idee lag zu nahe, aus den Berichten ein Ganzes entwerfen zu lassen, und fünf Jahr nach dem Eingange dieser Berichte erschien das Gesetzbuch wirklich (?). Es steht auf der Höhe der damaligen Kenntnisse und Wissenschaftlichkeit, es wird sofort nicht bloss im Hauslande des Königs, sondern in allen Landen der ihm anhängenden Herren, und in den Städten in Ausübung gesetzt, und nur bey den Herren zurückgewiesen, welche die ewigen Feinde des Königs und seines Gesetzes sind.

II. *Bürgerliche Gesetzgebung.* Die Franzosen theilen sich in Lehnsbesitzer und nicht Lehnsbesitzer; die Lehnsbesitzer wieder in Barone oder Oberrichter und in Vavasseurs oder ihre Unterrichter. Philipp August zählte 59 Barone, die Zahl der Vavasseurs lässt sich nicht bestimmen. Das Landvolk theilt sich in *Serfs* und *vilains.* Die *Serfs*, Leibeigenen, verbesserten ihren Zustand. Nach den Etablissements ist das Kind eines Freyen von einer Leibeigenen frey; der Leibeigene gehört zu dem Hofe, worauf er sitzt; wenn er ohne Erben stirbt, so fällt der Hof dem Herrn zu, mit der Verbindlichkeit, die Schulden und Vermächtnisse zu bezahlen. Bey Stimmengleichheit in Klagen auf Leibeigenschaft wird für die Freyheit erkannt. Die Vilains, Bauern, besassen ihre Höfe erblich, mit bestimmter Zins- und Dienstpflicht; es wurden Lehen nach diesem Hofrecht verliehen, und Edelleute nahmen auch nach ihm Güter an. Da der König das Droit d'Aubaine zum Kronrechte machte, so konnte es von den Grundherren nicht mehr zum Erwerb von Leibeigenen (Wildfangsrecht) benutzt werden. Nach den Etablissements sind Eheverlöbnisse von den Aeltern für die Versprochenen nicht verbindlich, die Eheverträge werden noch vor den Kirchthüren geschlossen. Der Mann kann nur die Hälfte seines Vermögens der Witwe bürgerlichen Standes hinterlassen. Der letzte Wille derer, welche ohne Beichte gestorben, soll vollzogen werden, früher wurden ihre Güter eingezogen. Die Kinder bürgerlichen Standes erben zu gleichen Theilen. Bey Familiengütern gilt das Rückkaufsrecht. Bis zur siebenten Hand erstreckt sich die Gewährleistung des Eigenthums. Der Kaufmann, welcher auf öffentlichem Ostermarkt gekauft hat, erhält das Kaufgeld von dem rechten Eigenthümer für die zurückgegebene Sache wieder. Die Verhaftung des Schuldners ist nur für könig-

königliche Foderung zuläſſig. Das ſpricht wider die Meinung (?), daſs die Wechſel von Anfang an unter Verpflichtung zur Haft ausgeſtellt werden. Es kommt die Verjährung von Jahr und Tag bey Erbſchaftsſachen vor.

III. *Bürgerliches Gerichtsverfahren.* Der Unterthan des Königs kann von der Einlaſſung vor den Gerichten der Baronen zurückgebracht werden, und das Verfahren wird als nichtig angeſehen, wie weit es auch gediehen iſt. Während des Streites über die Gerichtsbarkeit zwiſchen dem König und einem Baron gehört dem Könige der Beſitz. Es iſt zuläſſig vor Gericht ſich vertreten zu laſſen. Der Anruf an den König klar beſtimmt, und die Formel gegeben. Die Gerichtspflege war unentgeldlich (?) Ludewig ſagt es ſelbſt in den Etabliſſements: *Li quieux doit estre à eux rendus et non vendus.* Der Unterliegende muſste ein Zehntel des Klagewerthes als Koſten, unter dem Namen von Buſse bezahlen.

IV. *Peinliche Gerichtsbarkeit.* Der verbrecheriſche Willen allein iſt nicht ſtrafbar. Die Mitſchuldigen des Verbrechers leiden mit ihm gleiche Strafe. Die Folter findet auf die Ausſage eines einzigen Zeugen nicht ſtatt. Bürgſchaft befreyet von Verhaftungen, auſser im Anklageſtande auf Leib und Leben. Zwey vollgültige Zeugen gelten für vollkommenen Beweis; nach geendigtem Beweiſe fordert der Richter Schöffen *(hommes jugeurs).* Der Richter trägt ihnen den Thatbeſtand vor, ſie urtheilen, und der Richter ſpricht das Erkenntniſs aus. Der Grundſatz iſt anerkannt, daſs der Angeklagte einen Vertheidiger haben müſſe. (?) Ludwig gab oft Armen Sachwalter, und wider ſeinen eigenen Bruder einem Ritter Räthe zum Rechtsbeyſtande. Die Strafen waren öffentlich: Tod, Verſtümmelung, Gefängniſs, Geldbuſsen, Ausſtellung auf der Schandleiter. Edelleute wurden ſelten zu peinlichen Strafen verurtheilt, und auch ſelten mit dem Verluſt ihrer Güter beſtraft; ſie behielten den Nothbedarf von Sachen, wenn ſie des beweglichen Vermögens verluſtig erklärt wurden. Die Strafen gegen Diebſtahl ſind ſehr ſtreng, für Hausdiebe der Strang. Auf Ketzerey ſteht der Tod, auf Gottesläſterung nur Geldbuſse, oder Auspeitſchung. Die Sachen des Selbſtmörders ſind den Gerichtsherren verfallen. Von der Verjährung in peinlichen Fällen iſt nicht die Rede, nach dem Stadtrecht von Aigues-mortes, das Ludwig 1242 erneuerte, verjährt das Verbrechen nach 10 Jahren, die Ehrenkränkung, nach 1 Jahre. Das Recht des Anrufs muſste binnen ſechs Monaten geltend gemacht werden. Auch empfahlen bereits die Richter den Verurtheilten der Gnade des Königs; als ſie es von dem Todesurtheil wegen Nothzucht thaten, fanden ſie kein Gehör. Uebrigens ſtrafte der König auch willkürlich. Das Recht kirchlicher Freyſtätte ward von den Gerichten umgangen. Die Etabliſſements ſchweigen davon.

V. *Lehnsgeſetzgebung.* Man kann das Lehn vor dem 21ſten Lebensjahre nicht antreten. Der Adel erwirbt ſich durch Lehnsbeſitz im zweyten Gliede, und desgleichen durch eine adlige Mutter. Die vertragsmäſsige Begünſtigung der Erſtgeborenen war noch unbekannt. Ueber die Lehnsverwaltung ſind die Vorſchriften ſehr umſtändlich. Der Erſtgeborne leiſtet die Huldigung für ſich und ſeine Nachgeborenen, die Mitbelehnung endigt im vierten Gliede. Nach Beaumanoir verbot der König Lehne an Bürger zu verkaufen.

VI. *Religiöſe Geſetzgebung.* Ludwig gab ſich viel Mühe die Zehnten an die Geiſtlichen zurückzubringen, welche ſie groſsentheils als Leben verliehen hatten. Nach dem Albigenſer Kriege wurde die Rückgabe der Zehnten an die Geiſtlichen in Languedoc verordnet; und 1269 allgemein erklärt, daſs es der königlichen Einwilligung zu ſolchen Rückgaben nicht bedürfe. Die Echtheit der ſchon erwähnten pragmatiſchen Sanktion wird vertheidigt, weil das Vorgeben unrichtig iſt, daſs ihrer in den nächſten beiden Jahrhunderten nicht erwähnt iſt, und weil ſie das enthält, was der franzöſiſche Geſandte zu Rom 1247 geltend machte u. ſ. w. Sie verſagt dem Papſt die angemaaſste Pfründenverleihung und ſpricht ſie den Berechtigten zu, namentlich den Stiftern die Wahl der Biſchöfe; und ſie verbietet ſowohl das Beſtechungsweſen bey Bewerbung um Kirchenſtellen, als die Beſteurung des Landes von Seiten des römiſchen Hofes ohne Einwilligung des Königs und der Kirche.

Beſchluſs. Ludwig ſchreckt und bändigt die Barone, und ſie tragen mit auffallender Gefügigkeit ſein Joch. Er will den gewonnenen Landfrieden zum Beſten ſeines Volkes kehren, und ſucht vor allem eine regelmäſsige Verwaltung zu gründen: er heilt die Wunden des Albigenſer Krieges, verleihet neue, verbeſſert alte Stadtbriefe, ordnet die Stadtverwaltung, beruft die Bürger zu der Berathung von Reichsſachen, und begünſtigt den Bürgerſtand; er verſchafft ſich einen gebildeten Richter- und Beamtenſtand, welcher den Herrenſtand bekämpft; dieſen verſöhnt er mit der Geiſtlichkeit, welche er in ihre Schranken zurückweiſt; Rom hatte für ihn keine Blitze mehr, und der Bannſpruch ward zum leeren Wort. Er durchdringt das kleinſte Detail mit Liebe und groſsen Ideen. Drückende Steuern und Gefälle verſchwinden, die allgemeine Beſteurung erhält ihre Ordnung. Sein Schatz füllt ſich, das Land bekommt gutes Geld, der Landbau, die Gewerbe, der Handel haben Schutz, und an den Küſten entſtehen Kriegshäfen und Flotten. Die wilden Sitten mildern ſich, der Raufgeiſt wird unterdrückt, und der kriegeriſche Muth erkräftigt. Ludwig erhebt die königliche Gewalt, und braucht ſie um ein Geſetzbuch zu geben, und ein gutes Recht. Bis dahin gab es nur eine Lehnsgeſetzgebung in Frankreich, alſo für den gröſsten Theil des Volkes kein bürgerliches Recht. Er füllt dieſe Lücke aus. Er führt das gerichtliche Verfahren in das Lehnſyſtem ein; und war es nicht der Tod für die Lehnsgeſetze, ſie an die Grundſätze des gerichtlichen Verfahrens zu binden? Seine peinlichen Geſetze haben das

das Gepräge des Zeitalters, zeichnen sich aber doch durch Milde aus. Seine pragmatische Sanktion ist ein treffliches und kühnes Gesetz, und beweist zugleich, dass die königliche Gewalt bereits die ganze Gesellschaft beherrschte. Seine Regierung ist der Moment, worin der Triumph des Königthums und des Volks über die Lehnsaristokratie schon als unvermeidlich erscheint, so vieler Kämpfe es auch nachmals dazu noch bedurfte. Sein Regierungswesen ward als das Vorbild für jede gute Verwaltung betrachtet, die Völker riefen es unaufhörlich an, die Könige verhiessen es immer, und da es nimmer wiederkehrte, so hielt man es für ein Sagenwerk, das mit trügerischem Farbenschimmer ausgeschmückt war.

Unsere Leser werden in dem Vf. schon den jungen Franzosen erkannt haben, den die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und des Gefühls nicht ganz unbefangen seyn lässt. Seine Ehre und seine Wissenschaftlichkeit dulden nicht, dass er unwahr sey, aber seine Liebe und sein Hass verblenden ihn. Er vermag es nicht über sich von Ludwig etwas Nachtheiliges zu sagen, wenigstens nichts ohne Entschuldigung. Also wird die Schattenseite nicht völlig sichtbar: das Spionwesen, welches Ludwig begünstigte, und dessen Gegenwirkung das Heuchelwesen war, die Eigenmächtigkeit womit er verfuhr und verfahren liess, die Härte seiner Verwaltung, die sich bey seinen unglücklichen Kriegen nicht vermeiden liess, aber auch in Habsucht ihren Grund hatte, der Starrsinn des Königs, der alles niederbeugte, und Gefühllosigkeit zu seyn schien, das Klosterleben am Hofe kärglich und traurig. Nimmt man hierzu sein düsteres Ceremonienwesen gleich abschreckend für Geist und Kunstsinn; und stellt sich den äussern Zwang vor, dem die lebhaften und spöttischen Franzosen sich unterwerfen mussten, die nur in einem unbewachten Augenblick zu fluchen brauchten, um sich unter der Geissel, wenn nicht auf der Schandleiter zu sehen, und die nicht einmahl im Schloss ihr Liedchen singen durften, so lässt sich nicht zweifeln, dass sie sich im Stillen dafür entschädigt haben. Und es darf vermuthet werden, dass die jungen Tempelherren Lust und Spott auch im Stillen und mit desto mehr Heimlichkeit trieben, je ängstlicher sie über sich unter den eigenen und den erkauften Augen des Königs zu ihrem und ihres hochbegünstigtesten Ordens Vortheil wachen mussten. Der König konnte nicht nach den jetzigen Regierungsansichten regieren, sondern regierte nach seinem Gefühl; und darauf hatte besonders Augustin's Gottesstaat, sein Lieblingsbuch, mit den fürchterlichen Gemälden von Regierungsmissbräuchen grossen Einfluss. Er regierte wider Missbräuche überhaupt, und seine Begünstigung der Bürgerschaften wider den Adel ist schwerlich nachzuweisen; beide waren mehr verschmolzen, als der Vf. denkt, und das übelgewählte Wort Lehnssystem schon zu verstehen giebt. Ludwig hat auch das neue Frankreich nicht eingerichtet, wie Peter das neue Russland, sondern nur den Anfang der neuern Geschäfte sichtbarer gemacht. Der Vf. stellt ihn als König zu hoch, als solcher hatte er noch die Landesherren so neben sich als Kaiser Karl V. die Reichsfürsten, und es ging mit seinen Verordnungen wie mit unsern Reichsgesetzen. Aber die Verwaltungsordnung in seinen Hauslanden wirkte auf das übrige Frankreich, und man nahm die dortigen Einrichtungen zum Muster, um ähnliches einzurichten, oder berief sich dazu kurz auf sie. Neue Einrichtung, *établissement* ward damals das Modewort, wie bey uns neue Organisation, nur nahm man es noch weit ernsthafter. Es erschienen damals auch mehrere Schriften über die Staatseinrichtungen, und der Vf. scheint die Zweifel noch nicht gehoben zu haben, dass auch das s. g. Gesetzbuch: „die Einrichtungen nach dem Herkommen von Paris und Orleans und Baroniehofe" ein solches Buch sey; wenigstens ist es nie allgemeines Gesetzbuch für Frankreich gewesen.

Aus den vom Vf. gesammelten herrlichen Materialien hätte er mehr machen können, als geschehen, und ihre Verschichtung unter Regierungswesen und Gesetzgebung ist auch nicht glücklich, weil sie zu doppelter Verwendung des Stoffes nöthigt, und die Uebersicht nicht erleichtert, sondern erschwert.

Uebersetzen lässt sich die Schrift nicht, weil man die lateinischen und altfranzösischen Anführungen nicht übersetzen darf, und weil, wer diese versteht, der Uebersetzung nicht bedarf.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Brockhaus: *Erzählungen für Mütter, nach Beyspielen aus der wirklichen Welt.* Nach dem Französischen von *J. N. Bouilly* übersetzt von *Friedrich Gleich.* In zwey Theilen. *Erster* Theil. 1824. VIII u. 280 S. *Zweyter* Theil. VI u. 291 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Es war kein unglücklicher Gedanke, diese Pädagogik für Mütter in historischer Form aufzustellen, und man muss es daher dem Uebersetzer Dank wissen, das französische Werk des *Bouilly* auf deutschen Grund und Boden verpflanzt zu haben. Hätte er ihm nur mit dem deutschen Gewande auch mehr deutschen Geist einhauchen können! Denn mancher Fehltritt unbesonnener und thörichter Mütter möchte wohl in unserm Vaterlande, selbst in den höhern Ständen, ungleich seltener vorkommen als unter unsern Nachbarn. So kommen hier einige Beyspiele von Müttern vor, welche auf ihre aufblühenden Töchter eifersüchtig sind und sie deshalb zu unterdrücken suchen, fürchtend, durch sie um den Vorrang der Schönheit in Gesellschaften gebracht zu werden. Ueberhaupt führen uns diese Erzählungen meistentheils nur in die vornehmere Welt, und eine vollständige Anleitung, gute Mütter zu werden, geben sie angehenden Ehegattinnen nicht. Daher haben

ben wir deutsche Schriften, welche diesen Zweck besser erreichen. Es sey nur erinnert an *Fr. Jakobs Frauenspiegel*, *Girardet's Brautgeschenk*, *Ehrenbergs Reden an die Gebildeten des weiblichen Geschlechts* und ähnliche. Dennoch herrscht in den Bouillyschen Erzählungen ein reiner moralischer Sinn, verbunden mit guten pädagogischen Grundsätzen. Sie warnen kräftig gegen mancherley Verkehrtheiten der Mode, gegen Eitelkeit, Weltsinn u. s. w., empfehlen warm häusliche Tugenden und strenge Erfüllung der Mutterpflichten; und sind nicht ohne Reiz geschrieben. Der Uebersetzer hat sich Mühe gegeben, eigentlich zu verdeutschen, und verfällt deshalb nicht oft in Gallicismen. Einige Flecken der Sprache seyen bemerkt. Bd. 1. S. 13. wird *einer sich zugezogenen Krankheit* gedacht; S. 120. *eines sich selbst bereiteten Uebels*. So darf man nicht construiren. Bd. 2. S. 101. heisst es: Sie machte *dem Kinde* glauben; S. 181: Sie liess *der jungen Frau* etwas übersehen; da doch in beiden Fällen der Accusativ stehen muss. Auch gebraucht der Uebersetzer immer das Zeitwort „*lehren*" mit dem Dativ.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., in d. Hermann'schen Buchh.: *Der treue Eckart.* Romantisches Trauerspiel in vier Acten von Dr. *Georg Döring*. 1822. XX u. 168 S. 8. (1 Thlr.)

Die Fabel dieses Trauerspiels ist nach der Maxime erfunden: Wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht nass. Der Ritter Reimund von Wildeck wird von Gewissensbissen wegen eines Brudermordes gequält, treibt sich deshalb, wie Hugo in der Schuld, oft auf der Jagd im Walde herum, und brütet über dem Gedanken, seine innere Pein dadurch zu betäuben, dass er in den Fraw-Venusberg eingehe. Das ist nämlich ein Berg, in welchem nach deutscher Sage die heidnische Venus seit Einführung des Christenthumes eingeschlossen ist, und ihren Luft-Hof hält. Wer da eintritt, geniesst alle Liebesfreuden; aber sobald er wieder herauskommt, ist er ein Kind des Todes. Nachdem nun dem Ritter die Aussicht fehlgeschlagen ist, seine Gewissensbisse dadurch gelindert zu sehen, dass er, auf Anrathen des treuen Eckart (des bekannten Ritter-Schutzgeistes) seine Tochter dem Sohne des erschlagenen Bruders zur Gattin gäbe (die jungen Leute lieben sich zwar, aber der Papst versagt die Dispensation); und nachdem er bemerkt hat, dass der Brudersohn dem verheimlichten Morde auf die Spur gekommen ist: führt er jenen Gedanken wirklich aus, und begiebt sich in den Venus-Berg, wo ihn die Fraw Venus wohl aufnimmt, aber ihm seinen Trauring abfordert. Eben ist er im Begriff, ihn vom Finger zu ziehen; da erscheint der treue Eckart, hält der heidnischen Frau Venus den Schwertgriff als heiliges Kreuz entgegen, kündiget ihr und ihrem ganzen unterirdischen Liebeshofe Vernichtung an, und führt den Ritter zu seiner Gattin zurück, damit er, da er nun einmal sterben muss, mit Sühne sterbe im Schoosse seiner Familie. Das geht denn auch um so eher an, da sich gefunden hat, dass der Ermordete bloss ein vermeinter Bruder, ein untergeschobenes Kind war. Und so stirbt er denn, nachdem er vorher seine Tochter dem Sohne des erschlagenen Nichtbruders verlobt hat (der treue Eckart giebt *nomine papali* die Dispensation), beruhiget und erbaulich.

Wenn das eine *romantische* Tragödie ist; so hat die *classische* Partey der französischen Bühnen-Kritiker nicht ganz unrecht, wenn sie die deutsche Romantik verspottet. Solchen Kindereyen der Erfindung kann keine alte Volkssage vor dem Richterstuhle der tragischen Kunst zur Ausrede dienen. Der treue Eckart taugt schon darum nicht in der Tragödie, weil er nur als *Deus ex machina* agirt; und der Venus-Berg, in welchem nach der Anmerkung S. 119. „bey einer Bühne, welche *Ballet* besitzt, ein mythologisches *Divertissement* eingeflochten werden kann," gehört in die Oper.

Wie in der Gestaltung der Fabel, so spricht auch im Dialog und in der Scenen-Verkettung eine entschiedene dramatische Schwäche sich aus, und im Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen zeigt sich wenig dichterische Kraft. Man stösst unter andern auf Stellen wie diese S. 27:

Da wird
Ein altes Märchen wieder aufgeputzt;
Allein, statt dass sie sich den heitern Sinn
Draus nehmen sollten, um die Phantasie
Durch aufgefüllte Kräfte zu verjüngen,
So sehn sie nur den kleinen schwarzen Punkt,
Den Aberwitz zum Riesen macht.

Die Phantasie durch *aufgefüllte* Kräfte zu verjüngen! Sollte man da nicht glauben, der Vf. wolle die Phantasie mit einem Fasse Wein vergleichen? Der einzige dichterische Gedanke, der uns bey der beschwerlichen Lesung aufgefallen ist, befindet sich S. 101, wo der Sohn am Grabe des erschlagenen Vaters klagt, dass der Frühling statt des Blumenduftes ihm Leichenduft sende, und Eckart ihm antwortet:

Wie soll die arme Erde sich vertheid'gen,
Wenn das Verbrechen sich berechtigt glaubt,
Zur Freundin sie zu wählen, sein Geheimstes
In ihren Schooss vertrauend einzulegen?

Das Buch ist sehr anständig gedruckt und hat ein nettes Titelkupfer: eine Fraw Venus im Brustbilde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1825.

OEKONOMIE.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cottaschen Buchh.: *Allgemeines Forst- und Jagd-Archiv.* Eine Fortsetzung des Forst- und Jagd-Archivs von und für Preussen. *Sechster* Band. Herausgegeben von *G. L. Hartig*, Königl. Preussischem Staatsrathe, Oberlandforstmeister und Mitdirector in der General-Verwaltung der Domänen und Forsten u. s. w. 1822. X u. 320 S. 8. mit 2 Kpfr. (1 Thlr. 18 Gr.)

Das von 1816 bis 1820 jährlich in Quartal-Heften erschienene Forst- und Jagd-Archiv von und für Preussen wird nunmehr, unter dem oben angegebenen Titel, Bandweis als Fortsetzung des Erstern herausgegeben. Der Plan desselben ist unverändert geblieben, es zeichnet sich wie seine Vorgänger durch zweckmässige und gediegene Aufsätze aus. Wir wollen die darin enthaltenen Abhandlungen, welche verschiedenen Inhalts sind, einzeln durchgehen.

I. *Abhandlungen.* 1) *Versuche über die Dauer der Hölzer.* Von *Hartig.* Die Schwere, Brennkraft, Tragkraft und Dauer der Hölzer sind Eigenschaften, deren Kenntniss dem Forstmann, bey der Verwendung einer jeden Holzart und der Bestimmung des Preises derselben, von grosser Wichtigkeit ist. — Ueber die Schwere und Brennkraft hat Hr. *H.* schon früher Versuche angestellt und solche öffentlich bekannt gemacht. Schon damals, in den 1790er Jahren, wollte der Vf. sich mit der Untersuchung der *Dauer* der Hölzer beschäftigen; allein der zu den Versuchen erfoderliche kostbare Apparat und andere Rücksichten bewogen ihn damals den Vorsatz aufzugeben, dieses selbst und allein zu unternehmen. Als er nach Berlin kam, wurde ihm nicht nur ein Lokal zur Errichtung des nöthigen Apparats, sondern es wurden ihm auch die nöthigen Geldmittel dazu gegeben, und die Vorkehrungen getroffen, dass er bey seinen vorzunehmenden Untersuchungen, von zwey Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften unterstützt werden sollte. — Der Vf. giebt hier nun eine Beschreibung von der Ausführung seines Plans. — Da die Dauer des Holzes nur bey dem Bauwesen von Wichtigkeit ist, so hat der Vf. sich bey seinen Versuchen auch nur auf diejenigen Holzarten beschränkt, welche sich ihrem Wuchse nach zu *Bauholz* eignen, und auch diejenigen ausländischen Holzarten dazu gezogen, die als vorzüglich dauerhaft empfohlen worden sind und die er zu diesem Zweck bekommen konnte. Im Ganzen hat er 38 in- und ausländische Holzarten zu seinen Versuchen bestimmt. Die Hölzer wurden alle aus der Ebene, in einem Umkreis von 8 Meilen um Berlin, genommen und waren in einem fast gleich gemischten Boden gewachsen. Von jeder Holzart wurden möglichst Bäume von ganz reifem und vom Mittelalter, die Stangen- und Pfahlhölzer aber von 20jährigem Alter gewählt. Die Holzarten wurden alle in der ersten Hälfte des Januar-Monats, viele aber auch in der zweyten Hälfte des Juny-Monats gefällt; einige wurden stehend entrindet, um auf dem Stamm abzutrocknen. Von diesen allen wurden Stücke zu den Versuchen genommen und in der Art zugerichtet, dass von den Bäumen 3 Fuss von der Erde Walzen von 4—6—8 Fuss Länge abgeschnitten, diese in der Achse durchsägt und zu beiden Seiten 4 Zoll dicke Bohlen abgeschnitten, die beiden innern Stücke wiederum in der Mitte durchschnitten und jede dieser 4 Bohlen in 2 Fuss lange Stücke gesägt wurden, welche Kern- und Splintholz zugleich enthielten. Zu den Versuchen mit Schwellenhölzern wurden 5 Fuss lange und 6 Zoll dicke Balkenstücke gemacht, und zu den mit Pfählen wurden ebenfalls 5 Fuss lange Stangen, theils ohne, theils mit Rinde, und von mehreren Holzarten aus älterem Holze gerissene Pfähle verfertigt. Endlich wurden auch Faschinen gemacht, um ihre Dauer in der Erde und im Wasser zu untersuchen. — Um das Verhältniss der Dauer der Hölzer unter einander im rohen oder natürlichen Zustande und unter verschiedenen Standplätzen und Umständen zu untersuchen, verband der Vf. auch damit die angewendeten oder empfohlenen Mittel zur Vermehrung der Dauer des Holzes, die in folgenden bestehen: 1) Ueberziehen mit Oelfarbe; 2) Bestreichen mit Nadelholztheer; 3) Anstrich mit Steinkohlentheer; 4) Brennen der Hölzer so weit sie in Wasser oder Erde kommen; 5) Anstrich mit Theer aus Laubholz; 6) Tränkung mit Leinöl; 7) Tränkung mit Fischthran; 8) Tränkung mit Holzsäure aus Laubholz und Nadelholz; 9) Tränkung mit aufgelöstem Kochsalz; 10) Tränkung mit holzsaurem Eisen; 11) Tränkung mit aufgelöstem Eisenvitriol; 12) Tränkung mit holzsaurem Bley; 13) Anstrich mit Bleyglätte; 14) Anstrich mit Kolofonium; 15) Auskochen oder Auslaugen; 16) Beschlagen mit Blech. — Da die Verschiedenheit des Standplatzes einen so grossen Einfluss auf die Dauer der Hölzer hat, so untersuchte der

der Vf. auch eine jede Holzart: 1) unter Dach; 2) im Freyen; 3) unter trocknem Lehmboden; 4) zur Hälfte in trocknem Lehmboden; 5) unter feuchtem Lehmboden; 6) in trocknem Sandboden; 7) in feuchtem Sandboden; 8) im Wasser und 9) halb unter Wasser. — Den Apparat selbst zur Untersuchung der Dauer der Hölzer hat der Vf. genau angegeben, und durch eine Zeichnung deutlich dargestellt. Er besteht in einer Fläche von 30 Fuſsen im Quadrat mit einer 10 Fuſs hohen Mauer umgeben, auf welchem Platz die eben angeführten verschiedenen Erdmischungen bis auf 3 Fuſs Tiefe gemacht sind, und ein Wasserbehälter angebracht ist, in welchen die Hölzer eingesetzt sind. Den Beschluſs dieser Abhandlung macht ein Verzeichniſs aller Holzarten, die theils als Faschinen, theils als Pfähle, theils als Bohlstücke, theils als Schwellenhölzer untersucht werden. Bey einem jeden Holzstück sind die Verschiedenheit der Zubereitung, die angewendeten Schutzmittel und die Standplätze, auf welche die Holzstücke gebracht worden, und die Numer, unter welcher sie in dem Apparat zu finden sind, angegeben. — Alle Jahr wird eine genaue Untersuchung über die am Holze vorgefallenen Veränderungen angestellt und über den Befund ein fortlaufendes Protokoll geführt. Der Vf. hofft, daſs in einem Zeitraum von 20 Jahren schon wichtige Resultate aus seinen Versuchen hervorgehen werden, und er verspricht, sobald solche interessant genug sind, sie, was schon in 5 Jahren in Hinsicht der Dauer der Faschinen und Pfähle der Fall seyn wird, dem Publikum mitzutheilen. — Noch bemerkt Rec., daſs von dieser Abhandlung ein besonderer Abdruck veranstaltet worden.

2) *Einiges über die Wahl des Hoch - oder Niederwaldes.* Vom Forstmeister *Lintz.* Der Vf. dieses kleinen Aufsatzes redet zwar im Allgemeinen der Hochwaldwirthschaft das Wort, glaubt indessen, daſs man häufig Forste in denen die Hochwaldwirthschaft geführt wird, antrifft, die, um den Bedarf an Holz und Geld zu befriedigen, zum Theil, wenigstens für eine bestimmte Zeit, als Niederwald abzuholzen sind. Er giebt hievon das Beyspiel von einem taxirten Forst, wo nach den Resultaten der Taxation jenes Verfahren nöthig wurde. Er beweist dadurch zugleich die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Waldtaxation für den Forsthaushalt; — worin ihm ein jeder Forstmann gewiſs beystimmen wird. 3) *Bemerkungen über den aufgestellten Grundsatz: Nicht die verdämmte, sondern die verdämmende Holzgattung muſs man anbauen.* Vom Förster *Keſsler.* — Der Vf. glaubt, daſs diese Regel sich richtiger *so* ausdrücken lasse: man soll diejenige Holzart anbauen, welche dem Boden am angemessensten ist, welche diese sey, zeige die Natur selbst durch die vorzugsweise (andere Holzgattungen verdämmende) Entstehung derselben. Er bemerkt aber sogleich sehr richtig, daſs es in sehr vielen Fällen eine genaue Untersuchung erfodere, ob das Entstehen verdämmender Holzgattungen als ein Fingerzeig der Natur anzusehen sey, dessen Verfolgung sich der Forstmann angelegen seyn lassen müſste, oder ob zufällige, oder durch Menschen selbst und die Art der Bewirthschaftung herbeygeführte Ursachen an diesem Entstehen Schuld seyen. Der Vf. zeigt durch verschiedene Beyspiele, wie oft Letzteres der Fall seyn könne und die verdämmenden Holzarten doch nicht vortheilhafte Bestände herbeyführen werden. Eben so können oft Bestände durch die Natur selbst hervorgebracht, weder die productivsten noch nützlichsten seyn. Der vorstehende Grundsatz kann daher nicht als allgemein gültig angenommen werden. 4) *Auch einige Bemerkungen zu der im Jahr 1818 erschienenen Instruction für die Königl. Preuſsischen Forsttaxatoren.* Vom Forstmeister *Lintz.* Ueber diese Instruction hat der Oberforstrath *Pfeil* im 4ten Heft des Jahrgangs 1820 dieses Archivs mehrere tadelnde Bemerkungen gemacht. Hr. *Lintz*, der nach dieser Instruction 30,000 Morgen Waldungen bereits taxirt hat, glaubt deſshalb auch um so mehr seine Bemerkungen über die Zweckmäſsigkeit und Anwendbarkeit derselben mittheilen zu können. Er widerlegt und berichtigt daher zum Theil die von Hrn. *Pfeil* darüber gemachten Bemerkungen. Durch die Erfahrung des Hrn. *Lintz* bey der Anwendung dieser Instruction, und durch die Noten Hrn. *Hartigs* zu der Widerlegung des Hrn. *Lintz* ist diese so viel besprochene Taxations - Instruction jetzt hoffentlich gegen jeden weitern Angriff gesichert worden. 5) *Noch einige Bemerkungen über den Entwurf verhältniſsmäſsiger Holztaxen.* Vom Forstmeister *Lintz.* Schon im J. 1816 brachte der Vf. eine neue Methode der Regulirung einer Holztaxe in Vorschlag, wonach er dem Holze einen *absoluten natürlichen Materialwerth* beylegte, der sich aus dem Vergleiche der Feld - und Waldproduction ergiebt; von dieser Idee ausgehend versuchte er es, seinen *Geldwerth* zu bestimmen. Bey den wenigen und unsichern Anhaltpuncten, welche man zur Bestimmung der Holztaxen hat, ist diese Methode unstreitig die beste und sicherste, indem dabey eine jede Oertlichkeit den Maasſtab an die Hand giebt, um verhältniſsmäſsig den Werth des Holzes für eine jede Gegend festzusetzen. In der vorliegenden Abhandlung führt der Vf. diesen Gegenstand weiter aus, und theilt eine Tabelle mit, durch welche der Werth einer Klafter Buchenholz jeder Gattung unter allen Verhältnissen der Oertlichkeit gefunden werden kann. 6) *Bemerkungen über die Verheerungen der Forsten des Stettiner Regierungs - Departements durch Kiehnraupen im Jahr 1820.* Von *von Bülow.* Ungeachtet der Vf. gleich im Anfange die Behauptung aufstellt, daſs die Kiehnwaldungen bestimmt sind, von verschiedenen Raupengattungen periodisch entnadelt zu werden, und daſs der Einfluſs der Witterung auf Vermehrung oder Verminderung derselben sehr gering ist, welches Letztere allen seitherigen Beobachtungen und Erfahrungen entgegen ist; so enthält diese Abhandlung doch manche schätzbare Erfahrungen über die schädlichen Waldraupen. Es waren vorzüglich die *Fichten - Blattwespe (Tenthredo pinastri)*, die *Fohren-*

ren-Eule (Phalaena noctua piniperda) und die *grosse Kienraupe (Ph. bombyx pini)* welche, — besonders die beiden letztern — in jenen Forsten so grosse Verheerungen anrichteten. Da die Fohren-Eule sich nur vorzüglich in den 30 — 40jährigen Kiefern-Beständen einfand; so wurden durch Klopfen derselben die Raupen zum Abfall gebracht und von eingetriebenen Schweinheerden gefressen, welche auch die Puppen unter dem Moose aufsuchten. Ueberhaupt hat dieses Mittel vorzüglich gewirkt, und der Vf. hat auch dadurch einen Distrikt von 100 Morgen vor gänzlicher Entnadelung geschützt. Bey der grossen Kienraupe hat er vorzüglich das Aufsammeln der im Winterlager unter dem Moose der Bäume sich befindenden Raupen vom October bis April, aber auch das Sammeln der Puppen und Schmetterlinge am wirksamsten gefunden. Da der Vf. in den gesammelten Puppen und auf den todten Raupen viele Maden von Schlupfwespen wahrnahm; so liess er sie in einem Zimmer ausschütten und erhielt dadurch eine grosse Menge verschiedener Arten von Schlupfwespen, die er ausfliegen liess und auf diese Art die Feinde der Kienraupen vermehrte, wovon er auch einen guten Erfolg, durch Verminderung derselben wahrnahm. Der Vf. hat daher dieses Mittel mehr angewendet und zugleich die Erziehung von Schlupfwespen auf jene und eine von ihm angegebene andere Art als ein allgemeines Mittel zur Verminderung und Vertilgung der so schädlichen Kienraupen empfohlen. 7) *Vorschlag zu Errichtung eines möglichst entsprechenden Forstschutzes.* Die Vorschläge des Vfs., um den Holzdiebstahl zu vermindern, enthalten nichts Neues. Sie bestehen, in der Ausrottung des Vorurtheils, dass der Holzfrevel kein eigentlicher Diebstahl sey; in der moralischen Besserung der niedern Volksklassen; in der zweckmässigen Unterstützung der Aermsten im Volke, zu Vermeidung der Holzfrevel aus Noth; in einer zweckmässigen Bestrafung der Waldvergehen. Was in Hinsicht des letzten Gegenstandes von dem Vf. bemerkt worden ist, verdient besonders berücksichtigt zu werden.

II. *Sachen vermischten Inhalts.* Hierunter zeichnen sich besonders aus: *Eine merkwürdige Entenjagd.* Von *Hartig.* Auf den Gütern des Grafen von Reichenbach in Oberschlesien wird jährlich am 17ten July auf den 300 — 600 Morgen grossen Teichen eine Treibjagd auf Enten gehalten. Bey der hier beschriebenen wurden 700 Stück geschossen. Zur bessern Versinnlichung hat der Vf. eine naturgetreue Zeichnung von dieser Jagd in Kupferstich geliefert. *Noch einige Beweise dass die Ameisen der Jagd nachtheilig sind.* Der Vf. hat Rehkitzchen, junge Hasen und junge Nachtigallen von Ameisen getödtet gefunden. *Ueber den Anbau der Ulme oder Rüster.* Vom Oberförster *von Uslar.* Der Vf. hat beobachtet, dass von, in zwey verschiedenen Forstrevieren, gleich nach der Reife ausgesäeten Ulmensaamen, welcher der Regel nach in 2 — 3 Wochen, also im Junius aufgeht, nur sehr wenige, die übrigen Pflänzchen aber erst im folgenden Frühjahr zum Vorschein gekommen sind. Sollte der Saame vielleicht zu tief unter den Boden gekommen seyn? —

III. *Naturmerkwürdigkeiten.* Ein weisser Fuchs, ein weisser Kolkrabe, merkwürdige und seltene Vögel, welche im zoologischen Museum zu Darmstadt sich befinden, werden von Dr. *Bekker* näher beschrieben. *Eine seltene Varietät der weissen Birke.* Zu Trachenberg in Oberschlesien fand sich eine Birke, die wahrscheinlich eine Bastartart von der weissen Birke und schwarzen Erle war, indem sich letztere in der Nähe befand und die Rinde der Varietät der der jungen Erlen gleich war.

Recensionen und Gedichte beschliessen diesen Band, der im Ganzen genommen sehr schätzbare Beyträge zur Forstkunde enthält.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lüneburg, in Comm. b. Herold u. Wahlstab: *Sammlung einiger Predigten, meistens über epistolische Texte.* Gehalten von M. *K. Genzken,* Pastor an der St. Johannis-Kirche in Lüneburg. 1824. 379 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Es gewährt eine wahre Erquickung, wenn unter den vielen homiletischen Producten neuerer Zeit, die sich durch blendenden Witz und phantasiereiche Schilderungen, oder durch starren Dogmatismus, und mit allerley leeren Floskeln aufgeputzten Systems- und symbolischen Bestimmungen in ausserordentlichen Credit zu bringen suchen, doch auch andre erscheinen, die sich durch gedankenreichen Inhalt eben so vortheilhaft, als durch eine ungekünstelte Form auszeichnen. Zu dieser Klasse gehören auch die Vorträge des Vfs., auf welche wir sowohl das homiletische, als auch das blos Erbauung suchende Publikum um so lieber aufmerksam machen, je weniger bis jetzt an Predigten über epistolische Texte ein Ueberfluss ist. Hr. *G.* kennt und achtet das Eine, worauf im Kanzelvortrage das Meiste ankommt, und stellt die christliche Wahrheit praktisch dar, wodurch sie allein ihre bessernde und dadurch ihre wahrhaft bleibende Kraft an Menschenherzen und im menschlichen Leben bewähren kann. In einer sehr edeln, blühenden, aber von aller Ziererey weit entfernten Sprache, in einer sehr guten logischen Ordnung mit weiser Benutzung seines jedesmaligen Textes, mit oft sehr gelungenen, nur hin und wieder wohl etwas zu weit ausgesponnenen individuellen Anwendungen, denen es wohl am meisten zuzuschreiben ist, dass diese Vorträge in Absicht auf ihre Länge das gewöhnliche Maass zu überschreiten scheinen, weiss der Vf. Lehre und Anweisung, Warnung und Ermunterung und Trost und Aufrichtung so zweckmässig zu vereinigen, dass gewiss keiner, der diese Predigten aufmerksam angehört hat, ohne Erbauung kann zurückgekommen seyn, wie gewiss auch jeder nur eini-

einigermaafsen nachdenkende Lefer eine reiche und kräftige Nahrung für Geift und Herz in ihnen finden wird. Wir tragen kein Bedenken, Hrn. *G.* den beften Predigern unfrer Zeit beyzuzählen, und find gewifs, dafs befonders unfre angehenden Kanzelredner wohl thun werden, fie fleifsig zu ftudiren. In wie gutem Rufe der Vf. auch fchon bey dem gröfsern Publikum ftehe, weifet fich in der fehr anfehnlichen Subfcribentenlifte aus, zu welcher fehr natürlich die beiden Städte *Roftock* und *Lüneburg* das meifte beygetragen haben, wovon jene den geliebten Lehrer eben fo ungern verlor, als diefe fich dankend feines Befitzes erfreut.

Es find nur 17 Predigten, die diefer Band enthält, wovon 5 über evangelifche Perikopen, 1 über einen felbftgewählten Text (am Charfreytage), die übrigen alle über die Epifteln des Kirchenjahres gehalten find. Wie gut der Vf. feine Materien zu wählen wiffe, glauben wir mit dem Inhaltsverzeichnifs felbft beurkunden zu können. Es ift folgendes: 1) Neuj. Ev. *Wann wir uns in Anfehung unfrer Wünfche und Hoffnungen für die Zukunft weife verhalten.* (Vielleicht hätte diefes Thema etwas kürzer gefafst werden können.) 2) Oculi. Ep. *Wie wir nach dem Mufter J. C. in der Liebe wandeln follen.* 3) Charfr. Luc. 23, 32 — 53. *Der Todestag Jefu ein Tag feiner Verherrlichung.* 4) Rogate. Ev. *Ich bin nicht allein, der Vater ift bey mir.* 5) Himmelf. Ev. *Dafs der Fromme auch nach feinem Abfchiede von der Erde noch wohlthätig auf derfelben fortwirke.* 6) Exaudi. Ep. *Die Liebe deckt der Sünden Menge.* 7) Trin. 2. Ep. *Durch thätige Liebe befeligen wir das Leben der Brüder.* 8) Trin. 4. Ep. *Die Leiden diefer Zeit find nicht werth* u. f. w. 9) Trin. 7. Ep. *Die inneren fchrecklichen Folgen der Sünde.* 10) Trin. 8. Ep. *Die Furchtlofigkeit wahrer Kinder Gottes.* 11) Trin. 9. Ep. *Einige Rathfchläge des Ap. P. zur Bewahrung unfrer Tugend.* 12) Trin. 15. Ep. *Der Menfchenliebe Aerntefegen.* (Doch wohl nicht fogleich auf den erften Anblick verftändlich genug.) 13) Reform. Feft. Ep. *Wandelt wie die Kinder des Lichts.* 14) Trin. 22. Ev. *Vergebet von Herzen eurem Nächften feine Fehler.* 15) Tr. 23. Ep. *Das Bild eines himmlifch gefinnten Chriften.* 16) Tr. 24. Ev. *Es ift beffer in ein Klaghaus zu gehen, als in das Haus der Freude.* 17) Trin. 26. Ep. *Welche Chriften trauern um den Tod der Ihrigen troftlos und hoffnungslos?* Diefes letzte Thema möchte das einzige feyn, wogegen fich mit Recht eine Ausftellung machen liefse, da die beiden Begriffe „Chrift" und „hoffnungslofe, troftlofe Trauer" fich einander völlig auszufchliefsen fcheinen, wie fich denn auch aus der Ausführung zur Gnüge ergiebt, dafs der Vf. nur von folchen Chriften redet, die den Namen eigentlich gar nicht verdienen. Uebrigens würden wir gern noch diefes oder jenes auszeichnen, um auch die gefchickte Behandlung der angeführten Hauptfätze darzuthun. Da diefs aber der Raum nicht verftattet, fo fügen wir nur noch den Wunfch hinzu, dafs es dem Vf. gefallen möge, auch die Vorträge über die noch rückftändigen epiftolifchen Texte, jedoch in einer etwas *abgekürzten* Geftalt zu geben.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Das heilige Sterben.* Ein Buch der Erbauung und des Troftes. Aus dem Engl. nach der *dreyfsigften* Auflage frey bearbeitet vom Verfaffer der Freundfchaft mit Gott. 1824. 305 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der deutfche Bearbeiter läfst uns ohne Belehrung über die urfprüngliche Geftalt und wunderbare Vervielfältigung des englifchen Originals; nicht einmal nennt er uns den engl. Verf., wie fonft in der (hier abgehenden) Vorrede zu gefchehen pflegt. Deffen ungeachtet ift das Buch Proteftanten und Katholiken in gleichem Maafse zu empfehlen. Rec., deffen Berufsarbeiten fonft Lectüre der Art nicht zulaffen, nahm als *Kranker* diefes Buch zur Hand, und fand überall die gleich vorherrfchende moralifche Tendenz in reiner Schreibart. Das I. Kapitel enthält eine Betrachtung über die Eitelkeit und Kürze des Lebens, woraus erfolgt, dafs man die Reichthümer nicht vorzugsweife fuchen foll, dafs man, ungewifs über die Dauer des Lebens, nicht zu weit ausfehende Plane machen, fondern auch an den Tod denken foll. (Die hier eingewebten Beyfpiele aus der allgemeinen Gefchichte find fehr zweckmäfsig gewählt.) Im IIten Kap. werden Regeln angegeben, wie man fich zum Tode vorbereiten foll. (Darin ift befonders das Gebot der Liebe eingeprägt.) Im IIIten wird der Menfch im Zuftande der Krankheit gefchildert. (Die Geduld und vollfte Ergebung in die mancherley Leiden wird dem Kranken auf die dringendfte Weife angepriefen.) Im IVten werden andre Tugenden aufgezählt, welche jedem Kranken faft unentbehrlich find, z. B. Uebung des Glaubens, Bufsfertigkeit, Liebe und Gerechtigkeit. (Wir hätten diefen vier Kapiteln Unterabtheilungen gewünfcht, damit der Kranke gewiffe Stellen leichter wieder finden könne.) Zum Schluffe folgen noch Sprüche und Gebete für Kranke und Sterbende, meiftens aus der Bibel, auch Gefänge. (Rec. weifs jedoch aus Erfahrung, dafs, wer felbft fingen oder Gefänge feiner Umgebung anhören kann, nicht fehr krank ift.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1825.

PHYSIK.

Frankfurt a. M., b. Sauerländer: *Populäre Experimental-Physik* für angehende Mathematiker, Dilettanten und die Jugend. Von *Theod. Friedleben*, der W. W. Dr., Lehrer der mathematischen, physicalischen und mercantilischen Wissenschaften. *Erster* Theil. Die allgemeine Physik. Mit 8 Steintafeln. 1821. XX und 544 S. 8. *Zweyter* Theil. Der speciellen Physik *erste* Abtheilung. Mit 4 Steintafeln. 1823. VIII u. 499 S. 8. (3 Theile 4 Thlr. 6 gGr.)

Wir haben in dem letzten Jahrzehend fast mit jeder Messe eine neue Bearbeitung der Naturlehre erhalten; und so schnell auch gerade in dieser Wissenschaft neue und wichtige Entdeckungen auf einander gefolgt sind, so möchte doch wohl ein neues Werk dieser Art auf den ersten Blick als etwas Ueberflüssiges und nicht als eine Bereicherung unserer Literatur erscheinen. Auf der andern Seite darf es indess auch nicht verkannt werden, dass eine populäre Experimental-Physik allerdings einem vielfach gefühlten und noch nicht befriedigten Bedürfnisse abhelfen werde. Entschieden ist nämlich der Sinn für Naturkunde jetzt weit allgemeiner geweckt und belebt, als es früher der Fall war; aber Viele, die auf diesem Felde des menschlichen Wissens Belehrung und auch wohl nur Unterhaltung suchen, haben theils zu wenige Vorkenntnisse, als dass ihnen ein Lehrbuch der Naturlehre genügen könnte, theils zu wenig Musse, als dass sie sich anhaltend und ernstlich mit der Physik zu beschäftigen im Stande wären. Sie alle werden es dem Dank wissen, der ihnen in einer lichtvollen Ordnung die Resultate älterer und neuerer Forschungen zusammenstellt und sie auf geebneten Wege zu einer deutlichen Uebersicht der Wissenschaft führt, ohne sie durch eine rein wissenschaftliche Darstellung, die nicht für den Dilettanten gehört, zu ermüden, und ohne sie durch Seichtigkeit und Oberflächlichkeit abzuschrecken. Ein solches Buch für gebildete, aber mit der Wissenschaft noch nicht vertraute Leser, würde den Beyfall nicht verfehlen, zumal da gerade die Naturlehre es ist, welche Geist und Herz von so vielen Seiten anspricht. Diess beweist unter andern die treffliche Weltkunde von *Kähler*, die auch in dem Kreise gebildeter Frauen und Mädchen Eingang gefunden hat. Neben dem Kähler'schen Werke würde indess das vorliegende recht gut bestehen können, da Hr. *Fr.* eine ganz andere Seite seiner Wissenschaft hervorgehoben und eine populäre Experimental-Physik zu geben versprochen hat. Es kommt daher nur darauf an, wie *Fr.* seine Aufgabe gelöst habe, und ob ihm nicht mangele, was zum Lösen einer allerdings schwierigen schwierigen Aufgabe gehört. In Hinsicht des Stoffes scheint er der Arbeit völlig gewachsen zu seyn; nicht so in Hinsicht der Form. Er ist, wie diess jeder Abschnitt seines Werkes zeigt, mit allen ältern und neuern Forschungen auf dem Gebiete der Naturlehre völlig vertraut; er hat überall selbst nach Wahrheit geforscht und selbst Versuche angestellt, und wohl darf man demnach hier etwas ganz Anderes erwarten, als was uns in der Regel unter dem Titel einer populären Naturlehre dargeboten wird. Schon der Anfang des Werkes, das erst mit dem dritten Bande geschlossen seyn wird, lässt voraussetzen, dass man in demselben Gründlichkeit und Vollständigkeit mit echter Popularität vereinigt finden werde. Auch würde *Fr.* diese Erwartungen nicht getäuscht haben, wenn er nicht selbst die Schwierigkeiten gehäuft und sich nicht schwer zu besiegende Hindernisse geschaffen hätte. Er hat nämlich, wie diess schon der Titel ausspricht, zu verschiedenartige und nicht leicht vereinbare Zwecke verfolgt. Er wollte für angehende Mathematiker, für Dilettanten und die Jugend zugleich schreiben; unter den Dilettanten aber dachte er sich nach der Vorrede zum ersten Theil (S. V.) auch gebildete Frauenzimmer; und so hatte er darauf zu denken, vier, oder mindestens drey Classen von Lesern zu befriedigen. Dass diess kaum möglich war, liegt am Tage. Die Leserinnen seines Werkes werden sich durch die weitläufigen Berechnungen, die in jedem Abschnitte vorkommen, abgeschreckt fühlen und kaum Geduld genug haben, den Vf. auf dem Wege weitläufiger Untersuchungen zu begleiten. Die angehenden Mathematiker dagegen werden zu wenig Rücksicht auf ihre Wissenschaft genommen und die Untersuchung nicht selten da abgebrochen finden, wo dieselbe für sie interessant zu werden anfängt. Doch *Fr.* wollte Allen genügen, und Jeder seiner verschiedenartigen Leser wird allerdings in diesem Werke etwas auffinden, das ihm genügt; nur wird er es freylich aufsuchen müssen, weil die Verschiedenartigkeit der

von dem Vf. verfolgten Zwecke eine grofse Ungleichheit der Behandlung nothwendig gemacht hat. Auf die populäre Darftellung, in welcher meiftens nur die aus dem gemeinen Leben hergenommenen Beweife und Jedem bekannte Erfcheinungen berückfichtigt find, folgt nämlich meiftentheils, wie z. B. Th. I. S. 121. S. 150. S. 191. u. f. w. ein Abfchnitt, der nur für den mit der Mathematik Vertrauten verftändlich ift, der wenigftens die Bekanntfchaft mit der Buchftabenrechnung vorausfetzt und alfo von Leferinnen überfchlagen werden mufs. Es verfteht fich von felbft, dafs wir eine fo ungleiche Behandlung des Werkes, die diefem alle Einheit raubt, nicht zu den Vorzügen deffelben rechnen können. Zu einer populären Experimental-Phyfik, wie der Vf. fie liefern wollte, gehörte, dafs er auf hiftorifchem Wege mit der Naturlehre bekannt machte, dafs er nur die Ergebniffe der einzelnen Forfchungen zufammenftellte und diefe Forfchungen felbft nur fo weit verfolgte, als fie ohne mathematifche Vorkenntniffe für den Dilettanten verftändlich find, und von demfelben verfolgt werden können. Das ift nicht gefchehen; ja der Vf. hat noch auf andere Weife gezeigt, dafs er das Eigenthümliche der echten Popularität nicht in das Auge gefafst, wenigftens nicht immer vor Augen behalten hat. Der Dilettant will niemals in weitläufige, nicht leicht zu überfehende Unterfuchungen verwickelt werden. Er will belehrt feyn, er will etwas Beftimmtes und Feftftehendes haben, worauf er fufsen kann. Demnach gehören in ein für ihn beftimmtes Werk niemals Hypothefen, die noch gar nicht begründet find, noch weniger aber gehört in ein folches die Erwähnung verfchiedener Anfichten, über welche fich noch nicht einmal die mit der Wiffenfchaft Vertrauten vereinigt haben. Hiergegen aber fehlt der Vf., indem er Th. I. S. 14. und an vielen andern Stellen die dynamifche und die atomiftifche Anficht der Naturforfcher erwähnt, ohne fich auch nur für eine von beiden Anfichten zu erklären. Damit aber gewinnt der Dilettant nichts als ein paar Kunftausdrücke. Endlich fcheint es Rec. nicht ganz zweckmäfsig, dafs die erläuternden Beyfpiele fo oft aufserordentlich gehäuft werden. Von den vielen Belegen dazu nur einen einzigen. Th. II. S. 77 ff. werden, um die Lehre von dem Luftdrucke zu erläutern, 25 Beyfpiele angeführt. Nach den Erfahrungen, die Rec. als Lehrer der Phyfik an einer Töchterfchule fammelte, wird der Lefer dadurch nur zerftreut. Die Jugend zumal, bey der wir keine grofse Abftractionsgabe vorausfetzen dürfen, wird nur zu oft auf Nebendinge achten, und die Hauptfache aus den Augen verlieren. Weit leichter wird der Lehrer zum Zweck kommen, wenn er bey wenigen Beyfpielen ftehen bleibt und den Punct, worauf es ankommt, um fo fchärfer und um fo deutlicher hervorhebt.

Um den Lefer in den Stand zu fetzen, über die Reichhaltigkeit des vorliegenden Werkes, das neben den angezeigten Mängeln fehr grofse Vorzüge vor andern hat, zu urtheilen, geben wir noch eine kurze Ueberficht des Planes. Nach einer kurzen Einleitung (S. 1 — 8) folgt das *erfte* Kapitel, das von den Phänomenen und der Methode, fie zu erklären, handelt. Im *zweyten* (S. 12 — 36) ift von der Materie und den allgemeinen Eigenfchaften derfelben die Rede, im *dritten* von den Grundkräften. (Auffallend war es Rec., in diefem Abfchnitte die Federkraft erwähnt zu finden, die wir trotz des Namens nicht zu den Kräften, fondern zu den Eigenfchaften der Körper zu rechnen haben). Das *vierte* Kap. handelt von der Bewegung (S. 108 — 208), das *fünfte* (S. 208 — 311) von der Gravitation, das *fechste* (S. 311 — 364) vom Stofse, das *fiebente* (S. 364 — 421) vom Gleichgewichte fester Körper und erft das *achte* (S. 421 — 28) von den Hinderniffen der Bewegung. (Das Letztere würde Rec. mit dem vierten Kapitel verfchmolzen haben, theils weil es gegen die vorhergehenden Abfchnitte zu dürftig ift, theils weil dem Lefer die Ueberficht bedeutend erfchwert wird, wenn das Zufammengehörende fo weit von einander getrennt wird, theils endlich, weil in der Lehre vom Stofse fchon vielfache Rückficht auf die Hinderniffe der Bewegung genommen werden mufste). In dem *neunten* Kap. findet man die Lehre von den tropfbaren Körpern (S. 428 — 528). Hier wird unter andern (S. 462) die hydraulifche Preffe des Grafen Real befchrieben, aber nicht erwähnt, dafs diefe Preffe in neuern Zeiten durch andere Naturforfcher bedeutend vervollkommnet ift. Das *zehnte* Kap. ohne befondere Ueberfchrift, liefert einige Nachträge zu der Lehre von der Gravitation, von denen wieder nicht abzufehen ift, warum fie hier und nicht in dem fünften Kap. eine Stelle gefunden haben. — Hiermit fchliefst der erfte Theil.

Der *zweyte* Theil enthält in drey Kapiteln die Lehre von den luftförmigen Körpern (S. 1 — 204), vom Schalle (S. 205 — 288) und von der Wärme (S. 288 — 499). Das Streben nach Vollftändigkeit hat den Vf. auch hier nicht felten über die Grenzen des populären Vortrages hinausgehen laffen. So fcheint es z. B. unzweckmäfsig, dafs (S. 318 — 350) die verfchiedenartigften Thermometer kurz befchrieben werden. Dem Dilettanten kann daran wenig gelegen feyn, da er trotz der beygefügten Steinzeichnungen fchwerlich eine klare Anficht von diefem Gegenftande erhalten wird, und eben fo wenig wird fich der befriedigt fühlen, der Luft und Beruf hat, tiefer in die Lehre von dem Thermometer einzudringen.

Bey einem wiffenfchaftlichen Werke, das für einen gröfsern Kreis von Lefern berechnet ift, mufs allerdings auch auf die Sprache Rückficht genommen werden. Wir übergehen kleinere Ausftellungen, die wir in diefer Hinficht machen könnten, weil

weil sie vielleicht auf Rechnung des Setzers kommen, obwohl wir sie in dem ziemlich bedeutenden Druckfehler-Verzeichnisse nicht angegeben finden. — Im Allgemeinen hat sich der Vf. in den Grenzen des Lehrvortrages gehalten, und das ist allerdings um so mehr zu billigen, da die Stellen, wo er der Versuchung nicht widerstanden hat, in das Gebiet der Rhetorik überzuschreiten, keinesweges zu den gelungenen zu rechnen sind. Solche Stellen finden sich insbesondere dann, wenn der Vf. zu einem neuen Abschnitte übergeht (namentlich Th. I. S 128 und 364. und Th. II. S. 205 und 291 u. s. w.). Sie sind meistens gesucht im Ausdrucke und eben deshalb unverständlich. Bey einer zweyten Auflage, welche diess Werk vor vielen andern verdient, werden sie leicht zu verbessern und mit einfachern Perioden zu vertauschen seyn. Der Druck des Werkes ist übrigens, wie sich diess von der Verlagshandlung erwarten liess, gut, so wie auch die beygefügten Steintafeln ihrer Bestimmung entsprechen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WEIMAR, im Verl. des Grossherz. Land-Schulfonds: *Christliches Evangelienbuch.* Zum Gebrauche in den Kirchen des Grossherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach, diessseitigen Bereichs. VI u. 142 S. 8. Ohne Jahreszahl.

Das überall und längst gefühlte Bedürfnis, bey den öffentlichen Gottesverehrungen der Christen ausser den alten Evangelien noch andere biblische Stellen zur gemeinsamen Erbauung zu benutzen, um dadurch den Schatz der in der heiligen Schrift enthaltenen göttlichen Wahrheit zu grösserer Kenntniss der Christen zu bringen und durch die Stimme der Prediger in den vielseitigen Beziehungen für Herz und Leben fruchtbar zu machen, veranlasste den Vf. des vorliegenden Evangelienbuchs, Hrn. Generalsup. Dr. *Röhr*, unabhängig von andern ähnlichen Arbeiten unter Auctorität der höchsten geistlichen Behörde und mit höchster landesherrlicher Genehmigung dasselbe auszuarbeiten. Es enthält 3 Jahrgänge *neuer* Evangelien, welche mit den *alten* künftig so abwechseln sollen, dass diese jedes vierte Jahr die Reihe wieder eröffnen. Bey der Ausarbeitung verfolgte der Vf. einen bestimmten Plan, der sich durch die Ueberschriften ausspricht, welchen sie an der Stirn tragen. Alle drey Jahrgänge stehen aber auch zugleich unter einander in einer planmässigen Verbindung, und jeder einzelne macht ein nach dem unverrücklichen Laufe des christlichen Kirchenjahres geordnetes Ganzes für sich aus. Sie sind, wie die alten Evangelien, meist geschichtlichen und parabolischen Inhalts, zum grössten Theile aus den vier Evangelien entlehnt; doch sind, wo es der zu Grunde gelegte Plan erheischte, auch einige apostolische und prophetische Texte aufgenommen, und in dem dritten Jahrgange auch die anziehendsten und lehrreichsten Abschnitte aus der Apostelgeschichte mit eingewebt. Der Jahrgang der alten Evangelien ist unverändert geblieben, nur dass an die Stelle einzelner, welche doppelt darin vorkommen, (Dom. I. Adv. - Laet. und XX. p. Trin.) andere traten, welche hier im Anhange angezeigt sind, wo ausserdem noch statt des unpassenden Textes am Kirchweihfeste ein neuer für alle vier Jahrgänge (1 Buch der Könige 8, 27 — 30. u. 54 — 60) mitgetheilt wird. Die Festevangelien sind mit Ausnahme des Osterfestes, wo die Mannigfaltigkeit der N. T. Erzählungen der Auferstehung Jesu einen mehrfachen Wechsel gestattete, und des Pfingstfestes, wo die Episteln zu Evangelien erhoben wurden, und dafür neue Episteltexte vorgeschrieben, — die alten geblieben. Für das Neujahrs-, Reformations-, Aerntefest, das Fest des 18ten Octobers und andere im Laufe des Jahres eintretende, ausserordentliche Feste ist den Predigern die Wahl des Textes frey gelassen. So viel im Allgemeinen über dieses neue Evangelienbuch. Man wird daraus schon abnehmen können, dass es der Vf. mit grosser Ueberlegung und Umsicht entwarf. Um jedoch unsere Leser noch mehr davon zu überzeugen, wie glücklich die vielfachen, nicht unbedeutenden Schwierigkeiten überwunden sind, welche sich der zweckmässigen Anlage eines solchen Werkes entgegenstellen, wie treu der Vf. seinem Plane geblieben, wie höchst gelungen die Ausführung im Ganzen, wie im Einzelnen ist, wie passend die jedesmaligen Texte ausgewählt sind, will Rec. noch den Plan der drey Jahrgänge nach den Hauptabschnitten des Kirchenjahres angeben, und damit zugleich die besondere Angabe der für die Adventszeit ausgewählten Texte verbinden. I. *Jahrgang.* Die Adventsevangelien bereiten auf die Geburt des Weltheilandes vor. — Adv. I. Joh. 1, 14 — 18. Allgemeine Ankündigung der Bestimmung Jesu. Adv. II. Matth. 3, 1 — 10. Der Täufer Johannes macht Jesu Bahn. Adv. III. Luc. 3, 10 — 18. Der Täufer Johannes schildert die Wirksamkeit Jesu. Adv. IV. Marc. 6, 17 — 29 Trauriges Schicksal des Vorläufers Jesu. — Die Evangelien bis zum Osterfeste schildern das Leben und Wirken Jesu. Die Evangelien bis zum Pfingstfeste schildern die Schicksale und Verhältnisse des auferstandenen Heilandes. Die Evangelien an den Trinitatissonntagen handeln von dem Reiche Gottes, das Jesus stiftete und die Apostel verbreiteten und von den Eigenschaften der wahren Bürger desselben. II. *Jahrgang.* Die Adventsevangelien enthalten prophetische Andeutungen des Messias. Adv. I. Actor. 3, 22 — 26. Aelteste Ahnungen eines grossen Propheten für das jüdische Volk. Adv. II. Jes. 11, 1 — 8. Erwartungen eines irdischen Beglückers in dem Messias. Adv. III. Jerem. 31, 31 — 34. Sehnsucht der Bessern nach Vervollkommnung des religiösen und sittlichen Zustandes. Adv. IV. Hebr. 1, 1 — 3. In Jesu Christo ging diese Sehnsucht am besten in Erfüllung. — Die Evangelien bis zum Osterfeste schildern die irdi-

dischen Verhältnisse Jesu. Die Evangelien bis zum Pfingstfeste enthalten Vorschriften Jesu für seine Jünger als Verkündiger des Evangeliums. Die Evangelien an den Trinitatissonntagen enthalten einzelne religiös-sittliche Vorschriften des von den Aposteln verkündigten Evangeliums Jesu. III. *Jahrgang*. Die Adventsevangelien enthalten apostolische Aeusserungen über die Wohlthätigkeit der Erscheinung Jesu, und das, wozu sie Christen verpflichtet. Adv. I. Coloss. 1, 12 — 20. Adv. II. 1 Petr. 2, 6 — 10. Adv. III. 1 Joh. 3, 1 — 8. Adv. IV. Hebr. 3, 1 — 14. Die Evangelien bis zur Fastenzeit schildern die geistige Erhabenheit und Gröſse Jesu, seine Lehrgaben und Lehrweise und die endlichen traurigen Folgen seiner Wirksamkeit für seine Person. Die Fastenevangelien enthalten die Leidensgeschichte Jesu nach der Erzählung des Matthäus und Lucas. Die Evangelien bis zum Himmelfahrtsfeste enthalten apostolische Zeugnisse und Aeusserungen über die Auferstehung Jesu und ihre Wichtigkeit für Christen. Die Texte an den Trinitatissonntagen erzählen nach der Apostelgeschichte die wichtigsten Umstände der ersten Ausbreitung des Christenthums. — Dieſs wird hinreichen, um das obengefällte Urtheil zu bestätigen. Rec. schlieſst mit dem Wunsche, daſs man in andern evangelischen Ländern recht bald ähnliche Einrichtungen treffen möge, was am leichtesten zu erreichen wäre, wenn man das gegebene Gute, wie es hier vorliegt, dankbar aufnähme und dieses christliche Evangelienbuch zum Gebrauche in den Kirchen einführte. Auf allen Fall kann es solchen Geistlichen, welche nicht an bestimmte Texte gebunden sind, zu sorgfältiger Beachtung empfohlen werden, um in einem passenden Cyklus die evangelischen Wahrheiten zur Erbauung ihrer Gemeinden zu benutzen.

Neustadt a. d. O., b. Vf. u. b. Wagner: *Zwey Predigten* am Trinitatisfeste und 12ten Trinitatissonntage 1824 *vor dem Altare sitzend gehalten* von *Christoph Friedrich Tannenberger*, Pfarrer zu Reuden bey Zeitz in der Ephorie Weiſsenfels. Nebst einem Vorworte des Herrn Superintendenten *Schmidt* zu Weiſsenfels. VIII u. 23 S. 8. (4 gGr.)

Die besondern Umstände, unter welchen diese Predigten gehalten wurden, ihre Bestimmung, aber auch ihr Inhalt veranlassen uns, zu ihrer möglichst weiten Verbreitung auch durch diese kurze Anzeige beyzutragen. Ihr Vf., nach der Vorrede, ein Mann von kaum 40 Jahren, ausgestattet mit schönen Kenntnissen und Predigergaben (was diese Predigten bestätigen), so wie auch ausgezeichnet durch einen würdevollen, sittlichen Wandel, zu dem bey geringen Einkünften Vater von vier unerzogenen Kindern, wurde im Jahre 1822 durch einen Schlagfluſs, der das Rückenmark traf, und dessen Veranlassung unbekannt ist, an beiden Füſsen gelähmt und auſser Stand gesetzt, sich von der Stelle zu bewegen. Trotz aller ärztlichen Hülfsleistung dauert dieser traurige Zustand noch fort, ohne eine völlige Wiederherstellung hoffen zu lassen. Da der Vf. aber übrigens gesund ist, so unterrichtet er auf der Stube seine eigenen Kinder und die Confirmanden, und hat, mit Genehmigung der höchsten geistlichen Behörden, auch wiederum angefangen, auf einem passenden Lehnsessel vor dem Altare sitzend, zu predigen. Obige Predigten sind nun die beiden ersten, welche er sitzend gehalten, und da die Herausgabe derselben wiederholt gefodert wurde, so suchte der Vorredner den Vf. um so mehr dazu zu bestimmen, weil er wünscht und hofft, daſs durch ihren starken Vertrieb den Leidenden eine Unterstützung zuwachsen möchte; da seine Vermögensumstände bey den langwierigen und auſserordentlichen Ausgaben unvermeidlich sinken musſten, und er wohl nicht im Stande seyn würde, aus eigenen Mitteln neue Heilversuche zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu machen. Die erste Predigt, über Hiob 5, 17 — 19. hat das Thema: *Mein Dank über die mir wiederfahrene Hülfe; mein Trost unter der noch auf mir lastenden Bürde.* Die zweyte hielt der Vf., als er aus dem Bade, das ihn etwas gestärkt, zurückgekehrt war. Nach Psalm 73, 23 — 26. zeigt der Vf.: *Mit welch' einem Herzen ich heute vor euch erscheine.* Er weiset hin 1) auf die Gefühle und Empfindungen, die sich in ihm regen; 2) auf die Vorsätze und Entschlieſsungen, die er gefaſst habe; 3) auf die Bitten und Wünsche, deren Erfüllung er sehnsuchtsvoll entgegensehe. Aus beiden spricht ein herrlicher, echt christlicher Geist. Jeder Leidende wird in ihnen kräftigen Trost finden; jeder Glückliche den Mann bewundern, der unter so seltenen Leiden so seltenen Muth, so fromme Ergebung bewährt, und von ihm lernen, wie er, wenn Aehnliches ihm begegnen sollte, leiden und tragen müsse. Und so wünschen wir denn, daſs diese Predigten von recht vielen gekauft werden mögen, weil sie es selbst nicht weniger als ihr Vf. verdienen.

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Voſs: *Ueber die Ehe* (von *Hippel*). *Fünfte* viel vermehrte Auflage. 1825. VIII u. 446 S. 8. (1 Thlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1825.

SPRACHENKUNDE.

1) Kopenhagen, b. Gyldendal: *Undersøgelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse.* (Untersuchungen über den Ursprung der alten nordischen oder isländ. Sprache.) Et af det Kongelinge Danske Videnskabers - Selskab kronet Prisskrift forfattet af (eine von der Königl. Dän. Gesellsch. der Wissensch. gekrönte Preisschr.) *R. K. Rask* (zweyt. Bibliothekar an der Kopenhag. Universitätsbibliothek). 1818. XII u. 314 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

2) Halle, in d. Rengerschen Verlagsbuchh.: *Vergleichungstafeln der Europäischen Stammsprachen und Süd - West - Asiatischer; R. K. Rask* über die *Thrakische* Sprachklasse, aus dem Dänischen; *Albanesische* Grammatik nach *Fr. Mar. de Lecce; Grusinische* Grammatik nach *Maggio, Ghai* und *Firalow*, herausg. von *Joh. Sev. Vater*, und *Galische* Sprachlehre von *Christian Wilh. Ahlwardt.* 1822. VI u. 322 S. 8. und 1½ Bogen Quer - Folio. (1 Thlr. 18 Gr.)

3) Wien, b. Beck: *Tripartitum seu de analogia linguarum.* 1820. 195 S. Quer - Fol. *Tripartitum.* Continuatio I. 1821. 315 S. Contin. II. 1822. 316 — 586 S. Contin. III. 1823. 591 — 805 S. Quer - Folio. (12 Thlr. 8 Gr.)

4) Berlin, in d. Buchdr. d. Akad. d. Wissensch.: *Ueber das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluss auf die Ideenentwickelung,* von *Wilh. v. Humboldt*, gelesen in der Königl. Preuss. Akad. d. Wissensch. 1823. 30 S. 4.

5) Wien, b. Schmid: *Josephi Dobrowsky institutiones linguae Slavicae dialecti veteris*, quae quum apud Russos, Serbos aliosque ritus Graeci, tum apud Dalmatas Glagolitas ritus Latini Slavos in libris sacris obtinet, cum tabulis aeri incisis quat. LXVIII u. 720 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

6) Petersburg, b. d. Kaiserl. Akad. d. Wissensch.: Словарь Академіи Россійской по азбучному порядку разположенный вновь пересмотрѣнный, изправленный и пополненный. (d. i. Wörterbuch der Russ. Akademie in alphabetische Ordnung gebracht, von neuem durchgesehen, verbessert und vervollständigt.) 1806 — 1822. T. I — VI. jeder einzeln paginirt, zusammen XXVIII u. 8088 S. 4. (38 Thlr.)

7) Wien, (jetzt zu haben in der Reimerschen Buchh. in Leipzig) *Wolf. Stephansohn's Serbisch - Deutsch - Lateinisches Wörterbuch;* (auch mit Serbischem und Lateinischem Titel). 1818. LXXII S. u. 928 Columnen. (7 Thlr. 8 Gr.)

8) Leipzig u. Berlin, b. Reimer: *Wuks Stephanowitsch Serbische Grammatik* verdeutscht und mit einer Vorrede von *Jakob Grimm.* Nebst Bemerkungen über die neueste Auffassung langer Heldenlieder aus dem Munde des Serbischen Volks und der Uebersicht des merkwürdigsten jener Lieder von *Joh. Sev. Vater.* 1824. LXXII u. 104 S. 8. (20 gGr.)

9) Bonn, b. Weber: *Die Verwandschaft der germanischen und slavischen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechischen und römischen*, dargethan von Dr. *Ch. S. Theodor Bernd*, (Beamteten bey der königl. Büchersammlung der hohen Schule zu Bonn). 1822. X u. 211 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

10) Berlin, b. Dümmler: *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der Vaskischen Sprache*, von *Wilhelm v. Humboldt.* 1821. VIII u. (mit Einschluss der Register) 192 S. 4. (2 Thlr. 8 Gr.)

In den Sprachen liegt, bevor andere Thatsachen für die Geschichte dämmern oder leuchten, die unabweisliche Gewissheit früherer, nämlich des engern und nähern Zusammenhangs einzelner Völker und ganzer Völkerstämme und der Verwandschaft ihrer Abkunft. Wenn auch nicht gerade die Zeit dieses Zusammenhangs bestimmt werden kann, davon hängt seine Gewissheit nicht ab: durch Erforschung der Sprachen fassen wir festen Fuss in der Urwelt. In mehreren der angeführten Werke sind unbebauete Felder forschend bearbeitet, und wir ziehen ihre Anzeige hier zusammen, während einige andere als des ausgezeichneten Sprachkenners *Klaproth* gehaltvolle *Asia poliglotta* von einem andern Rec. schon in diesen Blättern mit der gebührenden Anerkennung angezeigt ist, oder wie des rühmlichst bekannten *Othm. Frank's*, dem eindringenden Schriftsteller und dem Künstler, so wie dem Vaterlande, Ehre machende, *Chrestomathia Sanskrita*, (Monachii 1820.), und *Grammatica Sanskrita* (Wirceb. et Lips. b. Fr. Fleischer 1823.) neben den ba-

digst zu erwartenden wichtigen Werken der grofsen Kenner *Bopp* und *A. W. v. Schlegel*, der befondern Beurtheilung auch anderer Rec. vorbehalten bleiben.

Nr. 1. ist von Hrn. *R.* vor der grofsen Reife herausgegeben worden, auf welcher er tiefe Forfchungen über die Sprachen von Nordoft - Europa und Süd - Afien und den grofsen, höchft merkwürdigen Zufammenhang ihrer Völker angeftellt hat. Mit dem Rec. hofft auf die Mittheilung ihrer Früchte, fobald die Wichtigkeit der Sache es nur geftattet, jeder Sprachforfcher begierig. In Briefen von diefer Reife, die aus dem Dänifchen der *Nyerup*fchen Zeitfchrift in den Wiener Jahrbüchern (Bd. XV. 1821. Jul. Aug. Sept.) zu lefen find, theilt *R.* I. Raffen oder Gefchlechter, z. B. die Sarmatifchen; diefe II. in Volks - oder Sprachclaffen, z. B. die Sarmatifche in die Indifche, Medifche (Perfifche), Thrakifche, Lettifche, Slavifche, Gothifche, Keltifche; folche III. in Stämme, z. B. die Gothifche in die Germanifche und Skandinavifche; folche IV. in Zweige [Aefte] z. B. den Germanifchen in den Niedergermanifchen; diefe V. in einzelne Sprachen, z. B. den Skandinavifchen Stamm in die Isländifche, Schwedifche, Dänifche Sprache, und VI. letztere in Mundarten, z. B. die Bornholmer u. f. w. Diefs mufste hier vorausgefchickt werden, da ungefähr diefelbe Terminologie, ohne dafs es fo genau angegeben ift, in Nr. I. zum Grunde liegt, welches Werk nicht blofs die Skandinavifche Sprache betrifft, fondern die vergleichende Sprachenkunde in ihrem weiteften Umfange angeht, und zwar eben fo tief in die Wörtervergleichungen in derfelben, als in grammatifche Vergleichungen der Laut - und Formenlehre eindringt. Nämlich durch eine, zu freudigem Ueberfchauen des Gewinnes für die Wiffenfchaft führende Fülle fcharffinniger Bemerkungen, empfängt hier nicht allein die vergleichende Grammatik der lebenden europäifchen Sprachen fehr dankenswerthe Auffchlüffe, fondern die Kenner des Griechifchen und Lateinifchen Sprachen - Baues werden hier Befriedigung und Stoff zu neuen Unterfuchungen finden.

Von dem Isländifchen geht die wohl gewählte Preisfrage: über die Quelle, worans die alte Skandinavifche Sprache am ficherften abgeleitet werden könne, und über ihr Verhältnifs zu den Germanifchen Mundarten, aus. Sie war eines folchen Beantworters werth, und könnte fchwerlich einen mit allen dazu nöthigen Kenntniffen und Talenten mehr ausgerüfteten Linguiften gefunden haben. Der treffliche Vf. beginnt mit allgemeinern Betrachtungen, indem er nach der Einleitung (S. 11.) von Etymologie überhaupt, dann (S. 56 ff.) vom Isländifchen und den Gothifchen Sprach - Claffen handelt, und (von S. 73. an) um zu der Quelle jener zu gelangen, von dem höchften Gefichtspuncte aus, der alle Sprachen, welche irgend Einflufs gehabt haben konnten, erfafst, aber auch mit dem fchärfften Blicke auf Eigenheiten einzelner Redetheile in jeder derfelben, die Vergleichungen mit dem Grönländifchen (S. 75.) dem Keltifchen (S. 76.) dem Vaskefchen (S. 93.) dem Finnifchen (S. 95.) dem Slavifchen (S. 118.), dem Lettifchen (S. 143.) dem Thrakifchen (S. 159.) und mit den Afiatifchen Sprachen (S. 302.) anftellt. Der Raum diefer Blätter erlaubt nicht, jeden diefer Abfchnitte zu berückfichtigen. Wir bemerken aus den frühern nur, dafs die Etymologien des Vfs. zuweilen zwar kühn erfcheinen, und dafs fein umfichtiger Scharfblick eine gleichfam unerfchöpfliche Quelle finnreicher Erklärungen hat; aber auch: dafs er durchgehends bemüht ift, dabey *Analogien* nachzuweifen; ferner, dafs merkwürdige Vergleichungen zwifchen dem Finnifchen und Isländifchen, auch in Betreff der Gleichheiten der Poefie beider, angeftellt find, und ein gewiffer Einflufs des Finnifchen auf das Grönländifche und Isländifche hervortritt, der defshalb aber noch nicht eigentlicher Zufammenhang der Sprachen zu nennen ift. Die Vergleichung der Slavifchen und Lettifchen Sprache zeigt ein viel näheres Verhältnifs auch zu dem Isländifchen; und befonders die Darftellung des grammatifchen Verhältniffes der Lettifchen Sprachen zu den übrigen Europäifchen ift etwas fo Neues, dafs, zu welchem Refultate auch diefe, hier mit Vorliebe verfolgte Unterfuchung führe, man auf den Vf. mit Dank für feine Auffchlüffe darüber zurückgehen mufs. Freylich ift dabey der leicht irre leitende Fehler begangen, dafs Lettifch auch für: Litthauifch, gefetzt ift; gerade als ob diefe, ungefähr wie Italienifch und Franzöfifch, oder wie Polnifch und Ruffifch unterfchiedenen Sprachen faft als Eine und Diefelbe anzufehen wären. Aber man darf defshalb die Bemerkungen des Vfs. nicht zurückweifen; fondern hat nur, da überhaupt wenige Anführungen aus dem ihm unbekannter gebliebenen Lettifchen vorkommen, bey folchen Erörterungen über grammatifche Einzelnheiten, häufig ftatt: Lettifch, Litthauifch, zu fetzen, und das überrafchend Eingreifende zu benutzen. Zu den lettifchen Schweftern ift die, als *R.* fchrieb, noch faft unbekannte Preufsifche (in Hrn. *Vater's* Sprache der alten Preufsen. Brfchw. 1821) hinzugetreten, und auch Formen diefer letztern bieten Vergleichungspuncte mit Sanskrit - Formen in Fällen dar, wo andere fo entfprechende bisher fehlten. Was das eigentliche Lettifche in Lettland betrifft, fo fehlt uns freylich noch eine, mit eindringendem Blick auf andere Sprachen gefertigte Grammatik; aber als fehr erhebliche und als charakteriftifche Unterfcheidungen vom Litthauifchen fey hier nur angeführt: im Lettifchen ift kein Neutrum, kein Dual, eine gar einfache Biegungsweife der Adjective, indem alle im Masculinum nach der erften, im Femininum nach der vierten der Declinationen gehen. Die Letten haben kein Verbum auf *mi;* und, wenn der Vf. bemerkt, dafs das Litthauifche unter feinen abgeleiteten Wörtern befonders viele Subftantiva und Beywörter und verhältnifsmäfsig wenigere von Verben hat; fo ift im Lettifchen die Reihe der abgelei-

leiteten Verben sehr groſs, und deſsfalls ein näherndes Verhältniſs zu dem Slaviſchen, namentlich Ruſſiſchen, erſichtlich. Indeſſen faſt in dem Allem zeigt ſich das Geſunkene des Sprachbaues im Lettiſchen; und die Mannigfaltigkeit grammatiſcher Biegungen iſt hier eben ſo das ältere, wie im Gothiſchen im Gegenſatz des heutigen Deutſchen. Für urſprünglicher können die Lettiſchen Infinitivformen gehalten werden, welche auch Ruſſiſchen entſprechen, vergl. *Vater's Analecten der Sprachenkunde.* H. II. S. 88. Ueber das Lettiſche verdient nun auch verglichen zu werden, was in den *Jahresverhandlungen der kurländiſchen Geſellſchaft für Literatur und Kunſt* (Miet. 1822.) S. 254 — 281. von Hrn. *K. F. Watſon*: *über den Lettiſchen Völkerſtamm*, und: *über die Abſtammung der Lettiſchen Sprache von der Slawiſch - Ruſſiſchen und über den Einfluſs der Gothiſchen und Finniſchen aufs Lettiſche*, jedoch noch ohne Gebrauch der vorher genannten, erſt ſeitdem bekannt gewordenen Hülfsmittel gehandelt iſt.

Herrliche Ergebniſſe ſind dem Scharfblick des Vfs, aus dem Litthauiſchen geworden, wie daſſelbe in *Ruhig* und *Mielke*, der Bibelüberſetzung, und im *Donaleitis*, herausgegeben von dem um ſeine Mutterſprache, auch durch ſeine Anmerkungen zur Bibelüberſetzung verdienten Hrn. *Rheſa*, vorliegt. Doppelt wichtig iſt durch ſolche Lichtfunken in der Dämmerung der Vorzeit der Lettiſche Sprachſtamm geworden; und unwiderſprechlich feſtgeſtellt iſt durch Hrn. *Rask* das Verhältniſs des Litthauiſchen nach ſeinen Spracheinrichtungen zu der Nordiſchen auf der einen, und zu der Griechiſchen auf der andern Seite, ſo daſs daſſelbe ſehr angemeſſen, als das Zwiſchenglied zwiſchen beiden betrachtet wird; obwohl der Vf. dieſe ſo verdienſtliche als ſorgfältig verfolgte Erörterung, wie ſchon geſagt iſt, mit begreiflicher Vorliebe behandelt, und das Litthauiſche, ſo oft als es nur möglich ward, als ein ſolches Zwiſchenglied auftreten läſst (zuweilen auch da, wo der Uebergang faſt erzwungen werden muſste, oder auch andere verwandte Sprachen ihn wenigſtens eben ſo gut bilden konnten); und die Annahme dieſes Ueberganges, als einer Thatſache, ſowohl im Einzelnen als im Ganzen, begreiflich bald mehr, bald weniger, wahrſcheinliche Vermuthung bleibt. (Von jener Vorliebe für das Litthauiſche ſey S. 237 zum Beleg angeführt, wo das Nordiſche und Möſogothiſche dieſelbe Analogie darbieten). Die ſonſt gewöhnliche Vorſtellung: daſs das Litthauiſche eine Miſchſprache aus Germaniſchen und Slaviſchen ſey, muſs gänzlich aufgehoben werden: es gehört unter die urſprünglichſten Stämme einer Geſammtwurzel; es iſt ein Schatz aus der Vorwelt; und es könnte Nichts unzweckmäſsiger geſchehen ſeyn, als wenn dieſes Menſchen - Alterthum aus dem Volksunterrichte deſswegen verdrängt worden wäre, weil ſich manche Terminologien eines gewiſſen Pädagogen nicht darin ausdrücken lieſsen, wogegen Rec. ſchon damals mit dem Nachdrucke, welchen die Gerechtigkeit der Sache giebt, geſprochen hat.

Ehe wir zu der Thrakiſchen Sprachklaſſe übergehen, ſey aus dem Vorhergehenden, als Beweis der Aufmerkſamkeit auf das Einzelne nur erwähnt: S. 139. wird die Ruſſiſche Endung ость zweckmäſsig mit der Isländiſchen Endung: *osta*, *usta* und der Deutſchen *ſt*, z. B. in: Dien*ſt* verglichen, aber nicht bemerkt, daſs jene Ruſſiſche, eben ſo wie die entſprechende Polniſche *ość* bloſs von Beywörtern abgeleitet wird, dort aber von Verben. Die Slaviſche Endung *da* iſt mit dem Isländiſchen *d*, Däniſchem *de*, z. B. in *leingd*, *længde* verglichen; S. 140. die Polniſche Adjectiv - Endung *ſkii* mit dem Isländiſchen *ſkr*, z. B. *Polskii*, *Polskur*; warum aber hierbey nicht auch das Deutſche *ſcher*, und dort das Deutſche Freu*de*? Wenn dann das Däniſche Sanger*ſke* mit der Ruſſiſchen Endung ша verglichen iſt, ohne zu bemerken, daſs letztere faſt bloſs bey ausländiſchen Wörtern gebraucht wird: ſo war die Weiſe des gemeinen Volkes in manchen Gegenden: die Schuſter*ſche* für die Frau des Schuſters zu ſagen, vergleichbarer. Uebrigens kann nur im Allgemeinen gerühmt werden, wie zum Erſtaunen verbreitet die ſcharfſinnige Aufmerkſamkeit des Vfs. auf alles Vergleichbare iſt (wenn ſie auch irgend einmal, wie S. 234. bey der Etymologie von *ego* zu weit geht, und man, ob wohl höchſt ſelten, z. B. S. 250. n. 27., fragen könnte: ob nicht ſo aus Allem Alles werde; und wenn auch ebendaſ. oben *pats*, nicht: *ſelbſt*, ſondern: *Mann*, bedeutet;). Wie dankenswerth iſt die Menge der treffendſten Bemerkungen! Welcher Schatz von Früchten der Art wird auf Hrn. *R's* groſser Reiſe erwachſen ſeyn: mögen ſie, wir ſagen es nochmals, doch nicht lange der gelehrten Welt vorenthalten bleiben, welche, ja ſelbſt die gebildete überhaupt, jetzt mehr, als je, an dem Nachdenken über Sprachen Antheil nimmt.

In der Behandlung der *Thrakiſchen Sprachclaſſe*, welche die Hälfte des vortrefflichen Buchs einnimmt, iſt übrigens zugleich die Anwendung des Vorhergehen oder vielmehr die eigentliche Erörterung des Einzelnen eingeflochten und ſomit die Hauptrichtung des Ganzen zuſammengefaſst. Hr. *R.* geht aus von der Abhandlung *Adelungs*, über deſſen *Phrygiſch - Pelasgiſch - Helleniſch - Thrakiſch - Illyriſchen Sprachſtamm*, (welche aber, ſo wie die Notizen - Sammlung über viele Aſiatiſche Sprachen, gerade der minder wichtige Theil des Mithridates iſt,) und er ſetzt als bewieſen voraus: daſs alle die Völkerſchaften, welche weit und breit vom Fluſſe Halys in Klein - Aſien an bis gegen Norden und Weſten nach Pannonien, wo der Germaniſche Stamm im Möſo - Gothiſchen anfange, für Einen Volksſtamm zu nehmen ſeyen, den er nach dem Mittelpunct den *Thrakiſchen* Stamm nennt, von welcher Völkerclaſſe die Griechen einen anſehnlichen Theil ausmachen, (der Lateiniſche als zweyter Stamm). Von dort leitet der Gang der Unterſuchung zu dem Litthauiſchen, als deſſen Quelle das Griechiſche auf-

auftritt; und Vermuthungen leiten auch zum Isländischen. Was nun jenen angeblichen Beweis betrifft, so ist er wenigstens nicht aus den wenigen Brocken unbestimmter Angaben in den Griechischen Geschichtschreibern zu entnehmen. Wissen wir denn etwas Näheres von den Sprachen der Völkerschaften z. B. im Innern von Africa? wenn uns auch, wie in jenen Schriftstellern über jene glaubwürdig, und nicht blofs als unbestimmte Sage, berichtet wird, dafs diese oder jene Nachbarn Eine, oder dafs sie verschiedene Sprachen reden; welches letzte oft nicht mehr ist, als dafs sie einander nicht verstehen, und dennoch eben so gut Eines Stammes seyn mögen, als Polen und Serbier. An die Frage von Einerleyheit der Abstammung ist bey solchen Nachrichten gar nicht gedacht. Von der alten Thrakischen Sprache, auf welche demnach bey dem Zurückgeben auf Eine Wurzel, zurückgegangen wurde, erfahren wir oft demnach Nichts, überhaupt Nichts von den Thrakiern, (auf die jetzt in den Thrakischen Gebirgen wohnenden Albaneser und deren Sprache ist nicht gerücksichtigt); und von jenen alten Thrakiern auch Nichts durch den bey Aristophanes Sprechenden, als dafs damals der allgemeine Eindruck von der Thrakischen Sprache bey den Griechen der gewesen seyn mufs, dafs sie keine Aspiration enthalte, welche allerdings weder das Litthauische, noch Slavische hat. Der Name: Thrakisch, steht also nur zur Andeutung des Locals, wo der Mittelpunct der genannten Sprachstämme vorausgesetzt wird. Abgesehen aber von der Unbestimmbarkeit dieses Namens: nicht aus solchen Nachrichten, sondern davon unabhängig auf dem festen Boden der Sprachkunde selbst, auf den, noch vor Jedes Augen liegenden Sprach-Einrichtungen, hat der Vf. die Gewifsheit des ursprünglichen Zusammenhanges jener Sprachen gewonnen, und ihre Aehnlichkeit nicht blofs in den grammatischen Endformen, sondern, was ihm besonders zu verdanken ist, in *analogen Veränderungen der Laute* mit einem Umblick und Scharfsinn durchgeführt, welche schon nach diesem Werke ihm den ehrenvollsten Platz unter den eindringendsten Sprachforschern sichern. Bey genauerer Kenntnifs der füdslawischen Sprache aus (Kopitar's) Krainerischer und *Wuk's* Serbischer Grammatik und des Altslawonischen aus *Dobrowsky* wird derselbe Manches näher bestimmen; und auch dadurch werden aus der Fülle treffender oder wahrscheinlicher Combinationen einige in noch hellerem Lichte hervor-, einige zurücktreten, z. B. S. 237. die Angabe: als ob den Slawischen Sprachen der Dual fehle; so wie auch *m* als Character der ersten Singular-Person der Verben nicht erwähnt ist); eben so manche Entscheidungen über Ursprünglicheres oder Abgeleitetes. Hinsichtlich dieser ist es gar schwer, sich ganz gleich zu bleiben, und ohne oft kaum zu sichernden Voraussetzungen abzukommen. Auf solche ist die Ansicht gebaut, dafs die ältesten Griechischen Formen als schon ausgebildete Sprache, die Formen aber, welche die Litthauische und Slavische Sprache auf der einen Seite, und auf der andern die Gothischen, nämlich sowohl die Mösogothische als die Nordische, zeigen, Abänderungen jener seyen, vergl. die Singular-Endung der ersten Person der Verben *o* und *u* und S. 259. Das Griechische wird z. B. ebendas. bald als die Wurzel, bald als die, in allen ihren Formen ausgebildete, Sprache betrachtet. Möglich bleibt anderwärts auch, dafs erst nach der Trennung der Aeste die Form hinzutrat, beide also von einander unabhängig seyen. Etwas gezwungener ist zuweilen die Annahme einer Einschiebung oder Weglassung des *r*, z. B. (S. 204.) ist im Mösogothischen *ζ* statt *r* eingeschoben, (S. 222.) im Mösogothischen *r* in *ζ* verwandelt. Bey dem Isländischen und Angelsächsischen wird angenommen, dafs die Lateinischen Endungen *orum*, *arum* schon eingeführt waren, und dann in jenen Mundarten weggelassen wurden, (S. 224.) dafs im Färöischen *s* statt *r* wiedergekommen sey; statt dafs die einfachere Darstellung der blofsen Thatsache war: der Formbuchstabe *r*, welcher es auch im Lateinischen ist, zeigt sich in dem Nordischen mehr, und fast überall, wo die verwandten Sprachen *s* haben, welcher letztere auch in einer Mundart der nordischen eben so wie in den übrigen Gothischen da ist. Einmal (nämlich S. 214.) indessen spricht *R.* dem Isländischen im Gegensatz des Griechischen die ursprünglichere Form zu. Wir bleiben bey der ganz unparteylichen Ansicht: dafs in jeder von den gedachten alten Grundsprachen Europa's Trümmern der ältesten Gesammtsprache, welche die Wurzel jener war, in der einen mehrere, in der andern wenigere übrig geblieben sind. Was das Altnordische und Altgermanische betrifft, so ist (S. 219.) ausdrücklich erklärt: dafs nicht das eine dem andern unterzuordnen ist, und mit Recht, begreiflich auch mit Nationalgefühl, gegen diejenigen gesprochen, welche dem Altgermanischen den Vorzug des Alterthums zuschreiben; da doch, nach der Thatsache der Sprachformen das Altnordische und Mösogothische gleich stehen, das nach letzterem älteste Germanische aber sich als später zeigt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. Dümmler: *Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische*, aus den besten neuern lateinischen Schriftstellern gezogen von *C. G. Zumpt*, Dr. und Professor am Königl. Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. *Dritte* verm. u. bericht. Ausgabe. 1825. XVIII u. 441 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gGr.) (S. Rec. A. L. Z. 1816. Nr. 287.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1825.

SPRACHENKUNDE.

1) Kopenhagen, b. Gyldendal: *Underſögelſe om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelſe* — — af *R. K. Rask* etc.

2) Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Vergleichungstafeln der Europäiſchen Stammſprachen und Süd - Weſt - Aſiatiſchen* — — herausgeg. von *Joh. Sev. Vater* u. ſ. w.

3) Wien, b. Beck: *Tripartitum* ſeu *de analogia linguarum* etc.

4) Berlin, in d. Buchdr. d. Akad. d. Wiſſenſch.: *Ueber das Entſtehen der grammatiſchen Formen* — von *Wilh. v. Humboldt* u. ſ. w.

5) Wien, b. Schmid: *Joſephi Dobrowsky inſtitutiones linguae Slavicae dialecti veteris* etc.

6) Petersburg, b. d. Kaiſerl. Akad. d. Wiſſenſch.: *Wörterbuch der Ruſſ. Akademie in alphabetiſche Ordnung gebracht* — u. ſ. w.

7) Wien, (jetzt zu haben in der Reimerſchen Buchh. zu Leipzig): *Wolf Stephanſohn's Serbiſch-Deutſch - Lateiniſches Wörterbuch* u. ſ. w.

8) Leipzig u. Berlin, b. Reimer: *Wuks Stephanowitſch Serbiſche Grammatik*, verdeutſcht — von *Jakob Grimm* u. ſ. w.

9) Bonn, b. Weber: *Die Verwandſchaft der germaniſchen und ſlaviſchen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechiſchen und römiſchen*, dargethan von *D. Ch. S. Th. Bernd* u. ſ. w.

10) Berlin, b. Dümmler: *Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hiſpaniens* — von *Wilhelm von Humboldt* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Anſichten von gedachter Art, wie die am Schluſs des vorigen Stücks, haben auch Einfluſs auf das, was von Hrn. *Rask* aus ſeinen übrigens ſo ſcharfſinnigen Entdeckungen und Erörterungen über Uebergänge der Laute gefolgert wird (z. B. S. 217). Uebrigens war es Verdienſt genug, durch Tiefblick die Thatſache aufgeſtellt zu haben, daſs analogiſch in der einen Sprache der eine, in der andern der andere Laut ſtehet. Iſt bisher das Litthauiſche gegen das Slaviſche mit Unrecht zurückgeſtellt worden: der Vf. ſetzt umgekehrt zuweilen dieſes gegen jenes zurück, und die Litthauiſche Form als älter, wo ſich dieſes Verhältniſs ſchwerlich bewähren wird. Letztere hat für: *ich*: *asz*, ſprich: *aſch*, das alt Slawiſche *as*, wo alſo doch wahrſcheinlichſt *s* das frühere iſt, als jener Ziſchlaut. Ferner: da (S. 212) mit Recht bemerkt iſt, daſs im Litthauiſchen bey *ę* und *ą* urſprünglich ein Naſallaut nachgetönt haben möge: ſo hat doch das Polniſche, in welchem dieſer noch ausdrücklich in denſelben Formen nachtönt, hier das zugeſtändlich Aeltere behalten. Wer möchte mit Hr. *R.* vorausſetzen: daſs der alte Litthauer ſein *dóleris* aus den urſprünglichen Stammſitzen mitgebracht, nicht von Deutſchen angenommen habe, als es bey dieſen ſchon ſolche Münze gab? nämlich mit derſelben Neigung der Veränderung der Laute, welche er von ſeinen Stammſitzen her mitgebracht hatte, und welcherley Veränderungen z. B. des *a* und *o* auch ſich noch in deutſchen Mundarten, und eben ſo im Verhältniſs des Hebräiſchen und Arabiſchen zum Syriſchen ſich gleichbleibend zeigt.

Gar Vieles des höchſt Intereſſanten hier auszuheben, geſtattet der Raum nicht, ſondern es muſs der eignen Leſung dieſes wichtigen Werks im Originale oder der in Nr. II. gegebenen Ueberſetzung vorbehalten bleiben. Aus nicht hundert, ſondern hunderten von Beyſpielen nur ein paar: (S. 210) die Zuſammenſtellung der Dative *ei*, *alii*, *alicui*, mit den Adverbien: *ibi*, *alibi*, *alicubi*, und die Anwendung auf die Formen mit *b*, vergl. auch S. 198; (S. 215) die Erklärung der Vocativ - Endung (dagegen fehlt S. 175 von der Polniſchen Vocativendung, daſs ſie nur im Singulare ſtatt findet.) Ganz vorzüglich lehrreich iſt die Erklärung und Vergleichung aller Caſus - Formen mit Vergleichung aller verwandten Sprachen; und kein Grammatiker der Griechiſchen und Lateiniſchen darf die Menge dieſer ſcharfſinnigen Bemerkungen unbeachtet laſſen. Eingetheilt ſind die geſammten Formen der Declination in zwey Syſteme, wovon das eine der erſten und zweyten, das andere der dritten, vierten, fünften Lateiniſchen entſpricht. Sinnreich und mit dem offenbarſten Erfolg ſind beide durch alle gedachte Sprachen, mit Umblick auch auf jede ihrer Mundarten, durchgeführt; weniger einleuchtend bey den Slaviſchen (S. 121), wo jedoch der Unterſchied zweyer Syſteme

me fichtbar bleibt, und auch für jene Abtheilung die Russischen Formen mehr genutzt werden konnten. (Zu dem Russischen Masculin-Plural-Genitiv konnte auch der Masculin-Plural-Genitiv der dritten starken Mösogothischen Declination verglichen werden, zu dem Litthauischen ůse S. 198 die Albanische Endform *se*.) Bey den Verben wird S. 179 behauptet, dafs die Perfonalbiegungen μαι, σαι, ται, μην, σο, το, Abänderungen der Pronominalformen μι, σι, τι feyen, wovon das letztere am gezwungensten ist; und es geht zu weit, dafs die Reflexivformen durchgehends für ursprünglicher als die Passivformen genommen find, vergl. dazu auch S. 275. Sollte das Bedürfnifs der ersteren überall eher dagewesen feyn? Gesetzt, dafs es hier und da factisch in Sprachen fich fo zeigt, aus den Begriffen geht es nicht hervor. Beym Perfect und Imperfect wird die Hypothese nicht ohne Zwang angewendet. Dagegen ist die Erklärung des Pafsiv-Aorists finnreich. Bey den Conjugationen find auch zwey Systeme nachgewiesen (aber wozu die Verben in μι gerechnet find, vergl. S. 259, nicht gefagt). Ueber die Conjugationsformen im Lateinischen S. 183 ist nicht fo erschöpfend gehandelt, und die Analogie nicht überall durchgeführt. Der Vf., dem fonst alle Ueberbleibfel des Alten zu Gebote stehn, hat hier *ibo* für die 4te (reine) Conjugation nicht beachtet. Warum soll *statuo*, wo doch auch der Vocal vor dem *o* steht, unreine Conjugation feyn? Was das Lateinische Präteritum betrifft: fo mag die Analogie des *vi* nachgewiesen feyn; es zeigt fich dagegen, dafs, obwohl *n* und *r* vor dem *vi*, umgekehrt nach andern Consonanten des *v* absorbirt ward. Dafs S. 184 *fatum* von *fao* abgeleitet, hat feine Schwierigkeit, weil es ja *fătum* ist. Ebenfowenig fcheint bey den Präteriten wie z. B. *pepŭli*, *pepĭgi* im Gegenfatz von *lĕgo*, *lēgi* (vergl. auch S. 257), auf dieses Prosodische gerückfichtigt. Von dem Gerundium ist S. 267 doch nicht deutlich genug gehandelt, und die im Lateinischen nur der Form nach damit zusammentreffende Bezeichnung der Nothwendigkeit nicht unterschieden. Nur noch der Vorstellung des Vfs. fey gedacht, dafs das Neutrum das Ursprünglichste fey, vergl. S. 173. Hierbey war zu unterscheiden: der Ausdruck ohne Bestimmung des Geschlechts, und die Bestimmung einer befondern Form für das Geschlechtslose. Dafs letzteres am frühesten geschehen, ist weder erweislich noch wahrscheinlich, und bey allem Scharffinn hat es Hr. *R.* nicht bewiesen, auch nicht S. 189—193, wo Alles für die Hypothese zusammengefucht, aber gerade das *u* nicht nachgewiesen ist. Man vergl. auch S. 238 von ὁ, ἡ, wo aber nicht τὸ erklärt, und letzteres zugeständlich nicht das frühere ist. Aber allerdings find die Fälle zu unterscheiden, dafs, wie im Griechischen, Masculin und Föminin zusammen Eine Form, neben der Neutral-Form, haben, und dafs im Nordischen Perfönlichkeit und Unperfönlichkeit durch die Form unterschieden wird.

Was wird der treffliche Vf. hinfichtlich jener Erklärungen der Declinations- und Conjugationsformen und ihrer Systeme nicht Alles hinzufügen und bestätigen, wenn er feine tiefe Kenntnifs des Sanskrits dazu verwendet, welches er mit dessen Töchtersprachen an Ort und Stelle studiert hat! Sey ihm langes Leben zur Entwickelung von dem Allem verliehen! aber auch volles Gefühl für die Sehnsucht der Sprachforscher, bald fo viel zu erhalten, als die Sorge für Gesundheit gestattet.

Nr. 2. enthält (S. 1 — 232) in einer treuen Uebersetzung den ganzen Haupttheil des im vorigen Blatt geschilderten *Rask*'schen Werkes mit allen, auch für Griechische und Lateinische Grammatik fo wichtigen Erörterungen, und deren vergleichenden Zusammenstellungen von mehr als vierhundert Wörtern, womit jenes schliefst, und worin in der einen Spalte das Griechische und Lateinische fammt dem Litthauischen und Slavischen unter der Auffchrift: Thrakisch, und in der andern Spalte unter der Auffchrift: Gothisch, das Nordische und Germanische steht. Zunächst folgt die Grammatik der Sprache der, jetzt fo oft genannten *Albanesen*, als Bewohner der Gebirge des alten Thrakiens, auf und zwischen denen fich oft Alterthümliches erhalten hat. Die Vermuthung, dafs darin von dem alten Illyrischen (welcher Name felbst fast in eben dem Sinne, als bey *Rask* vom Thrakischen bey andern Sprachforschern vorkömmt) gefunden werde, mufs befonders den lateinischen Grammatiker interessiren, da wirklich in der Abtheilung der Conjugationen Manches dem Lateinischen Entsprechende dasteht. Schade, dafs nicht das neueste Hülfsmittel von *Auge Musci* in dieser Grammatik genutzt werden konnte: fie giebt einen Auszug aus dem feltenen ausführlichen des *Mar. de Lecce*; aber durch bessere Anordnung eine weit leichtere Ueberficht. — Von einer Hauptsprache des für Menschen- und Sprachen-Kunde höchst interessante Kaukasus hatte man bisher nur *Maggio's* fehr unvollständiges Werk, während in Rufsland zwey Grusinische Grammatiken, von einander unabhängig, und beide in ihrer Art auch unvollständig, erschienen waren. Was fich daraus zu einem Ganzen zusammenstellen liefs, steht (S. 182—219). — Ebenfo neu für Deutschland ist die Grammatik der Sprache Offians; denn auch *Steward's* treffliches Werk darüber ist in Deutschland fast nicht bekannt geworden, und nicht einmal mehr zu haben; und *Shaw's* und *Vallancey's* Bücher verwirren. Man mufs es mit grofsem Danke gegen den längst um jene, und andere Theile der Literatur verdienten Hrn. *Ahlwardt* erkennen, dafs derfelbe hier eine kurze und doch fo umfassende Sprachlehre gegeben, und auch auf die Darstellung der Aussprache folche Sorgfalt gewendet hat. — In den vorstehenden Vergleichungstafeln ist ein, bey aller begreiflichen Unvollkommenheit nützlicher Verfuch gemacht, auf wenigen Seiten zur Vergleichung der Haupt-

Hauptformen der alten Stammsprachen einzuladen, die in folgender Ordnung auftreten: Vaskisch, Galisch, Lappisch, Mayarisch, Altslawisch, Lettisch, Altpreussisch, Litthauisch, Moesogothisch, Altskandinavisch, Griechisch, Lateinisch, Albanisch, Offetisch, Georgisch, Armenisch, Kurdisch, Persisch, Sanskrit. (Die Formen der beiden letzteren sind von dem für Theologie und Sprachstudium so thätigen, Hrn. Prof. *Hoffmann*, jetzt zu Jena, die des Vaskischen von Hrn. Minister *von Humboldt* mitgetheilt.) Von diesen Sprachen sind die Hauptdeclinations-Endungen aller Casus, die des Nominativs, Dativs und Accusativs der Personalpronomen, des Präsens des Verbum substantivum, und die Endformen des Präsens, Präterits, Futurs, Imperativs, Infinitivs der Active und des Activ- und Passiv-Particips angegeben. Die kurze Andeutung so ausgedehnter Vergleichungen kann kleiner Berichtigungen nicht leicht entbehren: z. B. so sollte unter Altslawisch Präsens 2 P. *eschi* unter *u*, *ischi* unter *ju* stehen, nicht *eschi oder ischi*, und die Bemerkung: „der vorhergehende Gaumenlaut wird zum Zischlaute" gehört nur zu *eschi*. Bey dem Infinitive muss statt *vor* stehen: *bey*, Gaumconsonant. Beym Particip bedürfte *Praeter. I* einer Erklärung, da es leicht für Nr. I genommen werden könnte, und hier nur zur Vergleichung mit dem Georgischen und Armenischen angeführt ist.

In Nr. 3. ist die Sprachvergleichung nicht grammatisch, sondern etymologisch (ausser dass der Contin. II. drey unpaginirte Blätter beyliegen, welche die Conjugation des *Verbi substantivi* enthalten). Wie umfassend sie sey, deutet das Vorwort an. Es lautet also: *Duplex libelli dos est: analogica primo (soni et sensus vocum congruentia, dein, sed tectius, etymologica. Habet loculos quinque, quorum primum occupat lingua* G e r m a n i c a *cum dialectis et prognatis (Islandica, Anglica, Hollandica, Flamica, Suedica, Danica); secundum implent* S l a v i c a *idiomata (Bohemicum, Polonicum, Vendicum, Carneticum, Illyricum, Dalmaticum, Croaticum) praeeunte Russico; tertium* G a l i c a *(Italicum, Hispanicum, Walisicum, Gallicum) duce Latino accedente graeco. Haec operis summa. Adjectum quartum spatium est, exercitii caussa et confirmationis, quod orientalia plura et alia diffua magis mixtim exhibet. Quintum demum Notulas excipiet tam auctorum quam lectorum, quos sperant, benevolorum. Inchoata autem ista sunt: absolvent alii.* Die Bescheidenheit der Vf. nach so vieler Forschung, als dieses Werk enthält, verdient Anerkennung; aber doch wäre es besser gewesen, den Zweck und die gebrauchten Hülfsmittel bestimmter anzugeben. Dass jener Maassstab des Urtheils über das Geleistete sey, kann jeder Schriftsteller fordern, ob wohl dann die Vergleichung des Geleisteten mit dem, was die Wissenschaft weiter bringt, einen höheren Maassstab darreicht: die Zuverlässigkeit und die Art des Gebrauchs der Hülfsmittel aber ist in dem Falle der Sprachenvergleichung eine der Hauptbedingungen des Vertrauens und des Erfolgs. Somit ist das Stillschweigen über diese Hülfsmittel ein unersetzlicher Missgriff, und verringert gar sehr den Nutzen, welcher sich aus dem Reichthum dieser Zusammenstellungen ziehen lässt. (An diesen soll der Russ. Kaiserl. wirkl. Staatsrath Hr. *von Merian*, einen vorzüglichen Antheil haben; dafür gebührt ihm der Dank aller Sprachforscher.) Die Verwandschaft der Europäischen Sprachen deutlichst vor die Augen zu stellen, ist noch immer der Mühe werth, so sehr sie auch durch die neueren, seit der Erscheinung des *Mithridates* immer ausgebreiteten Sprachvergleichungen ausser allem Zweifel gesetzt ist. Denn ihre Gewissheit beruht auf der Menge des Zusammentreffens der Wörter von gleicher Aussprache und Bedeutung. Je mehr diese Menge wächst: desto sicherer ist das Ergebniss; des Analogen wird immer Mehr; es lässt sich immer bestimmter herausheben, und die mannichfaltigen Unterschiede des Analogen lassen sich auffinden. Vorarbeiten giebt das vorliegende Werk; Materialien zu jener Erforschung. *Inchoata* können es nur seyn; an das Erschöpfen der fast unerschöpflichen Quelle von Vergleichungen ist eben noch nicht sobald zu denken.

Diese hier, grossentheils mit Sorgfalt und Scharfsinn, gegebenen Sprachvergleichungen sind, wie im Vorworte angedeutet ist, in vier Spalten vorgelegt, wovon die Germanische, nicht blos vorangeht, sondern das Ganze leitet. Denn nach alphabetischer Folge der Germanischen Wörter ist das Ganze sowohl in dem ersten Hefte als, von *A* vom Neuen anfangend, in jeder der drey Continuationen, geordnet; doch so, dass in den Fällen, wo das Germanische kein vergleichbares Wort hat, die erste Spalte leer blieb, nach eben der Folge der Laute aber in die übrigen eingetragen ist, was sie darboten, z. B. schon bey: *altus*, *amarus*. Die Spalte mit der Ueberschrift: *mixta* ist für alle Sprachen der Welt offen. Die Spalte: *notulae* soll sammt dem breiten Rande auch die Leser einladen, den Fleiss der Vff. nachzuahmen und zuzutragen. Diese Noten weisen bey alt-lateinischen Worten, die Namen der Classiker oder alten Lexikographen nach, in welchen jene vorkommen, und zuweilen, jedoch sehr selten, Schriftsteller der neueren und neuesten Zeit: wir haben nur *Adelung*, *Grimm*, *Gyarmathi*, *Höfer*, *Karamsin*, *Klaproth*, *Peignot*, *Schlegel*, *Weinhart*, *Whiter*, *Wolke* bemerkt. Am schlagendsten tritt das Bedürfniss der Nachweisung hervor bey Wörtern aus den Sprachen der entferntesten Völker in der vierten Columne, und vor allem, wenn *Americ.* dabey steht, ohne diejenige von den hundert Sprachen dieser neuen Welt zu bezeichnen, welche das einzelne Wort hat, und nur den höchst wenigen, mit Amerika so beschäftigten Sprachgelehrten bekannt seyn kann. Indessen auch bey den Sprachen, deren Hülfsmittel Vielen zu Gebote stehen, ist es nicht genug, vor-

vorauszusetzen, dass die hier angeführten aus den besten entlehnt sind. Die Sicherheit, ob das Verglichene *richtig* angeführt sey, ist eine Hauptsache bey einem solchen Werke, welches sich auch bis auf dialektische Verschiedenheit ausdehnt. Es kommt ja bey diesen Zusammenstellungen des Ursprünglichsten in den Lauten oft auf einen einzigen Buchstaben an, zumal bey kühnen Vergleichungen, dergleichen hier, zuweilen auch in den Noten, begreiflich nicht wenige vorkommen. Dann, wo sind die Granzen des Lichts, welches Etymologie anzuzünden bemüht ist? Es darf nicht blenden, um Möglichkeit und die, so verschiedenen Abstufungen der Wahrscheinlichkeit nicht mit factischer Gewissheit des Zusammenhangs zu verwechseln; aber es muss überall benutzt werden, wo auch einstweilen nur ein Schimmer auf dunkle Stellen des Völkerzusammenhangs fällt. Wenn die etymologische Vergleichung nicht gar zu gesucht ist (und diess kann diesem Werke im Ganzen nicht vorgeworfen werden), so kann sie auf Gehör Anspruch machen. Sie deutet an: ein bestimmteres Urtheil aber erheischt Vorsicht, und bedarf einer Grundlage von Analogie in den Veränderungen der Laute und der grammatischen Biegungen, auf welches beides nun die Aufmerksamkeit geweckt genug ist. Das Factum des Zusammenhangs dieser europäischen Sprachen, und zwar auch ganz eigentlich mit Inbegriff der Slawischen, unter einander, ist das Resultat auch dieser Masse verglichener Wörter. Auch hinsichtlich dieses Slawischen hat es eben durch diese neue Masse einen immer festeren Grund gewonnen. Mit grossem Interesse erblickt der Freund der Menschengeschichte hier eine Menge von Resten uralter meinschaft; der Kritiker soll in einer solchen Zusam-Gemeinreihung so vieler Einzelnheiten nicht jede aufsuchen, worin er nicht beystimmen kann; denn begreiflich muss es deren darin sehr viele geben. Aber die Wahrheit erheischt auch offen zu sagen, dass Manches sehr unsicher ist, besonders das aus den semitischen Sprachen Entlehnte z. B. Contin. I. S. 310. „*Zimmer*" (*conclave*) Ebr. *zimer-ah*; wo nur ein Zufall kund thun kann, was gemeint sey. Von andern mag ein Beyspiel западъ (*occidens*) ζόφος hier stehen, wo das Unzulässige der Vergleichung am Tage liegt, da za vorgesetzte Präposition, und das Vergleichbare bloss im π und φ, die Bedeutung beider Wörter aber nicht einmal nahe verwandt ist. Die Note zu ζόφος hilft nicht nach: *compositum credamus necesse est. Dicat aliquis, Graecam esse linguam corruptissimam i. e. ab origine et vera vocum natura alienatissimam, vel, si mavis, florem esse tenuem et amoenum, qui subsidente vetusto ac gravi idiomate, supernatavit licenter.* Ansichten über die Verhältnisse der verwandten Sprachen, welche man nach dieser Note erwarten möchte, giebt es sonst nicht in dem Werke. Vielmehr scheint besonders bey der Ueberschrift der dritten Columne: *Galica*, kein deutlicher Begriff zum Grunde gelegen zu haben über den Zusammenhang des Alt-Gallischen, wovon eigentlich nur die Misch-Sprache von Wales ausdrücklich angeführt ist, mit dem Latein, dessen Töchter das Französische, Italienische, Spanische sind, und dem Griechischen, welches ein Hauptelement des Lateins war. Dass bey weitem mehrere Vergleichungen des Sanskritts nicht fehlen durften, sey nur noch erwähnt. Denn sonst geben wir dem Werke zurück, was als Motto desselben voransteht: *candide impertiit, quibus utendum est.*

Nr. 4. Die Abhandlung des hochverdienten Hrn. Ministers *von Humboldt* über der *grammatische Formen Entstehung*, ist nicht beschränkt auf einige einzelne Erscheinungen, sondern erfasst das Ganze der Sprachen-Bildung in grammatischer Hinsicht. Um die so wichtige Aufgabe: wie des grammatischen Baues, der mehr oder weniger in den Sprachen unsere Blicke fesselt, ist jene gekommen ist? bedarf nicht bloss der Sprachenvergleichung, wobey freylich gerade dieses Grammatische den forschenden Blick belohnt, schärft, anregt (während die bloss lexikalische bey aller ihrer Wichtigkeit einseitiger, fast nur Gedächtnisssache, und der Verwechselung des zufälligen Zusammentreffens mit ursachlichen Zusammenhang mehr ausgesetzt ist). Bey weitem noch mehr, als einzelner Erscheinungen, worin der Fortgang solcher Sprachen, das Factische, anschaulich wird, bedarf sie einer Erörterung der Wege, wie solche Erscheinungen in das Leben traten, der wesentlichen Geistesthätigkeiten, aus welchen diese Erzeugnisse hervorgegangen sind. So wie die Einsicht in den Gang der Gestaltung allgemeiner Religionsbegriffe nicht bloss auf die Gestalten, wovon die Geschichte Kunde giebt, ihre Entwürfe gründet, sondern auf die Grundlage im menschlichen Gemüth: um wie viel mehr in diesem Felde der Sprachenbildung, von deren ältesten Facten auch nur noch Reste durch tiefe Sprachforschung aufgesucht werden, Erscheinungen, die weit tiefer liegen, als die Aeusserungen des bey öffentlichem Cultus offenbar werdenden Gemüths. Diess also ist der Gegenstand dieser gediegenen Abhandlung, wie auch der Beysatz der Ueberschrift: und ihren *Einfluss auf Ideenentwickelung* besagt. Klarheit der Anordnung und der Entwickelung, Schärfe und Reichthum der Bemerkungen zeichnen sie in seltenem Grade aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1825.

SPRACHENKUNDE.

1) Kopenhagen, b. Gyldendal: *Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse* — — af *R. K. Rask* etc.

2) Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Vergleichungstafeln der Europäischen Stammsprachen und Süd - West - Asiatischen* — — herausgeg. von *Joh. Sev. Vater* u. f. w.

3) Wien, b. Beck: *Tripartitum* feu *de analogia linguarum* etc.

4) Berlin, in d. Buchdr. d. Akad. d. Wissensch.: *Ueber das Entstehen der grammatischen Formen* — von *Wilh. von Humboldt* u. f. w.

5) Wien, b. Schmid: *Josephi Dobrowsky institutiones linguae Slavicae dialecti veteris* etc.

6) Petersburg, b. d. Kaiserl. Akad. d. Wissensch.: *Wörterbuch der Russ. Akademie in alphabetische Ordnung gebracht* — u. f. w.

7) Wien, (jetzt zu haben in der Reimerschen Buchh. zu Leipzig): *Wolf Stephansohn's Serbisch-Deutsch - Lateinisches Wörterbuch* u. f. w.

8) Leipzig u. Berlin, b. Reimer: *Wuks Stephanowitsch Serbische Grammatik*, verdeutscht — von *Jakob Grimm* u. f. w.

9) Bonn, b. Weber: *Die Verwandschaft der germanischen und slavischen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechischen und römischen*, dargethan von *D. Ch. S. Th. Bernd* u. f. w.

10) Berlin, b. Dümmler: *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens* — von *Wilhelm von Humboldt* u. f. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hr. *v. Humboldt* giebt im ersten Abschnitt von Nr. 4. aus der Fülle der Kenntnifs der Americanischen Sprachen, über welche bisher nur in dem Mithridates die Ueberficht des ganzen Welttheils fammt feinem Völkerzusammenhange und (so wie in *Vater's Index linguarum*) Kunde der fremden Sprachennamen *Mbaya*, *Lule* u. f. w. verbreitet war, und zwar zum Theil aus handschriftlichen Grammatiken, welche Hr. v. H. zu Rom gesammelt hatte, tief eingehende Erörterungen als Beyfpiele der Formenentstehung. Nämlich nachdem im Eingange auf das Bestimmteste, als Gegenstand des Ganzen, die doppelte Frage: „wie in einer Sprache diejenige Beziehungsart grammatischer Verhältniffe entsteht, welche eine Form zu heifsen verdient" und: „*inwiefern* es für das Denken und die Ideenentwickelung wichtig ist, ob diese Verhältniffe durch wirkliche Formen oder oder durch andere Mittel bezeichnet werden," zur Beantwortung aufgestellt ist, wird zunächst gewarnt vor dem Entwerfen eines allgemeinen Typus allmählig fortschreitender Sprachformung, da ja in den Sprachen überall das Wirken der Zeit mit dem Wirken der Nationaleigenthümlichkeit gepaart ist, und vor den Mifsverständniffen: dafs man zum Maafsstabe der Vorzüge und Mängel einer Sprache nicht das nehme, was irgend ein, nicht ausschliefsend durch fie gebildeter Kopf in ihr auszudrücken im Stande wäre; dafs man nicht, was von den Hörenden und Sprechenden in die Worte hineingedacht wird, ohne diesen anzukleben, damit verwechfele, ob eine Sprache, wenn fich auch fast in jeder die grammatischen Verhältnisse andeuten laffen, doch nicht jede auch grammatische Formen in dem Sinne befitzt, in welchem fie hochgebildete Sprachen kennen; und dafs man auch nicht, die eine Form mit der andern verwechfelnd, in eine ungebildetere Sprache die Idee und die Abficht hineintrage, welche man mit einer gewiffen Bezeichnung in der gebildeteren und bekannteren zu verbinden gewohnt ist, da in jener oft nur eine stellvertretende Bezeichnung, in diefer eine bestimmte Form da ist. S. 7. „Wenn eine Sprache z. B. die Casus durch Präpofitionen bildet, die an das immer unverändert bleibende Wort gefügt werden, fo ist keine grammatische Form vorhanden, fondern nur zwey Wörter, deren grammatisches Verhältnifs hinzugedacht wird. Die Verbindung ist nur im Kopf des Vorstellenden, nicht als Zeichen in der Sprache" (nämlich nicht als folches Zeichen, wobey nicht blofs fein Sinn, als Wort für fich, fondern eben das gedacht wird, dafs es Zeichen eines Verhältniffes fey). „Sind nun die Fälle, wo die Bezeichnung eines grammatischen Verhältniffes dem Begriff der wahren grammatischen Form nicht genau entfpricht, häufig; machen fie die Eigenthümlichkeit und den Charakter der Sprache aus; fo ist eine folche, wenn man auch im Stande wäre, Alles in ihr auszudrücken, noch weit

weit von der Angemessenheit zur Ideenentwickelung entfernt. Denn der Punct, auf dem diese besser zu gelingen beginnt, ist der, wo dem Menschen, ausser dem materiellen Endzweck der Rede, ihre formale Beschaffenheit nicht länger gleichgültig bleibt; und dieser Punct kann nicht ohne die Ein- und Rückwirkung der Sprache erreicht werden." Von der „wohlthätigen Rückwirkung der grammatischen Form auf das Denken," ist schon S. 11. gehandelt. Die Mittel zur Bezeichnung der grammatischen Verhältnisse werden (S. 12.) aufgezählt und durchgegangen: „1) Anfügung oder Einschaltung bedeutsamer Sylben, die sonst eigene Wörter ausgemacht haben, oder noch ausmachen; 2) oder bedeutungsloser Buchstaben oder Sylben, bloss zur Andeutung jener Verhältnisse; 3) Umwandlung der Vocale durch Uebergang des einen in den andern, oder durch Veränderung der Quantität oder Betonung; 4) Umänderung der Consonanten im Innern des Worts; 5) Stellung der von einander abhängigen Wörter nach unveränderlichen Gesetzen; 6) Sylbanwiederholung." — Doch es ist nicht möglich, von dem Vortrefflichen dieser Erörterungen noch Mehreres auszuheben; es sey nur noch angezeigt, dass (S. 22.) das allmählige Entstehen grammatischer Formen erklärt wird aus der Erleichterung des Verstehens durch Wortstellung, Wörter, Phrasen, dann der Regelmässigkeit im Gebrauch dieser Hülfsmittel, so dass sie allmählig ihre Sachbedeutung und ihren ursprünglichen Laut verlieren. Noch ist Schwanken zwischen Sach- und Formbedeutung; aber die Wortstellungen gewinnen dann Einheit, die formbedeutenden Wörter werden Affixa, aber sind noch Aggregate. Endlich dringt die Formalität durch; das Wort ist Eins, nur durch seinen umgeänderten Biegungslaut in seinen grammatischen Beziehungen modificirt; das Wort herrscht über die ihm beygegebenen Nebenlaute, und die Einheit desselben wird durch den Accent gebildet. S. 24. folgt dann die eben so gründliche und scharfsinnige Entwickelung des Einflusses der grammatischen Formen. — Alle Freunde der Geschichte des menschlichen Geistes, nicht bloss alle Sprachenfreunde, müssen sich die Belehrung und den Genuss verschaffen, den die Erwägung dieser eindringenden Blätter gewährt. Rec. kann nicht genug ausdrücken, ein wie hoher ihm dadurch geworden ist, und bemerkt zum Schluss: so wie die Menschensprache es eben dadurch ist, dass sie sich durch artikulirte Laute mit offenbarer (obwohl gar oft fast bewusstlosen) Besonnenheit bewegt, und so wie mit dieser Beziehung auf den Zweck die einzelnen Bezeichnungen der Gegenstände geschaffen und von den, sie als passend erfassenden Zeitgenossen angenommen worden sind, eben so ist diese Aufmerksamkeit auf die Bezeichnung der Verhältnisse der Wörter eines Satzes desto erregender und eindringender, also bildender, je mehr sie eben das Formale betrifft. Wenn diese Bezeichnung aber hernach bloss mechanisch erlernt und gebraucht wird, so trägt sie weniger zur Bildung bey; die Völker vernachlässigen dann dieses Formale, und Sprachen, welche einen vorzüglichen grammatischen Bau hatten, machen, unter Hinzukunft der mancherley Umstände der Völker, mehr oder weniger Rückschritte. Die Beyspiele solches Verfalls sind oben berührt.

In Nr. 5. hat die Sprachforschung und zwar die grammatische, des Veterans der Slawischen, des ehrwürdigen *Dobrowsky's* treffliches, mit Sehnsucht erwartetes Werk erhalten, die Grammatik der alten Slawischen Mundart, wie sie in dem frühesten Denkmale dieses Sprachstammes, der altslawonischen Bibelübersetzung enthalten ist. Die Wichtigkeit dieses Sprachstammes und seine Verfolgung bis in die möglichst frühe Zeit spricht von selbst für dieses Werk; und seine Ausstattung ist eine solche, wie sie der berühmte Kenner geben konnte, welcher sein ganzes Leben dem tiefen Studium jener Bibelübersetzung, längst auch, nämlich schon bey dem Erscheinen der ersten Ausgabe des Griesbachischen N. T. zum Behufe der Kritik desselben, gewidmet hat. Jene Bibelübersetzung wird noch bey dem Gottesdienste in der gesammten Russischen und Serbischen Kirche, kurz von allen, zur Griechischen Kirche gehörenden Slawen gebraucht; obwohl die heutigen Volks-Mundarten derselben unter sich verschieden sind, und ist insofern, ein merkwürdiges Beyspiel des Verhältnisses, in welchem die Lateinische Bibelübersetzung in den Ländern, wo nachmals das Italienische, Französische, Spanische ausgebildet hervorgetreten sind, Sprache des Gottesdienstes, so wie aller schriftlichen Aufzeichnungen blieb, während die Volksmundarten dieser Länder, ein Halb-Latein, schon beträchtlich von einander abwichen. Man verstand diese Kirchensprache, wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Volksmundart, noch so ziemlich (aber aufgedrungen wurde das Latein in England und Deutschland, wo die Volkssprache eine andere war). So verstehen alle jene Slawen der Griechischen Kirche noch die Kirchensprache (und Kosaken, welche, nicht Slawischer Abkunft, also eine andere Muttersprache haben, aber doch griechische Christen und Russische Soldaten sind, reden mehr in den Formen dieser Kirchensprache, als der jetzigen Russischen). Diese altslawonische Bibelübersetzung ist ein Ueberrest des neunten Jahrhunderts, und der Umfang ihres Wortschatzes und ihrer grammatischen Formen erstreckt sich demnach, wie bey einer todten Sprache, auf die in jener Bibelübersetzung selbst vorkommenden Wörter und Formen. Es bedürfte einer kritischen Ausgabe derselben nach den ältesten Handschriften, da begreiflich bey der Fortpflanzung und Vervielfältigung derselben durch das Abschreiben zu kirchlichem und häuslichem Gebrauche unvermerkt kleine Abweichungen, welche aber auf die Grammatik Einfluss haben, aus der Aussprache der

der Abſchreiber übergegangen ſind, ſo beſonders auch Ruſſismen, da doch Pannonien und der Kirchenſprengel Methods der eigentlichſte Sitz der Mundart geweſen zu ſeyn ſcheint, in welcher dieſe Ueberſetzung verfaſst ward. Sehr viele ſolche Vergleichungen hat, wie ſchon bemerkt iſt, der verdiente Abbé *Dobr.* angeſtellt, aber auch der gelehrte Wilnaer Profeſſor und Canonicus *Bobrowski* hat vor einigen Jahren zu dieſem Behuf Reiſen im Littorale und in Italien gemacht. Ob ſich die Auffaſſung kleiner Unterſchiede der grammatiſchen Formen bis dahin erſtrecken laſſe, daſs, wie als wahrſcheinlich angeſehen wird, die Perikopen der Evangelien und die Pſalmen als der älteſte Theil dieſer Ueberſetzung hervortreten, wozu allmählig das Uebrige hinzugekommen ſey, muſs weitere Forſchung beſtimmen. In den meiſten Fällen iſt die grammatiſche Form ganz zweifelsfrey; in andern hat Hr. *Dobr.* die Stellen der Bibel als Beleg ſchwieriger und wenig vorkommender Formen ſorgfältig angezeigt, und auch die aus Handſchriften gefloſſenen Ausgaben, in welchen andere Formen vorkommen, z. B. S. 537. Die *ſpecimina e codicibus diverſae aetatis* S. 672 — 704., geben eine Menge von Belegen aus den Handſchriften ſelbſt, und dankenswerthe Beweiſe der Sorgfalt des trefflichen *Dobr.*, Sammlungen eines ganzen, der Wiſſenſchaft geweiheten Lebens; welche mit dem, was *A. Woſtokow* im XVII. Heft der Abhandlungen der Geſellſchaft der Liebhaber Ruſſiſcher Literatur zu St. Petersburg geliefert, und der ehrwürdige Metropolit *Eugenii* zu Kiew hat, bereits einen groſsen Apparat darbieten.

Hr. *Dobr.* giebt in der ausführlichen Vorrede eine Geſchichte der altſlaviſchen Grammatik, wovon hier nur bemerkt ſey, daſs die erſte vom Protopopen *Lawrent. Zizonia* (Wilna 1596; 59 Blätter Octav) iſt, welche *Eugenii* im hiſtor. Lexicon der Ruſſiſchen Schriftſteller geiſtlichen Standes (Ruſſiſch Petersb. 1818.) Th. II. S. 366. beſchreibt, und in welcher in den Declinationsendungen der Localis fehlt. Hierauf folgt die Einleitung Cap. I. *de literarum Slav. figura* (wo Kupfertafeln die älteſten darſtellen), *pronunciatione*, *valore numerico*, *diviſione*, *affinitate*, Cap. II. *de euphonia ſ. de vocalium mutatione*, *conſonarum transformatione*, *epentheſi*, *protheſi et eliſione literarum* (ein reiches Feld zu eingreifenden, zum Theil auch die Lehre von Form und Ableitung vorbereitender Bemerkungen, wichtig für die Slawiſchen Sprachen überhaupt, welche ſich gar ſehr durch Vocal-Einſchiebung und Weglaſſung und manche, gleichmäſsig durchgeführte Conſonanten-Veränderungen unterſcheiden). Den Beſchluſs der Einleitung machen die Cap. vom Ton, und das von den Abbreviaturen, deſſen Reichthum aus dem Obigen vermuthlich und ſehr verdienſtlich iſt. *Specimina orthographiae* ſind auch hier aus Handſchriften beygegeben. Nun folgt die eigentliche Grammatik P. I. *de vocum formatione*, P. II. *de vocum flexione*, P. III. *de vocum conſtructione* (letztere auf die wir nicht zurückkommen, auf das zweckmäſsigſte in die *Syntaxis convenientiae*, *regiminis*, *ordinis* getheilt). Bey ſcharfer Unterſcheidung der Biegung zur Declination und Conjugation fällt alle Veränderung der Ableitung in die P. I., welche das ganze Syſtem der Formation S. 79 — 458. enthält. — Dadurch iſt Manches zwiſchen P. I. und II. anders vertheilt, als in den Grammatiken anderer Sprachen, und man muſs dieſelben Redetheile in beiden verfolgen. Aber philoſophiſch richtig iſt dieſe Abtheilung; P. II. empfängt die Wörter, die *ſimplicia*, *derivata*, *compoſita*, alle fertig aus P. I., und verfolgt nur die Biegungen für Conſtruction. Der ehrwürdige Vf. ſcheidet in allen Slaw. Sprachen ſo ſeine Paradigmen der Verben, wie dieſs aus ſeinem anerkannt vortrefflichen, vollſtändigen Lehrgebäude der Böhmiſchen Sprache (Prag 1809) bekannt, und auch in des, leider ſchon verſtorbenen, *Puchmeyer's* Ruſſiſcher Grammatik unter ſeiner Leitung durchgeführt iſt. Der tiefgelehrte *Dobr.* giebt auch nach jenen Erörterungen des Intereſſanten und Lehrreichen genug, gerade in dieſer Sprachlehre, eine je ältere Mundart ſie behandelt. Es iſt höchſt wichtig, daſs von einem ſolchen Kenner, wie hier mit ſeinem Scharfblick, ſo viel nur immer möglich iſt, auf die erſten Wurzeln zurückgegangen würde. Es wäre ſehr erfreulich, wenn ſich die leichteſte Ueberſicht der Biegungen mit der richtigſten Abtheilung der Wörter nach ihren Wurzeln zugleich geben lieſse: aber auch bey dem ſorgfältigſten Studium und Anerkenntniſs dieſer Grund-Grammatik ergiebt ſich zuletzt, daſs ſich der Redegebrauch im Biegen nicht ganz nach der Herkunft von den verſchiedenen Claſſen der Wurzeln gerichtet habe. Daher die Abtheilung der Verbalformen in *ſechs* S. 346. 47. der Miſchungen genug enthält, vergl. zu der ſechsten die *primitiva* S. 349. a), und daſs es dann heiſst: *formam ſextam*, *formam ſecundam aemulando* oder *induendo*, vergl. zu P. I. §. 60. am Anf. auch §. 65. am E. und P. II. §. 32. Doch es läſst ſich nicht an dieſem Orte eine ganze Abhandlung darüber geben, wie viel von den älteſten Formen ſich durch den ganzen Sprachſtamm oder in einzelnen Zweigen, z. B. dem Serbiſchen, erhalten habe, und die vollſtändige Wahrheit dieſer ganzen Zerlegung und Anordnung prüfen. Es bleibt ein nicht bloſs höchſt ſcharfſinniges, ſondern auch für die tiefe Einſicht in dieſen Sprachſtamm und ſeine Geſchichte ganz unentbehrliches Gebäude, und hiervon die Frage getrennt: ob ſeine Grundlegung bey der Grammatik aller einzelnen Zweige gleich zweckdienlich für Erlernung des Redegebrauches ſey. — Was in der Biegungslehre von den Imperfecten auf axb, axe oder xaxe S. 556. geſagt wird, möchte kaum zureichen, um in das Verhältniſs der Imperfecte im Serbiſchen und Südwendiſchen (nach *Matthäi's* Grammatik), dergleichen das, dem

dem Altslawonischen übrigens so nahe gebliebene Russische gar nicht hat, deutlich einzuschauen. Aber der Vf. war ja auch auf die in der alten Bibelübersetzung vorkommenden Fälle beschränkt, und es galt hier ferner auch nicht einer Ausführung, welche Zweige des Slawischen ihre ersten Personen der Verben auf *m* oder auf *u* haben, und wie auch in letzteren die Ueberreste der Form auf *m* in einigen Wörtern erhalten sind. Möge diese das Sprachstudium noch von dem ehrwürdigen Greise, dessen Leben ihm noch lange erhalten bleibe, oder von dem eben so tiefgelehrten Hrn. *Kopitar* hoffen dürfen, welcher diesen Institutionen drey Epimetern, Nachträge aus Handschriften und gleich seltenen Drucken beygefügt hat, und dessen Lexicon der altslawonischen Sprache den Freunden der Sprachkunde doch nicht länger vorenthalten bleibe, als es zu dessen Ausstattung aus der Quelle tiefer Kenntniss und unparteylicher Forschung zum Behuf jener alten Bibelübersetzung und für die, bey einem Lexicon anwendbarere Vergleichung der Zweige des Stammes nöthig ist.

Bis dahin besonders, aber auch immerfort sind nicht allein ein so vortreffliches Werk, wie das auch an Vergleichungen so reiche *Linde*sche Wörterbuch der Polnischen Sprache, sondern auch eben so gründliche Auffassungen der einzelnen Slawischen Sprachen selbst für die allgemeine Sprachforschung sehr wichtig. Dergleichen sind noch zwey, aber je specieller sie sind, hier begreiflich desto kürzer und mit Beschränkung auf literarische Notiz anzuzeigen.

Nämlich Nr. 6. ist der preiswürdigen *Russischen Akademie der Wissenschaften* Wörterbuch der Russischen Sprache in seiner zweyten Ausgabe. Die erste Ausgabe erschien 1789 — 94 auch in sechs Quartbänden, und wurde achtzehn Jahre nach der Erneuerung dieser, von der allgemeinen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg wohl zu unterscheidenden, mit Arbeiten über die Russische Sprache beschäftigten, Akademie vollendet. Die von derselben gearbeitete Grammatik erschien zuerst 1802. Jenes Wörterbuch war etymologisch, die Wörter von Einer Wurzel stehen unter dieser, und jedem Bande ist dann ein alphabetisches Register der darin abgehandelten Wurzeln und abgeleiteten Wörter angehängt. Der erste Bd. begreift XVIII u. 1200, der zweyte XIII u. 1200 S. die folgenden (welchen auf III S. nur die Liste der Mitglieder der Akademie vorgesetzt ist) 1388, 1272, 1084, 1066 Seiten, nämlich ungerechnet jene, nicht paginirten alphabetischen Register, welche nicht durch ein allgemeines alphabetisches so verbunden sind, dass nicht, wer nicht mit der Etymologie hinlänglich vertraut ist, oft alle sechs Bände aufschlagen müsste, um sein Wort zu finden. Zu der vorliegenden zweyten Ausgabe wählte die Akademie eine Anzahl von Mitgliedern unter der Leitung des damaligen Präsidenten aus, und beschloss auf das zweckmässigste: die Wörter in alphabetischer Ordnung und die Verben nicht nach der ersten Person des Präsens, sondern nach dem Infinitive aufzustellen. Die Gründe dafür sind in dem kurzen Vorworte des ersten Bandes angegeben, für letzteres die folgenden: 1) weil der Infinitiv die Grundlage der Form ist, auch 2) darnach die Grammatik der Akademie die Verben ordnet, und 3) viele Verben (nämlich die der vollendeten Handlung) kein Präsens haben. Nach der erwähnten Grammatik ist in dieser Ausgabe bey den Substantiven und Verben die Numer der Declination und Conjugation, bey den Adjectiven im Falle abweichender Form der Comparativ und Superlativ, angegeben; in beiden Ausgaben die Anzeige, was für ein Redetheil das Wort, und von was für Art das Verbum ist, so wie die characterisirende Biegung, die zweckmässigen Erklärungen der Bedeutungen, und, wo es nöthig gefunden wurde, Beyspiele seines Vorkommens.

(*Der Beschluss folgt.*)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Sophoclis Oedipus Coloneus.* Recensuit *Petrus Elmslejus.* In usum scholarum. 1824. 79 S. gr. 8.

In Nr. 213. dieser A. L. Z. Jahrg. 1824 haben wir unsern Lesern ausführlichern Bericht von der grössern Elmsleischen Ausgabe erstattet; vorliegende Ausgabe, „*in usum scholarum*" ist eigentlich bloss ein unveränderter Abdruck der fünf ersten Bogen jener Ausgabe, denen ein besonderes Titelblatt beygefügt ist. Die lateinische Vorrede der grössern Ausgabe S. I — VIII ist natürlich weggelassen, dann aber ist diese bis S. 79 unverändert abgedruckt in derselben Seitenzahl, und mit den dem Texte untergedruckten Varianten. Sonst ist alles völlig gleich der grössern Ausgabe, Druck, Papier, Format, so dass Rec. sie eigentlich nicht für einen *besondern* Abdruck jener Ausgabe halten kann, sondern für eine dem Vortheil bemittelter Käufer angemessene Einrichtung, wornach der Text ohne die Noten besonders abgegeben wird. Daher konnte auch der von uns S. 48 V. 1063 bemerkte Druckfehler φεύγοντις für φεύγοντες nicht verbessert werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Februar 1825.

SPRACHENKUNDE.

1) Kopenhagen, b. Gyldendal: *Underſögelſe om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelſe* — — af *R. K. Rask* etc.

2) Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Vergleichungstafeln der Europäiſchen Stammſprachen und Süd-Weſt-Aſiatiſcher* — — herausgeg. von *Joh. Sev. Vater* u. ſ. w.

3) Wien, b. Beck: *Tripartitum ſeu de analogia linguarum* etc.

4) Berlin, in d. Buchdr. d. Akad. d. Wiſſenſch.: *Ueber das Entſtehen der grammatiſchen Formen* — von *Wilh. von Humboldt* u. ſ. w.

5) Wien, b. Schmid: *Joſephi Dobrowsky inſtitutiones linguae Slavicae dialecti veteris* etc.

6) Petersburg, b. d. Kaiſerl. Akad. d. Wiſſenſch.: *Wörterbuch der Ruſſ. Akademie in alphabetiſche Ordnung gebracht* — u. ſ. w.

7) Wien, (jetzt zu haben in der Reimerſchen Buchh. zu Leipzig): *Wolf Stephanſohn's Serbiſch-Deutſch-Lateiniſches Wörterbuch* u. ſ. w.

8) Leipzig u. Berlin, b. Reimer: *Wuks Stephanowitſch Serbiſche Grammatik*, verdeutſcht — von *Jakob Grimm* u. ſ. w.

9) Bonn, b. Weber: *Die Verwandſchaft der germaniſchen und ſlaviſchen Sprachen mit einander und zugleich mit der griechiſchen und römiſchen*, dargethan von *D. Ch. S. Th. Bernd* u. ſ. w.

10) Berlin, b. Dümmler: *Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hiſpaniens* — von *Wilhelm von Humboldt* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Begreiflich ſind in der zweyten Ausgabe von Nr. 6. die Buchſtaben mit Präpoſitionen, welche häufig zur Zuſammenſetzung dienen, weit ſtärker geworden, als in der erſten. Es kann hier nur Ein Artikel zur Vergleichung als Probe dienen; es ſey вѣдамъ, welches in der erſten Ausgabe unter вѣмъ S. 979 zu ſuchen war. In dieſer Ausgabe ſteht nicht дамъ, dabey, ſondern die Abbreviaturen гл. д. спр. (d. i. Verb. activ., erſte Conjug.). Bey der erſten der zwey Bedeutungen ſtehen hier знамъ, извѣстну бывамъ, dort dieſelben und noch ein paar gleichbedeutende Wörter, hier und dort daſſelbe Beyſpiel aus der Kirchenüberſetzung von Ruth 4. 4., dort noch vier andere, meiſt aus ebenderſelben, hier nur Eins ohne Angabe des Orts, (es waren aber auch nicht mehrere nöthig); bey der zweyten faſt wörtlich daſſelbe. Ueberall iſt die beſſernde Hand ſichtbar, und der Vermehrungen ſind viele, z. B. bey dem Artikel выюрокъ, welcher hier zwar nicht den nicht nöthigen Beyſatz des Diminutivs, aber den nöthigern *Fringilla montifringilla* und weit genauere Beſtimmungen erhalten hat, ja ganz umgearbeitet iſt. Solche Vermehrungen dauern bis zum Ende des Werkes fort, und fallen eben ſo wohl noch bey dem letzten Buchſtaben in die Augen. Uebrigens iſt von dieſer neuen Ausgabe, die einen bey weitem ſchönern Druck hat, 1806 der erſte Band А — Д (indem er АБВГ umfaſst) auf 1310, der zweyte Д — К auf 1178 Seiten erſchienen. Dann hat begreiflich der Krieg eine lange Pauſe herbeygeführt. Der dritte К und zwar mit Н auf 1444, iſt dann 1814 angefangen, aber lange nicht vollendet worden, denn erſt 1822 ſind die drey übrigen Bände О — ПОР auf 1536, ПОР — Р auf 1142, und С — Ѵ auf 1478 erſchienen; und dieſer Eifer bey der Beſchleunigung des Abdrucks, ſo wie bey der innern Bearbeitung iſt gewiſs das Werk des jetzigen verehrlichen Präſidenten der Akademie, des Hrn. Admirals und Miniſters *Schiſchkow*, welcher, ſelbſt ausgebreiteter Sprachforſcher von vorzüglichem Range, gewiſs auch fernerhin die Arbeiten der ganz vaterländiſchen Akademie auszeichnend leiten wird. Den *Gesner*ſchen groſsen Theſaurus beſchlieſst ein *Index etymologicus Latinitatis*: ein ähnlicher künftig jenem ſchätzbaren Wörterbuch beygegeben, würde die Zwecke der Einrichtung der erſten, und der nützlichern neuen Ausgabe vereinigen; dieſe iſt dem Kaiſer Alexander, jene war der Kaiſerin Katharina gewidmet.

In Nr. 7. u. 8. haben wir nicht von einem ſolchen Verein der Sprachkenner, ſondern von einem Einzelnen Wörterbuch und (die auch vorher, Wien 1814, beſonders erſchienene) Grammatik der merkwürdigſten ſüdlichen, nämlich der Serbiſchen Mundart des Slaviſchen Stammes erhalten. Die Gegenden, wo ſie, unter dem, ſich ſelbſt überlaſſenen, Volke herrſcht, ſind die älteſten Sitze der Slawen an

an der Donau: desto erheblicher also ist, was sich von Resten des Alten aus dortiger Volkssprache ausmitteln läst. Dazu kommt die zweyte Haupt-Merkwürdigkeit, dass dieser, von beiden Seiten der Donau bis zum Adriatischen Meere verbreitete, Slawische Stamm an Volksliedern reicher ist, als irgend ein anderer. Diese Volkslieder hat der Vf. vorliegender Schrift aus dem Volksmunde selbst aufgefasst. (Die Sammlung erschien in zwey Heften zuerst Wien 1814 u. 1815, und im vorigen Jahre in drey [jetzt auch in der Reimerschen Buchhandlung zu habenden] Bänden). Hoch gewürdigt von einem *Göthe* und *Grimm* sind Uebersetzungen einzelner, in geschätzten Zeitschriften gelesen; beschrieben ist ein grosses Lied in der auf dem Titel von Nr. 8. angezeigten Zugabe, und bald wird eine bedeutende Anzahl desselben, metrisch übersetzt durch eine jüngere Meisterin des Gesangs, geprüft von solchen Kennern, erscheinen. Grund genug zur ernsten und empfänglichen Aufmerksamkeit auch derer, welche die Sprachen nur nach solchen Erzeugnissen messen! Wörterbücher der sogenannten Illyrischen Sprache hatten wir, besonders von *Stulli* (in 6 Bänden 1801 — 10.); aber sie gaben eine Mischung mehrerer Mundarten, und selbst fremde, durch Verkehr mit Italien eingeschobene Wörter; Mischsprache ist auch die der, in die Oesterreichische Monarchie herübergezogenen Serbier, welche ihre Priester gern an ihr Slawonisch gewöhnen. Reine Nationalität der Sprache hat sich, gerade in den verwilderten Ländern erhalten, und es gehörte zu ihrer Auffassung ein Mann von reinem Sinn für dieselbe, d. i. mit gleicher Empfänglichkeit als Aufmerksamkeit, von hellem natürlichem Verstande und, die Unterschiede mit Scharfsinn ermessenden, Urtheil; ein Mann von ausdauernder Kraft, welche ein begonnenes grosses Werk durchführt, und das in treuem Gedächtniss bewahrte Ganze einzeln gelehrig wieder hervorruft, um sich Alles zu verdeutlichen; ein Mann, welcher dazu ausgerüstet wäre, die Formen der Sprachunterscheidungen selbst als Bedürfniss zu erkennen, wenn sie noch nicht da wären; aber welcher nur treu wiedergeben, Nichts hinzu erfinden will; welcher nicht schon vor jenem mühevollen Geschäft seine Aufmerksamkeit durch die Kenntniss vieler Sprachen zerstreut, und zum Suchen dessen, was diese haben, gewöhnt, sich von reiner Auffassung abgewöhnt, der aber das Gestell einer verwandten Sprache schon studirt hatte, wie Hr. *Wuk Karadschitsch* das Alt-Slawonische. Wer ihn im Norden oder Süden kennen lernte, kennt seinen richtigen Tact für solches Geschäft, die Richtung der ganzen Seele auf Ein Ziel, das auch auf das Zarte horchende Ohr und Gemüth, die langsame aber bey voller Anstrengung gedeihende Behandlung des Gedankenstoffs, wodurch Eigenthum und treffende Sicherheit erworben wird. Von dem Wörterbuche selbst, welches unter der, besonders hinsichtlich der deutschen und lateinischen Bedeutungen der Wörter dienlichen Berathung des trefflichen *Kopitar* mit scharfer Schrift (in welcher Hr. W. besondere Lettern für die *j* mit Anhängung eines halben *j* gesprochenen Buchstaben eingeführt hat) gedruckt ist, kann hier nur noch bemerkt werden, dass bey einer grossen Anzahl von Artikeln auch Nachrichten über Nationalsitten gegeben sind, z. B. S. 322 ist кольиво (welches љ zugleich als Beyspiel jener Lettern dienen mag) erklärt: „gekochten Weizen, der bey dem Todtenmale und am Patrontage vom Priester gesegnet und von den Gästen verkostet wird (*triticum*) *silicernium*;" aber unter дaмa das Todtenmal, unter крсноиме das Fest des Hauspatrons beschrieben, und der das kleine Lied gegeben, welches man bey dem Geniessen jenes geweiheten Weizens mit Wein zu singen pflegt; es lautet übersetzt also:

> Wer trinkt den Wein im Preise Gottes,
> Dem helf', o Gott, das Preisen Gottes!
> Besser ist nichts als Preisen Gottes,
> Und als ein Mahl mit Rechtthun erworben.

Diese Beschreibungen sind Serbisch, aber die Erklärung von кольиво, deren es für den Serben nicht bedurfte, Deutsch. Die Ansichten über völlige Gleichmässigkeit dabey werden verschieden bleiben; die Uebersetzung jener Beschreibungen würde das Werk sehr ausgedehnt haben, welches doch zunächst für die Landsleute, und die, unter Oesterreich. Herrschaft lebenden Serben und für solche Sprachforscher bestimmt war, die sich zu solchem Behufe auch in das Slawische und eben so in die geschichtlichen Erörterungen der Vorrede einlesen, welche Serbisch ist. Auch die Grammatik (S. XXIX — LXXI) ist es. Diese ist ein grosses Erwerb der Slawischen Sprachenkunde, so treu abgehorcht dem National-Gebrauche, und durchwebt mit so gründlichen und scharf unterscheidenden Bemerkungen, wie z. B., dass die Präsensformen der Verba perfectiva wahre Präsentia sind, aber nur nach Conjunctionen, wie *kad* vorkommen, wo sie in das Futurum hineinspielen, weil man nicht an die Währung denkt. Sie wird die Nation über das, was sie täglich übt, belehren, und zum Nachdenken wecken.

Zu der Beförderung des Studiums jener Volkslieder (vor deren erstem Bande Hr. *W.* auch den prosodischen Theil der Grammatik abgehandelt hat) und der *Specimina versionis N. T. Serbicae auctore Wuk Stephanide Karadschitsch (Philosoph. Doctore) praefat. est J. S. Vater* 1824. (Wien in Commiss. bey Strauss), kurz des Studiums der merkwürdigen Serbischen Sprache im Auslande und der Vergleichung ihrer Grammatik mit andern Slawischen, welche eine sehr bedeutende Ausbeute gewährt, war es wesentlich, dass ein *Joh. Grimm* die Uebersetzung dieser Grammatik herausgegeben hat, welche unter Wuk's Augen gedruckt, und dem Beförderer aller dieser herrlichen Erzeugnisse eines verwilderten, aber fruchtbaren Bodens und dieser geistigen Landescultur, Fürsten *Milosch*, dem Regenten eines grossen Theils

Theils des eigentlichsten Serbien unter Türkischer Herrschaft, gewidmet ist. Der grosse Sprachkenner *Grimm* hat aber den Werth seiner schätzbaren Gabe ausserordentlich durch die Vorrede (S. I — LIV.) erhöht, worin er, nach den tiefsten und glücklichsten Forschungen über Germanische und Nordische Sprachen mit seinem durchdringenden Geiste über dem Slawischen waltet, den Stamm, die Aeste und Verzweigungen nach innern Merkmalen des sprachlichen Lebens und an der Hand geschichtlicher Daten würdigt und seine gehaltigen Erklärungen und Ansichten über das grammatische Wesen jener Zweige giebt, wie alle Freunde der Sprachen und der Anfänge der Europäischen Völker dort selbst nachlesen müssen.

In Nr. 9. sucht der durch lexicalische Arbeiten über die deutsche Sprache rühmlich bekannte Prof. *Bernd* die Vergleichung der Germanischen und Slawischen, zu welcher er bey der Abfassung seiner Schrift: Die deutsche Sprache im Grossherzogthum Posen, Veranlassung fand, zu fördern, und den Slawischen Sprachen „eine grössere Aufmerksamkeit zu verschaffen, deren sie meist entbehrten und die sie doch verdienen." Dass diese „bis jetzt wenig oder gar nicht zu den allgemeinen Sprachvergleichungen gezogen worden," wird (S. 4.) mit Recht getadelt, gilt aber nicht mehr ganz von der letzten Zeit, wo nicht mehr Mangel an Kenntniss jener die Sprachforscher Deutschlands abgehalten hat, anzuerkennen, „dass beiderley Sprachen aus sehr fernen Zeiten her verwandt sind:" das Geschichtliche über diese Verwandtschaft auf den nächstfolgenden Seiten geht nicht so tief ein, als die Vorrede von Nr. 8.; aber desto tiefer will Hr. *B.* durch Vergleichung einiger Verhältnisswörter eingehen, (S. 9.) indem diese „der Veränderung am wenigsten unterworfen sind, und ihr Gebrauch, ihre Stellung und Fügung so sehr zum Wesentlichen und Eigenthümlichen der Sprachen gehört, dass diejenigen Sprachen, wo sich Aehnlichkeit oder gar Gleichheit *darin* findet, gewiss mehr oder weniger mit einander verwandt seyn müssen; und giebt „von diesen als Versuch und Probe nur die vier: *ab*, *an*, *auf*, *aus*." Von jedem derselben wird nun theils ausser, theils in der Zusammensetzung gehandelt, ihre verschiedenen Bedeutungen entwickelt, und von diesen eine Anzahl Beyspiele in folgender Ordnung durch das Altoberdeutsche, Niederdeutsche, Altfriesische, Holländische, Gothische, Angelsächsische, Englische, Isländische, Dänische, Schwedische, Polnische, Russische, Böhmische, Griechische und Lateinische durchgeführt, und zu den Beyspielen sind viele, zum Theil recht schätzbare Bemerkungen gegeben. Man sieht hieraus von selbst, dass weit mehrere Germanische als Slawische Mundarten verglichen sind, um die es doch gerade zu thun war; zudem in letztern *o* und *u* in den allermeisten Beyspielen allen drey ersten Verhältnisswörtern entsprechend. Doch die Einzelnheiten dieses an sich schon Einzelnen können hier nicht weiter beleuchtet werden. Wenn auch das Vehikel dieser Bemerkungen nicht das einfachste war: es wird zu weiterem Nachdenken leiten.

Nr. 10. behandelt nicht die, sicher verwandten östlichen Europäischen Völkerstämme, und ihre Strömungen in ihre jetzigen Wohnsitze, sondern ein Urvolk der Europäischen, welches seine Reste in den Gebirgen Spaniens nachgelassen hat. Ueber dieses und die nothwendige Unterscheidung desselben vor seiner Mischung mit einem andern Urvolke Europa's, den Celten, verbreitet sich der verehrte Vf.; und auch diese Untersuchung zeichnen die bey Nr. 4. erwähnten Eigenschaften, neben ihnen die ruhig vorbereitende, und soviel nur irgend möglich erschöpfende, und zum Ziel der Entscheidung führende Behandlung des historischen Stoffes aus. Hr. v. *H.* hat sich einst selbst längere Zeit in Biscaia aufgehalten, um dieses wichtige Urvolk, seine Sprache und deren Mundarten genau kennen zu lernen; und hat schon Interessantes darüber in den Nachträgen zum Mithridates, ein altes merkwürdiges Lied in dieser Sprache, in dem *Königsberger Archiv* mitgetheilt.

Gegenwärtiges Werk ist in 50 Paragraphen abgetheilt, welche, nach Maassgabe ihres Gegenstandes länger oder kürzer, alle zu dem Hauptzweck führen: Spuren der reinen Vaskischen Sprache in den Ortsnamen zu verfolgen, welche, wenn auch etwas entstellt, doch Ueberreste jener enthalten, die nach sorgfältig aufgestellten festen Grundsätzen unterschieden werden können. Von denen, die von *asta*, *iria*, *ura*, *iturria*, den Vaskischen Namen für: Fels, Stadt, Wasser, Quell, abstammen §. 13 — 16), und (§. 17) einer auch bedeutenden Anzahl anderer von verschiedenen, echt Vaskischen Wurzelwörtern ausgehenden, z. B. *Biscaia*, welches von *biz*, der Stammsylbe von *bizcarra:* Hügel, und *caya:* Sache, Land der Hügel, erklärt wird, und (§. 21) solchen Personen-Namen, werden die auf der Pyrenäischen Halbinsel und ihren Umgebungen mit *briga*, *dunum* endigenden Ortsnamen unterschieden, und als Celtisch nachgewiesen, und somit bestimmt, wo §. 35. nämlich an den Pyrenäen und der Südküste, unbestreitbar die alten *Iberier*, d. i. Vasken unvermischt, und wo, nach den, mit der tiefen Gelehrsamkeit des Vfs. verglichenen Classikern die Mischung, die *Celtiberier*, sassen, nämlich im Mittellande, Lusitanien und der Nordküste über diesem. Es ist schon von dem Anfange der Untersuchung an mit vollem Rechte geltend gemacht, dass sie sich wo möglich bis auf die Urvölker erstrecken muss, welche in Italien vor und neben den Stammgenossen der Griechen sassen: aber §. 44 — 46 dabey mit solcher Umsicht und echt historischen Kritik verfahren, dass sich Vermuthung von dem Sichern scheidet: die Resultate und die Bestimmungen über die Iberer, als ein grosses Volk mit Einer Sprache sind so

so gut als außer allem Zweifel gesetzt. Diese Sprache selbst, näher als in den angeführten Aufsätzen, zu beschreiben, war hier nicht der Platz; sie hat auch einen Reichthum an gewissen Verbalformen, der mit dem Reichthum an eben solchen, welcher die Richtung der Formenlehre in den Amerikanischen von Grönland bis Patagonien ist, in dem grossen Werke über letztere, welches wir von dem tiefblickenden Vf. bald zu hoffen haben, gewiss genau verglichen werden wird. Wer so über Sprachen und Völkern, nicht bloss des classischen Alterthums, sondern auch der Urländer der Menschheit am Ganges und Nil steht, unter dessen Geistespflege reifen die gehaltvollsten Früchte für die Urgeschichte unseres Geschlechts.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Konstanz, b. Wallis: *Magdalena*, von *J. H. von Wessenberg*. 1824. 68 S. 8. (Mit 2 Kupfern.) (12 gGr.)

Die Schriftstellen, die diesem anziehenden Büchlein zum Grunde liegen, sind folgende: Matth. 26, 1 — 13. Marc. 14, 3 — 9. 16, 9. 10. Luc. 7, 36 — 50. 8, 2. 10, 39 — 42. Joh. 11, 1 — 45. 12, 1 — 8. 20, 1 — 18. Ein gefühlvolles Gedicht, gleichsam den Manen Magdalenens geweiht, steht voran. Der durch geläuterte Religionsansichten unter seinen Glaubensgenossen ausgezeichnete Vf., dessen frühere Schriften ähnlichen Inhalts wir gleichfalls in diesen Blättern rühmlich erwähnt haben, stellt in der gegenwärtigen das schöne Musterbild einer zartfühlenden Seele auf, die vom Pfade der Tugend abgeirrt, aber berührt vom Strahle der göttlichen Liebe, sich nun ganz zu Jesu wendet, und der erhabenen Tugend wieder gewonnen, auch den wahren Frieden ihres Herzens findet. Nach dem *Hieronymus* (zu Matth. 15, 40) lebte *Maria* erst als Wittwe zu *Magdala*, einem Städtchen, an dem malerischen See Genezareth gelegen, von dem sie nachher, zur Unterscheidung anderer Marien, den Namen *Magdalena* erhielt. Nach dem, was die Evangelien von ihr erzählen, muss sie in ihrer Jugend schön und von zartfühlender Gemüthsart gewesen seyn. „Was wir," sagt unser Vf., „von ihren Geschwistern, *Lazarus* und *Martha*, wissen, läßt vermuthen, dass das Haus, in welchem sie erzogen ward, im Schatten der Gottesfurcht und im Glanze stiller bescheidener Tugenden blühte. Ganz Natur, von liebenswürdiger Einfalt, ohne Falsch, Verstellung oder Tücke, willig jeder einnehmenden Erscheinung sich hingebend, und jedermann, besonders denen, die ein vortheilhaftes Aeussere empfiehlt, das Beste zutrauend, — so denk' ich sie mir." Bekannt aber ist's, dass die schlaue Verführung in der Welt gerade an diese schöne Sinnesart ihre häßlichen Entwürfe am ersten anknüpft. Drey Klippen sind es vorzüglich, die im Meere des Lebens der Unschuld Gefahr drohen, ein durch jeden Eindruck leicht bewegliches *Gefühl*, dann die Neigung zum *sinnlichen Vergnügen*, und endlich die das Herz so leicht bethörende *Eitelkeit*. Diese Ideen werden von dem Vf. mit sorgfältiger Benutzung der wenigen Angaben in der heil. Schrift, mit vieler Welt- und Menschenkenntniss und mit reinem Sinn für das Sittlichgute weiter ausgeführt. Wie *Maria von Magdala* allmählig gefallen und dann wieder gehoben worden sey, das sucht der Vf. (S. 13 fg.) psychologisch, mit Anwendung der wenigen vorhandenen historischen Daten und Sagen, zu entwickeln; freylich ist das Meiste ein blosses Phantasie-Gemälde, und vielleicht auch zu reichlich mit willkürlichen Zusätzen ausgeschmückt, wovon weder die bewährte Geschichte noch kirchliche Tradition etwas weiss; auch möchte man einzelne Züge des Gemäldes fast für übertrieben halten. Doch hat Hr. v. *W.* immerhin ein sehr anziehendes Gemälde einer allmählig in Sünde fallenden und sich durch das Wort der Wahrheit zur herzlichen Reue und Besserung wieder erhebenden, mit ursprünglich guten Anlagen begabten Seele geliefert. Auch ist es eine schöne Conjectur, dass er den ersten tiefen Eindruck auf *Mariens* Gemüth durch die Worte der Bergpredigt Jesu: „selig sind die reines Herzens sind," machen läßt. Rührend und schön ist die Salbung Jesu durch Maria, die Auferweckung des Lazarus, die letzten Lebensscenen Jesu, dessen Tod, Wiederbelebung, Erscheinung und Wiedererkennung von Marien im Garten, erzählt, und man fühlt sich von dieser einfachen und gemüthvollen Darstellung tief ergriffen; so, dass man kleine Eigenheiten im Stile, wie: „die *ihr* umschwebenden Erinnerungen," statt: „die *sie*, u. s. w.," *getröcknet* statt *getrocknet* u. a. kaum bemerkt. Mancher einzelne Zug der schönen Darstellung dürfte wohl ein zu modernes Kolorit haben, z. B. (S. 40) „als jetzt der Arzt hoffnungslos schweigend an seinem (Lazarus) Lager stand." — Auch der Sage wird erwähnt, wornach *Maria von Magdala*, nach dem Tode der Mutter Jesu, mit dem Apostel *Johannes* nach Ephesus gegangen seyn soll. (*Modestus apud Photium.* Cod. 275.) Einige gefühlvolle Strophen machen den Beschluss dieser, auch schön gedruckten und mit zwey Kupfern — eins nach *Murillo*, das andere nach *Canova* — ausgestatteten, christlichen Frauen und Jungfrauen aller Confessionen empfehlungswerthen Schrift.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: Ἡ καινὴ διαθήκη. *Novum testamentum graece* ad fidem optimorum librorum recensuit *Joh. Aug. Henr. Tittmannus* Prof. Lipſ. Editio ſtereotypica. 1820. VIII und 471 S. 12. (18 gGr.)

Die Anzeige dieſes Buches in der A. L. Z. iſt leider durch mancherley Umſtände verſpätet worden. Lagen auch dem Rec. ſeit Jahr und Tag ſchon die zur Beurtheilung geſammelten Materialien bereit, ſo konnte er doch nicht eher als jetzt zur Zuſammenſtellung derſelben zu einem Ganzen kommen. Ganz zurückhalten darf er aber ſein ſpätes Urtheil um ſo weniger; da er ſich nicht erinnert, anderwärts eine in die Sache gehörig eingehende Recenſion dieſer neuen Ausgabe des neuteſt. Grundtextes geleſen zu haben, und doch die Wichtigkeit des Gegenſtandes nicht bloſs eine, ſondern viele gründliche Beurtheilungen wünſchen laſst. Und ſo möge denn nachſtehender, der erforderlichen Beweiſe an keiner Stelle ermangelnde Bericht über das T'ſche neue Teſtament, wie er ganz *ſine ira et perſonarum ſtudio* erſtattet wird, auch ſo vom theologiſchen Publikum und von dem Hrn. Vf. ſelbſt aufgenommen werden.

Um alle Gerechtigkeit und Billigkeit zu üben, ſehen wir zuerſt, welchen Plan Hr. Dr. T. ſich für ſeine Arbeit gemacht, und was er leiſten gewollt. Bloſs nach dieſem ſeinem eigenen Maaſsſtabe, und nach der Betrachtung, wie und ob derſelbe, was er leiſten zu wollen oder geleiſtet zu haben ſelbſt erklärt, in der That geleiſtet habe, ſoll im Nachfolgenden gefragt und geurtheilt werden. Daſs der berühmte, mit der neuteſtamentlichen Kritik und Auslegung wohl bekannte Vf. wuſste, worauf es bey einer neuen Ausgabe des neuen Teſt. in unſrer Zeit ankomme, zeigen ſogleich ſeine Aeuſserungen in der Vorrede, wo über Veranlaſſung und Plan der vorliegenden Arbeit das Nöthige beygebracht wird.

Vom Hrn. Buchhändler *Tauchnitz* wurde Dr. *T.* aufgefordert, die Beſorgung einer Ausgabe des N. Teſt. in der Art, wie die übrigen Tauchnitziſchen Ausgaben griechiſcher Schriftſteller von andern Herausgebern beſorgt ſind, zu übernehmen. Er konnte dem Befreundeten die Bitte nicht abſchlagen; und nicht damit zufrieden, den Text der ſehr vorzüglichen Ausgaben von Griesbach und Knapp etwa bloſs zu revidiren und ſo wiederzugeben, kündigte er vielmehr eine neue „*Recenſion ad fidem optimorum librorum*" (vergl. d. Titel) an, wodurch natürlich der Anſpruch, welchen man an die Arbeit zu machen berechtigt iſt, ſich bedeutend ſteigert. Aber freylich wird ſich weiterhin deutlich zeigen, daſs man es mit dieſen vielverſprechenden Ausdrücken hier nicht ſehr genau nehmen darf, und der Name einer „*Recenſion*" dem T'ſchen Text nicht wohl zugeſtanden werden kann; unter den „*optimis libris*" aber ganz gewöhnliche, in Jedermanns Händen befindliche gedruckte Ausgaben, nicht etwa Handſchriften oder ähnliche Urkunden von Bedeutung zu verſtehen ſind. Wir müſſen zweifeln, ob der Herausg. indem er ſeinen Text bearbeitete, mehr Bücher zur Hand genommen, als die bekannten Ausgaben von Griesbach und Knapp. Aus der letztern iſt der Abdruck geſchehen; das ergiebt ſich aus der Wiederholung von einer guten Anzahl kleiner grammatiſcher und orthographiſcher Unrichtigkeiten, auch mehrerer Druckfehler des Knappſchen Textes.

Hinſichtlich ſeines Plans äuſsert ſich der Vf. ſelbſt S. V. der Vorrede folgendergeſtalt: „*Primum igitur in mutando textu vulgari hanc mihi legem ſcripſi, ut lectiones meliores, ſummorumque criticorum iudicio probatas, reciperem quidem, ſed quosdam tamen locos intactos relinquerem, ſi emendatio quae nonnullis, et ipſi Griesbachio, placuiſſet, quamvis codicum auctoritate commendata, ſcriptoris ingenio et ratione dicendi nondum ſatis firmata videretur. Quamquam enim magna temeritas eſſet, ſine codicum fide dignorum teſtimonio, textum tentare, ſi probabilis lectio in libris reperitur, tamen non ſoli codices ſufficere videntur, ad lectionem veram ſingulis locis eligendam, ſed in pluribus locis, in primis ubi particulae permutatae ſunt, aut de articulo agitur, omnium fere locorum comparatio opus eſt, ut quoque loco, quae genuina lectio ſit, probabili ratione coniiciatur. Quod veriſſimum eſſe, hi optime intelligent, qui leges criticas, quas de eligendis lectionibus, doctiſſimi critici et Griesbachius quoque, tulerunt, inter ipſas comparaverint. Itaque ubi nondum*

dum satis certum mihi videbatur, lectionem vulgarem aut manifesto falsam aut certe longe deteriorem esse, quod e solis codicibus non ubique cognosci potest, retinendam eam putavi, inprimis (si scheint zu fehlen) *alia lectio ob solam putavi auctoritatem codicum recipienda fuisset, vulgaris vero analogia seu constanti ratione dicendi cuiusque scriptoris, diligentius observata, defendi posse videretur."* Wer möchte diesen vollkommen richtigen Grundsätzen seine Zustimmung versagen: möchten sie nur überall vom Vf. befolgt worden seyn!

Weiterhin heisst es, S. VI. f. „*Sed quoniam plagularum angustia non ferebat, ut quae aut omissa aut mutata essent, in ipso margine notarentur, hanc rationem ineundam esse putavi, ut verba, quae meo et aliorum iudicio eiicienda erant, nucis tantum includerem, ne quid ad explicandam potissimum tradendamque doctrinam divinam desiderarent, qui hac editione pro vulgari essent usuri. Eas autem notas, quibus parentheses indicari solent, omnes eieci, partim quod multae manifesto falsae sunt aut certe arbitrariae atque ab aliis aliter positae, partim quod interpretationi potius quam lectioni constituendae inserviunt, ideoque non liberam imperitis interpretationem relinquunt, quum etiam peritioribus nonnunquam fucum fecisse videantur.* Gegen Letzteres liessen sich wohl bedeutende Einwendungen machen, und nicht jeder wird geneigt seyn, die an vielen Stellen so höchst brauchbaren Parenthesenzeichen gänzlich zu verwerfen; aber das Schlimmste ist auch hier, dass der Vf. seinen eigenen Anforderungen überall nicht genau nachgekommen ist. Bald hat er die Parenthesenzeichen weggeschafft, bald wieder beybehalten: das Letztere z. B. Mt. XXI, 4. XXVI, 43. Mc. II, 10. III, 17. VII, 11. Luc. V, 24. u. a. m. Da nun diese nämlichen Zeichen von ihm auch dazu bestimmt sind, bemerklich zu machen, was nach seinem und andrer Kritiker Urtheile unecht und aus dem Text zu werfen sey, (was in der Knappschen Ausgabe durch Klammern [ ] u. Doppelklammern [[ ]] bezeichnet wird,) so muss derjenige, welcher die Vorrede des Vfs. gelesen hat, übrigens aber noch wenig bekannt ist, mit dem Text und dessen Kritik, glauben, dass auch die in den vorhin angeführten Stellen durch Parenthesenzeichen eingeschlossenen Worte verwerfliche Glossen seyen. Nun hat aber der Vf. seine Ausgabe vorzugsweise „*scholis et usui communi*," weniger „*studio critico*" (S. IV. d. Vorr.) bestimmt; wo dann eine nachtheilige Verwirrung entsteht, die durch Annahme verschiedener Zeichen, wie etwa der Knappischen, so leicht zu verhüten gewesen wäre.

Zuletzt heisst es Vorr. S. V. „*Denique earum lectionum vulgarium, quae mutatae sunt, indicem adieci, ut, qui hac editione usuri essent, statim, si quid mutatum esse animadvertissent, vulgarem textum possent comparare. Hac igitur ratione effecisse me puto, ut in hac minutissima editione et textus vulgaris legatur, nec desiderari possint certae emendationes. Id si esse effectum aequi et periti arbitri iudicaverint, ex animo laetabor.*" Wir müssen es sehr bedauern, Hrn. *T.* die gehoffte Freude nicht machen zu können. Denn ist irgend einmal ein *Index* nachlässig, unvollständig, ganz ungenügend angefertigt worden, so ist es dieser; von dem wir lieber annehmen möchten, dass er von einem, zu diesem Geschäft nicht gehörig geeigneten Gehülfen angefertigt worden sey, nicht vom Vf. selbst, obgleich die Vorrede unsrer Vermuthung entgegen steht. Eine grosse Anzahl von Lesarten lässt der *Index* ganz unerwähnt, und sehr viele seiner Anführungen sind unrichtig; so dass keineswegs durch ihn erreicht ist, was erzielt werden sollte, nämlich, „*ut in hac — editione et textus vulgaris legatur nec desiderari possint*" *etc.* Zum Beweise führen wir bloss aus den ersten Büchern folgende fehlende Stellen an: Mt. IV, 4. (wo der *vulg.* Text den Artikel vor ἄνθρωπος weglässt, den *T.* mit Knapp und Andern in seinen Text aufgenommen hat); — Ebendas. V. 10. (wo im *vulg.* Text ὀπίσω μου fehlt, in der vorliegenden Ausg. aber steht); — Kap. V, 44. (betreffend die Worte τοὺς μισοῦντας, wofür *T.* abdrucken liess τοῖς μισοῦσιν·) — Kap. VI, 24. μαμμωνᾷ· — Kap. VII, 14. ὅτι· — Kap. VIII, 8. λόγον· — Das. V. 13. ἑκατοντάρχῳ· — Kap. IX, 5. σοι· — V. 17. ἀμφότερα· — Kap. X, 4. Κανανίτης· — Kap. XVIII, 6. ἐπὶ τὸν... — V. 30. ἀλλ'· — Kap. XIX, 29. ὅς ohne τις· — Kap. XX, 21. εὐωνύμων mit Weglassung des σου· — V. 22. καὶ τὸ· — Kap. XXIII, 36. ἥξει ohne ὅτι· — Kap. XXIV, 9. πάντων ohne Artikel; — Kap. XXV, 2. καὶ πέντε· — V. 3. ἑαυτῶν· — Kap. XXVI, 9. πτώχοις ohne τοῖς· — Kap. XXVII, 42. αὐτῷ für ἐπ'αὐτῷ. — Desgl. Marc. II, 9. σοι αἱ für σου αἱ· — Kap. III, 18. Κανανίτην· — Kap. IV, 18. οὗτοί εἰσιν οἱ τὸν... — Kap. V, 19. ἐποίησε· — Kap. VIII, 31. καὶ ἀρχιερέων καὶ γρ... V. 35. τὴν ψυχὴν αὐτοῦ· — Kap. X, 49 ἔγειραι· — Kap XII, 26. τῆς βάτου· — V. 31. ὅμοια, αὕτη· — V. 32. εἷς ἐστι Θεός! — Aus Lukas folgende: K ap. IV, 9. ὁ υἱός· — V. 11. καὶ ὅτι ἐπὶ... Kap. V, 36. ἐπίβλημα τὸ ἀπὸ.... Kap. VI, 18. ὑπὸ πνευμάτων· — Kap. VI, 23. ταῦτα· — V. 26. dasselbe; — Kap. XVII, 35. ἡ μία· — Joh. I, 40. δὲ ἦν· u. so fort.

Unrichtige Anführungen sind uns gleichfalls bloss aus den Evangelien diese aufgestossen: Mt. VIII, 5. lautet die *Vulg. lect.* εἰσελθόντι δὲ τῷ Ἰησοῦ· Mt. XXVI, 51. soll heissen 50. u. das. V. 60. soll 59 heissen. — Mc. I, 5. ist καὶ πάντες ἐβαπτίζοντο angeführt, soll aber heissen; καὶ ἐβαπτίζοντο πάντες· — Mc. XVI, 5. soll heissen: Mc. XVI, 8. — Luc. I, 44 τὸ βλέφος anstatt τ. βρέφος· — Kap. X, 6. steht ὁ Θεός vermuthlich für υἱός· — Kap. XVIII, 2. ist κριτής δέ τις als *vulg.* Lesart aufgeführt, die aber gar nicht existirt, auch unter den Va-

Varianten nirgends erwähnt ist. Wir müssen hier einen doppelten Fehler in einer Stelle vermuthen: wahrscheinlich soll das Citat heissen XVIII, 3. und κριτὴς verwandelt werden in χήρα· dann wäre die Sache in Richtigkeit. — Joh. XII, 18. steht ἤκουσαν als *recepta lect.* aufgeführt: ἤκουσε sollte es heissen, denn jenes ist die vom Vf. mit Knapp an die Stelle der herkömmlichen in seinen Text gesetzte Form. — Kap. XIX, 20. steht unrichtig ὁ τόπος τῆς πόλεως, denn so lieset man ja eben im Text des Vfs. die *recepta* lautet vielmehr τῆς πόλεως ὁ τόπος· — Daselbst muss vor ὡσεὶ λίτρας nicht V. 35. sondern V. 39 gelesen werden.

Dieselbe Unbeständigkeit und Verwirrung findet sich nun auch im Text selbst: nirgends bleibt der Vf. seiner eigenen Regel treu. Wie in der grössern Griesbachschen Ausgabe, so ist hier zum Zeichen des Anfangs eines neuen Verses, ohne Rücksicht auf die grössere oder kleinere Interpunction, ein grosser Buchstabe gebraucht; dagegen nach keinem Interpunctionszeichen, selbst nach dem Punct nicht, ein grosser Anfangsbuchstabe gesetzt, falls nicht das erste Wort ein Eigenname ist. Rec. hätte gegen dieses Verfahren an sich nichts einzuwenden, wäre es nur einigermassen consequent und mit einiger Genauigkeit durchgeführt. Aber (wir werfen bloss in einige Kapp. den Blick), in folgenden Stellen ist gegen den Grundsatz verstossen: Mt. I, 21. 25. II, 4. 8. 10. 11. 20. III, 6. 8. 9. 14. 16. IV, 6. 10. 14. 15. V, 13. 14. 24. 35. 36. 40. VI, 8. IX, 5. 9. XX, 14. u. s. w. In Stellen wie III, 14. 16. IV, 10. V, 13. 14. VI, 8. u. a. ist nun nicht zu erkennen, wo man den Anfang der *Tittmann*'schen Verse zu suchen habe. — Bey Knapp beginnt regelmässig die eingeführte Rede eines Andern mit einem grossen Buchstaben; bey *T.* dagegen zeigt sich auch hierin die gewohnte Regellosigkeit. Mt. II, 8. fängt mitten im Verse ein grosser Buchstabe die angeführte Rede an, V. 18. noch dazu im Anfange des Verses ein kleiner: ebenso V. 13. 15. 20. III, 7. IV, 3. 4. 6. 7. — Dagegen wieder ein grosser Kap. III, 14. 15. IV, 10. 17. u. so an vielen andern Orten.

Die zweckmässigen Citationszeichen („ ") der Knappschen Ausgabe, und die dem Rec. in griechischen Schriften weniger angemessen erscheinenden Ausrufzeichen (!) hat der Vf. seiner Ausgabe nicht zuträglich gefunden, sondern vertilgen wollen. Gleichwohl stösst man Mt. I, 22. XIX, 18. u. a. auf Ausrufzeichen: ob nicht auch „ " sollten hie und da zurückgeblieben seyn, um das Maass der Unregelmässigkeiten voll zu machen, weiss Rec. nicht, hält es auch nicht der Mühe werth, darnach zu suchen. — Joh. XIX, 20. steht mit grossen Buchstaben Ἑβραϊστί, Ἑλληνιστί, Ῥωμαϊστί· unmittelbar vorher V. 17. klein ἑβραϊστὶ γολγοθᾶ· (gegenüber dem letztern Mt. XXVI, 36. Γεθσημανῆ, u. v. a.) Apg. XXI, 37. ἑλληνιστί· — Luc. XXIII, 38. γρ. ἑλληνικοῖς καὶ ῥωμαϊκοῖς καὶ ἑβραϊκοῖς· hingegen wieder Apg. XXI, 40. XXII, 2. XXVI, 14. Ἑβραΐδι διαλέκτῳ, und Apoc. IX, 11. Ἑβραϊστὶ und Ἑλληνικῇ· Doch wo fände man ein Ende, wollte man alle Uebelstände dieser Art aufzählen.

Auch in der Interpunction offenbart sich grosse Ungenauigkeit. Mt. XXV, 6. XXVI, 46 fehlt das Komma hinter ἰδού, was in gleichem Falle anderwärts (vergl. Kap. I, 23. Joh. XVI, 32. u. a.) gesetzt ist. Mt. XXVI, 36. (vergl. V. 45.) fehlt nach μαθηταῖς das Kolon. Kap. XXVII, 35. findet sich ein Fragzeichen, wo offenbar keine Frage ist. Ebend. ist V. 39. hinter αὐτὸν das Komma weggelassen und doch hinter αὐτῶν gesetzt. Gleicherweise vermissen wir dasselbe Zeichen Marc. IV, 8. nach αὐξάνοντα, — Kap. VI, 35. nach γενομένης, (vergl. V. 54.) — Luc. III, 22. nach ἀγαπητός, — Kap. IV, 16. nach εἰςῆλθε, (wenn es nicht auch hinter αὐτῷ wegfallen sollte) — V. 35. nach Φιμώθητι, — Kap. XXIII, 5. nach Ἰουδαίας, — V. 26. nach σταυρόν· — Joh. I, 33. nach ὕδατι. — Luc. VI, 3. steht nach ὄντες Kolon anstatt eines Fragzeichens; ebenso Joh. VI, 31. nach τί ἐργάσῃ· und XIII, 36. nach ποῦ ὑπάγεις· und XXI, 17. nach Φιλεῖς με· — Luc. XVIII, 10. fehlt der Punct hinter τελώνης, — Kap. XXIII, 46. hinter ἐξέπνευσεν. — (Mt. VII, 21. ist κύριε ausgelassen, — Luc. XIX, 20. ἰδού.) — Auf der andern Seite finden sich wieder Interpunctionen, wo man keine, oder doch andere, erwartet, und die das Verständniss eher erschweren können, als erleichtern: vergl. Luc. VII, 19. X, 28. XIV, 32. Joh. VII, 9. XII, 11. 15. XX, 30. u. v. a. Mt. VIII, 6. ist δεινῶς gedruckt für δεινῶς· — V. 30. ὑπ' αὐτῶν für ἀπ' αὐτῶν· Kap. XII, 33. σαρκός für σαπρός — Marc. V, 12. παρεκάλεσεν für παρεκάλεσαν· — Kap. VI, 41. ἐδίδου für ἐδίδου· — Kap. XII, 21, τοῖτος für τρίτος· — V. 31. ὁμοία αὐτῃ für ὁμοία, αὐτῃ· — Luc. VI, 42. κύρφος für κάρφος· Kap. XII, 46. ὁ für οὐ· — Joh. VIII, 7. ἐρωτῶντες für ἐρωτῶντες· — Kap. XVIII, 16. εἰήγαγε für εἰςήγαγε. Die Vers- und Kapitelzahlen sind nicht selten unrichtig gesetzt. Viele einzelne Buchstaben dieser allzukleinen, die Augen angreifenden Schrift sind (wenigstens in dem Rec. vorliegenden Exemplare) unvollkommen ausgedrückt, und können dem Anfänger hier und da Schwierigkeiten machen.

Zuletzt wollen wir noch von einigen *Lesarten* reden, die der Vf. an etlichen Stellen theils aufgenommen, theils verworfen hat, wobey im Allgemeinen zu bemerken ist, dass er meistentheils da der *lectio vulgata* oder *recepta* beyfällt, wo er die Lesung Knapp's und Griesbach's zu verlassen für gut befunden hat. Mt. VIII, 31. hat *T.* mit Griesbach die hergebrachte Lesart ἐπίτρεψον ἡμῖν ἀπελθεῖν verdrängt, und das ἀπόστειλον ἡμᾶς des Cod. B. und einiger andern allerdings wichtigen Urkunden an die Stel-

Stelle gesetzt. Nach seinem aufgestellten Grundsatz und nach seiner sonstigen Verfahrungsweise hätte er es nicht thun sollen. Denn die erstere Lesart ist durch weit mehrere und gleich alte Documente geschützt, und weit entfernt, der Spracheigenthümlichkeit des Matth. entgegen zu seyn, hat sie wohl eher in derselben ihren Grund; (vergl. kurz vorher V. 21. ἐπίτρεψόν μοι — ἀπελθεῖν· dazu Kap. XIX, 8.) während man zweifeln kann, ob das ἀποστέλλειν jemals in einem Falle, wie der vorliegende, gebraucht worden sey, gewiss aber im Matth. sonst nirgends so vorkommt. Marc. IV, 24. hat der Vf. die Worte καὶ προστεθήσεται ὑμῖν τοῖς ἀκούουσιν gleichfalls nach Griesbach Vorgang aus dem Text geworfen, nach des Rec. Ueberzeugung gewiss mit Unrecht, zum wenigsten was die ersten drey betrifft: (τοῖς ἀκούουσιν, was in manchen Handschriften lautet τοῖς πιστεύουσιν, in den besten aber nicht anzutreffen ist, mag vielleicht vom Rande seyn, und wollen wir nicht eben in Schutz nehmen;) — Diese Erweiterung des vorhergehenden Satzes ist ganz in der Manier des Markus: die Auslassung mag durch die Parallelstellen Mt. VII, 2. und Luc. VI, 38. wo die Worte fehlen, entstanden seyn. Die occidentalischen Handschriften und Uebersetzungen, welche hier fast ausschliesslich gegen sie zeugen, sind am häufigsten in dem Falle, aus den Parallelen Unrichtiges, bald ungehörige Zusätze, bald Auslassungen, zu haben.

Matth. XIX, 29. ist die Griesbachsche und Knappsche Lesart πᾶς ὅστις mit Recht der herkömmlichen πᾶς ὅς vorgezogen, ob aus deutlich erkannten Gründen oder nicht, lassen wir dahingestellt. Die guten Urkunden (vergl. Griesbachs Noten) sind es auch hier nicht allein, welche das ὅστις sicher stellen, sondern der Redegebrauch des Evangelisten: Kap. VII, 24. πᾶς οὖν ὅστις ἀκούει· Kap. X, 32. πᾶς οὖν ὅστις ὁμολογήσει· — dagegen im Lukas XII, 8. πᾶς ὃς — ὁμολογήσῃ· V. 10. πᾶς ὃς ἐρεῖ· Apg. II, 21. πᾶς ὃς — ἐπικαλέσηται, u. s. f. — Kap. XXV, 2. ist wohl nichts gewisser, als dass das αἱ hinter καὶ in einigen minder bedeutenden Urkunden durch eine leichte Verschreibung entstanden und verwerflich ist. Griesbach hat es auch, nachdem er es in der grössern Ausgabe dem Text einverleibt hatte, späterhin in der kleinern (Leipz. 1805) wieder ausgeworfen. In den ältesten und besten Mss. findet es sich nicht und nach den Sprachgesetzen erscheint es unerträglich. Unser Herausg. hat es der Knappschen Ausgabe nachdrucken lassen. — Dasselbe gilt von dem τοῖς Kap. XXVI, 9. vor πτωχοῖς, welches Griesbach ebenfalls in seiner letzten Ausgabe wieder entfernt hat. Zu vergleichen ist Kap. XIX, 21. δὸς πτωχοῖς, gleichfalls ohne Artikel. Der parallele Markus hat ihn; und wie nahe liegt die Vermuthung der geschehenen Conformirung des Ausdrucks eines Evangelisten nach dem des andern.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Ohne Druckort: *Berlinischer Taschenkalender* auf das Gemeinjahr 1825. Mit Kupfern. Herausgegeben von der Königl. Preuss. Kalenderdeputation. 322 S. u 95 S. Anhang, das Genealogische Verzeichniss, den Postenlauf u. s. w. enthaltend. (1 Thlr. 20 gGr.)

Die Kupfer zu diesem viel und gern gelesenen Taschenbuche betreffen, zwey ausgenommen, vaterländische Gegenstände. Das, neben dem Titel befindliche von Wolf stellt dar die Prinzessin Luise von Preussen K. H., nach einem Gemälde von F. Krüger, einem jungen talentvollen Künstler, der uns auch das ähnlichste Bildniss Sr. Maj. des Königs geliefert hat. Die übrigen schildern, nach Zeichnungen von *Rösel* und *Mauch*, von *Hössel*, *Jury* und *Cook* (einem Engländer) gestochen, Gegenden zum Theil aus der in Absicht auf die schöne Natur verrufenen Mark. Wir sehen hier: Frankfurt a. d. Oder, Fischbach in Schlesien, Glienicke bey Potsdam, den Pfingstberg ebendaselbst, Grunewald, das Schloss zu Köpenick (jetzt wieder wichtig geworden), die Wasserseite des Schlosses zu Berlin, das Kloster und Domainenamt Chorin, das neue Schauspielhaus und das Durchgangsgebäude nach der neuen Wilhelmsstrasse in der Königsstadt. Aeusserst lieblich sind die beiden Ansichten von Potsdam und die vom Grunewald, die wohl mit dem Sandparadiese aussöhnen können.

Das Taschenbuch enthält drey Erzählungen: *Der Vater*, von *Weissflog*, wenn nicht ohne Unwahrscheinlichkeiten, doch originell und anziehend in mehr als einer Hinsicht; *die Gesellschaft auf dem Lande*, von *Tieck*, in der bekannten schönen Weise dieses herrlichen Dichters, reich, reif und rund; *Maria von Cleves*, von *Sophie May* nach der jetzt beliebten historisch-romantischen Manier nicht ohne Talent geschrieben. Unter den Gedichten haben uns die Romanzen von *Gustav Schwab* am meisten angesprochen; was Krug von *Nidda* geliefert hat, leidet an metrischer Härte, und *Haug* hat nur Fremdes gebracht, das nicht einmal ausgezeichnet ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Tauchnitz: Ἡ καινὴ διαθήκη. *Novum Testamentum Graece* — — recensuit *Joh. Aug. Henr. Tittmannus* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Matth. XXVII, 42. hat Hr. *T.* das auf den Grund vieler, aber nicht gerade der merkwürdigsten Urkunden von Griesb. eingeführte, von Knapp auch genehmigte, nach unserm Ermessen unstatthafte πιστεύσομεν ἐπ' αὐτῷ aufs neue abdrucken lassen, obgleich es die Griesb. letzte Ausgabe längst wieder aus dem Texte gewiesen hatte. Die herkömmliche Lesung ohne ἐπὶ beschützen alte gewichtvolle Handschriften und Versionen, unter denen sich die Ital. und Goth. befinden; und was das Wichtigste auch hier wiederum ist, Matth. schreibt nirgends sonst πιστεύειν ἐπί τινι. Vergl. Kap. XXI, 25. 32. Die Aufnahme der dem Johannes eben so geläufigen, als von Seiten der Urkunden dringend empfohlenen Partikel οὖν Joh. VII, 16. verdient vollkommene Billigung. — Dagegen durfte Luc. VI, 9. ἀποκτεῖναι durchaus nicht dem hergebrachten ἀπολέσαι vorgezogen werden, obgleich sowohl Griesb. als Knapp ihm ebenfalls den Vorzug gegeben haben. An urkundlicher Bestätigung fehlt es beiden Lesarten nicht: für jenes stimmen die meisten, für dieses die würdigsten Zeugen, so weit sie Rec. kennt und zu beurtheilen im Stande ist. Aber abgesehen von den äussern Zeugnissen, und die innere Seite der kritischen Erwägungen beym neutest. Text zu Rathe gezogen, (s. die Vorr. des Vfs.) so ergiebt sich bald mit Sicherheit das Rechte: nämlich, dass ἀποκτεῖναι zwar die Lesart des parallelen Marcus (III, 4.) und wahrscheinlich durch die Harmonisten in den Text des Lucas herübergetragen ist, diesem aber allein Ψυχὴν ἀπολέσαι (im Gegensatz von Ψυχ. σῶσαι) ansteht. Vergl. Kap. IX, 24. 56. XVII, 33. Ueberhaupt gehört ἀπόλλυμι zu den Lieblingsausdrücken des Lucas. Ob jemals ἀποκτεῖναι ψυχὴν im N. T. verbunden worden, steht sehr zu bezweifeln. Und ebenso bleibt die Stelle Marc. (III, 4.) einzig in den Evangelien, wenn man das ἀποκτεῖναι als für sich allein, ohne den sonst dabey gewöhnlichen Accusativ, gesetzt, also hier unverbunden mit Ψυχὴν, auffassen will.

Matth. XVIII, 6. lässt sich der vulg. Text ἐπὶ τὸν τράχηλον nach Gestalt der Varianten und Urkunden gegen das jetzt überall eingeführte, ganz ungewöhnliche εἰς τὸν τράχηλον, noch sehr wohl vertheidigen. Vergl. Apg. V, 30. X, 39. Gal. III, 13. u. a. — Dagegen ist es zu billigen, dass Hr. *T.* Mt. XXVI, 59. die von Knapp in den Text aufgenommene Lesart, θανατώσωσιν αὐτὸν, beybehalten hat. Sie rechtfertigt sich, abgesehen von ihren vielen und gewichtvollen urkundlichen Zeugen, durch die gleichen Stellen, Kap. XXVII, 1. X, 21. Mc. XIV, 55. und ähnl.

So mögen wir es auch nicht tadeln, dass Mt. XVII. 9. an der alten Lesart καταβαινόντων — ἀπὸ τοῦ ὄρους, festgehalten wird, wenn auch in noch so vielen Handschriften, und seit Griesb. in allen neuern Ausgaben zu lesen ist, καταβ. — ἐκ τοῦ ὄρους. Man vergl. nur Kap. VIII, 1. XIV, 29. XXVII, 40. 42. Marc. IX, 9. Luc. IX, 37. Apg. IX, 37. — ἐκ τοῦ ὄρ. καταβαίν. findet man nirgends.

Matth. XXVI, 70. unterliegt es keinem Zweifel, dass αὐτῶν von πάντων, ungeachtet der Menge urkundlicher Zeugnisse, denen zufolge es die neuern Editoren dem Vulgärtext aufgedrungen haben, unecht und verwerflich ist. An keiner Stelle des N. T. findet sich αὐτῶν πάντων so verbunden, (vergl. Gal. II, 14.) und die achtbarsten, ältesten Mss. und Versionen, BD. Goth. Sahid. It. Vulg. u. a. lassen das lästige Wort weg.

Matth. XXVII, 33. hätte das dem Matth. wenig geziemende, längst als unecht erwiesene λεγόμενος entfernt werden sollen. Vergl. Kap. I, 23. Gersdorf Beytr. zur Spr. Charak. des N. T. S. 60. — Luc. I, 76. wäre die dem Lucas'schen Sprachgebrauch ganz gemässe, durch die besten Zeugen dargebotene Lesart, καὶ σὺ δὲ, ohne alles Bedenken in den Text aufzunehmen gewesen. Vergl Kap. II, 35. καὶ σοῦ δὲ. Apg. V, 32. καὶ τὸ πνεῦμα δὲ. Kap. XXII, 29. καὶ ὁ χιλίαρχος δὲ. Kap. XXV, 25. καὶ αὐτοῦ δὲ κτλ. auch in Joh. VI, 51. καὶ ὁ ἄρτος δὲ. Kap. VIII, 16. 17. XV, 27. u. a. und dazu Buttm. Grammat. §. 131. S. 570.

Matth. XXVIII, 9. erscheinen die Worte, ὡς δὲ ἐπορεύοντο ἀπαγγεῖλαι τοῖς μαθηταῖς αὐτοῦ, nach äussern und innern Gründen als offenbare Glosse. Die Zeugnisse, wodurch sie verworfen werden, s. bey Griesb. — ausserdem pflegt Matth. gar nicht mit einem solchen ὡς δὲ (wie wohl Luc. und Joh.) seine Erzählungen anzuknüpfen: ὅτε δὲ hat er Kap. IX, 25. XIII, 26. XXI, 34. u. a. Endlich ist die lästige Wiederholung ganz derselben Worte doch gar zu auffallend.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Astronomisches Jahrbuch* für das Jahr 1827, nebst einer *Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der Königl. Akad. d. Wissensch. berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode*, Königl. Astronom u. Ritter u. s. w. *Zwey und funfzigster* Band. 1824. 236 S. 8. Mit 2 Kupf. (1½ Thlr.)

Das Jahr 1827 hat Ostern am 15ten April und am 3ten Nov. eine partiale, im grössten Theile von Europa sichtbare Mondsfinsterniss von 10 Zollen 25 Minuten.

An die Ephemeriden schliessen sich folgende astronomische Aufsätze an. 1) Beyträge zu geographischen Längenbestimmungen, zwanzigste Fortsetzung, von Professor *Wurm* in Stuttgart. Aus 13 Sternbedeckungen vom Jahr 1820 und 1821 wird hier die Länge verschiedener Orte bestimmt; bey einigen hierunter begriffenen Plejadenbedeckungen hat indess der Vf. seine Berechnungen späterhin in *Schumacher's* astronom. Nachrichten mit Anwendung der neuerdings von *Bessel* genauer bestimmten Positionen der Plejadensterne verbessert. Auch zu den frühern Berechnungen der ringförmigen Sonnenfinsterniss vom 7ten Sept. 1820 hat der Vf. noch eine Beobachtung derselben von *Bohnenberger* in Tübingen nachgetragen. 2) Physisch astronomische Bemerkungen über beobachtete Photosphären der Planeten von dem Geheimenrath *Pastorff* auf Buchholz bey Drossen, sammt Beobachtungen der Mondfinsterniss am 26sten Jan. 1823 von *Pastorff*, dem Sohne. Bekanntlich glaubte der Geh. R. *Pastorff* vor einigen Jahren um die Planeten Venus, Jupiter und Saturn, auch um Mars und Ceres mit Hülfe seiner 4½ und 5½füssigen Frauenhoferschen Refractoren sehr deutlich ins Auge fallende Lichtsphären, die sich mehrere Minuten über den Rand des Planeten hinaus erstrecken, entdeckt zu haben. Da bisher kein anderer Astronom ähnliches fand, so entstand die Vermuthung, dass vielleicht Täuschung, Spiegelung des Fernrohrs u. s. w. mit im Spiele gewesen seyn könnten, und namentlich suchte *Ritz* (aus Gnadenfeld) im astronomischen Jahrbuche 1826 theoretisch durch ausführliche Berechnungen die Möglichkeit einer solchen Täuschung zu erweisen, eine Erklärungsart, die er jetzt (S. 159 des Jahrb.), durch des Justizcommissionsrath *Kunowsky* Bemerkungen über die bey Bildung der sogenannten Photosphären Statt findenden Umstände genauer unterrichtet, förmlich zurücknimmt, „ohne jedoch dem Phänomen im geringsten objective Wirklichkeit zuschreiben zu wollen." Sonderbar genug, dass gerade durch jene Bemerkungen (Astronom. Jahrb. 1826. S. 202) *Kunowsky* die Ansichten von *Ritz* vollkommen *bestätigt* glauben konnte. Indess versucht der Geh. R. *Pastorff* aufs neue, seine Behauptung von der Realität der Photosphären mit Berufung auf unzweifelhafte weitere Beobachtungen und auf ähnliche von andern wahrgenommene Erscheinungen zu rechtfertigen und jeden Argwohn möglicher Täuschung zu entfernen. Damit aber scheint doch noch nicht, wie eine Anmerkung S. 160 andeutet, der Streit ganz abgeschlossen. Es sind ja, wie auch der Vorbehalt von *Ritz* zu verstehen giebt, mehrere *Arten* optischer Illusion möglich, und, bey aller Achtung für das Zeugniss des einzelnen Beobachters, dürfte erst abzuwarten seyn, was andere mit nicht weniger guten Fernröhren versehene Beobachter finden, da es nun auch Frauenhofersche, wie ehemals Herschelsche Riesenfernröhre giebt; (s. unten Nr. 31.). Wenn der Vf. S. 94 des Jahrbuchs sagt: es leide wohl keinen Zweifel, dass sich *um alle Weltkörper* sowohl ponderables als auch imponderables *Licht* entwickle, so muss Rec. gestehen, dass ihm von einem Unterschiede zwischen ponderablem und imponderablem Lichte auf *unserm* Planeten bisher nichts bekannt worden ist. Indess wollte der Vf., wie der Zusammenhang schliessen lässt, eigentlich von den im Weltraume zerstreuten leuchtenden *Massen* oder Stoffen sprechen; aber auch über die Natur, und insbesondere über das mehr oder weniger gewichtige solcher Lichtstoffe fehlt es uns gänzlich an Erfahrungen. 3) Beobachtungen der Juno und Vesta, des Uranus und Saturns im J. 1823 auf der Kaiserl. Universitätssternwarte in Wilna, von dem Director derselben, Prof. *Sniadecki*. Nur die Opposition des Uranus konnte beobachtet werden, die von Jupiter, Saturn und Ceres zu beobachten, hinderte die anhaltend schlimme Witterung. 4) Triangulirung der Provinz Ostfriesland und Darstellung einiger geographischen Resultate aus der Vermessung dieses Fürstenthums durch Prof. *Oltmanns*. Der Vf. hat diese Messungen in den Jahren 1819 bis 1821 auf eigene Kosten unternommen. 5) Verfinsterungen der Jupiterstrabanten in den Jahren 1819, 1820 und 1821 zu Greenwich beobachtet vom Königl. Astronomen *Pond*. (Aus dessen astronom. Beobachtungen 1819 — 1821 auf der Königl. Sternwarte zu Greenwich, London, 3 Foliobände, ausgezogen). Von beobachteten Sternbedeckungen findet sich nichts in diesen drey Jahr-

Jahrgängen. Die Abweichung der Magnetnadel war im J. 1819 zu Greenwich im Mittel 24°22′ westlich. 6) Bedeckungen der Sterne vom Monde, 1821 und 1822 auf der Königl. Sternwarte in Marseille, beobachtet von dem Director derselben, *Gambart*, dem Sohne. (Aus der *Connaiss. des tems pour* 1826 entlehnt.) 7) Versuche über die Schwingungen des Pendels zu London und zu Paramatta (in Neuholland) von *Rümker*. (Auszug einer vollständigern Abhandlung von *Mathieu* in Paris). Der englische Gouverneur auf Neuholland, Gen. Major *Thomas Brisbane*, hatte vor einigen Jahren, um mit dem ihn begleitenden Astronomen Untersuchungen über die Schwere auf der südlichen Halbkugel anzustellen, ein unveränderliches nach den Vorschriften des Capitain *Kater* construirtes Pendel aus England mitgenommen. Mit demselben Vergleichungspendel haben nun *Brisbane* und *Rümker* die Anzahl Schwingungen innerhalb 24 Stunden mittlerer Sonnenzeit zuerst in einem sehr fest gebaueten Hause zu London, und dann späterhin auf der vom Gouverneur neu angelegten Sternwarte in Paramatta auf Neuholland beobachtet. In London, (nördl. Breite 51° 31′ 8,″ 4 Erhöhung über der Meeresfläche 83 Engl. Fuſse) gaben öfters wiederholte Bestimmungen für 24 Stunden mittl. Zeit im Mittel 86090,358 Schwingungen, auf 60° Fahrenheit, auf den leeren Raum und die Meeresfläche reducirt. Auf der Sternwarte zu Paramatta unter 33° 48′ 4″ südlicher Breite und 77 Fuſs Erhöhung über die Meeresfläche angestellte Beobachtungen gaben hingegen im Mittel 86021,730 Schwingungen, gleichfalls auf 60° Fahrenheit, den leeren Raum und die Meeresfläche reducirt. Beym Uebergange von London nach Paramatta hatte also das Pendel 68,618 Schwingungen verloren; die Abplattung $\frac{1}{305}$ würde einen Verlust von 69,914 Schwingungen gegeben haben. Da die Längen des Secundenpendels an verschiedenen Orten sich verhalten, wie die Quadrate der Anzahl Schwingungen; so folgt aus obigen Beobachtungen, wenn die Länge des Secundenpendels zu London = 1 gesetzt wird, dessen Länge zu Paramatta = 0,9984065 43. Mittelst eben dieser Beobachtungen findet *Mathieu* den allgemeinen Ausdruck für die Länge des Secundenpendels unter der Breite L = 0,996779 + 0,005256 Sin^2 L die Länge zu London = 1 gesetzt. Oder setzt man den Secundenpendel unter dem Aequator = 1, so hat man den Ausdruck 1 + 0,005273 Sin^2 L und die Abplattung = 0,003377 = $\frac{1}{296}$. 8) Astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Prag im Jahr 1823 angestellt vom Astronom *David* und Adjunct *Bittner*. Zu den Beobachtungen wurde häufig das Reichenbach'sche Universalinstrument gebraucht. 9) Die Gegenscheine des Uranus und Jupiters im J. 1823, beobachtet und mit *Delambre's* Tafeln verglichen von Prof. *Bittner* in Prag. 10) Entdeckung und Beobachtungen des ersten Kometen von 1824. Im Jahre 1824 erschienen zwey neue Kometen. Der *erste* wurde noch 1823 am 28sten Dec. von Karczewsky in Cracau, am 30sten Dec. vom Bergmeister *Schulz* in Düren über der westlichen Schulter des Ophiuchus beobachtet, und an demselben Tage auch von dem Oberlieutenant *von Biëlu* in Prag. Er zeigte sich gleich anfangs heller als der Komet von 1819, und war mit bloſsen Augen sehr gut sichtbar. Etwas diesem Kometen eigenthümliches, an keinem frühern Kometen sonst wahrgenommenes, war sein Doppelschweif: denn auſser dem gewöhnlichen von der Sonne abgekehrten zeigte er, jedoch nur periodisch, einen zweyten Schweif nach einer dem ersten bald mehr bald weniger entgegengesetzten Richtung. Der Herausgeber des Jahrbuchs hat auf einer Kupfertafel den scheinbaren Lauf dieses Kometen durch die Gestirne, und dessen wahren Lauf im Sonnensystem, zugleich mit den verschiedenen Gestalten des Doppelschweifs abgebildet. Dieser erste Komet wurde von den Astronomen beynahe drey Monate lang bis in die zweyte Hälfte des Märzmonats beobachtet. Den *zweyten Kometen* von 1824 entdeckte, so viel bekannt worden ist, zuerst Prof. *Scheithauer* in Chemnitz am 23sten July im Hercules; ohne von dieser Beobachtung etwas zu wissen, fanden ihn *Gambart* zu Marseille am 27sten Jul. einige Tage früher *Pons* in Marlia bey Lucca, und am 2ten August Prof. *Harding* in Göttingen: dieser kleine lichtschwache Komet konnte nur von Astronomen durch Fernröhre beobachtet warden. 11) Beobachtungen des ersten Kometen von 1824 auf der Prager Sternwarte, von Prof. *David;* sie gehen vom 31sten December 1823 bis zum 7ten März 1824. Der Vf. behauptet, durch seine 1790 angestellten Versuche gefunden zu haben, daſs die Pendellänge in Tepl sehr merklich kürzer sey, als in Prag, obschon beide Orte nahe unter derselben Breite liegen; diese auffallende Abweichung glaubt er aus der bey Tepl dünnern Masse der Erde zuschreiben zu können. Es fragt sich indeſs, ob neuere Versuche mit einem invariablen Pendel jene Anomalie bestätigen würden. 12) Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupitertrabanten 1823 beobachtet, und Kometenbeobachtungen vom Jan. und Febr. 1824, vom Prof. *Hallaschka* in Prag. 13) Meridianbeobachtungen und Elemente des ersten Kometen von 1824, vom Hofrath Ritter *Gauſs* in Göttingen. Die Meridianbeobachtungen waren sehr schwierig, da der Komet gar keine Fadenbeleuchtung vertrug. Die Elemente sind von einem geschickten jungen Mathematiker, Dr. *Schmidt*, berechnet, und stimmen gut mit den damit verglichenen, bis zum 19ten März gehenden, Beobachtungen. 14) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten, vom Prof. *Harding* in Göttingen. Den Kometen hat der Vf. am Kreismikrometer, und, so lange es noch möglich war, im Meridian beobachtet; die letzte Beobachtung ist vom 24sten März. Dem Vf. (und Dr. *Olbers*

bers) dankt man insbesondere genauere und bestimmtere Beobachtungen über den anomalen Schweif dieses ersten Kometen von 1824. Dieser merkwürdige Schweif erschien, mit Unterbrechungen vom 23sten Jan. bis zum 31sten Jan. Der Vf. sah ihn zuerst am 23sten Jan. so hell, dass er mehreren mit blossem Auge sichtbar war; sein Ansehen glich dem spindelförmigen Nebelfleck in der Andromeda, seine Länge war etwas über 4°, die Länge des gewöhnlichen Schweifs 3½°. Am 24sten Jan. war die Länge des anomalen 7°, die Breite nur halb so gross, als die des gewöhnlichen; der erstere war nicht in allen seinen Theilen gleich hell. Am 27sten Jan. machten beide Schweife am Kometenkopf einen sehr stumpfen Winkel von etwa 170°. In den heitern Nächten am 28sten und 30sten Jan. zeigte sich auch nicht die mindeste Spur des anomalen Schweifs, der hingegen am 31sten Jan. noch einmal zu Gesicht kam, blasser und schmäler, aber länger als der gewöhnliche, mit dem er einen Winkel von 138° bildete. *Olbers* sah den ungewöhnlichen Schweif zuerst auch am 23sten Jan. und zwar dem gewöhnlichen gerade entgegengesetzt, und dann noch einmal am 24sten Jan. Abends zwischen 8 und 9 Uhr mit einer schon merklichen Abweichung nach Süden von der verlängerten Axe des gewöhnlichen Schweifs; etwa 19 Stunden früher hatte sich die Erde in der Ebene der Kometenbahn befunden; die Abweichung nach Süden scheint bis zum Ende Jan. zugenommen zu haben. Bey seinen Durchmusterungen des Himmels bemerkte *Harding* mehrere noch nicht bekannte Nebelflecke, deren Lage er angiebt; sein trefflicher Himmelsatlas ist nun ganz fertig, und begreift eine ausserordentlich grosse Anzahl Sterne, das ganze Piazzische Verzeichniss, einen beträchtlichen Theil der Bodeschen Uranographie, die 50000 Sterne der *Histoire céleste* u. s. w. und noch ist Raum übrig, um die Besselschen Zonenbeobachtungen in die Harding'schen Karten einzutragen. 15) Lauf der Vesta und des Pons'schen (*Enke*'schen) Kometen, vom Prof. *Enke*, Director der Sternwarte auf Seeberg. Der Vf. berechnet aus Altonaër Beobachtungen die Opposition der Vesta von 1823, bestimmt, mit Anwendung der Störungsrechnungen aus den Beobachtungen die heliocentrischen Oerter der Vesta für die fünf Oppositionen 1818—1823 und entwickelt daraus die Elemente dieses Planeten; die nächste Opposition fällt am 28sten Febr. 1825. Für den geocentrischen Lauf der Vesta vom 3ten Jan. bis 29sten April 1825 giebt der Vf. eine Ephemeride; er wird versuchen, die Masse des Jupiters durch die Störungen der Vesta zu bestimmen, eine interessante Arbeit, da bekanntlich die Jupitersmasse, die durch Störungen der Pallas von *Gauss*, durch Störungen der Juno von *Nicolai* gefunden wurde, merklich von der Masse abweicht, die sich aus den Störungen Saturns ergiebt. Im J. 1825 wird auch der Encke'sche so berühmt gewordene Komet zu seinen Perihelium zurückkehren, nach der Berechnung am 16ten Sept. Der letzte seiner Umläufe (zwischen 1819 und 1822) hatte 1212¼ Tage gedauert. Bey seiner letzten Erscheinung 1822 wurde er von *Rümker* in Paramatta beobachtet, blieb aber Europäischen Astonomen unsichtbar. *Encke* theilt eine Ephemeride für die Oerter dieses Kometen vom 1sten bis 31sten August 1825 mit. Nach seiner scheinbaren Lage am Himmel zu schliessen, wird es auch diessmal (im J. 1825) etwas schwierig, doch nicht ganz unmöglich seyn, in unsern nördlichen Gegenden mit jedem Fernrohr, wenn er überhaupt sichtbar wird, ihn aufzufinden; die vorläufigen Berechnungen seines Orts sind höchstens auf einen Viertelsgrad unsicher. Auf Antrag des Geheimenraths *von Lindenau*, des ehemaligen Astronomen und Directors, jetzt Curators der Seeberger Sternwarte, wird diese bald ein neues bedeutendes Werkzeug, einen Meridiankreis von 20 Zollen im Durchmesser mit einem vierfüssigen Fernrohr, aus der Werkstätte *Ertel's*, des Nachfolgers von *Reichenbach*, erhalten. Der alte in Seeberg bisher aufgestellte Quadrant, noch sehr brauchbar für Beobachtungen in und ausser dem Meridian, ist jetzt zum Verkauf ausgesetzt. 16) Astronomische Beobachtungen auf der Königlichen Sternwarte zu Berlin im Jahr 1823 angestellt von *Bode*. Der Vf. beginnt mit Klagen, in die auch andere Astronomen einstimmen, über die anhaltend trübe und unbeständige, für Himmelsbeobachtungen ganz ausserordentlich ungünstige Witterung des Jahres 1823. Nur vier und neunzig Mal konnte die Sonne im Mittag beobachtet werden, und vom 9ten November bis 3ten December erschien sie gar nicht im Meridian. Auch in Berlin wurden 1823 und 1824 Pendelversuche angestellt, deren Resultat noch nicht bekannt ist. Am 15ten September 1823 Abends zwischen 10 und 11 Uhr sah man in Berlin einen Mondregenbogen; am 6ten April fuhr bey heiterer Luft während dass es am Horizont blitzte, Abends um 10 Uhr eine sehr glänzende Feuerkugel in N. O. durch die Luft.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. u. in Comm. b. Dümmler: *Astronomisches Jahrbuch* für das Jahr 1827 — — herausgegeben von Dr. *J. E. Bode* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

17) Ueber den Mondfleck Alhazen, von *Pastorff* dem Sohne zu Buchholz. Im A. Jahrb. 1826 hatte *Kunowsky* bekannt gemacht, dass der Mondfleck Alhazen gänzlich und spurlos verschwunden sey. Der Vf. hat ihn häufig am alten Orte gesehen, und mit seinen Umgebungen unter sechs verschiedenen Beleuchtungen gezeichnet; diese Zeichnungen enthält die zweyte Kupfertafel des Jahrbuchs. Auch *Harding* hat neuerlich diesen Fleck beobachtet. In verschiedenen Beleuchtungen zeigen sich die Mondsflecken oft sehr verschieden, und namentlich hat schon *Schröter* vom Fleck Alhazen angemerkt, dass dieser Krater gar veränderliche Gestalten zeige, und einen Beobachter verleiten könnte, zu glauben, dass wirkliche Veränderungen an dieser Stelle des Monds vorgegangen seyen. Der Vf. hat in einem 5½füssigen Refractor von Frauenhofer ein repetirendes Filar - Lampenmikrometer angebracht, das, wie er versichert, bey Bestimmung der Lage der Mondflecken vortreffliche Dienste leistet. Mit demselben Mikrometer maass er am 4ten Nov. 1823 den Durchmesser der Capella, und fand ihn, übereinstimmend mit *Herschel*, = 2½ Secunden. 18) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten aus New - Süd - Wales, von Prof. *Rümker* aus einem Schreiben desselben aus Paramatta vom 23sten Sept. 1823. In Europa kommen öfters Briefe von *Rümker* an; er selbst erhält nur wenige, und oft sehr spät von denen, die aus Europa an ihn abgeschickt werden. Ein Brief von *Bode* vom 3ten Sept. 1822 kam gerade am 3ten Sept. 1823, eine Verspätung, wie *Rümker* selbst sagt, die ihn zu *Vasco de Gama's* Zeiten weniger befremdet haben würde. Der Astronom auf Neuholland sendet hier, was seinen Freunden in Europa sehr erwünscht seyn muss, seine Originalbeobachtungen des im J. 1822 zurückgekehrten Kometen ein, zugleich mit den mittlern von ihm selbst bestimmten Oertern der meisten zur Vergleichung mit den Kometen gebrauchten Sterne. Durch seine und des Gouverneurs Beobachtungen um das Wintersolstitium im Dec. 1822 fand der Vf. für den 1sten Jan. 1823 die mittlere Schiefe der Ecliptik 23° 27′ 43″,79 und Breite von Paramatta 33° 48′ 42″,0 südlich. Eben so ergab sich aus den Beobachtungen im Jun. 1823 für den 1sten Jan. 1823 die mittlere Schiefe 23° 27′ 44″,39 und Breite von Paramatta 33° 48′ 42″,51. 19) Aus einem Schreiben von *Ritz* in Gnadenfeld bey Cosel in Schlesien, sammt Bemerkungen darüber vom Geh. Rath *Pastorff*. (S. oben Nr. 2.) 20) Sternbedeckungen von Prof. Ritter *Bessel* auf der Universitätssternwarte in Königsberg, im Jahr 1822 beobachtet. 21) Verzeichniss von 795 Doppelsternen, nach den Beobachtungen des Professor *Struve* in Dorpat. Den Anfang dieses schätzbaren, mit grossem Fleiss ausgefertigten Verzeichnisses enthielt schon das A. Jahrbuch für 1826. 22) Methode, die Theilung eines Sextanten zu berichtigen, von Dr. *Westphal*. Der Vf. hatte zu seiner ägyptischen Reise, da er schon in Malta war, einen schlechten Sextanten, mit noch schlechterem Horizonte, mitgenommen; es war nun nichts besseres zu haben. Der Horizont war keiner Verbesserung fähig; besser gelang es mit dem Sextanten. Dieser war achtzöllig, von 20 zu 20 Minuten getheilt und 40 Theile des Vernier entsprachen 39 Theile des Limbus oder 13 Graden. Die Theilstriche waren sehr ungleich in der Dicke, und die Eintheilung des Instruments so nachlässig gearbeitet, dass schon das blosse Auge merkliche Verschiedenheiten wahrnahm. Um wenigstens diesem Uebel abzuhelfen, hat der Vf. mit der grössten Sorgfalt die Theilung auf einzelnen Puncten des Sextanten untersucht, und die von ihm zur Berichtigung der Theilungsfehler angewandte Methode, die auch in ähnlichen Fällen gute Dienste leisten kann, ausführlich beschrieben. Er setzte dabey zuerst den ganzen Bogen von 130° als richtig voraus, brachte an dem Kopf der Alhidadenschraube eine Eintheilung von 48 Theilen, und an der Alhidade selbst einen Zeiger an, der jede noch so geringe Bewegung der Schraube angab. Nachdem auf diese Weise das Maass für einen sehr kleinen Theil des Limbus festgestellt war, wurden stufenweise die Unterschiede jedes grössern Bogens von 0 bis 13°, von 13 bis 26° u. s. w. mit dem gleichfalls 13° haltenden Vernier, dann weiter jeder kleinere Bogen von 4⅓° und dann auch vollends einzelne Theile des Limbus von 20 Minuten mit einzelnen Theilen des Vernier verglichen, und so die richtige Grösse der verschiedenen Theile des Limbus und des Vernier bestimmt. Zum Schlusse wurde noch die

die Richtigkeit des Bogens von 130° selbst mittelst der Beziehungen desselben auf den Bogen von 120° untersucht. Auch eine kleine, übrigens bey den andern grössern Fehlern der Eintheilung wenig bedeutende Excentricität des Sextanten wurde wahrgenommen. 23) Astronomische Nachrichten und Bemerkungen von Dr. *Olbers* in Bremen. Den Encke'schen Kometen verglich *Rümker* am 19ten Jun. 1822 mit einem Sterne *fünfter* Grösse, den er in keinem Verzeichnisse finden konnte. *Olbers* vermuthet, diess möchte ein wegen seiner Veränderlichkeit merkwürdiger Stern seyn: er steht, wahrscheinlich nach *Hardings* Beobachtungen, in dessen Karten als Stern *siebenter* Grösse, und in eben dieser Grösse hat ihn *Bessel* in die 63ste Zone eingetragen (mit 110° 5′ A. R. und — 1°33′ Decl. für 1823.) *Olbers* wird weitere Untersuchungen über seine Wandelbarkeit anstellen. Den veränderlichen Stern in der nördlichen Krone fand der Vf. im J. 1824 mehrere Mal von 9. 10 Grösse: einige Jahre zuvor war er unveränderlich von der 5. 6 Grösse. Mira im Schwan, dessen Periode der Vf. schon früher mit vieler Sorgfalt bestimmt hatte, zeigt abermals seit ein Paar Jahren eine grosse Anomalie in seinen Erscheinungen; die grösste Lichtstärke trifft bedeutend früher ein. In der silbernen Biene (*Abeja argentina*) einem in Buenos - Ayres erscheinenden Journal stehen Beobachtungen eines Kometen, der, nach des Vfs. Bemerkung, derselbe ist, welcher in Europa vor seinem Perihel bis zum 7ten März 1821 und nach seinem Perihel zu gleicher Zeit, als man ihn in Buenos - Ayres sah, auch in Valparaiso sehr genau beobachtet wurde. Die Beobachtungen in Buenos - Ayres hingegen sind durchaus schlecht und für die Theorie des Kometen unbrauchbar; *von Zach* hat einen Auszug davon gegeben. Einen augenfälligen Kometen, der den Europäischen Astronomen entging, sahen, nach Prof. *Horner's* Bericht, Schweizerische Jäger bey Zürich am 1sten Dec. 1823 W. N. W. Abends 7 Uhr, einige Grade über dem Horizont erhaben. Diess konnte nicht der erste Komet von 1824 gewesen seyn; denn dieser Stand am 1sten Dec. 7 Uhr Abends noch tief unter dem Horizonte aller Länder in Europa. Da Bremen jetzt durch Gaussische Dreyecke mit den neuen Gradmessungen in Norddeutschland in Verbindung gesetzt ist, so wird dessen geographische Lage bald genauer bekannt werden. 24) Astronomische Beobachtungen aus den Papieren des verst. *J. F. Keyser*, Mitglieds des K. Niederländ. Instituts für Künste und Wissenschaften in Amsterdam. Es sind Fixsternbedeckungen, auch Verfinsterungen der Jupiterstrabanten vom Jahre 1812 bis 1822. *Keyser* war ein fleissiger Beobachter. 25) Einige Nachrichten von Dr. *Westphal's* Reise in den Orient, von ihm selbst mitgetheilt. Zuerst Rechtfertigung gegen irrige Berichte über den Vf. von *Rüppel*, die in *von Zach's Corresp astronomique* abgedruckt sind. Der Vf entschloss sich, im Jahr 1823 von Rom aus eine Reise nach Aegypten zum Vergnügen und zur Belehrung zu machen; an ihn schlossen sich mit denselben Zwecken zwey seiner Freunde an, der Reichsgraf *Peter von Medem* und Dr. *Gustav Parthey*. Da man so weit als möglich in Africa vordringen wollte bis in Gegenden, wo astronomische Reisende eine Seltenheit sind, so suchte der Vf. sich einen kleinen Apparat für geographische Ortsbestimmungen zu verschaffen; mit einer guten Secundenuhr versehen, konnte er aber erst in Malta eines mittelmässigen Fernrohrs, und eines sehr perfectiblen Sextanten habhaft werden. (S. oben Nr. 22.) Es scheint nicht (was ungemein zu bedauern ist) dass es den Vf. möglich wurde, mit seinen Instrumenten eine Reihe brauchbarer Beobachtungen zu machen. Indess werden doch von ihm (S. 182 des Jahrb.) einige mit dem Sextanten gemessene Abstände des Monds von einem Fixstern angeführt; die Beobachtung wurde auf der Nilinsel Arniat unter 20° nördl. Breite angestellt. Wie der Vf. in einem Schreiben an *Harding* berichtet, so reiste er durch Aegypten, Nubien und Syrien, kehrte aber, veranlasst durch den bekannten Aufstand gegen die Aegyptische Armee, einen Zufall, der seine auf eigene Kosten und zum Vergnügen unternommene Wanderung zu stören drohete, früher als er gewollt hatte, im Jahr 1824 über Smyrna und Constantinopel nach Europa zurück. Er kam mit seinen Gefährten nur bis Dongola (19°9′ nördl. Breite, also noch 4°19′ jenseits des Krebswendekreises). Von der überschwenglichen Pracht und dem ausnehmenden Glanze des gestirnten Himmels in jenen Gegenden, sagt der Vf., ist es unmöglich, sich in unserm Norden einen Begriff zu machen. Selbst die kleinsten Sterne blitzen dort helle hervor, die grössern flammen. Das Zodiakallicht, jeden Morgen und Abend sichtbar, gleicht dem Wiederschein eines nicht sehr entfernten grossen Brandes. Und wie schön sind die südlichen Sternbilder, der Scorpion, das Kreuz, das Schiff mit dem Sterne Kanopus, der an Glanz dem Sirius nichts nachgiebt. 26) Gegenscheine der Planeten (unter den neuen auch der Ceres, Vesta, Pallas) und Sternbedeckungen in den Jahren 1822 und 1823 auf der Königsberger Sternwarte beobachtet von *Bessel*. 27) Neue Mondstopographie von Inspector *Lohrmann* in Dresden. (Inhaltsanzeige der ersten 1824 in Dresden erschienenen Abtheilung.) *Lohrmann* hat einigen noch nicht benannten Gebirgen im Monde die Namen Bode, La Lande, Triesnecker, Maskelyne, Delambre, Lemonnier und Dollond beygelegt; er theilt zugleich die von ihm neu beobachtete Länge und Breite sowohl dieser als mehrerer anderer Mondgebirge im Jahrb. mit. 28) Verfinsterung der Jupiterstrabanten und Sternbedeckungen im J. 1823 und 1824 auf der Sternwarte zu Cracau, beobachtet von dem Adjunct, Prof. *Vincent Karczewsky*. Der Vf. liefert hier die Erstlinge seiner Beobachtungen; dass er wahrscheinlich der erste war, der den ersten Kometen von 1824 entdeckte, ist schon oben Nr. 10. bemerkt worden. 29) Entdeckung und vorläufige von *Rosenberger* in Königsberg berechnete Elemente

te des zweyten Kometen von 1824. (Vergl. Nr. 10.) 30) Entfernung der Erde von der Sonne, aus dem zweyten Durchgang der Venus durch die Sonne vom 3ten Jun. 1769 berechnet von *Encke*. Der 78jährige Herausgeber des Jahrbuchs theilt in der angenehmen Erinnerung, vor 55 Jahren jenes denkwürdige Ereigniss in Hamburg selbst beobachtet zu haben, die Resultate dieses Venusdurchgangs für Sonnenparallaxe mit; dass die zwey nächsten Durchgänge am 9ten Dec. 1874 und 6ten Dec. 1882 die Parallaxe um vieles genauer finden lassen werden, ist kaum zu erwarten. 31) Astronomische Arbeiten und Nachricht von neuen astronomischen Instrumenten der Kaiserl. Sternwarte in Dorpat, von dem Director derselben, Prof. *Struve*. Am Ende Oct. 1822 konnten die Beobachtungen mit dem Reichenbachschen schon im Jahrbuch 1825 als Instrument des ersten Ranges erwähnten Meridiankreise angefangen werden. Eine erste Reihe von Beobachtungen mit demselben hat unabhängige Bestimmungen der Polhöhe der Refraction, und der geraden Aufsteigung und Abweichung der Hauptsterne zum Zweck. Dazu kommen noch Sonnenbeobachtungen, unabhängig vom Sonnenhalbmesser, da bey der Culmination gewöhnlich alle 4 Sonnenränder bey den etwas grössern Fadenintervallen beobachtet werden. Beide Polarsterne gaben die Polhöhe der Sternwarte 58° 22′ 47″, 87. Die bisherigen Sonnenbeobachtungen gaben den mittlern verticalen Halbmesser der Sonne 16′ 0″,37 den mittlern horizontalen 16′ 0″,90. Wie weit übrigens durch Fernrohr und Auge des Beobachters die Grösse des Sonnenhalbmessers modificirt werden, würde sich vielleicht durch genauere vergleichende Beobachtungen, an demselben Orte von verschiedenen Beobachtern gleichzeitig und mit verschiedenen Fernröhren angestellt, näher bestimmen lassen. Der Vf. scheint ein sehr bedeutendes Gewicht auf den Einfluss jener beiden Umstände zu legen. Eine grosse vom Vf. unternommene Arbeit ist auch die genaue Bestimmung des Orts aller von ihm selbst als doppelt erkannten, so wie der schon von *Herschel* wahrgenommenen Doppelsterne; jeder Stern wird in beiden Lagen des Meridiankreises, in jeder dreymal, beobachtet. Es ist leicht zu erachten, wie schwierig es seyn muss, die relative Lage zweyer zu einem Doppelstern, oder noch mehrerer vielfach vereinigter Sterne mit Genauigkeit zu bestimmen. In dieser Rücksicht sah sich der Vf. nach einem vorzüglichen optischen Hülfsmittel um, theils um den mikrometrischen Messungen grössere Sicherheit zu geben, theils um das Aufsuchen dieser Art Sterne sich zu erleichtern. Er hofft nun vollkommene Befriedigung seiner Wünsche von dem in München durch Prof. *Frauenhofer* ausgefertigten mit Recht sogenannten *Riesen-Refractor*, der im Sept. 1824 noch unterwegs nach Dorpat sich befand. Der Refractor, diess herrliche himmlische Instrument (wie es *Ertel* nennt) das eine Zeit lang in der St. Salvator's-Kirche in München zur Schau aufgestellt war, hat 13½ Pariser Fuss Länge, 13 Fuss 4 Zoll Brennweite, und 9 Zoll Oeffnung des Objectivs. Er ist auf die eleganteste Art aufgestellt und decorirt. Seine Wirkung ist ganz ausserordentlich, und übertrifft gewiss weit die Wirkung von Spiegelteleskopen, über denen er schon an Bequemlichkeit zum Gebrauche und an Präcision der Bilder entschieden hoch steht. Was diess Instrument in Vergleichung mit den grossen Teleskopen eines *Herschel* und *Schröter* künftig leisten möchte, lässt voraus der Umstand muthmaassen, dass schon ein Frauenhoferscher Refractor von 5 Fuss 52 Linien Oeffnung dem 13füssigen Spiegelteleskope *Schröter's* von Dr. *Schröter* dem Sohne, vorgezogen wird. A. Jahrb. 1821. S. 245. Der grosse Künstler hat alles gethan, um eine vorzüglich starke Wirkung des Instruments mit möglichster Leichtigkeit der Richtung und Bewegung desselben zu verbinden. Das Stativ trägt 2 Achsen, die eine in der Richtung der Weltachse mit einem dem Aequator parallelen, die andere mit einem Declinationskreise. Durch ein am Gestell angebrachtes Uhrwerk wird die Stundenachse in 24 Stunden herumgetrieben, so dass das Instrument von selbst der Bewegung der Gestirne folgt; der Stern bleibt daher immer im Sehfelde, und scheint unbeweglich, da er ohne diese besondere Vorrichtung sonst, wie in andern Fernröhren, der täglichen Bewegung wegen sehr schnell und um so schneller, je stärker die Vergrösserung ist, vorüberfliegen würde. Rohr und Stativ sind zwar von Holz; dennoch hat das Ganze ein Gewicht von 25 Centnern, da ausser 900 Pfund Messing noch gegen 6½ Centner Eisen, Stahl und Bley darin verarbeitet sind, was aber die leichte Bewegung des Rohrs nicht hindert, da dieses sich um die Stundenachse mit einem Finger drehen lässt. Selbst der Sucher (von 30 Zoll Brennweite und 29 Linien Oeffnung) kann schon für ein bedeutendes Fernrohr gelten, da man bekanntlich schon mit einem 18zölligen Fernrohr aus München den Polarstern zu jeder Tageszeit sehen kann. 32) Geocentrischer Lauf der Pallas vom 1sten Jan. bis 21sten Jul. 1825, und geocentrischer Lauf der Juno vom 1sten März bis 21sten Oct. 1825. Aus den Ephemeriden des Astronomen *Catureglio* in Bologna gezogen. 33) Sternbedeckungen, auf der Kaiserl. Sternwarte zu Abo 1823 und 1824, beobachtet von Dr. *Argelander*, Director der Sternwarte. 34) Vermischte astronomische Beobachtungen, Bemerkungen und Nachrichten. — Mit einem kleinen tragbaren Passageinstrument von *Repsold* fand *Hansen* 1824 die Breite von Helgoland sehr genau = 54° 10′ 46″,54 — Sonnenflecken im Nov. und Dec. 1823 haben beobachtet Prediger *Luthmer* in Hannover, Superintendent *Lorenz* in Seyda und Ober-Lieutenant *von Biela* in Dresden. — Von Mira Ceti fand *Bode* am 29sten Dec. 1823 keine Spur im Aufsucher; Prediger *Luthmer* sah diesen wandelbaren Stern im Winter 1823 bis 1824 nie grösser als von 9 Grösse, oder noch kleiner. — Den Mondsflecken Ptolemäus sah Geh. Rath *Pastorff* am 4ten Jun. 1824 in einer ganz eigenthümlichen, im

Jahr.

Jahrbuch abgebildeten Schattirung in der Mitte des Flecks; eine Erhöhung (so vermuthet der Beobachter) erhält vielleicht durch die zwischen Bergkuppen durchfallenden Sonnenstrahlen eine so sonderbare, scheinbar sehr regelmäfsige Gestalt. Wohl mag diese Erklärungsart eben so wahrscheinlich seyn, als wenn man ein Werk von Selenitenbänden daraus machen wollte! — Der Uhrmacher *Gutkaes* in Dresden liefert Pendeluhren mit Queckfilber - Compensation, die sehr gute Dienste leisten sollen, das Stück für 70 Thlr. — Von *J. W. Meigen* sind (die ersten) Himmelskarten in Steindruck, 16 Blätter in queer gross Fol. Düsseldorf 1823, verlegt von der lithographischen Anstalt Arnz et Comp. erschienen. — Prof. *Struve* hat zum Behufe der von ihm auszuführenden Gradmessung seine Triangulation vom südlichsten Puncte Kreutzburg an der Düna an, auf allen Puncten beendigt, bis auf die drey nördlichsten Puncte, wodurch eine Verbindung mit dem Finnischen Meerbusen bewirkt werden soll; bald wird er den astronomischen Theil der Gradmessung bearbeiten, und zur Messung der Grundlinien schreiten können. — Im Sommer 1824 waren *Soldner* in München, *Nicolai* in Manheim, *Bohnenberger* in Tübingen, und französische Geometer in Strafsburg damit beschäftigt, die Längendifferenz zwischen ihren Sternwarten durch Pulversignale zu bestimmen, und mittelst der auf ähnliche Art zu findenden Längendifferenz zwischen Strafsburg und Brest und der schon gefundenen zwischen Bogenhausen (bey München) und Ofen eine grosse zusammenhängende Messung von Längegraden, wozu die Dreyeckkette bereits fertig ist, zu Stande zu bringen. — Eine neue prachtvolle und zweckmäfsig gebauete Sternwarte in *Nicolajef* am schwarzen Meere, wo Prof. *Knorre* und Admiral *Greigh* schon seit einigen Jahren Beobachtungen angestellt haben, ist ihrer Vollendung nahe; ein Meridiankreis von *Reichenbach* und *Ertel* soll dorthin von München abgehen. Eine andere vollständige Sternwarte soll in *Moskwa* angelegt werden; zum Astronomen ist *Perewotschikow*, Adjunct der Moskowischen Universität, ernannt. Für die in *Wien* neu zu erbauende Sternwarte, die *Littrow* zum Vorsteher haben wird, ist nach langem Berathen über Form und Einrichtung die Sternwarte von Åbo als Muster gewählt worden. Die neue Sternwarte in *Hamburg*, wozu *Joh. Christoph Grell* 10000 und *von Hess* 1000 Mark gestiftet haben, soll auf einer Bastion des ehemaligen Festungswalles, zunächst am Altonaer Thore, erbaut werden; schon ist der Grundstein gelegt, und die Mittagslinie gezogen. — In Kremsmünster starb in seinem 76sten Jahre der Astronom *Thaddäus Derfflinger*, seit 1791 Vorsteher der Sternwarte; er lieferte von dieser Zeit an häufige Beyträge zum astronomischen Jahrbuche; sein Nachfolger in der Direction der Sternwarte ist der Astronom und Professor der Physik, *Schwarzenbrunner*. — Anzeige neu erschienener astronomischer Schriften, darunter auch *Voss* Uebersetzung des *Aratus*. Von Cap Town am Vorgebirge der guten Hoffnung, erhielt die Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin einen Adress - und Astronomischen Kalender in englischer Sprache, herausgegeben von *Richert* (einem gebornen Berliner). Der astronomische Kalender (für das Jahr 1824) enthält auch die Berechnung und Abbildung einer am 20sten Dec. fallenden, auf dem Cap ringförmigen Sonnenfinsternifs. Astronomen an der Königl. Sternwarte in Cap Town sind gegenwärtig *Fearon Fallows* und *Patrik Scully*. — Einen neuen sehr interessanten Gegenstand hat kürzlich *Bessel* bearbeitet in einer an die Berliner Akademie eingesandten „Untersuchung des Theils der planetarischen Störungen, welcher aus der (eigenen) Bewegung der Sonne entsteht."

GESCHICHTE.

Glogau, b. Heymann: *Lehrbuch der schlesischen Geschichte.* Von *Johann Daniel Hensel.* 1824. Ausser der Vorrede 385 S. 8.

So bedeutend die Menge der Schriften über einzelne Gegenstände der schlesischen Geschichte ist, mangelte bisher immer noch ein zusammenhängendes vollständiges Handbuch zum Unterricht in Schulen sowohl, als zum Privatgebrauch. Pachaly, von Klöber, Sternagel und Anders haben zwar dergleichen verfasst; allein die beiden ersten erstrecken sich nur bis auf Friedrichs Regierung, und die beiden letzten, obgleich mit vielem Fleisse bearbeitet, enthalten doch noch viel historische Unrichtigkeiten. In dieser Rücksicht verdient Hr. *H.* durch das Seinige unsern Dank. Die erste Ausgabe erschien Hirschberg 1797, nebst einem besondern Auszuge für Elementarschulen; dann vermehrt und verbessert 1804; endlich Breslau 1812, abermals nebst einem Auszuge. Die grosse Menge von Begebenheiten, welche der Befreyungskrieg Deutschlands herbeyführte, veranlasste den Vf., die gegenwärtige zu veranstalten, und wer sie mit den frühern vergleicht, wird den darauf verwendeten Fleiss zu würdigen wissen. Er hat nicht nur gehörigen Orts Nachträge und Ergänzungen eingeschaltet, sondern auch manche Stellen ganz umgearbeitet. Jedem der 6 Abschnitte ist überdiess eine Darstellung und Uebersicht der Landesverfassung, des Religionszustandes und der Kultur - Verbesserungen angehängt; alles vorgetragen in einem gemeinverständlichen Stil, so dass auch minder gebildete Leser das Buch benutzen können, um die Veränderungen in der vaterländischen Geschichte kennen zu lernen, und die Charakterzüge und Sitten der ältern und neuern Bewohner zu vergleichen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Eisenach, b. Bärecke: *Unterfuchungen über die anomale Kohlen- und Pigment-Bildung in dem menfchlichen Körper*, mit befonderer Beziehung auf Melanofen, erhöhte Venofität, gelbes Fieber, und die fchwarzgalligen Krankheiten der ältern Aerzte. Von *Karl Friedrich Heufinger*. 1823. X u. 214 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Der Vf. diefer Abhandlung zeichnet fich, wie in feinen frühern Schriften, fo auch in der gegenwärtigen durch grofse Belefenheit aus: denn in der That ift diefelbe eine Sammlung aus vielen zum Theil fehr feltenen Werken, und verdient alle Aufmerkfamkeit, in wiefern fie das Wiffenswerthe (aus manchen fehr fchwer zugänglichen Quellen,) zufammenftellt, obgleich man den Wunfch nicht unterdrücken kann, dafs es dem Vf. gefallen haben möchte, feine eigene Thätigkeit nicht allzufehr in den Hintergrund zu ftellen. Uebrigens betrachtet er diefe Arbeit, welche fortgefetzt werden foll, als Ergänzung zu feinem Syftem der Hiftologie, (f. A. L. Z. 1824. Nr. 276.) und widmet diefe Hefte der ausführlichern Unterfuchung einzelner Materien, welche in jenem Werke keine paffende Stelle gefunden haben würden.

In der *erften* Abtheilung giebt der Vf. Andeutungen über die normale Pigmentbildung in dem Körper des Menfchen und der Thiere. — In den Afterorganismen der Pflanzen findet man gewöhnlich differente Pigmente, welche in den Pilzen an Harz und Fett gebunden find. In den Lichenen findet man die Pigmente theils als fogenannten harzartigen, theils als extractiven Farbeftoff, häufig auch zugleich mit Fett oder Wachs. In höher ftehenden Pflanzen wird das Pigment vorzüglich in dem Stengel abgefondert, und im allgemeinen fteht die Bildung deffelben im engen Zufammenhange mit der Aufnahme von Kohle. In allen Pflanzentheilen findet man die Pigmente mehr in der Peripherie; die Mitte ift mehr farblos. — Merkwürdig ift das Verhältnifs der Pigmente zu dem farblofen Nervenfyfteme. Das Nervenfyftem einiger Würmer, namentlich des Blutegels, ift mit einem fchwarzen Pigmente umgeben (S. 8.); auch die Ganglien mancher Mollusken find mit einem Pigmente von verfchiedener Färbung umhüllt, und das Gehirn der Krebfe ift mit einem grünen, in Alkohol auflöslichen Pigmente bedeckt. Der ausgebildetfte Sinnennerv, der Sehnerv, ift in allen Thieren mit einer Pigmentfchicht umgeben. Die Hüllen von Pigment, welche die Nerven der Würmer und Mollusken umgeben, vertreten ohne Zweifel die Stelle des Skelets (S. 20). — Um diefe Behauptung würdigen zu können, müffen wir auf die allgemeine Anficht des Vfs. vom Organismus zurückweifen, welche kürzlich folgende ift: Zwifchen den Urpolen des Darms und der Haut entftehen in der Maffe des Körpers neue Spannungen, Organe ftellen fich einander polar gegenüber. Unter diefen fecundären Polaritäten fpringt vorzüglich der Gegenfatz von Nervenfyftem und Skelet hervor, indem fich der Nerv als centraler, pofitiver Pol, dem Skelet als peripherifchen, negativen Pole gegenüberftellt. — Diefer Vergleich ift offenbar unrichtig. Es kann nämlich von keiner fecundären Polarität die Rede feyn, wo das Nervenfyftem in feiner Totalität, einem andern Syfteme gegenüber betrachtet wird, weil daffelbe, durch den Gattungscharakter urfprünglich in dem fich bildenden Individuum bedingt, wiederum als die Grundbedingung aller Bildungsformen diefes letztern angefehen werden mufs; zweytens findet der Begriff von Polarität, zwifchen dem Nerven- und Knochenfyftem eigentlich gar keine Anwendung, indem das Skelet fich felbft erft zu entwickeln vermag, nachdem zwifchen der Central- und peripherifchen Nervenmaffe, der richtige und naturgemäfse Gegenfatz gewonnen worden ift; man kann daher das Skelet keineswegs als Negatives, einem Nervenfyfteme als dem Pofitiven entgegenfetzen, indem daffelbe auf keine Weife verändernd oder befchränkend in die Functionen des letztern einzugreifen vermag: denn jede lebende Action bezieht fich zuletzt auf das Nervenfyftem, ohne dafs ein Gegenfatz zwifchen Nerv und Knochen dabey nachgewiefen werden könnte. Der Vf. widerfpricht endlich felbft diefer Anficht, indem er das Pigment als Refpirationsproduct, mithin als Product eines fchon in fich vollendeten Lebensproceffes betrachtet (S. 24.); da er nun überdiefs annimmt, dafs es in wirbellofen Thieren zugleich die Stelle des Skelets erfetze (S. 20.), fo müfste man Secretion und Bildung überhaupt, aus dem Gefichtspunkte eines Refpirationsproceffes betrachten, was doch zu offenbaren Widerfprüchen führen würde. Die Hypothefe des Vfs., nach welcher in den bey Nacht leuchtenden Augen mehrerer Thiere, Licht ftatt Pigment gebildet

det werden foll (S. 31.), fcheint nicht ohne tiefe Bedeutung zu feyn. Rec. erinnert hier nur an die phosphorescirenden Infecten, welche mit Sonnenaufgang zu leuchten aufhören, fo wie an den wichtigen Umftand, dafs durch Dunkelheit Photophobie fo aufserordentlich begünftigt wird. Jedoch ift die leuchtende Materie der phosphorescirenden Infecten halbdurchfichtig und faft ungefärbt, und kann infofern mit dem Pigmente nicht verglichen werden. — Schon in Meckels Archiv für die Phyfiologie (Bd. VII. H. 3. u. 4.) beweift der Vf., dafs die Haare aus Pigment entftehen, und dafs in dem Haaren fortwährend ein Pigment abgefondert wird. Hier giebt er noch folgenden, jene Anficht trefflich erläuternden Zufatz: Die Schalen der Cruftaceen und Mollusken kann man mit dem Haargebilde vergleichen; die thierifchen Häute ftellen den Haarcylinder dar, die Erden und Pigmente find dem in dem Haarcylinder abgefonderten Pigmente gleich. Daher haben manche Mollusken, wie z. B. die Käfermufcheln, an den Stellen des Körpers, wo fie nicht mit Schalen verfehen find, Haare. Die weiche Schale mancher jungen Schnecken ift mit Haaren befetzt, die verfchwinden, wenn Erde in die Schale abgefetzt wird. Junge Cruftaceen find oft behaart, mit der Ausbildung der Schale verfchwinden die Haare (S. 28. 29).

In der *zweyten* Abtheilung giebt der Vf. eine Zufammenftellung der Beobachtungen von anomaler Pigmentbildung in dem thierifchen Körper. Zuerft fpricht er von den partiellen Verfärbungen der Haut, und erwähnt hier der blauen Nafe im Typhus (S. 68), die man in der Regel als ein fchlimmes Symptom beobachtete. Er ftellt fie der bey Athmungsbefchwerden oft plötzlich entftehenden blauen Färbung der Lippen und Nafenflügel an die Seite, welche entftehe, indem die Haut die Function der Lungen zu erfetzen fuche (S. 71.). Rec. bezweifelt, dafs diefe Fälle hierher zu rechnen find: denn 1) pflegt im Typhus das Hautorgan in den meiften Fällen fchon gänzlich reizlos geworden zu feyn, während das Leben in den Centralorganen noch thätigen Widerftand leiftet; 2) weifs jeder Arzt dafs die bläuliche Färbung bey Athmungsbefchwerden, von dem im Capillargefäfsfyfteme angehäuften Blute entfteht, welches fich bisweilen fogar ins Zellgewebe ergiefst, fo dafs von einer eigentlichen Pigmentbildung gar nicht die Rede feyn kann. — Der Vf. fpricht darauf von der allgemeinen Verfärbung der Haut, und giebt Auszüge aus *Lecat's traité de la couleur de la peau humaine*) und *Roftan's* Beobachtungen (*Nouv. Journ. de Medecine T. V.*). — Ausführlicher wird von der Pigmentabfonderung in den Schleim- und feröfen Häuten gefprochen. In der Kyanofe hat man einige Mal die ganze innere Fläche des Darmkanals blau, violett, braun oder faft fchwarz gefärbt gefunden, wo die Färbung wohl, wie in der Haut, nicht allein von dem in den Gefäfsen enthaltenen, oder ergoffenen Blute, fondern von wirklich abgefondertem Farbeftoff herzurühren fcheint (S. 88). Diefes wird durch mehrere neuere Beobachtungen *Cruveilhier's* noch wahrfcheinlicher, nach welchen Pigmentbildung in der Schleimhaut des Darmkanals, befonders mit gleichzeitiger Erweichung deffelben vorkommt. Er bemerkte diefen fchwarzen Stoff in den ausgeleerten Subftanzen, in der Schleimhaut und in den nahegelegenen Gefäfsen, und überzeugte fich, dafs diefer Stoff von dem färbenden Beftandtheile des Bluts herrühre (S. 90.). Indeffen dürfte der grofse Gefäfsreichthum hin und wieder im Magen und Darmkanal, auf welchen Roftan aufmerkfam macht, an die gleichzeitig obwaltende entzündliche Stimmung erinnern, und der Vf. begeht einen Widerfpruch, wenn er (S. 82.), im Gegenfatze zur Entzündung, in der gröfsern Entwickelung des Capillarfyftems, mit gleichzeitig erhöhter Färbung blofse vermehrte Venofität wahrnehmen will: denn abgefehen davon, dafs der höchfte Grad von Venofität mit dem Begriff der Entzündung zufammenfällt, zeigt auch jede rein arterielle Entzündung beide Momente vereinigt. Uebrigens lehrt die Erfahrung, dafs das Blut fchon innerhalb der Gefäfse einer unendlichen Farbennüancirung fähig fey, und im gelben Fieber fand *O-Halloram* fogar im Herzen das Blut von der Farbe und Confiftenz des Theers (S. 162.). — Die Melanofen, welche nach *Breschet* betrachtet werden, fieht der Vf. als partielle Abfcheidungen von Pigmenten in gröfsern Maffen an. — Hierauf handelt derfelbe von den Pigmenten in den abgefchiedenen Säften, und fpricht befonders ausführlich vom fchwarzen Erbrechen (S. 122.). Die Unterfuchungen von *Phyfik*, *Ffirth*, *Cathral* und *Alfonfo Maria* werden angeführt, und zum Theil durch die ältern Beobachtungen *Lorry's* erläutert. Die Abfonderung der fchwarzen Maffe fcheint einer der häufigften Ausgänge einer heftigen Entzündung des Magens zu feyn; der Tod erfolgt indeffen gewöhnlich, ehe die Entzündung ganz gehoben ift. *Phyfik* hat viele Fälle beobachtet, welche beweifen, dafs die Entzündung durch diefe Abfonderung vermindert wird. Bey der Oeffnung eines Magens fand derfelbe die eine Hälfte mit anhängender fchwarzer Materie belegt, während die andere Hälfte frey davon war; nachdem diefelbe entfernt worden war, und beide Hälften des Magens mit einander verglichen wurden, zeigte fich ein auffallender Unterfchied in dem Grade der Entzündung; der Theil, welcher mit fchwarzer Materie bedeckt gewefen war, war viel weniger entzündet als der andere (S. 134.). Jedoch find die Folgerungen, welche der Vf. aus diefen Beobachtungen zieht, im hohen Grade unficher, indem die Refultate in diefer Hinficht fehr verfchieden angegeben werden; fo z. B. fanden *Gros* und *Gerardin* in der gelben Fieberepidemie zu Neu-Orleans, beides, Entzündung und fchwarze Abfonderung, immer vereinigt; ja die Urinblafe fanden fie roth und entzündet, obwohl der Urin der Farbe und Confiftenz nach dem Theere ähnlich war. *Lafo* fand die willkürlichen Muskeln faft purpurroth gefärbt, und die innern Magenwände immer entzündet. — Zuletzt handelt der Vf. von der allgemein vermehrten

ten Pigmentbildung, bey welcher Gelegenheit er folgende geistreiche Bemerkung macht (S. 135.): Man kann wohl sagen, in kältern Ländern werde der Brennstoff (Kohlenstoff, Wasserstoff) mehr in comburirter Form durch die Lungen und Nieren, in heissen Ländern mehr in combustibler Form (als Gallenstoff, als Pigment) durch die Leber ausgeschieden; in der Haut wird er in kältern Ländern ebenfalls mehr in comburirter Form, in heissen Ländern mehr in combustibler Form, als Pigment, ausgeschieden. Das Letztere ist jedoch nur mit Einschränkung anzunehmen, denn *Schotte* bemerkt ausdrücklich, dass Neger weit stärker transpiriren als Weisse. (Vom schwarzgall. Faulfieber. Stendal. 1786. S. 111.).

In der *dritten* Abtheilung werden die Resultate zusammengestellt, die sich aus den vorhergehenden Beobachtungen für Physiologie und Pathologie ergeben (S. 181.). Der Vf. erklärt sich auf folgende Weise: Sollte man nicht annehmen können, dass die Blutfarbenbildung im Zusammenhang stehe mit der Bildung der Blutkügelchen? Diese fangen eben an sich zu bilden und sind sehr gross in dem weissen Chylus, wo sie zugleich nach den Untersuchungen *Prout's* und Anderer, mehr käseartig oder fettartig sind; sie werden dann in dem Blute (durch Contraction, wohl gar durch eine Art Gebären des contrahirten Kerns, wie *Gruithuisen's* Beobachtungen zu lehren scheinen) kleiner, röther, kohlenreicher; dann werden sie entweder in Berührung mit Sauerstoffgas als Kohlensäure aus dem Körper entweichen, oder als Pigmentkügelchen abgesetzt werden (S. 185.). Gegen diese Hypothese lassen sich mehrere nicht unerhebliche Gründe aufstellen, von denen wir nur einige anführen wollen: Wenn die Pigmentkügelchen sich nur aus dem gerötheten Cruor des Blutes bilden, so bietet sich die schwierige Frage dar, wie die Entstehung der so differenten und glänzenden Pigmente der Thiere mit weissem Blute und der Pflanzen zu erklären sey, die sich doch offenbar aus ungefärbten Flüssigkeiten bilden? Ausserdem müsste die Pigmentbildung, wäre die Ansicht des Vfs. die richtige, mit der Blutmenge in gleichem Verhältnisse stehen, was keineswegs der Fall ist; vielmehr leiden Melancholiker und Choleriker, die sich durch eine besonders dunkle Färbung auszeichnen, in den meisten Fällen an Blutmangel. Man darf hier nicht zu dem Auswege seine Zuflucht nehmen, als ob lediglich der verhältnissmässige Ueberschuss von venösem Blute die reichlichere Abscheidung von Pigmenten bedinge: denn der Vf. würde dann mit sich selbst in Widerspruch gerathen, welcher, nachdem er im Weibe vorwaltende Venosität angenommen hatte, gleichwohl behaupten konnte, dass dasselbe dem contractiven Pole entsprechend, farbloser und glatter sey (S. 35.). — Aus diesen und andern Gründen kann Rec. dem Vf. nicht beystimmen, wenn er ausruft: Wir sind berechtigt anzunehmen, dass es die Blutfarbe (richtiger wohl das blutfärbende Princip) ist, welche durch das Athmen ausgestossen wird (S. 188.)! Wenn der Vf. ferner behauptet, bey der sehr vermehrten Pigmentbildung werde weniger Fett abgesondert (S. 188.), so widersprechen ihm gewissermaassen die von ihm selbst (S. 188. 189.) angeführten Beobachtungen des *Alfonso de Maria*, nach welchen fette, dicke, blutreiche Menschen im gelben Fieber eher schwarz werden und anschwellen. — *Ganz heisse* und *ganz kalte* Länder sollen die Venosität des Körpers erhöhen (S. 204.), eine Behauptung, welche offenbar nur der Farbe zu Liebe entstanden ist, und mit der Erfahrung, so wie mit den auf ein allgemeines polares Verhältniss gestützten theoretischen Ansichten des Vfs. in keinem geringen Widerspruche steht. Zuletzt erwähnen wir noch der Hypothese, nach welcher der Neger im Gegensatze zum Caucasier, als ein unvollkommener Mensch aus dem Grunde dargestellt wird, weil in ihm ein Mangel an Centrirung der Organe statt finde (S. 212.); ein Umstand, welcher am allermeisten aus dem kleinen und engen Thorax des Negers bewiesen werden könnte, indem sich derselbe vielmehr durch breite Brust und torösen Körperbau auszeichnet (Zimmermanns Taschenbuch d. Reisen, Bd. I. S. 33.). Eben so unhaltbar ist die schon oft versuchte hypothetische Idee (S. 213.) von einer durch Krankheit entstandenen Schwärzung weisser Menschen, die sich durch Erbschaft fortgepflanzt hätte: denn die Entstehung eines schwarzen Volks auf diese Weise wird durch die von *Labat* angeführten Fälle, von Juden und portugiesischen Abkömmlingen an der Küste von Guinea, die nach 5—6 Generationen wahre Neger geworden waren, so wie von der andern Seite durch die allmälige Entfärbung der in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika lebenden Neger, widerlegt.

μ . . . . ν.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

STADE, im Verl. b. Pockwitz: *Kurzgefasste evangelisch-christliche Religionslehre in Fragen und Antworten.* Zum Gebrauch als Leitfaden vorzüglich beym Unterrichte der Confirmanden. Von *J. C. Behr*, Pastor zu Krummendeich. 1823. VIII u. 90 S. 8.

Nach den Aeusserungen des Vfs. in der Vorrede soll dieselbe „eine logisch-richtige Anordnung und Entwickelung der in der heil. Schrift zerstreut liegenden Religionswahrheiten seyn; es sollen diese Wahrheiten so gestellt und auseinander gesetzt werden, dass durch leichtere Fasslichkeit und Uebersicht (Fasslichkeit und leichtere Uebersicht) dem Verstande und Gedächtniss Hülfe geleistet werde," und der Vf. hat dabey diejenigen Katecheten im Auge, „die mit den mehrsten vorhandenen Lehrbüchern, an welche sie vielleicht durch höheren Befehl gebunden, unzufrieden sind"; wie denn insonderheit die Hauptveranlassung zu dem Entwurfe dieses Lehrbuchs — in Ermangelung eines von Christo selbst ausgearbeiteten!! — die zu grosse Weitläuftigkeit des Hannov. Landes-

Landeskatechismi war." Ob die Consistoria zu Hannover und Stade mit dieser Kritik des L. K. die neben der Weitläuftigkeit vielleicht auch den Mangel an „logisch-richtiger Anordnung und Entwickelung" rügen soll, sehr zufrieden seyn werden, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Dass aber wir eben keine grosse Ursache haben, mit dem, was der Vf. geleistet hat, zufrieden zu seyn, mag sich aus folgenden Proben ergeben, die sehr leicht noch vermehrt werden könnten. *Frage:* Auf welche Weise ist sie (die evangelisch-chr. Religion) den Verkündigern derselben mitgetheilt worden? *Antw.* Theils durch die Natur — theils durch höhere Offenbarung. *Frage:* Was ist Glaube überhaupt? *Antw.* Eine Fürwahrhaltung dessen, was man, ohne daran zu zweifeln, nicht bestimmt weiss, weil man keine völlig zureichende Gründe dafür hat. (Also — glauben ohne zulängliche Gründe!!). *Frage:* Wie mancherley ist der Glaube? *Antw.* Dreyerley, nämlich Aberglaube — Vernunftglaube — Unglaube!! *Fr.* Was hat der Vernunftglaube in religiöser Hinsicht für einen hohen Werth? *Antw.* Er macht uns Gott gefällig und — selig!!! Wir bedauern die liebe Jugend, die nach dieser „logisch-richtigen Anordnung und Entwickelung, fasslicher Stellung und die leichtere Uebersicht befördernden Auseinandersetzung" unterrichtet werden soll.

SCHÖNE KÜNSTE.

Karlsruhe, b. Braun: *Rheinblüthen. Taschenbuch auf das Jahr* 1825. 375 S. 12. (2 Thlr.)

Umsonst suchten wir hier wieder eine reizende Novelle von Tieck, wie der vorige Jahrgang sie brachte. Fast das ganze Taschenbuch ist angefüllt mit einer Einzigen, ziemlich verwickelten und lang ausgesponnenen Erzählung, die zwar auch einen berühmten Namen an der Stirne trägt, aber durch ihren Gehalt lange nicht den Abgang eines Beytrages von Tieck ersetzt. Sie ist überschrieben: *Der hohe Ausspruch oder Chares und Fatime, eine altpersische Novelle* vom *Maler Müller* in Rom. So empfehlend dieser Name ist, so wenig dürfte diese Erzählung doch geeignet seyn, dem Namen des genialen Veterans selbst, wenn er nicht durch andere, wenn auch keineswegs klassische Erzeugnisse unsrer vaterländischen Literatur längst empfohlen wäre, eine besondre Auszeichnung zu verschaffen. So wenig befriedigend ist diese gedehnte, verworrene, durch allerley oft sehr grelle Situationen hindurchführende Novelle. Zwar tritt die Macht der Darstellung des Vfs. oft lebhaft genug hervor, oft stört aber Mangel an Zartsinn und feiner Behandlung. Der übrige Inhalt besteht ausser den Erklärungen der Kupferstiche — Scenen aus *Pestalozzi's Lienhard und Gertrud* — in einer gerade nicht sehr beträchtlichen Reihe von Gedichten, unter denen uns am meisten *Schwabs Böhmenkönigin in Schwaben* (S. 352—359.) angesprochen hat. Eine Fortsetzung der Gaben der flüchtigen (oft nur zu flüchtigen und bequemen) Muse von *L. Robert*, (S. 323 — 333.) liefert unter manchem unbedeutenden Einiges Witzige, und neben verschiedenen mehr paradox schiefen als wahren Reflexionen doch auch verschiedene richtige und gute. Von der ersten Art eine Probe: Der *Moderichter* (S. 324.).

Heut, weil das Volk den kleinen trägt,
Scheint er das Volk zu übertragen;
Doch morgen ist er abgetragen,
Und übermorgen abgelegt.

Halbwahr und schief ist die Ansicht vom Wesen der Poesie, die (S. 333) unter der Aufschrift *Recension*, nachbetend gewissen Modetheorien gegeben wird:

Nur, woran sich Herzen laben,
Das allein ist ein Gedicht;
Hier die kopfentsprungnen Gaben
Gab die Muse wahrlich nicht;
Gab nur der Verstand allein;
Denn des ächten Dichters Träume
Klingen süss wie Dämmerschein,
Und sehn aus, wie Aetherschäume.

Zwar hat man Mühe, sich vom *Klang* eines Dämmerscheins eine Vorstellung zu machen, eben so wie von einem *Aetherschaume;* aber der Vf. scheint die verstandlose Poesie am besten mit solchen verstandleeren Bildern bezeichnen zu können. Indessen bewahre uns Apoll sammt allen neun Musen vor einer solchen Poesie, die nur *Dämmerscheinklang* und *Aetherschaum* ist, woran es freylich heutzutage, besonders auf dem Parnasse nicht zu fehlen scheint. Sie allein wird das Herz nicht laben. Die beste Poesie und die würdigste wendet sich, dünkt uns, an den ganzen Menschen. So wenig im Verstande allein Heil ist bey ihr, so wenig in der Empfindung und Phantasie allein zumal, wenn diese, wie es jetzt oft geschieht, mit *Empfindeley* und *Phantasterey* verwechselt werden. Auch mahnen solche Apophthegmen an die verschollenen Sphinxsprüche: *Baukunst ist gefrorne Musik* u. a. ein Satz, statt vieler ähnlichen hier angeführt, den man eben so gut, um seine Gediegenheit recht einzusehen, umkehren könnte: *Musik ist aufgethaute Baukunst.* — So etwas von Dämmerschein und Aetherschaum haben in diesem Taschenbuche mehrere der mit J. K. unterzeichneten Lieder (S. 334—43.) Doch ist echte Poesie auch wieder in (S. 340.) *Sonnenblicke im Winter* und (S. 334.) *Licht im Gesang.* Unter den Gedichten mit *R.* bezeichnet (wahrscheinlich *Robert*) sind wohl die paar Volksliedchen die besten (S. 344.). — *Der 28ste August zur Feyer des Geburtsfestes von Göthe*, gleichfals von *Robert*, ist aus dem Morgenblatte wiederholt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

Leipzig, b. Göschen: *Amalthea*, oder *Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde*. Im Verein mit mehreren Freunden des Alterthums herausgegeben von *C. A. Böttiger*, Oberauffeher der Königl. Antikenmuseen in Dresden. *Zweyter* Band. Mit 4 Kupfertafeln. 1822. XXXII u. 396 S. 8. (3 Thlr.)

Der *erste* Theil dieses Werkes ist in unsern Blättern fogleich nach feiner Erscheinung (A. L. Z 1821 Nr. 100.) mit der freudigen Theilnahme angezeigt worden, die einem Unternehmen gebühren, das bey den fich täglich erweiternden, täglich reicher ausfüllenden Grenzen der Alterthumskunde als ein Bedürfnifs erschien, und fchon in dem Namen des eben fo gelehrten als geiftreichen Herausgebers die Beglaubigung feines Werthes mit fich führte. Auch war der Inhalt des Werkes vollkommen geeignet, alle Erwartungen zu befriedigen. Mannichfaltigkeit der Gegenftände; tiefes Eindringen in die dunkeln Gegenden des bildlichen Alterthums; geiftreiche Andeutungen nach mehreren Seiten hin; Befchreibungen neu entdeckter Erklärungen älterer und bekannter Werke; Alles diefes wechfelte unter einander und mit literarifch - artiftifchen Nachrichten ab, und erregte bey allen Freunden des Alterthums den lebhaften Wunfch und die Hoffnung einer ununterbrochenen Folge fo anziehender Mittheilungen. Der *zweyte* Band, der nach einem nicht allzu langen Zwifchenraume erfchien, kam diefer Hoffnung entgegen; aber leider hat feitdem eine beklagenswerthe Krankheit des Herausgebers die fchnellere Fortfetzung gehemmt, und die in der Vorrede zum 2ten Bande S. XIX f. gegebenen Zufagen vereitelt. Wie vieles vorbereitet liegt, wird an derfelben Stelle gefagt. Möchten nur die Wünfche, die fich, laut und leife ausgefprochen, von allen Seiten vereinigen, in Erfüllung gehen, und — um in der Sprache des Alterthums zu reden — die vereinten Bemühungen der Panacea, Jafo und Epione die Kraft des Mannes wieder befeftigen, dem das Vaterland fo mannichfaltige Belehrung und Unterhaltung verdankt.

Eine ausführliche *Vorrede* eröffnet den *zweyten* Band mit Rückfichten auf die Beurtheilung des *erften*, Zufätzen und Andeutungen mancherley Art erfüllt, fchon durch Reichthum und Umficht anziehend. Gegen den hier und da geäufserten Wunfch, die *Amalthea* mit weniger doctrinellen Reichthum, und mehr Popularität auszuftatten, erklärt fich der Herausgeber mit Recht, ob gleich wohl niemand unter uns die Kunft, alterthümliche Gegenftände in allgemein gefälliger Hülle zu bieten, mit gröfserm Erfolge geübt hat, als er felbft. In einem für Gelehrte beftimmten Werke kann über gelehrte Gegenftände nicht wohl anders als gelehrt gefprochen werden. „Jede alterthümliche Angabe, fagt der Vf., will nicht blofs als nackendes Refultat ausgefprochen feyn. Wir wollen auch wiffen, und find berechtigt, nachzufragen, auf welchem hiftorifchem Wege man dazu gekommen fey. Wir müffen es vor unfern Augen entftehen fehn. Der nichts beweifenden, nur etymologifchen Dunft und fantaftifche Wolkengebilde aus dem Often vor fich hertreibenden Tändeleyen und Träumereyen haben wir gerade fchon genug!" — Das was hier S. VII f. auf Veranlaffung einer Beurtheilung der *A.* in Beziehung auf den Zeus und die hiftorifche Deutung deffelben beygebracht wird, veranlafst uns, eine früher zurückgehaltene, dann aber, wir erinnern uns nicht mehr wo, von einem Andern angedeutete Meinung über das, dem 1ften Theile der *A.* vorgefetzte Anaglyphum der Galeria Guftiniana, als Nachtrag anzuführen; indem wir uns überzeugt glauben, dafs jenes Bildwerk nicht die Erziehung des *Zeus*, fondern des *Dionyfos* darftellt. Alles fcheint diefe Deutung zu fodern: das gierige Trinken des Knaben aus dem gewaltigen *Trinkhorn;* der Epheukranz in dem Haare der tränkenden Nymphe; der den Knaben durch fein Spiel ergetzende Pan, zu dem fich ganz natürlich die unten weidenden Ziegen als Schmuck der ländlichen Gegend gefellen. Die tränkende Nymphe könnte dann die Myftis feyn, die den Knaben aus den Händen der Ino empfing, in einer Höhle barg, und mit myftifchen Spielen umringte. S. Nonn. Dion. IX. 111. ff.; und als er bey der Rhea auf den Bergen erzogen wird, umtanzen Panen den Knaben auf ihren Ziegenfüfsen. S. Ibid. IX. 201 ff. Wollte man an den Baccheus *Zagreus* denken, fo waren, nach Himerius Or. IX. p. 560 auch um diefen Satyrn und Silenen gefchäftigt. Die nährende Nymphe wäre dann die Nyffa (nach Terpander beym Lydus de Menfib. V. p. 82. *Νύσσαν τετιθηνηκέναι τὸν Διόνυσον τὸν ἐκ Διὸς καὶ Περσεφόνης γενόμενον*), und die Schlange möchte entweder für ein Symbol des Zeus gelten, der ihn in diefer Geftalt mit der Perfephone er-

erzeugt hatte; oder, wie auch der den Hasen zerfleischende Adler, für eine Andeutung des Schicksals, das dem Knaben von den Titanen bevorstand. (S. Zoëga Bassirilievi Distr. XIV. p. 170), gerade wie beym Aeschyl. Agamemn. 112 — 120 ein Adlerpaar bey ähnlichem Geschäfte, und die Schlange beym Homer Iλ. β. 308 ff. als Unheil drohend erscheint; in welchem Falle das unter so drohenden Augurien doch in behaglicher Ruhe geniessende Kind noch bedeutungsvoller wird. Ist aber diese Deutung gegründet, wie wir glauben, so möchte dann das Anaglyphum mit einem zweyten verbunden gewesen seyn, welches die Täuschung des Knaben und seine Ermordung (wie bey Zoëga am andern Orte) dargestellt habe. S. XII. wird zur Beurtheilung des Ermelkleides der Medea (Amalth. I. S. 169 ff.) ein Nachtrag von *Thiersch;* und über die Hermaphroditen S. 352 ff. ein reichhaltiger Brief *Blumenbachs* gegeben. Indem wir diese *Nachträge* erwähnen, erlauben wir uns auch zu der Abhandlung über die alten Münzen von Zankle S. 198 ff. aus unserm Vorrathe einen Anhang hier beyzufügen. Unter den Münzen von Messana finden sich welche, die auf der einen Seite den Kopf eines Löwen, auf der andern den Kopf eines Stieres haben, ganz ähnlich dem Samischen (auch was den Löwenkopf betrifft, denen von Rhegium; ohne dass man doch desshalb mit Eckhel D. N. Tom. I. p. 221. an eine politische Verbindung beider Städte zu denken hätte); so dass kaum gezweifelt werden kann, diese Münzen seyen zu einer Zeit geschlagen worden, wo die Samier im Besitze der Stadt waren. S. Millingen *Recueil de quelques Médailles grecques inédites* p. 21 f. Da nun jene Münzen mit Samischen Emblemen die Aufschrift MESSENION führen, so scheint Millingens Vermuthung annehmlich, dass sich Messenier und Samier gemeinschaftlich in den Besitz von Zankle gesetzt, und diese Stadt zusammen beherrscht haben. Hieraus ergiebt sich folgende historische Anordnung der Münzen von Messana: 1. Münzen von Zankle mit dem Emblem des Delphins und der Sichel, als sprechender Typen. 2. Münzen mit MESSENION und den Emblemen der Samischen Eroberer. Ol. LXX. 4. 3. Münzen mit derselben Inschrift, dem Embleme des Hasen und eines mit Maulthieren bespannten Wagens, nach der Vertreibung der Samier durch Anaxilaos, welcher den neuen Namen der Stadt bestätigte, zwischen Ol. LXXI. 3. und LXXVI. 1. 4. Münzen der Mamertiner. Die Vermuthung, dass der Name *Zankle* schon um Ol. XXVIII. 2. allmählig in den von *Messena* übergegangen (s. *Manso's* Gesch. von Sparta. 1ster Th. p. 290) möchte sich demnach kaum bestätigen. Uebrigens findet sich die Sichel, auch mit dem sehr deutlich angefügten Ringe auch auf einer Münze von Arpi in Sicilien (s. Millingen Recueil. T. I. 10.) mit Anspielung auf den Namen der Stadt (gleichsam von ἅρπη abgeleitet). Dass aber auf den Münzen von Gyaros (s. das. Tab. III. 13) dasselbe Symbol auch eine Beziehung auf den Namen des Ortes habe, indem man bey γύαρος an γύαλον gedacht, und dieses Wort durch das *gekrümmte* Werkzeug habe andeuten wollen, wie uns Millingen S. 59 bereden möchte, werden wir vielleicht auch dann noch nicht glauben, wenn uns das Adjectivum γυαλός aus sicherern Quellen als bisher, nachgewiesen, und die ihm freywillig geliehene Bedeutung besser begründet würde. S. Heyne ad Iliad. V. 99. Tom. V. p. 19 f.

Wir wenden uns zu dem Inhalte des *zweyten* Theiles, in welchem zuerst Hofrath *Hirts* Vorlesungen über das Material, die Technik und den Ursprung der verschiedenen Zweige der Bildkunst bey den Griechen und verwandten italischen Völkern fortgesetzt und beendigt werden. Die Reihe kommt hier an die Steinschneidekunst, Gemmen und Münzen. Der Gebrauch der eingeschnittenen Gemmen zu Siegelringen erklärt die ausserordentliche Menge derselben; Cameen dienten nur zu Verzierungen. Der Vf. zweifelt nicht, dass sich die alten Steinschneider der gläsernen Linse als Vergrösserungsglas bedient haben, da sonst die reine Politur der alten Steine, bey denen jede Spur des Bohrers ganz verwischt ist, nicht zu erklären wäre. Bey der Bearbeitung der kleinen Gemmen sey das Verfahren der Alten von dem heutigen nicht verschieden gewesen; dunkel aber bleibe noch, wie sie im Stande gewesen, so grosse Cameen, wie den Triumphzug des Bacchus auf der Vatican. Bibliothek, die sogenannte Apotheose Augusts im Wiener Museum, die des Germanicus im *Musée national* und einige andere Werke dieser Art zu bearbeiten. Die Möglichkeit einer Vorrichtung hierzu wird S. 15 f. angegeben. Merkwürdig ist, dass die Geschichte der Münzkunde keinen Stempelschneider kennt; der Vf. vermuthet, dass viele ihrer Namen in den Monogrammen auf Münzen verborgen sind. Wie aus Metall Geld geworden, wird S. 24 f. auf eine lichtvolle Weise gezeigt. Als Waare dienten die Metalle längst, und man konnte bald die Bemerkung machen, dass ihre Theilbarkeit und Dauer sie vorzüglich geschickt machte, beym Umtausche die Differenz der Waaren auszugleichen. Da es aber unbequem war, immer die Wage und den Probierstein zur Hand zu haben, trat die oberste Gewalt ins Mittel, und sicherte dem Metalle durch ein gesetzlich aufgeprägtes Zeichen Güte und Gewicht zu. So wurde das gestempelte Metall Geld, d. h., es fing an, den Werth jeder andern Waare darzustellen. Eine Bemerkung am Schlusse dieses Aufsatzes S. 26, dass in Griechenland erst nach der 30sten Ol. die Kunst in allen ihren Zweigen vorgetreten, und gleichzeitig mit den Wissenschaften, in dem Zeitalter der sieben Weisen, mächtig aufgestrebt sey, ohne doch vor der 60ten Ol. den Zustand der Kindheit zu verlassen, führt den Vf. auf die Frage, *ob die Griechen die Kunst aus sich selbst geschöpft, oder von andern Völkern erlernt haben*, deren Erörterung den Gegenstand einer besondern Vorlesung macht. Das Resultat derselben ist, dass die Aegypter,

ter, von der Zeit des Psammetichus an (Ol. 31) Lehrer und Führer der Griechen wurden; eine Meinung, die der Vf. mit *Böttiger* theilt, der sich mit ihr in der Archäol. der Malerey S. 26. *Winckelmanns* Behauptung (Werke 3. Band. S. 14 ff.) entgegenstellt, „dass die Griechen die Kunst lange vor der Oeffnung Aegyptens unter Psammetichus geübt, die Reisen der Griechen aber in dieses Land keine Beziehung auf die Kunst gehabt hätten;" worin seine Herausgeber S. 276 Note 47. mit ihm zusammenstimmen. Nach dem Vf. lernten die Griechen von den Aegyptern 1. die Technik in allen Zweigen des Kunstbetriebs. 2. Die Anfänge und Grundlagen der Zeichnung in jeder Gattung von Gegenständen. Zugleich behauptet er, dass, obgleich die Aegypter in der Darstellung nicht weiter als auf das Nothdürftige gegangen, sie doch offenbar mehr gewusst, als gemacht hätten, und dass sie weit etwas höheres hätten leisten können, wenn sie die durch das Herkommen gesetzten Schranken hätten durchbrechen wollen; eine tiefgehende Bemerkung, die durch ein altes ägyptisches Werk, von dem weiter unten die Rede seyn wird, Bestätigung erhält. Da der Behauptung eines ägyptischen Ursprungs der griechischen Kunst die Erwähnung ausgeführter Kunstwerke in den Homerischen Gedichten entgegen gehalten werden konnte (wie dieses in *Fr. Thiersch* Vorlesung über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen 1. S. 6. vergl. Anmerk. I. wirklich geschieht), so musste er darthun, dass *die Nachrichten von Kunstwerken, welche bey Homer vorkommen, keine Kunstcultur bey den Griechen erweisen.* Der Vf. lässt hierbey die Frage, ob die Stellen, in denen von Kunstwerken die Rede ist, nicht vielleicht spätere Einschiebsel sind (wie *Heyne* ad Iliad. Vol. VII. p. 590. die Beschreibung des Schildes bis in die Solonischen Zeiten hinabdrückt), lässt er gänzlich bey Seite liegen; aber indem er sie alle für echt gelten lässt, macht er auf den Umstand aufmerksam, dass Homer nur zwey der schwierigsten Arten von Kunstwerken, Teppiche mit Figuren durchwebt, und metallene Werke von getriebener Arbeit erwähne; diese aber nur nach dem Effecte der vollendeten Arbeit, nicht aber nach ihrer *technischen* Entstehung beschreibe. (Hierzu konnte der Dichter seinen guten Grund haben, der von der *Entstehung* des Werkes unter den Händen des Künstlers wirklich so viel zeigt, als die *poetische* Kunst verstatten mochte). Er stelle in der Werkstatt Vulcans die gewöhnliche Einrichtung einer Schmiede, nicht aber eine eigentliche *Kunstwerkstatt* dar. (Auch hierauf möchten wir keinen besondern Werth legen). Wichtig ist aber, und der Behauptung des Vfs. vorzüglich günstig der Umstand, dass, so wie alle Bildwerke beym Homer Arbeiten des Hephästos, oder (Iλ. 23, 741.) der Sidonier; so alle Gewebe Werke der Pallas oder Phönizischer Frauen sind. Er erwähnt keine Götterbilder, ausser der Pallas in Ilium (Iλ. Σ. 303); nicht einmal die hölzernen dädalischen. Die von ihm erwähnten Kunstschätze sind *ausländisch;* ägyptisch, oder cyprisch, oder phönizisch. Woraus denn wahrscheinlich wird, dass Homer nur ausländische Kunst vorfand, und dass die Beschreibungen dieser Art, die er seinen Gedichten eingewebt hat, gar wohl aus der Kenntniss fremder Kunstproducte hervorgegangen seyn können.

Den Abschnitt *der archäologischen Gegenstände des Orients* eröffnet die Fortsetzung der *persischen Ikonographie auf babylonischen und ägyptischen Kunstwerken* von *Grotefend.* Der gewöhnlichen Meinung, die den Persern bildliche Darstellungen ihrer Götter verbieten lässt, wird mit Recht widersprochen, da schon die Annahme mehrerer Götter eine Unterscheidung durch bestimmte Merkmale nothwendig macht; auch schloss das Verbot der Bilderanbetung kein Verbot der Abbildung in sich. Der Vf. verspricht Erörterung dieser Abbildungen, und beginnt mit dem *Ormuzd,* den er in einer bildlichen Vorstellung auf den Königsgräbern zu Persepolis nachweist, jede Einzelnheit sorgfältig erwägend und ausdeutend. Sinnreich wird die ganze Vorstellung (s. Rhode Religionssyst. des Zendvolks S. 485) als Darstellung eines der sieben Gebete (Has) gedeutet, die der Perser, so lange er lebt und sprechen kann, beten muss. In diesem Gebete wird ein in Herrlichkeit verschlungenes, von Ormuzd unterschiedenes Wesen erwähnt, d. h. die ungeschaffene Zeit, deren Erstgeborner Ormuzd ist; und da dieses, nach des Vfs. Auslegung, durch die auf gekrümmten Füssen ruhenden Flügel bezeichnet wird, so führt dieses auf den, schon im 1sten Bande der Amalthea berührten Herkulesknoten und die Schlangen am Caduceus zurück; dann auf die hin und wieder auf Denkmälern befindlichen gewundenen S, die als Symbole der Zeit gedeutet werden, und endlich S. 89 auf den Ursprung der Arabeske, und die Randverzierungen der Vasen, denen, da sie fast insgesammt Vorstellungen eines Geheimdienstes einfassen, wohl nicht mit Unrecht eine symbolische Bedeutung beygelegt wird. Ueberraschend ist die Vergleichung der sogenannten *Mäander* auf campanischen Gefässen mit der Abbildung des kretensischen Labyrinthes auf den Münzen von Knossus, dem, so wie den meisten bildlichen Darstellungen auf jenen Gefässen, die Lehre von der Seelenwanderung zum Grunde lag. Beachtungswerth sind auch S. 103 ff. die Bemerkungen über das Gemeinschaftliche des Mithrasdienstes mit der Geschichte des Minotaurus, wobey auch der verschlungene Reigen in dem Dädalustanze bey Homer bezogen wird. Schon dieser flüchtige Auszug, in welchem wir vieles übergangen haben, was sich mit kurzen Worten nicht sagen liess, zeigt die ungemeine Reichhaltigkeit dieses Aufsatzes des eben so gelehrten als scharfsinnigen, und eben so nach Wahrheit als Tiefe strebenden Verfassers. — *Auszug aus einem Briefe des Herrn von Hammer über den Ursprung griechischer Mythen und Götterbenennungen aus dem Orient.* Der Vf. eifert gegen die in Griechheit befangenen *Skotisten*, wie er sie nennt, die sich dem von Calcutta her mächtig einge-

gebrochenen Tage widersetzen, und über die Entwickelung der griechischen Cultur aus eignem Schlemme *ex tripode* absprechen, und giebt an dem Zeus ein Beyspiel des alten, zwischen Morgen- und Abendlande bestandenen Ideenwechsels. Auch die Entführung Ganymeds, der Nektar, ja, die *Oscula, quae Venus quinta parte sui nectaris imbuit*, werden in morgenländischen Quellen nachgewiesen, und noch ausserdem vieles andere dieser Art aus dem reichen Füllhorne einer vielumfassenden Gelehrsamkeit ausgeschüttet, was wir hier nur andeuten können, die aber Freunde dieser Art von Untersuchungen sicher nicht werden unbeachtet lassen.

Der *altägyptischen Gegenständen* gewidmete Abschnitt wird durch eine Abhandlung von Noehden über das sogenannte *Memnonsbild* im Brittischen Museum, und einen Nachtrag dazu vom Herausgeber ausgefüllt. Es ist hier die Rede von dem kolossalen Bruchstücke, das, nachdem es der unermüdliche Belzoni im J. 1818 nach England gebracht, öfters besprochen, und unter dem Namen *des jungen Memnon*, der ihm aller Wahrscheinlichkeit nach zuerst von *Burkhard* beygelegt worden war, bekannt geworden ist. Wegen jener Benennung, von welcher der Vf. sagt, dass man ihr nicht eben ein Gewicht beylegen oder glauben müsse, dass sie den Gegenstand wirklich ausdrücke, lässt er der Beschreibung eine historisch-mythologische Untersuchung über den ägyptischen Memnon vorangehn, die der Herausgeber im Nachtrage ergänzt. Die Abhandlung über die Gräber des Memnon von Fr. Jacobs in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften zu München, Jahr 1809 und 1810 war dem in England lebenden Vf. unbekannt geblieben. Für das tönende Memnons-Bild hält er mit Jablonski und andern dasjenige, auf welchem die das Wunder bezeugenden Inschriften stehn, das zu Strabo's und Pausanias Zeit verstümmelt war, *nachher* aber — niemand weiss wann? oder durch wen? — wieder aufgebaut worden seyn soll. Ueber den bey Sonnenaufgang von diesem Standbilde vernommenen Ton erinnert der Vf. an die Bemerkung Alexanders von Humbold, der um dieselbe Tageszeit am Oronoko zwischen den Felsen und Steinen Töne gehört hatte, aber doch nicht glaubt, dass das Memnonsbild selbst solche Töne von sich gegeben, wohl aber, dass jene Naturerscheinung, die auch von den französischen Gelehrten Jomard, Jollois und Devilliers bey Carnac beobachtet wurde, zu dem Betruge Veranlassung gegeben habe. Uebrigens sahen neuere Reisende, ausser den beiden oft abgebildeten Kolossen, in den Ruinen des sogenannten Memnoniums ein drittes zerstörtes Bild, das in seiner Integrität wenigstens *sechszig* Fuss gemessen haben muss. Der obere Theil bis an den Ellenbogen lag abgesondert von dem übrigen Leibe; abgesondert fand man auch einen Fuss und die linke Hand, die nach der Schlacht von Abukir auf einem französischen Schiffe erbeutet wurde, und jetzt im brittischen Museum aufbewahrt ist. In denselben Trümmern ist auch der Kopf des *jungen Memnon* gefunden worden, den *Böttiger* S. 179 für das Bild eines Horus-Priesters hält, welches auch ein König, Osymandyas oder wer sonst, seyn konnte. Jener Kopf mit seinem Bruchstücke von Brust und Schulter hatte wahrscheinlich zu dem Bilde gehört, welches Norden im J. 1737 (dem Anscheine nach) unbeschädigt im Sande liegen sah, die französischen Gelehrten des Instituts aber 1798 als ein Bruchstück beschreiben. Die Franzosen werden hier mit sehr harten Worten beschuldigt, den Koloss absichtlich zerstückelt zu haben, um ihn leichter fortzuschaffen; ohne dass sie denn doch bey aller Macht Buonapartes hätten bewerkstelligen können, was nachher einem einzigen Privatmann gelungen sey. Mit Sicherheit scheint uns hier nichts erwiesen, ausser dass der Koloss, der früher mit dem Gesichte nach der Erde zu lag, von den Franzosen umgewendet worden, was keine Unthat ist. Norden hatte ihn *halb in die Erde vergraben* gefunden (*à demi enseveli dans la terre*); und wie er dennoch sagen können, *er sey ganz* (*il est entier*), würde unbegreiflich seyn, wenn man nicht diese Behauptung auf den zu Tage liegenden Theil bezöge; wozu auch der Zusatz: *der Theil, den man sehen kann, scheint keinesweges beschädigt zu seyn* (*ce qu'on en peut voir, ne parait nullement endommagé*) zu nöthigen scheint. Nach dem Abzuge der Franzosen sah Hamilton das obere Bruchstück des nun umgewendeten Bildes, das *jetzt erst* seine früher unbeachtete Schönheit zeigte, von der Burkhard so ergriffen war, dass er mit der ihm eigenthümlichen Lebendigkeit alle Reisende darauf aufmerksam machte, und sie zur Fortschaffung dieses Kunstwerkes zu bewegen suchte. Durch *Belzoni* und *Salt* gelang es. Das Bild, jetzt eine der wundervollsten Zierden des brittischen Museums, ist aus einem Granitblocke, in welchem eine rothe und schwarze Lage zusammengewachsen war; die röthliche (rosenrothe) ist geschickt für den Kopf benutzt. Die Grösse des Ganzen scheint 24 englische (22 bis 23 franz.) Fuss gemessen zu haben. „Der Ausdruck des Bildes, sagt der Vf., ist höchst lieblich: es ist jugendliche, überirdische Schönheit nach dem ägyptischen Ideal. Es herrscht eine ruhige Wonne und Anmuth in dem Gesichte; von heiterer, glücklicher Empfindung scheint es belebt zu seyn. Der Eindruck, den es macht, ist Erweckung (?), Verehrung und Liebe." Gerade so sagt auch die *Déscription de l'Egypte.* Vol. I. p. 129 *on ne peut répresenter la divinité sous des traits qui la fassent mieux chérir et réspecter;* und *Hamilton Aegyptiac.* p. 177. „Wir waren ergriffen von der ausserordentlichen Zartheit, dem ungewöhnlichen Ausdruck in allen seinen Zügen, und einem gewissen ausgezeichneten Charakter, der zur Bewunderung berechtigte."

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

Leipzig, b. Göschen: *Amalthea, oder Museum der Kunstmythologie und bildlichen Alterthumskunde* — herausgeg. von *C. A. Böttiger* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Ausdruck und Charakter des sogenannten Memnonsbildes im brittischen Museum ist auf der hier davon gegebenen colorirten Abbildung nicht verwischt, welche Belzonis Gefühl einigermaassen versinnlicht, wenn er sagt: „Ich fand diesen Kopf nah bey den Ueberbleibseln seines Leibes und Sitzes, mit dem Gesichte aufwärts gekehrt, und augenscheinlich lächelnd bey dem Gedanken mit nach England genommen zu werden." Von dem sonderbar gestalteten Barte sagt derselbe Reisende, die alten Aegypter hätten Bart und Haupthaar mit einer Hülle, wie mit einem Futterale, umgeben; über welchen Umstand der Herausgeber S. 180 f., indem er noch ein anderes, sehr ähnliches Bild des Museo Pio-Clement. Vol. II. tav. XVI. vergleicht, gelehrte Bemerkungen macht Visconti's Vermuthung bekräftigend, dass der angesetzte Bart an Osiris- und Horus-Bildern aus Fasern der Papyrusstaude geschnitten und geflochten gewesen. Desgleichen auch über die Hauptbedeckung S. 187 und die Kauphschlange über der Stirn als Majestätszeichen.

Die *vierte Abtheilung*, der *Kritik und Beurtheilung alter Bildwerke* bestimmt, enthält die *Fortsetzung der Bemerkungen über die Antiken in der Grossherzogl. Gallerie in Florenz*, von *Meyer*, nach Folge der Abbildungen in der Galleria Reale di Firenze. Die genaue Bemerkung der Restaurationen, und die Bestimmung des Kunstwerthes der Statuen und ihrer einzelnen Theile giebt dieser Uebersicht einen ausgezeichneten Werth, und es wäre zu wünschen, dass sich die Bearbeiter des italienischen Werkes mit dem Vf. in Verbindung setzten, um seine Anmerkungen als Supplement von ihm zu erhalten. — Die Abhandlung *über die Pallasstatuen im Antiken-Saale zu Dresden*, von *Schorn*, verbreitet sich hauptsächlich über die kolossale Statue (in Beckers Augusteum. Taf. XIV.), über die Verhältnisse ihrer Theile und den ihr anhängenden Schein der Schwerfälligkeit, welcher verschwindet, wenn man ihr aus einer niedrigern Stelle in das volle Gesicht sieht. Nach dem Urtheile des Vfs. wurde dem Phidias schwerlich Unrecht geschehn, wenn man dieses Standbild für eine Nachbildung seiner Athene Polias hielte. Dass sie einem berühmten Originale nachgearbeitet ist, erhellt schon aus ihrer Uebereinstimmung mit andern Pallasstatuen, deren eine ebenfalls in Dresden, die andere in Cassel ist. (S. *Welckers* Zeitschr. 1ster Th. S. 256). Drey andere Statuen dieser Göttin in Dresden (Augusteum. XLI. XLVIII. XCVIII.) hält der Vf. für römische Arbeit. — *Zoega's Bemerkungen über ein Borghesisches Marmor-Basament*, von *Welcker* in Bonn, und andere *über fünf hieroglyphische Kreidetafeln im Museum zu Veletri*, von *Münter* mitgetheilt. Das zuerst genannte Denkmal, eine Ara oder dreyseitige Candelaber-Basis, ist dasselbe, worauf *Winckelmann* an mehrern Stellen seiner Werke aufmerksam gemacht hat, ohne es doch zu verstehen, *Visconti* aber zuerst in den Monimenti Gabini p. 223 ff. (Tavole aggiunte d. e. f.) vollständig abgebildet hat. Vergl. Museo Pio-Clement. Tom. V. p. 4. Zoega konnte über den Sinn der Bilder nicht mit sich aufs Reine kommen; so dass er im Nachtrage fast wieder zurücknimmt, was er vorher als das Wahrscheinlichste aufgestellt hatte. Auch in diesen kleinen Aufsätzen erkennt man die musterhafte Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit des vortrefflichen Mannes, dem es überall um Wahrheit, nicht um das Festhalten einer angenommenen Meinung zu thun war. — *Ueber den angeblichen Helm des Onatas*, von *Sillig*. Von diesem im Jahr 1817 in den Trümmern von Olympia gefundenen, mit der Inschrift: ΕΙΗΡΟΝΟΔΕΙΝΟΜΕΝΕΟΣΚΑΙΤΟΙ ΣΥΡΑΚΟΣΙΟΙ ΤΟΙ ΔΙΤΥΡΑΝΑΠΟ ΚΥΜΑΣ versehenen Helm ist aus einer, in Neapel erschienenen Flugschrift des Ritter *Brönstedt* im Kunstblatte von 1820. Nr. 65. Nachricht gegeben; späterhin aber die dort misslungene Deutung der Inschrift durch eine bessere von *Böckh* und *Thiersch* (S. Explicat. ad Pind. Pyth. 1. p. 225. und Kunstblatt 1821. Nr. 26), die in ihren Erklärungen zusammenstimmten, in Vergessenheit gebracht worden. Fast ganz so hatte auch, wie hier gemeldet wird, *Hermann* in seinen Vorlesungen die Inschrift gedeutet: Ἱέρων ὁ Δεινομένεος καὶ οἱ Συρακόσιοι τῷ Δὶ Τυρᾶν (*Böckh* und *Thiersch* τυῤῥηνά) ἀπὸ κύμας· wodurch, wenn man den abgekürzten Genitiv Τυρᾶν statt Τυρανῶν gelten lässt, die Inschrift den einfachen Sinn erhält: *Hiero, des Deinomenes Sohn, und die Syrakusier* (weiheten diesen Helm) *dem* (Olympischen) *Zeus aus Tyrrhenischen Erze wegen der Schlacht bey Kumä.* — Den aus einer Stelle des *Pausanias* (VIII. 42. 4.) mit diesem

ſem Weihgeſchenke in Verbindung geſetzten *Onatas* hatten *Böckh* (zum *Pindar* a. a. O.) und andere mit Recht beſeitigt.

In dem *fünften* Abſchnitte, welcher *kritiſchen Bemerkungen und Lesarten zur Erklärung alter Denkmäler* beſtimmt iſt, finden wir zuerſt die Frage: *was ſind σκολιὰ ἔργα in der* vielbeſprochenen *Stelle beym Strabo* XIV. p. 640. auf Veranlaſſung einer neu verſuchten Erklärung im Kunſtblatte 1821. Nr. 53. von *Fr. Jacobs* erörtert. Aus Gründen der Sprache iſt dargethan, daſs keine der gegebenen Erläuterungen Statt finden könne, und daher nach *Thomas Tyrrwhitts* ſchon im Jahre 1783 bekannt gemachten Verbeſſerung, Σκόπα ἔργα geleſen werden müſſe. Der Vf. hat hierbey überſehen, daſs auch Hr. Staatsrath *Uhden* im Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft 2ter Theil. S. 397 f. dieſelbe Verbeſſerung für richtig erklärt hat, ihr aber noch dadurch aufzuhelfen ſucht, daſs er Σκοπάδεια (auch Σκοπάδια geſchrieben) ἔργα zu leſen vorſchlägt (wie in Lucians Lepiphanes c. 12. Σκοπάδειον ἔργον), was zwar von einer Seite der gewöhnlichen Lesart beym *Strabo* näher kömmt, von der andern aber auch weiter von ihr entfernt liegt. Der Herausgeber der Amalthea glaubte S. XXVII. durch die neue Erörterung die Anſprüche des *Skopas* vollkommen feſtgeſtellt, und die *ſchiefen*, *verzogenen*, *gekrümmten Werke* des ältern Textes auf immer beſeitigt; aber ſo ungewiſs iſt alles auf dem Boden der Wortkritik! die σκολιὰ ἔργα haben an dem Beurtheiler der Amalthea in den Wiener Jahrbüchern 21ſter Bd. S. 112. wiederum einen Liebhaber und Vertheidiger gefunden. Er geſteht zwar zu, daſs die bisherigen Erklärungsverſuche untauglich und unhaltbar ſind, findet aber die Veränderung in σκόπα zu kühn (?), und doch nicht allen Anſtand beſeitigend. Σκολιόν, meint er, bedeute alles *Oblique*. und alſo auch das *Oblique der Anſpielung*, in ſo fern ein Gegenſtand indirect durch Beywerk und dergleichen ausgedrückt werde. Tadel könne das Wort allerdings dann auch bezeichnen; denn es ſey in der Kunſt ein groſser Fehler, eine Abweichung vom vollendeten und reinen Stil, wenn etwas, das durch richtige Hervorhebung des Weſens und ſeiner Natur gerade und unzweydeutig darzuſtellen iſt, ſtatt der vollendeten Darſtellung durch anſpielendes Beywerk mehr angedeutet als dargeſtellt werde." Er meint daher *Strabo* habe ſagen wollen: „in den alten Tempeln findet man alte Statuen, in den neuern aber anſpielende Kunſtwerke. Da wird der Latona ein Scepter in die Hand gegeben; auch Ortygia muſs hinzugefügt werden, wie ſie in jeder Hand ein neugebornes Kind hält." Wir überlaſſen den künftigen Auslegern des *Strabo* zu entſcheiden, ob ſeine Worte zur Annahme einer ſolchen Kritik (σκολιὰ κρίσις) berechtige, und ob überhaupt ſolche *oblique* Rede in ſeiner Art ſey; ſo wie wir von denen, die dieſe neue Erklärung vorziehen dürften, auch Begründung des angenommenen Sprachgebrauchs, ſowohl überhaupt, als auch beſonders aus dem Werke des *Strabo* erwarten. Daſs der Wiener Interpret auch Σκολιὰ ἄσματα herbeyziehen würde (weil zu ihrem Charakteriſtiſchen gleichfalls *die Anſpielung* gehört habe?) hatten wir nicht erwartet. — *Was heiſst Olympium beym Plinius* XXXV. 8. 34. ebenfalls von *Fr. Jacobs*. Es ſey das Olympium oder Olympieum, der Tempel des Zeus in Athen, zu verſtehen, den Phidias mit Gemälden geſchmückt habe. Die Priorität dieſer ohne Zweifel richtigen Erklärung gebührt Herrn Rector *Sibelis*, welcher im Sachregiſter zu *Winckelmanns* Werken (*Phidias* S. 324.) ſchreibt: „Die Stelle des Plinius vom Phidias: *Olympiumque Athenis ab eo pictum*, iſt wohl weder von Pericles, dem Olympier, noch vom Olympiſchen Jupiter zu erklären, wie das beygefügte Athenis zeigt, welches andeutet, daſs Athenis von einem Orte zu verſtehen ſey. — Und ſo möchte das Olympium Athenis der Tempel des Olympium Athenis der Tempel des Olympiſchen Jupiter zu Athen ſeyn, τὸ Ὀλύμπιον, wie er bey Plutarch T. II. p. 839. heiſst." — *Bemerkungen über einige Stellen des Pauſanias*, von *Sibelis*. Nämlich über I. 15, 2—4., wo die Anordnung der Gemälde im Pöcile erläutert, und die Worte ἔσω τῆς μάχης gerechtfertigt werden. III. 18. 6. Daſs die hier erwähnten Charitinnen des Bathykles nicht *am* Throne des Amykläiſchen Apoll angebracht, ſondern, *nach* Vollendung jenes Werkes, als Weihgeſchenk dargebracht worden waren, ἐπ' ἐξειργασμένῳ τῷ θρόνῳ, nicht ἀπειργασμένῳ. III. 18. 7. und 9. der Kampf des Theſeus mit dem Minotaurus ſey nicht zweymal geradezu an dem Throne Apolls geſehen worden; ſondern einmal habe ihn der Künſtler noch im Kampfe begriffen gezeigt; das zweytemal habe Theſeus den überwundenen Minotaurus in Banden geführt. V. 10. 2. der Vers der Inſchrift mit dem Namen des Phidias habe an dem Fuſsſchemel geſtanden; ἐπιχώριος πῶρος ſey nicht Tuffſtein, ſondern eine Art von Marmor geweſen. Auch die innere Einrichtung des Tempels zu Olympia wird erläutert, und die Lesart στοαί τε ἔνδον ὑπερῷοι gerechtfertigt. V. 17..2. Ueber Gröſse, Material, Alter und Bildwerk des Kaſten von Kypſelos. (Vergl. *Thierſch* Vorleſung über die Epochen der bildenden Kunſt. II. not. 66. S. 49 f.) IX. 31. 1. Es werde Venus Arſinoe oder Zephyritis auf einem Strauſse reitend beſchrieben. II. 19. 3. Pauſanias habe nicht behauptet, Weihgeſchenke des Danaos geſehen zu haben. Auſserdem Anfragen über I. 40. 3., wo indeſs das πρόσωπον ἐλέφαντος καὶ χρυσοῦ doch wohl kaum anders als von vergoldeten Haaren verſtanden werden kann, wie es der Vf. wahrſcheinlich findet; und ob nicht V. 13. 4. ſtatt τῆς πλαστήνης μητρός, geleſen werden müſſe: τῆς πλακιηνῆς Μητρός. — *Beytrag zur Erklärung von Inſchriften auf Denkmalen alter Kunſt*, von *Oſann*. Zuerſt über die bey *Winckelmann* (Werke 6ter Th. S. 166. vergl. die Anmerkungen Nr. 837. S. 253.) erwähnte, und öfters unglücklich verbeſſerte Inſchrift auf einem ehernen Gefäſse im Muſeo Capitolino: ΕΥΦΑΔΙΑΒΩΖΕ, von welcher der Vf. glaubt,

glaubt, daſs ſie mit der darüber ſtehenden, vom Mithradates herrührenden, ſchon wegen der Verſchiedenheit der Schrift in keiner Verbindung gedacht werden dürfe. Indem er ſie daher als einen Wunſch für die Perſon betrachtet, welcher das Gefäſs ſpäterhin geſchenkt worden, lieſt er: *εὐφαμία ζήσειας*. Schwerlich aber kann doch in dem entſtellten ΕΩΖΕ, wenn man nicht ein ungeheures Verſehn annehmen will, etwas anders als ΣΩΖΕ zu ſuchen ſeyn. — Auf einer Gemme bey Ficoronius in Gemm. litter. tab. 7. Nr. 30. lieſt er ohne Zweifel richtig: ACTOMAXI i. e. *ἀστομαχεῖ*, *ſine bile*, was als Wunſch gelehrt erläutert wird.

Der *ſechste*, *Vaſengemälden* beſtimmte Abſchnitt, enthält die Erklärung eines im J. 1790 ausgegrabenen, und hier zum erſtenmale bekannt gemachten *Gefäſses*, *Neptun* und *Amymone* vorſtellend; eine Erklärung, die der Vf., Herr Hofrath *Hirt*, mit Ausnahme Einer Figur, durch ein Gefäſs der Lambergiſchen Sammlung in Wien, welchem die Namen beygeſchrieben ſind, vollkommen beſtätigt fand. Auf denſelben Gegenſtand bezieht er auch ein Gefäſs in Millin's Vaſes antiques, T. II. XX., welches Millin ſelbſt in der Galérie mythologique pl. LXII. 294. richtig deutet. In einem Anhange wird die *Fabel von der Amymone* und *der Mythos vom Poſeidon* von dem Herausgeber weiter ausgeführt. Eine von *Hirt* übergangene Darſtellung deſſelben bey Paſſeri Pictur. in Vaſcul. T. II. p. 171. welche erſt Lanzi (Diſſertazioni p. 145.) richtig ausgelegt hat, führt auf die Vorſtellung eines mimiſchen Tanzes, der die bedeutungsvolle Geſchichte bey den Bacchusfeſten und Weihen darſtellte; eine Vorſtellung, durch welche ſich auch die Anweſenheit mehrerer Perſonen auf das natürlichſte erklärt. Die berühmte Hamilton'ſche Vaſe bey Hancarville (Tom. I. pl. 130. vergl. *Winckelm.* Werke 3ter Th. 256 S.) wird ebenfalls auf die Amymone bezogen; und bey Gelegenheit der Satyrn, die auf zweyen dieſer Gefäſse erſcheinen, die eingreifende Bemerkung gemacht, daſs die auf dieſer Art von Gemälden ſo oft vorkommenden Satyrn gar nicht immer in einer hiſtoriſchen Verbindung mit der dargeſtellten Fabel gedacht werden dürfen, ſondern nur eine Beziehung auf die Scene des Bacchusfeſtes und das ſatiriſche Drama haben ſollen. Die ſchönen Bemerkungen S. 294. über die ältere Bekleidung und ſpätere Nacktheit der Göttergeſtalten, und den verſchiedenen Gebrauch beider Vorſtellungsarten in verſchiedenen Verbindungen, können wir hier nur andeuten. An das, was über die Entſtehung der Fabel S. 298. bemerkt wird, knüpft ſich eine *Unterſuchung über den Dreyzack* an, der, nach S. 301. „das Ende des Fabelknauels iſt, welches Neptunus heiſst." Es wird nämlich hier die Meinung aufgeſtellt, daſs der Dreyzack früher Gegenſtand der Verehrung geweſen, als der Gott, der ihn führte; und daſs, ſo wie Ares dem Spieſse, Asklepios dem Schlangenſtabe, ſo dem Tridente, dem Merkzeichen der Macht, der alte Potidan gleichſam angefügt worden. Phöniziſche Kauffahrer brachten mit dem Dreyzacke die Verbeſſerung des Thunfiſchfanges, eines höchſt wichtigen Gegenſtandes an den Küſten des mittelländiſchen Meeres, zu den Griechen, und machten zugleich jenes Werkzeug zum Abzeichen ihrer Meeresherrſchaft; wodurch ſich allmählig die Vorſtellung eines Herrſchers über die See, als eines Gottes, immer mehr ausbildete, und ſo dem Herrſcher der Erde den verbrüderten Poſeidon zur Seite ſtellte. [Gelegentlich wird hier von dem Vf. in dem Bruchſtücke aus dem Erechtheus des Euripides in *Lykurgs* Rede c. Leocr. C. 24. V. 46. höchſt ſinnreich verbeſſert: *οὐδ' ἀντ' ἐλαίας* (ſtatt *ἂν τελείας*) *χρυσέας τε Γοργόνος τρίαιναν ὀρθὴν στᾶσαν ἐν πόλεως βάθροις Εὔμολπος οὐδὲ Θρᾷξ ἀναστέψει* (ſtatt *ἀναστρέψει*) *λεὼς Στεφάνοισι*. wie auch mit andern minder weſentlichen Veränderungen Dobree ad Porſon. Not. in Ariſtoph. Plut. 586 verbeſſert, nur die attiſche Form *ἀντ' ἐλάας* vorziehend, was denn auch, zugleich mit Musgrave's *ἀναστέψει* von Imman. Bekker (Orator. Att. Vol. III. p. 264.) in den Text aufgenommen worden iſt. Das letztere finden wir auch in *Heinrichs* und *Oſanns* Ausgaben der Lykurgiſchen Rede; nicht aber bey dem neueſten Ueberſetzer und Herausgeber derſelben (Lykurgos Rede wider Leokrates. Einleitung, Urſchrift, Ueberſetzung und Anmerkungen von Dr. *Guſtav Pinzger*, Leipzig 1824.), welcher die alte Lesart in Schutz nimmt, Γοργὼ, nach Eurip. Helena 1316 (1336) für die Athene erklärt, und auch *ἀναστέψει στεφάνοισι* nicht dulden will. Sagt aber nicht *Euripides* ſelbſt Erechth. Fr. VI. (Stobae. Flor. LIII. p. 367. vergl. Valcken. Diatr. p. 170 B.) *ἀείδοιμι δέ, στεφάνοις κάρα πολιὸν στεφανώσας*] Neptun beurkundete die Allmacht ſeines Dreyzacks auch dadurch, daſs er die Erde erſchütterte, und was damit zuſammenhing, die Gewäſſer der Tiefe in Bewegung ſetzte, weſshalb denn auch dem beruhigenden Gott, Ἀσφάλιος, Tempel und Altäre errichtet wurden. Auch dieſes weiſs der beleſene und ſinnreich combinirende Vf. auf die Phönizier hinzuleiten, wozu er die Telchinen und den (tyriſchen) Herkules als Fluſsableiter benutzt, und an die gewaltigen unterirdiſchen Canäle beym Kopaïſchen See, die Werke kundiger Hydrotekten, erinnert. Derſelbe Dreyzack aber, welcher Felſen ſpaltete, Inſelgruppen ſchuf, und die Erde erſchütterte, konnte mit geringerm Kraftaufwande der Erde Quellen entlocken, und es iſt wahrſcheinlich, daſs nicht bloſs der Amymonenquell den Namen Τρίαινα führte. Da mögen es nun wiederum die Canalgrabenden Phönizier geweſen ſeyn, die auch Brunnen gruben und faſsten; und was der phöniziſche Herkules durch das Auffinden warmer Bäder wirkte, wirkte der phöniziſche Poſeidon durch das, vermittelſt eiſerner Werkzeuge möglich gemachte Eröffnen labender Brunnenwaſſer. Als verwandte Gegenſtände werden die durch den eingeſtoſsenen Thyrſus der Erde entlockten Milch- und Weinſtröme bey den Bacchanalen verglichen, und ſelbſt die Wünſchelruthe berührt. Die warmen und

kal-

kalten Quellen, welche *Poseidon* (vielleicht *der zu Trinkengebende*, eben vom Auffinden des Brunnenwassers? S. 332.) in der Atlantis zur Verherrlichung seiner Macht herbeyführt (f. Plato Critias p. 113. E.) find dem Vf. der sprechendste Beweis für die durch Seefahrende Phönizier zuerst entdeckten warmen Gesundheitsbäder, und Labequellen des frischen Springwassers. — Der *siebente* und letzte Abschnitt dieses Bandes wird durch einen Ueberblick der Königl. Preufs. Sammlungen alter Denkmäler vom Prof. *Levezow* ausgefüllt, welche der gelehrte, für eine solche Arbeit ganz vorzüglich geeignete Vf., selbst einer der Conservatoren des grofsen Kunstmuseums, nur als den flüchtigen Vorläufer einer künftigen genauern und kritischen Musterung betrachtet wissen will, die aber schon jetzt ein erfreuliches Bild von dem grofsen Reichthume der Denkmäler giebt, die einst hier versammelt, und in sechzehn Classen geordnet werden sollen. Sehr zweckmäfsig wird die Uebersicht der einzelnen Denkmäler durch eine Geschichte der seit Joachim dem Zweyten gemachten Erwerbungen, Ankäufe, Erbschaften und Schenkungen eröffnet, in welcher vorzüglich der Zuwachs, den sie unter der Regierung Friedrichs des Grofsen und der gegenwärtigen erhalten haben, bedeutend hervortritt. Von den *Hauptwerken* des Museums erwähnt der Vf. als Zierden desselben folgende: die eherne Statue eines nackten *Jünglings* in anbetender Stellung, des *Juvenis adorans*, wie ihn der Vf. in einer besondern Monographie (*de Juvenis adorantis signo ex aere antiquo. Berolin.* 1808. 4.) gedeutet hat, mit *Visconti's* Beystimmung (im *Musée Napoléon* von *Péronville*. V. Ser. IV.). Dagegen erkennt *Thiersch* (zweyte Vorles. über die Epochen der Kunst. Not. 71. p. 51.) diese Statue für die Abbildung eines an dem Altare der Orthia gegeifselten Knaben, eines Bomonikas, nach Lucian de Gymn. §. 37 und 39. — Uebermenschliche Statue der *Ceres* von Marmor, ehedem gewifs Tempelstatue, die zum Transport nach Paris bestimmt, durch ihre Gröfse von diesem Schicksale gerettet wurde (*his pulcritudo periculo amplitudo saluti fuit, quod eorum demollitio atque asportatio perdifficilis videbatur.* Cicero Act. in Vorr. II. Or. IV. C. 49.). *Vertumnus* von Marmor. Zwey *Victorien* von Marmor, deren fehlende Flügel vielleicht von Erz waren. Die über Brust und Rücken sich kreuzend Riemen hält der Vf. für Zeichen der Befestigung des Flügelwerks, indem er *Böttigers* in der Furienmaske S. 83. aufgestellte Meinung gegen „ihren eignen Urheber" (A. L. Z. 1803. 2ter Band) in Schutz nimmt. Zwey *Aeskulapstatuen*, *Hygiea*, *Antinous* als Genius, *Julia Pia* als Urania; alle in übermenschlicher Gröfse; drey *Musen*, als Töchter des Lykomedes restaurirt (f. Levezow über die Familie des Lykomedes. Berlin 1804.). *Apollo Musagetes*, merkwürdig wegen des grofsen, sich hinten vom Körper ganz ablösenden Mantels. Einige ägyptische Werke u. s. w. Von Hermen, Büsten und Köpfen zählt man bis jetzt 208, unter denen mehrere colossal. „Werden einst, sagt der Vf., diese zahlreichen Köpfe — jene nach ihren mythischen Stammbäumen und Verwandschaftslinien, diese ethnographisch und nach der Zeitfolge geordnet seyn — so wird sich uns darin die Geschichte der beiden wichtigsten Völker des Alterthums, in der Charakteristik ihrer mächtigsten, göttlichen und menschlichen Repräsentanten, in ihren wohlthätigsten und verderblichsten Genien darstellen, und in der natürlichsten Aufeinanderfolge mit einer Lebendigkeit versinnlichen, welche der Kunst und Beredsamkeit des Dichters und Geschichtschreibers vor unsern Augen das Siegel der Vollendung aufdrücken wird." — Sehr beachtungswerth ist, was Hr. L. bey Gelegenheit der sechzehnten Classe, welche *die altdeutschen Denkmäler* enthält, über die Aufbewahrung und Anordnung dieser Art von Gegenständen erinnert, so wie die Warnung, die er in Rückficht der Erklärung des Einzelnen giebt. — Wir hoffen und wünschen recht bald Gelegenheit zu haben, eine Fortsetzung dieses reichhaltigen und unterrichtenden Werkes anzuzeigen.

GESCHICHTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Nachtrag zu Las Cases Tagebuche über Napoleon's Leben*, oder kritische Bemerkungen und noch nicht bekannt gemachte Anekdoten zur nothwendigen Ergänzung und Berichtigung jenes Werkes, in *zwey* Bändchen. 1824. *1ster* Bd. 125 S. *2ter* Bd. 140 und XII S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diese Schrift ist wohl nicht so wichtig, wie es ihr Titel anspricht, und offenbar für Napoleon und wider Las Cases (f. A. L. Z. 1824. Nr. 141.) gerichtet; auch scheint sie nur aus schon bekannten Quellen geschöpft zu seyn; aber sie macht doch auf viele Unrichtigkeiten in dem Werke von Las Cases aufmerksam, weist die genaueren Nachrichten nach, stellt die verschiedenen Angaben prüfend zusammen, und liest sich auch getrennt von dem beurtheilten Werke, als eine Sammlung kleiner Erzählungen mit Interesse.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

März 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

Tübingen, bey Laupp: *Die evangelische Kirche in Wirtemberg, ihre bisherige Verfassung, ihre neuesten Verhältnisse und Forderungen*, in gedrängter Kürze, von *J. C. Pfister*, Dr. der Philosophie, Pfarrer zu Unter-Türkheim, ausw. ordentl. Mitglied der königl. Baierschen Akademie der Wissenschaften, und corresp. Mitglied der Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde. 1821. 70 S. 8. (9 Gr.)

Die evangelische Synode von Wirtemberg, aus den Mitgliedern des Consistoriums und den sechs General-Superintendenten des Landes zusammengesetzt, versammelt sich bekanntlich jedes Jahr, um die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche und des Elementarschulwesens zu berathen, und in Beziehung auf die von den Decanen über die von ihnen vollzogenen Visitationen erstatteten Berichte Beschlüsse zu fassen. In der Sitzung von 1821 gieng der Hauptantrag dahin, die Regierung um Anordnung einer *General-Synode* zu bitten. Dieser Antrag erregte, da er *eine Repräsentation der Kirche durch freygewählte Vertreter hoffen liess*, wie sie zuvor in Wirtemberg nie statt gefunden hatte, grosse Aufmerksamkeit und in kirchlich gesinnten Gemüthern die Hoffnung, viele bisher noch unerledigte gerechte Wünsche und Forderungen, in Beziehung auf die Verfassung, die Gesetze und die Institutionen der Kirche, erfüllt zu sehen. Dem löblichen Werke durch Hinweisungen auf die Entwickelung des kirchlichen Zustandes in Wirtemberg und die daraus von selbst hervorgehende Begründung und Berichtigung der Ansichten vorzuarbeiten, entwarf der Vf. diese an Umfang zwar kleine, aber an Inhalt reiche Schrift, in der er aus der quellenmässig begründeten Fülle seiner historischen Kenntnisse darthut, was bisher in der Wirtembergischen Kirche auf dem Wege der Gesetzgebung und des Herkommens Rechtens geworden, und wie die neuesten Verhältnisse und Forderungen auf denselben Wegen sich gebildet haben. Indessen ist die beantragte *General-Synode* nicht zu Stande gekommen, was nicht ganz unerwartet war, und was man auch vielleicht nicht beklagt, nachdem man die unbedeutenden Erfolge der Versammlungen gesehen hat, die in *Baiern*, nach der voraus gegangenen Ankündigung einer *evangelischen Generalsynode* statt gefunden haben.

Die vorliegende Schrift zerfällt in *zwey* Abschnitte, von welchen der erste die bisherige Verfassung der evangelischen Kirche Wirtembergs, der zweyte aber ihre neuesten Verhältnisse und Foderungen darstellt, indem die Hauptresultate und deren Motive aus der Geschichte mit Geist und Kritik ausgehoben und so die Bildung des in jedem Zeitpuncte hervortretenden kirchlichen Zustandes nachgewiesen wird. Man stösst in dieser Darstellung auf viele Bemerkungen, die den mit vergleichendem Blicke, überall aus den ersten Quellen schöpfenden Geschichtsforscher verrathen und zum Theil zur Beurtheilung der Thatsachen und der aus ihnen hervorgehenden Ergebnisse sehr aufklärend sind. Besonders interessant in Rücksicht auf den Zweck des Vfs. sind die von ihm mitgetheilten Bemerkungen, aus welchen erhellt, dass die Wirtembergische Kirche unter dem Herzoge *Christoph* auf dem Wege war, eine *Repräsentation* zu erhalten, ja dass dieselbe in einzelnen Fällen wirklich schon statt gefunden. Vor der Beschickung des Conciliums zu Trient liess nämlich der Herzog die von *Brenz* verfasste *Wirtembergische Confession* durch *zwölf Theologen* prüfen. Sie bestätigten sie mit ihrer Unterschrift, als Vertreter der Kirche oder doch des Lehrstandes. Eine ebenfalls von *Brenz* verfasste Widerlegung der *Schweizer* legte *Christoph zehn* der angesehensten Theologen zur Prüfung vor. Desgleichen berief dieser um die Bildung der Kirche so verdiente Fürst, wegen der calvinischen Lehren, die im Lande Anhänger fanden, und zur Abfassung eines besondern auf die Abendmahlslehre bezüglichen Bekenntnisses eine eigene Synode nach Stuttgart, 1559, die aus *allen* General- und Specialsuperintendenten, den Geheimen- und Oberräthen und dem Landhofmeister bestand. Selbst in Anordnung der *Visitation* (des Kirchenraths und Consistoriums) und des *Synodus* liegen deutliche Spuren einer innern Vertretung der Kirche dem Landesherrn und Bischof gegenüber. Eines der ersten Mitglieder des Consistoriums *Balth. Bidembach*, sagt in seiner Lebensbeschreibung des Herzogs *Christoph*: „Das Consistorium, als beständige Aufsicht, und zur Ausrichtung der täglich vorfallenden Geschäffte, sey zusammengesetzt aus etlichen fürstlichen Räthen *von wegen* (d. h. im Namen) des Herzogs, und aus fünf Theologen *im Na-*

Namen der gemeinen Kirche." Was waren die letztern anders, als *ordentliche Vertreter der Kirche?* Das *Consistorium* aber verhielt sich zu dem gesammten Convent oder Synodus, wie die täglichen Geschäfte zur jährlichen Uebersicht, wie die Verwaltung des Einzelnen zur Leitung des Ganzen; der ganze Convent stand über dem Consistorium, wie bey der Landschaft der grosse Ausschuss über dem kleinen. Aber nach und nach erlosch die innere Vertretung der Kirche. Die *ausserordentlichen Synoden* hörten auf, ungeachtet es im Laufe der Zeiten nicht an Auffoderungen dazu fehlte. Der Gegensatz in der Besetzung der Visitation mit einem Theil geistlicher Räthe „*im Namen gemeiner Kirche*" gerieth bald in Vergessenheit, und die geistlichen Consistorialräthe betrachteten sich als *fürstliche Räthe*, wie die andern. Der Synodus kam allmählich in ein untergeordnetes Verhältniss gegen das Consistorium, wie der landschaftliche grössere Ausschuss gegen den kleinern. In diesem Verhältnisse konnten die vier General-Superintendenten nicht mehr Vertreter der Kirche in ihrem Innern seyn. Sie übten vielmehr nur einen Theil der bischöflichen Rechte. So waren sie auch nicht Repräsentanten der Geistlichkeit: denn sie wurden nicht von ihr gewählt, und erhielten und nahmen von ihr, als einer Körperschaft, keine Aufträge.

Die Aufhebung der *Altwirtembergischen Verfassung* (30sten Dec. 1805.) hatte zur unmittelbaren und nothwendigen Folge die *Aufhebung* der seit 1565 bestandenen *Garantie der evangelischen Kirchenverfassung*, der *Standschft der Prälaten* und überhaupt der *äussern Vertretung der Kirche gegen den Staat;* eine zweyte jedoch nicht nothwendige Folge war die *Vereinigung des Kirchenguts mit dem Kammergut.* Damit blieb die Erhaltung der evangelischen Kirche und ihres Besitzthums einzig dem Souverän überlassen. Verfassungsmässige Sicherheit war nicht mehr, so wie auch keine Bürgschaft, dass nicht wieder Eingriffe in das Vermögen der Kirche geschehen konnten, wie sie unter dem Herzoge *Karl* vorgekommen waren. Der König *Friedrich* herrschte in der Kirche eben so absolut wie im Staate.

Mit der jetzigen liberalen und gesetzmässigen Regierung gingen der Wirtembergischen Kirche für die Begründung und Ausbildung ihres Repräsentationsrechts neue und schöne Hoffnungen auf. Die *Verfassungsurkunde* bestimmte, dass die Kirche, um die Constitution auch ihrer Seits ins Leben zu rufen, und wirklich in den Genuss und die Uebung der darin zugesicherten Rechte zu treten, *kraft ihrer innern Autonomie*, diejenigen Anordnungen zu treffen habe, welche der Verfassungsvertrag in seinen blos negativen Bestimmungen nicht treffen konnte. Ueberdiess erklärte der §. 75., dass das Kirchenregiment nach den bestehenden oder künftig zu erlassenden verfassungsmässigen Gesetzen verwaltet werden soll. Diese Gesetze kann aber nicht das Kirchenregiment selbst *entwerfen*, indem es nur nach denselben *verwaltet.* So kann auch die Kirche nicht mehr nach allen Verhältnissen und in dem Umfange auf dem Landtage vertreten werden, wie es nach der altwirtembergischen Verfassung durch lauter evangelische Stände geschah: es kann einzig das *äussere Gesellschaftsrecht* der Kirche auf dem Landtage zur Sprache kommen, und die Ständeversammlung kann in dieser Beziehung ihren Rechten keine grössere Ausdehnung geben, als der Staat selbst hat. Wenn aber die Ständeversammlung im Ganzen nur das äussere Verhältniss der Kirche vertritt, und die Geistlichen, welche von Amtswegen dazu berufen sind, nicht besondere Vertreter innerer Kirchenangelegenheiten seyn können, so bedarf die Kirche für die letztern noch einer *eigenen Vertretung*, und diese kann nach den jetzigen Verhältnissen nur in einer *Kirchenversammlung* oder (General-) *Synode* bestehen. Wie nun eine solche zu bilden und so ein bestehender Landtag der Kirche zu Stande zu bringen sey, darüber macht der Verf. zweckmässige Vorschläge, die, wenn einst Hand an das heilsame Werk gelegt wird, alle Berücksichtigung verdienen.

Zu einer nützlichen Vorbereitung dazu können die im J. 1819, aus freyem Antrieb des Synodus, eingeführten *Diöcesan - Vereine* dienen, bey deren Bildung der Zweck bezielt wurde, „das Beste des Kirchenwesens in seinen Anstalten, in seiner nützlichen Wirksamkeit und in den ihm zunächst angehörigen Personen zu befördern." Schon besteht das Institut in allen Diöcesen, als jährlich zu verschiedenen malen wiederholter freywilliger Zusammentritt der Geistlichen, und nachdem man sich in die Sache gefunden, ist unverkennbar geworden, dass von dieser Seite eine neue Thätigkeit geweckt, und mit Recht erwartet werden könne, dass die Vereine der künftigen Kirchenversammlung viele gute, aus vielfacher Erfahrung hervorgehende Vorarbeiten liefern werden. Nur ist zu beklagen, dass da und dort der erste Eifer, missmuthig über die Erfolglosigkeit vieler guten Vorschläge, zu erkalten beginnt; ihn wieder zu beleben sollten sich, bey der trefflichen Richtung und Wirksamkeit des Instituts, die Decane und Vorstände für verpflichtet achten.

„Mit Vertrauen — schliesst der Vf. die inhalt- und geistreiche kleine Schrift — blickt unsre Kirche zu dem *Könige* auf, der sich unverwelkliche Lorbeeren durch Vollendung einer auf freyen Vertrag gegründeten *Staatsverfassung* erworben hat, und mit Vertrauen überlässt sie sich der grossen Hoffnung, dass *Er* auch der Kirche, zu der er sich selbst bekennt, sich als Schirmvogt und oberster Bischof erzeigen werde, nach seinem Symbol: *Furchtlos und treu!*"

OEKO-

OEKONOMIE.

München, b. Fleischmann: *Anleitung zur wahren Kenntniss und zweckmässigsten Behandlung der Bienen*, nach drey und dreyssigjähriger genauer Beobachtung und Erfahrung. Von *Nicolaus Unhoch*, Beneficiaten in Oberammergau. *Zweytes* Heft. 1824. 106 S. 8. m. 6 Steintaf. (16 Gr.)

Hr. *U.* fährt auch in diesem *zweyten* Hefte mit rühmlichem Fleisse fort, seine Ansichten über die Natur der Bienen mitzutheilen. Sie weichen freylich von den Ansichten anderer Bienenlehrer ab, und dürften daher wohl von mehreren Seiten Widerspruch finden; aber eben darum wollen wir bloss getreulich berichten, was wir in vorliegendem Hefte gefunden haben, ohne mit unserm Urtheil jemand vorzugreifen. Der Inhalt desselben ist in sechs Kapitel vertheilt. Das *1ste handelt von der Königin oder Bienenmutter.* (Warum nicht lieber *Mutterbiene?* so wie man sagt: Mutterpferd! — denn der Gegensatz: Bienenvater! bezeichnet einen Mann, der sich mit der Wartung der Bienen beschäftigt.) — Der Vf. behauptet: Die Königin sey die Mutter aller im Stocke befindlichen Bienen und der grossen Drohnen; sie bleibe beständig in ihrer Wohnung und gehe nie aus derselben hervor, ausser wenn sie entweder mit einem jungen Schwarm abziehe, oder wenn sie mit Gewalt, auch durch Hunger und Noth vertrieben werde, und dann nur in Begleitung ihres ganzen Volks. Im Folgenden wird nun der Kopf der Königin nach allen einzelnen Theilen sehr genau beschrieben. Eine Zunge im Maule derselben hat der Vf. nicht beobachtet, und meint: dass sich *Reaumur*, der ihr dieses Sinneswerkzeug ebenfalls beylegt, wohl geirrt habe; auch sey nicht abzusehen, wozu sie einer Zunge bedürfe, da sie mit dem Rüssel versehen sey. — Aber wenn der Rüssel bloss mechanisch — als Saugröhre — wirkt, sollte sie dieselbe nicht als Organ des Geschmacks nöthig haben? — Im *2ten Kapitel* werden *die Füsse, Flügel und der übrige Körper der Königin* beschrieben. Bey den äussern Theilen wird auch der Läuse gedacht, womit die Königin eben sowohl als die Arbeitsbienen behaftet sind; allein merkwürdig ist es doch, wie hier beyläufig bemerkt wird, dass diese Läuse noch nie an den Drohnen bemerkt worden sind. — Der Vf. fand bey allen Königinnen, deren er monatlich eine und auch mehrere untersuchte, immer nur *Einen* Eyerstock, und zwar nur auf einem Ast oder Legekanal. Besonders fand er im Herbst, wenn die Königin aufhört Eyer zu legen, den Eyerstock mit vielen langen Fäden besetzt, wovon früher die Eyer sich schon abgelöst hatten, und unter diesen Fäden mehre gelbe Punkte, die sich entweder aufgelöst, oder für die Zukunft wieder zu neuen Eyerzweigen sich bildeten. — Nach den Beobachtungen des Vfs. „bildet der ganze Eyerstock nicht, wie *Maraldi*, *Reaumur* und *Swammerdam* bemerkten, 2 Aeste, sondern einen einzigen runden Klumpen, der, wenn man ihn zertheilt, aus vielen neben einander liegenden Schnüren besteht, woran ein Ey an dem andern, wie eine Perlenschnur befestigt ist, und diese werden an den Enden immer kleiner, so dass man sie mit den besten Augengläsern nicht mehr unterscheiden kann." — Hätte sich der Vf. eines guten Sonnen- oder Lampen-Mikroscops bedient, so würde er den doppelten Eyerstock wohl gefunden haben. Von den Eingeweiden der Königin gesteht der Vf. aufrichtig keine grosse Kenntniss zu haben, und beschreibt sie daher nur nach der Angabe eines Freundes. — Das *3te Kapitel* handelt *von den besondern Eigenschaften der Königin.* „Das Eyerlegen derselben, sagt der Vf., geht Tag und Nacht fort, und es ist unrichtig, wie Einige glauben, dass die Königin nur Morgens und Nachmittags eine Zeitlang etliche Eyer lege; sondern ich sah sie im Glaskasten mitten in der Nacht eben so, wie am Tage Eyer legen." — Auch hat die Königin nicht, wie viele vorgegeben haben, eine eigene Leibwache, sondern *alle* Bienen ohne Ausnahme sind Tag und Nacht für das Leben und die Sicherheit ihrer Königin besorgt. Wenn die Königin über die umstehenden Bienen hinübergeht, und sich an einen andern Platz begiebt, so bleiben die wachthabenden Bienen stehen, wo sie sind, und jede thut ihre Arbeit, ohne der Königin zu folgen. — Den Ausflug der Königin um der Begattung willen, leugnet der Vf. „Niemand von denen, sagt er, welche die Königin zur Begattung haben wollen ausfliegen sehen, sagt, ob sie mit oder ohne Begleitung aus- oder eingezogen sey. Ich habe besonders junge Königinnen in Glaskasten fleissig bewacht, und in meiner Abwesenheit bewachen lassen, aber nie sah ich eine aus- oder einfliegen, und doch legten sie zur gehörigen Zeit Arbeitsbieneneyer — (Eyer zu Arbeitsbienen) — aber *keine* Drohneneyer — (Eyer zu Drohnen). — Und doch soll die Königin die Mutter der grossen Drohnen seyn? — Diese Frage beantwortet der Vf. so: die Königin lege nur einerley Eyer, aber durch die grössere und kleinere Zelle und das verschiedene Futter würden aus denselben Eyern Drohnen und Arbeitsbienen erzeugt. Die Versuche, die er im nächsten Frühling darüber anstellen will, sollen dieses entscheiden. Wir sind auf die Resultate derselben sehr begierig. — Die Drohnen will der Vf. nicht für die wahren Männer der Königin gelten lassen, weil 1) die Begattung derselben mit der Königin noch niemand beobachtet hätte, und die tägliche Erfahrung lehre, dass sowohl die Drohnen gegen die Königin, als auch die Königin gegen die Drohnen keine wahre Zuneigung hätten; 2) weil vom Herbst an, und den ganzen Winter hindurch, in einem guten Stocke, der noch eine gesunde Königin habe, *keine einzige* Drohne mehr anzutreffen sey bis auf den Frühling.

ling. Hier irrt der Vf. gänzlich. Es bleiben allerdings Drohnen, selbst während des Winters, in den Stöcken. Rec. hat darüber nicht allein mehrere Beobachtungen gelesen, sondern es auch selbst erfahren, und diese Erfahrung im Landwirth (Neue Folge. II. Bd. Bemerkungen über den Verlauf des Jahres 1823 Monat Februar) mitgetheilt; — 3) weil in schlechten kalten Jahren keine Drohnen den ganzen Sommer hindurch zum Vorschein kämen! — Können sie aber nicht dessen ungeachtet vorhanden seyn? — 4) weil die Königin, wenn man sie mit etlichen hundert Bienen in einen Glaskasten einsperre, lauter Arbeitsbieneneyer und kein einziges Ey in eine Drohnenzelle lege. — Das ist wohl natürlich, denn die Drohnen verzehren viel Honig; daher werden nie eher Drohnen erzeugt, bis sich erst die Stöcke in einem gewissen Wohlstande befinden. Was zur Zeit der Weisellosigkeit geschieht, geschieht ohne Ordnung, weil dann alles in Verwirrung gerathen ist. — Dieser dunkele Gegenstand ist von dem Vf. um nichts aufgehellet worden. — Eine Bastard- oder Afterkönigin ist uns ebenfalls noch nicht vorgekommen. — Ueber das Alter der Königin ist der Vf. noch nicht aufs Reine; doch glaubt er, dass sie länger leben könne als eine Arbeitsbiene, und dass sie in einem grossen Stocke, wo sie viel Eyer legen muss, frühzeitig entkräftet werden und früher sterben müsse, als in einem kleinen Stocke. — §. 7. sind nicht sowohl die Merkmale einer guten oder schlechten Königin, als vielmehr die Art angegeben, wie man von der Weisellosigkeit eines Bienenstockes Gewissheit erlangen könne. Zuletzt wird noch gelehret, wie sich auf eine leichte Art junge Königinnen erziehen lassen. — Das *4te Kapitel* ist besonders den *Bienen-Beobachtern* gewidmet. Es wird zuvörderst darin gezeigt, was zum Beobachten der Bienen erfoderlich sey, sodann der Beobachtungsstock des Vfs. beschrieben und gelehrt: wie mit fremden Bienen eine junge Königin aus zugedeckelter Arbeitsbienenbrut, ingleichen aus zugedeckelter Drohnenbrut eine junge Afterkönigin erzogen werden könne. Das letztere ist nun zwar dem Vf. *nie* gelungen, auch beschreibt er das Verfahren selbst nicht; deutet aber doch diese Puncte als solche an, welche Beobachter besonders ins Auge fassen sollten. Hierauf werden noch verschiedene andere Bienenstöcke zum Beobachten beschrieben, nur wäre der Beschreibung mehr Deutlichkeit zu wünschen, damit die zur Beobachtung vorgeschlagenen Gegenstände, deren Resultate nicht zweifelhaft seyn können, von mehreren in Untersuchung genommen und zur Gewissheit gebracht werden könnten. Eben so fehlt es der Beschreibung des Bienenfanges und des Bienengefängnisses an der erforderlichen Deutlichkeit. — Das *5te Kapitel* ist überschrieben: *von der Drohne.* Diese ist darin nach allen ihren Theilen beschrieben und nach dem angenommenen Maasstabe abgebildet. — Im *6ten Kapitel* werden *die besondern Eigenschaften der Drohnen* angegeben. — Da es klar erwiesen ist, sagt der Vf., dass die Drohnen die Männer der Königin nicht sind, so sind sie auch einem Bienenstocke gar nicht nothwendig. Wie bündig dieser Beweis (Kap. 3.) geführt worden, haben wir oben gesehen. Er hält aber die Drohnen nicht nur, sondern auch die Drohnenzellen einem Bienenstocke für entbehrlich, leugnet, dass jene etwas zur Erbrütung der Bienen beytrügen, und bekennt unverholen seine Unwissenheit in Hinsicht der Bestimmung und des Nutzens derselben. Die kleinen, die er Bienendrohnen nennt, sollen aus den kleinen Eyern herstammen, welche die Arbeitsbienen beym Abgang einer wahren Königin in die Arbeitsbienenzellen legen. — Zuletzt erklärt sich der Vf. noch über die sogenannten Stacheldrohnen des Herrn Lukas. Er glaubt, sie entständen aus Arbeitsbieneneyern, d. h. aus Eyern, welche die Königin legt, und woraus sich Arbeitsbienen entwickeln sollen. Diese Stacheldrohnen — wenn sie jemals noch von einem andern Beobachter ausser Hrn. Lukas wahrgenommen werden sollten — sind also nichts anders als *Arbeitsbienen*, deren Körper in einer grössern Zelle eine grössere Form erlangt.

NEUE AUFLAGEN.

Plauen, im Voigtlande, b. dem Vf. und b. Wilh. Schmidt: *Geist der Bibel für Schule und Haus.* Auswahl, Anordnung und Erklärung von M. *Moritz Erdmann Engel*, Stadt-Diacon und Senior des geistlichen Ministerii zu Plauen. 1 Thess. 5, 21. Prüfet Alles, und das Gute behaltet. *Zweyte* verbesserte und mit einem Register und Anhange vermehrte Auflage. 1825. XIV und 612 S. 8. (16 Gr.) (S. die Recens. Erg. Bl. 1824. Nr. 51.)

Leipzig, b. Brockhaus: *Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouny.* Von *Johanna Schopenhauer. Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1824. *Erster* Band. 282 S. *Zweyter* Band. 320 S. 8. (3 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Johanna Schopenhauer's Reise durch das südliche Frankreich. Erster und *Zweyter* Band. (S. die Rec. Erg. Bl. 1818. Nr. 69.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1825.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Reclam: *Commentationes theologicae.* Ediderunt *Ernest. Frid. Car. Rosenmüller*, Theol. D. et LL. OO. in Acad. Lipf. Prof. ord., *Gottl. Henr. Lud. Fuldner*, Phil. D. et AA. LL. Mag., Gymn. Elect. Rintel. Conrector, Societ. historico - theol. Lipf. Socius ordin. et *Jos. Valent. Domin. Maurer*, Phil. D. et AA. LL. Mag., Societ. historico - theol. Lipf. Socius ordin. Tomi *primi* Pars *prima*. 1824. II u. 355 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gGr.)

In dem kurzen Vorberichte zeigen die Herausgeber an, dass sie die wichtigsten lateinisch geschriebenen theologischen Programme, insbesondere exegetischen Inhalts, um sie allgemeiner zu verbreiten, von neuem herausgeben, doch auch ungedruckte Aufsätze gleicher Art aufnehmen wollen. Jeder Band soll in zwey Theile zerfallen, und immer dem letztern eine Inhaltsanzeige und ein Sachregister beygegeben werden. Das Unternehmen verdient um so mehr Unterstützung, da durch dasselbe manche gelehrte Abhandlung dem theologischen Publicum erhalten werden kann, welche sonst, als Programm auf einen kleinen Kreis beschränkt, oft gar nicht in den Buchhandel kommt. Was die Herausgeber hier, gleichsam als Probe dessen, was sie künftig liefern werden, darbieten, wollen wir der Reihe nach durchgehen.

I. *Observationes quaedam de Pentateuchi quatuor librorum posteriorum auctore et editore, commentatio critica. Scripsit J. G. Herbst*, Theol. Dr. et Prof. Ord. Tubing. (S. 1 — 60), ein berichtigter Abdruck von des Vfs. Dissertation bey Erlangung der theol. Doctorwürde. Dass die Sammlung mit dieser Abhandlung beginnt, könnte dem Leser, welcher nicht auch die andern prüft, ehe er ein Urtheil wagt, leicht ein ungünstiges Vorurtheil gegen das Ganze einflössen: denn diese Arbeit ist höchst mittelmässig, und befriedigt wegen ihrer Oberflächlichkeit nicht ein Mal da, wo man, freylich aus viel trifftigern Gründen, als welche hier angegeben werden, dem Vf. beystimmen muss. Das Resultat der Untersuchung, welches nirgends zusammenhängend ausgesprochen wird, ist kürzlich folgendes: „Alles, was im Pentateuch dem Moses zugeschrieben wird, rührt in der That von ihm her; er hat alles einzeln aufgezeichnet oder von Gehülfen aufzeichnen lassen; aber erst *Esra* hat dem Pentateuch seine jetzige Gestalt gegeben und manches im Geiste des Moses hinzugefügt, was von diesem selbst nicht herrühren kann." Als richtige Bemerkungen haben wir nur wenige zu loben, und auch bey diesen ist zu tadeln, dass sie weder gründlich durchgeführt, noch richtig angewandt werden; doch gehören dahin §. 10.: wo irgend im A. T. die תורה erwähnt wird, kann nie bewiesen werden, dass vom ganzen Pentateuch die Rede sey. §. 14. Die wörtliche Wiederholung mancher Gesetze zeigt, dass nicht beide Erwähnungen von Moses herrühren können. §. 15. Eben dieses gilt von den widersprechenden Wiederholungen historischer Facta. §. 16. An manchen andern Stellen zeigt der Ausdruck, dass sie nach Moses Zeit geschrieben worden seyen. §. 17. Vor dem Exil kann der Pentateuch seine jetzige Gestalt nicht erhalten haben. Dagegen findet sich bey weitem mehr Verfehltes und Tadelnswerthes, wohin wir z. B. alles rechnen, was der Vf. §. 2 — 5. gegen *Vater* und *de Wette*, welche die Mosaische Abfassung des Pentateuchs leugneten, vorbringt. Wie erwähnt, giebt der Vf. §. 16. selbst zu, dass alles das nicht von Moses herrühren könne, was in dessen Zeit nicht passe; doch zeigt §. 5. ganz deutlich, wie wenig dieses Kriterium bey ihm gelte, oder wie unfähig er gewesen, es mit Consequenz durchzuführen. Denn hier werden dem Moses nicht nur die Gesetze von der Grenzverrückung, Deut. 19, 14 ff. von den Pflichten der Könige, Deut. 17, 14 ff. und andere mehr zugeschrieben, und behauptet, Moses habe dadurch als ein weiser Gesetzgeber für die Zukunft seines Volkes gesorgt, da doch sehr begreiflich ist, Moses habe dringendere Geschäfte gehabt, als für künftige, freylich mögliche, aber seinem Plane ganz zuwiderlaufende Fälle Gesetze zu erdenken, was zudem wider alle Analogie der Gesetzgebung ist; sondern es wird auch auf die Ausdrücke: „wenn du in das Land kommst, das Jehova dein Gott dir geben wird" und ähnliche, welche der Vf. als wahre Vorhersagungen betrachtet, ein grosses Gewicht gelegt, als auf Beweise, dass die Gesetze für die Zukunft entworfen seyen; als ob nicht auch der spätere Concipient, der sich ohnehin, nach des Vfs. Eingeständniss, oft genug verräth, diese Redensarten hätte hinzusetzen können, die sogar unumgänglich nöthig waren, wenn er diese Gesetze dem Moses in den Mund legen wollte. Kurz, der Vf. hat zur Auflösung des wichtigen Problems, über welches er reden wollte, gar

gar nichts beygetragen, weil er sich selbst die Sache nicht deutlich gemacht hatte, mehrerer Spuren von Flüchtigkeit und Unbekanntschaft mit dem Sprachgebrauch des A. T., welche wir hier übergehen, nicht zu gedenken.

II. *Commentatio de loco Kohel* XI, 9 — XII, 7. *Scripsit Julius F. Winzer, Theol. Doct. et Prof. Ord. Lips.* (S. 62 — 111), ursprünglich in den J. 1818 und 1819 in drey Abtheilungen herausgegeben. Der Aufsatz empfiehlt sich im Allgemeinen durch Gründlichkeit und klaren Vortrag, und ist ein schätzbarer Beytrag zur Erklärung dieser schweren Stelle, deren Erläuterung den Rec. noch bey keinem Exegeten in dem Grade angesprochen hat, wie hier, weil er noch nirgends ein so treues, und mit Klarheit durchgeführtes Bestreben fand, stets die natürlichste und zunächst liegende Erklärung allen künstlichern und durch scheinbaren Tiefsinn reizenden vorzuziehn. Vieles ist allerdings nicht neu, indess bewährt der Vf. auch dann durch seine Begründung so sehr seinen Beruf zum Erklärer des Koheleth, dass Rec. den Wunsch nicht unterdrücken kann, von ihm bald einen vollständigen Commentar dieses Buchs zu sehn; welches eines besonnenen gründlich wissenschaftlichen Erklärers um so mehr bedarf, da die Versuche von *Kelle*, und neuerlich von *Kaiser*, die richtige Ansicht desselben zu verrücken streben. Als einzelne beyfallswerthe Züge dieses Fragments erwähnen wir nur folgende. S. 66 ff. wird bewiesen, dass Cap. XI, 9 nicht vom jüngsten Gericht die Rede seyn könne, weil der Vf. des Koheleth ein künftiges Leben des Menschen geradezu leugne; vergl. S. 109. 110 den Beweis, dass auch Cap. XII, 7 nicht auf das ewige Leben gedeutet werden könne; S. 77 nimmt der Vf. בּוֹרְאֶיךָ Cap. 12, 1 richtig für den *plur. maiest.* und belegt diess mit mehreren Beyspielen; S. 93 ff. findet sich eine gründliche Untersuchung über das Wort אֲבִיּוֹנָה und dergl. mehr. Als Beyspiel von der Erklärung des Sinnes und Zusammenhanges nur Folgendes: Cap. 12, 3 findet der Vf. mit Michaelis, Spohn, Rosenmüller (S. 83. 84.) das Alter geschildert unter dem schon im vorigen Verse angefangenen, hier aber über die Vergleichung hinausgeführten Bilde der einbrechenden Nacht, deren wirkliche Ereignisse genannt werden: *Timent custodes domus, ne quid mali et detrimenti nox adferat; incurvantur viri robusti aut fortes, defatigati quippe laboris diurni molestiis, viribusque exhausti; ancillae molentes ad paucitatem redactae, quandoquidem complures jam cubitum ivere, ab opere cessant*, (cf. *Homer.* Odyss. XX, 105 sqq.); *feminis denique, per fenestram prospectantibus, tenebrae quasi obducuntur.* Ueber Cap. 12, 5 wird geurtheilt (S. 88 ff.) „der Dichter verlasse hier das Gleichniss der Nacht, und stelle das Alter unter andern Bildern dar, welche dessen Neigung zum Argwohn und Abneigung von allen Vergnügungen andeuten.“ *Quum etiam alta timentur et terrores sunt in via; ubi spernitur amygdala*, (— *quae h. l. pro quibusvis sensuum oblectamentis ponitur*), *et irrita est capparis*, (*h. e. ubi vim suam non amplius exserit ad voluptatem veneream stimulandi*), *quandoquidem abit* (*h. e. in eo est, ut abeat*) *homo in domum suam aeternam*, (*h. e. sepulchrum*), *et circumeunt in plateis lamentantes* (*h. e. praeficae*). Dass der Vf. bey jedem schwierigen Worte seine Uebersetzung durch eine gründliche Untersuchung zu rechtfertigen sucht, versteht sich von selbst; und so werden auch die sein Verdienst nicht verkennen, welche mit dem Rec. einzelne Erklärungen für mehr scharfsinnig als richtig halten; z. B. die Meinung, dass Cap. 12, 4: „die Stimme des Vogels“ das Geschrey des Haushahns bedeute.

III. *De vera natura atque indole orationis graecae N. T. commentatio. Scripsit Henr. Planck, Theol. Prof. Gotting.* (S. 112 — 170), zuerst herausgegeben 1810, als der Vf. *Prof. extr.* wurde. Auf die Wichtigkeit der Untersuchung, deren gründliche und umfassende Ausführung hier dem theologischen Publicum aufs neue vorgelegt wird, macht der Vf. durch die mit Beyspielen belegte Bemerkung aufmerksam: es sey von den Interpreten und Kritikern nicht immer genug beachtet worden, wie sich die Sprache des N. T. von dem eleganten Griechisch der Attiker unterscheide, und sich dagegen der spätern Vulgärsprache nähere, und unternimmt es dann, jene spätere Sprache, wie sie sich im N. T. zeigt, nach ihrer Eigenthümlichkeit zu schildern. I. *Von dem Ursprunge und den Kennzeichen jener Sprache.* Von der Volkssprache des täglichen Lebens bey den Griechen sind uns nur noch wenige Spuren übrig; sie ist aber von den bekannten vier Dialecten, deren sich die Schriftsteller nach Maassgabe der verschiedenen Gegenstände bedienten, wohl zu unterscheiden. Als nach Alexander von Macedonien die Nationalität der einzelnen Staaten allmählig verschwand, wurde der Attische Dialect als Schriftsprache herrschend, nahm aber Eigenheiten anderer Dialecte in sich auf, und wurde zur sogenannten *κοινη διαλεκτος*. Auch die Volkssprache eignete sich etwas von jener Allgemeinheit an, blieb aber noch in den einzelnen Gegenden Griechenlands national gefärbt, was freylich ganz wegfiel in den nun erst von Griechen bewohnten Städten ausserhalb Griechenland, z. B. Alexandrien. Einen Alexandrinischen *Dialect* sollte man die Hellenistische Sprache aber darum doch nicht nennen, da die Sprache der Alexandrinischen Juden keine Griechische Nationalität haben konnte. Man erkennt sie an der incorrecten Vermischung der alten Dialecte und an der Bildung neuer Wörter, und ihre Quellen sind: 1) die Schriftsteller, welche *κοινοι* heissen, und denen man die Wörter und Formen dieser neuen Sprache eigentlich als Fehler anrechnen muss, z. B. Aristoteles, Artemidorus, Appianus, Arrianus, Aelianus, Lucianus u. a. 2) Die Grammatiker, welche von dieser Sprache reden, z. B. Phrynichus, Möris, Herodianus, Thomas Ma-

Magister, und die Lexicographen, z. B. Hesychius, Suidas, Zonaras, Photius, Phavorinus. 3) Die LXX, das N. T., die Apokryphen des A. und N. T., die apostolischen Väter. II. *Spuren der Vulgärsprache im N. T.* 1) Wörter, welche aus fremden Sprachen in die Griechische übergingen. 2) Aufnahme der Orthographie und Aussprache verschiedener Dialecte neben einander. 3) Flexion der *nomina* und *verba*, theils nach allen alten Dialecten vermischt, theils neu gebildet. 4) Veränderung des Genus. 5) Vermischte und ganz von den frühern Dialecten abweichende Wortbildungen. 6) Aus allen Dialecten vereinte und daneben ganz neugeschaffene Wörter. 7) Neue incorrecte Bedeutungen der Wörter. 8) Veränderter Sprachgebrauch in der Ausdrucksweise. Jede Classe wird durch eine reiche Beyspielsammlung, mit Parallelen aus den oben erwähnten Profanschriftstellern erläutert; zu den drey letzten Classen sind die meisten Hebraismen zu rechnen.

IV. *Fragmenta quaedam lexici in scriptores N. T. recens adornandi, auctore Henr. Planck*, (S. 171 — 192), ursprünglich Osterprogramm 1818. Dieser Aufsatz zeigt gleichsam die Anwendung der im vorigen entwickelten Theorie: denn der Vf. stellt die Foderung auf: es müsse in einem völlig brauchbaren Lexicon des N. T. bey jedem Worte gegeben werden: 1) Geschichte des Worts, d. h. Angabe, ob es in einem der alten Griechischen Dialecte bereits vorhanden, oder neu gebildet sey; 2) genaue Angaben der Bedeutungen und ihrer Ableitung von einander, wobey man von den ursprünglichen ausgehen müsse; 3) insbesondere bey den Wörtern des spätern Hellenismus Angabe der Abweichung vom ältern Sprachgebrauch. Wie man diese Foderungen zu erfüllen habe, zeigt der Vf. dann an der Erklärung der drey Wörter: ἀγάπη, ἁγιασμός, πνεῦμα, und wir geben, um seinen Plan recht klar zu machen, was er über ἁγιασμός sagt (S. 176. 177.), mit Weglassung der Beweisstellen im Auszuge. Ἁγιασμός, ου, ὁ. I. *neograecum, in libris LXX atque Patrum, cum multis similibus nominibus, ut ὁ μερισμός, ὁ διαμερισμός, ad analogiam antiquioris formae, cf. ὁ ἀσπασμός, ἀσπάζεσθαι, ὁ ἀγορασμός, ἀγοράζειν, e radice ἁγιάζειν descendit.* II. *Nominis activi significationem habet: sanctificatio, consecratio. Scriptores N. T. uno tantum sensu adhibent, de ethica mentis sanctificatione, religiosa emendatione, quatenus haec sola tamquam via ad perpetuam cum Deo societatem perveniendi significatur. Ex his* (den citirten Stellen) *elucescit, sensum activum nominis haud esse relinquendum, nec cum passivo, quo status, conditio virtutis et innocentiae describitur, commutandum, ita ut: virtus ipsa animi morumque innocentia significet.* III. *Uno loco pro concreto legitur: sanctificatio pro eo, qui sanctificat, consecrationem parat.* 1 Cor. 1, 30. *Est haud dubie ad μετάνοιαν, quae in Evangelio jubetur, referendum.* Am reichhaltigsten an neuen Bemerkungen ist der Artikel πνεῦμα, S. 177 bis 192.

V. *Observationes quaedam ad historiam verbi graeci N. T. in lexico librorum sacrorum adornando haud negligendam* (S. 193 — 208), gleichfalls von Herrn Professor *Heinr. Planck*, ursprünglich Osterprogramm 1821. Hier hätte dieser kurze Aufsatz leicht entbehrt werden können, wenn die hier beygebrachten Nachträge zu dem unter III. aufgeführten, wovon er eine Fortsetzung ist, jenem einverleibt worden wären; so aber musste hier vieles wiederholt werden, was dort ausführlicher steht.

VI. *Nonnulla de significatu Canonis in ecclesia antiqua, ejusque serie rectius constituenda. Scripsit Henr. Planck* (S. 209 — 220), Osterprogramm 1820. Wir finden hier keine neue Untersuchung, aber doch eine wohlgeordnete und gründlich durchgeführte Vertheidigung der bekannten Bemerkung: Κανων heisst ursprünglich Richtschnur, Muster, sogar im N. T., wo Gal. 6, 16 die christliche Religion eine Richtschnur des Lebens genannt wird; nach einer leichten Metonymie trug man den Namen auf die Bücher, welche jene enthielten, über, also κανων für: Bücher des Kanons; hieran schliesst sich erst die Bedeutung: allgemeines Verzeichniss aller der Bücher, in denen jene Richtschnur enthalten ist; und da man nur anerkannt echte Bücher in die Sammlung aufnahm, so heisst kanonisch auch so viel als: für echt oder authentisch gehalten. Diess meint der Vf., wenn er von einer richtigern Anordnung, nämlich der Bedeutungen des Worts κανων, redet, was die Ueberschrift nicht recht klar ausdrückt. Durch die gegebene Erklärung wird die bekannte von Semler an sich schon widerlegt: dass κανων ursprünglich ein Verzeichniss der in den gottesdienstlichen Versammlungen vorzulesenden Bücher bedeute; aber Hr. *Pl.* zeigt hier auch ausführlich, dass sie sich weder historisch als richtig nachweisen, noch sonst vertheidigen lässt.

VII. *Justinum Martyr. evangeliis canonicis usum fuisse ostendit G. B. Winer, Theol. Dr. et Prof. ord. Erlang.* (S. 221 — 252), zuerst herausgegeben 1819, als der Vf. seine frühere Professur in Leipzig antrat. Der Gegenstand ist von nicht geringer Wichtigkeit: denn wenn sich erweisen lässt, was die Ueberschrift ausspricht, so folgt daraus, dass schon im zweyten Jahrhundert, wo Justinus Martyr sich vom Heidenthum zum Christenthum wandte und vieles zur Vertheidigung des letztern schrieb, wenn nicht alle kanonischen Evangelien, doch wenigstens Matthäus, welchen er am häufigsten citirt, in der jetzigen Gestalt vorhanden gewesen. Der berühmte Vf. hat aber das Problem mit so viel Umsicht und Gründlichkeit behandelt, und folgt so ganz eigner Forschung, ohne

ohne sich auf fremde Autoritäten zu verlassen, dass ihm der Beweis gelingen musste, wenn er überhaupt möglich war, und Rec. bekennt sich vollkommen überzeugt. Es werden hier I. die Stellen zusammengestellt, in welchen Justinus Gegenstände des N. T. erwähnt, und zwar 1) die, in welchen Ereignisse aus dem Leben Jesu, 2) die, in welchen Reden Jesu mitgetheilt scheinen. Bey den letztern sind zu unterscheiden: a) Stellen, welche selbst in den einzelnen Worten mit den Evangelien übereinstimmen; b) Stellen, welche den Sinn der evangelischen wieder geben, aber die Wortstellung ändern, die Ausdrücke mit Synonymen verwechseln, Nebenbegriffe auslassen oder zusetzen u. s. w., wovon (S. 226 — 230) viele Beyspiele nebst den evangelischen Parallelen gegeben werden; c) Stellen, welche blos den Sinn der evangelischen Aussprüche enthalten, im Ausdruck aber sehr abweichen, gleichfalls durch Beyspiele und Parallelen belegt, S. 231 — 236. II. Zur Beantwortung der Frage: woher Justinus die erwähnten Stellen entlehne? wird 1) bewiesen, dass er seinen eigenen Aeusserungen nach Evangelien und Schriften (*ἀπομνημονεύματα*) der Apostel citire, wenn er auch die Namen der Vff. nicht nenne; 2) wird gezeigt, dass *alle* jene Stellen aus den kanonischen Evangelien entlebnt seyn *können*, da selbst die grössten Abweichungen theils aus Verschiedenheit der Lesarten, wie Beyspiele darthun, theils aus der Gewohnheit, nach dem Gedächtniss zu citiren erklärbar sind; welches letztere besonders daraus erhellt, dass Justinus auch das A. T. nach den LXX aus dem Gedächtnisse citirt, und zwar nicht selten die nämliche Stelle mit einigen Abweichungen an verschiedenen Orten. Aus allen diesen lässt sich endlich der Schluss ziehen: so weit wir jetzt noch fähig sind, darüber zu urtheilen, sey die grösste Wahrscheinlichkeit dafür, dass Justinus Martyr bereits die kanonischen Evangelien gekannt, und namentlich den *Griechischen* Matthäus benutzt habe.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Kleine unterhaltende Land- und Seereisen für die Jugend.* 1823. 287 S. 8. Mit 4 Kupf. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wenn auch diese kleinen Land- und Seereisen mit den Gemälden, welche *Harnisch*, und besonders *Richter* von ähnlichen Gegenständen in den letzten Jahren geliefert, sich nicht messen können; so gewähren sie doch wegen der Kürze und Mannichfaltigkeit ihres Inhaltes den Reiz der Abwechslung und sprechen die jugendliche Phantasie auf jene angenehme und zugleich schuldlose Weise an. Weniger ist darin Belehrung zu finden, und Rec. muss vorzüglich tadeln, dass diesen Reisen, da wo es nöthig war, besonders bey Dingen das Seewesen betreffend, keine wissenschaftlichen Erläuterungen beygefügt wurden. Der Inhalt enthält zehn, allerdings höchst verschiedenartige, Reisen, z. B. unter 1) Wanderung von Basel nach Genf, und unter 8) Kummers Schicksale nach seinem Schiffbruche auf der Westküste von Africa. Am interessantesten, und zugleich belehrend für die Geschichte der Zeit der Herrschaft Bonapartes, dürfte unstreitig 5) die Reise eines französischen Verbannten nach den Sechellen - Inseln seyn, der in dem Verdacht stand, Theil an der Explosion der sogenannten Höllenmaschine in Paris genommen zu haben. Die Erzählungen sind sämmtlich fliessend und leicht, nur etwas zu sehr auf der Oberfläche schwebend. Daher kommt es, dass sie jugendliche Gemüther freundlich berühren, aber schwerlich in das Gedächtniss eingehen werden. Eine Schilderung ist unter der Ueberschrift: Abenteuer eines englischen Ostindienfahrers am Vorgebirge der guten Hoffnung S. 233 u. ff. darunter, deren Hauptinhalt das Mährchen vom *fliegenden Holländer* ausmacht, von der es gerathener gewesen wäre, dass der ungenannte Erzähler, sie für den hier beabsichtigten Zweck, der Jugendunterhaltung, weggelassen hätte. Denn, wenn er auch am Ende die Sache natürlich aufklären will, so gelingt ihm diess doch nur auf Kosten grosser Unwahrscheinlichkeit, und die Phantasie wird sich lieber an dem schauerlichen Mährchen als an der schulmeisterlichen Auflösung ergetzen und festhalten. Rec. hat nicht wenig Reisebeschreibungen zur See gelesen, und es ist ihm daher auch in mancher derselben der *fliegende Holländer* begegnet; aber nirgends noch fand er diesen Spuk, der ein Hauptstück in den Glaubensartikeln englischer, holländischer, französischer und dänischer Seefahrer ausmacht, und desshalb wenigstens psychologisch merkwürdig ist, mit so lebhaften Farben, in so eingreifender Einfachheit geschildert, als hier.

Der ungenannte Vf. verspricht, wenn die Arbeit gefiele, noch ein Bändchen zu liefern. Das thue er, und berücksichtige, was wir über das Vorliegende bemerkt haben. Die Verlagshandlung hat keinen Fleiss bey der Ausstattung des Büchleins gespart, Druck und Papier sind gut und die Kupfer fein und nett gestochen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1825.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Reclam: *Commentationes theologicae.* Ediderunt *E. F. C. Rosenmüller, G. H. L. Fuldner* et *J. V. D. Maurer* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VIII. *Observationes quaedam de Lucae evangelii analysi critica, ab Venerabili Schleiermachero proposita (in libro, cui inscribitur: Ueber die Schriften des Lucas; ein kritischer Versuch. Erster Theil. Berlin* 1817). *Scripsit Henr. Planck* (S. 253 — 271), ursprünglich Osterprogramm 1819. Um zu beweisen, dass noch vieles in dem erwähnten Buche einer nähern Prüfung bedürfe, wählt der Vf. die beiden ersten Capitel des Lucas zum Beyspiel, und sucht gegen Hrn. Dr. *Schleiermacher* darzuthun: 1) jener Abschnitt rühre nicht von drey verschiedenen, sondern von einem und demselben Schriftsteller her; 2) Lucas habe nicht die Absicht gehabt, die dort vorgetragenen Begebenheiten poetisch zu schildern, sondern sie seiner Ansicht nach treu zu erzählen, und gegen die historische Wahrheit der Facta lasse sich nichts mit Grund einwenden. Ungern vermisst man hier die dem Vf. sonst eigene Präcision und Klarheit; und die ganze künstliche Demonstration, welche mehr Worte als Gründe enthält, kann schwerlich jemanden überzeugen. Ganz anders verhält es sich mit der sogleich folgenden, völlig vorurtheilslosen und freymüthigen, aber auch bey weitem gründlichern und umfassendern Behandlung des nämlichen Gegenstandes, welcher Rec. durchgängig mit völliger, wenn auch schon vor Lesung derselben bereits begründeter Ueberzeugung beystimmt.

IX. *De ratione dicta factaque Jesu et Apostolorum commemorandi, qua Lucas in utroque commentario usus est, dissertatio. Scripsit S. G. Frisch, Theol. Dr. et Aug. Sax. Regis Concionator aulicus* (S. 266 — 328), zuerst herausgegeben 1817, als der Vf. die theol. Doctorwürde erhielt. Der Vf. setzt die Eigenthümlichkeit des Lucas darein, I. dass er in seiner geschichtlichen Darstellung eine gewisse künstliche Behandlung zeigt, indem er 1) mehrere Menschen, welche entfernt von einander und ohne Verbindung lebten, durch eine Erscheinung oder eine Botschaft in solche Beziehung zu einander setzt, dass sie nachher sich in Wünschen oder Bestrebungen vereinigen. Nachdem diess vorläufig an einer Erzählung aus dem Buche Tobias erläutert worden, wird es ausführlich gezeigt an den Beyspielen Act. X, Cap. IX, vergl. mit Cap. XXII; Luc. I, Act. V, 1 — 11. Bey dem letzten, der Geschichte des Ananias, wird gründlich nachgewiesen, wie unwahrscheinlich das Factum sey, wenn man es als historisch betrachten wollte, und der Vf. setzt S. 286 die Bemerkung hinzu: *Omnes hae difficultates sublatae sunt, si narrationem Lucae secundum ejus relata referendi rationem diiudicamus. Ad hanc rationem pertinet, quod, cum duo homines simul idem faciant, sentiant, experiantur, eidem fato subiiciantur, res hoc modo in majorem admirationem rapiat;* 2) indem Lucas, nach Weise der alten Geschichtschreiber, den auftretenden Personen Reden und Lobgesänge in den Mund legt, die er entweder nicht wörtlich mittheilen, oder die jene nicht so aussprechen konnten. Beyspiele sind Act. VII. XIII. XVII. XXII. XXIV. XXV., vorzüglich aber, wo die verschiedenen Relationen sich widersprechen, z. B. Act. XXII und XXVI.; 3) indem er Thatsachen von der Wirksamkeit auftretender Engel abhängig macht, welche an andern Orten ausdrücklich von natürlichen Ursachen abgeleitet werden, oder doch nach einer richtigern Erkenntniss abgeleitet werden müssen. Beyspiele sind: Luc. I, 19. 26, vergl. mit Dan. 8, 16. 9, 21; Act. 10, 4; Luc. 22, 43; Act. 7, 35. 38; 8, 26 — 40; 12, 3 — 11; endlich Act. 12, 21 — 23; von dem Engel, der den Herodes schlug, vergl. mit Jos. Arch. XIX, 8. II. Lucas zeigt eine planmässige Auswahl in dem, was er erzählt, und verräth dadurch eine besondere Absicht; denn 1) manches findet sich bey ihm nicht, was man erwarten sollte; 2) manches andere ist ihm im Evangelium eigenthümlich; 3) in der Apostelgeschichte veranlasst er häufig eine Vergleichung des Petrus und Paulus, nicht selten zum Vortheil des Letztern, z. B. Act. III, 2 — 8, vergl. mit XVI, 8 — 10; IX, 38 ff. vergl. mit XX, 9. 10; IX, 17 vergl. mit XIX, 17; VIII, 18 ff. vergl. mit XIII, 3 ff.; XII, 7 ff. vergl. mit XVI, 24 ff. u. s. w. Ehe der Vf. nun aus diesen, zum Theil, besonders im zweyten Abschnitt, neuen Bemerkungen sein Resultat herleitet, stellt er S. 313 ff. eine Vergleichung an zwischen den Sagen über Moses Geburt, Vorzüge, Lebensende, Gesetzgebung, Wunderkraft u. s. w., nach Josephus, und den ganz ähnlichen Zügen aus dem Leben Jesu nach Lucas, und fol-

folgert dann aus allem zuſammen (S. 318): Lucas wollte die Judenchriſten, welche noch immer mit übertriebener Ehrfurcht an Moſes und ſeinen Einrichtungen hingen, durch die Verherrlichung Jeſu und ſeiner Apoſtel, insbeſondere des Heidenapoſtels Paulus, überzeugen, die von Jeſu geſtiftete Religionsverfaſſung ſey der Moſaiſchen weit vorzuziehn, und gehöre nicht bloſs, wie dieſe, den Juden, ſondern der ganzen Menſchheit an. Insbeſondere auf das Letztere arbeitet er durch manche Eigenthümlichkeit hin, z. B. durch die Erzählungen vom verlornen Sohne und vom erſten chriſtlichen Pfingſtfeſte. Dieſe Demonſtration des Vfs., welche ſich noch weiter durch die Schriften des Lucas verfolgen läſst, als ihm hier möglich war; gewährt dem Exegeten jener Schriften nach des Rec. Anſicht einen doppelten Vortheil: 1) es wird dadurch ein feſter und leicht nachzuweiſender Plan angedeutet, auf deſſen Ausführung der Evangeliſt bey ſeiner Art zu erzählen ausging; 2) auf den mythiſchen Charakter ſeiner Erzählung fällt dadurch ein helles Licht, ohne daſs der moraliſche Charakter des Schriftſtellers ſelbſt dadurch gefährdet wird: denn daſs er eine äuſsere Verherrlichung Jeſu und der Apoſtel wählt, um dieſe und ihr groſses Werk zu empfehlen, war eben ſo ſehr dem Geiſte ſeiner Zeit angemeſſen, als er ſich davon Wirkung auf ſeine Leſer verſprechen konnte. Daſs indeſs durch dieſe Entwickelung des paränetiſchen und apologetiſchen Zwecks, welchen Lucas verfolgte, der allgemeine hiſtoriſche, zunächſt dem Theophilus geſchichtliche Nachrichten vom Urſprunge und der erſten Verbreitung des Chriſtenthums zu geben, nicht geleugnet werden ſoll, verſteht ſich dem Rec. nicht weniger, als dem Vf. (vgl. S. 326) von ſelbſt.

X. *De dictione tropica N. T. iudicanda et interpretanda commentatio. Scripſit M. J. H. Beckhaus, Theol. Dr. et Prof. ord. Marburg.* (S. 329 — 355), urſprünglich in zwey Abtheilungen 1819 und 1822 erſchienen. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen darüber, daſs die Tropen eine eigenthümliche Schwierigkeit haben, und daſs feſte Regeln über die Behandlung derſelben ſehr wünſchenswerth ſeyen, erklärt der Vf. für ſeinen Zweck I. von der *Beurtheilung*, II. von der Erklärung der Tropen, insbeſondere des N. T. zu reden. Ob irgend ein Ausdruck einen Tropus enthalte, ſagt der Vf., iſt nicht immer leicht zu entſcheiden, weſshalb denn auch die Reden Jeſu in dieſer Hinſicht häufig miſsverſtanden wurden. Daher giebt er zuvörderſt eine Difinition des Tropus, und ſtellt als Regeln für die Beurtheilung auf: 1) man nehme Rückſicht auf die Natur des Gegenſtandes, 2) auf den Zuſammenhang, 3) auf die Parallelſtellen, 4) auf geſchichtliche Andeutungen; doch giebt er zu, daſs es noch Stellen geben kann, wo die Beobachtung dieſer Regeln nicht ausreicht. II. Bey der Erklärung der Tropen iſt zu beobachten, daſs man angebe: 1) woher das Bild entlehnt ſey? 2) was dadurch bezeichnet werden ſolle? 3) welche Aehnlichkeit zwiſchen dem Bilde und der Sache ſey? — Man ſieht leicht, daſs der Vf. nicht viel weiter kommt, als ſeine Vorgänger, über deren Kürze und Oberflächlichkeit er Klage führt, bereits gekommen waren; und das bloſs darum, weil er vorſichtig alle dogmatiſchen Stellen von der Betrachtung ausſchlieſst, und ſich ſcheut, zur Beurtheilung der Tropen die einfache Regel des geſunden Menſchenverſtandes als allgemeingültig aufzuſtellen: Jedes Ding iſt nur was es iſt; wird alſo geſagt, daſs es *auch* etwas anderes ſey, ſo iſt dieſs ein Tropus. Wir empfehlen Hrn. *B.* zur nähern Verſtändigung hierüber die trefflichen Winke eines *David Schulz*, in ſeiner gelehrten Schrift über das Abendmahl.

Der ſehr verſchiedenartige Werth des hier Gelieferten veranlaſst Rec. zu dem Wunſche, daſs die Herausgeber künftig eine ſtrengere Auswahl treffen möchten, um nur wirklich gediegenen und die Wiſſenſchaft fördernden Aufſätzen, wie z. B. hier die unter II, III, VII und IX aufgeführten ſind, die Aufnahme in eine ſolche Sammlung zu geſtatten, in welcher ſchon das Mittelmäſsige als Flecken erſcheinen ſollte. Der Druck iſt ziemlich correct, und die vorkommenden Fehler, z. B. S. 81 Z. 4 v. u. [illegible] lies [illegible]; S. 84 Z. 3 *rubuſti* lies *robuſti;* S. 94 Z. 10 *prohibbeeris* lies *prohibeberis;* S. 99 Z. 20 [illegible] lies [illegible]; S. 284 Z. 4 v. u. *putavarint* lies *putaverint*, und dergleichen verbeſſert der Kundige leicht; doch wäre eine genaue Angabe derſelben eine wünſchenswerthe Zuthat zu dem zweyten Theile dieſes erſten Bandes.

[illegible]

GESCHICHTE.

Züllichau u. Freystadt: *Neues Archiv für die Geſchichte Schleſiens und der Lauſitzen*, von Dr. *J. G. Worbs*, Superintendent (en) des Fürſtenth. Sagan, ſo wie der Königl. Preuſs. Oberlauſitz. *Zweyter* Theil. 1824. XVI u. 368 S. 8.

Der würdige Vf. dieſer intereſſanten Schrift hatte ſchon im J. 1804 den erſten Theil dieſes Neuen Archivs herausgegeben; allein, die damals von ihm übernommene Superintendentur des Fürſtenthums Sagan, der unglückliche Krieg im J. 1806, und die darauf folgende Zeit der Unterdrückung, welche in ihm „alle den Studien nöthige Geiſtesfreudigkeit ertödtete" und nach hergeſtellter Selbſtſtändigkeit Deutſchlands eine Erweiterung ſeiner amtlichen Geſchäfte, hinderte ihn an der Fortſetzung des ſchon begonnenen Unternehmens: die ſchwierigſten Puncte der Specialgeſchichte Schleſiens und der Lauſitzen aus den Quellen zu bearbeiten, zum Theil auch die bisher ungedruckten, für die Geſchichte wichtigen, Urkunden durch den Druck an des Tages Licht zu fördern, oder dieſelben, wenn ſie dunkel waren, durch geographiſche, hiſtoriſche und linguiſtiſche Unterſuchungen zu erläutern. Zu dem Ende hatte der

der würdige Veteran schon 1804 die damals kurfürstlich-sächsische Oberamtsregierung, besonders aber den höchst achtungswürdigen Präsidenten derselben, Hrn. v. Trosky, so wie die Herren Stände, gebeten, die von ihm ausgesuchten Stücke aus ihren Archiven copiren lassen zu dürfen, und wie sich voraus sehen liess, die Erlaubniss dazu erhalten. Für Schlesien besass er schon selbst einen grossen Vorrath von ungedruckten Documenten, der seitdem noch bedeutend vermehrt worden ist, und aus denen die Landesgeschichte berichtigt oder vermehrt werden kann. So fehlte es ihm lange Zeit wohl an Musse, aber nicht an Stoff zu diesem und wahrscheinlich noch mehreren folgenden Bänden seines Neuen Archives.

Der *Inhalt* dieses Bandes ist sehr reichhaltig und zerfällt in zwey nach dem Titel des Werks eingerichteten Abtheilungen; erstens für Schlesien v. S. 1 bis 181; zweytens für die Lausitz. Wir begnügen uns mit den kurzen Anzeigen dieses Inhalts, um auf die Wichtigkeit des Werks aufmerksam zu machen.

Jede Hauptabtheilung fängt mit historischen Untersuchungen über weniger genau bearbeitete Theile der vaterländischen Geschichte an, und schliesst mit dem Abdruck von Urkunden, welche der Vf. nach Maassgabe der geringen oder grössern Schwierigkeit, sie zu verstehen, kurz oder auch sehr ausführlich erläutert.

Wenn in der ersten Abtheilung, welche für Schlesien bestimmt ist, im Anfange drey Aufsätze mit aufgenommen sind, welche schon in den Schlesischen Provinzialblättern abgedruckt waren: so können wir dem Vf. für diesen wiederholten Abdruck nur danken, da die Schlesischen Provinzialblätter ausser Schlesien in den Händen weniger Gelehrten befindlich seyn dürften, und auch diejenigen, welche diese grosse Sammlung von Aufsätzen und Anzeigen besitzen, aus ihrer grossen Menge gern die wichtigsten Mittheilungen unsers Vfs. hier gesammelt sehen werden. Diese drey Aufsätze sind 1) diplomatische Geschichte Heinrichs III. oder des Getreuen von Glogau (S. 4 — 39). 2) Neuer Versuch, die Geschichte Peters des Dänen aufzuklären (S. 39 — 51). 3) Die Tempelherren in Schlesien (S. 51 — 68).

Der Vf. überschreibt diesen ersten Theil *historisch-kritische* Abhandlungen über die Geschichte Schlesiens, und das mit vollem Rechte, da er nicht nur die Fabeln der spätern Annalisten und Geschichtschreiber Schlesiens durch die zuerst von ihm hier mitgetheilten Diplome, sondern auch manchmal Nachrichten des alten Dlugoss, Kadlubko und anderer Quellenschriftsteller durch Urkunden entweder widerlegt, oder ergänzt. So bestreitet er mit siegenden Gründen (S. 17) die sechsmonatliche Gefangenschaft des Herzogs Heinrichs V. von Breslau in einem kleinen mit Eisen beschlagenen Kasten, in dem er weder stehen noch liegen konnte, bey Heinrich III. von Glogau. Nach mehreren Urkunden, welche in die Zeit fallen, wo die Gefangenschaft des Herzogs von den Schles. Annalisten und selbst von Klose gesetzt wird, reducirt der Vf. die Zeit der Einsperrung auf *höchstens* drey Monate, und meint, dass sich aus andern Urkunden, vielleicht die Zeit auf drey Tage würde beschränken lassen. — Wenn solche Berichtigungen der Geschichte auch unbedeutend scheinen dürften, so sind sie es doch keinesweges, da eben in der *Wahrheit* des ganzen Verlaufs der Geschichtserzählung der Hauptvorzug der *Geschichte* vor den *Mährchen-Erzählungen* liegt. Dieses von Dlugoss, Curäus, Pohl und allen übrigen mitgetheilte Mährchen kündigt sich zwar schon wegen seiner physischen Unmöglichkeit eben als Mährchen an; allein alle schrieben es getreulich nach, und keiner dachte an den Unsinn dieser Fabel, noch auch daran, nach den Urkunden dieses Fürsten zu suchen, aus welchen sich das *alibi* desselben während seiner vorgeblichen Gefangenschaft hätte beweisen lassen. Eben so wird aus einer unter Nr. IV. p. 124 zuerst mitgetheilten Urkunde, den Vertrag Wladislaus Lotec von Polen mit Herzog Heinrich III. von Glogau über die Erbfolge in Polen 1296 (d. 10. März) enthaltend, gegen Dlugoss I, 881 erwiesen, dass der Herzog Premislaus II. von Posen, nachher König von Polen, nachdem er von einer Brandenburgischen Streifpartey überfallen, nicht sogleich an den Wunden gestorben sey, sondern noch ein Testament gemacht habe, in welchem Herzog Heinrich III. von Glogau zum Herzoge von Grosspolen bestimmt sey, welche Ernennung freylich von den Polen nicht beachtet wurde, doch aber den Titel der Herzöge von Glogau als *Erben des Königreichs Polen* begründete. — Wenn ferner die Chronisten und Geschichtschreiber Schlesiens alle den Bruder des Herzogs Heinrich III. von Glogau Conrad im Jahre 1302 oder 1303 nach Salzburg als Erzbischof versetzen (wo doch damals keine Vacanz war), so erweist der Vf. aus einem schon im ersten Theile seines Archivs S. 115 mitgetheilten Briefe vom Jahre 1299 dieses Conrads, so wie aus einer andern von Conrad, den Augustinern zu Gunsten ausgestellten Urkunde von demselben Jahre, welche der Vf. jetzt unter Nr. VII. aus dem Copiarienbuche des Augustinerstifts in Sagan mittheilt, dass dieser Conrad schon 1299 sich *Patriarcha Aquilejensis Ecclesiae* genannt habe, und Heinrich III. damals in den Besitz seiner Länder gekommen sey, freylich nur so lange, bis der echte Schlesier seinen Bierdurst im Welschen Lande nicht befriedigen konnte, und desshalb nach seinem Vaterlande zurückeilte. Dass dieser Conrad nun bald darauf, trotz der Gefangenschaft, in welcher sein Bruder ihn hielt, doch wieder in seinem Landesantheile (Steinau, Sprottau, Sagan und Priebus) zur Regierung kam, beweist der Vf. aus mehreren Urkunden, welche gerade in die Jahre fallen, wo er nach der gemeinen Meinung als Erzbischof nach Salzburg berufen war.

Als Magdeburg 1188 sein Stadtrecht von seinem Erzbischof Wichmann erhalten hatte, und man in den

den schlesischen Städten auch noch nicht wusste, wie man sich zu verhalten habe, wenn Landleute, oder Fremde Bürger todtschlügen, oder ungerecht behandelten: so nahm Goldberg 1211 unter Heinrich I. dieselben Rechtswohlthaten an. Die Rechtsbelehrung der Magdeburgischen Schöppen an Heinrich I. hat der Vf. aus dem in Goldberg befindlichen Original S. 116 mitgetheilt, eben so wie die Verleihung dieser Rechtswohlthaten an die Stadt durch Heinrich I. selbst, und zwar nach dem vom Pastor Hensel (Vf. der schles. protest. Kirchenhistorie) erhaltenen Originale. Später erst wünschte auch Heinrich III. von Glogau dieses Magdeburgische Stadtrecht einzuführen, ging deshalb selbst nach Breslau, wo es schon eingeführt war, um mit den dortigen Schöppen zu verhandeln. Er erhielt den gewünschten Bescheid, und bestätigte denselben durch seine Auctorität zu Glogau, acht Tage vor dem Laurenzentage 1302. Die Urkunde dieser Verpflanzung des Magdeburgischen Rechts liefert der Vf. in der Urkunde Nr. IX., welche nicht, wie die beiden frühern, in lateinischer, sondern in deutscher Sprache gestellt, und aus einem Vidimus vom Jahr 1632 mitgetheilt ist. Der Herzog nennt sich darin Erbe des Königreichs Polerland, Herzog von Schlesien, Herr zu Glogaw und zu Posnaw. — Eine vorurtheilsfreye Würdigung des Charakters dieses Heinrich III. von Glogau folgt auf seine Lebensbeschreibung, und da diese auf urkundlich ausgemittelten Thatsachen beruht, so verdient dieselbe gewiss den Vorzug vor den Urtheilen der frühern Chronisten, welche seine Liebe zur Ordnung und daher rührende Strenge gegen den raubsüchtigen Adel nach der Ansicht ihrer Zeit zu gross erschien. Durch Wahrheitsliebe und Beständigkeit in der Freundschaft verdiente er den Namen des Treuen, der ihn vor allen Fürsten Schlesiens auszeichnet. — Es wäre zu wünschen, dass der Vf. einem grössern Archive vorgesetzt würde, aus dem er gewiss die herrlichsten Früchte für die Geschichte ziehen würde, da er schon aus seinem Vorrathe so viel zur Berichtigung derselben zu entnehmen gewusst hat.

Nr. II. ist ein neuer Versuch, die Geschichte Peters des Dänen aufzuklären, eines Mannes, der unter dem Namen Petrus Danus, Peter von Skrzyn, Peter von Xionsch und Peter Wlast in der ältesten Schlesischen Geschichte als ein leuchtendes Meteor erscheint, aber als ein solches auch eben so bald wieder verschwindet. Nach des Vfs. sehr wahrscheinlicher Meinung war er nicht eigentlich ein Däne, sondern ein Slave aus Mecklenburg. Diese Mecklenburgischen Slaven kamen 1130 an die Dänische Krone, und so konnte der Slave eben so gut ein Däne, als ein Slave genannt werden. Der Fürst, welcher ihn nach Polen sandte, um eine Gemahlin für ihn zu suchen, war der Obotritische Prinz Heinrich, Gottschalks Sohn, der mit seiner Mutter nach Dänemark geflüchtet war, und 1105 wieder kam, um sich des Landes zu bemächtigen, welches er bis nach Polen hin erweiterte. — So erklärt sich sehr gut, wie ein *Däne* in den Slavischen Gegenden zu so vielen Geschäften gebraucht werden konnte, zu denen die Kenntniss der Slavischen Sprache ein nothwendiges Erfoderniss war. Wenn der Vf. bey diesem Aufsatze auch keine bis jetzt ungedruckten Urkunden benutzte, so verdient doch die Art, wie er die gedruckten Nachrichten eines Dlugoss, Kadlubko, Boguphal, Ortlieb u. s. w. zusammenstellt und kritisch beleuchtet, die vollkommenste Anerkennung.

In dem III. Aufsatze: die Tempelherrn in Schlesien betitelt, erzählt der Vf. zuerst die Entstehung dieses Ordens, geht dann zu ihrer Verbreitung 1153 nach Polen, Böhmen, Mähren, Lausitz und Schlesien über, und zeigt endlich, an welchen Orten Schlesiens sich die Existenz ihrer Commenden urkundlich erweisen lässt, und an welchen die Nachrichten davon sich bloss auf ungewisse Sagen gründen, oder auf noch ungewissere Monumente. Aus den Untersuchungen des Vfs. geht hervor (S. 58), dass wir es als Regel annehmen dürfen: Schlesische Güter, die irgend einmal zum Bisthum Lebus gehörten, besonders wenn sie in der Folge den Johannitern gegeben wurden, oder in der Nähe einer Johanniter-Commende lagen, gehörten vorher den Tempelherren.

Nr. IV. ist der Bericht der Gesandtschaft, welche die Böhmischen, Mährischen, Schlesischen und Lausitzischen Fürsten und Stände im November 1620 an den Polnischen Reichstag (Landtag steht immer im Orig.) nach Warschau schickten, in einem vollständigen Auszuge aus dem Original. — Dieses ist ein höchst merkwürdiges noch ungedrucktes Actenstück, welches von der Gesandtschaft nach ihrer Zurückkunft nicht mehr abgegeben werden konnte, weil damals durch die Schlacht auf dem weissen Berge schon alles in Böhmen und Schlesien eine andere Gestalt bekommen hatte. Der Original-Bericht (184 Bl. Fol. stark), kam damals in die Privat-Registratur, oder Bibliothek des Herzogs von Brieg (da der Concipient und die Seele der Gesandtschaft der Mag. Dornacius seit 1622 Rath und Leibarzt des Herzogs Joh. Christian zu Brieg war), dann in die Hände von Privatpersonen und endlich durch das Vermächtniss des Stadt-Directors Tschirschnitz zu Glogau in die Hände des Vfs., der durch Mittheilung dieses höchst interessanten Actenstückes den besten Gebrauch davon gemacht hat.

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1825.

GESCHICHTE.

Züllichau u. Freystadt: *Neues Archiv für die Geschichte Schlesiens und der Lausitzen* — von Dr. *J. G. Worbs* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die bereits erwähnte Gesandtschaft, von der die Geschichte noch nichts wusste, ward durch die Bedrückung des Protestantismus und die daher erfolgte Losfagung der Böhmen von Ferdinand II. bewirkt. An diese schlossen sich die Stände von Schlesien, Mähren und den Lausitzen an, als die Polen, aufgereizt durch Oesterreich, an dem Kriege zur Unterdrückung Oesterreichs Theil nahmen, um den Reichstag der Polen wenigstens für sich zu gewinnen, und die Verleumdungen der Oesterreicher in Hinsicht der Absichten der Protestanten zu widerlegen. Im Ganzen gelang diese Sendung, von der dieses Tagebuch handelt, vollkommen gut; allein der Concipient der Antwort der Stände hatte die Sache so auf Schrauben gestellt, dass die Gesandten nur nach einer abermaligen vor Zeugen gegebenen ausdrücklichen Erklärung des Erzbischofs: dass es bey den alten Verträgen und bey guter Nachbarschaft bleiben sollte, wieder abreisten. Dieses Actenstück ist ausserdem für die Polnische Geschichte nicht unwichtig.

Von den sub II. folgenden *in extenso* abgedruckten *Schlesischen Urkunden* gehören I — XI als Belege zu der Geschichte des Herzogs Heinrich III. von Glogau. Dann folgen eine Anzahl aus dem genauen Copiario des Augustiner-Klosters zu Naumburg am Bober und nachher zu Sagan abgeschrieben, und betreffen Schenkungen von Heinrich I. 1217 (dieses ist der älteste Brief des Augustinerstifts) an bis 1297, über die Einweihung der Klosterkirche (1217) den Schutz, den der Papst Honorius III. der Probstey zusagt (1221) u. s. w. Dann folgt (Nr. XXVI) eine *Promissio Caroli IV. in eventum successionis in Ducatibus Svidniz et Jauer* v. J. 1353 aus einem Copiario, das sich in der Bibliothek des Hrn. Grafen von Solms zu Klitschendorf befindet, und endlich eine neue berichtigte und durch Noten erläuterte Abschrift des Schreibens der sieben Rathsmänner, die 1488 (ohne Urtheil und Recht von Herzog Johann von Sagan in einen Thurm gesperrt) zu Glogau im Gefängniss Hungers starben. Diese gräuliche That fällt nach des Vfs. Untersuchung indessen nicht dem Herzoge zur Last, sondern dem Vertrauten des Herzogs, einem v. Busch, der sie auch mit seinem Tode büsste (S. 178).

Die *zweyte* Abtheilung enthält zuerst die *Geschichte der Niederlausitz unter den Markgrafen aus dem Wettinischen Hause*, bis sie an die Markgrafen von Brandenburg kam, vom J. 1137 — 1303, eine Arbeit, eben so voll kritischen Scharfsinns, als von Belesenheit in den Urkunden zeugend, in welcher auch einzelne Stellen des *Chronici Montis Sereni* berichtigt, und neue bisher ungedruckte Urkunden am Ende des Werkes zur Bestätigung angeführt werden. Dann folgt eine treffliche Abhandlung über die Verfassung, Rechtspflege, Einkünfte des Landesherrn, Abgaben, Münzen, Handel, Industrie, Wissenschaften (bloss grobe Ignoranz ist merkwürdig um diese Zeit) Sitten und Religion (deutsche Prediger liessen ihre Reden ins Wendische übersetzen und lasen diese Uebersetzung den Wenden vor, ohne dass sie ein Wort von dem verstanden, was sie sagten) vom J. 959 — 1303.

Nr. II. ist eine Untersuchung der *Gau der Ober-Lausitz* 1) Milsca (oder Milesco) mit Bauzen, Görlitz und Prietiz, einerley mit dem Gau Budissin. Dieser Gau hat nach dem Vf. wahrscheinlich den Namen von einem Bache Milssena, [welcher jedoch nicht hier, sondern nur bey Zwickau vorkommt]. Diese Meinung stellt der Vf. jedoch sehr bescheiden hin, so lange er nichts besseres habe. Rec. glaubt daher seine Meinung dem kritischen Forscher als eine der Beachtung vielleicht nicht unwerthe Hypothese vorlegen zu dürfen; sie geht dahin, dass unser Milsza von dem Schlosse und Dorfe Milikwitz im Budissiner Kreise den Namen haben könne. — So lag der Gau der Luidizer: Milsza, östlich von Meissen und der Elbe, nördlich von Böhmen, westlich von den Schlesischen Gauen Diedesi und Boberane, und hatte fast genau die Grenzen der jetzigen Oberlausitz. 2) Der Gau *Zagost* fällt zum Theil in die Oberlausitz, und Seidenberg lag nach einer Urkunde darin. Genauer werden die Grenzen bestimmt (S. 318) nach einer Nr. III. S. 318 — 357 gegebenen und gelehrt und scharfsinnig erläuterten Grenzurkunde der Ober-Lausitz vom J. 1213. Dieses wichtige geographisch-historische Monument, welches früher von Schötgen und Gerken mit so verstümmelten Namen geliefert wurde, dass Anton und Hortschansky es nur mit geringem Erfolge zu erklären versuchten, hat der Vf. durch die Bemühungen des Landesbestallten Hrn. v. Oertzen auf Culm und des Justitienrathes Hrn. Ernst v. Nostitz in zwey genauen Abschriften von den im Kö-

Königl. Sächs. geh. Archiv vorhandenen Originalen (welche etwas von einander abweichen) erhalten, und theilt nun die Urschrift selbst, mit den Varianten und seine Erklärung der nur von diesem Forscher zu enträthselnden Namen u. s. w., mit. Leider beengt uns hier der Raum zu sehr, die Hauptresultate dieser Untersuchung darzulegen, und wir müssen daher auf das Werk selbst verweisen, indem wir bedauern, dass der Vf., oder vielleicht mehr der Verleger wegen des Mangels an Interesse, den er bey dem deutschen Publicum voraussetzte, es nicht wagen mochte, eine Karte dazu stechen zu lassen. Möchten doch die Verleger bedenken, dass Ausgaben für nothwendige Kupfer und Karten auch ihre Zinsen tragen, und möchte uns das hier vermisste im künftigen Bande nachgeliefert werden, um so mehr, da auf den gewöhnlichen Karten von der Lausitz die Oertchen, Flüsschen, Hügel, Felsen u. s. w. nicht zu finden sind, auf die es hier ankommt. Möchte auch der Vf. in eine Lage gesetzt werden, wo er seinem Urkunden-Studio allein obliegen könnte! Dieses letzte ist um so lebhafter unser Wunsch, da es manche Archivare giebt, welche die Urkunden nicht einmal lesen, geschweige denn einen bedeutenden Nutzen für die Geschichte daraus ziehen können. Druck und Papier sind gut.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LÜTTICH, b. Collardin: *Précis de l'histoire du droit Romain*, par *E. Gibbon*, formant le 44e Chapitre de l'ouvrage de cet auteur, intitulé: Histoire de la décadence et de la chute de l'empire Romain. Traduction adoptée par *M. Guizot*. Revu, rectifié et augmenté de notes, accompagné d'une introduction et d'un tableau synoptique de l'histoire du droit Romain. Par *L. A. Warnkönig*, Prof. de droit à l'université de Liége. 1821. XXVI u. 162 S. 8.

Es ist bekannt, dass *Hugo* im J. 1789 eine mit Anmerkungen begleitete deutsche Uebersetzung des 44ten Capitels der *History of the decline and fall of the Roman Impire* herausgegeben, welche dann später im XIten Theile der Leipziger Uebersetzung der Geschichte Gibbon's nicht allein benutzt, sondern gegen Wissen und Willen ihres Urhebers mit all' ihren Fehlern (vergl. z. B. p. 236 mit *Hugo* p. 111.) wieder abgedruckt worden ist. Seines vormaligen Lehrers Beyspiel folgend, liefert Hr. *W.* eine ähnliche Ausgabe jenes 44sten Capitels, jedoch mit dem Unterschied, dass er nicht seine eigene, sondern eine fremde Uebersetzung des Originals, aus der französischen, von *Suard* herrührenden und von *Guizot* bloss verbesserten und vermehrten Bearbeitung desselben vom J. 1812 genommen, liefert, hier und da von ihm, freylich ohne Zuziehung des englischen Textes, sondern nur mit Hülfe der Hugo'schen Uebertragung, geändert, und mit eigenen von S. 91 beginnenden, von den *Gibbon*'schen und *Guizot*'schen Noten durch besondere, aber nicht immer genaue Bezeichnung abgesonderten Anmerkungen ausgestattet. Als Grund der Herausgabe beruft sich Hr. *W.* auf das von ihm eben so wie von Hrn. *Birnbaum* in *Löwen* gefühlte Bedürfniss eines Leitfadens für seine Vorlesungen über Geschichte des römischen Rechts. Wir bezweifeln dass dazu die *Gibbon*'sche Arbeit, trotz des „*caractère de grandeur qui le rend intéressant*", wie Hr. *W.* sich ausdrückt, geeignet ist. Die ganze Anlage *Gibbon's* ist gerade auf ein Compendium durchaus nicht berechnet, und auch *Hugo* beabsichtigte mit der Herausgabe dieser „Uebersicht" etwas ganz anderes. Obgleich wir dann aber der Behauptung des Hrn. Prof. *Du Caurroy de la Croix* keinesweges beypflichten: es sey das 44ste Capitel *Gibbon's* der schlechte Theil eines guten Buchs (vergl. *Thémis ou bibliothéque du Jurisconsulte, T. II Livr. X. p.* 485—493), so können wir uns doch auch nicht verhehlen, dass auf jeden Fall die Zeit von 1789 und von heut' eine gar verschiedene, und dass es daher wünschenswerther gewesen wäre, wenn Hr. *W.* durch eine eigene, die neuesten Untersuchungen mittheilende Arbeit, seine jetzigen Landsleute mit dem Standpunct, auf welchen gegenwärtig die Geschichte des römischen Rechts sich erhoben, bekannt gemacht hätte, als dass er diess durch den von ihm freylich in seinen mannichfachen Irrthümern berichtigten *Gibbon*'schen Abschnitt zu erreichen gesucht. Was dann aber die berichtigenden Zusätze des Hrn. *W.* betrifft, so können wir nach einer genauen Betrachtung derselben nichts weniger, als die vor dem Erscheinen des Buchs gegebene schmeichelhafte Prophezeihung des Hrn. *du Caurroy* bestätigt finden „*qu'elles formeront encore la partie la plus importante du livre, et qu'elles lui assureront parmi les Jurisconsultes un succès que Gibbon n'aurait pas obtenu par lui même.*" Die wichtigsten derselben enthalten lediglich Auszüge aus *Hugo's* Rechtsgeschichte, wie namentlich die Bemerkungen über die gesetzliche Kraft der *Senatusconsulte*, über die Rechtmässigkeit der prätorischen Edicte, über die Veränderungen mit dem Edict unter Hadrian, über *res mancipi* und *nec mancipi* u. s. w., oder sie verweisen auf neuere Untersuchungen der im Text berührten Gegenstände. Nur *eine* eigene Ausführung über die *responsa prudentium* ist uns aufgestossen, merkwürdig dadurch, dass unabhängig von einander mehrere Gelehrte die nämliche Erklärung von *Caius I.* 7. gegeben. Hr. *W.* nämlich meint S. 119, es hätten die Kaiser „*une autorité consultative pour les juges*" *organisirt*; sie würden also dasselbe eingerichtet haben, was *Du Caurroy de le Croix* in der *Thémis Tom. II. Livr. VI. p.* 24 ein *conseil de jurisconsultes vivans* genannt hat. — Das Buch hat durch Hrn. *W.* noch eine doppelte eigenthümliche Bereicherung erhalten. Einmal nämlich finden wir einen an *Hugo's* Rechtsgeschichte genau sich anschliessenden, fleissig ausgearbeiteten *tableau synoptique de l'histoire du droit Romain*, in vier Perioden zerfallend, welche dann wieder in folgende Rubriken eingetheilt sind: *changemens politiques, sources du droit, histoire de la science, droit privé* (1. *des personnes*; 2. *des choses*; 3. *des obligations et des actions*), und endlich *droit public, constitutionel et administratif.* Dann aber glaubte Hr. *W.*, die Herausgabe des 44sten Capitels von *Gib*-

bon

kon benutzen zu können, um seinen *Considérations sur l'étude historique du droit romain*, welche er bey Eröffnung seiner Vorlesungen über römische Rechtsgeschichte am 17ten Oct. 1820 ausgesprochen, und von denen er schon Auszüge in der *Thémis Tom. II. Livr. IX. p.* 375 — 383 mitgetheilt hat, ein grösseres Publicum zu verschaffen. Deutsche Juristen möchten aus diesen Betrachtungen keine neuen Argumente für die Nothwendigkeit einer historischen Behandlung des römischen Rechts schöpfen können; allein dass sie den Studirenden der Universität *Lüttich* vorgetragen worden, war wohl schon aus dem Grunde unumgänglich nothwendig, weil das Universitäts-Reglement der Niederlande von den Rechtscandidaten nur den Besuch der Vorlesungen über Institutionen und Pandecten verlangt, und damit den Cursus über das römische Recht als geschlossen betrachtet. — Ausgezeichnet vor dem deutschen Vorbilde ist Hrn. *W.* Buch durch typographische holländische Schönheit. Einige Druckfehler weniger, würde angenehm seyn; auf jeden Fall aber wäre es nöthig gewesen, z. B. anzuzeigen, dass das Citat *V. Ulsum*, heissen soll: *Ulpiani fragmenta.*

L. P. H.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. K. Grunert: *Unterhaltungen aus dem griechischen Alterthume, zu lateinischen Stilübungen für Geübtere* eingerichtet von *Karl August Schirlitz*, Doctor der Philosophie und Collegen an der lateinischen Hauptschule im Waisenhause zu Halle. 1822. 190 S. 8. (12 Gr.)

Dieser in der That sehr verdienstlichen und dankenswerthen Arbeit eines wackern, und einsichtsvollen Schulmannes, ist eine möglichst baldige und ausgebreitete Einführung auf höhern Schulanstalten zu wünschen, da sie einem schon längst und dringend gefühlten Bedürfnisse auf das befriedigendste abhilft und Alles, was einem solchen Buche wahre Brauchbarkeit giebt, in einem vorzüglichen Grade in sich vereinigt. Der Vf. hat es, wie Wenige, verstanden, in seinen Unterhaltungen das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, wovon die so anziehende und lehrreiche Behandlung der griechischen Literaturgeschichte, welcher der bey weitem grösseste Theil der Stilaufgaben gewidmet ist, den redendsten Beweis liefert. Niemals verlor er es aus dem Auge, den Lehrling in das, was den lateinischen Sprachgenius ausmacht, einzuweihen, einen richtigen Tact für wahre Latinität zu wecken, zu einer echt-lateinischen Periodologie, und, wodurch sich diese Stilaufgaben sehr vortheilhaft von den meisten unserer gebrauchtesten Uebungsbücher, in welchen es einseitig genug immer nur auf den historischen Stil abgesehen ist, unterscheiden, zu einem rhetorisch-ästhetischen Ausdrucke anzuleiten, in welchem Bemühen er, wie uns scheint, vor allem glücklich gewesen ist.

Die Einrichtung des trefflichen Schulbuchs ist kürzlich folgende: Es umfasst 79 Uebungsaufgaben, von ungleicher Länge, die ihrem Inhalte nach, zu Anfange des Buchs angegeben sind. Nr. I — IX handelt von dem Einflusse der Erziehung auf die Humanität der Griechen. Nr. X — XII. Von der lakonischen Kürze. Nr. XIII. Arion aus Methymna. Nr. XIV. Treue eines Delphins u. s. w. Von Nr. XVI bis LXVI. Schilderungen der vorzüglichsten griechischen Schriftsteller, zuerst Dichter, dann Geschichtschreiber, Philosophen, Redner; die übrigen Nrn. behandeln andere, in das griechische Alterthum gehörige Stücke, anziehend durch Wahl und Darstellung. Sehr geschickt wusste der Vf. die Stellen griechischer und römischer Schriftsteller, so wie die Werke der Gelehrten neuerer und der neuesten Zeit, die unter den einzelnen Uebungsabschnitten nachgewiesen werden, für seine Zwecke zu benutzen. Man glaube nicht, dass der Vf. durch die Angabe der Stellen aus den Alten, namentlich der römischen Schriftsteller, wo derselbe Gegenstand, welchen er in den Uebungsstücken behandelt, zur Sprache gebracht wird, der Trägheit einen erwünschten Vorschub leiste. Alles ist hier anders gestaltet, und das Ausschreiben bliebe nur hin und wieder für einen einzelnen Ausdruck möglich. Dass der Vf. in seinen Aufgaben gewisse Wendungen öfters wiederkehren liess, um eine mehrmalige Erläuterung schwieriger, der lateinischen Sprache eigenthümlicher Constructionsweisen zu veranlassen, darf in einem Uebungsbuche nicht befremden.

Von S. 161 — 190 folgen grammatische, mit Einsicht angelegte Nachweisungen, in welchen besonders auf die treffliche Anleitung zum Lateinischschreiben von Krebs und die grössere Grammatik von Bröder hingewiesen wird, dessen Regeln auch mehrfache Berichtigungen erfahren (wie S. 163. S. 164 — 165), wo über das *non modo*, *ne quidem* und *non modo non* ausführlicher geredet wird u. s. w. Daneben finden sich auch Hinweisungen auf Bemerkungen der Gelehrten zu den Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller, grammatische Erörterungen aus Recensionen. Warum aber unterliess es der Vf., die Bedeutung von *nimirum*, *nempe*, *scilicet*, wie sie neuerlich von mehreren Philologen aufgestellt wurde, kürzlich anzugeben? Auch Ramshorn möge hier berücksichtigt werden, der sich in seiner lateinischen Grammatik §. 187. über den Sinn und die Anwendung dieser Adverbien sehr belehrend verbreitet. Neben den grammatischen Nachweisungen findet sich auch eine, von Geschmack und meist genauer Kenntniss echter Latinität zeugende Phraseologie, zu deren Berichtigung Rec. folgende Beyträge liefert: S. 161 giebt der Vf. für den deutschen Ausdruck: *sich auf etwas berufen*, *etwas als Grund einer Erscheinung anführen*, die Phrase *provocare ad aliquid*, die bey den Alten einen ganz andern, und, wie uns bedünkt, ziemlich geläufigen Sinn hatte. Rec. schlägt für unsern Uebungssatz folgende Wendung vor: *quod s. quam rem, quum essent, qui a — petendum s. repetendam conferent* etc. Daselbst konnte neben dem bey Curtius IV, 7 vorkommenden Ausdrucke: *temperies coeli*, der bey Cicero gebrauchte *temperatio coeli* (de N. D. II, 5) angeführt werden. S. 162 konnte für *omni mente de-*

sti

stitutus, was nur bey spätern Schriftstellern vorkommt, mit Cic. *omni mente carens*, *carens intelligentia* gesagt werden, also: *modo rationis atque intelligentiae sit particeps, modo ne omni careat mente*. S. 165 wird *dialectische Gewandheit* übersetzt: *dexteritas dialectica*, wo *dexteritas* unrichtig gebraucht ist, über dessen wahre Bedeutung Ruhnken's seine Bemerkung nicht übersehen werden darf. (*v. Dav. Ruhnkenii praefatio ad Schelleri lexicon*, abgedruckt in *Matthiae eloquentiae latinae exempla* p. 413). S. 169 werden die Worte: *es lässt sich recht wohl annehmen*, *dass* u. s. w. übersetzt: *recte contendi potest*. Bey sorgfältigerer Erwägung der Bedeutungen von *contendere*, wird der Vf. Anstand nehmen, für unsern Fall diesen Ausdruck zu gebrauchen. Rec. schlägt vor: *non inepte dixeris s. existimaveris* und dergleichen. S. 170. *Diess braucht wohl nicht erinnert zu werden*, wird übersetzt: *non est, quod moneatur*, für: *non est, quod doceatur, dicatur, vel me tacente intelligi potest* und dergleichen mehr. Cf. Krebs allgemeine Bemerkungen S. 598. S. 175 wird *andeuten* durch *innuere* gegeben. Ruhnken zu Mureti Opp. Tom. II. p. 117 bemerkt: *Innuo pro significo, barbarum est*. (*V. Miscellanea maximam partem critica edi curarunt Fridemann et Seebode*, Vol. I. Partic. I. p. 74). Daselbst ist der Begriff: *bitter böse werden*, für die im Uebungssatze genommene Wendung, nach des Rec. Gefühl, zu stark ausgedrückt, lieber: *quae res — indignationem movit*, *indignari*, *indigne*, *graviter*, *moleste*, *aegre ferre*, *stomachari*, *exscandescere* und dergleichen. S. 176 konnte für den Begriff *Kenner*, neben dem bey Terent. vorkommenden *spectator*, noch das bey Cic. vorkommende (de clar. orat. c. 93) *existimator doctus atque intelligens*, oder (Brut. 54) *intelligens existimator*, aufgeführt werden. Noch werde über das so oft verwechselte *aestimator* und *existimator* verglichen Ruhnk. zu Mureti Opp. Tom. I. p. 43 (v. *Miscellan.* p. 69. *Matthiae exempl.* p. 26). *Schütz Index lat.* s. v. *intelligens* bemerkt folgendes: *praesertim is dicitur intelligens*, ein Kenner, geschmackvoller Beurtheiler, *qui de elegantia rerum recte et acute judicat verumque habet pulchritudinis sensum*, sonst kann es auch noch ausgedrückt werden: *homo ingeniosus atque intelligens*, *callidus*, *subtilis artium judex* und dergleichen. S. 177 *ein sittlich guter Mensch*, *bene moratus*, d. h. *ein wohlgesitteter*, *sittsamer Mensch*, man sage *vir bonus*, *vir probus*, wobey noch die Bemerkung *Francisci Vavassoris (Opp. omnia Amstelod.* p. 168 b.) eine Stelle verdient: *quantum mihi animadvertisse videor*, *semel aut iterum ad summum a Cicerone relictum in scriptis bonus homo*, *millies vir bonus*. Daselbst ist *der komische Witz*: *comicus lepos* übersetzt, wo *comicus* überflüssig ist. S. 178. Stoff geben *materiam suppeditare*, man vergleiche hier die Anmerkung Lindemann's (*vitae duumvirorum Tib. Hemsterhusii et Dav. Ruhnkenii Lips.* p. 93), der, in Bezug auf *Fronto de differentiis vocabulorum* p. 481 *edit. Maii*: *materies animi est*, *materia arboris*. *Materies qualitas ingenii*, *materia fabris apta*, folgende Erläuterung giebt: *hoc est*, *si quid video*, *materies dicendum*, *si translate*; *materia*, *si proprio sensu dicatur*. Eine Unterschiedsbestimmung, die freylich nicht immer von den Alten beobachtet ist. Ebendaselbst soll der Ausdruck: *sein Streben ging bloss dahin*, mit *nihil aliud agebat*, *quam (nisi) ut*, gegeben werden. Es scheint hiernach, als habe der Vf. *quam* und *nisi* für gleichbedeutend gehalten. Köler in Wolfs Analekten Band 2. S. 333. wird ihn veranlassen, für unsere Stelle *nisi* ausschliessend zu wählen (cf. Krebs in den allgemeinen Anmerkungen S. 599). S. 180 wird bemerkt, dass *praelegere cui librum* unklassisch sey. Quintilian, wie man aus Schellers Lex. s. h. v. ersiehet, gebraucht es für *recitare*, und Lindemann a. a. O. sagt von diesem Worte: *praelegendi vocabulum de iis tantum dici posse videtur*, *qui scripta legendo praeeunt*, *quos discipuli tacite legendo sequuntur*. S. 181 ist für *tam parum ab aliquo discedere*, *adeo nihil s. non* zu setzen. S. 182 werde *non fieri potest* in *fieri non potest* umgestellt. S. 183 würde die nur bey Dichtern vorkommende Redeweise *ab ore pendere* mit *totum se dare s. tradere*, *penitus deditum esse* umzutauschen seyn. S. 185 war für das seltenere *dogmata*, *decreta* zu setzen, welches oft mit *placita* verbunden wird. S. 186 wird in dem Satze: *dass die Lobsprüche gegründet sind*, für *gegründet seyn*, die Phrase gegeben: *veritate fundatum esse*. Erstlich aber heisst *fundare* bey guten Schriftstellern: *etwas fest*, *dauerhaft machen*, *befestigen*; dann ist auch *veritas* hier unstatthaft, über dessen Bedeutung das berücksichtigt werden möge, was Schütz im *Index Lat. s. v veritas* beygebracht hat. Daneben vergleiche man auch noch Janus philologisch-kritisches Schul-Lexicon 2te Aufl. p. 1720—1721 und Krebs allgem. Bemerkungen p. 613. Ebendaselbst ist *magis in eo elaborat*, wohl zu stark ausgedrückt; vielleicht ists passender mit *id agit*, *ut* zu geben. S. 187 *ad amussim elaboratus*, wo *elaboratus* ganz falsch gebraucht ist (v. Krebs allgem. Bemerkungen S. 589) und für das, bey spätern Schriftstellern gebrauchte *amussis*, konnte mit Cic. *norma s. regula artis* gesagt werden.

Für eine zweyte, dieser verdienstlichen Arbeit sehr zu wünschende Auflage, empfehlen wir dem Vf. theils noch die Bezugnahme auf Zumpts äusserst schätzbare und schon ziemlich allgemein eingeführte lateinische Grammatik, die bereits in der vierten Auflage vor uns liegt, theils auch eine durchgängiger verzeichnete Abwechselung in den Wendungen für ein und denselben Ausdruck, um den Lehrling zu der, den Alten so sehr nachgerühmten *beata dicendi ubertas*, die bey den Stilübungen auf Schulen leider zu wenig beachtet wird, anzuführen. Noch kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, bald eine Fortsetzung dieser Unterhaltungen von dem Vf. zu sehen, in welchen etwa die Kunstalterthümer auf ähnliche Weise behandelt werden könnten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1825.

GESCHICHTE.

Tübingen, b. Laupp: *Eberhard im Bart, erster Herzog zu Wirtemberg*, aus echten, gröfsten Theils handschriftlichen Geschichtsquellen, von *J. C. Pfister*, Doctor der Philosophie, Pfarrer zu Unter - Türkheim, auswärt. Mitgl. der k. Bair. Akad. der Wissensch. u. corresp. Mitgl. d. Gesellsch. für Deutschlands ältere Geschichtskunde. Mit Eberhards Bild. 1822. VI u. 362 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Nachdem der um die Aufklärung und Bearbeitung der ältern und mittlern Geschichte der oberdeutschen Lande hoch verdiente Vf. dem Publicum früher die Biographie des Herzogs *Christoph von Wirtemberg* — ein Werk ausgezeichnet durch eigenthümliche Forschung und reichen Inhalt — gegeben, mufste der Beruf, in gleicher Weise auch *Eberharden im Bart* darzustellen, ihm unabweislich erscheinen, indem der Grund, auf dem der erstre so weise und standhaft fortgebaut, von dem letztern mit nicht minderer Weisheit und Kraft gelegt worden, und zwischen beiden Fürsten eine so innige Verwandtschaft des Muths und Willens besteht, dafs die Richtung des Geistes nicht von dem einen ablassen kann, ohne sich dem andern zuzuwenden. Indefs genofs *Eberhard* längst seines verdienten Ruhms, dessen er auch schon reichlich bey seinen Zeitgenossen in und aufser Deutschland theilhaftig war, (wie denn der *Florintiner Marsilius Ficinus* von ihm bezeugte: „er sey der Fürst, welchen der göttliche Plato zu sehen gewünscht, der beides in sich vereinige, Tapferkeit und Weisheit,") und in allen Geschichts - Büchern Wirtembergs wird mit liebender und achtungsvoller Nennung seines Namens, seiner trefflichen Persönlichkeit und des Löblichen, Schweren und Erspriefslichen gedacht, was er für sein Land gethan hat. Dessen ungeachtet blieb es noch immer ein patriotisches Bedürfnifs und ein nicht geringes Verdienst, diese Zeugnisse und Vorarbeiten zu erforschen und zu sichten, und das Ergebnifs zu einem den Charakter und das Leben des Helden treu und würdig darstellenden Gemälde auszubilden. Dieses Verdienst hat sich der Vf. erworben, weniger zwar durch ausgezeichnete biographische Kunst, in der die Meisterschaft zu erlangen nur wenigen gegeben ist, als durch quellenmäfsige Ausmittelung der Materialien, durch genaue und sichere Kenntnifs der Zeit und der Verhältnisse, durch Treue und Wahrheit und durch das in der Fülle und der Gediegenheit des Inhalts liegende Interesse der Darstellung.

Die schönsten Denkmale in *Eberhards* Leben, — das ein zu früher Tod schon im ein und funfzigsten Jahre abschnitt, — sind die *Stiftung der Universität Tübingen*, unternommen und ausgeführt „in der guten Meynung, helfen zu graben den Brunnen des Lebens, woraus von allen Enden unersichtlich tröstliche und heilsame Weisheit zur Erlöschung des verderblichen Feuers menschlicher Unvernunft und Blindheit geschöpft werden möge," — dann die *Vereinigung der Lande und Begründung der Untheilbarkeit und des Erstgeburtsrechts*, ein höchst mühsames Werk von beynahe zwanzig Jahren, endlich die *Errichtung des Herzogthums*, die der Kaiser anerbot, nicht ohne die Absicht, wenn der wirtembergische Stamm, der nur noch in einem jungen Zweige blühte, abging, das Land einst einem Erzherzoge seines Hauses zu verleihen, und dann durch dasselbe, im Verein mit den Vorder - Oesterreichischen Landen, das Hohenstaufensche Herzogthum wieder herzustellen; — in die *Eberhard* sich ergab, weil er, wenn das Land ein Mannlehen des Reichs wurde, der Erhaltung der Untheilbarkeit, des Hauptgedankens seines Lebens, für immer sicher war. Wie diese grofsen und folgenreichen Leistungen eingeleitet, fortgesetzt und vollendet wurden, und wie des Fürsten Klugheit und Beharrlichkeit in ihnen über unsägliche Hemmnisse und Beschwerungen siegte, wird umständlich nachgewiesen und dargethan, wobey eine Menge interessanter, aufklärender und charakteristischer Details zur Sprache kommen, die zum Theil, aus dem emsig benutzten handschriftlichen Quellenschatze des Vfs. hervorgehoben, die bisherige Zahl unsrer historischen Notizen aus diesem Zeit - und Sachgebiete vermehren. Unterdessen ist die Citation von Manuscripten hier freylich bey weitem nicht so häufig, als in dem Leben des Herzogs *Christoph*, was sich jedoch vermöge der Entfernung der Zeit von selbst erklärt und rechtfertigt.

Was uns — um wenigstens von *einem* Theile des Buches besonders zu reden — als vorzüglich anziehend erschienen, ist der fünfte Abschnitt, der von der Mitwirkung der *Landstände* zu den Hausverträgen und von der *ersten ständischen Verfassung* überhaupt handelt, indem durch die darin enthaltenen

tenen Nachweisungen recht klar wird, wie da, wo die alten Grofsherzogthümer in kleine Staaten zerfielen, die Keime der ständischen Körperschaften doch fortgedauert, die ständischen Verhältnisse aber selbst erst manche neue Formen durchlaufen mussten, bis sie zur ausgebildeten Landstandschaft kamen. So haben nach Auflösung des Herzogthums Schwaben die gröfsern Stände, welche unmittelbare Reichsstände geworden, die andern nicht anders unter ihre Schirmherrschaft gebracht, als dass sie ihnen ähnliche Rechte gelassen, wie sie zuvor unter dem Herzogthum gehabt hatten. Einzelne Landestheile, welche an Wirtemberg kamen, waren schon unter ihren vorigen Herren im Besitz des Rechts, neue ungewöhnliche Steuern nicht anders zuzulassen, als mit ihrer freyen Bewilligung; namentlich war diess in der Graffchaft *Helfenstein* der Fall. Schon vermöge des ersten Hausvertrags zwischen dem Grafen *Eberhard*, dem Greiner und seinem Bruder *Ulrich*, in der Mitte des 14ten Jahrhunderts, wurden Burgmannen, Städten und Amtleuten offene Briefe gegeben, kraft deren sie denjenigen von den Grafen, ohne dessen Willen der andere etwas von Land und Leuten versetzen oder verkaufen würde, beystehen und aller Pflichten und Gehorsams gegen den letztern entlassen seyn sollen. Wie zu den Friedensverträgen mit den Nachbarn, so wurden Ritterschaft und Städte nicht selten auch zu Schuldverschreibungen, als Gewährsmänner der Grafen aufgefodert, oder „freundlich und mit Ernst gebeten, der Grafen Mitschuldner zu werden." Nicht minder finden sich Beyspiele, dass die Städte auch bey den Gesetzen das Recht der Einwilligung behauptet. Alle diese genannten Rechte lagen in der ursprünglichen deutschen Verfassung; sie wurden geübt nach Umständen und Bedürfnissen, und von diesen hing es hauptsächlich ab, dass sie in dem einen Lande früher, in dem andern später zur Ausbildung kamen. Unter den besondern Veranlassungen aber, durch welche die wirtembergischen Stände in Wirksamkeit gekommen, steht die Vormundschaftssache nach Graf *Ludwigs* Tod oben an. Diess war der erste Fall, wo über *Haussachen*, welche die Grafen sonst nur unter sich abmachten, mit den Ständen berathen wurde. Der Vormünder, Graf *Ulrich*, schrieb: „er wolle die Sachen nach Rath der *Ritterschaft und Landschaft* vornehmen; *Eberhards* Mutter aber und ihre Räthe beriefen einen *Landtag* nach *Leonberg*, den ersten, den wir mit historischer Gewissheit kennen, wo auch das Wort *Landschaft* von den Städten zum erstenmal urkundlich gebraucht wurde. Auf demselben war aber nur die halbe Graffchaft, nämlich der *Uracher* Landestheil versammelt; der erste aus beiden Landestheilen zusammengesetzte Landtag hatte erst 1464 statt. Die Nachrichten des Vfs. darüber müssen um so wichtiger erachtet werden, da die bisherigen Geschichtschreiber keine Nachrichten davon haben. Auf diesen Grundlagen baute nun *Eberhard*, nach geschehener Vereinigung der Lande, fort. Zwey Stände waren bisher vorhanden, nämlich Ritterschaft und Städte; *er* brachte die schirmsverwandten *Prälaten*, mit ihren Klöstern herzu. So wurde auch die Wirksamkeit der Stände, die früher vom zufälligen Laufe der öffentlichen Dinge abhing, durch ihn verfassungsmäfsig. Desgleichen knüpfte er die nähern Bande unter den Ständen selbst und mit dem Fürstenhause auf den Grundsatz der gegenseitigen Erhaltung. Uebereinstimmend mit dem Reichserzkanzler schuf er für sein Land, wie dieser für das Reich einen Senat, (*Regimentsrath*) von dessen Wirksamkeit mehr zu erwarten war, als von einer todten Verfassungsurkunde. So kam die Landschaft in ihre Rechte, das *Kammergut* in den Stand der Unveräufserlichkeit, und die eben so beträchtlichen *Kirchengüter* unter verfassungsmäfsige Aufsicht.

Neben diesen ausgezeichneten und in ihren Folgen zum Theil bis auf unsre Tage fortdauernden Wirkungen seines Regenten - Lebens gewinnt aber auch das, was *Eberhard* sonst durch zweckmäfsige Verwaltungsordnungen, durch kirchliche Verbesserungen und Stiftungen, durch seinen Antheil an auswärtigen und Reichsgeschäften und als Gesetzgeber geleistet, in der Darstellung des Vfs. ein eigenthümliches Interesse, indem alle diese Gegenstände gründlich ausgeführt und durch manche neue Ansichten und Notizen beleuchtet werden. — Den Schluss der Erzählung macht eine durch alle Züge durchgeführte sehr gelungene Vergleichung *Eberhards* und *Christophs*, die würdig mit den beherzigenswerthen Worten endet: „dem Mann, der sein ganzes Leben für Wahrheit und Recht hinbringt, ist es doch das allertraurigste, wenn er sieht, dass die Menge das Bessere weder schätzt noch will, oder dass sie, wenn es ihr auch nahe gebracht wird, *wieder umkehrt in den alten Sumpf. Eberhard* und *Christoph* verloren ihr Vertrauen und ihre Hoffnung nicht. Sie fühlten, dass Fürsten, welche ihrer Pflicht leben, vorzügliche Werkzeuge einer höhern Hand sind, welche über dem Schicksal der Völker waltet. Die strenge Rechenschaft, welche beide sich selbst gaben, und die Fassung, mit der sie hinab stiegen in die Gruft der Väter, sind das herrlichste Zeugniss ihres Lebens. Bey ihrem Volke haben sie auf die öffentliche Meinung geachtet und auf sie vertraut. Diese ist es, die nie aufhören wird, ihrem Bilde den Palmenzweig zu reichen."

MATHEMATIK.

Züllichau u. Freystadt, in d. Darmannschen Buchh.: *Leichtfassliche Darstellung der ebenen und sphärischen Trigonometrie nach einer ganz neuen Methode* für Physiker, Archidekten (*sic!*) Feldmesser, Ingenieurs und Technologen, und alle die, die es noch werden wollen, so wie auch für die zweyte mathematische Klasse der Gymnasien, als erster Cursus, und

und für Militär- und Baugewerkſchulen, bearbeitet von *Karl Friedrich Traugott Härtell*, Königl. Oberlehrer der Mathematik und Phyſik am Gymnaſium zu Marienwerder. 1821. VI und 263 S. 8. Mit einer Formeltafel und 70 eingedruckten Holzſchnitten. (1 Thlr.)

Der Vf. „fand unter allen ihm bekannten Lehrbüchern auch nicht ein einziges, das nach ſeiner Meinung das wahre Weſen der Trigonometrie recht faſslich zum erſten Unterricht dargeſtellt hätte." Er hielt daher für nöthig, vorliegendes Lehrbuch auszuarbeiten. Ein lobenswerthes Streben nach Popularität iſt darin nicht zu verkennen. Seine Methode unterſcheidet ſich von andern vorzüglich dadurch, daſs er ſtets vom Beſondern zum Allgemeinen übergeht; daher ſein Vortrag alle Vorzüge und Mängel an ſich trägt, welche mit dieſer Methode gewöhnlich verknüpft ſind; dahin gehört z. B. die anziehendere Darſtellung, aber auch die minder ſyſtematiſche Anordnung, wodurch dann eben bewirkt wird, daſs ſich das Ganze ſchwerer überſehen läſst, und daſs Weitſchweifigkeit und Wiederholungen oft nicht vermieden werden können. Obgleich demnach Rec. ſchwerlich je nach dieſem Lehrbuche unterrichten würde, ſo muſs er doch dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs ſein Buch origineller iſt, als viele neue Lehrbücher ähnlichen Inhalts, und daſs, nach demſelben zu urtheilen, der Vf. ein geſchickter Lehrer, wenn auch kein ausgezeichneter mathematiſcher Schriftſteller iſt. Folgendes iſt eine Ueberſicht des Inhaltes.

Erſter Abſchnitt. Hr. *H.* geht ſeiner Methode gemäſs, vom rechtwinkligen Dreyeck aus, und erklärt daran die goniometriſchen Linien. Rec. hat gegen dieſs Verfahren ſich ſchon in dieſer A. L. Z. ausgeſprochen. — *2ter Abſchn.* Von den trigonometriſchen Tafeln. Hier wird vom Gebrauche ſolcher Tafeln geſprochen, ohne daſs gezeigt worden wäre, wie dieſelben verfertigt werden können, welches offenbar unſyſtematiſch iſt. — *3ter Abſchn.* Von der Berechnung des rechtwinkligen Dreyecks durch die natürlichen und künſtlichen Sinuſe und Tangenten. — *4ter Abſchn.* Von der Berechnung des ſchiefwinkligen Dreyecks, wenn die gegebenen Stücke den erſten Congruenzfall ausſprechen. — Der Beweis für den Satz $\sin A : \sin B = a : b$ wird hier durch Umſchreibung eines Kreiſes um das Dreyeck geführt, gegen welche Beweisart ſich Rec. auch ſchon in dieſer A. L. Z. geäuſsert hat. Daſs zwey Seiten und der der einen gegen über liegende Winkel nur dann zur Auflöſung eines Dreyecks taugen ſollen, wenn die dem Winkel gegenüber liegende Seite die gröſsere von den beiden gegebenen iſt (§. 37.), iſt zu viel behauptet. — *5ter Abſchn.* Von der Entwickelung derjenigen Formeln, die zur Berechnung der natürlichen Sinustafeln nöthig waren. Die angegebenen Formeln ſind nicht allgemein genug bewieſen, wie ſie doch ſo leicht bewieſen werden können und werden müſſen, wenn man ſich ihrer in der Analyſis bedienen will. — Die von Hrn. *H.* und von Mehrern angenommene Ableitung des Wortes *ſinus* aus Zuſammenziehung der Abbreviatur *ſ. ins.* (*ſemiſſis inſcriptae*) möchte ſchwerlich richtig ſeyn, da viel wahrſcheinlicher der Name wie die Sache uns von den Arabern zugekommen und erſterer eine wörtliche Ueberſetzung des arabiſchen Kunſtworts جَيْب iſt.

Sphäriſche Trigonometrie. Erſter Abſchnitt. Erklärungen. — Die allgemeinen Eigenſchaften ſphäriſcher Dreyecke werden hier angegeben. Unrichtig iſt es, wenn der Vf. (S. 98.) ſagt: die zur Auflöſung eines ſphäriſchen Dreyecks gegebenen Stücke müſsten ſo beſchaffen ſeyn, daſs die daraus conſtruirten Dreyecke congruent ſeyen. Dieſe Stücke können bekanntlich auch von der Art ſeyn, daſs die daraus zu bildenden Dreyecke bloſs ſymmetriſch oder auch ſelbſt (in den zweydeutigen Fällen) nicht einmal dieſs ſind. Freylich ſchlieſst Hr. *H.*, wie man hinterher ſieht, die zweydeutigen Fälle von ſeinem Vortrage ganz aus. Auch zeigt ſich (S. 106 und 107. und nachher wiederholentlich) deutlich, daſs der Vf. in dem Irrthume befangen iſt, zwey ſphäriſche Dreyecke ſeyen ſtets congruent, wenn die drey Seiten des einen denen des andern, jede für ſich, gleich ſind. Er ſucht dieſs durch die Congruenz der Sehnen-Dreyecke zu beweiſen, ein Beweis, der aber unſtatthaft iſt, da die Sehnen-Dreyecke ſich umgewendet auf einander legen laſſen, welches bey den Kugel-Dreyecken nicht angeht. Den bekannten Satz, daſs die Winkel eines ſphäriſchen Dreyecks gröſser als 2, aber kleiner als 6 Rechte ſind, leitet der Vf. aus der gleich Anfangs von ihm bewieſenen Formel für den Inhalt eines ſphäriſchen Dreyecks ab. Er kommt dann auf die Conſtruction des Supplementär-Dreyecks (wo es aber nach ſeiner Darſtellungsweiſe ſcheint, als lieſse ſich nur für ein Dreyeck, an dem jede Seite kleiner als 90° iſt, das Supplementar-Dreyeck conſtruiren), und folgert, daſs ein ſphäriſches Dreyeck beſtimmt werde: 1) durch drey gegebene Seiten; 2) durch drey gegebene Winkel und 3) durch zwey Seiten und den eingeſchloſſenen Winkel, wo wenigſtens, wenn die zweydeutigen Fälle nicht mit zu den beſtimmten gezählt werden ſollen, der Fall 4) durch eine Seite und zwey daran liegende Winkel, nicht übergangen werden durfte. Bey der nun folgenden ſpeciellen Betrachtung der rechtwinkligen ſphäriſchen Dreyecke (§. 11 u. folgende) hat der Vf. auſser Acht gelaſſen, daſs ein rechtwinkliges ſphäriſches Dreyeck auch einen oder ſogar zwey ſtumpfe Winkel und Seiten, die mehr als 90° betragen, haben kann, daher ſeine Beweiſe der bekannten Relationen zwiſchen den goniometriſchen Functionen der Seiten und Winkel eines rechtwinkligen ſphäriſchen Dreyeckes unvollſtändig ſind. — *2ter Abſchn.* Anwendung der bisher entwickelten Formeln auf Rechenfälle der ſphäriſchen Aſtronomie. — Rec. findet hier manche klei-

kleine Unrichtigkeiten im Ausdrucke, z. B. die Sonne stehe nur zweymal im Jahre gleich hoch über dem Horizonte, nämlich zur Zeit der Nachtgleichen. — *3ter Abschn.* Von den schiefwinkligen sphärischen Dreyecken. Der Vf. lehrt hier zwar, dass das sphärische Perpendikel aus der Spitze eines schiefwinkligen sphärischen Dreyecks auf die Grundlinie gefället, innerhalb des Dreyecks falle, wenn die beiden Winkel an der Grundlinie gleichartig sind, ausserhalb, wenn sie ungleichartig sind. Er zeigt aber nicht, warum diess Statt finde. Tadeln muss Rec. ferner, dass der Vf. immer nur für Dreyecke, worin höchstens ein Stück über 90° ist, seine Beweise geführt hat, obgleich er nachher die gefundenen Formeln auch für Dreyecke, worin grössere Seiten und Winkel vorkommen, gebraucht. Uebrigens werden bey weitem nicht alle zur Auflösung der sphärischen Dreyecke dienenden Aufgaben abgehandelt, sondern nur die beiden 1) wenn zwey Seiten und der eingeschlossene Winkel; 2) wenn alle drey Seiten gegeben sind; darauf folgt sogleich die Anwendung des Bisherigen auf sphärische Astronomie und mathematische Geographie. Ueber den so sehr wichtigen Gebrauch der sogenannten Hülfswinkel zur bequemern Rechnung nach den Grundformeln sagt Hr. *H.* gar nichts. Dagegen folgt S. 216 u. ff. eine „kurze und leichtfassliche Darstellung der [Eigenschaften der] Parabel und Ellipse", die man hier nicht sucht. Der Vf. findet aber für die auf dem Titel genannten Leute eine „wenigstens oberflächliche Kenntniss der Kegelschnitte" ganz unentbehrlich und „keine von allen ihm bisher zu Gesicht gekommenen für Anfänger geschriebenen Abhandlungen über die Kegelschnitte für solche Practiker, wie er sie kennt, leichtfasslich." Rec. will gern glauben, dass diesen Practikern die elementarische Darstellung des Vfs. willkommen seyn wird, wenn sie ihnen nicht doch schon zu gelehrt erscheint.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Janet: *Almanac des Spectacles, par R. J. Z. Huitième Année* (1825.) 16. 144 S. ohne den Calendrier. (Bey Zirges in Leipzig 1 Thlr. 12 Gr.)

Nicht ohne Geist ist der Auffatz *de l'Origine des théatres.* Die ersten Schauspiele waren bekanntlich religiöser Art, geistliche Mysterien. Als man diese auf der Bühne nicht länger sehen wollte, befahl der Hof, politische Schauspiele mit einer *dem Hofe günstigen Moral aufzuführen*, aber bald brachte das lose Bühnenvolk auch die hohen Staatsbeamten auf die Bühne; diese schickten aber die Theatermänner oft in die Bastille, und erlaubten ihnen nur im allgemeinen Sitten und Leidenschaften auf den Bretern zur Schau zu stellen. Die jetzige Mode ist Excentricität; daher mordet man zu viel in den Trauerspielen und macht gar zu lustige Streiche in den Schauspielen. — *Théatres étrangers.* Ein Schauspieler ging auf Speculation von Brest nach Bombay und gab seiner Tochter 50,000 Thaler Heirathsgut. — In Neuorleans hat ein Directeur in seiner Truppe Blinde, Taube und Stumme mit engagirt und in Neu-York ein wahnsinniger Othello die Desdemona im Ernst ermorden wollen. Ueber die Niederländer Theater-Oekonomie wird gespöttelt. Der Briten Liebhaberey für Darstellungen aus Ostindien und aus dem Monde, auch ihre Ehen mit schönen aber spröden Schauspielerinnen werden lächerlich gemacht; Moliere frühstückte einmal mit seinem Könige, aber Rossini spielte sogar mit Georg IV. Charte u. s. w. — Der Tänzer Paul und Mme. Fodor entzücken wechselsweise die Neapolitaner, so wie die Venetianer Meyer Beers Kreuzzug nach Aegypten. — Auf der Stadera in Neapel sah man die Planeten mit Götternamen auf den Bretern sich bewegen, und ein engl. Pudel wurde mit mehr Beyfall als Cäsars Tod in Rom gesehen. — In Chambery erschien in Gegenwart des Hofes Simsons Macht die Philister, nach der Ankündigung des Theaterzettels mit vielem Anstand. — *Théatres de la province.* (mit Laune geschrieben und mit einer Anzahl Theateranekdoten gewürzt.) — *Théatres royaux.* Nach einander empfangen ihren Text in Lob und Tadel zuerst die Oper, dann *Theatre français*, *feydeau*, *Opera buffa* (es wird bedauert, dass Herr Weichselbaum aus Deutschland die schon vorhandenen mittelmässigen Schauspieler vermehrt habe). *Odéon, théatre de Madame* (vorhin *Gymnase*); dann folgen die kleinen Theater, *Vaudeville* (welches langweilig werden soll), *Variétés*, wo man am meisten lacht; (das Theaterpersonale wird zum Theil unsanft mitgenommen); *Porte Saint-Martin*, *Ambigu*, wo die Melodramen sehr gut gegeben werden sollen; *Gaité*, das wegen seiner Einigkeit in Haupt und Gliedern gerühmt wird.

NEUE AUFLAGE.

GMÜND, in d. Ritter'schen Buchh.: *Kleine biblische Geschichte.* Ein Auszug aus dem grössern Schmid'schen Werke; zum Gebrauch evangelischer Schul-Jugend eingerichtet, von *Heinrich Prescher*, evangelischem Pfarrer zu Gschwend, im Königreich Wirtemberg. Mit 40 bildlichen Darstellungen (Holzschnitten). *Dritte* Auflage (ohne Jahrzahl) II und 160 S. 8. (4 Gr.) (S. die Recens. Erg. Bl. 1821. Nr. 108.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

März 1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, b. Arnold: *Die Einrichtung der sogenannten Sterbe-, Leichen-, Begräbniss- und ähnlichen Kassen, deren Folgen für die Theilnehmer, die Ursachen des unausbleiblichen Verfalls derselben, und die Bedingungen, unter welchen allein die Sicherheit der Einlagen und das Fortbestehen dieser Anstalten begründet werden kann;* in drey durchgeführten Berechnunnungen gemeinverständlich erläutert von *Karl Friedrich Derle*, Kassenbeamten. 1823. 80 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. zeigt durch Theorie und Beyspiele unwiderleglich, dass alle Kassen dieser Art, wo jeder mehr gewinnen will, als er hineinzahlt, wo also jeder seine Beyträge zu zahlen aufhört, ehe solche die Summen des bey dem Todesfalle an seine Erben zu zahlenden Capitales erreicht haben, oder wo die Mitglieder, die das ganze bey seinem Todesfalle seinen Erben zufallende Capital in seinen Beyträgen bezahlt hat, diese letztern fortzuzahlen entbunden werden, nothwendiger Weise früh oder spät Bankerot machen und die spätern Mitglieder den Verlust dieses Bankerots tragen müssen, und dass die Erben der in den ersten Jahren verstorbenen Mitglieder ihre vollen Prämien bloss durch den Verlust der spätern Mitglieder erhalten können. Er räth daher, dergleichen Kassen lieber die Form der Sparkassen zu geben, wo freylich jeder nur das zurück erhalten kann, was er wirklich eingezahlt hat, mit den ihm zukommenden Zinsen des bis zur Zurückzahlung eingezahlten Capitales, er aber dagegen auch gegen allen Verlust gesichert ist. Was der Vf. hierüber sagt, ist vollkommen gegründet, und daher allen, die sich über das Fehlerhafte der Einrichtung dieser Kassen auf eine populäre, für Jedermann verständliche, Art unterrichten lassen wollen, sein Werkchen sehr zu empfehlen.

Unterdessen werden Kassen, wobey nichts gewagt wird, und eben desshalb auch nichts zu gewinnen ist, nie so viel Beyfall bey der grossen Menge finden, als solche, wobey man sich in eine Art von Spiel einlässt, und die, wenn man gleich noch so schwache Hoffnung hat, sich oder seinen Erben einen grössern Gewinn versprechen, als der Einsatz kostet. So gross und offenbar nun die Thorheit derer ist, welche sich einbilden, dass es Lotterien gebe, wo alle gewinnen und keiner verliert, so liesse sich doch eine Einrichtung solcher Art von Kassen, welche der Vf. seiner Kritik unterwirft, denken, wo einige gewinnen und andere verlieren, und wobey mit der grössten Wahrscheinlichkeit vorauszusehen ist, dass eine solche Kasse nie Bankrot machen wird, wenigstens so lange nicht, als die Commune, in deren Mitte sie errichtet wird, nicht gänzlich aufgelöst wird, oder zu Grunde geht. Die Bedingungen einer solchen Leichen Gesellschaft, um bey dieser Art hier stehen zu bleiben, sind: 1) dass Niemand über 40 Jahr alt, und bey kränklichem Körper als Mitglied aufgenommen werde, ausser wenn der Aeltere und Gesunde die Beyträge, welche von seinem 40sten Jahre an bey der Kasse bezahlt sind, bey seiner Aufnahme nachzahle; 2) dass jeder die vollen Beyträge so lange zahlt, als er lebt, sie mögen die Prämie, die ihm bey seinem Tode gesichert ist, noch so sehr übersteigen; 3) dass jeder, der seine Beyträge in zwey Jahren nicht zahlt, sofort ausgeschlossen wird, ohne auf seine bis dahin eingezahlten Beyträge Anspruch machen zu dürfen; 4) dass in die Gesellschaft bloss wohlhabende, oder doch nur solche aufgenommen werden, denen man zutrauen kann, dass sie die Beyträge unausgesetzt und pünctlich zu bezahlen vermögend sind.

In einer solchen Gesellschaft werden die lange lebenden allerdings nichts gewinnen und vielmehr verlieren, und nur die früher sterbenden gewinnen. Da es aber nie an Expectanten fehlen wird, insbesondere wenn die Zahl der Mitglieder der Population der Stadt so angemessen ist, dass nie alle, die es wünschen, aufgenommen werden können; so ist nie zu fürchten, dass es an Mitgliedern fehle, so lange der Wohlstand der Stadt nicht ganz zu Grunde geht. Eine solche Gesellschaft wird daher so lange bestehen, als sich Expectanten dazu finden.

An dem Orte, wo Rec. lebt, befindet sich eine solche Sterbekassengesellschaft, in welcher bey einer Population von 24000 Einwohnern die Zahl nicht grösser als 50, die bey jedem Sterbefalle für den folgenden 100 Thlr. zusammenbringen, als so hoch die Prämie ist. Sie besteht seit 70 Jahren, und hat nie unter 10 Expectanten gehabt. Die Sterbefälle sind jährlich binnen dieser Zeit 1½ gewesen, und daher Niemand mit grossen Beyträgen beschwert worden. Auf eine solche Kasse passen daher die Prophezeihungen, welche der Vf. dieser Art Kassen vorhersagt, nicht, und sie dürften als eine Art von

von Glücksspiel, wozu die meisten Menschen doch einmal eine so grosse Neigung haben, so dass sie selbst mit ihrem Todesfalle gern ein Spiel treiben, doch leicht mehr Liebhaber finden, als die Sparkassen, woraus nichts zu hoffen ist, als was man eingelegt hat.

Brünn, b. Trassler: *Allgemeine Uebersicht über die Gründung der Wittwen- und Waisen-Institute, nach mathematischen Grundsätzen.* Von *J. E. Gernrath*, k. k. Rath, schles. Provinzial-Bau-Director. 1824. 26 S. 8. (6 Gr.)

Die Grundsätze, auf welche eine jede solide Wittwen- und Waisen-Versorgungskasse gebauet werden muss, wenn sie dauerhaft bestehen soll, sind in dieser kleinen Schrift auf eine populäre und dabey doch gründliche Art auseinander gesetzt. Die Fragen, welche bey einer zu errichtenden Wittwen-Casse zu beantworten sind, bringt der Vf. auf folgende vier zurück: 1) wie hoch kann man im Durchschnitt das zu erreichende Alter eines Mitgliedes einer Wittwengesellschaft annehmen? nämlich auf wie viele Jahre kann man im Durchschnitt rechnen, dass ein Mitglied, welches in einem festgesetzten Alter, z. B. mit 30 Jahren in das Institut eintritt, darin verbleiben wird, bis es mit Tode abgeht? 2) wie viele Todesfälle können jährlich nach dem Verhältniss der Anzahl der Mitglieder im Durchschnitt angenommen werden? 3) Bleibt nach dem Absterben eines jeden Mitgliedes dem Fonds eine Wittwe oder Waise zur Last? oder sterben auch Mitglieder als Wittwer, welche dem Fonds keine Pensionisten hinterlassen, und wie gross kann ihre Anzahl im Verhältniss der übrigen seyn? 4) wie viel Jahre kann man im Durchschnitt annehmen, dass eine Wittwe den Gatten überlebt, durch welche sie dem Fond zur Last fällt? — Diese Fragen sind gut beantwortet, und die Berechnungen richtig durchgeführt, so dass, wenn die Stifter der bisherigen Wittwen- und Waisen-Cassen sie berücksichtigt hätten, schon viele Fehler vermieden worden wären, die ihnen bey der jetzigen fehlerhaften Einrichtung ihren unvermeidlichen Untergang drohen.

Indessen werden genaue Staatsrechner doch nicht mit dem Vf. zufrieden seyn, dieselben werden bey jedem Institute solcher Art verlangen, dass nicht nur eine genaue Berechnung der Ausgabe, sondern auch der gewissen Einnahme, berechnet, und eine genaue Vergleichung beider angestellt werde. Um aber hierzu zu gelangen, muss nicht bloss das Alter der Contribuenten, sondern auch der Percipienten berechnet, und der Beytrag nach dem Verhältnisse des Mannes und der Frau für jeden verschiedenen Fall auch verschieden bestimmt werden. Letzteres ist aber vom Vf. gar nicht berücksichtigt. Er nimmt für alle Ehen, ohne Rücksicht auf das verschiedene Alter der Frauen, gleiche Beyträge an. Hierbey aber kann der Calcul nie Sicherheit für die wirklichen Fälle erhalten. Die Rechnung wird noch unsicherer, wenn die Pension sich gar auch auf die Wittwen zweyter und dritter Ehe erstrecken soll, und sie trifft gar nicht, wenn auch Waisen Pensionen erhalten sollen, ohne dass für sie besondere Beyträge bezahlt und die Sätze nach einem aus ihren Verhältnissen allein gezogenen Grundsatze gezogen werden.

Der Vf. ist freylich dadurch etwas entschuldigt, dass er bey seiner Berechnung nur auf die in seinem Vaterlande bestehenden Anstalten dieser Art Rücksicht zu nehmen scheint, und bey keiner derselben das Alter der Frauen, oder die Zahl der Waisen insbesondere beachtet werden. Allein es hätte doch gerade dieser Fehler insbesondere gerügt und deutlich gemacht werden müssen, dass keine solcher Anstalten eher eine sichere Einrichtung erhalten und den Mitgliedern die Haltung der übernommenen Verbindlichkeiten nicht eher gewährt werden kann, bevor jedes dieser Verhältnisse, nämlich die Sterblichkeit der Männer nach ihrem verschiedenen Alter, der Frauen nach ihrem Alter, und die Zahl der nachbleibenden Waisen verschiedenen Alters nach richtigen, durch Erfahrungen belegten Thatsachen berechnet, und sämmtliche Verhältnisse unter einander gehörig verglichen und die Beyträge nach denselben so bestimmt werden, dass man gewiss seyn kann, von denselben, die auf demselben Wege ermittelten Ausgaben für immer bestreiten zu können.

Erst wenn alle diese Verhältnisse gehörig berechnet sind, kann das Problem, welches S. 19 ganz richtig angegeben ist, gehörig gelöst werden, nämlich einen solchen Fonds zusammen zu bringen, dass er im Stande sey, alle versprochenen Pensionen zu bezahlen; erst dann kann man genau bestimmen, wie viel die gesammten Mitglieder bezahlen, und wie diese Summe unter die Einzelnen vertheilt werden müsse, um durch ihre Lebenszeit dem Fonds so viele Einkünfte zu verschaffen, damit alle diese auszubezahlenden Pensionen gedeckt sind; oder dass jedes Mitglied durch seine im Durchschnitte berechnete Lebenszeit dem Fonds so viel leisten müsse, als seine Wittwe einst im Durchschnitt berechnet aus dem Fonds zu ziehen haben wird.

Brünn, b. Trassler: *Ueber die Wittwenanstalten in der österreichischen Monarchie*, besonders über die, welche zu Prag im Jahr 1804 und in Wien im Jahre 1823 gegründet wurden, sammt näheren Ansichten und Entwickelungen über letztere, veranlasst durch ein erhaltenes Schreiben. Von *Philipp Krammer*, Wirthschaftsrathe. 1824. 96 S. 8. (8 Gr.)

Diese Aufsätze sind aus den Mittheilungen der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde besonders abgedruckt. Man ersieht aus denselben, dass in den österreichischen Staaten seit dem

J.

J. 1787 mehrere Wittwen- und Waisen-Anstalten in deren verschiedenen Provinzen und Ortschaften begründet sind. Der Vf. beschreibt dieselben nach ihren Statuten, und man muss sich mit Recht wundern, dass alle bis jetzt in diesem Staate errichteten Gesellschaften dieser Art, so wie sie hier beschrieben werden, auf so losen Grund gebauet sind, dass ihr gewisser Untergang nach einer Frist von wenig Jahren vorher zu sehen ist. Wenn auch die ersten Gesellschaften dieser Art nach irrigen Grundsätzen errichtet wurden, da man damals noch nicht so viele gründliche und bewährte Untersuchung darüber kannte, so muss es doch befremden, dass auch die neuesten Institute dieser Art auf eine solche Weise errichtet sind, dass man daraus deutlich sieht, die Stifter haben die gründlichen Untersuchungen, welche von Tetens, Fuss, Kritter und andern über den Grund solcher Gesellschaften angestellt sind, entweder nicht gekannt, oder welches noch schlimmer wäre, nicht beachtet. — Die Oesterreicher müssen es daher dem Vf. dieser Schrift grossen Dank wissen, dass er sie auf die fehlerhaften Principien, wornach sämmtliche bisherige Wittwen- und Waiseninstitute in ihrem Staate errichtet sind, aufmerksam macht, damit bey denen, die noch nicht zu Grunde gegangen, oder bey welchen der Schade noch nicht ganz unheilbar geworden, noch bey Zeiten dem Untergange, der sie sonst unvermeidlich treffen muss, entgegen gearbeitet werde.

Man darf nur das einzige wissen, dass bey keiner dieser Anstalten das verschiedene Alter der Ehefrauen mit in die Berechnung gezogen ist, um einzusehen, wie fehlerhaft die Anlage seyn müsse. Der Vf. hat dieses richtig bemerkt, zeigt aber auch sonst auf eine einleuchtende und populäre Weise, dass in jeder der bisherigen, im Oesterreichischen errichtete Anstalten, die nothwendig werdende Ausgabe die Einnahme derselben übersteigt, dass keine Hoffnung da ist, die zur Deckung der Ausgabe fehlende Summe durch neue beytretende Contribuenten auf die Dauer zu ersetzen und dass daher der Bankrot aller dieser Kassen etwas früher oder etwas später unvermeidlich sey, wenn man den Zustand derselben nicht noch bey Zeiten abändert.

Nichts kann gefährlicher und gewissenloser seyn, als die Bemühung, ein solches Krebsübel vor den Augen des Publicums zu verbergen, damit die Zahl der Bewerber sich nicht vermindere. Daher ist es allerdings ein seltsames Ansinnen, wenn der Briefsteller des Schreibens, welches Veranlassung zu dem zweyten Aufsatze des Vfs. gegeben hat, dem Vf. zumuthet, seine Antwort darauf nur dann dem öffentlichen Drucke zu übergeben, wenn er sich durch die Gründe seines Gegners überzeugt, dass er sich geirrt und von der Solidität der angegriffenen Institute dadurch überzeugt worden ist. Denn der Credit dieser Institute muss durch deutliche Begriffe von ihrer Unerschütterlichkeit begründet werden, wenn er dauerhaft bestehen und nicht bloss täuschen und die Beytragenden in Verlust verwickeln soll.

Bleiben die Oesterreichischen Wittwen-Kassen hartnäckig bey den angenommenen Grundsätzen stehen, so kann man mit Gewissheit voraussehen, dass sie nach 40 — 60 Jahren zu Grunde gehen, und die zuletzt übrig bleibenden Contribuenten diejenigen Prämien werden bezahlt haben, welche die frühern Wittwen genossen haben. Dann wird die Zahl der Beytretenden sich täglich vermindern und endlich so klein werden, dass die Prämien nicht mehr werden bezahlt werden können, und die Gesellschaften werden sich mit einem grossen Verluste der letzten Percipienten und Contribuenten zum grossen Schrecken derselben enden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Dürr: *Religiöse Vorträge bey besondern Fällen* von *Karl Friedrich Hempel*, Pastor in Stünzhayn bey Altenburg. 1824. VIII u. 192 S. 8. (18 gGr.)

Religiöse Vorträge bey besondern Fällen, wie sie hier der Vf. mittheilt, bieten oft ganz eigene Schwierigkeiten dar, wesshalb wir auch bey dem grossen Reichthume unserer homiletischen Literatur verhältnissmässig immer nur wenige Casualpredigten und Reden haben, und noch geringer ist die Zahl derer, die für gelungen und meisterhaft gelten können. Zu diesen aber können unbedenklich die vorliegenden des Vfs. gerechnet werden, der schon seit längerer Zeit als gewandter Homilet und Schriftsteller überhaupt der gelehrten Welt bekannt ist. Rec. hat sie mit wahrem Vergnügen gelesen: denn es ist ihm immer höchst erfreulich, von neuem wahrzunehmen, wie es unter den Landgeistlichen so wenig als unter denen in Städten zu unserer Zeit an Männern fehlt, die ihr wichtiges Amt mit Liebe und Treue verwalten und zugleich mit den hierzu nöthigen geistigen Anlagen und Kenntnissen ausgestattet sind; die besonders von den mystischen Nebeln und Schwebeln der jetzigen Modeprediger, von dem eiteln Haschen nach falscher Genialität sich frey erhalten, und schlicht und einfach, klar und allgemeinverständlich in Gedanken und Worten, mit würdigem Ernst und Nachdruck, ohne Schmeicheley und Menschenfurcht das Wort Gottes als solches auch da verkündigen, wo es rügen und warnen muss. Solche Männer sind unserer Zeit das dringendste Bedürfniss, besonders in grössern Städten und Landgemeinen, die von dem Geiste pietistischer Sectirerey angesteckt, oder durch eine aus Romanen gewonnene Afteraufklärung verweichlicht, der Gefahr ausgesetzt sind, in ihrem sittlich-religiösen Leben gänzlich zu verderben. Doch Rec. geht zur nähern Anzeige dieser Vorträge über, ohne sich auf eine ganz specielle Beurtheilung derselben einzulassen. Die beiden Aerntepredigten vom Jahre 1822 und 1823 behandeln wirklich besondere Fälle: denn die Aernte im ersten war nur spärlich, die im zweyten aber sehr reichlich. Daher zeigt der Vf. in der ersten Predigt nach Ephes. 3, 20. 21.:

Gott

Gott hat in dieser Aernte mehr an uns gethan, als wir erst erwarteten, und in der zweyten, über 5 Mos. 8, 10 stellt er das Thema auf: *Danket dem Herrn an diesem Aerntefeste für das gute Land, das er Euch gegeben hat. Die Gedächtnisspredigt auf den verewigten Herzog August von Sachsen Gotha und Altenburg* gehört zu den vorzüglichsten der Sammlung. Nach dem vorgeschriebenen Texte, Sprichw. Salom. 10, 7. stellt sie den Hauptsatz auf: *die gerechte Regierung unsers verewigten Landesvaters bleibe unter uns im gesegneten Andenken.* Es wird 1) gezeigt, dass sie dieses Andenkens werth sey, und 2) wie sie im Segen bleiben solle. Nur einige kurze Stellen aus dieser Predigt erlaubt sich Rec. anzuführen. Sie zeigen, wie freymüthig, zeitgemäss und in welchem echt evangelischen Sinne der Vf. spricht. S. 30. „Vor dem Heiligen mangeln wir alle des Ruhms, vor ihm betet der Mächtige und Schwache: Gott sey mir Sünder gnädig. Und so darf denn auch am allerwenigsten der Diener der Religion Jesu Christi, der nur Wahrheit fodert, von irgend einem Fürsten so reden, als ob dieser über alle menschlichen Fehler und Schwachheiten erhaben wäre. Wie überall, so soll auch vorzüglich hier weder die Stimme der Schmeicheley noch des lieblosen Richtens, sondern die möglichste Unparteylichkeit mit der billigsten Nachsicht über jeden Todten, wie viel mehr über Fürsten sprechen, von denen wir viel zu entfernt sind, als dass wir über sie und ihre Verhältnisse immer richtig urtheilen könnten, wir, die wir uns oft im Urtheil über unsere nächsten Freunde irren." (S. 32). „Doch es bedurfte dieser Bemerkungen nicht sowohl um unsers Fürsten willen, sondern ich wollte euch zugleich bey dieser Veranlassung zu einem christlich milden Urtheil über die Regenten überhaupt hinleiten, zu einer Zeit, wo Freymüthigkeit auch wohl zuweilen in anmaassende Tadelsucht und liebloses Richten ausartet." Zu dieser Predigt gehört eine Beylage (S. 188 — 192), welche Nachricht giebt von einem kostbaren, silbernen, inwendig vergoldeten Becher, den ein Altenburgischer Bauer aus der Gemeine des Vfs. von dem verewigten Herzog erhielt, als dieser auf einem Maskenballe zu Altenburg, 1819, sich der Kleidung jenes Landmanns bedient hatte. Die darüber ausgestellte, hier abgedruckte Urkunde des Fürsten, ist ein herrliches Denkmal seiner edeln, herablassenden und landesväterlichen Denkart. *Die Rede bey der Beerdigung eines Schullehrers* (S. 42 f.) war, wie der Vf. in der Vorrede sagt, sehr schwierig. Jener Mann war nämlich bey gewissenhafter Erfüllung seiner Berufspflichten ausserordentlich heftig und unversöhnlich. Kinder und Aeltern, mit denen er in Zwist gerathen, hatten bey ihm einen harten Stand. Nur mit vieler Vorsicht und Selbstverleugnung konnte der Vf. den äussern Frieden mit ihm erhalten. Aber gerade diese Rede zeigt des Vfs. grosse Gewandheit in Behandlung schwieriger Casualfälle, und Rec. empfiehlt sie desshalb besonders angehenden Geistlichen, um daraus zu lernen, wie man mit zarter Schonung, und doch der Wahrheit getreu, die Mängel Verstorbener erwähnen, zugleich aber auch auf das Gemüth seiner Zuhörer kräftig einwirken könne. Dasselbe Lob verdienen zwey andere *Leichenpredigten*, von denen die erste einer Wittwe gehalten wurde, die entfernt von den Ihrigen starb, aber nach ihrem eigenen Wunsche neben ihrem Gatten in der Heimath beerdigt wurde; die zweyte bey einem in vieler Hinsicht achtungswerthen Manne, der aber, sich schwach nachgebend (wie die Vorrede sagt), indem er sich einbildete, viel vertragen zu können, den Trunk liebte, und den eine Verzehrung in den schönsten Jahren hinwegnahm. Sehr passend ist hier auch der auch der Text, Psalm 102, 24. 25. gewählt. Die Rede bey der *Einführung eines Schullehrers* zu Stünzhayn (S. 108 f.) hebt Rec. auch noch besonders hervor, weil sie neben andern hierher gehörigen Gegenständen treffliche Worte enthält über die Art und Weise, wie Prediger und Schullehrer vereint das geistige Wohl ihrer Gemeinen befördern sollen. Statt der zwey Reden bey den *Trauungen* zweyer Brautpaare aus Altenburg, so gelungen sie vorzüglich desshalb sind, weil sie recht speciell in die Familienverhältnisse eingehen, hätte Rec. doch andere und zwar unter besondern Umständen vor Landgemeinen gehaltene, gewünscht. Denn hier ist es gerade oft sehr schwierig, gut zu reden. Ausser den näher bezeichneten hat uns der Vf. noch eine Leichenpredigt, eine Predigt über christliche Bildung, bey der Probe eines Schulsubstituten vor einer benachbarten Gemeine gehalten, drey Tauf-, drey Beicht- und zwey Confirmationsreden mitgetheilt, von denen Rec. nur eine, bey der Confirmation eines einzigen (unehelichen und armen) Kindes gehaltene, noch anführt, nicht, als ob er sie den übrigen vorzöge, sondern weil sie einen nur selten vorkommenden Fall betrifft. Der Vf. stellt bey der Confirmation auch ein Examen mit den Katechumenen an, wie in der erwähnten Rede, aber nicht in der andern ausdrücklich bemerkt wird. Rec. ist immer der Meinung gewesen, dass durch ein solches Examen der Eindruck der Confirmation auf das Gemüth der Kinder gestört wird. Denn während der dem Examen vorangehenden Rede, sind gewiss viele derselben zu besorgt, ob sie in jenem auch zu allgemeiner Zufriedenheit bestehen werden, als dass sie mit ungetheilter Aufmerksamkeit auf diese achten könnten. Da auf dem Lande noch an vielen Orten der nachmittägliche Gottesdienst in einem Examen mit den jungen erwachsenen Leuten und den Schulkindern besteht, und hierbey die Confirmanden von ihren Religionskenntnissen ein vollgültiges Zeugniss vor der Gemeine ablegen können: so glaubt Rec., dass das Examen bey der Confirmation besser ganz wegfällt, oder vielleicht acht Tage vor derselben gehalten wird, wofür sich, ausser dem oben erwähnten, noch manche andere nicht unwichtige Gründe anführen liessen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Kummer: *Beyträge zur Klinik und Staatsarzneywissenschaft*, von *Karl Ludwig Klose*, ausserordentlichem Prof. der A. W. zu Breslau. 1823. VIII u. 293 S. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Hr. *Kl.* hatte ein, in dem Werthe seiner Arbeiten, wohl begründetes Recht, eine Sammlung früher gedruckter und neuer Schriften zu veranstalten, die sie einer möglichen, unverdienten Vergessenheit entreisst, und er hatte diess um so mehr, da der gröste Theil des uns Vorliegenden wirklich neu ist, und nur einzelne Aufsätze schon früher abgedruckt waren. Sie beziehen sich zum Theil auf Klinik (S. 3 – 85.), ferner auf gerichtliche Arzneywissenschaft (S. 85 — 213.), und auf medicinische Polizey (S. 213 – 293.).— Die ersteren beginnen mit rhapsodischen Bemerkungen über den *Wahnsinn*, in denen zuerst der Begriff dieses Ausdrucks festgesetzt, und alsdann ausgeführt wird, dass es im strengen Sinne des Worts keinen immateriellen Wahnsinn geben könne. Diess beantwortet zugleich die Frage, ob Aerzte als gültige Richter des geistigen Zustandes eines Individuums anzusehen seyen. Der Vf. bestreitet die Ansicht, nach welcher man die Melancholie für eine Gemüthskrankheit hält, und sieht den Gegensatz der Geistes- und Gemüthskrankheiten überhaupt für unrichtig an. Ein interessantes Beyspiel vom Wahnsinn eines zehnjährigen Mädchens, eins von periodischem, lang andauerndem Wahnsinn, und drey von Selbstbewusstseyn des Wahnsinns, nicht ausser dem Anfalle, sondern im Anfalle selbst, werden mitgetheilt. Der Vf. erweist den grossen Vorzug, den Privatanstalten vor öffentlichen Irrenhäusern haben, und erwähnt noch eines Heilmittels, was in den Pariser Irrenanstalten eingeführt ist: von den Kranken kleine Theaterstücke aufführen zu lassen. — Die *Geschichte einer, während der Entbindung erfolgten Zerreissung der Mutterscheide*, war schon früher in v. Siebolds Journal bekannt gemacht; der Vf. fand sich besonders durch den Tadel, den jene Erzählung seinem Lehrer Boër zugezogen hatte, bewogen, sie wieder abdrucken zu lassen. Er begegnet jenem Tadel mit höchst einleuchtenden Gründen.. — Die *vermischten Bemerkungen aus dem Gebiete der practischen Medicin*, beginnen mit Beyträgen zur Symptomatologie des *Typhus*. Der Vf. sah das Blauwerden der Nase bey Typhuskranken nicht ein einzigesmal, ungeachtet er gegen sechshundert beobachtete. Eben so wenig sah er den Geschlechtstrieb heftiger nach dem Typhus, als nach andern acuten Krankheiten. — *Anschwellung und Verhärtung der Leber.* — *Vergiftungen* durch Schwefelsäure — Eisenhut — Grünspan — Quecksilber. — Interessant ist die Bemerkung, dass ein Mädchen, regelmässig zur Zeit ihrer Menstruation, mehrere Jahre hindurch einen Aufguss der Sadebaumblätter trank, und dadurch die Schwangerschaft so lange verhütete, bis der Baum ausgerottet wurde, von dem sie die Blätter genommen hatte. Jetzt trat die so methodisch verhinderte Schwangerschaft ein, und das Kind wurde vollkommen ausgetragen. — *Scirrhus einer männlichen Brust.* — *Verrenkung des rechten Oberarms aus inneren krankhaften Ursachen, bey einem Hypochondristen.* — Der *stinkende Asand*, in der Form der Tinktur leistete dem Vf. einigemale ausgezeichnete Dienste in der Fallsucht, ebenso verhütete bey einem sechszehnjährigen Knaben, der seit sieben Jahren an dieser Krankheit litt, das concentrirte Bitter-Mandelwasser jedesmal den Anfall, bewirkte aber keine Radicalcur. Sehr kräftig bewies sich das letztere Mittel in angehenden Lungenschwindsuchten, desto weniger aber leistete die Jodine gegen den Kropf. Bemerkungen über *Taubheit*, über den *Puls* als Vorboten des Todes, und über *magische Medicin*, schliessen diesen Abschnitt. — Der folgende beginnt mit einer Untersuchung über *das Verhältniss der gerichtlichen Arzneywissenschaft zur Rechtswissenschaft*, in welcher insbesondere die Frage beantwortet wird: *ob für den Juristen das Studium der gerichtlichen Medicin nützlich und zulässig sey.* Mit Recht verneint der Vf. dieselbe. Die gerichtliche Medicin entnimmt ihre Grundsätze aus der gesammten Arzneywissenschaft, und aus jedem einzelnen Theile derselben; Kenntniss und Beurtheilung derselben kann nur aus der genauen Bekanntschaft mit ihren Quellen entspringen, die dem Juristen unmöglich ist, und ohne die nur Halbwisserey statt finden kann. Keiner jener Grundsätze hat für sich apodictische Gewissheit, unnütz ist mithin jede Kenntniss des einzelnen, und da ferner die Medicin, als Wissenschaft — und nur die historische Kenntniss dieser ist für den Juristen möglich — weit verschieden ist von der Medicin, als Kunst, so ergiebt sich die Antwort auf jene Frage leicht von selbst. Alles, zur Bejahung derselben angeführte, muss nothwendiger-

digerweise dem gerichtlichen Arzte den Vorwurf der Unzuverläſsigkeit machen, und inwiefern soll dann der Jurist, der Laie, ein zuverläſsigeres Urtheil haben? In wie vielen Fällen muſs sich der Richter auf das Urtheil vereidigter Sachverständigen verlassen, und Niemanden fällt es ein, von ihm die Kenntniſs aller Künste und Gewerbe zu verlangen, auf die es bey der Entscheidung ankommt. — *Ueber die Zuläſsigkeit gerichtlicher Untersuchungen eines klinisch angewandten Heilverfahrens.* Rechtmäſsig ist eine solche Untersuchung ohne Zweifel, da ein Jeder, der das Leben eines anderen gefährdet, dem Staate verantwortlich ist, aber auch eben so schwierig, und dieſs insbesondere, wegen der Hindernisse der vollständigen Ausmittelung desjenigen Zustandes, welcher den Arzt zu dem verdächtig gewordenen Heilverfahren veranlaſste, und wegen der nicht selten stattfindenden Unmöglichkeit, die Zweckwidrigkeit des angewandten Verfahrens zu beweisen. Hinsichtlich des erstern Punctes bleibt die Aussage des Verletzten, wenn er noch am Leben ist, immer verdächtig, da es ihm entweder am Willen, oder an der Fähigkeit gebricht, die Wahrheit zu sagen, und nicht minder mangelhaft wird sowohl der Schluſs aus den Ergebnissen einer Section, und die Aussage von Zeugen, seyen es Aerzte, oder Layen, seyn. Die Schwierigkeit des zweyten Punctes ergiebt sich leicht aus der Betrachtung des Zustandes unseres ärztlichen Wissens. Ein jeder wird für sein Heilverfahren in den Grundsätzen der Schule, der er anhängt, eine Entschuldigung finden, und nicht leicht möchte ein Arzt so gehandelt haben, daſs er nicht irgend eine Autorität für sich auffinden könnte. Wo Sydenham Opium gab, giebt Hamilton Jalappe, und wir können uns nicht auf allgemeine, feststehende Grundsätze berufen, weil wir sie nicht haben. Ein jeder unvorsichtige Arzt wird im Nothfall in der Individualität seines Kranken einen Ausweg finden, auf dem er sich retten kann. Die deutlichsten Beweise für die Unmöglichkeit eines positiven Gesetzes liefern die Chirurgie und die Geburtshülfe; unendlich viel muſs in beiden der individuellen Ueberzeugung und dem Gewissen des Sachverständigen überlassen bleiben. Nur in denjenigen Fällen wird ein Arzt verantwortlich gemacht werden können, in welchen man ihm *beweisen* kann, daſs ein anderes Heilverfahren den Kranken gerettet haben würde; und diese möchten sich auf Nachläſsigkeit, auf Ueberschreitung des Kreises der ärztlichen Thätigkeit, für welche er die Approbation vom Staate erhielt, und auf die Anwendung eines Heilverfahrens reduciren lassen, welches durch die Grundsätze keiner medicinischen Schule zu rechtfertigen ist. Weit mehr Hülfsmittel stehen aber dem Staate zu Gebote, ärztliche Vergehungen seltner zu machen, als sie auszumitteln, und zu bestrafen. — Ueber die Nothwendigkeit, dem Physikus vor anzustellenden Obductionen, Einsicht in die den Fall betreffenden verhandelten Acten zu verstatten, so wie über den Nutzen, welchen die Theilnahme eines Arztes an der Inquisition eines Angeklagten unter manchen Umständen gewähren mag. Der Vf. bestreitet hier mit sehr trifftigen Gründen das Gesetz, welches den Physicus allein auf den Befund im Körper beschränkt, und ihm die Einsicht der Acten geradezu versagt, und beleuchtet mit wenigen Worten den andern Theil des aufgestellten Themas. — Die drey beygefügten gerichtlich ärztlichen Gutachten beziehen sich sämmtlich auf die Untersuchung Gemüthskranker. — *Beyträge zur medicinischen Polizey.* — *Ueber Volksarzneykunde.* — Mit Recht wird eine solche auf eine Prophylactik beschränkt, und alles unter dem Deckmantel der Popularität statt findende Bekanntmachen von Gegenständen, die wirklich zur ärztlichen Kunst gehören, verworfen. Eine so beschränkte, aber gut bearbeitete, und allgemein verbreitete Volksarzneykunde würde gewiſs vom gröſsten Nutzen seyn. — *Gefahren der Einbildungskraft.* — Die Ursachen der krankhaften Reizbarkeit sind besonders zu suchen, in der verzärtelten Erziehung, dem zu warmen Verhalten, dem Mangel an Leibesübungen, dem allzufrühen Unterricht, u. a. Beachtungswerth sind des Vfs. Bemerkungen über die Regelung der Phantasie durch die Erziehung. — *Ueber die beste Verpflegungsart und Erziehungsweise der Findlinge und der verwaisten ganz unbemittelten Kinder.* Der Vf. vertheidigt die vom Staat zu vermittelnde Vertheilung der zu erziehenden Kinder unter einzelne Familien. — Eine Untersuchung über die wichtigsten Gründe, aus welchen die noch immer statt findende gröſsere oder geringere Mangelhaftigkeit der Verwaltung der medicinischen Polizey der Staaten entspringt, und vermischte Bemerkungen über Mesmerismus, klinische Universitäts-Anstalten, Todtenregister, Scheintod, und die Gefahr des gemeinschaftlichen Abendmahlkelches, schlieſsen die reichhaltige Sammlung.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Wilhelm Gottlob Tennemann's Grundriſs der Geschichte der Philosophie* für den akademischen Unterricht. *Vierte* vermehrte und verbesserte Auflage, oder zweyte Bearbeitung von *Amadeus Wendt.* 1825. 562 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Dieses Werk des verst. *Tennemann*, welches zuerst im J. 1812 erschien, fand wegen seiner Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit so viel Beyfall, daſs schon im J. 1816 eine verbesserte Auflage hervortreten konnte. Sie ist ihrer Zeit in unsern Blättern (Ergänzungsbl. 1817. Nr. 46) angezeigt worden. Nach dem Tode des Vfs. wandte sich der Verleger, als wiederum eine neue Ausgabe nöthig geworden, an den gegenwärtigen Herausgeber, und es erschien die *dritte* vermehrte und verbesserte Auflage im J. 1820. Sie ward einige 80 Seiten stärker als die frühere, indem Hr. *W.* sich veranlaſst sah, derselben durch

durch Zusätze, Nachträge, Berichtigungen, Abänderungen im Ausdruck und in der Anordnung des Einzelnen, so wie durch bequemere Einrichtung im Ganzen eine noch grösere Brauchbarkeit und Vollkommenheit zu geben. Ihm wurde für die Ausarbeitung von dem Verleger ein durchschossenes Exemplar der *ersten* Auflage mitgetheilt, worin der verst. *Tennemann* allerley Berichtigungen und Bemerkungen aufgezeichnet hatte, welche jedoch grösstentheils bey der *zweyten* Ausgabe schon benutzt waren. Das nicht benutzte bestand hauptsächlich in einer ausführlicheren Darstellung und Beurtheilung der Fichteschen und Schellingischen Lehren, und ward am gehörigen Orte eingefügt. Allein diess machte zugleich eine etwas ausgeführtere Darstellung der gleichzeitigen philosophischen Ansichten und Systeme (von Bouterweck, Krug, Fries, Schulze, Köppen,) und die Fortführung des Grundrisses bis auf die Gegenwart nothwendig, damit kein Missverhältnis entstände; daher dann auch die Zugabe einer kurzen Aufzählung der philosophischen Ansichten von Herbart, Hegel, Wagner u. s. w., welche noch in der *zweyten* Ausgabe fehlten. Der Vf. hielt sich dabey, soviel möglich, an den eignen Ausdruck und die eigne Gedankenfolge dieser Philosophen, und wagte keine Kritik der noch Lebenden. Wir müssen ihm hierin Beyfall geben, weil *T.* zum Theil auf eine sonderbare Art über seine Zeitgenossen geurtheilt hatte, und überhaupt jedes Urtheil seine unüberwindlichen Schwierigkeiten in einem solchen Buche mit sich führt. Andere Zusätze bestanden in Nachträgen desjenigen, was der Vf. früher übersehen hatte, und die selbst aus dem grösern Werke desselben geschöpft werden konnten, dessen letztere Bände später als der Grundriss bearbeitet waren. Auch wurden die literarischen Nachweisungen ergänzt, und durch ein hinzugefügtes alphabetisches genaues Register ward die Möglichkeit gegeben, dasselbe als ein Repertorium der philosophischen Literatur, besonders der neueren, zu benutzen. An einigen Orten wurde eine bequemere Anordnung erzielt, z. B. in der dritten Periode wurden die Platoniker vor die Peripatetiker gestellt, die Ueberschriften, Seitenbezeichnungen, Verweisungen sollten den Gebrauch in jeder Art erleichtern.

Was auf solche Weise der *dritten* Ausgabe zum Vorzug gereichte, ist auch der *vierten* geblieben, welche wiederum einige 70 Seiten stärker geworden. Kleinere Veränderungen nimmt man allenthalben wahr und wird ihnen den gebührenden Beyfall nicht versagen. Die wesentlichsten Veränderungen betreffen: 1) die genauere Ausarbeitung der Abtheilungen, welche die Geschichte der griechischen Philosophie enthält, wodurch auch das Missverhältnis, welches durch die Behandlung der Geschichte neuerer Philosophie entstanden war, vermindert worden ist. Uns scheint allerdings hiemit eine Verbesserung vorgenommen, und vielleicht fände auch künftig in Bezug auf Pyrrho eine Berichtigung statt, weil neuerdings geleugnet worden ist, (Stäudlin Geschichte der Moralphilos.) dass Pyrrho lehrte: Tugend allein habe Werth, (§. 124.) denn seine Behauptung sey vielmeht gewesen: auch die Tugend sey Nichts von Natur Gutes, und der Mensch werde beunruhigt, wenn er sie für ein Gut halte. 2) Veränderung in der Periodenabtheilung, indem der Vf. jetzt die zweyte Periode bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts ausdehnt und in dieselbe auch die Bekämpfung der Scholastik durch Erneuerung und Combination älterer Systeme aufnimmt. Weil die dritte Periode noch immer Stoff genug übrig behält, kann sie sich diese Verkürzung sehr wohl gefallen lassen, und es mag der Kampf gegen Scholastik jetzt eben so gut als ihre Vorbereitung, wie früher als ihre Einleitung erscheinen. 3) In der dritten Periode, die nun mit Baco's und seiner Zeitgenossen entschiedener Richtung auf Natur und Erfahrung beginnt, hat der Vf. die getadelte und unbequeme Eintheilung des ersten, sonst zweyten Abschnitts in Geschichte der theoretischen und der practischen Philosophie ganz aufgehoben und durch eine neue Anordnung der Darstellung grösere Einheit und Uebersicht zu verschaffen gesucht. Wir halten dieses für eine höchst gewinnreiche Veränderung, da nicht einmal der Unterschied theoretischer und practischer Philosophie von Allen ganz eingestanden ist oder auch genau bestimmt wird, und überhaupt vervielfältigte Abtheilungen im Historischen, obgleich sie manchmal scheinbare Vortheile versprechen, — wodurch *Tennemann* sich hatte verleiten lassen — dennoch den Blick zerstreuen und die Anschaulichkeit vermindern. 4) Hat der Vf. noch einiger Männer am gehörigen Orte erwähnt, deren früher im Compendium nicht gedacht wurde, z. B. Newtons, Herberts von Cherbury, Hamanns, von Dalbergs, Schleyermachers u. s. w. Gewiss verdiente auf diese grösere Vollständigkeit Rücksicht genommen zu werden.

Und so hätte man an diesem Werk, welches durch fortgehende Bemühungen seit seinem ersten Erscheinen entschiedene Verbesserungen gewann, — die *vierte* Ausgabe ist um ein Viertel stärker an Bogenzahl als die *erste* — im Ganzen eine Uebersicht der Geschichte der Philosophie, welche jedem Freunde derselben ungemein erwünscht seyn muss. Einzelne Ausstellungen würden sich nach dem Geschmack der Leser wohl immer noch machen lassen, ohne doch den Werth überhaupt zu schmälern. Nach der bisherigen Erfahrung scheint das Buch sich alle vier bis fünf Jahre zu verjüngen, und so möchte auch binnen zehn Jahren eine *fünfte* und *sechste* Ausgabe noch zu erwarten seyn. Wir würden ungemein empfehlen, auf dem bisherigen Wege fortzufahren, und durch Zusätze und Einschaltungen das Alte jedesmal mit der neuesten Zeit in Einklang zu bringen.

GRIE-

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. Waisenhausbuchh.: *Luciani Opusculorum aliquot selectio.* In usum Scholarum curavit *Guil. Lange*, Philosophiae Doctor et Professor, Academiae Subbibliothecarius et Scholae in Orphanotropheo latinae Collega. 1824. IX u. 328 S. 8. (18 Gr.)

Da die von *Friedr. Aug. Wolf* vor 33 Jahren besorgte Auswahl Lucianischer Schriften sich im Buchhandel vergriffen hatte, so ersuchte die Verlagshandlung Hrn. Prof. *Lange*, der schon mehrere Ausgaben griechischer Schriftsteller in demselben Verlage besorgt hatte, auch die neue Bearbeitung dieser Auswahl zu übernehmen. *Wolf* veranstaltete sie damals, weil es an einzelnen Abdrücken fehlte, und der Eifer für die griechische Literatur, den er mit so vielem Glücke auf der Universität Halle zu beleben gewusst hatte, eine solche Auswahl Lucianischer Schriften zu erfodern schien. Hr. *L.* dagegen bestimmt seine Auswahl zum Schulgebrauche, hat also das Buch bedeutend erweitert, mehrere der von *Wolf* aufgenommenen Stücke weggelassen, und dafür andre, die ihm für seinen Zweck passender erschienen, aufgenommen. In seiner Sammlung befinden sich *Somnium*, sechs *Götter-*, und zwölf *Todtengespräche*, *Contemplantes*, *Gallus*, *Icaromenippus*, *Traiectus*, *Nigrinus*, *Demonax*, *Navigium*, *Cynicus*, *Toxaris*, *quomodo historia sit conscribenda*, *Bis Accusatus*, bey *Wolf* fehlten die Todten- und Göttergespräche ganz, doch fanden sich bey ihm noch *Alexander*, *de calumnia non temere credenda*, *de morte Peregrini*, *deorum concilium*, *de iis qui in familiis divitum vivunt mercede conducti*, *Rhetorum praeceptor* und vier *Dialogi Meretricii*. Die Auswahl des Hrn. Prof. *L.* hat im Ganzen unsern Beyfall. Jedoch würden wir für den Schulgebrauch noch den *Timon*, *Philopseudes*, *Alexander*, *Anacharsis* und die anmuthigen *Verae Historiae* passender gefunden haben, als die vielen Todten- und Göttergespräche. Mit Recht hatte sie *Wolf* weggelassen (m. s. seine Vorred. p. V. u. VI. vgl. mit *Jacob's* Vorr. z. *Luc. Toxar. p. XII.*) und selbst für Schüler würden wir nur eine kleine Auswahl gemacht haben.

In Betreff des gegebenen Textes erklärt Hr. *L.* sich an die besten Ausgaben der frühern Zeit — also an *Hemsterhuys*, so weit dieser reicht, — gehalten, und von den neuen Lesarten der neueren Herausgeber, wenn sie auch schon handschriftlich bestätigt wären, wenig oder gar nichts benutzt zu haben. Damit sind unstreitig die in Schmieder's Ausgabe benutzten Pariser Handschriften, und die Görlitzer Handschriften gemeint. Denn, so meint Hr. *L.* der Sprachgebrauch eines Schriftstellers ist wichtiger; auch habe Lucian manches Eigenthümliche, was genau erforscht werden müsste. Darin giebt Rec. dem Herausg. ganz Recht; aber er kann auch nicht billigen, die genannten allerdings recht guten Handschriften ganz verworfen zu sehen, da weder *Belin du Ballu* noch *Schmieder* überall genau verglichen haben. Ein Anfang zu einer genauern Beurtheilung und Vergleichung derselben ist in der neuerlich erschienenen Ausgabe des *Toxaris* von *Jacob* gemacht. Uebrigens ist bey den in der *Lehmann'schen* Ausgabe enthaltenen Stücken dieselbe benutzt worden; weniger scheint aber der Herausg. die trefflichen Ausgaben der Götter- und Todtengespräche von *Poppo* und *Voigtländer* beachtet zu haben. Dass Conjecturen nicht aufgenommen sind, billigen wir, obschon sich in diesen Büchern einige finden, denen Rec. wohl eine Stelle im Texte wünschte.

Den deutlichen und correcten Druck dieser Ausgabe müssen wir loben. Wir haben nur sehr selten Druckfehler bemerkt, als S. 158. σκεύδοντα statt σπεύδοντα. S. 29. εὐθὺς statt εὐθὺ, wenn diess nicht mit Absicht so geschrieben ist, wie S. 28 οὐμενοῦν statt οὐ μὲν οὖν S. 29. u. a. O. ἐπειδ' οὖν st. ἐπεὶ δ' οὖν. Aber wir können diese Orthographie nicht billigen.

Die *delineatio vitae Luciani* (S. VIII. IX.) ist sehr kurz, so wie auch die darin enthaltene Charakteristik dieses Schriftstellers. Freylich ist von Luc. Leben nicht viel bekannt, obgleich genauere Untersuchungen über diesen Gegenstand bey einem so vielseitigen Schriftsteller als Lucian ist, vielleicht zu interessanten Resultaten für die innere Geschichte der damaligen Zeit führen würden. Hier konnten jedoch diese Andeutungen füglich entbehrt werden.

Ungern hat Rec. den Abdruck der Wolfischen Vorrede, die er stets mit Vergnügen gelesen hat, vermisst. Denn sie zeigt — so kurz sie ist — deutlich, wie gut *Wolf* den Lucian verstanden hatte und erweckt in dem Rec. stets ein Bedauern, dass der treffliche, nun abgeschiedene, Mann nicht mehr für den Lucian hat thun *wollen*. Ueberhaupt sollten die Vorreden der frühern Ausgaben, wenn sie von solchen Männern herrühren, bey einer *zweyten* Auflage nie weggelassen werden.

Wir schliessen mit dem Wunsche, dass diese Ausgabe beytragen möge, den jetzt aus vielen Schulen verbannten Lucian wieder in dieselben einzuführen. Die Correctheit seiner Sprache, die Wichtigkeit der von ihm behandelten Gegenstände und die Anmuth seiner Darstellung machen ihn dazu sehr geschickt. Freylich wären für manche seiner Schriften, wenn sie mit rechtem Nutzen von jungen Leuten gelesen werden sollten, Ausgaben mit kurzen sachlichen und sprachlichen Anmerkungen ein Bedürfniss. Dass sie in dieser Sammlung ganz fehlen, lag in dem Plane des Herausgebers, der sie den frühern in demselben Verlage erschienenen Ausgaben griechischer Schriftsteller anschliessen wollte.

G. J.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1825.

THEOLOGIE.

SULZBACH, in d. v. Seidel. Buchh.: *Neues kritisches Journal der theologischen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Georg Benedict Winer* und Dr. *J. G. Veit Engelhardt*, ordentlichen Professoren der Theologie auf der Universität Erlangen. *Ersten* Bandes *erstes* bis *viertes* Stück. 1824. 518 S. *Zweyten* Bandes *erstes* bis *viertes* Stück. 1824. 488 S. kl. 8. (Der Jahrgang besteht aus acht Heften in zwey Bänden; jeder Band kostet 1 Thlr. 18 gGr.)

Das erste Stück dieser schätzbaren Zeitschrift, welche damit in ein neues Leben eintritt, eröffnet eine kurze Nachricht „über Geschichte und Plan des theologischen Journals." Nicht völlig so alt, wie die sogenannten „unschuldigen Nachrichten," welche ihren Ursprung unter *Valentin Ernst Löscher's* Redaction von 1701 datiren, reicht es doch in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinauf, wo *Joh. Christ. Coler* 1724 — 1736 eine „auserlesene theologische Bibliothek" herauszugeben anfing, welche mit einigen Unterbrechungen und Aenderungen im Titel fortgesetzt wurde, und jetzt, nach einem kurzen Stillstande in dem „neuen kritischen Journal" wieder auflebt. Die verschiedenen Redactoren waren bisher: *F. W. Kraft*, *J. A. Ernesti*, *J. Ch. Döderlein*, *Ammon*, *Hänlein*, *Paulus*, *Gabler*, dann wieder *Paulus*, und endlich seit 1813 Dr. *Leonh. Bertholdt*, nach dessen Tode, 1823, das Journal kurze Zeit ruhte. Es soll künftig aus *drey* Abtheilungen bestehen; die *erste* umfasst Originalabhandlungen aus dem Gebiete der wissenschaftlichen Theologie, die *zweyte* Recensionen, vorzugsweise von wissenschaftlich - theologischen Werken, wobey man weder auf Vollständigkeit noch auf schnelle Bekanntmachung Anspruch macht, sondern vorzüglich berücksichtigen will, was die Wissenschaft in irgend einer Hinsicht fördert. Seinem theologischen Charakter nach wird das Journal nicht den Grundsätzen einer theologischen Partey huldigen, sondern jedem wissenschaftlichen Streben nach Wahrheit und jedem Gelehrten, der mit wissenschaftlichem Ernst und Anstande kämpft, eine Freystätte sichern. Von jedem dogmatischen oder apologetischen Hauptwerke soll die Recension alle Mal einem Mitarbeiter übertragen werden, der notorisch der entgegengesetzten Ueberzeugung zugethan ist. Dogmatische Schriften *katholischer* Verfasser sollen von katholischen Recensenten, oder wenigstens vom katholischen Standpunct aus beurtheilt werden; dagegen fallen die exegetischen, kritischen und kirchenhistorischen, der Beurtheilung nach, allgemeinen wissenschaftlichen Principien anheim; die polemischen aber sollen nur, wenn sie neue, oder doch neu gestaltete Gründe enthalten, recensirt werden. Mit Recht werden daher alle jetzt hier und da erscheinenden Schmähschriften auf den Protestantismus ausgeschlossen, da ein Journal, das seiner ganzen Tendenz nach wissenschaftlich seyn soll, sich nicht mit dergleichen durchaus unwissenschaftlichen Producten fanatischer Scribler besudeln darf. Der *dritte* Abschnitt enthält unter der Aufschrift: „Miscellen," Anfragen und Nachrichten.

Vorzugsweise auf die Originalaufsätze werden wir hier einen Blick zu richten haben, da eine Recension über kritische Anzeigen nicht wohl statthaft scheint; doch wollen wir wenigstens einige der letztern sogleich namhaft machen, damit einleuchte, dass die Herausgeber ihren Plan: „die *wichtigsten* theologischen Werke" zu berücksichtigen, treulich befolgt haben. Recensirt sind unter andern: im *ersten* Bande, St. 1. *Rosenmüllers* altes und neues Morgenland; Band 1 — 6, *Eichhorns* Einleitung ins A. T. 4te Aufl. Band 1 und 2; St. 2. Magazin für christliche Prediger, von *Tzschirner;* St. 3. die christliche Lehre vom heiligen Abendmahl, von Dr. *Dav. Schulz*, *Knapp Scripta varii argumenti — ed. 2. Bretschneider Lexicon in N. T. A.;* St. 4. zwey Bände Predigten, 1822, 1823, von *Röhr;* der erste Theil von *Dinters* Schullehrer - Bibel; Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs, von *Brenner*, fortgesetzt im 4ten Stück des 2ten Bandes; im *zweyten* Bande, St. 1. *Gesenius* Commentar und Uebersetzung des Jesaia, fortgesetzt im zweyten Stücke; und St. 3. Annalen der protestantischen Kirche im Königreich Baiern, von *Fuchs;* die Psalmen, übersetzt und commentirt von *de Wette; Institutiones theologiae christ. dogmaticae, auct. Wegscheider*, 4te Ausgabe. *Vater Novum Testamentum*, *Kuinoel Comm. in Ev. Joann. ed.* 2. St. 4. Kirchengeschichte von *Gieseler*. Dass sich unter das viele Gute, was hier geboten und fast durchgehends mit Gründlichkeit beurtheilt wird, auch hier und da die Erwähnung weniger bedeutender, ja fast ganz verfehlter Schriften mischt, konnte vielleicht von den Verhältnissen der Herausgeber veranlasst seyn.

seyn. Am meisten möchte dem unbefangenen wissenschaftlichen Denker auffallen, hier (Bd. I. B. 2. S. 178) eine Lobpreisung jener (einseitigen) philosophischen Richtung der neuern Zeit zu finden, welche durch die übereinstimmenden (?) Bestrebungen eines Hegel, Schelling und Fr. von Schlegel verbreitet werden soll, da gerade der durch jene veranlasste neue Scholasticismus und Mysticismus aller klaren wissenschaftlichen Begründung ermangelt, und nicht nur im Inlande, sondern selbst im Auslande die deutsche Philosophie nicht mit Unrecht in übeln Ruf bringt. Manches schlechte Buch, welches wider Erwarten hier erwähnt wird, erhält aber auch, da nicht ein Mal die Widerlegung zur „*Förderung der Wissenschaft*" beyträgt, ein verdient strenges Urtheil, z. B. *Karg's* hebräische Chrestomathie, (Bd. I. St. 2. S. 242 ff.).

Wir wenden uns jetzt zu einer kurzen Angabe der verschiedenen Originalaufsätze. Das *erste* Stück des *ersten* Bandes enthält statt aller andern unter der Aufschrift: „Andenken an Dr. *Leonhard Bertholdt* u. s. w." (S. 19 — 65), eine sehr anziehend geschriebene kurze Biographie, durch welche beide Herausgeber, indem das eigentlich Biographische von dem Freunde des Verewigten, Dr. *Engelhardt*, die literarische Würdigung der Bertholdtischen Werke von Dr. *Winer* verfasst ist, ihrem Vorgänger in der Redaction dieser Zeitschrift ein eben so verdientes als mit Liebe und Hochachtung ausgeführtes Ehrendenkmal stiften. Im *zweyten* Stück: 1) über die Parabel von den Arbeitern im Weinberge, Matth. 20, 1 — 16, von *C. G. Beyer*, Rector und Adjunctus Ministerii in Dobrilugk. Die Vor- und Nachrede der Parabel wird so umschrieben: „diejenigen, welche die Ersten zu seyn scheinen, d. h., welche äusserer Umstände halber grosse Ansprüche auf Belohnung zu haben scheinen, werden die Letzten seyn, d. h., werden keine grössern Belohnungen erhalten; und diejenigen, welche die Letzten zu seyn scheinen, d. h., welche äusserer Umstände halber kleine Ansprüche auf Belohnung zu haben scheinen, werden die Ersten seyn, d. h., werden keine kleinere Belohnung erhalten;" und der Sinn des Ganzen demnach so angegeben: „die Belohnungen im Himmelreich hangen nicht allein von den äussern Umständen ab, wie viele meinen; es verhält sich eben so, wie mit den Arbeitern im Weinberge. Bey ihnen hing der Lohn nicht von äussern Umständen ab, und so wird es auch im Himmelreich seyn. Die Apostell haben daher nicht Ursache, auf ihre Entsagung so viel Gewicht zu legen." Diese ganze, bloss negative Erklärung ist weder neu, noch kann sie ansprechend genannt werden, da sie etwas sehr Flaches und Geistloses herausbringt, wobey dem Vf. nicht ein Mal die Vermuthung eingefallen ist, Jesus wolle lehren, der Mensch solle gar keinen positiven Lohn begehren, wenn er auch für das Gute etwas aufopfert. 2) Bemerkungen des Prof. *Lee* über die von ihm angestellte Collation von Handschriften, mitgetheilt von Dr. *A. G. Hoffmann*, Prof. der Theologie in Jena. Hr. Prof. *Lee* in Cambridge, welcher in Auftrag der Londoner Bibelgesellschaft eine berichtigte Ausgabe der Syrischen Uebersetzung veranstaltete, hat mehrere bisher unbenutzte Handschriften verglichen, und lieferte in dem *Critical Journal*, Nr. XLVI, *June* 1821 eine Probe seiner besonders herauszugebenden Variantensammlung, welche von Hrn. *H.* hier kürzlich mitgetheilt wird, und ihres Inhalts wegen keines Auszugs fähig ist. Stück 3. Ueber einige Stellen des zweyten Briefes Pauli an die Corinther, veranlasst durch Dr. *Fritzsche's Dissertatio I.* über denselben; mit verschiedenen hermeneutischen, exegetischen und dogmatischen Erörterungen, von Dr. *Johannes Schulthess* (in Zürich). Bekanntlich hat Hr. *Fritzsche* eine Recension in der A. L. Z. über seine Dissertationen sehr missfällig aufgenommen; vielleicht überzeugt ihn diese gelehrte und streng prüfende Abhandlung eines wegen seines Scharfsinns berühmten Exegeten, dass in seinen Dissertationen über den zweyten Corintherbrief noch manches zu verbessern seyn möchte. Uebrigens nimmt Hr. *Sch.* auch hier, wie fast in allen seinen neuern Schriften Veranlassung, die evangelische Freyheit gegen Auctoritätsgläubige und Schwärmer aller Art eben so muthig als siegreich zu vertheidigen, wenn gleich der selbstforschende Leser nicht in allem Einzelnen dem Vf. beyzustimmen geneigt seyn sollte. Der Beschluss dieser Abhandlung wird im vierten Stück des zweyten Bandes geliefert. *Stück* 4. Ueber die Vereinbarkeit des Rationalismus mit dem Zwecke der Kirche, von Dr. *Chr. Fr. Fritzsche*, Superintendenten zu Dobrilugk (S. 385 — 416). Der Vf. erklärt sich selbst für das dem Rationalismus entgegengesetzte System, urtheilt aber auch als Gegner mit seltener Billigkeit über denselben, indem er mit manchen treffenden Bemerkungen zeigt, dass durch den Rationalismus die Zwecke der Kirche, nämlich Erhaltung und Verbreitung der Wahrheiten des Evangeliums, Belebung, Besserung und Beruhigung der Menschen durch diese Wahrheiten befördert werden könne, und durch manche ehrenwerthe Anhänger desselben wirklich befördert werde; doch gebt seiner Abhandlung, nementlich in der Einleitung, in so fern wissenschaftliche Bestimmtheit ab, als er die Benennungen: „Theologen des biblischen oder historischen Systems, Orthodoxe, Supernaturalisten, Offenbarungsgläubige," sämmtlich als gleichbedeutend gebraucht, ungeachtet gerade die Rationalisten nicht selten die reine Bibellehre gegen die, von den Orthodoxen, d. h. von den Dogmatikern der kirchlichen Systeme, durch Erblehre und Menschensatzungen ihr aufgedrungenen, falschen und unchristlichen Lehren vertheidigt haben. Im *zweyten* Bande, *Stück* 1. Johann Heinrich Hottinger, der Orientalist des 17ten Jahrhunderts, ein Beytrag zur Geschichte der orientalischen Literatur in der Schweiz, von *Ludwig Hirzel*, Dr. der Philosophie in Zürich (S. 3 — 40). Nach einem kurzen Umriss des Zustan-

ſtandes der orientaliſchen Literatur in der Schweiz vor Hottinger, wird das Verdienſt dieſes groſsen Mannes um dieſelbe ſowohl in ſeiner Biographie, als in einer beurtheilenden Angabe ſeiner hinterlaſſenen gedruckten und ungedruckten Werke, zu welchen letzteren Commentare über faſt alle Bücher des A. T. gehören, ſehr anziehend geſchildert. *Stück* 2. enthält 1) Bemerkungen über das heilige Abendmahl, nach der Schrift, von Dr. *Chr. Friedr. Fritzſche*, Superintendent in Dobrilugk. S. 129 — 152. Der Aufſatz enthält nur einige Bemerkungen zu Hrn. Dr. *David Schulz's* rühmlich bekanntem Werke über das Abendmahl. Dieſem ſtimmt der Vf. in der Hauptſache und in den wichtigſten Gründen zwar vollkommen bey; doch zeigt er treffend, σῶμα und σάρξ werde ſeiner Bedeutung nach nicht immer ſo ſtreng und conſequent geſchieden, wie Hr. *Sch.* vermöge der weſentlichen Verſchiedenheit des Sinnes gefodert hatte; und: ἐστὶ könne dann ein wirkliches Seyn bedeuten, auch wo es zwey ihrer Natur nach heterogene Begriffe in Beziehung zu einander ſetze, wenn man, wie z. B. bey *Jo eſt bos* und dergl. eine wunderbare Verwandlung des einen Dinges in das andere annehme, wozu man freylich bey der Abendmahlsformel an ſich nicht berechtigt ſey. 2) Ueber die letzte Mahlzeit Jeſu, nach den Berichten der Evangeliſten, von *K. G. W. Theile*, Doct. der Philoſ. und Privatdoc. in Leipzig (S. 153 — 171). Die Unterſuchung betrifft die Chronologie der letzten Lebenstage Jeſu, und der Vf. glaubt beweiſen zu können, daſs alle Evangeliſten darin übereinſtimmen: Jeſus ſey nicht am erſten Paſſahtage, ſondern am Tage vorher gekreuzigt, d. h. an dem Tage, an deſſen Abend die Juden das Paſſahlamm ſchlachteten und aſsen, mithin habe Jeſus nicht das eigentliche Paſſah der Juden genoſſen, ſondern an Statt deſſen das edlere chriſtliche geſtiftet, deſſen Vorbild jenes ſey. Die nicht neue Hypotheſe wird mit einigen neuen Gründen unterſtützt und im Ganzen ſcharfſinnig, doch nicht ohne Zwang und Künſteley durchgeführt. 3) Ueber die Echtheit des Evangel. Matthäi und ſein Verhältniſs zu dem des Johannes, beſonders in Beziehung auf die neueſten Beſtreitungen, ebenfalls von Hrn. Dr. *Theile* (S. 181 — 209). Der Vf. ſtellt hier zunächſt Matthäus und Johannes in einer kurzen allgemeinen Charakteriſtik ihrer hiſtoriſchen Darſtellung einander gegenüber, und vergleicht dann einzelne Stellen des Marcus und Lucas mit den Parallelen aus Matthäus, um zu beweiſen, daſs die erſtern nicht nur dem Matthäus an Autenthie nicht vorzuziehen, ſondern ſogar nicht ſelten wörtlich von ihm abhängig ſind. Bis zum Schluſſe fortgeführt wird dieſer Aufſatz im *dritten* Stücke (S. 346 — 365), indem der Vf. insbeſondere die von *Leonhard Usteri* in ſeiner, von Hrn. *Th.* im vorigen Stücke recenſirten *Commentatio critica, in qua evangelium Johannis genuinum eſſe oſtenditur*, beygebrachten Gründe, ſo weit ſie ſeinen Gegenſtand betreffen, zu widerlegen oder zu modificiren ſucht, worauf er (S. 363 f.) zu folgendem Reſultate gelangt: 1) daſs das Evang. Matthäi aus innern Gründen gar wohl von einem Apoſtel und Augenzeugen, namentlich von Matthäus, abgefaſst ſeyn könne, was durch äuſsere Gründe ſogar bis zur Evidenz gebracht werde; 2) daſs dieſes Evangelium, beſonders in Vergleich mit Lucas und Marcus, bey weitem das einfachſte, und objectiv, ſo wie das Evang. Johannis ſubjectiv, das echteſte ſey. Zur Prüfung ſeiner Demonſtration fodert der Vf. die Herren *David Schulz* und *Schultheſs*, welchen er in manchen Puncten widerſpricht, ausdrücklich auf. Der letzte Aufſatz im *dritten* Stücke (S. 265 — 289) iſt über die Hebräer, an welche der im Kanon befindliche Brief gerichtet iſt; ein Verſuch von Dr. *K. Haſe*, Privatdocenten der Theologie in Tübingen. Der Vf. ſucht darzuthun, es ſey eine Paläſtinenſiſche Gemeinde, an welche der Brief gerichtet war, ihren dogmatiſchen Grundſätzen nach von der doppelten Eigenthümlichkeit, daſs ſie noch eifrig am Moſaiſchen Geſetze hing und an der höhern Würde Jeſu zweifelte. Dieſe Eigenthümlichkeiten findet Hr. *H.* bey den Nazarenern und Ebioniten, welche er in der frühern Zeit noch nicht unterſchieden ſeyn läſst, wieder, und ſieht auch in dem Vf. des Briefes einen Nazarener, aber von derjenigen Art, welche die höhere, nachher Arianiſche Anſicht von Chriſto hatten, und der durch Ausführung derſelben ſeine Glaubensgenoſſen in einer Zeit dem Chriſtenthume zu erhalten ſuchte, wo ſie allem Anſcheine nach von der katholiſchen Kirche noch nicht völlig geſchieden waren." Sollten auch nicht alle Zweifel durch dieſe Hypotheſe beſeitigt werden, ſo iſt ſie doch mit Scharfſinn und Gewandheit durchgeführt und möchte leicht vor andern den Vorzug verdienen. Im *vierten* Stück liefert Hr. Dr. *Theile* einen Aufſatz über Zacharias, des Barachias Sohn, Matth. 23, 35. der zu dem beyfallswürdigen Reſultat führt, daſs hier der Evangeliſt (oder ſeine Ueberarbeiter) eben ſo wenig, als Chriſtus ſelbſt, an einen andern Zacharias denken konnten, als an den von Joas gemordeten Hohenprieſter; daſs aber der Beyſatz υἱοῦ Βαραχίου eine ſpätere angeblich verbeſſernde und den Umſtänden anpaſſende Interpolation ſeyn könne, deren Urheber durch einen Gedächtniſsfehler den Hohenprieſter Zacharias in Hinſicht ſeiner Abſtammung mit dem Propheten deſſelben Namens, deſſen Vater Barachias geheiſsen (Zach. 1, 1. 7.), und der ihm aus dem A. T. ſelbſt geläufiger war, verwechſelte. — Auch die dritte Rubrik des Journals, „Miſcellen," enthält mancherley intereſſante Notizen, Anfragen und Bemerkungen, deren nähere Bezeichnung indeſs der Raum hier nicht geſtattet.

Wir beſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs die ſo beyfallswürdig neu begonnene Zeitſchrift dem vorgeſteckten Ziele ſich immer mehr zu nähern ſtreben, dieſs Streben aber auch durch rege Theilnahme von Seiten des theologiſchen Publicums fortwährend unterſtützt werden möge.

PAEDA-

PAEDAGOGIK.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Malvina. Ein Buch für gebildetere und edlere des weiblichen Geschlechts. Zweyte* Auflage. 460 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Nicht immer find zweyte Auflagen Beweife von dem Werthe der Bücher, welche fie erleben; dafs diefs jedoch bey dem vorliegenden wirklich der Fall fey, darin werden die wackern Mütter, die es gelefen und erwogen haben, mit dem Rec. übereinftimmen. Die Abficht des Vfs., des würdigen *Dinter*, war, an erwecklichen und warnenden Beyfpielen zu zeigen, wie Kinder aus den höhern Ständen erzogen werden müffen, und was von den Aeltern dabey zu thun oder zu vermeiden fey, wenn diefelben nicht blofs durch das, was fie in der Welt bedeuten, fondern das, was fie find, glücklich werden follen. Es ift alfo gewiffermaafsen eine praktifche Erziehungslehre für Aeltern, und ftellt fich der trefflichen *Levana* von Richter, und andern Schriften diefer Art würdig zur Seite. In das Einzelne des hier Gelehrten und Empfohlenen einzugehen, verbietet uns die Ueberzeugung, dafs das Büchlein fich durch fich felbft noch immer mehr Freunde erwerben werde. Nur hingedeutet werde, da die erfte Ausgabe (1818) bisher in diefen Blättern nicht angezeigt ift — auf den Inhalt deffelben und erwähnt, der ernften Gedanken und feligen Empfindungen, mit welchen eine edle Gattin dem grofsen Augenblick der Geburt eines Kindes entgegengeht; der Anfichten derfelben von der ftillen Feyer des Tauftages und von der Taufe felbft; der Bemerkungen über Kinderftuben; der Gefühle bey dem erften Lächeln, Weinen und Sprechen des Kindes; der Belehrungen über naturgemäfse Erziehung im Allgemeinen und die Pflichten von Mutter und Vater dabey; über den erften Religionsunterricht; über die Wahl eines Hauslehrers und die Behandlung deffelben; über die Confirmation; das Benehmen bey dem Tode eines Kindes und bey äufsern Unglücksfällen; über die Behandlung erwachfener Töchter und Söhne, wenn diefelben fich vom rechten Wege verirren follten. Man wird hier allenthalben ungemein viel reif Gedachtes und tief Gefühltes finden; und nur zuweilen hätten wir, namentlich den Anfichten über das Chriftliche der Erziehung, etwas mehr Wärme gewünfcht, während uns auf der andern Seite an einigen Stellen in den Gefühlen etwas zu fehr gefchwärmt fchien, was bey dem Vf. allerdings befremden mufs; wir wollen hier nur auf die Schilderung vom Tode des kleinen *Edwin* hinweifen. Die Gefchichte des durch Geiftesgröfse und Herzensgüte ausgezeichneten Paares, in welche der Vf. feine Ideen über Erziehung, und feine Regeln für Mütter eingekleidet hat, ift zwar nur ein Gewand, und als folches eigentlich Nebenfache; allein wir können derfelben das Lob des Anziehenden nicht verfagen. Es ift wahrhaft poetifcher Gehalt darin, und auch die meiften der eingeftreueten Lieder ermangeln nicht der anfprechenden Originalität und der Leichtigkeit im Versbau.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erlangen, in Comm. b. Heyder: *Grundrifs zu Vorlefungen über juriftifche Encyclopädie und Methodologie.* Von Dr. *Georg Friedrich Puchta.* 1822. IV u. 28 S. 8. (4 Gr.)

Noch ehe Hr. *P.* feine höchft lehrreichen civiliftifchen Abhandlungen uns fchenkte, führte ihn ein fo oft fchon von angehenden Docenten vorgegebenes Bedürfnifs, und die nicht felten gefchilderte Unmöglichkeit an irgend ein bereits vorhandenes Lehrbuch fich anzufchliefsen, zur Herausgabe eines eigenen Planes zu Vorträgen über juriftifche Encyclopädie und Methodologie, welchen er tabellarifch in Paragraphenrubriken, nach der fo allgemein gewordenen Sitte, hingeftellt. Literatur ift nicht begleitend angeführt, auch findet fich keine Verweifung auf ein gangbares Compendium; nur bey den Lehrbüchern der Encyclopädie und Methodologie ift auf *Erfch Literatur der Jurisprudenz* Rückficht genommen worden, und zwar glücklich noch auf die erfte Ausgabe diefes Werks, indem auf diefe Weife Hr. *P.* über den Fehler der neuen Reviforen (1823) hinweggekommen, welche unter Nr. 63. *Löbell's* nie erfchienene Encyclopädie als exiftirend mit aufgeführt. Die encyclopädifche Vorlefung felbft, welche Dr. *P.* nach dem mitgetheilten Grundrifs beabfichtigt, giebt einmal eine zufammengedrängte Dogmatik des geltenden Rechts („*Recht an fich*"), dann eine Ueberficht der Quellen („*Das Recht feiner Entftehung nach*"), und endlich eine Literärgefchichte („*Wiffenfchaftliche Behandlung des Rechts*"). Im letzten Theile ift ein eigener Abfchnitt nicht allein dem Wollen und Nicht-Wollen der hiftorifchen Schule gewidmet, fondern es gefchieht in der Note auch der Pfeudo-Hiftorifchen Juriften Erwähnung, zwar richtig, aber darum wohl nicht ganz paffend, weil diefes Thema nothwendig zur Polemik führen mufs. Beym zweyten Abfchnitt fcheint mit befonderer Vorliebe Hr. Dr. *P.* das Mofaifche Recht behandeln zu wollen; wir fchliefsen diefs wenigftens aus einer vergleichenden Zufammenftellung der Paragraphenzahlen. Am bedenklichften aber möchte es feyn, dafs Hr. *P.* den Anfang macht mit den philofophifchen Rechtslehren, in welchen dann auch die Andeutung eines philofophifchen Staatsrechts nicht fehlt. Die Zufammenftellung der darauf folgenden pofitiven Rechtslehren können wir nur lobend empfehlen; dafs aber Hr. *P.* „*Sachenrecht, Forderungsrecht, Erbrecht*" u. f. w. fchreibt, dafs er ferner fein Foderungsrecht als zweyten Theil des Vermögensrechts aufftellt, und diefem das Familienrecht folgen läfst, mag er bey dem hochverehrten Tadler jener Bezeichnungen und diefer Anordnungen verantworten; erklärt doch Hr. *P.* wenigftens nicht nach *Florentinus* und anderer Leute Manier, das Erbrecht erft hinter den Obligationen und den Verhältniffen der Familie.

L. P. H.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1825.

PHILOLOGIE.

Giessen, b. Heyer: *Lateinische Schul-Grammatik* zum Gebrauche für alle Klassen, von *Johann Philip Krebs*, Doctor der Philosophie und Professor der alten Literatur am Herzogl Gymnasium zu Weilburg. *Zweyte Ausgabe nach ganz neuer Bearbeitung.* 1824. VI u. 511 S. 8. (1 Thl. 4 Gr. mit dem Anhange, enth. die *Anfangsgründe der Prosodie und Metrik*: in Partiepreisen gut gebunden 1 Thlr. 2 Gr.; der Anhang allein 4 Gr.)

Diese Schulgrammatik des Hrn. *Krebs* erschien in einem und demselben Jahre mit der Grammatik des Hrn. Zumpt, deren vierte Auflage bereits gedruckt ward. Die Zumpt'sche Grammatik wird jeden, der sie nur flüchtig betrachtet hat, durch die Klarheit der aufgestellten Regeln, die weise Sparsamkeit und Berechnung für den Gebrauch der Schüler und die gute Auswahl von Beyspielen, für sich einnehmen. Zu derselben Zeit ward nun Hr. *Krebs* von geachteten Schulmännern zu einer neuen Ausgabe seiner Grammatik aufgefordert, die bereits in mehrern Schulen eingeführt ist. Diesem ehrenvollen Antrage glaubte der Vf. folgen zu müssen und so entstand die vorliegende Grammatik.

Sie ist, wie die des Hrn. Zumpt, die Arbeit eines erfahrnen Schulmanns. Es sind wohl zwanzig Jahre und darüber, dass Hr. *Krebs* in diesem Fache arbeitet und die Bedürfnisse der Schüler kennt, sie ist eine durchweg *praktische* Grammatik, wenn sie sich gleich nicht als eine solche nennt, d. h. sie ist aus dem Bedürfnisse entstanden, eine solche Grammatik zu haben und wieder auf das Bedürfnis berechnet. Von dieser Richtung zeugen unter andern die vollständig ausgesetzten Paradigmen der regulären, irregulären und impersonalen Verba (S. 107 — 147), die Ableitungstabelle für die vier activen Conjugationen (S. 86), und für die Personalendungen (S. 87) (was sich beides auch bey Zumpt findet, aber die tabellarische Form ist für den Schulgebrauch die passendere), die mannigfache Uebersetzung der Passiven (S. 120), die Bildung der zusammengesetzten Verba (S. 134 ff.) der Bedeutungen von Präpositionen bey zusammengesetzten Verben (S. 154 f.), die Uebersetzung lat. Genitive durch deutsche Präpositionen an Beyspielen aus Cicero geübt (S. 179), die Verschiedenheit der deutschen Uebersetzungen bey intransitiven Verben (S. 216 f.) Ferner das Verzeichniss von Verben, die nach ihren verschiednen Bedeutungen verschieden verbunden werden (S. 235 ff.), die Umänderung der Gerundien mit ihrem Accusativ in das Verbaladjectiv (S. 351 f.), die Interpunction der Participialsätze (S. 383) u. a. m. Dieselbe Kenntniss des Bedürfnisses bey den Schülern haben wir auch in des Vfs. *Anleitung zum Lateinschreiben* (3te Aufl. Frkft. a. M. 1822. 8.) gefunden, die wir bey unsern Schülern mit vielem Nutzen gebraucht haben und die ganz neuerlich noch ein vollgültiger Richter, *Matthiae*, in seinem Schriftchen *de usu futuri exacti Latinorum* (Altenburg. 1824) S. 8 belobte.

Die Deutlichkeit und Klarheit der aufgestellten Regeln ist ein zweyter Vorzug dieser Grammatik. „Es sollte, sagt der Vf. in der Vorrede (S. IV) gegenwärtige Grammatik wo möglich, alle Erscheinungen des im Augusteischen Zeitalter geregelten und festgesetzten Sprachgebrauches berühren und erklären. Wenn nicht Alles berührt ist, so ist die grosse Masse dieser Erscheinungen daran Schuld und das Fehlende kann mit der Zeit noch nachgeholt werden." Mit Recht hat sich der Vf. bey einer Schulgrammatik diese Rücksichten gesetzt. Anders hat sich die Ansicht in *Ramshorn's* Grammatik gestaltet, noch andre Rücksichten hätten müssen genommen werden, wenn der von *Jahn* in der Hildesh. krit. Bibl. 1824. VIII. S. 875 f. einsichtsvoll entworfene Plan, sollte befolgt werden. Rec. hat die wichtigsten dieser Erscheinungen beym Durchlesen des Buches gefunden: ist er hier und da andrer Meynung, so gilt diess dem Zuviel oder Zuwenig, über das man sich bey Schulgrammatiken wohl nicht leicht einigen wird. In der Anordnung und Abfassung der Regeln ist auf die Grammatiken von Grotefend, Zumpt, Schneider, Struve, Rücksicht genommen und Hr. *Kr.* erkennt dankbar, (Vorrede S. V.) dass er diesen gründlichsten Grammatikern unsrer Zeit sehr viel verdankt, obschon nicht besondre Hinweisungen auf sie geschehen sind, eben so wenig wie auf Ruddimann und G. T. A. Krüger. Vergeblich wird man in dieser Grammatik nach Vermuthungen über Zahl, Form und Aussprache der Buchstaben, über die Urdeclination und Urconjugation, über die Bildung der Verben u. dergl., oder Bemerkungen über Synonymik u. dergl. suchen. Aber wir billigen diese Weglassungen; dergleichen Untersuchungen gehören für geübtere Philologen, die Jugend kön-

können sie nur verwirren oder dünkelhaft machen. Nicht so ganz einverstanden ist Rec. mit dem Vf. über die Weglassung von Bemerkungen über die Bedeutung der Präpositionen und Conjunctionen. Gerade diese Bedeutungen machen dem Schüler viel zu schaffen und es haben sich *Buttmann* (in seiner *mittl. Grammat.* §. 134. *Schulgr.* §. 148.) und *Zumpt* S. 249 ff. durch die Vereinfachung der Bedeutung und Zurückführung auf allgemeine Grundsätze grosses Verdienst erworben.

Per praecepta ad exempla! Auch in diesen hat sich der Vf. als ein einsichtsvoller Schulmann bewährt. Sie sind alle aus den besten Classikern entlehnt, und, mit Ausnahme der unbedeutendern, mit vollständigen Citaten versehen, namentlich aus *Cicero*. Wir billigen diess sehr: denn auch schon der Schüler einer mittlern Classe muss den Cicero als die echteste Quelle der Latinität kennen lernen. Einzelne Beyspiele sind auch erklärt und weiter ausgeführt, wie S. 320, 333. Wenige Beyspiele hat der Vf. aus den Dichtern entlehnt. Mitunter führt *Kr.* auch die Bemerkungen neuerer Gelehrten an, doch scheint ihn hierbey kein fester Plan geleitet zu haben. Solche Hinweisungen auf die *anerkannt* wichtigsten Stellen und Bemerkungen neuerer Gelehrten halten wir auch für Schulgrammatiken passend, vorausgesetzt, dass ihre Anzahl nicht zu gross ist.

Um auch ein Wort über die innere Einrichtung der Grammatik zu sagen, so haben wir diese, wenn gleich sie von der Zumptschen abweicht, auch passend und leicht fasslich gefunden. Einen eignen Abschnitt über die *Syntaxis ornata* haben wir ungern vermisst, da die hier und da zerstreuten Bemerkungen wohl der leichtern Uebersicht wegen besser vereinigt wären. Einen Vorzug möchten wir darin finden, dass die Paragraphen kürzer sind als bey Zumpt, deren übergrosse Länge das Orientiren erschwert, was auch in der Ramshorn'schen Grammatik der Fall ist.

Rec. lässt nun noch einzelne Bemerkungen folgen. Bey der *ersten* und *dritten* Declination vermissen wir eine allgemeine Bemerkung über die Genitive u. Vocative der griech. Wörter auf ης, die im Lat. nach den beiden erwähnten Declinationen gehen. Vergl. *Jahn* a. a. O. S. 877. Bey den Deponentien, deren ausgesetzte Paradigmen wir sehr billigen, mangelt §. 172. S. 132 ein Verzeichniss der Participien des Perfects von Deponentien, die einen passiven Sinn neben dem regelmässigen haben. Bey Zumpt S. 451 finden sich einige derselben verzeichnet und zugleich die Verweisung auf *J. Conr. Schwarz. grammat. lat.* p. 382 ff. Aber warum ist diess weder dort noch hier aus dem seltnern Buche abgedruckt? — Das Grundverhältniss des Genitivs giebt *Kr.* (S. 175) so an: „der G. drückt meistens etwas Engverbundnes mit einem andern aus und ergänzt daher sehr oft den unvollständigen Begriff eines Substantivs u. s. w., bezeichnet auch Eigenschaft, Merkmahl und Pflicht und giebt das Verhältniss des Ganzen zum Theile an." Das letztere wünschten wir noch mehr herausgehoben und dazu bemerkt, dass 1) es gleich viel sey, ob diess Verhältniss in der Wirklichkeit bestehe oder nicht und 2) dass daher der bezeichnende Name Genitivus, γενικὴ, sey, dasjenige, wovon etwas herkommt, also auch sich trennt oder fortbewegt. S. 206 §. 287. hätte wohl der Gebrauch des Dativs bey passiven Verben noch einer genauern und mehr in sich begründeten Untersuchung bedurft, worüber Rec. auf *Günther's* nicht genug gekannte Bemerkungen zum *Tacitus* in *Athenäum* II. 2. S. 278 ff. verweiset. Ueber das Wesen des sogenannten griechischen Accusativs ist S. 229 f. genügend gesprochen, nur fehlt eine Hinweisung auf griechische Beyspiele in *Buttmann's* mittl. Gr. §. 118., vergl. noch *Poppo's* kurze, aber höchst deutliche, Anmerkung zu *Lucian Dial. Deor.* I. 1. Auf S. 245 ist gut über die Casus bey Zeitbestimmungen gesprochen, an das sich S. 251 der römische Calender schliesst. S. 276 behauptet *Kr.* die seltenere Attraction des Relativs *qui* und führt drey Beyspiele, als die einzigen, an. Aber es giebt deren noch mehrere: *Cic. de legg.* I. 7, 22. *animal hoc providum, sagax — quem vocamus hominem. Liv. IV.* 39 *quibus poterat sauciis relictis. Terent. Andr. IV.* 1, 57. *restitue in quem me accepisti locum*, u. das. *Bentley* u. *Ruhnken* vergl. die Ausleger z. *Liv. I.* 29. *Gronovius* z. II. 57. *Walch's emendat. Liv. p.* 81. *Bentley* z. *Cic. Tuscul. V.* 14. *Creuzer* z. *Cic. de nat. Deor. II.* 55. *p.* 442. *Heindorf* z. *Horat. Sat. I.* 6, 14. In den Bemerkungen über die Verba (S. 287—390) billigen wir bey weitem das Meiste. Hinsichtlich der Bemerkungen über das Imperfect S. 300 schlägt Rec. für eine neue Ausgabe den Gebrauch des Ramshorn'schen Ausdrucks S. 392 vor, dass es *male*, wozu derselbe Gelehrte Liv. III. 48. anführt: *Quum haec plenus irae intonuisset, multitudo ipsa se sua sponte dimovit desertaque praeda iniuriae puella stabat.* Vergl. noch *Virgil. Aen. IV.* 437. *talibus orabat; talisque miserrima fletus fertque soror. IX.* 581. *Stabat in egregiis Arcentis filius armis* u. a. — Die Lehre von der Folge der Zeiten S. 305 ff. ist im Ganzen die, welche man schon aus der *Anleitung zum Lateinschreiben* S. 274 ff. kennt und deren Nützlichkeit Rec. schon erprobt hat. Dagegen ist uns der Grundbegriff des Conjunctivs nicht genau genug aufgestellt. *Kr.* sagt S. 317, „der Lateiner setzt den Conjunctiv theils, wenn er seiner Sache nicht gewiss ist, also nur zweyfelnd spricht, mithin bey Wünschen, Annahme von nur gedachten Fällen, theils wenn ein Satz abhängig gemacht wird vom Prädicate eines andern Satzes, und daher vorzüglich in der erzählenden Rede." Aber hier wäre zu ergänzen, dass der Conjunctiv überhaupt stehe, um eine von einem andern gedachte Sache auszudrücken, mag sie nun zweyfelhaft seyn oder nicht, mit einem Worte, dass er der Modus des Gedachten, nicht des Realen sey. M. s. *Görenz* z. *Cic. de fin. III.* 20, 65. Hieraus folgt nun für die *oratio obliqua*, dass die Mittelsätze von der Meynung des Sprechenden abhängig gemacht wer-

werden müssen, nicht aber von der Construction, so dass sie im Indicativ sowohl als im Conjunctiv ausgedrückt werden können, je nachdem sie aus der Person des Sprechenden oder aus der eines dritten herkommen. Vergl. *Walch's emendat. Liv. p.* 191 und *Matthiae de anacol. ap. Cicer.* in *Wolf's liter. Anal. III, p.* 6. Ueber das Letztere hat der Vf. S. 320 gute Bemerkungen. Eben so deutlich ist S. 328 u. 331 über *quum* gesprochen. Rec. setzt noch hinzu, dass die Bedeutung von *quum* bey dem Imperfect und Perfect des Indicativs fehlt, wo *quum* bey der Haupthandlung steht, wenn sie als eine *stetige* und *dauernde* erscheint. M. f. *Cic. Phil. V,* 17. *legibus — annalibus quum grandiorem aetatem ad consulatum constituebant, adolescentiae temeritatem verebantur. De orat.* I. 62 *sed maius quiddam videbam, quum censebam, oratorem nullius ornamenti expertem esse oportere.* Vergl. *Virg. Aen. IV.* 597. *Tibull. I.* 10, 7. Mit dem Perfect: *de orat. II.* 25. *quum rem penitus causamque cognovi, occurrit animo. ad div. XV.* 16. *nam quum te semper amari dilexique, tum mei amantissimum cognovi.* vergl. *Walch a. a. O. p.* 184 und *Zumpt S.* 425. Freylich beweisen blosse Beyspiele nicht immer, da die Schriftsteller oft dem gewöhnlicheren Gebrauche, oft einem dunkeln Gefühle folgen. — Ueber den Conjunctiv und Indicativ nach *esse* mit folgendem Relativ möchte wohl neben den Anmerkungen *Gernhard's* und *Beier's* z. *Cic. de off.* I. 2, 5. und *Heindorf's z. Horat. Sat.* I. 4, 24. II. 1, 1. auf *Reisig's* Worte in den Ergänzungsbl. z. Jen. Lit. Zeit. 1824. Nr. 41. S. 325 Rücksicht zu nehmen seyn, *„sunt qui credunt* ist unter Verhältnissen nicht bloss richtig, sondern zuweilen sogar nothwendig: aber *non sunt qui credunt* widerstreitet der römischen Sprachlogik und es muss *credant* gesetzt werden. — Im Griech. ist ebenfalls nach *οὐκ ἔστιν* ein gewisser Sprachgebrauch, welcher auf andre Weise und noch ausserhalb des Modus dieselbe Wirkung erreicht, wie im Lat jener Conjunctivus." Vergl. auch *Gernhard's commentatt. grammat. part. IV. p.* 17 *f.* — Für die Verbindung des Accusativs der Gerundien mit einem Accusativ ist die von *Kr.* S. 350 angeführte Stelle aus *Cic. ad div. V.* 18. nicht die einzige, die aus der alterthümlichen Sprache blieb. Vergl. *de senect.* 2, 6. *tamquam aliquam viam longam confeceris, quam nobis quoque ingrediendum sit;* u. das. *Gernhard. Philipp. XI,* 15. *quid novae legiones ad liberandum* (*Wernsdorf* hat *liberandam*) *patriam paratissimae,* und dazu unsre Bemerkung in den Ergänzgsbl. z A. L. Z. 1822. Nr. 120. Bey den Dichtern hat sich diese alterthümliche Farbe des Ausdrucks mehr erhalten, wie *Gernhard a. a. O., Drakenborch z. Sil. Ital. XV.* 188 zeigen. Vergl. *Wachsmuth* im *Athenäum* I. 1, S. 57. — Ueber die Construction des *accedit* mit *ut* und *quod* spricht *Kr.* S. 363, deutlicher scheint uns der von *Ramshorn* S. 546 angegebene Unterschied: „*accedit quod* giebt einen neuen Grund an; *accedit ut* nur einen Nebenumstand, der noch in Betrachtung zu ziehen ist." Hierauf folgen vier Anhänge. 1) Von der Construction der Wörter eines Satzes (S. 407 — 413); 2) von den Abkürzungen in den Schriften der Alten (S. 413 — 415); 3) von der Schreibung der Wörter (S. 415 — 425); 4) Prosodik und Metrik (S. 425 — 490). Dieser Abschnitt enthält das für Schüler Wissenswürdige aus der lateinischen Metrik in gedrängter, lichtvoller Uebersicht, mit besondrer Beziehung auf die Horazischen Metra. Dann folgt ein gutes und vollständiges Register, zum Schluss das leider ziemlich lange Druckfehlerverzeichniss.

Schliesslich glaubt Rec. es auszeichnen zu müssen, dass diese Grammatik für *alle* Classen bestimmt sey. Wir kennen für den Lehrer fast nichts Unangenehmeres und wissen für den Schüler fast nichts Unbequemeres, als wenn er zwey Grammatiken im Laufe seiner Schulzeit brauchen soll. Auch konnten wir aus diesem Grunde gar nicht wünschen, dass Hr. *Zumpt* den nunmehr erschienenen Auszug aus seiner Grammatik bearbeiten möchte, da seine Grammatik so gut in der ersten als in der vierten Classe gebraucht werden kann und muss.

G. F.

JUGENDSCHRIFTEN.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Lese- und Lehrbuch für den Bedarf der Volksschulen*, bearbeitet von Dr. *Joh. Fr. Heinr. Schwabe*, Superintendenten und Oberpfarrern in Neustadt a. d. Orla. 1824. XVI u. 216 S. 8. (4 Gr.)

Die Idee zur Ausarbeitung dieses Buches scheint Rec. von Dinter in der Anweisung zum Gebrauch der Bibel 1. Theils S. 236 u. ff. 1ster Ausg. angedeutet, und zur Ausführung von dem Vf. selbstthätig ergriffen zu seyn. Es ist ein Beweis seltener, in den Volksschulen selbstgemachter Erfahrungen, ein Beweis des in dem Vf. und seinen Verhältnissen hochwichtigen Berufes zu seiner Abfassung.

Die Vorrede, welche zugleich Inhaltsanzeige ist, vereinigt des Vfs. Wünsche für die Benutzung und Beurtheilung seines Buches. Der sonst in Büchern für Volksschulen gewöhnlichen aphoristischen (analytischen) das Mannichfaltige in seiner Mannichfaltigkeit auffassenden Vortragsart zieht der Vf. die systematische (synthetische), das Mannichfaltige in seiner Einheit auffassende vor, um Vollständigkeit mit Kürze, Bestimmtheit mit Leichtigkeit der Uebersicht, Gründlichkeit mit Allgemeinverständlichkeit zu vereinigen. Das Ganze zerlegt der Vf. in einen formalen und materialen Theil, denen eine Einleitung über den Nutzen des Unterrichts und der Bildung in leicht verständlichen, den Zweck nicht verfehlenden Erzählungen vorangeht. Im formalen Theile, oder Lehr-, Denk- und Sittenbuche lehrt das erste Kapitel *a*) den sinnlichen Menschen — mit eingestreueten höchst nöthigen Begriffen von Ur-

Urfache und Wirkung, Zweck und Mittel — *b*) den pfychifchen und *c*) den pneumatifchen Menfchen nach Paulus 1. Theff 5. 23. kennen. Kurze, die Begriffe verdeutlichende und erfchöpfende Erzählungen begleiten faft jeden einzelnen Abfchnitt, und geben dem Lehrer Stoff zur Unterhaltung, dem Kinde zum Nachdenken. Das 2te Kapitel foll durch wohlgewählte Lieder, Rathfelfragen, Fabeln und Erzählungen, Denk- und Sittenfprüche die Geiftes kräfte üben und fchärfen, und gleichfam den praktifchen Theil bilden. Nur wenige Erzählungen find von Peftalozzi entlehnt, die meiften und gerade die zweckmäfsigften, wie uns dünkt, hat der Vf. felbft bearbeitet. Der zweyte oder materiale Theil, Lehrbuch der gemeinnützigen Kenntniffe (Nebenkenntniffe nennt fie Dinter) mit dem alleinigen Ausfchluffe der Religionslehre und des Rechenunterrichts, giebt die nöthige Anleitung, Himmel und Erde kennen zu lernen, an jenem Sonnen, Wandelfterne, Mond, Finfterniffe, Kometen; auf diefer den Boden, Land und Waffer, Atmosphäre, Lufterfcheinungen, Steine, Pflanzen, Thiere, die verfchiedenen Staaten, die Stände in denfelben, ihre Rechte und Pflichten, die Gefchichte der Erde, des Menfchengefchlechts, Deutfchlands u. f. w. Auch diefem materialen Theile fügt fich ein zweytes Kapitel zur Anwendung der Kenntniffe von der Sprache und Schrift und deren Gebrauche in den Lebensverhältniffen an. Alfo eine kleine Sprachlehre und Anweifung zum Gedankenvortrage in Briefen, Vorträgen u. f. w. von denen Mufter beygegeben find.

Wir haben abfichtlich den Inhalt des Buchs ausführlicher, als es fonft bey Schriften diefer Art gewöhnlich, angegeben, um theils des Vfs. wohlgetroffene Anordnung und Wahl des Mannichfaltigen, theils des Buches Zweckmäfsigkeit für Landfchulen darzuthun. Die Literatur kennt mehrere Bücher der Art, von Spieker, Eckhart, Zerrenner, Fröbing u. A. darf fich aber eines fyftematifch abgefafsten mit Recht freuen. Verzeihe uns aber der Vf., wenn wir unfern Zweifel über diefen und jenen Punct nicht bergen. Soll die fyftematifche Vortragsart dem Unterrichte in Landfchulen Heil bringen, fo müffen ihre Lehrer wahre Lehrer feyn, und die Schüler ununterbrochen die Schule befuchen. Wo find die Lehrer und die ftets befetzten Schulen! Die Landfchule hat lieber ein, als drey Bücher. Religionslehre wird mit Recht vom Plane diefes Buches ausgefchloffen. Zu ihrer Mittheilung ift die Bibel und auch wohl allenthalben ein fanctionirtes und privilegirtes — wollte nur Gott! auch zweckmäfsiges — Lehrbuch in den Händen der Schüler. Sie, die Religionslehre, als der Mittelpunct chriftlichen Schulunterrichts kann beider nicht entbehren. Dafs aber der Vf den Rechenunterricht von feinem Plane ausgefchloffen und fein 1822 erfchienenes Rechenbuch für den Bedarf der Landfchulen auf der Rückfeite des Titelblatts empfiehlt, können wir nicht billigen. Gerade der Rechenunterricht ift der befte Prüfftein der Geifter, weckt, ftärkt und erhöht die Geifteskräfte vielfeitig, und behauptet unter den Unterrichtsgegenftänden einen der erften Plätze. Zwar kann der Vf. die Nothwendigkeit einer ausführlichern und hier unmöglichen Anweifung zum Rechnen verfchieben; entgegnen darf ihm aber auch Rec., dafs eben die Unerlafslichkeit diefes Unterrichts für den Lehrer ein ausführlicheres Rechenbuch, für den Schüler aber einen Leitfaden fordert, wenn, wie in vielen Schulen heute noch, nicht der Lehrer den Schülern dicke Rechenbücher nur abfchreiben und zu jeder Regel, die das Kind gewöhnlich nicht verfteht, einige Mufterexempel eintragen laffen foll, oder, was auch nicht felten der Fall ift, der Schüler in alle Tiefen der Rechenkunft hinabfteigt, ohne Bewufstfeyn der Gründe, warum er fo und nicht anders, rechnet, und im gemeinen Leben auch nicht das leichtefte Exempel anfetzen und behandeln kann. Wie willkommen wäre daher auch hier ein kurzer Auszug aus dem gewifs auch wohl gelungenen Rechenbuche des Vfs. in diefer Encyklopädie alles Wiffenswürdigen, für das Volk gewefen! Wie fehr hätte er diefen Unterricht erleichtert und das Kind fürs ganze Leben gefegnet! Wie viel fchneller dürfte der Lehrer, könnte das Kind die fyftematifch geordnete Regelfolge, in welcher eine die andere erklärt, überfchauen, darüber denken, von einer Regel zur andern übergehen und wäre des läftigen, bey zahlreichen Klaffen faft unmöglichen Dictirens der Regeln überhoben! Und das Kind hätte zum Verftändnifs jeder Regel nur in ein befonderes Buch ein oder mehrere Exempel von Tafeln, wie die Dinter gegeben, einzufchreiben! Vielleicht befriedigt der Vf. noch diefes Bedürfnifs bey Beforgung einer zweyten Auflage, die, wie wir hören, fchon nöthig geworden.

Dem Buche, das fchon im Werden, (wie Vorr. S. XII es heifst) höchfte Huld und hochgeneigte Billigung fand, wünfchen wir mit dem Vf. fernere Freunde und Beförderer, und Frucht auf dem reichen Felde der Erziehung und des Unterrichts, dem gemeinnützigen Verleger aber, welcher für 14½ Bogen, deutlich gedruckt, nur 4 Gr. beftimmte, reichen Abfatz.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1825.

GESCHICHTE.

Paris, b. Treuttel u. Würtz: *Histoire des Français par J. C. L. Simonde de Sismondi*, corresp. de l'Institut de France etc. 1821. *Erster* Theil. XXVIII u. 470 S. *Zweyter* Th. 498 S. *Dritter* Th. 521 S. *Vierter* Th. 1823. 587 S. *Fünfter* Th. 568 S. *Sechster* Th. 620 S. 8. (19 Thlr. 12 Gr.)

Früher schon ist die angefangene Uebersetzung dieses Werkes angezeigt, (Ergänz. Bl. 1823. Nr. 374 u. 375.) welches seitdem bis zum 7ten Bande vorgeschritten, und zwar mit steigender Verbesserung vorgeschritten ist. Solche Fehler, wie das Anfertigen von Marseille und seines Einflusses auf Gallien mit einem noch dazu verlöschenden Federzuge kommen nicht mehr vor. Die kirchlichen und wissenschaftlichen Vorgänge erhalten gleichfalls ihr Recht, sobald sie nicht mehr aus einzelnen Angaben bey den alten Schriftstellern und bey den Kirchenvätern zusammenzusuchen, sondern bereits in Massen wie seit Gregor von Tours vorliegen. Bey den Quellen ist der Vf. wirklich gewesen und fleissig. Allmählig erscheinen auch ganze Charaktergemälde, aber sie bleiben doch immer unter zu vielen stummen Personen verdunkelt, und werden nicht so gestellt und verbunden, um die Repräsentanten der damaligen Gemüthsgestaltungen (um mit Tacitus zu reden: *forma mentis*) zu seyn, und das damalige Leben abzuspiegeln. Der bleibende Hauptfehler ist, dass mehr über die Geschichte und über Staatsverhältnisse im allgemeinen als von der französischen Geschichte gesprochen wird.

Es soll hier versucht werden, die Grundzüge der franz. Geschichte zu entwerfen, um verständlich zu machen, was die gelungenen und was die misslungenen Partien in dem vorliegenden Werke zu seyn scheinen, welches übrigens den Rang unter den französischen allgemeinen Geschichten haben dürfte; aber wo es mit den Geschichtswerken unseres Johannes Müller zusammenkommt, im entschiedendsten Nachtheil ist. In vielem schadet ihm auch die Unbekanntschaft des Vfs. mit dem Deutschen.

Die Gallier waren, in einem finstern wilden Lande, selbst wild und finster abergläubisch. Da kamen Griechen vor der Asiatischen Sultaney fliehend an die nakten Felsen, wo jetzt Marseille liegt, und wahrscheinlich der Sklavenhandel von ihnen getrieben war. Sie richteten sich nach griechischer Weise ein, wurden reich und mächtig. Die Gallier nahmen von ihnen anfänglich nach Barbarenart nur die Kriegskunst an, und als sie dann das Gemeinwesen nachahmten, geschah es nur von den Machthabern unter sich, und sie verfielen in Prachttändeley und Bündnerey. Sie stärkten sich unter einander durch Rotten aus Germanien.

Die Germanen trafen mit den Römern, Ariovist mit Cäsar zusammen; traten, nach mehreren Niederlagen, in den Sold der Römer, und Gallien ward nun romanisirt. Marseille hatte kräftigen, aber unglücklichen Widerstand geleistet; und lehrte nun die jungen Römer griechisch, die Gallier die römischen Geschäftsformen. Eben dadurch scheinen in die gallischen Städte die guten Verfassungsformen gekommen zu seyn, welche Strabo rühmt. Die machthabenden Familien schlossen sich an die Römer, oder machten mit den Siegern gemeinschaftliche Sache, und die Sklavenmassen wurden grösser. Man arbeitete viel, aber wie Pestalozzi sagt, in Ketten, und es kam zu keiner eigenthümlichen Entwickelung. Vor der Soldatenmajestät zu Rom wagte Niemand aufzuathmen, das Land ward in einem fort verheert.

Da suchte man in der tiefsten Erdennoth Hülfe in dem Himmel, und hoffte auf einen Gottesstaat hienieden. (Hiervon hat der Vf. etwas, aber die Richtung nicht verfolgt, welche die Ideen zu Marseille nahmen; von der Menschenwürde nach Tacitus, von der Weltentsagung in Cassian's Mönchsstiftungen und Schriften, von Busse und Besserung in Salvian's des Gallischen Augustin's göttlicher Regierung, und die sich mit dem Wunderglauben von und zu dem heiligen Martin von Tours verbinden.). Der Aberglaube ist einheimisch, die Ideen sind mit denen in Griechenland fortdauernd im Zusammenhange. Der dortige Streit über das hierarchische System überträgt sich gleichfalls nach Gallien, wo die Kirche aristokratische Form erhält.

Indess hatten die germanischen Rotten im kaiserlichen Solde römische Kriegskunst gelernt, und man scheint in Gallien mit ihren Häuptlingen Bedingungen, so gut sich es thun liess, gemacht und sich ihnen hingegeben zu haben, da man sich wohl zu republikanisiren versuchte, aber es nicht vermochte. Sie befreyeten Gallien von der Gefahr, ein Nomadenland unter Attila zu werden, und seitdem erscheinen sie dort als Völkerschaften. Das kaiserliche

liche Verwaltungsgerüst wird zusammengestürzt und nur die Kirche bleibt bestehen. Das schildert der Vf. anschaulich, so wie den Einfluss der Kirche auf den Merowingschen und Karolingschen Thron.

Klodwig macht sich aus einem Könige von Galliern auch zugleich zu einem Könige der Franken; und germanisirt die Gallier, darin ist er praktischer als Theodorich, welcher seine Gothen romanisirt. (Dieser Unterschied zwischen ihrem Verfahren scheint nicht genug hervorgehoben zu seyn.) Wie sein Geschlecht sich entwickeln will, und doch dazu nicht gelangt, sondern schon im fünften Gliede verdunkelt, seine psychologische Geschichte mit einem Worte, bleibt der Vf. schuldig, und wird wohl kein Geschichtschreiber zu geben vermögen. Dass der Thron die Marterkammer des Geschlechts geworden, ist nur zu klar. Während dem überwuchert die germanische Bevölkerung Gallien, und giebt auch der Kirche eine veränderte Richtung, macht sie kriegerisch und werkthätig für Landbau und Gewerbe.

Die gallischen Bischöfe und vornehmen Familien hatten nach römischen Ideen zur Errichtung des Waffenthrones der Merowinger gute Dienste geleistet, die fränkischen Bischöfe und Grosen verwandelten ihn nach ihren Ideen in den Ehrensitz eines Gemeineältesten. Aber noch liess der Waffenthron sich nicht entbehren, und die Feldherrnfamilie der Karolinger bemächtigte sich dessen. Karl der Grosse ist voll Thatkraft und Wissenschaftlichkeit. Seine Grösse, die Sehnsucht nach einem Könige wie er, wird seinen Nachkommen schädlich. Die Seelenkraft schwächt sich bey ihnen, aber sie verdunkelt sich nicht, wie bey den Merowingern. Doch heissen sie länger Könige, als sie es sind.

Die königliche Gewalt geht auf alle selbstständige Leute, ihre Körperschaften und Völkerschaften über, als durch die Maurerey und Rüstmeisterey die Befestigungskunst der Angriffskunst vorschreitet, als die Vertheidigung der Ortschaften leicht und dadurch die Zahl der Erbgeschlechter und Erbbürger gross wird. — Die Schilderung dieser Entwickelung scheint nichts zu wünschen übrig zu lassen. Dagegen ist völlig die Veränderung in der Landwirthschaft im Dunkel geblieben, welche daraus folgte: der Uebergang der kleinen Landwirthschaft in die grosse, vermehrte Aernten, vermehrte Bevölkerung. Die freyen Leute alle erkannten sich an gleichem Boden, gleichem Himmel, gleicher Sprache, gleichen Sitten, gleichen Genossen und gleichen Grundsätzen Eines Volks und stifteten das Reich französischer Gefühle, französischer Kunst, und französischer Wissenschaft. Dieses Reich ward zuerst im dem Aufschwunge zum Kreuzzuge sichtbar; und die ersten Anfänge und Anklänge der französischen Kunst, die Trubadurlieder (worüber das Studium des Vfs. unverkenntlich ist, welche indess nicht so ausschliessliche Sache der Vornehmen waren, und mehr unter das Volk kamen, als er bemerkt, wie unter uns aus Ebert's eben so gelehrter als geschmackvoller Schilderung der Minnehöfe bekannt ist, dass der Sohn eines Kaufmanns aus Bergerac in Perigord, Saill de Scola zu den Trubaduren, und zu den Günstlingen der Vicomtesse Ermengard von Narbonne gehörte), die Turniere, die Hofmoden und Sitten theilten sich dem übrigen Europa mit. So ward diese Kunst gleich in ihrem Ursprung erobernd und ward es dauernder als die fr. Waffen, welche damals England, Unteritalien, Jerusalem, und selbst Konstantinopel überwältigten. Sie hatten wohl fremdes entlehnt, aber sich selbstständig gebildet. Das weist der Vf. umständlich nach, und überschätzt nicht, wie so häufig geschieht, den Einfluss der Kreuzzüge. Die franz. Wissenschaftlichkeit bewegte sich in ihren beiden Hauptrichtungen zum Gemüth und zum Verstande unter dem glänzenden Wettstreite, von Bernhard, an dessen Feuerathem unsere Mystiker sich noch jetzt zu erwärmen suchen, und von Abailard. (Der Vf. führt beide zusammen, lässt sie aber dann in einer lächerlichen Stellung, oder giebt die unschickliche Beschreibung Bernhard's von Abailard's Ankunft auf der Kirchenversammlung statt den beginnenden Streit zwischen Mysticismus und Speculation zu schildern.) Aber sie musste sich durch das Joch der lateinischen Gelehrsamkeit zur Selbstständigkeit erheben, verlor darüber ihre Kraft und verflüchtigte sich. (An Abailard's Bildung trefflich erläutert.) In das Staatsrecht kamen Romanideen (recht schön nachgewiesen) und der Politik schwebte als Ideal Augustin's Gottesstaat vor. (Von dem Vf. nicht bemerkt, obgleich das Buch so häufig vorkommt, und auch unter den ältesten französischen Drucken sich befindet, also durch das ganze Mittelalter fortwirkte.) Doch eröffnete allmählig die Rechtswissenschaft die alten Rüstkammern von Athen und Rom für das Recht des Königs und der gallikanischen Kirche. (Diese Partie bleibt im Dunkel; es ist von dem Studentenunfug, aber nicht von dem Universitätsstudium zu Paris die Rede.) Der Treuglauben bekommt festere Haltung durch die Ritterehre und das Handelsinteresse. Wie sich aus beiden eine öffentliche Meinung unabhängig von der kirchlichen Eidesentbindung und Ablassverleihung bildet, hat der Vf. nicht bemerkt; obgleich er sonst die damalige Hierarchie nichts weniger als im Vortheil zeigt. Wie die öffentliche Meinung von der Hierarchie geleitet wird, wie sie sich ihr in politischer Beziehung entwindet, und wie sie sich auch namentlich von Bernhard und dem Wunderglauben entfernt, hat er scharf ins Auge gefasst. In dem Süden will ein jugendlicher Geist, alles Schulzwanges frey, sich auf eigener Bahn erheben, aber indem er noch niedrig, ungewiss, haltlos umherflattert, wird er in dem Albigenser Kriege zertreten. — Diese Geschichte ist mit Vorliebe behandelt, und am lebendigsten dargestellt. Nur ein Nebenumstand scheint nicht zur Untersuchung gekommen zu seyn: der Einfluss der Syrischen Besitzungen der Grafen von Toulouse auf ihre Erblande.

Je

Je gröfser die felbftftändigen Mengen werden, je mehr Seele in die tieferen Bevölkerungsfchichten kommt, defto gröfser und mannichfaltiger werden die Geftaltungen. Die gallikanifche Kirche war eine für fich und ariftokratifch geordnete Körperfchaft und hatte an der Pairfchaft des Reichs gleichen Theil mit den Fürften. Der Adel ftand an der Spitze der Kirche und hatte feine Körperfchaften in den Lehnhöfen der einzelnen Lande und dem Parlement; fein Ideal in dem Ritterthum der Romane, und in feinen Erbgrundfätzen war die Meinungseinheit der Kirche feit dem Albigenfer Kriege, oder feit die Grafen von Touloufe, wie die Hohenftaufen, wegen geglaubter Abweichung ihrer Erbgrundfätze von dem Kirchenfyftem, geftürzt werden follten. Bey diefer Stellung des Adels und bey der Macht der Paire fchien es eher zu einem Bundesreiche als einem Königreiche kommen zu müffen.

Als demokratifche Geftaltung war nur das Gefchwornengericht im Staatsrecht. Der demokratifche Hauptkörper, die Bürgerfchaften, haben mit dem Adel Fehden, ihre Banner wehen in der Schlacht neben den königlichen Lilien, ihre Gewerbgenoffenfchaften find über das Land verzweigt, (diefes, die Gefchichte der Gewerbe, ift im Dunkel geblieben, wie fchon von der landwirthfchaftlichen bemerkt ift) ihre Angehörigen im unvordenklichen Befitz von Lehnen (nicht bemerkt) und zu den höchften Würden gelangt, ihre Märkte und Gerichte wirken entfcheidender auf Landbau und Gewerbe, als die Turniere, und auf die Geftaltung der Ordnung und des Rechts, als die Kirchentage; aber als eine Körperfchaft, wie die Kirche und der Adel, als Reichsftand im Parlement erfcheint die Bürgerfchaft noch nicht.

Zu dem Königthum und dem Reiche der Franzofen gelangte das Gefchlecht von Hugo Capet, weil es den Königsnamen trug, häuslichen Sinn und frommen Anftand bewahrte (den erften Königen fcheint der Vf. unrecht zu thun) und von Glied zu Glied bis zum heiligen Ludwig ritterlicher und beliebter ward, und weil die Elemente der Volksordnung in ihrem Aufdringen zur Reichseinheit das Bild eines mächtigen Thrones und eine Siegeskrone über ihn vorfanden. Seit dem Siege bey Bovines find die Könige mächtig in Frankreich geworden, und das Volk hat fich grofse Könige gewünfcht, vielleicht in dem Gefühle, dafs grofse Bürger ohnediefs nicht fehlen würden; und es hat das Reich feiner Künfte und Wiffenfchaften dem fr. Throne huldigen laffen, welches ihm vorangegangen und dazu geführt hat.

Alfo wäre die Moral diefer Gefchichte, dafs der franz. Königsthron defto mächtiger und glänzender werde, je mächtiger und glänzender das Reich franzöfifcher Kunft und franzöfifcher Wiffenfchaft wird; und dafs diefes Reich nicht gefchwächt, verftört und untergraben werden kann, ohne zugleich den Königsthron zu fchwächen, zu verftören und zu untergraben. Wenn diefes nun wirklich der Schlüffel zur Gefchichtsdarftellung von Frankreich feyn follte, fo folgt, dafs man fich deffen nicht völlig bemächtigen kann, ohne ganz unbefangen zwifchen alle Parteyen zu treten und fie zeigen zu laffen, was an ihnen ift.

Ulm, b. Stettin: *Michael Ignaz Schmidt* u. f. w. *Gefchichte der Deutfchen.* Fortgefetzt von Dr. *L. v. Drefch*, K. Baier. Hofrath und Prof. zu Landshuth. *Drey und zwanzigfter* Theil. Enthaltend *Deutfchlands Gefchichte in der Periode des Rheinbundes;* von der Stiftung deffelben bis zum Kriege mit Oefterreich 1809. (Für die Befitzer der Ulmer und Wiener Ausgaben.) 1824. XIIII u. 360 S. (1 Thlr. 16 Gr.)

So viele fich nach *Schmidt* in der deutfchen Gefchichte verfucht haben, fo hat ihn doch noch keiner übertroffen; felbft wo er am befangenften ift, in der Schilderung von Luther und der Reformation, ift er der unbefangenfte Katholik; er konnte aus der kaiferlichen Bibliothek zu Wien fchöpfen, und that es mit unübertroffenem Fleifse; er hätte mit gelehrten Anführungen prunken können und befchränkte fich auf gemeinnützige; er ift zuverläffig, klar und bedachtfam; er fchreibt zwar nichts weniger als fehlerfrey, aber will nicht künfteln, fondern einfach erzählen; und wenn fein Werk nun fchon ein alterthümliches Anfehen erhält, fo ift es doch kein veraltetes, wie es fo viele neuere Schriften haben, welche fich die Flammenzüge von Tacitus, die Witzftriche von Voltaire, die Blumenverzierungen von Gibbon u. f. w. haben aneignen wollen. Das Werk machte fich auch bald allgemein geltend, ward von den Proteftanten eben fo geachtet wie von den Katholiken, und liefs eine gleichmäfsige Fortfetzung nach Schmidt's Tode deftomehr wünfchen, je weniger zu erwarten war, dafs ein gröfserer Gefchichtfchreiber die Forfchungen von Schmidt nicht blofs wiederholen, fondern noch tiefer in den Grund forttreiben, und ein noch gediegeneres und reichhaltigeres Werk in fchöner Form liefern würde. Hätte es einen folchen Gefchichtfchreiber unter uns gegeben, fo hätte er zuletzt die Marterarbeit gehabt, in Schutt und in blutigem Moder zu wühlen: denn die Deutfchen fchienen aufgelöft zu feyn, im Süden italienifch, im Weften franzöfifch, ihre Vornehmen eine fremde Sprache zu ihrer Mutterfprache zu machen, ihre Staaten fchienen als wilde Trümmern in unauflöslicher Sperrung untereinander zu liegen, und das herrlich aufleuchtende Reich ihrer Kunft und Wiffenfchaft nur die Leichenfackel an ihrer Grabftätte zu feyn. Jetzt freylich kann wieder an diefem Reich der Gefchichtfchreiber der Deutfchen feine Begeifterung nähren, wenn er die fchauerlichen Zeiten der (hoffentlich) letzten Bürgerkriege durchdringt, aber in jenen Zeiten felbft konnte er nur der Trauer oder dem Grimme nachhängen, und die Trauer wie der Grimm find defto verfchwiegener,

ner, je tiefer sie sind. Als Schmidt vor jener Schreckenszeit schrieb, spottete er über ihre Vorzeichen, weil er sie verkannte und den Verfall des deutschen Reichs auf die Verherrlichung des Oestreichischen deutete. Das ist der Hauptvorwurf, der ihn trifft, und wie zur Verwahrung im Voraus scheint sein Fortsetzer gleich im Anfange sein Missgefühl ausgedrückt zu haben, die Zeit des Rheinbundes beschreiben zu müssen.

Er hätte wohl anfangen sollen, wo Schmidt aufgehört; denn die so genannte Milbillersche Fortsetzung ist des Namens gar nicht werth. Das erste Kapitel würde sehr gewonnen haben, wenn es nicht bloss einen Rückblick auf die Entstehung des Rheinbundes, sondern auf den Zustand der Nation überhaupt enthielte. Die Umrisse, welche Schmidt davon für die Zeiten von Karl dem Grossen, Friedrich II., Maximilian I. gegeben, haben zwar nicht die Schärfe und Vollendung, welche die Geschichtskunst fordert, sind aber in einzelnen Zügen sehr gelungen, und noch immer schätzbar. Hier wird nur von den Verhältnissen zu Frankreich gehandelt, und wenn der deutschen Verfassung erwähnt ist, so geschieht es bloss durch einige Andeutungen von älteren und neueren Einwirkungen zur Auflösung, oder besser wider die Aufrichtung des Reichs, von dem die Formen nie recht belebt gewesen, und nun völlig todt waren. Aber man dachte an neue Formen, während man die alten im Munde führte, und während die Worte, die Sachen und die Ideen aus einander wichen. So geschah es namentlich bey dem hier gar nicht berührten Fürstenbunde, dessen Namen, so wie das Interesse der Fürsten wider äussere Beeinträchtigung und innere Unabhängigkeit in guter Erinnerung geblieben sind, und wobey Johannes Müller und viele andere vergeblich gemahnt haben. (Erwartung vom Fürstenbunde im seinen Werke IX. S. 330.). „Daher kann ich nicht begreifen, wie, seit man den Zusammenhang, die Verhältnisse und Gründe der Dinge einsieht, wir Deutsche Verstand und Muth verloren haben sollten, endlich einmal den Machtspruch zu thun, hinaus über die Jahrhunderte alten Pedantereyen, zu ordentlichen Kammergerichtsvisitationen, einer wohleingerichteten Reichshofrathsvisitation, festen Vorschriften und einem subsidiarischen Gesetzbuche; zu einer zweckmässigen, billigen und beständigen Wahlcapitulation, einer thätigern Reichstagsverfassung, einer guten Reichspolizey, einer angemessenen Defensivanstalt; zu echtem Reichszusammenhange; alsdann auch zu gemeinem Vaterlandsgeiste, damit auch wir endlich sagen dürften: wir sind eine Nation. — Das Gute ist unschuldig, unbeleidigend: nur die schlechteste, kniffigste Politik kann ihm entgangen seyn." (Am meisten waren ihm die französischen Söldlinge und Spione entgegen.) Der Vf. scheint sich zu schwankend auszudrücken, wenn er sagt: noch bestand das Reich, so hiess es, in Wahrheit war es ein Staatenbund, durch die Erinnerung an das gemeinsame Vaterland, Gewohnheit, und die Macht des Hauses Oestreich — und wenn er dann wieder bis zur Reformation zurückgeht, und die Theilung des Oestreichischen Einflusses auf Deutschland mit Frankreich und mit Preussen zeigt. Er scheint sich hier in ein Deutschland zu stellen, wozu weder Oestreich noch Preussen gehört, und welches doch völlig im Dunkel bleibt. Die Geschichte der Deutschen darf zwar keine Geschichte der einzelnen deutschen Staaten seyn, aber sie scheint die Anschaulichkeit, und das Bild des gesammten Deutschlands zu verlieren, wenn sie nicht die kleineren Staaten in ihrer damaligen Gruppirung um Oestreich und Preussen, und eben dadurch in ihren Verlegenheiten und Bedrängnissen zeigt. In der weitern Erzählung hat sich der Vf. durch seine Bescheidenheit geschadet: er giebt sich erstaunliche Mühe, alles durch gute Gewährsmänner zu belegen, macht sich nicht sowohl aus ihren Angaben eine eigene Vorstellung der Ereignisse, sondern folgt mehr den ihrigen, und ihrer Beurtheilung der Thatumstände, wodurch ihm der Vortheil entgeht, die verschiedenen Meinungen darüber als Massen gegen einander zu stellen. Bey der eifrigsten Sorgfalt, alles zu belegen, und bey dem aufmerksamsten Sammeln der Beweisstellen kann es denn doch nicht fehlen, dass einiges nicht scharf genug angesehen wird. So hat es zwar seine Richtigkeit, dass in den Friedenspräliminarien zu Leoben die Integrität des Reichs noch ausbedungen war; die angeführte Seite von Martens Recueil dürfte aber nur umgeschlagen werden, um in den geheimen Artikeln die Entschädigung des Herzogs von Modena auf den Frieden mit Deutschland angewiesen zu sehen, und selbst die Abtretung des burgundischen Kreises in den Präliminarien war der Integrität des Reichs zuwider. Auf solche Redensarten kam es überdiess bey den damaligen Umwälzungen gar nicht an. Dass die Militairlinie Oestreichs etwas von der Baierischen Grenze abschnitt, konnte wohl weder in Baiern, noch bey allen weltlichen Fürsten die lebhaftesten Besorgnisse erregen. Zu dieser Aeusserung ist der Vf. die Nachweisungen schuldig geblieben, und durch sie beweist er seine Heimath.

(Der Beschluss folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Dresden, in d. Arnold. Buchh: *Organon der Heilkunst*, von *Samuel Hahnemann*. *Dritte* verbesserte Auflage. 1824. Mit des Vfs. Bildn. XXIV und 281 S. 8. (2 Thlr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1812. Nr. 161. u. 162.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1825.

GESCHICHTE.

Ulm, b. Stettin: *Michael Ignaz Schmidt* u. f. w. *Geschichte der Deutschen.* Fortgesetzt von Dr. *L. v. Dresch* u. f. w.

(Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zweytes Kap. *Allgemeine Ansicht des Rheinbundes und nächste Folgen desselben.* Die Leser werden die Darstellung ausführlich und gründlich, aber doch unvollendet finden. Der Gegensatz von der Unterdrückung der Ständeverfassung und der Adelsrechte in mehreren Rheinbundsstaaten, die neue Stellung der Beamten ist nicht entwickelt. Es war der Moment, worin die Beamtengewalt auf den höchsten Punct stieg, aber auch mit sich selbst in Streit gerieth, da die Beamten der alten Lande die Beamten der neuen Lande verdrängten, und worin die Beamtengewalt wiederum die Dienerin der Militairgewalt war. Die Schattirung dieses Zustandes in den einzelnen Staaten ist sehr interessant; und ohne ihm sein volles Licht zu geben, läfst sich der Uebergang zu französischen Verwaltungsformen, und die Rückwirkung der alten bürgerlichen Interessen auf die neugebildeten nicht erklären; eine Rückwirkung, die schon während des Rheinbundes anfing.

3tes Kap. *Der Krieg gegen Preufsen.* „Verderblicher als Alles schien die Wahl des Oberbefehlshabers, des Herzogs von Braunschweig — er war ohne Vertrauen auf sich selbst, das Heer ohne Vertrauen auf ihn, und in Beurtheilung seines Gegners (seine Absichten errathen, ist ein halber Sieg) zeigte er geringe Urtheilskraft." Lombard, Lucchesini, Schöll sind dafür wohl nicht die rechten Gewährsmänner, anders urtheilen französische Generale, namentlich Rapp über ihn, und Napoleon's Hafs wider ihn bis in den Tod, scheint auch für ihn zu sprechen. Uebrigens führte er nur den Namen des Oberbefehlshabers, Hohenlohe war unabhängig, und Möllendorf gleichfalls einwirkend. Es hätten diese bekannten Umstände nicht unbemerkt bleiben sollen; und es mufs noch vorsichtiger im Urtheil machen, dafs man weifs, geheime Umstände sind auch noch dabey gewesen.

4tes Kap. *Der Krieg gegen Rufsland und Preufsen.* Von dieser und der vorhergehenden Beschreibung gilt die allgemeine Bemerkung von Kriegsbeschreibungen, dafs sie den Lesern, welche nicht Sachverständige sind, nur ein Phantasiespiel gewähren können. Hoffentlich werden sie aus den allgemeinen Geschichten verschwinden, insofern sie den Lesern nicht durchaus verständlich sind, und ihnen die übrige Geschichte klar machen. Schon Voltaire deutete noch so grofse Schlachten nur verächtlich als unnütze Metzeleyen an, wenn sie keine bürgerlichen Folgen gehabt haben, und die Kriegsanfälle in unserm civilisirten Europa sind ein eben so ekelhaftes Einerley als die Pestanfälle in der Türkey, wovon doch gewifs kein Geschichtsschreiber weitläufige Erzählungen geben und wiederholen wird. Die gröfseren Soldatenmassen entscheiden, oder höchstens die Kunst, die gröfseren Massen auf den entscheidenden Punct zu bringen. Genug daher, wenn man weifs, welchen Gang der Krieg nahm und wohin er seine Last entladete. Kommt aber ein neues Kriegsmittel, wie die rettende Landwehr, zum Vorschein, und blickt die Volksseele, wie in der Vertheidigung von Kolberg auf, so darf allerdings die Geschichte eine genaue Schilderung nicht schuldig bleiben.

5tes Kap. *Innere Geschichte der deutschen Staaten bis zum Ausbruch des Krieges mit Oestreich.* Die äufsern und innern Bedrängnisse von Preufsen sind mit Wahrheit und herzlicher Theilnahme geschildert, die allgemeine Stimmung, der Geist der neuen Einrichtungen wird erkenntlich dargestellt, die sonst namenlose Sachgeschichte verwandelt sich hin und wieder in lebendige Handlung eines Scharnhorst, Stein und Hardenberg. Dagegen sind von Berg, Westphalen, Baiern, Würtemberg und Baden nur die Umrisse des Gliederwerkes der Verwaltung gegeben, die übrigen Rheinbundsstaaten kaum überblickt, und die Oestreicher gar nicht in Betracht gekommen. Doch von Oestreich wird in dem folgenden Bande die Rede seyn, und es wäre gut berechnet, wenn darauf auch die Schilderung des nicht aufgelösten, sondern sich fester verbindenden Reiches deutscher Kunst und Wissenschaft und des deutschen Geistes überhaupt verschoben wäre, damit seine Hülfe in der allergröfsten Noth klar wie das Sonnenlicht vor aller Augen träte. Auf diese Art erklärt sich manches aus der neuern Geschichte Oestreichs, und auch das Unternehmen des Herzogs Wilhelm von Braunschweig, welches Schöll entstellt hat und dessen Nichterwähnung in dem Berichte der Mainzer Untersuchungscommission der Vf. auf Schölls Nachsage hin, bemerkenswerth findet.

Nach Schöll soll der Herzog den Plan gefafst haben, aus entschlossenen Männern eine Gesellschaft zu bilden, um sich dadurch wieder zum Besitz seiner Lande zu verhelfen, und eben so dem Kurfürsten von Hessen. Es hätte zu dem Ende der Rheinbund gesprengt, und das französische Heer aus Deutschland gejagt werden müssen. Das wäre auch der Zweck dieses Ordens gewesen, welcher viele Preufs. Officiere zu Mitgliedern gehabt und durch mehrere derselben mit dem Tugendbunde zusammengehangen habe. Solche Lächerlichkeiten sind dem Herzog nicht in den Sinn gekommen; sein Plan war einfach, er wollte unter Begünstigung von Oestreich in Böhmen ein Korps aus unbeschäftigten preufsischen Officieren und Soldaten werben, damit Theil an dem Kriege wider Frankreich nehmen und nach seinem Lande vorzudringen suchen. Er hatte hier allerdings Einverständnisse, aber keinen künstlich verzweigten Anhang, weil er des allgemeinsten gewiss war. Es bedurfte auch gar keines Bundes mit preufsischen Officieren, sondern nur der verbreiteten Kunde von der Errichtung seines Korps, um ihm mit Einverständnissen auf der Grenze Mannschaften zu verschaffen. Wenn der durch und durch kriegerische Herzog sich auch mit der Leitung eines Ordens als politischer Hülfe hätte befassen mögen, so brauchte es dazu gar keiner besondern Ordensstiftung, und eine solche Leitung wäre nicht blofs überflüssig und schädlich von seiner Seite gewesen, sondern es bot sich als politische Hülfe von selbst das gemeinschaftliche Interesse an, welches die herrschende Partey in Preussen, den Tugendbund inbegriffen, und die unterdrückte Partey in den Rheinbundsstaaten, den Adel, inbegriffen hatte, und in der Waffenerhebung Oestreichs seinen Vereinigungspunct fand. Das musste doch Schöll wissen; und es ist unbegreiflich, wie er zu dem Ordensgeschwätz kommt.

Ueber die Arbeit des Vfs. werden die Leser ohne Zweifel schon geurtheilt haben, dafs sie noch weit hinter der Schmidtschen zurückbleibt, dafs sie sich aber doch ihr näher bringen läfst und ihren Namen: Geschichte der Deutschen verdienen kann: denn noch ist Eine Geschichte der Deutschen kein Spottname, sondern ein Ehrenname, und wenn auch ihre Seele nur in dem Reiche deutscher Kunst und deutscher Wissenschaft beruht, so ruht sie doch nicht, und wird mit Gottes Hülfe nicht ruhen und nicht rasten.

ALTERTHUMSKUNDE.

CASSEL, b. Bohné: *Mythologie der Griechen und Römer* für *Freunde der schönen Künste* von Dr. *Karl Christoph Schmieder*, Prof. und Schulinspector zu Cassel. *Zweyte*, vermehrte Ausgabe. Mit 33 Kupferstichen und 5 Steinabdrücken. 1825. X u. 358 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Freunden der schönen Künste, nach der Vorr. „denenjenigen, welchen Gemälde, Bildhauerarbeiten, Vasen, Broncen, Gemmen und Medaillen ein reicher Quell geistigen Genusses sind," will der Vf. die mythische Allegorie deuten, die in den Meisterwerken der Alten und vieler Neuern waltet, und zwar in einer gediegenen, fafslichen, lesbaren, kurzen Darstellung. Nach dieser Bestimmung schreibt er sich Umfang und Inhalt des Werkes vor. Er vermeidet in den Mythen alle Varianten, wählt die beliebtern, den Zusammenhang fördernden Dichtungen, klügelt nicht darüber, sondern entwickelt die Begriffe klar, wo sie die Zusammenstellung nicht schon erhellt, vorzüglich durch die aus den Alterthümern beider Völker eingemischten Notizen. Bemerkt hat er selbst, dafs er sich durch diese (willkürliche) Behandlungsweise des Mythos einige poetische Freyheiten erlaubt habe, die aber wohl da zulässig seyen, wo alles Poesie ist.

Uns wandelt zwar weder die Lust an, mit dem Vf. über Wörter und Worte zu hadern, noch zu murren, wenn wir dieses und jenes finden, was bey Andern nicht so steht; können und dürfen aber doch, auch wenn wir Krittler gescholten würden, nicht pflichtvergessen schweigen, wenn der Wissenschaft durch diese Behandlung Eintrag geschieht. — Hermanns Brief an Creuzer über das Wesen und die Behandlung der Mythologie (Leipzig 1819.), so wie Beider Briefe über Homer und Hesiod (Heidelberg 1818.), dem Vf. gewifs nicht unbekannt, vorzüglich Hermann, haben ihn für ihre Ansicht, ihre Behandlung dieser Wissenschaft nicht gewonnen, sonst hätte er einen dauernden Grund seinem Gebäude untergelegt und dasselbe darauf und fester gebaut. Würdigen wir indessen das Werk, nicht aus dem Standpuncte, den die Wissenschaft jetzt einnimmt, sondern welchen der Verf. für deren Behandlung wählte, den einer belehrenden Begleiterin in den Museen, so müssen wir folgende Foderungen machen: dafs das Charakteristische in den bildlichen Darstellungen der mythologischen Personen und Gegenstände der Wahrheit treu und ihrer Deutung im Geiste des Alterthums durch einfache Mittheilung des Mythos aufgefafst sey. Und eben darin sucht das Werk (Vorr. S. VII.) seine Eigenthümlichkeit, dafs es die mythologischen Begriffe klar zu entwickeln strebt.

Ist der Vf. mit uns über die beiden gerechten Foderungen einverstanden, so wird er es als einen Beweis unserer Aufmerksamkeit ansehen, wenn wir ihm unsere Bemerkungen darüber, in wie weit er denselben genüget, mittheilen. — Der Haarputz ist den Olympiern und ihren irdischen Nachbildnern, den alten Künstlern, nicht gleichgültig, besonders in den frühesten Zeiten. Diesen scheint Hr. Dieze in Leipzig, welcher die 33 Umrisse zum Werke geliefert hat, in einigen mehr beachtet zu haben, als der Vf. in der Beschreibung. So hat Saturn fig. 2. das Haar gescheitelt, obgleich es sich sonst nie über der Stirn erhebt, sondern in leicht krausen Locken über die Stirn und an beiden Seiten herabfällt. Hier fehlte der Künstler, dort der Vf., dafs er dem Saturn S. 13. einen kahlen Scheitel giebt, da doch sein Hinterhaupt in Büsten stets verschleiert ist. (Hirt. Bil-

Bilderb. Taf. 1. Fig. 1. *Pio-Clement Tom. VI. Tav.* 2.) Der Bildung des Vaters ähnlich sind die 3 Söhne. Jupiter und Neptun tragen über der Stirn gehoben, in grofsen Wellenlinien vom Scheitel, wie das Barthaar auf der Brust, über die Schläfe herabhängendes Haar, das Heitere ihrer Majestät, in Neptun nur rauher, verkündend, Pluto dagegen das Haar in Locken auf die Stirn fallend, das Düstere des Schattenreiches andeutend. (Meyer zu Winkelmanns Gesch. d. K. Bd. 2. S. 215.). Dafs Cybele immer mit einem, den Hinterkopf bedeckenden lang herabhangenden Schleier gebildet werde, hätte (S. 18.), dafs Juno ihre fein gefaltete *tunica* unter der Brust nicht gegürtet und um die Hüften geschlagen trage, (S. 33.) dafs Neptuns Dreyzack eigentlich ein Werkzeug zum Fischfang (wie am Tanais und Rhodanus. Ritter's Vorhalle S. 414.) sey, (S. 39.) dafs Ceres ein kurzes Uebergewand (im Umrisse ist es nicht vergessen) über die einfache, in geraden Falten herabfallende *tunica* werfe, in Verbindung mit Triptolem aber verschleiert sey, (S. 44.) dafs Janus Doppelgesicht (wie Hirt. Bilderb. nach Macrob. Saturn. lib. I. c. 7. wohl auf Janus und Saturn, welcher zu Schiffe nach Latium kam, und mit ihm im goldenen Zeitalter regierte — was das Vordertheil eines Schiffes auf vielen Münzen beweiset, — deute), S. 66. das Vesta in einer etwas schlanken Jungfrauengestalt, in hoher Einfachheit, sittlichem Anstand mit ruhigem Ernste in Geberde, Miene und Bekleidung dargestellt werde, (S. 68.) dafs Apollo und Diana die Haare hinten aufgebunden und nur einige Locken auf die Schultern fallend, über dem Scheitel aber in einen Knoten einige Locken geschürzt, Diana auf dem Scheitel eine Schleife, so wie immer eine spartanische *tunica* ohne Aermel, unter der Brust gegürtet, und als Jägerin geschürzt trage, (S. 74. 90.) dafs Bacchus das Volle, Weichliche Runde in seinem Bilde habe, nach Hirt eine Venus unter den männlichen Gestalten, (S. 103.) dafs Minerva's Helm ein einfacher Mähnenkamm, nicht eine Schwungfeder ziere, (S. 110.) nicht unbeachtet bleiben sollen. Ueber die ephesische Diana und den Grund, warum man sie gerade so bildete, spricht Creuzer Symbol. (II. S. 186 ff. d. 2ten Ausg.). Den lahmen oder hinkenden Vulkan hat Kanne verbannt. (Mythol. S. 171.). Mercurs *caduceus* leitet ab und erklärt am besten Böttiger (Vasengem. 1ten Bdes 1tes Heft. S. 97. Amalthea I. S. 104—116.) Den Ursprung der Centauren Derselbe (Vaseng. I. Heft 3. S. 87—167. Vgl. Grubers Wörterbuch. II. S. 30 ff.) Billig hätten auch Satyrn und Silenen unterschieden werden sollen. — Wir hatten uns bey der Durchsicht noch Mehreres angemerkt, übergehen es aber mit Stillschweigen, um dem Vf. nicht als Momus zu erscheinen, welcher an der von den Göttern dem Menschen gegebenen Gestalt tadelte, dafs man ihm kein Fenster in die Brust gesetzt habe, durch welches man hätte in sein Herz sehen können (S. 228.). Wäre nur das Herz des Rec. mit einem Fenster versehen, damit der Vf. seine reine Absicht anerkennte! Denn er konnte und wollte alles dieses eben so wenig verhehlen, als öffentlich bezeugen: dafs einzelne Mythen, z. B. des Apollo, der Diana, der Grazien ihn ganz befriedigt, die eingemischten alterthümlichen Erläuterungen und Beschreibung der Feste — Beides ein Vorzug des Werkes — recht wohl gefallen, die Sprache verständlich, hie und da mit einem Witzwort gewürzt, der Zusammenhang durch einige glückliche Dichtungen — (die auf S. 244 und 256 dürften aber wohl nicht dazu gehönen) — hergestellt sey. Die 72 kleinen Abbildungen der Attribute der Gottheiten im Allgemeinen recht treu dargestellt, so wie eine Karte von Italien und eine andere von Griechenland, eine mythologische Weltkarte, neben 33 Abbildungen, ein Apoll mit der Leier und das delphische Orakel nach Muncken sind recht schätzbare Zugaben zu diesem Buche, welches wir unter den seit mehreren Jahren erschienenen mythologischen Handbüchern recht dringend empfehlen. Das Erscheinen der *2ten* Ausgabe, welche gegen die *1ste* an Raum um 8 Seiten, an Inhalt durch 18 interessante Mythen, an Zierath durch eine mythologische Weltkarte, ein Titelkupfer: Apoll mit der Leier, vermehrt worden ist, überhebt uns aller weitern Empfehlung. An Brauchbarkeit gewinnt das Buch durch das angehängte ziemlich vollständige Register.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Minerva. Taschenbuch für das Jahr* 1825. 547 S. 12. (gebd. mit Goldschn. 2 Thlr. in Maroquin 3 Thlr.)

Dieses Taschenbuch behauptet sich immer noch in ziemlich gesunder Lebenskraft, und wir können ihm auch jetzt das Zeugnifs geben, dafs es im Ganzen seinem frühern Ruhme nicht, oder doch nicht weit nachstehe. Das Aeufsere war immer eine empfehlungswürdige Seite an ihm, und so auch gegenwärtig noch. Druck und Papier sind gut, und so auch die Kupferstiche, gut gewählte Scenen aus dem Götheschen Egmont darstellend, wo zwischen inne der Text aus dem Originale selbst beygedruckt ist, vorzüglich die niederländischen Bürgerscenen, dann Alba, Egmonts und Oraniens Abschied, u. a. fesseln die Aufmerksamkeit. Weniger dürfte die Versinnlichung des Traumes genügen, als die Göttin der Freyheit in Klärchens Gestalt dem entschlummerten Egmont erscheint, wo schon Schiller nicht ohne Grund den Dichter, dem hier der Pinsel und Griffel nachfolgte, getadelt hat: Schiller (sämmtl. W. VIII. B. 2te Abth. S. 318.) nennt es einen *Salto mortale* in eine Opernwelt, um einen Traum zu sehen. Sein Tadel gilt indefs noch mehr der Idee, Klärchen und die Freyheit, Egmonts beide herrschende Gefühle, durch einen mehr sinnreichen als wahren, den Eindruck der herrlichen Scene nur störenden Einfall allegorisch in Egmonts Kopfe zu ver-

verbinden. Irren wir nicht, so wurde Göthe zu der Dichtung, den Traum ausser dem Träumenden darzustellen, durch Shakspeare veranlasst, der eine ähnliche Freyheit sich mehrere male nimmt, vorzüglich und mit auffallender Aehnlichkeit zu der besprochenen Stelle im *König Heinrich* VIII. am Sterbebette der Königin Katharina. (Voss Uebersetz. VI. B. S. 268.) Ohne beym Dichter sich Rathes zu erholen, wird kein Betrachter leicht auf die Fährte kommen, was eigentlich die Situation ausdrücken soll. So wenig spricht sie sich selber aus, und der Künstler scheint noch mehr die Befugniss und Grenze seiner Kunst überschritten zu haben. Auch hat die gewählte liegende Stellung des Helden etwas Missfälliges. Edel ist allerdings die Figur und Haltung der weiblichen Gestalt. Eine poetische Einleitung in freyer, aber kräftiger Stanze zu den sämmtlichen Scenen liefert die geübte Muse von *Wilhelm Blumenhagen*. Von ebendemselben finden wir eine nicht uninteressante deutschthümliche prosaische Erzählung. Der *Fündling von Friedrich Jakobs* weiss die Aufmerksamkeit in Athem zu erhalten und grösstentheils zu befriedigen. *K. G. Prätzel* giebt eine auf Thatsache beruhende Darstellung, *der Rachspruch* betitelt. Sind schon die Vehikel des Schrecklichen und selbst Gräfslichen hier etwas gehäuft, da wir unmittelbar von der einleitenden reizvollen Scene eines häuslichen Stilllebens aus an die empörende That des Meuchelmordes, an einem geliebten Gatten und Freunde verübt, und dann zur Einkerkerung eines unschuldig, aber mit vielem Scheine Verdächtigten, weiter zu einem Bahrgericht, ja an die Nähe der Folter, womit die Leser jedoch noch verschont werden, an die Beerdigung des Ermordeten, wo der Rachfluch ausgesprochen wird, zuletzt an die Entdeckung des wahren Thäters und seinen Selbstmord geführt werden, (der Abscheuliche war kein anderer, als der vertrauteste Freund des Ermordeten, und der Antrieb zur That verheimlichte, bis zum Wahnsinne beynah angewachsene Liebe gegen die wunderschöne Gattin des Freundes) — wenn, sagen wir, die Anwendung aller dieser Motive für den Leser etwas peinliches hat; so müssen wir der lebhaften Darstellung des vortheilhaft bekannten Vfs. doch auch hier Gerechtigkeit widerfahren lassen, und was die Erzählung vielleicht an rein ästhetischem Interesse verliert, gewinnt sie an psychologischem, da wir nach der Versicherung des Vfs. voraussetzen, die Hauptmomente dieser Criminalgeschichte seyen historisch begründet. Die *Fouquésche* Erzählung gehört nicht unter die besten dieses beliebten Schriftstellers. Damit auch durch Abwechselung des Tones und Inhaltes im prosaischen Antheile schon für die verschiedenen Bedürfnisse der Leser gesorgt werde, finden wir von dem geistreichen *F. Köppen* (Nr. VI.) als Früchte seines fruchtbaren, der Lebensweisheit noch mehr als der spekulativen Philosophie zugewendeten Genius eine Reihe meist anziehender Betrachtungen *über Jungbleiben und Altwerden der Weiber und der Männer* in dem populären Tone seiner bekannten Briefe über verschiedene Gegenstände; und *Caroline Pichler* unterhält mit ihrer angenehmen Redseligkeit die Leser und Leserinnen, vorzüglich die musiklustigen in freundschaftlichen Briefen. Endlich stellt uns (XI.) die liebenswürdige landschaftliche Muse *Matthissons*, aus Veranlassung einer Reise mit seiner vor kurzem ihm entrissenen vortrefflichen Gattin von Stuttgart nach Wörlitz (1823) ins väterliche Haus, ein frisches Reisegemälde auf, unter dem Titel: *Gegenwart und Vergangenheit*. Vermuthlich eine Probe aus dem neuesten Bande seiner Erinnerungen, der, wo wir nicht irren, bald die Presse verlassen wird. Der poetischen Beyträge sind verhältnissmäfsig wenigere. Ausser dem schon angeführten Gedichte von *Blumenhagen* finden sich, wie auch in frühern Sammlungen, wieder Beyträge von *Haug*, *Graf von Haugwitz*, *Gustav Schwab*, *Theodor Hell*, *Neuffer*. Von *Haugs* Beyträgen zeichnen wir hier an, als diejenigen, die uns am meisten zugesagt haben — *Zuruf* (S. 372) — *August* und *Virgil* nach Donatus, (S. 357 – 58.) und die Legende: *Robert und Ditters*, auch das *Trinklied nach Moore*, (381 fg. wie überhaupt Gewandtheit des Ausdrucks und der Rhythmik in der Correctheit, eine immer seltner werdende Tugend, diesen heitern Dichter besonders ziert, gefällt in der freyen glücklichen Nachbildung ebenfalls hauptsächlich durch diese Vorzüge. *Graf von Haugwitz*, durch mehrere geschmackvolle Poesieen, auch seine gelungene Verdeutschung des Juvenals bekannt, hat, ausser einer gereimten Kleinigkeit, *Aufmunterung* überschrieben, nur noch eine Reihe hauptsächlich didaktischer Distichen, zum Theil interessante Ansichten und Reflexionen, am Schlusse noch die Uebersetzung einer Ode des Sarbietbius (Ode 1. 2.) *Warnung an Crispus Licinius*, in antikem Geiste componirt und glücklich verdeutscht, den Lesern mitgetheilt. Von *G. Schwabs* zwey Beyträgen geben wir den Preis der schönen mit vieler Wärme bearbeiteten Sage: *Eberhard der Gütige zu Göppingen am Brunnen;* von den *Neufferschen* den Liede: *der Eroberer*. Die Freunde und Freundinnen der Charaden, Räthsel und Logogryphen finden nicht sparsam Anlass, ihren Witz und Scharfsinn zu üben in der Rubrik (XII.) am Schlusse des Taschenbuches, überschrieben: *Agrionien für das Jahr 1825, gesammelt von Theodor Hell.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Lauffer: *Erläuterungen einiger Hauptpuncte in Dr. Fr. Schleiermachers christlichem Glauben*, nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Von *J. G. Rätze.* 1823. X u. 357 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ueber die Glaubenslehre des Hn. Dr. *Schleiermacher* befindet sich in dieser Lit. Zeitung (1823 Nr. 115—117) eine ausführliche Recension, deren Verfasser mit manchen andern Lesern und Beurtheilern darin übereinstimmt, dass es nicht nur hie und da viele Mühe koste, die Darstellungen und Entwickelungen des Dr. *Schl.* mit Klarheit aufzufassen, sondern dass es insonderheit auch sehr schwierig sey, über die Tendenz des Ganzen ein sichres Urtheil zu fällen. Selbst diejenigen Theologen und Religionsphilosophen, die in dieser Dogmatik eine Befriedigung gefunden zu haben versichern, welche sie in allen ähnlichen Schriften dieser Art bisher vergeblich suchten, gestehen dennoch, dass in dem inhaltreichen und tiefgedachten Werke ihnen noch Manches dunkel geblieben sey. Mit einem solchen Geständniss tritt als Beurtheiler der *Schleiermacher*schen Dogmatik in der vorliegenden Schrift auch Hr. *Rätze* auf, der schon durch mehrere, insonderheit zur Religionsphilosophie gehörige Abhandlungen dem gelehrten Publicum rühmlich bekannt ist. Im Allgemeinen fällt er das Urtheil (Vorrede S. VII), dass Dr. *Schleiermacher* den Zweck einer wissenschaftlichen Dogmatik in einem so hohen Grade erreicht habe, als derselbe nur immer durch ein Individuum erreicht werden könne. Auch legt er derselben, um diess Urtheil zu begründen, in einigen Aufsätzen seines Buchs, gewisse Vorzüge bey, welche sie vor allen andern bisher erschienenen wissenschaftlichen Darstellungen der christlichen Glaubenslehre haben soll; wobey es jedoch scheint, dass aus allem hierüber Gesagten sich nichts von dem ergebe, was der Vf. darthun wollte. Ein grosser Vorzug der *Schl.* Dogmatik soll *erstlich* die specifische Absonderung der Weltweisheit von dem christlichen Glauben, in Ansehung seines materiellen Inhalts, seyn. — Je begieriger Rec. war, diesen Vorzug gehörig dargestellt zu sehn, desto mehr befremdete es ihn, unter der Ueberschrift: *die Trennung der Weltweisheit von der Theologie* (S. 25—33), einen weitläuftig geführten Beweis zu finden, dass eine reine Trennung der Weltweisheit von der christlichen Theologie nicht nur schwierig, ja selbst unmöglich *scheine*, sondern auch unmöglich *sey*: woraus sich denn ergebe, „dass auch die ganze *Schleiermacher*'sche Entwickelung der positiven Glaubenslehre für nichts anders als eine Production der Vernunft gehalten werden dürfe, obgleich der entwickelte Stoff immer etwas Positives und der christlichen Offenbarung Eigenthümliches sey und bleibe." — Als einen *zweyten* Vorzug der *Schl.* Dogmatik giebt *R.* an, „dass dieselbe der vollendete oder doch der Vollendung nahe gebrachte Rationalismus sey (S. 49), indem sie die Offenbarung durch Christum mit der allgemeinen Offenbarung durch die Vernunft in Uebereinstimmung bringe, ohne deshalb den eigenthümlichen und positiven Inhalt der christlichen in der allgemeinen aufgehen zu lassen." Dass Hr. *R.* sein hier ausgesprochenes Urtheil eben so wenig, als seine vorhergehende Behauptung, beweisen konnte, war eine nothwendige Folge des Willkürlichen und Schwankenden in den hier vorkommenden Begriffsbestimmungen, welches so weit geht, dass er, im offenbaren Widerspruch mit dem S. 49 Gesagten, S. 61 behauptet: „das Positive der christlichen Offenbarung geht in dem reinen Vernunftglauben auf." Wie wenig übrigens *R.* den wahren Charakter des Rationalismus zu kennen scheint, ergiebt sich unter andern aus folgender Erklärung (S. 43): „der Hauptirrthum des Rationalismus im engern Sinne, der das Christenthum als ein Product ansieht, das möglicher Weise aus der Vernunft eines jeden Weltweisen hervorgehn könne, besteht darin, dass er den Religionsglauben zu einseitig nur als ideale Erkenntniss und zu wenig als Gefühl, Liebe und Thatkraft betrachtet, und dass er es nicht hinreichend einsieht, wie zwischen der Erkenntniss und zwischen der Kraft zur Realisirung und Befolgung derselben noch ein grosser Unterschied ist." (Welcher echte Rationalist wird nicht hierin eine eben so ungereimte als grundlose Beschuldigung finden?) Ein *dritter* Vorzug der *Schl.* Dogmatik soll darin bestehen, dass sie der wissenschaftlichen Glaubenslehre eine neue, dem gegenwärtigen Culturzustande oder den wissenschaftlichen Einsichten unsres Zeitalters angemessene Bahn eröffnet hat, und zwar auf solche Weise, dass das Fortschreiten auf dieser Bahn von nun an keinen Hauptverirrungen mehr ausgesetzt bleibt. Zufolge der Vorrede (S. VII) ist sie eine Dog-

Dogmatik, „*wie sie unser Zeitalter bedarf*, welches eine Menge von neuen Ansichten des Glaubens durch Exegeten und Philosophen gewonnen hat, ohne irgend eine durchgreifende Entscheidung über ihren Werth und ihre Gültigkeit aufzustellen, das Vollgültige als ein solches anzuerkennen und in die wissenschaftliche Glaubenslehre aufzunehmen." Wenn der Vf. sich durch solche Urtheile zum Richter über die grösere oder geringere Angemessenheit einer jeden bisher erschienenen Dogmatik zu den Bedürfnissen und dem Culturzustande des Zeitalters aufwirft: so ist diess um so auffallender, da man in seiner Schrift durchaus keine Beweise findet, dass er eines Theils die religiösen Bedürfnisse unsrer Zeit, andern Theils diejenigen dogmatischen Werke kennt, die nach dem Urtheil vieler competenten Richter dem Ideal einer christlichen Dogmatik ungleich näher kommen und den Bedürfnissen unsrer Zeit bey weitem mehr entsprechen, als die Glaubenslehre des Dr. *Schleiermacher*, wenn gleich diese unleugbar grosse Vorzüge vor der Dogmatik des Dr. Marheineke besitzt. — Wenn es nun aber solche Bewandniss mit demjenigen hat, was *R.* von den Vorzügen der *Schl.* Dogmatik versichert: so dürfte man wohl fragen, worauf denn am Ende sich alle seine Lobpreisungen gründen. Kennt er den Inhalt der gerühmten Schrift, und ist er in den Geist derselben so tief eingedrungen, dass er wirklich im Stande ist, ein gegründetes Urtheil über sie zu fällen? Wenn diese Frage zu verneinen wäre, welches Gewicht könnten dann seine Versichrungen von ihrer Vortrefflichkeit und ihren grossen Vorzügen haben? Gesetzt aber, die Frage wäre zu bejahen: so würde selbst in diesem Falle das Lob, das er im Allgemeinen ihr ertheilt, von gar keiner Bedeutung seyn, weil der Tadel, den er über einzelne Theile, insonderheit über die Grundpricipien derselben ausspricht, von der Beschaffenheit ist, dass, wenn solcher Tadel gegründet wäre, an dem ganzen hochgepriesenen Werke nicht viel zu loben übrig bliebe. Um dieses klar zu machen, wird es nöthig seyn, das Buch des Hn. *R.* noch etwas genauer zu charakterisiren; welches denn jetzt in möglichster Kürze geschehen soll. — Nachdem der Vf. die Dogmatik des Dr. *Schleiermacher* als die erfreulichste Erscheinung zu unsrer Zeit gepriesen hat, erklärt er, dass das Verstehen derselben hier und da, nicht nur durch die Natur des Inhalts, sondern auch durch die Originalität des Stils und der Darstellung, mit *einigen* Schwierigkeiten verbunden ist. Desshalb will er durch seine Erläuterungen dem Einen oder dem Andern zu einem bessern Verstehen der *Schl.* Glaubensdarstellungen Veranlassung geben. Nach dieser Ankündigung dürfte man in seinem Buche, welches drey und dreyssig, theils grösere, theils kleinere Abhandlungen enthält, nur *Erläuterungen* der *Schl.* Glaubenslehre suchen. Allein ein groser Theil desselben trägt die eigenen Gedanken und Ansichten des Vfs. über einzelne, die christliche Glaubenslehre und damit in Verbindung stehenden Materien vor, wobey er sich im Ganzen als einen einsichtsvollen und selbstdenkenden Gelehrten zeigt. In vielen Puncten weichen seine Ansichten von den Vorstellungen und der Darstellungsweise des Dr. *Schl.* ab; seine Schrift wird alsdann polemisch, und diess wird sie so oft, dass sie in Rücksicht auf den grösern Theil ihres Inhalts wohl eher eine kritische Beleuchtung, als eine Erläuterung genannt zu werden verdienen möchte. Zuerst ist es das *Abhängigkeitsgefühl* in der *Schl.* Dogmatik, welches von *R.* in mehrern Stellen seiner Schrift bestritten wird. Schon am Ende des ersten Aufsatzes, in welchem die *Schl.* Glaubenslehre überhaupt betrachtet und (S. 7) als ein wahres Kunstwerk gepriesen wird, indem sie mit ungemeiner Umsicht und Vorsicht das Positive, welches im christlichen Glauben absolute Gültigkeit hat, heraushebt u. s. w., wird bemerkt, dass sie noch mehr an Licht gewonnen haben würde, wenn das Abhängigkeitsgefühl richtiger und durchgreifender bestimmt worden wäre. In der zweyten Abhandlung trägt der Vf. seine Gründe vor, warum es ihm tadelnswerth scheint, dass Dr. *Schl.* das Gefühl der Abhängigkeit von Gott als etwas für sich Bestehendes und als den Sitz der Frömmigkeit und des Religionsglaubens darstellt, um aus diesem Gefühl, und nicht, wie Andre zu thun pflegen, aus der Vernunft die Gründe für den christlichen Glauben abzuleiten und zu entwickeln (S. 10). Er hofft, dass seine sich hierauf beziehenden Erinnerungen, wenn sie auch den eigentlichen Inhalt jenes Gefühlsprincips verfehlen sollten, dennoch dem hochgeachteten Vf. dieser Glaubenslehre vielleicht Veranlassung geben werden, dasselbe in einer neuen Ausgabe von einer solchen Seite darzustellen, dass der eigenthümliche Sinn desselben auch Andern als eine völlige Wahrheit einleuchten könne. Doch fügt *R.* in einer Anmerkung hinzu: „Wenn man indess bedenkt, wie mannichfaltig und angelegentlich *Schl.* in seinen *Reden an die Gebildeten unter den Verächtern der Religion* das Abhängigkeitsgefühl dargestellt hat: so scheint freylich wenig Hoffnung zur Abänderung dieses Begriffs zu seyn." — Das wichtigste, was *R.* gegen das Abhängigkeitsgefühl erinnert, besteht darin, dass dasselbe als abgesondert von allem Wissen, Wollen und Thun dargestellt werde, da doch diess Alles als wesentlicher Bestandtheil der Frömmigkeit oder des Religionsglaubens und eines göttlichen Lebens zu betrachten sey. Nach der Meynung des Rec. kann letzteres zugegeben, und Alles, was *R.* in dieser Beziehung sagt, als wahr anerkannt werden, ohne desshalb den Ausdruck Abhängigkeits*gefühl* verwerflich finden zu dürfen, wenn man nämlich annimmt, dass dieser Ausdruck nur den untersten Grad oder die erste Anregung in dem Bewusstseyn unsrer Abhängigkeit bezeichnen soll. Der Erfahrung zu Folge werden wir uns unser selbst eher als fühlend, denn als wissend, wollend und handelnd bewusst; daher auch das Gefühl unsrer Abhängigkeit dem Wissen, Wollen und Handeln vorhergehen muss. *R.* ist aber so fest überzeugt, das Gefühl der Ab-

Abhängigkeit gegen Gott könne keine haltbare Grundlage einer christlichen Glaubenslehre seyn, dass er seinen Lesern den Rath giebt, Alles in der *Schl.* Dogmatik zu übergehen, was sich auf das Gefühlsprincip bezieht, wobey er versichert, dass das Verstehen derselben dadurch nicht nur gehindert, sondern im Gegentheil erleichtert werde. „Je tiefer," sagt er (S. 158) man in den Geist der *Schl.* Glaubensdarstellung hineindringt, desto mehr wird man überzeugt, dass das Abhängigkeits*princip* in der Form, in welcher es *Schl.* darstellt, *gar nicht Grundprincip der Glaubenslehre seyn kann.*" — In wie fern *R.* in seinem Urtheil recht haben könne, dass das Abhängigkeitsgefühl kein taugliches Princip einer christlichen Glaubenslehre seyn könne, lässt Rec. dahin gestellt seyn. Aber wem sollte es nicht auffallen, dass er, der von dem Geiste der *Schl.* Dogmatik eine so hohe Meynung an den Tag legt und in Andern zu beleben sucht, es für ein sichres Resultat des tiefern Eindringens in diesen ihren Geist erklärt, dass man ihr Grundprincip verwerflich finden muss! Und wie lässt sich mit den oben erwähnten Lobpreisungen ein solches Urtheil vereinigen, nach welchem der *Grundgedanke* des ganzen Werks als unbrauchbar und unstatthaft erscheint? — An sich betrachtet, muss das hier ausgesprochene Urtheil des Vfs. um so mehr befremden, da er früher (S. 10) erklärt hat, „man müsse gestehen, dass das Abhängigkeitsgefühl ein wesentlicher Bestandtheil des Religionsglaubens sey, und dass dasselbe in der *Schl.* Dogmatik mit den christlichen Lehren von der Sünde, Gnade und Erlösung, und noch einigen andern in eine innige und bedeutungsvolle Verbindung gesetzt sey." Und doch giebt der Vf. den Lesern der *Schl.* Dogmatik den sonderbaren Rath, um sich das Verstehen derselben zu erleichtern, Alles, was darin von dem Abhängigkeitsgefühl vorkommt, zu überschlagen, mithin ganz unbeachtet zu lassen. Wie ist es möglich, hier Consequenz zu finden! — Obgleich *R.* das Abhängigkeitsgefühl öfter als das Grundprincip der *Schl.* Glaubenslehre bezeichnet und sich so darüber erklärt hat, als wenn Dr. *Schl.* selbst es dafür gehalten wissen wolle: so sagt er nichts desto weniger in dem *sechs und zwanzigsten* Aufsatze seines Buchs: *Grundidee der Schl. christlichen Glaubenslehre* (S. 234 ff.): „die Idee, welche die *Grundlage* von *Schl.* Dogmatik in sich enthält, besteht (?) *in einer harmonischen Vereinigung der göttlichen Ursächlichkeit der Sünde mit der Gnade Gottes in Christo.*" Da diese Idee einer Erläuterung bedarf, um ihren Inhalt nach verstanden zu werden: so theilt Rec. zunächst aus *R..s* Entwickelung derselben das Wesentlichste mit, welches in Folgendem besteht: „Gott ist der Urheber von Allem, was ist und geschieht, und Alles, was ist und geschieht, ist gut. Auch die Sünde in dem Menschen hat er geordnet, und in so fern ist auch diese nach seiner Weisheit und Liebe gut: denn in ihm ist kein Böses; er weiss schon, warum ihre Erscheinung gut ist, und wie er ihre Macht durch die Offenbarung seiner Liebe und Gnade in Christo brechen und endlich in die höchste Seligkeit auflösen will. — Ob nun gleich auf diese Weise in Gott weder Sünde noch Uebel ist, und er das Seyn von dieser und jener in uns, in Beziehung auf die Erlösung durch Christum, ebenfalls für gut hält: so sind doch Sünde und Uebel für uns wirklich das, wofür sie sich uns in unserm Gewissen, im Gefühl und in der äussern Erfahrung ankündigen. — Das Bewusstseyn von unsrer Sünde wird in uns durch das Gewissen und durch das Gottesbewusstseyn, das uns angeboren ist, bewirkt. Diess Gottesbewusstseyn ist die erste oder die natürliche Offenbarung Gottes, die an uns ergeht. Aber sie ist nicht durchgreifend genug und soll es nicht seyn, weil die völlige Vereinigung des Menschen mit Gott erst durch die Erlösung Christi zu Stande kommen soll. — Das Vertilgen der Sünde in uns, durch uns und durch das Gottesbewusstseyn, und durch die Erlösung Jesu, ist eben so Gottes Wille, als es sein Wille ist, dass Sünde in uns seyn sollte, damit sie wieder durch das Göttliche in uns und durch Christum hinweggeschafft, und ein möglichst göttliches und seliges Leben in uns hervorgebracht werde." — Der hier im Auszuge gegebenen Darstellung fügt *R.* hinzu: „diese Ansicht von der göttlichen Ursächlichkeit der Sünde in Beziehung auf die allgemeine Erlösung durch Christum hält nun *Schl.* fest, und führt sie mit strenger Consequenz *durch alle christliche Glaubenslehren* hindurch; aber eben diese Ansicht enthält wohl auch den Grund, weswegen er das Abhängigkeitsgefühl als ein *Grundprincip* des christlichen Glaubens aufstellt." — Ob Hr. *R.* diese Vorstellungsart billige oder missbillige, ob er sie vernunft- und schriftmässig, oder im Gegentheil vernunft- und schriftwidrig finde, wird in der angeführten Abhandlung auch nicht mit Einem Worte angedeutet. Aber in einer frühern Abhandlung *über göttliche und menschliche Ursächlichkeit der Sünde und des damit verbundenen Uebels* (S. 101 ff.) bemerkt *R.*, „dass eine solche specielle Darstellung der göttlichen Causalität der Sünde, wenn auch in wissenschaftlicher Hinsicht gegen sie nichts einzuwenden seyn sollte, doch niemals in den christlichen Glauben aufgenommen werden könne, weil sie durchaus über das Fassungsvermögen des gesunden Menschenverstandes sey und daher einen schädlichen Einfluss auf den Glauben beweisen würde." Wen diess Urtheil befremdet, an welches *R.* nicht mehr gedacht zu haben scheint, als er die *sechs und zwanzigste* Abhandlung seines Buchs entwarf, der wird in noch grössere Verwunderung gerathen, wenn er in dem schon oben berücksichtigten Aufsatze, überschrieben: *Eine Bemerkung zum leichtern Verstehen der Schleiermacherschen Glaubenslehre* (S. 159) findet, dass die hier dargestellte Idee, obgleich sie nach der bestimmtesten Erklärung des Vfs. die *Grundidee* und *Grundlage* der *Schl.* Dogmatik ist, nichts desto weniger zu demjenigen gehört, was er beym Studium dieser Dogmatik, um sich das Verste-

stehen derselben zu erleichtern, in so fern man damit nicht ins Klare kommen kann, gänzlich zu übergehen räth. Eben diesen Rath ertheilt er seinen Lesern in Ansehung dessen, was von der göttlichen *Heiligkeit* gesagt ist, da er dieses für eben so dunkel hält, als die Lehre von den Abhängigkeitsgefühl und und der göttlichen Causalität der Sünde. — Allein wie ist es möglich eine wissenschaftliche Darstellung der christlichen Glaubenslehre richtig zu beurtheilen und gehörig zu benutzen, wenn man sich um die Principien und Grundideen derselben, also um dasjenige, worauf das ganze Gebäude errichtet worden ist, gar nicht bekümmert, sondern Alles, was sich darauf bezieht, wo man es findet, absichtlich überschlägt? Gesetzt aber, dass diess möglich wäre, wie sollte man es anfangen, dass man den hierauf abzweckenden Rath befolge, wenn die Grundideen des Systems, wie diess nach *R..s* Versicherung bey *Schl.* Dogmatik der Fall ist, mit strenger Consequenz durch alle einzelne christliche Glaubenslehren hindurch geführt sind? So wenig Rec. im Stande ist, diese Fragen zu beantworten, eben so wenig vermag er einzusehen, wie man, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, eine christliche Dogmatik wegen ihrer Gründlichkeit, Gediegenheit, Consequenz, durchgreifenden Energie u. s. w. loben, ja sogar für das trefflichste, erste und einzige Werk in seiner Art erklären könne, wenn man von ihr urtheilt, dass die Principien und Grundideen derselben, von der einen Seite betrachtet, falsch und irre leitend, von der andern aber so unbedeutend sind, dass man wohlthut, dieselben gar nicht zu beachten, weil man dadurch sich das Verstehen des tief gedachten Werks erleichtere. — Diess wird hinlänglich seyn, den Zweifel des Rec. zu rechtfertigen, ob Hr. *R.* den Geist der *Schl.* Dogmatik wirklich so aufgefasst habe, dass es ihm gelingen konnte, auch zur Belehrung Andrer denselben richtig darzustellen. Zwar hat er seinen Autor hie und da auf solche Weise commentirt, dass dadurch einige Dunkelheiten aufgeklärt werden. Aber wie weitläufig auch einzelne Lehrsätze von ihm behandelt worden sind: so findet man doch nirgends Beweise für diejenigen Ansichten und Behauptungen, welche Dr. *Schl.* so hingestellt hat, als wenn sie jedem Menschen schon durch sein Gefühl geoffenbaret oder mit seinem eigenen Bewusstseyn dargeboten wären. Hierin scheint *R.* mit seinem Autor einverstanden zu seyn und nicht zu glauben, dass ein gänzlicher Mangel an Beweisen für die dargestellten Sätze der Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit einer christlichen Glaubenslehre zum Nachtheil gereichen könne. Rec. ist freylich anderer Meynung, obgleich er eben sowohl wie *R.* die *Schl.* Dogmatik als ein Kunstwerk betrachtet, das von grossem Tief- und Scharfsinn seines gelehrten Vfs. zeugt. Er sucht aber in diesem Werke nicht eine vernunft- und schriftmässige Darstellung der ewigen und unwandelbaren Wahrheiten des Christenthums, sondern hält sich an die Definition, welche Dr. *Schl.* nicht von einer christlichen Glaubenslehre, sondern von einer dogmatischen Theologie gegeben hat: „sie ist *die Wissenschaft von dem Zusammenhange der in einer christlichen Kirchengesellschaft zu einer bestimmten Zeit geltenden Lehre.*" Zufolge dieser Definition findet Rec. in der *Schl.* Dogmatik eine mit gewissen philosophischen Ansichten in Uebereinstimmung und durch dialektische Kunst in Zusammenhang gebrachte Darstellung der von der evangelischen Kirche angenommnen symbolischen Lehrsätze. Sollte diese Ansicht unrichtig und dem Zweck, welchen sich Dr. *Schl.* bey Ausarbeitung seiner Dogmatik gesetzt hat, nicht angemessen seyn: so wird doch Rec. sich schwerlich überzeugen können, dass der Weg zur Erkenntniss des Christenthums, der durch diese Glaubenslehre geht, ein grader, wohl gebahnter, leicht und sicher zum Ziele führender Weg sey. — In einem Anhange zu seiner Schrift theilt *R.* zwey Aufsätze mit, welche *Jacob Böhmens* Gedanken über die Gnadenwahl und das heilige Abendmahl enthalten. Ohne anzugeben, durch welche Ideen-Association er bewogen worden sey; diese an sich unbedeutenden Aufsätze seinen Erläuterungen der *Schl.* Dogmatik zur Begleitung zu geben, äussert er nur die Hoffnung, es werde für Manche nicht ohne Interesse seyn, *Jacob Böhmens* Gedanken über die genannten Gegenstände zu lesen. In einer Anmerkung urtheilt er über *J. B.*, derselbe sey ein gutmüthiger religiöser Schwärmer gewesen; in seinen Schriften sey, neben einer Menge origineller und dichterischer Darstellungen von wahrhaft moralischem, religiösem, zum Theil auch philosophischem Gehalt, eine Zusammenreihung von unverständlichen, oft ganz sinnlosen Vorstellungen enthalten; — ungebildeten und zur Schwärmerey und Grübeley geneigten Lesern könnten sie den Kopf verrücken; gebildete aber möchten sich wohl kaum entschliessen können, auch nur Eine Schrift von *J. Böhme* ganz durchzulesen. — Aus den letzten Worten in dieser Erklärung lässt sich schliessen, wie viel Ueberwindung es Hn. *R.* gekostet haben muss, eine Blumenlese aus *Jacob Böhmens* Schriften zu veranstalten, da dieses Unternehmen sich kaum anders denken lässt, als dass er sich entschlossen haben werde, wenn nicht alle, doch einen grossen Theil jener Schriften mit Sorgfalt durchzulesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

KOBURG, gedr. b. Abl: *Analectorum ad editionem M. Fabii Quintiliani Spaldingianam specimen, observationes ad librum X continens*, auctore *Guil. Aug. Frider. Gensler.* 1822. 64 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. that gewiss sehr wohl, bey seiner doppelten Amtspflicht in Koburg, wo er die Stelle eines Predigers und Professors am Casimirianum zugleich bekleidet, seine Studien auf die rhetorischen Schriften Quintilians zu richten, und indem er in vorliegender Schrift, welche zur Feyer des Geburtstagsfestes des Casimirianums als Einladung verfasst worden, einzelne Ergebnisse seiner Untersuchungen, welche diesesmal bloss das zehnte Buch der rhetorischen Institutionen zum Gegenstand haben sollen, dem Publicum mittheilt, wird dieser schätzbare Beytrag zur Kritik Quintilians gewiss um so mehr sich einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben, als es bekannt ist, dass trotz aller bisherigen Bemühungen um diesen Schriftsteller sowohl die Kritik des Textes desselben, als vornehmlich die Erklärung einzelner schwieriger Stellen als kaum begonnen anzusehen seyn dürfte. Denn während für letztere nur noch sehr wenig geschehen, so ist jene jetzt noch nicht einmal in ihrem Umfange zu handhaben, da, was kaum glaublich, die jedesmalige Lesart aller von Gesner und Spalding benutzten Handschriften und alten Ausgaben aus der *varietas lectionis* beider Ausgaben an allen Stellen sich nicht deutlich kund giebt. Während wir demnach einer neuen kritischen und erklärenden Ausgabe mit Erwartung entgegensehen, heissen wir jeden vorläufigen Beytrag willkommen; und wenn auch Rec. seiner Ueberzeugung nach sehr vielen Bemerkungen Hrn. Gs. seinen Beyfall nicht schenken kann, wie aus den unten zu machenden Ausstellungen sich ergeben wird, so findet sich doch unter dem Gegebenen Manches, was die Aufmerksamkeit eines künftigen Herausg. vollkommen verdient. Dieses aufzufinden müssen wir aber demselben selbst überlassen, in der Ueberzeugung, dass G. es uns mehr Dank weiss, wenn einzelne seiner Bemerkungen, in welchen Rec. anderer Meynung ist, hier zum Gegenstand einer genauern Prüfung gemacht werden.

Cap. I. §. 4. *Verum nos non, quomodo instituendus orator, hoc loco dicimus: nam id quidem aut satis, aut certe uti potuimus, dictum est: sed athleta, qui omnes iam perdidicerit a praeceptore numeros, quo genere exercitationis ad certamina praeparandus sit. Igitur eum, qui res invenire et disponere sciet, verba quoque et eligendi et collocandi rationem perceperit, instruamus qua ratione, quod didicerit, facere quam optime, quam facillime possit.* So Spalding, an dessen Text G. (S. 14) Anstoss nimmt, einmal an dem fehlenden *sit* bey *quomodo instituendus orator*, ferner an dem Conjunctiv *perdidicerit*, wo der Indicativ hätte stehen sollen, weiter an dem Mangel einer Vergleichungspartikel wie *quasi* bey *athleta*, endlich an der Inconcinnität des Satzes *igitur eum* u. s. w. in Bezug auf seine Verbindung mit dem vorhergehenden. Er will demnach die ganze Stelle mit Hülfe der Lesart einiger alten Ausgaben folgendermaassen hergestellt wissen: *verum nos non quomodo sit instituendus — dictum est. Sed ut athletam* [eine einzige Autorität giebt *athletam*] — *praeparandus sit; ita eum, qui res invenire* u. s. w. Endlich vor *quam facillime* will er noch *et* eingeschoben haben, was man füglich entbehren kann. In der Hauptsache scheint G. die Verbindung der Gedanken falsch aufgefasst zu haben. Die Vergleichung nämlich des Redners mit einem Athleten, die G. vermisst, liegt nicht in dem mit *igitur eum* (oder *ita eum* nach G.) anfangenden Satze, sondern in den Worten *quo genere exercitationis ad certamina praeparandus sit*, welche auf den Redner, nicht auf den Athleten zu beziehen sind: freylich wegen des vom Athleten hergenommenen Bildes wählt der Schriftsteller, um bey der Metapher zu bleiben, zur Bezeichnung der oratroischen Praxis den Ausdruck *certamina*. Bey dieser Verbindung der Sätze wird nun auch oben niemand mehr das *sit* vermissen. Ist aber diese Verbindung die richtige, so kann von der Lesart *ita eum*, welche nicht einmal von den besten Handschriften, der Züricher und Florentiner bestätigt wird, die wie andere *igitur eum* haben, weiter keine Rede seyn. Rec. bleibt bey Spaldings Lesart und Interpunction, will aber keineswegs verhehlen, dass auch ihm *athleta* ohne Vergleichungspartikel hart dünkt, und er das *ut* allerdings in den Text aufzunehmen räth, wie auch G. thut. Endlich an dem Conjunctiv *perdidicerit* nimmt Rec. keinen Anstoss. — §. *Et quae idem significarent solitos scio ediscere, quo facilius ut occurreret unum ex pluribus, et, cum essent usi aliquo, si breve intra spatium rursus desideraretur, ef-*

liger Geist helfe. Von mir selbst kam ich nicht zu euch: der Erlöser sendete mich. Will nu der Erlöser mich von euch rufen: sollte ich klagen? O, ich will es nicht vor euch verbergen; denn die Pflanze muss doch ein wenig Erde an der Wurzel behalten, wenn sie ausgerissen wird; die Predigt muss doch Kennzeichen des Herzens tragen, durch welches sie geht. Ich will es nicht vor euch verbergen: ich habe vor Gott geklagt, ich habe mit ihm im Gebete gekämpft und mich vor seinen Füssen wie ein Wurm gekrümmt, der zertreten werden soll; es hat mir gegrauet so oft ich an diese Stunde dachte" u. s. w. (Gebunden:) — — „Ich warte, ich hoffe mit demüthigem Sinn, aus Gnaden zu kommen zum Himmel hinein. Aus Gnaden, aus Gnaden, denn sicher weiss ich, befleckt ist die ganze Gerechtigkeit mein. Nicht Siege im Kampfe, nicht Rettung in Noth, begehr' ich ausser in Jesu Tod" (Ungebunden:) „Ist *dieser* Glaube, der *so* auf den *Herrn* hinsieht, ein *blinder* Glaube: Möchte ich dann doch in dieser Blindheit bleiben, die mir das seligste Licht ist." (Gebunden:) „Noch ist es Tag — kämpf' während er leuchtet für die gute Sache! So soll dein Auge mit Freuden sich schliessen, und bittere Wehmuthsthränen auf dein Grab fliessen — noch ist es Tag." (Ungebunden:) „Ist *der* Glaube, der *so* auf die Brüder hinsieht, ein *einschläfernder* Glaube: so gebe Gottes Gnade, dass meine Predigt die ganze Gemeinde in den Schlaf einwiegen möge." (Gebunden:) „Verstand und Gedächtniss und Wille mag im Glauben, in Hoffnung, in Liebe platt untergehen; ich lebe, doch nicht nach Tagen und Jahren; ich sterbe, wohl weiss ich, wie bald?" (Ungebunden:) „Ist *dieser* Glaube, der *so* auf sich selbst sieht, ein *todter* Glaube: liebster Erlöser, o, so lass mich immer tiefer in diesen Tod eingehen; denn so weiss ich zuverlässig, dass ich stets tiefer in dein Leben, in deinen Frieden, in dich selbst eingehe." Weiterhin heisst es (S. 18) immer abwechselnd zwischen gebundenem und gereimtem, und ungebundenem und ungereimtem Stil: „Ist es *dieses*, was man *Mysticismus* nennt: Herr! so lass mich nicht bloss den Namen eines Mystikers haben, sondern auch eines Mystikers Wesen, und du selbst werdest je mehr und mehr mein Mysterium." „Ist es *dieses* was man *Fanatismus* nennet: nun, so sey ich ein Fanatiker, so lange meine Brust athmet." „Ist es *dieses*, was man *Pietismus* nennet: willst du mich denn nicht in dieser Pietät" (sie scheint sonach in *Th's* Augen mit Pietismus identisch zu seyn?) „leben und sterben lassen, mein allerfrömmster Herr und Erlöser!" — Aehnliche Stellen, was Geist, Ton und Stil betrifft, liessen sich aus eben dieser und mehreren vorhergehenden Predigten, besonders aber aus der auf dieselbe folgenden Predigt von *W. Thiess* über Marc. 16, 1 — 8. ausheben, deren Thema ist: *Die von dem Haupte Jesu strahlende Osterkrone*, „mit welcher 1) *unser Erlöser*, und 2) *unser Glaube* gekrönt ist." Nur von den „*Brodkrümchen*" (S. 96) will Rec. noch Eins zur beliebigen Kost mittheilen: „Christi unsichtbare Kirche hat drey schöne *Glocken*, die rufen die Gemeinde der Heiligen und versammeln sie zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Diese Glocken, die in den Herzen der Gläubigen und Erweckten singen und klingen, sind: *Glaube*, *Liebe*, *Hoffnung*. Diese drey sind Eins. Lieblich stimmen sie zusammen. Je mehr wir mit dem innern Ohre auf diese Stimmen horchen, je vertraulicher wir diesen himmlischen Tönen folgen: desto mehr nähern wir uns der unsichtbaren Kirche; desto inniger werden wir untereinander durch Christus vereinigt. Denn wenn alle Seelen durch jene Glocken zusammengerufen sind; so wird des Herrn Wort erfüllt: „es soll Ein Hirte und Eine Heerde werden." „(Man erinnert sich ohne Zweifel bey dieser Anzeige der *Thisted*schen *Monatsschrift für Christen* der am Schlusse des 18ten Jahrhunderts herauskommenden *Ewald*schen *christlichen Monatsschrift zur Stärkung und Belebung des christlichen Sinnes*, Nürnberg bey Raw, 1800, welche, was Sprache, Einkleidung und Tendenz betrifft, grosse Aehnlichkeit mit jener hat. Auch hier ist von einem „Schauen Gottes auf die unmittelbarste Art," von einer „Vergegenwärtigung Jesu in dem reinsten Menschengesichte und des Vaters in Jesu" u. dergl. die Rede. Und so wäre man denn 1824. in Dänemark, was die Beförderung der Erbauung betrifft, auf demselben Puncte, worauf man vor einem Viertel-Jahrhundert in Deutschland war! Sehr erklärbar, dass man sich in den Anzeigen der einen und der andern Zeitschrift darauf beschränkte, Einzelnes zu bezeichnen, das Uebrige aber mit Stillschweigen zu übergehen. Uebrigens muss Rec. auch bemerken, dass nicht *Alles*, was die Monatsschrift enthält, den ausgehobenen Stellen gleicht; dass manche ihrer Aufsätze, zumal solche, die den Herausg. nicht zum Vf. haben, in einem edlern und würdigern Tone geschrieben und von weniger mystischem, fanatischem und frömmelndem Inhalte sind. Dahin gehört, zum Theil wenigstens, die *Confirmationshandlung* vom Kaplan *Feld*, (Apr. 1824. S. 63 f.); *Oecolampads* Ende (S. 77 f.). Ueber Mystik, von Dr. Luther, (S. 79). Sorge und Freude; ein treffliches Lied von dem wackern dänischen Liederdichter *Thomas Klingo* (S 83 f.). (Möchte doch so manche unserer heutigen wasserreichen und empfindelnden Liedersinger von diesem kraft- und geistvollen Sänger lernen, wie man vor 100 Jahren sang, wenn man sich von Gott und Religion wahrhaft begeistert fühlte; und möchten sie dann in seine Fusstapfen zu treten suchen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1825.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Amelang: Der *Gartenfreund*, oder vollständiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen- Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten. Nebst einem Anhange über den Hopfenbau, von *J. C. L. Wredow*, Pred. zu Parum bey Wittenburg in Meckl. Schwerin u. s. w. *Zweyte* verb. und verm. Aufl. Mit einem Titelk. und einer Vign. 1823. VI u. 562 S. 8. geh. (2 Thlr.)

Legion, möchte man sagen, ist der Name der Schriften, welche das Publikum über die wahre Gartenkultur zu belehren suchen, und wenn man nun diese Bücher mit einander vergleicht, so sehen sich dieselben in der Hauptsache gewöhnlich ganz ähnlich, oder mit andern Worten, die Vff. derselben sind in der Regel Compilatoren, von denen der eine dem andern immer nachschreibt, dabey auch die gröbsten Fehler und Irrthümer mit aufnimmt, und dessen ungeachtet sich auf eigene Erfahrung beruft. Diese Behauptung könnte sehr leicht durch eine Menge Belege bewiesen werden. Desto erfreulicher ist es aber, wenn ein Buch, wie dieser Gartenfreund, erscheint, durch welches der Privatmann, der bey der gröfsten Gartenliebhaberey nicht im Stande ist, einen Kunstgärtner zu halten, hier die trefflichsten Belehrungen erhält, durch welche ihm jener ganz entbehrlich, er selbst aber in Stand gesetzt wird, seinem Wunsche im Küchen-, Obst- oder Blumengarten seine Mufsestunden auf eine edle und belohnende Art zuzubringen, volles Gnüge zu leisten. Nach des Rec. Ueberzeugung enthält dieses Buch, welches er jetzt erst in dieser neuen Gestalt kennen gelernt, und welches 1817 zum Erstenmale erschien, Alles, was man in dieser Hinsicht billigerweise verlangen kann, und ein Jeder, welcher diesen Führer wählt, kann darauf rechnen, dafs er auf keinen Irrpfad geleitet und als Blumenliebhaber gesichert wird, sein Geld nicht für sehr theure, durch pomphafte Namen anempfohlne, aber nicht selten höchst werthlose Pflanzen rein wegzuwerfen.

Die Einleitung, (S. 1—36.) die von den Gewächsen und ihren einzelnen Theilen, — von dem Boden, — vom Dung und von den verschiedenen Arten desselben, — von der Bestellung des Gartens durch Graben und Rajolen, — von der Lage des Gartens, — von der Eintheilung desselben, — von der Behandlung der Gewächse durch Behacken und Begiefsen, — von Saamenerziehung, — von der Vertilgung des Unkrauts, — und von den Mistbeeten handelt, ist kurz, fafslich und klar geschrieben, und verdient um so mehr mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden, da sie aus rein practischer Erfahrung genommen, Alles in derselben von Künsteleyen frey ist, und überall die nöthige Auskunft ertheilt wird. Vielleicht könnten und sollten die Abschnitte in einer andern Ordnung folgen und vor allem zuerst von der Lage des Gartens, dann von der Eintheilung und von dem Boden desselben u. s. w., die Rede seyn. — S. 37—158. folgen nun die Gewächse des *Küchengartens* in alphabetischer Ordnung, wo immer erst der deutsche Name, dann der lateinische, hierauf der französische und zuletzt der englische angegeben ist. Wo vom System die Rede ist, wird immer das Linnéische, jedoch nach einigen neuern Abänderungen befolgt, und die natürlichen Pflanzen-Familien sind nach Jussieu angegeben. Bey jeder Pflanze sind immer das Vaterland, ihre äufsere Gestalt, ihre Varietäten, die Zeit ihrer Aussaat und Verpflanzung, der Boden, den sie bedarf, die Zeit und Art der Saamen-Sammlung, die Dauer des Saamens oder seine Keimfähigkeit, und der Nutzen des Gewächses angegeben. Dafs dabey nichts zu wünschen übrig bleibt, leuchtet in die Augen, und nicht leicht möchte auch der aufmerksamste Leser dabey etwas Wichtiges zu erinnern oder zu tadeln finden. Rec. bemerkt daher nur, dafs ihm die Anweisung (S. 150.), den Spargel auch in der letzten Hälfte des Julius zu verpflanzen, neu und erfreulich war, und wenn er sich auch dieser Art Spargelbeete anzulegen nie bedienen wird, so ist sie doch gewifs bey Ausbesserung alter Beete sehr anwendbar. — Vergebens suchte Rec. hier die schwedische Caffeewicke (*astragalus baeticus*), welche doch als ein gutes Caffee-Surrogat Aufnahme verdient hätte. — S. 159—288. ist der *Baumgarten* abgehandelt. Auch hier wird der erfahrenste Gärtner schwerlich etwas Erhebliches einzuwenden haben, und auch in diesem Abschnitte ist nicht das Mindeste vergessen, was der Gartenfreund unumgänglich wissen mufs. Etwas Neues findet man zwar hier nicht, aber das Gegründete ist auch hier mit Wahrheit und Fafslichkeit zusammengestellt. Der Vf. lehrt nur das Kopuliren, Okuliren und Pfropfen, und

und übergeht andere empfohlene Fortpflanzungsarten, durch Stecklinge, u. f. w. mit Recht, weil er keinen wefentlichen Nutzen davon fieht, fo wie er auch die Erzeugung edler Obftforten durch Kerne ohne nachherige Veredelung nicht empfehlen will, weil man gar oft das nicht erhalte, was man wünfche. Zu bedauern ift es aber, dafs dem Buche nicht einige Kupfer, oder Steindruck-Tafeln beygegeben find, welche das zwar an fich niedliche, aber wenig fagende Titelkupfer (in einer Buchhändler-Anzeige wurde es ein allegorifches genannt) reichlich erfetzt, und die Veredlungsarten, nebst den dabey nöthigen Werkzeugen, fo wie die Handgriffe bey dem Schnitte der Zwergbäume anfchaulich dargeftellt hätten. Bey einer neuen Auflage diefes fchätzbaren Werkes könnte und follte diefem Mangel abgeholfen werden: denn obgleich über den Baumfchnitt faft zu viel gefagt zu feyn fcheint, fo bleibt doch die Schilderung des Zwerg- oder Franzbaum-Schnitts für den blofsen Dilettanten etwas dunkel. Vorfichtsregeln bey dem Pfropfen, wie S. 180, dafs die Stämme, auf denen man pfropft, fchon ein Jahr in der Baumfchule geftanden haben, feft und gut gewurzelt feyn müfsten, find zwar nicht ganz unbedingt richtig, da Rec. die Erfahrung gelehrt hat, dafs junge Aepfel-, Birn-, ja fogar Kirfch-Stämme, in der Stube gepfropft, mit dem fchönften Erfolge gepflanzt wurden, aber fchädlich find fie gewifs nicht. Dahin gehört auch die Vorfchrift, (S. 183.) grofse Bäume, die fchon einige Jahre Früchte getragen haben, am beften durch Pfropfen in die Rinde an den Aeften zu veredeln. Diefe Verfahrungsart ift bey jungen Bäumen fehr vortheilhaft, bey gröfsern aber gefährlich: denn der kräftig gefunde Baum wird nach feiner Umpfropfung fchon im erften Triebe fehr grofse vollfaftige Reifer fchieben, diefe werden aber, wenn fie auch angebunden find, welches aber bey hohen Bäumen fehr befchwerlich ift, ein ftarkes Spiel der Winde feyn, und da fie blofs von der äufsern Rinde gehalten werden, fehr häufig abbrechen, welches beym Pfropfen in den Spalt nicht leicht vorkommen wird, und nur dann zuweilen gefchieht, wenn Vögel fich darauf fetzen, welches man aber durch Anbindung eines Dornzweiges verhütet. Ueber die Krankheiten der Bäume und deren Heilung ift (S. 201 u. ff.) viel Gutes und Beherzigungswerthes gefagt, und vorzüglich lieb war es Rec., hier von dem genau prüfenden Vf. den dünnen Kalkanftrich der Bäume fo nachdrücklich empfohlen zu finden, gegen welchen er bisher Bedenklichkeiten gehegt hat, feitdem er Bäume, die fo angeftrichen waren, ausgehen fah, bey welchen dann andere Urfachen obgewaltet haben müffen. — Das (S. 206.) empfohlne Mittel, die Fruchtbarkeit der zu vollfaftigen Bäume durch perpendikuläre Einfchnitte zu befördern, ift ein gewagtes, bey dem Steinobfte lieber ganz zu vermeidendes Mittel, da diefes dadurch nur zu leicht, wenn auch erft nach 3 Jahren verloren geht. Beffer ift wohl ein leichter Ritz längs des Schaftes des Baumes herunter. — Was den vom P. Hempel und von Pecht empfohlnen pomologifchen Zauberring betrifft, fo erklärt der Vf., er fey anfangs etwas furchtfam gewefen, diefes Mittel anzuwenden, habe aber, nebft einigen feiner Freunde wirklich ganz gute Erfolge davon erfahren, und nun wären fie fchon dreifter geworden. Rec. glaubt auch in diefer Erklärung noch einiges Mifstrauen gegen diefen Zauberring zu bemerken, und meint, dafs folches nicht ohne Grund fey: denn bey der genaueften Beobachtung aller Vorfchriften Hempels hat er felbft nur bey mehren Birnbäumen, aber auch nicht bey allen, viel weniger bey Apfelbäumen, eine erhöhte Tragbarkeit gefunden; das Fefthalten der Früchte zu erzwingen, hat ihm aber nicht gelingen wollen. Abfprechen kann er nicht, aber es fcheint ihm doch ein Ueberreiz zu feyn, welcher fpäter nachtheilige Folgen nach fich zieht. Beym Weine hält er feine Anwendung für die paffendfte. — Das nun folgende Verzeichnifs der Obftforten ift dankenswerth, denn die vorzüglichften Sorten find befchrieben und Alles darüber gefagt, was dabey zu wiffen nöthig ift. Rec. befcheidet fich gerne, hier nicht alle Obftforten fuchen zu dürfen, wundert fich jedoch, dafs der Vf., bey der trefflichen Auswahl, die äufserft delicate, fo lange faftig bleibende Forellenbirne übergangen hat. — S. 289—542. fpricht der Vf. vom *Blumengarten*, und alfo von diefem am weitläuftigften, aber gewifs wird es ihm auch jeder Blumenliebhaber Dank wiffen, dafs er hier fo reichlich gegeben und Alles fo genau befchrieben hat: denn nun kann ein Jeder, welcher fich eine kleine Sammlung von exotifchen Gewächfen anzufchaffen gedenkt, wenn er in der einen Hand diefes Verzeichnifs, in der andern aber den Catalog des Handelsgärtners hält, fich nach feiner Neigung Blumen durch alle Nüançen oder Farbenmifchungen, kalte oder warme Sträucher oder Stauden u. f. w. frey wählen, ohne in Gefahr zu feyn, etwas ganz Anderes, oft viele Meilen weit her zu erhalten, als er fich unter den lockenden Namen einer Blume, z. B. einer *formofiffima*, leuchtenden, unübertrefflichen u. f. w. mit grofser Erwartung vorftellte, und hat er das Gewünfchte erhalten, fo fetzt ihn diefer Gartenfreund durch feine deutliche Belehrung über Vaterland, Cultur und Behandlung, in den Stand, feinen Pflegling grofs zu ziehen, und Freude an ihm zu erleben, welcher Gedanke wohl durch das Titelkupfer ausgedrückt werden follte. Rec. hat, fo weit feine Kenntniffe in der Blumenwelt reichen, alles richtig befunden, nur S. 384. ftiefs er an, wo von dem wilden Oelbaum, *elaeagnus angustifolia*, gefagt wird, er fey ein kleiner Baum oder Strauch, da doch der feinige der gröfste Baum in feinem Garten ift, und er mehrere von diefer Gröfse gefehen hat. — Wenn auch in diefem Verzeichniffe hier und da eine Blume, welche Aufnahme verdient hätte, mangelt, z. B. der prachtvolle, leider aber geruchlofe blaue Lack, vorzüglich

lich aber die wunderschöne, seit wenigen Jahren erst bey uns einheimische *rosa centif. lactea*, wer dürfte deſshalb mit dem Vf. rechten wollen? — Auch der Anhang über den *Hopfenbau* ist eine schätzbare Zugabe. — Ein Register beschlieſst das schöne Ganze.

CONSTANZ, b. Wallis: *Johann Paul Friederichs*, weil. Prediger zu Camin im Mecklenburgischen, *Küchengarten*. Ein Hausbuch für Jedermann, der seinen Garten aufs vortheilhafteste bestellen und benutzen will. *Zweyte* ganz umgearbeitete Auflage von *J. A. Pecht*. 1823. XII u. 161 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Gartenbuch von *J. A. Pecht*. Mehrerer ökonomischen Gesellschaften Mitglied *Erstes* Bändchen. Der Küchengarten. (12 Gr.)

Wenn auch Rec. dem Herausg. dieses Werkchens zugiebt, daſs in demselben auf wenigen Bogen das Wesentliche zu finden sey, was in den ausgedehntesten Gartenbüchern über Küchengärtnerey enthalten ist; so kann er ihm doch darin nicht beystimmen, daſs hier noch manches Lehrreiche und Nützliche angetroffen werde, welches man in weit gröſsern und theurern Werken über Gartenkultur vermiſsen dürfte. Dieſs hat Rec. nirgends entdeckt. Des verst. *Friederich's* Schriftchen, (1802) welches, wie auch die Vorr. bemerkt, für ganz Unerfahrne ausgearbeitet wurde, war zu seiner Zeit ein recht nützliches, da es die Bahn mit brechen half; jetzt aber kann es nur demjenigen noch Nutzen gewähren, welcher kein ausführlicheres Gartenbuch in Händen hat, um nicht mit dem Herausg. etwas absprechend zu sagen, — welcher sich nicht gern viel Zeit zum Lesen wortreichen Bücherkrams nehmen will. Der Herausg. war eben im Begriff, ein eigenes Gartenbuch zum Druck zu ordnen, als der Verleger wünschte, Friederich's Werkchen in einer neuen verbesserten Ausgabe erscheinen zu laſsen. Daſs diese etwas eilig besorgt seyn muſs, geht schon aus einer Anmerkung (S. 50.) hervor, in welcher es heiſst: ich laſse obiges sympathetisches Mittel (die Sperlinge von Erbsen, Gerste und Hafer dadurch ganz abzuhalten, daſs man beym Legen und Ausſäen eine *ungleiche* Zahl von Erbsen und Körnern im Munde behält, und zuletzt hier und da auf dem Beete oder Acker einsteckt) mit abdrucken, ohne seine Richtigkeit verbürgen zu können!!

Das Werkchen ist in *sieben* Abschnitte getheilt. Was im *ersten* Abschnitt (S. 1—30.) über die Lage des Gartens, die Mischung der Bestandtheile seines Bodens, und deſsen Behandlung überhaupt gesagt wird, ist allerdings das Allernothwendigste, aber auch nicht mehr, und Manches ist zu dürftig. So wird die Bereitung der Composthaufen deutlich beschrieben und ihr Nutzen angegeben, von den übrigen Dungarten aber viel zu wenig gesagt, ja die meisten sind mit Stillschweigen übergangen. — Das Düngen und Graben des Gartens vor dem Winter wird mit Recht nachdrücklich empfohlen und diese Empfehlung durch folgende drey Gründe unterstützt: die Winterfeuchtigkeit zieht beſser ein, die Gartenarbeit wird dadurch mehr getheilt, folglich auch sehr erleichtert, und man kann sich dadurch auch frühere Früchte verschaffen. Dieſs ist sehr wahr, aber zwey Hauptgründe sind vergeſsen, nämlich durch solches Graben vor dem Winter wird eine Menge von Insecten und Würmern vertilgt, deren Brut beym Graben wieder zum gröſsten Theil heraufgebracht wird. Sie kommt viel flacher zu liegen, wird durch die Kälte getödet, und kann also auch den künftigen jungen Pflanzen nicht so sehr mehr schaden; dann wird aber auch durch das Graben im Herbste das Unkraut sehr vermindert, weil nicht allein vieler Saame tief untergegraben wird und verdirbt, sondern auch viele junge Unkrautspflanzen durch die Winterkälte und Näſse zerstört werden. — S. 20. heiſst es: Alles, was vor dem Winter gegraben wird, soll in gröſsern Stichen, als im Sommer gegraben und mit dem Rechen nicht geebnet werden, damit es beſser durchfriere. — Rec. meint aber, daſs auch im Herbste das feinere Graben zu empfehlen sey, weil dann das Zerfrieren, so wie das Vertilgen des Unkrauts und der Larven erleichtert werde. — S. 26. wird zu Einfaſsungen auch Rasen empfohlen; dieser muſs aber ganz vermieden werden, wenn nicht alles in der Nähe verquecken soll.

Im *zweyten* Abschnitte (S. 30—54.) werden die Feinde der Gartengewächse ziemlich vollständig angegeben; von den hier aufgeführten Mitteln zu ihrer Vertilgung aber sind einige, unter die auch das schon erwähnte sympathetische gehört, zu welchem sich noch ein anderes S. 49. gesellt, vom Herausg. nur angegeben, ohne ihre Wirksamkeit geprüft zu haben. Zwischen den Regenwürmern und Schnecken steht sonderbar genug Rübsaamen, gleich als wäre derselbe auch einer der gewöhnlichen Feinde. Von den Feinden des Rübsaamens konnte gleich da die Rede seyn, wo von den Pfeifern gesprochen wurde.

Der *dritte* und weitläuftigste Abschnitt S. 55 bis 111., ein alphabetisches Verzeichniſs der gewöhnlichsten Küchengarten-Gewächse, ist für seinen Zweck gut abgefaſst, nur hätte manche Abkürzung angebracht werden können: denn man findet hier die Rapunzel auch als Acker-Salat, dann wieder als Feldsalat aufgeführt u. s. w., man bemerkt unter den Küchengartengewächsen auch Hirse, Linsen, Canariensaat u. s. w., wogegen aber andre hieher gehörige fehlen, z. B. Erdmandel, Tripmadam u. s. w., und die Angabe der Saamen-Preise in der Pechtischen Saamen-Handlung hat doch nur für die Umgegend von Constanz einigen Werth. Unter dem kurzen und ungenügenden Artikel Spargel, heiſst es: die Pflanzen müſsten 1 Fuſs von einander gesetzt werden, diese Angabe muſs aber heiſsen: 2 Fuſs, wenigstens $1\frac{1}{2}$ Fuſs. Auch ist nichts davon gesagt, daſs das Land mit Sand

Sand vermischt werden muss, wenn der Spargel gut gedeihen soll. Der Gartenkalender (S. 111 bis 129.) dient nur dazu, an alle Arbeiten im Allgemeinen zu erinnern: denn diese hängen nicht von den Monaten ab, sondern von der Witterung und Himmelsgegend, weshalb sich auch in dieser Hinsicht etwas Allgemeingültiges nicht erwarten lässt.

Der *fünfte* Abschnitt, (S. 129 – 149.) vom Einärnten und Aufbewahren der Gewächse des Küchengartens, hätte füglich in den *dritten* Abschnitt mit eingewebt werden können, wodurch derselbe zugleich noch interessanter geworden wäre. Eben so hätte man den *sechsten* Abschnitt, (S. 150 – 158.) von der Saamen-Erziehung, recht füglich im *ersten* Abschnitt mit untergebracht. Uebrigens ist das Gesagte richtig.

Der *siebente* Abschnitt, welcher die Witterungsanzeigen enthält, ist zu dürftig ausgefallen, welches vielleicht daher rührt, weil der verstorbene P. Friederich auch einen besondern immerwährenden gemeinnützigen Witterungs-Kalender herausgegeben hat, welcher ebenfalls in einer *2ten* Aufl. erschienen, und der Inhaltsanzeige zufolge wohl zu berücksichtigen ist.

Einige Provinzialismen, z. B. Schauchels statt Vogelscheuchen, besträuchen statt stengeln, oder Sträucher einstecken, nämlich bey den Erbsen, und noch einige andere, hätten wohl vermieden werden können. — Das *zweyte* Bändchen soll den Blumengarten und das *dritte* den Obst- und Weingarten enthalten.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Flittner: *Der Weltumsegler.* Oder Reise durch alle 5 Theile der Erde, mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Bewohner, auf die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst u. s. w. Zum Selbstunterricht der Jugend zweckmässig abgefasst von *D. F. Schäffer*, königl. preuss. Hofrath und geheimer (geheimem) expedir. Secretair bey der Regierung in Cölln. *Siebenter* Band. Grossbritannien und Irland. *Zweyte* Auflage. Mit 7 illuminirten und 1 schwarzen Kupfertafel. 1820. XVI u. 514 S. 4. (4 Thlr.)

Die Verlagshandlung hat in dem von ihr veranlassten Weltumsegler eine umständliche Beschreibung der Erde herauszugeben angefangen. Die bisher erschienenen 7 Bände stellen mehrere europäische und aussereuropäische Länder dar, und zwar, ausser dem vorher genannten siebenten Bande, auch die 6 ersten Bände in einer zweyten Auflage. Ob aber dieses Werk eine zweyte Auflage, oder nur einen veränderten Titel erlebt habe, kann Rec. nicht bestimmen, da er nur den dritten und siebenten Band mit der Bezeichnung „*zweyte* Auflage", die andern aber ohne diese Bezeichnung erhalten hat. Der *erste* Band, der wie jeder folgende auch einen besondern Titel hat, führt auch den Titel: *Beschreibung von Amerika und Westindien.* Ein unterhaltendes Lesebuch für Freunde der Länder- und Völkerkunde. 1813. Ausserdem auch bey der *2ten* Auflage: Annehmlichkeiten von Amerika und Westindien in naturwissenschaftlicher, sittlicher und geographischer Rücksicht u. s. w. VIII und 376 S. Mit 8 Kupf. (2 Thlr. 20 Gr.) Der *zweyte* Band hat auch den Titel: Beschreibung von Afrika, 1813; und bey der *2ten* Auflage: Natur- und Sittengemälde des Erdtheils und der Bewohner von Afrika u. s. w. II und 343 S. mit 8 Kpf. (2 Thlr. 18 Gr.) Der *dritte* Band hat den besondern Titel: Anblicke von Australien, Süd und Mittelasien u. s. w. VIII und 400 S. mit 8 Kpf. und 1 Charte. (3 Thlr. 12 Gr.) Der *vierte* und *fünfte* Band hat auch den Titel: Beschreibung des russischen Reichs. 1ster Theil VI und 336 S. Mit 8 Kpf. und 1 Charte. (2 Thlr. 14 Gr.) *2ter* Theil 273 S. mit 8 Kpf. (2 Thlr. 20 Gr.). Der *sechste* Band hat auch den Titel: Beschreibung (in der 2ten Auflage Schilderung) von Finnland, Lappland, Schweden, Dänemark, Norwegen, Island und den Färöer-Inseln. IV und 300 S. Mit 8 Kupf. und einer Charte von der Insel Rügen (2 Thlr. 8 Gr.) Der oben schon genannte *siebente* Band hat auch den Titel: Grossbritannien und Irland, in physischer, volksthümlicher und statistischer Rücksicht u. s. w.

Unsere Leser bemerken von selbst aus dieser Uebersicht der bisher erschienenen Bände, dass noch mehrere fehlen, um das Werk vollständig zu machen. Die Behandlung ist, wie man auch bey einer flüchtigen Durchsicht findet, sehr ungleich, nachdem die Quellen flossen, die zum Theil in der Vorrede genannt sind; da hingegen in andern Hr. *Schäffer*, statt sie zu nennen, sich auf die in *Fabri's* Handbuch angeführten Schriften beruft. Auch sind die Länder nicht immer dargestellt, wie sie zu der Zeit waren, als ihre Beschreibung erschien. So vermisst man bey Russland die durch den Frieden von Friedrichsham 1809 erworbenen Länder Finland u. s. w., und findet ihre Beschreibung erst im sechsten Bande. Rec. begnügt sich daher mit dieser Anzeige, da der Vf. gewiss keine Kritik der von ihm gebrauchten Hülfsmittel hier erwartet. Auch ist nicht einmal eine Inhaltsanzeige und ein Register hinzugefügt, wodurch der Gebrauch eines so bändereichen Werks erleichtert werden könnte.

Die Kupfer und Karten sind höchst mittelmässige Copien früherer Originale. Oft fehlen auch die Bestimmungen, zu welchen Beschreibungen sie gehören. So vermisst Rec. wenigstens in seinem Exemplar in den beiden ersten Bänden die Angabe des Inhalts der Kupfertafeln.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

PAEDAGOGIK.

Kempten, b. Dannheimer: *Die Erziehung in Volksschulen*, dargestellt von *Franz Joseph Müller*, königl. bayer. Regierungs- und Schulrathe. Mit einem Anhange und zwey in Kupfer gestochenen Muster-Schriften. 1823. X u. 724, dann noch 168 S. in gr. 8.

Diefs ist die *zweyte* sehr vermehrte Auflage einer bereits 1814 erschienenen pädagogisch Schrift des umsichtigen Vfs., die zuerst und zunächst für angehende Schullehrer und Schulamts Kandidaten bestimmt war. Da diesen zu ihrer weitern Ausbildung nur wenige, oft gar keine Bücher zu Gebote stehen; die einen und die andern aber die ihnen der Zufall in die Hände giebt, theils für ihre Vorkenntnisse nicht berechnet sind, theils ihnen Muster ohne Regeln, theils Regeln ohne Muster vorhalten: so entschlofs sich der Vf. aus dem Schatze seiner Erfahrung im Erziehungs- und Schulwesen einen Commentar über seine frühere Schrift, oder vielmehr ein Handbuch über die Erziehung auszuarbeiten, und darin erstlich seine Anweisung für die Volksschullehrer zu begründen, darauf das Gebäude seiner wohldurchdachten Theorie über das Volksschul-Wesen aufzuführen, und dieser eine erweiterte Anleitung zur Schul Praxis beyzufügen. Das Ganze zerfällt hiernach in drey Abtheilungen, deren zwey erstere ein für sich bestehendes Ganze ausmachen, die dritte aber eine dankenswerthe Zugabe ist. Der erste Abschnitt der ersten Abtheilung hat die Ueberschrift: Natur und Bestimmung des Menschen. Hier werden zuerst die Hauptkräfte des Menschen, dann aber die Gegenstände derselben auseinander gesetzt. Letztere sind das Göttliche und seine Offenbarungen, nämlich das Weltall, das Wahre, das Schöne und das Gute, wodurch, wie durch die Beschaffenheit des Körpers und die Berufsfertigkeit die Erziehungslehre begründet wird. Der zweyte Abschnitt unter der Ueberschrift. Von dem Wesen und den verschiedenen Arten der Erziehung, beginnt mit der Bemerkung: das Thier wird abgerichtet, die Pflanze wird gezogen, der Mensch allein wird erzogen. Die letztern zwey Gegensätze geben dem Vf. Anlafs zu einem schön ausgeführten Gleichnisse. Da, nach der richtigen Ansicht des Vfs., die Erziehung in zwey Hauptmomente, in den der Entwickelung und in den des Unterrichts zerfällt, so wird zuerst von der Entwickelung gesprochen, wobey das Ziel, das Subject, die Richtung, das Mittel, die Anknüpfungspuncte und das Gesetz der Entwickelung in Betrachtung kommen. Als Mittel der Entwickelung wird die Uebung angegeben, wodurch Gewohnheiten entstehen. Die Uebung soll sowohl den Körper als den Geist berücksichtigen, und bey letzterm sowohl für das Erkenntnifs-, als auch für das Gefühls- und Begehrungsvermögen in gleichem Grade sorgen, besonders aber auf die schöne Kindlichkeit hinarbeiten, deren Eigenheiten Frohsinn und Fleifs, Folgsamkeit und Frömmigkeit sind, wozu treffliche Regeln ertheilt werden. Von der Lichtseite der Kindes Natur geht der Vf. auf die Schattenseite über, wo er als Grundunarten die Sinnlichkeit und Eigenliebe annimmt aus denen die übrigen Unarten entspringen, die am Ende in Verdorbenheit übergehen, die sich als Verwilderung oder als Verbildung ankündigt. Die gewöhnlichste Erscheinung der Verbildung ist Unwahrheit und Affectation, zu den Verwilderungen aber gehören Lüge und Unkeuschheit. Von alle dem werden sowohl die Ursachen als Gegenmittel angegeben, besonders aber auf die Unkeuschheit und die daraus sich ergebende Onanie aufmerksam gemacht. Der Vf., der gehörigen Orts von den Mitteln zur Beförderung des Guten, so wie zur Entfernung des Bösen redet, kommt zuletzt auch auf Belohnungen und Strafen, davon die feineren Arten Lob und Tadel sind, deren letzterm er immer von ersterm etwas beygemischt wünscht. Körperlichen Strafen ist der Vf. nicht ganz abgeneigt, so wie er dagegen vor unausführbaren Drohungen warnt. Die oben erwähnten Anknüpfungspuncte gewährt die Menschennatur woraus die Erziehung der Natur hervorgeht, die sich auf den Bildungstrieb gründet. Da das Gesetz der Entwickelung von der Natur selbst dictirt wird: so ist Studium des Menschen dem Erzieher etwas Unerlafsliches. Hieraus wird er sich abstrahiren, dafs es folgende Perioden der geistigen Entwickelung gebe, den der Sinnlichkeit und des Anschauungs-Vermögens, den des Gedächtnisses und der Erinnerungskraft, endlich den des Verstandes, der Vernunft und der Phantasie. Auch in der Darstellung des zweyten Hauptmomentes der Erziehung, nämlich des Unterrichts, geht der Vf. seinen geregelten Weg. Er stellt zuerst den richtigen Begriff des Wortes Unterricht auf, und betrachtet dann nacheinander das Ziel, das Subject, die Mittel, den Stoff, die Anknüpfungs- und Berüh-

rührungs-Puncte, und das Gesetz des Unterrichts. Dieser soll von dem Leichtern (dem Anschaulichen und Sinnlichen) beginnen, und allmählich zum Schwerern übergehen. Der Erzieher soll daher jedem einzelnen Gegenstande seine Elemente abgewinnen, und stufenweise fortschreiten, welches nicht bloss von den aus der Sinnen-, sondern auch von den aus der Ideen-Welt abgeleiteten Kenntnissen gilt. Von dem elementarischen Unterrichte geht der Vf. auf die übrigen Unterrichtsarten über, von denen er über die synthetische und analytische, so wie über die akroamatische und erotematische schnell weggeht, und am längsten bey den Unterarten der letztern, der katechetischen und sokratischen verweilt, und bey seiner Betrachtung über das Fragen und Antworten dem Erzieher, den das Studium zwar zum Katecheten, zum Sokratiker aber nur die Natur machen kann, treffliche Winke ertheilt. Vieles vom gelegentlichen und anknüpfenden Unterrichte erwartend, warnt er vor der Ermüdung, dringt aber mit Nachdruck auf Ernst und Gründlichkeit des Unterrichts. Da der Erzieher nach dem Vorgange der Natur die zwey Hauptmomente der Erziehung nicht trennen, sondern beide neben einander berücksichtigen soll, so führt diess auf den dritten Abschnitt der zweyten Abtheilung, über Verhältniss der Entwickelung und des Unterrichts. Hier hat er es zunächst mit dem Erzieher zu thun, von dem er eigene Erziehung, Liebe zu seinem Fache und zur Jugend voraussetzt, freundlichen Ernst als seine erste Eigenschaft fordert, und ihm die Grösse und Erhabenheit seiner Bestimmung, und die Ausdehnung seines Berufs sehr eindringlich vorhält. Nach seinen für jeden Erzieher wohl zu beherzigenden Worten der Weihe folgt eine genaue, bis ins kleinste Detail gehende Aufzählung aller Arten der Erziehung.

Nach einer kurzen Entwickelung des Begriffes Erziehungslehre und ihrer praktischen Theile der Erziehungs- und Unterrichtskunst, folgt eine eben so kurze Geschichte der Pädagogik mit den nöthigen literarischen Nachweisungen. Hierauf kommt der Vf. dem eigentlichen Zwecke seines Buches, der Erziehung in *Volksschulen* näher. Diese soll eine Erziehung für das Leben seyn, und zur Berufsfähigkeit führen. Nachdem der Vf. den Umfang, das Maass und die Art der für das Volk passenden Erziehungsgegenstände angedeutet hat, geht er ins Einzelne, um sein Ideal der Volksschule zu begründen. Der Mensch soll denken, sagt er, diess aber ist nur durch die Sprache möglich, daher diese ein Elementar-Gegenstand der Bildung überhaupt und der Volksbildung insbesondere ist, und, recht betrieben, zur formellen Bildung des Geistes dient. Eben das lässt sich auch von der Erziehung für Religion und Sittlichkeit sagen, wozu der Mensch eine eigene Anlage hat. Da er in Raum und Zeit anschaut und folglich misst und zählt; so sind auch die Elemente der Arithmetik und Geometrie in die Elementar-Bildung des Volkes aufzunehmen. Da der Mensch ferner einen mächtigen Zug zum Schönen fühlt; so soll sein Sinn und Gefühl für Ebenmaass und Wohlklang geöffnet, und durch der Dichtung Spiel seine Phantasie in Thätigkeit gesetzt werden. Es soll daher das Zeichnen als Fundament zur Bildung für die Kunst, und der Gesang als Wurzel der Musik, und eben so das Lied, die Fabel und die Erzählung mit in den Kreis der Volksbildung aufgenommen werden. An diese Gegenstände der Elementarbildung sind noch die sogenannten gemeinnützigen Kenntnisse anzureihen, wozu Naturbeschreibung, Naturlehre, Gewerbskunde, Welt- und Vaterlandsgeschichte mit der Welt- und Erdbeschreibung in ihren Elementen gehören. Da endlich die Industrie ein Product der Paarung der menschlichen Kraft und des Verstandes ist, so macht auch diese in ihren Elementen einen integrirenden Theil der Volksbildung aus. Mit Wärme spricht der Vf. den Industrie-Schulen, als Anregung zu mannigfaltiger Thätigkeit das Wort, und macht die allgemeine Anordnung derselben den Regierungen zur Pflicht, ja zur Gewissenssache. Von den sechs angeführten Gegenständen, die der Vf. in allen Volksschulen eingeführt zu sehen wünscht, erweist er schliesslich, dass sie Gegenstände allgemeiner Bildung sind, zu den Elementargegenständen gehören, und nicht bloss als Unterrichts-, sondern auch als Entwickelungsmittel zu betrachten, und als Mittel zur National-Bildung, zur Erzeugung der Nationalität geeignet sind, und grösstentheils eine natürliche Beziehung auf den Beruf des Volkes haben, bey welchem die Erziehung zur Industrie die allgemeine Erziehung mit der Berufserziehung verbindet. Diese von dem Vf. gewünschte Erziehung der Volksjugend hat man theils von dem älterlichen Hause, theils von der Schule zu erwarten; daher sich die zwey ersten Abtheilungen seines Werkes nicht bloss für Lehrer und insbesondere für Volksschullehrer, sondern auch und zwar ganz vorzüglich für Aeltern, und besonders für Mütter eignen, denen soviel an der richtigen Beantwortung der von dem Vf. §. 205 aufgeführten zehen Fragen liegt, die sich aber im Grunde alle auf die einzige: „Wie soll erzogen werden," zurückbringen lassen. Da den Müttern, ausser dem Entwickelungsgeschäft, auch zum Theil das Unterrichtsgeschäft obliegt, so möchte auch der dritten Abtheilung des Buches, worin besonders die Theorie des Unterrichtes auseinander gesetzt wird, für sie von Interesse seyn. Diese dritte Abtheilung, die man füglich als den zweyten Theil des Ganzen ansehen kann, hat die Ueberschrift: von der *Erziehung in den Volksschulen.* Die Aufgabe dieser Abtheilung betrifft drey Hauptpuncte. Diese sind 1) die Unterrichtsgegenstände und die Art ihrer Behandlung, 2) die Leitung der Kinder oder die Schulzucht, 3) diejenigen Bedingungen von denen das Gedeihen der Volksschulen abhängt. Von den Erörterungen dieser drey Puncte nimmt allein die des ersten gerade 500 Seiten ein; und hier werden alle diejenigen, welchen der Elementarunterricht obliegt, hinlängliche

liche Belehrung finden. Wer mehr zu wissen wünscht, für den ist durch eine allgemeine wie durch eine specielle Literatur über gesammte Lehrgegenstände und ihre einzelne Abtheilungen gesorgt. Einen besondern Dank seiner Leser dürfte sich der Vf. verdienen, wenn er die besonderer Empfehlung werthen Schriften auf irgend eine Art bezeichnen wollte. Von den vom Vf. in nähere Betrachtung gezogenen Lehrgegenständen ist der erste die *Sprache*, (von der an seinem Orte ein interessanter Abschnitt, über ihre Bildung eingeschaltet ist), bey welcher es auf die drey Hauptfertigkeiten, auf das Sprechen, Lesen und Schreiben ankommt, zu deren Einübung treffliche Anleitung ertheilt wird. Die vom Vf. durchgegangnen Stufen des Lesens sind das mechanische, das logische und das ästhetische Lesen, deren erstern noch eine Vorübung zur Kenntniss der Laute, und dann erst der Buchstaben nach ihrer Genesis vorausgeht. Da der Vf. die Kenntniss der Laute nicht zugleich mit der Kenntniss der Buchstaben beybringen lässt: sondern jene vorausschickt: so verdient seine Manier eher als die beide Kenntnisse verbindende Weise, den Namen der Lautmethode. Uebrigens macht er seinen Leser mit den andern Methoden der Buchstabenkenntniss und des Anfangs im Lesen historisch bekannt, wobey er bemerkt, dass man es zwar nach einer jeden derselben zum Lesen bringe, die Lautmethode aber wegen ihrer Beförderung der Selbstthätigkeit und des schnellen Vorschreitens, den Vorzug verdiene, sowohl die ältere, die man gemeiniglich die Stephanische nennt, als noch mehr die von ihm selbst vorgeschlagene. Eben so empfehlungswerth ist, was der Vf. über das Schreiben und schriftliche Aufsätze sagt. Bey dem zweyten Lehrgegenstande, der *Religion*, geht der Vf. von den deutlich ausgeführten Grundzügen der natürlichen Religion aus, deren Elemente Erkenntniss, Gefühl und Wille sind, worauf er sich zur christlichen Religion als einer gegebenen wendet, ihre Vorzüge vor der natürlichen heraushebt, und ihre Geschichte anrühmt; auch dabey bemerkt, das Christenthum sey nicht bloss Lehre und Geschichte, sondern eine recht eigentliche Anstalt zur religiösen Erziehung, ja eine Erziehung zum seligen Leben. Diess führt den Vf. zur Aufstellung eines würdigen Begriffes von der Kirche, deren Mitglied jedes getaufte Kind ist, dessen Anleitung zur Religion der Mutter obliegt, die zuerst sein Gefühl wecken, und dann erst zum Unterricht in der Religion schreiten soll. Dieser soll, wie aller Unterricht, anschaulich und entwickelnd, anfangs bloss gelegentlich und überhaupt kindlich seyn. Das so vorbereitete Kind hat dann die Mutter dem öffentlichen Unterrichte in der Schule und in der Kirche zu überlassen. Da soll der anfängliche Unterricht, auf gut *katechetisch* und sokratisch an leicht behaltbare Sprüche und Liederverse angeknüpft, mit der Glaubens- die Sittenlehre verbunden, und das Kind zum würdigen Gebete angeleitet werden. Nach diesen Vorübungen erst soll man zum Katechismus übergehen, und das Lesen der Bibel, versteht sich mit Auswahl, damit verbunden, und die Kinder allmählich an das fruchtbare Anhören der Predigten gewöhnen. Am Schlusse dieses Abschnitts werden noch zwey Fragen erörtert: 1) wie hat der Schullehrer die Seelsorger zu unterstützen, 2) wann soll der religiöse Unterricht anfangen. Die Antwort wird man aus obigem leicht finden. Der dritte Abschnitt über die *Zahl*- und *Maassverhältnisse* ist eben so gründlich als musterhaft durchgeführt. Der Vf. beginnt bey dem Ersten ganz richtig mit dem Denk- (Kopf) rechnen, zeigt wie man anfänglich das Vermehren und Vermindern der einfachen Zahlen einzuüben habe, und geht dann auf die Entwickelung des Decimalsystems und dann der Lehre von den Brüchen über. Bey der ersten ist zu erinnern, dass das den zehenfachen Zahlen angehängte *zig* nicht mit zehen einerley sey, sondern von Zug herkomme; bey der zweyten ist, dass der 530 § erst mit der Lehre von den Brüchen beginnen sollte. Da durch das Denkrechnen die Arithmetik hinlänglich begründet wird: so konnte der Vf. beym Zifferrechnen, neben dem das Denk- oder Kopfrechnen immer hergehen soll, desto kürzer seyn. Für die Lehre vom Maassverhältnisse werden nach Entwickelung der Hauptbegriffe fünf Kurse bestimmt, deren vier erstere es mit den Elementen der Anschauung zu thun haben, und erst der fünfte den Uebergang zur Geometrie als Wissenschaft macht, wovon aber nur das Allgemeinste vorzunehmen ist. Der vierte Abschnitt: von den *gemeinnützigen Kenntnissen*, handelt in drey Unterabtheilungen, unter den Rubriken Natur, Mensch und Erdbeschreibung, die dahin gehörigen Lehrgegenstände ab. Unter der Rubrik Natur, wird nach und nach 1) Kosmographie, 2) Naturbeschreibung, 3) Naturlehre, 4) Erdbeschreibung im Allgemeinen durchgeführt. Unter der Rubrik Mensch geht der Vf. von der Anthropologie aus, auf Geschichte und Statistik, woran sich die Gewerbslehre, als Landwirthschaft, Technologie und Handlungswissenschaft anschliesst. Wie viel davon in jeder Schule durchzunehmen sey, darüber stellt der Vf. einige leitende Puncte auf, und giebt für den Unterricht in den gemeinnützigen Gegenständen vier Stufen an, auf deren letzter Hauptumrisse in Tabellen zum schnelleren Ueberblick entworfen sind. Bey der Welt- und eigentlichen Erdbeschreibung hat man von Vorbegriffen über Wasser, Land und Mensch auszugehen, an diese die näheren Begriffe des Horizonts und der Weltgegenden anzuhängen, und besonders den der Landcharten zu entwickeln, deren Genesis in dem Grundriss eines Hauses aufzusuchen und von dem Aufzeichnen des Dorfes und der Bezeichnung des Pfarrbezirkes an, bis zu grössern Karten durchzuführen, und damit zugleich den Anfang der Geographie zu machen, die, nach Beschaffenheit der Umstände, kürzer oder ausführlicher vorgetragen werden kann, wobey durch selbst entworfene Karten für das Behalten zu sorgen ist. Der fünfte Abschnitt handelt vom *Zeichnen*, als Fundament aller bil-

bildenden und zeichnenden Künste. Hierzu benutzt der Vf. die bereits dem Schreibunterrichte vorausgeschickten Elemente des Zeichnens, so wie die des Maafsverhältnisses, begnügt sich aber nicht mit diesen Elementarformen, sondern will auch noch andere Formen in diesen Kreis gezogen wissen, wodurch der Sinn für das Schöne angeregt und entwickelt werden soll. Bey den anderweitigen Formen soll man von der Zeichnung verschiedener Flächen häuslicher und anderer Gegenstände ausgehen, zu deren richtigen Anfertigung das Nöthigste vom verjüngten Maafsstabe vorzutragen ist. Eben so soll man beym Zeichnen krummer und mehrseitiger Flächen auf die Lehren von der Perspective aufmerksam machen. Da aber die Kunst, auf deren Anregung es bey diesem Unterrichtszweig ankommt, nicht blofs im Nachzeichnen besteht, sondern im richtigen Geschmacke und eigenen Schaffen, so ist bey der Uebung im Zeichnen darauf ganz besonders Rücksicht zu nehmen, und namentlich das Erfindungsvermögen und die Phantasie hauptsächlich anzuregen. Von der im sechsten Abschnitte behandelten *Musik*, bey der es ebenfalls um ästhetische Bildung zu thun ist, kommt hauptsächlich, nach dem Zweck des Vfs., der Gesang in Betracht, worüber das Nöthige gesagt wird. Der letzte Abschnitt von der *Industrie*, beginnt mit der Aeufserung: die Aufgabe, in Hinsicht auf die Industrie ist, den Thätigkeitstrieb, so wie den Sinn für Ordnung und Sparsamkeit zu erregen, den Körper gelenk und stark zu machen, den Zöglingen einige allgemeine und besondere Fertigkeiten und unter den letztern, die gewöhnlichen zu verschaffen und sie an das Arbeiten zu gewöhnen. Hierauf giebt der Vf. die Gegenstände der weiblichen Industrie an, wo er natürlich den allgemein wichtigern den Vorzug giebt, und die mehr aufs Künstliche gehenden nur mit Ausnahme beachtet wissen will. Bey den Gegenständen der männlichen Bildung kann natürlich nur von Vorbildung die Rede seyn, wozu körperliche Uebung gehört, die der Vf. lieber gymnastische Uebungen als Turn-Uebungen genannt sehen will. Als näher zum Zwecke führend nennt er das Zeichnen, das Schneiden aus Papier und Holz, das Formen aus Thon und Wachs, das Sieb- und Korbflechten u. s. w., dann die Besorgung des Gartens, der Bäume und der Bienen, und meint, dafs manches von der weiblichen Industrie auch für Knaben sich eigne. Die Erziehung für die Industrie erwartet der Vf. vorzüglich von Armen-Schulen und den Armenkinder- und Waisenhäusern, wo man auch für die Vorbildung guter Dienstmägde und sonstiger Dienstboten sorgen sollte, wobey jedoch immer die Frage in Betracht kommt: ob die Kinder zu einem städtischen oder ländlichen Berufe sollen vorgebildet werden. Nach einigen über das Maximum und Minimum der Lehrgegenstände vorausgeschickten Betrachtungen, kommt der Vf am Schlusse dieses Abschnittes auf die Schul Disciplin, dann auf die *Lehrordnung und Stundeneintheilung* verschiedener Schulen, die nach Lokal und andern Verhältnissen anders gestaltet werden müssen, und in den vom Vf. im Anhange bekannt gemachten wirklichen Schulordnungen, in der That auch verschiedentlich gestellt wurden. Aus diesen Schulordnungen, deren zehne aufgeführt sind, kann sich jeder Lehrer oder Schulaufseher, die eine oder die andere zum Muster wählen, und das eine oder das andere nach seinem Befinden modificiren. Die letzte Abtheilung, von den *weitern Bedingungen, von welchen das Gedeihen einer Schule abhängt*, stellt als solche Bedingungen auf und sind: 1) der Lehrer, bey welchem seine Bildung, seine Anstellung und seine Besoldung in besondere Betrachtung kommen, 2) die Schulwohnung mit ihrer Einrichtung, 3) der Schulfonds mit seiner Gründung, Vermehrung und Verwaltung, 4) die Aufsicht und Leitung, welche letzteren mit Recht als der Schlufsstein im Gebäude des Volksschulwesens angesehen werden. Die weitere Ausführung dieser Puncte müssen wir dem eigenen Nachlesen überlassen; nur glauben wir auf die vom Vf. für den ehemaligen Illerkreis entworfene Verordnung für Schulconferenzen aufmerksam machen zu müssen.

NEUE AUFLAGEN.

Wien, b. Schaumburg u. Comp.: *Kurze Darstellung der heilsamen Wirkungen der Heilquellen im Kaiser Franzensbad bey Eger*, und Anleitung zum Gebrauche derselben. Mit Hülfe einiger Gelehrten entworfen von *G. J. M. Graumann*, einem Nichtarzte. Mit 1 Tit. Kpfr. Neue unveränd. Auflage. 1825. 6 und 87 S. 8. (geh. 16 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1818. Nr. 18.)

Halle, in d. Rengerschen Verlagsbuchh.: *Kurze Grammatik der deutschen Sprache.* Zum Gebrauch in höhern und niedern Schulen, wie auch beym häuslichen Unterricht von *D. G. Herzog*, Rector der Bernburg. Hauptschule und Professor. *Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1825. VI u. 91 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1818. Nr. 8.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Underwood: *Illustrations of the Enquiry respecting tuberculous diseases.* By *John Baron*, M. D. 1822. XXXII und 233 S. 8. Mit 5 Kpf.

Der Vf. dieses Buches hat in einer frühern Schrift, (*Enquiry respecting tuberculous diseases* i. Erg. Bl 1822 Nr. 16.) worüber auch Casper in einem Aufsatze, überschrieben: „zur Lehre von den Afterproductionen," im *Horn*'schen Archiv (Novemb. u. Decemb. Stücke 1821,) gesprochen hat, die von *Hunter* oberflächlich, von *Adams* aber bestimmter ausgesprochene Meynung, dass Tuberkeln und Tumoren ihr erstes Entstehen einer Hydatide verdanken, nicht allein vertheidigt, sondern sich auch bemüht durch eine Anzahl anatomischer Untersuchungen und Experimente den Beweis ihrer Richtigkeit zu führen. In der Vorrede des gegenwärtigen Werkes sagt der Vf., nachdem er sehr treffend von dem Standpuncte der Medicin und von der Kunst richtige Beobachtungen anzustellen, geredet hat, dass sein Zweck jetzt mehr gewesen sey das stufenweise Fortschreiten tuberkulöser Krankheiten zu erörtern, als ihren Ursprung. Dass Beobachtungen dieser Art so sehr oft einseitig angestellt werden, dass dabey so häufig das eigene Urtheil mit wirklicher Erfahrung in Collision kommt und zu bewunderungswürdigen Hypothesen Anlass giebt, dass ferner eine an sich gute Beobachtung durch unglücklich gewählte technische Ausdrücke, die entweder keine bestimmte und deutliche Definition, oder gar eine Doppeldeutung zulassen, zuweilen so entstellt wird, dass der Sinn den meisten Lesern problematisch bleiben muss, sind Wahrheiten die nicht geleugnet werden können, und welche der Vf. sehr gut würdigt. Dass aber treue Beobachtungen älterer grosser Aerzte durch Tradition mehr noch als durch die genannten Umstände verloren haben, und mannichfaltig verunstaltet worden, ist nicht minder wahr, weshalb wir dem Vf. nicht Unrecht geben können, wenn er hierin einen Grund mehr für die Hemmung der Fortschritte in einzelnen Zweigen der Heilkunde sucht. Einen nicht geringen Antheil haben ferner die Uebersetzungen, welche, da sie jetzt fast fabrikmässig betrieben werden, uns so häufig nur verzerrte Missgeburten statt der eigentlichen Meynung des ausländischen Vfs. auftischen, den dann unschuldig der Tadel trifft, welcher doppelt dem Uebersetzer gebührte, der meistens, nicht um die vaterländische Wissenschaft zu bereichern, sondern — um seinen Namen gedruckt auf dem Titelblatte eines Buches zu erblicken, die Arbeit unternahm.

Die angeführten und manche andere Hindernisse, welche der einfachen und treuen Beobachtung so oft in den Weg treten, erheben daher gewiss diesen Gegenstand zu den schwierigern und um so mehr, da das Beobachten selbst eine Kunst ist, welche schulgerecht nicht wohl beygebracht werden kann.

Im *ersten Kapitel* des vorliegenden Buches ist zunächst von der Nothwendigkeit, Beobachtungen im Thierreiche anzustellen, die Rede, wenn man sich einen deutlichen Begriff von dem Fortschreiten und Ausbilden analoger krankhafter Veränderungen im Menschen machen will Die Bemerkung ist wahr, denn sehr selten sehen wir bey Sectionen den Anfang einer solchen pathologischen Veränderung, sondern gewöhnlich nur die höheren Grade ihrer Ausbildung. Dann hat der Vf. einige Hauptsätze aus seinem Enquiry angeführt, um beym Lesen dieses Buches das erstere entbehren, und doch verstehen zu können, was bezugsweise gesagt werden musste. Wir theilen diese Sätze in der Kürze mit: 1) Tuberkel kommen in jeder organischen Textur vor; ihr Ursprung und wesentlicher Charakter aber sind sich höchst wahrscheinlich immer gleich. (Tuberkel nennt der Vf. die einfache Geschwulst) und Tumor die Aggregation von mehrern kleinern Geschwülsten oder Tuberkeln. 2) Tuberkel sind anfänglich nur kleine Blasenkörperchen, Hydatiden, welche eine Flüssigkeit enthalten. 3) Diese Hydatiden erleiden nach und nach Veränderungen, auf deren Natur ihr tuberkulöser Charakter beruht; die Veränderungen sind zwar progressive, aber nicht einförmige, und können daher nur in grössern Gebilden dieser Art nachgewiesen werden. Sie beginnen mit einem dunkeln Flecken, welcher bald langsamer bald geschwinder fortschreitet, wodurch zuletzt die enthaltenden und enthaltenen Theile in Substanzen umgeändert werden, die sehr verschieden von dem sind was sie früher waren. 4) Von der Gestalt, Stellung und Structur solcher Tuberkeln hängt der Charakter vieler der fürchterlichsten Desorganisationen des Körpers ab. 5) Die Beschaffenheit der Tuberkeln variirt nach der Zeit, in welcher sie untersucht werden. 6) Wir ha-

haben selten Gelegenheit beym Menschen den Anfang der Krankheit zu sehen. 7) Es entstehen manche Tumoren, auf deren Charakter Lage und Beschaffenheit der Elementartheile bedeutenden Einfluss hat. 8) Deswegen setzt Verschiedenheit der Gestalt nicht auch einen verschiedenartigen Ursprung voraus. 9) Krankhafte Aftergebilde sind nicht Producte irgend einer Entzündung; diese kann sich zwar hinzugesellen und Symptome modificiren, ist aber dann durchaus verschieden von jener Entzündung, welche einen gesunden Theil ergreift. Im ersten Falle ist sie Folge und im letzten Ursache veränderter Textur. Hierauf redet der Vf. von den Lungentuberkeln insbesondere, beschreibt ihr Entstehen und Fortschreiten. Sie sind anfänglich so kleine, zarte, durchsichtige und glänzende Bläschen, dass sie ungemein leicht übersehen werden; wenn sie auf der Oberfläche von Membranen erscheinen, so wachsen sie oft traubenförmig zusammen. Da sie in diesem Entstehungsstadium fast gar nicht bemerkt werden, so beziehen sich die bessern Beschreibungen des Verlaufes dieser Krankheit alle auf eine etwas spätere Periode; wo die erste Zartheit des Bläschens schon verloren, seine Durchsichtigkeit vermindert und sein Volum vermehrt ist. Die Lunge fühlt sich dann an den Stellen, wo sie so vorkommen, schon mehr oder minder körnicht an. In ihrem Fortgange werden die Knoten immer grösser, fester, undurchsichtiger und stellen einen gelben dichten Körper dar; in diesem Zustande eitern sie zuweilen und nehmen dann einen übeln Ausgang. Oft bemerkt man jedoch, dass einzelne Tuberkel weiter fortschreiten und an den Stellen, wo sie gegenseitig nicht in Berührung kommen, stets grösser und ihre Wände dicker, härter und fast knorpelartig werden, während die Contente in Farbe und Consistenz sehr verschieden seyn können. Andere verdichten sich ganz und gar in harte und feste Körper, indem Sack und enthaltene Theile verschmelzen.

Die durchschnittene Lunge eines in diesem Stadium der Krankheit Verstorbenen, zeigt die angegebenen Verschiedenheiten deutlich; wo mehrere Tuberkel zusammenflossen, deren Inhalt flüssig blieb, sieht man oft tiefe und grosse Excavationen. Die Lungensubstanz nimmt an den Stadien der Afterbildung einen mehr oder weniger entsprechenden Antheil; anfänglich ist sie gar nicht verändert, späterhin wird sie fester dunkler von Farbe und erscheint zuletzt häufig hepatisirt; in Folge der Verdichtung und Verschmelzung mehrerer Tuberkeln.

Nach dieser kurz mitgetheilten Auseinandersetzung des Fortschreitens der so bekannten und bisher so wenig genau untersuchten Krankheit, redet der Vf. von den Symptomen und behauptet, dass beym Entstehen und selbst in fortgerückteren Stadien die Tuberkeln gar keine Beschwerden verursachen, sogar wenn sie consolidiren und ihre Anzahl nicht bedeutend ist, oft bis zum Tode, ohne irgend eine Unbequemlichkeit, andauern können. Er hält ferner den, nach irgend einer Veranlassung oder auch von selbst erfolgten Auswurf einer weisslichen, körnigten Masse mit etwas Blut vermischt, für ein sicheres Zeichen der *Phthisis tuberculosa* und nimmt an, dass in diesem Falle ein Tuberkel durch Eiterung oder eine sonstige Ursache geborsten sey und seinen Inhalt in die Bronchien entleert habe; zugleich zeige dieses an, dass mehrere Tuberkeln sich noch in demselben oder wenigstens in einem sehr ähnlichen Zustande befinden. Die ausgeworfne Materie ist verschieden nach dem Inhalte der einzelnen Knoten. Die Symptome der Lungenknoten unterscheiden sich sehr von denen, welche eine tuberkulöse Affection der Pleura bedingt, obgleich beide Krankheiten in ihrem Wesen sich gleich sind. Knoten der Pleura können ihre Contente in die Brusthöhle ergiessen, in welchem Falle Hydrothorax auch wohl Pyothorax entsteht, oder, was häufiger geschieht, Verwachsungen veranlassen, welches Letztere der Vf. aus folgenden Zeichen richtig erkennen will: *Dispnoea*, schnellere Pulse, Husten ohne Expectoration; die Schultern werden ferner beym Athmen vorwärts gezogen, die Rippen bewegen sich nicht gesondert, der ganze Thorax scheint sich auf einmal, mit Anstrengung fast aller Stammmuskeln, zu bewegen; auch legt der Vf. auf den Ton beym Klopfen auf die Brust viel Gewicht. Die angegebenen Zeichen sprechen sich jedoch nur in solchen Fällen in dieser Intensität aus, wo die Verwachsung total oder sehr bedeutend ist. Es sind nur einige Thatsachen angeführt, wo der frühe Tod, durch eine andere Krankheit bedingt, Gelegenheit gab die gleichzeitig in den Lungen befindlichen Knoten in ihren früheren Stadien zu sehen. Von der zarten Bläschenform sah der Vf. sie, in der angeführten Progressionsart, zu grössern, festern Tuberkeln übergegangen, und Pleura und Lungensubstanz einnehmen. Es sind in schönen Kupfern Stücke solcher Lungen, nebst den verschienartigen Modificationen einzelner Knoten und zusammengewachsener dargestellt.

Die Meynung unseres Vfs. über den Ursprung der Tuberkel scheint beym ersten Blicke sehr gewagt und hypothetisch; es dürfte daher hier die Stelle seyn, noch einige Worte darüber zu sagen. Es ist ein angenommener physiologischer Satz, dass die Rudimente jeder organischen Bildung in Flüssigkeiten bestehen, welche nach der Tendenz des belebten Bildungstriebes in Pflanzen, niedern und höhern Thieren, zu den verschiedenartigsten Formen und Wesen potenzirt werden. Es behaupten sogar viele, dass diese Flüssigkeiten reines Wasser und seine Partikeln anfangs indifferent seyen, dass vollkommenes Gleichgewicht zwischen der Attractiv- und Repulsivkraft obwalte, weshalb die runde oder sphärische Form und Gleichheit der Flächen. In dieser Flüssigkeit (dem *Cambium* der Pflanzen und *Colliquamentum*, *humidum primigenium* der Thiere)

re) spreche sich ferner das erste Bildungsstreben dadurch aus, daſs die eine oder die andere Kraft, Attraction oder Repulsion, vorherrschend werde, wodurch Polarität und mit ihr die erste Formveränderung, bald eine strahligte oder eckige, bald eine kugelrunde, entstehe. Andere beziehen sich wieder mehr auf die einfachere oder zusammengesetztere Beschaffenheit jener Urflüssigkeit und bauen darauf eigene Zeugungstheorien, denen eine *vis plastica, productiva*, als etwas Besonderes zum Grunde liegt. Die Bläschenbildung gründet sich auf die solide Acidität der Flüssigkeiten und ist nicht weniger bey organischen Productionen dargethan, kann aber modificirt auch als Kügelchenbildung erscheinen. Die Germina und Gemmen der Pflanzen gehen in die Bulbillen der Polypen, Vorticellen und Brachionen über, die sich nachher trennen und gesondertes Leben bekommen. Die *Gemmae* finden sich auch noch in den Zoophyten, den Gorgonen, Tubularien, Alcyonien, Corallen, Madreporen u.s.w. vor, erscheinen aber zuweilen hier schon als Bläschen, Eychen. Den eigentlichen Uebergang des Urprincips zur Eybildung machen nach Lamark die Radiarien und in den Seeigeln, Holothurien, Medusen und Seesternen findet man schon eine beträchtliche Menge Eyer, welche nichts sind als eine mehr oder minder gelatinöse, in ein Häutchen eingeschlossene Flüssigkeit. Im bebrüteten Eye der Vögel spricht sich das Bildende wieder in Bläschenform aus, und das werdende Herz zeigt, als *punctum saliens*, ein mit rother Flüssigkeit gefülltes Bläschen. Diese Bildungsart geht nun bis zum höchst potenzirten und am meisten individualisirten Thierkörper, dem Menschen weiter, welcher anfänglich ebenfalls nur ein, eine Flüssigkeit enthaltendes Bläschen scheint, worin sich die Theile nach und nach consolidiren, entwickeln und eine bestimmte Form annehmen. Dem Werden der Körpertheile liegt wieder als zunächst formatives Princip der *textus cellulosus* zum Grunde, dessen vesiculösen Ursprung C. F. Wolff in seiner *Theor. generat.* zuerst nachgewiesen hat. Der zu bildende Mensch und das höher organisirte Thier bleiben bis zu dem Augenblick, wo sie fähig sind ein individuelles Leben zu führen, in einer Blase, die Flüssigkeiten enthält, eingeschlossen, weshalb die ältere Physiologie den Satz aufstellte: *nutritur ex quo fit.* Die Blasenwürmer haben ihren Namen daher. — Wenn es nun ziemlich allgemein angenommen und fast erwiesen ist, daſs die Bildungsrudimente der organischen Körper entweder gar nicht verschieden, oder doch nur geringe Modificationen ein und desselben Zustandes sind, daſs diese beynahe oder ganz gleichartige Rudimente, ferner die erstaunungswürdigsten Verschiedenheiten in der Progression zu ihrer Bestimmung darbieten, so scheint es uns keineswegs mehr so paradox auch zu glauben, daſs Afterbildungen eines individualisirten Körpers in ihrer ersten Entstehung einen, den allgemeinen Naturgesetzen entsprechenden Charakter haben, wenn auch dieser Charakter als pathologischer sich ausspricht und den natürlichen Gesetzen der Selbsterhaltung und dem gewöhnlichen Bildungstypus des Organismus nicht entspricht. Es klingt zwar wunderbar zu behaupten; daſs eine Melliceris, ein Scirrhus und ein Sarcoma ursprünglich nichts anders seyen, als ein Wasserbläschen; ist es aber nicht unendlich wunderbarer aus einem, nicht wesentlich verschiedenen Rudimente, die verschiedenartigsten Thierbildungen hervorgehen zu sehen, wofür wir keine andere Erklärungsart haben, als die ausgesprochene Tendenz der Natur, sich in ihren individuellen Bildungen unerklärlich, ewig zu wiederholen? — Die besten Schriftsteller kommen jetzt darin überein, daſs Afterorganisationen nicht immer eine Entzündung, als zunächst bedingendes Moment, voraussetzen, wovon ich nur Rudolphi, Hunter, Laennec, Bayle nenne, obgleich Broussais in neuerer Zeit diese Meynung wieder heftig vertheidigt hat. Wenn wir nun gestehen müssen, daſs die Verschiedenheit der Entzündungen das so mannichfach Abweichende in den Afterproductionen nicht mehr zu erklären vermag, wäre es da nicht ungezwungener und einfacher zu glauben, daſs das Verschiedenartige in den Afterbildungen allein auf der verschiedenen Bildungstendenz des ersten Keimes beruhe, daſs diese Tendenz ferner durch das Organ, in welchem der Keim wurzelt, mannichfach modificirt werden kann? das Sarcom kann durch höhern Bildungstrieb, den die organische Lage befördert und wodurch späterhin neue Gefäſse in ihm entstehen, und es so zum integrirenden Theile des Organismus erheben, sich endlich in Qualität und Quantität vom Grüz- oder Honigbeutel, die als unvollkommnere Afterproducte gewisse Grenzen ihrer Existenz nicht überschreiten können, so verschieden darstellen, daſs ein gemeinschaftlicher Ursprung dieser Uebel unglaublich scheinen muſs. — Wenn selbst die Scirrhen nur durch vorhergegangene Entzündung entstehen können, was von vielen noch behauptet wird, so können wir auch dieſs Phaenomen durch den Proceſs der Exsudation einer Flüssigkeit, welche in ihrem Fortbestehen durch die reproductive Thätigkeit des Organismus nirgends modificirt wird, am einfachsten erklären. Bey genauer Untersuchung findet man wirklich in jedem grössern Tumor Höhlen, welche verschiedenartige Flüssigkeiten enthalten, und wohl Anfänge einer ursprünglichen Blasenbildung seyn können; im Blutschwamme (*Baron*), im Markschwamme (*Keres*), in den Sarcomen, dem *tuberculosum, mastoideum, vasculosum* nach Abernethy, in den Scirrhen (Bell, Home, Adams). Der Vf. hat ganz Recht wenn er behauptet, daſs bisher der Anfang der Afterbildungen zu wenig erforscht wurde, und daſs sich hieraus andere Resultate angeben müssen, als aus der Untersuchung ihrer letzten Stadien. Diese können nur Vermuthungen, nie aber Gewiſsheit geben und bis diese erst nachgewiesen ist, erfodert die Billigkeit, die Meynung des englischen Autors nicht durch ein vorschnelles Urtheil geradezu zu verdammen.

Das

Das *zweyte Kapitel* handelt von den tuberkulösen Krankheiten der niedern Thiere. Die Sorgfamkeit und Genauigkeit, womit die Beobachtungen am Menschen angeftellt find, die Ueberzeugung des Vfs. von der Nothwendigkeit, vergleichende Unterfuchungen im Thierreiche anzuftellen, liefsen mit Recht erwarten, dafs diefes Kapitel eins der interefanteften feyn würde. Es ift daher fehr unangenehm fich in diefer Erwartung getäufcht zu fehen: denn der Vf. fcheint hier nicht ein einziges Mal mit eigenen Augen gefehen zu haben, indem er immer nur oberflächliche einzelne Sectionsdata aus Dupuy's Werke, *de l'affection tuberculeufe*, mittheilt und oft fogar nicht einmal die Krankheit anführt, welche den Tod des Thieres veranlafst hatte. Es entfteht daraus der Nachtheil, dafs Ausgänge und Folgen von Entzündungen mit den urfprünglichen Afterorganifationen verwechfelt werden, wodurch die Auffaffung eines deutlichen Begriffes nothwendig erfchwert werden mufs; der Vf. macht felbft auf diefen Nachtheil an mehrern Orten aufmerkfam. Unbeforgt wirft er ferner Drufe (*glanders*) und Rotz (*fnot, fnivel*) mit dem Franzofen in eine Categorie, während jeder, der beide Krankheiten nur einmal unpartey.ich beobachtet hat, gewifs ihren wefentlichen Unterfchied nicht verkennen wird. Seite 42 fagt der Vf. Drufe fey eine tuberkulöfe Krankheit der Lungen des Pferdes und habe die genauefte Aehnlichkeit mit der Phthifis des Menfchen. (Diefe Definition pafst weder für Drufe noch Rotz; erftere ift meift eine gutartige Krankheit der Pferde, welche fich durch Entzündung und Anfchwellung der lymphatifchen Kehlgangsdrüfen und ein dem einfachen Strengel ganz ähnliches catarrhalifches Fieber äufsert, deffen Charakter den Unterfchied zwifchen gut und bösartigen Drüfen eigentlich bedingt. Wo die Lungen mitleiden, gefchieht es in Folge der diefer Krankheit wefentlichen Fieberbewegungen. Die Form des topifchen Leidens pflegt fich dann als entzündlich catarrhalifche Affection der Schleimmembrane, oder als reinere Entzündung auszufprechen. Der Rotz hingegen, *Ozaena maligna contagiofa*, ift ein eigenes, cachectifches und anfteckendes Leiden der Pferde mit vorherrfchender befonderer Affection der Schleimhaut der Nafe. Die Krankheit beginnt mit Fieber, fie mag auf Anfteckung beruhen oder fich von felbft entwickeln; im letztern Falle hat fie allerdings Aehnlichkeit mit einer langfam verlaufenden Drufe, was auch Gelegenheit gegeben hat, beide Krankheiten zu verwechfeln, weshalb zuweilen noch die Ausdrücke: verdächtige, bedenkliche Drufe. In der Nafe findet man die erften und merkwürdigften Desorganifationen, und wenn das Uebel fehr lange gedauert hat, auch bleiche, aufgetriebene und häufig tuberkulöfe Lungen. Die Tuberkeln find aber faft niemals gröfser als Hirfekörner, und diejenigen, welche man gegen das Ende der Krankheit in der Nafenfchleimhaut findet, find ebenfalls nicht viel gröfser, und zeugen deutlich für eine fpätere Entwickelung; es ift daher gar nicht glaublich, dafs Tuberkelbildung nächfte Urfache des verderblichen Leidens fey. Das zu Anfange eintretende und dann wieder verfchwindende Fieber, mehr aber noch der ftets contagiöfe Charakter der Krankheit, die fpätere Bildung der Tuberkel, und die eigenthümlichen und wefentlichen Zerftörungen in der Nafenhöhle, erlauben durchaus nicht das Uebel mit den Schwindfuchten der Menfchen, am wenigften aber mit der *Phthifis tuberculofa* zu vergleichen. Der Vf. hätte überhaupt den Anfang wirklich tuberkulöfer Krankheiten der Hausthiere in Auge behalten follen, um darauf einft günftige und wahre Refultate bauen zu können, und das Urfprüngliche von dem Producte von vorhergegangenen Entzündungen oder andern Krankheiten, gehörig zu unterfcheiden. Wäre der Vf. mit den Leiden der Thiere vertrauter gewefen, fo hätte er unftreitig vieles gefunden, was durch fachkundige eigene Unterfuchung für feinen jetzigen Zweck, die Erörterung des Fortfchritts der Tuberkel, unendlich paffender und belehrender gewefen wäre; wir nennen hier nur die fogenannte Franzofenkrankheit, *Cachexia boum tuberculofa*. Auch war es unferer Meynung nach unerläfslich, dafs der Vf. fo genau und fo oft als möglich Unterfuchungen an Eingeweiden, anfcheinend gefunder Thiere, befonders an manchen Affen, welche vorzüglich zu tuberkulöfen Affectionen geneigt fcheinen, anftellte.

Im *dritten Kapitel* recitirt der Vf. die Meynungen älterer Schriftfteller über feinen Gegenftand, um auch diejenigen dafür einzunehmen, welche gewohnt find, bey jeder ungewöhnlichen Anficht zuerft die Autorität zu berückfichtigen. Er fängt mit Hippocrates an und zeigt, dafs er fchon Tuberkel von den Phaenomenen und Ausgängen der Entzündung unterfchied. Am meiften aber fcheint Morgagni fchon die Anficht unferes Vfs. getheilt zu haben, indem er glaubt: eine geborftene Hydatide vernarbe und bilde durch Verdickung und Vergröfserung einen Tuberkel. Aus Morgagni's und den eigenen Beobachtungen über Tuberkel des Peritonaeums fchliefst der Vf., dafs ein und derfelbe Entftehungsprocefs auch hier Statt finde, wenn auch die Verfchiedenartigkeit des Leidens in feinem Verlaufe fich noch fo mannichfaltig ausfpricht. So entftehen nach ihm *Hydrops faccatus, ovarii, Hydrometra* u. f. w., indem die enthaltenden Theile, der Sack, an Umfang zunehmen, während die enthaltenen Flüffigkeiten fich ebenfalls vermehren, ohne fich in *Qualitate* fehr zu verändern.

(*Der Befchlufs folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Underwood: *Illustrations of the Enquiry respecting tuberculous diseases. By John Baron* — u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im *vierten Kapitel* führt der Vf. die Meynungen neuerer Auctoren über Tuberkelbildung an, und zuerst die von Bayle, (*Recherches sur la phthisie pulmonaire*) und Laennec, (*Recherches sur la phthisie*). Er rügt mit Recht das Bayle Varietäten ein und desselben Zustandes als gesonderte Arten der Krankheit aufgestellt hat, und geht das, was Laennec vom Entstehen und Fortschreiten der Lungentuberkel gesagt hat, mit einem feinen und scharfsinnigen Criticismus durch, wozu den Vf. der Umstand vorzüglich veranlasst zu haben scheint, dass viele glaubten: er habe das Werk des französischen Auctors benutzt, indem manche Beobachtungen und Schlussfolgerungen desselben sehr mit der bekannten Meynung unseres Vfs. übereinstimmen. Er beweist durch viele wörtlich angeführte Stellen aus Laennec's Werke, dass dieser in der Beschreibung und Erklärung der verschiedenartigen Modification des Leidens inconsequent gewesen ist und sich häufig widersprochen hat, welches nothwendige Folge des Schwankenden in seiner Meynung über das Wesen der Knoten ist, welche er theils als eingeschlossene, (*enkystés*), theils als nicht eingeschlossene beschreibt und von Ablagerung einer eigenen tuberkulösen Materie spricht. Die Kystes hält er für eine *production accidentelle* und *Baron* sieht in ihnen den wesentlichen Theil des Tuberkels. (Des Vfs. Meynung gewinnt allerdings dieser entgegengestellt, weil sie, einen gemeinsamen Ursprung der Afterbildungen voraussetzend, eine einfachere und selbst wahrscheinlichere Erklärung der später entstehenden Verschiedenheiten zulässt, ohne erst neue Arten und Unterarten zu begründen.) *Baron* tadelt ferner Laennec's Ansicht von dem nothwendigen frühern oder spätern Schmelzen harter Tuberkeln, und behauptet, dass diess selten oder nie vorkomme. Der Verdichtungsprocess geht in diesem Falle von den Contentis aus und erstreckt sich so mit auf den Sack, dass beide Theile endlich ein gleichförmiges Ganzes darstellen; eine Schmelzung wäre also dann für eine retrograde Bildung zu halten. — Ungezwungener ist ferner das Entstehen solcher Tuberkeln erklärt, welche ein mehr oder minder flüssiges Content haben, wenn man annimmt, dass in ihnen der Consolidationsprocess, die progressive Bildung, vom Sacke ausgeht, diesen in Qualität und Quantität verändert, ohne wesentlich auf die Consistenz der enthaltenen Flüssigkeit zu wirken. In jeder tuberkulösen Lunge findet man sowohl einzelne ganz harte Knoten als solche, welche verschiedenartige Flüssigkeiten enthalten und man kann durchaus nicht mit Wahrscheinlichkeit glauben, dass jene deshalb, weil sie hart sind, die Stufe der Ausbildung noch nicht erreichten als diese. — Was das Entstehen der Lungentuberkel betrifft, so sagt Laennec darüber folgendes: *les tubercules se developpent sous la forme de petits grains demi — transparens, gris, quelquefois même diaphanes et presqu'incolores*. Diese Meynung unterscheidet sich von der *Baron*'schen nur dadurch, dass dieser die kleinen Körnchen für Bläschen, welche stets transparent sind, hält. Es ist gewiss für den Leser interessant zu sehen, dass die gleichzeitigen Beobachtungen zweyer scharfsinnigen Aerzte so viel Aehnliches in ihren Resultaten haben.

Das *fünfte Kapitel* enthält zunächst Broussais Ansicht von den Afterbildungen, welcher bekanntlich hier, wie bey allen chronischen Affectionen, eine Entzündung als ursächliches Moment sieht. Dann hat der Vf. Abercrombie's Meynung von den organischen Lungenkrankheiten, der ausser dem weissen, halbtransparenten und fleischigten Tuberkel, noch die Melanose der Franzosen und die eigenthümliche leberartige Verhärtung annimmt, mitgetheilt. Er behauptet, dass diese Verhärtung, hepatization, nur höchst selten idiopathisch bestände, sondern gewöhnlich durch das Wachsen und die fernere Ausbildung der Tuberkel herbeygeführt werde. Gegen diese Behauptung spricht jedoch sowohl die Erfahrung mehrerer Aerzte, als auch besonders die Lungenseuche des Rindviehs, da man die Lungen der an dieser Krankheit gestorbenen Thiere jedesmal so beschaffen findet und nur selten gleichzeitig Tuberkeln entdeckt. Er führt ferner Abercrombie's in einer andern Schrift, (*on the organic affections of the brain*), geäusserte Ideen über den Ursprung der Afterorganisationen, den er für meist entzündlich hält, an, und zieht endlich die Folgerung daraus, dass der Autor oft das Product der Entzündung für eine primitive Afterbildung gehalten habe. Der Vf. meint, dass solche Bildungen bey ihrem Entstehen ganz denen in der Lunge ähnlich

lich seyen, oft im Gehirn vorkämen und ein Eitersack hier das sey was er dort ist. Die Vomica hält er ferner für ganz verschieden vom Abscesse, erstere sey eine Varietät des Tuberkels, daher enkystirt, letzterer ein Ausgang der Entzündung und nicht enkystirt. Zuletzt redet der Vf. von der gleichen Entstehungsart anderer Tuberkel und Tumoren, aus einem Bläschen, und führt eine Abhandlung von Ch. Bell aus den *Medico-Chirurgical Transact.* an, worin eine Krankheit unter dem Namen *Carcinoma mammae hydatidis* beschrieben ist, welche Bell geneigt scheint für ursprünglich hydatidös zu halten. Es sind auch einige Sectionsberichte von *fungus haematodes* mitgetheilt, wo noch der progressive Uebergang des Keimes der Krankheit, der kleinen Bläschen, in den höhern und höchsten Ausbildungsgrad zu sehen war. — Der Vf. hat die verschiedenen Ansichten der genannten Auctoren zu weitläufig angeführt und sich dabey viel zu sehr auf Kritik eingelassen, wodurch er für seinen Zweck eigentlich nur wenig gewinnen konnte. Der Gegenstand erfordert durchaus die vielfachsten und genauesten *Untersuchungen* an Menschen und Thieren, und dann erst, wenn es mehrern gelungen ist, sich durch Thatsachen von der Haltbarkeit der Behauptung des Vfs. zu überzeugen, kann sie mit Nutzen vergleichend und berichtigend den Meynungen anderer Aerzte entgegengestellt werden.

Das *sechste Kapitel* enthält Bemerkungen über die *Behandlung* tuberkuloser Krankheiten. Der Vf. führt als vorzüglich prädisponirende Ursachen zu diesem Leiden Kälte, Nässe und schlechte Nahrung an, dann redet er von der Erblichkeit einer so afficirten Constitution, welche sich besonders im Thierreiche ausspricht. Zum Beweise, dass die obengenannten Ursachen ebenfalls und in gleicher Art auf die Thiere wirken, stellt er die Jennerschen Experimente mit Kaninchen auf, bey welchen durch schlechtes Futter Tuberkel in den Lungen hervorgebracht wurden und gründet darauf die praktische Regel, dass zweckmässige Veränderung der Diät und des Aufenthalts, wodurch die Disposition wieder gehoben werden kann, indem das reproductive System bethätigt wird und selbst, noch nicht zu weit vorgerückte, Tuberkel im Wachsthum wenigstens beschränkt werden können, nothwendig der bestimmten Kur vorhergehen müsse. Haben die Knoten aber schon einen gewissen Grad ihrer Ausbildung erreicht, so muss die Thätigkeit des absorbierenden Systems gesteigert werden, *wozu die Jodine, nach des Vfs. Erfahrungen, das beste Mittel ist.* Er giebt sie als *Kali hydroiodicum (hydriodate of potass)* täglich 2 Mal zu 10 — 12 Tropfen, und wenn die Tuberkelbildung sich als *Hydrops saccatus* ausspricht, so verbindet er mit dem innerlichen Gebrauche noch Einreibungen, welche *Godium* enthalten. Der Vf. führt einige Krankheitsgeschichten an, in welchen das Mittel ihm offenbar sehr gute Dienste that.

GESCHICHTE.

Trier, b. Lintz: *Trierisches Zeitbuch, vom Jahr 58 vor Christi Geburt, bis zum Jahr Christi 1821.* Von *Th. v. Haupt.* 1821. VIII u. 219 S. 12. (14 Gr.)

Das Bedürfnis eines Zeitbuchs ist für jeden, den die Geschichte seines Vaterlandes einigermaassen beschäftigt, so fühlbar, dass Hrn. *v. H.* Trierisches Zeitbuch mit dem lebhaftesten Danke aufgenommen werden müsste, selbst wenn wir, was keineswegs der Fall ist, ein vollständiges Handbuch der Trierischen Geschichte besässen, und wir müssen gestehen, dass Hr. *v. H.*, dessen Darstellungsgabe hinlänglich bekannt ist, auf das gegenwärtige Werk vorzüglichen Fleiss und Sorgfalt gewendet hat. Wie jedoch nichts vollkommen ist, so unterliegt auch das Trierische Zeitbuch vier Hauptmängeln, 1) in der Anlage selbst, 2) durch den Umstand, dass dem Vf. nur Druckschriften, keine Archive, zu Gebote standen, 3) dass es ihm an Landeskenntniss, die bey jeder historischen Arbeit die Grundlage bilden muss, gebricht, und dass er 4) nicht immer glücklich in der Auswahl der Begebenheiten ist.

Nach der ursprünglichen Anlage war das Werk dem Lande Trier gewidmet; es beschränkt sich aber, wo des Masenius Annalen aufhören, auf das Ober-Erzstift, und beschäftigt sich, von 1794 an, nur mehr mit der Stadt Trier. Dass Hr. *v. H.* nur Druckschriften benutzt, beweisen die, meistens, sehr fleissige Citate. Der irret aber schwer, der aus den gedruckten Materialien eine Trierische Geschichte zusammen setzen zu können vermeint: nicht der zehnte Theil des wissenswerthen ist gedruckt. Dass Hr. *v. H.* eine vollständige Landeskenntniss besitze, ist von ihm, der Trier nur seit einigen Jahren bewohnt, nicht zu erwarten, auch das Gegentheil durch manche Stelle erweislich. Was mag er sich unter dem Hairich (S. 113) gedacht haben? Ist er endlich in der Wahl der Begebenheiten nicht immer glücklich, so rührt dieses wohl nur daher, dass er sich auf gedruckte Hülfsmittel beschränkt sah: denn der Tod des Abtes Andreae, von St. Maximin, (S. 149), der folgenlose Brand zu St. Gangolf, (S. 156), der Tod des Abtes Manheim von St. Matthias, sind doch nur Lückenbüsser, an deren Stelle sich die Erwerbung von Bozzard, 1312, der Theilungsvertrag über die Grafschaft Dietz, von 1564, das Gefecht bey Clausen u. s. w., ungleich besser ausnehmen würden. Sehr auffallend war uns auch die Umständlichkeit, mit welcher das Provisorium von 1814 und 1815 behandelt worden; obgleich dasselbe durchaus folgenlos für die Landesgeschichte war, nimmt es dennoch fünf volle Seiten ein, während der dreyssigjährige Krieg, für das Erzstift eine wahrhaft wichtige Periode, mit vier Seiten abgefertigt wird. Wir wenden uns zu den einzelnen Thatsachen: (S. 6.) Der Vicus Ambiatinus dürfte am sichersten zwischen Capellen und Rhense, an der Stelle des heutigen Walddistricts Scheuren, wo man be-

bedeutende Alterthümer gefunden, zu suchen seyn. (S. 15) Charietto bewohnte eine Zeitlang Trier, ausserdem würde seine That nicht in ein Trierisches Zeitbuch gehören. (S. 24) Ivodium, Ivoy, heisst seit 1662. Carignan; nicht aber Charignac. (S. 25) Ist Lorsch, statt Lorch, zu lesen. (S. 27) Gottfried, der Normann, war in das östliche Friesland eingefallen, und wurde in Friesland ermordet. Nach dem Moselgau konnten seine Schiffe ihn nicht bringen, und ein Zug dahin zu Lande, würde, ohne die Vernichtung des Reichs Karls des Grofsen, kaum möglich gewesen seyn. (S. 59) Ehrenbreitstein, Erenbrechtstein, verdankt seinen Namen dem H. Erenbrecht, Heribert, Charibert. (S. 63) Comes Viennensis, der Graf von Vianden, nicht von Vienne, wie der Ort nicht einmal bey den Franzosen heisst. (S. 67) Raspo ist nur ein Beyname des Thüringischen Landgrafen Heinrich IV. (S. 79) Die Grafen von Creuznach sind die eine Hauptlinie der Grafen von Sponheim. (S. 89) Der sogenannte Archipresbyter ist der aus den französischen Kriegen wohlbekannte Erzpriester Arnold von Cervola, einer der gefürchtetsten Anführer der Compagnien. (S. 96) Statt Grichingen muss Kriechingen gelesen werden. (S. 109) Renat, nicht Reiner, hiess der Herzog von Lothringen, mit welchem sich Erzbischof Johann von Baden, in Betreff des Saargaues einigte. (S. 117). Erzbischof Johann, von Metzenhausen, starb nicht zu Hagenau, sondern auf der Rückreise von Hagenau, wo er dem Reichstage beygewohnt hatte, auf der Burg Thanstein, oder Neu-Than, zwischen Hagenau und Bitsch, welche Erzbischof Richard, von Greifenklau, denen von der Than, als Sickingens Verbündeten, entrissen hatte. Hiernach ist auch Hontheim zu verbessern, der, statt Thanstein, Nannstein (Landstuhl) lesen will. (S. 127) Ein Krieg, und ein schwerer Krieg, der Trierer mit Cöln im J. Chr. 1588, würde eine solche Merkwürdigkeit seyn, dass wir ihn nicht einmal der von Hrn. *v. H.* citirten Limburger Chronik glauben möchten. Um indessen niemanden zu nahe zu treten, haben wir die Chronik selbst nachgeschlagen, und gelesen, wie folgt: „Der Cölnischer Bonnischer Krieg wolte noch Endt nemen, sondern auch auf der Mosellen ein Lüttiger Capitain, genant Tramelecordt, bey Springersbach herin gefallen, Creuff und Reull, Urtz und Alff eingenommen; und weil die Leudt des Kriegs nit gewohnet, nichts hatten uff Seits geschafft, desto leider deht es Innen. Endlich da von dannen uffgebrochen und wieder Zuversicht vor Bonn gerücket. Eine Madamma und ein Jung, so sich hatten zu lang gesaumet, haben die beleidigte Bauweren in die Mosell gewiesen" u. s. w. Hieraus geht demnach hervor, dass streifende Haufen von des Herzogs von Parma Heer, das vor Bonn lag, in das Trierische einfielen und Beute suchten, es auch zwischen diesen spanischen Freybeutern und dem aufgebotenen Landvolke mehrmals zu blutigen Auftritten kam; aber nirgends ist die Rede von einem Kriege der Trierer mit Cöln, den daher Hr. *v. H.* auf sein Gewissen nehmen mag. (S. 128) Dass Cornelius Losaeus, als ein Vertheidiger, dass ist Leugner der Hexen, zu einem Widerrufe gezwungen wurde, beweiset, dass es weder der P. Spee, noch viel weniger Thomasius, sondern ein schlichter, unbeachtet gebliebener Trierer war, der zuerst den empörendsten der Greuel bekämpfte. (S. 151, Z. 15 lies Kostka, statt Koska. Die böhmischpolnische Familie der Kostka hat es mit den Borgia gemein, dass sie, neben den gröfsten Feinden der Religion, einen glorwürdigen Bekenner hervorgebracht hat. Alexander VI. und Caesar Borgia sind weltbekannt, viel weniger die Hussitenanführer aus dem Hause Kostka, welches Balbin *pessimam et noxiam gentem Bohemiae* zu nennen pflegt, gleichwie Aeneas Sylvius schreibt: *Gulielmus Kostka, non tam equestri dignitate, quam ecclesiarum direptione insignis.* (S. 152) Nicht Johannes, sondern Johann Matthias von Eyss hiess der im J. 1729 verstorbene Weihbischof. (S. 160) Der Weihbischof von Hontheim kann nicht wohl am 13ten November 1765 in der Stiftskirche zu St. Paulin als Probst installirt worden seyn, denn der Kurfürst Johann Philipp selbst wurde des bisherigen Probstes, Michael Joseph Bernhard Otgens, Nachfolger und nach des Kurfürsten Tode kam die Probstey an seinen Neffen, den Grafen Philipp Franz Wilderich Nepomuc von Walderdorf, den nachmaligen Bischof zu Speyer, gest. 21. April 1810. Wohl aber war Hontheim, eine Reihe von Jahren hindurch, Dechant zu St. Simeon, auch, bis an das Ende seines Lebens, Canonicus daselbst, und zu St. Florin, in Coblenz. (S. 173) Seit Jahrhunderten hatte Trier aufgehört, die Residenz der Kurfürsten zu seyn, wenn es sie jemals gewesen, und Clemens Wenceslaus verlegte am 23ten November 1786 seine Residenz, nicht von Trier, sondern von Ehrenbreitstein, nach Coblenz. Herbain hiess der Weihbischof, ein Franzose von Geburt, nicht Herbein. (S. 177) Metz ist bekanntlich jederzeit nur ein Bisthum gewesen. (S. 200) Der Kurfürst Clemens Wenceslaus starb nicht zu Augsburg, sondern zu Oberdorf, im Allgau.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Schweidnitz, b. Stuckert: *Bemerkungen auf einer Reise durch Niederschlesiens schönste Gegenden* von *J. J. Dietrich*, Justitiarius und Mitglied der Gesellschaft für vaterländische Cultur. 1818. 224 S. 8.

Nie ist Rec. ein Buch dieses Inhalts vor Augen gekommen, dessen Verfasser es bloss darum zu thun ist eine höchst seltsame Darstellungsart zur Schau zu stellen. Schon ein blosses Durchblättern lenkt die Aufmerksamkeit des Lesers ab vom Stoff, und richtet dieselbe auf die Form, weil der Vf. durchaus dar-

darnach ftrebt mit Geklingel wunderlicher Worte und verzerrter Stellungen derfelben zu prunken. Belege für dieses Urtheil finden fich auf allen Seiten und werden Keinem entgehen, dem gefunder reiner Sinn nicht mangelt. Es fcheint eine der auffallendften Eigenfchaften des Hrn. *D.* feinen Hang zur metrifchen Profa zu befriedigen, und befonders wird fein Ohr mitten in der fortlaufenden Profa von daktylifchen Verfen umgaukelt. Wir wollen Beyfpiele davon ausheben.

S. 26.

Ludwigsdorf und Braunau liegen in jenem lieblichen Garten,
Ueber welchem das prächtige Hoftein von fanft anfteigender Hohe.

S. 27.

Schleffen zum Beyfpiel umfafst auf vielgeftaltetem Boden.

S. 44.

Vor dem Helikon am Wiefendelta vor Hirfchberg,
Vermählt fich der braune Zacken dem fern herkommenden Bober.

S. 73.

Und in den Felfen donnert ein raufchend Gewitter im Umkreis,
Und fchwach und fchwächer verhallt es, wie Raufchen des Stroms in der Ferne.

Höchft lächerlich pafst zu diefem prächtigen Ausgange S. 120, wo der Führer auf den Kynaft mit Mund und Füfsen zugleich dankt,

Wenn reichlich Du die Sagen belohnt und die Mühe des Gebers.

Indeffen find diefes blofs unbedeutende Bruchftücke, leichte Vorfpiele von dem, was den Lefer weiterhin erwartet. Kaum hat fich Hr. *D.* in metrifcher Profa über das hohe und niedere Gebirge bis Buchwald gefchwungen, fo mufs die fchaale Profa den Verfen das Feld überlaffen. Hoch begeiftert vom Entzücken hebt er an:

S. 134.

Folge mir nun zurück ins Gebüfch zum Häuschen des Gärtners,
Der mit verftändiger Hand die lieblichen Kinder der Flora,
Rechts und links und vorn unzählbar am Eifengeländer,
Auf dem Gerüft an der Wand, am Boden und auf Pyramiden,
Hier durch die Form der Gruppen und dort im Wechfel der Farben,
Geift und Sinn zugleich zu erquicken, forgfam geordnet.
Mitten in diefem Blumengefild wie der Tempel von Gnidos,
Den uns Montesquieu, der Ernfte, fo reizend befchrieben,
Steht das Doppelgehäus des Herrn und des dienenden Gärtners,
Vorn eine Nifche und Segeltuch, vor der Sonne zu fchirmen,
Ueber die Stange gerollt, gleich einem Zelte der Freude,
Und durchs Haus (wie ein Staat) die Stände fcheiden, Mauer.

Und fo geht es noch 10 Seiten lang, bis mit Buchwald die hier abgetheilten Hexameter ein Ende nehmen.

Ob nun gleich alles fchon beygebrachte zugleich als Stilprobe des Vfs. dienet, können wir doch nicht umhin, von feinem Streben nach gefuchten Ausdrücken noch einige Proben zu geben. So fteht S. 52: es lodert, unter überhängendem Geftein von ärmlicher Frau gezündet, ein fpärliches Rauchfeuer, den Trank von Mokka zu kochen; und S. 82 fchlürfen die Reifenden in gierigen Zügen mit Wonne den Abfud der arabifchen *Ziegen Invention.* S. 118 wird der Commandant des Kynaft gefchildert: „ein rüftiger Mann, der das Schifflein fchnell und ficher durch die Fäden treibt, über den wirkenden Stuhl, und mit diefem Klappergefchäft des regen Friedens, wie Cincinat den Pflug mit dem Scepter, die Sicherung der Burg gefchickt zu einen weifs, nicht zufällig wie der Gänfe Schnattern einft das Kapitol bewahrte, fondern Kraft feines Amts, als *Burgvogts Hyperbel.*" —

Von gleichem Gehalt find feine in demfelben Verlage herausgegebenen

Bemerkungen auf einer Reife durch die Graffchaft Glatz und das angrenzende Schlefien. 284 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Schlefien und feine Nachbarländer. Ein Gemälde, gezeichnet auf verfchiednen Reifen. *Zweyter* Band u. f. w.

Weit kräftiger noch wird hier der Pegafus gefpornt, dabey giebt fich aber Hr. *D.* gar zu gern das Anfehen der Vielwifferey, ohne zu ahnden wie fehr er irrt. So ift S. 59 die Rede von den wirklich bedeutenden und merkwürdigen Schlacken, welche bey Reichenftein aufgehäuft liegen. Hr. *D.* behauptet fie wären Ueberrefte römifcher Bergwerke. Das Unwahrfcheinliche und Ungereimte diefer Annahme verdient kaum ein Rüge; jeder Anfänger in der alten Gefchichte weifs, dafs die Römer nicht lange vor, fondern lange nach Chrifti Geburt erft Pannonien fich unterwarfen. Befonders aber ift die geognoftifche Ueberficht der Graffchaft unter aller Kritik. Hr. von Buch, deffen Schrift über Landeck Hr. *D.* häufig benutzt, aber nur einmal (S. 174) anführt, fagt darin S. 8 und 9: im Glimmerfchiefer der Graffchaft Glatz finden fich Kalkfteinlager, deren mächtigftes das zu feyn fcheint, welches in der Meridians Direction an der Weftfeite von Neu-Waltersdorf heraufzieht. So wie Hr. *D.* die Sache vorträgt (S. 271) verwechfelt er offenbar den weifsen, körnigen, im Glimmer liegenden Kalkftein mit Flötzkalkftein.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

April 1825.

PHILOLOGIE.

LEYDEN, b. Luchtmans u. AMSTERDAM, b. den Hengſt: *Elogium Tib. Hemſterhuſii*, auctore *Dav. Ruhnkenio.* Accedunt *duae Rich. Bentleji epiſtolae* ad *Hemſterhuſium. Vita Dav. Ruhnkenii*, auctore *Dan. Wyttenbachio.* Cum *praefatione* et *annotatione* edidit *Joannes Theodorus Bergman.* 1824. XLIV u. 532 S. 8. (3 Thl. 8 Gr. Leipzig b. Weigel.)

Daſs man in Holland eine neue Ausgabe dieſer *vitae duumvirorum ſummorum* veranſtaltete, war nach der Vorbereitung, die *Wyttenbach* zu einer zweyten Ausgabe ſeiner *vita Ruhnk.* getroffen hatte, keinesweges befremdend; vielmehr trugen die Holländer dadurch nur eine Schuld gegen die Manen dieſer ihrer beiden *eingebürgerten* Landsleute ab; (bekanntlich war *Ruhnken* zu Stolpe in Pommern, *Wyttenbach* zu Bern in der Schweiz geboren) — denn, wenn gleich das *elogium Hemſterhuſii* kürzlich in die *Opuscula Ruhnkenii*, Leyden b. Luchtmans. 1823. T. I. II. gr. 8. (Leipz. b. Weig. 7 Thl. 12 Gr.) und die *vita Ruhnkenii* in die *Opuscula Wyttenbachii*, Leyd. b. Luchtmans, 1821. T. I. II. gr. 8. (Leipz. b. Weig. 7 Thl. 12 Gr.) mit aufgenommen werden muſste; ſo verdienten ſie doch einen beſonderen Verein, zumal in den Händen des Hrn. *Bergmann*, der in Deutſchland durch ſeine Ausgabe von *Iſocratis Areopagiticus*, ſowie durch die Bearbeitung der eben genannten *Opp. Ruhnk.*, und wahrſcheinlich auch der *Opp. Wytt.*, rühmlich bekannt iſt, und zu den *Opp. Ruhnk.* ſowohl, als zu den vorliegenden *vitis* ſchätzbare Bereicherungen gegeben hat. Zu den äuſseren, buchhändleriſchen Beweggründen geſellte ſich noch ein anderer innerer, nämlich die von Hrn. *Lindemann* (jetzt Direct. des Gymnaſiums in Zittau) 1822 beſorgte neue Ausgabe des ſchon 1800 (Leipz. b. Hinrichs, gr. 8. 1 Thl.) erſchienenen Abdruckes der *vitae duumvirorum*, welche Hr. *B.* eben ſo unglimpflich behandelt, als die Perſon des Hrn. *L.*, der vor 7 Jahren eine Reiſe nach Holland machte, um die vernachläſſigten alten latein. Grammatiker nach den handſchriftlichen Hülfsmitteln in Leyden zu bearbeiten, wovon auch Proben erſchienen, denen die Hauptſache bald nachfolgen wird. Die Anklage iſt folgende: (*praef. p. IV.*) „*Etſi Germana nomine editio, utpote in Germaniae oris et a Germano item editore curata; ejus ſi fidem integritatemque ſpectes, longe ſecus quam germana habenda videtur, imo vero potius ſpuria, corrupta, interpolata, omninoque ea, quae neque externorum, quorum uſibus deſtinata eſt, neque noſtrorum hominum deſiderio ſatisfacere queat, neque in univerſum ullis placere, niſi iis forte, qui, ut in proverbio fertur, quid aera diſtent lupinis diſcernere, aut cum poſſint nolint, aut cum velint non poſſint.*" Darauf folgt eine Aufzählung der Stellen, wo Hr. *L. affluere*, *afferre* für *adfluere*, *adferre* u. ſ. w. ſetzte; ſodann ſolcher, wo, ſelbſt nach dem Geſtändniſſe des Hrn. *B.*, nur Setzerfehler obwalten, z. B. *graviſſimus* für *gratiſſimus*; ferner ſolcher, wo Lücken, die Rec. aber auch mit Hrn. *B.* auf Schuld des Setzers ſchreibt, ſich befinden, wiewohl im Ganzen unbedeutend; endlich ſolcher, wo Hr. *L. Wyttenbachs* eigene Correcturen in *Bibl. Amſtel. Crit.* P. XII. p. 112, nicht benutzte. Das letztere, was Hr. *B.* beyfügt, muſs Rec. dahin geſtellt ſeyn laſſen, *p. VIII:* „*Quod quidem poſtremum vitiorum genus eo magis mirandum, quo diligentior harum Wi. emendationum ratio habita erat, ab editoribus opuſc. Wi.; quam editionem noviſſimis editoribus Germanis, et ipſi adeo Lindemanno haud incognitam fuiſſe, manifeſtis indiciis conſtat.*" Auch weiſs Rec. nicht, wer die *nov. edd. germ.* ſeyn ſollen: denn bey uns hat Niemand weiter die *vita Ruhnk.* kürzlich abdrucken laſſen. Eben ſo wird der Nutzen der beygefügten Noten des Hrn. *L.* u. a. (d. h. *A. Matthiae's* u. *F. A. Wolf's*) beſtritten, beſonders ſolcher, welche etwa die Latinität *R's* und *W's.* anzufechten wagen, die Hr. *B.* oft mit ſehr ungleichen Waffen zu vertheidigen ſucht, und durch ſeine übergroſse Liebe für die Landsleute der Wahrheit vergiebt, zumal da es von *L. M.* und *W.* auf keine unwürdigere Weiſe geſchieht, als *R.* und *W.* ſelbſt ſolche Kritik, beſonders an *Muret* übten. Hr. *B.* wirft auf die deutſchen Bemerker den Verdacht der Verkleinerungsſucht; aber man darf nur ihre Bemerkungen leſen, um ſich ohne weiteres von der Grundloſigkeit dieſes Vorwurfes zu überzeugen, des Umſtandes gar nicht zu gedenken, den doch Hr. *B.* am beſten kennen ſollte, daſs *R.* in der 2. Ausg. ſeines *elogium* ſelbſt ſo Vieles änderte, was bloſs die Latinität betraf. Proben und Beweiſe ſollen unten folgen, woraus erhellen wird, daſs Hr. *B.* ſehr unzeitige Triumphe feiert, und gar nicht Urſache hat, mit Worten, wie *ſemi docti terrae filii*, ſo ganz *ohne Unterſchied* freygebig zu ſeyn. So heiſst es *p. XII.* „*Nobis, inquam, Ba-*

Batavae terrae incolis, quorum in medio summi illi viri doctrinae suae lucem splendere voluerunt, turpe sit et non ferendum, nisi illorum quavis ratione memoria vindicaretur ab ineptis leviusculorum hominum injuriis et cavillationibus." Eben so ungegründete und eben so harte Ausfälle enthält *p. XIV*; aber der einmal aufgeregte Unwillle des Hn. *B.*, um ihm ein Sprichwort zurück zu geben, *nodum quaerit in scirpo.* Hr. *L.* wird sich in *Matthiaes* und *Wolfs* Gesellschaft zu trösten wissen, und zum Glück für Hrn. *B.* gehört *Wolf* nicht mehr zu den Lebenden. *Parcius ista viris tamen objicienda memento!*

Den übrigen Theil der Vorrede füllt eine fast zu breite und ins Kleinliche gehende Vergleichung des Werthes und des gegenseitigen Verhältnisses der *vita R.* und des *elog. H.*, wovon das Hauptresultat, das *p. XXI* steht, und das in Deutschland fast immer auf dieselbe Weise gefällt worden ist, so lautet: *prouti in Hemsterhusio Ruhnkenius perfectam Critici formam spectaverat, similiter in Ruhnkenio Wyttenbachius perfecti Literatoris formam spectandam exhibuit. Sed prouti R. non adeo Hemsterhusii perfecti Critici vitam narraverat, sed ipsius imaginem retulerat: contraria secutus W. Ruhnkenii perfecti Literatoris non solam adeo effigiem exhibuit, tanquam artificis signum de marmore ductum, sed ejus omnem vitam et vitae munera narravit, ab ineunte aetate ad supremum usque diem. Ac denique, prouti H. elogium est el. perfecti Critici, sic etiam vita R. non alia existimanda videtur, quam vita perfecti Literatoris.*" Auch die *fabula Milesia*, wie Jemand die *vita* genannt hatte, bedurfte keiner so langen Widerlegung: denn, abgesehen von der unnöthig hineingelegten Anklage der Unwahrhaftigkeit *W's.*, konnte wohl mancher Zeitgenosse *R's.* den Lebenden in vielen Verhältnissen anders erblickt haben, als jetzt auf dem Papiere, wo der Biograph, wie der Maler, selbst wenn er auf höchste Treue Anspruch macht, das Verschönern doch nicht ganz läſst und lassen kann. Diese Verschönerung kann man zugeben, ohne daſs *R.* irgend einen seiner hohen Vorzüge verliert. Fast aber dünkt uns die Behauptung *p. XLIII*, zu allgemein und darum anmaaſsend: „*Nil dicam de studiorum, cum in omni literarum genere, tum praesertim in theologia, tam privatim quam publice, tam apud nostrates quam apud exteros, salutari immutatione et conversione, cui inde a medio saec. superiore Elogium Hemst., tum vero multo etiam magis ab ineunte* hac *nostro saec. ansam opportunitatemque praebuit fructuosissimus simul ac dulcissimus Ruhnkenii libellus*" — wenigstens von Deutschland. Man könnte fragen, wie es komme, daſs Holland, namentlich *Wyttenbach* in seinen älteren Tagen, für die *Rückwirkung* auf Deutschland unempfänglich geblieben ist? Oder fand wohl *Wolf* mit seiner homerischen Kritik, *Hermann* mit seiner Metrik und Sprachphilosophie Anerkennung? Um von Eingang noch gar nicht zu reden. Und wie steht es jetzt mit dem Unterrichte auf Gymnasien und Universitäten in beiden Ländern? Hoffentlich bedarf es keiner Beweise, daſs Deutschland, welches gegen das Ausland immer, oft nur gar zu sehr, voll zuvorkommender Anerkennung gewesen ist, doch auch in sich selbst Kraft zum Aufschwunge hatte, ungeachtet der Einfluſs der groſsen Philologen Hollands nicht geleugnet werden soll. Nur nenne man neben *Hemsterhuys*, *Ruhnken* und *Wyttenbach*, welche Letztere beide aus Deutschland waren, nach *Valckenaer u. a.*, und vergesse dabey nicht, daſs die Alterthumsstudien in diesem Jahrhunderte eine Selbstständigkeit bey uns erlangt haben, die man vergeblich von einem äuſseren Einflusse ableiten dürfte.

Es folgt auf 34 S. das *Eleg. Hemst.* und dann bis S. 63 die *epp. Bentl.*, worauf bis S. 303 die *vita Ruhnk.* sich erstreckt. Alles dieſs gehört nicht mehr zur Beurtheilung, sondern nur die bis S. 513, wo der (unvollständige) *Index* beginnt, fortlaufende *Annotatio*, die theils auf *Literaturgeschichte*, theils auf die *angefochtene Latinität* sich beziehet, und eine Menge zuweilen gar nicht zur Sache gehörigen Dinge in unangehmer Breite, die ein Erbstück zu seyn scheint, durchspricht. Denn Rec. findet immer mehr Geschmack an *R's.* abgewogener, körniger, ideenreicher Kürze, als an *W's.* gemüthlicher und behaglicher, aber oft nachläſsiger, Fülle. S. 330 wird Hr. *L.* widerlegt, der in *R's.* Worten *in hac autem interpretandi ratione — in illa emendandi* beygefügt wünschte *provincia*, mit dem Beyspiele aus Cic. Off. I, 1. *et illud forense dicendi, et hoc quietum disputandi genus;* aber Hr. *B.* vergaſs, daſs hier ein *Adjectiv* dabey stehet. — Nicht zu übersehen ist, daſs Hr. *B.* die beiden Briefe von *Bentley* aufs Neue mit der zu Leyden befindlichen Urschrift verglichen und einige Stellen daraus verbessert hat. Wenn auch Hr. *Friedemann* zu seinem neulich erschienenen Abdrucke der seltenen Londner Sammlung (Leipz. b Fr. Fleischer 1825) künftig noch Stoff zu einem Nachtrage erhalten sollte, vielleicht durch *Monk's* versprochene Lebensbeschreibung, so dürften doch diese Abweichungen in vollständiger Ordnung unsern Lesern nicht unangenehm sey. Wir citiren nach den Seitenzahlen des Engl. Originales, am Rande bey *Fr.* S 283. Ἀταρναίτου] Autogr. — ήτου. S. 284 *Mitylenae*] — *a.* beides hat *Ruhnk.* absichtlich verbessert, aber unangetastet lieſs er *Atarneo* für — *ei.* S 285, τεσσυγέγραπται] Autogr. τεσσογ. S. 292 ὀρθὰ] Hrn. *L's.* Meynung, daſs *Bentl.* in jedem Falle ὀρθὸν geschrieben haben müsse, findet sich jetzt durch das Autogr. bestätiget, S. 295, *Sect.* 42. πολλοὺς δ' ἐγώ] muſs 43 heiſsen. Aber πολλὰς ist bloſs Druckfehler bey Hrn. *B.* S. 296, Λουτρριοῖσιν] Autogr. deutlich Λουτηρίοισιν Ibid. προςλαβών]. So auch Autogr. die holländ. Ausgg. hatten den Druckfehler περοςλαβών. S. 300. εἰποδιλουίων] Autogr. ἐνποδιλουίων· *metricam*] μετρικήν· S. 301. χρίεσθαι]· χρεῖσθαι, aus den codd. S. 303 ἀριστήσειν] — ῆσιν· λεπτ'] λέπτ'. S. 305, πευσίδ] πευσίδ', Ἐπέδωκεν] — κε. S. 306, προιεμένον] προϊέμενον, wie gleich nachher, S. 309, ὄπερκν] ὄπερκγ. Ibid.

fa-

factum] *facturum*. S. 310 nach λίθου find folgende Worte in dem erften Drucke ausgefallen und dann nie wieder ergänzt worden: „*καὶ ἐπάγουσι περὶ τοῦ αὐτοῦ λέγοντες, ἐρῶ ὅγε Φερεκράτης. Corrige, λέγοντες Σορόν· 'Ο δὲ Φ·*" Ibid. *οὐ δῆτ' ἀλλ'*] *οὐ δῆτ', ἀλλ'*. S. 313 *et illud*] *at illud*. Daneben bemerkt Rec. beyläufig, dafs S. 110 *ed. Bat.* 2. (S. 315 Lond. Ausg.) *περιπέτασον* fteht, und nur bey Hrn. *L.* durch einen Druckfehler *περιπέτατον*. Höchft dankenswerth ift die Zugabe eines *dritten ungedruckten* Briefes von *Bentl.* an *Hemft.*, der zur Mittheilung hier zu lang wäre, und ein Bruchftück eines Briefes von *Hemft.* an *Bentl.*, S. 342—346. — Wenn aber Hr. *B.* bey *Bentl.* den Ausdruck *nullus dubito* als echt und gut gegen Hrn. *L.* und *W.* vertheidiget, fo hatte er wohl weder des Erfteren Bemerkung zu Plaut. Trinum. III, 1, 5., noch des *Ruhnk.* zu Terent., noch den ehrlichen *Nolten*, aus dem für ihn noch gar viel zu lernen ift, eingefehen. — S. 339 ift die Vertheidigung des *contentus* mit *acc. c. infin.* gegen *Matthiae* ganz unbillig; denn *M.* hatte gefagt: „*Sic Quintil. et alii loquuntur; non Cicero et ejusdem aetatis fcriptores*," und Hr. *B.* ftützt fich nicht nur auf diefelbe Stelle des *Quint.*, fondern bringt auch noch *Vellej.* II, 112. *Nolten* würde ihm dazu *Vell.* II, 49. *Plin.* Ep. VI, 31. *Juftin.* VII, 6. XXIX, 1. liefern. — S. 351 wird die Hoffnung, des *Hemfterh.* vollftändigen Commentar zu *Pollux* aufzufinden, die Hr. *B.* in *Add.* zu *Ruhnk. Opp.* gegeben, widerrufen; es findet fich in Leyden nur ein mit deffen Randgloffen angefülltes Exemplar. — S. 353 wird beftritten, was Hr. *L.* gefagt hatte, bey *Wyttenb. cum ubique, tum praefertim* ftehe *praefertim* an unrechtem Orte. Statt aller Widerlegung folgt diefe leere Declamation: „*Majorem, quam vulgarium cenforum, auctoritatem defidero, ac potius talem, qualem Ernefto, Ruhnkenio, Wyttenbachio, fimilibusque Literarum Latinarum principibus viris jure tribuere folemus.*" Man fieht, dafs Hr. *B.* eben fo *hart*- als *leicht*gläubig ift, und dafs er vom Cicero noch nicht gelernt hat: *rationis momenta, non auctoritates in difputando quaerendas effe.* Oder will er der Genannten Beyfpiele, auch dem irrigen, lieber fich hingeben, als deutlichen Gründen? Wir trauen ihm wahrhaftig Befferes zu, und bedauern nur, dafs er fich gerade gegen Ausländer, die es mit der Wiffenfchaft aufrichtig meinen, fo verblenden läfst. Daher ift er kein *homo mundanus*, fondern ein *glebae adfcriptus*. Und dennoch verfteht Hr. *B.* das von Ausländern, felbft von Hrn. *L.* dargebotene, wenn es in feinen Kram taugt, herrlich zu benutzen, fogar mit Lobeserhebungen, freylich fparfamen, dafs wir nicht zu ftolz werden follen. Rec. könnte leicht darthun, dafs die Stellen, wo Hr. *L.* gelobt wird, weit zahlreicher find als die, wo das Gegentheil ftatt findet. — Eben fo unficher ift die Beweisart, womit S. 362 *puritas orationis* vertheidigt wird: „*Ut fit inferioris aetatis tuetur tamen fefe analogia; et praeftat in talibus omnibus nota et ufitata vocabula ufurpare, quam nimia puritatis affectatione diffufum quoddam orationis genus confectantem, obfcuritatis fibi culpam contrahere.*" Cicero wenigftens vermied Aehnliches, fobald es nur den geringften Beygefchmack hatte: und ift Cicero darum dunkel geworden, weil er nie *puritas orationis* fagte? — S. 399 ff. erhalten wir einige Notizen über *R's.* früheften Aufenthalt in Holland, wo *Wytt.* fpärlichere Nachrichten hatte. — Zuweilen fteigt Hr. *B.* doch gar zu tief herab, wie S. 375, wo er die *tirones* erinnert, welcher Unterfchied zwifchen *fequi* und *affequi* fey und citirt noch dazu eine ähnliche Stelle aus *Mahne's vita Wytt.* Solche Sächelchen wiffen unfere Secundaner. — S. 378—394 eine grofse Digreffion, welche darthut, dafs es nicht wohl gebilligt werden könnte, wenn das Griechifche auf öffentlichen Schulen zuerft, und dann das Lateinifche, gelernt werden follte. Wunderlich ift der Grund, dafs die lateinifche Sprache dann nicht mehr fo allgemein getrieben würde. Das ift es ja, was eben beabfichtigt wird. Hr. *B.* kann aber ganz ruhig feyn: die Europäifche gelehrte Bildung hat zu tiefe Wurzeln, als dafs fie, felbft wenn es augenfcheinlich beffer wäre, durch irgend eine Revolution fo bald geftürzt werden könnte. Selbft wenn die Türken vertrieben würden und die Griechen in ihre urväterlichen Befitzungen mit Europas voller Anerkennung zurückkehrten, dürfte es lange genug dauern, ehe nur *im Leben* das Griechifche mit dem Lateinifchen gleiche Rechte erhalten könnte. — Eben fo unbeftimmt und fchwankend ift S. 421 das Urtheil über *haud dubio* und *fine dubio*. — S. 435 die Dictata *Ruhnkens* benutzt und bekannt gemacht zu haben, ift ein Verdienft, das Hr. *B.* den Deutfchen höchft ungern einräumen zu müffen glaubt. Es war ihm noch nicht bekannt, dafs kürzlich die Dictata zu *Terentius* vollftändiger und richtiger von *Schopen* in gemeinfchaftlichem Verlage einer Buchhandlung zu *Leyden* und zu *Bonn* herauskamen. Wenn Rec. nicht irrt, will Hr. Dr. *Seebode* in Hildesheim die Dictata zu *Suetonius* und *Ovids Heroiden* herausgeben. Ebenfo hat Hr. *B.* von des Hrn. Hofr. *Eichftädts* Unternehmen nur aus Jen. L. Z. *gehört*, und ruft nun, mit einem hämifchen, ganz ungegründeten, Seitenblicke: „*Sic, quae folis Batavis debentur, a peregrinis occupantur; ac fortaffe etiam, nifi prudens delectus habeatur, cum Auctorum dedecore in lucem protruduntur. Utinam tandem noftratium aliquis, manu operi admota, Ruhnkenii fcholia ex ipfis autographis, ut Wyttenbachii confilium aliquando fuit, repetenda curaret.*" Somit gefteht alfo Hr. *B.* ein, dafs die Deutfchen das Gute beffer zu ehren wiffen, weil fie, durch die viele Jahrzehende hindurch vergeblich abgewarteten Zögerungen der Holländer genöthiget, die doch im Befitze der *Urfchriften* fich befinden, am Ende lieber mit den *Abfchriften* fich begnügen, als aus Indolenz ganz darauf Verzicht leiften. — S. 438 wird der *gewöhnliche* Irrthum der Schreibart *fyfthema* gerügt. Er mufs in Holland gewöhnlich feyn, bey uns ift nichts davon zu verfpüren. — S. 442 wird der von Hrn. *L.* gerügte Graecismus *annum primum fupra quadragefimum* durch *Liv.* XXX, 35. *Carthaginien-*

nienfium caefa fupra millia viginti: XXVIII, 1. *exercitum fupra novem millia hominum* widerlegt. Dazu die leichtfertige Bemerkung: „*Utroque loco, ut faepe, ponitur fupra pro ultra, plus quam.*" Das heifst *beweifen*! — Eben fo wenig ift Rec. S. 4.6 ff. von der Richtigkeit der *Wyttenbach*ifchen Wortverbindung p 127, *in aliam orationem incidere, fimilem eam Longini multo fibi ufu cognitam*, überzeugt worden, felbft nicht, wenn, wie Hr *B.* will, hinter *Longini* ein Comma zu ftehen kommen foll. Ueber die Sache felbft hat Hr *B.* die ganze Erzählung *de Ruhnkenii reperto quadam litterario*, wie fie *Wolf* in den Analekten bey feiner Mittheilung nennt, obgleich fie fchon in den *Opp. Ruhnk.* und *Opp Wytt.* ftand, nochmals hierher gefetzt. Wir werden auch wiederholt auf die baldige Ausgabe des ganzen Fragments aus *R's* Nachlaffe vom Prof. *Bake* in Leyden vertröftet; das andre Fragment des Agatharchides bey *Photius*, giebt Hr. *B.* mit *R's* eignen Worten aus einem Briefe an *W.* Auch zu diefer bald erfcheinenden Sammlung vom Hrn. Prof. *Mahne* in Gent erhalten wir neue Hoffnung. — S. 456 will es Hr. *B.* nicht gelten laffen, wenn man *fui caufa* und *parum abeft, quin* verwirft, das Erftere fucht er durch den Zweifel von *Valla, Sanctius* und *Perizonius* zu retten, das Andere gar durch *prorfus nihil* zu erklären. — S. 459 f. fucht Hr. *B.* den Vorwurf zu entkräften, dafs die Univerfitätsbibliothek zu Leyden nicht gehörig geordnet und befonders den Ausländern unzugänglich wäre, wie Hr. *L.* allerdings behauptet hat, und wahrfcheinlich nicht ohne Grund und eigene Erfahrung. „*Quae omnia profecto, nifi fuperbiae, malevolentiae et ingrati animi, ignorantiae certe ac temeritatis movent fufpicionem: et quamvis longa refutatione indigna, non plane tamen filentio praetereunda funt.*" Und doch mufs Hr. *B.* zugeben, dafs weder das, felbft von *R.* und *Te Water*, gewünfchte gröfsere Lokal dafür erwirkt ift, noch die Verzeichniffe vollendet find. Die armen Ausländer find freylich fchlimm daran: denn ob es gleich heifst: *neminis jufto defiderio modeftaeque petitioni quidquam denegatur*, fo wird doch *modeftia* als die *conditio fine qua non* aufgeftellt, und den Maafsftaab zu diefem relativen Begriffe führen wahrfcheinlich die Bibliotheksbeamten allein. Doch wächft die Verlegenheit, wenn es S. 649 heifst: *fuo tempore fuoque loco unicuique modefte petenti tantum, quantum indiget impertitur.* Denn gefchweige, dafs die *modeftia* wiederholt geboten wird, ift auch *Zeit* und *Bedarf* fogar in die Hände der Beamten gegeben. Wenn Hr. *L.* der *Undankbarkeit* befchuldiget wird, fo mag und wird er das felbft verantworten; Rec. ift mit diefen Umftänden nicht bekannt. — Die eigene Latinität des Hrn. *B.* ift zwar von auffallenden Mängeln frey, und in fo fern rein zu nennen, wie fich von einem Schüler *W's* wohl erwarten liefs; allein bey feinen laxen Grundfätzen entfchlüpft ihm manches Unrömifche, wie *publica lux; privati parietes; paffim; obfervare; litterae humaniores; quorum in medio; quod attinet ad Ariftophanem, et etc.; nullus* für *nemo, inquum* für *aico.* Freylich wird er fich und feinen Lehrer *W.*, bey dem fich ähnliche und andere Nachläffigkeiten in Menge finden, damit entfchuldigen: „*dandum eft aliquid confuetudini hominum.*" Aber *quidquid ejus fit* hätte ein Mann, der *Virgil* kennt und vermuthlich auch jenen Vers: *Quidquid id eft, timeo Danaos, et dona ferentes*, eben fo wenig nachfchreiben follen, als: *magnum virum nonnifi a magno viro rite laudari poffe.*

Alle diefe gegründeten Ausftellungen glaubte Rec. der Wahrheit und feinem grundlos gefchmäheten Vaterlande fchuldig zu feyn. Wird Hr. *B.* diefe Ungerechtigkeiten einftellen, fo foll er bey Rec. die uneingefchränktefte Anerkennung feines Verdienftes finden. Denn es läfst fich nicht leugnen, dafs, von Druckfehlern abgefehen, die vorliegende Ausgabe nicht nur den Text am reinften giebt, fondern auch durch literarifche Notizen fich auszeichnet, wenn diefe gleich oft ins Kleinliche gehen und zuweilen da fehlen, wo man fie am liebften gefehen hätte. Die Thätigkeit, welche Hr. *B.* bis jetzt bewiefen und für die Zukunft verfpricht, wird Deutfchland immer mit aufrichtigem Danke und lebendiger Theilnahme begleiten, und nichts fehnlicher wünfchen, als dafs in Hrn. *B.* und einigen Andern, welche die literarifchen Schätze ihrer Vorfahren ans Licht zu fördern beginnen, die Liebe dazu nie erlöfchen möge.

NEUE AUFLAGE.

KÖNIGSBERG, b. den Gebr. Bornträger: *Hephäftion* oder *Anfangsgründe der griechifchen, römifchen und deutfchen Verskunft.* Von Dr *Friedr. Aug. Gotthold*, Director des Friedrichscollegiums zu Königsberg in Preufsen und Mitgliede der deutfchen Gefellfchaften zu Berlin und Königsberg. *Erfter* und *zweyter* Lehrgang. *Zweyte* verbefferte, aber neben der erften brauchbare Ausgabe. 1824. VIII u. 56 S. gr. 8. (5 Gr.) (Siehe d. Recenf. Ergänz. Bl. 1823. Nr. 40.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Grafs, Barth und Comp. und Leipzig, b. Barth: *Schlesien.* Ein Hülfsbuch für Lehrer in der Kunde und Geschichte dieses Landes, ein Lesebuch für Schüler und eine Unterhaltungs-Schrift für Männer und Frauen, von Dr. *Wilhelm Harnisch.* 1821. XII u. 384 S. 8. (18 Gr.)

Unter diesem Titel übergiebt der rühmlichst bekannte Vf., der damals in Breslau als erster Lehrer am Schullehrer-Seminar angestellt war, jetzt als Director des Schullehrer-Seminars in Weissenfels wirksam ist, dem Publikum nach seinem eignen Ausdruck ein Sachbuch, dessen Inhalt jeden Leser von der Beschaffenheit seines Vaterlandes in Kenntnifs setzen soll. Von 28 Abschnitten, in welche das Buch zerfällt, geben die 7 ersten Belehrung über die wichtigsten physischen und statistischen Merkwürdigkeiten der Provinz, in den übrigen werden vaterländische Begebenheiten erzählt. Nachdem Hr. *H.* (S. 1 – 8.) die Areal-Gröfse des Preufsischen Antheils von Schlesien (der Oestreichische ist weggelassen, und ungern vermissen wir auch die Anzeige der Bevölkerung) angeführt und von den Bergen, Flüssen, Producten der Naturreiche, der bürgerlichen Eintheilung und Verwaltung der Provinz, wie auch deren Religionsverfassung gehandelt, wendet er sich (S. 9 – 30.) zum Riesengebirge, dessen vollständige Beschreibung eben so belehrend als unterhaltend ist. (Nur das Höhenmaafs der ansehnlichsten Berge ist unrichtig, so auch das der Kammfläche. Wenn nach Hrn. *H.* Maafsgabe die Riesenkoppe 5000 F. sich über der Meeresfläche erhebt, (Charpentier berechnet 5584 Breslauer F. u. 4950 P. F.) so kann das grofse Rad unmöglich eben so hoch seyn, noch weniger die Kammfläche, auf welcher sich jene Giganten erst erheben. Die Sturmhaube enthält 4540, das grofse Rad 4707 und der Reifträger 3696 P. F. Seehöhe. S. 31 – 49 folgt die Grafschaft Glatz, nebst einem Abstecher nach Adersbach. Dafs hier Reisende ausgezogen und ausgesogen werden, hat Rec. selbst erfahren; (S. 50 – 67.) die Schlesischen Brunnen und Bäder; (S. 68 – 75.) die Teichwirthschaft, ein Kapitel, welches dem Vf. allein gehört und wobey er keine Vorarbeiten benutzte; (S. 67 – 106.) ein lesenswerther Abschnitt, der vom Bergbau und Hüttenwesen handelt; (S. 107 – 116.) Leinwand- und Schleyerbereitung. Von Herzen stimmt Rec. in den Wunsch des Vfs., dafs die wegen des gesunknen Linnenhandels fast brodlos gewordnen Weber auf andre Gewerbszweige sich legen möchten, z. B. auf die Verfertigung von Holzwaaren.

Mit dem achten Abschnitt beginnt der historische Theil des Buchs und Breslau macht (S. 116 bis 136) den Anfang. Hr. *H.* erzählt von der Entstehung dieser Stadt blofs das wissenswürdigste, genug für die Leser, denen sein Buch bestimmt ist, und handelt dagegen etwas ausführlicher von der Stadt selbst und ihren Umgebungen, gröfstentheils Anlagen und Verschönerungen, die seit 1814 entstanden sind. (S. 171 – 176, ein Abschnitt, der wohl eigentlich vor dem neunten stehen sollte) Einführung des Christenthums. Hr. *H.* leitet mit Recht von der damals vom Herzog Mieslav auf Einen Tag festgesetzten Versenkung der Götzenbilder in Teiche und Sümpfe, die noch bestehenden Kinderumgänge am Sonntage Lätare her. Dafs aber jene Versenkung der Götzenbilder wirklich geschehen, beweiset, was auch *H.* erwähnt, deren Auffindung in stehenden Gewässern. So wurde erst neuerlich bey Himmelwitz in Oberschlesien aus dem dasigen grofsen Teiche ein metallenes Bild gezogen, welches Hr. Prof. Büsching seiner Gestaltung nach für den Götzen Tyr hält. (S. 176 – 181.) die Heldenthaten Boleslav III. (Schiefmund) und seine Vertheidigungskriege gegen Kaiser Heinrich V., den er, ohne Hauptschlacht, blofs durch unaufhörliche Scharmützel zwang, Schlesien zu verlassen. (S. 181 – 188.) Geschichte des Grafen Peter Wlast, eines Mannes, dessen Lebensgeschichte mit viel Fabeln durchwebt ist, die Hr. *H.* abzusondern sich bemüht. (S. 188 – 198.) Lebens- und Regierungsgeschichte Heinrich I. (des Bärtigen) und seiner Gemahlin Hedwig, deren Charakterschilderung sehr wohl gerathen ist. (S. 199 – 207.) der Mongoleneinfall; Schlacht bey Wahlstatt; Folgen derselben. Wir setzen den Bau der nochstehenden, jetzt evangelischen Kirche hinzu, welche Anna auf der Stelle errichtete, wo sie des Gemahls Leichnam fand. (S. 207 – 217.) Schlesien kömmt theils durch List unter Böhmens Oberherrschaft. (S. 217 – 221.) der Bierstreit. Wahrscheinlich erzählt Hr. *H.* diesen Vorfall, um ein Sitten-Gemälde der Breslauer Klerisey unter des trägen Wenzels Regierung, der dabey eine schimpfliche Rolle spielt, aufzustellen; (S. 221 – 226.) als Seitenstück, der Breslauer Bürgerkrieg;

krieg; (S. 226—233.) die Hussitenkriege; (S. 234 bis 259.) König Georg und die Stadt Breslau. (S. 259—272.) Johann II. von Glogau und Sagan. Mit Schaudern liest man die Biographie dieses rauhen Tyrannen, welcher seinen Bruder Balthasar in einen Thurm zu Priebus gefangen setzte und darin verhungern liess, seine Schwester ins Elend jagte; die verwittwete Herzogin Margaretha gewaltsam aus Glogau trieb und die dasigen Rathmänner im Gefängniss dem Hungertode Preis gab. (S. 272—275.) der Herzog Bartholomäus von Münsterberg und die Stadt Breslau; eine Fehde, worin Bartholomäus den Kürzern zog. (S. 275—280.) der Schweidnitzer Münzstreit. (S. 280—295.) Ausbreitung der evangelischen Lehre. In Betreff der Stadt Jauer ist zu berichtigen, dass bereits 1526 Samuel Frenzel in der Pfarrkirche evangelisch predigte, aber von da bis 1562 Geistliche beider Confessionen wechselten. Prose war nicht Pfarrer zu Peterwitz, sondern Rettenberg; er schlug den Ruf nach Jauer aus, daher berief der Rath den Pfarrer zu Domslau M. Kurzer; allein der Bischof Kaspar von Logau versagte dessen Bestätigung und schickte einen Domherrn Namens Faber, den das von Hrn. *H.* erwähnte Loos traf. Kurzer blieb im Amte. (S. 295—304.) Heinrich XI. von Liegnitz; Biographie eines verschwenderischen Fürsten. (S. 304 bis 333.) Kampf des biblischen mit dem päpstlichen Christenthum, verbunden mit der Geschichte des 30jährigen Kriegs. (S. 333—339.) Martin Opitz von Boberfeld, Schlesischer Dichter; er erschien wie ein Stern in finsterer Mitternacht und ihm folgte eine fast hundertjährige Finsterniss. Die beiden letzten Kapitel dieses nützlichen Werks enthalten Friedrichs Heldenthaten im siebenjährigen Kriege, so wie die Begebenheiten im letzten Freyheits- und Befreyungskriege des Landes, 1813.

MATHEMATIK.

Königsberg, b. Unzer: *Trigonometrische Aufgaben* theils nach geometrischer Construction, theils analytisch gelöst durch *Rolla du Rosey* und *v. Grabowski* (,) Premier-Lieutenants im ersten Infanterie-Regiment und Lehrer der ersten Divisionsschule. 1822. $13\frac{1}{2}$ Bogen nebst $\frac{1}{2}$ Bog. Druckfehler (—!—) 8. mit Kupf. (1 Thlr. 12 Gr.)

„Obgleich schon viele und würdige Arbeiten über mathematische Elemente abgehandelt, so hatte doch keine derselben den wesentlichen Zweck vor Augen, dem Lernenden durch jedesmalige Anwendung der Theorie die erforderliche Stetigkeit (?) zu geben, welche [Stetigkeit?] in ihm allmählich so viel Fertigkeit und Uebersicht ausbildet, dass er jede Aufgabe auf bekannte zurückführend, zu lösen im Stande sey." Diese Stelle der Vorrede mag als Probe des etwas ungelenken Stils der Hrn. Vff. dienen, welche ihr Buch als Vorläufer eines grössern Werks: „Vollständige Theorie nebst Beyspielen zur Sammlung (*sic*) arithmetischer und geometrischer, stereometrischer [sind diese nicht geometrisch?] Aufgaben" ankündigen. — Auf den ersten 20 Seiten Entwickelung der am häufigsten vorkommenden trigonometrischen Formeln, welche wohl hätte den eigentlichen Lehrbüchern der Trigonometrie überlassen bleiben können, wenn auch eine kleine leicht zu übersehende Formeltafel hier an ihrer Stelle gewesen wäre. Dann folgt *Abschnitt* 2. Sammlung trigonometrischer Aufgaben. Auch hier kommen manche Aufgaben vor, die schon in jedes Lehrbuch der Trigonometrie gehören, und daher nicht erst in eine Sammlung von trigonometrischen Aufgaben aufgenommen zu werden brauchen; im Allgemeinen aber sind die aufgestellten Aufgaben interessant und zur Uebung des Anfängers gut geordnet, wenn nur nicht die entsetzliche Menge von Druckfehlern das Lesen so beschwerlich machte! Zu wünschen wäre auch, dass wenigstens einige der Aufgaben rein geometrisch aufgelöst wären, da die geometrische Auflösung mehrerer derselben, an Eleganz die algebraische übertreffen würde. — Bey der Rechnung mit Logarithmen hätten die Logarithmen der Divisoren nicht abgezogen, sondern statt dessen ihre dekadischen Ergänzungen addirt werden sollen, woran sich der practische Rechner leicht gewöhnt, und welches ihm dann eine nicht unbedeutende Zeitersparniss gewährt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bamberg u. Würzburg, in d. Göbhardt. Buchh.: *Winterabende.* Eine Sammlung *dramatischer Beyträge* für leichte Unterhaltung und Darstellung bestimmt. Von *Ferdinand Freyherrn von Biedenfeld. Vier* Theile. 1822. VIII, 312, 329, 311 u. 318 S. 8. (4 Thlr.)

Das Vorwort an den Leser, — nicht an die Kritiker, denen er nicht eben gewogen scheint — setzt gleich ins Klare, was denn eigentlich das Ziel der Schriftstellerey des Vfs., wenigstens in den *vier* Theilen dieser Sammlung ist. Er hatte sich umgesehen, was denn wohl am meisten *Käufer* anlocke, und bemerkte: „dass nicht gerade die bessern oder gar die besten Werke Käufer finden, sondern grösstentheils diejenigen, welche in Form und Manier etwas Neues, wenn auch nicht immer Originelles oder Eigenthümliches zur Schau ausstellen, — oder welche veraltete Formen wieder mit einiger Keckheit auskramen." — Darunter rechnet er denn vorzüglich dramatische Romane oder Erzählungen, und glaubte auch einigen Beruf dafür zu fühlen. Indessen fand er es jetzt zweckmässiger, ein Dutzend, wie er selbst sagt, Wechselbälge, von der Romantik in ihrem Fluge über die Welt hin mit der französischen Madame Convenance gezeugt, die man Melodrame nennt, zu geben, und zwar thut er diess aus

aus der dreyfachen löblichen Absicht: erstlich, den Leselustigen dadurch als dramatische Erzählungen Unterhaltung zu gewähren; zweytens, manchem Theaterdirector in der Klemme wohlfeil gewonnene Schaustücke zu liefern; und drittens einem wegen der zu liefernden Bogenzahl verlegenen Kritiker reichen Stoff zu bieten, sein Müthchen zu kühlen, seine Galle auszusprudeln und auf eine honette Art recht höflich zu schimpfen, und dabey ihn vielleicht von einigen wirklich guten Werken abzuziehen, dass diese ungehudelt und unbesudelt bleiben. — So löbliche Absichten verdienen laute Anerkennung, und der Vf. soll wenigstens sehen, dass Rec. nicht zu denen gehört, von welchen es in der Vorrede heisst: „vielleicht sind manche derselben (der oben beschriebenen Kritiker) so gutmüthig, das Buch selbst ungelesen in den Winkel zu schleudern, und gar nichts darüber zu schreiben." — Nein, Rec. hat alle vier Theile pflichtmässig durchgelesen und will also auch von jedem dem Leser eine kurze Rechenschaft geben.

Jeder der vier Theile dieser Sammlung enthält drey Stücke und somit ist das Dutzend voll. Der *erste* Theil enthält: 1) *Johann Sbogar, oder die Ruinen im Walde von Spalatro.* Schauspiel in vier Aufzügen. „Ein Seitenstück zu Abällino" besagt der Titel, und ein NB: „Bey der Darstellung kann der zweyte Act ganz wegbleiben." — Rec. stutzte. — Nicht als ob eine so bequeme Einrichtung eines Stücks ihm nicht in Praxi vorgekommen wäre, sondern über die Naivetät, die so etwas gleich auf dem Titel verkündet. Dieser Joh. Sbogar enthält denn übrigens alle Ingredienzien eines echten Melodrama in reichem Maasse, als da sind: Räuber, Höhlen, Wald, Versenkungen, Brand, Gefechte, edle Verbrecher, Lustigmacher (nur leider etwas fade), Bluthunde, Schüsse u. s. w. — Ein Anführer von Korsaren unter dem Namen des berüchtigten Johann Sbogar, ein Venetianischer Nobile Graf Falese, dessen Vater von der hohen Signoria unschuldig ins Elend vertrieben worden, will sich unter dem Namen Graf Lothario mit der Tochter des Statthalters von Ragusa vermählen und das alte Gewerbe verlassen. Ein aufrührischer Kopf unter seiner Bande hat aber in seinem Namen alle Korsaren in den Wald von Spalatro beschieden, um den Hauptmann zu zwingen, an ihrer Spitze zu bleiben. Die hohe Signoria hat Truppen gegen sie ausgesandt. Sbogar stellt sich noch einmal an ihre Spitze, ist siegreich und knüpft dann Unterhandlungen an, worin er sich als Falese zu erkennen giebt, und nachdem er seine Geliebte geheirathet hat, sie und ihren Vater mit der angenehmen Nachricht überrascht, dass er der Korsaren-Hauptmann Johann Sbogar sey, und dann sich der Republik unterwirft. Von der Organisation des Stückes sagt das NB auf dem Titel das Nöthige; von Motivirung und Wahrscheinlichkeit ist keine Rede; die Charaktere sind ohne Physiognomie, die lustige Person (der Schatzmeister der Korsaren,) ist unausstehlich trivial: habsüchtige Poltronerie ist ihr Humor; die Sprache ist im Ganzen gemein und matt: der Statthalter von Ragusa fängt unter andern einmal eine Rede mit „Alle Wetter" an. — 2) *Der Myrtenzweig, oder Parteyen-Kämpfe.* Ein historisches Drame in drey Aufzügen. Diess spielt zur Zeit des Kampfes der Gibellinen und Guelfen. Die Nichte des Podesta von Carrara, Baron Montaldi, eines eifrigen Guelfen, ist mit dem Anführer der den Gibellinen verbündeten Condottieri, Grafen Marcello unter dem Namen Rinaldi, einem Gibellinen, heimlich vermählt und erzieht ihr fünfjähriges Kind als einen Findling im Hause des gütigen Oheims. Der Anschlag der Gibellinen ist, die Guelfen in Carrara zu überfallen und zu vernichten; der Podesta wurde, um sich seiner zu bemächtigen, von dem Marchese Berthocci zu einem Feste auf sein Landhaus geladen, wo in einer nahen Einsiedeley der Sammelplatz der Gibellinen und Condottieri ist. Marcello hat seiner Gattin heimliche Botschaft gesandt mit der Bestimmung, dass sie einen Myrthenzweig in die Einsiedeley senden solle zum Zeichen ihres und des Kindes Wohlbefindens. Sie hört von ihrem Oheim, dass man ihrem Gemahle auf der Spur ist, und beschliesst, mit ihrem Kinde den Myrthenzweig ihm selbst zu überbringen, um sein Schicksal mit ihm zu theilen. Sie verfehlt den Grafen, und ist genöthigt, in der Mörderhöhle eines der wüthendsten Gibellinen zu übernachten, und welche furchtbare Schrecken sie hier erlebt, vermag die Feder kaum zu beschreiben. Ihren Oheim sieht sie zum Tode führen von ihrem Gemahle, der ihre Nähe nicht ahnet, und hört den Schuss, der ihn niederstreckt. Dass dieser Tod aber nur eine edle Spiegelfechterey des Grafen ist, versteht sich: denn dieser, von der Unwürdigkeit seiner Bündler, Berthocci und besonders des unter der Larve eines greisen Einsiedlers die Einsiedeley bewohnenden Grafen Floribelli, überzeugt, verräth sie und rettet Carrara. Berthocci wird von Floribelli, da dieser wähnt, Marcello suche ihn in seinem unterirdischen Schlupfwinkel auf, erschossen, und Floribelli verbirgt sich in einem eisernen Kasten, *dessen Deckel aber ins Schloss fällt und in welchem er, da alles in Flammen aufgeht, lebendig gebraten wird.* — Nun wenn das nicht packt, so weiss man gewiss nicht, was Effect ist. — In der Sprache herrscht freylich gänzliche Plattheit, der Dialog ist durchweg undramatisch, — und dennoch kann Rec. den Directionen diess Stück empfehlen; es ist in dem Ungeheuern noch immer mehr Geist als in den meisten Spektakelstücken, die wir auf unserer Bühne sehen, ja als in manchem überschwänglich Romantischem, das bewundert wird. 3) *Der Baron Martin.* Eine Posse in einem Acte. Die verbrauchte Intrigue, dass ein Bräutigam seine Braut unter der Maske eines Bedienten prüfen will, und diess verrathen wird, erscheint hier neu aufgestutzt, dass er nämlich seinen Entschluss ändert, ein wirklicher Bedienter statt seiner bewillkommt und er dagegen, als er denn doch wieder zur Maske sich entschlossen hat, als wirklicher Bedienter behandelt wird. Der deut-

sche

sche Bearbeiter hat aber diess nicht mit französischer Grazie zu behandeln gewusst. Sein Bedienter ist ein höchst tölpelhafter und widerwärtiger erbärmlicher Schuft, der keinen Menschen mit gesunden Sinnen auch nur einen Augenblick täuschen kann.

Zweyter Theil: 1) *Die Einsiedeley im Walde, oder, der unsichtbare Zeuge.* Ein Drama in drey Aufzügen mit Musik. Eine der abgeschmacktesten, unwahrscheinlichsten französischen Criminal - Geschichten, in welcher der Sohn eines Friedensrichters durch einen elenden Freund in einen Mord verwickelt wird, bey dessen Untersuchung er selbst, als seines Vaters gesetzlicher Gehülfe, das Protokoll führen muss. — 2) *Die eiserne Jungfrau.* Eine Volkssage in vier Aufzügen, mit Gesängen, Chören, Tänzen, Gefechten u. s. w. Also keine Uebertragung? Nun, da freut sich Rec., dass er dieses Stück als das vorzüglichste der Schauerspiele dieser Sammlung auszeichnen kann. Es zeugt von Phantasie, die Fabel ist nicht übel geleitet, und selbst die Sprache hat mehr Gehalt, wenn man auch gleich im Anfange auf so geistlose und übellautende Verse stösst, wie folgende:

Vorüber sind der Wache Stunden,
Erbleichet ist der Mond,
Die Sterne sind verschwunden,
Die Sonne strahlt am Horizont.
Wir kamen mit Gebet, — lasst betend uns auch gehen,
Was Hella's Wille heute ist — nun sehen.

Die Fabel ist die Entthronung Gotherichs, Grafen von Fühnen, durch seinen Mitregenten Siward, Grafen von Helgoland, und des Erstern Rettung durch den Ober-Skalden und durch Thoribert, der Däne genannt, Karls des Grossen Feldherrn, welcher der todtgeglaubten Schwester Gotherichs heimlicher Gemahl ist und den Siward im Gefecht in die Arme der eisernen Jungfrau treibt, eines Götzenbildes im Tempel Odins, welches das Opfer mit seinen Armen umfasst und mit ihm in den Abgrund stürzt. Dieses Schauspiel erfordert übrigens ausser einigen hundert Statisten nur fünf und vierzig spielende Personen. Den Schauspielern wird vom Vf. in langen Anleitungen ihr Spiel vorgeschrieben; eine der kürzesten (S. 189.) lautet wie folget: „Thoribert sträubt sich zu gehorchen, Edwa bittet ihn, der Priesterin zu gehorchen, Harold spricht ihm Muth zu, da er Obrais Plan begreift, — nach langem Widerstand giebt er endlich nach." — Nun, das heisst doch noch Mimik, wo die stumme Geberde das Alles verständlich ausdrücken soll. 3) *Cortez und seine Krieger; oder, die Eroberung von Mexiko.* Ein Schauspiel in drey Aufzügen: noch matter als die Dramen im ersten Theile, ja selbst als die bekannte Oper, ohne alle historische Charakteristik; Cortez zu einem melodramatischen Edelmuthshelden umgebildet. Die Helden sprechen mit einander gemeiniglich im plattesten Conversationston; und brauchen Redensarten wie (S. 255) „er riecht den Braten".

Der *dritte* Theil enthält: 1) *Ugolino oder der Hungerthurm*; aber nicht der Dante - Gerstenbergische, sondern ein aus dem Pariser Monodrama zusammengeflickter Biedenfeldischer, der platzt und seine Einwohner ans Tageslicht fördert, ohne dass deswegen dem Zuschauer eine materielle Marter entgeht, die aber durch Sentimentalität besänftigt wird. 2) *Leon von Montreal.* Ein Drama in drey Acten. Nach dem Französischen des *Aude*; von dem Uebersetzer aber aus Schweden, wohin der Vf. es verlegt hatte, nach Frankreich versetzt, wo sich die Geschichte 1805 ereignet haben soll. Diess Drama ist der bessere Zwillingsbruder jenes Criminal-Drama im zweyten Theile. Hier hat der General-Auditor selbst den Mord begangen, von dem der Verdacht auf seinen unschuldigen Nebenbuhler fällt. Die Situationen sind ergreifend, aber die Ausführung ist höchst verfehlt. 3) *Die beiden Peter, oder der Bürgermeister von Saardam.* Ein Lustspiel in drey Acten, nach *Melesville;* auf unsrer Bühne wohl bekannt: ob in dieser Bearbeitung, weiss Rec. nicht. Das Lustspiel hat Leben; nur fehlt dem zweyten Peter alle russische National - Physiognomie. Für eine seiner witzigen Reden aber: „Ei Herr Bürgermeister, gestern sprachen Sie ganz anders; ich glaube, Sie haben heute *auf die Höflichkeit eine Mixtur eingenommen*" wird sich wohl Herr Melesville bey dem Freih. v. Biedenfeld zu bedanken haben. —

Vierter Theil. 1) *Der Calabrese.* Ein Drama in drey Acten. Gleichfalls ein Criminal-Drama, aber mehr dialogisirte Anekdote, nach welcher zwey Söhne sich, um ihre Mutter vom Hungertode zu retten, verbinden, dass nach dem Loose der eine den andern der Ermordung eines Feindes ihres Hauses, der sie ins Elend gestürzt hat, anklagt und die für die Entdeckung des Mörders ausgebotene Summe erhält. Die Situation ist ergreifend, aber unmotivirt: ein physiognomistischer Calabrese sieht den Jammer der Brüder und Mutter im Gefängnisse, und giebt sich als den wahren Mörder zu erkennen. 2) *Johann Vernon.* Ein Drama in drey Acten, nach *Victor*. Eigentlich *Johann Calas*, von dem Uebersetzer für die Darstellung auf dem Wiener Theater zugerichtet und dazu seines religiösen Motivs beraubt, damit aber auch aller Haltung, und zum Gemein - Gräslichen herabgewürdigt, mit einem Schlusse, wo sich die Tugend zu Tische setzt. 3) *Der Schiffskapitain.* Ein Lustspiel in einem Acte. Bekannte französische Waare, die sich, rasch gespielt, auf der Bühne nicht übel ausnimmt.

Ob nun der Gewinn unsrer Bühne oder unsrer Unterhaltungs-Literatur bey dieser vierbändrigen Sammlung gerade gross ist, überlassen wir der Entscheidung des Lesers; ob der Vf. damit den Zweck seiner Speculation erreicht habe, kann dieser nur, oder vielmehr sein Verleger bestimmen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1825.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Systematische Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche und den wichtigsten dogmatischen Lehrbüchern ihrer Theologen.* Nebst der *Literatur*, vorzüglich der neuern, *über alle Theile der Dogmatik.* Von *Karl Gottlieb Bretschneider*, Doct. d. Theol., Oberconsist. und Generalsuperintendenten zu Gotha. *Dritte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1825. XVI u. 870 S. gr. 8. (3 Thl. 8 Gr.)

Dieses schätzbare Werk, welches seine Brauchbarkeit nunmehr in einer *dritten* Ausgabe bewährt, erschien bereits im J. 1804, in einer minder vollkommnen Gestalt, sehr verbessert und erweitert dagegen in einer *zweyten* Auflage im J. 1819, so dass die nachbessernde Hand des Vfs. in der vorliegenden *dritten* Ausgabe nur noch im Einzelnen nachtragen und hinzusetzen, wie diess besonders in dem Artikel von der Kirche geschehen ist, und die Literatur bis auf die neueste Zeit fortführen konnte. Der Zweck des Vfs. bey Abfassung dieser Schrift war ursprünglich darauf gerichtet, ein Werk zu liefern, welches die dogmatischen Hauptbegriffe richtig entwickelte, die Geltung derselben nach dem kirchlichen System genau angäbe, auf die Schriften berühmter Theologen und die in denselben niedergelegten verschiedenen Ansichten der Sachen historisch Rücksicht nähme, in einer reichhaltigen und grösstentheils vollständigen Literatur die weitere Ausführung der hier zusammengedrängten Ansichten näher verzeichnete, und zunächst auf den Candidaten der Theologie, der die Resultate des kirchlichen Systems in Angemessenheit zu den symbolischen Büchern der lutherischen Kirche kennen lernen will, so wie auf den Prediger berechnet wäre, der die neuen Forschungen im Gebiete der Theologie mit dem kirchlichen Systeme in einer literarischen Verbindung zu erblicken wünschte. Diesem wohlüberlegten, aber, wie jeder Kenner bezeugen wird, mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Plane ist der gelehrte Vf. durchgängig treu geblieben, und so hat er durch diese eben so reichhaltige, als richtige und klare historische Darstellung und Entwickelung der dogmatischen Hauptbegriffe nach den symbolischen Büchern, sowie nach den Erklärungen der wichtigsten ältern und neuern Dogmatiker eine bedeutende Lücke in der Literatur und Geschichte der Dogmatik ausgefüllt, wofür ihm besonders alle diejenigen Dank wissen werden, welchen nicht ein so reicher literarischer Apparat, wie der von dem Vf. benutzte, zu Gebote steht. Um die Aufmerksamkeit zu bethätigen, mit welcher Rec. diess in seiner gegenwärtigen Gestalt schon so empfehlungswerthe Werk aufs neue gelesen hat, bemerkt er nur folgendes: Was zuförderst die Einrichtung des Ganzen betrifft, in welchem nach voraufgeschickten reichhaltigen Prolegomenen der gesammte dogmatische Stoff unter zwölf Kapitel vertheilt ist, so möchte Rec. überall eine durchgreifende Kritik der beygebrachten ältern und neuern dogmatischen Ansichten hinzugefügt, dagegen aber die hier aufgeführte Literatur häufig beschränkt zu sehen wünschen. Gar viele von dem Vf selbst als unbrauchbar bezeichneten und nur der Vollständigkeit wegen mit erwähnten Schriften, würden um so weniger hier vermisst werden, da sie gewiss längst in dem Strome der stets sich erneuernden Bücherflut untergegangen sind, und weder durch den Buchhandel noch in Bibliotheken mehr zu bekommen seyn möchten.

In Beziehung auf Einzelnes bemerkt Rec., dass § 2., wo vom Vernunftglauben geredet wird, sogleich eine Erklärung von Vernunft, diesem jetzt so oft gemissdeuteten Geistesvermögen, gegeben seyn möchte, und dass in der Definition von Frömmigkeit, als „der Gewohnheit oder Fertigkeit alle unsere *Handlungen* der Ehrfurcht und Liebe zu Gott gemäss einzurichten" die nothwendige Rücksicht auf die Gesinnung des Frommen vermisst wird. Auch der Name Gottseligkeit hätte hier wohl Erwähnung verdient. Uebrigens zeichnen sich die Definitionen des Vfs. in der Regel durch Klarheit, Bestimmtheit und Richtigkeit sehr vortheilhaft aus, z. B. die S. 22 von der oft irrig erklärten Mystik oder Mysticismus durch: „Glaube an fortgehende unmittelbare, durch besondere religiöse Uebungen zu erlangende Einwirkungen Gottes auf die Seele, um diese zu erleuchten, zu bessern und zu beseligen. Daher der Glaube an ein inneres Licht, Geringschätzung der geschriebenen Offenbarung, Enthaltsamkeit, Contemplation u. s. w. Sehr treffend setzt der Vf. hinzu: Von der Theosophie unterscheidet sich die Mystik der Form nach, wie Erkenntniss und Gefühl; der Theosoph will erkennen, was er nicht erkennen, der Mystiker fühlen, was er nicht fühlen kann; der Ma-

Materie nach wie Theorie und Praxis: denn jener strebt nach einer theoretischen Kenntnifs, dieser nach einer praktischen Vollkommenheit. Beide können verbunden aber auch getrennt seyn."

S. 26. hätte bey Erwähnung des Monotheismus wohl die sehr verschiedene Beschaffenheit desselben und die Frage: ob Monotheismus oder Polytheismus früher vorhanden gewesen sey, berührt werden mögen. S. 147, wo folgende Arten der philosophischen Kritik der Dogmatik unterschieden werden die *theistisch-eklektische*, *moralisch-kritische*, *idealistische* (naturphilosophische) und *ästhetisch-mystische*, vermifst man die neuere *rationalistische*, welche mit Anwendung einer grammatisch-historischen Auslegung der christlichen Religionsurkunden den Inhalt jener, sowie des dogmatischen Systems nach allgemeingültigen Principien des Denkens und Handelns, wie letztere in jenen Religionsurkunden selbst vorliegen, zu prüfen unternimmt, und so den unter der zeitgemäfsen Form und Hülle zum Grunde liegenden reinen Gehalt des Christenthums auszumitteln strebt. — Wenn der Vf. (S. 164) gegen des verewigten *Krause Tr. de rationalismo ecclesiae nostrae in doctr. de praedestinatione* bemerkt, die Verfasser der Concordienformel hätten in dieser Lehre keinesweges ein rationalistisches Ansehen angenommen, indem sie nicht an ein Princip der Vernunft, sondern an ein Princip der Schrift appellirten, und von der Kritik zweyer verschiedenen Erklärungen einzelner Stellen redeten; so hätte doch dabey nicht übersehen werden sollen, dafs jene Verfasser, als sie unter zwey einander entgegengesetzten Lehrnormen zu wählen hatten, nur durch ein dunkles Gefühl der Vernunftmäfsigkeit der einen sich für diese zu entscheiden bestimmen liefsen. — §. 32 (nicht 23, wie irrig gedruckt ist S. 185) wird den Socinianern noch, ohne weiteres der Grundsatz zugeschrieben, „dafs die Vernunft Richterin in Glaubenssachen sey," ob es gleich durch neuere Untersuchungen erwiesen ist, z. B. in der hier nicht erwähnten Schrift: „Versuch zur Bestimmung der dogmatischen Grundlehren von Offenbarung und h. Schrift nach den Socin. Unitariern. Jena 1820" — dafs sie die Vernunft nie zur absoluten Richterin in Glaubenssachen gemacht haben, wie diefs aus deutlichen Stellen ihrer Confessionen hervorgeht. — §. 34. hätten die Begriffe Offenbarung, Supernaturalismus und Rationalismus noch bestimmter unterschieden werden sollen. Die beiden letztern treffen allerdings darin zusammen, dafs sie ein über die Natur unendlich erhabenes Wesen annehmen, welches in seiner Weltregierung zur Mittheilung religiöser Erkenntnisse an die Menschen auch durch geschichtliche Veranstaltungen sich wirksam bewiesen hat; allein sie gehen darin von einander ab, dafs die Supernaturalisten jene Mittheilung von einer unmittelbaren übernatürlichen, d. i. den von Gott geordneten gewöhnlichen Lauf der Natur in einzelnen Fällen aufhebenden, mithin wundervollen, göttlichen Wirksamkeit ableiten, wobey sie der menschlichen Vernunft alle Befugnifs absprechen, über den zum Theil ganz unbegreiflichen Inhalt jener Mittheilung sich ein Urtheil zu erlauben (*Offenbarung* im engern Sinne); die Rationalisten dagegen die göttliche Mittheilung religiöser Erkenntnisse vermittelst geschichtlicher Veranstaltungen, ohne jene unmittelbare wundervolle Wirksamkeit, nach den von Gott geordneten Gesetzen und Einrichtungen der Natur und des menschlichen Denkvermögens, statt finden lassen, und der Vernunft des Menschen das Recht zugestehen, über jede ihm auf irgend eine Weise dargebotene Religionserkenntnifs, nach den ihm von Gott selbst eingepflanzten allgemeingültigen Gesetzen des Denkens und Handelns zu urtheilen, und mit Unterscheidung der zeitgemäfsen und symbolischen Hülle von der dieser zum Grunde liegenden allgemeingültigen religiösen Idee, nur das für göttliche Wahrheit anzuerkennen, was jenen Gesetzen vollkommen entspricht (*natürliche mittelbare Offenbarung*). Auf diese Weise erscheinen die Rationalisten, welche überdiefs gar nicht Gottes unmittelbares und übernatürliches Wirken an sich bezweifeln, als verschieden von den Naturalisten, welche alle Offenbarung Gottes überhaupt verwerfen. Wenn der Vf. ebendaselbst Lehren und Thatsachen, die *über* die Vernunft und solche, die *gegen* die Vernunft seyn, unterscheidet: so hätte dieser Unterschied bestimmt nachgewiesen werden sollen, da beide im Grunde auf Eins und dasselbe hinauslaufen. S. 284 wird *Reimarus* nur als *wahrscheinlicher* Verfasser der Wolfenbüttelschen Fragmente angegeben, da er doch gegenwärtig unbezweifelt als solcher anerkannt ist. Wenn S. 285 folgende Definition von der h. Schrift: *Complexus librorum, quos Judaei et et Christiani sacros habent*, als die allein richtige im historischen Sinn vertheidigt wird, so ist dabey übersehen, dafs jener zufolge auch der Talmud zu der h. Schrift gezählt werden könnte, und dafs daher der Zusatz: *veteris et novi Test. nomine inscriptos* nicht als unnütz und schleppend zu verwerfen seyn dürfte. §. 53. ist noch die Semlerische Erklärung von κανὼν, dafs es in der ältesten Kirche schon ein Verzeichnifs der Bücher, welche beym Gottesdienst zur Erbauung vorgelesen wurden, bezeichnet habe, beybehalten, obgleich diese Erklärung, wie Hr. Dr. *Planck* d. h. gezeigt hat, durch den Sprachgebrauch der ältesten Kirchenschriftsteller nicht bestätigt wird. — In der sehr erweiterten Lehre von der Kirche vermifst man Erwähnung der Ansichten von Proselytenmacherey und Conventikelwesen, wie sie in der protestantischen Kirche sich verschiedentlich gestaltet haben. Rec. bricht hier ab, in der Ueberzeugung, dafs der gelehrte Vf. selbst nicht nachlassen wird, diesem brauchbaren Werke ferner seine nachbessernde Hand zuzuwenden. Einzelnes, was Rec. sich zum Bemerken aufgezeichnet hatte, ist bereits von dem Vf. selbst in einem Anhange literarischer Nachträge verbessert worden, welchen unter andern für S. 292 noch beyzufügen war *Gramberg*, „die Chronik nach ihrem geschichtlichen Charakter und

und ihrer Glaubwürdigkeit neu geprüft." Halle, 1823. S. 294 von *Hug's* Einleitung die *zweyte* Auflage. 1821. S. 295 ist statt *Hollfeld* zu lesen *Halfeld*. Uebrigens würde für eine neue Ausgabe des Werks sehr zu wünschen seyn, dass der Preis desselben herabgesetzt und bey der Correctur einzelner Wörter, in welchen oft Buchstaben versetzt oder falsch gesetzt sind, mehr Sorgfalt angewandt würde.

Zürich, b. Schulthess: *Revision des kirchlichen Lehrbegriffes.* Ein Versuch zu brüderlicher Beurtheilung vorgelegt der Lehrerschaft der vaterländischen Kirche von *Johannes Schulthess*, Dr. und Prof. der Theol. am Zürcherischen Carolinum. *Zweytes* Stück. VIII und (mit Fortsetzung der Seitenzahlen des 1. Stücks) S. 209 — 350. gr. 8. (16 Gr.)

Dasselbe Lob, welches dem ersten Stück dieser Arbeit eines unserer ausgezeichnetsten Theologen allgemein ertheilt worden ist, (vergl. A. L. Z. 1823. Nr. 228) wird auch dieser Fortsetzung ohne Zweifel zuerkannt werden. Da sich in dem einer Revision unterworfenen Katechismus die Fragen von der Sünde, welche auf das Gesetz zurückweisen, an die Lehrsätze von der Natur des Menschen anschliessen, und ihrer Natur nach in der That aus der Anthropologie zunächst sich ergeben; so schien es dem Vf. am richtigsten, im gegenwärtigen Stück diese Gegenstände abzuhandeln, und besonders alle die Knoten zu lösen, welche in dem Kapitel von Gesetz und Evangelium aus der Vermischung und Verwechselung des Gesetzes, des positiven, mosaischen, und des natürlichen, göttlichen entstehen mussten, und so den Streit zu schlichten, den unter andern Luther und Agricola von Eisleben führte. Hr. *Sch.* wusste dazu keine bessere Grundlage, als die kritisch-exegetisch-dogmatische Erörterung des Textes Matth. V, 17—19. deren Druck die asketische Gesellschaft vor einigen Jahren schon gewünscht hatte. (Am 17 Jun 1821. hatte sie Hr. *Sch.* dieser Gesellsch. vorgelesen.) Durch diese Abhandlung glaubt er auch das Verhältniss des ganzen Dekalogs zum Evangelium und seine Verbindlichkeit für die Christen miterörtert, und die 16 Katechismusfragen, 8 bis 23, berücksichtigt zu haben. (Für das 3te Stück der Revision sollen die Fragen 5 und 6, oder das Kapitel *vom Worte Gottes*, welches das erste der Helvetischen Confession und ohne Zweifel das wichtigste ist, den Text abgeben. Dann erst soll auf gebahntem Wege die eigentliche Theologie und Christologie folgen.)

Zuvörderst nimmt der Vf. die kritische Behandlung mit dem Grundtext der angeführten Stelle vor, und zwar werden von S. 209—245 äussere kritische Hülfsmittel aufgeboten, von S 245—253 die innere Kritik geübt; dann erst folgt die Erörterung des Inhaltes. Man ist an Hrn. *Sch.* schon gewohnt, dass er es mit dem Text nicht sehr genau nimmt, ja nicht selten mit allzugrosser Schärfe, wo nicht Kühnheit, sich Aenderungen oder Auswerfungen erlaubt, welchen sein geübter Scharfblick und die Fülle reicher Belesenheit auch immer einen gewissen Schein von Rechtmässigkeit zu geben weiss. Diese in der That bisweilen zu weit gehende Freyheit, mit dem Text zu verfahren, schadet aber Hrn. *Sch.*, welchen Rec. wegen seines redlichen Freymuths und seiner umfassenden, gründlichen Gelehrsamkeit ungemein hochschätzt, bey Vielen gar sehr, erweckt Misstrauen gegen seine theilweise vortrefflichen Untersuchungen, und verhindert den sonst gewiss viel bedeutendern Einfluss seiner bewundernswürdig fleissigen Studien und Darstellungen. Rec. hat diess zu bemerken oft Gelegenheit gehabt und innig bedauert. In der vorliegenden Stelle werden gleichfalls Viele mit dem Vf. nicht zufrieden seyn. Er stösst V. 17. die Worte *ἢ τοὺς προφήτας*, und V. 18. a. E. *ἕως ἂν πάντα γένηται*, als unechte aus, die zwar nicht über jede Anfechtung erhaben, aber gleichwohl nach Lage der Sachen sehr gut zu vertheidigen sind. Was könnte man bey einem kritischen Verfahren, wie Hr. *Sch.* hier und anderwärts oft befolgt, nicht noch für unecht erklären! Soll nicht am Ende Alles individueller Willkür preisgegeben, fast Alles ungewiss gemacht, das Misstrauen, zumal der weniger Kundigen, aufs höchste gesteigert werden: so müssen wir bey der kritischen Behandlung der heil. Schriften mehr als irgendwo die grösste Vorsicht, behutsamste Schonung und Gewissenhaftigkeit anwenden, Alles von allen Seiten lange erwägen, nichts übereilt entscheiden.

Was nun den Inhalt der Stelle Matth. V, 17 ff. anlangt, so versteht der Vf. unter *νόμος* nicht sowohl das *Mosaische Gesetz*, als vielmehr das *Gesetz Gottes* im Allgemeinen, wie es sich in der vernünftigen Natur des Menschen überhaupt kund giebt. Er sucht den Gegensatz oder die Verschiedenheit beider auch sprachlich aus Stellen der heil. Schriften darzuthun. Die Beweisführung ist scharfsinnig und mit mehrern trefflichen, besonders exegetischen Bemerkungen ausgestattet; aber überall kann man dem Vf. durchaus nicht beystimmen. Es würde zu weit führen, wenn wir auf das Einzelne hier eingehen wollten. Rec. hält dafür, dass Christus allerdings auf das *Jüdische Gesetz*, oder vielmehr auf das *ganze sittlich-religiöse Verhältniss* seiner Nation mit *τὸν νόμον ἢ (καὶ) τοὺς προφήτας* zurücksah, und seine Zuhörer gleichfalls daran dachten: aber es waren nicht die einzelnen Gebote, am allerwenigsten die Ceremonialsatzungen, deren ja mehrere von ihm und seinen Aposteln offenbar beseitigt worden sind, denen er ewige Geltung beylegen und sie bis aufs Kleinste beobachtet wissen wollte; sondern der wesentliche, innere und höhere Geist, welcher auch den hebräischen Religionseinrichtungen zum Grunde lag, und der kein andrer, als ebenfalls der Geist des Guten und der Wahrheit selbst war; wiewohl er einer neuen, reineren, klareren Darstellung und Offenbarung bedurfte, die ihm eben durch Christus zu Theil wurde. Was dort nur als Anklang und dunkle Andeutung und Vorbereitung erschienen war, soll-

sollte nun seine Bewahrheitung, vollständige Klarheit, offenbare Erfüllung durch Christum und seine Stiftung empfangen. Den Geist des Guten und der Wahrheit selbst wollte er anstatt des Buchstabens einzelner Gesetzesvorschriften ins Leben der Menschen zurückrufen. Und dieses allein scheint uns mit dem, wohl zu merken, an palästinische, strenge Juden gerichteten Ausspruche: οὐκ ἦλθον καταλῦσαι (τὸν νόμον ἢ τοὺς προφήτας), ἀλλὰ πληρῶσαι, angedeutet werden zu sollen. Es ist einer von den zahlreichen Aussprüchen des Herrn, in denen er an bekannte, gesetzlich-bestehende Verhältnisse anknüpfend, oder dieselben zur Grundlage seiner Darstellung machend, den höhern Standpunct der Dinge eröffnet, die ewigen Ideen entwickelt, das wesentlich Gute und Schöne, die ewige Wahrheit den Gemüthern seiner Zeit- und Volksgenossen annehmlich und eindringlich machte. Weder ist also an eine Vermehrung, noch Steigerung und Schärfung der einzelnen jüdischen Gebote hier zu denken. M. vergl. nur Matth. XIX, 16 ff. XXII, 37 ff. 40. Marc. XII, 29 ff. Luc. X, 25 ff. XVIII, 18 ff. u. a.

Von S. 311 an kommt Hr. *Sch.* auf die *Lehre des Katechismus vom Gesetze und von der Sünde*, und erörtert die *Fragen* 28. 29. 30.; dann S. 341 ff. die Fragen 7. 8. mit ihren *Antworten* im Einzelnen. Die zum Beweise angeführten Stellen werden überall einer genauen Prüfung unterworfen, unrichtige Erklärungen bemerklich gemacht, die richtigern an die Stelle gesetzt. Auch hier legt sich überall des Vfs. Sachkenntnifs und Scharfsinn zu Tage. Weniges ausgenommen, stimmt Rec. mit den Deutungen und Behauptungen des Hrn. *Sch.* überein, und empfiehlt überhaupt jedem evangelischen Theologen dieses Büchlein, als eine lehrreiche Lectüre, aufs angelegentlichste. — Ein paar bedeutendere Druckfehler verdienen noch bemerkt zu werden: S. 291, Z. 11. steht *Menschenliebe* für *Gottesliebe*, — S. 304 letzte Textzeile, *Anfänger* für *Anhänger*.

BIBLISCHE LITERATUR.

TÜBINGEN, b. Fues: *Novum Testamentum Graeco-Latinum.* Vulgata interpretatione Latina editionis Clementis VIII. Graeco Textui ad editionem Complutensem diligentissime expresso e regione opposita, studio et cura D. *Petri Aloysii Gratz* (Erst. Prof. d. kathol. theol. Fak. auf d. K. Preufs. Rhein.- Akademie zu Bonn, jetzt zu Trier). 1821. P. I. IV evangelia XXX u. 381 S. P. II Act. Apost., epistt. et apocal. complectens. 466 S. 8. (2 Thl. 14 Gr.)

Der gründliche Bibelforscher Dr. *Gratz* hat zunächst, jedoch nicht blofs für seine exegetisch-kritischen Vorlesungen, sondern zum Nutzen aller jungen Theologen dieser Kirche, denen das Studium des *griechischen* N. T. fehlt, und nach den Grundsätzen dieser Kirche nur ein beglaubigter Text sammt der gesetzlich eingeführten Vulgate in die Hände gegeben werden soll, diesen, den nach der Veranstaltung eines Cardinals gedruckten griechischen Text, aber mit Angabe der Abweichungen älterer und neuerer kritischer Ausgaben: nämlich der *regia St. Stephani*, der *Matthaei*schen und *Griesbach*'schen gegeben. So hat der gelehrte Vf. sowohl den strengsten kirchlichen Verpflichtungen, als auch den Pflichten für die Wissenschaft Genüge geleistet; und bey der grofsen Seltenheit der Complutensischen Ausgabe (deren Text doch im Ganzen soviel Anspruch auf Berücksichtigung hat, als der in den vielen gedruckten Ausgaben herkömmliche, und ebenso zufällig der vorherrschende geworden seyn könnte, als es jener sogenannte *receptus* nach den Elzivirischen Abdrücken geworden ist), mufs es für alle Freunde der Kritik erfreulich seyn, einen neuen genauen Abdruck derselben zu besitzen (der überdiefs nach Hrn. *L. v. Efs's* verdienstlichen Bemühungen für Bibellesung roh um den geringern Preis von 3 fl. 24 kr. zu kaufen ist). Für die Genauigkeit dieses Abdrucks ist das Möglichste geschehen, das der Druckerey übergebene Manuscript ist vom Herausgeber mehrmals mit der Complut., mit ebenderselben aber von jenes Freunden auch die Correctur bey dem Abdrucke verglichen worden. Da dessenungeachtet, begreiflich auch bey aller Sorgfalt, einige Druckfehler eingeschlichen waren: so sind sie bey beiden Bänden, bey dem zweyten noch nachträglich zum ersten nicht nur angegeben, sondern auch, statt der Blätter der erheblichsten, Kartons geliefert. Die Interpunction ist zweckmäfsig, nicht nach jenem Original, sondern überall verbessert gegeben. Nach der kurzen Vorrede des 1. Bandes steht die des Hieronymus zu den vier Evangelien und dann die ausführliche Synopsis der vier Evangelien, erst für Matth., dann für Mark., dann für Luc., und zuletzt auch für Johannes; so dafs das Parallele und das allen Eigenthümliche hervortritt; als welches bey der Lesung der Evangelien nicht fehlen darf, jedoch ohne dafs durch Zerstückelung der Zusammenhang der einzelnen Evangelien verschwinde. Der Vf. hat sich in seiner, in dieser A. L. Z. Erg. Bl. 1821. Nr. 61—63. beurtheilten Schrift über diese Verhältnisse der ersten Evangelien verbreitet.

Wegen der grofsen Verschiedenheit des Textes in der Apokal. ist hier unter den gespaltenen Columnen der *Stephani*sche Text ganz abgedruckt, aber die Varianten aus *Matthaei* und *Griesbach* beziehen sich ferner auf den *Complutensi*schen. Freylich ist es höchst wichtig, dafs die Leser, welche andere Hülfsmittel nicht haben, nicht blofs die Varianten, sondern auch Grund zur Entscheidung über das Rechte empfangen; dafs also auch in *Hand*ausgaben des N. T. die Autoritäten für die wichtigsten Varianten zu finden seyen, und nicht blofs die Aufmerksamkeit erregt, sondern auch soviel möglich befriedigt werde: aber für den Zweck des Vfs. war jenes genug, und besonders sein nächstes Publikum mufs ihm dafür vielen Dank wissen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

THEOLOGIE.

ULM, in d. Stettinschen Buchh.: *Die Pharisäer.* Ein Beytrag zum leichtern Verstehen der Evangelien und zur Selbstprüfung, von *Michael Wirth*, Königl. Baier. Prof. am Lyceum zu Regensburg. 1824. VI u. 229 S. 8. (20 Gr.)

„In einer Zeit," sagt der Vf. in der *Vorrede*, „in welcher wahre Religiosität aufs höchste durch Feinde aller Art gefährdet wird, thut es noth, daran zu erinnern, dass die Menschen, wie die Schrift sagt, auf das sehen, was in die Augen fällt, der Herr aber das Herz ansieht." Darum unternahm es Hr. *W.*, die Pharisäer zu Jesu Zeit nach ihren Gesinnungen, Lehren und Thaten zu schildern, was schon an sich ein verdienstliches Unternehmen ist, da niemand wird ableugnen können, dass die Pharisäer auch in unsern Zeiten, nur unter veränderten Namen und Gestalten, fort und fort Werke der Finsterniss treiben. Zu der durchgängig strengen, nicht selten sogar harten Sprache, wurde der Vf. allerdings oft durch den, das sittliche Gefühl aufs schmerzlichste berührenden Gegenstand veranlasst: nur hätte Rec. gewünscht, dass die Ausdrücke immer in den Grenzen des edeln Stils geblieben wären. Dann hätte ihm auch manche an Satire streifende Aeusserung, in der er zuweilen seinem edeln Zorne Luft macht, um so weniger übel gedeutet werden können, da ihm leicht zu glauben ist, wenn er (S. V.) versichert: er rede ohne Ansehen der Person und ohne alle Nebenabsichten, nur zur Belehrung und Besserung jedes derselben Bedürftigen. Quellen seiner Darstellung, von denen er, den *Schein* der Gelehrsamkeit verschmähend (S. VI.), nur die heilige Schrift nennt, sind ausser dieser die besten exegetischen Werke, und er benutzt beide, seines Stoffes mächtig, durchgängig so richtig und umfassend, dass es keines andern Zeugnisses für seinen Beruf zu der unternommenen Schilderung bedarf, als die im Ganzen gelungene Ausführung derselben.

Die *Einleitung* (S. 1—25.) interessirt mehr durch anziehende kräftige Darstellung, als durch Neuheit der Gegenstände. Nach allgemeinen Bemerkungen über die Gefahren der Heucheley, über das Wesen der Wahrhaftigkeit und Lügenhaftigkeit und die scheinbare oder theilweise Verbindung beider in der *Heucheley*, wird diese, als der Grundzug im Charakter der Pharisäer (S. 12. 13.) nach Jesu Vorgange so geschildert: „Die Heucheley hat zwey Hauptseiten, nach welchen sie sich in tausend Gestalten ausbildet. Es liegt eben so sehr in ihrer Natur, das Wahre und Gute aus lügenhaften Gründen und bösen Absichten, als die Lüge und Bosheit unter dem Schein der Wahrheit und Liebe auszuüben. Eine unausbleibliche Wirkung dieses Geistes der Heucheley ist es, dass das Aeussere zur Hauptsache, das Innere zur Nebensache wird. Religion und Tugend verwandeln sich in eitles Gepränge, das weder vom Herzen kommt, noch zum Herzen geht." Die Anwendung dieser Erklärung wird dann im Verfolg der Einleitung durch folgende Bemerkungen gemacht: Gegen heuchlerischen Gottesdienst eifert schon das A. T., z. B. Jes. 1, Ps. 50, Jes. 58, Jerem. 6, 7. 8. Es gab also schon Heuchler *vor* den Pharisäern; der Ursprung dieser aber ist dunkel, obwohl er sich natürlich daraus erklären lässt, dass nach dem Exil das Festhalten an den todten Formen des Cultus, mit der Vermehrung derselben durch die, in der Mischna als vorgebliche Ergänzungen der Mosaischen Gesetzgebung darüber zusammengetragenen Vorschriften immer zunahm. Diese Tendenz bildet ihre Anhänger und Beförderer allmälig zu einer eignen Secte aus, welche zwar an den Sadducäern eine meistens politische Gegenpartey hatte, aber stets den grössten, für die Sittlichkeit höchst verderblichen Einfluss auf das Volk behielt, und der eben darum Jesus mit eben so viel Ernst als beharrlicher Geduld entgegen wirkte.

In der *Abhandlung* selbst, welche den ganzen übrigen Theil des Buchs einnimmt, folgt der Vf. einer ziemlich richtigen chronologischen Anordnung der evangelischen Geschichte, erörtert alle Stellen, in welchen die Pharisäer entweder selbst auftreten oder zu dem Text in irgend einer Beziehung stehen, und hebt allenthalben das ihren Charakter und ihre Grundsätze Betreffende, besonders im Gegensatz zu dem Verhalten Jesu, in scharfen und treffenden Zügen hervor, wobey fast durchgängig in ernsten Ermahnungen auf die jetzt noch vorkommenden Spuren pharisäischer Denkungsart und Handlungsweise Rücksicht genommen wird. Die ganze Charakterschilderung umfasst folgende Abschnitte: I. Johannes der Täufer, den Pharisäern gegenüber, Matth. 3, 1—11. und die Parallelen. II. Nathanael, ein Gegenbild der Pharisäer, Joh. 1, 46. ff. III.

III. Jesus stellt den pharisäischen Unfug im Tempel ab, Joh. 2, 13. ff. IV. Gespräch Jesu mit Nicodemus, Joh. 3, 1. ff. V. Jesus in der Synagoge zu Nazareth, wo die Nazarethaner sich wie Pharisäerschüler betragen, Luc. 4, 14—29. VI. Die Bergpredigt, Matth. 5, 6. 7, an vielen Stellen die Pharisäer schildernd und bekämpfend. VII. Die Heilung des Schlagflüssigen, Matth. 9, 1—8. und Parallelen. VIII. Berufung des Matthäus, Gegenstück zu der Handlungsweise der Pharisäer, Matth. 9, 9—17. IX. Ueber Heiligung und Entweihung des Sabbaths, Matth. 12, 1 ff. und Parallelen. X. Jesus, Simeon der Pharisäer, und die Sünderin, Luc. 7, 36 ff. XI. Heilung eines Besessenen, der blind und stumm war, Matth. 12, 22. ff. und Parallelen. XII. Ueber die Lehre von den gesetzlichen Reinigungen, Matth. 15, 1—20. und Parall. XIII. Jesus auf dem Laubhüttenfeste zu Jerusalem, Joh. 7 und 8. XIV. Die Pharisäer und die Ehebrecherin vor Jesus, Joh. 8, 1—11. XV. Die Pharisäer untersuchen gerichtlich die wunderbare Heilung des Blindgebornen, Joh. 9. XVI. Beantwortung der Frage eines Schriftgelehrten über die Liebe, Luc. 10, 25. ff. XVII. Ueber Heucheley im Urtheilen, Matth. 16, 1. ff. und Parallelen. XVIII. Verhalten der Pharisäer vor, bey und nach dem Einzuge Jesu in Jerusalem, Joh. 11, 43. ff. u. Parall. XIX. Letzte Rede Jesu gegen die Lehre und das Leben der Pharisäer, Matth. 23. XX. Jesus wird von den Pharisäern ans Kreuz gebracht, Matth. 26. 27. und Parall.

Sollte nun auch hier kaum eine Stelle übergangen seyn, bey welcher sich etwas Bedeutendes von den Pharisäern sagen liess; so hat doch diese Art der Darstellung, ungeachtet der Vf. nie versäumt, die Charakterzüge in das hellste Licht zu setzen, darin einen nicht geringen Mangel, dass der Vf. nirgends die Hauptzüge als Resultat seiner Untersuchung zu einem zusammenhängenden, mit einem Blick zu übersehenden Bilde vereinigt hat. Diess hätte um so leichter geschehen können, da sich der Stoff zu einem solchen Charakterbilde ziemlich vollständig gesammelt vorfindet, und mithin nur auf die Stellen des Buchs zurückgewiesen werden durfte. Es ist hier nicht der Ort, diess weiter auszuführen; doch wollen wir einige Andeutungen der Art geben. Die Pharisäer und ihre Schüler und Anhänger 1) nach ihren *Gesinnungen* sind nur unter einander aufrichtig und enthüllen dann ihre ganze Bosheit (S. 161. ff.), sonst aber nachsichtig gegen sich, streng gegen andere (S. 68 95. ff.); sie verachten andre, sind rangsüchtig (S. 192.) hochmüthig wegen ihrer Rechtgläubigkeit (S. 38. 69. 190.); verachten die Wahrheit aus Vorurtheil gegen den, von welchem sie verkündigt wird (S. 48.); verkennen überhaupt aus Neid und Selbstsucht das Wahre und Gute (S. 72, 99. ff. 124. 138 ff. 156); ziehen in ihrem eignen Glauben Menschensatzungen und Erblehren der ewigen Wahrheit, welche in Vernunft und Schrift enthalten ist, vor (S. 86. 90. 92. 104. ff.); sind gegen alle, welche ihrer heuchlerischen Bosheit widerstreben, unversöhnlich erbittert und rachsüchtig (S. 54. ff. 59. 210. ff.), fürchten sich aber, offen zu handeln und scheuen die Stimme des Volks (S. 212 ff.). 2) Ihre *Handlungen* entsprechen ihren wahren Gesinnungen, aber nicht denen, welche sie zur Schau tragen (S. 50. 186.); sie ehren den Buchstaben des Gesetzes, verletzen aber den Geist desselben (S. 52. 56. 106. 187. 204.); sie thun das Gute nur scheinbar und aus Prahlerey (S. 61. 189.); wollen überhaupt Gott und dem irdischen Vortheil zugleich dienen (S. 67.), beten daher öffentlich, um durch den Schein der Frömmigkeit Einfluss zu erlangen (S. 195.), und geben sich das Ansehen, als wären sie voll Eifers für das Gute und Wahre, um ihre boshaften Absichten desto sicherer durchzusetzen (S. 142. 150. f.). Sie verschliessen andern den Weg zur Besserung (S. 75. 197.), verführen andre zu schlechten Gesinnungen (S. 80. ff. 195. ff.) und bösen Handlungen (S. 224.); suchen die Redlichen zum Bösen zu verlocken (S. 178. ff.), verläumden sie, wenn es nicht gelungen ist (S. 34. 35. 99. ff.), bedienen sich überhaupt der hinterlistigsten Kunstgriffe, um die Verkündiger der Wahrheit zu stürzen (S. 146. ff. 174. 217.), und kämpfen gegen Wahrheit und Recht, nicht mit Gründen der Ueberzeugung, sondern mit offner und heimlicher Gewalt (S. 120. 124. 164. 212. ff.). Es wäre ein Leichtes, diese Züge noch zu vermehren, die einzelnen schärfer zu begrenzen, und die Beweisstellen aus dem Buche zu häufen; doch mag hier die Andeutung genügen.

Den auf dem Titel angegebenen Zweck „zum leichtern Verstehen der Evangelien beyzutragen", sucht der Vf. besonders dadurch zu befördern, dass er dem Leser allenthalben auch die geringfügiger scheinenden Umstände vorführt, und ihn so veranlasst, sich lebhaft in die behandelten Situationen hineinzudenken, welche er nicht selten durch Hervorhebung eines bisher nicht beachteten Zuges, oder durch Combination in ein neues Licht zu setzen sucht; vgl. z. B. S. 42. ff., wo die Betrachtungen, welche Nicodemus nach seiner Rückkehr von dem Gespräche mit Jesu angestellt haben mag, ausführlich entwickelt werden; und S. 80. ff., wo der Vf. deutlich macht, wie und warum die Pharisäer die Jünger des gefangenen Johannes verführten, in Begleitung ihrer eigenen Jünger die bekannte Gesandtschaft an Jesum zu unternehmen, welche Vermuthung den Johannes von dem Vorwurfe befreyt, als habe er, der nach Hrn. *W's* Ansicht von der Sendung nichts wusste, in seinem Glauben an Jesu Messianität gewankt.

Von nicht geringem Interesse sind endlich die häufig vorkommenden Bemerkungen, durch welche der Vf. die Wahrheit anschaulich macht, dass die Heucheley, wenn sie auch gewandter, als das Chamäleon, Gestalt und Farbe wechselt, in den Grundzügen ihres Charakters doch zu allen Zeiten und unter allen Umständen sich selbst gleich bleibt. Diess thut er durch theils ausdrücklich ausgesprochene, theils

theils nur angedeutete Parallelen, welche zwischen dem Charakter der Pharisäer und dem der Heuchler späterer Zeiten gezogen werden können. z. B. (S. 52.) Die Pharisäer setzen, gleich den *Asceten* neuerer Zeit, an die Stelle der geistigen Gottesverehrung, welche die reinmenschliche Religion Jesu gebietet, trübsinnige und scheinheilige Kopfhängerey; (S. 58. 200.) gleich den *Jesuiten* machen sie einen Unterschied zwischen Eiden, die man halten müsse, und solchen, die man brechen dürfe, (S. 105. 117. 122.); gleich manchen *Dogmatikern* bewahren sie den Buchstaben der heiligen Schriften, und erklären den Geist derselben für Lästerung; suchen sie selbsterdachten Unsinn mit der Religion zu verweben und als göttliche Wahrheit geltend zu machen; gehen sie endlich mit vorgefassten Meinungen zur heiligen Schrift, und erklären ihre Einbildungen hinein (S. 113. ff.); gleich *Ketzermachern* erklären sie die, welche es wagen, vernünftiger und heller zu denken, als sie, für Gotteslästerer und Volksverführer (S. 120. u. a. St.); gleich *Ketzerrichtern* kämpfen sie gegen die göttliche Wahrheit mit den Waffen irdischer Gewalt, und morden *in majorem dei gloriam* (S. 163.); gleich *Obscuranten* neuerer Zeit sorgen sie, dass das Volk von wahrer Erkenntniss fern bleibe, und machen schlau die Sache der Religion zur Sache der Politik, um die zu verderben, welche es wagen, das Volk klug zu machen und sich ihren eigensüchtigen Absichten zu widersetzen (S. 195.); gleich den *Pietisten* treiben sie Gepränge mit ihrer herzlosen Maulfrömmigkeit, und halten sich allein für die Erweckten und Reinen, u. s. w.

Zum Schlusse erlauben wir uns hier noch folgende zwey Anmerkungen: S. 37 und 172. nimmt der Vf. bey den scheinbar verschiedenen Erzählungen von der Vertreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel (Joh. 2, 13. ff. und Matth. 21, 12. ff.) zwey der Zeit nach verschiedene Facta an, wogegen, abgesehen davon, dass die Harmonie der Evangelien überhaupt nicht auf diese Weise hergestellt werden darf, vorzüglich zu erinnern seyn möchte, es sey sehr unwahrscheinlich, dass Jesus so bald nach seinem Auftreten etwas wagte, was ihm nur gelingen konnte, wenn er, wie es gegen das Ende seines Leben unstreitig der Fall war, sein prophetisches Ansehn bey dem Volke hinlänglich befestigt wusste. Man wird daher besser annehmen, Jesus habe jene Tempelreinigung nur Einmal vorgenommen, und zwar, als er, den Erzählungen der ersten Evangelisten gemäss, nach seinem Einzuge in Jerusalem von einer ihm ergebenen Volksmenge umringt war. Ferner ist dem Rec. S. 226. die gehässig scheinende Aeusserung aufgefallen, wo es von Pilatus heisst: „Auch Heiden glaubten an Göttersöhne, freylich von sehr menschlicher Art, *ungefähr wie unsre neueren Schriftausleger;* an einem solchen wollte er sich doch nun nicht versündigen. *In unsern Tagen ist man nicht so ängstlich mehr, selbst in Betreff des einzigen und wahren Gottessohnes.*"

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Caroli Linnaei*, Equitis stellae polaris, archiatri regii, prof. med. et rei herb. in Univers. Upsal., *Systema Vegetabilium.* Editio *decima sexta*, curante *Curtio Sprengel*, Equite stellae polaris et aquilae rubrae, prof. med. et rei herb. in Univers. Hal. *Volum.* I. Classis 1—5. 1825. VI u. 992 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Auf dem Felde der botanischen Literatur ist eine jede neue Ausgabe von *Linné's Systema Vegetabilium* schon an sich eine der wichtigsten Erscheinungen. Es versteht sich von selbst, dass dabey immer viel auf den Herausg. ankommen wird, und in dieser Beziehung darf Rec. den Freunden und Kennern der Kräuterkunde Glück wünschen, dieses für sie alle unentbehrliche Werk in den besten und treuesten Händen zu wissen. Ueberflüssig wäre es wohl, erst weitläuftig die unvergänglichen Verdienste des Herausg. um die Wissenschaft überhaupt andeuten zu wollen, da sie längst jedermann kennt; doch glauben wir daran erinnern zu müssen, dass man ihm bereits eine vortreffliche Ausgabe von Linné's *Philosophia botanica* verdankt. Wir lobten auch seine Treue. Diese besteht in der allenthalben sichtbaren Nüchternheit, in den unermüdlichen kritischen Vergleichungen, in den zahllosen Ergebnissen eigener Beobachtungen, mit einem Wort, in dem echt linneischen Geiste, mit welchem die Arbeit begonnen und ausgeführt wurde. Sie setzt bedeutende literarische und andere Hülfsmittel voraus. Diese fehlen dem Herausgeber nicht: denn er ist bekanntlich Vorsteher eines der reichsten botanischen Gärten des festen Landes; auch zählt sein Herbarium über zwanzigtausend Arten. Dazu kommen die freye Benutzung der königl. Sammlungen bey Berlin, deren grösste Zierde das Willdenowsche Herbarium bleibt, und seine ausgebreiteten Verbindungen mit allen nur namhaften Botanikern. In der Vorrede nennt er insbesondere *R. Brown*, *Smith*, *Balbis*, *Delille*, *Gussoni*, *Viviani*, *Besser* u. m. A., die ihm entweder seltene Bücher oder seltene Pflanzen mitgetheilt haben. Auch gedenkt er, wie trotz eines fast sechzigjährigen Alters er sich an das Riesenwerk gewagt habe, in der Hoffnung, bey fortdauernder kräftigen Gesundheit, es binnen vier Jahren zu vollenden. Diess selbst ist eine Bürgschaft für den hohen Beruf, der jetzt alle Augenblicke eines ohnehin unermüdet thätigen Lebens in Anspruch nimmt. Wahrlich, nur die vollendete Manneskraft, gepaart mit einer langjährigen Erfahrung dürfen an ein Unternehmen denken, das nichts Geringeres bezweckt, als alle bekannte Gewächse kritisch aufzuzählen. Dass es hier nach dem Sexualsystem geschieht, liegt in der Aufgabe. Ueber einige in dieser Rücksicht getroffene Abänderungen äussert sich Hr. *Spr.* folgender Maassen: *„Id autem consilii cepi, plantas omnes, quotquot ad hunc usque diem innotuerint, ad systematis Linneani normam enumerare: informato*

mato tamen systemate eo, quale auctor immortalis, nostrae aetatis inventis adjutus, conditurus fuisset. Smithium, ingenuum heredem et gazarum Linneanarum et ingenii, aemulatus sum hactenus in mutanda pristina systematis forma, ut ad ultimas phanerogamarum plantarum classes eas amandarem, quae vere diclinae sint, sexu florum formam etiam mutante: Atriplicis exemplo, Caricis, Quercus etc. Necessarium utique duxi diclinas plantas bipartito distribuere, altera sectione androgynas plantas complectente, seu eas, quae in eodem receptaculo sejunctas partes sexuales habent, Dorsteniae, Citrosmae, Ficus, Pothi, Forskôleae, Euphorbiae exemplo: altera sectione veras continente monoecas plantas dioecasve." Nur wo die Nothwendigkeit es gebot, wurden Kennzeichen und Merkmale blofs nachgeschrieben, sonst allenthalben neue Diagnosen versucht, denen entweder eigene Beobachtungen an den Exemplaren selbst, oder eine Vergleichung der vorhandenen Abbildungen, oder endlich eine kritische Würdigung der von den Vorgängern aufgestellten Angaben zum Grunde liegen. Vergleicht man nun diese *sechszehnte* Auflage mit der in demselben Verlag erschienenen *funfzehnten*, so dringt sich vor Allem die ungeheuere Vermehrung der seit 1797 bekannt gewordenen Pflanzen auf; denn Persoon brauchte nur bey einem ohnediefs viel weitläuftigeren Satze und gröfsern Lettern 327 Seiten, um die Pflanzen der fünf ersten Klassen zu liefern; die hier, bey einem sehr sparsamen Drucke, 972 Seiten einnehmen. Dort ward niemals das Vaterland und was heut zu Tage in keiner botanischen Schrift fehlen darf, der Autor sowohl bey den Gattungen als bey den Arten angegeben, hier ist beides durchgehends geschehen. Wir begreifen sehr wohl, dafs alles nur irgend Ueberflüssige vermieden und weggelassen werden mufste, um durch eine gewisse Gleichmäfsigkeit in der Behandlung das Aufsuchen und Bestimmen zu erleichtern. Wäre diefs nicht mit ein Hauptzweck gewesen, so hätten wir wohl gern bey einer jeden Art die zuverlässigste vorhandene Abbildung angezogen gefunden, so wie die Schrift, in welcher der citirte Autor die Pflanze zuerst aufgestellt oder näher beschrieben hat. Wegen der Identität der Arten könnte diefs sogar als wesentlich betrachtet werden. Aus diesem Grunde dürfte am Schlusse des Ganzen ein genaues Verzeichnifs der benutzten Werke und einzelnen Abhandlungen nicht anders als willkommen seyn. Ein sehr zweckmäfsiges alphabatisches Register über die Gattungen, das zugleich mit Cursivschrift die Synonymen umfafst, beschliefst diesen *ersten* Band. Der Satz ist sehr correct, höchst deutlich und das Papier so gut, dafs man versucht wird, es für ausländisches zu halten. Mit Ungeduld sehen wir im Interesse der Wissenschaft den folgenden Bänden entgegen. Mögen sie in demselben Geiste, mit derselben Lust und Liebe bearbeitet werden als der vorliegende!

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Reimer: *Reise in den Pyrenäen von Friedrich Parrot*, Doct. der Med. u. Chir. Mit Abbildungen. 1823. 169 S. 8. (20 Gr.)

Der durch seine Reise nach dem Kaukasus bekannte Vf. liefert in dieser sehr lesenswerthen, aber keinen Auszug gestattenden Schrift, die, was nicht bemerkt ist, aus dem ersten Bande der naturwissenschaftlichen Abhandlungen aus Dorpat besonders abgedruckt ist, eine Beschreibung seiner im Sommer 1817 angestellten Reise nach den Pyrenäen, in Bezug auf ihre Schneegrenze, ihre Pflanzenstufen, ihre Gebirgsbildung, so wie auch barometrische Höhenbestimmungen. Zuerst giebt er Nachricht von seinen Instrumenten, bey denen er manche treffliche Einrichtung erfunden hat, z. B. einen eignen Thermometer für die Wärme des Quecksilbers im Barometerrohr. Aufser den neuen Resultaten in physikalischer Hinsicht geht auch die Landeskunde nicht leer aus. In der Hinsicht sind die Nachrichten wichtig, die der Vf. (S. 13.) von dem Dorfe Aldudes am Fufs des Abady mittheilt, das französisches Eigenthum ist, aber ein Haus besitzt, das einem Spanier gehört, auf das alle Rechte des spanischen Eigenthümers übergegangen sind. Der Besitzer desselben ist ein Franzose, aber durch dieses Haus unter spanischem Schutze; er darf, was jedem Franzosen durch die strengsten Zollgesetze verboten ist, spanischen Wein zollfrey in sein Haus kommen lassen, und ihn als Gastwirth sogar verschenken u. s. w. Interessant sind auch die Nachrichten des Vfs. über die Basken (S. 19.) über *Barrèges* (S. 31.), *Héas* mit der Kapelle der in den Pyrenäen tief verehrten *Notre Dame de Héas* (S. 42.). Ausgezeichnet sind endlich die Beschreibung der Reise nach dem *Mont Perdu* (S. 33.) und der *Maladetta* (S. 78.), die Resultate über die Schneegrenze und Vegetationsstufen (S. 128.) und die Tabelle der Beobachtung und Berechnung der Höhe aller (S. 205.) vom Vf. gemessenen Standpuncte (S. 157.), die in der 1sten Colonne die Bezeichnung der Standpuncte, in der 2ten den Tag, in der 3ten die Stunde und Minute der Beobachtung, in der 4ten die Witterung, in der 5ten die Barometersäule in Millimetern nach geschehener Reduction auf die Temperatur des frierenden Wassers, in der 6ten die Temperatur nach 80theiliger Scala, gültig für die Wärme der Luft, nachdem sie auch zu der eben genannten Reduction gedient hatte, in der 7ten die Höhe der Standpuncte über dem Meere zufolge der stationenmäfsigen Summation der barometrischen Messungen, und in der 8ten endlich die Höhe derselben Standpuncte nach den gleichzeitigen Beobachtungen in Toulouse berechnet, mit Hinzufügung von 153,05 Meter, als der Erhebung des Orts derselben in Toulouse über der Meeresfläche. Die Abbildungen stellen auf einem Bogen die Pyrenäen vom Mittelmeere bis zum Ocean, den Nivellementsdurchschnitt für die beiden Meere, den Pyrenäenpflug und die Nordseite des Hochgebirgs auf dem Gipfel des Baccanera, so wie die Südseite der Maladetta dar.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1825.

GESCHICHTE.

ESSEN, b. Bädeker: *Reise eines deutschen Artillerieofficiers nach Griechenland und Aufenthalt daselbst* vom August 1822 bis Juli 1823. Nach den Tagebüchern und Aufzeichnungen desselben bearbeitet von *F. M. von Mauvillon.* 1824. VIII und 136 S. gr. 8. (18 Gr.)

Der eigentliche Vf. dieser kleinen Schrift hat fich nicht genannt, doch ist er nach der Vorrede des Herausg. (S. VII) bereit, das Gesagte jederzeit, da wo es nöthig, zu vertreten. Diese Versicherung war allerdings nothwendig, um auf unbedingte Glaubwürdigkeit Anspruch machen zu können: doch wäre es hier jedenfalls besser gewesen, der Reisende hätte fich genannt, da die Bürgschaft des Herausg., dass das Gesagte wohl einiges Vertrauen verdiene, dann doch unnütz seyn würde, wenn wirklich Grund zu Zweifeln vorhanden wäre. Durch Bekanntmachung dieser Schrift glaubte aber der Herausg. manchem Leser einen Dienst zu erweisen, weil fie eine getreue und wahre Schilderung der Art und Weise, wie es in diesem Lande hergehe, enthalte. — Wenn fich nun auch gegen diese Abficht an und für fich nichts sagen liesse; so irrt doch der Herausg., wenn er glaubt, dass diess die erste Schrift dieser Art sey. Nicht erst durch diese wird — um seine Worte (S. III) beyzubehalten — der Schleyer gelüftet, mit dem man geflissentlich (?) die Wahrheit hinfichtlich der Aufnahme und Lage aller nach Griechenland gezogenen Deutschen und anderer Europäer bedeckt habe. Diesen Schleyer haben ja Lieber, Lessen u. a. schon früher gelüftet, und spräche denn die Rückkehr so Vieler aus Griechenland nicht laut genug? — Im Allgemeinen ist es ja schon oft ausgesprochen worden, dass auf die Abficht, in der Ausländer nach Griechenland gegangen find und gehen, alles ankommt, dass viele mit zu grossem Enthufiasmus und übertriebenen Anforderungen und Erwartungen hingegangen find — wenn schon auf der andern Seite nicht geleugnet werden kann, dass der Zustand der Dinge in jenem Lande lange Zeit so beschaffen gewesen ist, dass er, um der guten Sache willen, zu manchen Opfern und Entbehrungen verpflichtete; auch dass das griechische Volk zum grössten Theil sehr entartet ist. Aber konnte es hier anders seyn? kann die Nation anders seyn als fie ist? und ist es nicht eine der traurigen Eigenschaften der Revolutionen, dass es so ist? Will man deswegen und will der Vf. darum der Sache, und im Allgemeinen auch den Menschen, Vorwürfe machen? — Nur leidenschaftslose Darstellungen können hier frommen und aufklären; solche Darstellungen aber waren bisher der griechischen Sache günstig. Warnen mag allerdings Jeder, der Erfahrungen gemacht hat, welche ihn dazu berechtigen, und wohl soll Jeder, ehe er einen Schritt dieser Art thut, prüfen und überlegen, um nicht fich selbst und der Sache zu schaden. — Manches ist nun auch anders geworden in Griechenland, als es war, da unser Reisender dort fich aufhielt — aber doch verkennt er diese wohlthätigen Aenderungen in manchen Stellen seiner Darstellung (wie S. 62, 84, 96.). Ueberhaupt ist er weder immer gerecht und billig, noch durchaus wahr und glaubwürdig. So ist es unrichtig, wenn es (S. 79) heisst, dass das Philhellenenbataillon im Juli 1823 zu den griechischen Truppen gestossen sey, da es vielmehr im Monat May war: unrichtig ist es, dass die den Lord Byron begleitenden Engländer wegen der schlechten Behandlung Griechenland verlassen hätten (wie es S. 83 Anm. und S. 106 heisst); über Normann urtheilt er (S. 81 — aber nicht er allein! —) sehr leidenschaftlich; eben so über Voutier (S. 91 und 115), der den Griechen mehr genützt hat, auch durch seine *Mémoires*, als Mancher, der fich nicht entblödet, ihn zu schmähen. In Bezug auf die (S. 115 aufgeworfene) Frage, warum Voutier Griechenland verlassen habe, wollen wir dem Vf. die Nachricht mittheilen, dass er bereits im Februar 1824 von Paris abgereist ist, um wieder nach Griechenland zu gehen. Den Fürsten Demetrius Ypfilanti stellt er (S 99) wohl zu hoch, wenn schon er ein eifriger Patriot seyn mag: aber ein Hauptzug in seinem Charakter ist Schwäche; dagegen thut er dem edlen, kräftigen Fürsten Maurocordatos Unrecht, wenn er ihn (S 95) zu einem Kapitain im Sinn der Griechen macht: kaum möchte auch der hochherzige Markos Bozzaris diesen Namen verdienen. Die Darstellung des Treffens bey Peta (S. 80), von dem der Vf. nur von Hörensagen das Nähere kennt, weicht von den andern etwas ab, wie von der Lübtov's und Voutiers; dass im Sommer 1822 die Festung von Corinth durch Verrätherey des Odysseus in die Hände der Türken gekommen sey, (S. 104) ist unrichtig; die Nachricht scheint in einer Namenverwechselung ihren Grund zu haben, da es ein Priester Achilleus war, der bey der

der Invasion Churschid's in Morea die Garnison von Akrokorinth befehligte und diesen Punct feigherzig verliess. Auch stimmt das, was (S. 107) über Odysseus Benehmen in Livadien im Sommer 1822 gesagt ist, nicht mit Pouqueville, der doch wohl glaubwürdiger ist, überein. Dass die Dardanellenstrasse schon zweymal, einmal im vorigen und einmal in diesem Jahrh., wider Willen der Türken und den Dardanellenschlössern zum Trotz, durchfahren worden sind, scheint der Reisende (nach S. 66) nicht zu wissen. — Die Schicksale desselben auf der hier beschriebenen Reise mag der Leser selbst nachlesen, wenn es ihn interessirt; nur erwähnen wir, dass er lange Zeit Artilleriecommandant in Athen gewesen ist: übrigens findet man in Bezug auf die Geschichte des griechischen Freyheitskampfes nicht viel Neues. — Doch machen wir aufmerksam auf die Bemerkungen (S. 14, 87) über die Gefechte zwischen der griechischen und türkischen Flotte vor Napoli di Romanie im September 1822; (S. 78) über das Philhellenenbataillon, (S. 32 ff.) über die Einnahme von Napoli di Romania, (S. 95 ff.) über die Art des Kriegführens in Griechenland, (S. 54, 58, 109, 115) über die Schicksale der unter Kephalas nach Griechenland gegangenen Expedition — wobey jedoch auch manches leidenschaftliche Urtheil ausgesprochen worden. — Auch sey hier des uns unbekannt gebliebenen Befehls gedacht, der, nach (S. 60) Ende Februar 1823 an die Konsuln ergangen war, wodurch jeder Officier, der länger fortführe, den Insurgenten zu dienen, zum Rebellen erklärt und ihm verboten ward, in einem europäischen Hafen zu landen. — Auf die Namen von Oertern, Sachen und Personen, hat der Vf. wenig Aufmerksamkeit verwendet, und euch der Herausg., der ihn deswegen entschuldigt (S. VII), hat diesen Fehler nicht gut zu machen gesucht, wie leicht es ihm auch gewesen wäre: denn man findet unter unzähligen Druckfehlern z. B.: Niegitta, Gago, Betta, Popollina statt Nikite, Gogo, Peta, Bobolina, und ein Pascha Vivioni wird oft erwähnt, der wahrscheinlich Vrione ist. Auch in das S. 82 (vergl. 113) mitgetheilte Verzeichniss der in Griechenland gestorbenen Ausländer, das, wenn es vollkommen wäre, für Manche viel Interesse haben würde, haben sich viele Unrichtigkeiten in Angabe der Namen und des Vaterlandes eingeschlichen; auch ist es nicht ganz vollständig. *)

Liegnitz, in d. Hofbuchdr.: *Tagebuch eines Griechenfreundes.* Seinen Freunden gewidmet von *K. E. Nelisteros.* 1824. 168 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. dieser Schrift, eines Auszugs aus seinem auf der Reise gehaltenen Tagebuche, wollte durch dieselbe den Beweis führen, wie sehr diejenigen, die in der Ueberzeugung nach Griechenland gezogen waren, nicht bloss den berühmten klassischen Boden, sondern auch die würdigen Nachkommen jenes alten, grossen Heldenvolkes dort zu finden, getäuscht worden seyen; — aber dabey hat er vergessen, den Beweis zugleich darauf zu richten, dass es unter einem Joche, wie das Türkische, den Griechen unmöglich gewesen, sich ihrer Vorfahren würdig zu beweisen. Auch hätte es einer Wiederholung der schon so oft gehörten Stimmen der Täuschung nicht bedurft. — Indess die Schrift liegt nun einmal hier gedruckt vor uns, und der Vf. will gehört werden; hier daher das Nöthige über dieselbe. — Der Vf. schiffte sich anfangs Januar 1822 in Marseille ein und landete im Hafen von Nevarin. — (Ausführlicher ist die Beschreibung der Aufnahme daselbst, so wie der Einnahme dieses Orts (1821) von einem seiner Reisegefährten, *Stabell*, dessen „Schicksale eines dänischen Philhellenen u. s. w." bereits in diesen Blättern angezeigt sind, erzählt.) — Von da ging er nach Calamata, Tripolizze, (über dessen Einnahme im Oct. 1821 wir eber hier nichts erfahren), Argos, Korinth, Athen, (dahin ging er im März 1822, mit der vom Obrist von Voutier commandirten Expedition zur Belagerung der Akropolis: seine Beschreibung derselben muss Theilweise durch die *Mémoires* von Voutier ergänzt werden) von wo er sich, nachdem er Ende May nach Korinth und von da wieder nach Athen zurückgekehrt war, nach Constantinopel im Juli einschiffte, und dann weiter nach seinem Veterlande zurückreisete. Der grösste Theil der Mittheilungen ist zu speciell, und bezieht sich zu sehr auf die Person und die Schicksale des Reisenden, um allgemein zu interessiren. Besonders aufmerksam machen wir jedoch auf die ausführlichere Erzählung dessen, was während der Belagerung Athens von Mitte März bis Ende Mai 1822 geschehen ist. (S. 86 — 110), die mit dem von Voutier hierüber Mitgetheilten grösstentheils übereinstimmt — auch sind die Urtheile über einige Mitglieder des Gouvernements (S. 71 ff.) wenigstens im Ganzen unparteyisch. Nur dem Minister Negri scheint er Unrecht zu thun, wenn er dessen Antwort: *Messieurs, qui vous a demandé?* auf die Bitte mehrerer Philhellenen, sich ihrer anzunehmen, als eine Impertinenz (S. 73) charakterisirt: wenigstes muss man bedenken, dess die Ausländer nicht nur an und für sich und durch ihr blosses Erscheinen, der griechischen Regierung, der es fast an Allem, besonders an Geld und Macht fehlte, lästig fielen, sondern diese Last durch die unverschämten Ansprüche so vieler der Ausländer zum Theil noch vermehrt wurde, in deren Folge ähnliche Antworten und Reden, wie jene von Negri und von Colocotroni (bey *Voutier*, *Mémoires pag.* 264) sehr natürlich und erklärlich sind. Ueberdiess muss wohl erwogen werden, dass die Philhellenen durch ihr Benehmen (s. Tagebuch einer Reise nach Morea Tübingen 1824. S. 42) sich oft selbst aller Unterstützung un-

*) Gegen die ganze Schrift, und insonderheit gegen einzelne Darstellungen ist in der bekannten Dresdner Abendzeitung 1824. Nr. 278. ein Augenzeuge (v. Mandelsloh) aufgetreten. D. H.

unwürdig und sich sogar verächtlich machten, wie der unparteyische Vf. eines Aufsatzes in der Abendzeitung 1824. Nr. 278. 279. 283., selbst ein Philhellene ausdrücklich sagt. Dass das griechische Volk entartet ist, hat seinen Grund in der langen Tyranney der Pforte; aber darum folgt noch nicht und wenigstens nicht aus einem einzigen Beyspiele, dass es den Griechen am edleren Gefühle fehle, wie hier (S. 48) behauptet wird. — Ueber die Philhellenen wird hier wiederholt, was bereits anderwärts ist gesagt worden, dass nicht nur schon vor der Einschiffung in Marseille, (S. 6) sondern auch in Griechenland selbst (S. 67) Streitigkeiten unter ihnen statt gefunden haben — so wenig waren sie darauf bedacht, sich äussere Achtung und Anerkennung zu erwerben!

1) Stuttgart, b. Franckh: *Denkwürdigkeiten des Obersten Voutier über den gegenwärtigen Krieg der Griechen.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einem Vorworte von Dr. *Schott.* 1824. 8. (1 Thl. 12 Gr.)

2) Ilmenau, b. Voigt: *Des Obersten Voutier Gemälde aus Griechenland* oder *der Kampf der Menschheit gegen Tyranney* in fortlaufender Geschichte von seinem Ursprunge bis auf die neuesten Zeiten. Mit interessanten Scenen, pittoresken Ansichten und mit beständiger Rücksicht auf das klassische Alterthum. Uebersetzt vom Prof. Dr. *Heidemann.* 1824. 8. (1 Thl.)

Das Original ist bereits in diesen Blättern von einem andern Mitarbeiter (A. L. Z. 1824. Nr. 53) angezeigt. In der Vorrede zu Nr. 1. setzt Hr. Dr. *Schott* mit wenigen Worten den richtigen Gesichtspunct fest, von dem aus man Voutier's *Mémoires* beurtheilen muss und von welchem diese, wie sie es verdienen, als ein sehr brauchbarer Beytrag zur künftigen Geschichte der griechischen Revolution erscheinen. Die Uebersetzung selbst von Hrn. *Fr. Ritter*, wie der Vorbericht lehrt, ist nicht durchaus gelungen zu nennen. Sie enthält übrigens alles, was das Original giebt, ausser der Vorrede; Manches, was Voutier in Noten mittheilt, ist mit dem Texte verschmolzen und das ist zu loben: die dem Original beygegebenen Bildnisse sind hier auch, aber in keinen guten Steindrücken, beybehalten, überdiess mit einem neuen, der einen griechischen Tanz im Freyen nach *Guys Voyage* darstellt, und füglich fehlen könnte, vermehrt worden. Zu wünschen ist, dass hin und wieder berichtigende Anmerkungen, deren das Original, ohne dessen Vf. diess so sehr zum Vorwurf anrechnen zu wollen, allerdings bedürftig ist, hinzugefügt worden wären, und diese hätte Hr. Dr. *Schott* vor vielen andern geben können. So hätte Rec. (S. 25) in einer Note die dort mitgetheilte Notiz von der Anwesenheit des Fürsten Alex. Ypsilanti in Laybach, während des Congresses, berichtigt gewünscht: denn nicht dieser, sondern Fürst Alex. Cantacuzenos war es, der zu dieser Zeit durch jene Stadt reiste. Druckfehler finden sich viele und nicht alle sind in dem angehängten Verzeichnisse nachgewiesen worden: so lieset man z. B. *Kestis*, wie freylich auch Voutier an mehrern Orten statt *Klestis* sagt. Der Druck ist gut, das Papier aber schlecht. —

Wenn bey Nr. 2., was wohl nicht geleugnet werden kann, der Titel der Uebersetzung etwas bizarr und nicht ganz richtig gewählt ist und darum von dieser selbst nicht gerade das Beste erwarten lassen dürfte, so hat doch der Uebersetzer den Werth des Originals, worüber er sich, wie über den Kampf der Griechen im Allgemeinen und die nach Griechenland gegangenen Philhellenen, im Nachtrage ziemlich richtig ausspricht, wohl erwogen, und diese Wichtigkeit der *Mémoires* V's. für die Geschichte dieser grossen Angelegenheit, hat ihn bey der Verdeutschung leiten müssen. Diese enthält jedoch ebenfalls nicht die Vorrede des Originals, und eben so wenig alle demselben beygefügten *pièces justificatives*, ohne dass man einen Grund einsieht, warum gerade diese fehlen. Die Bildnisse, welche Voutier nach seinen eigenen Zeichnungen mittheilt, sind zwar auch hier beybehalten worden, entstellen aber mehr das Buch, und hätten daher lieber weggelassen werden sollen. Die Uebersetzung selbst ist zum Theil etwas frey, lässt sich aber gut lesen: doch auch hier sind Druckfehler, in Eigennamen besonders, sehr störend: so Langala statt Langada, Tornella statt Tarella. Anmerkungen hat der Uebersetzer an manchen Orten dem Texte untergesetzt, und dafür, wie bey Nr. 1. geschehen, viele Noten des Originales in den Text aufgenommen; aber seine eigenen Anmerkungen sind zum Theil (S. 85, 121) höchst unbedeutend, wie sich denn auch die S. 104 Anm. ausgesprochene Behauptung schon *a posteriori* durch Hinweisung auf Napoleons Beyspiel, der die französische Revolution unterdrückte, indem er die Zügel der Regierung ergriff, wohl widerlegen liesse. Berichtigende Anmerkungen wären hier besser an ihrer Stelle gewesen: denn auch in dieser Verdeutschung (S. 28) lässt der Uebersetzer den Fürsten Alex. Ypsilanti in Laybach während des Congresses erscheinen, um die Sache seiner Landsleute zu vertreten! Eben so verdiente der Vorwurf, den V. dem Fürst Alex. Cantacuzenos wegen seiner Abreise aus Griechenland macht, wohl eine Zurechtweisung, ohne dass wir diesen selbst deswegen und wegen seiner noch dauernden Entfernung von Griechenland ganz rechtfertigen zu wollen geneigt sind, um so weniger, als man darüber noch nicht ganz im Klaren ist. So hätte Manches noch berichtigt werden können! — Druck und Papier sind gut.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien, b. Geistinger: *Leben der heiligen Elisabeth,* Landgräfin von Thüringen. Herausgegeben von *Vinzenz Darnaut,* k. k. Hofkapellan. 1824. 82 S. in 12. Mit einem (sehr mittelmässigen) Titelkupfer. (8 Gr.)

Nach so manchen trefflichen Vorarbeiten hätte man wohl etwas Vorzüglicheres, als diess Schriftchen, er-

erwarten sollen, welches bloss das Bekannte und von andern Schriftstellern anziehender Erzählte, mit einigen eingemischten frommen Betrachtungen, wiederholt. Doch verdient der löbliche Zweck des Vfs. Beachtung. Er wollte nämlich durch diese Schrift einen kleinen Beytrag zur Unterstützung des gemeinnützigen Kranken-Instituts der Elisabethinerinnen zu Wien liefern, und wir wünschen, dass diese kleine Biographie einer frommen, wohlthätigen Fürstin der Vorzeit zur Förderung jenes löblichen Institutes Etwas beytragen möge. In der kurzen *Vorrede* werden die bekannten namhaften Quellen, woraus der Vf geschöpft haben will, angegeben. Diese Quellen findet man sämmtlich genauer aufgezeichnet und beurtheilt in der *Vorrede* zu *Justi's* Leben der heil. Elisabeth (Zürich 1797. S. V – XLIII). Hr. *Dornaut* liefert sie nur im kurzen Auszuge, mit Uebergehung der bessern, neuern von Protestanten verfassten Nachrichten von der heil. Elisabeth, wenn gleich diese Nachrichten in vorliegender Schrift recht fleissig von ihm benutzt worden sind. — Das Schriftchen selbst zerfällt in folgende vier Abschnitte. I *Die Jugend der heiligen Elisabeth.* Das aus ihren Lebensbeschreibungen Bekannte mit frommen Bemerkungen untermischt. Hier und da ist der Ausdruck nicht ganz richtig, z. B. (S. 15) „Ihre Gottesfurcht und Demuth waren *auf ihr Alter* wirklich beyspiellos." (S 17) „Wie selten schöpfen wir *dieses Lehrstück* aus dem Anschauen des Gekreuzigten?" II. *Elisabeth in ihrem Ehestande.* Ebenfalls das Bekannte. S. 25, wo der Vf. der Kinder der h. Elisabeth erwähnt, ist es auffallend, dass er nicht ihrer dritten Tochter *Gertraud* gedenkt, die er doch selbst an einem andern Orte namentlich als Aebtissin von *Altenberg* (nicht *Altenburg*) anführt, und deren er auch weiter unten (S. 41) gedenkt. Genauere Nachrichten von ihr giebt *Justi's* Lebensbeschreibung (S. 51 ff.) und die von demselben herausgegebene *Vorzeit* (Jahrg. 1823. S. 269 – 272), wo man auch einer merkwürdigen Handschrift: *Antiquitates Monasterii Altenbergensis* erwähnt findet. Der berüchtigte *Konrad v. Marburg* erscheint bey Hrn. *D.* in einem vortheilhaften Lichte, und nach S. 26 hat ihm auch Papst *Gregor IX.* darum „einen guten Theil von Deutschland anvertraut, *um durch seine Predigten die Gläubigen vor dem Gifte der Albigenser* zu verwahren." Unter seiner Leitung machte Elisabeth (nach S. 27) „in jeder Art *christlicher Tugenden bewundernswürdige Fortschritte.*" Unter andern wird als Beweis angeführt: „In der Nacht stand sie gewöhnlich aus ihrem Bette auf, und *verrichtete knieend lange Gebete.*" Die grösseten, auch die Gesundheit zerstörenden Andachtsübungen und die wahrhaft verschwenderische, und ohne Weisheit ausgeübte Wohlthätigkeit *Elisabeths*, werden von dem Vf. als Muster echtchristlicher Sinnesart in Schutz genommen und zur Nachahmung aufgestellt. „Zwar," sagt er (S. 30), „mag eines und das andere an *Elisabeth* jenen, die in der Wissenschaft des Heils noch fremd sind, übertrieben und *sonderlich* vorkommen; diese Sprache hat *die Welt* allezeit über die Heiligen geführt." Das Geschichtliche in diesem Abschnitte ist grösstentheils aus *Justi's Lebensbeschreibung Elisabeths*, und oft auch mit dessen eigenen Worten entlehnt, wiewohl dessen Schrift (als die Schrift eines Protestanten!) nirgends angeführt wird. III. *Die heilige Elisabeth in ihrem Witwenstande.* Das Geschichtliche in diesem Abschnitte des Lebens der Elisabeth ist gleichfalls aus den bekannten Schriften entlehnt. Nur hie und da hat sich der Vf. einige Provinzialismen erlaubt, z. B. *Unterstand* statt *Unterkommen.* Uebrigens sind die Betrachtungen, die er bey den vielen Leiden der *Elisabeth* anstellt, und die Anwendungen, die er davon macht, erbaulich und von jedem Unglücklichen zu beherzigen; auch athmet darin ein frommer, erbebender Sinn, nur darf man dabey nicht vergessen, dass *Elisabeth* sich ihre meisten Leiden selbst durch Schwäche und irrige Vorstellungen von christlicher Tugend zuzog. S. 57 ist wohl „*Heiligkeit* alles Irdischen" ein Druckfehler, und statt *Heiligkeit — Eitelkeit* zu lesen. Noch wird in diesem Abschnitte bemerkt, dass *Elisabeth* Veranlassung zur Stiftung des frommen Vereins der Klosterfrauen geworden sey, die unter dem Namen der *Elisabethinerinnen* in Deutschland bekannt geworden sind, und die sich durch unermüdliche Krankenpflege so rühmlich ausgezeichnet haben. IV. *Die letzten Schicksale dieser Heiligen.* Hier heisst es unter andern von ihrer letzten Lebensperiode: „Sich selbst und der Welt abgestorben, war schon hier auf Erden ihr Wandel im Himmel. Ihr Leib von der Liebe Gottes völlig verzehrt, beschwerte ihre Seele wenig mehr, und machte sie zu allen Geistesübungen desto geschickter. S. 73 werden die auch von *Justi* aufgestellten Beyspiele von *Tasso* und *Petrarca* angeführt, so wie auch die letzten Lebensscenen *Elisabeths* fast ganz mit dessen Worten berichtet werden. Die Erzählungen von den an ihrem Grabe vorgefallenen und durch ihren Leichnam bewirkten Wundern nimmt der Vf. auf guten Glauben an. „Gott hat, heisst es S. 75, das Grab seiner demüthigen Magd mit ausserordentlichen Zeichen verherrlicht, womit er bisweilen auch vor den Augen der Menschen die Kraft seines Armes und sein Wohlgefallen an Unschuld und Tugend an den Tag legt." Mit einer frommen Betrachtung schliesst der Vf. diesen vierten und letzten Abschnitt. Wenn nun gleich diess Schriftchen dem Geschichtsfreunde keine neue Ausbeute gewährt und nur einen kurzen Auszug aus andern Lebensbeschreibern *Elisabeths* giebt, so können doch die überall eingestreuten ascetischen Betrachtungen, — einige Uebertreibungen und Empfehlungen des mönchischen Sinnes abgerechnet, — wohlthätige Gefühle in katholischen Lesern und Leserinnen wecken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Weimar, im Gr. H. S. pr. Landes - Industrie-Comptoir: *Praktische Beobachtungen in der Chirurgie.* Von *Heinrich Earle*, F. R. S. Assistent Chirurg am Bartholomäus - Hospitale und Chirurg am Findlingshause. Aus dem Englischen. Mit zwey Kupfern. 1824. IV und 156 S. 8. (*Chirurgische Handbibliothek. Siebenten* Bandes *erste* Abtheilung.) (1 Thlr. 12 Gr.)

Diefs Werk ist eigentlich eine Streitschrift gegen *Astley Cooper's* neuestes Werk über Fracturen und Luxationen, besonders gegen dessen Ansichten über die Fracturen des Schenkelbeinhalses und die Heilungsart derselben. „Ich habe", sagt der Vf. in der Vorrede, „das Missgeschick, mit einem sehr grofsen praktischen Wundarzte, hinsichtlich der Möglichkeit einer knöchernen Vereinigung des im Kapselbande gebrochenen Schenkelbeinshalses, verschiedener Meinung zu seyn; mit grofser Schüchternheit trete ich defshalb auf, diese Meinung öffentlich zu bekämpfen." Dafs die Schüchternheit des Vfs. nicht sehr grofs sey, geht aus mehreren höchst anmaafsenden Stellen hervor. Oft verdreht er die Worte *Cooper's* und versteht ihn ganz falsch. Obschon wir nun obiges Werk von *Cooper* genau kennen, so ist es uns doch lieb, bey dieser Rec. zugleich die Antwort *Cooper's: Bemerkungen über Fracturen des Schenkelbeinhalses; ein Anhang zu dem Werke über Luxationen und Fracturen der Gelenke.* Weimar. 1824. mit 2 Kupfert. benutzen zu können, da es nicht mehr als billig ist, die alte goldne Regel: *audiatur et altera pars*, zu befolgen. Nur der von *Earle* dem Guy's Hospitale gemachte Vorwurf, als wenn die Kranken dort unnöthiger Weise gequält würden, bewog ihn zu der Analyse dieser Schrift, und dafs auch hier seine Meinung siegreich hervorgeht, scheint uns ausgemacht zu seyn. Doch wollen wir, um diefs deutlicher zu zeigen, zu der Zergliederung des Werkes selbst übergehen.

Zuerst giebt *Earle practische Bemerkungen über Fracturen am Obertheile des Schenkels und innerhalb des Hüftgelenks, nebst kritischen Anmerkungen zu Sir A. Coopers Werk über diesen Gegenstand.* In den einleitenden Bemerkungen dazu erinnert er theils an einige Umstände, die mit der anatomischen Structur und Gestalt des Schenkelknochens und der Articulation der Hüfte in Verbindung stehen, theils an die Veränderungen, welche diese Theile in den verschiedenen Perioden des Lebens erleiden. Das hier Gesagte enthält manches Treffliche; jedoch haben sich auch hier und da Irrthümer eingeschlichen, die *Cooper* nicht ungerügt gelassen hat. So befindet sich z. B. gewiss nicht die Vertiefung für das runde Ligament im Mittelpuncte des Knochenkopfs, und kann sich auch da, aus physiologischen Gründen, gar nicht befinden. Ferner hat er Unrecht, wenn er behauptet, dafs diefs Ligament eine solche Lage habe, dafs es bey einer Luxation in das *Foramen obturatorium* nicht zerreifse, da die Zergliederung solcher Fälle das Gegentheil beweist. S. 12. kommt er nun zu den Fracturen am obern Theile des Schenkelbeines. Die Fractur des Schenkelbeinhalses kommt nach ihm weit häufiger vor, als die Luxation. Jene entsteht nur durch einen Gegenstofs, durch einen Fall auf den *trochanter*, die Füfse oder Knie. Diefs gilt aber nach *Cooper* blofs von denen aufser dem Kapselbande; die im Kapselbande entstehen durch eine senkrecht wirkende Gewalt oder durch eine plötzliche rotirende Bewegung des Beckens auf dem Schenkelknochen. Wie die Diagnose des Vfs. beschaffen sey, möge aus seinen eignen Worten hervorgehen (S. 16.): „War eine Person im völligen Besitze aller ortsverändernden Bewegungen ihres Gliedes, und fühlt sie nach der Beschädigung, besonders nach einem Sturz auf den *trochanter*, der Fähigkeit dieser Bewegungen sich plötzlich beraubt, und eine deutliche Incapacität zugleich in dem beschädigten Gliede, geht auch aus der Position und Richtung des letztern hervor, dafs keine Luxation vorliegt, so ist starke Muthmaafsung vorhanden, dafs eine Fractur Statt gefunden hat." Ferner: „Auf's heftigste muss ich die Grausamkeit und Unzweckmäfsigkeit des sogenannten „sich von dem Vorhandenseyn und der genauen Stelle einer Fractur zu überzeugen" tadeln." Müssen wir da nicht mit *Cooper* ausrufen: Mein Gott! hat diefs ein englischer Wundarzt geschrieben? Das unzweydeutigste Symptom nennt der Vf. die Verkürzung des Gliedes. Ist der Hals innerhalb der Articulation zerbrochen, so ist die Verkürzung gering oder gar nicht, (weil sie ihm nie vorgekommen, hält er die Angabe für unrichtig!) ist er aufserhalb derselben zerbrochen, so ist das Glied stark verkürzt. Gerade das Gegentheil behauptet *Cooper*, und stützt sich auf seine reiche Erfahrung und auf sehr anschaulich abgebildete Präparate.

rate. Den Fall, den der Vf. als für seine Ansicht sprechend anführt, hätte er lieber verschweigen sollen, da seine Bekanntmachung keineswegs dem Bartholomäushospitale zur Ehre gereicht! *Cooper* hat in seinem Werke ein Präparat aus *Langstaff's* Museum beschrieben; der Vf. hat diess Präparat auch angesehen, zieht aber daraus ganz falsche Schlüsse, wenigstens ganz andere als *Cooper*, und versteht diesen völlig falsch. Er sagt: „Ich fand, dass die Bruchflächen im Gelenk sehr genau einander gegenüber standen, und dass folglich nur sehr geringe Verkürzung statt finden konnte." Vom Gegeneinanderüberstehen sagt *Cooper* kein Wort, folgert also auch nichts daraus. „Ferner, sagt er, nahm ich wahr, dass feste ligamentöse knorpliche Vereinigung eingetreten war." Ist diess aber knöcherne Vereinigung?! „Ferner" sagt er, „konnte man deutlich erkennen, dass eine beträchtliche Portion der umgeschlagenen Membran nicht zerrissen war." Allein davon steht bey *Cooper* nichts. Und endlich, sagt er, wurde es sehr deutlich, dass die Fractur im Kapselbande verhindert haben musste, dass die Bewegung des Beckens der Fractur ausserhalb des Kapselbandes mitgetheilt wurde." Das sehen wir aber gar nicht ein. — Die Stellung des Gliedes, meist nach auswärts, giebt der Vf. richtig an. — S. 32. kommt der Vf. zu den verschiedenen Lebensperioden, in welchen Fracturen vorkommen, und hier hat *Cooper* wohl über Missdeutung zu klagen: denn er hat bloss gesagt, dass Fracturen ausser dem Kapselbande unter einem Alter von 50 Jahren vorkommen, aber er hat nicht, wie ihm diess der Vf. in den Mund gelegt, „*nur*" hinzugesetzt. Eben so wenig leugnet *Cooper*, dass ein Sturz zuweilen auch eine Fractur in der Kapsel bewirken könne, oder dass bey nur sehr alten Person gelegentlich eine Fractur an irgend einer Stelle des Knochens von einer verhältnissmässig weit geringeren Ursach herbeygeführt werde, als bey jungen Personen der Fall zu seyn pflegt. Eben so Unrecht hat der Vf., wenn er hier behauptet, *Cooper* habe gesagt, dass bey Fracturen ausserhalb des Kapselbandes keine Verkürzung Statt finde: denn *Cooper* sagt: „Das Glied ist verkürzt, aber nicht so bedeutend, wie bey der Fractur in der Kapsel." Für die knöcherne Vereinigung ausser der Kapsel führt *Cooper* drey Abbildungen an, also ist die vom Vf. angeführte Krankengeschichte nicht der einzige Beweis. Nach dem Vf. kommen Fracturen des Schenkelhalses, sowohl in als ausser dem Kapselbande, am häufigsten im vorgeschrittenen Lebensalter und weit häufiger bey weiblichen Subjecten vor. Symptome, die andre Schriftsteller noch als charakteristische annehmen, z. B. der Grad des Schmerzes bey der Rotation und Abduction des Gliedes, die grössere Beweglichkeit des Gliedes, übergeht der Vf. natürlich, weil er alle diese Manöver für schädlich hält! — Um die Diagnose zu vervollständigen, giebt er die Zeichen der nach den vier verschiednen Richtungen hin möglichen Luxationen des Schenkelkopfs an.

Die *Voraussage* handelt der Vf. S. 44. ff. ab. Obschon die Blutversorgung des bey einer Fractur innerhalb des Kapselbandes abgebrochnen Knochenstücks nur gering ist, so hält er sie doch in dem früheren Lebensalter für hinlänglich, die vollständige Verknöcherung zu bewirken, nur müssen die Membranen nicht völlig zerrissen seyn. „Die Möglichkeit einer Vereinigung zu bezweifeln, sagt er, selbst wenn der Kopf ganz vom Halse getrennt ist, verräth einen Mangel an Zutrauen in die wiederherstellenden Kräfte der Natur." (?!) Die Versuche der Transplantationen sind hier am völlig unrechten Orte angegeben! *Duhamel's* Meinung, die sich auf das mangelnde *Periosteum* stützt, tadelt er mit Recht; dasselbe gilt von *John Bell's* Ansicht. Nicht aber können wir dasselbe von *Cooper's* Meinung behaupten, der eine knöcherne Vereinigung gesehen hat. Die Bruchflächen immerwährend in ihre gehörige Lage zu einander zu halten, hält der Vf. für leicht. Dem werden aber gewiss die meisten Wundärzte widersprechen! Dass die Knochen durch die in Menge abgesonderte *Synovia* auseinandergehalten werden, und dass also der Druck des einen Knochens auf den andern fehlt, will der Vf. auch nicht; und doch sagt er selbst in einer Krankengeschichte (S. 21.): „als ich in die Kapsel einstach, lief gegen eine Unze blutiger *Synovia* aus, und mit dem Finger entdeckte ich leicht eine Fractur." Sein Gleichniss mit dem aufgeblasenen und ausgedehnten Beutel erklärt nicht die krankhafte allmählig bewirkte Ausdehnung des Ligaments durch anhaltenden Druck der angehäuften *Synovia*. Jeder praktische Wundarzt muss gesehen haben, wie die Ligamente des Knies durch ausgesonderte *Synovia* ausgedehnt werden, während dessen ungeachtet die Knochen so locker und getrennt sind, dass sie das Gewicht des Körpers nicht zu tragen vermögen. Dass der Mangel an Knochenreproduction im Kopfe nicht statt finde, behauptet der Vf.: „denn, sagt er, besitzt er unter allen ungünstigen Umständen die Fähigkeit der weichen Vereinigung, so muss auch vollkommne Knochenvereinigung statt finden können, wenn die Bruchflächen in nähere Berührung gebracht werden." (Das ist aber eben die schwer zu lösende Aufgabe!) Die grosse Beweglichkeit der obern Knochenportion, die an den geringsten Bewegungen des Rumpfes und Beckens Theil nimmt, ist dem Vf. die *einzige* Ursache des gänzlichen Mangels der Vereinigung oder der Vereinigung durch ligamentöse Substanz! Dass *Cooper* nie knöcherne Vereinigung bewirkt habe, glaubt der Vf. nicht; er meint, er habe es bisweilen selbst nicht gewusst, dass es geschehen, und oft habe er sich auch wohl in der Diagnose geirrt. Dass *Cooper* keine knöcherne Vereinigung erreiche, daran soll Schuld seyn, dass er die Kranken zu genau untersuche, zu viel Bewegungen mit dem zerbrochenen Gliede mache, und dass er ein Vorurtheil gegen die knöcherne Vereinigung habe. Was nun das Vorurtheil anbetrifft, so sagt *Cooper* darüber in seiner Schrift: „Als ich meine Praxis anfing, wendete ich alle

alle Mittel und Wege an, eine knöcherne Vereinigung zu bewirken. Da ich aber fand, daſs es mir in keinem einzigen Falle gelang, und daſs meine Patienten nicht allein an ihrer ganzen Gesundheit litten, sondern auch an sphacelirenden Geschwüren auf dem Rücken, gab ich den Versuch auf, und strebe jetzt bloſs dahin, die Theile zu beruhigen, um Entzündung zu verhüten und die Gefahr der Beschädigung zu verringern." Kann hier nun wohl von Vorurtheil die Rede seyn? Die von *Cooper* an Thieren gemachten Versuche tadelt der Vf., und zwar weil sie complicirte Fracturen hervorgebracht hätten. Allein complicirt waren sie nicht, denn sie wurden durch Adhäsion und nicht durch Granulation geheilt; die durch die Bedeckungen gemachte Wunde war klappenartig und heilte sogleich. Ferner tadelt er sie, weil das Ligament zerschnitten worden. Aber in einem öffnete *Cooper* das Kapselband, in dem andern nicht, sondern zerbrach bloſs den Knochen mit einem stumpfen Instrumente; in beiden wurde der Knochenkopf aufgesogen oder durch Ulceration ausgestoſsen, und es glückte keine Vereinigung. Was den Einwand des Vfs. anlangt, daſs das Thier die Last des Körpers auf dem Gliede trage, oder daſs das Gewicht des letztern die Vereinigung hindere, so ist dagegen zu bemerken, daſs sich die Muskeln contrahiren, daſs das Glied in die Höhe gezogen wird, und daſs sich das Thier mehrere Wochen lang darauf nicht stützen kann. Alle diese Einwürfe sind demnach nichtig! — Der Vf. führt einen Fall an, der beweisen soll, daſs in der Kapsel Vereinigung Statt gefunden habe, und zwar eine so harte und feste, daſs sie selbst nach der Maceration unzertrennbar war und eine Zeitlang erst gekocht werden muſste, ehe man sie auseinander bringen konnte. Geht aber daraus, daſs, als der Knochen in siedendes Wasser gebracht wurde, er auseinanderging, nicht deutlich hervor, daſs keine knöcherne Vereinigung, sondern nur eine feste ligamentöse Statt gefunden hatte? Als zweyten Beweis für die knöcherne Vereinigung erzählt er einen Fall von *Erndleus*. Er sagt aber von dem Vf. selbst: „Er geht offenbar zu weit, wenn er annimmt, daſs keine Luxation Statt finden könne." Tadelt er selbst seine Autorität, wie kann er Andern zumuthen, darauf zu bauen? Den dritten Beweis nimmt er von einem Präparat aus *Stanley's* Sammlung. *Cooper* erwidert hiergegen: „Zuerst sagt er nicht, daſs bey einem dieser Brüche die Fractur auſser dem Kapselligamente war, und deſshalb für seinen Satz gar nicht paſste. Zweytens erwähnt er nicht das Geringste davon, daſs auch in den andern Gelenken Krankheit Statt fand." Und *Cooper* thut nun ganz klar dar, daſs ähnliche Wirkungen durch Krankheit hervorgebracht werden können. — Wie sieht es nach allem diesem mit des Vfs. Behauptung der knöchernen Vereinigung aus? Wir glauben, höchst ungewiſs: denn bis jetzt steht noch nicht ein einziger Fall erwiesen fest; und wäre das auch, so würde doch noch nicht ein Factum hinreichen, obschon der Vf. sagt: „*The universal cause Acts not by partial, but by general laws;*" Die *Behandlung* finden wir von S. 74. an auseinander gesetzt. Man soll sie so betrachten, als wäre die Fractur zwischen dem Becken und Schenkel vorgefallen, und soll beide so mit einander verbinden, daſs sie gleichsam nur einen Körper ausmachen und sich zusammen bewegen. Die andern Indicationen sind, eine mäſsige fortdauernde Ausdehnung zu unterhalten, und Sorge zu tragen, daſs sich das Glied in jeder Hinsicht nicht allein der Länge, sondern auch der Richtung nach, in seiner gehörigen Lage befinde. *Potts* Seitenlage tadelt er mit Recht, und doch, sagt er, ist die Lage des Gliedes, gleichviel welche, sehr gleichgültig. Welche Widersprüche! die gerade ausgestreckte Lage mit *Desault's* oder *Boyer's* Apparat tadelt er auch: denn er hält sie für sehr beschwerlich für den Kranken; ferner müſste sich dieser beym Stuhlgang öfter bewegen und dadurch entständen Verschiebungen; die Maschinen und Bänder drückten. Der Haupteinwurf scheint uns aber mit dem Vf. die Krümmung des Schenkelknochens zu seyn; denn es möchte wohl von selbst einleuchten, daſs, wenn ein gebogener und schräger Körper, dessen Zusammenhang unterbrochen ist, auf eine gerade unnachgiebige Fläche befestigt wird, mehr oder weniger Verschiebung der eigenthümlichen Lage der Bruchenden zu einander die nothwendige Folge davon seyn müſste. *Hagedorns* Apparat lobt der Vf., weil er beide Glieder der Bewegung beraubt; nur tadelt er, daſs keine Vorrichtung zum Stuhlgang damit verbunden ist, und daſs er dem Hinabsinken des Beckens auf der afficirten Seite keinen wirksamen Widerstand entgegensetzt. Ist die Fractur übrigens gerade unter dem *trochanter minor*, wo alsdann der *musc. psoas magnus* und *iliacus internus* die obere Portion so stark gegen die Schaambuge in die Höhe ziehen, daſs eine sehr sichtbare Vorragung dieses Theils bewirkt wird; so soll man jede gerade Schiene, auch die Hagedorn'sche, vermeiden. In diesem Falle soll man den Oberschenkel stark auf das Becken zu beugen, fast zu einer sitzenden Stellung, um die Approximation der Bruchenden zu erleichtern. — An *A. Cooper's* Apparat der doppelt geneigten Fläche tadelt er, daſs nichts daran ist, um den Fuſs zu stützen, und ihn zu verhindern, sich nach auswärts zu wenden, auch daſs die Bewegungen des Beckens nicht völlig unmöglich gemacht sind, da das andere Glied völlig frey bleibt. — Der Apparat, den der Vf. beschreibt, soll folgende Indicationen erfüllen: Eine leichte bequeme Lage, die selbst alte und abgemagerte Personen eine beträchtliche Zeitlang aushalten können; eine Vorrichtung, wodurch die natürlichen Ausleerungen erleichtert werden, und zugleich eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf Reinlichkeit, ohne die geringste Bewegung des Beckens; und endlich eine Einrichtung, wodurch das Glied mehr durch die Art der Lage, als durch eine gewaltsame Gegenausdehnung in seiner gehörigen Lage erhalten wird. Das Bette hat drey Ab-

Abtheilungen, die obere für den Rumpf, die kurze mittlere für die Oberschenkel und die untere für die Unterschenkel. Sie sind so eingerichtet, dass man ihnen verschiedene Winkel geben kann. In der mittlern Abtheilung ist eine Oeffnung für den Stuhlgang. Sollte es nöthig seyn, das Becken zu fixiren, so kann diess durch zwey breite Riemen, die vom Rande der Oeffnung aus schräg an dem obern und untern Theil der Schenkel laufen, einmal um das Becken herumgeführt und durch Schnallen an der Aussenseite der Matratze gezogen werden, geschehen. Es bedarf nun weiter keiner Bandage, als derjenigen, mit welcher die Füsse an den Fussbretern befestigt werden; dieser Apparat hält auch zugleich die Betttücher fest. S. 94. giebt der Vf. die Anweisung, wie das doppelt geneigte Bette zu gebrauchen sey, und S. 97. beschreibt er das Bruchbett selbst. Zu dieser Beschreibung gehört die 1ste Kupfertafel, die alles genau versinnlicht. — Hat sich der Vf. durch diese Abhandlung über den Schenkelhalsbruch ein Verdienst um die Chirurgie erworben, so findet sich diess gewiss einzig in der Bekanntmachung dieses seines Bruchbettes, das uns vollkommner, als alle bisher bekannte zu seyn und allen nur möglichen gerechten Anfoderungen zu entsprechen scheint. Nur ist es leider etwas sehr complicirt und daher kostbar.

Die Wichtigkeit des abgehandelten Gegenstandes wird uns übrigens entschuldigen, dass wir so lange bey demselben verweilt haben. Bey den nun folgenden Abhandlungen werden wir uns kürzer fassen können.

(Der Beschluss folgt.)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Hamm, b. Schultz und Wundermann: *Das Christenthum, eine Kraft Gottes, alle Menschen selig zu machen.* Ein Katechismus für die Jugend evangelischer Gemeinden. Vom C. R. und Pfarrer *Busch*, in Dinker, Kreisgemeinde Soest. Theils als neue Aufl. eines älteren Katechismus von demselben Vf., theils als neues Lehrbuch anzusehen. 1825. X u. 145 S. kl. 8. (4 Gr.)

Den älteren Katechismus, der laut Vorr. 1816 in Unna bey Hesselmann erschienen, hat Rec. nicht kennen gelernt, kann also auch nicht bestimmen, worin derselbe sich von diesem neuen Lehrbuch unterscheiden, und welche Vorzüge diess letztere vor jenem voraus haben mag. Ob aber dieses in seiner jetzigen Form den Ansprüchen völlig entspreche, die mit Grund an einen zweckmässigen Katechismus zu machen sind, möchte Rec. bezweifeln, ohne desshalb dem verdienten Vf. im geringsten zu nahe treten zu wollen. Rec. weiss zu sehr aus eigener Erfahrung, welche schwierige und undankbare Arbeit gerade die Anfertigung eines Katechismus ist, und ist in seinen Erwartungen und Foderungen natürlich um so bescheidener. In dem vorliegenden Katechismus des Hrn. *B.* ist allerdings recht viel Gutes, wohin wir die klare und fassliche Darstellung, ferner die gute Auswahl der biblischen Beweis- und Erläuterungsstellen und die angehängten Liederverse rechnen; doch auch manches, was den Beyfall des Rec. weniger hat. Der Inhalt zerfällt nach einer die Natur, Anlagen, Kräfte, Bedürfnisse und Bestimmung des Menschen darstellenden Einleitung in 4 Abschnitte, wovon der *erste* das Christenthum in seiner Vorbereitung und Ankündigung unter den Israeliten; der *zweyte* dasselbe in seiner Erscheinung, als eine Kraft Gottes u. s. w.; der *dritte* in seinen Gnaden- und Hülfsmitteln zur Beförderung seiner Wirksamkeit; der *vierte* endlich als äusserliche gesellschaftliche Verbindung unter dem Oberhaupte Jesu Chr. darstellt. Man sieht ohne Erinnern, dass, genau genommen, nur der *zweyte* Abschnitt dem oben angegebenen allgemeinen Titel des Buches entspricht. Dieser hätte also schon darum anders gefasst warden müssen, wie er denn überhaupt zu einem Katechismus schwerlich passt, vielmehr nur einer Schrift zukommen möchte, deren Aufgabe es etwa wäre, die eigenthümliche Kraft des Christenthums in ausführlichen Beweisen hervorzuheben. Im 4*ten* Abschnitt kommen gar manche Sachen vor, die schwerlich in einen Katechismus gehören, und am wenigsten dazu geeignet sind, das Christenthum darzustellen als eine „Kraft Gottes, die Menschen selig zu machen;" als Kreisgemeinde, Provinzialgemeinde, Kirchenconsistorium (Presbyterium), Kirchmeister, Organist, Schullehrer, Vorsänger, Küster, u. dgl. Dass die A. T. Stellen nicht als *Beweise* für die Wahrheiten des *Christenthums* mit aufgeführt sind, ist zu loben; aber die angehängte A. T. Chrestomathie, die nur die Stellen nach Büchern, Kapiteln und Versen angiebt, ohne sie selbst abdrucken zu lassen, wird wohl schwerlich ihren Zweck erreichen, da des Nachschlagens doch gar zu viel wird. Die *Religionsgeschichte* endlich fängt von *Adam* an, liefert eine Uebersicht der ganzen *politischen* Geschichte und Verfassung des *Israelitischen* Volkes, drängt dagegen alles, was zwischen *Constantin* und der Reformation mitten inne liegt, in 2 §§ zusammen, sagt auch von der Reformation selbst und der nachmaligen Gestaltung der Religion unter den verschiedenen christlichen Parteyen und Secten wenig Genügendes.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Weimar, im Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir: *Praktische Beobachtungen in der Chirurgie.* Von *Heinrich Earle* u. s. w. —

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Vf. kommt S. 101 zu *Beobachtungen über (die) Fractur des Ellenbogenfortsatzes mit kritischen Bemerkungen über die Diagnose dieses Zufalls.* Er theilt zuerst den Fall einer Fractur des Ellenbogenfortsatzes mit, deren Vorhandenseyn er jedoch, nach seinem eignen Geständniss, erst den sechsten Tag entdeckte, und daher von Glück sagen kann, dass die so späte Erkennung des Uebels die Heilung nicht bedeutend verzögert oder wohl gar vereitelt hat. Die Folgerung übrigens, die er aus diesem Falle zieht, dass der Verlust der Fähigkeit, den Vorderarm nach Willkür auszustrecken, keine constante und unmittelbare Folge einer Fractur des Ellenbogenfortsatzes sey, ist falsch: denn diess muss immer Statt finden, sobald auch die sehnige, jenen Fortsatz bedeckende Ausbreitung zerrissen ist; zerrissen war sie aber nicht in dem Falle unsres Vfs., und daher seine Folgerung. Gleichfalls leugnet er gegen *Boyer*, *Desault* und *Cooper* die Retraction der obern Portion durch die Thätigkeit des Triceps; diese für sich allein soll auch nie eine Fractur bewirken können, auch nie eine bewirkt haben (?!) Da der Triceps bey einer Fractur keine (?) Gewaltthätigkeit erfahren hat, so ist nach dem Vf. kein Grund vorhanden, warum er sich krampfhaft zusammen ziehen sollte. (Secundär ist er immer dabey afficirt; denn durch das Nachgeben seines Anheftepunktes hat er von seiner Spannkraft verloren!) Bisweilen gesteht er doch zu, dass es geschehen könne, nur nicht in der Regel. Von dem Ligamente, welches von der Seite des Kronenfortsatzes der *ulna* an die des *olecranon* läuft, und dessen *Cooper* erwähnt, will er gar nichts wissen, und doch ist es gewiss vorhanden, obschon *Sömmerring* dasselbe nicht beschrieben hat. — Wie zu erwarten war, streitet der Vf. auch hier für die knöcherne Vereinigung. Die von *Cooper* an Thieren gemachten Versuche tadelt er in so fern, als er die Verletzung complicirt nennt; jedoch gilt hiergegen dasselbe, was wir schon oben angegeben haben. Dass er aber noch hinzufügt, dass die Aehnlichkeit zwischen dem Ellenbogenfortsatze des Menschen und der Thiere nicht ganz vollkommen sey, halten wir für eine Widerlegung zu kleinlich. Er behauptet, wenn die Bruchflächen allenthalben in genauer Berührung mit einander wären, so müsste eine vollkommne Vereinigung Statt finden. Zu diesem Behuf nun empfiehlt er einen geringen Grad der Beugung des Ellenbogens; Compressen und Heftpflasterstreifen quer über den Ellenbogen; zwey einen Fuss lange, in warmem Wasser erweichte pappene Schienen, die, nachdem sie trocken geworden, abgenommen und mit Wildleder, dessen Oberfläche mit Leim überstrichen ist, und wodurch die Schienen sehr fest werden, gefüttert werden; und vorn am Kleide des Kranken eine Bandschlinge. Dieser Verband scheint uns allerdings sehr zweckmässig; nur glauben wir, dass eine blosse Bandschlinge zur Befestigung der Schienen nicht hinreicht. Seine Gründe gegen eine vollkommne Ausstreckung des Armes mittelst einer graden Schiene lassen sich hören. Er stimmt in dieser Hinsicht mit *Desault*, *Charles* und *Bell* überein.

Von Verletzungen in der Nähe des Schultergelenks, nebst Beschreibung eines Apparats, welcher der obern Extremität grössere Sicherheit giebt, spricht der Vf. S. 121 ff. Er beginnt mit einer Erwägung des Mechanismus der die Schulter bildenden Theile und der Bewegungen, deren sie fähig sind; und erwähnt ganz kurz des Bruchs des Schlüsselbeins. Wenn er meint, dass eine Unregelmässigkeit dieses Knochens beym weiblichen Geschlechte ganz unbemerkbar sey, so irrt er gewiss, und jedes Frauenzimmer würde ihm schlechten Dank wissen, wenn er durch einen schlecht geheilten Bruch des Schlüsselbeins ihren Hals so verunstaltete! Brasdors Brustgürtel tadelt er, und wohl mit Recht: denn bey ihm bleibt das Gewicht der obern Extremität ganz ununterstützt. Desault's Verband erfordert nach ihm zu grosse Nettigkeit in der Anwendung, (die sich aber durch Uebung erlernen läst,) und passt nicht bey jungen Mädchen, (überhaupt nicht bey Frauenzimmern, der Brüste wegen!) bey Personen die an *asthma* und *dyspnoea* leiden und während der Hitze des Sommers. *Bichat's* und *Boyer's* Verfahrungsweisen tadelt er auch, führt jedoch für diese Behauptung keine Gründe an, sondern erwähnt nur *Delpech's* Meynung hierüber. Nachdem er die Fracturen der *Scapula* an den verschiedenen Stellen, am *acromion*, am Halse und am *processus coracoideus* beschrieben hat, so kommt er zu der Beschreibung seines Apparats, der für alle diese Fälle, so wie

wie für den Bruch des Schlüsselbeins, passen soll. Er besteht aus einem starken Aermel von doppelter Leinewand, der bis zur Hälfte des Oberarms reicht, an dem Ellenbogen anliegt, wenn derselbe gebogen ist, und der sich in einen Sack endigt. Dieser wird an den Arm gelegt und mit Bändern befestigt. An das Ende desselben wird ein starkes Band befestigt, um den Körper herumgeführt und mit einer breiten an einem ledernen, 3 Zoll breiten Gürtel befestigten Schnalle zugeschnallt. Der Gürtel ist am beschädigten Arme, gerade unter der Insertion des *deltoides* befestigt. Dieser Aermel und Riemen sollen jede Bewegung verhindern, und Arm und Vorderarm fest an den Rumpf binden. Um den Ellenbogen zu fixiren, dient eine, mit einem Loche für den Ellenbogenfortsatz versehene, Kappe, die über den Aermel angelegt wird; von ihr laufen zwey breite Bänder vorn und hinten schräg zur andern Schulter, wo sie mit zwey Schnallen, die an einer ledernen Schulterkappe sitzen, befestigt werden. Je nachdem man diese Bänder enger oder weiter schnallt, kann man den Ellenbogen knapp an der Seite des Körpers halten oder nach vorwärts führen, wie es nur nöthig ist. Ein anderer Riemen kann von dem vordern schrägen Bande abwärts laufen und um das Handgelenk geführt werden, um das Gewicht der Extremität mit tragen zu helfen. Bey Fracturen des Schlüsselbeins kommt noch ein Polster (ein Keil!) unter die Achsel, um die Schulter nach auswärts zu drängen. (Wie soll diess befestigt werden? doch nur mit Zirkeltouren und dann comprimirt es auch die Brust!) Wiewohl nun dieser Apparat recht gut erdacht zu seyn scheint, so läfst sich doch, bevor man ihn nicht erprobt und angelegt hat, nichts darüber urtheilen; auch sprechen nicht einmal des Vfs. Erfahrungen dafür; denn er sagt: „Ich habe nie Gelegenheit gehabt, meine Bandage in einem Falle dieser Art anzuwenden." Auf der zweyten Kupfertafel Fig. 1. 2. u. 3 finden wir ihn recht instructiv abgebildet.

Von der Wiederherstellung eines Kanals an der Stelle einer zerstörten Portion der Harnröhre giebt uns der Vf. (S. 136 — 147) ein sehr interessantes Beyspiel, das wir jedoch dem Nachlesen überlassen müssen. Der mitgetheilte Fall ist der erste, in welchem eine so grofse Portion der Harnröhre wiederhergestellt wurde, in welchem der ganze Kanal aus einer erst früher vernarbten Fläche, welche den gröfsten Grad ihrer Zusammenziehung bereits erhalten hatte, ehe sie zur Bildung des Kanals benutzt wurde, gebildet worden war. Die Harnröhre hat alle Functionen einer vollkommen gesunden Harnröhre; auch kann der Operirte den Beyschlaf so gut, als vor der Beschädigung, vollziehen. Es scheint dem Vf. dieser Fall zu Gunsten der Muscularität der Harnröhre zu sprechen. Auch glaubt er, dafs dieser Fall andre Heilgrundsätze für die traurigen Fälle von Stricturen, begleitet von fistulösen Oeffnungen und Krankheiten der Hautbedeckungen am Mittelfleische, hervorbringen könne. Jedoch lassen wir diess dahingestellt seyn, weil dieser Fall noch zu einzeln dasteht und keineswegs zu den von *A. Cooper* bekannt gemachten gerechnet werden kann, da bey diesen ganz andere Umstände obwalteten.

Den Beschluss machen *Bemerkungen über den Mechanismus des Rückgrates*, besonders der Vögel, die wir übergehen. Wir erwähnen nur noch folgende Bemerkung des Vfs.: „dafs die Symptome von Reizung und Entzündung des Rückenmarks sich weit zeitiger kund geben, und in ihren Folgen in der Regel weit bedenklicher sind, wenn die Rückenwirbelbeine afficirt werden, als wenn derselbe Fall bey den Hals- und Lendenwirbelbeinen eintritt." Diess soll daher rühren, dafs in letzteren Fällen wegen der gröfsern Geräumigkeit des Kanals und der Lockerheit der Membranen beträchtliche Ergiefsung Statt finden könne, ohne bemerkbare Symptome im Anfange zu bewirken, was besonders in der Lendenabtheilung der Fall seyn soll, wo noch andere Umstände (welche?) dazu beytragen, dafs die Wirkung des Druckes weniger fühlbar ist. — Verhält sich diess wirklich so? Ist es wohl mehr als eine Hypothese? Grade was der Vf. von dem Rückenwirbeltheile behauptet, möchten wir von dem Halswirbeltheile behaupten!

Die Uebersetzung liest sich, einige kleine Verstöfse abgerechnet, gut. Druck und Papier sind wie gewöhnlich.

Dff.

LEIPZIG, b. E. Fleischer: *Der Stein der Nieren, Harnblase* und *Gallenblase* in genetischer, chemischer, diagnostischer und therapeutischer Hinsicht nach den verschiedenen Theorien älterer und neuerer Aerzte betrachtet, nebst einer vollständigen Beschreibung aller alten und neuen dahin gehörigen Operationsmethoden. Herausgegeben von *Karl Caspari*, Dr. der Medicin und Chirurgie, und Privatdocent an der Universität zu Leipzig. 1823. XIV u. 200 S. 8. (1 Thl. 4 Gr.)

Wiewohl wir reich genug an Schriften sind, welche die Steinoperationen beschreiben, und die chemische Analyse der Steine abhandeln; so hat die Steinkrankheit doch das traurige Schicksal gehabt, dafs sie gewöhnlich aus der innern Medicin verstofsen, oder wenigstens in ihr nur höchst oberflächlich abgehandelt, und der Chirurgie zugewiesen, von dieser aber entweder nur in so fern sie zu ihrer Heilung chirurgischer Hülfe bedarf, oder doch auch nur als chronische Krankheit betrachtet worden ist. Diesem Mangel nun hat der Vf. durch seine Bearbeitung der Steinkrankheit in jeder Hinsicht abzuhelfen gesucht, und wir sind ihm dafür Dank schuldig. Findet auch der, der mit den Schriften über diesen Gegenstand bekannt ist, nichts Neues in dieser; so wird ihm doch die genaue Zusammenstellung der vorhandenen Thatsachen des Nachschlagens in vielen Büchern überheben; und dem Anfänger wird sie ein getreues Bild dieser Krankheit liefern, so wie sie ihn

ihn von allen zu ihrer Heilung erfundenen Mitteln genau in Kenntnifs fetzen wird.

Paffend theilt der Vf. feine Schrift in zwey Hauptabfchnitte, in einen medicinifchen und einen chirurgifchen Theil. In dem *medicinifchen* Theile kommt er nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Stein zu der verfchiedenen Geftalt, Gewicht, Structur, Confiftenz, Farbe, Eintheilung und zu der Zufammenfetzung derfelben. Bey letzterer erwähnt er der Unterfuchungen von Wollafton, Gren, Buchholz, Hartenkeil, Deschamps, Hartley und Marcet. Dann giebt er das Verhältnifs des häufigeren und feltneren Vorkommens der verfchiedenen Arten der Steine und die Proben auf den chemifchen Gehalt derfelben, nach Marcet, an. S. 23 befchreibt er die Gallenfteine, ihre Auflöslichkeit, Walther's und Vic d'Azyr's Eintheilung derfelben, fo wie Thenard's, Orfila's, Wollafton's und Chevreuil's Unterfuchungen darüber. — S. 30 handelt er die *Erzeugung* der Steine nach den Anfichten von Deny, Helmont, Boerhave, Lifter, Hartenkeil, Fernel, Eller, Walther, Troja, Haller, Musgrave, Zweert, Perry, Schulten und Camper ab, fügt jedoch nur einigen eine das Unhaltbare ihrer Anfichten zeigende Kritik hinzu, und entfcheidet fich am meiften für die Entftehung aus örtlichen Schädlichkeiten. Müffen wir diefs auch dem Vf. zugeftehen, fo geht er doch gewifs auf der andern Seite zu weit, wenn er die Erzeugung der Steine von einer allgemeinen Anlage dazu, (Lithiafis) völlig ableugnet. Wie wollten wir uns denn, wenn wir diefe Anlage gar nicht annehmen, die, zwar feltenen aber doch verbürgten Beyfpiele von dem gleichzeitigen Vorhandenfeyn von Steinen in der Harnblafe, den Nieren und der Gallenblafe erklären? Dafs fich indeffen der Vf. in feiner Anficht nicht vollkommen gleich geblieben ift, geht daraus hervor, dafs er, auf die Behauptung Morgagni's, dafs Perfonen, die an Gallenfteinen leiden, auch leicht Harnfteine bekommen, fich ftützend, fagt: „diefs möchte wohl in dem Falle vorzüglich gefchehen, wenn das Reproductionsfyftem im Allgemeinen krankhaft wirkt und nicht gehörige Mifchung der Nahrungsftoffe hervorbringt." Ift diefs eine örtliche Schädlichkeit? — Was die Bildung *eingefackter Steine* betrifft, fo entfcheidet fich der Vf. mit Recht am meiften für Pfaehler's Annahme, und glaubt nicht, dafs grofse, fchon gebildete Steine eingefackt werden können. (Momentan kann diefs allerdings durch Krampf gefchehen!) Bey der *Aetiologie* und *Genefis der Gallenfteine* führt er die Meynungen der Schriftfteller hierüber kurz an. — Die *Diagnofe* befchreibt er S. 46 ff. Nachdem er einige Worte über die Anlage zur Steinkrankheit, namentlich über die verfchiedenen Lebensalter, Lebensarten, über das Gefchlecht, die Krankheiten, Befchäftigungen und klimatifchen Einflüffe, vorausgefchickt hat, kommt er zu den *Symptomen des Nierenfteins*. Die Gegenwart deffelben erkennt man aus dem, gut befchriebenen, veränderten Befinden des Kranken, aus dem Urin, aus den veränderten Thätigkeitsäufserungen der urethrifchen Organe; dazu kommen noch die Zeichen feiner äufsern Befchaffenheit, fo wie die Zeichen feiner Verbindung mit andern Uebeln. In denfelben Beziehungen fetzt er die *Symptome des Steins in den Urethren* auseinander, fo wie des *Blafenfteines*. Letzterem fügt er noch die Unterfuchung durch das Gefühl hinzu, — (dafs er hierbey das, gewifs höchft unfichere, Verfahren Birnftiel's empfiehlt, hat uns gewundert) — und die Zeichen von den befonderen Verhältniffen des Steines. — *Zeichen des Steins in der Urethra und in der Proftata.* — (Diefer ganze Abfchnitt wäre wohl einer genaueren, mit mehreren Thatfachen belegten Auseinanderfetzung werth gewefen; doch ift nichts an fich Wefentliches übergangen.) — Der Abfchnitt von *der Unterfuchung der Steine durch Finger und Sonde* hätte durch die Angabe der Art und Weife, wie man einen Katheter oder eine Steinfonde einbringt, gewifs noch gewonnen. Bey der Unterfuchung mit dem Finger ift es nicht nothwendig, dem Kranken die Lage wie beym Seitenfteinfchnitt zu geben, fondern man laffe ihn mit den Händen vorn über auf einen Stuhl geftützt ftehen. S. 61 erwähnt der Vf. der *Krankheiten, welche mit dem Steine verwechfelt werden können*, und zwar I. Krankheiten, welche ein Leiden der Nieren hervorrufen, II. folche, welche in der Harnblafe der Steinkrankheit ähnliche Leiden hervorbringen können.

Die *Diagnofe der Gallenfteine* (S. 70 ff.) ift nach den Angaben Amelung's, Durande's, Wepfer's, Baglio's, und befonders Pemberton's bearbeitet. Die *Therapie* theilt der Vf. (S. 78 — 111) in die allgemeine, dynamifche und in die örtliche, und diefe wieder in die chemifche und unchemifche, worunter der Steinfchnitt zu verftehen ift. (Blofs diefer? Nicht auch die Verfuche zum Zerbrechen des Steins in der Blafe?) Er führt nach der Reihe die verfchiedenen Mittel an, welche die berühmteften Aerzte aller Zeiten empfohlen haben. Jeder glaubte ein Mittel erfunden zu haben, und jeder täufchte fich am Ende; jedoch lag diefs in der Natur der Sache. Der Zeit, und in ihr der Vervollkommnung unfrer Wiffenfchaft müffen wir die Aufhellung diefes Dunkels überlaffen. — *Therapie der Gallenfteine.* — Den Befchlufs diefes Abfchnitts macht eine Angabe der Literatur, der zur Vollftändigkeit noch manches fehlt.

Chirurgifcher Theil. Die chirurgifche Hülfe kann auf zweyerley Art wirkfam werden, nämlich 1) auf chemifche und 2) auf mechanifche. Die *chemifchen äufseren Heilmittel* werden zuerft abgehandelt. Die Vorfichtsmaasregeln, die der Vf. beym Gebrauch der Einfpritzungen in die Blafe angiebt, find fehr zu loben, man kann gar nicht vorfichtig genug dabey verfahren, und fehr leicht bey weitem mehr fchaden als nutzen. Der Vorfchlag durch einen weiten, an feiner Spitze verfchloffenen und runden, feitwärts aber mit einer (grofsen) Oeffnung verfehenen, inwendig gut vergoldeten Katheter, ein um einen Drath befeftigtes Schwämmchen, das in ein

ein concentrirtes Aetzmittel getaucht ist, unmittelbar an den Stein zu bringen und diesen so zu zersetzen, scheint uns zu sehr am Studiertische gemacht und nicht leicht ausführbar zu seyn! Vorher soll man die Blase mit Milch, Oel oder dergl. ausspritzen, damit, wenn ja ein Tropfen Aetzmittel abfallen sollte, dieser sogleich verdünnt würde und die Wände der Blase nicht afficirte. — Die Aufzählung der Instrumente zum Erweitern der Harnröhre und zum Zerbrechen und Fortschaffen des Steines ist nicht vollständig, namentlich fehlen einige neuere von englischen Wundärzten. — Die Operation des Einschneidens der Harnröhre ist kurz, aber gut geschildert. —

Bevor der Vf. zur Beschreibung des *Steinschnitts* selbst kommt, schickt er einige Bemerkungen besonders darüber, dass der Stein in dem zur Ausziehung nöthigen Zustande seyn müsse, voraus. Der Behauptung, dass die beträchtliche Grösse eines Steines nicht als Contraindication betrachtet werden könne, weil der Kranke ohne Operation auch sterben müsse, und diese doch wohl noch überstehen könne, möchten wohl nicht alle Wundärzte beytreten. Die alte Regel: *anceps remedium, melius quam nullum*, passt grade in diesem Falle am wenigsten! — Die Theile, die beym Steinschnitt in Betracht kommen, werden kurz angegeben und dann wird die Operation selbst beschrieben und zwar I. *der Steinschnitt unter den Schaambeinen.* 1) *der kleine Apparat*, *die Celsianische* (Celsische) *Methode.* 2) *der grosse Apparat*, die *Marianische Methode.* 3) *der Seitensteinschnitt.* Nicht *Frère Jacques*, sondern *Franko* soll der Erfinder dieser Methode gewesen seyn. Aufgezeichnet und gut beschrieben finden wir hier die Methoden von Frère Jacques, Raw, Chefelden, Le Cat, Pajola, Le Dran, Frère Côme, Foubert, Thomas, Charles Bell, Allan Burns, Thomas Blizard, Langenbeck und Hawkins, die wir aber, wie alle die übrigen, als bekannt übergehen können. 4) *die Sectio recto vesicalis. II. Der Steinschnitt über den Schaambeinen* nach Franko, Tolet, Douglas, Frère Come und Chefelden. Zuletzt erwähnt er noch kurz des *Steinschnitts in zwey Zeiträumen.* — Bey der nun folgenden *Behandlung des Kranken nach der Operation* finden wir nur bey der äusserlichen Behandlung das auszusetzen, dass nicht einmal angegeben ist, dass Einige den zweyten oder dritten Tag nach der Operation einen elastischen Katheter durch die Harnröhre in die Blase einbringen und daselbst liegen lassen. Und doch treten Fälle ein, wo diess höchst nöthig ist!

S. 172 kommt der Vf. zu den *Zufällen und Hindernissen, welche während der Operation eintreten können*, nämlich 1) Vorfall des Mastdarms. 2) Verletzung des Mastdarms. 3) Verletzung einer grösseren Pulsader. (Dupuytren bringt auf einem Katheter ein Stück Leinewand ein, zieht jenen zurück und stopft nun den Beutel mit Charpie aus, so stark als möglich. Ein sehr passender Compressiv-Verband!) 4) Krampfhafte Zusammenziehung der Blase. 5) Zu grosse Steine. Der Vf. entscheidet sich in den nöthigen Fällen mit Recht für das Zerbrechen des Steins. 6) Eingesackte und angewachsene Steine. Bey eingesackten Steinen räth der Vf. mit einem Finger im Mastdarm den Sack auf eine für den Operateur bequeme Stelle hinzudrücken, (es drückt sich nur nicht immer so leicht hin!) und nur erstlich einen, dann zwey mit Oel bestrichne Finger in die Mündung des Sacks einzudrängen und sie so zu erweitern zu suchen. (Ob diess Verfahren wohl gelingen möchte? Und ob es zuträglich wäre? Wir halten die Operation in zwey Zeiträumen unter diesen Umständen für angezeigt.) 7) Verdickte Blase. Eine verdickte Blase soll nicht so viel von dem Steine leiden, als eine gesunde. (Sollte sie wohl nicht bisweilen reizbarer seyn, als grade eine gesunde?) 8) Unregelmässig gebildete Blase.

Den Beschluss macht *eine Kritik der verschiedenen Methoden den Steinschnitt zu machen.* Die Erweiterung des Blasenhalses mit stumpfen Werkzeugen verwirft der Vf. mit Recht, und zieht das Einschneiden desselben vor. Die Gründe, die er dafür anführt, lassen sich hören. Dasselbe gilt, was er von der unbedingten Anwendung des Steinschnitts über den Schaambeinen sagt; in den Fällen, wo dieser indicirt ist, räth er zu Douglas Methode. Bey dem Tadel des Sanson'schen Steinschnitts hat er vergessen, die leicht mögliche Verletzung der Saamenbläschen anzuführen. Neuere Erfahrungen haben sich bestimmter gegen diese Methode ausgesprochen. — Was den Seitensteinschnitt selbst anbetrifft, so räth der Vf., diesen nach den Vorschriften Langenbeck's zu machen. Rec. operirte nach dieser Methode vor einem halben Jahre zum ersten Male mit dem glücklichsten Erfolge. — Bey Weibern zieht er den Schnitt durch die *urethra* und den Blasenhals allen andern Methoden mit Recht vor. Sehr wahr ist es endlich, dass der Steinschnitt in zwey Zeiträumen nur durch die Nothwendigkeit indicirt werden könne! — Die chronischen Nachkrankheiten des Steinschnitts führt der Vf., als nicht hierher gehörig, nur dem Namen nach an; allein so weit sie ihrer Natur nach hierher gehörten, hätte er sie wohl auseinandersetzen können.

Eine Angabe der den Steinschnitt betreffenden Literatur beschliesst dieses Werk, das wir als brauchbar empfehlen können. Druck und Papier sind zu loben.

Dff.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Reimer: *Eratosthenica composuit Godofredus Bernhardy.* 1822. XVI u. 272 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Eifer, die Bruchstücke verloren gegangener Werke der Alten zu sammeln und zu ordnen, der den Griechen, und unter ihnen den Historikern vorzugsweise bewiesen wird, gehört zu den erfreulichsten Erscheinungen in der Literatur. Solche Arbeiten sind höchst verdienstlich, nicht bloss dadurch, dass sie vereinigen, oder wenigstens näher zusammenrücken, was oft an mehreren hundert Stellen bey Andern zerstreut ist, so dass manche Notiz eines Schriftstellers jetzt benutzt werden kann, die früher unbeachtet blieb, weil man sie nicht kannte, weil sie an einem Orte sich fand, wo man sie nicht suchte, sondern auch dadurch, dass durch eine solche Zusammenstellung allein es möglich wird, sich von dem Werthe des Verlorenen doch einige Vorstellung zu machen. Sie sind um so verdienstlicher, je weniger lohnend, und je schwieriger sie an sich selbst sind, einen je grösseren Aufwand von Gelehrsamkeit und Fleiss, einen je grössern Verein aller der Eigenschaften und Kenntnisse, die den Philologen vollenden, sie erfodern. Denn ohne die ausgebreitetste Belesenheit, besonders in den Scholiasten, über die Rec. lange ein allgemeines Wort- und Sachrepertorium gewünscht hat, darf auf keine vollständige Sammlung, ohne gründliche Sach- und Sprachkenntniss und die glücklichste Divinationsgabe auf keine richtige Anordnung und Auslegung, die durch den Mangel an Zusammenhang und die unvollständige Kenntniss von dem Sprachgebrauch des Schriftstellers ihre eigenen Schwierigkeiten hat, gerechnet werden. Rec. fühlt daher stets ein Missbehagen, wenn jüngere Philologen mit dergleichen Arbeiten hervortreten, die nur den geübten Meistern in diesem Fache einigermaassen gelingen können.

Eratosthenes, dem bis dahin nicht das Glück ward, dass den Ueberresten seiner gesammten Werke — denn nur die *Catasterismi*, die Hr. *Bernhardy* ihm abspricht, und die *Geographica* haben Bearbeiter gefunden — die Aufmerksamkeit eines geübten Philologen gewidmet wurde, erfordert vornehmlich einen Herausgeber, der mit grosser Belesenheit und grossem Scharfsinn ausgebreitete und gründliche Sachkenntnisse verbindet. Hrn. *B.*, den Rec. ausgebreitete Belesenheit, Sprachkenntniss und Urtheil nicht absprechen will, scheint die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens nicht verkannt zu haben, indem er sich gleich in der Vorrede in seiner ungelenken, oft unlateinischen Sprache, deren Sinn bisweilen kaum zu errathen ist, hierüber also ausdrückt: *Fragmenta, memoriam tum certam, tum latissimam suis auctoribus conciliatura, eam praeferre convenit naturam ut colligantur, componantur, explanentur. Qua ipsa triplici necessitate quantis editor implicetur negotiis, non difficulter intelligi licet.* Allein das letztere Geschäft hat er, besonders bey den *Geographicis*, wo es von grosser folgenreicher Wichtigkeit war, auffallend vernachlässigt, und die gerechten Erwartungen des Publicums in dieser Hinsicht weist er wahrhaft cavaliermässig mit der Aeusserung ab: *Satis habui, viam, qua monumenta maximi illius ingenii exstructa et adornata fuerint, paucis ea breviloquentia, quam ubique effingere volui, demonstrasse; idemque satis habui, allatis, quae praesertim ad Geographica dijudicanda pertinerent, taedio laboris, supra quum dici potest molesti et temporis capacissimi, tandem aliquando emersisse: ut Eratosthenis memoria sensim evanida et obscurata clarior et fructuosior emineret.* Das Letztere würde unstreitig geschehen seyn, wenn er die *Arbeitsscheu* überwunden, den *Zeitaufwand* nicht geachtet, und die Sachen selbst schärfer ins Auge gefasst hätte. Gleichwohl hat er die Anmaassung die Verdienste Anderer, die doch immer etwas geleistet haben, schonungslos herunter zu setzen. So heisst es z. B. von *Seidel*: *Nihil de hoc* (Ancher) *inaudivit Seidelius, qui libellum satis magnum conscripsit; ea collectio mediocri eruditione ex Strabone inprimis ac perpaucis aliis fuit corrasa, neque plena, neque dilucide adornata, ita, ut vim et rationem Eratosthenei operis perspicias, neque judicio insignis probabili: nec mirum, cum auctori etiam per falsissima, in quaestione praesertim de Homeri geographia, Strabonem sine suspicione adeo sequi placuerit*; von *Gosselin*: *Accuratus, sed alio spectans, nec raro Gallica levitate rem pertractavit*; von *Koppiers*, der doch dem Ganzen seine Aufmerksamkeit nicht widmen wollte: *post* (nach Gale) *observationes ad eos* (den Catasterismen) *conscripsit non adeo magnae utilitatis; ad paucos tantum plurimorum qui in mundo cubant locorum ille* in-

intendit; von *Schaubach*: *multo minora praestitit in sua editione, qui nihil; nisi quaedam collegit*; von *Heyne*: *qui* (in seiner Epistel vor der Schaubachschen Ausgabe) *non nulla, ut potuit, enodare studeret*. Und wie viele Andere erhalten nicht ähnliche Vorwürfe! So gegründet auch manche dieser Urtheile seyn mögen, so unbehaglich ist es doch, sie in einem so harten und absprechenden Tone dargelegt zu finden. Wie, wenn ein nachfolgender Bearbeiter der Fragmente des Eratosthenes den sie doch noch bedürfen, von Hn. *B.* sagte: *qui praeter criticen, haud inepte adhibitam, si mathematica quaedam excipias, res ipsas insolenter neglexit?* Er würde es unstreitig hart und ungerecht finden, aber, dass es in seinem Geiste ausgesprochen wäre, nicht ableugnen können. Rec. ist weit davon entfernt, diess Urtheil in seiner Allgemeinheit über Hn. *B.* aussprechen zu wollen. Vielmehr räumt er ihm gern ein, dass er grossen Sammlerfleiss und gute Kenntniss der griechischen Sprache hat, dass manche kritische Anmerkung sehr gegründet, und einiges Mathematische, besonders das bekannte Epigramm des Eratosthenes von der Verdoppelung des Cubus sehr gut erläutert ist.

Doch Rec. hat nun näher zu berichten, was in diesen *Eratosthenicis* geboten wird. Zuerst eine *Vita Eratosthenis*, wobey der Artikel des Suidas von diesem Schriftsteller zum Grunde gelegt wird, den er theils erklärt, theils berichtigt, theils durch Zusätze aus andern Schriftstellern erweitert; ein Verfahren, wodurch der Klarheit, die dem Ganzen gebührt hätte, natürlich Eintrag gethan werden musste. Lichtvolle Anordnung ist überhaupt des Vfs. Sache nicht. Am Ende werden Eratosthenes Verdienste im Allgemeinen gewürdigt, wobey eine Vergleichung zwischen ihm, Lykophron, Aratus, Kallimachus und Neander angestellt wird. Seine Werke werden in 2 Hauptclassen *Opera mathematica* und *Opera literata* eingetheilt.

Zu den *Operibus mathematicis* rechnet Hr. *B.* I. die *Geographica*. Zuerst werden Eratosthenes Verdienste um die Geographie im Allgemeinen gewürdigt, darauf seine Gegner *Polemo*, *Hipparchus*, *Polybius*, *Strabo* und *Marcianus Heracleota*, und die neueren Bearbeiter derselben, *Ancher* und *Seidel*. Beyläufig wird von *Gossellins*, *Mannerts* und *Voss* Ansichten von des Erat. System gehandelt; hierauf von den Schwierigkeiten, die ein solches Werk zu schreiben zu Er. Zeit hatte, und von den Hülfsmitteln und Quellen, die er vermuthlich benutzt hat. So dann folgen 127 Fragmente dieses Werks, aus einer Menge von Schriftstellern mit grossem Fleisse zusammengetragen, und theils nach den Büchern, theils nach den Ländern geordnet, und dann noch 4 Citate des Stephanus von Byzanz aus Er. *Galaticis*. — Der Herausg. hat manche sehr richtige Sprachbemerkung beygefügt; aber wie schon gerügt ist, den Sachen weit weniger Aufmerksamkeit bewiesen, als ihnen gebührt hätte, und in dieser Hinsicht gerechte Wünsche unbefriedigt gelassen. II. *Mercurius* (Ἑρμῆς) ein Gedicht, nach mehreren Angaben und den erhaltenen Fragmenten zu schliessen, mythologisch-astronomischen Inhalts, auch καταλογοι und καταμερισμος überschrieben, aus welchem letztern καταστερισμός gemacht ward. Diess giebt Hn. *B.* Anlass, aus den Sprachfehlern, die in den unter Eratosthenes Namen vorhandenen *Catasterismis* vorkommen, darzuthun, dass diese des correcten Alexandriners durchaus unwürdig sind, und durch eine Vergleichung dieses Werks mit Hygins *Astronomicis* wahrscheinlich zu machen, dass die *Catasterismi* aus Hygin geschöpft sind. Diese kritische Untersuchung ist sehr verdienstlich, und wenn Hr. *B.* auch das Letztere nicht ganz entschieden haben möchte; so hat er doch für die Unechtheit des Werks überwiegende Gründe vorgebracht, und die Sprachkenner zu neuer Prüfung aufgeregt. Dann folgen 58 Fragmente dieses Gedichtes, geordnet, emendirt zum Theil und erläutert, nur, dass es mit der Anordnung mancher so unbedeutender Bruchstücke, als hier zusammen gestellt werden, eine sehr missliche Sache ist, und das Meiste auf subjectiver Ansicht beruht. III. *Libri de mathematicis disciplinis*, in Allem 10 Fragmente, das Letzte von des Eratosthenes arithmetischer Erfindung Κόσκινον genannt. IV. *De cubi duplicatione*. Eratosthenes Schreiben an Ptolemäus und das bekannte Epigramm der griechischen Anthologie. Bey der Erläuterung des Letztren wird *Reimer* mehrere Male mit Grund zurecht gewiesen. Dann folgen als Anhang zu diesen V. *Opera philosophica*, zu welchen Hr. *B.* auch Eratosthenes Briefe rechnet. Es sind 5 Fragmente, meist nur kritisch behandelt. Das Erste veranlasst Hrn. *B.* zu einer Digression über den *Chier Aristo*, worin er zeigt, dass Erat. diesem, der von den Stoikern zu den Akademikern überging, keinesweges in Allem gefolgt sey. Dann geht er zur zweyten Klasse der Werke des Erat., den *Operibus literatis*, über. Dahin rechnet er VI. das gelehrte Werk *de antiqua comoedia*, das ursprünglich aus 12 Büchern bestand, von denen das *erste* Ἀρχιτεκτονικός und σκηνογραφικός betitelt war, und von Manchem für ein besonderes Werk gehalten ward. Aus diesem, dem zweyten Buche *de histrionibus* und des Eratosthenes Commentarien zu Aristophanes, Cratinus, Eupolis, Pherecrates und andern ungewissen Comikern sind 52 Fragmente zusammen gestellt. Auch hier sind die Anmerkungen meist kritisch. VII. *De Chronographis* nebst dem Anhange *de Olympionicis* und dem Verzeichniss der Könige des ägyptischen Theban aus Syncellus, in Allem 23 Bruchstücke, um die des Herausg. Verdienste nicht gross sind. Zuletzt wird noch der Schrift *de Octaeride* erwähnt, und dem Erat. mit wenigen Worten abgesprochen.

Beygefügt ist 1) ein alphabetisches Verzeichniss derjenigen Schriftsteller, aus welchen die Fragmente des Erat. zusammen getragen sind; und 2) ein Verzeichniss derjenigen Schriftsteller, die in den No-

Noten beyläufig erklärt oder emendirt worden. Ein Sach- und Wortregister, welches sehr wünschenswerth für diejenigen gewesen wäre, welche nicht Muſse haben stets das Ganze zu durchblättern, um zu finden, was sie suchen, ist nicht geliefert. Die Ansicht scheint Hr. *B.* nicht gehabt zu haben. *Tertium indicem*, sagt er, *rerum quas dicunt et verborum, genuinis spectatoribus neque satis utilem, neque accuratum, otii penuria negligere jussit; fuci non erat, quod respicerentur sensim increbrescentes.*

NATURGESCHICHTE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Nomenclator botanicus*, enumerans ordine alphabetico nomina atque synonyma tum generica tum specifica et a Linnaeo et recentioribus de re botanica scriptoribus *plantis cryptogamis* imposita. Auct. *Ernesto Steudel*, M. D. 1824. XVIII et 448 S. 8. (3 Thlr.)

Dasselbe günstige Urtheil, welches wir über des Vf. *Nomenclator* der phanerogamischen Pflanzen fällten, (s. A. L. Z. 1821. Nr. 252.) findet auch auf diesen kryptogamischen seine Anwendung. Die hier verzeichnete Zahl der Species ist 10965. Druck, Form und Behandlung sind wie bey jenem, nur daſs hier, wie natürlich, die Gärten und die Dauer weniger erwähnt, dagegen sogar Bemerkungen aus Recensionen aufgenommen sind, welches sehr dankenswerth ist, da diese mitunter Berichtigungen enthalten, die man noch nicht in gröſseren Schriften findet. Die Verwirrung, welche noch bis auf diese Stunde in der Synonymik zumal der Algen, Flechten und Pilze, herrscht, ist groſs; daher verdenken wir dem Vf. seine öfteren Fragezeichen nicht. Kryptogamen entbehren, mit Ausnahme der Farren etwa, des Vortheiles der Geschlechtspflanzen, sich durch Aussaat von der Sicherheit einer Species überzeugen, und sie lebend auf diese Art andern zu eigener Prüfung mittheilen zu können. Auch hegen unsere neuesten Naturforscher noch so verschiedenartige Ansichten über die Verwandelungen, Mittelstufen und Uebergangsformen, die sie in ihre beschreibenden Werke mit übertragen, daſs man zur Zeit noch nicht einmal gleichmäſsige *genera* und Anordnungen bey den Akotyledonen besitzt. Darum möchte auch der *Conspectus generum*, welchen der Vf. vorangesetzt hat, in einigen Jahren schon groſse Abänderungen erleiden, da er nur aus einigen Autoren genommen ist, deren System theils noch unvollendet, d. h. unvollständig bekannt sind, wie die von *Agardh* und *Fries*, theils wichtige Kritiken erfahren haben, wie das von *Acharius* durch *Flörke* und *Eschweiler;* theils von ihren Erfindern selbst nächstens wieder modificirt werden sollen, wie *Bridel's*.

Von den Autoren hat der Vf. nur das Supplement geliefert, d. h. nur die Namen derer angeführt, welche nicht schon im Nomenclator der Phanerogamen genannt sind. Dieses setzt also dessen Besitz voraus, wiewohl der Titel beide als von einander unabhängige Werke anzuerkennen scheint. Eine vollständige Literatur findet man nicht verzeichnet, nur einige neuere Hauptwerke als Anmerkungen unter dem Text genannt. In das Einzelne dieses Index hier zu gehen, um etwa Einige menschliche Fehler aufzuspüren, würde eine zeitspielige, langwierige und vielleicht wenig erspriesliche Arbeit seyn. Diejenigen, welche ihn gebrauchen, werden nicht unterlassen, dem Vf. ihre Bemerkungen zu einer künftigen neuen Auflage einzusenden. Und sollten deren nicht mehr werden, als der erste Theil nach Verhältniſs geboten hat, so können wir dem Vf. auch hier nur Glück wünschen, eine so schwierige, mühsam anstrengende Arbeit so musterhaft durchgeführt zu haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) HAMBURG, gedr. b. Wörmer's W.: *Die zerstörenden Wirkungen der Natur im Lichte der Religion betrachtet — über Ps.* 93, 3 *u.* 4. Von *D. B. Klefeker*. 1825. 15 S. gr. 8.

2) *Ebendas.*, in der Langhans. Buchdr.: *Ueber Landplagen, wie ein Christ dieselben zu beurtheilen habe.* (Aus dem Friedensboten abgedr.) 24 S. gr. 8.

3) *Ebendas.*, b. Meiſsner: *Worte der Belehrung und der Beruhigung in Beziehung auf die — Sturmfluthen* u. s. w. Von *Rentzel*, Pred. an St. Jacobi. 11 S. 8.

4) *Ebendas.*, b. Carstens: *Predigt — nach der verwüstenden Sturmfluth in Moorburg gehalten*; von *P. L. Cropp*, Pred. das. 30 S. 8.

5) *Ebendas.*, b. Meiſsner: *Die Noth, die uns getroffen, müsse uns zur Menschenliebe auffordern. —* Von *J. F. Endelmann*, Pred. der Gem. zu Groden (im Amt Ritzebüttel) 26 S. 8.

6) *Ebendas.*, b. Bitter: *Lebt in unsern wohlthätigen Werken der rechte Geist? Eine Predigt. —* Von *D. G. Salomon*. 28 S. 8.

Wenn gleich diese Schriften, Nr. 2. ausgenommen, schwerlich in den Buchhandel kommen möchten, wofür sie auch von ihren Vff. nicht bestimmt sind, so haben sie doch ein Zeitinteresse, das ihnen Anspruch auf eine Erwähnung in diesen Blättern gibt. Sie beziehen sich nämlich alle auf die unglücklichen Ereignisse, welche im Anfange des diesjährigen Februarmonats für die am Elbufer belegenen Gegenden durch eine verheerende Sturmfluth eingetreten sind, und sämmtliche Vff. haben die gedoppelte Absicht, theils diese Ereignisse richtig beurtheilen und anwenden zu lehren, theils durch die Herausgabe und den Verkauf ihrer Vorträge, die durch jene Ereignisse entstandene Noth, nament-

mentlich auf Hamb. Gebiete, lindern zu helfen. Dieser letztgenannte Zweck ist auch aufs erwünschteste erreicht, wie denn allein aus dem Verkauf von Nr. 1. nach dem, was ein öffentliches Blatt darüber berichtet, über 1100 Mark Hamb. Courant, (etwa 400 Thaler und darüber in Golde) gelöset worden sind, was wahrlich für eine einzelne Predigt viel sagen will. Hat sich nun bey dieser Gelegenheit der menschenfreundliche Sinn der Hamburger aufs rühmlichste bewiesen, (denn alles wetteiferte gleichsam, sowohl in Darbietung von Gelegenheiten zum Wohlthun, als in diesem Wohlthun selbst, wozu nicht nur öffentliche Collecten, sondern auch Concerte, Schauspiele, Ausstellungen von Natur- und Kunstsachen u. s. w., alle mit dem ergiebigsten Erfolg eröffnet wurden,) so haben auch die Vff. oben genannter Schriften und Vorträge, jeder von seinem besondern Gesichtspunkt aus, nach seiner eigenthümlichen Stellung und nach ihrem Hauptzweck, recht wacker das Ihrige gethan, um nicht nur leibliches Elend zu mildern mildern, sondern auch geistig ihre Zuhörer und Leser anzuregen und zu berathen. Natürlich konnten nicht nur, sondern es mussten sogar die Vff. von Nr. 4. und 5. anders, als die übrigen sich mittheilen, weil *sie* zu Gemeinden zu reden hatten, die von jener Noth unmittelbar waren berührt worden, während die übrigen gleichsam nur als entferntere Zuschauer und Beobachter der erschütternden Unfälle weniger auf specielle Belehrungen und Ermahnungen eingehen durften; und selbst zwischen 1. 2. 3. und 6. musste eine Verschiedenheit in der Behandlung des vorliegenden Stoffes deshalb eintreten, weil die Seiten verschieden waren, von welcher jeder einzelne Vf. denselben auffasste, daher es sehr schwer zu bestimmen seyn möchte, wer den Preis davon getragen habe. Der Vf. von Nr. 1. bezweckte nichts weiter, als das fromme Nachdenken über solche Naturbegebenheiten im Ganzen zu wecken. Nach einer Einleitung die das durch die Wasserfluth angerichtete Elend darstellt, schildert er zuerst die zerstörenden Wirkungen der Natur, wie sie an Gott, den Mächtigen, der den Kräften der Natur gebeut, erinnert, ohne dass es nöthig wäre, dabey an eine Abweichung von den einmal bestimmten Gesetzen, oder an ein unmittelbares Eingreifen des Allmächtigen zu denken; zeigt sodann, wie sich der Gedanke an den Herrn sehr wohl mit dem Vertrauen zum Vater vertrage, und endlich, wie solche Ereignisse dem Sinne sittlicher Besserung förderlich werden können. Vielleicht war der Ton, der in diesem Vortrage herrscht, dem Vf. von Nr. 2. zu friedsam und ruhig. Dieser kriegerische Friedensbote fand daher für nöthig, in etwas breiter Rede und mit vielen Scheingründen zu erhärten, dass ohne die Vorstellung von eigentlichen Strafgerichten kein richtiges und *christliches* (?!) Urtheil über solche Landplagen statt finde. Ob Nr. 3. dieser Behauptung gerade polemisch habe entgegentreten wollen, mag auf sich beruhen. So viel ist gewiss, dass der Vf. eine sehr vernünftige Sprache führt, und dass sich seine Vorstellungen mit dem Geist des Christenthums besser vereinigen lassen, als die jüdischen Begriffe des — Friedensboten. No. 4. und 5. stellen uns zwey recht brave Prediger dar, die wohl wissen, was ihren Gemeinden noth thut und wo es gilt, ein Wort zu seiner Zeit zu reden. Dem ersten unter ihnen, einem sehr ehrwürdigen Manne, der schon ins 39ste Jahr seiner Gemeinde dient, steht der väterliche Ernst ungemein wohl an, womit Er an folgende *wichtige Wahrheiten* erinnert: dass nämlich 1) Tage der Noth und Trübsal, wenn sie wohl benutzt werden, zur Gerechtigkeit und Würdigkeit vor Gott führen und grosse Vortheile gewähren; dass aber auch 2) solche Tage, wenn sie gemissbraucht werden, den Menschen verschlimmern und die nachtheiligsten Folgen für ihn erzeugen. Beide Wahrheiten sind aus dem wirklichen Leben, wie es sich in der Gemeinde des Vfs. gerade zu jener Zeit der öffentlichen Noth, in guten und bösen Beyspielen gestaltete, hergenommen. — Nr. 5. ist die Arbeit eines wackern jungen Mannes, der noch nicht lange im Amte gute Hoffnungen von sich erweckt, durch die sehr richtigen Ansichten und durch seinen warmen Eifer für das Wahre und Gute, dass er in dieser Predigt an den Tag legt. Der Vf. von Nr. 6. endlich ist schon lange als Kanzelredner rühmlich bekannt, und entwickelt auch in diesem Vortrage seine nicht gemeine Rednergabe. Fehler, die wir vormals bey Anzeige seiner „Familienpredigten" zu rügen hatten, scheint er grösstentheils abgelegt und sich zu einer einfacheren Vortragsweise geneigt zu haben. Einzelne Schörkel sind vielleicht dem lebhaften Geist der Nation, zu welcher er gehört, zu verzeihen. Uebrigens ist der etwas sonderbar gewählte Text recht brav behandelt und man möchte sagen, es wehe und athme in dieser Predigt ein recht *christlicher* Geist. Die Manier, die Abtheilungen in Reimen zu fassen, sagt dem Geschmack des Rec. keinesweges zu. Wir setzen zur Probe folgendes bey. Indem der Vf. zeigen will, dass nur bey dem rechten Geist, nämlich, um Gott zu verherrlichen, unsre wohlthätigen Werke den rechten Umfang und die rechte Wirksamkeit gewinnen, werden die Theile der Predigt folgendermaassen angegeben: „Dann gibt es keinen Zwang, die That ist Herzensdrang; — Man säumet, zögert nicht, wirkt mehr, als man verspricht, — Und keinem fehlt's an Kraft, *Jedweder* Gutes schafft; — so prangt das Werk im lichten Glanz, *Vollendung* heisst sein Schmuck, sein Kranz."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1825.

GESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp: *Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung.* III. Bd. II. Th. 1. Abth. *Geschichte der Zeiten der Kreuzzüge von der Errichtung des lateinischen Reiches in Constantinopel bis auf das Concilium Gregors* IX., von *F. Ch. Schlosser*, ord. Prof. d. Gesch. und Dir. d. Universitätsbiblioth. in Heidelberg. 1824. VIII u. 426 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Geschichte der Zeiten der Kreuzzüge von der Zerspaltung des Chaliphats bis auf die Zeiten der osmanischen Türken. II. Th. *Von der Errichtung des lat. Reichs in Const. bis auf die Erscheinung d. Osmanen in Kl. Asien.* 1ste Abtheil. *Orient.*

Da wir die Art und Weise, wie die letzt erschienenen Theile der *Schlosserschen* Weltgeschichte bearbeitet sind, als bekannt voraussetzen dürfen, so ist es hier unnöthig, weitläufig darüber zu sprechen. Nur soviel bemerken wir, dass der unermüdete Fleiss des Vfs., unzufrieden mit den in Deutschland vorhandenen Quellen, neue bisher unbenutzte in der königl. Bibliothek zu Paris aufgesucht und benutzt hat, worüber er selbst (S. III — VII. d. Vorr.) berichtet. Wir werden im Verfolg dieser Anzeige die Stellen anmerken, wo die Geschichte der Mongolen durch solche Quellen neues Licht erhält.

Dieser Band ist in *vier* Abschnitte getheilt, welche die Geschichte des an Männern und Thaten reichen 13ten Jahrh. umfassen. Im *ersten* Abschnitte schildert der Vf. in drey Hauptabtheilungen die politischen und kirchlichen Bemühungen Innocenz III., den veranstalteten Kreuzzug gegen Constantinopel (1203), die List der staatsklugen Venetianer, welche die gutmüthigen Ritter zuerst gegen Zara, (1202) und sodann, ihrem Handelsinteresse folgend, gegen Constantinopel führen, um daselbst, anstatt den vertriebenen Alexius wieder einzusetzen, Beute und Herrschaft zu gewinnen (S. 1 — 54.). Darauf folgt die verwickelte Geschichte des lateinischen Kaiserthums in Constantinopel; ein Gemälde, welches mehr durch die sichtbaren Fehler und offenkundige Erbärmlichkeit der handelnden Personen belehrt, als durch grosse Charaktere erhebt und begeistert. Denn nicht allein zeigen die lateinischen Kaiser fast gar keine Erfahrung in Regierungsgeschäften, sondern selbst die Griechen, deren Patriotismus sie an dem Hofe der Paläologen in Nicäa zusammenführt (S. 110.), verstehen kaum diese Fehler zu benutzen. Nur Michael Paläologus zeichnet sich aus (S. 116 bis 123.). Hierbey eine interessante Notiz über sein Bündniss mit Genua aus einem unedirten griechischen Gedichte in der Anm. zu S. 116., so wie auch aus einer andern Pariser Handschrift eine Erläuterung der Verkäufe, welche der entflohene Balduin II., mit seinen Ansprüchen auf Constantinopel im Abendlande vornahm (S. 120.). Schwerer zu übersehen ist die darauf folgende Erzählung der Bewegungen im Oriente nach Saladins Tode, worin sich besonders Ludwigs IX. Kreuzzug und seine Politik in Ansehung der Mongolen hervorhebt (S. 123 bis 186.). Auch urtheilt der Vf., und mit Recht, hier nicht so günstig, als es die Kirchengeschichtschreiber thun, über Friedrichs II. treulose Politik, welche, je nachdem sie des Papstes bedurfte oder entbehren konnte, das Versprechen des Kreuzzuges that oder zurücknahm (S. 146. Note). Ueberhaupt ist die Schilderung Friedrichs, wie er sich gegen Johann von Brienne und gegen den Papst Honorius benahm, indem er beide mit Hoffnungen hinhielt, mit Versicherungen seiner religiösen Theilnahme an der Sache des heiligen Landes täuschte, und während dessen mit den Mahomedanern in Aegypten und Syrien in Unterhandlungen stand, zwar nicht günstig für diesen jetzt übermässig gepriesenen Mann, aber treffend und wahr. (Man vgl. S. 142 — 157. u. 373 — 426.)

Der *zweyte* Hauptabschnitt (S. 187 — 239.) führt uns in die Gräuel des Albigenser Krieges im südlichen Frankreich. Zu dieser Geschichte benutzte der Vf. ein Manuscript des bekannten *Hardouin* auf der königl. Bibl. zu Paris, welches eine genaue und vollständige Geschichte der Albigenser enthält, und von jedem der darüber schreiben will, eingesehen werden muss. Der Vf. selbst theilt mehreres daraus mit. Weniger hat uns in diesem Theile die Schilderung der Thaten Simons von Montfort (S. 200 — 219.) befriedigt, welche nicht so klar das Bild des „unvergleichlich tapfern und geschickten" Mannes nach des Vfs. Ausdruck vergegenwärtigt, als es weiter oben mit Friedrich der Fall war. Aber das Ungeheuer, Arnold v. Citeaux, wird (S. 202 — 205) trefflich charakterisirt durch die wohlgewählten Noten. Man weiss nicht, ob man

man ihn für einen fanatischern Schwärmer oder für einen feinern Bösewicht halten soll (S. 211.). Auch das Ende des unglücklichen Glaubenskrieges, die bessere Einrichtung der Universität Toulouse, deren einfältige Lehrer den denkenden Ketzern lächerlich waren (S. 233.), die Errichtung der Inquisition, und die unerhörten Qualen, deren die Grafen von Toulouse unterworfen wurden, bildet ein sehr anziehendes, aber etwas schwer zu übersehendes Ganze (S. 219—238.).

Von ganz anderer Art als die bisherige Erzählung ist die Geschichte der Reiche in Hoch- und Mittelasien, weil hier wie fast überall im Oriente, das ewige Einerley weltstürmender Krieger und besiegter, entnervter Despoten, wilder, zügelloser Raubsucht und nach errungenem Siege träger, wollüstiger Ruhe, die Seele des aufmerksamen Menschenbeobachters langweilt. Diess ist das Thema des *dritten* Abschnittes (S. 239—350.), welcher die Geschichte von dem Anfange des Chowaresmischen Reiches bis zur Vernichtung des Frankenreiches in Syrien und Palästina erzählt (1156—1291.). Wir übergehen die verwickelten Geschichten von Kämpfen der Chowaresmischen Sultane mit den Guriden im Reiche von Gazna in dem heutigen Candahar (1182.), und verweilen nur bey den Veranlassungen zu dem Einfalle der Mongolen in Persien. Der Vf. giebt hier einen treffenden Ueberblick des damaligen Zustandes der Dinge im Oriente, besonders des Islam. S. 264. sagt er: „Alle bedenklichen Umstände und die ganze gefährliche Lage der Lehre Muhammeds und ihrer Bekenner in der damaligen Zeit (1230.) zeigt ein einziger Blick auf den Orient. Die Franken bedrohten Aegypten und Palästina, und Damiata war in ihrer Gewalt. Das lange bestandene Reich von Rum (Iconium) stürzte zusammen; der Chowaresmier (Cothbeddin Muhamed) hätte des Chaliphen und seiner Theologen Ansehen in seinen Staaten ganz aufgehoben, wenn nicht die Constitution der Hauptheile seiner Länder diess verhindert hätte. Eine Philosophie, die dem Indischen Pantheismus und dem Persischen Dualismus ihren Ursprung verdankte, drang durch alle lebendigen Theile der Lehre des Corans, — und nöthigte den Chaliphen, in Bagdad und bald im ganzen Orient ein Inquisitionssystem einzuführen, das den Regenten eben so verderblich ward, als den Unterthanen. Wenn diess der Sunnitische Chaliph that, so versammelte dagegen der Chowaresmier die Theologen des Schiitischen Systems zu einem Concilium und liess die Lehre der Aliden für die allein seligmachende erklären, dem Abbassiden den Gehorsam aufkündigen, und einen vorgeblichen Sprössling des Stammes Ali als den einzig wahren Chaliphen ausrufen. Als nun Cothbeddin diese seine Creatur nach Bagdad führen wollte, begnügte sich der Chaliph nicht mehr wie vorher damit, Concilium dem Concilium und Fluch dem Fluche entgegen zu setzen, sondern beschloss, die heidnischen Mongolen zu rufen, und schickte „Gesandtschaft an Tschingiskhan." Von hier wendet er sich zur Geschichte Tschingiskhans, wovon er einzelnes nicht nach den gewöhnlichen Quellen, denen *Petis de la Croix* in s. Gesch. Tschingiskhans folgt, erzählt, sondern sich einer ungedruckten Abhandlung Hrn. *Et. Quatremère's* über das Leben und die Werke Raschideddins, eines Geschichtschreibers jenes Herrschers, bedient, um mehreres berichtigt zu geben, was weder Abulfeda noch Mirkhond haben (S. 266.). Diese Nachrichten stimmen am meisten mit denen von *Gaubil (hist. de Gentchiscan.)* zusammen.

Wir müssen, um kurz zu seyn, auf das Werk selbst verweisen (S. 266—268.), und machen nur darauf aufmerksam, dass der im Mittelalter so oft erwähnte Priester Johannes sich in Toli, dem Ungkhan oder Fürsten der türkischen Kitans, in Karakorum nordöstlich vom Altai wiederfinde (S. 268.). Ferner verweisen wir den Leser auf S. 271, wo sich über das Land *Khatay*, den Zufluchtsort Tschingiskhans, aus *Quatremère* geographische Notizen gesammelt finden. Es grenzt auf der einen Seite an das Land Matschin, chinesisch Manzy, von dem es durch den Fluss Kara-moran getrennt ist. Auf der andern Seite grenzt Khatay an das Land Schwurche, und an die Wüsten von Kara-Khatay, die von nomadischen Völkern bewohnt werden. Die Bewohner des Landes heissen bey den Chinesen Niutschi und die Bewohner von Karakithay in der Sprache von Khatay, Khidan (Khitans). Doch wir brechen hier ab, um auf die schöne Erzählung von Dschelaleddin, dem tapfern Sohne Cothbeddins, der mit der ungeheuren Mongolenmacht am Indus sich zu messen wagte, und unüberwunden durch den Indus sich rettete, aufmerksam zu machen (S. 285 bis 288.). Unter den mannigfaltigen politischen Veränderungen unter Tschingiskhans Söhnen wird auch der Entstehung des osmanischen Staates in Karahissar in Kleinasien gedacht (1230), wobey aus einer Pariser Handschrift eine Erzählung von ihrem Ursprunge beygefügt wird (S. 301.). Darauf folgt die Beschreibung der mongolischen Einfälle in Polen, Ungern und Schlesien (1240), wobey sich der Vf. wieder einer Pariser Hdschr., die er zu seinen nächstens herauszugebenden Abhandlungen über das Verhältniss der Mongolen zu Europa und zur Cultur sorgfältig benutzt und reichhaltig gefunden hat, bedient (S. 319.). Mit Uebergehung der Schilderung des Unterganges der Chaliphen wenden wir uns zur Erzählung von dem Einfalle der Mongolen in Persien und Syrien, wo der Vf. für die Geschichte des tapfern Sultans Rooneddin Bibars von Aegypten sich wieder handschriftlicher, unbenutzter Quellen bediente (S. 339—342.).

In dem *vierten* Abschnitte (S. 351 bis zu Ende) vergegenwärtigt uns der Vf. sehr lebhaft das Zeitalter Friedrichs II. und dessen Kämpfe mit der Hierarchie; und obgleich er es eigentlich nicht auf eine sogenannte Charakterschilderung dieses Mannes anlegt, so führt er uns doch durch die passende Auswahl

wahl und Anordnung erzählter Begebenheiten ein so deutliches Bild des Mannes vor die Seele, wie durch eine absichtliche Charakterschilderung kaum hätte geschehen können. Und so ist es interessant, die Raumersche und Schlossersche Darstellung dieser Zeit mit einander zu vergleichen, und eine durch die andre zu erläutern. Weniger befriedigt die Erzählung von den Unthaten des teuflischen Ezzelino, weil die Natur dieses Bösewichts aus den wenigen angedeuteten Zügen nicht deutlich genug erkannt wird. Jedoch sind seine Bosheiten keinesweges so wichtig, dass er aus der grossen Menge von damals lebenden Männern allein herausgehoben werden müsste. Ueberhaupt haben wir bey dem Studium dieses Bandes des Schlosserschen Werkes mehr Ursache uns zu freuen als Grund zu tadeln gehabt; und wünschen, dass der gründliche Historiker Musse und Lust genug haben möge, sein Werk fortzusetzen und zu beendigen, damit für gründliches Geschichtsstudium durch diese objective Art der Darstellung, wie wir sie nennen möchten, den räsonnirenden Weltgeschichten unsrer Tage entgegen gearbeitet werde: denn nur auf diesem Wege können wir zu wahren Urtheilen über die Geschichte vergangener Zeiten sowohl als besonders des Mittelalters gelangen, dass wir Begebenheiten einfach und sachgemäss dargestellt lesen, und das eigene Urtheil an den Sachen üben. — Schliesslich bemerken wir nur noch, dass der Druck des Werkes von Druckfehlern sehr rein ist.

Leipzig, in d. Hinrichsschen Buchh.: *Kleine Weltgeschichte oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte* für höhere Lehranstalten, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Lehrer der Staatswissenschaften an der Universität Leipzig. *Fünfte*, berichtigte, vermehrte, und bis zum Ende des Jahres 1824 fortgeführte Auflage. 1825. XX u. 492 S. 8. (21 Gr.)

Da die Vorrede zur *vierten* aus 3000 Exemplaren bestandenen Auflage dieses Buches am 1sten May 1822 und die zur gegenwärtigen am 1sten Dec. 1824 unterzeichnet ist, so hat der Verleger in 2½ J. jene bedeutende Anzahl von Exemplaren abgesetzt. Diess ist sowohl für diesen als für den Verfasser eine so angenehme Erscheinung, dass man dem letzten die S. VIII. darüber geäusserte unschuldige Freude nicht verdenken kann.

Das, wodurch sich diese *fünfte* Auflage von der *vierten* vortheilhaft unterscheidet, besteht nicht nur in der *Fortsetzung der Begebenheiten*, so weit sie dem Vf. bis zu der Zeit, wo er die Vorrede schloss, bekannt waren, sondern auch in *Berichtigungen* sowohl der *Sachen* als des *Ausdrucks* und in der *Ergänzung der Literatur*, für welche schon in der vorigen Auflage nicht nur vor jedem Abschnitte, sondern auch bey den wichtigsten einzelnen Begebenheiten eine passende Auswahl getroffen war.— Dass der Vf. auch hier seinen *neutralen Charakter* in der Darstellung geschichtlicher Gegenstände behauptet hat, bemerkt Rec. mit Vergnügen, und ist versichert, dass ein Theil der günstigen Aufnahme von Hrn. *P.* Geschichtswerken in jenem Charakter liegt. Möge er denselben immer fest halten! — Auch verdient die *stilistische Darstellung* des Ganzen eine rühmliche Erwähnung, welche besonders in Werken, welche studierenden Jünglingen in die Hand gegeben werden, nicht vernachlässigt seyn sollte, wie man leider! in mehrern Büchern der Art bemerkt.

Die *acht* Zeiträume, in welche der Vf. die Weltgeschichte schon in den frühern Ausgaben eintheilte, sind auch in der gegenwärtigen beybehalten. Zwar steht der *sechste: von Karl dem Franken bis auf die Entdeckung von Amerika*, oder von 768 bis 1492, mit den übrigen, in Absicht der Länge, in keinem rechten Verhältnisse; aber freylich haben weder *Gregor* VII. noch die *Kreuzzüge*, die von andern Historikern gebraucht worden sind, um jenen Zeitraum zu spalten, die Wichtigkeit für *alle Erdtheile* als die Entdeckung von Amerika. — Dass der *achte* Zeitraum: von der franz. Revolution bis auf unsere Tage, die meisten Erweiterungen erhalten hat, liegt in der Natur der Sache. Rec. hat hier durchaus nichts Wichtiges vermisst, trotz der gedrängten Darstellung, die wegen der compendiarischen Form nöthig war.

Wie richtig der Vf. die Folgen der französischen Revolution ins Auge gefasst, zeigt S. 362: „Unter den Stürmen des Revolutionskrieges begann die Wiedergeburt Europas, wie einst unter den Stürmen der Religionskriege die kirchliche Wiedergeburt unsers Erdtheils: dann die wichtigsten Grundsätze des Natur- und Staatsrechts: dass der Staat auf Vertrag zwischen Regenten und Völkern beruhe; dass vor dem Gesetze alle Bürger des Staates gleich seyen; dass ohne Pressfreyheit keine bürgerliche Freyheit gedenkbar sey; dass alle öffentliche Lasten ohne Ausnahme, unter alle Staatsbürger gleichmässig vertheilt, und die höchsten Staatsbehörden für ihre Verwaltung verantwortlich seyn müssten, wurden die Grundlagen der neuen Verfassungen, welche beynahe der Hälfte der ganzen europäischen Bevölkerung seit den letzten dreyssig Jahren eine Verjüngung des innern politischen Lebens gaben."

Was die Geschichte der *neuen amerikanischen* Staaten betrifft, so sagt der Vf. in der Vorrede S. IX: „Lange schwankte ich, ob ich in dem achten Zeitraume die den *amerikanischen* Staaten gewidmeten Paragraphen erst auf die Darstellung der einzelnen Staaten und Reiche des europäischen Staatensystems folgen lassen, und in einer besondern Uebersicht das neu sich bildende amerikanische Staatensystem behandeln sollte; allein zwey Gründe hielten mich bis jetzt noch davon ab: *theils* weil durch diese veränderte Anordnung die frühern Auflagen dieses Lehrbuches, da, wo dasselbe eingeführt ist, fast ganz unbrauchbar werden müssten, *theils* weil die neue Ordnung der Dinge im amerikanischen Staatensysteme noch nicht beendigt, sondern erst im Wer-

Werden und Fortbilden begriffen ist." Da seit der Zeit, wo der Vf. dieses schrieb, England einige neue amerikanische Staaten als selbstständig anerkannt hat, und diese durch die neuesten Ereignisse ihre Unabhängigkeit mehr begründet haben, so möchten sie wohl in der nächsten Ausgabe einen besondern Abschnitt verdienen.

Die Geschichte der Griechen ist unter der Ueberschrift *Türkey* bis zum October 1824 fortgeführt worden. Aber woher kommt es, dass der Vf. bey einigen Oertern, die er anführt, den *alten*, bey andern den *neuen* Namen gebraucht? So heisst es z. B. S. 491.: „Am erfolgreichsten kämpften die Griechen im Seekriege gegen die Türken, obgleich der Capudan Pascha (1822) die Insel *Chios* mit der furchtbarsten Wuth zerstörte." Da einmal die gegenwärtigen Begebenheiten an die *neuen* Namen gebunden sind, so hätten auch wohl diese als Hauptnamen, die alten Namen aber in Parenthese aufgeführt werden sollen.

Wenn diese Auflage, wie mit Recht zu erwarten ist, eben den Absatz als die vorige findet, so wird der Vf. Gelegenheit haben, auch die gegenwärtigen wichtigen Begebenheiten in einer anziehenden Uebersicht bald darzulegen.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Enslin: *Bilder-Geographie des Preussischen Staats* für die vaterländische Jugend; oder *Reise eines Vaters mit seinen Kindern durch sämmtliche Provinzen dieses Landes.* Nach Art der Campe'schen Reisebeschreibungen bearbeitet und herausgegeben von *H. Hermann. Erster* Theil. Mit 12 Kupfern und einer Charte. 1823. VIII und 360 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) *Zweyter* Theil von *Friedr. Heyne.* Mit 15 Kpf. 1824. X und 542 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Hr. *Hermann* wollte nach dem Wunsche des Verlegers (S. II.) den Versuch machen, ob sich nicht durch eine gefälligere äussere Form der lieben vaterländischen Geographie die ziemlich trockene Haut (!) mindestens theilweise ein wenig abstreifen lasse, und suchte daher (S. IV.) die oft abschreckende Trockenheit des zu behandelnden Stoffs theils durch den Ton der Erzählung, theils durch die Form des Gesprächs, theils durch das Nebeninteresse einer reisenden Familie etwas zu mildern. Der Versuch ist ziemlich gelungen; die geographischen Nachrichten selbst sind, nach den vom Vf. (S. II.) genannten Quellen richtig, wenn auch seitdem manche Veränderungen erfolgt sind; auch die Darstellung ist nicht ohne Reiz. Nach einem Vorspiel zur Reise oder 4 kleinen Wanderungen durch Berlin schildert Hr. *Hermann* im *ersten* Theile 6 Reisen von Berlin nach Pommern, dann durch diese Provinz, West- und Ostpreussen, Posen, endlich durch Schlesien bis Breslau. Nur weniges fand Rec. zu erinnern. Berlin liegt nicht nach (S. 87.) in dem Regierungsbezirk Potsdam, sondern bildet einen eigenen Abschnitt der Provinz Brandenburg. Auch giebt es daselbst nicht (nach S. 28.) ein philosophisches Seminar bey der Universität, sondern ein philologisches. Die Tuchmanufactur im Lagerhause (S. 34.) hat schon vor Jahren aufgehört. Nicht der Prinz Friedrich, nachheriger Kurfürst Friedrich II. (S. 88 und 101.), sondern der vierte Sohn des Kurfürsten Friedrich I, der Prinz Friedrich der Dicke entsetzte Bernau.

Hr. *Heyne*, der Vf. des *zweyten* Theils, beschreibt in demselben die Reise durch Schlesien und die andern preussischen Provinzen. Er ist dem im *ersten* Theil befolgten Plane ziemlich getreu geblieben; doch nennt er ungleich mehr Orte, als Hr. *Hermann.* Viele schienen dem Rec. für die Bestimmung des Buchs fehlen zu können, z. B. S. 10 f.; allein die Ansichten über das Mehr oder Minder sind stets verschieden. Auch hier will Rec. einige Bemerkungen mittheilen, zum Beweis der sorgfältigen Lesung. Das Herzogthum Sachsen (S. 235 f.) muss mit der richtigern Benennung: Provinz Sachsen, vertauscht werden. Unter dem Herzogthum Sachsen versteht man alle 1815 vom Königreich Sachsen an Preussen abgetretene Districte, von denen der Vf. schon bey Schlesien und auch später (S. 490 f.) mehrere beschrieben hat; vergl. auch, was der Vf. selbst über diese Theilung (S. 55 f.) berichtet. Aber auch das Herzogthum oder die Landschaft Westphalen (S. 449 f.) ist nur eine uneigentliche Bezeichnung der Provinz Westphalen, da man unter dem Herzogthum Westphalen nur das 1815 von dem Grossherzogthum Hessen an Preussen übergegangene Land versteht, der Vf. aber alle diejenigen Länder darunter begreift, die jetzt die Provinz Westphalen bilden. Nicht in 3—4 Tagen fährt (nach S. 344.) die Wasserpost von Mainz nach Köln; die Fahrt dauert nur 2 Tage, so dass man in Coblenz bequem in der Nacht ruhen, und den andern Tag gegen 5 Uhr in Köln ankommen kann. Treuenbrietzen hat seinen Namen nicht (nach S. 486.) von seiner Treue gegen Waldemar, der bekanntlich ein Betrüger war, sondern gegen den baierschen Markgrafen Ludwig den Aeltern erhalten. Der Stil ist auch in diesem Bande leicht und dem jugendlichen Alter angemessen; unverständlich ist aber (S. 14.) Bulse, und niedrig (S. 238.) Schiessprügel statt Flinte.

Der Verleger hat zur Ausstattung des Buchs das Seinige gethan, und nicht nur die im geographischen Institut zu Weimar 1821 erschienene Generalcharte der preussischen Monarchie von Weiland, sondern auch gut gestochene Ansichten von Berlin, Königsberg, Breslau, dem Brockenhaus, dem Magdeburger Dom, Köln, Düsseldorf u. s. w., hinzugefügt, welche den jungen Lesern angenehm seyn werden. Ein wesentlicher Mangel ist aber der eines Registers.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

(Ohne Druckort): *Lieder-Saal*, das ist: *Sammlung altteutscher Gedichte* aus ungedruckten Quellen. *Zweyter* Band. 1821. 721 S. gr. 8.

Wir freuen uns, den zweyten Band dieser so interessanten Sammlung des Herrn Baron *v. Lassberg*, wovon schon vor mehreren Jahren der erste in unsern Blättern ist angezeigt worden (1820 Nr. 235.), dem Publicum zur Kenntniss zu bringen. Je grösser die Mühe ist, die eine solche Arbeit kostet, desto grössern Dank verdient der längst rühmlich bekannte Freund und Beförderer altteutscher vaterländischer Literatur für das, was er auch hier mit so vieler Umsicht und so vielem Fleisse geleistet, und man wird diese fortgesetzte Sammlung mit um so grösserm Vergnügen aufnehmen, als sie noch anziehendere Stücke, denn die erste enthält, der es jedoch keineswegs bey der Mannichfaltigkeit des Gelieferten auch an innerm Interesse des materiellen Theils mangelte. Hr. *v. L.* befolgte auch hier wieder die Grundsätze, die man bereits aus der Herausgabe des ersten Bandes und dem Abdrucke des *Niebelungenliedes* kennt, das ebenfalls jetzt, wenn auch schon noch nicht allgemein bekannt, in den Händen mancher Literaturfreunde seyn wird; nämlich, diplomatisch genau aus seinen handschriftlichen Vorräthen abdrucken zu lassen, was er vorfand, ohne einige Aenderung weder des Ausdruckes, noch der Reimstellung, selbst aller Interpunctionen sich enthaltend; dagegen aber hat er es am genauesten Fleisse der Correctheit des Drucks nicht ermangeln lassen, und das schöne Papier mit den hübschen Lettern ist gleichfalls empfehlend und einladend für das Auge des Lesers. In Ermangelung anderer Erklärungen erleichtern die sehr zweckmäsig mit eindringender Klarheit ohne alle Weitschweifigkeit von dem Herausg. ausgearbeiteten und jedem einzelnen Stücke vorangeschickten Inhaltsanzeigen, wie sie in der Gedrängtheit einen kurzen Ueberblick der einzelnen Gedichte gewähren, das Verständniss derselben. Auch die Aufschriften, wie z. B. *Maria die Erlösende:* (S. 1.); *Maria die alle Minnende:* (S. 3.); *Ritter oder Knecht: Frauen machen Ritter: der Ritter und der Kriegsmann: das Recht und das Reich* u. s. w., sind durch glückliche Auffassung des Hauptmoments ganz geeignet, einen Fingerzeig für das Ganze zu geben. Nur bey einigen folgte der Herausgeber den Benennungen, welche eben dieselben oder ähnliche Lieder im Verzeichniss der vom päpstlichen Hofe 1816 der Universität Heidelberg zurückgegebenen Handschr. haben, wie z. B. bey CXXII. *Klage des Minnegerenden* und CXXIII. *Verheissung steter Treue.* Was nun die Gedichte selbst betrifft, so sind sie verschiedenen Inhalts und Gehalts, aber keines darunter, das nicht von einer oder der andern Seite her anziehend wäre. Der Herausg. hat sie nicht in Klassen geordnet, sondern nach der Reihe, wie er sie in seinem Cd. gefunden, abdrucken lassen. Sie fangen als Fortsetzung der im ersten Bande des Liedersaales bereits erschienenen mit Nr. LXXXVI. *Maria die Erlösende*, an und enden mit Nr. CLXXV., einem Spruchgedichte. Obschon untereinander gemengt, gewähren sie doch durch die mannichfaltige Abwechselung des Stoffes und des Tones einen besondern Reiz. Man findet in bunter Mischung geistliche Reflexionen, Lieder und Gebete und satirische Apologen, lustige Schwänke, Lehrsprüche, in der Manier Freydanks und Rennes, bald grössern bald kleinern Umfangs, einige nur als einzelne Strophen oder von wenigen Zeilen, wie z. B. S. 39 mit der Aufschrift: *Geld regiert die Welt*, das wir hier als Probe ausheben:

Er ist nit ze vollen karck *)
Der nimpt die pfennig für die marck
Hett der wolff pfenning
Er funde gut geding **)
Man liesz wolff und diebe leben
Mochten si gut mit vollen geben ***)

Wer

*) Derjenige ist nicht gar zu —

**) Hier wohl so viel als *Glauben, Vertrauen*, gute Aussicht, wie auch im Tristan (herausg. von Groote) 5872. S. das Wörterbuch v. Groote. 473 das vielbedeutende Wort gebraucht wird. Das Scherz - Oberlinsche Glossarium citirt dieselben Worte unserer Stelle aus dem Gnomolog. *Fridangi.* col. 69. einem Msc., das aus der Scherzischen Bibl. (s. Not. sigl. et script.) auf die Schöpflinsche genommen ist, nur das *pfenninge gedinge* dort gelesen wird; und erklärt das Wort hier durch *spes* wie weiter von *geding* im engeren juridischen Sinn (p. 490) durch: *pactum.* Sehr wahrscheinlich findet sich die ganze Gnome, wie auch, st. des. von Oberl. citirt. Cd. und vielleicht nahm sie der Sammler in dem Cd. des Herrn von *Lassberg* daher.

***) Mit vollen — reichlich.

Wer den pfennig lieb hat
*Ze recht daz *) ist misetat*
Doch nimt man nu den pfening
Für alli weltlich ding
Pfening halb wunder tut
Sie waichent mangen herten mut.

Solche satirisch gewendete Sprüche finden sich viele. Häufig sind sie auch in Apologen und Beyspielen (Bispeln) noch lebhafter ausgeführt und versinnlicht, wie z. B. XCIII. die schon oft in mancherley Wendungen bearbeitete Aesopische Fabel XCIII. *der Fuchs und der Wolf* (im Brunnen) und das drollige *Bispel*, *die Macht der Natur* überschrieben, von der Katze, die ein Hausherr beym Abendessen einen Leuchter in den Pfoten zu tragen gewöhnt hatte, der aber seine Wette an einen Freund, als ob hier das alte Latein: *naturam furca expellas* u. s. w. wieder verloren sey, bald verloren sehen musste. Die Fabel vom *Fuchs und Wolf* ist hier etwas anders gewendet, als bey Aesop, sie hat mehr Aehnlichkeit im Vortrage mit der Einkleidung in der *disciplina clerical.* von Petr. Alfonsus, der, ein getaufter Jude (s. Schmidts Nachrichten in einem der neuern Hefte der Wiener Jahrbücher) im 14ten Jahrhunderte ein Exempelbuch, grösstentheils aus dem Arabischen des *Ahmed Ben Arahbah* übersetzt, in Spanien herausgab, das durch manche Ausgaben und Ueberarbeitungen, auch altfranzösische und deutsche, wie z. B. der Stainhöwelsche Esop, zuerst zu Ulm vor dem Jahr 1480 ohne Jahreszahl (s. wieder Schmidt) gedruckt, dorther genommen ist, die Quelle vieler Dichtungen und Apologen in verschiedenen Ländern in frühern und spätern Zeiten wurde. Wir bemerken dieses auch darum, weil bey so manchen anziehenden Erzählungen und auch Schwänken, wovon mehrere sich auch in andern Cd. ja in alten Drucken befinden, wie der König im Bade (Nr. CXLVIII.) laut der Angabe des Herausgebers im Inhalte in dem Cd. v. Kolocza Nr. CXIV. und im Cd. Palat. zu Heidelberg Nr. CCCXLI. — auch ward das Gedicht im Jahr 1498 zu Bamberg gedruckt (bekanntlich hat es auch Hans Sachs bearbeitet, und Rec. erinnert sich, vor vielen Jahren in einem Cd. in Dresden es gelesen zu haben) verschiedenen Aesopischen und andern Fabeln, die man auch bey Boner findet, dann mehreren Schwänken, z. B. CXXXVI. *wie ein Mönch ein Kind trug*, den der Cd. von Colocza und der Pfälzische ebenfalls geben — weil es, sagen wir, für den Literator nicht uninteressant ist, eine Vergleichung unter verschiedenen Recensionen anzustellen und auch den Quellen der jeweiligen Erzählungen mehr nachzuspüren. Einige der Erzählungen zwar scheinen ganz national und einheimisch, wie der lustige Schwank CLXIX. *St. Martin* ein Dieb, wo ein reicher, aber alberner Bauer in der St. Martinsnacht, die dieser nach dem in Schwaben noch herrschenden Gebrauche mit seiner Familie feyert, von einem abgefeimten Gauner, der sich in den Stall stiehlt und dort in Gegenwart des halbtrunkenen Bauers entkleidet den St. Martin spielend, den Stall und die Kühe segnet, überlistet wird und am Morgen seines ganzen Viehstandes sich beraubt sieht. Auch *Hainz von Rotenstein*, eine gut intriguirte *Kupplerin - und Weiberlist - Begebenheit* von Konrad von Würzburg mag wohl von diesem heitern sinnreichen Meister selbst, wiewohl ähnlichen Geschichten, wie man sie bey den altfranzösischen Fabliaux und bey Boccaz, der dorther schöpfte, mehreremale findet, ziemlich analog ersonnen seyn. Ebenfalls ist der ausschweifende, aber im Karrikaturmässigen ganz gründlichlustige Schwank vom unförmlichen Müller mit seinem ungeheuren Wamms Nr. CXLV. S. 473 *das Wammas*, der, wie der Herausgeber bemerkt, an Nithards Bauernlieder (zum Theil auch an den spätern Fischart) erinnert, ganz originell deutsch. — Wir pflichten vollkommen dem bey, was Hr. *v. L.* am Schlusse der Inhaltsanzeige ausruft: „*Glückliche Zeiten*, *wo noch solcher Muth und Frölichkeit unter dem Volke war!*" Auch das fratzenhafte Nichtssinnskompot, das der Herausg. mit dem etwas fremden Namen *Luderey*, weil *Luderer* auch Spassmacher bedeute (Nr. CXXXV.) bezeichnet, scheint ganz Eulenspiegeliade zu seyn. (Der Herausgeber rechnet das Gedicht zur Gattung derjenigen, welche die Franzosen *coq à l'ane* nennen. Wir erinnern uns, auch noch bey Rudolf Weckherlin ein ähnliches gefunden zu haben, das gegenwärtige datirt sich wenigstens der Handschrift nach aus dem Jahr 1371.) Zur Probe davon nur den Ausgang:

Ich sach ain Katzen sogen (säugen)
Junger Hasen vier
Ain zanloser Stier
Baiss (biss) uff ainen Tag ze tod
Zwelf Lewen rot
Diss ist als war
Als ich fernd war ein star
Nu bin ich hür ain Buchstock
Der wol (wer will) das ich trink
Der biett mir den wein her
So trink ich nach mines herzen ger.

Dieselbe Bewandniss hat es auch mit dem in toller Lustigkeit selbst trunknen, mit eben so tollen lateinischen Brocken untermengten Trinkspruche CLXX, wobey auch des Herausgebers Bemerkung in der Inhaltsanzeige lehrreich ist. Was diese und ähnliche Gedichte ursprünglich deutschem Grund und Boden entsprosst zu seyn scheinen, so tragen andere offenbar mehr das Gepräge fremder Abkunft. Wir wollen nicht von so manchen Fabeln und Beyspielen reden, deren Heimath sich nachweisen lässt: z. B. CXX. *der Fuchs und Rabe*, nach Aesop auch in den Minnesängern, und von Boner und dem Vf. des Rennes erzählt, hier aber von allen jeder Einkleidungen im anders motivirten Eingange ganz abweichend, nur etwas breiter als bey jenem Vf. vorgetragen; so die *rüchenden Rebhüner* CLX,

*) — das — *da* so viel als: Wer den Pfennig lieb hat, bey dem gilt Missethat so viel als Recht.

CLX, ebenfalls bey Boner enthalten, wie der Herausg. gut bemerkt, dem Stoffe nach an die Kraniche des Ibykus mahnend; *die zween Hunde* CLXI.; *der Wolf beym Schachspiel* CLXI., eine Fabel, die jedoch nicht Aesopischen Ursprungs, sondern rein orientalischer Herkunft seyn muss. Nur die Morgenländer fingiren so kühn, dass ein Wolf Schachzabel mit einem alten Manne spiele, wie hier geschieht. — Mehrere grössere ins Satirische hinüberspielende Apologen zählen wir hierher; z. B. die im Halbburlesken bis an Grelle streifende Erzählung CXXXII. *der Richter und der Teufel*, die mit kecker Imagination entworfen, in einer sinnreichen Erfindung, mit frischer Anschaulichkeit hier vorgetragen, eine scharfe Strafgerechtigkeit an einem ungerechten reichen Richter vollzieht. Irren wir nicht, so begegneten wir derselben in altfranzösischen Schriften. Mehrere allegorische Gemälde — eines der grössten ist das Kloster der Minne (CXXIV.) — z. B. *Wahrheit der Welt laid* von *Teichner*, wie nach der Bemerkung des Herausgebers, der 139. V. zu verstehen giebt, wo der Dichter vom Einsiedler mit den Worten angeredet wird: „*Lieber Bruder Teichner sag*" (CXLI.) scheinen auch dahin zu gehören. Ganz deutschen Ursprungs möchte der *Zornbraten* seyn (CXLVIII.) im abenteuerlichen nur etwas zu breit erzählt. Gleicherweise die in der phantastisch-allegorischen Einkleidung anziehenden Klagen *um eine edle Herzogin* CXXVI. und *Graf Werner von Homberg* CXXVIII. Beide haben in der Behandlung viel ähnliches. Einiges, in den religiösen und moralischen Gedichten ist offenbar, oft nach der Angabe der Dichter selbst, aus den Kirchenvätern genommen; zuweilen auch ganze Erzählungen, wie z. B. die Legende von einer feilen Frau und der seltsamen für einen anderen als den frommen aus Frömmigkeit selbstentmannten *Chrysostomus* verfänglichen Art und Weise, ihr Gewissen zu rühren (CXLIII.). Altfranzösisch scheinen dagegen wieder: *das Glück im Traume* (CXXX.) im Schalkhaften, Halblüsternen mit Zucht vorgetragen, wie auch das *Unglück*, sinnreich im Fratzenhaften — etwas ähnliches hat schon die Bodmerische Sammlung der Minnes. (CXXX.), *Meister Irregang* (CXXVI.) und *die Jagd der Minne* (CXXVI.). Genug! ein reiches alterthümliches Leben ist auch hier wieder vor uns ausgebreitet, und wir sind es gewiss, das kunstliebende Publicum wird dem edeln Herausgeber für diese Gaben, die bald mit neuen sollen vermehrt werden, seinen Dank nicht versagen. Noch müssen wir bemerken, dass in dem Vorworte der Herausgeber sich gegen einige Erinnerungen der Recensenten erklärt, wo, wie es geht, der Eine dieses, der Andere jenes aussetzte. Z. B. Warum nicht eher die Aufschrift *Liederhalle* st. *Liedersaal* sey gewählt worden? Wieder, warum nicht wichtigere Handschriften, oder wenigstens eine Auswahl der vorliegenden Handschrift für den Druck vorgezogen — kein Wörterbuch beygefügt, oder dem alten Texte gegenüber eine Uebersetzung ins Neudeutsche beygesetzt worden u. s. w. Wir wenigstens sind uns bewusst, den würdigen Herausgeber mit solchen Fragen nie geneckt zu haben und thun es auch jetzt nicht; wir glaubten vielmehr dankbar das Gegebene annehmen zu müssen, und so dem noch ferner zu Leistenden entgegen zu sehen. Auch enthält in der That, wie besonders wieder dieser zweyte Band zeigt, die Handschrift Interessantes genug, und das in so verschiedenen Beziehungen, dass, von der Verschiedenheit des Geschmackes und der Liebhaberey der verschiedenen Leser nicht Einmal zu reden, beym Gemeinschaftlichen des Interessanten für den Alterthumsforscher überhaupt eine Zersplitterung kaum räthlich gewesen wäre. Erklärende Sprachanmerkungen schienen uns gleichfalls bey den Fortschritten dieser Art Literatur und bey der Bereitschaft so mancher andern Glossarien nicht nöthig. Eine Umsetzung vollends ins Hochdeutsche eben darum und schon auch als zu sehr das Werk anschwellend, am unnöthigsten. Der Herausgeber sagt auch selbst, jenes habe ihm darum überflüssig geschienen, weil es uns an Wörterbüchern für das Mittelalter keineswegs mangele: wohl aber an einem guten Handwörterbuche, das alle Glossare am Ende überflüssig machen dürfte. Dass er diplomatisch seinen Cd. auch mit den Fehlern selbst abdrucken liess, geschah dem Beyspiele anderer zufolge, die gleichfalls die ersten Ausgaben alter Handschriften aller Sprachen eben so gaben und der Kritik nicht vorgreifen zu dürfen glaubten, zumal da solche Sammlungen wohl eher für Lehrer als Schüler bestimmt sind (S. XII.). Die Aufschrift *Liedersaal* sey gewählt worden, weil *Liedersaal* hoch- und *Liederhalle* niederdeutsch ist (S. XII.). Dem dritten Bande, wird S. XIV. versprochen, soll ein vollständiges Register nebst den Liederanfängen beygefügt werden: „da wird es dann auch (lesen wir hier), am rechten Orte seyn, über die Handschrift und mein Verfahren bey Herausgabe derselben, mehr zu sagen. Der Kritik überlasse ich es hernach, aus dieser kleinen Anthologie zu machen, was Rechtens ist, beyzubehalten was gut, und zu verwerfen was zu verwerfen und was verwerflich ist: mir aber lag es ob, erst das Ey zu legen und die Recension denen anheim zu stellen, die mehr Geschick dazu haben, als ich." Am Schlusse dieses Vorwortes finden wir sehr interessante Nachrichten über diejenigen Sänger der Nachbarschaft des Vfs. (im Thurgau unfern Konstanz), die im ersten Bande des Liedersaales übergangen, oder seither von ihm aufgefunden wurden. Sie betreffen von S. XIV — LXXXVI. die Namen: *Dietmar von Ast* (nicht ferne von der Burg der Schenken von Landegg lagen die Besitzungen dieses Geschlechts. Sie waren Dienstleute der Aebte von St Gallen und scheinen sich nie über den Rang der Edelknechte erhoben zu haben). *Der von Beringer. Johann von Costanz. Der Hardegger. Conrad von Helmsdorf. Graf Werner von Homberg. Herr Friedrich von Husen. Heinrich von Klingenberg. Herr Heinrich von der Mure. Herr Heinrich*

von

von Rugge. Meister Rumslart. Herr Milon von Sevelingen, von Stammheim. Herr Bligge von Steinach. Steinmar. Conrad von Stoffelen. Der Täler. Herr Wernher von Tuifen. Hermann der Lame, v. Veringen. (*Hermannus contractus*, der berühmte Chroniker, auch Vf. vieler Gedichte S. *Joh. von Tritenheim*, so wie der schönen Hymnen *salve Regina* und *alma redemtoris mater*). *Walter von Engen. Von Wengen. Schenk Ulrich von Winterstetten. Nicolaus von Wyl* (der berühmte Uebersetzer mehrerer Werke aus dem Lateinischen und Griechischen. Der Herausg. ist geneigt, ihn nicht sowohl für einen Layen als Pfaffen zu halten, und sucht ihn in dem Städtchen Wyl in Thurgau auf, wovon er sich benannte; sein wahrer Geschlechtsname sey unbekannt. — Irrt Rec. nicht sehr, so fand er ihn in einer seiner Uebersetzungen aus dem Plutarch oder des Romans Guiscardus und Sigismunda von Aretin, die auch die Königl. Würtemb. Privatbibliothek besitzt, als Stadtschreiber von Eſslingen angegeben). *Conrad von Zimbern. Herr Liutold von Seven.* — Walafried (Strabo zugenannt) *Ratpert, Tutilo, Waltram*, einige der ältesten Sänger des Thurgaues, lateinische Hymnen und auch zum Theil verloren gegangene deutsche Lieder dichtend, der erste Abt des Klosters Reichenau, schon im 33ten Jahre seines Alters gest. — Die andern St. Galler Mönche, die vier merkwürdigen Dichter, die alle zusammen gegen das Ende des IXten Jahrhunderts lebten, machen den Beschluſs. — Viele weltliche und geistliche Lieder und auch Weisen dazu sind von ihnen auf der St. Galler Bibliothek noch aufbewahrt. Tutilo besonders, unzertrennlicher Freund von Notker und Ratpert, ein Mann von athletischem Ansehen — *erat lacertis et omnibus membris, sicut Fabius athletas eligere debet* — (Ecc. jun.), dabey wie in der Dichtkunst, so auch in der Musik, im Malen, im Bildschnitzen sehr geschickt, hat sich viel Ruhm erworben, eine eigene Sänger-Schule, die in St. Gallen mehrere Jahrhunderte sich fortbildete, gestiftet, und werde von Kaiser Karl dem Dicken, dem er seine Gedichte schickte, als seinen poetischen Nacheiferer, sehr hochgeschätzt. St. Gallen bewahrt noch viele seiner Lieder. — Am Schlusse bemerken wir noch, daſs das Werk selbst dem als Staatsmann und Gelehrten gleich rühmlich bekannten *Herrn von Ittner*, dem vieljährigen Freunde des Vfs., jetzt in Konstanz privatisirend, und zwar hinter der Zueignung selbst in altdeutschen, die Versart derjenigen Dichter, die hier in der Sammlung zunächst auftreten, glücklich und gemüthlich nachbildenden Stanzen gewidmet ist, wie z. B. die Anfangsstrophen kund geben mögen:

Von einem meister grozen
ist uns vil geseit,
Der in sin herz beschlozen
Hat grozlu chundigkeit;
er chunt in vielen zungen
singen und sagen,
die alten unt div jungen
Mit lobe sinenamens pflegen.

Wer der meister wäre,
Daz will ich wizzen lan,
er war ein edel herre,
im was onch undertan
Vil der guten rimen.
Daz han ich doch gesehn:
im chund auch anders niemen
niwan fruemcheite jehn.

Ze costenz bi dem rine
unt an dem Bodensee,
sas er bi chuelem wine,
im was da bi nit we,
bi wib unt lieben chinden;
und in dem huse sin
chont man vil bouche winden;
Daz sol im unverddaget sin u. s. w.

Ein niedliches Kupferblatt hinter dem Titel macht uns mit dem anmuthigen Wohnsitze des Herausgebers *Eppishausen* bekannt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DRESDEN, in der Arnold'schen Buchh.: *Phantasiestücke und Historien* von *C. Weisflog. Dritter* Band. 244 S. *Vierter* Band. 245 S. 1824. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Rec. kann im Allgemeinen das günstige Urtheil, welches er bey Erscheinung der beiden ersten Theile dieser Erzählungen (Erg. Bl. der A. L. Z. 1824. Nr. 132.) über Herrn *W's.* Geist und Manier gefällt hat, auch auf die vorliegenden ausdehnen. Auch hier finden sich mehrere zum Theil schon durch andere Zeitschriften bekannte anziehende Erzählungen, namentlich die: „*Wohlthun trägt Zinsen*" und die erste der unter dem Titel: „*das groſse Loos*" gegebenen, welcher letztern wir nur zuweilen etwas weniger Breite in den für diesen Stand unpassenden Reden der beiden Handwerksburschen *Hans Schwerlich* und *Franz Zickel* wünschten. Aus eben dem Grunde hätten wir die Zugabe zu dieser Erzählung im vierten Bande gern vermiſst. Hierin ist nämlich der Witz oft fast zu gesucht und künstlich. Die übrigen Erzählungen, die zweyte, „*das groſse Loos*" benannte, und „*der Lieutenant Reiſsaus*" stehen den eben erwähnten zwar nicht an Originalität der Erfindung, aber doch an Einheit, Natürlichkeit und Vollendung der Form nach, enthalten aber ebenfalls viel Ergetzliches. Unter den Hobelspänen, kleinen Schilderungen, Charakterzügen und Anekdoten findet sich manches Verbrauchte. Des Vfs. Neigung, seine Erzählungen mit allerley Blumen, wenigstens mit deren Namen nach dem System, zu schmücken, spricht sich auch in diesen zwey Bänden sattsam aus. Uebrigens halte er fein mit seinem Talent Haus, damit es nicht in der Flachheit alltäglicher Erscheinungen untergehe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1825.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT am Main, b. Sauerländer: *Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst der evangelisch-protestantischen Gemeinden der freyen Stadt Frankfurt.* 1824. 656 S. 8.

Auch die freye Stadt Frankfurt wollte nicht hinter so vielen ihrer Schwestern zurückbleiben, die ihre Gemeinden mit neuen oder umgearbeiteten Gesangbüchern versehen haben, und *vier* wackere und geschickte Geistliche daselbst vereinigten sich zur Herausgabe des vorliegenden, welches durch sein nettes und gefälliges Aeussere, durch seine Handlichkeit so zu sagen, gleich für sich einnimmt. Zu bemerken ist dabey, dass dasselbe *beiden evangelischen Confessionen*, der lutherischen und der reformirten, angehört, und dass dieser Umstand vielleicht als ein wichtiger vorbereitender Schritt zu der *Union* derselben angesehen werden darf. Die Schwierigkeiten, welche bey der Einführung eines neuen Gesangbuches häufig in dem Unvermögen der untern Stände, dasselbe anzuschaffen, liegen, werden hier zum Theil durch die Uneigennützigkeit der Herausgeber gehoben, welche, statt eines Honorars für ihre Bemühungen, von dem Verleger 2000 Exemplare für die Armen beider Confessionen bekommen haben.

Es fragt sich nun, wie die Forderungen erfüllt worden sind, welche in unsern Tagen an ein neues Gesangbuch gemacht werden müssen. Ist eine gehörige Anzahl von Liedern für die öffentliche Erbauung vorhanden? Ist eine zweckmässige Anordnung der Materien getroffen worden? Wie sind die Liederschätze der Nation alter und neuer Zeit benutzt? Sind auch die ältern Gesänge so verändert, dass dadurch nicht der zarte Hauch des Alterthums und die dichterische Eigenthümlichkeit verloren gegangen? Wurde die gehörige Sorgfalt bey der Wahl der Melodieen beobachtet? Auf alle diese Fragen verstattet uns der Raum hier nur kurz zu antworten.

Im Ganzen darf den Herausgebern das Zeugniss nicht versagt werden, dass sie mit Einsicht, Sorgfalt, und warmer Liebe bey ihrem wichtigen Geschäfte zu Werke gegangen sind, und das muss dieselben trösten, wenn auch im Einzelnen Manches unvollkommen und hinter ihren eignen Wünschen zurückgeblieben ist.

Das Gesangbuch enthält 860 Lieder, fast etwas zu wenig, wenn man dasselbe mit andern neuern Sammlungen der Art vergleicht; doch verdient hiebey bemerkt zu werden, dass auf die häusliche Andacht darin gar keine Rücksicht genommen worden, weil für diese durch ein eigenes Liederbüchlein gesorgt werden soll. Die Anordnung ist zweckmässig zu nennen, indem sie so getroffen ist, dass man sich leicht finden kann, und dass die gewöhnliche Folge der Materien nach der Glaubens- und Sittenlehre nicht zu sehr verändert worden. Eines ist uns dabey aufgefallen. Warum kommen am Schlusse des Ganzen noch einmal *Lieder zur christlichen Vorbereitung auf den Tod und zur Erweisung christlicher Gesinnungen bey dem Tode der Unsrigen vor*, da sie doch in den *ersten Haupttheil* zu *Nr. VI.*, *den Liedern von Tod, Auferstehung und ewigem Leben* gehören?

Die *Auswahl* der Lieder ist im Allgemeinen wohl getroffen, es ist ein gehöriges Verhältniss zwischen ältern und neuern Liedern, und auch die neuesten sind nicht unbenutzt geblieben. Die Rubrik: *Vom Leiden und Sterben Jesu ist besonders reich ausgestattet.* Dagegen hätten wir der *Morgen- und Abendlieder* mehrere gewünscht, von jenen sind nur 10, von diesen nur 8 vorhanden und es fehlen mehrere von den trefflichsten, z. B. das Abendlied „*Nun sich der Tag geendet hat* u. s. w." mit seiner wunderbar ansprechenden Melodie, die doch zu andern Liedern im Gesangbuche gesetzt ist, wo sie nicht immer passt, z. B. 790. „*Noch immer wechseln ordentlich*" u. s. w. Der Reformationslieder sind auch nur sehr wenige und nicht besonders schwungreiche. Warum fehlen einige ältere Lieder, z. B. „*Komm heiliger Geist* u. s. w." und das spätere: „*Komm segne dein Volk*", nach derselben Melodie? Manche von den neuesten Liedern ungenannter Vff. sind eine Bereicherung der hymnologischen Literatur, wie Nr. 92. „*Sonnen leuchten, Erden wallen* u. s. w.," Nr. 243. „*Anbetung sey dir, Gott, gebracht*" und Nr. 477. „*Ein kleiner Todtenhügel.*" Andere leiden an dichterischer Schwäche, z. B. Nr. 139. wo das breite Wort *sanftmuthsvoll* zweymal vorkommt; wieder andre an metrischer Härte, z. B. No. 180. mit dem Verse: „*dem Verŭrtheĭltĕn zŭr Ehre*," wo die tonlose Endsylbe *ten* lang gebraucht ist; noch andere an beiden zugleich, z. B. 288. mit den Elisionen: *tön', such', geh', erheb'* vor

vor Consonanten, und dem Reime: „*verkündigen, sehn.*" Neben dem schönen Osterliede von *Max von Schenkendorf*, vermissen wir das Hardenbergische „*Ich sag' es jedem, dass er lebt*" u. s. w. Für die Pflichtenlehre sind manche ältere Lieder, die einen gar zu prosaischen Ausdruck haben, gewählt; z. B. das für die Pflichten gegen Wittwen und Waisen bestimmte, und viele andere. Es ist freylich hier schwerer, etwas Gutes zu liefern, aber um desto grösseres Verdienst war auch zu erwerben.

Ein wichtiger Punkt ist die Art der *Bearbeitung* und *Veränderung* der ältern Lieder, weil hierbey die zarteste Schonung gegen die Eigenthümlichkeit eines jeden Dichters, und gegen den Geist der Andacht, aus dem es geflossen ist, obwalten muss, wenn nicht statt der Verbesserungen, Verwässerungen entstehen sollen. Da nun diess Geschäft bey dem vorliegenden Gesangbuche von *vier* Personen besorgt wurde, so lässt sich abnehmen, dass dabey manche Ungleichheit und Verschiedenheit in den aufgenommenen Lesarten statt finden muss. Mehrere ältere Lieder sind daher ungemein zweckmässig hergestellt, und zum Theil durch kleine, leichte und glückliche Veränderungen von ihren Härten befreyt und dem Geiste der Zeit angepasst worden, ohne ihre eigenthümlichen Vorzüge ihnen zu rauben. Diess ist z. B. der Fall, bey dem nach *Diterich* veränderten Liede: „*Wir glauben all an einen Gott* u. s. w."; ferner bey dem Liede: „*Mein Heiland deine Grösse*," obwohl dasselbe einen Vers eingebüsst hat; eben so bey: „*Es wolle Gott uns gnädig seyn* u. s. w." — Von vielen andern lässt sich diess dagegen nicht rühmen; häufig sind in die kräftige, salbungsreiche, bildervolle Sprache matte Gedanken und Wendungen eingeschoben, und verwischt ist der Geist wahrer Herzensandacht, der sie ihren Dichtern eingegeben. Man muss in diesem Falle wünschen, dass sie unverändert geblieben wären, wie diess mit dem Liede: „*Ein' feste Burg ist unser Gott*" geschehen ist, an welches sich kein Veränderer gewagt hat. Einige Beyspiele hiervon: Das Sturmsche Lied: „*Mein Glück in meiner Pilgerzeit* u. s. w." hat durch die Veränderung, nach dem Berliner Gesangbuche, ungemein verloren. Vieles darin, wie es hier erscheint, war gar nicht in dem Sinne des Dichters und in dem Geiste woraus das ganze Gedicht geflossen ist. Dasselbe ist der Fall bey dem schönen Hardenbergschen Liede: „*Was wär' ich ohne dich gewesen?*" Nur ein Vers daraus:

Novalis.	*Frankf. Gesangb.*
Für alle seine tausend Gaben, Bleib' ich sein demuthsvolles Kind; Gewiss, ihn unter uns zu haben, Wenn zwey auch nur beysammen sind.	Für solche Güte, solche Gaben, Ergiebt sich ihm mein ganzes Herz, Ihn muss zu meinem Freund ich haben! Die Seele strebet himmelwärts.

Den Pleonasmus in „*Güte*" und „*Gaben*" abgerechnet, wie weit steht das gewöhnliche: „*Ergiebt sich ihm mein ganzes Herz*" gegen: „*Bleib' ich sein demuthsvolles Kind*" zurück. Der biblische Gedanke der zwey letzten Zeilen ist verloren gegangen; und das: „*die Seele strebet himmelwärts*" hinkt ganz traurig, ohne Verbindung mit dem Vorhergehenden, nach.

Eben das ist zu bemerken bey dem *Paul Gerhardschen* unübertrefflichen Adventsliede: „*Wie soll ich dich empfangen* u. s. w." Man vergleiche nur folgende zwey halbe Strophen.

P. Gerhard.	*Frankf. Gesangb.*
O Jesu, Jesu zünde Mir selbst die Fackel an, Damit ich immer finde, Was dich erfreuen kann.	O, Jesu, mich *regiere* Und deinen Geist verleih', Damit, was *dir gebühre*, Mir *kund und wissend sey!*
Mein Herze soll dir grünen Im steten Lob und Preis Und deinem Namen dienen So gut ich kann und weiss.	Mein Herz soll willig bringen *Anbetung, Dank und Preis*, Mein Mund dir froh lobsingen, So viel ich kann und weiss.

Die schönen Bilder mit dem Anzünden der Fackel und dem Grünen des Herzens sind verloren gegangen; dagegen ist das matte „*regieren*, und *gebühren*," das steife juristische „*kund* und *wissend*" und die doppelte Tautologie in „*Anbetung*, *Dank und Preis*" aufgenommen.

Auch *Luther* hat von seinem alterthümlichen Geiste verloren, so dass sein Lied: „*Nun bitten wir den heil'gen Geist* u. s. w." fast ganz unkenntlich geworden ist. Z. B. die erste Strophe:

Luther.	*Frankf. Gesangb.*
Nun bitten wir den heil'gen Geist Um den rechten Glauben allermeist Dass er uns behüte An unserm Ende; Wenn wir heimfahren, Aus diesem Elende Kyrieleis!	Nun bitten wir dich heil'gen Geist! Was uns Armen Noth thut allermeist: Glaube, Hoffnung, Liebe, Die wollst du geben Uns zu Begleitern Im irdischen Leben; Gieb sie uns Geist Gottes!

Auch passt die letzte Zeile nicht in die Melodie.

So haben noch andere Lieder einzelne nicht ganz zweckmässige Veränderungen erfahren; z. B. „*Unendlicher den keine Zeit umschliesst* u. s. w. von *Münter*," das aus 10 Versen in 5 zusammengeschmolzen ist; *Lavaters* Lied: „*Vater heilig möcht ich leben*," das von seiner reichen Gebetsfülle durch das Wegschneiden mehrer Verse sehr verloren hat; das schöne *Niemeyer*sche Abendmahlslied: „*Voll Inbrunst, Dank und Freude*"; bey dem man wirklich fragen möchte: Warum nur ein Wort verändern? das *Paul Gerhardsche* „*Befiehl du deine Wege*" und *Flemmings* „*In allen meinen Thaten*"; *Gellerts* „*Auf Gott und nicht auf meinen Rath*" und „*Gott deine Güte reicht so weit*," wo statt des biblischen: „*denn ich will vor dir beten*" das matte: *Erhöre meine Bitte!* steht; eben so desselben: „*So jemand spricht: ich liebe Gott!* u. s. w." in welchem der Ausdruck „*und reisst sie ganz darnieder!*" gewiss kräftiger und bedeutungsvoller ist, als das hier gewählte; „*Und handelt ganz dawider*"; nicht weniger *Funks* Lied: *Bald oder spät des Todes Raub!*" welches gar zu sehr abgekürzt worden, und

und das Morgenlied: „*Dir sey Preis, ich wache wieder!*" wo hier, wie auch anderwärts, unpassend steht: „*Ich lebe wieder.*"

Dagegen hätten wir in einigen andern Gesängen Veränderungen gewünscht; z. B. die zweyte Strophe des *Gellert*schen Liedes: „*Wenn Christus seine Kirche schützt* u. s. w." hat uns immer verletzt:

Gott sieht die Fürsten auf dem Thron
Sich wider ihn empören;
Denn, den Gesalbten, seinen Sohn
Den wollen sie nicht ehren! u. s. w.

Wir würden daher statt der unbedeutenden Veränderungen des Frankf. Gesangb. lieber folgende vorschlagen:

Gott sieht der frechen Läſtrer Hohn
Sich wider ihn empören;
Denn Jesum Christum, seinen Sohn,
Den wollen sie nicht hören! u. s. w.

Nun noch ein kurzes Wort von den Melodieen. Am häufigsten kommen vor die Sangesweisen: „*Wer nur den lieben Gott läßt walten*," nämlich 65 mal; „*Alle Menschen müssen sterben*," 36 mal; „*O, Gott du frommer Gott*," 33 mal; „*Herzliebster Jesu*," 30 mal und „*Jesus, meine Zuversicht*," 28 mal. Nach dem Vorgange einiger andern Gesangbücher, z. B. des Jauerschen, sind einige Lieder als Wechselgesänge zwischen Chor und Gemeinde behandelt, und so nach den einzelnen Strophen, und auch wohl nach einzelnen Verszeilen abgesetzt. Diess ist z. B. mit dem Liede *Nr.* 19. „*Preis ihm, er schuf, und er erhält*," von *Klopstock* geschehen. In einem Confirmationsliede *No.* 316. desgleichen; allein in dem letzten Verse dieses Liedes hat unstreitig ein Versehen obgewaltet, indem die Melodie damit nicht übereinstimmt.

Wir schliessen mit dem herzlichen Wunsche, dass durch diess Gesangbuch, Erbauung und geistiger Segen reichlich gefördert werden möge!

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Rücker: *Neuestes Archiv für Pastoral-Wissenschaft, theoretischen und praktischen Inhalts.* Herausgeg. von Dr. *Böckel*, Dr. *Brescius*, Dr. *Muzel* u. Dr. *Spieker*. *Erster* Band. 1825. VIII u. 374 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieses „*Neueste*" Archiv tritt an die Stelle des ehemaligen, von dem verstorbenen *Bail* (Züllichau u. Freistadt in d. Darnm. Buchh.) zuerst herausgegebenen, dann unter dem Titel: *Neues* u. s. w. in 2 Bänden von den Hrn. Dr. *Brescius*, *Muzel*, und *Spieker* fortgesetzten Archivs. Diesen hat sich nun auch Hr. Dr. *Böckel* zu Greifswald beygesellt, der sein „*Museum* für Prediger," von welchem schon einige Bogen gedruckt waren, völlig aufgegeben und beschlossen hat, das für jenes Gesammelte mit Auswahl nach und nach diesem Archiv einzuverleiben, das fortan in *jährlich zwey* Bänden, jeder in zwey Abtheilungen erscheinen soll. Die bisherige Einrichtung ist übrigens ganz dieselbe geblieben, nur dass ausführliche *neue* Predigten gänzlich ausgeschlossen sind, was dann auch bey der ohnehin überfliessenden Fülle von Predigtsammlungen und einzelnen Predigten recht wohl gethan ist. Die *Rubriken* (Abtheilungen nennen sie die Herausgeber, etwas unbequem, da wir ausserdem für jeden Theil schon zwey Abtheilungen haben) bleiben folgende: Abhandlungen; homiletische Arbeiten; Liturgik; Auszüge aus gedruckten Predigten; Miscellen; Literaturbericht; Nekrolog. Die wichtigste Rubrik von allen möchten doch die *Abhandlungen* ausmachen. Es giebt deren in diesem ersten Bande *fünf*. Der verstorbene C. R. Dr. *Biederstedt* spricht sich in der *ersten* über *Naturpredigten* aus, nicht eben neu, aber in guter Zusammenstellung des Bekannten und zeitgemäss, in so fern einerseits eine Zeitlang mit Predigten der Art grosser Missbrauch getrieben worden ist, andrerseits eine gewisse Partey sie ganz und gar von der Kanzel möchte verbannt wissen. In der 2ten giebt uns Hr. Dr. *Muzel* seine Ansichten von der Parabel Luc. 16. 19 — 31. und bemühet sich den Zusammenhang aufzufinden, nach welchem sie zu dem übrigen Inhalte des Kapitels passt. Was darüber im Gegensatz gegen diejenigen gesagt wird, die hier ein ganz für sich bestehendes Fragment erkennen wollen, ist allerdings einer näheren Prüfung werth, die jedoch hier zu weit führen möchte. Von V. 18. muss der Vf. selbst zugeben, dass er „kaum" (ganz und gar nicht) in den Zusammenhang passt. Nr. 3. dieser Abhandlungen, leicht die interessanteste unter allen, giebt *Ideen zu Beichtreden an Ordinanden.* (Diese Ideen sind in der *ersten* Abtheilung fälschlich, unter den Abhandlungen *sub No.* III. mit aufgeführt worden. In dem mit der 2ten Abth. ausgegebenen Inhaltsverzeichniss stehen sie am rechten Orte, unter den „homiletischen Arbeiten." Rec. liess sich durch die Angabe Abth. 1. verleiten, ihrer schon hier zu gedenken, woher es auch kommt, dass statt 5 doch 6 Abhandlungen herauskommen). Ihr Vf. ist Hr. Prof. Dr. *Finelius* in Greifswald. Die an mehrern Orten bestehende Sitte, dass der Ordinande gleich nach vollendetem Ordinationsakt das Abendmahl Angesichts der versammelten Gemeinde empfängt, leitet wohl sehr natürlich darauf, dass die vorhergehende Beichtrede hauptsächlich das Bedeutende und Segensreiche der Amtsführung *bey der Weihe zum geistlichen Amte* hervorheben müsse, wenn sie anders zweckmässig seyn soll: dazu giebt nun Hr *F. Ideen*, die sich durch ihren Reichthum, ihre Zweckmässigkeit und durch geläuterten Geschmack gleich vortheilhaft auszeichnen. In Nr. 4. theilt Hr. Dr. *Gündel* oder *Gründel* (denn so verschieden lautet der Name im Inhaltsverzeichniss und in der Ueberschrift, ohne dass uns Auskunft wird, welche Lesart die richtige sey) *aphoristische Gedanken über die Frage* mit: *wie müssen Kirchenlieder beschaffen seyn, wenn sie das wirklich seyn sollen?* Der Vf., dessen Frage etwas schwerfällig aus-

ausgedrückt ist, tritt, als Freund der *alten* Gesänge auf, in welchen er mehr Geist und Kraft, dagegen in den neuern „Wasser" findet. Zum Belege stellt er das bekannte Lied: Wach' auf mein Herz u. s. w. in seiner ältern und in seiner neuern abgeänderten Klopstockschen (??) Form neben einander, und findet, dass das ältere „das Herz lebendiger *aufwachen* und singen lasse," als das neuere, trägt auch kein Bedenken „eine schreiende Ungerechtigkeit" darin zu finden, dass jenes alte den Gemeinden mit *Gewalt genommen* und das neue ihnen *aufgedrungen* sey. Was es mit der „Gewalt" auf sich habe, sey dahin gestellt, aber wo doch das eigentlich *Kräftigere* des älteren liege, hat Rec. bisher nicht entdecken können, es möchte dann in dem „begehrenden Satan" in dem Reime: „*suchte* und *muchte; Schoosse* und *umschlosse*"; in dem „Weihrauch, Farr'n und Widder"; in der „*Reise* zum Himmel" u. dgl. zu finden seyn. Dass der Vf. übrigens viel über seinen Gegenstand nachgedacht habe, wollen wir ihm eben so gerne zugeben, als das Resultat: dass Kirchenlieder „biblisch" oder „Bibel" (S. 66.) eine „singbare Bibel" (S. 71.) seyn müssen. Aber Kirchenlieder in dem Geschmack, wie sie der Vf. selbst am Ende seiner Abhandlung zur Probe hingiebt, möchten wir uns doch alles Ernstes verbitten. Denn es ist wenigstens nicht abzusehen, was für die christliche Andacht und Erbauung gewonnen wird, wenn die christliche Gemeinde, z. B. in dem Liede: ***Andenken an den Tod***, singen soll:

„Rauscht der Baum jetzt noch im Walde,
Ist er, Vogel, noch dein Haus,
Der (wer?) zum letzten Aufenthalte
Mit mir wandern muss hinaus?
Oder ist er schon gefällt,
Mich zu tragen aus der Welt?
Hobeln gar des Tischlers Hände
Jetzt vielleicht an meinem Ende?"

Nr. 5. giebt einen abermaligen *Vorschlag zu neuen Perikopen*, der Berücksichtigung verdient. Der Vf. wünscht, dass die *ganze Geschichte* Jesu nach einem bestimmten 2- oder 3jährigen Cursus vorgetragen werde, und zwar — *harmonisch* nach Luther's Uebersetzung geordnet. (Wenn es nur mit der Harmonie nicht so viele bekannte Schwierigkeiten hätte!) das Nachwort des Hrn. Dr. *Spieker* ist gehaltvoll. Nr. 6. endlich empfiehlt *Predigten über die Offenbarung Johannis*, und ist gleichfalls von einer lesenswerthen Nachschrift des Dr. *Sp.* begleitet.

Unter der 2ten Rubrik kommen die schon oben angeführten, doch eigentlich hierher gehörigen *Ideen* von *Finelius* vor, und ausser ihnen *des heil. Asterius Strafrede gegen die Feyer des Festes der Kalenden*, vom C. R. u. Dr. *Brescius*, die recht gut seyn mag, doch auch, wenn sie allenfalls fehlte, schwerlich würde vermisst worden seyn. Das Fach der *Liturgik* giebt: fortgesetzte Urtheile und Ansichten angesehener Gottesgelehrten über die evang. christl. Liturgie. Von Dr. *Spieker* (lesens- und beherzigungswerth; eine Traurede von demselben (höchst beyfallswürdig); Confirmationslieder vom Pr. *Reimann*, die einen schönen christl. Geist athmen, auch nicht ohne dichterischen Werth sind. Die folgenden *Auszüge aus gedruckten Predigten* theilen uns aus *Hossbach's* Predigten 2ter Th.; aus *Couard's* Pred.; aus *Grelling's* Materialien 3ter Th.; endlich aus *Gebauers* Predd. interessante Beyträge mit. Die *Miscellen* bringen gar vieles zur Sprache, was für unsre vielbewegte Zeit sich in mannichfacher Hinsicht eignet. Hr. Dr. *Sp.* der dieses Fach ausschliesslich übernommen zu haben scheint, verdient für seine Mittheilungen warmen Dank. In dem *Literaturbericht* herrscht ein sehr milder, fast *zu* milder Geist, und der *Nekrolog* endlich bewahrt der Nachwelt das Andenken manches im Leben nicht gekannten, doch verdienten Mannes auf, so dass wir diesem viel umfassenden und sehr nützlichen Archiv eine lange Fortsetzung wünschen. Möchte nur für eine etwas genauere Correctur Sorge getragen werden! Die angehängten Verbesserungen berichtigen lange nicht alle Druckfehler. Besonders in den Eigennamen sind gar viele stehen geblieben. So heisst der berühmte *Tzschirner* zu Leipzig hier immer „Tschirner." Der verstorbene Prediger zu Groden in Ritzebüttel hiess nicht, wie hier „Welf," sondern *Wolff*. Eine Sonderbarkeit ist es übrigens, dass hier durchgängig „*Mahl*" zu lesen ist, auch da, wo an Essen und Trinken kein Gedanke vorkommt.

FORTSETZUNG.

WÜRZBURG, in d. Stahel'schen Buchh.: ***Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten und über die dabey angezeigten Operationen***, von dem Baron *Boyer*, Mitglied der Ehrenlegion, Professor der prakt. Chirurgie an der medicin. Facultät zu Paris, adjungirtem Oberwundarzte des Hospitals, der Charité u. s. w. Aus dem Französ. übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Kajetan Textor*, der Philosophie, Medicin und Chirurgie Doctor, öffentl. ordentl. Professor an der Universität zu Würzburg und Oberwundarzte des Juliusspitals daselbst. *Neunter* Band. 1825. VI u. 503 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1818. Nr. 127. und Erg. Bl. 1822. Nr. 85.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: ΝΟΝΝΟΥ ΤΟΥ ΠΑΝΟΠΟΛΙΤΟΥ ΔΙΟΝΥΣΙΑΚΩΝ ΒΙΒΛΙΑ ΜΗ'. *Nonni Panopolitae Dionysiacorum Libri XLVIII.* — Suis et aliorum conjecturis emendavit et illustravit *D. Fridericus Graefe*, Litt. Graecc. in instituto Paedagogico Petropolitano et in Academia Ecclesiastica Alexandro - Neuensi Prof. Ord. Imperatori Rossor. Augustiss. a consiliis aulicis divi Wladimiri Eques. Volumen I. Libros I — XXIV complectens. 1819. 520 S. gr. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Während die meisten griechischen Schriftsteller, besonders die Dichter der classischen Periode in den letzten Jahrzehnten sich zahlreicher, mehr oder minder trefflichen Bearbeitungen zu erfreuen hatten, und so unter einem grösseren Kreis von Lesern immer mehr und mehr verbreitet wurden, lag *Nonnos von Panopolis* ganz in Vergessenheit; dieser Dichter, der, obgleich ein Product späterer Zeit und nicht frey von den Makeln und Gebrechen seiner Zeit, doch selbst von Seiten seines poetischen Werthes ungleich höher steht als seine Zeitgenossen, vor denen er ohnehin durch die Vollkommenheit und Schönheit seines Versbaues, hervorragt, der Wichtigkeit nicht zu gedenken, die sein grosses Gedicht in mythologischer Hinsicht für den denkenden Forscher des Alterthums hat. Dessenungeachtet war der Text dieses Dichters bisher in einem äusserst verdorbenen Zustande; und selbst die wenigen vorhandenen Ausgaben selten geworden, während andere minder ausgezeichnete, minder wichtige Dichter durch die Leichtigkeit und Vervielfältigung der Ausgaben eine ungleich grössere Zahl von Lesern sich zu gewinnen gewusst hatten. Denn seit der zuletzt erschienenen Hanauer Ausgabe von 1605 und 1610, ist im Ganzen Nichts für unsern Dichter bis auf die neuesten Zeiten herab geschehen, geschweige an eine neue Ausgabe der Dionysika gedacht worden, die freylich eine gleichumfassende Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Kenntniss der andern, zumal ältern Dichter Griechenlands, wie eine unermüdete Ausdauer bey dem grossen Umfang des Werkes — man denke *acht und vierzig Bücher*, jedes von einigen hundert Versen — erheischte. Und was ist bey allen Verdiensten Falkenburgs für die Kritik des Textes geschehen? Wie viel war hier noch zu thun übrig gelassen! Erst in unserm Jahrhundert, nach einer wohl zweyhundertjährigen Vergessenheit, schien man, nachdem man sich über andere Dichter fast erschöpft, auch des Nonnus zu gedenken, zumal bey dem Aufschwung und der neuen Richtung, die das Studium der Mythologie genommen, für welche dieser Dichter zur Ergründung des Dionysosdienstes mehr als irgend ein Anderer von Wichtigkeit erscheinen musste, was ihm früher wohl zum Tadel angerechnet wurde, insofern er bloss durch den Aufwand einer überall her zusammengelesenen Gelehrsamkeit, durch Einstreuung seltener Nachrichten oder Antiquitäten Achtung und Werth verdiene, keinesweges aber von Seiten seiner Poesie, die unter jenem Aufwand von Gelehrsamkeit bey einem rein gelehrten Streben völlig untergegangen, und bloss als äussere Hülle, in welche jene Gelehrsamkeit sich eingekleidet, zu würdigen sey. Indess man fing an, den Dichter besser kennen zu lernen, man fing ihn an besser zu schätzen, da es unmöglich verkannt bleiben konnte, welche ältere, für uns verloren gegangene Quellen der gelehrte und feinsinnige Alexandriner benutzt, und welch' wichtige Denkmale hierdurch für uns einigermaassen erhalten worden sind. So ward im J. 1808 auf *Creuzers* Veranlassung die Bearbeitung einiger Bücher des Nonnus besonders in mythologischer Hinsicht von der philosophischen Facultät in Heidelberg zum Gegenstand einer Preisschrift gemacht. Diesem Umstande haben wir die Bearbeitung von *sechs* Büchern der Dionysiaka, des 8ten bis 13ten, also bis auf den Indischen Zug des Dionysos, zu verdanken, welche *G. F. Moser*, jetzt Professor in Ulm, 1809 zu Heidelberg herausgab, mit einer Vorrede von Creuzer, geeignet die Aufmerksamkeit aller Freunde der griechischen Poesie und Mythologie auf diesen Dichter zu lenken. Ihr verdanken wir zahlreiche Verbesserungen des verdorbenen Textes und einen gelehrten mythologischen Commentar zu jenen sechs Büchern: gewiss Viel, ja sehr Viel, wenn man bedenkt, dass das Ganze, als Preisschrift, in ein paar Monaten ausgearbeitet werden musste. Wie viel aber noch in Nonnus zu thun, was hier noch zu leisten sey, blieb selbst diesem Wiedereinführer der Nonnischen Muse unter uns nicht verborgen. Während Hr. von *Ouwaroff* in einer gehaltreichen Schrift auf die Schönheit und auf die Vorzüge des Dichters in ästhetischer Hinsicht, wie auf die Wichtigkeit desselben in mytholo-

gischer Hinsicht aufmerksam machte und einen getreuen Umriss seines grossen Epos der Dionysiaka uns vor Augen legte (s. *Nonnos von Panopolis der Dichter.* Ein Beytrag zur Geschichte der griechischen Poesie, St. Petersburg 1817) verband sich Hr. Professor *Friedrich Gräfe* zu einer neuen Gesammtausgabe der Dionysiake, nachdem er bereits vorher in einer eigenen Schrift (*des Nonnos Hymnos und Nikaia*, St. Petersburg 1813), so wie in zahlreichen, der eben erwähnten Schrift des Hrn. von Ouwaroff eingerückten Noten und kritischen Bemerkungen seine Tüchtigkeit hierzu den Augen der Kenner bewährt hatte. So erschien der oben angezeigte *erste* Band der neuen Ausgabe, von welchen Rec. hier Rechenschaft geben soll. Im Ganzen kann Rec. sein schon früher gewonnenes Urtheil nicht ändern, noch einer andern Ueberzeugung sich hingeben. Er glaubt allerdings, dass Hr. *Gräfe* der rechte Mann war, in dessen Hände die Bearbeitung des Nonnus fallen musste, dass der von ihm gelieferte Text nicht bloss von den unzähligen Druckfehlern frey ist, welche die ältern Ausgaben entstellen und den Gebrauch derselben so sehr erschweren, sondern auch an unzähligen Stellen wirklich verbessert, wenn auch einzelne hier und da sich vorfinden möchten, wo aus individuellen Ueberzeugungsgründen Andere anderer Meinung seyn dürften, endlich dass an vielen Stellen, die wo nicht verdorben, doch wenigstens unsicher erscheinen, glückliche und plausible Verbesserungsvorschläge gegeben sind. So sehr die Kürze, mit der diese Aenderungen und Verbesserungen bemerkt werden, an und für sich löblich ist, so möchte man doch wohl hier bey einem so schwierigen Dichter, wie Nonnos, etwas mehr Ausführlichkeit von dem Vf. wünschenswerth finden. So viel kann Rec. immerhin mit vollkommener Ueberzeugung versichern, dass wir hier zum erstenmal denselben in einer lesbaren Gestalt erhalten, wobey wir uns nur den Wunsch noch erlauben, dass Hr. *G.* oder Andere nach ihm in gleich gründlicher Weise das für Erläuterung der bey diesem Dichter vorkommenden, der Zahl nach nicht geringen schwierigen Sätze, Constructionen, Wendungen und einzelner Ausdrücke, so wie der vom Dichter behandelten antiquarischen und mythologischen Gegenstände — also für Sprach- und Sacherläuterung — thun möchten, was in vorliegender Ausgabe von Hrn. *Gr.* für die Kritik des Textes selber geleistet ist. Um aber die Leser dieser Blätter davon zu überzeugen und sie in den Stand zu setzen, unser hier ausgesprochenes Urtheil durch eigene Ueberzeugung zu bekräftigen, will Rec. einige Proben gleich aus dem *ersten* Gesang denselben vorlegen. Sie werden hinreichend seyn, um von hieraus dann einen Schluss auf die übrigen Theile zu machen, die ganz auf gleiche Weise ausgearbeitet und nach denselben kritischen Grundsätzen behandelt worden sind.

Vers 7. ist *λόχευε* im Imperfect belassen, eben so wie v. 10. *ἀνηκόντιζεν*, obgleich der Herausg. früher in seinen Bemerkungen zu Ouwaroff's Nonnos von Panopolis S. 13 *λόχευσε* im Aorist durchaus für das richtigere hielt und selbst in den Text aufnahm. Dass aber in der neuen Ausgabe das Imperfect *λόχευε* im Text unverändert gelassen, kann Rec. nur billigen, da eine Menge von dergleichen Imperfecten bey Nonnus vorkommen, wo die strengern Sprachgesetze, nach dem Muster der besten Attiker, einen Aorist verlangen möchten. Allein eben diese Sprachgesetze dürften in vorliegendem Fall, der zunächst den Gebrauch des Imperfects und Aorists betrifft, bey Schriftstellern aus der Periode, welcher Nonnos angehört, ja selbst bey solchen, die in frühere Perioden fallen, Dichtern wie Prosaikern, keine Anwendung erleiden. Man vergl. gleich weiter unten v. 50. 53. 73. 84. u. s. w. Ueberhaupt scheint dieser Punct selbst von denen, die Schriftsteller einer noch frühern Zeit bearbeiteten, weniger, als er es in der That verdient, in Berücksichtigung gezogen worden zu seyn. So hat, um nur *ein* Beyspiel anzuführen, der scharfsinnige *Corai* in seiner Ausgabe von Plutarch's Biographieen an unzähligen ähnlichen Stellen gegen alle Autorität der Handschriften den Text geändert, indem er, meistens durch eine kleine Umänderung eines einzigen Vokals oder Consonanten das Imperfect in den Aorist verwandelte und diese Aoriste sind denn auch meistens in die durch Deutschland jetzt verbreiteten, von Schäfer besorgten Leipziger Abdrücke des Plutarch mit übergegangen, da überhaupt dieser Abdruck in den meisten Fällen getreulich den Pariser Text wiedergiebt, der viele unnöthige Conjecturen und Verbesserungen enthält. Aber noch finden sich eine Menge Imperfecte, die dann alle mit gleichem Rechte, in den Aorist umgewandelt werden müssten! Doch das werden besonnene Kritiker eben so wenig thun, als Hr. *Gr.* in der fraglichen Stelle des Nonnos es gethan hat — V. 8 u. 9 ist dieselbe Lesart aufgenommen, die der Vf. bereits früher in Ouwaroffs Schrift gesetzt, nur mit dem Unterschied, dass das dort nach *ὡς πάρος* eingefügte Comma weggefallen ist, dagegen die Form *καρήνῳ* mit der von Eustathius angeführten *κάρητι* vertauscht ist. Letzteres, wenn diese Form, wie doch der mit seinem Schriftsteller so vertraute Herausgeber versichert, wirklich bey Nonnos nicht vorkommt, möchte es gewagt erscheinen, eben so wie die Aufnahme von *πόνον* für *τόκον* aus denselben Ethethius, der übrigens bekanntermaassen doch viele Stellen bloss aus dem Gedächtniss citirt. Das *ἐπὶ* für *ἐπεὶ*, so wie das *ὡς* für *ὅς*, würde übrigens Rec. vollkommen billigen. — Vers 17 so wie unten 454 steht jetzt richtiger *ὅπῃ* für *ὅπη*; was auch in den folgenden Büchern zum öftern wiederkehrt; indem selbst solche anscheinbar minder wichtige Berichtigungen in verbesserter Schreibung und dergl. überall bemerklich sind; wie z. B. gleich V. 38 das bessere *Φυλασσέσθω* für das *Φυλαττέσθω* der bisherigen Ausgaben; oder Vs. 85 *ὀπιπεύουσα* nach Nonnus steter Schreibart für *ὀπιπτεύουσα* Vs. 184 *ἀνῃώρητο* für *ἀνηώρητο* ohne Jota subscript. und

und eben so Vs. 317. — Vs. 230 ἀπεπλάγχθη für ἀπεπλάχθη und ἠχῇ für ἰαχῇ; eben so 460: ἠχι für ἠχι. — Den Conjunctiv αἴξῃ Vs. 23 hat der Vf. richtig belassen und somit seinen früher gesetzten Optativ αἴξαι zurückgenommen; worin ihm gewiss jeder Kenner der epischen Sprache Griechenlands beypflichten wird. — Vs. 45 halten wir doch das ποτὲ für richtig, in dem Sinne, wie wir auch Erzählungen, Fabeln, Märchen u. dergl. wohl mit einem *Einst* oder *Einmahl* beginnen. — Vs. 51 ist statt des wohl unstreitig fehlerhaften ἐπιθήτορι das bessere ἐπιβήτορι aufgenommen; dagegen Vs. 74 musste der Herausgeber mit Recht die Vulgate ἀειρομένης, die Falkenburg in ein ἀειρομένῃ verwandelte, beybehalten. Wir erinnern nur an Schäfer zum Apollonius Rhod. Tom. II. p. 170, wie denn überhaupt dieser Gebrauch von vielen, besonders ältern Kritikern, gänzlich verkannt worden zu seyn scheint, indem sie meistens in solchen Fällen den richtigen Genitiv in den auf den ersten Augenblick scheinbar besser zu erklärenden Dativ verwandelten. — Vs. 79 schreibt Hr. *G.* nach Hermann ὥς ὄγε ταρσὸν ἄειρε, wo die Vulgate ein ταῦρον lieferte; jenes war in jedem Fall eher aufzunehmen als das τὴν μὲν ἄειρε, oder τὴν ἀνάειρε des Cunäus. — Vs. 103 ist sicher ἀήθεα ταῦρον, wie Hr. *G.* jetzt aufgenommen, das einzig richtige, und ἀειδέα eben so sehr wie Falkenburgs ἀπειθέα zu verwerfen. Dagegen Vs. 123 schreibt Hr. *G.* ὕφηνε für ὕφαινε. — Glücklich möchte man die Verbesserung Vs. 128 nennen, die uns statt des nichtssagenden ῥηγμῖνες ἀναιδέες ein ῥηγμῖνες ἀναυδέες liefert, was so schön dem unmittelbar vorausgehenden κωφὸν ὕδωρ entspricht. — Vers 135 hat der Vf. eine grössere Aenderung vorgenommen; die Vulgate ist: δέξο με σαῖς πτερύγεσσι μετάρσιον ἴσχεο Φωνήν. Was soll aber hier das μετάρσιον Φωνήν? Rec. wenigstens weiss es sich nicht auf eine befriedigende Weise zu erklären. Er billigt daher die von Hr. *Gr.* gemachte Aenderung, zu der sich derselbe vielleicht aus denselben Gründen bewogen fand. Hr. *Gr.* schreibt nämlich: δέξο με σαῖς πτερύγεσσι μετάρσιον· ἴσχεο, Φωνή. — Vs. 155 kann Rec. eben so wenig befriedigend die ὅπλα Διὸς νιΦόεντα sich erklären, und billigt desshalb vollkommen die vom Vf. aufgestellte (aber noch nicht in den Text aufgenommene) Vermuthung Φλόγοεντα, das eben so Vs. 417 vorkommt. — Vs. 160 καὶ βοέαις σπειρηδὸν ἐμιτρώσαντο κεραίαις ist der von Hr. *Gr.* aufgenommene Accusativ βοέας — κεραίας unstreitig besser und wegen des dabey stehenden Verbums dem Dativ vorzuziehen. — Vs. 167 statt κεκλιμένην, was zu λεΦίην doch nicht gut passte, schrieb Hr. *Gr.* κεκλιμένης. — 187 schreibt Hr. *Gr.* ὧν ὁ μὲν αὐτῶν ὄρθιος, wo die Ausgaben ὁ μὲν αὐτῆς ὄρθριος; doch mit dem Zusatz: „*de* ὄρθριος *fort. amplius quaerendum.*" Rec. bekennt, dass *er* es hier nicht so ganz gewagt haben würde, das ὄρθριος auszumerzen und *in den Text* ein ὄρθιος zu setzen. — 212 statt ἠελίους schreibt Hr. *Gr.* Ἠελίου, was unsern ganzen Beyfall hat. — 247 ἀμφὶ δὲ πυρσῷ λελιπτες ἐρρόιζησαν hält Hr. *Gr.* das πυρσῷ, das er jedoch im Texte gelassen, für unsicher; er vermuthet πυρσῶν oder πυρσοὶ oder πυκναὶ, welches letztere uns jedoch schwächer dünkt. — 265 für das fehlerhafte ἀλιςδούπων steht jetzt ἀλιγδούπων. — 319 konnte das ὥς ὄγε χεροῖν ἔκαμψεν unmöglich genügen, Hr. *Gr.* verbessert glücklich ὥς ὄγε χεροῖν ἔκαμψεν. — Vers 322 τόΦρα δὲ Δικταίης ὑπὲρ ὄχθης steht jetzt statt des frühern Δικταίου. — Vs. 358 war Rec. schon längst das ἐπικαίριος anstössig, von dem er sich keine befriedigende Rechenschaft geben konnte. Scaliger's ἐπικάρσιος passt ungleich besser in den Zusammenhang, und musste daher mit Recht von Hr. *Gr.* aufgenommen werden. Eben so ist Vs. 394 desselben Scaliger's schöne Conjectur σέο μολπῇ statt des unrichtigen σέο μορΦῇ aufgenommen. Letzteres passt offenbar gar nicht in den Zusammenhang. Vs. 367 ῥαψάμενος für γραψάμενος, eine gewiss glückliche Verbesserung. Aber den nächstfolgenden Vers halten wir doch für richtig und glauben allerdings, dass das συνέμπορος hier nur in etwas allgemeinerm Sinne zu nehmen sey. — Vs. 403 ist das unrichtige νοστήσωσιν glücklich verbessert in νοστήσουσιν, so wie Vs. 457 συναστράπτῃ in συναστράπτοι. Eben so richtig sind die Verbesserungen V. 475: δώσω σοι τόδε δῶρον für das hier nichtssagende τότε, V. 502: ἐρίζω für ἐρίξω. So wird man keine Seite finden, an der nicht einige glückliche Verbesserungen angetroffen werden und somit wird man gewiss unser oben ausgesprochenes und durch Belege begründetes Urtheil gerecht finden, dass der verdorbene Text des Nonnus in dieser neuen Ausgabe unendlich gewonnen, und dass wir jetzt einen *lesbaren* Text dieses Schriftstellers erhalten haben. *Chr. B.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Reimer: *Hamann's Schriften*, herausgegeben von *Friedrich Roth. Sechster* Theil. 1824. 376 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Wir finden in diesem Bande I. Fragmente einer apokryphischen Sibylle über apokalyptische Mysterien. Dieser Aufsatz ist durch die Apologie des Ordens der Freymaurer (von *Stark*) Berlin 1778 veranlasst worden. II. Zwey Scherflein zur neuesten deutschen Literatur. Das erste mehr gegen Campe, als ersten Herausgeber und Vorredner des Klopstock'schen Fragments über die Rechtschreibung, das andere mehr gegen Klopstock selbst gerichtet. Klopstock fand sich darüber nicht gekränkt und von Hamanns Gesinnung gegen ihn giebt ein Brief dieser Sammlung Nr. 270. ein willkommenes Zeugniss. III. Recension der Kritik der reinen Vernunft. Für die Königsberger Zeitung bestimmt, aber von Hamann in Rücksicht auf Kants Empfindlichkeit zurückgehalten. Weil beide Männer persönlich mit einander bekannt waren, musste Hamanns Aufmerksamkeit früher auf Kants Werk geleitet werden, als die anderer Leser, und er nahm schon die ein-

einzelnen ersten Druckbogen in Empfang. Wir finden aber in seiner Denkweise keine solche beyfällige Zuitimmung, als später der Kritik Kants zu Theil geworden. IV. Briefe. In diesen, deren Hamann an seine Freunde eine grosse Menge schrieb, findet sich, wie immer, die grosse Beweglichkeit des Mannes, und seine Theilnahme an allen Erscheinungen der Literatur. Manche Gedanken und Vorfälle werden bey der Mittheilung an verschiedene Freunde wiederholt. In Lavaters Aussichten vermisst Hamann das dahin gehörige *Supra nos*, mehr mystisch apokalyptischer Gebrauch der Bibel, die zu *mediis terminis* und Gleichungen unbekannter unendlicher Grössen ergiebiger ist, als alle Systeme und Hypothesen alter und neuer Philosophie. Anderwärts äussert er: „Orthographie nach dem Ohr ist eben das Steckenpferd, was Theologie nach der Vernunft. Philosophie ist Aussprache, Schrift ist Schrift. Beide aber ὑποδείγματα, σκιαὶ und ἀντίτυπα besserer, wahrer und geistlicher Dinge." „Natürliche Religion ist für mich, was natürliche Sprache, ein wahres Unding, ein *ens rationis*." „Ohne Glauben sind Diät und Moral nichts als Quacksalbereyen, und mit dieser Geistestinktur lassen sich alle Steine des Anstosses und Felsen des Aergernisses wie Schaumgerichte verdauen und auflösen. Mir kommt es kaum glaublich vor, dass Zweifel in Verzweiflung ausarten kann; aber Vorwitz desto eher. Zweifel lässt immer etwas männliche Stärke, wie Vorwitz weibliche Schwäche muthmaassen. Zweifel ist auch nicht Unglaube, aber Vorwitz kann eine Folge desselben bereits seyn. — Alle Philosophen sind Schwärmer, und umgekehrt, ohne es zu wissen. — Alles läuft zuletzt auf Ueberlieferung hinaus, wie alle Abstractionen auf sinnliche Eindrücke. — Rechenschaft von jedem unnützen müssigen Worte und Oekonomie des Stils. In diesen beiden Worten liegt die ganze Kunst zu denken und zu leben. — Alles Geschwätz über Vernunft ist reiner Wind; Sprache und Organon ihr Kriterium, wie Young sagt. Ueberlieferung das zweyte Element." — u. s. w. Mit dem nächsten siebenten Theile wird die ganze Sammlung der Schriften und Briefe geschlossen seyn.

FORTSETZUNG.

1) Zwickau, b. d. Gebr. Schumann: *Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker* in neuen Verdeutschungen; Nr. 98. 99. 100. 101. 1ste und 2te Abth., enthaltend: *Walter Scott's* Romane, 59stes bis 63stes Bändchen. (*Quentin Durward*, aus dem Englischen übersetzt von *Heinrich Döring*, 1ster bis 5ter Theil), zusammen 1057 S. Nr. 102. 103, oder Lord *Byron's Poesieen*, 13tes Bändchen. (*Don Juan*, 3ter und 4ter Gesang, übers. von *Wilhelm Reinhold*) 195 S. 14tes Bändchen. (1. *Parga*; übers. von *Julius Körner*. — 2. *Peppo*; übers. von *Aug. Schumann*.) 158 S., Nr. 104 105. enthalt. *William Shakespeare's dramatische Werke*, 2tes Bändchen (*König Lear*; für die Bühne übers. von *Beauregard Pandin*.) 224 S. 3tes Bändchen (*die Irrungen*; für die Bühne übers. von *Ebendemselben*.) 152 S. Nr. 106. 107. 108. 109., oder *Calderon de la Barca's Schauspiele*; übers. von *C. N. Bärmann* und *C. Richard*. 1stes Bändchen (*die Brücke von Mantible*; ein Kriegsspiel, übers. von *Bärmann*.) 188 S. 2tes Bändchen (*das Leben ist Traum*; ein dramatisches Lehrgedicht, übers. von *Ebendemselben*.) 177 S. 3tes Bändchen (*die Schwarzkünstler*; ein Zauberspiel, übers. von *Ebendemselben*.) 191 S. 4tes Bändchen (*Mariamne*; ein Trauerspiel, übers. von *Ebendemselben*.) 192 S. Nr. 110. 111. enthalt. *Vittorio Alfieri's Trauerspiele*; aus dem Italienischen von *Wilh. v. Lüdemann* und *Andern*. 1stes Bändchen (1. *Philipp II.*; 2. *Timoleon*, übers. von *W. v. Lüdemann*.) 192 S. 2tes Bändchen (1. *die Verschwörung der Pazzi*; Trauerspiel, übers. von *v. Lüdemann*; 2. *Virginia*; übers. von Dr. *Adrian*.) 192 S. Nr. 112. 113. 114. 115. 116. enthalt. *Walter Scotts Romane*. 64stes bis 68stes Bändchen. (*Peveril*; eine romantische Erzählung vom *Verfasser des Waverley*; deutsch von *Julius Körner*. 1ster bis 5ter Theil), zusammen 1321 S. 1824. 16. Preis eines jeden Bändchens mit einem Titelkupfer roh 8 Gr. broschirt im farbigen Umschlag 9 Gr.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Pocket edition of english Classics*. Vol. LXXXVI bis XCVIII. *the Works of Walter Scott*. Vol. LXVI bis LXXVIII. *Romances* 57 bis 69. (57 bis 61: *Peveril of the Peak* in five Volumes. 1824. 1130 S. 16.) (62 bis 65: *Quentin Durward* in four Volumes. 1824. 909 S. 16.) (66 bis 69: *St. Ronans Well* in four Volumes. 1824. 840 S. 16.) Jedes Bändchen mit einem Titelkupfer roh 8 Gr. broschirt 9 Gr.

Da der beschränkte Raum dieser Blätter nicht erlaubt, von obiger Taschenbibliothek nochmals eine ausführlichere Beurtheilung aufzunehmen, so verweisen wir die Leser hiermit auf die Recension der frühern Bändchen, (A. L. Z. 1822. Nr. 115.) in welcher sowohl dem Inhalte als dem Aeussern dieser Ausgaben das gebührende Lob ertheilt worden ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG.

May 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Treptow an der Rega, b. Herausg. u. in Commission [bis z. des *2ten* Bandes *4tem* Stücke, jedoch mit Ausnahme des Probeheftes, das in Stettin bey H. G. Effenbart's Erben gedruckt ward] in Berlin in der Flittnerschen Buchh., die übrigen Stücke in Halle in der Rengerschen Buchh.: *Pommersche Provinzial-Blätter für Stadt und Land*. Herausgegeben von *J. C. L. Haken*. gr. 8. *Erster* Band, *Istes* [Probeheft] *IItes*, *IIItes*, *IVtes* Stück. 1820. XXIV, auf denen das Verzeichniss der 1132 Subscribenten steht, und 555 S. mit 1 Steindruck, einen Auerochsen darstell. *Zweyter* Band, *Istes*, *IItes*, *IIItes*, *IVtes* St. 1820 u. 1821. VI u. 544 S., mit einem Titelkupfer, Joh. Bugenhagen, als Titelkupfer z. *ersten* Bande, und 2 Steindrucken, ersterer Cassuben und Cassubinnen in Sommer- und Wintertracht, der zweyte das Denkmal z. Ehre der im Befreyungskriege gefallenen Pommern auf dem Hollerberge darst. *Dritter* Band, *Istes*, *IItes*, *IIItes*, *IVtes* St. 1821. 548 S. mit 2 Kupferstichen, J. Chr. Adelung, als Titelkupfer z. *2ten* Bande, das andere L. Th. Kosegarten, als Titelk. zum *3ten* Bande, darst., und mit einer Abbildung einer Münze zur Säcular-Feyer der Vereinigung Pommerns. *Vierter* Band, *Istes*, *IItes*, *IIItes*, *IVtes* St. 1822. 542 S. mit einem Titelkupf., J. Nettelbeck, und einem Steindrucke, das Manna-Gras darst. *Fünfter* Band, *Istes*, *IItes*, *IIItes*, *IVtes* St. 1823. 578 S., mit einem Steindrucke, nautische Landsichten der Küste Pommerns v. Stolpemünde bis Hiddensee darst. (Jeder Band 1 Thlr. 16 Gr.)

Die Schwierigkeiten bey Herausgabe eines Prov. Blattes sind nicht geringe. Ansichten einflussreicher Männer können nicht immer ganz unberücksichtiget bleiben, wenn sie auch etwa nicht gerade die richtigsten wären. Manche Leute, deren sonst achtbare Verhältnisse Vor- und Rücksicht erheischen, sind zudringlich mit ihren bisweilen unreifen Beyträgen. Andere Männer von Kopf und Bildung sind bald schüchtern, bald träge, bald eigensinnig oder gar hochmüthig, und müssen mit guter Weise zur Mitwirkung ermuntert werden. Ein Theil des Publikums wünscht vorzüglich historische Untersuchungen; ein anderer verwirft diese ganz und verlangt nur Mittel zur Belebung des Gewerbfleißes angegeben; andere wollen mehr kurzweilige Unterhaltung u. s. w. Rec. muss Hn. *H.* das gerechte Lob ertheilen, dass er bisher alle Schwierigkeiten möglichst besiegt hat, so dass die Pomm. Prov. Blätter unter ähnlichen Zeitschriften gewiss nicht den letzten Platz einnehmen, wie sich ohnehin schon von der Redaction des Vfs. der grauen Mappe, der Kreuzzüge u. d. g. vermuthen lässt.

Die Pomm. Prov. Blätter zerfallen in zwey Hauptabtheilungen. Die *erste*, die gewöhnlich ungefähr vier Fünftheile der Bogenzahl ausfüllt, enthält die *verschiedenen Aufsätze*, welche über die Geschichte, Verfassung, Oekonomie, Naturgeschichte u. s. w. Pommerns aus den älteren und neueren Zeiten zur belehrenden Unterhaltung der Leser entworfen sind, und Gedichte, meistens in Beziehung auf die Provinz. Die *zweyte* Hauptabtheilung bildet der *Anzeiger*. Dieser hat drey Hauptunterabtheilungen, nämlich: I. Pommersche *Geschichts-Chronik*, jedesmal von 2 Monaten, deren Unterabtheilungen, im Fall sie nicht haben übergangen werden müssen, folgende 14 sind: 1) Allgemeine Landes-Angelegenheiten; 2) Bevölkerung und andere statistische Angaben. 3) Landes-Cultur. 4) Handel, Schiffahrt, Gewerbe. 5) Gemeinnützige Handlungen, milde Stiftungen. 6) Nützliche Anstalten. 7) Unglücksfälle. 8) Selbstmorde. 9) Verübte Verbrechen. 10) Feuersbrünste und Naturschäden. 11) Krankheiten und Seuchen. 12) Witterung. 13) Vermischte Nachrichten. 14) Nekrolog [verdienter Pommern]. II. Pommersche *Personal-Chronik*, jedesmal von 2 Monaten, mit folgenden Unterabtheilungen: 1) Amts-Beförderungen. 2) Ordens-Verleihungen und Ehren-Bezeigungen. 3) Abgang aus öffentlichen Aemtern. 4) Todesfälle. 5) Eheliche Verbindungen. III. *Literarische Chronik von Pommern*, welche nicht bloss die im laufenden Jahre oder doch jüngst herausgekommenen Schriften geborner Pommern anzeigt, bisweilen auch kurz würdigt, sondern auch hin und wieder Bitten, nöthige Erklärungen und Subscriptions-Anzeigen enthält. Jedes vierte Stück hat die Inhalts-Anzeige eines Bandes und auch etwa nöthige Verbesserungen. Dem *IVten* Stücke des *dritten* Bandes ist ein Register zum *ersten*, *zweyten* und *dritten* Bande beygefügt. Es wäre zu wünschen, dass in Zukunft in demselben ausser der Angabe des Bandes und der Seitenzahl auch noch das Stück angezeigt würde.

Hier nun der vorzüglichste Inhalt mit Weglassung der neuern Gedichte und einiger andern Rubriken. *Ersten Bandes Erstes Stück — das Probeheft —* enthält: Vorwort über die Idee und den Plan dieser Zeitschrift. Zunächst gerichtet an alle edle Pommern, welche als Freunde und Beförderer dieses Unternehmens zusammen wirken wollen — (S. 1.) Ankündigung der Pomm. Prov. Blätter. An die Leser derselben. I. Abriss einer volksthümlichen Geschichte von Pommern. Von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. — Einleitung und Ersten Buches Erstes Hauptstück. (Sie wird in den folgenden Stücken fortgesetzt.) II. Vom Bernstein und von dessen Vorkommen in Pommern insonderheit. Weiterhin findet man noch Nachträge. III. Ueber die Regulirung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse, vornehmlich in Beziehung auf Pommern, ist weiterhin fortgesetzt und wir werden noch einmal darauf zurückkommen. IV. Aus Volksmann's Schatzkästlein. Deutsche Sprichwörter 113. V. Zwey Geschichten von Eheleuten, sehr nützlich und erbaulich zu lesen. — VI. Was für Gaben und Gnaden ein rechtschaffener Schulmeister haben muss. — *Zweytes* Stück: Ein Wort über Pommern, das die Beachtung der Provinz fordert und verdient [vom Oberpräsid. *Sack*]. — Alte und Neue Zeit. Beytrag zu einem Pommerschen Sittengemälde des geselligen Lebens im Bürgerstande. — P. Nettelbeck's jugendliches Leben. Von ihm selbst aufgezeichnet (in den folgenden Stücken fortgesetzt). — *Drittes* Stück: Ein alt Lied von Herzog Boleslaffen aus Polen und der Pommern Tapferkeit. — Zur Geschichte und Naturbeschreibung des Auerochsen. — *Viertes* Stück: I. Gegenmittel wider Verarmung und Sittenverderbniss in den untern Volksklassen; nebst einigen Andeutungen zur Empfehlung der Sparbanken. — J. Nettelbeck's Mannes-Leben. Von ihm selbst aufgez. Erstes Fragment. — Die Köster-Kroog. Een pladdütsch Doehnken. Eerste Deel [Gedicht]. — Von den in den übrigen 12 Stücken oder in dem *2ten*, *3ten* und *4ten* Bande enthaltenen Aufsätzen führt Rec. als die gehaltvollsten folgende an: *Band* II, *Stück* 3 — 4. Ueber den Zug des Maj. v Schill nach Stralsund und dessen Tod. — Zur Charakteristik der Kassuben. — Ein Wort über die steigende Noth des Taglöhners in Pommern. *Band* III, *Stück* I. Ueber Ludwig, Theobul [Gotthard] Kosegarten. — *Stück* 3. Rügen und die rugacensische Insel. — *Stück* 4. Allgemeiner Bericht von der am 3ten Aug. 1822 in der Provinz statt gefundenen Säcularfeyer der Vereinigung Pommerns. — *Band* IV, *Stück* 2. Von dem Topfe des Vulcanus in Julin. Von *Ludwig Giesebrecht*. — *Stück* 3. Noch etwas über Rügen und die rugacensische Insel. Von *Leopold von Ledebur*. — *Stück* 4. Das kolberger Bisthum. Von *L. Giesebrecht*. — Bemerkungen zu dem Gesetz über die Münzverfassung in den Preuss. Staaten vom 30sten Sept. 1821. —

Fünften Bandes Erstes Stück enthält: Einige Bemerkungen über die Entstehung einer angeblich an der Pommerschen Küste gelegenen grossen Handelsstadt, Namens Vineta. Von Dr. *Konrad Levezow*. — Nautische Landsichten der Küste von Pommern. — Das Seebad zu Putbus und seine Umgebungen. — Geschichte eines Hexen-Processes in Bublitz, vom J. 1653. — Ueber die neuesten Special-Karten Pommerns, und die in dieser Provinz seit zehn Jahren vorgefallenen topographischen und Kultur-Veränderungen. Vom geh. Reg. Rath *Engelhardt*. Beschluss. — *Zweytes Stück*. Sanct Adalbert in Pommern. Von *Ludw. Giesebrecht*. — Ferdinand von Schill. Historische Fragmente aus seinem Leben und Wirken. [Wird fortgesetzt.] — Auch ein Wort zum Worte Jodute. Von *Grümbke*. — Ueber die ältere und neuere Einrichtung des preussischen Heeres. — Noch ein Hexenprocess in Pommern. — Unter den Miscellen findet man: Grabstätten aus alter Pommer. Vorzeit, und noch etwas über die Natur des braunen Streusandes. — Etwas über die Viehzucht auf der Insel Rügen. Von P—r. — Ueber die ältere und neuere Einrichtung des preussischen Heeres [Beschluss]. — Sprachproben. — Miscellen: 1) Ein unwillkürlicher Besuch aus Schweden. — 2) Weiterer Beytrag zur Erklärung des häufigen Sterbens der Fische in den pomm. Seen. — *Viertes Stück*. Feyer des Halbjahrhunderts der medicinischen Privatgesellschaft zu Stralsund, am 25sten Febr. 1823. Von *Karl Lappe*. — Ueber St. Albrecht und Oliva. Von *L. Giesebrecht*. Wird auf der Feldmark des Dorfes Jeseritz im Amte Colbatz Marienglas gefunden? und ist daselbst vielleicht ein Gypslager vorhanden? Von *Zimmermann*. — Hof- und Tafel-Ordnung Bogislav XIV, des letzten Herzogs von Pommern. — Die Landschule zu Friedrichsfelde. Von *C. v. Treskow*. — Resultate der Wirksamkeit der Königl. General-Commission in Pommern bis zum Schlusse des J. 1822. —

Unter den Aufsätzen zeichnen sich diejenigen des Hrn. *Giesebrecht*, dessen kritischer Scharfsinn und glückliche Combinations-Gabe zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, vortheilhaft aus. Man wende nicht ein, dass der Aufsatz: *Rügen und die rugacensische Insel*, eine Ansicht ausspricht, die schwerlich als richtig anerkannt wird, wie auch Hr. *v. Ledebur* sich schon dagegen ausgesprochen hat. Man bedenke, dass demjenigen, der den Schenkungsbrief des Kaisers Lothar an das Kloster Corvey, die *Insula Rugacensis* betreffend, nicht, wie Wigand in seiner Gesch. der gefürst. Reichs-Abtey Corvey S. 83, für unrecht erklärt, viele Zweifel und manche Widersprüche aufstossen. Diese glaubte Hr. *G.* alle zu beseitigen, wenn er darthäte, dass man die *Insula Rugac.* im adriatischen Meere zu suchen habe. — Die Abhandlung: *Ueber den Bernstein und dessen Vorkommen in Pommern* mit den Nachträgen hat Rec. sehr unterhalten und be-

belehrt. — Eine rühmliche Erwähnung verdient auch der Auffatz: *Ueber die Regulirung der gutsherrl. und bäuerl. Verhältniffe, vornehmlich in Beziehung [Alt-] Pommerns.* Er zerfällt in 3 Abschnitte: 1) *Das Gefchichtliche der Edicte vom 9ten October* 1807 *und* 14*ten Sept.* 1811 *und die Hauptzufätze derfelben betreffend.* — Da über diefen Gegenftand fo viel gefprochen, verhandelt, auch manches gedruckt ift, namentlich die kleine Schrift des Kammerraths *Zimmermann* Ueber die Eigenthums-Verleihung der Bauerhöfe im Preufsifchen Staate u. f. w., und *Gefsner's* Entwurf der gutsherrl. und bäuerl. Verhältniffe: fo wird folgender Auszug für diejenigen, welche die Pr. Prov. Blätter nicht lefen, nicht unwillkommen feyn: Am 22ften März 1719 fchon verordnete König Friedrich Wilhelm I, die Leibeigenfchaft in den hinterpommerfchen und camminfchen Aemtern aufzuheben, den bisherigen Erb-Unterthanen diefe zu erlaffen, auch die Höfe und was dazu an Gebäuden, Aeckern u. f. w. gehörte, denfelben zu eigen zu ftellen. Die Verordnung von 14ten März 1739 verbot das Auswerfen der Bauern, die vom 12ten Aug. 1749 das Einziehen oder Legen der Bauer- und Koffathenhöfe; ja im J. 1763 verfügte der grofse König: die Leibeigenfchaft foll abfolut und ohne alles Raifonniren aufgehoben werden. Doch alle diefe Verordnungen und die dadurch veranlafsten Verhandlungen Verhandlungen blieben ohne weitere Folgen. Am 12ten Julius 1764 erliefs Friedrich II. das renovirte und gefchärfte Edict, nach welchem alle wüfte, gröfsere und kleinere, bäuerl. Stellen und zu den Vorwerken eingezogene Aecker, welche feit 1740, befonders aber diejenigen, die feit dem Kriege v. J. 1756 wüft geworden und eingezogen waren, binnen 1 Jahre wiederum retablirt und mit Wirthen befetzt werden follten. Jedoch für Aufhebung der Unterthänigkeit und des Naturaldienftes gefchah nichts; bis die fo bekannt gewordene Vertreibung der Sophie Schünemann aus ihrem väterlichen Bauerhofe Veranlaffung zu der Cabinetsordre v. 20ften Febr. 1777 gab, in welcher dem General-Directorium befohlen ward, ohne Anftand zu reguliren und zu verfügen, dafs an allen Orten, wo es noch nicht gefchehen, die unter die Aemter gehörende Bauergüter den Unterthanen erb- und eigenthümlich übergeben würden. Seit der Zeit gefchah in Königl. Aemtern und Stadt-Kämmerey-Dörfern manches für die Dienft-Aufhebung, im Ganzen jedoch bis z. J. 1807 nur fehr wenig [Vergl. die pomm. Denkwürdigkeiten von Fr. Rühs Heft I. S. 106.]. Nun giebt der Vf. kurz die Verfügungen von 1807 bis 1817 an, fo dafs man durch diefen Auffatz eine befriedigende gefchichtliche Ueberficht erhält. 2) *Ueber den Zuftand von Alt-Pommern* [Bd. I. St. 2.]. 3) *Allgemeine Andeutungen über die Erfolge der Regulirungen in Pommern* [Bd. I. St. 3.]. 4) *Refultate der Wirkfamkeit der Königl. General-Commiffion in Pommern bis zum Schluffe des Jahres* 1822. [Bd. V. St. 4.]. In 1160 Dörfern mit mit 10,031 bäuerlichen Wirthen find die Regulirungen anhängig gemacht. Am Schluffe des Jahres 1822 waren fie in 745 Dörfern mit 6004 bäuerl. Wirthen wirklich ausgeführt. Die Zunahme der Bevölkerung betrug in Alt-Pommern von 1817 bis 1821, in 4 Jahren, 70,063 Menfchen oder 12¼ Procent und jährlich 3⅛ Procent; ftatt dafs die Zunahme vor d. J. 1806 kaum ¼ Procent jährlich betrug. [Diefe bedeutende Zunahme ift doch den Regulirungen und Gemeinheits-Theilungen nicht allein zuzufchreiben.] — *Die Gefchichte und Naturbefchreibung des Auerochfen*, Bd. I. St. 3, hat gewifs auch vielen Beyfall gefunden. Nur fieht Rec. nicht ein, warum am Ende, wo von dem Wyfant die Rede ift, nicht auch Kantzow Bd. I. S. 397. angeführt ift, da er doch ein viel älterer Schriftfteller ift als Cramer und Mikrael, und überdiefs feine Angaben noch mehr ins Einzelne gehen. — *Ueber L. Th. Kofegarten von W. Meinhold* ift bis jetzt das Befte, was über diefen Dichter gedruckt erfchienen ift. Aufserdem giebt es noch eine Menge von Auffätzen, deren mit wenigen Worten wohl noch eine rühmliche Erwähnung gefchehen follte. Jedoch fchmeichelt Rec. fich, dafs der Lefer nun fchon in den Stand gefetzt ift, die günftige Meinung von den P. Pr. Blättern zu faffen, auf welche fie fo gerechten Anfpruch haben, und wendet fich daher zum Schluffe diefer Anzeige.

Im J. 1824 kamen nur 2 Hefte, des *fechften* Bandes *erftes* und *zweytes* Stück, heraus, woran eine anhaltende Krankheit des Herausg. Schuld war. Dagegen hört Rec. mit aufrichtigem Bedauern, dafs der Abfatz der P. Pr. Blätter nicht mehr fo ftark, als anfänglich ift. Möchte der geehrte Hr. Herausg. fich dadurch nicht abhalten laffen, diefer Zeitfchrift immer mehr Gediegenheit zu erftreben und immer mehr tüchtige Mitarbeiter zu erwerben. In drey Umftänden ift wohl vorzüglich der Grund zur Abnahme des Abfatzes zu fuchen: *Erftlich* in den jetzt fo ungünftigen Conjuncturen der Provinz; *zweytens* in dem Ausfcheiden der Dorffchulzen und Dorfgemeinden. Hr. *H.* nämlich wich von dem im Probeheft angezeigten Plane, eine Pomm. Zeitfchrift, nach Stoff und Form als eine eigentliche Volksfchrift in die Hände *aller* Volksklaffen zu liefern, nach dem Vorberichte im *vierten* Stücke des *zweyten* Bandes, in fo ferne ab, dafs er die niedern Volksklaffen als Lefer nicht mehr berückfichtigte; endlich *drittens* in der nur gar zu bald eintretenden Laulichkeit des pommerfchen Publikums gegen die meiften, langfam fortfchreitenden, literarifchen Unternehmungen, wozu das ganz kürzliche Aufhören der greifsw. akadem. Zeitfchrift v. Prof. Schildener neuerdings wieder einen Beleg liefert. Rec. erlaubt fich, dem pomm. Publikum angelegentlichft ans Herz zu legen, doch ja nicht unbeachtet zu laffen, dafs Hr. *H.* unwiderfprechlich mit dem beften Erfolge bemüht

müht ist, den P. Pr. Blättern immer mehr innern Gehalt zu geben, und dafs ein solches, allgemein verbreitetes Blatt nur zum bedeutenden Nachtheil für die Provinz eingehen würde, da so manche ersprießliche Untersuchungen und Aufklärungen über der Provinz Sprache, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Oekonomie u. s. w., ohne eine solche Zeitschrift, gar nicht zur Kenntnifs des Publikums kommen würden und könnten. — Gründe genug, warum jeder echte, patriotisch gesinnte Pommer zum Fortbestehen der P. Pr. Blätter, so viel an ihm ist, beyzutragen sich verpflichtet fühlen sollte.

PHILOSOPHIE.

Trier, b. Gall: *Moral der Morgenländer.* Zusammengestellt von *Wilhelm Gand.* 1821. 135 S. 8. (12 Gr.)

„Gegenwärtiges Werkchen", sagt der Vf. im Vorwort, „enthält die ganze Theorie des Völkerglückes." Er hat die Maximen im Orient aufgesucht, wo freylich Sittensprüche eben so gut zu finden sind, als anderwärts, wo aber das Völkerglück mit der blofsen Theorie sich begnügt zu haben scheint. Warum defswegen der Vf. sein Werk dem wissenschaftlichen Gebiete der Aurora, insbesondre dem heutigen Monarchen Persiens, dem grofsen Sophi, widmet, begreifen wir nicht. Von Persien heifst es im Vorworte: man kenne dort keinen andern Adel als den der Rechtschaffenheit und Talente, die Rechte der Menschheit würden dort richtiger und wesentlicher genossen, als in irgend einem monarchischen Staate! Aber um von Orientalen überhaupt und insbesondre von Persien das Gegentheil anzunehmen, darf jemand nur die Mährchen von Tausend und einer Nacht und Hadzi Baba's Abenteuer lesen. Sie schildern die Versunkenheit des Orients nach dem Leben. Ungeachtet dieses bis auf den heutigen Tag fortdauernden Schicksals ist indessen die Erkenntnifs des Besseren, der Moral und Religion, den Orientalen nicht fremd, und ihre Maximen erhalten dadurch einen gewissen Reiz. So sagen die Chinesen (S. 48.), deren Regiment bekannt ist: „Können wohl niederträchtige, verächtliche Menschen, wenn sie gleich nicht ganz talentlos sind, dem Vaterlande dienen? Keineswegs. So lange sie dienstlos sind, treiben sie sich ohne Rast, um bedienstet zu werden; haben sie einmal ein Amt erschlichen, dann wissen sie sich zu biegen und zu schmiegen, um nicht entsetzt zu werden." So empfehlen sie zarte Rücksichten: „es ziemt durchaus nicht, von hohem oder vorgerücktem Alter in Gegenwart seiner Aeltern zu sprechen." Die Perser entdecken: „Man mufs sich nicht wundern über den Wechsel der Dinge, welcher in dieser Welt so häufig vorkommt, indem das Menschenleben sich nach einer Sanduhr abmisst, deren eine Stunde von oben nach unten, die andre Stunde aber von unten nach oben sich immer einander folgen." (S. 25.) Sie bemerken ungemein richtig: „Gott dienen aus Eigennutz ist kaufmännischer Dienst; Gott dienen aus Furcht ist Sclavendienst; Gott dienen aus reiner unumwundner Liebe und Dankgefühl, ist Dienst eines freyen Mannes." (S. 28.) Die Araber sagen: „Ist deine Religion die deinige, meine ist die meinige." (S. 106.) Scharfsinnig ist die chinesische Bemerkung: „Wer sagt: es weifs niemand, was ich im Herzen habe, der täuscht sich; denn unsre geheimsten Gefühle, sie mögen gut oder böse seyn, werden durchsichtig mittelst eines gewissen Anzeichens, das auch dem nur halbscharfsichtigen nicht entgehen kann. Man kann sich nicht genug in Acht nehmen, über das, was die Blinden sehen und was die Tauben hören." (S. 45.) Auch die Türken sprechen sehr artige und feine Maximen: „Lasset die Musik über eure Seele herrschen; gebet euch allen ihren Eindrücken hin; sie soll euch entführen und aufser euch selbst wegzaubern. . . . . Der Blumengarten der Poesie ist trocken und dürre, wenn der Thau der Philosophie ihn nicht anfeuchtet." (S. 129.) Man sollte meynen, sie hätten diefs von griechischen Philosophen. Ja sie behaupten: „Tugend ist das höchste Behagen für gute Menschen, und zwingt selbst die Bösen ihr zu huldigen." (S. 132.) Gleich hinterher aber folgt eine Wahrnehmung des wirklichen Lebens: „Wie mögen die Gesetze in Ehren gehalten werden, da die Cadi's, die Verwahrer derselben, die ersten sind, sie zu vereiteln? Der Tempel der Gerechtigkeit ist herabgewürdigt zu einer Halle der Betrügerey, des falschen Wesens und des Justizmordes. Gold, Silber und feile Wollust sind die einzigen Gottheiten, welche man in diesem verderbten Zeitalter anbetet." —

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in Klein's literar. Compt.: *Handbuch der Geschichte von Altgriechenland.* Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische bearbeitet von *Friedrich Karl Kraft*, Director des Gymnasiums zu Nordhausen und der Grofsherzogl. S. Weim. Lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied. *Dritte* verbesserte Original-Auflage. 1825. XXII und 322 S. gr. 8. (Siehe d. Recens. Erg. Bl. 1819. Nr. 69.) (18 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1825.

NATURGESCHICHTE.

Lund, b. Schubothe: *Historia Molluscorum Sueciae terrestrium et fluviatilium breviter delineata a Svenone Nilsson*, Prof. reg., in Acad. Lundensi adjunct. et musei rer. nat. praefecto etc. 1822. 8. (20 Gr.)

Vorzüglich seitdem der treffliche *O. F. Müller* die Land- und Süsswasser-Mollusken genauer untersuchte, fand man immer mehr Geschmack an dem Studium dieses Theils der Zoologie, und es wurden namentlich in den neuern Zeiten die zu jenen Abtheilungen gehörenden Arten mit ihren Gehäusen von Französischen, Deutschen, Schweizerischen und Engländischen Zoologen untersucht und beschrieben. Unter den Franzosen verdient besonders *Draparnaud* ausgezeichnet zu werden, dessen unentbehrliches Werk über die Land- und Süsswasser-Mollusken Frankreichs von allen spätern Bearbeitern der Naturgeschichte jener Thierformen benutzt wurde. Auser ihm untersuchten noch *Brard*, *Poiret* u. a. einzelne Districte jenes Landes in dieser Hinsicht; ersterer die Umgegend von Paris, der andere das Departement de l'Aisne und die Umgegend von Paris. Unter den deutschen Arbeiten sind besonders die von *Gärtner*, der die Wetterauer Conchylien untersuchte, von *v. Alten* für die Gegend von Augsburg, von *Pfeiffer* für Hessen, von *Klees* für die Gegend von Tübingen, zu bemerken. In der deutschen Fauna von *Sturm* sind von diesem die Land- und Süsswasser-Mollusken, bey denen *Wolf* und *v. Voith* halfen, noch nicht vollendet. Die beiden letzten Hefte hat *Hartmann* bearbeitet. — Die Schweizerconchylien haben *Jurine* (um Genf), *Studer* und *Hartmann* untersucht; die in England vorkommenden *Donovan*, *Montagu*, *Maton* und andere. Für alle Land- und Süsswasserconchylie, mit Inbegriff der fossilen Arten, giebt jetzt *Daudebard de Ferussac* ein grosses Prachtwerk heraus.

Für die Land- und Süsswasser-Mollusken Schwedens hatte man seit *Linne's* Zeiten sehr wenig, und, die Beschreibung einiger Arten des Gen. Unio ausgenommen, die *A. J. Retzius* (*Diss. Nova Testaceorum genera sist.* Lund. 1788.) lieferte, gar nichts weiter gethan. Deshalb war es gewiss ein sehr guter Gedanke des Hrn. *Nilsson*, der sich schon durch mehrere Arbeiten, besonders seiner *Ornithologia suecica*, als tüchtiger Naturforscher gezeigt hat, jenen in Schweden vorkommenden Thieren eine genauere Untersuchung zu widmen, deren Resultat er nun in vorliegendem Werke den Zoologen mittheilt, die dasselbe gewiss alle, nebst dem Rec., mit vielem Danke als sehr brauchbar und lobenswerth anerkennen werden, besonders da es für die geographische Verbreitung jener Thiere von grossem Interesse seyn muss, Bewohner des Nordens von Europa mit denen gemässigterer und südlicher Gegenden zu vergleichen und da wir auch einige neue Arten u. s. w. von ihm kennen lernen. *Linne* beschrieb in seiner *Fauna suecica* etwa 30 Arten; unser Verfasser dagegen, der seit 10 Jahren die vaterländischen Mollusken sammelte, hat 179 aufgeführt; und es ist nicht zu bezweifeln, dass ihm noch manche unbekannt geblieben seyn mögen, wie er auch selbst in der Vorrede bemerkt. In dieser werden einige Freunde des Vfs. erwähnt, die ihm mehrere Arten mittheilten; es werden ferner darin die Werke angeführt, die derselbe bey seiner Arbeit benutzte, worunter wir leider das interessante Werk von *v. Alten*, die Arbeiten von *Gärtner* (in den Wetterauer Annalen), von *Studer* (in dem naturwissenschaftlichen Anzeiger der Schweizer Naturforscher, herausgeg. von *Meisner*. Dritter Jahrg. 1820. Nr. 11. u. 12.) und von *Hartmann* (neue Alpina; herausgeg. von *Steinmüller*, Bd. I. 1821. S. 194 u. f.) ungern vermissen. In der Vorrede werden noch einige terminologische Ausdrücke erklärt und am Ende einige Bemerkungen über die Vertheilung der europäischen Mollusken, so wie über die in Schweden fossil vorkommenden Arten, mitgetheilt. Bemerkenswerth ist es, dass *Clausilia papillaris*, die in Italien und Frankreich vorkommt, und bis jetzt noch nicht in Deutschland und der Schweiz gefunden ist, auch in Schweden lebt. *Helix pygmaea*, die sich auch in Schweden findet, kommt in Frankreich und auch in der Schweiz, nach *Hartmann*, vor, ist aber, so viel man weiss, noch nicht als deutsche Art erwähnt! Mehrere Arten von *Clausilia* und *Pupa* finden sich in den Alpengegenden Jemtlands und des übrigen Nordens, so wie auch in den Wäldern und Feldern Frankreichs. Fossil werden keine Land- und Süsswasserconchylien, die gänzlich untergegangen wären, in Schweden gefunden. Die fossil gefundenen Arten haben alle noch ihre lebenden Angehörigen, wie z. B. *Helix fruticum* und *strigella*, die im Tuffkalk vorgekommen sind, mehrere Flussconchylien im Torfboden, besonders Arten der Geschlechter Pla-

Planorbis, *Limnaeus*, *Paludina*, *Valvata*, *Cyclas* (diese jedoch seltener). Alle in Schweden wirklich fossil gefundene Conchylien waren Meeresbewohner.

Hr. *N.* giebt nun zuerst eine kurze, charakteristische Uebersicht der Geschlechter, bey der er vorzüglich *Lamarck* gefolgt ist; die Hauptabtheilungen derselben hat er nach *Cuvier* angenommen. Die Bestimmung und Anordnung der Geschlechter ist sehr wenig nur von der abweichend, die *Pfeiffer* in seiner systematischen Uebersicht u. s. w. S. 11 u. f. geben hat. Nur Folgendes ist darüber zu bemerken. *N.* hat mit *Lamarck* das frühere *Buccinum Acicula*, was von den neuern deutschen und schweizerischen Conchyliologen zu Bulimus gebracht wird, zu dem *Gen. Achatina* Lam. (das an der Spitze der zwey grösern Tentakeln Augen haben soll) gerechnet. Die Stellung jener Art ist wohl noch etwas unsicher. Nach *Draparnaud*, *Klees*, *Ferussac* und *Nilsson*, die das Thier untersuchen konnten, finden sich allerdings vier Fühler, aber das Daseyn der Augen an der Spitze der zwey grösern Fühler ist noch sehr problematisch. *Klees* will Augen gefunden haben; allein *Ferussac* sowohl wie *Nilsson*, beide gewiss wenigstens eben so tüchtige Beobachter als jener, haben keine Spur davon gesehen und es ist höchst wahrscheinlich dass diese Schnecke, wie *N.* bemerkt, die Augen gar nicht nöthig hat, da sie beständig unter der Erde lebt. Am passendsten bringen wir sie vorläufig immer noch zu Bulimus. — Das von *Müller*, *Studer*, *Pfeiffer* u. e. a. angenommene *Gen. Vertigo* hat *N.* zu Pupa, nach dem Vorgange anderer, wieder gezogen, und wohl mit Recht, da die dazu gerechneten Arten dem ganzen Habitus nach mit den Windelschnecken (Pupa) übereinkommen. Nicht zu billigen aber ist es, dass der Vf. den generischen Namen *Auricula* nach *Lamarck* angenommen hat, da auf jeden Fall der ältere, von *Müller* gewählte, *Carychium* nämlich, sein Recht behaupten muss, der Name *Auricula* also zu verwerfen ist. Unter der Familie *Pulmonata aquatilia* ist zwischen *Physa* und *Lymnaea* (oder *Limnaeus*, denn falsch ist es, diesen Namen, nach *Lam.*, *Cuvier* u. a. mit einem y zu schreiben, er kommt von λιμναῖος her.) ein neues Genus eingeschaltet, was *N. Amphipeplea* nennt. Charakter: *Animal crassum*, *breve*, *velo*, *os tegente*, *antice subrotundato; tentaculis duobus brevibus*, *triangularibus*, *compressis*, *basi antice oculiferis; pede ovato - oblongo*, *postice rotundato; pallio largissimo*, *testam involvente*. — — *Testa subglobosa*, *tenuissima*, *imperforata; spira subplana (obturissima) vix prominula; apertura magna ovata; columella tortuosa; peristomate tenuissimo*, *acuto; operculo nullo.* Hierher *Buccinum glutinosum*, Müll., (*Limnaeus glutinosus*, Drap.). Allerdings wohl als verschieden von *Limnaeus* zu betrachten, da sich bey diesem Genus ein *pallium testa condium* und eine *testa oblonga; eine spira exserta*, *acuta* findet. — Das *Gen. Ancylus*, das *Cuvier* in seinem *Regne animal* gar nicht erwähnt, wahrscheinlich weil er unschlüssig war, wohin es zu stellen sey, stellt *Nilsson* in die zweyte Familie der Gasteropoden, *Pulmonata aquatilia*, und läst es auf das *Gen. Planorbis* folgen. *Lamarck* brachte es zu seiner Familie *Calyptraciens* und *Pfeiffer* zu der Ordn. *Cyclobranchiata* (*Cyclobranches* Cuv.). Nach *Ferussac* soll das Thier an der Oberfläche des Wassers Luft athmen und eine Kiemenhöhle (*une cavité branchiale* — besser wohl eine Lungenhöhle) haben. Hiernach hat der Vf. dieses Gen. richtig gestellt und *Pfeiffers* Annahme, das Gen. *Ancylus* gehöre zu den Kreiskiemern, ist unrichtig. Rec. bekennt, das Thier noch nicht genau in dieser Hinsicht untersucht zu haben.

Das erste Gen. *Limax* Lin. theilt der Vf. in zwey Abtheilungen, nämlich: a) *Clypeo granuloso; dorso postice convexo; apertura laterali subantica.* Hierunter werden aufgeführt: *Lim. ater* L.; *L. albus*, Müll.; ähnlich der vorigen Art aber constant weiss; *L. rufus* L.; *L. fasciatus* N.; *Apertura laterali subantica; tentaculis et fascia utrinque clypei et dorsi nigricantibus.* Scheint *L. subfuscus* Drap. und Pfeiff. zu seyn. Häufig in den Gärten bey *Lund*. *L. flavus* Müll. b) *Clypeo lineis subcircularibus, confertis striato; dorso postice carinato; apertura laterali subpostica.* Hierher: *L. cinereus* Müll.; *L. cinereo - niger* Sturm.; *L. agrestis* L.; *L. tenellus* Müll. Da die meisten Arten dieses Genus so sehr variiren, so ist in Rücksicht der genauen Bestimmungen und Unterscheidungszeichen bey denselben unstreitig noch manches zu thun übrig. Ueberflüssig war es übrigens, dass der Vf. bey allen Arten der ersten Abtheilung einen Hauptcharakter dieser, nämlich „*Clypeo granuloso*," beständig wiederholt hat. Bald ist die *apertura subantica*, bald aber *antica* angegeben, letzteres z. B. bey *L. ater*, *rufus* u. a. Die Arten der ersten Abtheilung gehören zu dem, von *Ferussac* unnöthiger Weise gebildeten, Gen. *Arion*. Von dem Gen. *Vitrina* hat *N.* nur *V. pellucida* Gärtn. angeführt. Dass sich diese Art, wie *N.* von dem Gen. *Vitrina* überhaupt angiebt, ganz in ihr Gehäuse zurückziehen kann, ist wohl als richtig anzunehmen; allein bey *Vitr. elongata*, die Rec. öfters lebend beobachtete, kann sich bestimmt das Thier nicht ganz in sein Haus zurückziehn, indem jenes viel zu gross ist. *Habitat a Scania meridionali*, sagt *N.* vom *V. pellucida*, *usque in maxime boreales peninsulae plagas.* Angefügt sind einige Beobachtungen über das Ey und den Fötus. — Das an Arten so reiche Gen. *Helix* hat Hr. *N.* nach *Pf's* Vorgang in vier Unterabtheilungen gebracht. In der ersten, „*Testa conico - globosa*," stehen: *Hel. bidentata* (*Testa conico - globosa*, *brunnea*, *perforata*; *anfractibus octonis*; *apertura depressa bidentata*; *peristomate reflexo*, *albo*), eine neue Art, die Aehnlichkeit mit *H. edentula* und *unidentata* Drap. hat, von beiden aber durch eine grössere Anzahl Windungen und die beiden Zähne verschie-

schieden ist. Lebt in Wäldern unter faulenden Blättern, selten. Nur in Schonen gefunden. *Hel. fulva* Müll.; *Hel. aculeata* Müll. Die zweyte Abtheilung, „*Testa globosa*," begreift die Arten *Hel. Pomatia* L. Der Hr. Vf. citirt hierbey die Anatomie, welche *Cuvier* davon lieferte. Die Arbeit von *W. Wohnlich Diss. de Helice Pomatia* etc. *c. tab. aen. Wirceb.* 1813. 4. war ihm ohne Zweifel unbekannt. *Hel. Arbustorum* L.; *Hel. nemoralis* L.; unter welcher dreyzehn Varietäten aufgeführt sind; *H. hortensis* Müll.; *H. Fruticum* Müll. Unter der dritten Abtheilung, „*Testa globosa subdepressa*," finden wir *Hel. strigella*, Drap.; *H. incarnata* Müll.; *H. conspurcata*, Drap.; *H. hispida* L. Die vierte Abtheilung, „*Testa depressa, planiuscula*," enthält: *Hel. Lapicida* L.; *H. albella* L. (*Testa carinata umbilicata planiuscula, subtus gibba, apertura semicordata. — Habitat in montium praeruptis*). Diese Art, die *Linné* auf seiner Oeländischen Reise fand, ist ohne Zweifel verschieden von *Hel. albella* Drap.; *Helici Lapicidae multoties minor* sagt *L.* von ihr; die von *Drap.* beschriebene *albella* aber, die Rec. häufig im südlichen Frankreich an den Gestaden des Mittelmeeres fand, ist nicht viel kleiner als *Hel. Lapic.*; einige Exemplare unserer Sammlung sogar gleich gross mit dieser Art. Aehnlich muss aber doch allerdings, der Beschreibung nach, jene kleine nordische Art der südfranzösischen seyn. Sollte es wirklich eine Art seyn, was kaum glaublich ist, so ist im Norden die Ausbildung derselben unvollkommener, das Wachsthum durch das kältere Klima gehemmt. *Hel. pulchella* Drap.; *H. rotundata* Mül.; *H. pygmaea* Dr.; *H. cellaria* Mül.; *H. nitida* Mül.; *H. crystallina* M. Diess sind die in Schweden bis jetzt gefundenen Arten des Gen. *Helix*, welches *Ferussac* in seinem Werke: *Tableaux systématiques des Animaux Mollusques* etc. Paris. gr. 4., in mehrere Abtheilungen und *Sous-genres* vertheilt hat. — Das Gen. *Bulimus* hat bis jetzt zwey bekannte Arten in Schweden aufzuweisen, *Bul. obscurus* Dr., und *B. lubricus* Brug. *Nilsson* hat vergessen, bey der letzten Art, die nöthigen Citate (aus *Müller*, *Drap.*, *Pfeiffer* u. a.) anzuführen. Diess ist jedoch in den *Addendis* geschehen. — *Achatina Acicula* Lam. (Bemerkungen darüber s. vorher). — *Succinea amphibia* Drap. Aus dem Gen. *Clausilia* beschreibt Hr. *N.* folgende Arten: *Cl. bidens* Drap.; *C. papillaris* Dr., sehr selten, 1814 in Halland, sonst nirgends, gefunden. *Cl. plicatula* Dr.; *Cl. rugosa* Lam.? — Unter *Pupa* sind aufgeführt: *P. fragilis* Dr.; *P. Muscorum* Lam.; *P. costulata* N. (*Testa dextrorsa, cylindrica, obtusa, subcinerea, costulis striata; apertura unidentata, dilatata; peristomate patulo. — An P. Doliolum* Dr.? lebt in Wäldern, zwischen feuchten, faulenden Blättern; sehr selten. In Schonen gefunden.) *P. anti-vertigo* Dr.; *P. pygmaea* Dr.; *P. Vertigo* Dr.; — *Auricula minima* Lam. (s. vorher). — Aus dem Gen. *Physa* hat *N. P. fontinalis* Dr. und *P. Hypnorum* Dr. — *Amphipeplea glutinosa* N. (s. vorher). *Hab. in lacubus et amnibus lente fluentibus, rarius.* — Die bekannten schwedischen Arten des Gen. *Lymnaea* Lam. (*Limnaeus*) theilt *N.* in zwey Abtheilungen: a) *Testa subovata, anfractu infimo ventricoso Apertura plerisque longior quam dimidia pars testae.* Hierher *L. stagnalis* Lam., wobey die Anatomie von *Cuvier* citirt wird. Eine sehr wackere Arbeit über diesen Gegenstand vom Dr. *Stiebel, Diss. sist. Limnaei stagnalis anatomen. C. tab. aen. Gotting.* 1815. 4. scheint der Vf. nicht gekannt zu haben. *Lim. auricularia (us)* Lam.; *L. ovata (us)* Drap. Hierher gehört ohne Zweifel wohl *L. vulgaris* Pfeiff., wie *N.* richtig bemerkt hat, obgleich Hr. *Pfeiffer* sagt, dass sie unverkennbar zwischen *L. auricularius* und *L. ovatus* steht. Nicht selten kommen unter dieser Art verschiedentlich abweichende Monstrositäten vor. *L. balthica (us)* N. (*Helix balthica* L.); *Testa ovata, subperforata, rugoso-striata, brunneo-virescente, sub-erosa; spira brevi acutiuscula, anfractibus quatuor; apertura ovata, subampliata; columellae plica distincta. Hab. in aqua parum salsa maris balthici ad littora Gothlandiae (Linn.) et Scaniae* etc. *L. succinea (us)* N. *Testa ovata, superforata, laevis, fulvo lutea, nitidissima; spira brevi obtusiuscula, anfractibus quatuor; apertura ovata. Hab. ad littora maris juxta Trelleborg, ubi simul cum Neritina fluviatili frequens obvenit.* Die beiden letztgenannten Mollusken nähern sich also in Hinsicht ihrer Lebensweise den Mollusken der Meere. *L. peregra (eger)* Drap.; variirt. Die Abtheilung b) *Testa subconica vel turrita, anfractibus aequabiliter crescentibus. Apertura plerumque brevior quam spira.* Hierher *L. palustris* Dr., Pfeiff.; *L. fusca (us)* Pfeiff., wohl verschieden von der vorigen Art, mit der sie von Drap. vereinigt wurde. *L. elongata (us)* Drap.; *L. minuta (us)* Drap. — Auch das Gen. *Planorbis* bringt Hr. *Nils.* in zwey Abtheilungen: a) *Anfractu ultimo subtereti, ecarinato. Plan. contortus* Müll.; *Pl. corneus* Drap.; *Pl. hispidus* Dr.; *Pl. imbricatus* Müll.; *Pl. spirorbis* Müll. Von dieser Art finden sich zuweilen Monstrositäten und wahrscheinlich ist dazu zu rechnen *Pl. deformis* Lam. b) *Anfractu ultimo carinato vel angulato. Pl. vortex* Mül.; *Pl. marginatus* Drap.; *Pl. carinatus* Mül.; *Pl. nitidus* Mül. — Die beiden in Deutschland bekannten Arten von *Ancylus*, nämlich *A. lacustris* Müll. und *fluviatilis* Müll. kommen auch in Schweden, letztere aber seltener, vor. — Aus dem Gen. *Valvata* beschreibt der Vf. *Valv. piscinalis* Lam.; *Valv. cristata* Müll. — Unter *Paludina* werden zwey bekannte Arten, *P. vivipara*, Lam.; *P. impura* Lam. aufgeführt; ausser diesen eine neue, *Pal. balthica* N. (*Testa oblongo-conica, laevi, sub epidermide virescente albida; anfractibus subsenis; spira producta, subacuta. Hab. in aqua parum salsa maris balthici fucis et lapidibus plerumque adfixa.* Etwas äbn-

ähnlich dem *Cyclostoma acutum* Drap. Das Thier ist weiss, Rüssel und Fuss oberhalb schwärzlich, Fühlhörner rein weiss); und eine noch nicht genug bekannte Art, *Pal. octona* N. (*Helix octona* L. *Syst. Nat.*). — *Neritina fluviatilis* Lam.; sowohl in Bächen und Teichen an den Mündungen der Bäche, als auch an den Gestaden des Balthischen Meeres, zuweilen fern von den Mündungen der Flüsse. — Wir haben also hier vier Molluskenarten, die, wohl eigentliche Süsswassermollusken, oder doch wenigstens ganz innig mit Süsswassermollusken verwandte, im Meere sich finden, entweder ausschliesslich, oder theils im Meer, theils im Süsswasser, wie *Neritina fluviatilis*. Interessant ist ausserdem auch noch die Bemerkung, dass sich im Balthischen Meere wahre Seemollusken finden, wie *Mytilus edulis*, *Cardium edule*, *Mya arenaria*, zwey bis drey Arten des Gen. *Tellina*, z. B. *Tel. balthica* u. s. w., die *Nilsson* aber hier immer nur in einem zwergartigen Zustande fand. — Es ist dieses merkwürdige Vorkommen in der That sehr zu berücksichtigen, auch in geologischer Hinsicht, und namentlich wohl wegen der sogenannten Süsswasserformationen und ihrer Versteinerungen, über die wir besonders in neuern Zeiten von *Brongniart*, *Marcel de Serres* u. a. genauere Kunde erhalten haben. Bemerkenswerth und neu sind auch in jenem Betrachte die, wie es scheint, nicht genug beachteten, Versuche von *Beudant*, die dieser in einer Sitzung der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris im Mai 1816 bekannt machte (m. s. Biblioth. univers. T. II. Sciences et arts. Gen. 1816. p. 230). Er gewöhnte nämlich *allmählig* Meermollusken daran, im süssen Wasser, und Süsswassermollusken, im See- oder Salzwasser zu leben. Vergl. Journal de Phys. etc. Tom. 83. 1816. p. 268 sq. Hier die ausführliche Abhandlung. — Das erste angeführte Bivalven-Geschlecht, *Cyclas*, ist von *Nilss.* in zwey Abtheilungen gebracht, welche *Pfeiffer* als zwey Genera, nämlich *Cyclas* und *Pisidium*, betrachtet. Zu der Abtheilung a) *Testa subaequilatera, subrotunda; siphone longo, duplici (Cyclas Pf.)* kommen: *C. cornea* Lam.; *C. lacustris* Drap.; *C. calyculata* Dr. Die Abtheilung b) *Testa inaequilatera, transversim subovata; siphone simplici, brevi, cylindraceo (Pisidium Pf.)* zählt folgende bekannte Arten in Schweden: *C. obliqua* Lam.; *C. obturalis* Lam.; *soll nach N. lebendig gebährend seyn.* Die Jungen finden sich nicht selten, von der Schale bedeckt, zwischen den Kiemenblättern. *C. fontinalis* Lam. — Unter dem Gen. *Unio*, welches der Vf., nach *Lamarck's* Vorgange, auch in zwey Abtheilungen scheidet, finden wir in der ersten dieser Abtheilung, „*Dentibus cardinalibus crassis, subconicis aut angulatis, striatis*," die Arten *U. margaritiferus* Retz. (*Mya margarit.* L.), deren Verbreitung sich bis nach Lappland erstreckt; *Un. elongatus* Lam. (*Un. margaritifera Pfeiff.*); wahrscheinlich nichts weiter als eine Varietät der vorhergehenden. *Un. riparia* Pf. soll hieher gehören. *Un. ater* N. *Testa oblongo-ovata, ventricosa, crassa, sub cortice atro nitido argentea; dentibus cardinalibus crassis, angulatis, crenatis; lateralibus lamelliformibus, exsertis.* (Ist *Un. margaritifera* Drap., jüngeres Thier). *Un. crassus* Retz. Ist *Un. litoralis* Pfeiff. Abtheilung b) *Dentibus cardinalibus compressis, cristaeformibus*, enthält die Arten *Un. tumidus* Retz. *Testa ovato-oblonga, ventricosa, tumida, postice attenuato-elongata; natibus prominentibus, tuberculatis; umbonibus angulo obtuso a pube utrinque distinctis.* *An Un. rostrata* Lam.? lebt in den Teichen Seeland's, nach *Spengler*. *Un. limosus* N. Ist *U. Pictorum* Pf. *Un. Pictorum* Lam. Ist *U. rostrata* Pf. *Un. batavus* Lam., Drap. Ob alle von *Nilss.* u. a. aufgestellte Arten von *Unio* wirklich specifisch verschieden sind, wagt Rec. nicht zu behaupten. Zwischen einigen Arten ist der Unterschied wenigstens sehr gering. Will man aber diese mit einander verbinden, so ist es doch nöthig, Exemplare davon vor sich zu haben, was leider nicht bey uns der Fall ist. — Das Gen. *Anodonta* hat folgende Arten in Schweden: *A. sulcata* Lam. (*An. cellensis* Pf.?); *A. anatina* Pf. (*Mytilus anatinus* L.); *A. piscinalis* N. (*An. anatina* Drap. *Mytilus cygneus* Schröt.); *A. intermedia* Pf. — — — In den *Addendis* ist noch *Helix Ericetorum* Dr. als schwed. Art zugefügt und eine zweifelhafte *Paludina*, vielleicht *Cyclostoma simile* Drap., beschrieben.

Herr Prof. *Nilsson* hat sich durch das angezeigte Werk wiederum als einen genauen Beobachter und Naturforscher bewährt; die Beschreibungen der Thiere sowohl wie ihrer Schalen sind genau, und besonders *Draparnaud* und *Pfeiffer* haben ihm dabey zum Muster gedient. Seine Arbeit kann sich gewiss auch auf eine lobenswerthe Weise den Werken der eben genannten Männer anschliessen. Zu bedauern ist es, dass der Vf. die von ihm beschriebenen neuen, zweifelhaften oder noch nicht abgebildeten Mollusken nicht hat abbilden lassen, wodurch das Buch, das sehr wohlfeil ist, doch wohl nicht bedeutend kostspieliger geworden wäre. Nicht allein den schwedischen Zoologen, sondern auch denen des Auslandes muss dasselbe sehr willkommen seyn, da es, wie schon früher gesagt, ausser den neuen Beyträgen zur Beschreibung der Land- und Süsswassermollusken, auch manche interessante Bemerkung für die philosophische Bearbeitung der Lehre von jenen Thieren, z. B. was die Lebensweise derselben betrifft, enthält. Möge der wackere Hr. Vf. noch öfter die Wissenschaft mit ähnlichen Werken bereichern!

Lokre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1825.

NATURGESCHICHTE.

Cassel, b. d. Vf. u. in Comm. d. Schüppelschen Buchh. in Berlin: *Systematische Anordnung und Beschreibung deutscher Land- und (Süss-) Wasserschnecken (u. Muscheln)*, mit besonderer Rücksicht auf die bisher in *Hessen* gefundenen Arten. Ein Beytrag zur Naturgeschichte der Weichthiere. Von *Karl Pfeiffer*, der Niederrhein. Gesellsch. f. Natur- u. Heilkunde zu Bonn u. s. w. Mitglied. Mit illum. Abbildungen nach der Natur. 1821. 4. (Ladenpr. 13 Fl. 30 Kr. Rhein.)

Wenn in frühern Zeiten die Conchyliologie vornehmlich nur als eine angenehm unterhaltende Spielerey behandelt und deshalb weniger von wahren Naturforschern als von Dilettanten beachtet wurde; so lag die Schuld daran, dass man in der Regel nur die Wohnhäuser der Mollusken, die leeren Schalen, haben und kennen lernen konnte; animalische Productionen, die zwar wohl eine nicht ganz unwichtige Verschiedenheit in Hinsicht der Form darboten, jedoch für die eigentliche Naturgeschichte von nicht erheblichem Interesse seyn konnten, vornehmlich auch deswegen, weil besonders die Mannichfaltigkeit der Farben bey den Conchylien, die oft sehr auffallend und schön sind, nur die *Sinne* der Sammler beschäftigte. Erst in den neueren Zeiten, als diese Thiergehäuse für das Studium der Geologie immer wichtiger zu werden anfingen, mussten dieselben sowohl für den Geologen wie den Zoologen an Interesse gewinnen. Für letzteren trug dazu noch vieles bey, dass man mehr auf die, jene Gehäuse bildenden und bewohnenden, Thiere achtete, ihre Lebensweise sowohl wie ihren innern Bau kennen zu lernen sich bemühte, um so dieselben einem natürlichen Systeme auf eine passendere Weise einzuverleiben. Was *Cuvier* und andere in der letzten Hinsicht gethan haben, ist hinlänglich bekannt, und *Cuvier* hat vor allen den Weg zu einer natürlichen Eintheilung der Mollusken gebahnt. — — Von allen diesen Thieren waren die Land- und Süsswassermollusken immer am leichtesten zu bekommen und zu beobachten, wesshalb dieselben, ihre Lebensweise, ihr Vorkommen u. s. w. von den Naturforschern verschiedener Gegenden besonders berücksichtigt wurden.

Auch Hr. *Pf.* liefert im vorliegenden Werke einen sehr interessanten Beytrag zur Naturgeschichte jener Mollusken, mit besonderer Berücksichtigung der in seinem Vaterlande Hessen bis jetzt aufgefundenen Arten, die er genau beschreibt und über deren Lebensweise er manche neue und treffliche Bemerkungen mittheilt. Auch hat er verschiedene entweder ganz oder doch wenigstens für die Deutsche Fauna neue Arten bekannt gemacht. Wie es scheint hat der Vf. die Mollusken, welche sich um Cassel finden, vorzüglich emsig gesammelt und genauer beobachtet, und nicht allein Thier und Schale, sondern auch die Eyer und Entwickelungsweise mehrer Arten, was den grössten Dank der Naturforscher verdient. — — Die Hauptabtheilungen entlehnte er von *Cuvier;* jedoch in den Unterabtheilungen ist er mehr eigener Beobachtung gefolgt, in dieser Hinsicht, den Bau der Schale, die Form und Zahl der Fühler und den Sitz der Augen vorzugsweise beachtend. — Die Einleitung enthält allgemeine Betrachtungen über die Weichthiere überhaupt und über die Schnecken und Muscheln insbesondere. Wir haben nichts Neues darin gefunden. Nur die Annahmen über die Lebensdauer jener Thiere, die sich jedoch mehr auf Vermuthungen gründen, müssen wir erwähnen. Der Vf. behauptet nämlich, dass die Muscheln ein weit höheres Alter erreichen als die einschaligen und nackten Schnecken. Er glaubt die Lebensdauer unserer grösseren Muschelgattungen auf 8 — 12 Jahr, die der Schnecken dagegen auf 3 — 4 Jahre festsetzen zu können. Zur Bestätigung dieser Annahmen müssen wir aber doch noch genauere Beobachtungen wünschen. — Die Bildung des Thiers und der Schale hätte wohl genauer untersucht werden sollen. Sehr interessant sind in dieser Hinsicht die Beobachtungen *Stiebel's* an *Limnaeus stagnalis* (*Diss. Limnaei stagnalis anatomen sistens. Götting.* 1815. 4. *p.* 38. *sq. Tab. II.*), die in den neuesten Zeiten von *Carus* (von den äussern Lebensverrichtungen der weiss- und kaltblütigen Thiere, u. s. w. Leipz. 1824. 4. Erste Beylage. Vom Ey der Teichhornschnecke, *Limn. stagnal.*, seiner drehenden Bewegung u. s. w. S. 51. f. Taf. I.) vervollkommnet sind.

Auf die systematische Uebersicht der Geschlechter der Weichthiere, die bis jetzt in Hessen gefunden sind, folgt, von S. 19. an, die Beschreibung der Arten. *Die mit Lungen athmenden Gasteropoden* machen billig den Anfang. a) *Landbewohner.* Das Gen. **Limax**, *L.* vorn an. Ausser den vier hinlänglich bekannten Arten *L. ater*, *L. rufus*, *L.*

L. cinereus und den für Gärten und Felder so nachtheiligen *L. agrestis* hat *Pfeif.* auch die für Deutschland, so viel wir wissen, noch nicht aufgeführte Art *L. subfuscus*, Drap. sehr selten in der Gegend von Cassel gefunden. Ohne Zweifel kommen nach *Pf.* noch andere Arten in Hessen vor. Die Arten von *Limax* überhaupt müssen noch genauer bearbeitet werden. — Das *Gen. Helix* liefert auch für Hessen eine nicht unbedeutende Zahl von Arten, von denen die meisten schon früher bekannt waren. Die von *Pf.* angenommenen Abtheilungen hat Rec. schon in der Anzeige von Nilsson's Werke angegeben. Jener hat folgende Arten genauer beschrieben: *Hel. unidentata*, Dr.; *Hel. fulva*, Dr.; *Hel. fruticum* (der Deckel, womit diese Art im Winter ihr Gehäuse schliesst, sitzt nicht nahe an der Mündung, wie bey den übrigen, sondern tief im Schlunde); *H. arbustorum; H. Pomatca; H. nemoralis*, worunter eine Menge Varietäten aufgeführt werden; *Hel. hortensis; H. personata*, Dr.; *H. strigella*, Dr.; *H. incarnata; H. glabella*, Dr.; *H. sericea*, Müll.; *H. depilata*, Pf. *Testa subglobosa, perforata, subcarinata, cornea, pellucida, substriata, nitidula; apertura semilunari, peristomate submarginato.* Bey Cassel. Ist der vorigen ähnlich, allein grösser und unbehaart, auch der Nabel etwas weiter. *Hel. lucida*, Dr.; *H. hispida; H. Thymorum, v. Alten; H. ericetorum; H. cespitum;* diese letztere ist offenbar *Hel. cespitum var. β Drap.* Pl. IV. f. 16. Der Beschreibung nach aber *H. ericetorum* Dr. p. 107. Es sind ohne Zweifel bey den von *Draparn.* gegebenen Abbildungen die Bestimmungen unrichtig angegeben: *Hel. lapicida; H. obvoluta; H. cellaria; H. costata*, Müll.; *H. pulchella*, Müll. Die beiden letztgenannten Arten wurden von *Draparnaud*, *Sturm* u. a. vereinigt. Hr. *Pf.* hat sie wiederum getrennt, und wie es scheint, mit Recht, wenn man ausser ihm den Beobachtungen von *Klees* Glauben beymessen will, indem letzterer in seiner *Differt. sist. Charakteristicen et Descriptiones Testaceorum circa Tubingam indigenorum. Tubing.* 1818. 8. p. 29. versichert, dass er sie nach Untersuchung vieler Individuen für bestimmt verschieden ansehen müsse. *Hel. rotundata; H. nitidula*, Dr. var. *β.* (die Var. *a.* von *Drap.* hält der Vf. nur für eine *H. cellaria*, durch Altersverschiedenheit abweichend); *H. crystallina.* — In Hessen gefundene Arten des *Gen. Vitrina* sind: *V. beryllina*, Pf (*Vitr. pellucida*, Gaertn.) Unserer Meinung nach nicht verschieden von *Vitr. pellucida*, Drap; nur kleinere Individuen dieser Art. *Vitr. diaphana*, Dr.; *Vitr. elongata*, Dr. Weit passender hätte der Vf. dieses *Genus* zwischen *Limax* und *Helix* stellen sollen, indem auf diese Weise, wie er auch selbst in einer Note richtig bemerkt, ein sehr guter Uebergang vermittelst der südfranzösischen *Testacella haliotidea* Dr. von *Limax* zu *Helix* gebildet wird. — Unter dem *Gen. Bulimus* finden wir aufgeführt: *B. radiatus; B. lubricus; B. acicula; B. montanus; B. obscurus*, Dr. Alle hinlänglich bekannt. Vom *Gen. Pupa* lernen wir als in Hessen einheimische Arten kennen: *P. tridens*, Dr.; *P. Frumentum*, Dr.; *P. Secale*, Dr.; *P. variabilis*, Dr.; *P. fragilis*, Dr.; macht einen sehr guten Uebergang von *Pupa* zu *Clausilia*. *P. Muscorum*, Dr.; *P. unidentata, Pf.* (Ist *P. Muscorum Gärtn.* und *v. Alten*); *P. bidentata, Pf. Testa dextrorsa, cylindrico-ovata, obtusa; apertura bidentata.* Kömmt mit *P. unidentata* vor, auf dem Schlosse zu Felsberg. *P. marginata*, Dr.; ähnlich der *P. unidentata.* — Das *Gen. Clausilia* ist hier besonders mit neuen Arten ausgestattet. Ausser den schon bekannteren *Cl. bidens; Cl. plicata*, Dr.; *Cl. perversa; Cl. ventricosa*, Dr.; *Cl. rugosa*, Dr.; *Cl. plicatula*, Dr., finden wir folgende noch nicht beschriebene Arten: *Cl. biplicata, Pf. Testa subventricosa, cornea, striata; apertura pyriformi; columella bilamellata, plicis interlamellaribus duabus tribusve.* Selten, in Gesellschaft der *Cl. perversa*. *Cl. gracilis, Pf. Testa fusiformi, gracili, striatula; columellae lamellis obsoletis.* In dem Walde bey Spickershausen und auf den Ruinen der Malsburg, nicht häufig. Bey dieser Art hat der Hr. Vf. *Lister's Hist. Conchyl. Lib. I. pars* 1. n°. 39. *F. b.* citirt. *Cl. obtusa, Pf. Testa fusiformi, subventricosa, obduriuscula, striata; apertura ovata; peristomate superius columellae appresso.* Häufig bey Cassel. *Cl. minima, Pf. Testa cylindrico-fusiformi, laeviuscula; apertura ovata; columella faucibusque uniplicatis.* An Buchenstämmen, auch unter Moos u. s. w., auf der Malsburg u. a. a. O., nicht selten. Rec. muss bemerken, dass die Arten der beiden letztgenannten *Genera* noch einer genauen Revision bedürfen, wozu natürlich eine vollständige Sammlung derselben erforderlich ist, da die Aehnlichkeiten unter mehreren als verschieden beschriebenen Arten so gross sind, dass weder Beschreibungen noch Abbildungen allein hinreichend sind, mit Bestimmtheit zu unterscheiden. — Von dem *Gen. Succinea* sind die beiden bekannten Arten *S. amphibia* und *oblonga* Dr. aufgeführt. Dieses Geschlecht macht in der That einen sehr interessanten Uebergang zu den Süsswasserschnecken und namentlich, wie es uns scheint, zu dem *Gen. Limnaeus.* — Unter dem *Gen. Carychium* finden wir ausser dem *Car. minimum* eine neue Art, nämlich *Car. Menkeanum, Pf. Testa conico-oblonga, obtusa, solida, laevi, nitida; apertura oblique pyriformi, 5-6 dentata.* Von Dr. *Mencke* bey Pyrmont zuerst gefunden. Es ist wohl nicht zu loben, dass diese Art nach dem den Namen erhalten hat, der dieselbe zufällig zuerst fand; besonders da Hr. *Mencke* sich durchaus nicht als Zoolog bekannt gemacht hat. Nur Männern, die sich um die Wissenschaft Verdienste erworben haben, gebührt solche Ehre, die ihre Bedeutung verliert, wenn man zu leichtfertig mit solchem Namen-ge-

geben ist. Das *Gen. Vertigo*, Möll. hat Hr. *Pf.* auch angenommen. Man vergl. jedoch desshalb *Nilsson* und unsere Anzeige von dessen Werke. Arten: *V. sexdentata*, Daudeb. (*Pupa anti-vertigo* Dr.); *V. pusilla*, Möll. (*Pupa vertigo*. Dr.); *V. pygmaea*, Daudeb. (*Pupa pygmaea*, Dr.). — Sehr richtig hat der Vf., unserer Meinung nach, das *Gen. Cyclostoma* unter die *Gasteropoda Pulmonacea* gebracht; denn es war gewifs eine grofse Inconsequenz von *Cuvier*, der nach der verschiedenen Form und Stellung der Respirationsorgane die Gasteropoden in s. *Regne animal* eintheilte, jenes Geschlecht zu seiner Abtheilung *Gasterop. Pectinibranchiata* zu bringen, da diese vermittelst wahrer, aus zahlreichen Blättern bestehenden, Kiemen athmen. Die Cyclostomen haben dagegen, wie *Cuv.* selbst bemerkt, ein inneres Gefäsnetz (Lunge), vermittelst dessen, wie bey den Pulmonaceen, atmosphärische Luft geathmet wird. Der *Deckel* (*operculum*) bey *Cyclostoma* und die getrennten Geschlechtstheile, konnten unmöglich, nach dem Hauptprincipe jener Cuvierschen Eintheilung der Grund seyn, das genannte *Genus* von den Pulmonaceen zu trennen. Zu bemerken ist hier noch eine irrige Angabe *Pfeiffer's*, nach welcher *Cuvier* das *G. Cyclostoma* unter seine Abtheil. *Cyclobranches* gestellt haben soll. Wahrscheinlich nur ein Schreibfehler. Soll heifsen „*Pectinibranches*," (S. 73.) Art: *Cycl. elegans*, Dr. — Die bis jetzt genannten *Genera* waren Landthiere; *die nun folgenden* aber *leben im Wasser* (b), haben zwey zusammenziehbare Fühler und an dem innern Grunde derselben die Augen. Hieher zuerst das *Gen. Planorbis*. Angeführte Arten: *Pl. marginatus*, Dr.; nach *Pf.* dauert die Brützeit bey dieser Art 11 Tage. *Pl. carinatus*, Möll.; *Pl. corneus*, Dr.; *Pl. vortex*, Möll.; *Pl. spirorbis*, Möll.; *Pl. albus*, Möll.; (*Pl. hispidus*, Dr.?); *Pl. contortus*, Möll.; *Pl. nitidus*, Möll.; *Pl. complanatus*, Dr. (*Helix lenticularis*, v. Alten); *Pl. imbricatus*, Möll. (*Pl. cristatus*, Dr.?). — Unter *Limnaeus* finden sich: *L. auricularius*, Dr.; *L. stagnalis* Dr., mit einigen interessanten Beobachtungen über die Eyer und eine eigenthümliche Instinctsäusserung der Alten, die gegen den Herbst ihre Eyer auffrasen. *L. palustris*, Dr.; *L. ovatus*, Dr.; *L. vulgaris*, *Pf. Testa ovata, cornea, subimperforata; spira brevi, acuta; apertura ovata.* (*Lim. ovatus*, *β.* Dr.). Steht nach *Pf.* zwischen *L. ovatus* und *auricularius*. Ob wirklich von *L. ovatus* verschieden? *L. pereger*, Dr. Man soll sehr oft die beiden ersten Umgänge des Gewindes abgebrochen, die dadurch entstandene Oeffnung aber, wie bey *Bulimus decollatus* (in Südfrankreich), wieder verschlossen finden. *L. fuscus Pf Testa elliptico-oblonga, fusca, imperforata; spira mediocri, acuta; apertura ovato elliptica.* (*Buccinum palustre* Möll., *Limn. palustris*, *β* Drap.). Ist kleiner als *L. palustris* und gleichmäsig braun. Ist aber doch wohl nicht von dieser letztern specifisch verschieden. Unbedeutende Gröfsenverschiedenheit und etwas andere Färbung *allein* berechtigen nicht zu einer Trennung. *L. elongatus*, Dr.; *L. minutus*, Dr. Letztere Art verläfst, vor allen anderen Schlammschnecken gern das Wasser. — Unter dem *Gen. Physa* finden wir: *P. fontinalis*, Dr.; läuft, nach *Pf.*, in ihrer Art sehr schnell, zeigt viel Gewandtheit. Der Vf. widerlegt die irrige Meinung des Hn. *v. Alten*, dafs diese Schnecke zur Laichzeit ihr Gehäus verlassen soll. *Ph. hypnorum* Dr. — — Aus der Ordn. der *Kammkiemen*, *Pectinibranchiata* wird zuerst das *Gen. Valvata* genannt. Arten: *V. obtusa Pf.*; (*Cyclostoma obtusum*, Dr.). Gehört allerdings wohl eher hieher als zu *Cyclostoma*. *V. depressa*. Pf. *Testa turbinata, umbilicata; spira depressa, obtusa; apertura circinnata, patula.* Unweit Hanau, bey dem Dorfe Enkheim häufig; sonst nirgends gefunden. Sie soll jedoch, nach Hrn. Dr. *H. Bronn*, auch bey Heidelberg vorkommen. *V. cristata*, Möll.; *V. minuta*, Dr. — Von *Paludina* hat der Vf. *P. vivipara*, Lam.; hierzu müssen wir billig jetzt noch *Lamarck Anim. sans vertèb.* VI. 2. p. 173. citiren. (*Cyclostoma viviparum* Drap). *Pal. impura* Lam. a. a. O. p. 175. (*Cyclost. impur.* Dr.). Ueber das *Gen. Nerita* (Lam.? nach Hr. Pf.) bemerken wir zuerst, dafs *Lamark* in der *Encyclop. method.* von 1816. (*Mollusques et Polypes divers*) schon für die der *Nerita fluviatilis*, Lin. zunächst verwandten Arten den Geschlechtsnamen *Neritina* wählte, ohne jedoch an dem angeführten Orte die *Ner. fluviat.* aufzuführen. In seinem später (1822) als das Pfeiffersche Werk erschienenen 6ten Bande der *Anim. sans vertèb.* Abtheil. 2. p. 188. finden wir aber die *Neritina fluviatilis*, Lam. Diefs war bis jetzt die einzige bey uns bekannte Art, die auch *Hr. Pfeiff.* im Hessischen, besonders bey Hanau im Main, häufig gefunden hat. Schon vor mehreren Jahren erhielt Rec. vom Hrn. Dr. *Klees* in Frankfurt eine *Neritina*, in der Donau, und namentlich in der Nähe des Donaustrudels, gefunden, die, ohne Zweifel verschieden von *Nerit. fluviatilis*, eine eigene Art bilden mufs. Zwey ausgewachsene Exemplare, die wir davon besitzen, sind fast noch einmal so grofs als *Ner. fluv*, von der wir viele Exemplare vor uns haben. Die Grundfarbe jener ist oliven- oder gelblich-grün, mit dunkelbraunen oder schwarzen Querlinien, die nicht gerade, sondern im Zickzacke verlaufen. Bey einem Individuum finden sich weit mehrere und näher an einander gedrängt als bey dem andern. An einem kleinen, noch ganz unausgewachsenen Exemplare, eben daher, finden wir eine auffallende Verschiedenheit, die uns in der That etwas stutzig machen mufs; es sind nämlich keine Querlinien, sondern einige (3) Längslinien (Linien nämlich, die mit dem Gewinde parallel laufen) vorhanden. Bey einem andern etwas gröfsern Individuum sind aber schon jene Längslinien fast ganz verwischt. Wird die hier nur ganz kurz beschriebene Art, wie wir glauben, anerkannt werden,

den, so haben wir 2 *Neritinae fluviatiles*. Dieser Name kann nicht bleiben. Wir schlagen für die schon bekannte Art (die, wie wir gesehen haben, ja auch im baltischen Meere von *Nilsson* gefunden ist) den Namen *Ner. tesselata*, für die in der Donau gefundene Art aber den Namen *N. lineata* vor. — Vom *Gen. Ancylus*, was Hr. *Pf.* zu den Kreiskiemern (*Cyclobranches*, *Cuv.*) bringt, finden wir hier auch die beiden bekannteren Arten: *A. fluviatilis* und *A. lacustris*. Unsere Bemerkungen über die Stellung dieses *Genus* f. m. in der Anzeige von *Nilsson's* Werke. — — Von *Acephalen* aus dem *Gen. Anodonta* hat der Vf. beschrieben: *An. cellensis Pf.* (*Mytilus zellensis*, *Schröt.* — *Anod. sulcata* Lam.?) In Teichen, bey Cassel. Es fanden sich zwischen den Kiemenblättern und dem übrigen Körper eines Individui mehrere Insecten, nach Hrn. *Pf.* Versicherung, mit 8 Füſsen. Dieſs können also keine *Insecten* gewesen seyn. Wahrscheinlich kleine Süſswasser-Crustaceen, Nahrungsmittel jener Muschel, ohne Zweifel. *An. cygnea*, Lam.; *An. anatina*, *Pf. Testa elliptico-ovata*, *crassiuscula*, *subventricosa*, *transversim striata*, *anterius rotundata*, *inferius subemarginata*, *posterius producta*, *superius postice aurita; natibus retusis.* (*Gualt. Ind. Test.* T. 7. F. a.). Soll von *An. cygnea* verschieden seyn. *An. intermedia*, Lam. Unter *Unio* finden sich: *U. rostrata*, Lam.; *U. pictorum*, Lam.; *U. margaritifera*, Gaertn.; *U. littoralis*, Dr., *U. riparia*, *Pf.*, *Testa elliptica*, *crassa*, *fusca*, *natibus depressis*, *detritis*; *cardinis dente conico*, *crenato*. (*Encycl. meth. Pl.* 249. T. 4. a. b.). Bey Hanau. *U. batava*, Lam. (*U. pictorum*, β. Dr.). — Das frühere *Gen. Cyclas* hat Hr. *Pf.* in 2 getrennt. Unter *Cyclas* hat er *C. cornea*, Lam.; *C. rivicola*, Lam.; *C. lacustris* und *calyculata*, Dr. aufgeführt. Das neue von jenem getrennte *Genus* nennt er *Pisidium* (*Erbsenmuschel*). Bey *Cyclas* finden sich 2 lange, getrennte, röhrenförmige Tracheen an dem *hintern* Theile der Schalen; bey *Pisidium* dagegen statt der röhrenförm. Tracheen ein schmaler, fleischiger Vorstoſs an dem *vordern* Theile der Schalen. Bey ersterm *Gen.* sind ferner noch hinten und vorn 2 dünne, lamellenförmige Seitenzähne an der Schale, an der *linken* Schale etwas gespalten; bey *Pisid.* sind diese Zähne aber an der *rechten* Schale gespalten. Auſserdem finden sich noch einige Verschiedenheiten in Hinsicht der Form der Schalen. Zu dem neuen Geschlechte gehören: *P. obliquum Pf.* (*Cycl. palustris*, Dr.); *P. obtusale*, *Pf. Testa oblique cordata*, *ventricosa*, *tenuissime striata*, *pellucida*, *fragilissima; umbone obtusissimo.* (*Cycl. obtusalis*, Lam.?); *P. fontinale Pf.* (*Cycl. fontin.* Dr.)

Von den beschriebenen Limax-Arten ist nur *L. agrestis* abgebildet; von allen übrigen beschriebenen Arten finden sich Abbildungen, die im allgemeinen recht gut zu nennen sind, obgleich daran nicht selten auszusetzen ist, daſs die Färbung unnatürlich, in der Regel zu grell, ausgefallen ist. Es sind 8 Tafeln vorhanden. Auf der ersten sind Thiere verschiedener Geschlechter abgebildet, auf den 5 folgenden die Gehäuse, auf den beiden letzten Eyer und junge Brut verschiedener Mollusken, z. B. von einigen *Helix*-, „*Planorbis*"-, *Limnaeus*- „und andern beschriebenen Arten. Auch Druck und Papier verdienen alles Lob. Vor allen aber natürlich der fleiſsige und umsichtige Hr. Vf., der sich durch dieses Werk groſse Verdienste um unsere deutsche Mollusken-Fauna erworben hat. Ein so eifriger Untersucher, wie Hr. *Pfeiffer* ist, braucht gewiſs nicht noch aufgemuntert zu werden, auf dem von ihm erwählten Wege fortzufahren. Er wird uns in der Folge gewiſs noch manchen interessanten Beytrag zu den hessischen Mollusken, deren Zahl, wie wir gesehen haben, sehr ansehnlich ist, liefern können. Er sollte sich überhaupt daran machen, eine Naturgeschichte und Beschreibung der Mollusken von ganz Deutschland zu bearbeiten. An Unterstützung wird es ihm gewiſs nicht fehlen. *Megerle v. Mühlfeld* in Wien, *von Alten*, *Gärtner*, *Klees*; die Schweizer-Naturforscher *Studer*, *von Charpentier*, *Hartmann* u. m. a. werden ihn gewiſs gern dabey unterstützen. Auch Rec. ist mit Vergnügen dazu bereit, so weit es ihm Zeit und Kräfte erlauben.

Lckrt.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, in d. Arnoldschen Buchh.: *Novellen* von *Ludwig Tieck*. *Dritter* Band; die Reisenden. 198 S. *Vierter* Band; musikalische Leiden u. Freuden. 136 S. 1824. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Erst seit kurzem hat Rec. über die erste dieser Novellen (in der Rec. Erg. Bl. 1824. Nr. 132) sein Urtheil abgegeben, und darf es daher nicht wiederholen. Die zweyte (im vierten Bande) ist derselben an Originalität der Erfindung, an Reife und Gediegenheit der darin ausgesprochenen künstlerischen Urtheile, an Lebendigkeit der Darstellung, an Wärme des Kolorits und an sprachlicher Vollendung gleich. Man begegnet dem alten würdigen Meister in diesen seinen genialen Schöpfungen noch einmal wieder: denn sie haben nichts gemein mit jenen alltäglichen Erscheinungen der Almanachsmusen, an denen man mit einem Male genug hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Die Kopfverletzungen und deren Behandlung von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, nebst einigen neuen Ideen und einer literarischen, pathologischen und therapeutischen Abhandlung über die Entzündung.* Herausgegeben von *Karl Caspari*, Dr. der Medicin und Chirurgie, und Privatdocent an der Universität zu Leipzig. 1823. XII u. 344 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese Monographie über die Kopfverletzungen macht einen neuen Theil der chirurgischen Schriften des Vfs. aus. Bey der vorliegenden beruht das einzige Verdienst des Vfs. auf der zweckmässigen Anordnung der Gegenstände. Viel Neues hat er, nach seinem eigenen Geständnisse, bey den Kopfverletzungen selbst nicht hinzugethan, wohl aber scheint er auf seine neuen Ideen über die Entzündung, deren Ausgänge er um zwey vermehrt, nicht wenig zu halten; allein auch diese sind nur kurz zugemessen, und sollen weiterhin näher erwähnt werden.

Die Kopfverletzungen und deren Behandlung sind hier nach folgender Ordnung behandelt:

I. *Kopfverletzungen ohne Leiden des Gehirns.* 1) *Wunden der weichen Theile.* a) *Schnittwunden.* Bernstein, Heister, Richter und Pott sind die Gewährsmänner des Vfs. in der ganzen Lehre über die Kopfverletzungen. Die Meinungen dieser Männer können wir übergehen, nur des Vfs. eigene Ansichten werden wir berühren. Bey einem zum grossen Theil abgehauenen Lappen soll man sich der animalischen Bäder zur Erhaltung desselben bedienen; es fehlt jedoch noch alle Erfahrung darüber. Bey Wunden des Schlafmuskels soll man die Fascia desselben kreuzweise durchschneiden. (Immer?) b) *Stichwunden.* Quellmeissel und Wieken verwirft der Vf. mit Recht. c) *Contusionen.* Sollten die Beulen hiernach wohl immer von ausgetretenem Blute herrühren? Wir bezweifeln es. — 2) *Brüche der Hirnschale, oder Wunden der knöchernen Theile.* Die Behauptung des Vfs., dass diese Brüche viel weniger Aufmerksamkeit, als Brüche anderer Knochen erfordern, ist sehr auffallend! Er widerspricht sich offenbar, denn einige Zeilen weiter unten (S. 27.) sagt er: „Sie erhalten, wegen der darunter gelegenen Theile eine besondere Wichtigkeit." In der Eintheilung folgt der Vf. Pott, nur wählt er, was auch wohl passender ist, anstatt des Ausdruckes „Eindruck," das Wort „Dislocation" und beschreibt a) *Brüche ohne Dislocation.* Die Furcht, dass die Spalte cariös werden, oder dass sich ein unförmlicher Callus in ihr erzeugen könne, ist ungegründet. Als Brüche verlangen sie nie die Trepanation. c) *Brüche mit Dislocation.* Eine besondere Eintheilung, die wohl nöthig gewesen wäre, haben wir hier vermisst. Einen Eindruck soll man sehr leicht durch das Gesicht erkennen. (?!) Mit dem gewöhnlichen Hebel soll man nicht gerade nach aufwärts ziehen, weil man dadurch eine Verrenkung der (?) obersten Halswirbel veranlassen könnte. (Dann müsste man schon etwas stark ziehen!) Wo es die Umstände erlauben, nehme man den Eindruck selbst mit dem Trepan weg; die Extravasate, Splitter unter dem Eindrucke entfernt man so am besten und der Zustand der harten Hirnhaut lässt sich so besser beurtheilen. Neben dem Eindruck trepanire man, wenn die eingedrückte Stelle sehr gross und wenn gleichzeitig eine Fractur da und der Knochen so unter die Hirnschale geschoben ist, dass man ihn nicht hervorziehen kann. Auch können noch manche andere Umstände vorkommen, die eine Contraindication der Wegnahme des Eindruckes statuiren: diess ergiebt sich in der Praxis von selbst. (Diese Umstände hätten genau erörtert werden müssen. Von einer Monographie darf man die genaueste Erwähnung aller nur möglichen vorkommenden Fälle fodern, sonst verfehlt sie ganz ihren Zweck!) Die Trennung der Suturen soll man aus der lockern Verbindung der Kopfknochen erkennen. (Sind die Knochen so lose, dass man sie hin- und herschieben kann, so möchte wohl jede Diagnose unnütz seyn!)

II. *Kopfverletzungen mit Leiden des Gehirnes* (S. 65.) Mechanische und dynamische Eingriffe erträgt das Gehirn am wenigsten, wirklichen Substanzverlust leichter als Druck und Erschütterung. (Sehr richtig. Was der Vf aber unter *misserische* Zustände des gesammten Organismus versteht, wissen wir nicht.) 1) *Wunden des Gehirns.* Ein trockener Verband soll der beste seyn; jedoch richtet sich diess nach den jedesmaligen Umständen und besonders nach der Aussicht der Wunde. Galligte Schärfen (?) sollen bey Leiden des Gehirns häufig, wegen der Verbindung desselben mit den Unterleibsorganen, entstehen. (?!) Stichwunden ins Gehirn er-

erfodern jederzeit die Trepanation. (Beſſer thut man, wenn man erſt die Folgen abwartet). Die Oeffnung des Schädels ſoll ſich durch junges Fleiſch ſchlieſsen, was zum Theil aus dem Gehirn, wenn die Häute fehlen, kommt; dieſs haben wir aber noch *nie* bemerkt. 2) *Gehirnerſchütterung*. Aus den Symptomen der Gehirnerſchütterung, des Extravaſates und des Schlagfluſſes, aus ihrer Wirkungsart und aus dem Nutzen der angewendeten Mittel erweiſt der Vf. die Identität dieſer Uebel, nach welcher die Gehirnerſchütterung mit dem Nervenſchlagfluſſe, die Extravaſation mit dem Blutſchlagfluſſe übereinkommt, wobey nur der Unterſchied Statt finden ſoll, daſs die Kopfverletzungen mehreren Modificationen unterworfen ſind und ihre Wirkung ohne Vorboten äuſsern, da hingegen der Gehirnſchlagfluſs meiſt mit Vorboten verläuft und keine (?) Complicationen hat. Auch ſollen wir dieſelben Nachkrankheiten und dieſelben Reſultate der Leichenöffnungen finden. Fragen wir nun, was wir durch dieſe, allerdings zum Theil wenigſtens erwieſene Identität gewonnen haben? ſo müſſen wir darauf antworten, nichts! Weder hat die Wiſſenſchaft dadurch das Geringſte gewonnen, noch wird es uns nun leichter werden, das Leben eines Kranken zu erhalten. Auch ſcheint uns der Vergleich zweyer, durch äuſsere Schädlichkeiten bedingter Uebel mit einer Krankheit, die dynamiſchen Urſprungs iſt und deren Ausgänge (Lähmung und Ausſchwitzung) nur Aehnlichkeit mit jenen Leiden haben, etwas zu hinken? Der Vf. ſcheint dieſs ſelbſt gemerkt zu haben: denn er erwähnt dieſes Unterſchiedes (S. 82), und meint auch, wenn die Behandlung der Erſchütterung nicht ganz dieſelbe ſeyn könne, wie die des Gehirnſchlagfluſſes, ſo könne ſie es doch in ihren Grundzügen ſeyn, worin er allerdings Recht hat. Bey den reinen Gehirnerſchütterungen tadelt er mit Recht die Aderläſſe und dergleichen; allein wie ſelten ſind ſie rein! Die möglichen Fälle von Blutſchlagfluſs, wo man ſich zur Ausleerung des Extravaſats des Trepans bedienen müſſe, überlaſſen wir gern dem Vf., zweifeln aber, daſs er darin glücklich ſeyn würde. Daſs er ein ſeröſes Extravaſat mit der *apoplexia ſeroſa* vergleicht, ſtand zu erwarten. Bey den gemiſchten Kopfverletzungen, die er übrigens ſehr rationell behandelt, verwirft er die kalten Umſchläge auf den Kopf, weil die Kälte die Thätigkeit des Gehirns unterdrückt, (ſie regt aber auch daſſelbe zu gleicher Zeit auf!) und räth dieſelben an das Scrotum anzubringen, wo ſie bekanntlich beym Naſenbluten gute Dienſte thun. (Wie leicht könnte ein ſolcher Verſuch einem Kranken das Leben koſten? Kalte Umſchläge thun immer die beſten Dienſte und ſind unumgänglich nothwendig.) S. 89 — 105 führt der Vf. die Anſichten einiger Schriftſteller über die Gehirnerſchütterung an und widerlegt hier und da die Anſichten derſelben, ſo z. B. Abernethy's, daſs auf Erſchütterung Entzündung folge. 3) *Extravaſation unter dem Hirnſchädel*. Daſs man kein entgegengeſetztes Verhältniſs der Seite der Kopfverletzungen und der darauf erfolgten Lähmungen, als conſtant annehmen könne, iſt gewiſs ſehr wahr; ebenſo, wenn der Knochen noch blutet, daſs alsdann kein Extravaſat unter demſelben Statt fände. Die Gefahr vor Entzündung ſoll um ſo mehr abnehmen, als der Druck zunimmt: denn dadurch wird das Gehirn unempfindlicher und ſeine Neigung zur Entzündung geringer, wir würden auch ſonſt weit öfter Entzündung bey Extravaſaten beobachten. (Iſt dieſs nicht ſehr oft der Fall? Von Neigung zu Entzündung kann hier gar nicht die Rede ſeyn: denn der Tod erfolgt in ſolchen Fällen viel früher, als die Entzündung eintreten kann.) 4) *Entzündung*. (Sie hätte ſchon vor Nr. 1. abgehandelt werden ſollen.) Der Vf. widerlegt die irrige Vorſtellung der Alten, daſs die harte Hirnhaut beſtändig in einer auf- und abgehenden Bewegung begriffen ſey, und zeichnet den Zuſammenhang derſelben mit dem Schädel. Darauf beſchreibt er die Entzündung nach den Anſichten der verſchiedenen Schriftſteller, beſonders Richter's und Pott's. Nur ſelten lobt oder tadelt er ihre Meinungen, ja oft weiſs man gar nicht einmal wer ſpricht. 5) *Eiterung*. Der Eiter liegt hier nicht in einer Höhle, ſondern er iſt über einen groſsen Theil der Gehirnoberfläche ausgebreitet. (Liegt er auch nicht in einer eigentlichen Höhle, ſo hat doch in der Regel die vorhergehende Entzündung Adhäſionen erzeugt, die der weiten Ausbreitung des Eiters Grenzen ſetzen?) Um die Zufälle und den Verlauf der Entzündung und Eiterung in einem deutlichen — und gelungen zu nennenden — Bilde darzuſtellen, wiederholt der Vf. hier nochmals kürzlich das in den beiden letzten Abſchnitten Zerſtreuete. Wenn er behauptet, daſs ſich die Entzündung einen oder zwey Tage nach ihrem Eintritt auf die äuſsern Theile fortſetzt, ſo hat er dieſen Zeitraum wohl etwas zu früh angeſetzt, wenigſtens iſt dieſs nicht immer der Fall.

S. 160 kommt er zu den *Folgekrankheiten der Kopfverletzungen*. 1) *Der Hirnſchwamm*. 2) *Der Schwamm der harten Hirnhaut*. Er wird ganz nach Richter beſchrieben, was ſehr zu tadeln iſt, da hier beſonders die neuern Anſichten v. Walther's über dieſen noch ſtreitigen Gegenſtand hätten benutzt werden müſſen. 3) *Die Gehirnwaſſerſucht*. Zerreiſsungen lymphatiſcher Gefäſse ſollen immer die Urſache dieſer Waſſeranſammlungen ſeyn. (Kann das Waſſer nicht eben ſo gut und wohl noch eher, ausgeſchwitzt, abgeſondert ſeyn?) 4) *Heftige örtliche Kopfſchmerzen*, *Epilepſie*, *periodiſcher Wahnſinn*, *Krämpfe*. Sind hier nicht zu viel verſchiedene krankhafte Zuſtände in einem Kapitel abgehandelt? Die Schriften Larrey's würden dem Vf. grade über dieſe Gegenſtände eine reiche Ausbeute geliefert haben! Eine zurückgebliebene Schwäche des Gehirns oder der Gefäſse deſſelben ſoll an dergleichen Nachkrankheiten Schuld ſeyn; wir glauben aber eher an eine chroniſche Entzündung. 5) *Lähmungen irgend eines Theiles*. 6) *Fiſteln im Hirn-*

Hirnschädel. 7) *Leberentzündungen.* In dieser Hinsicht schwört der Vf. zu Richter's Fahne, und fügt nur noch hinzu: dass wahrscheinlich auf die Schwächung des Gehirns auch eine Schwächung des mit demselben in Conlens stehenden Unterleibsnervensystems erfolgt; daher die irritable Sphäre, als Blutsystem mehr hervortritt und einen gastrischen Zustand erzeugt, mit dem sich bisweilen Leberentzündung verbindet, weil dieses Organ vorzüglich blutreich ist. (?!)

Bevor der Vf. die *Trepanation* selbst beschreibt, erwähnt er erst noch (S. 174) die Indicationen dazu, und nachdem er diese richtig, aber bey weitem nicht umfassend genug, angegeben hat, setzt er noch zu unserer Verwunderung hinzu: „Uebrigens muss der Arzt so viel Beurtheilungskraft besitzen, oder sie sich durch Erfahrung oder Lectüre zu eigen machen, um in einzelnen Fallen, welche nicht alle aufgezählt werden können, (warum nicht? diess gehört gerade zu den Vorzügen einer Monographie!) das rechte zu wählen." Nachdem er noch die Stellen, wo man glaubte, nicht trepaniren zu dürfen, angegeben hat, kommt er zu der *Trepanation* selbst, die wir füglich übergehen können. — Bey der Angabe des *Verbandes* hätten wir wohl erwartet, dass die Wiedereinheilung der bey der Trepanation ausgebohrten Knochenscheibe und zumal v. Walther's Erfahrungen darüber wenigstens kurz angedeutet worden wären. Allein darüber finden wir hier kein Wort. — Die Angabe der Literatur ist sehr mager; es fehlen fast alle neuere Schriften.

Wir kommen nun (S. 211) zu der *theoretisch-praktischen Abhandlung von der Entzündung und ihren Folgen*, in welcher sich der Vf., laut der Vorrede, vorgenommen hat, die falschen Meinungen über ihr Wesen und ihre Entstehung zu beweisen und dagegen die einzig wahre, unumstössliche Theorie derselben fasslich und verständlich vorzutragen! In wiefern ihm diess gelungen, wollen wir sehen. Um zu zeigen, ob der Vf. bey der Aufzählung der Theorieen vollständig gewesen, wollen wir die Schriftsteller, die er widerlegt, der Reihe nach angeben, sie sind: die Sekte der Dogmatiker nach Hippocrates; Erasistratus; Galenus; Boerhave; A. von Haller; Heister; Cullen; Benjamin Bell; John Hunter; Reil; Brown und Richter. Wie viele fehlen da noch! Kreysig's Theorie ertheilt der Vf. die Palme, und vorzüglich scheint ihm dessen Vergleichung der Entzündung mit der Ernährung zu gefallen; Ansichten, worüber wir hier nicht rechten können. — Die Frage, welche Theile des Organismus können sich entzünden, beantwortet er, wie sie gewöhnlich beantwortet wird. In der *Aetiologie* erwähnt er, dass man dem Blute wohl nicht allen Antheil an der Entzündung absprechen könne, da es doch in seiner Mischung differire; jedoch stehen diese Ansichten noch gar nicht unumstösslich fest! Chemische und mechanische Reize. Wie die Kälte wirke, setzt er genügend auseinander. Die rheumatische Entzündung nennt er mit Clarus eine vicarirende Thätigkeit, glaubt aber, dass dabey auch der electrische Process auf der Oberfläche der Haut unterdrückt und antagonistisch in den Muskelhäuten rege gemacht werde, worauf Schmerz, Spannung und alle Symptome der Entzündung entständen. (Ist diess wohl mehr als blosse Theorie?) Die catarrhalische Entzündung ist keine vicarirende Thätigkeit, sondern sie findet in den getroffenen Organen selbst statt. (Sind etwa bey jener nicht auch die fibrösen Häute getroffen?!) — *Nutzen und Schaden der Entzündung — Eintheilung der Entzündung.* Die Eintheilung in echte und unechte verwirft er mit Recht. Seine Eintheilung ist folgende: 1) Eine idiopathische Entzündung, die in eine reine und complicirte zerfällt; letztere wird durch ein früher vorhandenes oder später dazu kommendes allgemeines Leiden modificirt und charakterisirt. 2) Eine sympathische Entzündung; sie hängt von einer andern Krankheit als ihrer *causa morbifica* ab. 3) Eine metastatische Entzündung. Die Eintheilung scheint uns allerdings zweckmässig. *Diagnose* I. *Die reine idiopathische Entzündung.* Sie ist nur ein örtliches Fieber, so lange sie auf keinen zu hohen Grad steigt und keinen allzugrossen Umfang gewinnt. Die Beschreibung der nervösen, asthenischen Entzündung mit Schwäche des leidenden Theils ist recht gut. Eben so finden wir hier die Complication der Scropheln, der Venerie und des Scorbuts mit der Entzündung beschrieben. Wenn aber der Vf. meint, dass der venerischen Entzündung streng charakteristische Merkmale fehlten, so irrt er gewiss. Sollten diese drey Uebel übrigens wohl nicht eher Veranlassung zu sympathischen Entzündungen geben? II. *Sympathische Entzündung.* Mit Recht wird hier gegen Thomson geeifert, der die Scropheln für eine entzündliche Krankheit hält; aber eben so wenig scheint uns auch des Vfs. Theorie darüber unwiderlegbar. III. *Metastatische Entzündung.* Nach der *Prognose* erwähnt der Vf. die Modificationen der Entzündung nach den ergriffenen Organen und beschreibt demnächst die *Entzündung der Oberfläche der Haut oder des Malpighi'schen Schleimnetzes.* (Diess ist doch nicht einerley?) Die Entzündung nimmt hier den rosenartigen Charakter an. Sie erscheint darum mit gelblich weisser Farbe, weil die blosses Serum führenden, vielleicht auch die lymphatischen Gefässe entzündet sind. (?) — (Ist „kritisiren der rechte Ausdruck für „kritisch entscheiden"?) — Diese Entzündungen haben wenig Neigung in Eiterung überzugehen. Der Vf. würde diese Behauptung nicht aufgestellt haben, wenn er an das Pseudo-Erysipel gedacht hätte; allein er erwähnt dieses gar nicht. *Entzündung der Lederhaut und des Zellgewebes.* (Müssen diese beiden immer gleichzeitig Statt finden? Wir glauben nicht.) — Die eigenthümliche, bisweilen epidemisch herrschende *Necrosis telae cellulosae* ist völlig übergegangen. *Entzündung des Muskels. Entzündung der schleimabsondernden Membranen.* Immer verläuft sie nicht langsam und versteckt, wie diess der Vf. behauptet. *Entzündung*

dung der fibrösen Membranen und Flechsen. Entzündung der Drüsen. Entzündung der Knorpel und Knochen. Alles, was man Knochenentzündung nennt, ist nur Entzündung der Beinhautfortsätze im Knochengewebe, und die Veränderungen, welche der Knochen dabey erfährt, sind nur secundär. *Entzündung der Nervensubstanz. Entzündung neugebildeter Theile und Afterorganisationen.* (Die eigenthümlich sich charakterisirende Entzündung der lymphatischen Gefäfse, der Venen und Arterien vermissen wir gänzlich.)

Unter den *Ausgängen der Entzündung* beschreibt er 1) die *Zertheilung.* 2) Die *Eiterung.* Nach der Theorie des Vfs. wird die plastische Lymphe ausgeschieden und in Eiter verwandelt. Die Erfoderniffe zur Bildung des Eiters giebt er richtig an. Die Frage, kann sich Eiter ohne Entzündung bilden, beantwortet er verneinend; zur Vollständigkeit wäre es hier nöthig gewesen, die genauen Unterschiede von Eiter und Schleim, so wie die sogenannten Eiterproben anzugeben. In der Schleimhaut soll der Eiter am schnellsten erscheinen; wir glauben jedoch mit mehr Recht diefs vom Zellgewebe behaupten zu können. Bey jener fragt es sich auch noch, ob es wirklich Eiter oder blofs veränderter Schleim ist. Das Verhältnifs des Eiters, den man im Knochen Callus nennt, ist ebenso, wie in andern Organen; wir fragen aber, ob dieser Procefs nicht eher dem Absatz plastischer Lymphe angehört? Nachdem der Vf. den Nutzen des Eiters angegeben hat, kommt er zu den Symptomen des Eiters. (Mufs heifsen: der Eiterung, denn es ist hier nicht die Rede von den Kennzeichen eines guten oder schlechten Eiters!) 3) Der *Brand.* Kreyfig's Erklärung des Brandes hält der Vf. für die beste. Nach der Diagnofe und Prognofe kommt er zum *Hospitalbrand*, den er hauptsächlich nach Thomson und Brambilla beschreibt. 4) *Ausschwitzung.* Sollte an der Umbildung eines Organs in eine Speckmasse nicht mehr als der blofse Absatz plastischer Lymphe schuld seyn? 5) *Lähmung.* Mancher möchte wohl etwas dagegen einzuwenden haben, dafs die Lähmung wirklich ein Ausgang der Entzündung an sich seyn sollte! 6) *Wassserergiessung.* Dieser Ausgang gehört mehr oder weniger zu Nr. 4., und ist nur eine Unterabtheilung dieses. 7) *Varicosität der Capillargefäfse.* Der Vf. versteht hierunter den Zustand der Gefäfse, welcher Entzündung zu seyn scheint, es aber nicht ist, und den wir besonders im Auge beobachten, gegen welchen nur Reizmittel, im Auge das Laudanum, helfen. (Es fragt sich sehr, ob dieser Zustand nicht mehr der chronischen Entzündung anheim fällt?) 8) *Erweichung. Die Behandlung der Entzündung* (S. 310). Sie ist von doppelter Art, eine andere für die vorherrschende Irritabilität, eine andere für die vorherrschende Sensibilität: denn das mehr oder weniger hervortretende Leiden dieser Systeme ist es, was einen Unterschied in den antiphlogistischen Mitteln nothwendig macht. Blutausleerungen, *Nitrum* u. s. w. passen bey jener Form, die beruhigenden *Narcotica* aber bey dieser. Feuchte warme Fomentationen sollen für beide passen, denn die Wärme erschlafft und besänftigt, hebt die heftige Spannung und setzt dadurch die erhöhete Lebensthätigkeit herab; bey vielen Schmerzen wirkt sie als gelindes *Narcoticum.* (Im Allgemeinen läfst sich diefs nicht behaupten. Die Wärme verstärkt vielmehr den Andrang des Blutes und steigert dadurch natürlich die Entzündung.) — Was man thun müsse, um einen Abscefs zur Reife zu bringen, und was man für Mittel habe, ihn zu öffnen, wird genau angegeben. Den *Bals. peruv.*, *commendat.*, *vitae Hoffm.* rechnet der Vf. zu den Salben! Die meiste Neigung in den Brand überzugehen haben nervöse Entzündungen, daher vorzugsweise die Entzündungen der Unterleibsorgane. (Sind denn *Enteritis*, *Peritonitis* u. s. w. so oft nervös? Wir glauben nicht!) Immer hören auch wohl nicht beym Eintritt des Brandes das Fieber und die Schmerzen ganz auf. Die Behandlung des Hospitalbrandes giebt der Vf. nach der Franzosen und Engländer Methoden an, sagt jedoch nicht, für welche von beiden er sich entscheide. — Die Hungerkur empfiehlt er gegen die mannichfaltigen Folgen der Ausschwitzung. Bey verhärteten Mandeln leistete ihm öfteres Bestreichen mit empyreumatischen Oelen gute Dienste. „Ich liefs, sagt er, aus einem angezündeten Röhrchen von zusammengerolltem Papier den Dampf in den Mund steigen, welcher sich zu dem brenzlichen Papieröl verdichtet, und hob dadurch eine Verhärtung beider Mandeln." Wasserergiefsungen in Folge von Entzündung sollen leichter zu heben seyn, als die chronischen. (Auch in edeln Organen, z. B. im Gehirne?) Ganz contraindicirt sollen in solchen Fällen die *digit. purp.*, die *squilla* u. s. w. seyn!

Sollte der Vf. nächstens uns wieder mit einer ähnlichen Arbeit beschenken, so ersuchen wir ihn, die Schriftsteller nicht so oft, als es hier geschehen, redend einzuführen, da diefs viel Raum erfodert und unvermeidliche Wiederholungen veranlafst; sollte er diefs aber doch für zweckmäfsig halten, so würden wir ihn bitten, die gewöhnlichen Zeichen („") anzugeben, damit man immer weifs, wo seine eigene Meinung an die Reihe kommt. Diefs hat er hier gar nicht beobachtet. Endlich müssen wir die ungeheure Menge grober Druckfehler rügen, und dem Vf. anempfehlen, künftig die Correctur selbst zu übernehmen.

Dh.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1825.

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Campe: *Geschichte der Deutschen für die Jugend*, von Dr. *Georg Ludwig Jerrer*. *Zweyte* Auflage. Mit vielen Kupfern. *Erster* Theil. XVI u. 528 S. *Zweyter* Theil. VI und 386 S. 8. (4 Thlr. 16 Gr.)

Dieses Werkchen scheint vermöge der *zweyten* Auflage bereits mit Beyfall aufgenommen zu seyn, und es hat manches, das ihm zur Empfeblung gereicht, wenigstens bey solchen, denen die bisherige Behandlungsart der deutschen Geschichte genügt. Die Erzählung ist im Ganzen gut, fasslich und anziehend; die Auswahl des Geschichtstoffes dem grössern Theil nach zweckmäsig, besonders sind häufig biographische Skizzen eingeflochten, welche recht eigentlich für junge Leser taugen. Was in den ältern Geschichten weniger verständlich ist, als Gottesurtheile, Lehen- und Ritterwesen, Vehmgerichte und dergl., hat der Vf. einfach zu erklären gesucht; auch zeigt sich überall das lobenswerthe Bestreben, den Lectionen der Geschichte eine sittliche Tendenz zu geben. Die Verlagshandlung hat das ihrige dabey gethan, um durch 24 meist niedlich ausgeführte Kupfer die Heroen der Nation, Hermann, Karl, Witechind, die Ottonen, die Hohenstaufen, die Habsburger; Luther, Dürer — Friedrich II., Joseph II., Fürst Blücher, vor den Augen der jugendlichen Leser heraufzuführen.

Indessen kann Rec. nicht umhin, bey diesem Anlass, nicht blos in Beziehung auf die vorliegende Schrift etwas über die Bearbeitung deutscher Geschichten für die Jugend zu sagen, da fast jede Messe ein Paar solcher Handbücher bringt. Schon diese vielfältigen Versuche scheinen ein Beweis zu seyn, dass man noch nicht das rechte habe. Vor allem müssen wir erinnern, dass bey dieser Aufgabe die *Altersstufe* und die künftige *Bestimmung* der jungen Leser den ersten Maasstab für die Behandlung des Stoffs an die Hand zu geben hat, wenn anders die Ausführung sich gleich bleiben soll. Hr. *J.* redet seine Jugend gewöhnlich mit „Kinder" an, er hat aber doch Abschnitte, wie über die deutsche Philosophie, welche für Kinder zu hoch, für andere aber zu mager und nüchtern sind. (II. 334 ff.) Ob die Erzählung von Eginhard und Emma für *Kinder* tauge, („Liebesnöthen machen erfinderisch," Karl fand, dass die Verirrung seiner Emma gar wohl zu entschuldigen sey u. s. w. I. 152.) will Rec. den Pädagogen zu entscheiden überlassen. — Nach jenem näher zu bestimmenden *Zwecke* wird sich dann auch der *Plan* einer solchen Geschichtsdarstellung richten. Die meisten haben darin gefehlt, dass sie glaubten, alles ohne Unterschied in ein schulgerechtes *Compendium* bringen zu müssen. Wie wenig mit Geschichtscompendien bey Kindern ausgerichtet werde, darüber sollte man doch der Erfahrungen genug haben. Lasset sie erst Menschen und Begebenheiten kennen, ehe ihr ihrem Gedächtnisse Namen und Zahlen abfragt; lasset sie, wie die biblische Geschichte, gute Chroniken, Auszüge aus Tschudi, Königshoven u. a. lesen; wenn sie erst recht viel individuelles gesammelt haben, dann werden sie auch die Compendien verstehen. Ausserdem bleiben ihnen diese trocken, wie sie sind, und ohne Interesse. Für eine höhere Altersstufe versteht es sich von selbst, dass schon bey der Auswahl und Anordnung des Stoffes darauf gesehen werde, ein organisches Ganzes vor den Augen des jungen Lesers entstehen zu lassen, dass er nach den einzelnen Männern und Begebenheiten endlich ein treues Bild seiner Nation, ihrer Eigenthümlichkeiten, der Ursachen ihrer Grösse, ihres Zerfalls u. s. w. erhalte. Hierzu kann schon eine geschickte *Periodirung* viel beytragen. Man kann auch die Tüchtigkeit des Vfs. gleich, daraus erkennen. Die gewöhnliche Eintheilung in alte, mittlere, neuere und neueste Geschichte, die auf alle Geschichtsbücher passt, giebt wenig zu denken. In der vorliegenden Schrift ist die Periode von der Völkerwanderung bis zur Reformation gegen die andern gar zu unförmlich und ohne die dazwischen liegenden Epochen nicht einmal verständlich. Dass der Vf. in den Unterabtheilungen die Entstehung des „eigentlichen" deutschen Reichs auf 843 setzt; darüber wollen wir nicht mit ihm rechten; er hat diese irrige Ansicht noch mit vielen andern gemein. — Wenn ein solches Handbuch den gegenwärtigen Zustand aus dem vergangenen, die jetzige Lage Deutschlands aus den früheren Katastrophen erklären soll; so darf sich die Darstellung der ältern Geschichte nicht über jene Völkerschaften verbreiten, welche in den benachbarten Provinzen untergegangen sind, Gothen, Vandalen, Longobarden u. s. w., sondern das Hauptaugenmerk ist darauf zu richten, während jene Auswanderungen allerdings auch berührt werden müssen, wie sich die Angelegenheiten der einheimischen deutschen Völker gestaltet, und wie endlich

endlich Ein Volk und Reich geworden. Und da in dem allgemeinen deutschen Vaterlande jeder sein specielles Vaterland hat, an das ihn Geburt und Neigung, dann Pflichten und Verhältnisse fesseln, so muss auch schon in Jugendhandbüchern darauf Bedacht genommen werden, dass jeder dieses sein besonderes Vaterland in jenem *finde*, dass der Bürger einer freyen Stadt, eines Herzogthums, einer grossen Monarchie, das Verhältniss kenne, worin sein Staat zu den andern und zu dem Ganzen stehe u. s. w.

Nach dem allen wäre es fast überflüssig zu sagen, wenn man nicht doch zuweilen an die Nothwendigkeit erinnert würde, dass einer, der die deutsche Geschichte für einen gewissen Zweck bearbeiten will, vorher schon *des Stoffes vollkommen mächtig* seyn müsse; dass er nicht selbst erst lerne, während er schon andere belehren will; dass er nicht blindlings compilire und die Sachen mechanisch aneinanderreihe, ohne ihre höhere Bedeutung zu kennen; dass er vielmehr das Ganze mit freyem Blick überschaut habe, um dann erst das zweckmässigste für andere auswählen zu können. Diess gilt jedoch bey dem vorliegenden Buch nur in Absicht auf einzelne Stellen und Ausdrücke. „Gothen oder Altpreussen" diese Benennung bey *Jerrer* (I. 40.) möchte sich nur durch eine sehr gezwungene Exegese rechtfertigen lassen; ebenso die Behauptung, dass die alten Bojen, von den Markmannen verdrängt, von den Römern in Schutz genommen worden (?) und die Stammväter der heutigen Baiern seyen. Mit Uebergehung ähnlicher Stellen bemerken wir nur noch von dem vorliegenden Buche, dass das Misslingen der Plane Josephs II. *bloss* in seinen undankbaren, noch nicht reifen Völkern gesucht wird (II. 243 ff.). Der Vf. durfte sich erinnern, was *Joseph* selbst dem Geschichtschreiber der Deutschen, *Schmidt*, sagte: „Schonen Sie niemanden, auch mich nicht, wenn Sie mit Ihrer Geschichte so weit kommen. Meiner Vorfahren und meine Fehler sollen unsere Nachkommen belehren." (Oest. Plutarch. XVI. 181.)

Auch von der *Methode* ist noch zu reden. Die *bequemste* ist freylich die, welche zuerst den gewöhnlichen Geschichtsstoff, Kaisergeschichte, Kriegsthaten, und dergl. bedeutendes und unbedeutendes nach einander hererzählt und dann erst noch in besondern Fächern, Politik, Religion, Wissenschaften, Erfindungen, Sitten und Gebräuche abhandelt. Obgleich angesehene Männer in dieser Manier gearbeitet haben, so ist sie doch in der That die, welche die Geschichte alles innern Lebens beraubt; indem sie die einzelnen Theile zergliedert, vergisst der Lehrling, was das Ganze in Bewegung setzte, und wie die Wirkungen des Zeitgeistes sich zu ihren Ursachen verhalten. Wenn Hr. *J.* am Schlusse jeder Periode, nach *Schmidt* und *Heinrich*, erst die „Staatsmerkwürdigkeiten" herauszieht, so möchte man immer fragen, waren denn das vorhergehende keine?

Am Schlusse der neuesten Periode, nach dem Wiener Congress, fängt der Vf. auf einmal wieder an: „die grösste Staatsmerkwürdigkeit seit dem westph. Frieden ist wohl diese, dass mit dem Jahre 1806 Kaiser Franz II. die deutsche Kaiserkrone niederlegte, und der ganze bisherige Reichsverband sich auflöste." — Fragt einer, wie soll es aber gemacht werden, wenn die Sachen nicht mehr fächerweise abgehandelt werden sollen? so antwortet Rec., das ist eben die Kunst, die wir von den Alten und von Ausländern lernen mussten.

Noch eine besondere Frage wäre, wie weit ein solcher geschichtlicher Vortrag für die Jugend mit Bemerkungen und Urtheilen zu begleiten sey? Hier machen allerdings verschiedene Classen eine grosse Verschiedenheit. Doch hüte man sich, dass man bey Kindern oder Schülern nicht in den Ton der Raffischen Naturgeschichte falle, oder so ganz fremd ausholle, wie: „ein gewisser Teut", „ein gewisser Clodwig" (Jerrer I. 3. 75.). Bey K. Heinrichs IV. Busse zu Canossa sagt ebend. S. 265. „ihr erwartet vielleicht, (als er am 4ten Tage aus seinem Zwinger gelassen wurde) Heinrich werde dem Papst wüthend, wie ein Löwe, nach der Kehle gesprungen seyn, und ihn erdrosselt haben?" — Auch an sich wohlgemeinte Betrachtungen werden nicht immer *geschichtlich* bewährt. „Wie viel glücklicher, sagt der Vf. (I. 350.) wären die Völker, wenn die Fürsten wie schlichte Bürger und Edelleute sich begnügten, ihre Besitzungen durch vortheilhafte Vermählungen, Kauf- und Erbverträge u. s. w. zu vergrössern; durch einen solchen Vertrag gewann Kaiser Friedrich I. mehr als durch alle seine Schlachten." Der Vf. meint das Erbe von Neapel durch Vermählung seines Sohns Heinrich VI. mit Constanze, und ist nicht eben dieses der Untergang des Kaiserhauses und der alten Grösse des Reichs gewesen? — Im übrigen urtheilt der Vf. besonders von neuern Begebenheiten mit mehr *Mässigung*, als es seit 10 Jahren bey vielen Sitte geworden. — Hat man Leser vor sich, welche selbst denken lernen sollen, so begnüge man sich, die *Thatsachen* zu geben, *wie sie sind;* das Niedrige und Schändliche, die Verkehrtheit, die Halbheit; — das Rühmliche, das Grosse, die Begeisterung, die Hingebung, — jedes wird durch sich selbst den Eindruck machen, den es soll, ohne weitern Commentar. Ueberhaupt, dass wir es kurz zusammenfassen, muss immer der Zweck solcher Handbücher der seyn, dass der Leser, er sey wer er wolle, ein deutliches Bild des Ganzen erhalte, dass er besonders in einer so verwickelten, oft schleppenden, Geschichte, wie die Deutsche ist, durch klare Uebersichten wieder angefrischt werde, dass er bey den Gebrechen des deutschen Reichs-Körpers auch das Gute, das im Wesen seiner Verfassung lag, herausfinde, und eben so das Gute, das kleine Staaten haben: kurz, dass jeder wisse, was ihm das Vaterland sey, und welche Pflichten es fodere? so werden rechtliche und zufriedene Bürger vorbereitet.

MATHE.

MATHEMATIK.

Nordhausen, b. Landgraf: *Feldmess - Katechismus für Stadt - und Landschulen*, auch zum Selbstunterrichte u. s. w., von *Joh. Christ. Karl Rommerdt*, Fürstl. Hohenloh. Kammer - Assessor u. s. w. 1824. VI und 370 S. 8. Mit 2 Kupfert. (2 Thlr.)

Dieser Feldmess - Katechismus soll mit dem gleichzeitig im Druck erschienenen Rechen - Katechismus ein zusammengehöriges Ganze ausmachen und Lehrern und Lernenden in Stadt - und Landschulen ein Unterrichtshülfsmittel zum Erlernen der Feldmesskunst, an dem es nach des Vfs. Meinung noch gänzlich fehlen soll, in die Hände geben. Was dieses Letztere betrifft, so ist der Vf. in Irrthum: denn die Feldmesskunst liefert seit einer Reihe von Jahren, jede Messe eine mehr denn ausreichende Anzahl, guter und schlechter, durchdachter und aus mehreren andern zusammen geschriebener Werke. Der Vf. irret ferner, wenn er glaubt, dass die praktische Geometrie (hier als Feldmesskunst gedacht) von so ausgebreitetem Nutzen sey, dass sie von jedem Hausvater, insbesondere von jedem Künstler und Bauprofessionisten erlernt seyn müsse, wozu es auf Schulen, ja sogar auf Universitäten an Gelegenheit fehlen soll. — Die Feldmesskunst hat ihren anerkannt grossen Nutzen, ist aber doch nur einer der praktischen Theile einer Wissenschaft — der Geometrie — die kaum erst einen Platz in den Lehrfächern auf Volksschulen sich errungen hat. Es mag daher wohl, um nicht die Gegenstände des Unterrichts auf Schulen ungebührlich zu vermehren, und dadurch die Zeit zur Erlernung allgemeiner Elementarkenntnisse zu verlieren, immer noch das Feldmessen ein gesondertes Wissen bleiben, das diejenigen betreiben mögen, die es zur Ausübung unmittelbar brauchen, und deren künftiger Beruf es zur direkten Pflicht macht. Rec. glaubt nicht, dass mit dergleichen Schriften wie die vorliegende ist, fürs Leben viel gewonnen wird: denn einmal steht die Messkunde jetzt auf dem Standpunct, dass sie nicht allein die Fehler die beym Messen begangen werden können, zu schätzen, zu würdigen und zu vermeiden weiss; sondern die Werkzeuge, mit denen sie umgehet, sind auch zu der Vollkommenheit gediehen, dass sie damit sicher, schnell, und einem gegebenen Zwecke entsprechend zu arbeiten vermag. Dieses zu wissen ist dem praktischen Geometer nothwendig, ja unerlässlich, kann aber weder durch einen Feldmesser - Katechismus erlernt werden, noch ist dieses ein Gegenstand des Unterrichts für Stadt - und Landschulen.

Doch wir kehren zur Schrift selbst zurück. Das Inhaltsverzeichniss füllt 91 Seiten, was einen weitläuftigen Text erwarten lässt. — Die Erklärungen, die der Vf. über das Wesen der Feldmesskunst ertheilt, sind höchst oberflächlich, so z. B. sagt §. 2. „ein geschickter Feldmesser muss die Zahlenrechnung und die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung, so wie die niedre Geometrie und Trigonometrie verstehen; ferner einige Kenntnisse der Mechanik, der Optik und Physik, praktische Feldmesskenntnisse und Kenntnisse des Kartenzeichnens und Kartenreducirens haben." Nach mehren dergleichen fehlgegriffenen Erklärungen in der Einleitung, folgt ein Cursus der niedern Geometrie gut und verständlich bearbeitet, der aber bis S. 343. reicht, so dass für das eigentliche Feldmessen kaum 30 Seiten bleiben. Wie dürftig, in jeder Beziehung unzureichend und mit den Vorkenntnissen in keinem Verhältnisse stehend, dieser letztere Theil bey einer solchen Anlage ausfallen musste, ist klar. Es würde eine ganz nutzlose Arbeit seyn, dem Vf. zeigen zu wollen, dass hier mit Wenigem, auch Wenig geleistet worden ist, und dass daher — was den Theil der eigentlichen Feldmesskunst ausmacht — auch sehr Weniges erlernt werden wird. — Der Druckfehler sind ausserordentlich viel; die Figuren auf der Tafel sind sehr zusammen gedrängt und daher gewiss nicht deutlich genug.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Trier, b. Schröll: *Sammlung christlicher Kirchenlieder*. Zunächst für die evangelische Gemeine in Trier. 1822. 258 S. 8.

Es gereicht diesem Gesangbuche sehr zur Empfehlung, dass es durch eine rein kirchliche Behörde, das Presbyterium, ins Publikum eingeführt wird. Die offene Erklärung über den Zweck und die dadurch entstandene Gestalt desselben zeigt der Kritik den Weg. Man bedurfte nämlich ein Buch für die zu Einem Gottesdienste vereinten Glieder der bürgerlichen und Militairgemeine. Soldaten bedürfen ein compendiöses Gesangbuch, und so entstand diese Sammlung von 309 Liedern.

In der evangelischen Kirche ist das Gesangbuch das Band zwischen öffentlichem und Hausgottesdienste. Der Entfernte und Schwächliche erbaut sich daraus mit der Gemeine wenn nicht an gleichem Orte doch zu gleicher Zeit. Das Gesangbuch soll ferner die Lehre bewahren, die ja, wie bekannt, durch Lieder mehr als durch dogmatische Auseinandersetzungen verbreitet ist. Es soll die Pflichten des Christen besonders der Jugend darstellen und durch Lieder für besondere Lebenslagen eine Zuflucht in diesen werden. Auch soll ein Gesangbuch auf die individuell verschiedenen religiösen Bedürfnisse Rücksicht nehmen. Aus allen diesen Gründen hat es Rec. nie billigen können, wann man Kirchen- und Hausgesangbuch von einander trennte: denn der Bürger und Landmann werden neben dem Einen nicht leicht ein anderes anschaffen können, und sondert man ganz genau das Singbare, so werden die Gesangbücher ganz zusammenschrumpfen, und der didaktische Werth derselben verschwinden. Das Pres-

Presbyterium in Trier hat daher sehr wohl gethan, öffentlich zu erklären, warum das von ihm der Gemeine übergebene Buch gerade diese Gestalt habe.

Wenn das Werk dem jungen Soldaten — der Blüthe der Nation bestimmt war, so konnte dessen Redaction schwerlich in bessere Hände fallen. Der junge Krieger bedarf der Erhebung und ist ihrer so sehr fähig. Wohl ihm, wenn er durch ein Gesangbuch inne wird, wie grosser Geister Kräfte sich dem Uebersinnlichen zugewandt, wie hier die Sprache ihren Reichthum entfaltet, dem Geiste Stoff, dem Herzen Fülle, dem Leben Bedeutung gegeben wird. Ein mattes prosaisches Gesangbuch lähmt den Flug religiöser Begeisterung des Jünglings; dagegen wer als Jüngling die Religion in ihrer Schönheit tief empfand, wird hernach ihre Wahrheit desto deutlicher erkennen. Im vorliegenden Buche sind viele Psalmen übersetzt, und so wird der Leser von selbst zur Bibel geführt, und sein Gesangbuch erscheint ihm als Dollmetscher derselben. Was die grosse erhabene Natur in der Menschenbrust weckt, das ist hier herrlich dargestellt, und eben so vorzüglich das Grosse in Jesu. Das Lied: Dass ich die heilige Höh erklimme — ein noch sehr wenig bekanntes Lied, das Jesum in der Wüste als am Scheidewege dastehend darstellt, kann seinen Zweck nicht verfehlen, und so sind die Jesuslieder insgesammt mit Liebe gewählt.

Die Anordnung ist zweckmässig, die drey Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses liegen ihr zum Grunde. Also zuerst die Lehre von Gott, und der Eindruck, den sie auf uns machen soll; hierher sind nun auch die Lieder für Morgen, Abend, Jahreszeiten, Denktage, Jahreswechsel gesetzt, so wie über Ehrfurcht, Demuth, Gehorsam u. s. w. gegen Gott. Dann vom Sohne. Adventslieder bis zur Wiederkunft des Richters, Verehrung Jesu, Lobpreisung seiner göttlichen Hoheit und seiner Verdienste, Dankbarkeit, Treue gegen ihn u. s. w.

Der dritte Abschnitt enthält die Lieder vom h. Geiste — Pfingstlieder, von der Kirche, Reformation, Wort Gottes, Sonntagslieder, Gebet, Sakramente. Ein folgender Abschnitt handelt von dem h. Geiste in der Bekehrung, Heiligung und Beseligung des Menschen, worauf die Lieder über einzelne Pflichten folgen, und diesen diejenigen für besondere Verhältnisse. — Das Ganze endigt mit den Liedern über Unsterblichkeit.

Man kann diesem Buche nicht vorwerfen, dass frühere Liedersammlungen vernachlässigt worden. Doch das Rigaer Buch und Rambachs Werk scheinen gefehlt zu haben. Dagegen, wenn sich Rec. nicht sehr irrt, ist eine ausser Berlin wohl sehr wenig bekannte Sammlung der Lieder, die vielleicht seit zehn Jahren beym Gottesdienste in der Dreyfaltigkeitskirche gebraucht und einzeln gedruckt sind, hier sehr gebraucht. Viele Lieder, die in dem Gesangbuche für Jülich, Cleve, Berg und Mark waren, und die man in neuen Büchern fast nie wiederfand, oder die ganz unkenntlich waren, findet man hier als von F. A. Lampe: Mein Leben ist ein Pilgrimstand, und das Passionslied: Mein Lebensfürst, mein auserkornes Theil. Das Abendmahlslied von Neander: Auf, auf mein Geist, erhebe dich zum Himmel, ist hier sehr glücklich verändert. Möchte das Lied desselben Vf.: Jehova ist mein Licht und Gnadensonne, einen guten Bearbeiter finden. Hier ist es ausgelassen. Terstegens Lieder waren zuerst von Stolz zum kirchlichen Gebrauch bearbeitet; hier ist es mit wahrem Glücke geschehen, besonders 230: o ewig selges Wesen du, und: zwey Dinge sind mir immer klar. Diejenigen, die Ansicht der Brüdergemeine aussprechenden Lieder scheinen aus der Berliner Sammlung entlehnt zu seyn, bloss das Lied: O mein Erlöser dein Naheseyn, das im Bremer Gesangbuche vergessen, und desswegen von Stolz in die theologischen Annalen eingerückt war, findet sich hier als schon früher anerkanntes Lied. Von Herder ist viel da, und dessen Sammlung mit Gewissenhaftigkeit benutzt. Die Bearbeitung des Jacobischen Aschermittwochsliedes ist hier eben so sehr misslungen, als im Bremer Buche; dasselbe scheint mit der Uebersetzung des *dies irae* der Fall zu seyn. Unübertrefflich ist das Lied von Heilmann: Wie wird mir seyn, wenn einst des Todes Stille u. s. w.

Ob alle Veränderungen, besonders alter Lieder gelungen seyn, darüber will Rec. nicht rechten. Es wäre gut, wenn ein Verein von Theologen sich bildete, endlich einmahl aus dem Liederschatze unserer Nation das Gediegene zu sondern — wo es Noth thäte, mit sicherer Hand zu ändern, sonst aber, was für mehr als ein Jahrhundert bestimmt ist, auch zu lassen, wie es ist.

Das ganze Gesangbuch der Gemeine zu Trier trägt das Gepräge, dass es mit Geist und mit christlichem Sinne gesammelt ist. Gar Manches kann in einer neuen Auflage verändert werden; aber Rec. gesteht, dass bey der Ueberzahl von Gesangbüchern, die er kennt, das Triersche dasjenige blieb, was ihm zu seiner Privaterbauung am meisten zusagte.

NEUE AUFLAGE.

Oldenburg, in d. Schulzeschen Buchh.: *Vollständiger Syntax der französischen Sprache*, durch Beyspiele aus den besten französischen Schriftstellern erläutert, für Schulen und zum Privatunterricht. Von *J. F. Schaffer*. *Zweyte* Auflage. 1824. XVI und 211 S. 8. (14 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1813. Nr. 115.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1825.

MATHEMATIK.

Altona, b. d. Herausgeber: *Astronomische Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher*, Ritter vom Dannebrog, Prof. der Astronomie in Kopenhagen u. f. w. *Dritter* Band. Mit 2 Kupf. 7 Beylagen und einem Register. 1824. 484 S. 4. (Pränumerationspreis in Altona 1 holländ. Ducaten.)

Der erste und zweyte Band der astronomischen Nachrichten sind in der A. L. Z. 1824 Nr. 157. angezeigt worden. Auch dieser dritte Band, oder der Jahrgang 1824 dieser Nachrichten mit den fortlaufenden Numern 49 bis 72 hat an werthvollem innerm Gehalte nichts verloren, und bleibt noch immer für den Astronomen eine reiche Sammlung des Neuesten und Wichtigsten aus dem ganzen Umfange der Sternkunde, wozu deutsche, und zum Theil auch ausländische Astronomen fortwährend Beyträge liefern. — Nr. 49) *Urban Jürgensen* in Kopenhagen, der für die Universitätssternwarte daselbst, so wie für Christiania in Norwegen astronomische Pendeluhren geliefert hat, beschreibt die Constructionsart derselben und die neuen dabey angebrachten Einrichtungen, mit beygefügter Abbildung. Um sich der Compensation zu versichern, verfertigte der Künstler ein eigenes Pyrometer. — *D. Olbers* in Bremen über den anomalen der Sonne zugekehrten Schweif des ersten noch in den letzten Tagen des vorhergehenden Jahrs entdeckten Kometen von 1824. Neben dem gewöhnlichen von der Sonne abgekehrten Schweif nahm Olbers diese neue, so viel man weiss, noch nie bemerkte Erscheinung zuerst wahr am 23sten Jan. 1824; schon am 28sten Jan. war nichts mehr davon zu erkennen; diese seltene Art von Schweif hatte Aehnlichkeit mit dem Nebelfleck im Gürtel der Andromeda; *Harding* in Göttingen verfolgte ihn mit einem Kometensucher am 23sten Jan. bis auf $4\frac{1}{2}$, am 24sten Jan. bis auf 7 Grade in der Länge. — *Bessel* über die Bestimmung der Polhöhenunterschiede durch ein Passageninstrument. Man hat nicht immer einen Ramsdenschen Zenitsector, oder einen Reichenbachschen Meridiankreis zur Hand; Instrumente, durch die man bey Gradmessungen die Polhöhendifferenzen zu bestimmen pflegt. Der Vf. zeigt, wie man ohne Kreistheilungen, blofs mittelst einer Uhr, durch ein sich nahe senkrecht auf den Meridian bewegendes Passageninstrument solche Differenzen finden kann. Er nimmt ein Passageninstrument an, dessen Axe horizontal und dessen Collimation berichtigt ist, so dass der mittlere Faden einen Verticalkreis beschreibt. Die Axe liege nahe im Meridian, der Verticalkreis gehe von Osten nach Westen, so dass er die Parallelen aller zwischen dem Aequator und Zenit culminirenden Sterne zweymal durchschneidet. Die Zeiten t und t', in welchen ein Stern durch den Faden des Fernrohrs geht, geben die Zenitdistanzen des Sterns im Meridian; wird dasselbe an einem andern Orte beobachtet, so erhält man den Unterschied der Zenitdistanzen des Sterns und der beiden Polhöhen. Der Einfluss der Declination des Sterns und der Verbesserung der beobachteten Uhrzeit hat einen unbedeutenden Einfluss; das Passageninstrument kann auch ein kleines tragbares seyn. Umgekehrt lässt sich, nach einem schon von *Olav Römer* vor 120 Jahren gemachten Vorschlage, diese Methode anwenden, bey bekannter Polhöhe die nördliche Declination eines Sterns blofs durch Zeitmessung unabhängig von der Refraction zu finden. — *Francis Baily* theilt die Rectascension und Declination von fünf Sternen mit, mit welchen Mars bey seiner Opposition am 24sten März 1824 verglichen werden konnte, er wünscht, dass in der nördlichen sowohl als südlichen Hemisphäre ungefähr gleichzeitige Abstände des Planeten von jenen Sternen gemessen werden möchten (um etwa daraus die Marsparallaxe zu finden). — Wiener Beobachtungen des Kometen im Jan. 1824, von *Littrow*. — Mechanicus *Körner* in Jena macht die Preise Auchscher Uhren, Chronometer und Vicechronometer bekannt. — 50 und 51) *Bessel* in Königsberg theilt die Berechnung verschiedener Sternbedeckungen mit, die er von seinen Schülern *Rosenberger*, *Strehlke* und *Klupez* ausführen liess, hauptsächlich in der Absicht, um die Länge einiger nördlichen Sternwarten zu bestimmen. Mit musterhaftem Fleisse und Umsicht werden hier sechs Plejadenbedeckungen, samt noch einigen andern Fixsternbedeckungen vom J. 1820 — 1822 berechnet; und, was sehr empfehlenswerth ist, mit Angabe aller Einzelnheiten der Oerter des Monds, der bedeckten Sterne und der Correctionsgleichungen. Um der Berechnung von Plejadenbedeckungen desto mehr Sicherheit zu verschaffen, hat der Vf. die gerade Aufsteigung und Abweichung von 12 Plejadensternen sehr genau durch eigene neuere Beobachtungen bestimmt. Was

indefs die Längenbestimmung durch Sternbedeckungen nicht selten etwas schwierig macht, ist die Ungleichheit des Mondrandes, oder die Abweichung der Mondsscheibe von einem Kreise. Die Länge von Königsberg ergiebt sich durch den Erfolg obiger Berechnungen = 1 St. 12′ 39″ in Zeit von Paris, die Länge von Dorpat 1 St. 37′ 33″, 5 und von Hamburg (Michaelisthurm) 30′ 34″, 3. — Hauptmann *von Biela* in Prag über den ungewöhnlichen Schweif, den der Komet vom 22sten bis 27sten Jan. 1824 zeigte, mit Abbildungen. Beide Schweife waren nicht gerade einander entgegengesetzt, sondern machten einen stumpfen Winkel mit einander, und der zweyte, der Sonne zugekehrte, hatte, wie auch in Göttingen bemerkt wurde, in einiger Entfernung vom Kopfe mehr Licht, als ganz nahe an demselben. — Prager Beobachtungen des Kometen von *Biela*, Meridianbeobachtungen desselben von *Hansen* in Altona, und von *Soldner* in Bogenhausen bey München. Refractionsformeln von Dr. *Young*, Secretär des Board of Longitude in London. Die Greenwicher Sternwarte soll einen zweyten Mauerkreis erhalten, das Personal der Beobachter bis auf 6 Assistenten vermehrt werden. Auch mehrere deutsche Sternwarten haben mehrere gute Instrumente, die gleichzeitig mit Nutzen gebraucht werden könnten, aber nur Einen Astronomen. — *Nicollet* in Paris berechnet die parabolischen Elemente des ersten Kometen von 1824, und giebt Nachricht von seinen mit Obrist *Brousseaud* nun beendigten Längenoperationen durch Messung eines Bogens des mittlern durch Frankreich gehende Parallelkreises. — *Olbers* Kometenbeobachtungen bis zum 28sten Febr. 1824. — *Von Heiligenstein* in Mannheim, wie der Gang der Uhr in der *Histoire céleste* für Fälle, wo Beobachtungen der nächsten Tage fehlen, abzuleiten ist. — 52) *Francis Baily* in London macht Einwendungen gegen *Nicolai's* Methode (Astronom. Nachr. Nr. 26), den Längenunterschied zweyer Orte durch Rectascensionsunterschiede des Monds und eines Fixsterns zu bestimmen, und glaubt, dass solche nur im Falle, dass die Meridiandifferenz eine Stunde beträgt, anwendbar, sonst aber mehr oder weniger fehlerhaft sey. *Nicolai* zeigt, dass hier nur ein Missverständniss obwalte, und schlägt zugleich für den Fall, dass der Längenunterschied mehr als drey Stunden beträgt, eine indirecte Methode vor, die er auf Mannheim und Paramatta anwendet. Ebenderselbe rechtfertigt und beweist seine gleichfalls von *Baily* angefochtenen Formeln zur Reduction der Seitenfaden bey Mondsbeobachtungen; weder *Baily's* noch *Delambre's* Formeln sind die richtigen. — *Littrow*, Director der K. K. Sternwarte in Wien sucht die Länge dieser Sternwarte, die schon 1757 *Hell* = 56′ 10″ in Zeit von Paris gesetzt hatte, genauer zu bestimmen. Er liess desswegen durch *Lambert Mayer* alle schon seit mehrern Jahren von *Triesnecker* und *Wurm* gelieferten Berechnungen der Längen von Wien in einer kurzen Uebersicht zusammenstellen. Unmittelbare Vergleichungen mit Paris gaben 56′ 10″, 53 und andere Vergleichungen mit Greenwich Prag und Mailand 56′ 10″, 33. 10″, 72 und 10″, 41 im Mittel aus 44 Beobachtungen 56′ 10″, 4 was mit *Wurms* Berechnungen, Astronom. Nachr. Nr. 46 genau übereinstimmt. 53) *Ehrenrettung Pasquich's*. Der würdige Greis verdiente eine solche *restitutio in integrum*. Aber möge diess das erste und das letzte Mal seyn, dass eine solche Rechtfertigung in den astronomischen Nachrichten nöthig wird, und möge diese ernste und öffentliche Rüge zum warnenden Beyspiel für die Unreinen dienen, welche durch niedrige Leidenschaft das Heiligthum der Wissenschaften zu entweihen wagen. *Odi profanum volgus et arceo!* — Die Thatsache ist kürzlich folgende: Im July 1821 hatte *Pasquich* seine an einem Aequatoreal auf der Sternwarte in Ofen gemachten Beobachtungen, an denen auch sein Adjunct, Hr. *Kmeth* Theil genommen, dem Herausgeber der astronomischen Nachrichten zugeschickt, welcher sie auch schon im zweyten Stücke (Oct. 1821) abdrucken liess. Im July 1823 beschuldigt Hr. *Kmeth* in einem an *Schumacher* gerichteten und zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmten Schreiben den Vorsteher jener Sternwarte, einen mit Ruhm längst bekannten Mathematiker, dem er schon als untergeordneter Gehülfe Achtung schuldig war, dass derselbe die eingesandten Beobachtungen verfälscht, und zwar in der Absicht verfälscht habe, um sie den Bessel'schen Elementen der Bahn anzupassen; überhaupt habe *Pasquich* die Beobachtungen nur zum Zeitvertreib anstellen lassen, und fast ein Jahr zu spät eingesandt. Als diess Schreiben, wegen Verweigerung der geforderten Beweise, in die astronomischen Nachrichten nicht aufgenommen werden konnte, so liess Hr. *Kmeth* die harte Anklage in eine ungrische Zeitschrift, und in die *Correspondance astronomique* 9ter Bd. 3tes St. mit mehreren hämischen Bemerkungen über *Pasquich* einrücken. Und was brachte nun eine mathematisch strenge Untersuchung zu Tage! Nichts anderes, als dass *Pasquich* seine Beobachtungen zur rechten Zeit und noch ein Vierteljahr früher, als sie in den Nachrichten erscheinen konnten, abgesandt habe, dass, wie *Gauss*, *Encke* und *Hansen* durch ausführliche Berechnungen bis zur Evidenz zu erweisen sich die Mühe genommen haben, die von *Pasquich* mitgetheilten Kometenörter durch diesen ganz richtig aus seinen und Hrn. *Kmeth's* Beobachtungen reducirt worden, und dagegen die von Hr. *Kmeth* abgeleiteten unrichtig sind, endlich, dass dieser durch seinen Aufsatz in der Corresp. astronom. sich selbst ein Denkmal, wahrlich nicht zu seinem Ruhme, gesetzt habe, ein Denkmal, das seine schülerhafte Unwissenheit in den Anfangsgründen der praktischen Sternkunde, und seine vollkommene Unfähigkeit, auch nur die einfachste Beobachtung zu reduciren, beurkundet. So spottet Hr. *Kmeth* darüber, dass *Pasquich* bey seiner Reduction sogar auf Strahlenbrechung, die keine zwey Secunden betragen könne, Rücksicht genommen habe, und doch steigt bey einigen jener Kometen-

tenbeobachtungen der Einfluſs der Refraction über eine Minute. So meint Hr. *Kmeth* unter anderm, weil das Aequatoreal nicht zuvor berichtigt war, ſo habe es durchaus keine brauchbaren Beobachtungen liefern können, „da überhaupt mit einem nicht berichtigten aſtronomiſchen Inſtrument ſich eben ſo wenig gute Beobachtungen machen laſſen, als gute Muſik mit einer verſtimmten Geige." Dieſs gänzlich verfehlte Gleichniſs läſst es noch unentſchieden, ob Hr. *Kmeth* etwa ein beſſerer Muſiker als Aſtronom iſt. Für jeden Fall hätte er ein aſtronomiſches Inſtrument nicht für eine Baſsgeige anſehen, und wiſſen ſollen, daſs man dieſe zwar vor der Operation ſtimmt, aber jenes häufig erſt nach geſchehener Beobachtung zu berichtigen pflegt, und daſs gerade in den Beobachtungen ſelbſt ein Mittel zur Berichtigung liegt, deſſen Anwendung freylich mehr eine Verſtandesoperation, als eine bloſs mechaniſche, vorausſetzt. Kein Wunder, daſs Männer, wie *Beſſel*, *Encke*, *Gauſs*, *Olbers*, *Schumacher* über eine ſo unwürdige Verläumdung ihre Indignation öffentlich ausgeſprochen haben! — Fortſetzung des Verzeichniſſes ſolcher Sterne, die zum Behuf von Längenbeſtimmungen im Jahr 1824 mit dem Monde in der Rectaſcenſion verglichen werden konnten. — *Schmidel* in Leipzig findet aus einigen Beobachtungen mit einem ſiebenzölligen Sextanten die Polhöhe des Alexanderbades 49° 59′ 39″. — *Harding's* Originalbeobachtungen einer Plejadenbedeckung vom 9ten Febr. 1821. — Nachricht von einer durch die engliſche Regierung genehmigten Gradmeſſung in Neuholland, welche der Gouverneur *Sir Thomas Briſbane* vorgeſchlagen hat. Auch die Fortſetzung der Gauſsiſchen Dreyecke durch Weſtphalen iſt von der Hannöverſchen Regierung gut geheiſsen. — 54) Letzte Beobachtung des erſten Kometen 1824 von *Olbers:* ſie iſt vom 19ten März; die Mitte des Kerns war ſchwer zu erkennen. — Sternbedeckungen auf der K. Sternwarte in Paris, beobachtet von *Bouvard*, *Arago*, *Mathieu* und *Nicollet*. Man würde es den franzöſiſchen Aſtronomen Dank wiſſen, wenn ſie mit der Mittheilung ſolcher Beobachtungen fortfahren wollten, da doch die Längen der Orte meiſt auf Paris bezogen werden. — *Beſſel* giebt ein zweytes noch genauer berichtigtes Verzeichniſs der Plejadenſterne nach ſeinen eigenen Beobachtungen (ſ. Nr. 50). — *Fr. Baily* theilt einige Hülfstafeln mit, die zur Erleichterung des Gebrauchs von *Beſſel's* allgemeinen Tafeln der Präceſſion, Aberration und Nutation dienen können. — *Von Helligenſtein* über einige von *Carlini* in den Mailänder Ephemeriden 1824 neubeſtimmten Sterne, mit denen der zweyte Komet von 1819 verglichen worden war. Ebenderſelbe ſetzt ſeine aus *Rüppel's* Beobachtungen abgeleitete Ortsbeſtimmungen im Orient fort, und berechnet die Länge von Meröe und der groſsen Pyramide (Cheops) jene = + 1 St. 57′ 43″, 8, dieſe + 1 St. 55′ 13″: die Breiten ſind 18° 28′ 19″ und 29° 58′ 37″. — 55) *Brinkley*, Director der Dubliner Sternwarte, giebt einige von ihm zwiſchen dem 8ten und 15ten März beobachteten Unterſchiede der Rectaſcenſionen des Monds und der Fixſterne. Aus ältern ähnlichen Beobachtungen von *Maskelyne* und neuern von *Pond* findet *Brinkley* die Länge von Greenwich zwiſchen — 9′ 17″, 32 und — 9′ 23″, 96. Die Breite von Greenwich berechnet *Brinkley* aus 30 Pond'ſchen Beobachtungen = 51° 28′ 39″, 2 und aus *Mudge's* neu berechneten Beobachtungen mit dem Zenitſector 51° 28′ 39″. Auch *Pond* nimmt neuerdings für dieſe Breite 51° 28′ 39″, 0 an, was mit *Beſſel's* Beſtimmung durch die Bradley'ſchen Beobachtungen (51° 28′ 39″, 6) nahe übereinſtimmt. — *Encke* berechnet dreyerley Ellipſen für den (dritten) Kometen von 1822 nach *Rümker's* Beobachtungen in Paramatta vom 23ſten Sept. bis 11ten Nov. Alle dieſe Ellipſen ſtimmen für eine ſehr geringe Excentricität von 0,9915 bis 0,9963, ſo daſs Berechnungen in der Parabel nach *Hanſen* oder *Nicolai* von den elliptiſchen wenig abweichen. — *Nicolai's* Kreismikrometerbeobachtungen des erſten Kometen 1824 vom 3ten Jan. bis 4ten März, nebſt Elementen der Bahn, die gut mit den Beobachtungen ſtimmen. Auch die von *Encke* berechneten Elemente nähern ſich ſehr den Nicolaiſchen. — Wiener und Prager Beobachtungen deſſelben Kometen von *Littrow* und *David*. — Länge der Prager Sternwarte, durch geodätiſche Meſſungen geprüft von *David*. Trigonometriſche Verbindungen mit Wien geben jene Länge 48′ 20″, 3: die Breite iſt nach neuern Beobachtungen 50° 5′ 18″, 5. — *Wurm's* Beſtimmung der Länge von Königsberg und Dorpat. Aus 18 Sternbedeckungen findet der Vf. die Länge von Königsberg + 1 St. 12′ 38″, 6, die Länge von Dorpat aus weniger genau übereinſtimmenden Beobachtungen + 1 St. 37′ 36″, 6. Indeſs ſcheint dem Vf. nach fortgeſetzten Unterſuchungen (Nr. 57) die letztere Länge um einige Secunden zu groſs. — *Wurm* über die Länge des Michaelisthurms in Hamburg. Die geographiſche Lage dieſes Puncts iſt von Wichtigkeit, da ſich neuere Gradmeſſungen in Norddeutſchland darauf beziehen. Der Vf. findet die Länge + 30′ 34′, 2, demnach wie *Beſſel* (Nr. 51). — Ebenderſelbe über die Länge von Lübeck. — Nur aus drey Beobachtungen hergeleitet, fällt dieſe Länge zwiſchen + 33′ 23″ und 24″. — In Leipzig von *Möbius* beobachtete Unterſchiede der Rectaſcenſion des Monds mit Fixſternen vom 20ſten März bis 18ten Dec. 1823. — *Möbius* ſtellt den allgemeinen Satz auf: wenn man bey einem Syſteme von *n* Puncten in einer Ebene je zwey derſelben durch eine gerade Linie verbindet, und von den ſomit entſtehenden geradlinichten Figuren 2n — 5 ihrem Inhalte nach ganz von einander unabhängige als gegeben annimmt, ſo läſst ſich hieraus jede der übrigen beſtimmen. Von dieſem Satze macht hier der Vf. eine Anwendung für den Fall, daſs 5 Vierecke gegeben ſind, aus denen ſich das geſuchte Fünfeck beſtimmt. Das Problem von 5 gegebenen Dreyecken, wodurch das Fünfeck beſtimmt wird, haben *Gauſs* und *Clauſen* Nr. 42 der aſtronom. Nachrichten aufgelöſt. —

Von

Von Heiligenstein über einige mit dem Kometen am 5ten Jan. 1824 mittelbar verglichene Sterne. — *Brinkley* bestreitet die von *Pond* behauptete südliche Bewegung der Fixsterne. — In Prag het *Jüttner* eine Himmelskugel von 1 Wiener Fuss im Durchmesser verfertigt, die 8200 Piazzische auf 1850 reducirte Sterne mit vielen Nebelflecken und Sternhaufen enthält; Preis an Ort und Stelle 15 Gulden Conventionsmünze. — In Greenwich hat man Weckuhren, die den schlafenden Astronomen kurz vor der Culmination irgend eines Hauptsterns durch Glockenschläge aufwecken, und in jeder Nacht mehrmal auf eine bestimmte Zeit sich richten lassen. — 57) Längendifferenzen aus Mondsculminationen, berechnet von *Thomas Clausen*. Die bisher bekannt gewordenen Beobachtungen werden hier zusammengestellt, und daraus die Längen mehrer europäischen Sternwarten abgeleitet. — *Wurm* ist der Meinung, dass diese neue Methode schon nach dem, wes sie bey ihrer ersten Anwendung leistet, alles Zutrauen verdiene, zumal wenn die Beobachtungen gehörig vervielfältigt werden. — *Argelander*, Director der Sternwarte in Åbo seit *Walbeck's* Tode, giebt Kometenbeobachtungen vom 20sten Jan. bis 18ten Febr. 1824, und ein Verzeichniss von Druckfehlern in der *Hist. céleste*; aus Mondsculminationen in Paris und Königsberg berechnet er die Länge des letztern Orts = 1 St. 12′ 38″, 92. — *Von Heiligenstein* berechnet die Länge von Mannheim zu 24′ 28″, 65 aus einer Bedeckung des Regulus am 22sten Sept. 1821. Da sich keine correspondirende Beobachtung fand, so wurde die Conjunction bloss aus den Tafeln berechnet. — Uhren und Instrumente, die bey *Thomas Blacker* in Hamburg zum Verkauf stehen. — 58) Fortgesetzte Ortsbestimmungen im Orient, aus *Rüppel's* Beobachtungen hergeleitet, von *Heiligenstein*. Längen und Breiten von Luxor, Ambucol und Acromar. Im Febr. und März war unter der Breite 19° 10′ 19″ in Acromar die westliche Abweichung der Magnetnadel 11° 15′ 30″, im April und May unter der Breite 18° 4′ 31″ in Ambucol = 10° 45′ 11″. — Sternbedeckungen und eine Jupitersbedeckung vom Monde, im April 1824, beobachtet von *Vietz* in Lübeck. — *D. Ursin* in Kopenhagen über die von ihm zu erwartende Ausgabe der Logarithmen mit 6 Decimalstellen; erst eine zweyte etwa nöthige Auflage will er stereotypiren lassen. — *Heiligenstein's* Tafeln zur Berechnung der Mitternachtsverbesserung aus correspondirenden Sonnenhöhen. — Sternbedeckungen von 1823 und 1824, und Kometenbeobachtungen bis zum 4ten Febr 1824, von *Hallaschka* in Prag. — Rede des Präsidenten der Londner astronomischen Gesellschaft, *Colebrooke*, bey Vertheilung der Preismedaillen für das J. 1822. *Babbage* in London erhielt die goldene Medaille für seine neu erfundene mathematisch-astronomische Rechnungs- und Druckmaschine; *Encke*, die goldene für die Berechnungen, und *Rümker* die silberne für die Wiederauffindung und Beobachtung des Encke'schen Kometen im J. 1822; *Pons* die silberne für seine zahlreiche Kometenentdeckungen, und insbesondere für die Entdeckung der beiden neuen Kometen vom 31sten May und 1sten July 1822. — 59) Rectascensionsunterschiede des Monds und der Fixsterne, 1823 in Königsberg beobachtet. — *Gauss* Kometenbeobachtungen in Göttingen 31sten Jan. bis 2ten März 1824. — *Struve* in Dorpat über den Werth astronomischer Uhren von *Bréguet* und *Repsold*. Die letztere vom Vf. gebrauchte hatte, von Monat zu Monat gerechnet, 1821 einen mittlern täglichen Gang, der bis auf ein Paar Hunderttheile der Secunde fest blieb. — Indess geben doch *Schumacher* und *Repsold* selbst der Breguet'schen Pendeluhr den Vorzug. — Aus Beobachtungen der Sonne im Mittagskreise fand *Struve* den Verticalhalbmesser der Sonne für die mittlere Entfernung 16′ 0″, 39 (*Bessel* fand 16′ 1″, 11) und den Horizontalhalbmesser 16′ 0″, 90 (*Bessel* 16′ 1″, 25). — Kometenbeobachtungen in Dorpat bis zum 4ten März 1824. — Sternbedeckungen von *Vietz* in Lübeck, im April 1824 beobachtet. — *Fraunhofer* in München über das Reinigen achromatischer Objective, und das Wiedereinfügen derselben in ihre Fassungen. Der praktische Astronom wird dankbar die auf Erfahrungen beruhende Anweisung des grossen Künstlers benutzen. — Fortgesetzte Berechnung der Längen aus Mondsculminationen von *Clausen*. — *Kulick* in Grätz macht die Druckfehler bekannt, die er bey *Schulze* und *Vega* in den von *Wolfram* berechneten 48stelligen Logarithmen aufgefunden hat. — Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, 1824 von dem Obersten *Beaufoy* in Bushey-Heath beobachtet.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUE AUFLAGE.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *L'Ami des enfans et des adolescens* par M. *Berquin*. Ouvrage aussi instructif qu'agréable, accompagné de l'explication des mots et des phrases les plus difficiles en faveur de la jeunesse allemande par *J. H. Meynier*. *Troisième* édition augmentée et corrigée. Tome *premier*. 1825. VIII u. 264 S. Tome *second*. 1825. 300 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1814. Nr. 290.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1825.

MATHEMATIK.

Altona, b. d. Herausgeber: *Astronomische Nachrichten*, herausgegeben von *H. C. Schumacher* — — Dritter Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

60) Harding's letzte Beobachtung des ersten Kometen von 1824 am 23sten und 24sten März. der Komet erschien noch deutlich, aber die Beobachtungen weichen stark von den Elementen ab. — *Bessel* neue Auflösung eines bekannten Problems: aus der gegebenen Lage dreyer Puncte und den von einem vierten Punct aus gemessenen Winkeln zwischen denselben, die Lage des vierten zu finden. *Lehmann* löst mit dem Messtische die Aufgabe bloss durch Versuche auf; andere Auflösungsarten setzen mechanische Hülfsmittel oder die auf freyem Felde nicht wohl ausführbare Construction eines oder zweyer Kreise auf dem Messtisch voraus. Der Messtisch giebt nur das Mittel an, den Winkel zwischen zwey sichtbaren Objecten an jedem Punct einer geraden Linie auf dem Papier zu verzeichnen; der Vf. lehrt daher auch nur durch diess Mittel die Aufgabe zu lösen. In einem Zusatze (Nr. 60) schlägt der Vf. noch eine andere, von *Kulenkamp* ihm mitgetheilte Orientirung des Messtisches für die Lösung dieses Problems vor. — *Mollweide* in Leipzig giebt eine allgemeine directe Auflösung der Aufgabe: aus zwey beobachteten Höhen der Sonne, nebst den Zwischenzeiten, die Breite zu finden. Man hat mehrere Auflösungen dieses bekannten für Schiffer wichtigen Problems. *Douwes* indirecte Solution hat *Delambre* in der *Connaissance des tems* für 1817 und 1822 zu verbessern gesucht. Schon 1812 gab *Rangma* in den Verhandlungen der ersten Klasse des Holländischen Instituts Th. I. eine directe Auflösung unter der Voraussetzung, dass die Abweichung der Sonne für beide Beobachtungen gleich sey. Diese sehr einfache und kurze Methode *Rangma's* sucht *Mollweide* hier noch allgemeiner zu machen, und theilt die dazu gehörigen Formeln mit. Auch *Du Bourguet* gab, wie der Vf. erst später bemerkte, in der *Corresp. astronomique* für 1820 eine directe, jedoch in der Darstellung nicht allgemein genug gefasste Methode. — Prager Sternbedeckungen und Mondsculminationen von *David*. Kurzer Nekrolog von *Thaddäus Derfflinger*, Astronom in Kremsmünster, der am 7ten May 1824 mit Tode abging. — Leichtes Verfahren, die Argumente der Aberration und Nutation für weit entfernte Zeiten zu finden, von *Heiligenstein*. — Bedeckung von 69 Löwe, 18ten May 1824, in Speier beobachtet von *Schwerd*. — *Kessels* an *Jürgensen* über eine von diesem für *Schumacher* verfertigte Pendeluhr. — *Olbers* über die Bedeckung des Uranus vom Monde, 6ten Aug. 1824, und Berechnung derselben für Bremen. Noch nie ist eine Bedeckung des Uranus, oder eines der Asteroiden vom Monde beobachtet worden. Erscheinungen dieser Art können zur genauern Bestimmung des Durchmessers dieser kleinen Planeten dienen. Aus der Bedeckung des Uranus im J. 1824 indess würde dessen Durchmesser mit mehr Sicherheit sich etwa aus einer Beobachtung in Ostindien als in Europa haben herleiten lassen. — 61) *Bessel's* neue Methode, die Biegung des Fernrohrs bey astronomischen Instrumenten zu bestimmen. Der Vf. gründete früher solche Bestimmungen auf Beobachtung der Sterne von einem Wasserhorizonte. Da diess Verfahren zu viele Beobachtungen und längere Zeit erfodert, so ersann sich der Vf. ein anderes. Er ging dabey von der Idee aus: wenn man zwey Puncte bestimmen könnte, die, vom Mittelpuncte des zu prüfenden Instruments gesehen, einander gerade diametral entgegengesetzt wären, so würde man ihre Entfernung mit dem Instrumente ganz frey von Theilungsfehlern zu messen, und durch den Unterschied von 180° die Biegung zu erkennen im Stande seyn. Zwey irdische Objecte sind zu diesem Zwecke nicht wohl anwendbar, man kann aber solche nach *Gauss* Bemerkung, dass man das Fadennetz eines Fernrohrs durch dessen Objectiv mit einem andern Fernrohre sehen kann, durch die Fadenkreise zweyer Fernröhre ersetzen; und hierauf beruht die eben so einfache als scharfsinnige Methode, deren sich der Vf., um die Biegung im Horizonte zu finden, bereits mit grossem Vortheile bedient hat. — *Nicolai*, der die Theorie der Juno zu bearbeiten sich schon längst zum eigenen Geschäfte gemacht hat, berechnet aus *Hansen's* Beobachtungen in Altona die sechszehnte Opposition der Juno vom 18ten April 1824, und findet den mittlern Fehler seiner letzten Elemente in der Rectascension — 30″, 1 in der Declin. + 5″, 5. — *Wurm* über die Abweichung des Sterns 69 Löwe. *Barry* macht diese Declination um 1 Min. kleiner als *Piazzi* und andere Astronomen; *Piazzi's* Angabe ist ohne Zweifel die richtige, ob sie gleich in der *Mon. Corresp.*

27. Bd. für einen Druckfehler gehalten, und nach *Barry* verbessert wird. — *Wurm* theilt die Längen und Breiten der Hauptsterne in den Plejaden mit, die er für 1800 und 1820 aus *Bessel's* neuen Beobachtungen berechnet hat. — Ebendesselben Berechnung der Plejadenbedeckung, die am 29sten August 1820 beobachtet wurde. Die Resultate stimmen nahe mit den in Nr. 50 der astronomischen Nachrichten gefundenen überein. — *Argelander's* Berechnung der Länge von Königsberg aus den 1823 beobachteten Mondsculminationen. — 62) Sternbedeckungen in Christiania, von *Hansteen* beobachtet; darunter auch die Bedeckung Jupiter's und seiner Trabanten vom Monde am 5ten April 1824. Der Vf. wird eine wissenschaftliche Reise nach Sibirien antreten. — *Struve* über die Länge von Dorpat. Der Vf. glaubt, dass sie zwischen 1 St. 37′ 34″ und 35″ fallen dürfte; nur 30°, 4 gaben die Mondsculminationen. — *Gerling* in Marburg bestimmt aus seinen Dreyeckmessungen, indem er von der geographischen Lage von Göttingen ausgeht, die Länge von Marburg (Schlossthurm) = 26° 25′ 57″, die Breite 50° 48′ 30″, 9. Länge von Frankfurt (Domthurm) = 26° 21′ 0″, 3, Breite 50° 6′ 42″, 9. — Ebendesselben Auflösung mehrerer trigonometrischer Aufgaben. Für die Berechnung eines ebenen Dreyecks aus einem Winkel C und den einschliessenden Seiten a und b giebt der Vf. folgende Formeln, die öfters bequemer als die gewöhnlichen angewendet werden $(a - b)$ Cos. $\frac{1}{2}$ $C = c$. Sin. $\frac{1}{2}$ $(A - C)$ und $(a + b)$ Sin. $\frac{1}{2}$ $C = c$. Cos. $\frac{1}{2}$ $(A - B)$. Dass diese Formeln nicht *neu* seyn dürften, hat der Vf selbst vermuthet: wirklich hatte sie Rec. schon früher in *Mollweide's* Zusätzen zur ebenen und sphärischen Trigonometrie in der *Mon. Corresp.* XVIII. B. S. 396 gefunden. So nahe liegende Elementarformeln sollten allerdings auch in unsern trigonometrischen Handbüchern nicht fehlen. — Sternbedeckungen, beobachtet in Lübeck von *Vietz*, in Bushey-Heath von *Beaufoy*. — *Von Biela* in Prag Beobachtung einer ungewöhnlichen Feuersäule bey Sonnenuntergang, 8ten Jun. 1824. Dasselbe Phänomen haben nach Nr. 63 auch *Heineking* in Altona, und der Ingenieur-Lieutenant *von Nehus* bey Frederiksgabe, 3 Meilen von Altona, beobachtet. — *Von Biela* giebt dem Millionen Meilen langen, der Sonne zugekehrten Schweif des Kometen im Jan. 1824 eine Beziehung auf gewisse Veränderungen, die, nach beobachteten Sonnenflecken zu schliessen, vielleicht gleichzeitig auf der Oberfläche der Sonne vorgegangen seyn möchten. In ein Stammbuch, das der Vf. besitzt, schrieb *Tycho Brahe* seinem ältesten Sohne am 28sten Febr. 1599 in Wittenberg die Verse ein: *Disce, puer, virtutem ex me durumque laborem, Fortiter et fortis sustinuisse vices.*" — 63) Entdeckung eines zweyten Kometen im J. 1824. *Harding* in Göttingen fand ihn am 2ten Aug. im Hercules. (Schon am 27sten Julius war er von *Gambart* in Marseille, am 24sten Julius von *Pons* in Marlia, und am 23sten Julius von *Scheithauer* in Chemnitz aufgefunden worden.) — Rectascensionsunterschiede des Monds und der Fixsterne, Jan. bis Jun. 1824 in Greenwich von *Pond* beobachtet. — Von den Florenzer Astronomen voraus berechnete Bedeckungen der kleinern Sterne für das J. 1826 und für den Meridian und Parallel von Greenwich. — 64) *Bouvard* theilt Rectascensionen der Fixsterne, 1823 und 1824 in Paris beobachtet, mit, sammt einigen Sternbedeckungen. — *Rümker's* Beobachtungen des Sommersolstitium 1823, und Anzahl der Pendelschwingungen innerhalb 24 Stunden, mit demselben Kater's Pendel, wie in London, zu Paramatta beobachtet. — *Wurm* findet den Längenunterschied zwischen Wien und Prag 7′ 50″, 0 und setzt die Länge von Wien = 56′ 10″, 4, die von Prag 48′ 20″, 4. Ebenderselbe berechnet die Länge von Steinschönau in Böhmen = 48′ 31″, 2. — Ebenderselbe untersucht die Längen von Upsala und von Bergen in Norwegen; die erstere aus der Sonnenfinsterniss 7ten Sept. 1820 = 1 St. 1′ 10″, 5. — Bedeckung des Uranus und Mondsculminationen, in Prag von *David* beobachtet. — Aus Greenwicher Mondsculminationen, mit gleichzeitigen auf dem Continent verglichen, berechnet *Clausen* die Längenunterschiede mit Paris, Königsberg, Dorpat, Leipzig, Prag und Paramatta, aus Pariser Beobachtungen die Länge von Altona. — *Olber's* vorläufige Elemente des zweyten Kometen von 1824. — *Hansen* macht eine gelungene Anwendung von *Bessel's* Vorschlag (s. Nr. 49), unabhängig von Kreistheilungen, die Breite zu bestimmen, und findet mit einem kleinen Passageinstrument von *Repsold*, das von Osten nach Westen gestellt wurde, aus 5 Sternen und 38 Beobachtungen die Breite der temporären Sternwarte auf Helgoland zwischen 54° 10′ 46″, 13 und 46″, 80. Das Reichenbach'sche Universalinstrument hatte 54° 10′ 47″, 3 gegeben. So genau lässt sich also durch blosse Zeitmessungen die Breite finden. — Schullehrer *Kittel* in Nagold im Würtembergischen giebt einen Logarithmen-Almanach heraus. — In London ist ein Birdischer Quadrant, 26 engl. Zoll im Halbmesser, für 40 Louisd'or zum Verkauf ausgesetzt. — 65) Der zweyte Komet 1824 vom 24sten Aug. bis 24sten Sept. in Altona beobachtet von *Schumacher*. Was hier mitgetheilt wird, sind einzelne Originalbeobachtungen, mit einem sechsfüssigen Frauenhofer mit 52 Linien Oeffnung und zwey Stahlringmikrometern angestellt. — Derselbe Komet, von *Littrow* in Wien, *Olbers* in Bremen, *von Biela* in Prag beobachtet. — Petersburger Beobachtungen des ersten Kometen 1824 von *Wisniewsky*; die letzte Beobachtung, wohl die späteste von allen, ist vom 28sten März. — Sternbedeckungen, und Bedeckung des Uranus, von *Hallaschka* in Prag beobachtet. — *Wurm* über den wahren und scheinbaren Sonnenhalbmesser nach *Encke's* neuesten Untersuchungen. Den wahren, von der Irradiation befreyeten Halbmesser zu bestimmen, dienen insbesondere Venusdurchgänge und beträchtliche, zumal ringförmige Sonnenfinsternisse.

En-

Encke fand durch seine treffliche Untersuchung der beiden Venusdurchgänge von 1761 und 1769 den Halbmesser in der mittlern Entfernung = 958" 42 und nahe dasselbe gab die ringförmige Sonnenfinsternifs vom 7ten Sept. 1820 nach *Bürg's* und *Wurm's* Untersuchungen. Der scheinbare Sonnenhalbmesser aus mikrometrischen Messungen wird durchaus um etwa 3 Sec. gröfser beobachtet. — Vollständige und gleichzeitige Beobachtungen des Barometer-, Thermometer-, Hygrometer und Anemometer-Standes in Altona vom 1sten Jan. bis 31sten Aug. 1824, in Kopenhagen bis 31sten Jul. in Apenrade bis 30sten Jun. 1824. — 66) *Argelander's* in Åbo Beobachtung der Bedeckung Jupiter's und seiner Trabanten am 5ten April. Bemerkungen über Zeitbestimmung durch den Sextanten, ein Instrument, das man in neuern Zeiten zu sehr vernachläfsigt zu haben scheint. — Berechnung der Beobachtungen obiger Jupitersbedeckung in Christiania und Lübeck, von *Sahn*. — Sternbedeckungen, beobachtet und berechnet von *Wisniewsky*, zur Bestimmung der Längen von Catharinenburg, Kherson, Orenburg und Stawropol; Sternbedeckungen in Wilna; beobachtet von *Sniadecki*. — Fortgesetzte Beobachtungen des zweyten Kometen von 1824 in Altona und Bremen. Elemente dieses Kometen von *Hansen*. Ebendesselben Elemente, von *Encke* berechnet, und mit den Beobachtungen 24sten Jul. bis 22sten Sept. verglichen. Aufser der parabolischen Bahn hat *Encke* für diesen Kometen auch eine Hyperbel berechnet, welche noch kleinere Fehler in Vergleichung mit den Beobachtungen giebt, als die Parabel. Ob in der That die Bahn hyperbolisch ist, wird sich bey der langen Sichtbarkeit des Kometen ohne Zweifel noch entscheiden, und so hätte vielleicht auch der zweyte Komet von 1824 in seiner Art etwas merkwürdiges wegen der seltenen Gestaltung, seiner Bahn, so wie der erste wegen seines Doppelschweifes. — 67) *Bürg* über seine fortgesetzten Arbeiten zur Verbesserung der Mondstafeln. Der erste Coëfficient der Variation, nach *Bürg's* neuesten Untersuchungen = 2', 1", 954 giebt die mittlere Sonnenparallaxe = 8" 62', 00 wohl eben so genau, als ihn die beiden letzten Venusdurchgänge gegeben haben, und die nächsten Durchgänge geben werden. Dieser von dem Mond hergeholte Werth der Sonnenparallaxe kann nicht bis auf 0", 035 zweifelhaft seyn. — *Bürg* über den Werth des Mondhalbmessers bey Reduction der Meridianbeobachtungen. Zwar entspricht der Burkhardtsche Halbmesser mehr, als ein gröfserer, der beobachteten Zeitdauer bey Sonnenfinsternissen und bey Bedeckungen der Sterne erster und zweyter Gröfse: aber Meridianbeobachtungen sollten, da das Bild in Fernröhren durch Irradiation sich mehr oder weniger vergröfsert, eher mit dem Mondsdurchmesser, wie er in jedem Fernrohr erscheint, und aus den Beobachtungen selbst jedesmal abzuleiten ist, reducirt werden. Durch Greenwicher Beobachtungen 1773 bis 1794 fand der Vf., dafs *sein* Mondshalbmesser keiner Verminderung, sondern eher einer Vermehrung, etwa von 0", 29 bedürfe. — *Argelander's* in Åbo Beobachtungen des zweyten Kometen, 12ten Sept. bis 22ten Oct. Ebenderselbe giebt Elemente der Bahn und eine hiernach berechnete Ephemeride vom 25sten Jul. bis zum 18ten Dec. 1824. — Ebenderselbe Komet, in Prag bis zum 22ten Oct. von *David*, und Sternbedeckungen von *Bittner* beobachtet. — 68) Meridianbeobachtungen des zweyten Kometen in seiner untern Culmination mit einem in das Feld des Meridiankreises eingesetzten Repsold'schen Kreismikrometer, 22sten Oct. bis 27sten Nov. angestellt von *Schumacher* in Altona; Kometenbeobachtungen aus Bremen und Wien bis Ende Oct. — *Wurm* über die Länge von Nyköping in Schweden; die Sonnenfinsternifs vom 7ten Sept. 1820 gab 58' 47", 3, eine Sternbedeckung 58', 41", 5. — Verzeichnifs von Instrumenten aus dem mathematisch-mechanischen Institute von *Reichenbach* und *Ertel* in München, nebst angezeigten Preisen. — 69) *Bessel* über den Einflufs der Strahlenbrechung auf Mikrometerbeobachtungen. Weitere Ausführung und zum Theil Berichtigung eines Aufsatzes, den der Vf. schon 17 Jahre früher in der *Mon. Corresp.* XVII. B. geliefert hatte. Der Vf. wollte dort den Einflufs der Strahlenbrechung unmittelbar durch solche Gröfsen ausdrücken, welche durch die Beobachtung selbst gegeben sind, und nahm daher in seine Formeln weder parallaktische Winkel, noch Höhen der Sterne auf, obgleich die letztern nur, wenn sie von beträchtlicher Gröfse sind, umgangen werden können. Der Vf. giebt hier eine etwas veränderte Darstellung und eine erschöpfende Auflösung des ganzen Problems, mit Rücksicht auf vier verschiedene Arten von Mikrometern. — *Encke* untersucht aufs neue die Gestalt der Bahn des zweyten Kometen von 1824 (f. Nr. 66). Aus einer Reihe Wiener Beobachtungen und anderer bis zum Ende Octobers findet er abermals eine *Hyperbel*, deren Excentricität = 1,0017345; die übrigen Elemente sind: Durchgang durch das Perihel in Seeberger Zeit: Sept. 29,08813. Länge des Perihel 4° 31' 7", 3, Länge des Knoten 279° 15' 39", 3, Neigung der Bahn 54° 36' 58", 6 Log. der mittl. Bewegung 0 . 0212569. Dafs die Bahn hyperbolisch ist, machen die spätern Beobachtungen immer wahrscheinlicher, und, um eine Parabel nöthig zu machen, müfsten die vom Vf. bestimmten mittlern Oerter des Kometen bis auf 30 Sec. fehlerhaft seyn. — Beobachtungen desselben zweyten Kometen bis zum 13ten Nov. von *Bessel*, bis zum 27ten Oct. von *David*. — *Slawinski* in Wilna berichtigt einen Irrthum in der *Connaiss. des tems* 1825 bey Berechnung des Längenunterschiedes zwischen Paris und Greenwich; dieser Unterschied ist, wenn der Fehler verbessert wird, 9' 22", 05 statt, dafs zuvor 9' 20", 50 gefunden wurde. — *Schumacher* in Altona Beobachtung des zweyten Kometen am 24sten Dec. — Indirecte Auflösung der Gleichungen des dritten Grads, von dem verstorbenen Prof. *Posselt* in Jena. Posselt hat drey Hülfs-

Hülfstafeln berechnet, wodurch die indirecte Auflösung so erleichtert wird, dass ein einziger Versuch in allen Fällen bey 7 Decimalen hinreicht. Es sey $x^3 + px = q$. Für ein positives p setzt nun der Vf. $x = \text{Cotang.}\, \varphi \sqrt{p}$ und für ein negatives p nimmt er $x = \frac{\sqrt{p}}{\text{Sin.}\,\varphi}$. Hierauf gründen sich obige, von *Fries* in Jena aus dem Nachlasse des Verstorbenen, an *Encke* mitgetheilten Tafeln. — *Wurm's* fortgesetzte Untersuchungen über die Länge von Königsberg und Dorpat, und Berechnung einiger Plejadenbedeckungen. Der Vf. giebt hier die von einigen Astronomen gewünschte ausführlichere Darstellung seiner frühern Längenberechnungen, von denen er zuvor, ohne die Correctionsgleichungen, nur die Endresultate mitgetheilt hatte. Bey den 1820—1822 beobachteten Plejadenbedeckungen hat er die neuesten Bestimmungen der Plejadenörter durch *Bessel* benutzt, und seine Berechnungen hiernach umgearbeitet. Nach genauerer Prüfung der einzelnen Beobachtungen, und mit Ausschluss der weniger sichern Resultate bestimmt endlich der Vf., bloss mit Rücksicht auf fünf Plejadenbedeckungen, die Länge von Königsberg = 1 St. 12′ 38″, 8, und die Länge von Dorpat = 1 St. 37′ 32″, 7. — In einem Zusatze bestimmt der Vf. auch noch die Längen von Marseille nach *Gambart's*, und von Amsterdam nach *Keyser's* Beobachtung einiger Bedeckungen der Plejaden. — *Hallaschka's* Beobachtung von Sternbedeckungen in Prag, und Nachricht von merkwürdigen Naturerscheinungen. Nahe bey Zebrak in Böhmen fiel am 14ten Oct. 1824 Morgens 8 Uhr ein Meteorstein, einige Pfunde schwer; man hörte zu gleicher Zeit ein wiederholtes Knallen und Pfeifen in der Luft. Vielleicht finden sich beym Umackern der Felder künftig noch mehrere Meteormassen in derselben Gegend, in welcher auch späterhin am 27sten Nov. um 5 Uhr 45 Min. Ab. ein weiss glänzendes Feuermeteor von der Grösse des Vollmonds beobachtet wurde. — Beobachtung der Sonnenfinsterniss am 26sten Aug. 1821 in New-York auf der Kuppel des Columbia College von Prof. *James Renwick*. — 71) *Theoria nova aberrationis fixarum, auctore Paulo Tittel, Speculae Budensis praefecto, ad Universit. Pesthinensem Astronomiae Professore.* Der Vf. vermisste strenge Genauigkeit der bisher gebrauchten Aberrationsformeln für den Fall, dass der Stern dem einen Pole der Ebene, worauf die Aberration bezogen wird, zu nahe kommt; überhaupt wollte er in die Stelle von Näherungsformeln ganz genaue setzen, und analytische Ausdrücke der Aberration auch für den Stand der Sterne im Horizonte geben; er theilt, nachdem er seine Formeln entwickelt hat, eine allgemeine Tafel der Aberration der Fixsterne mit, die zum Argument die Länge der Sonne hat, und gewisse, mit den Gaussischen zum Theil identische Hülfsgrössen enthält, wodurch die Bestimmung der Aberration erleichtert wird. — Sternbedeckungen in Bushey-Heath, von *Beaufoy* beobachtet. — *George Innes* Beobachtung der Jupitersbedeckung am 5ten April 1824 in Aberdeen. — Beobachtung des Wintersolstitiums 21sten Dec. 1824 von *David* in Prag. Die Scheitelabstände der Sonne wurden mit dem zwölfzölligen Reichenbachschen Kreise gemessen. — Fortgesetztes Verzeichniss der Bedeckungen kleinerer Sterne im J. 1826, von den Astronomen in Florenz voraus berechnet. — *Gambart's* Beobachtungen des zweyten Kometen in Marseille am 27sten und 29sten Nov. — *Rümker's* Entdeckung eines neuen Kometen zu Stargard in New-Holland am 14ten Jul. 1824: diess ist der dritte Komet dieses Jahrs, oder, der Zeitordnung der Erscheinung nach, eigentlich der zweyte. *Rümker* fand ihn im Sextantanten der Urania; er bewegte sich gegen den Löwen hin. Bey Abgang des Briefes vom 28sten Jul. hatte ihn *R.* wegen bewölkten Himmels nur einmal beobachten können; weitere Beobachtungen werden ohne Zweifel nachfolgen. Ein Kern war zu unterscheiden, aber der Schweif sehr schwach. — Astronomische Beobachtungen 1823 in Marseille, angestellt von *Gambart*. — *Nicolai* setzt die Rechtfertigung seiner Methode bey Bestimmung der Längen durch Mondsculminationen gegen frühere Einwürfe von *Baily* in London fort (s. Nr. 52), nachdem dieser in den Denkschriften der Londner astronomischen Gesellschaft jene schon beantwortete Einwürfe wiederholt, und neue hinzugefügt hat; auch auf diese neue Vertheidigung hat *Baily* geantwortet. Man scheint sich diesseits und jenseits des Oceans über ziemlich einfache, und vielleicht ganz klare Gegenstände nicht vollkommen zu verstehen.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, in d. Hinrichsschen Buchh.: *Handbuch der Geographie und Statistik*, nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, von Dr. *Christian Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster, Mitgliede der Königl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt u. s. w. *Erster* Theil. *Fünfte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1824. V u. 656 S., nebst XXXIV S. Register. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Recens. Erg. Bl. 1811 Nr. 73.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

Elberfeld, gedr. bey Eyrich: *Reformationsgeschichte der Länder Jülich, Berg, Cleve, Meurs, Mark, Westphalen, und der Städte Aachen, Cöln und Dortmund,* von *Joh. Arnold von Recklinghausen.* I. II. 513 S. 8. (ohne Jahrz.)

Eine Reformations - und Kirchengeschichte der evangelischen Gemeinden am Niederrhein, besonders derjenigen des ehemaligen Jülichschen Staats war ein lange gefühltes literarisches und religiöses Bedürfnifs. Wenn in Norddeutschland die Reformation von den Fürsten wo nicht immer ausging, doch bald geleitet und geordnet wurde, so fand hier das Gegentheil statt. Weltliche Uebermacht hielt oft selbst den guten Willen der Fürsten von Jülich auf, und so entstanden denn Erscheinungen, die man anderswo in Deutschland seltener findet. Das evangelische Volk blieb seinen Fürsten unerschütterlich treu, und die Geschichte dieser Länder widerlegt Jeden, der dem Protestantism ein revolutionäres Princip unterlegen möchte. Aber was die Fürsten anderswo thaten, that hier die Kirche. Sie gab sich eine Verfassung und diese hatte Leben, weil sie von den Gemeinen ausging und die eigne Kraft jedes Gemeinegliedes in Anspruch nahm. Ausserdem giebt diese Geschichte einen Reichthum von Beyspielen religiösen Heldenmuths und frommer Standhaftigkeit. Sie weiset hin auf eine Menge von Zeugen, die für eine gewisse Hoffnung ewigen Glücks nicht blofs in Augenblicken das Leben, sondern ein langes Leben hindurch dessen Annehmlichkeiten geopfert haben.

So lange ein grosser Theil dieser Gemeinen noch, wie man es nannte, unter dem Kreuz war, und das waren die Jülich - und Bergischen bis zu der Regierung Maximilians des Weisen 1799, pflanzte sich die Geschichte mehr mündlich fort. Das Leben gab immer Neues, und diefs knüpfte man an das Alte. Auch war es fast unmöglich, eine gründliche Geschichte zu schreiben, da die Archive verschlossen waren. — Um so verdienstvoller war das Werk und die vielfache Mühe des Vfs. dieser Schrift, der aus den Acten der Synoden und den Nachrichten der Gemeinen diefs Werk zusammenstellte. Rec. verschob die ihm aufgetragene Beurtheilung bis zur Erscheinung des letzten Bandes, kann diefs aber nicht mehr, da der Vf. vor kurzem gestorben ist, und die Fortsetzung wohl nicht erfolgen wird.

Eine Vorbemerkung sey verstattet. Ein neuer französischer Schriftsteller bemerkt, dafs die französischen Protestanten durch ihre Trennung vom Staatsleben und ihre Zurückdrängung im 17ten Jahrh. an umfassender Bildung verloren, an Einseitigkeit gewonnen und so ihrem Schicksale unter Ludwig XIV. verfallen seyn. Der Corporationsgeist habe alle Kräfte in Anspruch genommen. Das gegenwärtige Buch führt zu demselben Resultate. Der Vf., der sich im Buche als einen für das Kirchenwesen sehr lebendigen Mann zeigt, stellt uns doch die ganze Einseitigkeit der Partey dar, die im Drucke immer das Feindliche abwehren mufste, und das Höhere sich oft nicht aneignen konnte. Man sieht, dafs ein Theil dieses Buches vielleicht noch vor 1799 zusammengetragen und in den damaligen Ansichten gearbeitet ist. Damals waren die Protestanten in Berg und Jülich fast von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, einige Stadtschreiberstellen und die Advocatur etwa ausgenommen. Regelmäfsig eingerichtete Gymnasien fehlten ihnen ganz, und diejenigen von Hamm, Dortmund und Soest wurden wenig besucht. Geschickte Pfarrer, wie Benzenberg, bildeten den Nachwuchs, konnten aber nur geben, was sie hatten. Wenn von der einen Seite sich zeigt, dafs die Presbyterialverfassung die Kirche befestigt und erhalten hat, und dafs die reformirte Partey hier oft der lutherischen weit vorgeht, so wünscht man doch diesen Gemeinen Glück, dafs jetzt unter preussischer Regierung ihre Geistesbedürfnisse mehr befriedigt werden.

Aus diesem Gesichtspuncte mufs man den verewigten Vf. betrachten, wenn man so manches in seinem Buche einseitig und unvollständig findet. Er scheint zu glauben, seine Heimath werde literarisch zu wenig geschätzt, und müht sich ab, die aus ihr hervorgegangenen Schriftsteller von Sleidan, Heresbach, Teschenmacher, von Steinen, Pütter, Reche an aufzuzählen, bringt in diese Reihe die Vff. von Rechen - und Schullesebücher, übergeht aber den Stolz des Landes, Friedrich Heinrich Jacobi. Er erzählt mit unnöthiger Weitläufigkeit vieles aus der allgemeinen Reformationsgeschichte von Deutschland, England und Ungern, und man mufs im ersten Hauptstück die Data der Heimathsgeschichte mühsam aufsuchen. Wie einst die Völkergeschichte zu der der Fürsten, so wird hier die Kirchengeschichte zu

zu der der Pfarrer und zu einer Apologie oder Epiphanie derselben. Materialien hat der Vf. gegeben, wie er sie überkam, sie zu ordnen gelang ihm nicht. Und so mangelt denn das, was man hauptsächlich wünschte, eine Darstellung dieser Kirchengeschichte (der Titel Reformationsgeschichte ist unvollständig), wodurch man sehe, wie die Presbyterialverfassung im Leben erschienen ist. Auch unzeitige Vorliebe für die reformirte Partey kann man ihm vorwerfen, wenn er z. B. von der *berüchtigten* Synode in Dinslaken 1612 spricht.

Das *erste* Hauptstück redet von der *Reformation dieser Länder überhaupt*, erwähnt der Waldenser Menge und Gewicht, schreibt diesen Einfluss zu, und erzählt sehr zweckmässig mehrere dortige Aeusserungen des Aberglaubens. Die Pfarrer des Kapitels in Cleve mussten schon vor der Reformation schwören, sich der *Communio sub utraque* zu widersetzen. Dann folgt die Geschichte der Märtyrer Klarenbach und Flistädt. Heresbachs Einfluss auf Herzog Johann, und das Erscheinen des sächs. Hofpredigers Myconius am Hofe zu Düsseldorf, auch Erasmus Wirken zum Frieden, der doch nun einmahl, wie er es wollte, nicht bleiben konnte, werden angezeigt. Durch den Vergleich von Venlo 1541 musste Herzog Wilhelm Kaiser Karl V. versprechen, nicht von der katholischen Religion abzugehen, als schon eine Menge Edle und Pfarrer protestantisch waren. Das Interim musste H. Wilhelm geltend machen, widersetzte sich aber den Eingriffen des Erzb. von Cölln in geistlichen Sachen, auch der Einführung der Jesuiten. Dieser Fürst litt hernach viele Jahre bis an seinen Tod an Gemüthsschwäche, und daraus erklärt sich sein sich oft widersprechendes Verfahren. Der Einfluss des Düsseldorfer Gymnasiums und des Rectors Monheim wird gewürdigt. 1551 gab derselbe einen Katechismus heraus, der viel Widerspruch erregte, aber viel zur Verbreitung der Reformation am Rhein beygetragen hat. Der Herzog erlaubte 1556 seinem Hofprediger Vels, zu heirathen, und musste sich darüber wie über das Zulassen des Kelchs beym Kaiser verantworten. Die Reformationsordnung von 1567, die zwischen den Parteyen zu stehen sucht, sollte abgedruckt werden, aber die Cöllnische Geistlichkeit widersetzte sich. — Im J. 1568 ward in Wesel die erste reform. Synode gehalten, wozu alle gedrückte Reformirte aus den Niederlanden und überall her Deputirte sandten. Hier ward die Presbyterialverfassung, Gleichheit der Geistlichen, Errichtung von Klassen und Synoden, Wechsel der Vorsteher, in den Niederländisch-Franz. Kirchen der Genfer-, in den Deutschen der Heidelberger Katechismus eingeführt. Noch wichtiger war die Synode von Emden 1571 Oct. 4—13. Hierhin schickten alle Reformirte von Rhein, Mayn, Maass, Schelde, Ems, Deputirte. Hier hiess es: keine Kirche, kein Lehrer, Aeltester, Diakon soll herrschen — Ausser bey den obigen Katechismen soll man auch andere gebrauchen dürfen. Alle Woche soll Consistorium gehalten werden, alle 3—6 Monate Klassen, und jährlich sollen die zerstreuten Kirchen in Deutschland und Ostfriesland unter sich, die Englischen unter sich und so auch die unter dem Kreuz befindlichen unter sich Synoden halten. Die Kirchen wurden in das Oberrheinische, Niederrh. und Holländische Quartier getheilt. Die Gemeinen erwählen die Prediger, die Consistorien (Presbyterien) werden jährlich zur Hälfte erneuert. Ausserdem wurden Gesetze über die Verwaltung der Sakramente, über Ehe, Kirchenzucht gemacht. Die Einrichtungen der Emdener Synode wurden nun Norm für die später entstandene Bergische u. s. w. Auf Wilhelm, der 1592 schwachsinnig starb, folgte sein schwachsinniger Sohn, dessen Regierung voll Verwirrung, auch was Religionsangelegenheiten betrifft, war. Der fleissige Recklinghausen erlag hier dem Stoffe, und seine ganze Darstellung zeigt, wie sehr der Geschichte des Jülichschen Staats ein Geschichtschreiber zu wünschen sey. Mit Wehmuth denkt man hier an Aschenberg, der so Vieles gesammelt hatte, als ihn der Tod abrief.

Auch das *zweyte* Hauptstück, überschrieben „von der *Reformation des Hrz. Jülich insbesondere*" ist wenig geordnet. Die Geschichte des 30jährigen Krieges, der Erbschaftsstreitigkeiten zwischen Brandenburg und Neuburg, der Synoden, der Reformation in Manderscheid, alles läuft durch einander. Das Wesentliche ist folgendes: Fast funfzig Jahre hatte der Jülichsche Staat unter den Räthen schwachsinniger Fürsten gelitten, die sogar die regierende Herzogin (Jacobe von Baden) gewaltsam behandelt, als im Kurf. von Brandenburg und Pfalzgrafen von Neuburg eine Hoffnung aufging, die durch Eine Ohrfeige sank, bis endlich 1673 durch Recesse das religiöse Verhältniss bestimmt ward. Wolfgang Wilhelm von Neuburg, selbst lutherisch, begünstigte, wie hier behauptet wird, die Lutheraner auf Kosten der Reformirten, verfolgte aber beide Parteyen, als er katholisch ward, heirathete jedoch als Katholik eine reformirte Prinzessin, der er freye Religionsübung gönnte. Die erste Jülicher Synode ist schon 1571 vor der Emdener gehalten. 1572 waren 63 Pfarrer dort. Anfangs schloss man sich an den Grafen von Meurs an, und in dessen Lande wurden 21 Synoden gehalten. Nach dem Truchsessschen Kriege hatten gerade die Aachener Protestanten ihre Blüthe und man schloss sich an diese an. Von 1609—12, als beide Fürstenhäuser Lutherisch waren, mehrte sich die Anzahl der protest. Gemeinen sehr. Der aus der Geschichte Friedrichs V. von der Pfalz bekannte Hofprediger Scultetus besuchte die reformirten Synoden 1610 (wie es scheint, fühlten sie sich gerade damals von dem luth. Wolfgang W. sehr gedrückt). Von 1614 an drückte er aber als Katholik, rief 1626 die Jesuiten ins Land, liess 1628 80 reformirte Kirchen sperren, befahl 1629 allen Beamten, katholisch zu werden, und 2 Monat nachher alle protest. Prediger binnen einem Monate aus dem Lande zu schaffen, versprach in demselben Jahre im Haag Besserung, hielt aber seine Zusage nicht, ver-

versprach 1643 dem Kurf. von Brandenburg, alles wieder festzustellen, wie es 1612 gewesen, that es aber nicht, sondern drückte die Protestanten nur noch mehr. Im Westphäl. Frieden trat nun auch hier das Normaljahr ein, aber Wolfgang drückte noch immer und Fr. Wilhelm der grosse Kurfürst musste endlich 1651 zu den Waffen greifen. Wolfgangs Sohn Philipp Wilhelm that wie sein Vater, der Recess gab aber endlich den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken. In Jülich blieben nun noch 33 Gemeinden reformirt; 26 sind eingegangen. Die Geschichte der Reformation in der Gr. Manderscheid macht es wahrscheinlich, dass von dort aus die Lutheraner sich im Jülichschen festgesetzt. Sie haben aber nur sieben Gemeinen. Den Schluss dieses Hauptstücks macht die mühsam gesammelte Geschichte der einzelnen Gemeinen, die wie jede Specialgeschichte ihr Localinteresse haben wird, indem auch die Namen der Familien angegeben sind, welchen die Kirchen viele verdanken. Am merkwürdigsten ist die Gemeine zu Rötgen. Dort fing um 1700 ein Katholik an, das neue Testament zu lesen, forschte sogar bey Rabbinen nach richtigen Bibelübersetzungen, theilte seine Ueberzeugungen Einzelnen mit, die aber katholisch blieben, bis der Ortspfarrer drey Jesuiten und zwey andere Geistliche gegen sie aufstellte. Nun wurden sie reformirt, und allmählig Mehrere. Die Holländer gaben ein Pfarrgehalt her, und die Gemeine, deren Glieder anfangs auf den weiten Kirchwegen oft mit Steinen geworfen wurden — was Pfarrern und Leichenbegleitern im Jülichschen überhaupt oft begegnete — zählt jetzt 500 Seelen.

Drittes Hauptstück, *Aachen.* Hier begann die Reformation 1524 und ward durch Enthauptungen gehemmt. Hernach flohen viele Niederländische Familien hierher, wodurch Spanien ein besonderes Interesse bekam, sich den Reformirten zu widersetzen. Von 1583 — 1598 war die glückliche Zeit der Protestanten. 1611 nach langen Verfolgungen war doch nur ½ der Bürger katholisch. 1614 quartirten sich 1200 Spanier bey den Protestanten ein, und 1616 waren die letzten Enthauptungen. Dem entflohenen Bürgermeister Kalkberner ward eine Schandsäule gesetzt, die von den Franzosen unter Dumourier niedergerissen, bey deren Abzuge aber aufs Neue mit vergoldeten Buchstaben errichtet, aber von den wiederkehrenden Franzosen weggeschafft ward. Durch diese Verfolgungen hat Aachen viel verloren.

Im *vierten* Hauptstück enthält die *Reformationsgeschichte des Kurfürstenthums Cöln* das Bekannte. In der Stadt Cöln hatten die Protestanten schon 1532 eigne Prediger. 1571 waren drey Gemeinen dort. Es werden 74 reformirte Pfarrer genannt. Wir übergehen diese Geschichte und bemerken nur, dass 1789 der Rath den Protestanten freye Religionsübung verstatten wollte, diese sie aber sehr weise, um Unruhen auszuweichen, nicht annahmen.

Im *fünften* Hauptstücke wird die *Ref. Gesch. des Herz. Berg* abgehandelt. Wie schon in Jülich so schlossen sich auch in Berg die Protestanten an Adliche und Grafen, namentlich an die Grafen von Waldeck, die dort Güter hatten. Die reformirte Kirche constituirte sich erst 1589, und man sieht nach und nach, dass nicht Katholiken, sondern Lutheraner reformirt wurden. Der Vf. geht nicht mit der Unbefangenheit des Geschichtschreibers, sondern mit der Aengstlichkeit des Mannes zu Werke, den bestehende Verhältnisse binden. Es scheint, dass im 16ten Jahrh. die lutherische Partey im Herz. Berg die Oberhand gehabt. Am Ende desselben wirkten die Reformirten, und der Vf. leugnet nicht, dass man Prediger angegangen sey, zur ref. Synode zu treten, und man bringt endlich heraus, dass es Lutheraner waren. Besser wäre es gewesen, den Geist jener Zeiten darzustellen wie er war — wäre er hingestellt, so führe er eher aus. Der Vf. kann sichs nicht versagen, der reform. Verfassung und ihrem ganzen Seyn eine Lobrede zu halten, in Beziehung auf die Lutheraner. Die Quellen der luth. Kirchengeschichte sind ihm sehr sparsam geflossen. Von dem berühmten F. Scheibler sagt er jedoch das Nöthigste. Wie die Archive der Reformirten, so sind auch die der Lutheraner verbrannt. Jedoch wird ein künftiger Geschichtschreiber hoffentlich noch die Verhandlungen vom Westphäl. Frieden an bis zum Recess finden können. Wie die Reformirten mit der Pfalz und Holland, so hingen die Lutheraner mit Schweden und Sachsen zusammen. Ueberhaupt zeigt die Reformationsgeschichte dieser Länder, dass die Protestanten in Europa, ohne ein sichtbares Oberhaupt zu haben, dennoch *Eine* Gemeine sind.

Mangel an Ordnung, daher Wiederholung derselben Sache sind Hauptfehler dieses Werks, und eben so sehr, dass nicht der Periode von 1673 an bis 1799 ein neuer Abschnitt gewidmet ist. Denn mit dem Recesse hörten die Bedrückungen nicht auf.

Der *dritte* Theil sollte noch die Specialgeschichte einiger luth. Gemeinen im H. Berg liefern, dann hauptsächlich die Reformationsgeschichte der Gr. Mark und des Hrz. Cleve. Hier hätten den Vf. ohnehin seine Quellen verlassen, und in diesen Ländern, die nach 1609 unter brandenburgische Herrschaft kamen, gestaltet sich auch alles anders; besonders würde es Hrn. v. Recklinghausen schwer geworden seyn, den im Anfange des 17ten Jahrh. entstandenen Kampf der beiden protestantischen Parteyen zu schildern.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Wienbrack: *Der Denkschüler*, oder Anregungen für Kopf und Herz durch die nothwendigsten Grundbegriffe von der Natur und dem Wesen des Menschen. Ein Lehr- und Lesebuch für den Haus- Schul- und Selbstunterricht zur Begründung einer geordneten Geistesbildung von *Johann Friedrich Adolph Krug.* 1825. XX u. 263 S. kl. 8. (10 Gr.)

Unermüdet fährt der würdige Vf. fort, seine dem Maasse kindlicher Bildung angemessenen Stufenbücher

cher vollzählig zu machen, und der Kinderwelt einen Unterricht darzureichen, der lückenlos fortschreitet, Kopf und Herz zugleich anspricht, und, was ihn besonders werth macht, weder oberflächlich den Stoff berührt, durch gelehrt klingende Namen verdunkelt und dünkelhafte Vielwisserey, oder durch zwecklose Abstractionen unnütze Grübeley und durch schädliches Vorausgreifen in höhere Wissenschaften Gleichgültigkeit gegen diese erzeugt, noch den kindlichen Sinn zur Erde herabzieht und an sie fesselt, sondern nach oben richtet, nicht verweltlicht.

Schon vor 25 Jahren hatte der Vf. in seinem *Ersten Lehr- und Lesebuche* der Schule ein Buch zugedacht, welches nächst den nothwendigsten Begriffen von Welt und Menschen zugleich Gotteskenntniss lehren sollte; aber theils war sein Umfang zu gering, theils dem Hauptzwecke zu wenig genügt, dass der Vf. zur Revision desselben aufgefordert, dieses Lehr- und Lesebuch auszuarbeiten und an seine Stelle zu setzen beschloss, um so die Lücke in der Folge seiner Schulbücher besser auszufüllen.

Nach seinem wohl abgewogenen Rathe soll sein (1822 erschienener) *kleiner Leseschüler* die Kleinen sprechen, lesen, über die das Kindesherz ansprechenden Gegenstände denken, in der Natur umherschauen und Gott in seinen Werken und Wohlthaten erkennen, verehren und lieben lehren. Die Lücke zwischen diesem Leseschüler und dem (schon 1817 herausgegebenen) *Evangelischen Lehrbuche der christlichen Religion und deren Offenbarungsgeschichte* soll durch diesen Denkschüler ausgefüllt werden. Zweckgemäss soll dieser durch seinen die Kinder im Bilden und Gebrauchen deutlicher Vorstellungen, bestimmter Begriffe, richtiger Gedanken und der denselben angemessenen Worte und Ausdrücke anleitenden Inhalt zu den allgemeinen Vorbegriffen von Körper, Menschengeist, Gott u. s. w.. zugleich aber auch die allen Wissenschaften unterliegenden Grundbegriffe entwickeln. Wie aber diese praktischen Sprachübungen vorzunehmen sind, lehrt des Vfs. *Hochdeutscher Sprachschüler* (1824.). Der Denk- und Sprachschüler unterstützen einander. Und wem zwischen dem Lese- und Denkschüler noch eine Stufe leer gelassen scheinen sollte — der Vf. ahnt sie, meint aber, eine bis zur geringsten Kleinigkeit getriebene Abstufung verflache den unter vielfachen Krümmungen hingezogenen Weg für die Schulzeit, das Kind wolle nicht immer gegängelt seyn; auch selbst auf die Füsse treten — dem räth er den ersten Theil des *Sächsischen Kinderfreundes oder Gutmanns* von *Thieme* einzuschieben. Unserm Denkschüler folgt das evangelische Lehrbuch der Religion.

Wir glaubten, diesem Buche erst seinen rechten Standpunkt anweisen zu müssen, um es richtig beurtheilen zu können. Zum Denken ist die Kindheit in ihren ersten Jahren noch nicht reif, ihr muss in Hülle der unschuldigen, anmuthigen Erzählung das Trockene und Schwere schmackhaft zubereitet und erleichtert werden; wohl aber in den nächsten Jahren; darum findet man das hier Vorgetragene nicht in dem Kleide von Geschichten, Mährchen und kleinen Romanen, sondern in gedrängter, aber deutlicher Kürze. Die Denkübungen beginnen mit dem Bilden, Ordnen und Bezeichnen der Vorstellungen und Begriffe aus den heimischen Kreisen des Kindes; in den dem Kinde fremden Kreisen muss Alles erzählend, aber ohne Umschweif, gegeben werden. Dieser Regel ist in den erstern Abschnitten — das Buch ist in 26 Abschnitte getheilt — allenthalben genügt, und der Lehrer, welcher dieser Anleitung folgt, wird es beym Durchfragen und Zergliedern am besten bemerken, wie ein Begriff in den andern eingreift und vorbereitet. Der Formenlehre ist ein eigener Abschnitt, der 5te, gewidmet, und entwickelt die ersten Begriffe der Geometrie naturgemäss. Auf ungefähr 12 Seiten ist ungemein viel Lehrreiches zusammengedrängt. In den der Naturlehre und Physiologie bestimmten Abschnitten haben selbst neuere berichtigende Ansichten Platz gefunden; nur wundern wir uns, ungeachtet der Vorr. (S. XVI.) angegebenen Gründe, dass in der Physiologie nicht gleich ausführlich mit dem Irden- oder Mineralreiche das Thier- und Pflanzenreich behandelt sind. — Ueber Anthropologie unterrichtet das Buch wegen Mangel an Raum nicht, und der Vf. verspricht sie, von seinem Mitarbeiter *Iphofen* bearbeitet, nachzuliefern. Wir hätten indessen des Buches Stärke nicht gefürchtet und haben lieber ein Buch, als zwey, in der Schule. Was in dem 24*sten* Abschnitte über die Seele mitgetheilt wird, giebt reichen Stoff zur Unterhaltung mit Kindern, und ist um so deutlicher, je entfernter der Vortrag von aller Terminologie blieb und nur dem Vernunft- und Sprachgebrauche treu. Die letzten beiden Abschnitte geben ein Bild von der Erziehung und Bildung des Kindes im Vaterhause und im Reiche Gottes, des himmlischen Vaters, und bahnen den Weg zum Religionsunterrichte. Das Lesen dieser Abschnitte hat uns viel Vergnügen gemacht. Dass jeder Abschnitt mit einem seinen Inhalt umfassenden kurzen Liede schliesst, ist dem Gefühle, wie dem Nachdenken des Kindes gleich erspriesslich. Das letzte der Lieder allein entlehnte der Vf. aus den geistlichen Oden und Liedern von *E. Liebich*, (Hirschberg und Leipzig 1768.) und bemerkt dabey, dass der *Amanuensis* des frommen *Gellert* ihm oft mit Rührung erzählt habe, wie *Gellert* sich vor seinen Zuhörern über dieses Lied geäussert: „Ich gäbe gern meinen ganzen Liederkram darum, wenn ich dieses Lied verfasset hätte."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

Freiburg, b. Herder: *De opere sex dierum* commentatio, qua praelectionum initium ad diem xxx. Apr. indicit, almae Alberto-Ludovicianae literarum universitatis nomine *Dr. Jo. Leonardus Hug*, Ordinis theologorum decanus. 1821. 23 S. 4. (6 Gr.)

Zum Gegenstande dieses Osterprogramms wählte der gelehrte Vf. *Genes.* 1, 1 — 2, 4. die erste Schöpfungsgeschichte. Zuvörderst wirft er einen Blick auf die älteren Erklärungen derselben, und erwähnt ausführlich §. 1. die Meinung des Clemens von Alexandrien, Origenes, Athanasius, Philo von Alexandrien; §. 2. die des Basilius, Gregor von Nyssa, Ambrosius, Augustinus, welche sämmtlich behaupten, die Erzählung, dass Gott in sechs Tagen die Welt erschaffen habe, sey nicht als wörtlich geschichtlich anzunehmen, sondern der Allmächtige habe das Weltall vor aller Zeit durch einen zeitlosen Act seines Willens ins Daseyn gerufen; womit dann §. 3. die im sogenannten Briefe des Barnabas dargelegte Ansicht verglichen wird, dass durch die sechs Tage bildlich 6000 Jahre bezeichnet würden, „denn tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag," nach deren Verlauf die Welt wieder untergehen werde; eine Deutung, die auch (nach S. 8.) Augustin und Basilius für den praktischen Gebrauch empfehlen. §. 4. Werden die gewöhnlichen Einwürfe Neuerer gegen die Mosaische Kosmogonie als Geschichte, so weit sie auf innern Gründen beruhen, kurz und treffend wiederholt. §. 5. Bemerkt dann der Vf., zur Erklärung der Kosmogonie sey nicht hinlänglich anzunehmen, der Dichter habe zur Bezeichnung verschiedener Schöpfungsacte und um in die Schilderung derselben eine gewisse Ordnung zu bringen, *willkürlich* die Eintheilung in sechs Tage beliebt, sondern man müsse vermuthen, er sey durch irgend einen äussern Beweggrund dazu veranlasst worden. Diese Veranlassung findet Hr. *Hug* §. 6. in dem Bestreben des Dichters, die Israeliten von dem Aberglauben der Aegypter zu entwöhnen. Diese nämlich rechneten, veranlasst von dem Mondwechsel, gleichfalls nach Wochen von sieben Tagen, deren jedem eine Gottheit als Beschützerin vorstand, wodurch diese Zahl zu einer heiligen geworden war, die auch von den Hebräern als solche betrachtet wurde. Weislich habe der Dichter seinem Volke diese Eintheilung gelassen, dem Ursprung derselben aber eine Deutung gegeben, welche sich mit dem Monotheismus wohl vertrug, und die Verehrung des einen höchsten Gottes sogar beförderte. §. 7. vergleicht die verschiedenen Nachrichten der Alten über die den Wochentagen vorgesetzten Gestirngötter: Sol, Luna, Mars, Mercurius, Jupiter, Venus, Saturnus in fünffach verschiedener Reihenfolge, deren angegeben von den Römern zu uns kam, indess bey den Aegyptern, wie die Griechen diese Namen deuten, folgende: Saturnus, Jupiter, Mars, Sol, Venus, Mercurius, Luna, üblich war. §. 8. Vergleicht man damit die mosaische Kosmogonie, so lässt auch sie die Sonne am *vierten* Tage entstehen, theilt diesem aber auch den Mond und die übrigen, freylich nur im Allgemeinen genannten Sterne zu, weil der siebente Tag, welchen die Aegypter dem Monde zutheilen, ohne Schöpfungsact und nur der Ruhe geweiht seyn sollte. §. 9. Vergleicht man weiter die Nachrichten der Alten, so waren die, ausser Sol für den *vierten* und Luna für den *siebenten* Tag noch übrigen Schutzgötter der ägyptischen Woche nach den eigenthümlichen Ansichten dieses Volks: Latona (= Saturnus), Osiris, Herkules (= Mars), Isis, Horus (= Apollo). §. 10. Latona passt sehr gut zu dem *ersten* Tage der Kosmogonie: denn wie an diesem das Licht von der Sonne entsteht und sich erst von der Finsterniss trennt, so bedeutet auch Latona *Dämmerung*, und der ihr gleichgestellte Saturnus hat ein dämmerndes Licht. §. 11. Osiris wird als Herrscher des Himmels und der Unterwelt betrachtet, und unter ihm stehen die segensreichen Ueberschwemmungen des Nils; dazu passt was vom *zweyten* Schöpfungstage erzählt wird, dass das Wasser des Himmels von dem auf der Erde geschieden worden. §. 12. An die Stelle des Herkules setzt der Vf. den Typhon, welcher dem *Mars* entspricht und ein feindlicher, feuriger, Hitze und Dürre hervorbringender planetarischer Geist ist; dazu passt, dass am *dritten* Schöpfungstage das abgetrocknete feste Land hervortritt, von welchem das Meer ganz zurückweicht. §. 13. Die Sterne und Tage der *Isis* und des *Horus* (Apollo) sind noch übrig. Isis ist Herrscherin der Meere und aller Thiere in denselben; so wird denn am *fünften* Tage der Kosmogonie alles geschaffen, was in den Gewässern lebt, und überdiess auch die Vögel. Horus verleiht den Wiesen Gras und den Auen Getrei-

treide und nährt alles was lebt. *Antequam vero*, sagt der Vf. S. 21. *sua dona Apollo repandisset, pecus et homo primo in vitam ingressu ad certae famis supplicium raperentur: atqui si Israelitarum monumentum consulimus, homo in lucem editus est die sexto hebdomadae, die sacro Apollinis.* Nachdem der Vf. §. 14. als Resultat des Vorigen aufgestellt: dass die Andeutungen der Aegyptischen Vorstellungen von den Schutzgöttern der Wochentage in der Mosaischen Kosmogonie unverkennbar, keinesweges aber zufällig vorhanden, sondern von dem Bestreben erzeugt seyen, jenen Aberglauben abzuschaffen, und das Volk zur Anerkennung *eines* Gottes, von welchem *Alles* erschaffen sey und regiert werde, hinzuleiten, versucht er §. 15. daraus etwas für die Abfassungszeit der Kosmogonie zu folgern, indem er bemerkt: „die Entwöhnung vom ägyptischen Götzendienst sey bey weitem weniger nöthig gewesen bey der in der Wüste gebornen Generation, als bey der noch aus Aegypten mit ausgezogenen; mithin sey jene dichterische Schilderung wahrscheinlich von Moses während *der ersten Jahre* des Zuges durch die Wüste verfasst worden, und dann habe sich der Gesetzgeber bey den Verordnungen über den Sabbath (Exod. XX, 11. XXXI, 17.) passend auf jene dem Volke bereits bekannte Sage beziehen können."

Diesen kurzen Auszug aus der ganzen Darstellung des Hrn. *H.* mussten wir geben, um den Leser zu überzeugen, theils dass die Lectüre der scharfsinnig und gelehrt gearbeiteten Schrift ihm viel Vergnügen gewähren werde, theils um mit wenigen Worten den Beweis führen zu können, dass das Ganze auf einen mehr glücklich erfundenen als gründliche Prüfung aushaltenden witzigen Einfall hinausläuft. Dass Hr. *H.* von der erwiesen falschen Annahme ausgeht, der ganze Pentateuch sey von Moses schriftlich verfasst, versteht sich von selbst; indess diess bey Seite gesetzt, ist in der ganzen Beweisführung unendlich viel, theils Erschlichenes, theils Erkünsteltes, mithin Falsches. Lassen wir auch die von Hrn. *H.* in der That mehr angenommene als bewiesene Reihenfolge der Schutzgötter gelten, und rügen nicht weiter die sonderbare Amalgamation der Gestirngötter, z. B. Latona - Saturnus, mit den bloss persönlichen und allegorischen, z. B. Osiris; so werden sie doch den sechs Schöpfungstagen nur mit grosem Zwange angepasst. Gezwungen ist schon, dass Luna vom siebenten zu Sol auf den vierten Tag gesetzt wird, dass die Hitze des *Typhon* das Hervortreten des festen Landes bezeichnet u. s. w. Aber wie kommt gerade Isis zum fünften Tage, da an diesem nicht die Wasserthiere allein oder vorzugsweise, sondern auch die Vögel erschaffen werden? (Vergl. Genes. 1, 20. f.) Warum ist nicht dem *Horus*, welcher den Gewächsen vorsteht, nach Genes. 1, 11 ff. lieber der *dritte* Tag zugetheilt, als der sechste, da selbst Hr. *H.* sich vergebens bemüht, ihn mit der Schöpfung des Menschen in wirkliche Beziehung zu setzen? Und wer ist denn der Sol des *vierten* Tages der Aegypter, wenn nicht Horus-Apollo, welchem der Vf. den sechsten Tag zutheilt? Unzählige Fragen der Art werden sich dem Leser selbst aufdringen. Das Wichtigste aber ist, dass selbst die ganze Verwandtschaft der ägyptischen Gestirngötter mit den Andeutungen der mosaischen Kosmogonie zugegeben, für die Abfassung der letztern daraus gar nichts folgt, am wenigsten was Hr. *H.* beweisen will, und zwar, weil die citirten Sabbathsgesetze schon im *dritten Monat* nach dem Auszuge aus Aegypten gegeben seyn sollen, (vgl. Exod. XX, 1. ff.). Nahmen wir auch nur an, Moses habe Genes. I — Exod. XX. geschrieben, damit aber bey Genes. I. den Anfang gemacht, so hätte er das Ganze bis Exod. XX. in den ersten drey Monaten des Zugs vollenden müssen, da Hr. *H.* will, die Kosmogonie sey dem Volke schon bekannt gewesen, als sich Moses Exod. XX, 11. darauf berief. Wie hätte aber Moses in jener kurzen und unruhvollen Zeit Musse gefunden, so vieles zu schreiben und dem Volke vorzulesen? Wie wäre das in jener Zeit so oft widerspenstige Volk geneigt gewesen zu hören und zu glauben? Leuchtet die Unstatthaftigkeit dieser Annahme ein, so ist Hrn. *H's* ganzer Beweis widerlegt, und man wird zu dem längst bekannten einfachen Resultate zurückkehren müssen, dass die Kosmogonie von irgend einem klugen Priester *so* erzählt worden sey, um die Feyer des der Nation längst heiligen siebenten Tages zu empfehlen, dass aber die Kosmogonie dem Moses so wenig angehöre, als das Sabbathsgesetz selbst, das sich auf sie beruft.

ERDBESCHREIBUNG.

CASSEL, b. Luckhard: *Erdbeschreibung des Kurfürstenthums Hessen nach der neuesten Staatseintheilung abgefasst und zum Gebrauche für Bürger- und Volksschulen eingerichtet*, von *Conrad Wiegand*, Lehrer der Töchter-(Mädchen-) Schule zu Gudensberg im Kr. Fritzlar. 2te verm. u. verb. Aufl. 1825. XXXII u. 209 S. 8. (12 Gr.)

Bey einer Vergleichung dieser *zweyten* Auflage mit der bald nach ihrer Erscheinung von uns angezeigten *ersten* (s. A. L. Z. 1823. No. 113.) findet Rec., dass sie eine *vermehrte* und *verbesserte* Auflage genannt zu werden verdient; indem die Schrift an äusserem Umfang und innerem Gehalte wirklich gewonnen hat. Das Format ist grösser und der Druck gedrängter; auch ist dem Exemplare des Rec. das wohlgelungene Brustbild Sr. Königl. Hoh. *Wilhelms II.*, von *Bollinger* gestochen, beygefügt und als eine dankenswerthe Zugabe ist das dem Werke vorgesetzte *genealogische Verzeichniss der hessischen Fürsten in chronologischer Ordnung*, von Karls des Grossen bis auf unsere Zeiten, zu betrachten.

ten. Dasselbe fängt (nach *Rommel*) mit den Reten unter fränkischer Oberherrschaft, den Grafen *Konrad I.* und *Vado* oder *Udo* (*Otto*) im J. 782 an, und geht bis zu Landgraf *Philipp dem Grofsmüthigen* im J. 1509. fort; worauf noch die Stammtafel der beiden Regentenlinien von *Hessenkassel Wilhelm IV.* u. s. w., und *Hessendarmstadt Georg I.* u. s. w. von 1567 bis in die neuesten Zeiten folgt. Der Vollständigkeit wegen hätte auch Landgraf *Philipps* von *Hessenrheinfels* von 1567 — 1583. und Landgraf *Ludwigs* von *Hessenmarburg* von 1567 — 1604 gedacht zu werden verdient; doch ist beider in der *allgemeinen Einleitung* (S. 7. f.) gehörige Erwähnung geschehn. — Ueber die benutzten Hülfsmittel erklärt sich Hr. *W.* jetzt (S. XXXI.) befriedigend, sie sind: *Winkelmann*, *Engelhard*, *Curtius*, *Justi*, *Rommel*, *Wiegand* (kleine Chronik), und das *kurhess. Staats- und Adreshandbuch* von 1824. Auch von *Höck* hätte, mit Verbesserung seiner kleinen Unrichtigkeiten, ein passender Gebrauch gemacht werden können. — Was die auf dem Titel erwähnten *Verbesserungen* betrifft: so bemerkt Rec. mit Vergnügen, dafs sie fast alle den Wünschen angemessen sind, welche zur Vervollkommnung dieses Schulbuches bey der Anzeige der ersten Auflage geäufsert wurden. Eine trockene Nomenclatur, welcher so manche geographische, naturhistorische u. a. Lehrbücher gleichen, und die dann für die lernende Jugend eben so viel Abschreckendes enthalten, als ein unverständlicher erotematischer Religionskatechismus, findet man hier keinesweges; der Vf. hat sich es vielmehr mit lobenswerthem Fleifse angelegen seyn lassen, von dem Boden, den Bergen und Flüssen, den alten Schlössern und Burgen, dem Clima, den Produkten, Einwohnern u. s. w. des Landes, besonders von dem, was den einzelnen Orten, Städten, Gegenden u. s. w. eine Merkwürdigkeit giebt, so weit es der Raum nur zuläfst, alles das zu sagen, was Kinder über dergleichen gern und mit Nutzen lesen. Des Beyspiels wegen vergleicht Rec. die beiden Beschreibungen mit einander, welche sich von der sehr alten, grofsen und in ihrer Art merkwürdigen Stadt *Frankenberg*, im Oberfürstenthum Marburg, in der 1ten Aufl. S. 114. und in der 2ten Aufl. S. 125. f. befinden. Aufser dem, was von dem Namen und Ursprung, der Lage und ersten Bestimmung der Stadt in der 1sten Auflage steht, lieset man in der 2ten noch: „Frankenberg war im Mittelalter, etwa im 13ten Jahrhundert eine sehr grofse und wohlhabende Stadt und verdankt ihren Flor den Handelsfreyheiten, welche sie genofs. Hier bildeten sich, aufser den Kaufleuten, die ersten Handwerkszünfte; sie hatte grofse Märkte, auf welchen nicht blofs inländische, sondern auch ausländische Natur- und Kunstprodukte verhandelt wurden. Die Stadt war schön gebaut, fast jedes Haus mit 2 Thürmen geziert; sie hatte zwey besonders grofse Gebäude zu Waarenlagern mit wohlverwahrten Kellern für die Weinhandlungen; und für jeden andern Handelsartikel in der Stadt war ein eigener Marktbezirk bestimmt. Kriege, Brand und Uneinigkeiten unter den Bewohnern haben diese Stadt um ihren ehemaligen Flor gebracht. Ein in ihrer Nähe befindlich gewesenes Goldbergwerk ist schon lange nicht mehr bekannt, und in den, im J. 1590 entdeckten, Silber- und Kupferminen wird auch seit einigen Jahren nicht mehr gearbeitet. (Dagegen wird jetzt die Goldwäscherey in der Edder bey Frankenberg stärker, als sonst, betrieben.). Noch besitzt diese Stadt viele alterthümliche Gebäude (unter denen das 1249 von den Gr. *von Itter* erbauete St. Jürgen- oder Georgenberger Kloster, jetzt das Amthaus hätte angeführt werden können), und zählt mit dem Hofe *freye Markt* 529 Wohnhäuser und 3095 Einwohner." Rec. unterschreibt ganz das vortheilhafte Urtheil, des Hrn. Dr. *Schmieder* (in dem Vorworte S. XXVII.) über die grofse Brauchbarkeit dieser Schrift, sowohl für minder vorbereitete und mit den Quellen unbekannte Lehrer zur Jugendbelehrung, als für Geschäftsmänner, die sich dessen in zweifelhaften Fällen, mit Hülfe des vollständigen Ortsregisters (S. 188 — 209), bedienen wollen.

K. Chr.

KIRCHENGESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Kurze Geschichte der christlichen Religion und Kirche.* Zum Gebrauche in Volksschulen und andern Lehranstalten von *Ludwig Sackreuter*, Freyprediger u. Lehrer an der 2ten Stadtmädchenschule in Darmstadt. 2te vermehrte u. verb. Auflage. 1825. VIII u. 63 S. 8. (4 Gr.)

Dem leidigen Mysticismus und Indifferentismus unserer Zeit entgegen zu wirken und allenthalben der Wahrheit und dem hellen Lichte des Evangeliums das Wort zu reden — erklärt der Vf. (S. III.) für einen Hauptzweck bey der Herausgabe dieses kleinen Lehrbuches. Er bestimmt dasselbe für *Volksschulen*, und setzt bey dessen Gebrauche einen auf mehrere Jahre berechneten Lehrcursus voraus, so, dafs die Schüler bereits mit der Religionsgeschichte des A. und N. Testaments, dem Inhalte der Bibel und den Wahrheiten des reinen Christenthums einigermaafsen bekannt geworden sind, und nun in dem letzten Abschnitte jenes Cursus, nach Anleitung seines Versuches, ohne weitere Berücksichtigung der Geschichte Jesu und der Apostel, sogleich von der Stiftung der ersten Christengemeinden, den Schicksalen der Religion und Kirche Jesu Christi bis in unsere Tage, auch von den Hauptunterscheidungslehren der einzelnen Parteyen, unterrichtet werden sollen. Rec. giebt dem Vf. nicht nur vollkommen darin Recht, dafs Mysticismus und Indifferentismus, diese gleichverderblichen Uebel unserer Tage, in dem Mangel an hinlänglicher Kennt-

Kenntniſs der chriſtlichen Religions - und Kirchengeſchichte groſsentheils ihren Grund haben, und daſs daher ein zweckmäſsiger Unterricht darüber ſchon in der Jugend jenen Erbfeinden des Wahren und Guten am kräftigſten entgegenwirke, ſondern er findet auch die Einrichtung und den Inhalt des Lehrbuches ſelbſt jenem lobenswürdigen Zwecke im Ganzen genommen recht angemeſſen. Freylich werden, bey der an das aphoriſtiſche grenzenden Form des Vortrages, Lehrer erfordert, wie ſie in Volksſchulen, zumalen in den unterſten oder auf dem platten Lande, jetzt noch zu den Seltenheiten gehören; um ihrer willen, aber auch um mancher Lehrer willen in höheren Schulanſtalten, denen doch nicht immer eine genauere Kenntniſs der chriſtlichen Kirchengeſchichte in ihren Hauptbegebenheiten zugetraut werden kann, wäre ohne Zweifel ein etwas ausführlicheres Handbuch zur Erläuterung und Begründung mancher allzu kurz abgefertigter Gegenſtände zu wünſchen: und der Vf. würde das Verdienſtliche ſeines Unternehmens erhöhen, wenn er etwa ſelbſt ein ſolches Hülfsbuch nach der im Lehrbuche befolgten Ordnung ausarbeitete. Da der *Unterſcheidungslehren* ausdrücklich als Gegenſtand der Jugendbelehrung gedacht iſt: ſo findet Rec. das, was darüber hinſichtlich der Verſchiedenheit zwiſchen der römiſchkatholiſchen und der evangeliſchproteſtantiſchen Kirche (§. 22. 23. S. 51. ff.) gedacht iſt, nicht befriedigend genug. Nie iſt es vielleicht nöthiger geweſen, als eben jetzt, dieſen Unterſchied ohne alle Einmiſchung der Polemik, doch auf eine gründliche Art, ſchon der heranwachſenden Jugend, beſonders in Ländern gemiſchter Confeſſion, einleuchtend zu machen. Denn welcher, theils gewaltſamer, theils hinterliſtiger Mittel bedient man ſich hie und da katholiſcher Seits, um der ſogenannten allein ſeligmachenden Kirche ſo viele Proſelyten, wie möglich, zuzuführen; und wie ſchwach, wie ſorglos, wie übertrieben nachgiebig und pſeudotolerant handelt man in dieſem Stücke hier und da unter den Proteſtanten! Ein mit Einſicht und Luſt, obwohl frey von allen gehäſſigen Seitenblicken, verfaſster Katechismus über die wichtigſten Unterſcheidungspunkte der Proteſtanten und der Katholiken untereinander dünkt dem Rec. ein wahres Bedürfniſs für unſer auf einer Seite ſchlaffes und auf der andern bekehrungsſüchtiges Zeitalter zu ſeyn. Wenn dabey, um dem Glauben der Katholiken durchaus nicht zu nahe zu treten, und ihm nichts Fremdartiges aufzubürden, z. B. die bemerkenswerthe Schrift: *H. J. Schmitts Harmonie der morgen - und abendländiſchen Kirche*, Wien 1824, zweckmäſsig benutzt würde: ſo dürfte man ſich etwas Gutes von einem ſolchen Leitfaden verſprechen. Was dieſer Vf. zur Charakteriſtik der *griechiſchen* Kirche anführt: das müſste in dem erwähnten Katechismus *mutatis mutandis* zur Bezeichnung der Eigenthümlichkeiten der *proteſtantiſchen* Kirche beygebracht werden. Nicht ganz richtig wird (S. 52.) die katholiſche *Firmelung* und die proteſtantiſche *Confirmation* in Eine Klaſſe geſetzt. Zu jener werden faſt gar keine, zu dieſer die Kenntniſſe der weſentlichſten Lehren des ganzen Chriſtenthums erfordert; auch geſchieht die Erſte in einem weit frühern Lebensalter, als die Letzte; und wie verſchieden an ſich und in ihrer Bedeutung ſind die Gebräuche bey der Einen und der Andern! Freylich hat Hr. *S.* aus einem ſeiner Nachbarſtaaten einen noch ganz neuen Miniſterialausſpruch, worin das geſirmelte Kind von 9 bis 10 Jahren, und der Confirmirte von 14 bis 15 Jahren, beide aus gemiſchter Ehe entſproſſen, völlig gleich geſtellt werden, für ſich; aber ſolche Ausſprüche können, zumal wenn in dem Miniſterium kein geiſtliches Glied Sitz und Stimme hat, nicht eben zur Norm für den Vf. eines Lehrbuchs der chriſtlichen Religion und Kirchengeſchichte dienen.

Die Gegenſtände, welche hier in 23 §§. vorgetragen werden, ſind kürzlich folgende: Zuſtand und Einrichtung der erſten Chriſtengemeinden; ihre Verfolgungen von Juden und Heiden; Conſtantin der Gr., das Papſtthum; die Kreuzzüge; Vorläufer der Reformation; Luthers, Zwinglis, Calvins Reformation; Religionskriege; Reformation in Schweden, Dänemark und dem übrigen Norden, in den Niederlanden, in England, Schottland, Irland; kleinere Parteyen (Sekten) in der chriſtlichen Kirche; Griechiſch - katholiſche und Ruſſiſche, Römiſch-katholiſche und Evangeliſch - proteſtantiſche Kirche nach der Reformation u. ſ. w. Man ſieht, daſs der Vf. das Vorzüglichſte aus der chriſtlichen Kirche und Religionsgeſchichte, in ſo weit ſolches der Jugend am Schluſſe des Religionsunterrichtes zur Kenntniſs gebracht zu werden verdient, ausgehoben hat; auch iſt der Vortrag paſſend und von abſchreckender Trockenheit und ermüdender Weitſchweifigkeit gleich entfernt. Als Zugabe zu dieſer 2ten Auflage, (die 1ſte, kaum 1 Jahr früher erſchienen, hat Rec. nicht geſehen) iſt (S. 57 — 63.) eine *Zeittafel zur chriſtlichen Religionsgeſchichte* angehängt, worin Hr. *S.* bey zweifelhaften Fällen der Autorität *Vaters* folgt, und durch welche er den Kindern die Hauptbegebenheiten in der chriſtlichen Kirchengeſchichte deſto behaltbarer gemacht hat. Rec. iſt überzeugt, daſs von dieſer kleinen Schulſchrift ein ſehr nützlicher Gebrauch gemacht werden kann.

K. Chr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1825.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin u. Posen, b. Mittler: *Ueber die Königlich-Preussische neue, nach dem Gesetze vom 30sten Sept. 1821 ausgeprägte Scheidemünze*, und Ausweis, dass dieselbe zu den allerbesten gehöre, welche jemals geprägt worden sind. Von *Gottfr. Bernh. Loos*, Königl. Preuss. General-Wardein, 1823. 101 S. u. LXII S. Erläuterungen. 8.

Diese Schrift ist eigentlich eine Fortsetzung der *Sammlung einzelner Aufsätze über Gegenstände des Münzwesens*, wovon in diesen Blättern (Erg. Bl. 1823. Nr. 120) das erste Heft angezeigt ist. Die vor uns liegende Abhandlung macht den *zweyten* und *dritten* Heft dieser Sammlung aus, und enthält eine Apologie der neuen preussischen Scheidemünze und des ihr zum Grunde liegenden Münz-Systems gegen die Vorwürfe, welche ihm gemacht werden.

„Jeder rechtliche Mann," sagt der Vf., „ist berufen und verpflichtet, Vorurtheil oder nachtheiligen Irrthum, mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft zu bekämpfen und das Licht der Wahrheit auszubreiten, so weit er nur kann; wie sollte also ich, den Amt und Sachkenntniss in diesem Falle noch ganz besonders berufen, dazu still seyn, dass man sogar viel Unrichtiges, Unverständiges, mitunter selbst Unanständiges über eine Münzung zu Markte bringt, die doch wahrlich ausgezeichnet vor allen übrigen Münzungen der Art, hochgepriesen zu werden verdient?"

Hr. *L.* versichert ausdrücklich, dass er ohne allen Auftrag der Regierung, blos aus innern eigenen Amtstriebe, diese Apologie der neuen preussischen Scheidemünze unternommen hat. Und gewiss hatte Niemand mehr Beruf dazu als er. Die Schrift ist gründlich und populär geschrieben; so dass sich das Publicum genau über diese, jeden preussischen Unterthan interessirende Sache, belehren kann.

Hr. *L.* entwickelt 1) die Gründe, welche die preussische Regierung bestimmen musste, wenn sie Einförmigkeit in ihrer Münze haben wollte, der Eintheilung des Thalers in dreyssig Groschen, den Vorzug zu geben. Der Hauptgrund davon liegt darin, dass in dem allergrössesten Theile der Monarchie diese Eintheilung die übliche ist. Die Vorwürfe, dass die Rechnung mit 30 Groschen unbequemer sey als mit 24, dass es inconsequent sey, nicht auch den Groschen in 10 Pfennige zu theilen, werden gründlich widerlegt, und gezeigt, dass die Beybehaltung der Eintheilung des Groschen in 12 Pfennige viel mehr Vortheile im Rechnen gewähre, als die in 10, dass insbesondere die letztere gar nichts beygetragen haben würde, um das Decimal-System in das Münzwesen einzuführen, da dieses eine ganz andere Anordnung des Münzwesens erfodert hätte; eine solche Revolution aber vorzunehmen, das Thaler-System vernichtet haben würde, welches, da es so lange in Deutschland geherrscht hat, eine grosse Verwirrung in dem Geldwesen hätte hervorbringen müssen. Der Vf. zeigt ferner, mit welcher Schonung die preussische Regierung zu Werke gegangen, um zu bewirken, dass den Unterthanen nicht der mindeste Verlust aus der neuen Münzveränderung entstehen sollte; wie gerecht, nach dem Edict vom 13ten Dec. 1811 die alte Scheidemünze aus dem Umlaufe gezogen werde, und wie dabey jeder Zwang und Verlust der Unterthanen vermieden sey, und wie wenig die Besorgniss Grund habe, als ob durch diese neue Scheidemünze die Preise der Lebensmittel vertheuert werden müssten. Den Hauptvorwurf, als ob die neue Scheide-Münze, sowohl wegen des schlechten Materials aus welchen sie besteht, als auch, weil sie zu einem viel geringeren Werthe als das Courant ausgemünzt sey, entkräftet der Vf. durch die deutlichen Begriffe, welche er über diese, von wenigen recht verstandenen Puncte giebt. Er zeigt 1) dass die Haltigkeit des Silbers, aus welchen Münzen geprägt werden, in Ansehung des Werthes derselben, eine ganz gleichgültige Sache sey. Ob nämlich eine Münze aus funfzehn oder sechslöthigem Silber geprägt ist, macht gar nichts aus, wenn nur in derselben Zahl ein gleiches Gewicht feines Silber enthalten ist. Der ganze Unterschied besteht dann blos darin, dass die Zahl Thaler aus geringhaltigem Silber, in welchen eine Mark fein enthalten ist, mehr wiegen, als dieselbe Zahl Thaler, welche aus feinerm Silber geprägt sind; ja die gröbern Thaler sind noch mehr werth, als die feinern, weil zu ihnen noch der Werth des Kupfers hinzutritt, welches als Beymischung in ihnen enthalten ist. Wenn daher in 14 Thalern Scheidemünze eben so gut eine Mark fein Silber enthalten wäre, als in 14 ganzen Thalern; so wären diese um ihrer grössern Feine willen nichts mehr werth, als die erstern. Da indessen

ſen in 14 Thalern der neuen Scheidemünze nicht eine volle Mark fein enthalten iſt, ſondern aus derſelben 16 Thaler in Silbergroſchen geprägt worden: ſo iſt allerdings ihr innerer Werth um ſo viel geringer, aber nicht deſshalb, weil ſie aus gröberem Silber beſtehen, ſondern weil in 14 Thalern Münze nicht ſo viel reines Silber ſteckt, als in 14 Thalern Courant. Daſs aber letzterer Umſtand kein Fehler ſey, ſucht der Vf. dadurch zu beweiſen: 1) weil alle andere Staaten, mit geringer Ausnahme, ihre Scheidemünze zu einem geringern Fuſs ausgeprägt haben, wozu ſie 2) dadurch beſtimmt werden, daſs die Prägung der Scheidemünze bedeutend gröſsere Koſten fodert, welche durch dieſen gröſsern Prägeſchatz gewonnen worden, und 3) weil die Regierung alle nachtheilige Folgen dieſer geringern Ausprägung dadurch verhütet, daſs ſie die Zahlungen in Scheidemünze auf die Summen beſchränkt hat, welche zum Auseinanderkommen neben dem Courantgelde unumgänglich nothwendig ſind. Denn dadurch iſt verhütet, daſs die Scheidemünze nie zu groſsen Zahlungen angewandt werden kann, und eben deſshalb auch kein Nachmünzen Statt findet, welches überdieſs durch das gute Gepräge ſehr erſchwert wird. Den gröſsern Zuſatz bey der Scheidemünze hält der Vf. für nothwendig, weil ſonſt die Münzen allzuklein ausfallen und dadurch unbequem werden würden. Daſs aber gröbere Münzen leichter nachzumachen ſeyen, als feinere, leugnet er, und ſucht es ſowohl durch Theorie als Praxis zu beweiſen. Ohne nun den Erfahrungen, welche der Vf. S. 10 und in der 11ten Note hierüber anführt, widerſprechen zu wollen, halten wir doch dafür, daſs es allerdings Fälle giebt, wo der Nachmünzer allerdings ſeinen gröſsten Vortheil dabey findet, ſchlechte Münzen ſo nachzuprägen, daſs ſie an Gewicht und Gehalt den echtgemünzten gleich kommen. Denn dergleichen Münzen kann er viel leichter und in weit gröſserer Menge unterbringen, da ſie von den echten gar nicht zu unterſcheiden ſind, wogegen die aus Meſſing oder Kupfer fabricirten gar bald entdeckt werden, und dadurch die Fabrik des Nachmünzers ſehr ſchnell in Stillſtand geräth. Und in dieſer Hinſicht hält Rec. den Reiz zur Nachmünzung der preuſsiſchen Scheidemünze nicht für ſo gering, als der Vf. uns glauben machen will. Da die jetzige preuſsiſche Scheidemünze über 14 Procent Schlagſchatz gewinnt, und die Münzkoſten nicht über 2 Procent in einer guten Fabrik zu ſtehen kommen, ſo kann der Nachmünzer, wenn er auch bey der Ausgabe noch 2 Procent aufopfert, immer noch 10 Procent bey ſeinem Gewerbe gewinnen, und dieſe können wohl ein Reiz ſeyn, daſſelbe im Gange zu erhalten. Auch iſt das Gepräge der neuen Silbergroſchen nicht ſo künſtlich, daſs die Nachmünzung dadurch erſchwert wird, indem die flache Ausprägung mit einer wenig koſtbaren Maſchine in dem kleinſten Local betrieben werden kann, die dazu nöthigen Platten aber in jeder bedeutenden Knopffabrik beſtellt und von gleicher Qualität erlangt werden können, als ſie bey den Silbergroſchen ſind. Noch mehr muſs Rec. das Urtheil bezweifeln, welches der Vf. über die Nachmünzung der alten preuſsiſchen Groſchen von 1806 fällt. Er meint, daſs ſelbſt damals die preuſsiſche Münze nur in geringem Verhältniſs nachgeprägt worden ſey, und die nachgeprägten Stücke nur aus bloſsem überſilberten Meſſing oder Kupfer beſtanden hätten. Allein es iſt damals ſehr glaubwürdig ausgemittelt worden, daſs in Birmingham Groſchenplatten von dem wahren Gehalte der preuſsiſchen Groſchen in den Metallfabriken gemacht und an die Falſchmünzer verkauft wurden, welche ſie mit ihren Klippwerken fertig machten, und ſie Faſsweiſs über Hamburg nach Deutſchland verſandten. Man konnte unmöglich wiſſen, wie weit dieſes getrieben worden iſt, da ſich dieſe Groſchen von den in den preuſsiſchen Münzſtädten geprägten durchaus nicht unterſcheiden laſſen, und gewiſs ſchon für viele hunderttauſend Thaler im Umlaufe waren, ehe dieſe Sendungen entdeckt wurden. Da aus der Mark fein 23¾ Thaler in Groſchen geprägt wurden, ſo waren mehr als 60 Procent nach Abzug der Fabricationskoſten bey der Nachprägung zu gewinnen, und dabey war der Bewegungsgrund die Groſchen ſo genau nachzuprägen, daſs man ſie von den in preuſsiſchen Münzſtätten geprägten nicht unterſcheiden konnte, ſtark genug, um nicht durch ſchlechtere Maſſe den Profit noch vergröſsern zu wollen. Es ſcheint ferner der Patriotismus den Vf. allzuweit geführt zu haben, wenn er behaupten will, daſs ſelbſt die alte preuſsiſche Münze nicht in zu groſser Menge vorhanden geweſen wäre, und es dadurch beweiſen will, daſs im Jahr $18\frac{06}{08}$ nicht mehr als 185,068 Mark fein in Scheidemünze ausgeprägt worden, wogegen in groben Courant 183,989 Mark fein ausgeprägt worden wären. Wie aber Hr. *L.* hierin eine ganz gerechte Proportion der Scheidemünze finden kann, iſt Rec. unbegreiflich, da 183,989 cöllniſche fein Mark Silber à 14 Thaler 2,575840 Thaler in Courant, 185,068 Mark aber à 23¾ Thaler 4,249098 Thaler in Groſchen geben. Da nun bis zum J. 1806, wie Rec. aus authentiſchen Nachrichten weiſs, ſchon 42,000000 Scheidemünze vorhanden war, ſo muſs man ſich allerdings wundern, daſs jemand, der die Geldverhältniſſe kennt, den damaligen Zuſtand des Münzweſens noch vertheidigen kann. Daſs die Münze, ſo lange es Friede war, ſich in ihrem Tauſchwerthe nach dem Courant hielt, beweiſet nichts für die Güte des angenommenen Syſtems. Dieſelben Mittel, wodurch das Papiergeld gehalten wird, hielten damals den Werth der Münze. Daſs ſie aber auch 1 bis 3 Procent verlor, verurſachte der Nation Schaden genug, und die bald darauf folgende Entwerthung derſelben, hat gewiſs alle früheren Vortheile mehrfach verſchlungen, welche die ſchlechte Münze dem Lande gebracht hatte.

Das zweyte Heft der Sammlung enthält noch eine leſenswerthe Abhandlung von Hrn. Baron *Rühle*

le von Lilienstern, unter der Rubrik: *Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters.*

SCHÖNE KÜNSTE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in d. Goebhardt. Buchh.: *Aristodemos.* Ein Trauerspiel in fünf Acten. Von *J. Georg Grötsch*, Verfasser des romantischen Gedichtes: der Zug der Normannen nach Jerusalem. 1822. 131 S. 8. (18 Gr.)

Unter den Helden, welche sich in den Messenischen Kriegen gegen die Eroberungssucht Sparta's auszeichneten, war bekanntlich Aristodemos derjenige, der eine ähnliche That beging, wie Agamemnon im Trojanischen Kriege. Er wurde in seiner Bergfeste Ithome von dem siegreichen Feinde belagert, und wusste im Kampfe mit der Noth keinen Ausweg, als den Gott zu Delphi um Rath zu fragen. Nach dem Ausspruche des Orakels war das Opfer einer unberührten Jungfrau die Bedingung, die zürnenden Götter zu versöhnen und den Messenern den entflohenen Sieg wieder zuzuwenden. Aus der Mitte zitternder Väter trat hierauf Aristodemos auf, seine Tochter freywillig zu dem bezeichneten Zwecke anzubieten, und als ein Jüngling, den sie liebte, erklärte, sie sey keine Jungfrau mehr, stach sie der erzürnte Vater nieder, liess den Leichnam untersuchen, und, nachdem die Beweise ihrer Tugend dargethan worden waren, auf den Opferaltar legen. Ein geübter Dichter, der diesen historischen Stoff zu einer Tragödie zu benutzen gedenkt, sieht mit dem ersten Blicke, dass er ihn in *dieser* Gestalt nicht wird brauchen können, wenn es ihm um Erweckung sympathetischer Gefühle in dem menschlichen Herzen zu thun ist. Die ganze Aenderung, die er vorzunehmen hat, wird mit dem *freyen Willen* des Aristodemos, von dem die Geschichte meldet, geschehen müssen. Der Messener muss gleichsam erst Mensch werden, eh' er ein Held für die Tragödie seyn kann; er muss, wie Agamemnon, alle Mittel aufbieten, sein Kind, auf welches das Loos gefallen, zu retten, und nur dem unausweichlichen Drucke der Nothwendigkeit opfern, was er von seinem Vaterherzen nicht losreissen kann. Wir würden nicht begreifen, wie dieser wichtige Umstand von den Bearbeitern jener historischen Begebenheit übersehen werden könne, wenn es nicht ihr Streben erklärlich machte, theils den geschichtlichen Ueberlieferungen möglichst treu zu bleiben, theils die Hauptperson des Trauerspieles *par force* zum Helden zu erheben, ohne zu bedenken, dass er aufhört, einer zu seyn, sobald er den Menschen auszieht. Wir wollen sehen, wie Hr. *G.* die Sache angreift.

Die bedrängten Messener, an denen die Spartaner einen Frevel gegen die Ehre ihrer Jungfrauen zu rächen gedenken (S. 21), haben von den Boten, die sie nach Delphi geschickt hatten, die Weisung des Orakels erhalten (S. 35):

Looset und opfert des Nachts den unterirdischen Göttern
Eine Jungfrau, entblüht aus Aipytos hohem Geschlechte.

In der ganzen Burg Ithome befinden sich aber nur zwey Aeste dieses Stammes, welche dem Befehle Folge leisten können, der König Aristodemos und Lykiskos. Der letztere, auf dessen Tochter das Loos gefallen ist, hat nichts eiligeres zu thun, als sein einziges Kind heimlich in die Gebirge zu flüchten, und dadurch den König in die Lage zu bringen, *seine* Tochter dafür einsetzen zu müssen. Dieser Mann hat es verdient, dass ihn das Schicksal am Herzen verwundet, einer Stelle, die er selbst einst schonungslos behandelt hat. Oibalos, ein gefangener Spartaner, erzählt von ihm (S. 18):

Ich flehe hier allein, vor Kurzem noch
In Lakedämon ein geehrter Feldherr,
Der reiche Vater sieben tapf'rer Söhne,
Und jetzt ein Sklav', ein Eichenstumpf, der Zweige
Beraubet, die des Schicksals Blitz getroffen.
O! warum fiel *ich* nicht in heisser Schlacht!
Warf *ich* mich nicht des Königs Schwert entgegen?
Und sucht' ich nicht den Schrecklichen im Kampf?
Es traf die Söhne und zugleich mein Herz.
Den Theuersten, Theokles, ha! durchbohrte
Im Angesicht der Mutter noch sein Stahl.
Ihn rührte nicht ihr Flehen um Erbarmen,
Womit sie sich zu seinen Füssen warf,
Des Sohnes Blut benetzte ihre Brust.
Sie schleppte die erblasste theure Leiche
Hin zum Altar der furchtbar'n Eumeniden,
Schnitt eine Locke von dem blut'gen Haupt,
Und weihte sterbend sie den finstern Mächten;
Indem sie ihrem Kindermörder fluchte.
Erstarrt, gefühllos stand ich am Altar,
Ein Zeichen suchend, ob die Rächenden
Es auch vernommen.

Dieser Zug erwirbt dem Könige eine Eigenschaft eines Tragödien-Helden, aber nur *eine*, wie sich bald zeigen wird. Nach unsern vorausgeschickten Bemerkungen ist es deutlich, dass, da ihn einmal das Loos trifft, alles darauf ankomme, *wie* er es aufnimmt. Das sehen unsere Leser am besten aus der Unterredung mit seiner Tochter (S. 102):

Chariklea.

Der Seele düst'res Ahnen wird jetzt wahr,
Mich konnte nicht des Hoffnung Schimmer täuschen.

Aristodemos.

So wüsst Du vorbereitet seyn, so darf
Ich Dir nicht tropfenweis den Wermuth reichen.

Chariklea.

Ach! darum ist mein Loos nicht minder schrecklich,
Ich Unglückselige hielt (für) stärker mich,
Und nun verlässt mich meine Kraft, mein Muth,
Da ich in seiner ganzen Furchtbarkeit
Den blut'gen Opfertod vor Augen sehe.
In meines Lebens Lenz soll ich dahin.
Ich bin Dein letztes Kind, ich habe stets
Gesucht, Dir liebend Freude zu bereiten.
Von dieser süssen Pflicht entbindet mich
Der Tod, den ich aus Deiner Hand empfange.

Ari-

Aristodemos.

Aus *meiner* Hand? Sprich: aus der *Götter* Hand,

Chariklea.

Wie durfte Danae fich ihr entziehen?

Aristodemos.

Sie und den feigen Vater trifft der Fluch.

Chariklea.

Den *feigen* Vater? ach!

Chariklea hat vollkommen Recht, fich über einen folchen Vater zu beklagen, denn *Feigheit*, im Streite mit feinem menfchlichen Herzen Feigheit, würde unfer Mitgefühl eben fo gewifs gewinnen, wie die Stärke feines Willens, wofür er feine unnatürliche Graufamkeit ausgiebt, es zerftört. Wir wenden uns, beleidigt im Innerften des Gemüthes, ab; warum follten wir unfre Thräne an einen Schlächter verfchenken, den das Opfer eines einzigen Kindes nicht mehr koftet, als der Verluft eines fchönen Stieres, den man zum Altar führt? Hr. *G.* hätte daher feinen Ariftodemus vor allen Dingen in eine ähnliche Situation bringen follen, worin fich Agamemnon befindet; er hätte feine Rolle wenigftens mit jener des Lykiskos umtaufchen, und dann, wenn der Verfuch zur Flucht nicht gelang, wenn alle Mittel fehlfchlugen, das Leben feines geliebten Kindes in Sicherheit zu bringen, durch den Schmerz des Vaters zeigen follen, was er verloren hat. In der Lage, in welche ihn Hr. *G.* verfetzt hat, gleitet aller Jammer theilnahmlos an unferm Herzen ab: denn bey jedem Ausrufe feiner Trauer *nach* dem Opfer werden wir ihm antworten, dafs er *vor* demfelben an fie hätte denken follen. Nach allem diefem mufs daher die Kritik Hrn. *G.* die Erklärung geben, dafs er in der Hauptfache nicht glücklicher gewefen ift, als ein anderer neuerer Bearbeiter des Stoffes, Hr. *Chr. Braun*, ob er gleich dem letztern in vieler Hinficht weit voranfteht. Den Plan hat er nicht ohne dramatifches Gefchick angelegt, und der Dialog bewegt fich meiftens lebhaft, namentlich in den Stellen, wo die Leidenfchaft ihn führt. Die Verfe lefen fich meift angenehm, wenn man es mit einigen Härten und dem häufig wiederkehrenden fchläfrigen Hiatus nicht zu genau nimmt. Wir konnten S. 14 nicht einfehen, warum Chariklea die fünffüfsigen Jamben mit vierfüfsigen Trochäen vertaufcht, wenn fie nicht felbft von einem „Bilde" präche:

Das fich rings vor unfre Augen,
An die *Schuld* uns mahnend, ftellt.

Auf S. 47 conftruirt Ariftodemos undeutfch:

Wir halten uns oft ftärker, als wir find.

eben fo Chariklea S. 102: wofür es offenbar heifsen mufs: *für* ftärker. Druck und Papier find lobenswerth.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Hvor til Kristendommens Laerere opfordres ved de Meningsforandringer, vore Tider medföre.* Praedikens. (Wozu die Lehrer des Chriftenthums durch die heutige Wandelbarkeit der Meinungen aufgefodert werden.) Eine Predigt von *H. G. Claufen.* 1824. 24 S. 8. (1½ Mark.)

Nur eine einzige Stelle aus diefer vortrefflichen, am 2ten Jul. 1823 vor der Synodalverfammlung der feeländifchen Geiftlichkeit zu *Roeskilde* von dem würdigen *Cl.* über Eph. 4, 11. 16., als am folgenden Tage mehrere junge Männer zum Predigtamte feyerlich geweihet werden follten, gehaltenen Predigt; und zwar das Schlufswort an die zu Weihenden: „Bedenket diefes wohl, ihr jüngeren unter meinen Brüdern, die ihr morgen feyerlich eingeweihet werden follt zu diefem kirchlich-chriftlichen Lehramte! Fühlet und erkennet, wozu ihr aufgefodert werdet durch die Wandelbarkeit der menfchlichen Meinungen, durch die verfängliche *Neuerungsfucht*" (beffer vielleicht *Alterthumsfucht;*) unferer Zeit, durch den zunehmenden Hang derfelben zur Schwärmerey, zum Aberglauben, zu dunkeln, überfpannten Gefühlen und allerley Selbftbetrug. Wiffet, dafs ihr von dem Augenblicke an, wo ihr in euerm neuen Berufe euern Mund öffnet, eine grofse Verantwortung übernehmt! Wiffet, dafs wenn ihr, was euch geziemt, wahres, vernünftiges Chriftenthum im Geifte Jefu, feiner Apoftel, Luthers und aller ältern und neueren Reformatoren und Wahrheitsfreunde, deren Werk fortzufetzen ihr berufen feyd, lahren und verbreiten wollt: fo müfst ihr entfchloffen und bereit feyn, den Kampf zu beftehen mit der Gewalt der Finfternifs, die im neunzehnten Jahrhunderte, fowohl hier, als anderwärts, aufs Neue einzubrechen drohet. Es ift euere und eurer Zuhörer chriftliche Freyheit, welche ihr bewahren und männlich vertheidigen follt, gegen die fich wieder erhebende Geiftestyranney und den neubelebten Gewiffenszwang. *Stellet euch nicht diefer Welt gleich*, fondern fetzet euch, *feft im Glauben*, ihr und dem Böfen in ihr entgegen. Laffet euch nicht verblenden von denen, *die das Böfe gut und das Gute böfe nennen*, *die Licht zur Finfternifs und Finfternifs zum Lichte machen*, fondern haltet euch getreulich an Vernunft und Bibel, als an das, wovon ihr in allen euern Vorträgen ausgebet, und wozu ihr in ihnen wieder zurückkehrt. Euerm guten Beyfpiele werden eure Zuhörer folgen. Und Heil dann euch! So arbeitet ihr nicht vergebens in eures Herren Dienfte!" (S. 21) Nein! fo lange es noch einen *Claufen*, und fo manchen ihm mehr oder weniger gleichdenkenden und gleichgefinnten Freund des Lichtes und der guten Sache des wohlverftandenen Evangeliums in feiner Mitte befitzt, hat Dänemark noch nichts von den Finfterlingen zu fürchten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt am M., b. Varrentrapp: *Der Nibelungen Lied.* Erneuet und erklärt durch *Friedr. Heinr. von der Hagen. Zweyte* umgearbeitete Ausgabe. 1824. XIV u. 382 S. 8. Nebst zwey kleinen Wörterverzeichnissen. (2 Thlr. 4 Gr.)

Ebendas. (als *zweyter* Band): Anmerkungen zu der Nibelungen Noth u. s. w. 1824. 320 S. 8. (2 Thlr.)

Als im J. 1807 das Nibelungenlied in seiner erneueten oder verneuerten oder, um uns mit Jedem zu verständigen, modernisirten Sprachform durch Hrn. von der Hagen herausgegeben wurde, (A. L. Z. 1808. Nr. 147.) besass Deutschland noch keinen Abdruck seines alten Textes, welcher auch dem zu ernstem Studium Geneigten eine vollständige, Frucht und Genuss gewährende Auffassung eines der ehrwürdigsten Denkmäler des vaterländischen Mittelalters hätte darbieten können. Unser Publikum, damals gespannt auf die Bekanntschaft jenes grossen Werkes, welches ihm durch so manche tüchtige Autorität empfohlen worden war, auch dahin gezogen durch eine Richtung des Geschmacks, welche sich durch ihre Unbeständigkeit gar zu bald als eine Moderichtung erwiesen hat, griff begierig nach dem Surrogat, welches Hr. v. d. Hagen ihm, um zu dem Genusse des Urechten einzuleiten und vorzubereiten, in seinem erneueten Nibelungenliede vorlegte. Als Surrogat mochte dieses Nibelungenlied auch ganz gut zubereitet seyn, und es hat seinen Zweck dadurch erfüllt, dass es das Gedicht zuerst unter die Leute gebracht und allmählig zu dem Alten und Echten hingeführt hat, und was noch mehr sagen will, es hat sich vom J. 1807 bis 1823 gänzlich vergriffen.

Aber was will es jetzt in einer *zweyten* Auflage? Wir haben drey bis vier Abdrücke des Originaltextes, eine selbst *in usum Scholarum* darunter, Uebersetzungen in Prosa und Versen; Wörterbücher und Sprachlehren dazu: was will jetzt das Surrogat? — Will es zum Verständniss des alten Textes dienen? — Aber es ist selbst nicht viel verständlicher, als dieser, für einen, der nur hundert Jahre altes Deutsch versteht. — Will es selbstständig, als Gedicht genossen werden? — Wer mag das? Wer kann das? Das grosse Publikum will kein Gedicht lesen, zu dessen Verständniss 320 Seiten klein gedruckter Anmerkungen nöthig sind, darunter wenigstens ein Drittheil sprachliche. Und das kleine Publikum, welches sich den Genuss einmal so sauer werden lässt, wird wohl auch noch die kleine Zuthat von Arbeit und Mühe übernehmen, welche etwa ausserdem hinzugefügt werden müsste, um statt der Erneuung das echte Alte zu lesen. Welchen lebendigen Genuss kann auch überhaupt ein Gedicht gewähren, vorausgesetzt, dass es selbst allen Anforderungen eines Kunstwerks im Uebrigen entspräche, verfasst in einer Sprache, die zu keiner Zeit und in keinem Lande jemals gelebt hat, noch auch jemals leben wird?

Hr. v. d. Hagen spricht zwar in der Vorrede von dem Publikum, für welches er seine neue Erneuung — und zwar eine nicht bloss neu gedruckte, sondern auch neu überarbeitete — des Nibelungenliedes berechnet habe; aber wir fürchten, dieses Publikum ist ein eingebildetes. „Die Meisten", sagt er, „haben unser altes Heldenlied in solcher Erneuung zuerst kennen gelernt; und weil die, freylich vor allen wichtige Ausgabe der Urschrift, welche bisher schon in Buchstaben und Sprache so fremd und gelehrt erschien, und in der neuen Ausgabe noch mehr so erscheinet, (NB. das ist denn freylich die beste Art und Weise, das, was dem Publikum so nahe als möglich geführt werden sollte, demselben allmählig ganz zu entfremden; und die altdeutsche Literatur fängt an, die Folgen ihrer gelehrten Lettern zu empfinden) so ist neben dieser wissenschaftlichen Aufstellung und Erklärung des Gedichts, eine solche Vermittelung für den grössten Theil der Leser, die man ihm doch gönnen und wünschen muss, und denen man auch wohl etwas schuldig ist, ein wahres Bedürfniss: ich meine, für alle, die sich nicht auf schriftgelehrte Weise mit dem alten Werke beschäftigen können, und mögen, vornehmlich die Frauen und die Künstler." Diese Bestimmung zu einer Vermittelung zwischen dem Alten und Neuen, oder zu einem Surrogate des Echten, wie wir uns ausgedrückt haben, mag gelten für die erste Ausgabe des erneueten Nibelungenliedes, theils weil die Zeit ihrer Erscheinung vor dem Originaltexte sie in dieser Bestimmung begünstigte, theils, weil sie auch lesbarer und verständlicher war, als die neue vorliegende Ueberarbeitung. Allerdings war auch in jener, wie Hr. v. d. H. selbst erkennt, eine glatte Allgemeinverständlichkeit nicht erreicht wor-

worden, und an eine Gleichmäſsigkeit in der Sprachform war gar nicht zu denken geweſen. Aber es waren doch, wenn auch hier und da zum Nachtheil der alten Farbe und Form, mancherley Anſtöſse, Fremdartigkeiten, Härten, Schwierigkeiten, unverſtändliche und ungelenke Wörter und Wendungen durch die Erneuung hinweggeräumt, und, mit einem Worte, das Buch lieſs ſich leſen. Bey der neuen Bearbeitung fühlte nun Hr. v. d. H. die ſchwankende und buntſchäckige Natur jenes ſeltſamen Zwitterweſens ſeiner erſten Erneuung, und, anſtatt daraus die Ueberzeugung zu gewinnen, die ihn vor einer zweyten jetzt ganz unnützen Ueberſetzung in eine todt geborene Sprache bewahrt haben würde, fing er, ſich einen neuen Grundſatz unterſtellend, das ganze Werk wieder von vorn an und that, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, einen ſtarken Schritt zum Alten zurück, von welchem er hoffte, daſs er in der Sache einen vorwärts wäre. Wir wollen dieſe Hoffnung nicht angreifen, und wiſſen überhaupt nicht recht, was vorwärts oder rückwärts in einem Werke heiſsen ſoll, das, als ein vermittelndes, nur ſo lange einen Stand in der Literatur behaupten kann, als ſeine Vermittelung dauert. Die *erſte* Ausgabe hat ihren Zweck erfüllt, und wenn die *zweyte* mit ihrem ſtarken Schritte zum Alten den ihrigen nicht erfüllt, wer will behaupten, daſs ſie in der Sache vorwärts oder rückwärts gegangen ſey? Die vorliegende Erneuung beſchränkt ſich faſt bloſs auf die Rechtſchreibung, und es ſind daher die durch ſie bezeichneten Laute des alten Oberdeutſch in die daraus entſtandene gegenwärtige hochdeutſche Schriftſprache verwandelt, hauptſächlich das tiefkehlige *ch* in *k*, *i* und *u* in *ei* und *au*, *iu*, *ou* in *eu*, *au* und *u*. Aber alle alterthümliche Formen, die noch leicht, beſonders aus der Bibel und durch ähnliche Anklänge, auch aus den Mundarten, verſtändlich ſind, und den alten freyen Wechſel derſelben hat der Erneuer beybehalten; nur höchſt wenige, unbedeutende und gleichgültige, zum Theil in der Urſchrift ſelbſt mit bekannteren wechſelnde, ſind vermieden oder vertauſcht, innerhalb der Reimzeilen, in den Reimen ſelbſt aber faſt nie, und es iſt daher in der Wortſtellung und Wortfügung durchaus nichts geändert.

Aber wir wollen lieber, anſtatt die neue Erneuung noch weiter zu beſprechen, ein Paar Strophen aus ihr zur Probe geben. Wir wählen, um nicht etwas auch in der Urſchrift leicht Verſtändliches herauszuheben, Strophe 3 und 7 der erſten Abenteure:

Der minniglichen Meide trauten wohl gezam;
In Muthe kühner Recken, niemand war ihr gram;
Ohne maſsen ſchöne ſo war ihr edel Leib:
Der Jungfrauen Tugende zierten andere Weib.

Ein' reiche Königinne, Frau Ute ihr' Mutter hieſs;
Ihr Vater der hieſs Dankrat, der ihnen die Erbe lieſs,
Seit nach ſeinem Lebene; ein Ellens-reicher Mann,
Der auch in ſeiner Jugende groſser Ehren viel gewann.

Halten wir nun auch den Urtext nach der Breslauer Ausgabe von 1820 — die gelehrten Lettern abgerechnet — dagegen:

Der minnechlichen meide truͦten wol gezam,
in muͦte chuͦner recken, niemen wes ir gram;
ane maezen ſchoͦne ſo was ir edel lip:
der junchvrowen tugende zierten anderiu wip.

Ein' richiu chuneginne vrou Uͦte ir muͦter hiez;
ir vater der hiez Danchrat, der in diu erbe liez,
ſit nach ſime lebene, ein ellens richer man,
der ouch in ſiner jugende grozer eren vil gewan.

Wir wiederholen unſre Frage: Was will dieſe zweyte Erneuung des Nibelungenliedes? Und wo iſt das Publikum zu ſuchen, welches ſie genieſsen ſoll? — Wen das Fremdartige und Gelehrte, um uns in die Anſicht des Hrn. v. d. H. zu fügen, von der Leſung der Urſchrift zurückſchreckt, der wird auch ſchwerlich die wenig geringere Mühe übernehmen, ſich mit dieſer Erneuung zu verſtändigen, und zwar um ſo minder, je mehr ſie ſich als neu und leicht verſtändlich ankündigt. Und wenn er es auch thut, iſt es dann nicht zu bedauern, daſs er nicht mit einem ſo unbedeutend gröſsern Aufwand von Studium, wie die Urſchrift noch erfordert, lieber gleich an das Alte und Echte gegangen? Dabey iſt aber noch beſonders zu berückſichtigen, daſs ein Gedicht oder überhaupt ein ſchriftliches Denkmal, welches uns in ſeiner alten und echten, wenn auch ganz fremdartigen und ſchwierig aufzufaſſenden Form und Farbe gegeben wird, doch in ſeiner Eigenthümlichkeit von der neuen Welt richtiger und reiner erkannt zu werden erwarten darf, als durch jene zwitterhafte Vermittelung zwiſchen dem Alten und Neuen, welche, indem ſie ſich einiger Maaſsen ein modernes Anſehn geben will, auch zu modernen Anforderungen Veranlaſſung giebt. Auf dieſe Weiſe können wir nicht anders, als bekennen, daſs, nach unſrer Ueberzeugung, die neue Erneuung des Nibelungenliedes, anſtatt, ihrer Beſtimmung nach, das Studium und die lebendige Auffaſſung des alten Gedichts zu verbreiten, vielmehr hemmend und verwirrend darauf wirken wird.

Die Anmerkungen, obgleich ſie ſich als zu dem erneueten Nibelungenliede gehörig ankündigen und zunächſt nur die Sprache deſſelben, und nicht die der Urſchrift, berückſichtigen, laſſen ſich dennoch ebenfalls als einſtweilige Aushülfe bis zur Erſcheinung des oft verheiſsenen zweyten Theiles der groſsen Breslauer Ausgabe, auch zu dieſer, als exegetiſches Hülfsmittel, gebrauchen. Vielleicht will das auch der Titel andeuten, welcher ſich nicht zum *Nibelungenliede*, ſondern zur *Nibelungen Noth* bekennt. Auch dieſe Anmerkungen ſcheinen das Schickſal des neu erneueten Nibelungenliedes zu theilen: ſie können uns nicht mit Beſtimmtheit ſagen, für wen ſie eigentlich geſchrieben ſind, oder, mit andern Worten, ihnen fehlt ein Publikum. Sie ſind nämlich theils ſprachlich und in dieſem Fache ſo

ſo ganz für das Bedürfniſs des allerbequemſten und allerungelehrteſten Leſers berechnet, daſs darin erklärt wird: *Arebeit*, Arbeit, Mühſal, Noth, beſonders Kampf; *unde*, und u. ſ. w. Ferner ſynonymiſche Nachweiſungen, wie z. B. *Wunder*, wunderbare Geſchichte; *Recken*, Ritter, Helden u. ſ. w. Wer ſolcher Fingerzeige bedarf, für den iſt der ganze übrige Theil der Anmerkungen Ballaſt, wie z. B. die etymologiſchen Andeutungen, deren ſich gleich bey *Recken* eine befindet: Gehört zu reich, Reich, reichen, regen, rekken, *rex*, bey Ulfila Reiks, König. Solchen einzeln hingeworfenen Steinen, als einer Brücke über die trügliche Fluth der Etymologie, nachzutreten, dazu gehört ein geübter und ſicherer Fuſs, den wir bey einem ABC-Schützen der altdeutſchen Literatur, bey einem, der nicht weiſs, daſs *unde* ſo viel iſt als *und*, nicht wohl vorausſetzen dürfen. Daher verleitet ihn die etymologiſche Brücke zum Fallen ins Waſſer. Und nun gar die ſymboliſchen Vorſpiegelungen aus der nordiſchen Sage, die als geſchichtliche und mythologiſche Erklärungen des Nibelungenliedes gegeben werden, für wen ſind dieſe? Hr. Prof. *Mone* in Heidelberg wird ſie ohne Zweifel ganz verſtehen und zu würdigen wiſſen; aber der iſt doch kein Publikum, und weiſs die ganze geheimniſsvolle Herrlichkeit am Ende auch wieder noch viel beſſer. Wir Uneingeweihte leſen und verſtehen unſre unerneueten Nibelungen auch ohne ſie; daher möchten wir meinen, das groſse, bequeme und ungelehrte Publikum, welches ſich mit den erneueten begnügen ſoll, könnte ſich dieſer geheimen Weisheit wohl auch entſchlagen. Geeigneter für daſſelbe ſind dagegen die eigentlich geſchichtlichen Erläuterungen, und was ſonſt noch zum ſachlichen Kommentar gehört, Geographiſches, Antiquariſches u. d. m.

Wir ſind überhaupt weit entfernt, die groſse Maſſe gelehrter und geiſtreicher Bemerkungen gering zu ſchätzen, welche uns Hr. v. d. H. in dieſem *zweyten* Bande giebt, und wir ſchöpfen daraus vielmehr eine um ſo geſteigertere Erwartung von dem Kommentar, den er uns zu dem Urtexte zu liefern ſchuldig iſt. Möchte er doch ſo bald als möglich an dieſe ſeiner und des herrlichen Liedes, dem er den ſchönſten Theil ſeines Lebens gewidmet hat, würdige Arbeit geben. Der gegenwärtige Commentar wird wenig oder nichts fördern, aber doch dem nachfolgenden den Markt verderben, der, als gelehrter Bruder auftretend, doch ſeinem ungelehrten Vorläufer vielerley nachſprechen wird. Auch der ſymboliſchen Deutung des Nibelungenliedes, wie ſie Hr. v. d. H. in der Einleitung zu ſeiner groſsen Ausgabe und in der Streitſchrift gegen Schubart, den Allwiſſenden, im Zuſammenhange ausgeſprochen hat, wollen wir um ſo weniger den Stab brechen, da wir uns mehr von Natur, als nach Grundſätzen, zur antiſymboliſchen Schule bekennen, und daher ein befangener Richter ſeyn würden. Nur behaupten wir, daſs eine ſolche Deutung nur im Zuſammenhange aufgefaſst werden könne; in Anmerkungen auseinandergeriſſen, verwirrt ſie auch den aufmerkſamſten und einweihungsluſtigſten Schüler.

In das Einzelne der Anmerkungen bejahend oder widerſprechend einzugehen, kann der Zweck dieſer Anzeige nicht ſeyn, und würde ſie über das ihr zukommende Maaſs ausdehnen. Als zu einer dem groſsen Publikum gewidmeten erneueten Bearbeitung des Nibelungenliedes gehörig, mögen ſie ſich mit einer Beurtheilung begnügen, die ſie nur von dem Standpunkte dieſer ihrer Beſtimmung betrachtet hat, ohne dadurch auf irgend eine Weiſe den auch von uns dankbar und aufrichtig anerkannten gelehrten Verdienſten ihres Vfs. um die altdeutſche Sprache und Literatur überhaupt, und um unſer groſses Nationalepos insbeſondere, zu nahe treten zu wollen. Eben, weil wir erkennen, was uns Hr. v. d. H. ſchon gegeben hat und noch geben kann, genügen uns ſolche Leiſtungen ſchlecht, die dem Studium der altdeutſchen Literatur eben ſo nutzlos oder gar nachtheilig ſeyn müſſen, wie dem gelehrten Rufe ihres Vfs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HIRSCHBERG, b. Krahn: *Schleſiſches Taſchenbuch. Erſter* Jahrgang. 1824. Herausgegeben von *W. L. Schmidt*. 147 S. 12. (1 Thlr. 18 Gr.)

Die ſchleſiſchen Muſen haben in vorigen Zeiten ſich vielen Ruhm erworben, und noch gehören die Namen Opitz, Flemming u. a. mit Recht unter die Gefeyerten unſrer Literatur. Es iſt ein nahe liegender und gewiſs nicht unpatriotiſcher Gedanke, daſs gerade jetzt bey dem mannichfachen in allerley Tönen und Formen bewegten Leben der deutſchen Poeſie, und dem Kommen und Verſchwinden der Taſchenbücher und Almanache, die wie die Menſchengeſchlechter gleich den Blättern des Waldes, nach dem bekannten homeriſchen Bilde, aufblühen, verſchwinden und ſich wieder erneuen, ein Schleſier einen eigenen Blumengarten für ſchleſiſche Gewächſe anzulegen ſich entſchlieſsen wollte. Er tritt beſcheiden auf, und den Erſtling ſeines Inſtituts zur Nachſicht empfehlend, verſpricht er, wenn er aufgemuntert werde, für die Zukunft noch Vollkommneres. Auch berechtigen dieſe Anfänge bereits allerdings ſchon zu guten Erwartungen. Ein Ausgezeichnetes iſt der kleine Umfang, den er ſich vorgeſteckt. Wenn andere Taſchenbücher oft durch zu groſse Anſchwellung und Ueberfüllung auch das Gute, das ſie haben, oft wieder in Schatten ſtellen durch die Menge manches Mittelgutes, ſo hat derjenige Herausgeber, der ſich engere Grenzen ſetzt, den doppelten Vortheil, daſs das Beſſere in ihm mehr hervortritt, und auch für gröſsern Abſatz hat er durch mindere Vertheurung beſſere Ausſicht. Sonſt iſt die Form die gewöhnliche. Gedichte, unter dieſen auch kleinere dramatiſche, wechſeln ab mit proſaiſchen Aufſätzen. Künftig indeſs ſoll auch ein Artikel *Neuigkeiten* aufgenommen wer-

werden, biographische Skizzen, literarische Bemerkungen, Entdeckungen und Erfindungen von Schlesien enthaltend. — Druck und Papier sind gut, und auch an Kupferstichen, nicht zu vielen, aber nach Inhalt und Ausführung anziehenden fehlt es nicht. Vaterländische Landschaftsstücke sind zweckmässig gewählt, wie z. B. *Ursprung der Elbe. Der Fischbach und die Falkenberge (dem Prinzen Wilhelm von Preussen gehörig); Ruine von Greifenstein.* Der prosaische Theil ist für den Anfang der geringere. Er enthält, ausser der Erklärung der Kupferstiche, nur zwey Aufsätze. *Winterreise aufs Riesengebirge* (vom Herausgeber) (S. 17—22.) und eine Art romantischer Novelle, *das Ebenbild* (von ebendems.) (S. 33—64.). Wir geben den Vorzug dem ersten, der durch Inhalt und gediegene Sprache sehr viel anziehendes hat. An lebhafter Darstellung leidenschaftlicher Situationen fehlt es auch dem zweyten nicht, aber die ganze Erzählung aus ziemlich verbrauchten romantischen Ingredienzien ungründlich zusammengebaut, dabey in einer halbmittelalterischen Sprache, die sich nicht gleich bleibt, vorgetragen, befriediget nicht. Für die Zukunft soll der prosaische Theil (S. Vorrede S. VII.) auch ausser den Erzählungen und Beschreibungen, Fragmente aller Art (?), auch wissenschaftliche Aufsätze, die allgemein verständlich und belehrend sind, aufnehmen. Tiefere Forschungen, nur für Gelehrte vom Fach, bleiben natürlich ausgeschlossen. — Unter den Gedichten zeichnet sich der *Greifenstein* (Schauspiel in 3 Acten) aus dem Nachlasse von *Friedrich Legner*, eine anziehende romantische Sage, nicht unglücklich, nur etwas zu leicht und oberflächlich oft bearbeitet, noch am vortheilhaftesten aus (S. 85 bis 147.). Unter den nur zu vielen Sonneten von mehrern Dichtern *Schmidt*, *Christian Contessa* u. a., sind die Lieder der Liebe noch die besten, keines aber lässt sich mit den trefflichen des alten Schlesier Flemmings vergleichen.

Ebendas.: *Schlesisches Taschenbuch*, *zweyter* Jahrgang. 1825. Herausgegeben von *W. L. Schmidt.* 373 S. 12. nebst 5 Kupfern und einer Musikbeylage. (1 Thlr. 18 Gr.)

Auch in diesem Jahre tritt das schlesische Taschenbuch mit Ehren in die Reihe seiner Brüder. Unterhaltend und wohlausgearbeitet sind die prosaischen Aufsätze, anziehend die meisten Gedichte, sauber die Kupfer. Wir erwähnen zuerst der drey prosaischen Aufsätze. *Das heimliche Thal*, ein schlesisches Gebirgsmährlein von *Contessa dem Aeltern*, gehört recht eigentlich in einen vaterländischen Almanach und enthält die Lebens- und Liebesabenteuer Ulrich Tanners, eines gebornen Hirschbergers, als Jägerbursche aber im Dienste des Försters Johann Feldmann, auf der Herrschaft Kynast. Die Geschichte fällt in den Zeitraum des gräslichen Hussitenkrieges, wovon der Vf. mehrere Gräuelscenen, Grüssau betreffend, eingewebt hat. Es würde durchaus für wahre Begebenheit gelten können, wenn nicht der Berggeist Rübezahl die wichtigste Rolle spielte. Angehängt ist die Beschreibung einer Gebirgswanderung des Vfs. nach jenem heimlichen Thale, wobey derselbe nebst seinem Begleiter viel Gefahren zu bekämpfen hatte, die er nur durch die Leitung eines ortskundigen Führers glücklich überstand. — *Ein Tag auf den Sudeten*, Erzählung in Briefen von *Caroline Lessing.* Ein zartes Gemälde mit den lieblichsten Farben aufgetragen, doch, obgleich von weiblicher Hand, ohne Einen Zug von Empfindeley. Ein Auszug würde zu weit führen. — *Des Herrn von Lachmann Reise nach Schildburg*, nebst Etlichen von der Schildburger Wesen und Klugheit, von *C. Weisflog*, hat uns eben nicht sehr behagt; sie ist des Vfs. nicht würdig genug.

Unter den Gedichten zeichnen sich besonders aus: *Der Glückwunsch*, dramatisirte Charade in drey Abtheilungen, zur Aufführung in Familienzirkeln bestimmt, von *Agnes Franz.* Der Abschied von *Grandke.* Das Schönauer Stadtwappen von *C. Lessing.* Wir müssen in dieser nach einer schlesischen Volkssage bearbeiteten Romanze einen historischen und einen chronologischen Fehler berichtigen: Die Gemahlin des Herzogs Bolko I. hiess Beatrix, nicht Hedwig, und das Hussitenkirchlein, worin Elge ihrem Irsin angetraut worden seyn soll, wurde über 200 Jahre später erbaut. Die Unsterblichkeit der Seele, von *Opitz.* Der Harfner, oder das Leben und der Kranz, Romanze von *Schmidt.* Der arme Teufel, Schwank, nach einem Pariser Zerrbilde, von *Weissflog.* Zwar kein Original, denn wer kennt nicht Gellerts Fabel, das Gespenst; aber in Absicht des Versbaus sehr gut ausgeführt und nicht ohne Witz.

NEUE AUFLAGE.

St. Gallen, b. Huber u. Comp., Wien, b. Heubner und Volke: *Italienisches Lesebuch*, oder zweckmässige Uebungen, auf eine leichte Art die italienischen Prosaisten und Dichter bald verstehen zu können. Von *Dom. Ant. Filippi*, Prof. der italienischen Sprache und Literatur an d. K. K. Universität zu Wien und Mitglied der Arcadier zu Rom. *Fünfte* verbesserte Auflage. 1824. VIII und 303 S. gr. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1801. Nr. 296.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Adolph Henke*. *Erster* Band (oder ersten Jahrganges 1stes u. 2tes Vierteljahresheft). 477 S. *Zweyter* Band (Heft 3. 4.). 1821. 415 S. *Dritter* Band (oder zweyter Jahrgang. Heft 1. u. 2). 482 S. *Vierter* Band (Heft 3. 4.). 1822. 470 S. *Fünfter* Band (oder dritter Jahrgang, Heft 1. u. 2.). 476 S. *Sechster* Band (Heft 3. u. 4.). 1823. 486 S. 8. (Pr. d. Jahrg. 3 Thlr. 12 Gr.)

In dem Vorberichte spricht der Herausg. die unumstössliche Wahrheit aus, dass bey keinem Volke die Staatsarzneykunde sich einer so fleissigen Bearbeitung zu erfreuen gehabt habe, als bey den Deutschen. Ihm selbst wird jeder unparteyische Richter zugestehen, dass von diesem allgemeinen Lobe ein Theil ihm gebühre, und auch durch eben diese Zeitschrift trägt er nicht wenig zur Pflege und Förderung dieses Theils der Wissenschaft bey. Sie soll ihrem Plane nach alle drey Theile der Staatsarzneykunde, gerichtliche Medicin, medicinische Polizey- und Medicinalordnung umfassen, Originalabhandlungen und Aufsätze über die wichtigsten derselben hauptsächlich, nicht minder aber auch eine Auswahl besserer gerichtsärztlicher Gutachten enthalten, und hieran sollten sich kürzere Nachrichten, Mittheilungen und Anzeigen von Entdeckungen, Beobachtungen und Erfahrungen in der Physik, Chemie und Heilkunde, welche auf die Zwecke der Staatsarzneykunde Bezug haben, nebst Uebersichten der neuern Literatur im Gebiete derselben schliessen. Eine Ansicht des Vorliegenden zeigt, wie sehr der Herausg. seinem Zwecke nachgekommen sey: die Originalabhandlungen sind zahlreich, von Gutachten ist eine vorzügliche Auswahl der interessantesten mitgetheilt, und die Namen eines *Remer*, *Mende*, *Klose*, *Wedekind*, *Klein* u. a. können allein schon für den Werth des Inhaltes bürgen. Wir wollen dem Zwecke dieser Blätter gemäss, mit Uebergehung von Bücheranzeigen, die wichtigern Abhandlungen in den verschiedenen Jahrgängen kurz anführen.

Erster Jahrgang. Vorbericht. (S. 1 bis 14). *Ueber die Schutzpockenimpfung, und die Anordnung gesetzlich allgemeiner Vollziehung derselben in den Staaten des deutschen Bundes*, vom *Herausgeber*. Unverkennbar, und jetzt wohl von Niemand mehr geleugnet ist der Nutzen, den die grosse Jennersche Entdeckung dem Menschengeschlechte gewährt, und zuversichtlich darf man bey allgemeiner Verbreitung der Vaccination, dem gänzlichen Verschwinden der natürlichen Pocken entgegensehen. Allein die erstere ist immer nur noch ein frommer Wunsch; Vorurtheil, Dummheit, Aberglaube und trotzige Verstockung stemmen sich ihr entgegen [nach dem Zeugnisse glaubwürdiger engl. Aerzte, in ihrem Lande sogar noch bosbafter Eigennutz, der in der absichtlichen Verbreitung der Krankheit durch die variolose Impfung eine Quelle findet]; die Erfahrung lehrt, dass in vielen Gegend immer noch Opfer der Pocken fallen, dass diese aber in andern Ländern, wo die Vaccination gesetzlich allgemein angeordnet ist, nicht mehr gefunden werden; es müsste also wohl für jene ein Gesetz der Krankheit ein Ziel setzen. Diess war vor der Erweisung des Werthes der Schutzpockenimpfung nicht möglich; jetzt aber haben alle Sachverständige die Möglichkeit und Nothwendigkeit desselben allgemein anerkannt. Die Ueberzeugung von der schützenden Kraft der Kuhpocken ist ziemlich allgemein; nur einige liessen sich durch die aus England bekannt gewordenen Fälle von natürlichen Pocken nach der Vaccination irre machen, wiewohl selbst diese Fälle den Werth der Vaccination nicht beeinträchtigen. Erstens weil das Verhältniss derselben zu gering ist, und zweytens weil auch bey ihnen die Krankheit in einer gemilderten Form verlief. [Hinzusetzen könnte man noch, dass auch diese gemilderte Form, nach Gregory's Bemerkungen, grösstentheils nur da vorkam, wo sich eine unvollkommene Vaccination nachweisen liess.] Es ist also ein Gesetz, über die allgemeine Einführung der Kuhpockenimpfung eben so billig, als wünschenswerth. — *Zwey Gutachten über eine wirkliche Vergiftung durch Arsenik, und eine nur scheinbare*, von *H. D. Schlegel zu Meiningen*. In dem einen Falle wurde das Gift wirklich in dem Salze, womit die Speisen zubereitet gewesen waren, nach deren Genuss die Symptome der Vergiftung sich gezeigt hatten, gefunden. In dem andern veranlassten die Erscheinungen einer Unterleibsentzündung, und die im Magen vorgefundenen Körner (wahrscheinlich von dem Gewürz einer kurz zuvor genossenen Speise herrührend), den Verdacht. — *Gutachten des Königl. Med. Coll. zu Breslau, über die Todesart eines im Wasser gefundenen* Kin-

Kindes, vom Hrn. Pr. *Remer*. Der hier mitgetheilte interessante Fall ist wirklich ein, für den gegenwärtigen Standpunct der gerichtlichen Medicin, unauflösliches Räthsel. Das gefundene Kind sollte funfzehn volle Tage gelebt haben, und die Mutter wollte ihm, ehe sie es in einen Brunnen warf, die Brust gereicht haben. Nach der Section aber lagen die Lungen platt auf den Rippen, und sanken sowohl ganz als zerschnitten, im Wasser unter; die rechte Herzkammer hielt wenig Tropfen wässerigen Blutes, die linke war völlig leer, das *Foramen ovale* und der *ductus arteriosus Botalli* waren offen, der Nabel war völlig gebildet, die *vena umbilicalis* offen, die Leber klein und blutleer, der Magen und Darmkanal vollkommen leer, der letztere ganz ohne Meconium, eben so die Harnblase leer von Urin. Die Fäulnifs war bereits bedeutend vorgeschritten. Das Gutachten sagt, dafs es völlig unmöglich sey zu beweisen, vielleicht eher noch zu bestreiten, dafs dieses Kind irgend eine Zeit, geschweige denn die angegebene, aufser Mutterleibe und selbstständig gelebt habe. — *Gerichtlich-medicinische Untersuchung den Verdacht eines Brudermordes betreffend*, von den Herren *Hopf* und *Oesterlen*. — *Merkwürdiger Fall einer Brustverletzung*, vom Hrn. Dr. *Marc*. Die Wunde war zwischen der fünften und sechsten wahren Rippe eingegangen, und hatte Zwergfell und Magen so verletzt, dafs der letztere durch die des erstern vorgefallen war. — *Zwey Fälle von verborgenem Irreseyn, mit plötzlichen Ausbrüchen von Manie*, vom Hrn. Dr. *Küttlinger* und Hrn. Dr. *Pop*. Beide, uns hier mitgetheilte Fälle, sind, so wie der Gegenstand, den sie betreffen, überhaupt von der gröfsten Wichtigkeit, und nicht leicht möchte ein anderer, den Arzt wie den Richter mehr in Verlegenheit zu setzen im Stande seyn. Ganz besonders schwer ist aber der Beweis für das versteckte Irreseyn zu führen, wenn, wie in dem einen hier vorgetragenen Falle, dasselbe nach dem ersten Ausbruche nicht fortdauert, sondern zum gröfsten Theil wieder verschwindet. In beiden Fällen war erbliche Anlage vorhanden, in beiden frühere Anfälle von Irreseyn. Beide Individuen wurden durch Neckerey und höhnische Behandlung zum Groll gereizt, beide fanden sich dadurch beleidigt, dafs man sie für verrückt hielt, bey beiden brach die Wuth plötzlich aus (nur bey dem einen scheint schon vorher ein Vorsatz des begangenen Verbrechens da gewesen zu seyn, der aber schon durch die Art, wie er sich äufserte, für Geistesschwäche zeugte). Eine physische Krankheit war bey dem einen mit vorhanden, und eben bey ihm, wo der Anfall des Irreseyns nicht vollkommen dauerte, war die Begutachtung um so schwieriger. — *Kurze Nachrichten und Mittheilungen*. Ueber das Wurstgift, und über die Möglichkeit des Athmens und Schreyens der Kinder während der Geburt. — *Wünsche und Vorschläge die wissenschaftliche Bearbeitung der gerichtlichen Medicin betreffend*, vom *Herausgeber*. Die gerichtliche Medicin bedarf zur Lösung der ihr gestellten Aufgaben der mannichfaltigsten Kenntnisse und Lehrsätze aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde; sie mufs also fortschreiten mit diesen, sie mufs in einem Zustande von Unvollkommenheit seyn, da diese es sind. Sie kann also nicht überall für den Zweck der Rechtspflege die erwünschte Auskunft geben; aber eben diese ihre Unvollkommenheit mufs allen denen, die dazu berufen sind, ihre Lehren zu bearbeiten oder vorzutragen, ein Sporn zu ihrer beständigen Ausbildung seyn. Im Gebiete der Naturkunde ist kein Stillstand, der gerichtliche Arzt mufs also für seine Wissenschaft ebenfalls beständig fortschreiten. Soll ihm aber diefs möglich seyn, so müssen ihm die nöthigen Mittel dazu geboten werden; den Lehrern kommt es zu, ihm diese zu bieten, und die Ausbeute, welche die einzelnen Wissenschaften gewähren können, zu benutzen. Lehrbücher zur Uebersicht, Zeitschriften zur Sammlung einzelner Beobachtungen und Erfahrungen müssen diesem Zwecke zu entsprechen suchen. Nicht minder bedarf die gerichtliche Medicin eine Verbesserung hinsichtlich ihrer Stellung zur Rechtspflege, und in dieser Hinsicht ist dem Gerichtsarzte eine Einsicht in den Zusammenhang gewisser Rechtslehren nothwendig. Ohne sie ist es ihm unmöglich, mancherley schwierige Lehren zu bearbeiten. — *Ueber die Schutzpockenimpfung* u. s. w. (Fortsetzung des oben angeführten Aufsatzes vom Herausgeber. *Einige allgemeine Bemerkungen über Zurechnungsfähigkeit überhaupt, und besonders über einen aus Krankheit entspringenden unwiderstehlichen Trieb zu gewaltsamen Handlungen, die nicht als Verbrechen zugerechnet werden können*, vom Hrn. Pr. *Mende*. Eine sehr interessante Abhandlung über einen Gegenstand, der in der peinlichen Rechtspflege von der höchsten Wichtigkeit ist. Er bietet ein Seitenstück zu den oben mitgetheilten Fällen von *Mania occulta* dar, und der eine hier von Hrn. *M.* erzählte Fall würde, wenn der Vorsatz zur That gediehen wäre, für den gerichtlichen Arzt ein Gegenstand von gleicher Schwierigkeit und Wichtigkeit gewesen seyn. Eine Amme hatte den unwiderstehlichen Trieb, das ihr anvertraute Kind zu ermorden. Sie gerieth darüber in die furchtbarste Angst, suchte sich selbst daran zu verhindern, indem sie eine andere herbeyrief. Dieser Zustand war mit körperlichen Beschwerden verbunden, die nach einem Brechmittel, was reichliche Gallenausleerung bewirkte, und einem Aufgusse von Pomeranzenblättern, Baldrian und Eichenmistel mit Bibergeil wichen. Ein ähnlicher Anfall kam nicht wieder, die Kranke liebte das Kind nach wie vor, mit ungemessener Zärtlichlichkeit. Bemerkenswerth ist, dafs ihre Mutter sie selbst, als Säugling in einem Fieberanfall zu tödten versucht hatte. Der andere Fall betraf einen versuchten Selbstmord, von dem die Kranke nachher selbst durchaus nichts wufste. — *Beobachtungen über die Maul- und Klauenseuche der Thiere, im Jahre 1816*, vom Hrn. Dr. *Beling*. — *Ueber jene Todesart neugeborner Kinder, die durch das Stürzen derselben zur Er-*

Erde, während ihrer Geburt entstehen soll, und über die Möglichkeit ihrer Ausmittelung, vom Hrn. Dr. *Pfeufer*. Es ist keine geringe Aufgabe für den gerichtlichen Arzt, in dem gedachten Falle die Wahrheit auszumitteln, und das um so mehr, da er sein Gutachten meistentheils nur auf den Sectionsbericht gründen soll. Auffallend ist es, daſs so häufig auſserehelich Geschwängerte und insbesondere Erstgebärende von der Geburt überrascht seyn wollen. Die Spuren des Sturzes auf die Erde müssen beym Kinde besonders am Kopf bemerkbar seyn, doch können solche auch auf anderm Wege entstehen, geben also immer ein unsicheres Kennzeichen ab. Nach der Ueberzeugung des Vfs. ist der Tod neu geborner Kinder auf die angegebene Weise um so mehr zu bezweifeln, je häufiger dergleichen Fälle seyn sollen, was besonders durch die gewöhnliche Dauer einer Geburt, und durch die niemals ganz senkrechte Stellung einer Kreisenden, wahrscheinlich wird. Die Nichtverheimlichung des Zustandes der Inquisitin, die Verhältnisse des Kindkopfes und des Beckens, die Länge der Nabelschnur, die Art und Weise der Entbindung, und die Beschaffenheit des Kindskopfes müssen bey der Erörterung der Wahrheit besonders berücksichtigt werden. — *Beyträge zur gerichtsärztlichen Untersuchung und Beurtheilung der tödtlichen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden bey unerwartet schnellen Geburten*, vom Hrn. Dr. *Dorn*. Auch dem Vf. dieses Aufsatzes wurde die häufige Angabe der gedachten Todesart verdächtig, und er richtete deſshalb sein besonderes Augenmerk auf diesen Gegenstand. Er zählt genau die Puncte auf, worauf der Arzt bey Mutter und Kind sein Augenmerk zu richten habe, und begleitet seine Bemerkungen mit einigen interessanten Fällen. — *Gutachten über den durch einen Beinbruch verunglückten Maler N. N. zu X*, vom Hrn. Dr. *Schlegel*. — *Ueber das Erdrücken und Ersticken der Säuglinge in Betten*, vom Hrn. Pr. *Schallgruber*. Die frühern Angaben dieser Unglücksfälle sind sehr bedeutend; der Vf. sah dagegen während sechs Jahren bey einer Bevölkerung von 40000 Menschen nur einen einzigen Fall, und zwar bey einer delirirenden Mutter; dagegen war er so glücklich, in zwey andern Fällen nachzuweisen, daſs der Tod von andern Ursachen herrühre. Bey der Beurtheilung eines ähnlichen Falles müssen also alle übrigen möglichen Ursachen des Todes genau erwogen werden. — *Gerichtlich-medicinische Untersuchung über die Todesart eines bereits acht Tage lang im Grabe gelegenen 2 Jahr alten Kindes*, von den Herren Dr. *Hopf* und *Oesterlen*. — *Gutachten über ein ausgesetztes Kind*, vom Hrn. Dr. *Marc*. — *Angebliche Spätgeburt, als Folge einer erdichteten Nothzucht*, vom Hrn. Dr. *Isensee*. — *Fortgesetzte Erörterungen über die Beweiskraft der Lungen- und Athemprobe in strafrechtlichen Fällen*, vom *Herausgeber*. Der Vf. nimmt den Faden einer Untersuchung wieder auf, die er schon früher in verschiedenen Schriften angestellt hatte, und begegnet den Einwürfen, die verschiedene geachtete Gelehrte gegen seine Zweifel über die Lungen- und Athemprobe gemacht hatten. Daſs zuvörderst das Leben des Kindes ohne Athmen durch diese Probe nicht ausgemittelt werden könne, hat man zugestanden, aber das Kind in diesem Falle für todtgeboren erklären wollen, welche Erklärung jedoch offenbar eine Unwahrheit betrifft. Gegen den zweyten Einwurf, „daſs die Lungen- und Athemprobe keinesweges das Leben und Athmen des Kindes nach der Geburt unbedingt beweist, weil das Kind auch schon vor und während der Geburt geathmet haben kann," ist die Nichtannahme des *Vagitus uterinus* überhaupt, oder ebendesselben bey verheimlichten, raschen, ohne fremde Hülfe vor sich gehenden Geburten, beygebracht. Doch spricht gegen das erstere die Erfahrung, gegen das zweyte die Möglichkeit des Falles, daſs auch bey einer einsam Gebärenden die Geburt, nachdem der Kopf hervorgetreten, eine Zeit lang wegen fehlenden, oder zu schwachen Wehen, wegen Umschlingung der Nabelschnur, wegen groſser Breite der Schultern, oder übler Stellung derselben, aufgehalten, endlich aber doch durch die Hülfe der Natur beendigt werden kann. Der dritte Einwurf geht dahin: „das Untersinken der Lungen eines todtgefundenen Kindes kann nicht unbedingt den Tod desselben vor der Geburt beweisen, weil die Lungen unter gewissen Bedingungen auch untersinken, wenn gleich das Kind eine geraume Zeit nach der Geburt gelebt und geathmet hat." Den Beweis dieses Satzes kann man durchaus nicht anders als durch die Erfahrung führen; die angeführten Beobachtungen aber sind auf keine Weise weg zu disputiren. Daſs endlich auch Lungen, die nicht geathmet haben, schwimmen können, weil entweder Luft eingeblasen, oder durch Fäulniſs darin entwickelt wurde, oder eine krankhafte Windgeschwulst der Lungen vorhanden war, giebt den vierten Einwurf ab, den insbesondere Schmitts Versuche auf's vollständigste erörtern. Will man hier als Unterscheidung den blutleeren Zustand der Lungen anführen, so steht für's erste die Blutmenge in den Lungen nicht immer im geraden Verhältniſs zur stattgehabten Respiration, und ist ferner die Ausmittelung der in den Lungen enthaltenen Blutmenge sehr schwierig. Gegen den Einwurf, den die Ploucquet'sche Blutlungenprobe abgeben könnte, sprechen wiederum zahlreiche Versuche. — *Ueber das Herzoglich-Nassauische Medicinaledict, nebst allgemeinen Betrachtungen über Medicinalverfassungen überhaupt*, vom Hrn. Dr. *Ulrich*. Der Vf. spricht insbesondere über den Artikel dieses Edicts, der die Medicinalpersonen zu besoldeten Dienern des Staates, und in jeder Hinsicht von ihm abhängig macht. Mit Recht eifert er gegen diese Beeinträchtigung der Freyheit des Arztes, die ihre schädlichen Folgen sowohl auf den letztern, als auf den Gegenstand seiner Kunst ausdehnt. Gewiſs würde man weniger gegen die Gewerbsstellung des Arztes eifern, wenn man strenger

ger darauf fähe, wen man zum Arzte macht, und etwas eifriger der unausbleiblichen Folge diefer Nachläffigkeit, dafs mit der Zeit der Arzt ganz aus dem Gelehrtenftande ausfcheidet, entgegenwirkte. *Ueber die Zuläffigkeit gerichtlicher Unterfuchungen eines klinifch angewandten ärztlichen Heilverfahrens*, vom Hrn. Pr. *Klofe*. Da der Vf. diefes gehaltvollen Auffatzes denfelben feinen *Beyträgen* einverleibt hat, und wir bereits bey diefer Gelegenheit von demfelben Anzeige gemacht haben, fo übergehen wir ihn hier. *Ein Fall von krankhaftem verftecktem Blödfinn, und dadurch bedungener Unfähigkeit, das Teftament zu machen, nebft allgemeinen Bemerkungen hierüber*, vom Hrn. Dr. *Hedrich*. Der angedeutete Fall betraf einen Mann, der zur Abfaffung feines letzten Willens durch Ueberredung gebracht war; der über alles was fich im Kreife des gemeinen Lebens bewegte, fprach, ohne irgend eine Verftandeswirrung zu zeigen; fpäterhin aber, und bey genauerer Unterfuchung fich als unfähig zu urtheilen und vollkommen blödfinnig bewies. Gewifs war diefs ein Vorfall, der einen weniger befonnenen Arzt leicht verführt, und fpäterhin in Verlegenheit gefetzt hätte. Der Auffatz ift fehr intereffant und angenehm gefchrieben. *Gerichtliche Leichenöffnung eines todtgefundenen neugebornen Kindes; nebft dem Gutachten über deffen Todesart*, vom Hrn. Dr. *Adelmann*. — *Chemifche Unterfuchung einer verdächtigen Branntweinbärme*, vom Hrn. Hofapotheker *Krüger*. Die Unterfuchung der verdächtigen Subftanz mit falpeterfaurem Silber, der geröthetenen Lackmufstinctur und dem reinen Kali liefs darauf fchliefsen, dafs fie Veratrin enthalte. — *Notizen und Reflexionen*, vom Hrn. Dr. *Hopf*. — *Vergiftungen durch Einbringung von Arfenikpulver in die Scheide*, vom Hrn. Pr. *Anfiaux*. — *Kurze Nachrichten und Mittheilungen*. Gegen die, vom Hrn. Dr. Mylius verfuchte Erklärung des im 1ften Heft Nr. IV. mitgetheilten räthfelhaften Falles, dafs hier nämlich die *arteria pulmonalis* verfchloffen gewefen feyn möchte, läfst fich wohl einwenden, dafs die alsdann ftatt gefunden habende Blaufucht, bey einem Kinde, was in einer Entbindungsanftalt geboren wurde, und in derfelben vom 17ten Februar bis 3ten März blieb, gewifs bemerkt, und alsdann auch zur Sprache gekommen feyn würde. — *Erörterungen über die Beweiskraft der Lungen und Athemprobe* u. f. w. Fortfetzung des oben angeführten Auffatzes vom Herausgeber. — *Ueber zweifelhafte Todesarten*, vom Hrn. Dr. *Günther*. Wird der Arzt aufgefodert, über die Todesart eines Individuums, bey welcher mehrere Urfachen zufammentrafen, ein Urtheil zu fällen, was einer richterlichen Entfcheidung zur Grundlage dienen foll, fo ift diefe Aufgabe unftreitig eine fehr fchwierige; und fie wird diefs um fo mehr, wenn der Thäter die wahre Urfache dadurch zu verbergen fucht, dafs er dem Ermordeten nach dem Tode Verletzungen beybringt, und dadurch die Aufmerkfamkeit des Arztes mifsleitet. Hier kann der gerichtliche Arzt, der unbehutfam genug ift, in folchen Fällen zu beftimmt zu reden, fich, wenn der wahre Vorgang der Sache fich aufklärt, eine grofse Befchämung zuziehen. Mehrere Fälle aus der Erfahrung des Vfs. dienen diefer Wahrheit zum Belege. Ganz befondere Behutfamkeit ift bey Leichen erfoderlich, die im Waffer gefunden find, und aufserdem noch Verletzungen zeigen. Es mufs hier ausgemacht werden, ob das Individuum todt, oder noch lebend ins Waffer geworfen wurde, und ferner, ob hinlängliche Kriterien obwalten, zu entfcheiden, ob daffelbe jene Verletzungen während des Lebens erhalten habe. Aus dem Schwanken den der Kriterien für den Tod des Ertrinkens entfpringt hier eine bedeutende Schwierigkeit, während die zweyte Frage eben fo wenig leicht zu löfen ift. Dem Vf. kommen nicht felten Fälle vor, wo Leichen im Rheine anfchwimmen, die bedeutende äufsere Verletzungen haben, und in einem von ihnen, wo das zufällige Ertrinken durch Zeugen ausgemittelt werden konnte, zeigte die Leiche mehrere anfehnliche Verwundungen.

(Die Fortfetzung folgt).

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Hein'fchen Buchh.: *Schottifche Erzählungen* von *Allan Cunningham*, aus dem Englifchen überfetzt von *W. A. Lindau*. *Zweyter* Theil. 1824. 185 S. 8. (21 Gr.)

Wir verweifen die Lefer auf unfere Anzeige des erften Theils diefer vortrefflichen Charakterftücke fchottifcher Natur, Sitte und Sage, (A. L. Z. 1824. Nr. 71), und verzeichnen, unfere Empfehlung des Werkes wiederholend, den Inhalt des zweyten Bandes mit wenigen Worten. Die erfte Erzählung: *der Feen-Mundfchenk*, eine mährchenhaft abenteuerliche Sage, welche jedoch das Gefühl eben fo lebhaft anfpricht, wie die Phantafie, und durch die fich das Idyll des alt fchottifchen Schäferlebens in lieblichen Liedern und Bildern hinzieht. Einen ganz andern Charakter zeigt die zweyte Erzählung: *die Brautfahrt*, ein fchauerliches, von verhängnifsvollen Wirbelwinden und Tod verkündenden Nebelgebilden umgebenes Seeftück an den wilden Felfenküften von Cumberland, mit den nahen fchottifchen Grenzbergen im Hintergrunde. In den Gebirgen Cumberlands, unter dem alten Hirtenftamme, welcher dort in eigenthümlicher Einfachheit feit Jahrhunderten fortlebt, durch Natur und Sitte gefchieden von feiner Nachbarfchaft in den Thälern und Städten, fpielt auch die dritte Gefchichte, *Walter Selby*, eine Familienfage aus dem Munde einer alten Frau, des letzten Sprösslings des edlen, mächtigen und berühmten Gefchlechts *Selby*, welches dem patriarchalifchen Vordergrunde des Gemäldes einen fchön contraftirenden heroifchen Hintergrund giebt.

WR.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Junius 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Adolph Henke* — — *Erster* bis *Sechster* Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber die bey gerichtlichen Obductionen den Aerzten vorzulegenden Fragen, in Beziehung auf die preussischen Gesetze, vom Hrn. Dr. *Beling*. Die bestimmten Fragen, die einem Obducenten zur Beantwortung vorgelegt werden können, dürfen, wenn sie für einen jeden Fall passen sollen, nur höchst allgemein seyn. Der Vf. nimmt die, in der preussischen Criminal - Obduction vorgelegten genauer durch, und erwägt zunächst bey der ersten, ob der Richter nach den preussischen Gesetzen zu wissen nöthig hat, ob eine Verletzung absolut tödtlich war oder nicht; ob ferner die Bestimmung des Alters u. s. w. in dieser Frage erforderlich sey. Nachdem er alle jene Fragen genau durchgegangen ist, stellt er statt ihrer, folgende, seiner Ueberzeugung nach zweckmässigere, auf: 1) Ob die Verletzungen so beschaffen sind, dass sie, jede für sich, oder gemeinschaftlich den Tod unbedingt und dergestalt unmittelbar zur Folge haben müssen, dass das Gegentheil davon entweder nicht denkbar, nicht möglich, oder wenigstens nicht wahrscheinlich ist. 2) Ob die Verletzungen allein durch die verbrecherische That so unbedingt und unmittelbar tödtlich geworden, oder ob eine individuelle Beschaffenheit des Verletzten wesentlich zu diesem Befunde beygetragen haben könne. 3) Ob neben der Verletzung mitwirkende Todesursachen vorhanden seyn können, welche es veranlassten, dass der Tod nur die mittelbare Wirkung der Verletzung wurde und ob dergleichen sich im todten Körper nachweisen lassen, oder deren Ausmittelung dem Richter überlassen bleiben müsse. 4) Ist in den Körpertheilen eines vermeintlich an Gift Verstorbenen, oder in den Dingen, wovon er genossen, Gift aufzufinden, und lässt es sich im bejahenden Falle mit Wahrscheinlichkeit nachweisen, dass der Tod die wirkliche Folge des Gifts gewesen. — *Geschichte einer zweyfachen Vergiftung*, vom Hrn. Dr. *Hohnbaum*. Ein junger Mensch hatte selbst Arsenik genommen, und auch seiner Geliebten davon beygebracht. Er unterlag den Folgen des Giftes, während sie, die weniger genommen, und auch Arzneymittel gebraucht hatte, durchkam. — *Gutachten über eine des Kindermordes verdächtige Mutter*, vom Hrn. Dr. *Schlegel*. In diesem, gewiss nicht leichten Falle, mittelte der Vf. mit grossem Scharfsinn die Unschuld der Mutter aus. Die letztere war eine unehelich Geschwängerte, hatte heimlich geboren, das Kind hatte gelebt, war nach einer Viertelstunde erst gestorben; es war also wohl da, was den Verdacht eines Kindermordes rege machen konnte. — *Ueber eine Verknöcherung der harten Hirnhaut, welche fälschlich für einen Knochensplitter und für die Veranlassung eines gewaltsamen Todes gehalten wurde*, vom Hrn. Pr. *Ansiaux*. *Mit einem Zusatze des Herausgebers*. In der Leiche eines jungen Mädchens, die durch Schläge auf den Kopf gemisshandelt und hernach gestorben war, fand man einen Knochensplitter von einem halben Zoll Länge und einer Linie Breite, der in der harten Hirnhaut eingehüllt, von beiden Seiten spitzig war, und unter dem rechten Seitenwandbein lag, was davon einen Eindruck erhalten hatte. Doch fand man keine Stelle am Schädel, von welcher dieser Splitter sich abgelöst haben könnte. Doch hielten die Obducenten die Erschütterung dieses Knochensplitters und die daraus folgende Blutung und Reizung des Gehirns für Ursache des Todes. Nach der spätern Aussage des Mörders hatte er die Ermordete, nachdem sie die Kopfverletzung erhalten hatte, durch Auffetzen der Daumen auf den Kehlkopf, erdrosselt. Der Herausgeber erinnert hier an einen ähnlichen Fall in der bekannten, gegen *Horn* geführten Criminaluntersuchung, wo dergleichen Verknöcherungen der harten Hirnhaut ebenfalls zu Erörterungen Anlass gaben. — *Militärsanitäts - Reglement für das Grossherzogthum Hessen*, vom Hrn. *von Wedekind*. Diese vortreffliche, ihrem Zwecke ganz genügende Arbeit ist, ihrem Inhalte nach keines Auszuges fähig. — *Ueber die Untersuchung und Beurtheilung der Todesart neugeborner Kinder, durch den Sturz derselben auf den Boden bey schnellen Geburten*, vom Hrn. Dr. *Dorn*. Diese Fortsetzung von Nr. XV. des ersten Bandes enthält mehrere Fälle, die das dort Gesagte erörtern. — *Kurze Nachrichten und Mittheilungen*.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

RECHTSGELAHRTHEIT.

WARSCHAU, in d. Staatsdruckerey: *Wenceslai Alexan. Maciejowski* juris utriusque Doct. Lycei

cei et Univerf. literar. Reg. Varfav. Profeff. fociet. philomath. Cracovienfis fodal. *Opusculorum fylloge prima.* 1823. VIII u. 129 S. 8. (20 Gr.)

Hr. *M.* liefert in diefer erften Sammlung feiner Werke vier Abhandlungen. Den Anfang macht feine bekannte Inaugural-Differtation *de vita ac conftitutionibus G. Q. M. Traiani Decii,* welche in Göttingen 1818 gedruckt, fchon in diefer Allg. Lit. Zeit. 1819. Nr. 1. angezeigt worden. Obgleich noch jetzt von *Göthe* in Leipzig beziehbar, foll fie, nach der Vorrede unferer Sylloge, vergriffen feyn, und diefer Umftand hat angeblich zur Sammlung felbft die Veranlaffung gegeben. Dabey wird gefagt, es feyen „*quae displicuerunt*" unterdrückt worden, und wir können nicht in Abrede ftellen, dafs auf diefe Weife, freylich nur negativ, die ganze Schrift gewonnen. Im 2ten Kap. nämlich, früher „*De genere et praenomine Decii; Quid de uxore ejus commemorandum fit?*" überfchrieben, fehlt jetzt Alles, was die Gemahlin des *Traian* betraf. Das frühere vierte Kapitel: *De perfecutione Chriftianorum fub Decio* ift ganz geftrichen, vielleicht weil dem in fein Vaterland inzwifchen zurückgekehrten Vf. ein früher niedergefchriebener Ausfall gegen die „*Iudaica colluvies*" zu ftark erfchien. Endlich vermifst man auch am Ende des Auffatzes fehr gern die „*coronidis loco*" beym erften Druck hinzugefügte Vereinigung zwifchen *Fr.* 18. *de R. C.* und *Fr.* 36. *de A. R. D.*, welche um fo mehr mifsglücken mufste, da Hr. *M.* hier auf eine unbegreifliche Weife *mutuum* und *commodatum* mit einander verwechfelt. Bereichert dagegen durch Zufätze ift die Arbeit nicht, wenn anders dafür nicht das hinzugekommene Citat der Abhandlungen *Kinds* und *Savignys* über die *Lex Voconia* gelten foll; und doch möchten wir behaupten, dafs, wenn einmal nicht mehr gefchehen follte, wenigftens einige Nachträge aus *Cajus* von jedem etwanigen Lefer dankbar würden aufgenommen feyn. — Den zweyten Theil des vorliegenden Bandes bilden: *In M. T. Ciceronis Topica animadverfiones quaedam,* nicht neu, fondern ebenfalls fchon in Warfchau als Anhang zu einem Schulprogramm *Gottl. Linde's* auf 17 S. 4. herausgegeben. Von den beiden Kapiteln diefer Bemerkungen verfucht das erfte eine fchon von *van Lynden* in feiner *Jurisprudentia Tulliana in Topicis expofita* (Lugd. Batav. 1805. 8.) vorgetragene und auch hier nicht einmal ganz neue Anficht über das Verhältnifs der Topik Cicero's zu der Ariftotelifchen weiter anzuführen, wonach nämlich die auf uns gekommene Topik des Ariftoteles keinesweges diejenige ift, welche nach Cicero's eigener Erzählung ihm die Veranlaffung zur Ausarbeitung der feinigen gegeben. Nachdem Hr. *M.* noch am Ende diefes erften Abfchnitts fehr unbedeutend: *de ratione qua Topica fua confcribenda Cicero aggreffus fit*, disputirt, auch am Ende ein nicht fcharffinniges Eintheilungsproject der Topik Cicero's in zwey Bücher vorgetragen hat; folgt im zweyten Kapitel eine Recenfion der über die Topik gefchriebenen Commentare, von dem verloren gegangenen des Rhetor *Victorius*, bis auf die in der Zeitfchrift für gefchichtliche Rechtswiffenfchaft über einzelne Stellen der Topik enthaltenen Auffätze herab. Freylich vermifst man hier die Vollftändigkeit und Genauigkeit, welche für Arbeiten diefer Art unerläfsliche Bedingung ift, und feltfam fchliefst die Beurtheilung mit dem „*defiderium*," alle Stellen der Topik gerade eben fo erklärt zu fehen, wie die bekannte, leider erft jetzt durch die Entzifferung der *fiduciaria coemtio teftamenti faciendi gratia* bey Cajus I. 115. ganz verftändliche Schwierigkeit des vierten Kapitels von *F. L. Hoffmann* und *Savigny* erläutert worden. Die dritte Abhandlung: *Legum Solonis et decemviralium comparatio*, nach der Vorrede ebenfalls nicht neu, jetzt aber verbeffert wiedergegeben, ift unvollendet. Sie enthält lediglich eine Vergleichung der in beiden Gefetzgebungen über das Verfahren gegen Geldfchuldner enthaltenen Beftimmungen. Durch eigenthümliche Erklärung der fo beftrittenen XII Tafel-Worte: *Si plus minusve fecuerunt, fe fraude efto*, hat uns diefe Schrift, da der Vf. *Niebuhr's* Anfichten folgt, nicht angezogen, und nach einer erwarteten Beftimmung über das Rechtsverhältnifs des unftreitig ins *mancipium* kommenden *nexus*, *adjudicatus*, *addictus*, *judicatus* (Vergl. *Cajus* III. 189. 199. — *Gellius* XX. I. — *Quinctilianus* VII. 3. V. 10.) haben wir vergeblich gefucht, fo dafs nur die mit lateinifchen Lettern gedruckten griechifchen Worte, an *Jacob's* eben fo entftellte *Quaeftiones Sophocleae* erinnernd, unfere Betrachtungen über den Zuftand polnifcher Druckereyen, welche nach p. VI. keine griechifchen Lettern befitzen, rege gemacht haben. — Ein viertes Opusculum endlich, den *Excurfus ad Livii hiftoriarum Lib. III.* cap. 31 fqq. will Hr. *M.* „*provocatus*" gefchrieben haben. Damit hat es folgende Bewandnifs. Bekanntlich haben fich feit *Vico* Hiftoriker und Juriften mit gleichem Eifer über die Wahrheit oder Unwahrheit der von *Livius*, *Dionys von Halicarnafs* und *Pomponius* uns mitgetheilten Nachrichten, es feyen vor der Anfertigung der XII Tafeln Gefandte nach Griechenland gefchickt worden, geftritten. Hr. *M.* verwarf jene Angabe als irrig in feinen in Deutfchland wenig bekannt gewordenen *Principia juris Romani* (1820), worauf ein vormaliger, jetzt wieder in Italien privatifirender Profeffor in Warfchau, *Sebaftiani Ciampi*, in einem *Novum examen loci Liviani de legatis* etc. Wilna 1821. 8. alle Zweifelsgründe zu widerlegen fich bemühte, und durch feine Arbeit zwar nicht ein völlig beftimmendes, aber doch ein artig belobendes Wort von Seiten des gelehrten *Berriat Saint Prix* fich erwarb (vergl. *Thémis ou bibliothèque du Jurisconfulte.* Tom. IV. Livr. XIX. p. 304 — 309). Hrn. *M's* Argumente in feinem *Excurfus* find nun gegen den freylich nirgends genannten *Ciampi* gerichtet; wir aber wundern uns nicht fowohl, dafs Hr. *M.* πὺξ καὶ λὰξ fich vertheidigend, dergleichen Abhandlungen niederfchreibt, als darüber, dafs ein Ge-

Gelehrter, wie *Berriat Saint Prix*, verbündet mit Hrn. *Longueville*, sich bereits die Mühe gegeben, ausführlich zu zeigen, wie Hrn. *Ciampi's* System (*sic*) über den in Rede stehenden Gegenstand, aller Einwendungen ungeachtet, das richtige sey. (Vergl. *Thémis*. Tom. VI. Livr. VI. p. 269—276.)

Landshut, b. Storno: De antiqua juris romani regula: *Nemo sibi ipse causam possessionis mutatare potest*. Dissert. inaug. auctore *Carolo Comite de Reisach*. 1821. 28 S. 4.

Es kann als bekannt vorausgesetzt werden, dass wir erst durch die aus *Cajus* uns erklärte Lehre von der *lucrativa pro herede usucapio*, den Sinn der in den Quellen wiederholt vorgetragenen Regel: *Nemo sibi ipse causam possessionis mutare potest* richtig verstehen gelernt. Ob nun aber diese Regel gleichmässig auf *civilis* und *naturalis possessio* sich bezogen, ist insofern streitig, als gegen *Savigny's* hierüber vorgetragene Ansichten Hr. Dr. *Gans* in seinen zänkischen Scholien zum Gajus S. 265 sich erhoben, gestützt auf des Prof. *Erb* ungedruckte, nur von *Thibaut* in seinen Vorlesungen verbreitete Aufschlüsse. Auch Hrn. *Gr. v. R.* sind diese letztern nicht unbekannt; allein obgleich er bedauert „*Erbium jurisprudentiae cultum atque studium deseruisse*," so bekämpft er dennoch dessen Meynung als unhaltbar, und sucht das zu vertheidigen und weiter zu begründen, was *Savigny's* Recht des Besitzes, 3te Auflage S. 56 folg. und 4te Aufl. S. 49 folg. bereits enthält. Dass hiernach Hrn. *Gr. v. R.* bey seiner Bemühung eine unvergleichliche Stütze nicht fehlte, wird niemand leugnen; aber eben so wenig darf der Arbeit eine rühmende Anerkennung versagt werden, indem sie, wie diess die Angabe des Inhalts zeigen wird, zugleich eine weitere Ausführung des Gegenstandes enthält. Die Abhandlung zerfällt in vier Theile. I. *Quid sit causa possessionis?* eine Frage, die vielleicht, da doch *causa possessionis* nichts anders ist, als die Bezeichnung der Art, wie man den Besitz erlangt hat, etwas verfehlt durch: *possessionis conditio, quam possessio ex prima accepit acquisitione* erklärt wird. II. *In quibusnam possessionis generibus locum habeat regula?* III. *Quomodo mutari possit causa possessionis?* IV. *Quando omnino locum non habeat regula?* Die zur Entwickelung dieser Fragen dienenden Fragmente sind hier kurz, aber deutlich, wenig indessen die Vorgänger berücksichtigend und anführend erklärt. Der Sprache wünschten wir indessen ein mehr classisches Colorit.

Die Erklärung der nämlichen Regel, enthält folgende, kurze Zeit nach der Abhandlung des Hrn. *Gr. v. R.* erschienene Schrift:

Celle, gedr. b. Schweiger u. Pick: Dissert. inaug. jurid. continens observationes quasdam *de titulo pro herede* tractantes collatis quae ex *Gaii* manuscriptis recenter repertis enotuerunt argumentis. Quam auct. et consens. ill. in Georgia Augusta ICtorum ord. pro summis in utr. jur. hon. rit. obtin. m. Febr. MDCCCXXIII. publ. disquisitioni submittit auct. *Georg. Franc. Hartmann* a summo provoc. tribun. Cellens. examinatus et in numerum advocatorum receptus. VI u. 42 S. 8.

Der Titel giebt es sogleich an die Hand, dass der vom Hrn. *Gr. v. R.* behandelte Gegenstand, hier nur in beschränkterer Art ausgeführt werden konnte; auch hat der Vf. darüber nichts anderes beygebracht, als das bereits von *Savigny* Gesagte. Um so wünschenswerther wäre eine gründliche Ausführung der ganzen Lehre vom *pro herede titulus* gewesen. Herr *H.* versucht denselben aus Cajus allein zu erörtern, ein Versuch, welcher darum schon nicht gelingen konnte, weil der Vf. der einzelnen Fälle sich nicht deutlich bewusst geworden, in denen überhaupt der *pro herede titulus* im alten und neuen Recht vorkommen konnte. Wäre diess geschehen, so würde er nicht die in den Pandecten von Pomponius erwähnten Streitigkeiten unter den römischen Juristen über *pro herede usucapio*, durch eine Beziehung auf die seit Hadrian grösstentheils unpraktisch gewordene Lehre von der *lucrativa pro herede usucapio* zu erklären sich bemüht haben. Jene Fälle aber sind diese. *Erstens*: „*Ut essent qui sacra facerent*," und „*ut creditores haberent, a quo suum consequerentur*," kann ein jeder Erbschaftssachen, die der Erbe noch nicht in Besitz genommen, occupiren, und *pro herede* ohne *bona fides* nach Jahresfrist usucapiren. Hadrian hat dieses Rechtsinstitut dadurch geändert, dass er jedem Erben, mit Ausnahme des *necessarius heres* gestattet, die vollendete „*tam improba possessio et usucapio*" als nicht geschehen zu betrachten. So *Cajus* II. 52—58. Aus ihm aber erklären sich *Cicero Topic.* 6.; *Seneca* VI. *de benef.* 5.; *Plinius* V. *epistol.* 1.; c. 1. c. 2. *de usucap. pro herede* (VII. 29.); *Fr.* 68. *Fr.* 69. *Fr.* 70. *Fr.* 83. *de furtis* (XLVII, 2.). — *Zweytens*: Der *bonorum possessor* verwandelt das erlangte bonitarische Eigenthum ins quiritarische mittelst einer *pro herede usucapio*. Von dieser *pro herede usucapio* schweigt Hr. *H.* gänzlich. Ihr Daseyn aber lässt sich sehr bestimmt nachweisen aus *Fr.* 11. *pr. de petit. heredit.* (V, 3.), und *Fr.* 33. §. 1. *de usurpat.* (XLI, 3.); vergl. Zeitschrift Bd. II. S. 369 folg. Natürlich musste aber die *pro herede usucapio* des *bonorum possessor* ihre Anwendung verlieren, als kein Unterschied mehr bestand zwischen einem bonitarischen und quiritarischen Eigenthümer. — *Drittens* kann ein Putativerbe, sobald nur sein *error* ein *error probabilis* ist, durch eine *pro herede usucapio* unbezweifelt wirklicher Erbe werden (*Fr.* 33. §. 1. *Hoc amplius* etc. *D. de usurpat.* Vergl. *Fr.* 4. *pro herede*, eine Stelle, welche freylich Hr. *H.* S. 34 ganz anders bezogen wissen will), und in diese, ihrer Natur nach freylich nur höchst beschränkte *pro herede usucapio* hat kein späterer Rechtssatz verändernd ein-

eingegriffen. — Ob endlich *viertens* auch Putativ-Erbschaftssachen *pro herede* usucapirt werden könnten, darüber waren die römischen Juristen, wie aus Justinians Consummation ersichtlich ist, verschiedener Meynung, wie diess gerade die Stellen sagen, deren Interpretation vorzugsweise Hrn. *H.* beschäftigt hat. Vergl. *Pomponius* im *Fr. 3. pro herede* (XLI, 5.). Dass indessen die verneinende Ansicht in der Consummation selbst den Vorzug erhalten, das geht aus *Fr. 12. §. 2. de usurpat.; Fr. 11. de diverſ. temp. praeſcript.* (XLIV, 3.); *c. 4. de usucap. pro herede* (VII, 29.); *c. 4. de praeſcript. long. tempor.* (VII, 33.) sattsam hervor.

ALTERTHUMSKUNDE.

Berlin, b. Amelang: *Der Olymp*, oder *Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer.* Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. Von *A. H. Petiscus*, Professor. *Dritte* verbesserte u. vermehrte Auflage. Mit 40 Kupfern von Ludw. Meyer. 1824. VII u. 270 S. 8. (1 Rthlr.)

Neben Schmieder und Vollbeding, die fast zu gleicher Zeit mythologische Handbücher für die erwachsene Jugend, Künstler und Kunstfreunde, der Letztere in derselben Verlagshandlung ein Wörterbuch, und zwar nach den neuesten Forschungen und Berichtigungen herausgaben, ist des Hrn. *P.* Werk durch die vorliegende dritte Auflage — die erste 1820, die zweyte 1821 und in diesen Blättern nicht beurtheilt — ausgezeichnet worden, und könnte dieselbe leicht das Urtheil des Rec. bestechen. Ohne Vorurtheil hat derselbe den Werth des Werkchens geprüft, und gesteht mit Freuden, dass seine Erwartungen im Ganzen nicht getäuscht worden sind. — In der die nöthigen Vorbegriffe zur Mythologie enthaltenden Einleitung fand er Alles kurz berührt, was zum Verständniss des Inhalts dient und das, was etwa übergangen war, in den hier und da untergesetzten Anmerkungen erläutert. Die Bedürfnisse der erwachsenen Jugend und angehender Künstler werden sowohl durch die beygefügten 40 nach guten Mustern gezeichneten Umrisse, als auch durch den sie, kurz und deutlich abgefassten, begleitenden Mythos für den Anfang befriedigt. Doch scheint der Künstler in der Erklärung der Umrisse weniger bedacht worden zu seyn. Diesen zieht weniger der Mythos, als die Form, an. Der Ausdruck in Gesicht und Gebehrde, die Haltung des Körpers, das Charakteristische in der ganzen Bildung, Haarputz, Kleidung, Attribute sind ihm Hauptgegenstände, und ihr Bemerken und Erläutern in den ihm geeigneten Schriften unerlassliche Foderung. In dieser Hinsicht dürfte sich das Werk nicht Jedem empfehlen. Doch ist hier schwer über das Zu wenig, Genug und Zu viel abzusprechen, weil angehende Künstler bald arm, bald reich an Vorkenntnissen in das Kunstgebiet einwandern. — Eben so erheischt die Bestimmung des Buches für die erwachsene Jugend den vollständigen Mythos, wenn sie, was doch unumgänglich nothwendig ist, des Zusammenhanges der Mythen bewusst werden, und sowohl die in den klassischen Dichtern vorkommenden Bilder und Redensarten sich erklären, als auch den Sinn des Mythos auffinden soll. In dieser Hinsicht scheint der Vf. hier und da zu ängstlich gewesen zu seyn. Allzugrosse Aengstlichkeit schadet hier aber. Ein der erwachsenen Jugend unverständlicher Ausdruck, ein unverstandener Zug in dem Mythengewebe, z. B. S. 71 ff., reizt zum Forschen, und führt schneller, weil es hier einer Entdeckung, vielleicht gar einem Verbote gilt, zum Ziele. Doch das Buch hat in dieser Gestalt seit seinem Eintritte in die Schulen Viele belehrt, und wer von den Vielen ein helleres Licht in dem mythol. Dunkel sehen will, dem stehen andere Quellen offen. — Noch haben wir folgendes zu erinnern. Obgleich der Vf. die Mythologie der Aegypter auf dem Titel zuerst zu geben verspricht, im Buche selbst sie ans Ende setzt, und dieses Versetzen in der Vorrede (S. 4) aus Gründen, die in der Zusammenstellung des Ganzen liegen, gerechtfertigt glaubt, leider! aber diese Gründe verschweigt: so vermögen wir doch gültige Gründe nicht aufzufinden, die das Verfahren gut heissen und glauben vielmehr, dass auch von einem gedrängten Auszuge aus der ägyptischen Mythologie, wie ihn hier der Vf. liefert, nicht nur mehr Licht in die griechische und römische geflossen, sondern auch hier und da klar geworden wäre, wie Göttergestalt und Mythos sich bey den spätern Völkern veredelt und vergeistigt hätten. Diess hat der Vf. selbst gefühlt; vergl. S. 70 u. 242. — Als eine dem Künstler recht nützliche und die Anwendung der alten Kunstideale auf die mannichfaltigsten Lebensverhältnisse lehrende Zugabe sind die verschiedenen, symbolisch dargestellten Verstandesbegriffe: Ehre, Ruhm, Tapferkeit u. s. w. zu betrachten. Mehrere dieser Darstellungen verdanken ihren Ursprung Hirt's Bilderb. 2tes Heft. S. 110 und *Ramler's* allegorischen Personen. Mit einem Register, welches das Auffinden sehr erleichtert, schliesst sich das Werkchen, welches in seiner ersten Auflage zwey Seiten Text mehr, und sieben Umrisse weniger enthielt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

PHILOSOPHIE.

1) München, b. Finsterlin: *Handbuch der Moralwissenschaft.* Eine ganz neue Bearbeitung, mit besonderer Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unserer Zeit. Nach der *dritten* Auflage seiner Darstellung der Moralphilosophie von Dr. *J. Salat*, königl. geistl. Rath und ordentl. Prof. an der k. b. Univers. zu Landshut. 1824. XVI u. 495 S. 8. (2 Thlr.)

2) Dorpat, b. Nicinski: *Grundlinien der Ethik*, oder philosophische Sittenlehre, zunächst zum Gebrauche seiner Vorlesungen entworfen von *Gottlob Benj. Jäsche.* 1824. X u. 159 S. im gröſst. 12. (1 Thlr.)

Wenn es wahr ist, daſs von den oberſten Grundzügen einer allgemeinen Moral, wie aus einer gemeinſchaftlichen Quelle, die beſonderen Grundſätze der Pflichten-, Rechts- und Religionslehre und ſomit Achtung der Pflicht und des Rechtes und Religioſität ſelbſt abhängen: ſo iſt es allerdings zu bedauern, daſs nicht nur das Studium der allgemeinen Moral auf Univerſitäten gegen frühere Zeiten bedeutend nachgelaſſen hat, ſondern ſogar auch der Eifer zu deren wiſſenſchaftlichem Anbau neuerdings ſehr vermindert iſt, und daſs nun — eine natürliche Folge davon — die Pflichten-, Rechts und Religionsphiloſophie, iſolirt bearbeitet, nicht in jenem innern nothwendigen Verbande blieben, ſondern bald hie und da in Widerſpruch geriethen, bald, wie in den neueſten Zeiten, Moral und Religion und ſomit auch Philoſophie und Religion ſelbſt wohl geradezu feindſelig gegenüber geſtellt wurden. Eben darum iſt es aber auch auf der andern Seite erfreulich, wenn Deutſche im Süden und Oſten, von gleichen Geſinnungen belebt, ſich auch in der Wiſſenſchaft freundlich begegnen und ſo den Ergebniſſen ihres philoſophiſchen Nachdenkens durch ihre Uebereinſtimmung einen Stempel der Wahrheit mehr aufdrücken.

Dieſs iſt der Fall bey den beiden vorſtehenden Bearbeitungen der Moralphiloſophie, die an weit entlegenen Orten zu gleicher Zeit erſchienen ſind und ſich im Weſentlichen, trotz der Verſchiedenheit ihrer beſondern Beſtimmung, trotz manchen Abweichungen im Einzelnen, nur wenig unterſcheiden. *Beide* dringen auf *reine* Sittlichkeit, und verſchmähen, wie eine bloſse *Phyſik* der Sitten, die, wo nicht Senſualismus, doch unzureichender anthropologiſcher Empirismus iſt, ſo auch gleich nachdrücklich eine bloſse *Logik* des Sittlichen, welche die gehaltleere Form der bloſsen Verſtändigkeit unſrer Handlungen zum oberſten Grundſatze des Sittlichen erhebt, und ſich ſtatt der praktiſchen Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit mit einer bloſs logiſchen Widerſpruchsloſigkeit, oder Uebereinſtimmung der Regeln des Handelns mit den formalen Geſetzen des Verſtandes begnügt; und eine *Aeſthetik* der Sitten, welche niemals auf bloſses Gefühl oder Sympathie gegründet werden können. Der Grund davon liegt nahe; beide nämlich bauen auf dem Purismus Kant's fort, der gleich ſtark gegen den Senſualismus, wie gegen den Eudämonismus auftrat und, indem er den Menſchen auf ſeinen unbedingten Werth aufmerkſam machte, durchaus keinen bloſsen Formalismus aufſtellt, wie man ihm zum Vorwurf gemacht hat, ſondern in dem Ethiſch Formalen das Rationale, alſo ein Reales anerkannte und nur im Gegenſatz gegen das materialiſtiſche Princip ein formales nannte. Nur darf der *metaphyſiſche* Urſprung ſeines ſittlichen Grundſatzes nicht aus dem Auge verloren werden, und Fries hat in dieſer Hinſicht Recht, wenn er behauptet, es werde keine Begründung der Ethik genügen können, die nicht die kantiſche Anſicht über den Urſprung unſrer Pflichtbegriffe mit aufnehme: denn mit der Perſönlichkeit des Menſchen iſt zugleich ſeine Unabhängigkeit von dem ganzen Mechanismus der Natur ausgeſprochen, und die perſönliche Würde der Menſchheit in dem Menſchen, als der vernünftigen Natur, die Zweck an ſich ſelbſt iſt, ſchlieſst eben ſo alles Niedrige, wie die Formel: „Handle ſo, daſs deine Maxime allgemeines Geſetz werden könnte," allen Eigennutz aus. Dieſe Gerechtigkeit läſst ihm auch der Vf. von No. 1. wiederfahren, ob er gleich weit von ihm abgeht und S. 148 behauptet: das kantiſche Moralprincip könne, wofern es nicht im Gegenſatze mit dem Principe des Eigennutzes (polemiſch), ſondern ſchlechthin (dogmatiſch) genommen werde, den beiden Vorwürfen des *Nihilismus*, wenn man die Form dem Materialen, als einzigem Realen entgegenſetze, und der *Vergötterung des Menſchen*, wenn man als Zweck nichts weiter ſetze, als die bloſse Menſchheit, nicht wohl entgehen.

Dagegen iſt der Vf. von No. 2., der ſich enger an Kant angeſchloſſen hat, ſogar der Meinung, die Idee

Idee des absoluten Werthes der Menschheit — sey einerley mit der christlichen Gleichheit aller Menschen vor Gott, und Kant habe eben das christliche Princip der allgemeinen Menschenliebe durch seine Autonomie der reinen praktischen Vernunft und, durch die Unabhängigkeit dieses Princips von allen heterogenen Zwecken, zur allgemeinen Anerkennung gebracht. Indessen hat *Salat* wohl recht, wenn er behauptet, Kant habe, wie die Ethik der Alten, den Menschen nur in seiner Erhabenheit über alle Naturprodukte nicht in seiner Abhängigkeit von Gott gezeigt; das Christenthum aber und Plato nahmen ihn gerade von dieser Seite. *Salat* fasst ihn in dieser Mitte auf, um die Menschen einerseits eben so vor *Vergötterung*, wie andrerseits vor *Verthierung*, Herabsetzung zu blossen Naturprodukten, zu sichern, und thut daran unstreitig Recht; Kant aber wollte die Moral unabhängig von aller Religion darstellen, und musste es in einer Zeit, wo diese selbst einer Stütze im Innern des Menschen bedurfte, weil man alle Religion für etwas blofs Positives zu halten anfing. Darum ist ihm *Jäsche*, ob er ihm gleich auch hierin mehr folgt, als *Salat*, doch nicht ganz treu geblieben, weil die Sachen sich geändert haben.

Beide, *Salat* und *Jäsche*, erkennen es ausdrücklich an, dafs es eine irreligiöse oder nichtreligiöse Moral nicht geben könne; doch mit dem ausdrücklichen Zusatze, so wenig, als ein un- oder nichtmoralische Religion; nur das *Salat* das Verhältnifs zwischen beiden bestimmter angedeutet hat, wenn er sagt: die Moral könne ohne Religion nicht *bestehen*, die Religion ohne Moral nicht *entstehen*; wie er denn überhaupt nicht nur, wie sein Zweck es forderte, sich ausführlicher über dieses Verhältnifs und vieles andere ausspricht, sondern auch, was seine Absicht ihm eher zu erlassen scheinen könnte, es überall mit den Worten genau nimmt; was bey *Jäsche* weit weniger der Fall ist, und daher am allerwenigsten in einem Lehrbuche dem Tadel entgehen kann. Doch bevor wir diefs mit Beyspielen belegen, müssen wir den Zweck beider näher kennen lernen.

Der Vf. von No. 1. wollte ein *Handbuch* geben und zwar, wie schon der Titel anzeigt, mit besonderer Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unserer Zeit, und wie die Vorrede bestimmter ausspricht, um ausgehend von der Realität der Idee, dem Materialismus in jeder Gestalt, in Wissenschaft und Leben, entgegen zu treten, und eben so sicher durch die Steppen der Aufklärerey und des sogenannten Liberalismus, als durch die der Mystik und Möncherey zu führen: denn darin, dafs man von jenem Extrem jetzt in das entgegengesetzte des Mysticismus und Obscurantismus gefallen sey, setzt der Vf. vornehmlich den *Geist unsrer Zeit*, und in Absicht auf denselben war sein auf der Rückseite des Titelblattes stehendes Motto: „Freymüthig und bescheiden", während das darüberstehende: „Wahr und klar", seyn Vorsatz in Hinsicht auf die Wissenschaft war.

Den letztern Grundsatz mufste unstreitig auch der Vf. von No. 2. haben: denn seine Grundlinien, bestimmt, an die Stelle seines seit 1802 von ihm zu Vorlesungen gebrauchten und nach Kant's Metaphysik der Sitten entworfenen *Abrisses* der *Rechts- und Tugendlehre*, der vergriffen war, zu treten, sollen zunächst zum Gebrauche seiner Vorlesungen dienen, und bey diesen sind wohl Wahrheit und Klarheit die ersten und unerläfslichsten Bedingungen; aber die Bestimmung zum Lehrbuche machte gröfsere Kürze nothwendig, welche doch der Reichhaltigkeit, selbst nach Ausschlufs der früherhin mit aufgenommenen Anwendung der allgemeinen Ethik auf die Rechts- und Staatslehre, die der Vf. fälschlich unter dem Namen des *Naturrechts* begriffen wissen will, bey gedrängter Darstellung der Sachen so wenig Abbruch gethan hat, dafs die einzelnen Pflichten und Tugenden ausführlicher, als bey No. 1., aufgezählt und gewürdigt worden sind. Indefs machte diefs auch die Bestimmung des Buches, zugleich die besondere Pflichtenlehre zu enthalten, nothwendig; während der Vf. von No. 1. ausdrücklich erklärt, dafs, ob er gleich den *Plan* seines Lehrbuches von 1821 beybehalten habe, besonders wegen der guten Aufnahme desselben in den Götting. gelehrten Anzeigen, — er doch weder eine Moral (als Wissenschaft?), aus welcher das sogenannte Moralisiren entspringt, (Moralisiren ist aber denn doch wohl nichts anders, als ein leichtfertiges Spielen und tadelsüchtiges Prahlen mit moralischen Begriffen und Grundsätzen, das auch der Wissenschaft fremd ist und ihr daher nicht zum Vorwurf gereicht?), noch eine Lehre, welche für das Leben Regeln aufstellt, um dadurch den Willen zu guten Handlungen zu bestimmen, (also eine moralische Ascetik), habe geben wollen. Vielmehr waren die Gebildeten jedes Stands sein Augenmerk, von dem er voraussetzt, dafs sie der Philosphie, auch als Wissenschaft nie ganz entsagen, noch weniger weil die Philosophie unter dem menschlichen Grundgesetze der Fortbildung steht, jemals sagen könnten: „Meine Philosophie ist fertig!", und die er von dem Materialismus jeder Art abzubringen sucht. Von diesen Bedingungen war denn auch natürlich nicht nur die verschiedene Behandlungsweise, sondern auch das Mehr oder Weniger in diesem Handbuche abhängig. Was erstere insbesondre anlangt, so ist der Vf. im Allgemeinen seinem gewöhnlichen Verfahren, alle seine Aussprüche mit Belegen aus neuern mündlichen und schriftlichen Aeusserungen, besonders mit Erfahrungen und Vorgängen aus seinen Umgebungen zu begleiten und wenn auch nicht lange zu bestreiten, doch mit ??, !! und ?! auszustaffiren und manchen Seitenblick beyzufügen, treu geblieben. Jedoch sind weder die Quellen, woraus die literarischen Belege von denkwürdigen Hinneigungen zur Mystik und Möncheray — meist aus dem *protestantischen* Deutschland — genommen sind, an-

angeführt, noch auch Thatsachen, die Personen und ihr Leben selbst betreffen, näher bezeichnet worden, um, wie der Vf. sagt, die *Polemik*, so viel als möglich, zu entfernen, und besonders um den Blick desto mehr auf die *Sache* zu lenken. *Non quis, sed quid! Freymüthigkeit* in diesem Falle muss ihm jeder zugestehen; aber auch *Bescheidenheit?* Wenn die Fragezeichen alle Höflichkeitsbezeigungen und Bücklinge seyn sollen, allerdings; aber sind diess die Ausrufungszeichen etwa?. Der Vf. sucht sich dagegen zu verwahren, indem er sich im Buche selbst auf sein bisheriges Leben beruft; aber sind seine literarischen Fehden nicht ebenso bekannt? Er schreibt sie dem Treiben der Zeit zu: da und dort Etwas aus dem Zusammenhange zu reissen, oder dieses und jenes Einzelne anzuführen, ohne es mit Anderm, was nahe liegt und was den Sinn gehörig mildern oder bestimmen würde, zu verbinden; und wiederholt bey dem Blicke auf Wahrheit und Gerechtigkeit am Schlusse der Vorrede: „Es ist Einer, der richten wird — mich und ihn!" denn Rec. kann sich nicht denken, dass er einen *wissenschaftlichen* Beurtheiler, der nach bester Einsicht und Ueberzeugung bey seinem Geschäfte verfährt und unmöglich das *ganze* Buch kann abdrucken lassen, mit jenen gross gedruckten Worten habe schrecken wollen. Doch will auch er hier nichts Einzelnes aufgreifen, sondern den Vf. nur an sein Motto hinsichtlich der Wissenschaft erinnern. Kann die Wahrheit und Klarheit einer Schrift wohl dadurch befördert werden, wenn das Verständniss derselben in vielen Fällen lediglich von der Bekanntschaft mit gewissen Schriften, Schriftstellern, andern Personen und deren Privatverhältnissen abhängt, die bey dem, der sie vielleicht mit Händen greifen kann, wo nicht die Galle, wenigstens Misstrauen gegen die Aufrichtigkeit des Vfs. anregt, und bey den Entfernten oft nur als Hieroglyphe dasteht, weil die Thatsachen oft viel zu speciell sind, als dass sie als allgemeines Beyspiel zur Beurtheilung angeführt werden könnten? Warum schadet er also auf diese Weise selbst seinen sonst so vortrefflichen Grundsätzen in diesem Buche, auf deren Würdigung wir hernach aufmerksam machen wollen, wenigstens der Verbreitung derselben, durch solche beygegebene Nebelflecken? Vielleicht, dass ohne solche störende Einmischungen auch ein zweytes Requisit, das man hinsichtlich der Behandlung an ein Buch dieser Art machen kann, und das der Vf. in der Vorrede selbst zur Sprache gebracht hat, besser erfüllt worden wäre; wir meinen eine mehr gerundete und anziehende Schreibart, welche unsere höheren und gebildeteren Stände durchaus verlangen, wenn sie ein Buch namentlich zu ihrer wiederholten Lektüre machen sollen. Der Vf. hat ganz recht, wenn er zwischen Lehr- und Handbuch, wie zwischen Schule und Welt (warum nicht lieber *Leben?*), unterscheidet und darum ein in dem ersteren zweckmässiges Scholastisches in dem letztern entbehrlich findet, damit die Darstellung in Einigem kürzer, im Ganzen freyer seyn könne; und Rec. giebt ihm auch die Einschränkung zu, dass die Einschmelzung des *Erbaulichen* und *Poetischen* in das Wissenschaftliche gleichwohl ungültig sey, weil nur Bestimmtheit und Deutlichkeit dem wissenschaftlichen Zwecke der völligern Erkenntniss der Wahrheit entsprechen, und dass, wo ein Uebersinnliches in Frage kommt, *Tiefe* die erste, und *Schärfe* die zweyte Aufgabe sey; ferner, dass aus dem Griechischen und Lateinischen herstammende Schulworte, wegen der Verschmelzung der klassischen Bildung des Alterthums mit den Elementen des Christenthums in der neueuropäischen Bildung, der Bestimmtheit wegen nicht ganz zu umgehen sind; allein er muss doch auch behaupten, dass eine wissenschaftliche Darstellung das Leichte, Fliessende und Zusammenhängende durchaus nicht ausschliessen, und kann sich hier, ohne weitere wissenschaftliche Belege, füglich auf gute Muster in unserer Nationalliteratur berufen, in denen neben der Richtigkeit auch die Schönheit der Form, selbst im Vortrage der speculativen Philosophie, festgehalten worden ist. Doch kann Rec. eine andere Eigenthümlichkeit des Vf. in der Behandlungsweise der Moralphilosophie welche aus dem Ursprunge und Gange der neueuropäischen Bildung folgt, nämlich die Rücksicht auf *christliche* Elemente darum keineswegs tadeln, weil der Philosophie nichts, was ihren Gegenstand berührt, fremd seyn darf oder kann, wenn sie gleich nichts Positives zu ihren Grundsätzen erheben wird.

Die Sprache von No. 2. ist, was bey einem akademischen Lehrbuche wohl nicht übersehen werden darf, bey allem Reichthum der auf wenige Bogen zusammengedrängten Sachen, doch nicht präcis und, wie schon gerügt worden ist, auch nicht genau genug. Für letzteres namentlich einige Belege, die zugleich zur Berichtigung der Sache dienen können. Gleich §. 1. heisst es, die Moral gehöre *zur* praktischen Philosophie, denn diese *sey* Moralphilosophie, die gemäss dem Freyheitsprincipe entscheide, was seyn solle; während die *speculative* oder theoretische Philosophie *Naturphilosophie* sey, Seyn und Daseyn der Natur untersuche; gleich als ob die Natur das einzige wäre, was *ist*, oder als ob nicht auch die Moral speculative Untersuchungen zuliesse und ihren theoretischen Theil hätte, wie *Salat* nicht nur richtig behauptet, sondern diesen auch sehr gut durchgeführt hat. Auch widerspricht sich der Vf. selbst schon wieder in der 3ten Anm. zu §. 3. — So steht §. 2.: die Moralphilosophie, Lehre vom höchsten *Gute*, als Endzwecke der Handlungen vernünftiger Wesen und der Welt (?), sey eine *Güter*- und Zwecklehre. Nach §. 4. enthält das Gewissen das urkundliche Zeugniss von der *Wahrheit* und Gültigkeit der moralischen *Begriffe*; aber das Gewissen hat es wohl weder mit Begriffen zu thun, noch prüft sie deren Wahrheit. Daher ist auch die §. 48. und 104 verlangte Ausbildung des Gewissens wenigstens *cum grano salis* zu verstehen, damit sie keine Ausleerung oder

oder doch Verkehrung werde. — §. 11. wird von einer *Thätigkeit des* Gefühlsvermögens gesprochen. So werden Grund- und Elementarbegriff, Formen und Gestalten, Bedingungen und Momente der Zurechnung, als verschieden neben einander gesetzt, und §. 39. wird *Pflicht* von Verbindlichkeit so unterschieden, dass sie die Handlung selbst sey, welche einer Verbindlichkeit entspreche; aber Pflicht hat auch eine subjective Bedeutung und ist dann moralische Verbindlichkeit im Gegensatze mit der Rechtsverbindlichkeit, und im objectiven Sinne ist nicht die der Verbindlichkeit entsprechende Handlung, sondern das, was die Verbindlichkeit auflegt, *Pflicht*. — §. 46. wird die *Tugend*lehre mit der *Rechts*lehre als Untertheil der Sittenlehre, coordinirt, da dem Rechte doch nur die Pflicht, nicht die Tugend entspricht. Im 2ten Kap. der bes. Tugendlehre werden sogar Tugendpflichten im Gegensatz der Rechtspflichten aufgestellt, als ob nicht jedem Rechte eine Pflicht entspräche und die Tugend nicht erst ein Ergebniss der Pflicht*erfüllung* wäre. Doch genug davon; einiges dem Aehnliches wird ohnehin nachher noch zur Sprache gebracht werden müssen, weil nicht bloss Begriffsunrichtigkeiten, sondern selbst moralische Missgriffe daraus entstehen könnten.

Kehren wir nämlich zur Sache zurück, so wird es den Freunden der philosophischen Literatur gewiss nicht unwillkommen seyn, von ein paar Büchern, die in unsern Gegenden, wegen ihrer entfernteren Druckorte gewöhnlich nicht sehr in Umlauf kommen, zugleich eine gedrängte Uebersicht ihrer Anordnung und ihres Inhaltes zu bekommen. Die *Einleitung* des *Salat*schen Werkes (No. 1.) handelt davon, dass die Moralphilosophie, als Philosophie, Metaphysik, also Wissenschaft von etwas Ueberſinnlichem, gleichwohl nicht bloss Logischem, sondern Realem sey, aber in ihrer besondern Anwendung auf den Willen, als Wissenschaft vom Moralischen, sich von der allgemeinen Philosophie unterscheide; dass ihr *objectiver* Grund die Vernunft, als jenes Reale oder Göttliche im Menschen, sey, und zwar als Anlage, Anregung und Ankündigung, alles eine Gabe von oben oder *Gnade in dreyfacher Gestalt*, (wozu aber ein so positiv theologischer Ausdruck zur Bezeichnung des dem Menschen durch die Geburt Verliehenen?); der *subjective* dagegen durch den Willen gelegt und durch den Verstand gesetzt — entwickelt oder ausgesprochen werde, woher sodann der Grundsatz, gemäss dem Entwickelungsgange der Vernunft: Ankündigung, Anerkennung und Erkenntniss, denen aber Anlage und Anregung vorausgehen müssen; bestimmt sodann das Verhältniss der Moralphilosophie zu den übrigen Zweigen der Philosophie sehr genau; theilt ferner die Moralphilosophie in theoretische und praktische, so dass sie ersteres nicht bloss formell, sondern auch dem Inhalte nach ist; setzt den Zweck der erstern in wissenschaftliche Bildung in Ansehung des Moralischen, und der letztern in moralische Bildung als solche selbst, und entwirft den Plan des Werkes, als einer wissenschaftlichen Moralphilosophie; worauf noch manche *Erläuterungen* folgen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

QUEDLINBURG u. LEIPZIG, b. Basse: *Der Schleyer.* Zwey Erzählungen von *C. Hildebrandt* und *H. Müller.* 1821. 214 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Die Verfasser dieses Buchs sind beide Landprediger, wohnen wenige Meilen von einander entfernt, (der eine zu Eilsdorf im Halberstädtischen, der andere zu Wollmirsleben im Magdeburgischen), sind beide schon in höhern Jahren, jeder hat eine sehr bedeutende Anzahl von Romanen geschrieben, die grösstentheils auch in demselben Verlage erschienen sind. Bey so vielen äussern Berührungspunkten zeigen sie sich denn auch in ihrer poetischen Art und Kunst nahe verwandt. Beide hier zusammengedruckte Erzählungen, über deren nähere Veranlassung uns kein Vorwort unterrichtet, sind nach Plan und Ausführung kaum mittelmässig zu nennen. Hr. *H.* führt uns unter andern in die Kerker der spanischen Inquisition, wo längst abgenutzte Scenen noch einmal mit grellen Farben aufgefrischt werden; das Gewebe seiner Erzählung ist sehr locker und der Schleyer, um welchen sich das Ganze drehen soll, sehr unbeholfen angebracht. Der letzte Vorwurf trifft Hrn. *M.* nicht; er hat seinem Schleyer hinlängliche Bedeutung zu geben gewusst; aber seiner Darstellung fehlt es eben so, wie der seines Collegen, an den feinern Tinten; sie streift mitunter an das Gemeine und ist voller Verstösse gegen die Richtigkeit und Eleganz der Sprache. Da heisst es z. B. S. 120. „das Wilde, Unpolirte, Prahlerische, die Verachtung des Wissens und anderer nicht ökonomischer Stände *Moritzens*" (statt: *bey Moritz*, wenn man anders diese wenig zusagende Wortstellung beybehalten will), und S. 142 liest man folgende lächerliche Periode: „Ein Krämer kommt mir wie ein Vogel im Bauer vor, der sich zehnmal bücken muss, wenn er einen Profit von sechs Groschen hat." Mitunter sind die Worte so durcheinander geworfen, dass sie gar keinen Sinn geben, wie S. 159 unten.

L.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1825

PHILOSOPHIE.

1) München, b. Finsterlin: *Handbuch der Moralwissenschaft* — — von Dr. *J. Salat* u. s. w.

2) Dorpat, b. Nicinski: *Grundlinien der Ethik* — von *Gottlob Benj. Jäsche* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der Plan ist kurz folgender: Der *erste* Theil (S. 30 — 192) stellt das Moralische *an sich* dar, nämlich: 1) das *Objective*, was allen vernünftigen Wesen zukommt, (nach Kant die Persönlichkeit), und zwar — denn das Objective oder Gegebene ist in diesem Falle *in* dem Menschen — a) die *Vernunft* - oder *moralische Anlage*, mit ihren beiden Bestandtheilen, der Vernunft und Freyheit; b) die *Vernunftankündigung* — denn *Vernunftanregung* wird hier übergangen, weil sie, als Erziehung, ein Aeusseres ist — oder das *moralische Gesetz;* sodann 2) das *Subjective*, die Hervorbringung des Menschen als Subjects, (Individuums oder Person?), ebenfalls in einer Doppelgestalt, entsprechend der Thätigkeit des Willens und des Verstandes, jedoch unter der Voraussetzung der Vernunft, als a) *Vernunftanerkennung* — moralische Gesinnung (Triebfeder, Moralität) und b) *Vernunfterkenntniss* — moralische Erkenntniss, moralischer Satz oder Grundsatz. Zusammen also vier Untertheile. Der *zweyte* Theil (S. 193 — 495) stellt dar das Moralische *in seiner Erscheinung* (seiner Beziehung auf die Aussenwelt): a) das *Verhältniss des Innern zum Aeussern*, d. h. der innern Gesetzmässigkeit (Moralität), zur äussern (Legalität), wo auch die Sitte und Sitten zur Sprache kommen; b) die *Pflichtenlehre*, weil Pflicht, wiefern sie in das Aeussere fallt, auch eine juridische Ansicht verstattet; c) die *Tugendlehre*, sofern die Tugend Uebereinstimmung der innern und äussern Gesetzmässigkeit ist; d) die *Weisheitslehre*, wo Verstand zur Vernunft, Klugheit zur Sittlichkeit, hinzukommt.

Was hierbey aber zuvörderst die Grundansicht anlangt, die platonische Meinung von der Realität oder Objectivität der Idee (?) und der Vernunft, als etwas Objectiven, Realen, Göttlichen in dem Menschen, der eben dadurch gleichen Geschlechts und gleichen Wesens mit Gott, der höchsten Vernunft, und nur graduell verschieden sey, durch welche der Vf. am besten der Vergötterung des Menschen, die bey den Moralphilosophien der Alten und Kant's eigentlich statt finde, vorzubeugen gedenkt; so erlaubt sich Rec., der diess nicht, wie viele andere, für blosse Poesie ausgeben will, darüber einige Bemerkungen, ob sie gleich nicht auf diese Moral allein, sondern auf *Salat's* neuere Ansicht überhaupt passen, darum an diesem Orte, weil sich diese Ansicht in der Moralphilosophie am meisten zu empfehlen scheint. So viel muss zugegeben werden, was auch neuere Anthropologen und Naturphilosophen dawider sagen mögen: der Mensch besteht aus zwey Theilen; nicht als ob er aus zwey Stücken zusammengeleimt wäre, aber das menschlich Belebende ist in ihm ein Höheres; das Belebende und Belebte haben eine verschiedene Tendenz, aufwärts und niederwärts; Vernunft und Sinnlichkeit sind ihre Organe oder Organisationen, Geist und Körper die Namen von beiden, als Existenzen, Seyenden. Für uns existirt aber das, was mit Nothwendigkeit gesetzt, nothwendig gedacht wird, komme die Nöthigung nun von aussen durch die Sinnlichkeit als Wahrnehmung, oder von innen durch die Vernunft als Idee. Die Thätigkeit der Vernunft ist aber überall nur ein Schliessen nach dem uns unumgänglichen Gesetze der Causalität; die Idee also ein Erschlossenes, so gut nur ein Gedachtes, als die Wahrnehmung, und, wie diese nicht der Gegenstand, die Sache, das Object selbst, sondern nur eine subjective Auffassung derselben ist, so ist auch die Idee nicht der Gegenstand, die Sache oder das Object selbst, auf welches sie sich bezieht; also kommt ihr auch keine Realität zu, sie ist nur etwas Formales, dem Irrthum Unterworfenes und durch richtige Auffassungsweise, wie die Wahrnehmung durch Sinnenschärfung, zu Berichtigendes, nicht selbst ein Reales, obwohl ihr ein Gegenstand oder ein Reales entspricht. Aber wie die Idee von Gott in den Köpfen der Menschen nicht *Gott selbst* in seiner Wesenheit, obwohl *ihr* Gott, d. h. der nach eines jeden geistigen Fassungskraft anthropomorphisirte und subjectivirte Gott ist (denn sonst müsste nothwendig ein subjectiver Polytheismus eintreten, ja pflichtmässig seyn, weil jeder den von ihm einmal erkannten und geglaubten Gott, keinen fremden Götzen, gleichwohl nicht seine Idee davon anbeten soll, sonst betete er ja wieder in Gott nur sein eignes Produkt an); so ist auch die Idee von der Seele nicht real, man müsste denn den Ideen eine

eine materielle Existenz in dem Gehirne anweisen wollen, eine Verirrung, die ebenfalls aus der Nichtbeachtung jener nöthigen Unterschiede folgte. Wie ferner die Sinnlichkeit, als das Vermögen der Wahrnehmung und Anreizung, also überhaupt als Abhängigkeit von äussern Reizen, als ein Abstraktes, bloss Formales, nicht der Körper selbst ist; so ist auch die Vernunft streng genommen, nur das Vermögen der Ideen, nicht das reale Uebersinnliche selbst. Jedes Vermögen setzt indess eine reale Grundlage voraus, also die Sinnlichkeit einen Leib, und die Vernunft eine Seele oder, unabhängig vom Körper gedacht, einen Geist, der nun freylich metaphorisch oft auch Vernunft genannt wird. Aber eigentlich ist Vernunft nur eine Eigenschaft des menschlichen, wie des göttlichen Geistes; Gott *ist* nicht Vernunft, sondern ist ein Geist, und hat somit, analog gedacht, die höchste Vernunft. Weil wir nun aber Gott und Seele setzen müssen oder zu denken genöthigt sind; so sind sie allerdings auch nothwendig für uns da, existiren, sind Wesen; es kommt ihnen Realität und Objectivität zu: denn diese Ausdrücke sind nun einmal auch in dieser metaphysischen Bedeutung üblich geworden, wie in der Frage über die Realität Gottes. Allein, wie wir hier nicht die Wesenheit der materiellen Dinge ergründen können, sondern immer nur ihre Erscheinungen, d. h. unsre subjectiven Vorstellungen den Inhalt unseres Denkens über sie ausmachen: so ist es auch mit den Ideen; weder sie selbst sind übersinnliche Wesen, noch können wir ihre Gegenstände selbst ergründen, nur in ihnen, als den Erscheinungen von jenen, bewegen wir uns. Das Absolute ist uns hier, wie dort, verschlossen; aber es kann uns genügen, zu wissen, was die sinnlichen und übersinnlichen Dinge *für uns* sind; ja es muss uns genügen, weil es undenkbar und unmöglich ist, dass ein erschaffenes, relatives Wesen jemals die absolute Erkenntniss besitzen sollte, ohne vorher aufgehört zu haben, zu seyn, was es war.

Also der *Geist* ist das Uebersinnliche oder Göttliche in uns, Vernunft und Gewissen sind eigentlich nur seine Erscheinungen oder Ankündigungen. Das den Menschen charakterisirende Wesen oder die Anlage der Menschheit, der Geist, als Reales, fehlt daher so wenig im Wahnsinnigen, als in dem Kinde, wie der Vf. zu behaupten genöthigt ist, weil er die Vernunft dazu macht, welches nur die der Unterbrechung oder Verhinderung fähige Ankündigung des Geistes ist; wohin er jene Bemerkung §. 13. selbst reducirt. Was aber die Vergötterung des Menschen betrifft, so schützt wohl eine Ansicht, welche die Vernunft für das Göttliche selbst ausgiebt, *missverstanden* so wenig davor, als die kantische, dass das Reinmenschliche oder die Vernunft das Höchste sey, im Gegensatze der Sinnlichkeit, welche der Mensch mit den Thieren gemein hat. Gott ist ja hier nicht geleugnet, als dass der Mensch seine Stelle einnehmen müsste; dort aber könnte man sagen, der Mensch ist also schon von Geburt Gott, daher braucht er sich zwar nicht selbst zu vergöttern, aber nur darum, weil er es schon ist. Denn ja eben nur das Göttliche in ihm könnte das Bleibende und Unsterbliche seyn, und diess kann auch durch Laster nicht entgöttert werden. So könnte diese Ansicht zugleich der Vergöttlichung, moralischen Vervollkommnung, nachtheilig werden. Es kommt also in dieser Hinsicht überall nur auf das rechte Verständniss an.

Aus dem oben Gesagten wird aber nun, bey aller Vortrefflichkeit der Anordnung und Ausführung — hier könnte man jedoch zum öftern sagen: *hoc est ostendere, non docere* — des Planes, doch manches Einzelne, obwohl mehr nur im Ausdrucke, als in der Sache, zu berichtigen seyn. Aber mit Recht setzt der Vf. die Würde (den absoluten Werth) oder den Adel der Menschheit in die moralische Anlage, und sehr wahr ist, was er §. 12. von der Vereinbarkeit dieser Lehre mit der (rechtverstandenen) von dem Ab- und Verfalle der Menschheit und von der Unschuld sagt.

Im *zweyten Abschn.* zeigt der Vf. namentlich, wie die Vernunft sich ankündige als Gewissen, moralische Stimme, und die Freyheit als Wissen, so dass der Wille eben so die entwickelte Freyheit, wie die Freyheit der unentwickelte Wille, (also Möglichkeit des Willens) sey; wobey Rec. die Consequenz dieses Satzes mit dem S. 73 oben nicht einsieht, dass der Wille, der doch eben Freyheit *in actu* oder die gebrauchte Freyheit ist, Gnade oder Gabe von oben sey, wenn man nicht seine Grundlage, die Freyheit, damit verwechselt: denn der Wille ist nach des Vfs. eignen Worten auf der vorhergehenden Seite kein Angebornes. Darnach musste sich dann natürlich auch S. 84 die Beantwortung der Frage: ob der Mensch Selbstgesetzgeber, Autonom sey, oder ob Gott das Moralgesetz gebe? richten, die der Vf. mit dem ihm eignen Scharfsinne, der durchaus keine Vermischung des Fremdartigen duldet, sehr gut gelöst hat. — Im §. 18. wird der Gedanke ausgeführt, dass das Moralgesetz mit dem obersten Gute oder letzten Zwecke der Menschheit Eines sey; wobey doch zu bemerken ist, dass die *Tugend* oder Befolgung des Moralgesetzes nicht dieses selbst sey.

Der *dritte Abschn.* zeigt insbesondere, wie von dem sittlichen Gesetze die sittliche Triebfeder ausgehe; doch ist dabey nicht bestimmt genug die Objectivität oder das Angeborenseyn des sittlichen Triebes, der also mit unsrer Natur gegeben ist, hervorgehoben, oder nicht genug mit dem Gewissen, das *keine Kraft* seyn soll, in Verbindung gebracht. Aber freylich nimmt der Vf. Natur nun einmal im materiellen Sinne (vgl. S. 204. ff.), nicht in dem ursprünglichen, wonach es auch Creatur, Wesen bedeutet; sonst hätte er ihn als natürlichen Trieb darstellen und so das Ursprüngliche desselben mehr hervorheben können. Gleichwohl hat nach ihm die Triebfeder eine doppelte Seite, eine objective = Beweggrund, und eine subjective = Bestimmungsgrund; die-

dieser geht aus von der Freyheit mittelst des Willens, jener von der Vernunft, also doch auch mittelst des Gewissens? Ja das Wort Triebfeder soll nach S. 106. beide nach seiner verschiedenen Betonung besonders bezeichnen, worin Rec., wenn auch keine Spielerey, doch eine Unrichtigkeit erkennt, weil es nie Trieb*feder* heissen kann, Feder auch nichts Subjectives, sondern mehr noch, als Trieb, etwas Objectives bedeutet. Aber sind denn am Ende nicht auch Bewegungs- und Bestimmungsgrund dasselbe, nur von verschiedenen Seiten, dem Anfang und dem Erfolg, als *causa movens* und *efficiens* betrachtet, da denn der Bewegungsgrund nur *durch* die Approbation des Willens ein Bestimmungsgrund wird? Was dagegen der Vf. in den beiden folgenden §§. über Achtung und Liebe, als sittlichen Bestimmungsgrund, und über Gefühl und Absicht, als Gesinnung, sagt, hat ganz des Rec. Beyfall, so wie das, was über die Sittlichkeit als Erworbenes, als Würdigkeit, über Verdienst und Schuld, selbst gegen die positive Dogmatik über angeerbtes oder übertragenes Verdienst und dergleichen Schuld gesagt wird.

Der *vierte Abschn.* zeigt, wie unter dem Einflusse des Verstandes, als Auslegers der Vernunft, aus der sittlichen Triebfeder, (also wieder nicht aus dem Gewissen?) der sittliche Grundsatz ausgehe; stellt daher auch kein bestimmtes Princip auf, weil das wahre auf mehrfache Weise ausgesprochen werden könne; beurtheilt aber die vorhandenen Moralprincipe nach der Idee wahr und streng; bringt sodann das Moralprincip in Verbindung mit der Zurechnung und handelt von Belohnung und Strafe, wo denn als Zweck das Gute oder Moralgesetz, als Grund das Gutseyn oder Moralität, als Folge das Wohlseyn oder Belohnung sich ergiebt. Die dabey aufgestellte scharfsinnige Unterscheidung zwischen Zweck und Folge sichern ebenso vor Tugendstolz, wie vor Belohnungssucht. Daher wird sodann im §. 27. die Glückseligkeitslehre noch besonders geprüft; aber S. 165. ff. mit dem Worte Glückseligkeit gegen dessen etymologische und sachliche Bedeutung gespielt. Andre Principien, als das des Eigennutzes, das der Wahrheit, das ästhetische, das der Vervollkommnung, werden gleich gründlich im 28. §. gewürdigt, endlich gezeigt, dass das Moralgesetz zum Moralsatze werde, um (wahre und gute) Grundsätze zu begründen.

Da die Bearbeitung dieses Theiles dem Vf. besonders eigenthümlich ist, so mussten wir wohl länger bey ihm verweilen; kürzer können wir in der Anzeige des *zweyten* seyn. Er handelt im *ersten Abschn.* von der moralischen Wirksamkeit, oder dem Verhältnisse der innern Gesetzmässigkeit zur äussern, erklärt sich, oft mit zu ängstlicher Genauigkeit, über die Worte Wille und Willkür, Handeln und Wirken, die That und das Werk, und doch nicht allemal ganz richtig, wenn wir es mit den Worten so genau nehmen wollen, wie der Vf. Z. B. dem Willen kann, wenn er innerlich thätig ist, weit eher Wirksamkeit, als *Handlung* zugeschrieben werden, da Handlung, von Hand, auf etwas Aeusseres deutet, und die Hand (gegen die Anm. auf S. 205) durchaus nicht dem Menschen allein zukommt, wie der Wille, so dass hierin eine Analogie zwischen beiden läge. Nicht nur, dass die Affen *vier Hände* haben, auch der Elephant hat eine *manum*, und diese Thiere verdanken wahrscheinlich der Geschicklichkeit der Hände einen grossen Theil ihrer geistigen Fassungskraft und ihrer Klugheit, ob sie gleich keinen Willen und keine Moralität besitzen. Der Streit über die Anlage zum Guten oder Bösen wird §. 32. nach der jetzt schon ziemlich allgemein anerkannten *neutralen* Ansicht entschieden. Davon, wie sich das Gute, unter dem Einflusse des Verstandes, zum Wahren, und dann zum Schönen (Edlen, Grossen) gestalte, handeln die folgenden §§. ausführlich und gut.

Die im *zweyten Abschn.* enthaltene *Pflichtenlehre* erscheint hier nur als ein Theil der allgemeinen Moralphilosophie, also nicht in ihrer Ausführlichkeit. Doch werden die Pflichten (S. 253. ff.) eingetheilt in Pflichten gegen Gott und gegen die Menschheit (sowohl gegen sich selbst, als gegen die Menschen; gegen die Thiere giebt es keine Pflichten, wohl aber *in Ansehung* der Thiere): über die Pflichten gegen Gott aber in die Religionslehre verwiesen, (wo nach Rec. Dafürhalten alle Pflichten als Pflichten gegen Gott erscheinen müssen, so dass eben darum in der Moral von Pflichten gegen Gott gar nicht die Rede seyn sollte), und als Pflichten gegen sich selbst: *Selbstachtung* und *Selbsterhaltung* — jene als höhere von dem metaphysischen Standpunkt aus, auch zuerst §. 37. aufgestellte; als Pflichten gegen den Mitmenschen *Gerechtigkeit* und *Gütigkeit* §. 38. Die *Zugaben* zeichnen 1) einige Pflichten, als Wahrhaftigkeit, Billigkeit, Bescheidenheit, Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, Freundes- und Feindesliebe unter dem Gesichtspunkte der Selbst- und Nächstenliebe aus, und sprechen sich 2) wahr und stark über den Zweykampf, (gelegentlich auch über die Fechtinstitute auf Universitäten) aus. Ein *Anhang* erklärt sich endlich über die Pflichten im Staate, in der Kirche und der Ehe freymüthig und lobenswerth; doch hätten die letztern Pflichten wohl voranstehen sollen, in sofern die Familie sowohl die Grundlage des Staates als der Kirche ausmacht. Vorher wird aber überhaupt noch vom Pflichtbegriffe und den beiden Seiten der Pflicht, der metaphysischen und physischen, (formalen und materialen nach Kant), oder moralischen und legalen, doch nicht ausreichend, gehandelt; die *Collision* der Pflichten aber richtig als blosser Verstandesscrupel, nicht Pflichtwiderstreit, genommen; der Verpflichtungsgrund in der menschlichen Vernunft und Gesetzgebung nachgewiesen und die Achtung des Uebersinnlichen (Gottes und der Menschen) als Ur- oder Grundpflicht aufgestellt.

Der *dritte Abschn.* enthält die *Tugendlehre*. Die Tugend hat einen Anfang (Wiedergeburt), aber

aber kein Ende, keine Vollendung, und ist nur Eine. Der §. 40 widerlegt falsche Eintheilungen und der §. 41. handelt von den Kardinaltugenden der Alten, doch so und unfehlbar gegen sie eingenommen, dass keine Tugend an ihnen übrig bleibt, indem die Klugheit an die Spitze gestellt und alles zur blossen Selbstsucht herabgesetzt wird, so dass Rec. hierbey fragen möchte: Ist am Ende ein consequent durchgeführter Egoismus, der aber sein wahres Heil nur in eigener Tugend und Beförderung fremder Glückseligkeit erkennen kann, nicht auch ein gutes moralisches Princip, und nur wegen seines Missbrauchs, wie jedes andre, verwerflich? Warum eifern so viele unserer Zeitgenossen unverständig gegen den Egoismus, und verlangen, dass jeder sein Ich zuvörderst mit Füssen treten soll, da diess doch gewiss kein Vernünftiger thun wird, und wenn er es thäte, der Tugend überhaupt unfähig wäre; und lehren ihn nicht vielmehr recht verstehen und beschränken nach den Ichansprüchen der andern? Ein solcher *Panegoismus* findet wenigstens in der Wirklichkeit häufig statt, und würde, rein ausgeprägt, die Moralität gewiss so wenig gefährden, als die Religiosität. Im §. 42. macht der Vf. selbst einen Versuch, als vier Kardinal*puncte* der *Einen* Tugend, Demuth und Geduld von Seiten der Abhängigkeit des Menschen von Gott, und die ihnen entsprechenden: hohen und starken Muth, zufolge der Erhabenheit des Menschen über die Natur, aufzustellen, der Rec. mehr gefallen hat, als die beygefügten Bemerkungen über Glauben, Hoffnung und Liebe. — Wie die Pflicht sich in Pflichten spaltet, so die Eine Tugend in mehrere. So erscheint §. 44. die Tugend im Familienkreise, mit Seitenhieben auf Möncherey; §. 45. die bürgerliche Tugend, mit einer Anwendung auf das akademische Leben, und eine *Zugabe* erklärt sich über die sogenannten Nationaltugenden; ein *Anhang* aber über das Böse als Laster und die Um- und Rückkehr von demselben (Busse).

Vierter Abschn. Weisheitslehre. Die Weisheit unterscheidet sich von Wissenschaft, ist Tugend und Klugheit. Letztere, als Bestandtheil der Weisheit betrachtet, lenkt den Blick des Vfs §. 48. auf das Nützliche; wird §. 49. von der Klügeley unterschieden, mit Beachtung der Sitten und Entscheidung über die Unzulässigkeit der sittlichen Toleranz; §. 50. im Gegensatz mit der Schwärmerey betrachtet und §. 51. im Betreff der Politik und ihrer Vereinbarkeit mit der Moral beleuchtet. Den Beschluss des Ganzen macht ein Rückblick auf die Philosophie, als Metaphysik überhaupt. Die Anordnung im Ganzen hat Rec. schon oben gelobt; seine Bemerkungen über Einzelnes, obwohl nur sparsam, hier beygefügt, und sein Gesammturtheil über das Buch, so wie das, was er an ihm anders wünschte, schon oben ausgesprochen. Er kann also von diesem Buche hier scheiden, ob er gleich dem Vf. versichern kann, dass er in seinem Leben und in seinen Studien noch oft zu seinem Werke zurückkehren wird.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

TRIER, b. Lintz: *Deutsches Lesebuch für untere Gymnasialklassen.* Herausgegeben von den Lehrern des Gymnasiums zu Trier. 1825. VIII u. 391 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Dieses Lesebuch enthält sowohl in Prosa als in Versen 1) Parabeln; 2) Fabeln; 3) Erzählungen, ernster und komischer Gattung; 4) Beschreibungen; 5) Briefe; 6) Idyllen; 7) Lieder u. s. w., wie sie gewöhnlich in Lesebüchern für das reifere Knabenalter, und namentlich in *Wilmsens* „ausgewählten Lesestücken" enthalten sind. Rec. würde eine etwas andere, mehr systematische und nach dem Fassungsvermögen der jungen Leser eingerichtete Ordnung gewählt haben. So hätten wohl die Fabeln vor den Parabeln stehen sollen. Wie kommen die drey Abschnitte von *Engel* unter die Erzählungen komischer Gattung? Sie gehören unter die Gespräche. Der „Peter in der Fremde" ist nicht von *Hagedorn*, sondern nach *Grübel* von *Eberhardt*. Was sind Erzählungen epischer Gattung? Jede poetische Erzählung gehört ja doch zur epischen Gattung überhaupt. Bey den Naturbeschreibungen hätten sich statt einiger trivialen, noch andere Abschnitte, z. B. aus *Humboldt* anbringen lassen. Von *Gellert* genügte es an einigen Briefen, wir hätten gern auch einige von *Rabner* gesehen; zur Abwechselung auch wohl ein paar von *Luther*. Bey den lyrischen Gedichten, wo Geistliches und Weltliches durch einander gemischt ist, hätte sich wohl noch eine zweckmässigere Auswahl treffen lassen. Uebrigens will Rec. diesem Werke das Lob der Zweckmässigkeit als Lesebuch nicht absprechen; nur scheint es ihm für ein Schulbuch zu theuer zu seyn. Es ist für ein solches aber auch zu splendid gedruckt. Ein allgemeines Lesebuch aus Deutschlands Klassikern aus zwey Bänden, jeder ein Alphabet stark, bestehend, für den Preis von etwa 12 Groschen fehlt uns noch. Der erste Theil würde *Prosa:* Monologen, Gespräche, Briefe, Stellen aus Reden und Abhandlungen, Schilderungen z. B. aus klassischen Romanen; der zweyte *Poesie:* Lieder, Oden, Hymnen, Elegieen, Fabeln, Erzählungen, Romanzen, Balladen, Idyllen, Stellen aus Heldengedichten, einzelne Scenen aus Trauer- und Lustspielen, und zum Schluss: Stellen aus Satiren, Lehrgedichten und eine Auswahl von Epigrammen enthalten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1825.

PHILOSOPHIE.

1) München, b. Finsterlin: *Handbuch der Moralwissenschaft* — von Dr. *J. Salat* u. s. w.

2) Dorpat, b. Nicinski: *Grundlinien der Ethik* — von *Gottlob Benj. Jäsche* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Werfen wir nun noch einen Blick auf *Jäsche's* Werk (Nr. 2.) insbesondere, so hat der Vf. seinen Plan nicht so eng und fest gehalten, als jener, sondern was das Erstere anlangt, auch die besondere Pflichtenlehre, und in Betreff des Letztern, auch anthropologische Untersuchungen mit aufgenommen. Die *Einleitung* erklärt sich über den Begriff, die Quelle, Aufgabe, Eintheilung und den Nutzen der Sittenlehre. Sodann folgt die *Abhandlung* der Ethik selbst, und zwar I. *die allgemeine Sittenlehre* und II. *die besondere Ethik*, als Tugendlehre. Der *erste* Theil zerfällt in 3 Abschnitte, enthaltend: 1) *anthropologische Untersuchungen der praktischen Vermögen des menschlichen Geistes, als Propädeutik und Grundlage aller ethischen Lehre* — eine psychologische Erörterung der menschlichen Geistesvermögen, die in der Moral am meisten in Betracht kommen, vom Triebe an bis herauf zur Freyheit und dem Sittengesetze, nach den gewöhnlichen Ansichten, unter denen Rec. nur die §. 16 u. 19 aufgestellte Behauptung, dass das Begehren durch eine praktische *Lust* geweckt werde, als der Berichtigung bedürftig anführen will, weil blos vorangegangene Unlust die Begierde weckt; 2) eine *ethische Ideenlehre, oder Analytik der sittlichen Grund und Elementarbegriffe* — als da sind: gut und böse, Autonomie, sittlicher Imperativ, Tugend und Laster, Pflicht und Moralität, Legalität und Laster, Recht und Befugniss, Zurechnung und Gewissen, erläutert nach *kantischen* Grundsätzen; 3) eine *ethische Principienlehre, oder Deduktion und Aufstellung der obersten Grundsätze der Sittlichkeit* — ausgehend vom absoluten Werthe des Menschen als Selbstzwecke, mit den kantischen Formeln. Darnach wird zugleich die Tauglichkeit oder Untauglichkeit der andern Principien kurz, aber auf eine befriedigende Art erwogen, und die Sittenlehre in Rechts- und Tugend-(Pflichten-)lehre eingetheilt.

Letztere beginnt, als *zweyter* Theil, mit einer *Einleitung*, enthaltend die nach Verschiedenheit des Gesichtspunktes verschiedenen Erklärungen der Tugendlehre, als einer Wissenschaft der innern Gesetzgebung, oder einer allgemeinen Pflichtenlehre, oder einer moralischen Zwecklehre, oder einer Lehre von dem Ideale der Tugend, und ihre Eintheilung in ethische *Charakteristik*, *Didaktik* und *Ascetik*. Diese werden sodann in *drey* Kapiteln abgehandelt. Das *erste* ist überschrieben: *Darstellung der reinen Tugendgesinnung überhaupt nach ihren wesentlichen Bestandtheilen in dem Ideale des sittlichen Charakters*, und handelt von den vier sogenannten Kardinaltugenden: Weisheit, Mässigung, Tapferkeit und Gerechtigkeit, als so vielen *Seiten* (nämlich einer logischen, ästhetischen, dynamischen und moralischen) der *Einen* Tugend, und zwar so, dass er zu dem gerade entgegengesetzten Resultate über dieselben geführt wird, als zu welchen *Salat* gelangte, nämlich zu dem, dass diese Tugenden wirklich das Ideal des sittlichen Charakters erschöpften; was sich theils aus der verschiedenen Stellung der Tugenden, theils aus der Uebertragung der Φρόνησις und σοφία in Weisheit, die *Salat* für blosse Klugheit und diese als Grund aller andern nahm, erklären lässt. Beide gehen indess wohl zu weit im *pro* und *contra*, die Wahrheit liegt, wie immer, in der Mitte.

Das *zweyte* Kapitel führt die Aufschrift: *Darstellung des tugendhaften Verhaltens, als der Frucht und (?) Wirkung der Tugendgesinnung, oder die Lehre von den einzelnen Tugenden und Tugendpflichten.* Wie kann aber der sittliche Charakter der Tugend und diese den Pflichten vorausgehen? Doch der Vf. bleibt dieser Anordnung selbst nicht so getreu. Es zerfällt dieses Kapitel wieder in vier Hauptstücke (= Kapp., wie also untergeordnet?), nämlich 1) *von der Tugendverbindlichkeit überhaupt* und den Hauptarten der Tugendpflichten und Tugenden insbesondere und deren Verhältnissen zum Princip der allgemeinen Tugendverpflichtung. — Abgesehen von dem Ungewöhnlichen dieser Zusammensetzungen, so hat diess auch eine gefährliche Ansicht von *verdienstlichen* Tugendpflichten und Tugenden, die nicht geboten werden könnten, die der Mensch nicht zu üben schuldig wäre, erzeugt, gleich als ob nicht jede von einer Pflicht gefodert würde, oder etwas Pflicht und doch nicht Schuldigkeit seyn könnte. Man sieht aber wohl, dass der Vf. hier,

hier, wie anderwärts, zum Nachtheile seiner Darstellung, den Rechtsbegriff nicht genug von dem Pflichtbegriff geschieden hat, und diess besonders darum, weil er die Tugend mit beiden verwechselt. Die drey folgenden *Hauptstücke* handeln von den Pflichten gegen sich selbst, gegen andere Menschen und gegen Gott im Allgemeinen und im Besondern, nebst Aufzählung derselben. Rec. will sich darüber aller einzelnen Bemerkungen enthalten, weil die oft, wie §. 101 und 112, verunglückte Scheidung von vollkommenen und unvollkommenen Pflichten abgerechnet, die Ausführung dieses Theils gelungen zu nennen ist und auch manches Eigenthümliche hat. Nur das Eine sey ihm zu fragen vergönnt, ob man wirklich nach §. 152 das *Erkennen* Gottes zur Pflicht machen könne, oder ob nicht vielmehr alle religiöse Pflichten sich auf diese Voraussetzung gründen?

Die im *dritten* Kapitel enthaltene ethische *Ascetik* ist hier sorgfältiger, als in vielen andern Moralphilosophieen, abgehandelt; insbesondere werden 1) die *Bedingungen* aller sittlichen Ausbildung nachgewiesen; 2) die *Hindernisse* der Tugend erwogen, und 3) die *Mittel* zu deren Entfernung und Beförderung der Tugend angegeben. — Aber wenn die *Bedingungen* wirklich a) *klares* und lebendiges Bewusstseyn unserer sittlichen Natur und Bestimmung, verbunden mit *geschärfter Urtheilskraft* in Anwendung der *klar erkannten Ideen und Principien unserer sittlichen gesetzgebenden Vernunft auf die Stoffe* und (?) *Objecte* derselben, und b) Kraft der Selbstbeherrschung durch *sittliche Principien* sind; so kann, abgesehen von dem *ὕστερον πρότερον*, wohl niemand tugendhaft werden, als ein Kantianer, und Rec. bedauert insbesondere alle Nichtphilosophen, also den grössten Theil der Menschheit. Unter den *Hindernissen* der Tugend lässt er sich dagegen Mangel an sittlichen Begriffen und Grundsätzen und an geübter moralischer Urtheilskraft wohl gefallen; aber einen allgemeinen, sogar *geschichtlich* nachzuweisenden, natürlichen Hang zum Bösen, der den Menschen zu einem sündhaften Wesen mache? Warum spukt denn das radicale Böse immer noch in den Köpfen vieler Kantianer, da doch Kant selbst in seiner philosophischen Religionslehre nach *Wöllners* Tode nichts davon sagte. Gleichwohl giebt es nach §. 166 für den Menschen gar noch ein *böses Princip* zu bekämpfen. *Religion* wünschte Rec. §. 169 nicht unter den Tugend*mitteln* aufgeführt zu sehen, wenigstens nicht ohne die allgemeine Bemerkung, dass Moralität ohne Religion überhaupt nicht bestehen kann, und somit Religiosität sich zu ihm gesellen müsse und dass sich beide gegenseitig wecken und nähren.

Doch ein gewandter Lehrer wird solche Unvollkommenheiten im Vortrage leicht auszugleichen wissen, und daher entspricht dieses Lehrbuch im Ganzen seinem Zwecke, als Leitfaden zu akademischen Vorlesungen zu dienen, sehr wohl

E. K.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAINZ, gedr. b. Kupferberg: *Der Spiegel. Zeitschrift für Wissen, Leben und Kunst.* Herausgegeben von *N. Müller* und *Grosch*. *Erste* Jahreshälfte von 1824. 4. (Preis des ganzen Jahrgangs 6 Rthlr. 16 Gr.)

Mit dieser ersten Hälfte des Jahrgangs 1824 wurde die Zeitschrift, *der Spiegel*, begonnen, welche nicht, wie so viele ihrer Schwestern, Theater- und Kunstklatschereyen zum Hauptgegenstand ihres Strebens gemacht, sondern mit furchtloser Wahrheitsliebe und einem hochachtbaren Sinne für Recht und öffentliches Wohl, manchen Missbrauch gerügt, manches Vorurtheil lächerlich gemacht, oft den Kasten- und Beamtenübermuth ritterlich bekämpft hat. Ein solches Wirken trägt seinen Lohn, aber auch leider den Keim seines Unterganges in sich selbst. Der Hässliche, der sein treu wiedergegebenes Bild im *Spiegel* erblickt, zürnt nicht der eigenen Gestalt, er ergrimmt über den Spiegel und zertrümmert ihn, die unschuldige Ursache seines Unmuths.

Unter den Aufsätzen ernstern Inhalts, welche theils auf Wissenschaft, theils auf Leben eine wichtige Beziehung haben, verdienen insbesondere folgende nicht der Vergessenheit überlassen zu werden: *Ueber fremde Münzen.* Hier wird mit vieler Sachkenntniss und zur Rechtfertigung der Regierungen, welche die Herabsetzung fremder Münzen anordnen, bewiesen: dass der Grund ihrer Entwerthung — nur von Silbermünzen ist die Rede — in der allgemeinen Mauth-Maxime liege, vermöge welcher man entweder fremdländische Fabricate verbietet oder Eingangsgebühren darauf legt, die noch etwas mehr betragen, als der Fabriklohn beträgt, so dass das eingehende Product als ein eingegangener Rohstoff angesehen werden kann. Bey fremden Münzen sind die Prägkosten der eigentliche Fabriklohn, der aber in dem Werthe des Münzstücks enthalten ist, und nach dessen Verhältniss die Herabsetzung bestimmt werden soll. Natürlich muss in jedem Lande, wo ein solches Verfahren Anwendung findet, eine zureichende Menge eigener Landesmünzen vorhanden, sonst würde bald Geldmangel entstehen. — *Ueber den Rheingau;* von dem wackern Geschichtsforscher und Dichter, *Professor Braun.* Wichtige Worte, Ergebnisse tiefer Forschungen! — *Ueber Nothlüge und falsche Eide;* von *J. F. Jacobi.* Mit gewissenhafter Gründlichkeit behandelt. Hier findet der leichtsinnige Schwärmer die ernst mahnende Warnung, der allzuängstliche Schwache, der selbst den Eid für die Wahrheit scheut, Ermuthigung und Ernst. — *Ueber den grammatikalischen Feudalismus der deutschen Sprache;* von dem genialen Philosophen *Neeb.* — *Der Teufel guckt aus dem Spiegel hervor!* Dieses ist die Erzählung einer Gräuelthat, welche von einem Juden und seiner Frau gegen ein Kind aus des Mannes erster Ehe, zu Mirecourt im französischen Lothrin-

ringen, in der neueften Zeit begangen worden ift. Die Menfchheit fchaudert zurück vor einer folchen Scheufslichkeit, welche übrigens bereits die Ahndung der Gefetze getroffen hat. — *Bericht einer Reife nach Batavia im Jahre* 1802. Enthält zwar wenig Neues, aber doch eine recht lebendige Darftellung des Schiffslebens während der viermonatlichen Ueberfahrt. — *Noch etwas über Fallimente.* Beherzigenswerthe Worte, unferer Mitwelt befonders zu empfehlen! — *Auszug aus den von H. P. Nägeli gehaltenen Vorlefungen über Mufik*, von Hrn. Prof. *Baur*. Es wäre zu wünfchen, dafs Hr. *B.* hier nicht blofs in unbefriedigenden Fragmenten die von Hrn. *Nägeli* aus Zürich höchft geiftreich aufgeftellte Hypothefe feines fogenannten Syftems der Tonkunft nackt mitgetheilt, fondern auch mit kritifchen Bemerkungen verfehen hätte. Der Mangel an innerer Confequenz, der nothwendig aus falfchen, wenn auch noch fo blendenden Grundfätzen hervorgehen mufste; das abfprechende und einfeitige Urtheil über Componiften und Mufikliteratoren; fo wie die allzuleichte und oberflächliche Behandlung wichtiger Kunftgegenftände, z. B. der dramatifchen Mufik und fogar des Lieds, über welches letztere man von Hrn. *Nägeli* fo viel erwarten zu dürfen glaubte — hätten wohl in dem fonft alle Flecken genau zeigenden Spiegel eine ernfte Rüge verdient. Ehre dem Forfcher, der im wackern Selbftvertrauen eine noch unbetretene Bahn einfchlägt; aber auch kühnes Entgegentreten und Zurechtweifen ihm, wenn er auf Abwege vom Ziele geräth! — *Berichte über den Mainzer Verein für Freunde der Literatur und Kunft.* Aus diefen ift erfichtlich, dafs der genannte Verein nicht wie fo viele, die mit einer ähnlichen Benennung prunken, nur Ergetzung beym Kartenfpiele oder bey Speife und Trank fucht, fondern in der That durch ein ernftes wiffenfchaftliches und Kunftftreben manches Ausgezeichnete fchafft und fördert. — *Ingelheim.* Eine fehr intereffante hiftorifche Darftellung von Prof. *Braun.* — *Ueber die geheime Gefchichte grofser bildender Künftler.* Diefer Auffatz ift mit Geift und Scharffinn entworfen. Der Vf. hat den Spruch: „an ihren Werken follt ihr fie erkennen," zum Grundfatze feines Verfahrens gemacht, und entwickelt eben fo viel Philofophie, wie Kunftkenntnifs. — *Der Zeitgeift von der Schattenfeite.* Ein Wort zu feiner Zeit! Doch fieht der Vf. wohl im Allgemeinen allzu fchwarz und vergifst, dafs wo kein Licht, auch kein Schatten ift. — *Bemerkungen über Toleranz.* Wir finden hier eine pfychologifche Unterfuchung von grofser Wichtigkeit, in welcher aus der geiftigen Individualität des Menfchen erwiefen wird, dafs „Meinungen oder Theilnehmer an Meinungen *nicht* vor irgend ein Gericht, welches aus menfchlichen Richtern befteht, geftellt werden können."

Wenn uns nun diefer Spiegel auf einer Seite vieles Gute und felbft manches Treffliche zeigt; fo mufs natürlicherweife das auf der andern Seite dargebotene Seichte und oft fogar Erbärmliche um fo ftörender hervortreten. Zu dem Seichten müffen wir leider alle Erzählungen und Mährchen, zu dem Erbärmlichen aber mit Ausnahme einiger wenigen von *Fr. Rückert*, *Karl Geib* und *J. W. Jung*, alle Gedichte, welche der *Spiegel* enthält, rechnen. Ein Hr. Dr. *Leutbecher*, der Aermfte unter den Armen, fingt unter anderm:

„So leiht, o Maid, dies frohe Lächeln
Dem Schmerz die eigne Luft
Und in *der Trauer Bruft*
Wirft du durch diefer *Sonne Fächeln* (!)
Dir fchöner Gluth bewufst."

Eine redliche Gefährtin auf der Bahn des *Leutbecher*'fchen Strebens ift eine Dame: *Kathinke Halein.*

Aufserdem enthält der Spiegel noch manche ernfte gemeinnützige Rüge und viele neue wahrhaft witzige Anekdoten. Schade, dafs er zerbrochen ift!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Strahlen des Lichts aus den heiligen Hallen des Tempels der Wahrheit, der Weisheit und Erkenntnifs. Für die ftillen Feftftunden des Lebens gebildeter Chriften gefammelt* von *J. P. Hundeiker.* 1824. VI u. 338 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Unter diefem freylich etwas pretiöfen, und wie der Vf. felbft gefühlt hat, auf Myftik deutenden Titel erhalten wir eine vortreffliche Sammlung von fchönen, kraftvollen Stellen aus den Meifterwerken der deutfchen Schriftfteller, welche es mit den höchften Intereffe der Menfchheit vorzugsweife zu thun haben. Die wiederholte Erfahrung, dafs das viele Vorzügliche, welches fich in manchen gelehrten und wiffenfchaftlichen Werken unferer Zeit und des letzt verfloffenen Jahrhunderts in reichem Maafse findet, auch in gröfsern Kreifen geift- und herzerhebend wirken könne, veranlafste den würdigen Veteran auf dem Felde wahrer und echter Pädagogik, diefen frifchen Blüthenkranz der gebildeten chriftlichen Jugend darzureichen, in der fehr begründeten Hoffnung, durch denfelben das Leben zu erhellen und in den Weiheftunden des ftillen einfamen Nachdenkens das Herz zu erheben, den Glauben zu ftärken, edle Entfchlüffe hervorzurufen und zu befeftigen und unerfchütterliche Treue im Kampfe für Wahrheit und Tugend zu bewahren. Um aber hierbey den beabfichtigten Zweck nicht zu verfehlen, bedurfte es einer forgfältigen Auswahl, bedurfte es eines fichern Taktes, um fich nicht durch grofse Namen zur Aufnahme des Gewöhnlichen und Trivialen fortreifsen zu laffen, bedurfte es eines unverrückt auf das Ziel gerichteten Blickes, um nicht durch glänzende, oder doch gefchmackvolle und originelle Einkleidung verblendet, fchiefe oder nur halbwahre Sentenzen und Vorftellungen der Gabe einzuverleiben. Hr. *H.* hat fich vor den Klippen, welche ihm im Wege ftanden, und an denen fo manche

che Gnomensammler unserer Zeit gescheitert sind, mit weiser Vorsicht gehütet; Licht und Wärme liegt ihm in gleichem Maasse am Herzen, wie er diess schon in seinen frühern Arbeiten bewiesen hat. Dadurch, dass die ausgewählten Stellen aus dem Zusammenhange gerissen werden mussten, war die Möglichkeit zu manchen Missverständnissen gegeben; allein Hr. *H.* hat auch diese Schwierigkeit glücklich zu überwinden gewusst. Denn nur sehr selten sind Aussprüche anzutreffen, welche einer Missdeutung fähig sind, wie z. B. S. 299: „Die Bibel ist geschlossen, aber die Offenbarung hat nicht aufgehört; die Propheten und Apostel sind gestorben, aber der Geist des Herrn, der mit ihnen war, ist nicht verstummt." Und selbst hier wird der aufmerksame Leser das Richtige nicht leicht verfehlen. Unter bestimmte Rubriken sind die einzelnen Gnomen nicht vertheilt; doch hat der Vf. meist diejenigen auf einander folgen lassen, welche dieselbe Materie behandeln. Voran gehen: 1) „einige Bruchstücke in näherer Beziehung auf den Titel" (S. 1 — 14), dann folgen 2) „Weisheit und Erkenntniss" (S. 14 — 20) und 3) „Feststunden des Lebens" (S. 21 — 23). Von S. 24 — 336 schliessen sich endlich in ununterbrochener Reihenfolge, theils längere, theils kürzere Gnomen an; ihre Verfasser sind, um nicht zu viel Raum in Anspruch nehmen zu müssen, bloss in einem Nachtrage namentlich angeführt, ohne nähere Bestimmung der von ihnen entlehnten Beyträge. Zur nähern Charakterisirung des Ganzen wollen wir einige der kürzern Sentenzen, wie sie uns gerade aufstossen, mittheilen. S. 4: „Die *Wahrheit* ist göttlicher Abkunft, gleich ihrem Herrn und Meister spricht sie über Niemand das Verdammungsurtheil aus, sondern harrt des Verirrten, ob er sich zu ihr wende und sich bekehre, wissend, dass aufgedrungener Rath gar leicht Verdacht erregt, und oft das Uebel ärger macht. S. 303: „Gewaltig dringt Paulus darauf, dass das Christenthum nicht Schreiberey, sondern *Geist* des Geschriebenen, nicht *Leserey*, sondern Ausübung des Gelesenen, *Gesinnung* und *That* werde." — „Wer hat dem Christenthum am tiefsten geschadet? Seine verschmitzten Schmeichler und Heuchler. Wer hat ihm am meisten genützt? Seine Feinde. Lasset uns also der Vorsehung vertrauen, dass sie, wie sie bisher gethan, das Gute, das durchs Christenthum befördert werden soll, fernerhin zu betreiben wissen werde. Alle Wege sind in ihrer Hand, auch das scheinbar begrabene Gute ruht in ihrem Schoosse." — Wie zeitgemäss wird auch S. 302 den süsslichen, ästhetisirenden Theologen und Laien entgegen gearbeitet, welche unsern Cultus zu einfach, zu wenig erhebend finden und durch äussern Glanz und Gepränge auf die Sinne wirken wollen: „Aller Zeremonieen wird man satt, der immer wiederkommenden, in dunkeln Zeiten entsprungenen, abenteuerlichen und dabey kostbaren Zeremonieen gewiss endlich auch, so viel Gewicht der fromme Wahn und die Kirchengewalt auch daran knüpfen mögen. — Durch diese Prachtgewände, Tempel und Lichter zog man freylich die Augen der Menge an sich und hat den Geschmack ganzer Völker verunstaltet und gemissleitet Wie aber jede Unart sich selbst bestraft, so auch diese; aber die drückende Pracht und Kostbarkeit des *Staats - Christenthums* trug bey neuen Umwandlungen der Dinge zu seinem Verfalle bey, und muss einst, wenn die Zeit kommt — die der Vater seiner Macht vorbehalten hat — seinen Fall befördern; wo das Licht scheint, da muss die Finsterniss weichen." — S. 294: „Der Glaube, durch welchen dem Verstande Stillstand geboten wird, ist nur Wahn- und Aberglaube." — „Nur vom Verstande kann das Wahre entdeckt und richtig aufgefasst werden. Nur dessen ist man sicher, was man richtig aufgefasst hat. Deutliche Begriffe führen allein zur echten Weisheit und an der Hand der Religion zum rechten Handeln." — „Das Wesen des gepriesenen *Mysticismus* — was ist es? Ein Gähren und Brausen beginnender Gedanken, mit dem es nie zur Scheidung, nie zum Klarwerden kommt. Bey Vielen hilft sich nachher der Verstand von selbst; aber Viele geben auf diesem Wege für die Einsicht verloren. Der Rauch verdirbt ihnen so sehr die Augen, dass sie vergessen, was klares Sehen ist." — S. 295: „Kein Geschäft verträgt weniger Schwärmerey, als das Geschäft, Menschen zweckmässig zu leiten und ihrer grossen Bestimmung gemäss zu bilden." — S. 224: „Traue *der* Frömmigkeit nicht, die sich mit Geräusch absondert und jede andere Partey anfeindet."

Obschon sich der Vf., wie oben erinnert ist, gebildete Jünglinge und Jungfrauen als die nächsten Leser und Leserinnen seines sehr nützlichen Werkes gedacht hat, so wird dasselbe doch gewiss auch vielen Erwachsenen eine höchst willkommene und angenehme Lectüre gewähren. Trägt diese kurze Anzeige dazu bey, es in recht viel Hände zu bringen, so ist ihr Zweck erreicht.

G. H.

NEUE AUFLAGE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Populäre Diätetik*, oder leichtfassliche, für Jedermann verständliche Darstellung der erprobtesten Regeln und besten Mittel, die Gesundheit gegen schädliche Einflüsse zu sichern, sie zu bewahren, und das Leben so lange als möglich zu erhalten. Ein Haus und Handbuch für Jedermann, besonders für Landbewohner und Schulen. Herausgegeben von *Fr. Röver*, Prediger zu Kalvörde. *Zweyte* durchgesehene und verbesserte Auflage. 1824. XVI u. 292 S. gr. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1824. Nr. 237.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Wirtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie.* Herausgegeben von *J. D. G Memminger.* Jahrgang 1823. *Erstes* Heft. S. 1—199. *Zweytes* Heft. S. 200—468. Jahrgang 1824. *Erstes* Heft. 204 S. 8. (1 Thlr.)

Der ununterbrochene Fortgang dieser Jahrbücher ist eine erfreuliche Erscheinung für das um deutsche Landeskunde und Geschichte sich interessirende Publikum, nicht nur um der vielen neuen und aufklärenden Bemerkungen und Notizen willen, die es über einen wichtigen Theil unsers Gesammtvaterlandes, meistens aus bisher unbenutzten oder amtlichen Quellen, mittheilt, sondern auch weil es den für andere Länder ermunternden thatsachlichen Beweis enthält, wie förderlich es auf gleiche Weise für die Wissenschaft und für die allgemeine Wohlfahrt sey, wenn die öffentliche Darstellung der öffentlichen Angelegenheiten von den verwaltenden Behörden selbst thätige Unterstützung findet. Die jetzige Wirtembergische Regierung zeichnet sich hierin sehr zu ihrem Ruhme aus; unter ihr ist die Kenntniss des Staats, seiner Kräfte und der Wirksamkeit der letztern ein Gemeingut aller gebildeten Bürger geworden; jede Thätigkeit, welche die Ergründung und Verbreitung dieser Kenntniss beabsichtigt, erfreut sich ihrer Beyhülfe; und tief beschämt sie durch diese Richtung ihrer überhaupt wahrhaft liberalen Bestrebungen diejenigen Regierungen, die sich selbst und den Zustand ihrer Länder — der in einem civilisirten Zeitalter doch kein Geheimniss bleiben kann — in ein dichtes Dunkel einhüllen zu müssen glauben, indem in *Wirtemberg*, in dem patriotischen Sinne der Einwohner und in ihrer Treue gegen den Regenten, überall ersichtlich wird, wie diese Art von Oeffentlichkeit die bürgerlichen Bande knüpft und befestigt, und das Vertrauen und die Ergebung stärkt und mehrt. Man kann sagen, dass das Publikum keinen deutschen Staat so genau und actenmäſsig kennt, als diesen. Um die Erhebung, Darstellung und Verbreitung dieser Kunde hat Hr. *Memminger* ausgezeichnete und anerkannte Verdienste, die er durch die Fortsetzung der vorliegenden Schrift auf eine dankenswerthe Weise vermehrt. Seine Stellung als Mitglied des topographisch-statistischen Bureau's und der ihm eigene Tact für Ausmittelung und Erörterung der in dieses Fach einschlagenden Stoffe vereinigen sich auf eine glückliche Weise in ihm, um dieses Verdienst zu erwerben.

Wie die frühern Hefte der *Wirtembergischen Jahrbücher*, so zerfallen auch die, von denen hier die Rede ist, in *zwey* Hauptabtheilungen, von denen die *erste* die *Jahrschronik* – hier die Jahrgänge von 1822 und 1823 — die *zweyte* aber *Aufsätze, Abhandlungen und Nachrichten* enthält. Rec. beschränkt sich in der Anzeige derselben darauf, das wichtigste, was für Kenner der Geschichte und Statistik im Auslande bemerkenswerth ist, auszuzeichnen, und zum Theil mit seinen Anmerkungen zu begleiten.

1823 *Istes* Heft. Die Erderschütterung, welche am 28sten Nov. 1822 in den meisten Gegenden des Schwarzwaldes und des Unterlandes statt hatte, war, ohne dass die Häuser wirkliche Beschädigung erlitten hätten, auf einigen Punkten doch von groſsen Schrecken begleitet. In Herrenberg, Hirsau und Stetten im Remsthal eilten die eben zum Gottesdienst versammelten Gemeinden aus den Kirchen, weil sie deren Einsturz besorgten. In Freudenstadt, Dornstetten und Grünthal waren die Erdstöſse mit einem schauerlichen Getöse in der Luft verbunden. Im obern Murgthal sah man zur Zeit der stärksten Erschütterung ein Leuchten am nördlichen Himmel und in andern engern Thälern Blitze, die an den Bergen gegen einander zu fahren schienen. Sonst war das Jahr, trotz der langen Dürre, fruchtbar. Die Getreideinnahme der königl. Finanzen an Zehnden und Theilgebühren, betrug 255,820 Scheffel und an Wein 8046 Eimer. — Die Geburt des Kronprinzen erfüllte das Land mit hoher Freude, die in den rührendsten Aeuſserungen hervortrat. Die Wirtemberger bewährten dadurch ihre Liebe zu dem Könige auf die edelste Weise. — Von den neu entdeckten Alterthümern, besonders aus der römischen Periode, von denen in der Chronik Bericht erstattet wird, erfolgen zum Theil nähere Nachweisungen in den Aufsätzen. Von den Forschungen, welche Hr. Secret. *Buzorini* in Ellwangen, in Verbindung mit einigen andern Gelehrten, über den Zug der *Teufelsmauer* von *Weidlingen* bis *Welzheim* angestellt haben, werden hier die Hauptresultate dargelegt, detaillirte Erörterungen aber in einer besondern Schrift verheissen. Jene Resultate scheinen uns aber in einem Punkte einer Berichtigung zu bedürfen. Das Vallum soll

soll sich Hussenhofen nähern und dann wieder nach Iggingen und Herlighofen hinauf wenden. Da nähme es aber ja seine Richtung wieder rückwärts, indem die besagten beiden Dörfer östlich von Hussenhofen liegen. Die Wahrheit ist, dass der Zug des Valli auf der zwischen der Rems und der Lein hinziehenden Höhe fortlief, sich dann an Lorch anschloss und von hier über Pfalbronn nach Welzheim sich verlängerte. Dass sich auch *nördlich* von dem Vallum Befestigungswerke befanden, beweist die noch sichtbare Spur bey Schechingen, der Tötherthurm und die Schanze über dem Rotthal. — Die Bevölkerung des Königreichs betrug am 1sten Nov. 1822, 1,459,983 Menschen. Die Zahl der Gebornen belief sich auf 57,624, der Gestorbenen auf 44,318. Durch *Scheidung* wurden 90 Ehen getrennt. — Die schon im J. 1821 verstorbenen tübingischen Professoren *Rösler*, *Pfleiderer* und *Flatt* erhalten in dem *Nekrolog* (den wir in der Fortsetzung der Jahrbücher weiter ausgedehnt zu sehen wünschen) zweckmäsig gefasste biographisch-charakteristische Denkschriften. Die Verdienste, die sich der erstere durch seine Schriften um die historischen Wissenschaften erworben hat, sind anerkannt. Ueber seinen mündlichen Lehrvortrag wird aber treffend bemerkt: „Er erzählte die Begebenheiten grösten Theils aus dem Gedächtniss, im schwäbischen Dialekt, mit Erläuterungen aus dem gemeinen Leben. Grose Tugenden und grose Laster verkleinerte er durch seine historische Kritik und Skepsis; seine Vorträge würzte er durch Witz und Scherz. Zwar ist nicht zu leugnen, dass diese Manier das Urtheil schärfte und einen nüchternen Geist der Prüfung weckte; aber die höhere Ansicht und Auffassung, so wie das höhere moralische Moment der Geschichte und die Wissenschaftlichkeit musste unter dieser Lehrmethode nothleiden."

Die Reihe der Aufsätze eröffnet eine *Beschreibung der königlichen Eisenwerke* von dem Geh. Rathe v. *Kerner*, die niemand gründlicher und präciser geben konnte, vermöge seiner amtlichen Stellung, als der Vf., der um die Verbesserung und Emporhebung dieser Werke ausgezeichnete Verdienste hat. — Der Herausgeber stellt die Nachrichten der Quellen von den *Herzogen Irchinger und Berthold von Schwaben und ihrer Hinrichtung* zusammen. (S. 104. ist durch einen Schreibfehler statt *Luitfried Luitpald* gesetzt.). Ueber die Frage, in *welchem Altheim* die beiden Herzoge verurtheilt worden, hätten *Schöpperlins kleine hist. Schriften*, II. S. 213. nachgelesen zu werden verdient. Der Ort der Hinrichtung „Adingen in der Ow" ist wahrscheinlich die jetzige Stadt *Oettingen*. — Ein Verzeichniss sämmtlicher *Papierfabriken* des Königreichs, an der Zahl 56, bemerkt die Namen der Besitzer, die Bevölkerung der ihnen zum Lumpensammeln angewiesenen Bezirke, und das Ergebniss ihres Betriebs. Es wird zwar mehr Papier an das Ausland verkauft, als eingeführt, aber das eingeführte ist von feinerer Art und theurer, so dass sich dadurch die Ausfuhr (35,210 Fl.) gegen die Einfuhr (35,225 Fl.) ausgleicht. — Der wichtigste Aufsatz dieses Heftes ist der: *Ueber den Wirtembergischen Handel von* 1811 bis 1822, begleitet von einer Uebersicht der jährlichen Aus- und Einfuhr nach zehnjährigen Durchschnittssummen, von dem statistisch-topographischen Bureau aus amtlichen Quellen erhoben, mit Sachkenntiss und richtiger Beurtheilung der Verhältnisse durchgeführt und für jeden wissenschaftlichen Staatswirth lehrreich. Die in der gedachten zehnjährigen Periode jährlich im Waarenhandel mit dem Auslande umgesetzte Summe wird auf 33 Millionen geschätzt, wovon auf Naturalerzeugnisse 15,902,000 Fl. und auf Industrieerzeugnisse 16,910,000 Fl. kommen. Der Werth der Ausfuhr betrug 16,552,000 Fl., der Einfuhr 16,269,000 Fl., wobey aber billiger Weise auf das in dem Theurungsjahre 1817 von Staats wegen eingeführte Getreide keine Rücksicht genommen worden. Die Ausfuhr gewährte einen Ueberschuss von 283,000 Fl. Dazu kommt noch der Gewinn vom Zwischenhandel mit 800,000 Fl., der Durchfuhrhandel mit 687,000 Fl.; die Speditions- und Wechselgeschäfte mit 100,000 Fl., und der Zoll, so weit er dem Ausländer zur Last fällt, mit 250,000 Fl., so dass die Gesammtsume, welche Wirtemberg von 18¹¹⁄₂₂ in dem Verkehr mit dem Auslande jährlich gewann, 2,120,000 Fl. betrug, welche Summe aber nicht als reiner, im Lande zurückbleibender Gewinn zu betrachten ist, weil eine auf Zollregister gegründete Handelsbilanz die mannichfaltigen Canäle nicht nachweisen kann, durch welche das im Handel gewonnene baare Geld wieder in das Ausland zurückfliesst und sich aus der innern Cirkulation verliert. Uebrigens hat diese Darstellung mannichfaltigen Widerspruch erregt. Interessante Debatten darüber finden sich in *Pahls Nat. Chronik der Deutschen*, 1823 und 1824 und in *André's Hesperus*. — *Vergleichende Zusammenstellung der bis jetzt in Ansehung ihrer Höhe bestimmten Gegenden Wirtembergs, mit Bemerkung ihrer Hauptgebirgsarten, Luftbeschaffenheit, und allgemeinen Verhältnisse der Vegetation, als Erklärung der beyliegenden Höhencharten*, vom *Prof. Schübler* in *Tübingen*. Ein trefflicher Beytrag zur physischen Geographie von Wirtemberg, welche dem Fleisse des Vfs. so viel verdankt. Die Höhencharte selbst, welche die mittlere Temperatur, den Druck und Sauerstoffgehalt der Luft, die Hauptgebirgs- und Bodenarten, die Vegetationsgrenzen und die merkwürdigen Pflanzen einzelner Gegenden bemerkt, ist eine musterhafte Leistung in ihrer Art. Auf ihr ist *Ober-Hohenberg*, am *Heuberge*, als der höchste Punct des Landes angegeben. Dieser Umstand wird im *zweyten* Hefte S. 465. durch die Nachweisung berichtigt, dass der *Katzenkopf* auf dem Schwarzwalde, auf dessen Spitze der Grenzstein zwischen Wirtemberg und Baden steht, mit einer Höhe von 4085 wirttemb. Fuss, Ober-Hohenberg noch übersteige. — *Beytrag zur Geschichte der Holzsparkunst*, aus dem sechszehnten Jahrhundert, aus Ulmischen Acten und Rathsprotokollen gezogen, vom

vom Prälaten *Schmid*. — *Beyträge zur Landes-, Sitten- und Culturgeschichte*, einzelne historische Bemerkungen von dem verstorbenen, sehr belesenen Professor *Petersen*. Nach denselben wurde der erste Blitzableiter im May 1783 in Wirtemberg auf den Gebäuden von Hohenheim gesetzt, wozu die Veranlassung die besondere Furcht des Herzogs *Karl* vor Gewittern gab. Im Adresskalender von 1748 wird zum letztenmal ein *Hofzwerg* aufgeführt. Blumenkohl pflanzte man schon 1595 in dem fürstlichen Garten zu *Bell*, und Melonen und Cucumern 1597 in dem zu *Göppingen*. Die ältesten Kirchenbücher sind vom J. 1558. Unter den Wirtembergern, die ein grosses Glück im Auslande gemacht, steht *Oberkampf*, aus Vaihingen an der Enz, oben an. Er ging als ein armer Färbersgeselle nach Frankreich und wurde später einer der ersten Manufacturisten in Zitz und Nesseltuch. Seine grossen Etablissements zu *Jouy*, bey Versailles, sind bekannt. Schon ums J. 1810 schätzte man sein Vermögen auf 15 Millionen Francs. Wenn S. 189. erinnert wird, dass der heil. Urban, der Patron der Weingärtner, noch der einzige Heilige sey, der von den wirtembergischen Protestanten verehrt wird, so ist dagegen zu bemerken, dass sich mit ihm der heilige *Walderich* in diese Verehrung theile. Denn in der über dem ehemaligen Kloster *Murrhard* liegenden, dem letztern geweihten Kapelle erscheinen noch immer das Jahr hindurch viele hundert Protestanten, um durch Gebet und Opfer die Hülfe des Heiligen in ihren Nöthen zu gewinnen.

In dem *zweyten* Heft für 1823 wird die *Chronik*, durch Darstellung dessen, was in der *Staatsverwaldung* als bemerkenswerth erschienen ist, fortgesetzt. Wir heben aus der Menge der Details nur einige einzelne Notizen aus. Aus einer Zusammenstellung aller *höhern Straffälle*, die vom 30sten Octbr. 1816 bis dahin 1823, also innerhalb 7 Jahren vorgekommen sind, ergiebt sich, dass von solchen Fällen, wo auf Todes- oder Freyheitsstrafen von wenigstens 10 Jahren erkannt wurde, im Durchschnitt auf 1 Jahr 10⅞ und darunter Hinrichtungen 2 fallen. Kindesmorde kommen auf das Jahr nicht mehr als 1⅔. Die Bevölkerung der Zwangsarbeitshäuser und Zuchthäuser hat zugenommen; in den letztern fanden sich am 1sten Jul. 1822, 563 Individuen. Die Ordnung in der *Gemeindewirthschaft* fasst mit jedem Jahre tiefere Wurzeln. In Vergleichung mit dem Stande vom 1sten Jul. 1821 hat die Summe der Schulden bey den *Amtspflegen* (Oberamtscorporationskassen) und *Gemeinden* um 434,747 Fl. abgenommen; dessen ungeachtet drückte die erstern noch eine Schuldenlast von 4,036,301 Fl. und die andern von 13,139,792 Fl. Noch ungünstiger zeigte sich der Zustand beider *Stiftungen*, deren grössere Mehrzahl an einem mehr oder minder bedeutenden Deficit leidet. — Seit einer im J. 1823 statt gehabten Synode der *reformirten* Kirche ist den Geistlichen derselben die Bewerbung um evangel. lutherische Kirchendienste und den Söhnen reformirter Aeltern die Aufnahme in die evangelischen Seminarien gestattet. — Bey den Katholiken fehlte es, vermöge des Bedürfnisses der Kirchenstellen an 143 Candidaten des geistlichen Standes; doch ist die Zahl der Zöglinge im Zunehmen. — Der alte zweckwidrige Gebrauch, wornach sämmtliche Zöglinge des evangel. Seminars in Tübingen, am Ende ihres philosophischen Cursus ohne Ausnahme zu Magistern der Philosophie ernannt wurden, (durch den der akademische Grad aufhörte, eine Auszeichnung des Verdienstes zu seyn, und die Graduirten in unnöthige Kosten kamen,) ist endlich abgeschafft. — Mit der *Taubstummen-Anstalt* in *Gmünd*, die ein eigenes geräumiges Gebäude erhalten hat, ist auch eine Anstalt für Blinde verbunden worden, und das ganze Institut hat nun die doppelte Bestimmung, als Normalschule zum Behufe der Ausbildung für Taubstummen- und Blinden-Lehre und einer planmässigen Erziehung und Unterrichtung zu dienen. Zugleich gehört die Methode des Taubstummen- und Blindenunterrichts fortan zu den ordentlichen Lehrfächern, in welchen die Zöglinge des Schullehrerstandes unterrichtet werden. Bey dem *deutschen Schulwesen* aber fehlt es, wie fast überall, noch immer weniger an zweckmässigem Unterricht und tüchtigen Lehrern, als an den Geldmitteln, die da erfodert werden, um aller Orten sowohl in Beziehung auf die Zahl der Lehrer, als den Gehalt derselben, den gesetzlichen Normalstand herzustellen. — Die *Finanzverwaltung* bewährt, wie hier umständlich nachgewiesen wird, durch Verbesserungen aller Art eine in den wünschenswerthesten Erfolgen sich erweisende rühmliche Thätigkeit. Aber freylich ist es ihr dabey noch nicht gelungen, die ausser ihrem Wirkungskreise liegenden Hemmnisse des öffentlichen Verkehrs, die so sehr auf den Nahrungsstand drücken, zu beseitigen, und diejenige Erleichterung der Abgaben zu bewerkstelligen, welche die steigende Verarmung immer dringender fordert.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Die wichtigsten neueren Land- und Seereisen.* Für die Jugend und andere (so wie ältere?) Leser bearbeitet von Dr. *Wilhelm Harnisch. Vierter* Theil. 1823. X u. 284 S. 8. Mit 2 Kupfern und 2 Karten. (1 Thlr. 12 Gr.)

Von den *drey* vorhergehenden Theilen ist in der A. L. Z. 1823 Nr. 56. die Rede gewesen. Dieser *vierte* Theil zerfällt in drey Abtheilungen, von denen die *erste* des Hrn. von *Krusensterns* und *von Langsdorffs* Reise um die Erde in den J. 1802–1806, die *zweyte von Langsdorffs* Reise im russischen Asien, und die *dritte Golownins* Gefangenschaft in Japan erzählt. Dem *ersten* und *dritten* Abschnitte lässt Hr. Dr. *H.* Einleitungen vorausgehen, so wie dem *zweyten* eine ganz kurze Vorbemerkung. Die Einleitung zur Reise *von Krusenstern* und *von Langsdorff* um die

die Erde verschafft in gedrängter Kürze dem Leser einen Ueberblick von Rufsland, zeigt wie sich dasselbe unter seinen Beherrschern an Flächeninhalt von Zeit zu Zeit vergröfsert, und wie seit dem J. 1689, wo *Peter* der Grofse die Zügel der Regierung ergriff, die Schifffahrt von der russischen Nation mit Eifer betrieben, und der Handel emporgehoben wurde. — Die Reise theilt sich in sechs Fahrten: die erste geht von Kronstadt bis Brasilien, die zweyte bis zur Insel Nukahiwa, die dritte über die Sandwichinseln nach Kamtschatka, die vierte nach Japan, die fünfte von Japan nach Kamtschatka, die sechste nach Sachalien hin und zurück. — Auch in diesem Theile bewährt Hr. D. *H.*, wie sehr er durch besondere Leichtigkeit des Stils, durch gute Wahl der Bilder, durch ziemlich sorgfames Abscheiden des Wichtigern von dem Unwichtigen, die Jugend für das Studium der Erdkunde zu gewinnen versteht. Nur weniges dürfte noch zu wünschen übrig bleiben. So würde es nicht unzweckmäfsig seyn, wenn der Vf. bey Anführung fremder Wörter, bey vorkommenden Schifferausdrücken u. s. w. in Klammern eine Erklärung hinzufügte. So z. B. heifst es (S. 15.): „Auf dem Verdecke stellten wir uns Paarweise mit gekreuzten Händen, und es wurden der Hauptmann von Krusenstern, der Gesandte und alle Officiere *geschwungen*." Hier wäre eine kurze Erklärung des Wortes *geschwungen* nicht überflüssig, da der Vf. vorzüglich für die Jugend schreibt, der diese Ausdrücke gröfstentheils fremd seyn werden. — Treffend und ganz nach der Wirklichkeit ist die Schilderung des häuslichen Glücks eines Hüttenbewohners (S. 18 – 20.). — S. 24 beginnt die zweyte Fahrt von Brasilien bis zur Insel Nukahiwa, die beyläufig bemerkt, am 19ten Novbr. 1815 im Namen der nordamerikanischen Staaten vom Schiffskapitain Porter in Besitz genommen wurde. Roggeweins Schilderung von der Gröfse der Osterinsel - Bewohner ist durch die Autoritäten von *Cook*, *Forster*, *La Perouse*, widerlegt. Das einzige auffallende, was man an ihnen findet, sind sehr grofse Ohren. Dafs vom 26sten Februar bis zum 2ten März anhaltender Sturm geweht habe, stimmt nicht völlig mit *Krusensterns* Angabe, bey dem wir Th. I. S. 100 — 103. finden, dafs Wind, Sturm und gutes Wetter, wiewohl letzteres nur momentan, abgewechselt habe. (S. 29.) Den 11ten May kam erst die Newa an, mit der bey etwaniger Trennung hier ein Wiederzusammenstofsen verabredet war. Damit hat es hier sein Bewenden; wünschenswerth würde es aber dem Leser gewesen seyn, von den während der Trennung eingetretenen Ereignissen auf der Newa, eine kurze, wiewohl genügende Uebersicht zu erhalten. — Gut zusammenhängend und sich an *Krusensterns* Werk haltend, liefert der Vf. (S 35 — 49) eine interessante Beschreibung der Nukahivaer. Er nennt deren Augen ausdrucksvoll; v. Krusenstern meint das Gegentheil, Th. I. S. 108. „ein feuriges Auge fehlt ihnen durchgehends." Widrig ist der Eindruck, den die Bemerkung des Vfs. (S. 48.) auf jedes Gemüth machen mufs, wenn er sagt: „der Gesang der Nukahiwaeer habe viel Aehnliches mit dem Geplärre, was man hin und wieder in den kathol. Kirchen hört, z. B. mit dem *Κύριε ἐλέησον*." In der dritten Fahrt spricht besonders die Darstellung von dem Benehmen des Königs der Sandwichinseln an; sie schildert ihn als einen rechtlichen und gutmüthigen Mann. Nach S. 69. wird Tammeamea für den geschicktesten Lanzenwerfer erklärt; er soll 14 Lanzen mit einem Male auf sich haben werfen lassen, wovon jede tödlich gewesen wäre, sey aber allen auf einmal geschickt ausgewichen. (!) S. 105. finden wir einen ganz ungewöhnlichen Sprachgebrauch auffallend: „Kaumhin werden Wein und Pfirsichen hier reif" (wahrscheinlich für spärlich, selten).

Der Reise des Hrn. *von Langsdorff* in das russische Asien schickt Hr. *H.* eine kurze Vorbemerkung voraus, worin er der Rückkehr *Langsdorff's* aus Amerika nach Kamtschatka, sein Verweilen daselbst während des Winters, und dessen Rückkehr nach Petersburg erwähnt. Die Reise selbst (S. 187—222.) gewährt eine angenehme Unterhaltung. Unsere vorzügliche Theilnahme erregte besonders (S. 198 und 199.) die Schule in dem Dorfe Klutschi, die Einzige in Kamtschatka, nur für Kinder von Russen und Kosaken, wo diese im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen unterrichtet werden. Das Nähere über diese Anstalt finden wir in der beygefügten Note des Vfs. Traurig ist es, daraus abnehmen zu müssen, wie wenig noch in dieser Gegend für Unterricht gethan wird. Die Leitung einer solchen Anstalt einem Unterofficier zu übertragen, verräth deutlich das langsame Fortschreiten jenes Landes in der Cultur.

Der *dritte* Abschnitt liefert uns die Geschichte von *Golownins* Gefangenschaft in Japan. Dieser Geschichte geht eine kurze Einleitung voran, worin der Vf. das Benehmen des Hrn. von *Resanoff* hinsichtlich des von ihm gegebenen Auftrags, die japanischen Niederlassungen auf den südlich kurilischen Inseln zu zerstören, in kurzen Umrissen schildert, und andeutet, dafs der Hr. v. *Resanoff* durch seinen Tod der zeitlichen Verantwortung für eine so unedle That entgangen sey. Schliefslich fügt er noch hinzu, dafs in der Zerstörung der japanischen Niederlassungen der Grund der Gefangennehmung *Golownins* aufzufinden sey. — *Golownins* Geschichte ist in drey Erzählungen eingeleitet; die erste enthält die Abfahrt aus Petropawlowsk bis zur Ankunft in Matsmai; die zweyte die Geschichte desselben bis zur Abfahrt von da; und die dritte, was *Rikord* zur Befreyung von Golownin gethan. Das Ganze (57 Seiten enthaltend) gewährt viel Unterhaltung.

Die beiden Kupfer sind recht gut bearbeitet; ein gleiches können wir auch von den beiden diesem Theile beygefügten Karten sagen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Wirtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie.* Herausgegeben von *J. P. G. Memminger* u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Den gröfsten Umfang unter den Auffätzen dieses Heftes hat der über den *Ersten Landtag nach wiederhergestellter Verfassung in Wirtemberg, vom 15ten Jan.* 1820, *bis 26sten Jun.* 1821, von dem Oberrevisor *Schmidlin*, dem die Reden des Königs bey der Eröffnung und dem Schlusse der Versammlung, ein Namensverzeichnifs der Mitglieder der zweyten Kammer, der Grundrifs des Sitzungsfaals der letztern und eine Abbildung der Verfassungsmedaille beygefügt find. Der Vf. giebt eine bündige und doch erschöpfende Ueberficht der Verhandlungen, nicht nach ihrem Gange, fondern, was feinem Zwecke angemessen ist, nach den Materien geordnet, die ihm den besten Dank bey allen denjenigen verdienen wird, die weder Zeit noch Luft haben, die weitläufigen Protokolle zu lesen, oder denen es nur um die Resultate und deren Motivirung zu thun ist. Man muss wünschen, dass der Vf. diesen Artikel, als einen *stehenden*, in den *Jahrbüchern* erhalten möchte. — *Das provisorische Steuerkataster und daraus gezogene Resultate.* Die Herstellung eines provisorischen Steuerkatasters wurde durch angestrengte Thätigkeit in einem Zeitraume von 2 Jahren vollendet. So viel dasselbe auch im Einzelnen noch zu wünschen übrig lassen mag, fo dient es doch zur vorläufigen Abhülfe der auffallendsten Missverhältnisse in Vertheilung der Steuerlast und als Vorarbeit für das definitive Kataster. Eine Tabelle stellt in gedrängter Ueberficht die Ergebnisse der ganzen Arbeit dar. Die Hauptresultate find folgende: Das steuerpflichtige Grundeigenthum umfasst 4,930,005 Morgen, unter denen fich 3,408,250 M. gebautes Land, 334,837 ungebautes und 1,186,835 M. Waldungen befinden. Das ungebaute Land verhält fich also zu dem gebauten = 1 : 10⅕ und zu der ganzen Bodenfläche = 1 : 15. Die Katastersumme beträgt: a) Grundkataster (Reinertrag) 17,215,576 Fl.; b) Gebäudekataster (Cap. Werth) 146,223,184 Fl.; c) Gefällekataster 954,288 Fl. Von dem Grundkataster gehen die Reallasten mit 1,102,861 Fl. ab, fo dass noch 16,112,715 Fl. bleiben. Die ordentliche Staatssteuer beträgt nach dem mit den Ständen festgesetzten Verhältnifs: a) Grundsteuer 1,700,000 Fl. b) Gebäudesteuer 400,000 Fl. c) Gewerbsteuer 300,000 Fl. wozu noch die Gefällesteuer mit 104,114 Fl. kommt. Die Grundsteuer beträgt also etwas über $\frac{1}{10}$ des Reinertrags oder der Katastersumme, die Gebäudesteuer ungefähr $\frac{1}{365}$ des geschätzten Capitalwerths, oder mit andern Worten, es bezahlen 100 Fl. Grundcapital unter 32, und 100 Fl. Gebäudecapital etwas über 16 Kr. Der Geldwerth des Steuervermögens in Grundeigenthum und Gebäuden beträgt 522,784,704 Fl. Somit kommt an Grundeigenthum und Gebäuden auf jeden Einwohner 360 Fl., und im Durchschnitt ist der Werth von 1 Morgen Land 76 Fl. 24 Kr., 1 Gebäude 482 Fl. — *Ueber die Klagen unsrer Zeit, insbesondere des Landbauers in Rückficht auf die Erwerbsverhältnisse und den Grund derselben.* Von Herrn Professor *Fulda.* Dieser Auffatz behandelt ein wichtiges, jetzt viel besprochenes Thema mit Gründlichkeit und Scharffinn, und hat, da das letztere nicht auf einem nur einen besondern Gesichtskreis umschreibenden Standpunct aufgefasst ist, ein allgemeines Interesse. Der Vf. zeigt umständlich, dass die Quellen des Nothstandes, in dem fich der Landmann befindet, wo nicht einzig, doch dem gröfsern Theile nach in den durch natürliche und künstliche Ereignisse erzeugten Gebrechen des innern und äussern Verkehrs fliessen, und erörtert diese Erscheinung, indem er den Landmann dem städtischen Erwerber, den städtischen Erwerber dem Capitalisten und dem öffentlichen Diener gegenüber stellt, und auf die Conjuncturen hinweist, die für den erstern missgünstig, für die letztern aber vortheilhaft find. — *Der Viehhandel im Hohenlohischen*, von Hrn. Hofrath *Weber.* Dieser nach Frankreich geführte Handel brachte vor dem Revolutionskriege jährlich eine halbe Million Gulden baares Geld, als reinen Ertrag in das Land. Der Weg nach Frankreich ist nun versperrt; dafür geht nun der Zug nach Frankfurt, Manheim und Augspurg, und noch immer soll fich der jährliche baare Geldgewinn auf 400,000 Fl. belaufen, welcher Ansatz aber gewifs übertrieben ist. Denselben Zweifel haben wir auch gegen die Angabe, dass jährlich 10 — 12,000 Schafe aus dem Hohenlohischen ins Ausland verkauft werden. Möchten fich doch, besonders in unserer Zeit, die politischen Calculatoren hüten, in ihren Einnahme - Berechnungen zu freygebig zu seyn! — *Ein Beytrag zur Geschichte der Jud - Süssischen Periode*, von Hrn.

Hrn. Reg. Rath *Scheffer*, den noch immer declamirenden Lobrednern der guten alten (wirtembergischen) Zeit zur Beherzigung zu empfehlen!

In der *Chronik des Jahrs* 1823, welche das *erste* Heft des Jahrgangs 1824 eröffnet, erstattet Hr. Prof. *Schübler* Bericht von der Witterung, der Fruchtbarkeit und den Preisen der Lebensmittel. Unter den *Denkwürdigkeiten* des Jahres wird der rührenden Erscheinung der unglücklichen *Griechen* gedacht, die, von Odessa über Marseille in ihre Heimath gewiesen, in kläglicher Gestalt durch Wirtemberg zogen und hier reichliche Unterstützungen genossen. — Die Bevölkerung des Königreichs betrug am 1sten Nov. 1823 1,477,108 Menschen; die weibliche Seelenzahl schlägt um 35,762 vor; in Vergleichung mit 1822 beträgt der Zuwachs 15,853; beynahe das 8te Kind ist ein uneheliches. Im Nekrolog erscheinen Dr. *Gottl. Con. Christ. Storr*, Professor der Medicin in Tübingen, und der berühmte Kanzler *Chr. Fr. v. Schnurrer*. Von dem letztern werden ausführliche und interessante Nachrichten gegeben. Bemerkenswerth und treffend sind folgende Züge seines innern Bildes. „In seinem Charakter drückte sich eine seltene Kraft und Energie, ein fester und würdevoller Ernst aus, und alle seine Reden und Handlungen bezeichnete ein eigenthümlicher, origineller Ton und Strich, der diesen Mann sehr interessant machte, und ihn in den meisten Verhältnissen seines äussern Lebens mit unwiderstehlicher Macht imponiren liess. Verband sich auch mit dieser Kraft des Geistes ein oft mit leidenschaftlicher Heftigkeit aufbrausendes Temperament und eine in dieser fast an Härte grenzende Strenge, so war doch auf der andern Seite wieder eine milde Freundlichkeit damit gepaart, welche besonders in seinem höhern Alter hervortrat. Sein Aeusseres war einnehmend und ehrfurchtgebietend zugleich. Der feste und lebendige Blick, die blühende Gesichtsfarbe, das eisgraue, silbergelockte Haar, der untersetzte und kräftige Körperbau, der im Alter gebeugte und bedächtliche Gang verkündigten auf den ersten Anblick einen ausserordentlichen Mann." —

Der *erste* Aufsatz enthält *Betrachtungen über die Geschichte Wirtembergs* von Hrn. Prälat *v. Gaab*, die sich mit Einzelnheiten aus der frühsten Periode des Regentenstamms beschäftigen, und sie durch kritische Bemerkungen und Andeutungen erörtern und aufklären, ein sorgfältiges Studium dieser Perioden bewährend und den Bearbeitern derselben beachtenswerth. — Hr. Kirchenrath *Vanotti* theilt Beobachtungen *über den Aufenthalt der Römer in dem dermaligen Oberamte Ehingen* mit, durch welche die bisher ermittelte Kunde von Römerspuren an der obern Donau dankenswerthe Zusätze erhält. Der Vf. entdeckte in dem Sockel der Kirche zu *Rissdissen* mehrere mit Figuren bedeckte und viel Kunst und Wahrheit bearbeitete Steine, die als echt römische Grab- und Votivsteine erscheinen, und unter die vorzüglichen dieser Art in Deutschland gehören. Er giebt eine genaue Beschreibung und lithographirte Abbildungen derselben, so wie er zugleich eine Reihe von römischen Münzen aufzählt, die in dieser Gegend gefunden worden sind, und knüpft hieran weitere Betrachtungen über die Niederlassung der Römer auf dem Puncte, auf dem die Riss sich in die Donau ergiesst, und auf die Strassen und Befestigungslinien, die mit demselben zusammenhingen. — Das dem im J. 1799 verstorbenen Pfarrer *Joh. Gottl. Steeb*, in Grabenstetten, von dem Hrn. Prof. *Fulda* errichtete *Denkmal* ist eine dem Verdienste gebrachte würdige Huldigung. *Steeb* war zu seiner Zeit, als anthropologischer Schriftsteller in ganz Deutschland geachtet; hier wird nachgewiesen, wie wohlthätig er durch Versuche und Schriften für die Landwirthschaft wirkte, und wie viel er, nach dem Beyspiele des Schotten *Sinclaire*, zu einer ökonomischen Topographie von Wirtemberg gesammelt und ausgearbeitet hat. Es ist verdienstlich, die Wirksamkeit solcher Männer der Vergessenheit zu entreissen! — *Gang der Bevölkerung des Königreichs in den* 10 *Jahren* 1812 *bis* 1822. Die Bevölkerung hat in diesem zehnjährigen Zeitraum um 68,067 Menschen zugenommen. Auf 1 Jahr kamen im Durchschnitte 53,474 Geburten und 44,856 Todesfälle. Die unehlich gebornen verhalten sich zu den ehelich gebornen wie 1 : $8\frac{2}{11}$. Die Einwanderung lieferte jährlich 599 Personen, die Auswanderung entzog deren 2411. — *Uebersicht über den Verwaltungszustand der Gemeinden und Amtskörperschaften von den J.* 1817 — 1823, nach einer Darstellung von dem Ministerium des Innern bearbeitet, und mit einer Tabelle belegt, die keinen Auszug leidet; übrigens ein sehr schätzbarer Beytrag zur nähern Landeskunde; nur das eine bemerken wir, dass in der besagten Periode die Capitalschulden der Amtspflegen (Oberamtscorporationskassen) von 3,293,015 Fl. auf 3,254,933 Fl. und die der Gemeinden von 11,681,074 Fl. auf 10,148,706 Fl. herunter gebracht worden, welche Verminderung noch immer ein Passivum übrig lässt, das für die Mitglieder der schuldenden Corporationen drückend genug ist. — *Aus der Wirtembergischen Geschichte*, einzelne Züge aus handschriftlichen, bisher unbenutzten Quellen geschöpft. — *Der Karsenbühl bey Dettingen unter Urach*, ein Basaltfelsen mit magnetischer Polarität, von Hrn. Prof. *Schübler*. — *Die Stammburg Büren*, *oder die ursprüngliche Heimath der nachmaligen Herzoge von Schwaben und Kaiser aus dem Hohenstaufenschen Hause*, von Hrn. Dekan *Rink* in Donzdorf. Nach dem gleichzeitigen *Wibald von Corvey* war der Vater des Herzogs *Friedrich von Schwaben Friedrich von Büren*, der nach *Otto von Freysingen* die Burg *Staufen* baute oder erweiterte, von der dann sein Geschlecht den Namen führte. Gerade unter dem Staufen, gegen Norden, liegt der Ort *Beuren* mit einer Burg. Hierher versetzt auch die in der Gegend lebende Tradition die Wiege der Herren von Staufen. Die Burg, heut zu Tage das *Wäschenschlösle*, (so wie das Dorf *Wäschen-*

ſchenbeuren) genannt, ehemals mit gedoppeltem Graben umgeben, hat eine ſechs Fuſs dicke Ringmauer, und beſteht nur noch aus einem 85′ langen, zu einem Fruchtkaſten benutzten Hauſe. Die alte Burg wurde 1377 im Städtekriege ausgebrannt. — *Nachricht von einem ehemaligen Silberbergwerke im Oberamt Geiſslingen*, deſſen Bau von dem Magiſtrat in Ulm im 17ten und 18ten Jahrhundert zu verſchiedenen Malen, nicht ohne Hoffnung erregende Ergebniſſe begonnen, aber immer wieder aus politiſchen Urſachen eingeſtellt wurde, und den abermals zu verſuchen gerathen ſeyn dürfte, da es bekannter Maaſsen Wirtemberg und Deutſchland um nichts mehr Noth thut, als um — Silber. Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs der ſeit 1819 erſchienenen, *Wirtemberg* betreffenden hiſtoriſchen, geographiſchen, politiſchen u. ſ. w. Schriften, das aber noch viele Ergänzungen erträgt, und in der Fortſetzung ſeinen Werth nur durch lückenloſe Vollſtändigkeit behaupten kann.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Erfurt, in Comm. d. Maringſchen Buchh.: *Die ſtatutariſchen Rechte für Erfurt und ſein Gebiet.* Verſuch einer geſchichtlichen und ſyſtematiſchen Zuſammenſtellung derſelben von *Karl Wilhelm Anton Heinemann*, (Groſsherzogl. Sächſiſchen) Juſtizamtmann zu Vieſelbach. 1821. XXIV u. 500 S. 8.

Je mehr es zu bedauern iſt, daſs die Tendenz der neuen Schule nach Rechtseinheit und Rechtscentraliſation das früher ſo belebte Studium deutſcher ſtatutariſcher Rechte ſo ſehr vermindert hat, deſto erfreulicher iſt eine ſo vollſtändige Bearbeitung eines intereſſanten Particular-Rechts, wie die vorliegende, um ſo mehr, da die ſtatutariſchen Rechte Thüringens, und inſonderheit des Erfurter Gebiets, bisher weniger bekannt geweſen, als ſie es in mehreren Beziehungen verdienen. Die ſtatutariſche Geſetzgebung in Erfurt hebt mit dem J. 1306 an und hat, im Laufe eines halben Jahrtauſends, ſich dergeſtalt fortgebildet, daſs ſie eben ſo ſchwer zu überſehen, als das Unbrauchbare vom Brauchbaren leicht zu ſondern iſt. Der Herausg. dieſes Werks hat ſich daher ein bedeutendes Verdienſt dadurch erworben, daſs er, nachdem mehre bisher Erfurtſche Ortſchaften mit dem Groſsherzogthum Sachſen Weimar vereinigt worden, die Erfurtſchen ſtatutariſchen Rechte ſammelte. Das Werk zerfällt in zwey Abtheilungen. Die *erſte* enthält eine geſchichtliche Darſtellung der Landeshoheit, der Verfaſſung und der Geſetzgebung in Erfurt und ſeinem Gebiete (S. 1 — 202). Mit Intereſſe und Belehrung wird der Leſer dem Vf. in dieſe gründliche Darſtellung und beſonders in die vollſtändige Entwickelung der Geſetzgebung folgen. *Die Statuta civitatis Erfordienſis vetuſtiſſima vom Jahr* 1306 ſind hier (S. 67 — 79) mit mehrern erläuternden einzelnen Statuten aus ſpätern Zeiten abgedruckt, ſo wie auch (S. 101) ein anſcheinend aus dem 15ten Jahrhundert herrührendes *Statut von der Nähergeldſchaft oder dem Vorkaufsrecht*, welches bisher noch ungedruckt war, und (S. 106 — 192) die: Ordnung, Statuta und Regimentsverbeſſerung von 1510, ſo wie (S. 144 — 174) die: *der Stadt Erfurt erneuerte Polizey- und andre Ordnung, ſammt Erklärung etlicher Fälle, wie es darin auf ihrem Rathhaus und bey ihren Unterthanen auf dem Lande gehalten werden ſoll, vom J.* 1583. Ueber den Geiſt und den Gang dieſer Particular-Geſetzgebung hat der Vf. viele intereſſante Bemerkungen hinzugefügt. Die *zweyte Abtheilung: Statutariſche Beſtimmungen, welche neben dem allgemeinen Preuſsiſchen Landrecht in Erfurt und dem Gebiet noch Anwendung finden können* (S. 203 — 500) liefert nach Ordnung des Preuſsiſchen Allgemeinen Landrechts die, jetzt noch geltenden, beſondern Provincial- und ſtatutariſchen Geſetze und Ordnungen *in extenſo* abgedruckt, und als Nachtrag eine Abhandlung über die Verrechten, eine Art gerichtlicher Auflaſſung. Rec. hat dieſes Werk nur mit dem dringenden Wunſche aus der Hand legen können, daſs auch die Vorſteher andrer Orte, welche beſondre ſtatutariſche Rechte beſitzen, dem rühmlichen Vorgange des Vfs. folgen und dieſe Rechte eben ſo zweckmäſsig, wie er, ſammeln und herausgeben mögen. Dieſs würde für deutſche Geſchichte und deutſches Recht eine wichtige Ausbeute verſprechen. Leider wird die Abneigung gegen ſtatutariſche Rechte durch das Centraliſatinsprincip unterſtützt. Bequemer iſt letztres allerdings, allein nicht erſprieſslicher für die Wiſſenſchaft und auch nicht billiger; in England und in den Niederlanden, ſo wie in der Schweiz und, um nicht erſt vom Auslande Beyſpiele zu nehmen, in unſrem guten alten Deutſchland hat oder hatte oft jede Stadt ihr beſondres ſtatutariſches Recht; und Rec. wenigſtens ſcheint es wünſchenswerth und ſelbſt nothwendig, daſs ſtatutariſche Rechte rechtsgewiſs werden und aufhören, bloſs faktiſches, ja ſelbſt problematiſches Recht zu ſeyn; eine Aufgabe, deren glückliche Löſung durch ſo ſchätzbare und gründliche Arbeiten, wie die vorliegende, erleichtert und vorbereitet wird.

OEKONOMIE.

Altenburg, im Lit. Comptoir: *Archiv für Pferdekenntniſs, Reitkunſt, Viehzucht, Thierarzneykunde und Thierhandel*, in Verbindung mit *S. von Tennecker*, herausgegeben von Dr. *J. J. Weidenkeller*, K. baieriſchem Regimentspferdearzte des 6ten Chevauxleger-Regiments. Jahrg. 1823, *Iſtes* und *IItes* Heft. X u. 218 S. m. Abb. 8. (Pr. des Jahrg. von 4 Heften 2 Thlr. 12 Gr.)

Dieſes Archiv iſt Fortſetzung des Wochenblatts der Viehzucht, Thierarzneykunde u. ſ. w., von demſel-

selben Herausgeber, wovon drey Jahrgänge und zwey Hefte des vierten Jahrgangs erschienen sind. Das *erste* Heft enthält: 1) *Einiges von der Veredlung der Schafe, besonders im Königreich Baiern und andern deutschen Provinzen.* Es werden Mittel angegeben, wodurch der Landwirth auf eine leichtere und wohlfeilere Art, ohne spanische Schafe, seine Heerde verbessern kann. 2) *Meine Ansichten und Erfahrungen über das häufige Erscheinen der Dampfigkeit bey den polnischen und moldauer Pferden in Süddeutschland* von Dr. *Weidenkeller.* Unterscheidet einen sthenischen und asthenischen Charakter der Krankheit. 3) *Berichte über den Pferdehandel in der Leipziger Ostermesse* 1822. Merkwürdig ist, dass ein polnischer Jude an 200 Stück Pferde aufgekauft hat, um sie in Polen zu verhandeln. Man wirft ihm vor, dass er blofs in dem Englisiren und der ganzen Appretur der deutschen Pferdehändler den Werth der Waare gesucht habe, als wenn ein Jude nicht wüsste, welche Waare gesucht wird. Das Wissenschaftliche kümmert ihn nicht. 4) *Ist die Pferdezucht in allen Ländern einführbar und vortheilhaft?* von *S. von Tennecker.* Da, wo der Landmann zu der Betreibung seiner Wirthschaft Pferde hält, ist auch die eigne Zuzucht der Pferde einführbar und von grofsem Nutzen für ihn, ist der Satz, welcher hier ausgeführt wird. 5) *Blicke auf die inländische Pferdezucht in ihrer Beziehung zur Staatswirthschaft, mit besonderer Berücksichtigung des Königreichs Baiern,* von Dr. *Weidenkeller.* Der Vf. versichert, der kur-baierische Hofstall bestehe bey etwas über 400 Pferden aus mehr als ¾ inländischer, theils in Gestüten erzogener, theils vom Landmann aufgekaufter Pferde. Der Vf. bringt Landgestutfohlenhöfe statt des königl. baierschen Armeegestuts in Vorschlag. 6) *Correspondenz-Nachrichten.* 1) über die Thierarzneyschule zu Berlin. Der Bericht ist mit Recht sehr vortheilhaft. Bey einer Maulsperre nach Druse sahe Berichterstatter mit schnellem Erfolg eine Salbe aus Phosphor (℈j des Ph. mit unc. ij Oel) einreiben. Auch wurde die Brechweinsteinsalbe mit Nutzen bey Brustentzündung gebraucht. Sie brachte aufserordentlich schnell heftige Geschwulst und fast brandiges Absterben der Haut hervor. 2) Ueber Viehzucht und Thierarzneykunst in Siebenbürgen, vom Thierarzt *Michel Figull.* Die schönsten siebenbürgischen Pferdezuchten sind in den Händen der Magnaten, worunter sich jetzt das Bethlenische Gestut in Radnod auszeichnet. Das schönste Rindvieh gedeiht in der Gegend um Clausenburg. Der Comes der Sachsen *Samuel Bruckenthal* liefs vor einigen Jahren spanische Schafe zur Veredlung hierher bringen. 3) Auszug eines Briefes aus London vom kön. sächs. Thierart *Prinz.* In London lernte Hr. Pr. Sewell kennen, der die Trennung des Nerven gegen chronische Lähmung vorgeschlagen. Er zieht jetzt mit Nutzen Haarseile durch den Strahl. Spat und Gallen werden nicht mehr gebrannt, sondern durch Haarseile geheilt. 7) *Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntnifs und Heilung der Klauenseuche bey den Schafen,* von *S. v. Tennecker.* Der Vf. vergleicht die Klauenseuche mit dem Strahlgeschwür der Pferde, und meint, die gutartige und bösartige wären nicht sowohl an sich, sondern vielmehr ihrem Grade nach verschieden. Die gutartige ist nach Rec. Ansicht stets epizootisch und schnell verlaufend. Um mit dem Vf. den Ausspruch zu wagen, die Krankheit verdiene nicht das Aufsehn, was man davon macht, ist noch nicht an der Zeit. 8) *Literatur.*

Das *zweyte* Heft enthält: 1) *Gesetze über Veredlung der Rindviehzucht im Kanton Solothurn.* Vom Kantons-Oberthierarzt *Meyer.* Die mitgetheilten Verordnungen verdienen die gröfste Beachtung für Staaten, worin Viehwirthschaft ein wesentlicher Nahrungszweig ist. 2) *Einige Vorschläge zur Verbesserung der Pferdezucht in Süddeutschland.* 3) *Der Rheinkreis im Königreich Baiern hinsichtlich der Pferdezucht und Thierarzneykunde.* 4) *Ueber die in Europa und andern Erdtheilen bekannten Schafarten* von *Ribbe.* 5) *Der Schäfer* von Dr. *Weidenkeller.* 6) *Veterinärwissenschaftliche Aufsätze,* von *S. von Tennecker.* Sind Beobachtungen, die dem Thierarzte Weber zu Mitteloderwitz bey Herrnhut angehören. 7) *Einige Bemerkungen über Wollproduction und über den Wollzüchterconvent zu Leipzig im Jahr* 1823. Dieser Aufsatz ist für den Oekonom und Kaufmann gleich lehrreich; er gehört aber nicht in dieses Journal, und es muss den Journalen in Ansehung der Nachfrage wie der Wolle gehen. Die unvorsichtige Anhäufung der Materialien mindert ihren Werth. 8) *Miscellen.* — Ueber die verschiedene Bauart der Rindviehstallungen, von Dr. *Weidenkeller.* Mit 1 Abbild. auf Stein. Der Vf. stellt einen runden Stall dar, welcher bey Mangel an Platz als zweckmäfsig dargestellt wird. Das Gebäude hat 56 Fufs im Durchmesser und ist auf 45 Viehstück berechnet. In der Mitte führt eine Windeltreppe zum Futterboden. Um dieselbe finden 15 Stück junges Vieh Platz. 9) *Literatur.*

NEUE AUFLAGE.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Ueber Verbrennungen und das einzige sichere Mittel, sie in jedem Grade schnell und schmerzlos zu heilen.* Von Dr. *Karl Heinrich Dzondi,* ord. Prof. der Medicin und Chirurgie und Director der Klinik der Chirurgie u. Augenheilkunde zu Halle. (Für Aerzte u. Nichtärzte.) *Zweyte,* mit Zusätzen und neuen Erfahrungen vermehrte Ausgabe. 1825. XXX u. 74 S. 8. (8 Gr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1821. No. 88.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Eymery: *Mémoires pour servir à l'histoire des évènemens de la fin du 18me siècle, depuis 1760. Par un contemporain impartial, feu l'abbé Georgel, Jésuite, ancien secrétaire d'ambassade de France à Vienne. Avec la gravure du fameux collier. 2de édition.* 1820. *Sechs Bände.* gr. 8.

(Vergl. Nr. 116 und 117 der vorjährigen Ergänzungsblätter.)

Wir haben die Leser bey Schilderung der Intriguen verlassen, welche Hr. von Maurepas zu Necker's Sturze einleitete; nach Georgels Versicherung verfehlte seine Hinterlist den gewünschten Eindruck auf das Gemüth des unglücklichen Ludwig nicht, „*et il* (Maurepas) *se flattait que l'amour propre de M. Necker le porteroit à des excès qui bientôt décideroient sa disgrace.*" Necker unterlag bekanntlich (May 1781); und wir würden dem Vf. in der Geschichte der Einzelnheiten dieses wichtigen Ereignisses folgen, wenn seine Darstellung nicht zu offenbar den Charakter persönlichen Hasses an der Stirn trüge. Indessen finden sich auf diese Veranlassung „*preuves de la singularité des moyens imaginés par le génie fiscal pour alimenter le trésor royal,*" die Schauder erregen, und mit denen in der Hand sich Rec. allein getrauet, ein ganzes Bataillon von Verfechtern des frühern Verhältnisses von Frankreich aus dem Felde zu schlagen. Unterdess sank die Gesundheit des Hrn. v. Maurepas, für die sein Alter schon lange Besorgnisse erregt hatte, immer mehr, und die junge, lebensfrohe Königin fing an, der Cabale ein willigeres Ohr zu leihen, welche ihr einen entscheidenden Einfluss auf die Staatsgeschichte zu verschaffen trachtete. Unter den Werkzeugen dieser Cabale finden wir den Abbé *de Vermond*, Vorleser jener Fürstin, von dem unser Vf. eine weniger unvortheilhafte Schilderung entwirft, als wir uns wohl anderweit gefunden zu haben erinnern, die jedoch durch den Zusatz: „*Je l'ai connu particulièrement; il me témoignoit de l'intérêt et même de l'amitié,*" viel von ihrer Zuverlässigkeit verliert. Seine Rathschläge leiteten die Königin, und sie mischte sich unter andern in die Besetzung des, durch Entfernung des Prinzen von Montbarrey erledigten Kriegsministerium. Der Graf von Maurepas hatte dazu den General-Lieutenant *Puységur* vorgeschlagen, die Königin aber brachte den Hrn. *v. Ségür* in Vorschlag, „*et sa demande fut accordée avec d'autant plus de plaisir, que les noms de Ségur et de Puységur se confondant dans l'esprit du Roi, il imagina que le ministre proposé par la reine étoit celui indiqué par M. de Maurepas.*" Bald nachher starb Maurepas (Nov. 1781). Wir übergehen Georgel's interessante Schilderung des neuen Ministeriums: „*mais Marie Antoinette, souvent influencée par le ministère Autrichien, avoit, pour ainsi dire, un département à part.*" Man mag hier im Buche selbst nachlesen, welche Anwendung die Fürstin von diesem Einflusse bey den Händeln ihres Bruders Joseph mit der Republik Holland machte. Die Ernennung des Herrn von Calonne zum Finanzminister war ebenfalls ihr Werk; und mit einer Schilderung der ersten Schritte dieses neuen Günstlings schliesst der erste Band der vorliegenden Memoiren.

Der *zweyte* Band, mit einem „*Incedo per Ignes*" anhebend, führt uns gleich zum „*fameux Procès du collier,*" dem eine Abbildung dieses „*fameux collier*" als *corpus delicti*, „*gravé d'après la grandeur des diamans,*" beygefügt ist. Der Vf. beginnt die Geschichte mit den Worten: „*Quelle tâche à remplir qui celle d'avoir à faire l'histoire d'un procès où le roi est accusateur, la reine partie, et le cardinal de Rohan, à qui j'ai été attaché pendant vingt deux ans, devoué à l'humiliation!*" Die Kenntniss der Hauptsachen setzen wir bey den Lesern voraus; die geheimen Gründe des Hasses der Königin haben wir in der ersten Abtheilung dieser Anzeige entwickelt. Rohan schrieb, nach der Rückkunft von Wien, dreymal an seinen Souveraine: sie erbrach die Briefe nicht einmal. Sie wusste ihm die Ernennung des Königs zum Cardinalat zu entziehen; und nichts glich ihrem Verdruss, als Georgel's Machinationen dagegen die Stimme von Stanislaus Poniatowsky für seinen Gebieter zu erschmeicheln wusste. Man muss die Darstellung der aufgebotenen Kunstgriffe im Buche nachlesen: ein wahrer *tour de prêtre.* Der Hass der Königin wuchs aber durch den Erfolg; und Rohan's Bemühungen ihre Gunst um jeden Preis wieder zu gewinnen, sind die eigentliche Grundlage der ganzen Halsbandgeschichte. Solchergestalt war den Intriguen der eben so bekannten als gewandten Gräfin de la Motte gut vorgearbeitet, obwohl Georgel selbst gesteht, „*que la postérité aura peine à croire, qu'une femme de vingt-cinq ans conçolve un projet de cette nature, et qu'un cardinal de cinquante*

Procedur nahm nun ihren Anfang; und Georgel leitet seine Beschreibung des Ganges derselben mit einer Charakteristik der bedeutendsten damaligen Parlementsglieder ein, die Rec. lebhaft an das *tout comme chez nous*, erinnerte. Unterdess wurde die Lage des Cardinals durch die Einmischung des Papstes in die Angelegenheit noch bedenklicher: der heilige Vater, unterrichtet von dem Vorgange, fand die Stellung des Angeklagten so unverträglich mit dem römischen Purpur, dass er mit Entziehung desselben drohete. Die Vermittelung des Grafen von Vergennes wendete diesen harten Schlag ab. Gleichzeitig bot Georgel zu Paris selbst alles auf, um nur vor allen Dingen Böhmer und Bassange zu einem Vergleiche zu bewegen; und es gelang ihm diess durch Maassregeln, deren Detail hier zu weit führen würde. Jetzt kam es nur noch darauf an, Licht über die Manoeuvres der Gräfin de la Motte zu verbreiten, welche bey den gerichtlichen Vernehmungen fortfuhr standhaft zu leugnen. Ein glücklicher Zufall vereinigte sich hier mit den unermüdlichen Bemühungen unsers Georgel: ein Abbé Junker bot ihm seine Dienste an, und führte ihm einen Pater Loth zu, der dicht neben dem Hause der Gräfin in Paris gewohnt und ihres Zutrauens genossen hatte. Durch ihn erhielt man namentlich Auskunft über Villette, den oben erwähnten Nachahmer der Handschrift der Königin, und es wurden selbst Schriftproben herbeygeschafft; auch gab Loth den Zeitpunct an, zu welchem Demoiselle Oliva durch die Gräfin nach Versailles geführt worden war (um dort die obgedachte Rolle zu spielen). Die Vergleichung der Schriftproben mit den vermeinten Briefen der Königin liess dem Advocaten des Prinzen Rohan keinen Zweifel über den Betrug, „*et le cardinal même*," wie sich Georgel ausdrückt, „*commença à être ébranlé*" (war also noch nicht von der gänzlichen Schuldlosigkeit der Königin überzeugt gewesen, und Georgel hatte zur Erweckung dieser Ueberzeugung bisher keine hinreichende Gründe aufbringen können). Diese Entdeckung kam um so mehr zur gelegenen Zeit, als das gerichtliche, bis jetzt bloss auf die Aussagen von Böhmer und Bassange und Sainte-James begründete Verfahren bereits ein überaus nachtheiliges Resultat für den Cardinal geliefert hatte, und die Königin überliess ihr Recht als Partey zu Sollicitationen bey den Richtern. (So erzählt wenigstens unser Jesuit). Die Vernehmung des Pater Loth hatte Statt; der Cardinal liess gleichzeitig ein Mémoire über den derzeitigen Stand der Angelegenheit im Publicum verbreiten, und die Nachforschungen über die Vereinzelung des Halsbandes und den Verkauf der Steine durch die de la Motte fortsetzen. Letztere behauptete dagegen, dass dieser Verkauf für Rechnung des Cardinals selbst geschehen sey; was aber die übrigen Aussagen des Pater Loth anbetraf, so erklärte sie ihr Verhältniss zu Villete, der in das Ausland entwichen war, für ein bloss gesellschaftliches, und die Einmischung der Demoiselle Oliva, die unterdess ebenfalls vernommen war, und die erzählten Umstände eingestanden hatte, für eine reine Erdichtung. Die in London gemachten Entdeckungen liessen jedoch darüber, dass der Verkauf auf Rechnung der Gräfin erfolgt sey, bald keinen weitern Zweifel übrig. Da die Procedur also bis zur Confrontation gediehen war, so wurde der weitere Zutritt zum Gefängnisse des Prinzen in der Bastille untersagt, und Georgel konnte bloss die fortbestehende administrative Correspondenz mit ihm, durch Anwendung diplomatischer Kunststückchen, zu weitern Mittheilungen nutzen. (Er beschreibt die Art, wie er diess anfing, sehr interessant, und für Diplomaten höchst lehrreich; wir müssen es aber hier übergehen.) In diesem entscheidenden Augenblicke gelang es endlich, Villette, in Genua, festzunehmen: er räumte ein, das „*Marie Antoinette de France*" unterzeichnete, entscheidende Billet geschrieben zu haben. Trotz dieses „*aveu salutaire, qui sauva le cardinal*," wie sich Georgel ausdrückt, denke man sich die Lage eines Gross-Almosenier von Frankreich in den Confrontationen mit einem Weibe wie die de la Motte, deren Frechheit in dem Maasse zur Wuth wurde, als sie die Erfolglosigkeit aller ihrer Bemühungen einsah! Ausser sich, brach sie endlich in die Worte aus: „*Je ne périrai qu'en revelant des mystères, qui feront connoître de grands personnages, encore cachés derrière le rideau.*" „Diese Drohung," fügt Georgel hinzu, „ward, man weiss nicht warum, *nicht* registrirt." Indessen hatten, wie es scheint, des Abbé zu lebhafte Bemühungen für das Interesse des Cardinals, den Unwillen des Hofes und namentlich des Baron Breteuil *) erregt; und man benutzte einige unvorsichtige Ausdrücke desselben bey Vertretung einer geistlichen Function, an deren eigener Ausübung Rohan durch das „*décret de prise de corps*" verhindert wurde, ihn nach Montagne zu exiliren (10ten März 1786.). Dieser Umstand beraubte den Angeklagten eines sehr gewandten Beystandes; überdiess hatte seine Gesundheit in der Bastille gelitten; und man vernahm zugleich nicht ohne Bestürzung, dass die Königin ihre persönlichen Sollicitationen bey den Richtern fortsetzte, um die härteste Bestrafung der ihr zugefügten Beleidigung zu bewirken. Andrerseits war erwiesen, dass Rohan nichts als das Opfer einer listigen Betrügerin, aus, für seine Person, „*de bonne foi*" gewesen sey.

(*Der Beschluss folgt.*)

*) Georgel stellt Breteuil als denjenigen dar, der Nichts zu Rohan's Verderben unversucht gelassen habe; und man fühlt sich geneigt, dem Jesuiten hier vollen Glauben beyzumessen, da auch Besenval, III. 125. mit dürren Worten sagt: „*Il faut qu'on sache encore, que le baron de Breteuil, ministre de la Maison et de Paris, détestoit le cardinal.*"

N.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1825.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Eymery: *Mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du 18me siècle, depuis 1760. Par un contemporain impartial,* feu l'abbé *Georgel* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In dieser Lage der Sachen ward der endliche Ausspruch des Parlements erwartet; die Gefangenen wurden Abends vorher aus der Bastille nach der Conciergerie versetzt, um, bey Erscheinung vor der Barre, zur Hand zu seyn. Die Wichtigkeit und Merkwürdigkeit des Falles hatte die Zahl der beysitzenden Richter sehr vermehrt; selbst alle „*conseillers honoraires*" und „*maîtres des requêtes,*" die ein Recht der Sitzung „*à la grand' chambre*" hatten, waren gegenwärtig. Cagliostro, Demoisell Oliva, die Dame de la Motte, Villette, zuletzt aber der Cardinal erschienen an der Barre, (Pfingsten 1786) „*et lui étonna ses juges par la clarté, la précision et la force de ses réponses: il s'aperçut du grand intérêt que son humiliante situation inspiroit, et il en profita pour développer avec franchise les faux pas, que son désir immense de regagner les bonnes graces de la Reine lui avoient fait faire.*" Indess änderte der „*Procureur - général Fleury*" dieserhalb nichts in seinen „*conclusions flétrissantes,*" *) und mehrere Richter traten ihm bey. Dagegen aber brachte der Vortrag zwey würdiger Parlementsräthe Freteau und Robert de St. Vincent, die sich entschieden für den Cardinal erklärten, einen tiefen Eindruck hervor, und bestimmten das Urtheil der grössern Zahl. Also erging denn endlich, am 31sten May 1786, nach einer letzten achtzehnstündigen Sitzung, mit dreyssig gegen zwanzig Stimmen, das „*arrêt solennel,*" *welches den Cardinal von aller Anklage frey sprach.* Die de la Motte wurde zu Brandmarkung und lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt, Villette und Cagliostro aus dem Königreiche verwiesen, und Demoiselle Oliva „*mise hors de cour.*" (*Cagliostro renvoyé du royaume.*" Dagegen sagt Besenval: „*Cagliostro dechargé de toute accusation.*" Bey der Genauigkeit, mit welcher wir die Geschichte dieses merkwürdigen Processes behandelt haben, dürfte auch dieser Widerspruch nicht unerwähnt bleiben). Sowohl während dieser als den vorherigen Sitzungen war der Justizpalast von einer unzählbaren Menschenmasse umgeben gewesen, und die Freysprechung des Cardinals wurde mit einem allgemeinen Freudengeschrey aufgenommen; **) ja als er in den Wagen des Gouverneurs der Bastille (des unglücklichen Launoy) stieg, und das Volk glaubte, dass er in das Gefängniss zurückgeführt werden solle: so schickte es sich an, ihn mit Gewalt zu befreyen. Diese allgemeine Stimmung sprach sich noch lauter aus, als sich, bald nach der Freysprechung des Cardinals, der Baron Breteuil zu ihm begab, um ihm, im Namen des Königs, die Demission seiner Stelle als Gross - Almosenier, sammt dem blauen Bande abzufodern, und ihm die Verweisung nach seiner Abtey Chaise-Dieu in den Gebirgen von Auvergne anzukündigen. Man schrie laut über Tyranney; und in der That musste es auffallen, dass der König, nachdem er der Justiz freyen Lauf gelassen hatte, den Cardinal gleichsam dafür bestrafte, dass er freygesprochen worden. Indess konnte er unmöglich seine Stelle behalten, und das Exil hatte er wohl verdient. Die Königin war ausser sich über diesen Ausgang der Sache; ***) sie konnte sich den

*) Besenval erzählt: „*qu'à ses conclusions M. de Barillon (conseiller au Parlement) s'écria: que ce n'étoient point celles d'un procureur-général, mais bien celles d'un ministre qu'il n'étoit pas difficile de reconnoître* (Breteuil?). *Seguier, avocat-général apostropha personnellement M. de Fleury. Cette scène scandaleuse,*" fügt er hinzu: „*rappella celle des deux procureurs du Mercure galant*" (Lustspiel von Boursault). *N.*

**) Besenval erzählt: „*Les juges furent applaudis et tellement accueillis, qu'il eurent peine à passer au travers de la foule, tant les dispositions contre la reine et la cour étoient enracinées.*" Diese Worte haben im Munde Besenval's doppeltes Gewicht, da er sich überall als entschiedener Anhänger der Königin zeigt; und ohne alle Schuld an diesem allgemeinen Hasse kann die beklagenswürdige Fürstin also kaum gewesen seyn. Wir werden diess unten noch näher sehen. *N.*

***) Madame Campan (*Mémoires de la vie privée de Marie Antoinette*) erzählt, dass die Königin sich nie von der Ueberzeugung habe trennen können, die Freysprechung des Cardinals sey eine Wirkung der Intrigue, ein Sieg gewesen, welchen die grossen Familien des hohen Adels über das königliche Haus selbst davongetragen hätten. Und in der That soll ihr der Kronanwalt, Pierre de Laurence, ein Verzeichniss aller Mitglieder der *grand' Chambre*, mit Bemerkung der Mittel überreicht haben, wodurch sie bestochen worden wären. Vergleicht man aber hiermit Besenval's Darstellung, in dessen aufrichtige Anhänglichkeit an das königl. Haus gar kein Zweifel zu setzen ist; so scheint es dieser Bestechung nicht bedurft zu haben. *N.*

den Unterschied des Unmoralischen und für sie Kränkenden, von dem bürgerlich Strafbaren durchaus nicht klar machen; und man musste sich der Vermittelung ihrer vertrautesten Freundin, der Herzogin von Polignac bedienen, um ihr die Nachricht von der gänzlichen Freysprechung ihres Feindes beyzubringen.

Als der de la Motte ihr Urtheil angekündigt wurde, gerieth sie in eine unbeschreibliche Wuth, und nannte den Namen der Königin und des Barons Breteuil mit Verwünschungen und Beschuldigungen, dass man sich genöthigt sah, ihr, während der Execution, einen Knebel in den Mund legen zu lassen. Hiernächst wurde sie in ein abgesondertes, stark verwahrtes Gemach der Salpêtrière eingesperrt.*) Aus diesem engen Verwahrsam entkam sie indess schon nach 9 Monaten in männlicher Verkleidung zum allgemeinen Erstaunen nach London; „*une pareille évasion, pour laquelle personne ne fut puni, ne pouvoit s'être faite que par une connivence ministérielle*," sagt Georgel. Von hieraus, erzählt er weiter, liess sie die Königin Marie Antoinette mit Bekanntmachung von Memoiren bedrohen, „*sur quoi la duchesse de Polignac, prenant pour prétexte le besoin des eaux de Bath, partit tout-à-coup pour l'Angleterre, et remit des sommes considérables à Madame de la Motte, qui lui livra à ce prix la prétendue minute de la diatribe annoncée.*" Man muss gestehen, dass dieser Umstand, wenn er erwiesen wäre, sehr nachtheilige Vermuthungen erregen müsste. Es ist bekannt, dass jene Schandschrift nachher doch erschien; weniger bekannt ist, welches Ende die de la Motte nahm: man fand sie, nach einer nächtlichen Orgie, aus den Fenstern eines dritten Stockwerks herabgestürzt, todt auf dem Strassenpflaster von London. — Der Cardinal durfte sein Exil zu Chaise-Dieu, seiner Gesundheit wegen, bald mit der Abtey Marmoutier in Touraine, und hiernächst mit seiner Residenz Saverne (Zabern) im Elsass vertauschen. Georgel erhielt Erlaubniss, sich von Mortagnes nach Breyères in Lothringen, seiner Vaterstadt, zu begeben, bis er, nach Breteuil's Abgange aus dem Ministerio, von dessen Nachfolger, Laurent de Villedeuil, seine volle Freyheit wieder bekam. „*Séparé du tumulte et des intrigues de la cour*" schliesst unser Vf. die Geschichte dieses unglücklichen Processes, „*M. le cardinal prince de Rohan, après son exil et sa disgrâce, s'est consacré tout entier au bonheur de son diocèse et de ses sujets; privé par la révolution de ses grands revenus, il mène une vie frugale et modeste dans le pays situé sur la rive droite du Rhin dont il est souverain*" (und wo er bekanntlich im Jahre 1802, allgemein bedauert, verstorben ist).

In dem *folgenden Abschnitte*, der dem vorhergehenden an Interesse weit nachsteht, betrachtet Georgel die *Ursachen der französischen Revolution*. Viel leere Declamation und ungründliches Geschwätz; der Zelot und Jesuit in seiner ganzen Glorie! — Wir werden uns hier auf wenige Angaben beschränken. — Die nächste Ursache zu Diderot's Entfernung aus Petersburg soll, nach Georgel's Versicherung, folgende gewesen seyn. Die Kaiserin Catharina hatte dem französischen Philosophen zu Ehren ein grosses Hoffest veranstalten lassen, wo Pracht und Geschmack mit einander wetteiferten. Diderot sass neben der Kaiserin und genoss der Aussicht auf eine endlose Reihe von glänzend erleuchteten Apartements. Ein russischer Grosser fragte ihn, wie er diesen Anblick finde, und er antwortete mit folgendem Quatrain:

O qu'ils sont vastes ces palais!
Ils le seroient bien davantage,
S'il falloit y placer l'image
De tous les heureux qu'elle a faits.

Bey der Unzahl von Favoriten, denen sich die Kaiserin hingegeben hatte, war die von dem Quatrain-Dichter wahrscheinlich nicht beabsichtigte Anwendung bald gemacht. Catharina las dieselbe auf allen Gesichtern, eine Schaamröthe überflog sie, „*et dès ce moment, Diderot ne fut pas disgracié, mais sa présence devenue désagréable, son séjour fut abrégé.*" (Man vergleiche hiermit die überaus interessanten Mémoiren „*d'un voyageur qui se repose (Dutens)*" II. 85 u. a. O., wo mehre anziehende Anekdoten von Diderot's Unbehutsamkeit im Sprechen erzählt werden.) Ueber die Finanzplane des Hn. von Calonne äussern sich diese Memoiren eben so ausführlich als vortheilhaft. Seine Haupthebel waren eine in Natura zahlbare allgemeine Grundsteuer und eine Erhöhung der Stempeltaxe; „*mais la reine, livrée à l'ascendant de M. de Brienne et de ses amis, s'étoit hautement déclarée contre le ministre, qui lui avoit fait mystère de ses projects de reforme.*" Die Cabale des Erzbischofs von Toulouse, vergrössert durch Necker's Anhänger, durch die Freunde des entlassenen Grosssiegelbewahrers Mirosmenil, den Abbé Vermond u. a., wusste diese Stimmung zu benutzen, und den schwachen Ludwig endlich dahin zu bringen, „*à renvoyer son ministre deux heures après que ce monarque venoit de lui renouveler l'assurance de le soutenir et de le faire triom-*

*) Besenval erzählt: l. c. „*A travers les hurlemens qu'elle poussoit, on entendit: C'est ma faute si j'éprouve cette ignominie; je n'avois qu'à dire un mot et j'étois perdue.*" Worte, die eine besondere Deutung zulassen. — Das nachherige Entkommen der Gräfin gab, wie auch Mad. Campan in den oben erwähnten Memoiren einräumt, zu den abscheulichsten Verläumdungen gegen die Königin Veranlassung, die wenigstens beweisen, bis zu welchem Grade der gute Name dieser Fürstin bereits zu Grunde gerichtet war. — Wäre es wirklich ganz unglaublich, dass Breteuil um die Täuschung des Cardinals gewusst, und die Königin dieselbe, verleitet von persönlichem Hass, durch ihr Stillschweigen unterstützt hätte?

N.

triompher de ses ennemis! *) Um so schlechter spricht der Vf. von dem Cardinal Loménie (Brienne), „*cet homme sans moeurs, sans principes et sans caractère.*" Der König hatte diesen Mann, der in der That unendlich viel zu Frankreichs Unglück beygetragen hat, nie geliebt; aber er war der grosse Liebling von Vermond und von Marie Antoinette, „*et Louis ne savoit plus resister à la reine, quand elle vouloit quelque chose avec persévérance.*" Sie war es, nach Georgel's Versicherung, die, trotz der entschiedenen Abneigung des Königs, einen Menschen zum Principal-Minister erhob, den sie zum Depositaire aller Gnadenbezeugungen machte. Man kennt die Kürze dieses Ministeriums und die Umstände von Necker's Zurückberufung, „*de ce Genevois, dont l'orgueil et les folles prétentions avoient fait sur l'esprit du roi une telle impression de déplaisance et d'aversion, qu'il avoit peine à dissimuler.*" — Es ist schwer, sich einen Begriff von dem Enthusiasmus zu machen, den Necker's Maassregeln zu Gunsten des dritten Standes erregten: Georgel beschreibt die Freude einer unglücklichen Nation, welche den Abgrund, der sich zu ihren Füsen eröffnete, nicht ahndete, mit den lebhaftesten Farben. Necker hatte den Dämon citirt, ohne ihn beschwören zu können: am 25sten April 1789 traten die Deputirten des Volkes in Versailles zusammen. Unser Vf., der bey der Wahlversammlung zu Mirecourt in Lothringen selbst mitgewirkt hat, giebt Necker Schuld, die Wahlen, durch seine Machinationen geleitet, und namentlich unter den geistlichen Deputirten, die Mehrzahl auf Pfarrer, meistens Kinder des dritten Standes, gelenkt zu haben: „*j'ai lu,*" sagt er, „*les lettres secrètes écrites à cette fin; aussi, sur trois cents députés ecclésiastiques, il n'y eut pas plus de trente et quelques évêques.*" Er beschuldigt den Minister ferner, das Costüm der drey Deputirten-Klassen in der ausdrücklichen Absicht angeordnet zu haben, um den dritten Stand, durch äussere Herabsetzung, zum Unwillen und zu seinen Zwecken förderlichen Schritten zu reizen. Man gestattete demselben blos die Uniform der *maîtres des requêtes:* schwarzen Mantel und weisse Halskrause mit auf die Brust herabhängenden Zipfeln. Dagegen trat der Adel in Goldstoffe, mit Degen und weissem Federbusche, einher; die hohe Geistlichkeit trug Spitzen-Chorhemd und violette Soutane und Camail; die niedere aber Battist-Chorhemd und schwarze Soutane und gleichen grosen Mantel (wir erinnern uns nicht, diese merkwürdige Particularität in irgend einer andern der zahllosen Schriften über die französische Revolution gefunden zu haben). In diesem Costüme hatte die Procession des 4ten May (1789) Statt. Bey der Präsentation öffnete man dem Adel und der Geistlichkeit beide Flügelthüren, und der König empfing sie in seinem Kabinette; für die Communal-Deputirten that sich nur Ein Flügel sammt dem gewöhnlichen Audienzzimmer auf, „*où on les fit défiler avec rapidité, sans presque se donner le temps de les apercevoir.*" In der That, man muss sich eingestehen, dass die Revolution nicht durch ein blosses Verhängniss herbeygeführt worden ist; und der denkende Geschichtleser erzittert bey der Betrachtung, wie schwer Eine Flügelthür, die unvernünftiger Hochmuth verschliesst, in dem Geschicke groser Völker wiegt! — Es erregt aber hinwiederum eine angenehme Empfindung, hinzufügen zu können, dass die herabgewürdigten Deputirten, durch das enthusiastische „*vive le tiers-état!*" einer zahllosen Volksmenge entschädigt wurden. Der Vf. lässt hierauf, sonderbarer Weise, eine lange Declamation gegen die Prätentionen folgen, die sich der dritte Stand gleichwohl erlaubte, und schliesst diese Declamation, noch sonderbarer, mit den Worten: „*Malheureusement ces hommes pervers avoient de grands talens et beaucoup de connoissances.*" In der Herabwürdigung solcher Männer liegt eben das Unglück. Der Vf. geht nun zu einer Charakteristik der Coryphäen der Volkspartey über, welche aus einer so wohl unterrichteten Feder, wie die seinige unstreitig ist, höchst interessant hätte werden können, wenn ihm der Parteyhass nicht alle Freyheit der Auffassung und Darstellung geraubt hätte. Dasselbe gilt von seinem Berichte über die Erstürmung der Bastille, in welcher Beziehung er dem Baron von Besenval (dem Verfasser der in dieser Anzeige häufig citirten Memoiren), damaligem General-Obristen der Schweizer-Garde und Commandanten der in der Umgegend versammelten Truppen, den Vorwurf macht, den Gouverneur de Launay nicht hinlänglich unterstützt zu haben. **) Man weiss, dass de Launay das Opfer der Volkswuth wurde; aber Georgel macht sich einer groben Unwahrheit schuldig, wenn er behauptet, *qu'on massacroit, lanternoit, ce jour, tous ceux qui étoient désignés comme les ennemis du peuple:*" es fielen an diesem Tage, nach Erstürmung der Bastille, ausser Launay, nur noch zwey Opfer. Ein noch schwererer Vorwurf trifft den Vf. wegen seiner Behauptung, dass der um diese Zeit in Paris schmerzlich verspürte Mangel an Lebensmitteln „*n'étoit qu'un manège secret de M. Necker, qui entravoit à dessein le transport des denrées, voulant forcer l'assemblée nationale, par la crainte même du peuple, à adopter les plans qu'il avoit imaginés;*" diese Behauptung bedarf nicht einmal einer Widerlegung. Allerdings aber

*) Frau v. Stael, in den *Considérations sur la révolution de France*, I. 101. urtheilt weniger vortheilhaft über Calonne; indess muss man nicht vergessen, dass Necker's Tochter spricht. Beaulieu, *Essais historiques sur la révolution de France*, I. 5, obwohl er nicht zu des Finanzministers Freunden gehört, sieht sich gezwungen, einzugestehen, „*que tout le monde se reunissait pour lui reconnaître beaucoup de talens, plus que personne en état d'occuper la place difficile.*" N.

**) Die *Biographie universelle*, und nach ihr, die Ersch-Gruber'sche Encyclopädie und das Piererische encyclopäd. Wörterbuch pflichten Georgel in diesem Besenval gemachten Vorwurfe halber Maassregeln bey. Man vergleiche indess damit seine eigene Darstellung gegen das Ende des 3ten Bandes seiner Memoiren. N.

aber trug dieser Mangel viel zur Erbitterung der Gemüther und zu den Auftritten bey, mit deren Schilderung der *zweyte Band* der vorliegenden Memoiren schliesst, und uns am Eingange einer noch schrecklichern Zeit zurückläfst, deren Schilderung lebhaft an Tacitus (Hist. I. 2.): „*Opus aggredior opimum casibus, atrox proeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum,*" erinnert.

Dr. *Nürnberger.*

KIRCHENGESCHICHTE.

HALLE, in d. Buchh. des Waisenhauses: *Synchronistische Tafeln der Kirchengeschichte* vom Ursprunge des Christenthums bis auf die gegenwärtige Zeit, zum Gebrauch bey Vorlesungen und bey fortgesetztem Studium, nach den bewährtesten Hülfsmitteln aufgestellt, und, zur Wiederholung des Wichtigsten, mit einer kurzen Uebersicht der Begebenheiten versehen von Dr. *Joh. Severin Vater*, Prof. der Theol. u. s. w. *Vierte*, neu durchgearbeitete und vermehrte Auflage, mit Anmerkungen und Register. 1825. 113 (vielmehr 115) S. Fol.

Vorliegende Tafeln haben sich seit dem Jahre 1803, wo die erste Auflage erschien, so allgemein verbreitet, und das Publicum hat sich bereits, wie schon die Erscheinung einer *vierten* Auflage beweist, über den Werth und die Brauchbarkeit derselben so entschieden erklärt, dafs es ganz überflüssig seyn würde, über Plan und Ausführung dieses Werkes sich jetzt noch weitläuftig verbreiten zu wollen. Nur das mufs hier bemerkt werden, dafs auch diese neue Auflage überall Spuren der rastlosen wissenschaftlichen Thätigkeit des so mannichfaltig verdienten Vfs. an sich trägt. Die Tabellen sind theils berichtigt und vervollständigt, theils bis auf die neueste Zeit fortgeführt. Ganz neu hinzugekommen sind Anmerkungen, in welchen die Nachweisungen der vom Vf. neu herausgegebenen und fortgesetzten Henkischen Kirchengeschichte, vorzüglich durch Beybringung der neuesten Literatur, ergänzt werden, und dann ein Register, welches die wichtigsten in den Tabellen berührten Sachen kurz nachweist.

Wenn wir uns noch einige Bemerkungen erlauben, so geschieht diess blofs, um dem Vf. dadurch einen Beweis unsers Interesse für seine verdienstliche und mühsame Arbeit zu geben. Uebrigens können sich dieselben nur auf Einzelnes beziehen, da, was Auswahl und Zusammenordnung im Ganzen betrifft, dem Vf. die Anerkennung gebührt, dafs er nicht leicht etwas kirchenhistorisch Merkwürdiges unberührt gelassen hat, und die darüber abweichenden Urtheile mehr oder weniger subjectiv seyn müssen.

S. 23 Spalte 1 am Ende und auch S. 25 werden die Briten nach einem freylich fast verjährten Irrthume als Quartodecimaner bezeichnet. Man vergleiche dagegen *Prideaux Connexion* P. II. p. 273 (oder die französ. Uebers. *histoire de Juifs.* T. IV. p. 306, deutsche Uebers. Th. 2. S. 296). — Nicht *Ina v. Wessex*, wie es S. 29 letzte Spalte heisst, sondern wahrscheinlicher *Offa v. Mercia* führte zuerst den Peterspfennig ein, s. Sprengel in d. Allg. Weltgesch. Th. 47 S. 123. — Der Bischof von Passau, welcher um das Jahr 900 Mähren zu behaupten suchte, hiess nicht *Wikind*, wie S. 37 Sp. 3 unten steht, sondern *Richarius* (s. *Epist. Archiep. Juvaviensis et Suffraganeorum ad Joh. P. IX. b. Mansi T. XVIII. p.* 203); und wenn in der Anmerkung S. 111 darüber auf *Dobrowsky Cyrill und Method* (Prag 1823) S. 94 (97?) verwiesen wird, so ist dort von *Wiching B. von Neitra* die Rede. — S. 43 Sp 2 zu 1050 dürfte nach Lessing's Bemerkungen in seinem Berengarius Turon. das *Concil zu Paris* wenigstens mit einem (?) zu versehen, am besten wohl ganz zu streichen seyn, obgleich *Stäudlin* in dem Archive für Kirchengesch. Bd. 2. St. 1. S. 34 dasselbe noch vertheidigen will. Zu den bedeutendern Druckfehlern, die uns aufgestofsen sind, gehören S. 27 Sp. 6 *K. Oswin* st. *K. Oswiu*, ebendaselbst Sp. 4 unten *Willibrod* st. *Willibrord*, S. 99 Sp. 3 zu 1817 *Dahlberg* st. *Dalberg*, S. 100 Sp. 2 zu 1820 *Pinnerton* st. *Pinkerton*. S. 110 u. S. 111 sind aus Versehen doppelt da. Auf der zweyten S. 110 in den Anmerkungen Sp. 1 oben steht fehlerhaft *Ign. Schumann von Mansegy* st. *J. S. v. Mansegg*, S. 112 Sp. 2 oben *La Bret* st. *Le Bret*, ebendaselbst unten *Lanse de Peret* st. *Lauze de Peret.*

Schliesslich kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, dafs es dem Vf. bey einer neuen Auflage gefallen möge, neben der Dionysischen auch die übrigen Aeren, jede für die Zeiten, wo sie üblich gewesen ist, namentlich die Indictionen zu bemerken, und die verschiedenen Jahresanfänge anzugeben. Unstreitig würden diese Zugaben für das Quellenstudium, welches ja jetzt immer mehr Freunde gewinnt, sehr erleichternd und angenehm seyn.

NEUE AUFLAGE.

PLAUEN, im Voigtlande, bey dem Vf. und bey Wilh. Schmidt: *Geist der Bibel für Schule und Haus.* Auswahl, Anordnung und Erklärung von *M. Moritz Erdmann Engel*, Stadt-Diacon und Senior des geistlichen Ministerii zu Plauen. 1 Thess. 5, 21. Prüfet alles, und das Gute behaltet. *Dritte* unveränderte Auflage. 1825. XIV u. 612 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1824. Nr. 51.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1825.

GESCHICHTE.

Marburg u. Cassel, b. Krieger u. Comp.: *Die Vorzeit, ein Taschenbuch für das Jahr* 1825. (mit 8 Kupferstichen u. lithograph. Abbildungen.) X. u. 375 S. gr. 12. (1 Thlr. 12 Gr.)

Nach der fehr richtigen Vorbemerkung des würdigen Herausg., Hrn. Dr. *C. W. Justi* zu Marburg, eröffnen forgfältige, ins Einzelne gehende Darftellungen merkwürdiger Ereigniffe der Vorzeit, aus zuverläffigen Quellen gefchöpft, manche neue Ausfichten, die keine zu fehr im Allgemeinen bleibende Schilderung zu verfchaffen vermag. Auch der vorliegende Jahrgang der *Vorzeit* zeichnet fich aus durch mehrere detaillirte Schilderungen von denkwürdigen Ereigniffen, Orten und Perfonen, welche ganz dazu geeignet find, jenen Zweck zu erreichen; und wenn fo manchen andern durch den Jahreswechfel veranlafsten literarifchen Erzeugniffen kaum ein anderer Werth zugefchrieben werden kann, als der, dafs fie ihren Lefern einen angenehmen Zeitvertreib verfchaffen: fo mufs man diefem altgefchichtlichen Tafchenbuche das Verdienft einräumen, dafs daffelbe feinem gleich anfänglich behaupteten Charakter, das Nützliche dem Angenehmen beyzumifchen, getreu bleibt und bey jeder neuen Erfcheinung in einer reinen Sprache und wohlgefallender Einkleidung immer neuen Stoff zum Nachdenken und zur Erweiterung hiftorifcher Kenntniffe, befonders von individuellen, oft überfehenen, und doch anziehenden Gegenftände darbietet. Rec. wundert fich daher nicht darüber, dafs diefe kleine, auch äufserlich durch eine ftets fich gleichbleibende Schönheit und Eleganz fich auszeichnende, Zeitfchrift ihren regelmäfsigen Fortgang hat, und er erneuert feinen Wunfch für die längfte Fortdauer derfelben. Der Inhalt des diefsjährigen Tafchenbuches ift kürzlich folgender: *Gemälde einer deutfchen Stadt im dreyfsigjährigen Kriege*; (S. 1. f.) von *P. Wigand* zu *Höxter*. Von diefem Vf. der fo wohlgelungenen Gefchichtbefchreibung der gefürfteten Abtey *Korvei* läfst fich im Voraus nichts Gemeines in diefer Art Schilderungen erwarten; und wirklich entfpricht das Geleiftete ganz der vortheilhaften Erwartung. Man kann von den Gräueln der Verwüftung und den unmenfchlichen Schandthaten, welche der dreyfsigjährige Krieg in feiner Begleitung hatte, vieles gelefen und gehört haben; aber fchwer wird es Einem werden, ein völlig treffendes Seitenftück von allem Dem zu finden, was die unglücklichen Einwohner der Stadt *Höxter* und ihrer nächften Umgebungen, obgleich liegend in dem Territorium, das die alte Benediktiner-Abtey Korvei, durch kaiferliche Schenkungen und Privilegien begünftigt, und unter dem Schutze der Fürftenwürde, die ihre Aebte erlangt hatten, um ihr Klofter zu ziehen wufste, im Anfange des 17ten Jahrhunderts erfuhren. Der Vf. entwirft davon ein wahrhaft erfchütterndes Gemälde, deffen Farben nach dem Stoffe aufgetragen find, welchen er aus zuverläffigen, meift handfchriftlichen Nachrichten und Chroniken, befonders dem Tagebuche des gleichzeitigen Bürgermeifters von Höxter, zum Theil felbft aus glaubwürdigen Ueberlieferungen, fchöpfte. Nimmt man einige der furchtbarften Wirkungen der franzöfifchen Revolution aus, die doch gewöhnlich nur von einem zügellofen Pöbel und von fanatifchen Volksaufhetzern herrührten, wogegen es hier felbft Generale und ein auf Disciplin Anfpruch machendes Militair war, auf deren Rechnung die empörendften Exceffe fielen: fo hat die Gefchichte neuerer und älterer Zeiten nicht leicht etwas Aehnliches von Gräuelthaten, wie fie fich zu Höxter, und leider! nicht in diefer Stadt allein, im 30jährigen Kriege zutrugen. — *Wilhelm IV.*, der Weife genannt, Landgr. v. Heffenkaffel (S. 72. f.) vom *Herausgeber*. Hierzu gehört das Bruftbild des Landgrafen als Titelkupfer, von *Böttger* d. ält. geftochen, von dem Prof. *Weygandt* zu Kaffel nach einem in der Herzogl. Bildergallerie zu Gotha befindlichen Originalgemälde kopirt. Die Verleger verfprechen auf dem Umfchlage, weil anhaltende Krankheit den Künftler gehindert habe, feinem Werke die Vollendung zu geben, und die Erfcheinung des Tafchenbuches nicht länger aufgehalten werden konnte, ein gelungeneres Bild, von einem andern berühmten Meifter gefertigt, nachzuliefern. Defto gelungener in aller Abficht ift die Befchreibung des Lebens und Wirkens, der perfönlichen Vorzüge und feltenen Verdienfte von *Wilhelm*, dem Weifen, *L. Philipps*, des Hochherzigen, erftgebornen und würdigen Sohne, womit fich der um die Heffifche Gefchichte fo fehr verdiente Vf. neuen Anfpruch auf den Dank der Gefchichtsfreunde erwirbt. Schon früher hatte derfelbe in der von *Fouqué*, *Grimm* u. f. w. herausgegebenen Vierteljahrsfchrift: *Für müfsige Stunden*, (Bd. 2. S. 133.) diefem ausgezeich-

zeichneten Fürsten ein kleines Denkmal gesetzt; viel vollständiger aber, und hin und wieder mit Berichtigungen u. a. wesentlichen Verbesserungen versehen, ist die vorliegende Biographie, von der man sagen kann, dass sie recht merklich „mit Liebe" verfasst ist. Auch benutzte Hr. Dr. *J.* bey diesem Aufsatze mehre seltene Schriften, die ihm bey jener blossen Skizze noch nicht zur Hand waren. Gewiss besass *Wilhelm* die glänzenden Eigenschaften eines unerschrockenen und glücklichen Kriegers und eines für seine Zeit wahrhaft gelehrten Mannes; aber mit Recht sagt der Vf.: „er war ungleich mehr, als dieses!" er war ein weiser Fürst und grossherziger Mensch und religiös in dem höheren Sinne des Wortes! Sein edler in sich gesammelter Geist war still bescheiden, wie die Nacht, und thätig, wie der Tag. Seine Stirn umlaubte der Eichenkranz, der still, aber rastlos wirkenden Weisheit, der unverwelklicher grünt, als der blutige Lorbeer um das Haupt des Menschenquälers. (S. 192.) Bekannt sind die engen Verhältnisse, die dieser fürstliche Gönner und Kenner der Wissenschaften und ihrer Beförderer mit dem berühmten Dänen *Tyge Brahe* persönlich und durch langen Briefwechsel unterhielt. Gab ihm doch dieser competente Richter das Zeugniss: „*L. Wilhelm* sey zu seiner Zeit *grössester Astronom Deutschlands gewesen.*" Wenn übrigens (S. 212.) erzählt wird, *T. Br.* habe, auf die warme Empfehlung des Landgrafen, von König *Friedrich II.* die Insel *Hueen* u. s. w. auf *Lebenszeit erhalten;* so ist es zwar richtig, dass ihm solche lebenslänglich *geschenkt* wurde — wie wenig hielt man ihm aber unter *Christian IV.* Wort und wie bald verlor er, durch *Walkendorfs* Einfluss, Alles, was er der Verwendung *Wilhelms* zu verdanken hatte! (S. den Artikel *Tyge Brahe* in der *Allg. Encykl. der Wiss. und Künste*, Th. 12. S. 205. f.) Der Vf. hat allenthalben die Quellen und Hülfsmittel zu seiner schätzbaren Arbeit nachgewiesen. An sie schliesst sich der gleichfolgende Aufsatz des Hrn. Prof. *Gerling* zu Marburg: *Ein kunstreicher, selbstbeweglicher Himmelsglobus, aus dem 16ten Jahrhunderte.* (S. 154. f.) Denselben schenkte *L. Wilhelm IV.* der Universität zu Marburg und er befindet sich jetzt in dem physikalisch-mathematischen Cabinette daselbst. Mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit beschreibt der Vf. die äussere Form und Beschaffenheit des Globus, stellt dann die innere mechanische Einrichtung desselben dar, so weit solches ohne Zeichnung geschehen kann, und erzählt zuletzt, was von der Geschichte dieses seltenen Kunstwerkes dem Vf. zur Kenntniss gekommen ist. In letzter Hinsicht wagt Rec., bey der gänzlichen Ungewissheit über den Erfinder und Verfertiger dieser Himmelskugel, die, nach der vorliegenden Beschreibung zu urtheilen, für ein wahres Phänomen aus einem so frühen Zeitalter gelten kann, die Vermuthung: dass *Tyge Brahe* wenigstens die Idee zu diesem Kunstwerke hergegeben, wenn er nicht gar selbst Hand an dessen Verfertigung gelegt und seinem hohen Gönner *Wilhelm IV.* zur Dankbarkeit für dessen Verwendung zu seinem Besitze von *Hueen* u. s. w. ein Geschenk damit gemacht hat. Dass der Landgraf die Marburger Hochschule damit beschenkte, setzt Hr. Prof. *G.* ausser Zweifel; das J. 1583. für welches die Sternpositonen des Globi, (nach S. 165.) im Mittel gelten, fällt die Zeit *nach* Brahes Aufenthalte in Cassel und *während* seiner rastlosen Beschäftigungen mit astronomischen, mathematischen, mechanischen Gegenständen auf der Insel *Hueen*, und die Himmelskugel selbst, so weit man sie aus Hr. *Gerlings* Beschreibung kennen lernt, hat unverkennbare Aehnlichkeit mit jener, von *T. Br.* verfertigten, aber doch nach seiner Vorschrift eingerichteten, grossen, messingenen, mittelst eines Uhrwerkes beweglichen Himmelskugel, einst der schönsten Zierde von *Uranienburg*, nach *T. Brs.* Flucht der mannigfaltigsten Schicksalen im Auslande Preis gegeben, durch den Dän. Prinzen *Ulrich* im J. 1632. den Händen der Jesuiten zu *Neisse* in Schlesien entrissen und nach Kopenhagen gebracht, wo sie dann 1728. in der daselbst ausgebrochenen grossen Feuersbrunst zu Grunde ging. Bemerkenswerth wäre es, wenn sich auf diese Art *Marburg* im Besitze eines Kunstwerkes von *Tyge Brahe*, oder doch des Seitenstückes von einem seiner wichtigsten und schätzbarsten Erzeugnisse, welches die von der königl. Academie ihm gesetzte Denkschrift trug: „*Hoc aeneum caeli simulacrum Quod vides Ingenio et impendio Tychonis Brahe Ad astronomicas observationes In insula Huena Effor matum est. Nihil ad artis perfectionem aetas nostra illustrius Contulit*" *etc. etc.* befinden sollte, dessen sich selbst *Kopenhagen* und das ganze Vaterland des Astronomen nicht mehr zu erfreuen hat. (Vgl. die in *Holbergs* Dän. Reichsgeschichte, Th. 2. S. 764. f. angeführte *Oratio Brochmanni in obitum principis Uldarici*, und *Gassendus in vita T. Brahe*, L. 2. p. 59.) — *Der Rheingrafenstein bey Kreuznach* (S. 168. f.) *von J. H. Kaufmann.* Zu dieser kleinen, aber anziehenden Darstellung gehören zwey Steindrücke, wovon der Eine auf der vordern Seite des Umschlages die starke und schöne Veste Rheingrafenstein in ihrem Zustande vor der Zeit ihrer Zerstörung, der Andere denselben Gegenstand, so wie er sich gegenwärtig dem Auge darstellt, nebst einem Theile der gegenüber liegenden Salinen zu *Münster am Stein*, beide von den Meisterhänden *H. Brühls* gezeichnet und *C. F. Müllers* in Carlsruhe lithographirt, abbildet. — *Die Reichsstadt Köln im Kampfe zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit* (S. 179—242.) von Dr. *Rauschnik.* Der Vf. entlehnte die Nachrichten zu diesem sehr interessanten Aufsatze, unstreitig einem der gehaltvollsten in diesem Taschenbuche, aus einer alten Kölner Stadtchronik, welche der Vorredner eine desto achtbarere Quelle nennt, weil aus vielen einzelnen Stellen derselben klar wird, dass ihr Vf. — von einem Gelehrten mit Grund „*der Livius von Köln*" genannt — die alten Stadtarchive und viele andere, jetzt ohne Zweifel längst verloren gegangene, Handschriften

ten benutzt hat. „Auffallend sagt Hr. Dr. *J.* in Beziehung auf diese gelungene Darstellung des heldenmüthigen Kampfes, welchen jene berühmte ehemalige Reichsstadt *Köln* zur möglichst längsten Erhaltung ihrer Unabhängigkeit bestand, „auffallend bleibt dem Menschenbeobachter der Contrast zwischen dem Leben und sittlichen Charakter der beiden mächtigen, reichen, ehrsüchtigen und kampflustigen Erzbischöfe, *Conrads von Hochstetten* und *Engelbrechts II.* von *Falkenburg*, und zwischen dem von ihnen aufgeführten, der Andacht und Erhebung von Tausenden geweiheten, und allen Stürmen der Zeit trotzenden Prachtwerke, dem Riesenbau des *Domes zu Köln*: denn diese beiden Kirchenfürsten waren es, welche diesen Bau begannen und unter vielen Unterbrechungen, fortführten." Zugleich kann diese Erzählung zum sprechenden Beyspiele davon dienen, wie wenig bey Manchen, namentlich bey dem damaligen Grafen von *Jülich*, schon im 13ten Jahrhunderte, der Papst, die Kirchenfürsten, Bischöfe u. s. w. galten. Keine päpstlichen Briefe, keine Bitten und Ermahnungen, selbst keine Androhung des Bannes mit allen seinen Folgen — nichts vermochte den Grafen, seinen gefangenen Erzbischof in Freyheit zu setzen. „Ich habe, erwiederte er unter anderem, keinen Erzbischof und des Reiches Fürsten gefangen, sondern einen Räuber, der mir mein Land verderbte." Erst die Nachgiebigkeit des B. *Engelbrechts*, als Folge der dringenden Vorstellungen von dem gewesenen Bischofe von *Regensburg* und Provinzial des Predigerordens, bewog den Grafen seinen Gefangenen der peinlichen Haft und aller damit verbundenen Schmach und Verhöhnung zu entlassen. — *Etwas über die vormalige, sehr alte, Hospitalskapelle im deutschen Hause zu Marburg, und ein darin befindlich gewesenes Reliquienkästchen* (S. 242. f.) von Dr. *Justi*. Die Erbauung der hier beschriebenen, in ihrer Art merkwürdigen, Kapelle, welche der heil. *Elisabeth*, die hier täglich ihre Andacht hielt und deren Gebeine sie anfänglich zur Ruhestätte diente, zugeschrieben wird, fällt wahrscheinlich in die Zeit der ersten Entstehung der Marburger Landkommenthurey. Nicht ohne ein bitteres Gefühl kann man bey der Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen dergleichen Denkmäler der Vorzeit verweilen, womit im vorletzten Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts, gleich andern Ueberresten von Erzeugnissen des frommen Sinnes der Altvordern, auch dieses zerstört wurde — nur um von den Steinen, woraus die Kapelle erbauet war, deren man aber in jener an Steinen so reichen Gegend, ohne deshalb die schönsten Bildnerarbeiten, die gemalten Fenster u. dgl. zu Grunde richten zu müssen, so leicht hätte habhaft werden können, einen anderweitigen Gebrauch zu machen. Dem damaligen Hospitalverwalter *Feyler* d. Aelt. gelang es, wenigstens Ein kleines alterthümliches Kunstwerk, nämlich ein sehr altes zinnernes Reliquienkästchen in Form einer byzantinischen Kapelle, aus dem Schutte zu retten. Der Vf. beschreibt dasselbe mit der ihm eigenthümlichen Sorgfalt und durch die beygefügte sehr genaue Abbildung desselben hat der Hr. Ritter *v. Steuber*, damals Adjutant bey des Kurprinzen Hoh. zu Marburg, dafür gesorgt, dasselbe anschaulich zu machen. — Rec. bedauert aufrichtig, dass es ihm wegen Enge des Raums, nicht verstattet ist, noch von einigen andern recht schätzbaren Aufsätzen in dieser Jahresschrift mehr als die Angabe ihres Inhaltes mitzutheilen. Z. B *Geschichte des Frauenberges bey Fulda*, (S. 251 f.) von *P. Polyk. Schmitt; Beyträge zu einem Gemälde des Mittelalters*, (S. 287 f.) von dem Reg. Rath Dr. *Höck* zu München; *Eine Seltsamkeit im Charakter Friedrichs des Grossen* (S. 291 f.) von *Rauschnick* (betrifft des grossen Königes unversöhnlichen Hass gegen Ostpreussen und lebenslänglich nicht überwundenes Vorurtheil gegen dessen Bewohner. *Das Schlachtschwert des kais. Generals von Breda, muthig erbeutet durch einen Bürger von Ziegenhayn, im Treffen bey dieser Stadt, am 15. Nov.* 1640 (S. 298) von Dr. *Schanz* zu Ziegenhayn, mit lithographirter Abbildung des Schwertes; *Hermann von Salza, Hochmeister des deutschen Ordens*, (S. 348 f.) von Fr. *v. Gersdorf*, nebst einer Abbildung dieses Hochmeisters, der durch seine seltenen Tugenden so vieles dazu beytrug, den deutschen Orden im Anfange des 13ten Jahrhunderts aus seiner damaligen Dunkelheit herauszuziehen u. s. w.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: Ἡ καινὴ διαθήκη. *Novum Testamentum graece.* Ad fidem optimorum librorum recensuit *Joh. Aug. Henr. Tittmannus*, Prof. Lips. Editio stereotypica. 1824. VI u. 401 S 8. (14 Gr.)

Ein blosser Abdruck der im J. 1820 an demselben Ort von demselben Herausg. erschienenen Ausg. in 12., worin sogar die auffallendsten *Druckfehler* wieder mit abgedruckt sind. Auch die Vorrede vom 15. Nov. 1819. ist dieselbe geblieben und über die neue Ausg. weiter kein Wort gesagt. Druck und Papier ist aber in dieser grössern Form des Buches besser und überhaupt beyfallswürdig. In Betreff des Innern beziehen wir uns also auf das in Nr. 25. der Erg. Bl. 1825 befindliche Urtheil über die kleinere Edition, und führen hier zur Rechtfertigung der oben ausgesprochenen Behauptung bloss einige Beyspiele wiederholter, zum Theil grober Druckfehler an, die uns bey dem ersten vergleichenden Blick in die neue Ausgabe begegnet sind. Matth. VII, 21. fehlt wie in der ersten Edit. κύριε· Kap VIII, 6. steht wieder δεικῶς anstatt δεινῶς· V. 30. ὑπ' αὐτῶν st. ἀπ' αὐτῶν· Marc. VI, 41. ἰδίδου st. ἐδίδου· im Index bey Luc. I, 44. βλέφος st. βρέφος· bey Kap. X, 6. ὁ θεὸς st. ὁ υἱὸς· bey Joh. XII. 18 ἤκευσαν st. ἤκουσαν· Kap. XIX, 20. ὁ τόπος τῆς πόλεως st. ὁ τῆς πόλεως τόπος· auch dieselben falschen Citate: Matth. XXVI,

XXVI, 51. st. 50. das. 60. st. 59. Joh. XIX, 35. st. 39. Marc. XVI, 5. st. 8. u. s. f.

KIRCHENGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., in der Jägerschen Buchh.: *Lebensbeschreibung des Papstes Pius VII.* mit Urkunden von Dr. *Jäger.* 1824. IV, 60 u. 204 S. 8.

Die im J. 1814 erschienene: wahrhafte Geschichte der Entführung Papst Pius VII. wird hier noch einmal (wahrscheinlich nicht einmal als ein neuer Abdruck, denn die Seitenzahlen treffen zusammen) ausgegeben, mit vorgesetzten vier neuen Bogen, welche den gewählten Titel rechtfertigen sollen. Aber vergeblich sucht man darin die Lebensbeschreibung, und auch nur eine kurze Schilderung des Lebens des Papsts vor seiner Thronbesteigung und die Umstände dieser. Es ist nur ein mit Lobeserhebungen durchwebter Discours über des Papstes Betragen in den stürmischen Jahren, mit häufiger Verweisung auf jene Wegführungsgeschichte. Was nun diese Lobeserhebungen betrifft: so hat man den braven und in Vergleichung mit andern Päpsten billigen Pius VII. zu oft überschätzt, und ihm mehr Kraft zugeschrieben, als dazu gehört, um, auf das Aeusserste gebracht, standhaft zu bleiben. Das Leben konnte ihm Napoleon nicht nehmen, und nicht viel mehr liess er ihm in harter Behandlung. Dass Pius VII. dennoch die berühmte, bald hernach durch Beschränkungen halb zurückgenommene, Bannbulle erlies, war doch nichts Anderes als ein Schnippchen in der Tasche; eine Form, gerade ebenso, wie: dass derselbe Papst auf dem Congresse zu Wien, nachdem ihm Alles zurückgegeben war, was er kaum, am wenigsten von verketzerten Monarchen erwarten konnte, dennoch feyerlich protestirte. In jener Bannbulle lagen alle Anmaassungen der römischen Curie gegen alle Monarchen. Der Hass gegen Bonaparte's Härte hat die Vorliebe für einen Dulder erzeugt, der im Ganzen — wie Wenig — zum Wohl der christlichen Kirche gethan hat! Von der Weise des vorliegenden Lobredners mögen folgende Proben dienen. Für die Oberhoheit der Päpste wird S. 54 angeführt: dass Petrus auf der sogenannten ersten Synode entschieden habe, ganz gegen Apostelgesch. Kap. 15.; dass mit Athanasius die Bischöfe von Thracien, Syrien, Phönicien und Palästina zum Papste geflüchtet, und ihm das Recht eingeräumt sey, für alle Kirchen zu sorgen. Ancira, Tertullier (statt Tertullian S. 58) sind wohl nicht blosse Druckfehler.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stockholm, b. Nestius, (Halle, b. Schwetschke): *Denkmal der Wiedereröffnung der deutschen Kirche zu Stockholm* zur öffentlichen Gottesverehrung nach vollendeter Ausbesserung 1821. Eine *Predigt* mit diplomatisch historischen Beylagen von D. *Joh. Ant. Aug. Lüdeke*, Kgl. Hofprediger u. Pastor der deutschen Gemeine. 1823. VI u. 650 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die Predigt über Matth. 5, 1 — 12, welche das Thema: die Stimme der Religion an uns bey der Feyer des heutigen Tages, des Tages Allerheiligen (4. Nov. 1821), auf eine recht erweckliche Weise durchführt, reicht nur bis S. 28, und von da an folgen die Beylagen, die fürwahr diplomatisch sind, Werk einer Genauigkeit, welche Jeder schätzen muss, der selbst erfahren hat, wie unendliche Mühe die Zusammenstellung solcher Familiennachrichten fordert: denn damit beschäftigt sich der grösste Theil der Beylagen. Die erste betrifft die Jubelfeste in Schweden, nämlich die der Reformation überhaupt, des Upsaler Conciliums 1693. 1793, und der Augsburg. Confession 1730, und auch die beiden der Verbreitung und Annahme der evangel. Lehre in Schweden 1621 und 1721 (indem 1521 Gustav Wasa zum Reichsverweser ernannt ward, und der erste Streit mit den zurückgekehrten Brüdern Olaus und Lorenz Petri über die Messen für deren gestorbenen Vater ausbrach. Die 2te ist Gustavs I. Privilegium für die deutsche Gemeine 1558. Die 3te derselben Supplik an K. Sigismund von 1594. Die 4te Carls IX. Schenkungsbrief auf die deutsche Kirche von 1607, worauf S. 79 über den damaligen Ort der gottesdienstlichen Zusammenkünfte gehandelt wird, vormals *St. Gertrud's Gillestufwa* genannt, und die kleinsten topographischen Umstände des aufgerichteten Gebäudes. Eben solche enthält von S. 111 an die 5te, die Geschichte und Beschreibung der deutschen Gräber, wie endlich alle Hindernisse überwunden wurden, der deutschen Gemeine einen eigenen Kirchhof zu verschaffen; indem Carl XII. endlich den Bau dieser Gräber erlaubte; worauf dann ebenso genau von der Pastors-Wohnung gehandelt wird, mit Erörterungen, welche für die Topographie Stockholms sehr erheblich seyn müssen. Die 6te von S. 134 — 517 stellt die Verdienste der deutschen Gemeine und einzelner Mitglieder, auch anderer Wohlthäter um die Begründung und Erhaltung der deutschen Kirche auf, und darin die, für die betreffenden Familien höchst schätzbaren, biographischen und genealogischen Erläuterungen S. 229 ff., besonders von den Geschlechtern *Leuhusen*, *Schnackenborck*, *Fleming*, *Kamphusen*, *Bauer*, *Sparre*, *Wachtmeister*, *Alteneck*, *Knorring*, *Tham*, *Stensson*, und von S. 386 die Geschichte des *Rothlöben-Geschlechts Ziervogel* und aller seiner Verzweigungen. Von S. 517 — 592 folgen noch Zusätze und Berichtigungen, neue Beweise der grossen Sorgfalt des Vfs., und von da an das ausführliche Register, welches das Auffinden so vieler, in das Einzelne gehenden Nachrichten erleichtert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1825.

NATURGESCHICHTE.

Bonn, b. Weber: *Das Gebirge in Rheinland-Westphalen nach mineralogischem und chemischem Bezuge.* Herausgegeben von Dr. *J. Nöggerath.* *Zweyter* Band. 1823. X u. 387 S. gr. 8. *Dritter* Band. 1824. VIII u. 291 S. (6 Rthlr. 6 Gr.)

(Siehe die Recens. des *Ersten* Bandes A. L. Z. 1825. Nr. 109.)

Der zweyte und dritte Band dieses gehaltvollen Archives entsprechen so vollkommen den Erwartungen, welche der erste Band anregte, dass sie auf gleiche Weise für die folgenden Bände die besten Hoffnungen, und gewiss in jedem Freunde der Wissenschaft den lebhaften Wunsch erregen, es möge sich dieses verdienstliche Werk noch recht lange eines so erspriesslichen Gedeihens und Fortganges erfreuen. Die Erfüllung dieses Wunsches lässt sich um so eher hoffen, da der verdienstvolle Herausgeber den ganz unparteyischen Standpunct sehr wohl zu behaupten versteht, welcher dem Redacteur eines solchen Institutes gebührt, und im Vorworte zum zweyten Bande ausdrücklich erklärt, dass jede mit Gründen unterstützte Ansicht in dieser Sammlung eine Freystätte finden, keiner Schule, keinem Systeme, keiner Hypothese darin ein Vorrecht zugestanden, und daher selbst ganz entgegengesetzte Meinungen vorgetragen und vertheidigt werden sollen. — Der Inhalt des *zweyten* Bandes ist folgender:

I. *Geognostische Bemerkungen über den nördlichen Abfall des Niederrheinisch - Westphälischen Gebirges*, von *H. v. Dechen* (S. 1 — 152). Eine sehr gehaltvolle und wohlgeordnete Abhandlung über diesen durch eine grosse Mannichfaltigkeit von Bildungen ausgezeichneten Landstrich von Stadtberg an der Diemel bis nach Mühlheim am Rhein. Grauwackschiefer, Uebergangskalkstein, Ueb. - Thonschiefer, flözleerer Sandstein, Steinkohlengebirge mit untergeordneten localen Bildungen, älterer und jüngerer Flözkalkstein und Mergel sind die vorzüglichsten Bildungen, welche der mannichfaltig zusammengesetzte Erdstrich enthält. Was 1) den Grauwackschiefer, als das älteste Glied der untersuchten Gegend betrifft, so bestimmt der Vf. zuvörderst dessen Grenze gegen die nördlich ihm aufliegende Formation des intermediären Kalksteines, wobey sich die merkwürdige Thatsache ergiebt, dass, wiewohl diese Grenze in ihren allgemeinsten Umrissen von Osten nach Westen läuft, diese ihre Richtung durch drey bedeutende Busen oder Einschnitte unterbrochen wird, welchen genau die von den Schichten gebildeten Hauptmulden entsprechen, wesshalb der äussere Verlauf des Grauwackschiefers genau mit dem seines Schichtenbaues übereinstimmt. Auch ist seine äussere Begrenzung eine *eigenthümliche*, ursprüngliche, durch die Hemmung des Bildungsprocesses bestimmte, und keine secundäre, durch zerstörende Einflüsse vermittelte. Als Masse der Formation erscheint theils höchst feinkörnig bläulichgraue Grauwacke und ähnlich gefärbter Grauwackschiefer, theils dunkler, undeutlichkrummschiefriger Thonschiefer, welche drey in stetem Wechsel verbunden sind; einige wenige Lagen bey Altena und Iserlohn wimmeln von Enkriniten. Als untergeordnete Gebilde treten auf: im Lennethal, röthlich-weisser Euritporphyr und Hornstein, ebendaselbst und im Grünethale, feinkörniger oft mandelsteinartiger Aphanit (Grünstein), endlich, an mehreren Puncten der Grenze, Kalkstein als Vorbote der folgenden selbstständigen Kalkformation. 2) Diese Formation zieht sich als ein schmaler Gürtel längs der nördlichen Grenze des Grauwackschiefers hin, und trägt an vielen Puncten das Gepräge eines Korallenriffes, dessen Erbauer an dieser Grenze wie an den Küsten eines ehemaligen Festlandes die Massen aufthürmten, welche sich als Felsen jetzt noch zeigen. In einer Länge von 20 Meilen, bey einer mittlern Mächtigkeit von 70 — 80 Lachter, lässt sich diese Kalkformation durch alle Biegungen, Buchten und Vorsprünge der ihr zur Basis dienenden Grenze des Grauwackschiefers, verfolgen. Das Gestein ist meist undeutlich geschichtet, dagegen nach vielen Richtungen zerklüftet, und durch das Vorkommen häufiger Höhlen ausgezeichnet, von denen die grössten die *kleine* und *grosse Clutert*, die Höhle in der *Haspe*, die *Blusensteiner*, *Balver* und *Sundwiger* Höhlen sind, in welcher letzteren viele Knochen von *Ursus speloeus* und *arctoideus*, so wie von *Gulo spelaeus* gefunden werden. Die Masse des Kalksteins ist licht-bläulich-grau, selten roth oder gelb, klein-fein-körnig bis dicht, mit häufigen aber nie scharf abgeschnittenen Ausscheidungen von Kalk- und Braunspath. Bey *Meschede* wird der Kalk von dichtem Grünstein vertreten, in welchem kleine Kalkspathkrystalle eingesprengt sind. Die Aeusserung des Vfs., man dürfe an-

annehmen, der Feldspath befinde sich im Grünstein in einem *dichten* und nicht in *krystallinischem* Zustande, könnte leicht auf den Gedanken führen, als habe er das Wesen der sogenannten dichten Felsarten missverstanden, indem z. B. Aphanit eben so wohl krystallinisch ist als Diorit. Interessant ist die Beobachtung, dass in einigen Schichten dieses Grünsteins sogar breite Mandeln von schwärzlich-grauem dichtem Kalkstein sehr zahlreich auftreten. Versteinerungen, zumal Madreporiten führt der Uebergangskalkstein in groser Menge. Als untergeordnete Gebilde erscheinen Quarz und Hornstein in kleinen Lagen und einige Erzniederlagen, von denen die Galmeyniederlage zwischen Iserlohn und *Westich* am merkwürdigsten seyn dürfte. Der Galmey bricht in ungestalteten Massen innerhalb groser Letten-Nester, welche auf der Scheide des Kalkes und Grauwackschiefers einen zusammenhängenden lagerähnlichen Zug bilden, aber dem Kalke untergeordnet sind, da sie im Liegenden scharf abgeschnitten sind, während sie im Hangenden innig und allmälig mit dem Kalke verbunden sind. Rotheisenstein findet sich auf Klüften bey Sundwig und stockförmig bey Warstein; Bleyglanz auf Klüften und eingesprengt bey Lintdorf; gelber, schön krystallisirter Eisenkiesel in Kalkspath, und rother, oft in Quarz übergehender Eisenkiesel in Kalkstein, beide bey Sundwig. 3) Der nördlichen Grenze des Kalksteins sich genau anschmiegend, als unzertrennlicher, aber sowohl nach Ausdehnung als Zusammensetzung sehr wandelbarer Begleiter, findet sich ein vorzüglich aus Thonschiefer, Kieselschiefer, Alaunschiefer und plattenförmigem Kalkstein bestehendes Formationsglied. Rec. begnügt sich, nur einzelne Merkwürdigkeiten auszuheben. Bey Lintdorf feinschiefriger, kieshaltiger, bituminöser Thonschiefer mit zahlreichen oft centnerschweren Ellipsoiden von thonigem Sphärosiderit, welche nach der grösten Durchschnittsfläche leicht spalten, oft im Innern zerborsten sind, und zuweilen Ueberreste von Saamenkapseln und dergleichen enthalten. Bey Neviges Thonschiefer mit grünlich-grauem feinsplitterigem Kalkstein in sehr dünnen Lagen wechselnd. Zwischen Elberfeld und dem Hönnethale graulich-schwarzer Thonschiefer, darauf plattenförmigen, sehr dunkelgrauen, dichten, von weissen Kalkspathtrümmern durchzogenen Kalkstein, und über diesem grünlicher, gelber und rother Thonschiefer. Bey Meschede reiner Thonschiefer. Zwischen Olsberg und Bredelar in schwärzlichem Thonschiefer das merkwürdige, über 2 Meilen lange und 1 bis vier Lachter mächtige Lager von Rotheisenstein, welches vom sogenannten Blatterstein, einem licht lauchgrünem Chloritschiefer mit Kalkspathmandeln bedeckt wird. — Dieses mannichfach zusammengesetzte Glied scheint die Reihe der Uebergangsgebirge zu beschliessen, indem die folgenden Bildungen mit dem Steinkohlengebirge innig zusammenhängen, welches auch in andern Gegenden als ein vermittelndes Glied zwischen Uebergangs- und Flötzgebirgen erscheint. 4) Flözleeren Sandstein nennt der Vf. den auf die Schiefer folgenden Sandstein, der zwar alle Uebergänge in Schieferthon und Brandschiefer zeigt, aber keine Steinkohlenflöze führt. Er begleitet die Umrisse des Thonschiefergebirges, aber nicht bandartig, sondern häufig offene Buchten breit ausfüllend; seine Grenze gegen das Steinkohlengebirge wird durch das liegendste Steinkohlenflöz bezeichnet. Die festen Sandsteinschichten sind oft kaum von körniger Grauwacke zu unterscheiden; der Schieferthon nähert sich wohl dem Thonschiefer, bleibt aber doch immer noch hinlänglich charakterisirt; meist stellt indess die Felsart ein Mittleres zwischen Sandstein und Schieferthon dar; die Farbe weiss bis dunkelgrau, meist lichtgrau ins Blauliche; das Korn sehr wechselnd von kleinkörnig bis conglomeratartig, welches ein Beweis ist, dass dieser Sandstein nicht aus der Zerstörung der stets weit feinkörnigern Grauwacke hervorgegangen seyn kann. 5) Das Steinkohlengebirge bildet in seinen allgemeinsten Umrissen ein aus drey verschiedenen Hauptmulden zusammengesetztes Dreyeck; seine südliche Grenze von Horath bis Frömern beträgt etwas über 6 Meilen, die westliche von Horath bis Sirum 3½ Meile, die nördliche 8¼ Meile. In dieser nördlichen Linie wird es vom Mergel bedeckt, unter welchem es unabgebrochen fortsetzt. Seine Lagerungsverhältnisse zeigen einen ganz eigenthümlichen und in der allgemeinen Geognosie noch nicht hinlänglich beachteten Typus; es erfüllt nämlich drey tiefe, gegen Westen geschlossene, gegen Nord-Osten geöffnete Busen, welche durch zwey parallele, hor. 5, 4 streichende Hauptsattel geschieden werden, und in ihrer westlichen Begrenzung viele kleinere mulden- und sattelförmige Wendungen darstellen. Dabey ist eine der in die Augen fallendsten Erscheinungen, dass die Mulden- und Sattellinien unter einander und dem Hauptstreichen ziemlich genau parallel sind, und desshalb die Schichten, so viel Wendungen auch vorkommen mögen, immer wieder in die Hauptstreichungslinie zurückkehren; womit die andere Erscheinung in genauer Verbindung steht, dass die Schichten auf jeder Wenduug weit flächer fallen, als auf den Flügeln, welche dem Hauptstreichen parallel streichen. Die Felsarten des grösten Theiles des Steinkohlengebirges sind dieselben, welche den flözleeren Sandstein constituiren, Schieferthon, Brandschiefer, Sandstein mit häufigen Conglomeratschichten, am herrschendsten ein unreiner, übermengter Schieferthon, mit zahlreichen, theils platt gedrückten, theils länglich runden Nieren von thonigem Sphärosiderit. Die im Verhältniss zum Ganzen in sehr geringer Menge vorhandene Steinkohle ist meist Blätterkohle, bald magere, bald fette, mit seltenem Uebergange in Schieferkohle; Eisenkies und fasriger Anthracit sind häufige Begleiter. Die Flöze schwanken zwischen ½ Zoll bis 2 Lachter Mächtigkeit, und halten oft meilenweit in gleicher Mächtigkeit aus; ihr Liegendes ist in der Regel ein sandiger Schieferthon mit häufigen Abdrücken von Vari-

riolarien, ihr Hangendes oft Kohlenschiefer, und immer aufserordentlich reich an Abdrücken. Sie folgen in grofser Zahl (z. B. auf der Zeche Tannenbaum gegen 76) über einander, und scheinen in der nördlichen und mittlern Mulde das Gesetz zu beobachten, dafs die untersten Flöze magere, die obersten fette Kohlen führen. Was die dem Steinkohlengebirge so eigenthümlichen Gebirgsstörungen betrifft, so unterscheidet der Vf. partielle und allgemeine, und rechnet zu jenen die Verdrückungen, Auskeilungen und Wülste, zu diesen vorzüglich die Verwerfungsklüfte. Letztere fallen gewöhnlich 40° bis 70°, streichen hor. 10 bis 12, sind 1 bis 20 Zoll mächtig, und mit einer Masse von aufgelöstem Schieferthon erfüllt. Die Verwerfung beträgt 1 bis 30 Lachter und mehr, wovon sehr charakteristische Beyspiele auf den Zechen Theresia, Alte Bommerbank, Francisca, Portbank, vorkommen. Hauptgebirgsstörungen finden sich nördlich von Linden, östlich von Dahlhausen, und eine von Westen nach Osten streichende, zwischen Rellinghausen und Heisingen, durch welche das Hangende 120 bis 150 Lachter niedergedrückt erscheint. Was diese Steinkohlenformation vorzüglich interessant macht, sind die Reste der Pflanzen- und Thierwelt, welche sie begleiten; von erstern vorzüglich viele Lepidodendra, wohl mehrere 100 Species aber nur in Abdrücken; ferner an 50 Spec. *Syringondendra* in oft ungeheuren und sehr zahlreichen Exemplaren, theils Abdrücke, theils Kerne, und in noch weit gröfserer Menge die Familien *Calamitae* und *Bambusiae;* seltner dagegen *Polypodia.* Thierüberreste an 4 Puncten; auf der Grube Hoffnung bey Werden, Ammoniten und Pectiniten, theils als Abdrücke in zahlloser Menge in Schieferthon, theils als Kerne im Innern von Sphärosiderit-Nieren; das letztere Vorkommen findet sich auch auf den Gruben St. Peter bey Volmarstein und Flachsteich bey Wenigern; endlich in einem Steinbruche bey Alten-Bochum *Encrinites Epithonius* im Sandsteine. 6) Bey Stadtberg, Essentho und Giershagen tritt älterer, durch das Vorkommen mergelartiger Kupferschieferflöze charakterisirter Flözkalk auf, wie es scheint, dem Uebergangsgebirge ungleichförmig aufgelagert. Der Kupferschiefer, ganz abweichend vom gewöhnlichen, besteht aus einem schiefrigen, grauen Mergel mit eingesprengtem Malachit, in Lagen von 1″ — 3″ Mächtigkeit mit 4″ — 6″ starken Kalksteinlagen 20 — 25 Mal wechselnd. Dieser Kalkstein, von feinsplitterigem Bruche und empyreumatischem Geruch nach dem Reiben, bedeckt das Ganze in mächtigern Bänken, und wird bey Essentho von gelblich-weifsem zerreiblichem Sandstein überlagert. 7) Mergel oder jüngerer Flözkalk verbreitet sich über die Flufsgebiete der Emsche und Lippe. Das Gestein ist kalkig-thonig, gelblich-weifs, oder bläulich-grau, erdig und weich, mit häufigen dunkellauchgrünen Körnchen, welche sich auch reichlich den im Mergel auftretenden Grus- und Grandlagern beymengen. Von Versteinerungen findet sich am häufigsten Ostraciten, Ammoniten, (bis 2 Fufs Durchmesser), Buccarditen, Turbiniten u. s. w. Ganz ausgezeichnet und in grofser Menge erscheinen diese Versteinerungen im Mergelgrand beym Dorfe Frohnhausen, und höchst wichtig ist der Fund einiger Ostraciten mit ansitzenden Fragmenten von Kohlensandstein. — So weit der Inhalt dieses sehr interessanten Aufsatzes, der eben so dem Beobachtungsgeiste als der Darstellungsgabe des Vfs. Ehre macht, indem er die Schwierigkeiten glücklich zu besiegen wufste, die manche geognostische Abhandlung zu einem labyrinthischen Wirrwarr von Thatsachen und Reflexionen machen.

II. *Ueber das Kupferschiefergebirge im Herzogthum Westphalen*, von *Buff* (S. 152 — 168). Dieser Aufsatz ergänzt die v. Dechens Abhandlung unter Nr. 6. gegebene Darstellung der Kupferschiefer-Formation. Als ältestes Flöz derselben findet sich der Zechstein mit den Kupferschieferflözen unmittelbar auf das Thonschiefergebirg in abweichender, theils mandelförmiger, theils muldenförmiger Lagerung abgesetzt, worauf Rauchwacke, Rauchkalk und das Sand- und Thongebirge gleichförmig folgt. Nach den Beschreibungen, welche der Vf. von diesen verschiedenen Gebilden mittheilt, scheint es aufser allem Zweifel, dafs die ganze Formation gleichzeitig mit der thüringischen Kupferschieferformation ist: denn auch das weifse todt Liegende ist bey Stadtberg als schmale Schicht unter dem Zechsteine erfunken worden, und der Zusammenhang des Stadtberger mit dem Waldecker und Thalitterschen Flöze, welche letztere nicht nur auf das weifse, sondern auch auf das rothe todt Liegende aufgelagert seyn dürften, trägt zur Ergänzung der ganzen Suite vom alten rothen bis zum bunten Sandsteine bey.

III. *Merkwürdiges Zusammen-Vorkommen eines Conglomerat- und eines Eisensteinganges im Grauwackgebirg des Herzogthums Westphalen*, von *Buff* (S. 169 — 171). Bey dem Dorfe Faule Butter auf dem Wildwiesengebirge setzt ein 20 Lachter mächtiger Gang durch die Grauwacke; seine Masse ist ein Conglomerat von nufs- bis kopfgrofsen und noch gröfsern Grauwack-Geschieben, durch eisenschüssigen Letten verbunden. Mehrere Lettenklüfte und ein 3 bis 6 Fufs mächtiger aus Letten und dichtem Rotheisenstein mit einzelnen Grauwackgeschieben zusammengesetzter Gang durchschneiden jenen grofsen Gang, werden aber insgesammt vom Nebengestein desselben abgeschnitten.

IV. *Einige Zusätze zu Fr. v. Oeynhausen's geognostischen Reisebemerkungen über die Gebirge der Bergstrafse*, von *Fr. Schmidt* (S. 172 — 188). Sind nicht wohl eines Auszuges fähig. Als einzelne bemerkenswerthe Notizen heben wir nur aus: das Vorkommen von Trachyt in den Mainzer Eichen; von Grünstein und Mandelstein, ähnlich dem Obersteiner bey Dieburg und Darmstadt; von Grünstein mit Pechstein im Bessunger Forste, so wie der Uebergang

gang aus ersterm in Syenit; von magnetischem Hornblendgestein im Syenit bey Frankenstein.

V. *Ueber die Entstehung des Basaltes hinsichtlich seines Vorkommens in der Eifel*, von *Stengel* (S. 198 — 212). Der Vf. theilt die Geschichte seines Uebertrittes von der Neptunischen zur Vulkanischen Ansicht mit, geht dann zu der speciellern Anwendung der letztern auf die Eifeler Basalte über, und widerlegt die etwanigen Einwürfe gegen deren vulkanischen Ursprung. Wir können diesen mit großser Unbefangenheit und Klarheit geschriebenen Aufsatz Allen denen empfehlen, welche noch hartnäckig einer Ansicht huldigen, die in der Natur selbst ihre volle Widerlegung gefunden hat.

VI. *Ueber die Kesselthäler der vulcanischen Eifel* giebt (S. 213 — 215) das Fragment eines Briefes einige Andeutungen, nach welchen diese runden, tiefen, abgeschlossenen Thäler einerley Natur mit den Maaren zu seyn scheinen.

VII. *Ueber das Vorkommen des Basaltes am Druidenstein bey Heckersdorf und in der Zeche Neu-Mahlscheid bey Daaden im Bergamtsbezirk Siegen*; von *J. Ch. L. Schmidt* (S. 217 — 250). Ein rücksichtlich des Streites über die Basaltgenesis sehr wichtiger und für die Vulcanität entscheidender Aufsatz, dessen Hauptresultate Rec. einer auszüglichen Mittheilung werth erscheinen. Am westlichen Ende des Gebirgsjoch zwischen der Sieg und Heller liegt nordwärts vom Westerwald die nur 10 Lachter über ihre Thonschiefer-Basis, aber 1579 Fuss über dem Meeresspiegel aufragende Basaltkuppe Druidenstein, wie viele Basaltkuppen um den Westerwald, auf dem Streichen eines mächtigen Eisensteinganges vom Hollertzuge. Bey Gelegenheit der Entwerfung eines Stollenplanes wurden im Jahre 1820 einige Schurfarbeiten von 4 Seiten am Fusse dieses Basaltkegels unternommen, welche nach der sehr detaillirten und durch beygefügte Zeichnungen erläuterten Darstellung des Vfs. folgende höchst merkwürdige Thatsachen enthüllten. Unter dem Druidenstein befindet sich im Grauwackgebirge ein von Osten nach Westen am Tage 42 Lachter langer, und von Norden nach Süden 36 Lachter breiter, nach unten trichterförmiger Schlund, welcher auf der Ost- und Südseite mit einem, aus scharfkantigen Fragmenten von Grauwacke und Thonschiefer, zum Theil auch von Quarz und Eisenglanz bestehendem, und durch eine steinmarkähnliche Substanz zusammengebaltenem Conglomerat, sonst aber mit demselben Basalte erfüllt ist, welcher sich über der Mitte des Crater zur Kuppe aufthürmt. Auf der Nordseite zieht sich von der Hauptmasse ein mächtiger Basaltgang in das Grauwackengebirg, welches eben sowohl als das Conglomerat in der Berührung mit dem Basalte die auffallendsten pyrotypischen Alterationen erlitten hat, wie denn auch der Basalt selbst pyrotypisirte Fragmente des Nebengesteines enthält. Der Kern des Druidensteines ist in sehr schöne, 6" — 8" starke Säulen getheilt, während sich nach dem Umfange hin nur regellose Zerklüftung zeigt. Räthselhaft ist dabey das sonderbare Vorkommen von Thoneisenstein, theils als Bekleidung der Craterwand unter dem Conglomerate, theils als Ausfüllungsmasse eines im nördlichen Schurfe überfahrnen Ganges, theils auch als unregelmäfsige Lage im Conglomerate selbst. Nach allem diesem ist es nicht wohl anders denkbar, als dass die ersten, den Schlund ausbildenden Eruptionen eine Masse von Geröll und Felsfragmenten vor sich heraustrieben, von welchen auf der Süd- und Ostseite des Trichters bedeutende Massen liegen blieben, während sich der unmittelbar nachfolgende Basalt über sie heraufschob. Dass der Basalt wirklich in grösere Teufe niedergehe, sucht der Vf. durch eine Analogie vom Basalte der Grube Neue Mahlscheid zu erweisen, wenn anders über ein so evidentes Factum, wie die Emportreibung aus dem Innern der Erde, in diesem Falle noch Zweifel übrig bleiben können. Einige allgemeine Reflexionen mitzutheilen, welche diesen für die Geologie höchst wichtigen Aufsatz beschliessen, und manche zu berücksichtigende Nebenumstände als Bedingungen gewisser eigenthümlicher Erscheinungen der Basaltberge betreffen, verbietet der Raum gegenwärtiger Anzeige; ihr Hauptresultat ist ungefähr, dass der Vf. in dem häufigen Vorhandenseyn von Basaltgängen auf dem Ausgehenden älterer Erzgänge die Erklärung der Entstehung jener Schlünde zu finden glaubt, aus welchen der Basalt emporgetrieben und aufgethürmt wurde.

VIII. *Die Basalt-Steinbrüche am Rückersberge bey Oberkassel am Rhein*; vom *Herausgeber* (S. 250 — 261). Da in dem bekannten Breislakschen Atlas, welcher die Physiognomik des Basaltes zum Zwecke hat, die in dieser Hinsicht so viele Merkwürdigkeiten darbietenden rheinischen Basalte fast gänzlich unberücksichtigt blieben, so verspricht der Herausgeber, dann und wann Bilder der wichtigsten Repräsentanten rheinischer Basaltberge und Steinbrüche zu liefern, und beginnt die Erfüllung dieses Versprechens mit einer Darstellung des Basalt-Vorkommens am Rückersberge bey Oberkassel. Die Schalen des plattenförmig abgesonderten Basaltes sind hier wie um eine gemeinschaftliche Axe zu einem langgezogenen Ellipsoid verbunden, dessen kleine Axe nach seinem theilweisen Querschnitte im Steinbruch am Rauchloche zu urtheilen an 500 — 600 Fuss betragen muss, während die grosse horizontale Axe weit grösser seyn dürfte; eine sphäroidische Bildung, welche an Grösse alle bisher bekannten Beyspiele übertrifft. Die beygefügte Zeichnung stellt jenen Steinbruch dar.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1825.

NATURGESCHICHTE.

Bonn, b. Weber: *Das Gebirge in Rheinland-Westphalen nach mineralogischem und chemischem Bezuge.* Herausgegeben von Dr. *J. Nöggerath* — — *Zweyter* und *Dritter* Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

IX. *Auffoderung zur nähern Ermittelung der chemischen Beziehungen, worin (in welchen) die Gebirgsschichten zu einander stehen;* von *v. Hövel* (S. 262 — 273). Unsere Chemiker, sagt der Vf., welche die Mischungstheile aller Kryställchen anzugeben wissen, selbst derjenigen, die so selten sind, dass man in den meisten Kabinetten vergebens nach ihnen fragt, untersuchten noch nie die sämmtlichen Lager eines Gebirgswechsels von nur 100 Schritten, und vielleicht sind wir gerade deswegen in unserer Kenntniss des chemischen Verfahrens, welches die Natur in der grossen Krystallisation unserer Gebirge beobachtete, noch so sehr zurück. — Zu dergleichen Untersuchungen die Chemiker zu veranlassen, ist der Zweck dieser Auffoderung; — möchten ihr recht viele Gehör leisten!

X. *Chemische Untersuchung des Faserbarytes von Chaud - Fontaine bey Lüttich;* von *R. Brandes* (S. 274 — 280). Das Resultat dieser Analyse zeigt folgende qualitative und quantitative Zusammensetzung des Faserbarytes:

Schwefelsaures Baryumoxyd . . .	=	95,5000
Schwefelsaures Strontiumoxyd . .	=	0,6208
Eisenoxyd	=	0,2500
Kieselerde	=	0,2500
Wasser und färbende Substanz . .	=	2,0000
		98,6208

XI. *Chemische Untersuchung der Alaunerde vom Pützberge bey Friesdorf unweit Bonn;* von *Bergemann* (S. 281 — 301). Sie hat beynahe ganz dieselben Bestandtheile, wie die früher von Klaproth zerlegte Alaunerde von Freyenwalde; in beiden aber findet eine sehr innige Verbindung des Schwefels der Kohle mit der Thonerde und dem Kali Statt, die uns noch nicht hinreichend bekannt ist, und nur durch eine vollständige Veränderung der Mischungstheile des Fossils aufgehoben werden kann.

XII. *Ueber Hauyn, Nosean, Sodalit und Lasurstein in mineralogischer und chemischer Beziehung;* von *Bergemann* und vom *Herausgeber* (S. 302 — 348). Eine für die Mineralogie sehr wichtige Untersuchung, deren Resultat in der evidenten Nachweisung der Identität des rheinischen Hauyn, Nosean und Sodalit mit dem Sodalit aus Grönland und vom Vesuv, so wie in der wahrscheinlichen Nachweisung besteht, dass der italische Hauyn und der Lasurstein ebenfalls mit jenen zu vereinigen sind. Die mit bedeutenden Quantitäten, und nach einer andern als der Vauquelin'schen Methode ausgeführten Analysen Bergemanns bürgen für die Identität des Hauyn und Spinellan oder Nosean, und die Uebereinstimmung der Resultate dieser Analysen mit denen des Sodalit, gebietet die Vereinigung aller drey Minerale. Krystallform, Härte, und das früher schon von Desormes und Clement bestimmte, jetzt von Breithaupt richtig bewährte specifische Gewicht, die Farbenübergänge und selbst die Zusammensetzung sprechen endlich dafür, auch den Lasurstein mit jenen zu vereinigen. Ueberhaupt findet dieser ganze, durch die Namen seiner Verfasser schon hinlänglich verbürgte Aufsatz eine schöne Bestätigung in den gleichzeitig von Breithaupt bey Gelegenheit der zweyten Auflage seiner Charakteristik des Mineralsystems aufgestellten Resultaten, nach welchen er als zweyte Species seines Sodan - Grammit sämmtliche obengenannte Minerale sammt Leucit unter dem gemeinschaftlichen Namen Alkalit aufführt; eine Benennung, welcher nach Rec. Dafürhalten der Vorzug vor der von Nöggerath vorgeschlagenen Nosean zu geben ist, da alle von äussern und zufälligen Verhältnissen entlehnten Benennungen aus der Wissenschaft verbannt werden müssen.

XIII. *Bemerkungen über einige im ersten Bande dieses Werkes verhandelte Gegenstände;* von *v. Hövel* (S. 349 — 387). Einige Discussionen zuerst über die Frage, wo die Grenze zwischen intermediären und secundären Formationen anzunehmen sey; dann über die Stelle, welche den Porphyr - und Trapplagern im Zweybrückischen gebührt, ob sie den Granit anzureihen oder für jünger zu halten als das Märkische Steinkohlengebirge; darauf eine kurze Berichtigung einer früher ausgesprochenen Ansicht über das Alter der Rheinischen Galmeybildung; und endlich eine etwas weit-

weitläuftigere Discussion über die Vulcanität des Basaltes. Wie bescheiden nun auch der Vf. seine Zweifel ausspricht, so dürften doch die meisten derselben in einer ganz unbefangenen Naturbeobachtung ihre Widerlegung oder Beseitigung bereits gefunden haben, oder doch bald finden.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

GESCHICHTE.

WARSCHAU, b. d. Piaren: *Historya Bolesława III. Króla Polskiego* przez Polaka Bezimiennego rytmem Lacinskim napidana około r. 1115. wytłomoczona, d. i. Geschichte des Königs von Polen Boleslaus III. Von einem ungenannten polnischen Schriftsteller im lateinischen Reime geschrieben, etwa 1115 übersetzt. 1821. 330 S. 8. (1 Thlr.)

Ebendas.: *Martini Galli Chronicon* ad fidem Codicum, qui servantur in Pulaviensi tabulario Celsissimi Adami Principis Czartoryscii Palatini Regni Poloniarum denuo recensuit ex mandato Regiae Soc. Philomathicae vitamque S. Stanislai atque inventarium Ecclesiae Metropolitanae Guesnensis adjecit *Joannes Vincentius Bandtke*, auf Kosten der königl. Gesellsch. der Freunde der Wissenschaften zu Warschau. 1824. 407 S. 8. Nebst 2 Bogen Einleitung. (1 Thlr. 4 gGr.)

Wer vermuthet wohl bey dem ersten Anblicke, dass diess Werk zum Theil ein und das nämliche sey, und doch ist es allerdings so. Nr. 1. ist eine recht gute Uebersetzung des Hrn. Grafen Hippolytus Kownacki von dem alten Martinus Gallus, welchen er hier mit Paprocki 1584 und andern einen Ungenannten betitelt, weil er die Chronik des Dzierzwa, die schon Braun kannte und Lenguich 1749 als einen abgekürzten Kadlubek in Danzig aus der Heilsberger Bibliothek herausgegeben, für älter, und zwar etwa um 1030 unter Mecislaus II. geschrieben, hielt. Es ist also das ganze Werk eine Uebersetzung von Lenguichs Ausgaben *Duo antiquissimi scriptores Poloniae Vincentius Kadlubek et Martinus Gallus. Dantisci* 1749 fol., wo aber statt Vincentius Kadlubek Dzierzwa es heissen sollte. Dieser Dzierzwa ist nun hier zuvörderst übersetzt S. 1 — 56 unter dem Titel: Geschichte Polens, geschrieben von einem Ausländer im 11ten Jahrhunderte in lateinischer Sprache. Rec. bemerkt hierbey nur, dass die allgemeinere Meinung, dass Dzierzwa ein schlechter Auszug aus dem dialogisirten Kadlubek sey, ihm als wahrscheinlicher erscheine. Nun folgt S. 57 bis zu Ende: die Geschichte Boleslaus III. d. i. Martinus Gallus nach der Danziger Ausgabe 1749 mit vielen sehr guten Anmerkungen. Nur zwey Ansichten kann Rec. nicht zugestehen; erstlich, dass es ein Ungenannter sey, der diess Leben schreibe, zweytens, dass man es als eine Reimchronik betrachten müsse. Allerdings giebt es viele Leoninen, viele Lieder, die als Gesänge ausdrücklich benannt sind, viele Spuren von Auszügen aus Leoninischen Gesängen, das Ganze ist doch aber keine völlige Reimchronik, so wenig wie *Ditmarus Merseburgensis*, *Cosmas Pragensis*, *Chronicon Aulae Regiae* u. s. w. Man sprach und sang viel in Leoninen, die körnigen und schönen Perioden der alten lateinischen Sprache, ihre Wendungen waren verschwunden. Brocardica, Knittelverse waren ein Theil des Unterrichts; auch reimte sich oft das Latein von selbst. Daher findet man in allen alten lateinischen Chroniken des Mittelalters, die nicht von Männern von Geschmack, wie z. B. *Lambertus Schaffnaburgensis*, oder *Saxo Grammaticus* verfasst waren, Spuren von Reimen in Menge; aber desswegen sind es doch keine Reimchroniken, so wenig wie Martinus Gallus, den Hr. Bentkowski und Bandtke nun auch als Reimchronik ansehen wollen Nr. 2. Wo ist denn wohl der Reim zu sehen, z. B. S. 25 Kap III. *His itaque peractis, puer Semovith filius Past Chossisconis viribus et etate crevit* 28 Sylben. Diese sollen sich reimen auf *et de die in diem in augmentum proficere probitatis incepit* 22 Sylben. Wer findet wohl hier einen Reim? Allerdings aber kann man wohl als einen Auszug aus einem gereimten Gesange diese Stelle ansehen:

quod rex regum
et dux ducum das ist der höchste Gott,
eum Polonie
ducem concordie
ordinavit
et de regno Popiel
cum sobole radititus
exstirpavit.

So mag ungefähr der Gesang gelautet haben, aus welchem Martinus Gallus hier eine Stelle entlehnt und in Prosa gebracht hat, ohne seine ehemalige Gestalt völlig verwischt zu haben. Hier wird aber als Reim angegeben:

eotenus, quod rex regum et dux ducum
eum Polonie ducem concorditer ordinavit
et de regno Popiel cum sobole radicitus exstirpavit.

Nicht unvortheilhaft wäre es allerdings gewesen, die Spuren der Lieder zum Theil hier herzustellen, wie das auch hin und wieder geschehen, aber als eine Reimchronik den ganzen Martinus Gallus anzusehen und ihn so willkürlich zu zerstückeln, war weder rathsam noch nöthig. Dennoch ist die lateinische Ausgabe des Martinus Gallus Nr. 2. mit so genauer diplomatischer Treue aus zwey Handschriften die in Pulawy in der Bibliothek des Fürsten Adam Czartoryski befindlich sind, gemacht, dass man gleichsam diese Handschriften vor Augen hat und es verdient sowohl die königl. Warschauer Gesellsch. der Freunde der Wissensch. als Hr. Bandtke allen Dank für diese neue und wichtige Bereicherung der polnischen Geschichte und Literatur. Auch sind Paprocki 1584, welcher oft den Martinus Gallus benutzt hat, Sachs von Löwenheim, alle Chroniken in der Sommersbergischen Sammlung (*scriptores rerum Silesiacarum* 1729 — 1732) nicht aus der

der Acht gelassen, so dass man diese Ausgabe als eine kritische Bearbeitung des Textes betrachten kann. Sehr lesenswürdig ist auch die Vorrede (I — XXXII) von Hrn. *B.* Sie beschreibt zuerst die Codices genau, als Quelle, und alle dabey gebrauchten Hülfsmittel. — Dann sind (S. XII — XXII) die bisherigen Meinungen über den Martinus Gallus vorgetragen. — Hierauf wird (S. XXIII — XXX) gezeigt, dass er kein Ausländer, sondern ein Pole gewesen. 1) Man sieht diess aus dem Eingange des Werkes: *quo circa laudem hujus operis et honorem hujus patriae principibus adscribamus.* 2) *Libro II.* Ebenfalls heisst es S. 129 in der Einleitung: *opusculum — ad laudem principum et patriae nostrae pueriliter exaratum.* 3) S. 237 *primum omnium vos scire volo — tantum opus non ideo coepi, ut patriam vel parenter exul apud vos et peregrinos* (nicht *peregrinus*) *exaltarem, sed ut aliquem fructum mei laboris ad locum meae professionis* (in mein Kloster nach St. Benedicts oder Augustins Regel) *reportarem. Exul* heisst hier nicht ein Fremder, sondern ein der Welt abgeschiedener Mönch, Ordensmann, welcher nicht bloss für Polen und seine Verwandte, sondern auch für die Ausländer *peregrini* schrieb. Noch ausser diesen Stellen, wird auch S. 238, 239 und 240 mehreres angeführt, welches allerdings höchst wahrscheinlich macht, dass Martinus Gallus ein Pole gewesen. Wagner nennt ihn immer Mönch aus Frankreich. Beides, Martinus und Gallus, waren Taufnamen, oder Gallus ist ein zufälliger Beyname; wie wäre es aber, wenn es etwa Martinus Galli filius heisse? woraus man hernach Martinus Gallus, oder Gallicus gemacht; so wie Paulus Warnefridi und Paulus Warnefridus einerley ist. Die Conjectur des Hrn. Kownacki, dass er Mönch im Kloster St. Gregor in Rom gewesen und in Rom geschrieben (in Monte Coelio), bestätigen die Codices nicht. Sehr merkwürdig ist es, dass die Codices von Martinus Gallus und Bogufal in Polen und in der ganzen Welt so selten sind, während man den Kadlubek weit häufiger findet. Das 27ste Kapitel des ersten Buches mag dazu etwas beygetragen haben. S. 109: *Qualiter autem rex Boleslauus de Polonia sit ejectus, longum exsistit enarrare, sed hoc dicere licet, quod non debuit Christianus in Christianum peccatum quodlibet corporaliter vindicare. Illud enim multum sibi nocuit, cum peccatum peccato adhibuit, cum pro tradicione pontificem truncacioni membrorum adhibuit. Neque enim traditorem episcopum excusamus, neque regem vindicantem sic se turpiter excusamus.* Diese Stelle hat der selige Czacki zuerst bekannt gemacht in der zweyten Ausgabe des Naruszewicz Geschichte von Polen in der Mostowski'schen Sammlung Wybor Pisarzow 1805. Eine *Animadversio* des gelehrten Hrn. Bischofs von Plock Prazmowsky befiehlt hier dem Martinus Gallus nicht zu glauben, dass der König den Bischof des Hochverraths wegen den gewöhnlichen Tod der Landesverräther habe leiden lassen. (S. 110 u. 111). Die ähnliche Geschichte des heiligen Thomas Becket in England, die fast hundert Jahre später für Heinrich II. beynahe die nämlichen Folgen hatte, muss hierbey jedem Leser einfallen, so wie auch das freymüthige Bekenntniss eines päpstlichen Legaten, dass es besser wäre, wenn drey Königreiche untergingen, als etwas von den canonischen Einrichtungen bey den Bischofswahlen geändert werden müsste. Der kürzeste Ausweg ist es denn doch der *Animadversio* des gelehrten Bischofs *P.* zu glauben, ohne welche Martinus Gallus vielleicht gar nicht hätte erscheinen dürfen. Dass übrigens diese Stelle auch eine gelindere Erklärung zulasse, als Czacki davon gemacht hat, ist wohl augenscheinlich. Martinus Gallus wollte wohl nur sagen, dass beide, der König und der Bischof, zu weit gegangen sind. — Die Legende von dem Leben des heiligen Stanislaus ist verschieden von der in den *Actis Sanctorum*, welche der Dominikaner Vincentius † 1266 Niesiecki T. I. 28 verfasst hat. Sie enthält viele merkwürdige historische Angaben, ist kürzer und auch mit der Dlugossischen Legende 1511 bey Haller nicht einerley. Angenehm ist es für den Leser, dass sie ganz und unverstümmelt erscheint. — An den mancherley Wundern, die wie gewöhnlich darin vorkommen, wird niemand einen Anstoss nehmen. Zur Zeit, als die Legende geschrieben ward, glaubte man sie unbedingt. — Die Excerpta aus der Guesner Handschrift sind merkwürdig, erstens was unter Wladislaus Lokutek nach Chenciny im Kriege mit den Kreuzrittern 1318 in Sicherheit gebracht worden (S. 383 u. 384, worunter ein *Evangeliare auro scriptum.* Mag wohl jetzt noch wo in Polen ein solcher Codex seyn? Rec. zweifelt daran); dann folgt, was 1450 Montags den 16ten Juny inventirt war. Der Codex, der 1318 erwähnt worden, kommt nicht mehr vor. Wie er verschwunden ist, weiss man nicht. Vermuthlich haben ihn ein unvermutheter Brand oder Räuberhände vernichtet.

NATURGESCHICHTE.

Verona, b. d. typograph. Societät: *Flora Veronensis* quam in prodromum Florae Italiae septentrionalis exhibet *Cyrus Pollinius.* — Tomus *tertius* cum tabulis aeneis. 1824. 898 S. gr. 8. (5 Thlr. 6 gGr., eigentlich 14 italienische Lire.)

Den beiden ersten Bänden dieses Werkes sind in unsern Blättern (A. L. Z. 1823. Th. I. Nr. 214 und Th. II. Erg. Bl. Nr. 140) bereits zwey Anzeigen gewidmet worden, die den Gang des Vfs. und seine Weise hinreichend bezeichnen. In dem vorliegenden *dritten* Bande werden bis S. 236 die Pflanzen aus dem XXten, XXIten, XXIIten und XXIIIten Klassen des Sexualsystems ausführlich abgehandelt, dass *Amaranthus tricolor, Thuja occidentalis, Cucumis Melo, C. sativus, Cucurbita lagenaria, Morus papyrifera, Acer Negundo, Ailanthus glandulosa, Mimosa pudica, M. Julibrissin, M. Farnesiana* u. dergl. m. in eine Flora von Verona oder des nördlichen Italiens gehören, davon können wir uns nicht über-

überzeugen. S. 237 beginnen die *Plantae cryptogamae hucusque in Italia boreali delectae.* Diese Ueberschrift entspricht nicht genau dem Inhalt; denn außer den veronesischen oder norditalienischen Kryptogamen liefert Hr. *P.* hier auch noch die Kennzeichen aller Gattungen aus der XXIVten Klasse, wovon Arten in Italien wachsen. Besonders gilt diess von den Pilzen, wo er Alles aufzählt, was italienische Mykologen nur immer in ihrem Vaterlande gefunden haben. Man wird indessen bald gewahr, dass die Kryptogamie des Vfs. eigentliches Feld nicht ist, und er die wenigsten aufgezählten Arten selbst beobachtet hat. Freylich bedarf dieser Theil der Kräuterkunde in Italien noch mancherley Erörterung, um ihn auf die Stufe zu führen, die er bereits in Deutschland, England und Schweden erreichte; denn in den neuesten Zeiten ist mit Ausnahme etwa von *Bertoloni* und *Zantedeschi* (*Descrizione dei funghi della provincia bresciana*) in der That nur sehr wenig von italienischen Botanikern für die unvollkommnern vegetabilischen Gebilde geschehen. Um so verdienstlicher erscheinen die Bemühungen *P's*, die ältern kryptogamischen Studien seiner Landsleute in das neuere wissenschaftliche Gewand einzukleiden; wobey, wie es sich von selbst versteht, *Micheli* und *Battarra* vorzugsweise berücksichtigt werden. Für ein gewisses Bestreben nach Vollständigkeit spricht auch der *Appendix de Fuco* (S. 525 ff.), wo die Fucusarten beider italienischen Meere, des adriatischen nämlich und des ligurischen, in alphabetischer Ordnung aufgezählt werden. Nach den Ansichten des Vfs. werden 2717 Gewächse zu der Flora von Verona gerechnet. Davon gehen indessen mehrere ab, die, wie wir gesehen haben, offenbar nicht dazu gehören, wogegen, zumal in der Kryptogamie, mehrere Hunderte aufgeführt stehen, die nicht mit der fortlaufenden Zahl versehen sind und mehrentheils in Piemont, dem Venezianischen u. s. w. wachsen. In dieser Beziehung liefert also das Werk eigentlich weniger eine veronesische Flora als Materialien und Beyträge zu der Gesammtflora von Italien. S. 767 beginnen die zahlreichen *Corrigenda et addenda* und S. 815 ein in drey Spalten gedrucktes, sehr zweckmäfsiges und vollständiges Verzeichniss aller erwähnten Gattungen, Arten und Abarten. Der S. 874 befindliche Index weiset die italienischen, lombardischen, officinellen und veronesischen Pflanzennamen nach. Beide sind alphabetisch. Abgebildet werden: tab. I. *Typha minima Funck.*; tab. II. *Asplenium acutum Willd.*; *Lecidea bolcana Pollin.*; *Lecanora viridis Spreng.*; *Agaricus glomeratus Pollin.* eine gesellige Species; *Boletus populneus Poll.* oder *Polyporus castaneus Fries.*; *Tuber rufum Pollin.*; tab. III. *Verbascum densiflorum Schrad.?* und tab. IV. *Raphanus Landra de Cand.* In der Flora II. 381 wird diese Pflanze für eine Abart von *R. maritimus* gehalten, hier dagegen III. *Addend.* 803 für einerley mit *R. Raphanistrum L.* Ohne diese Pflanzen vor sich zu haben, lässt sich die Sache nicht entscheiden: denn wer möchte es wagen, nach einer blossen Abbildung und einigen Textworten *tantas componere lites!* Die übrigen neuen Arten sind bereits in frühern Schriften des Vfs. beschrieben.

PHILOLOGIE.

HAMM u. LEIPZIG: *Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische.* Von Dr. *W. Fr. Th. Seidenstücker*, Oberlehrer am königl. Gymnasium zu Soest. 1825. 156 S. 8. (8 Gr.)

Mit diesem zweyten Theile setzt der Sohn des verstorbenen Directors *Seidenstücker* dessen Elementarbuch zur Erlernung der griechischen Sprache fort. Den S. 62 beginnenden Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische gehen 40 Paragraphen, Bemerkungen über Syntaxis und Accente voraus, über die letztern aus dem in der Vorrede angegebenen Grunde, „weil heutiges Tages viel auf dieselben gehalten werde." Die Bemerkungen selbst stehen durchaus in keinem Zusammenhange mit einander; auf die Bemerkungen über die griechischen Präpositionen folgen diejenigen über den Accent und auf diese wieder Andeutungen, wie man die deutschen Präpositionen mit griechischen übersetzen müsse. Wer sich also nach keinem consequenten Gange der Grammatik beym Uebersetzen richtet, für den wird das Büchlein des Hrn. Dr. *S.* manches nützliche enthalten; allein gegen die Art und Weise dieses desultorischen Unterrichtes müssen wir uns durchaus erklären. Wir heben einiges, welches der Vf. als neu angiebt, aus den vorausgeschickten Paragraphen aus. S. 2 soll *ἐκ* auch *in* bedeuten, und wird daher als Beyspiel angeführt: *οἱ ἐκ τῆς ἀγορᾶς* — Welche Behauptung! Wenn *ἐκ* auch *in* bedeutet, so bedeutet auch rechts links. S. 3 soll *οἱ ἐν τῷ Ἡραίῳ πεφευγότες* heissen, die nach dem Junotempel geflohen waren, und dergleichen mehrere ungegründete Bestimmungen. S. 20 ist bey der Regel von dem Accent der einsylbigen *nomina* dritter Declination eine Verwirrung, indem gesagt ist, es müsse *τριχάς* und *τριχές* betont werden (wenn diess nicht Druckfehler ist; denn der Druckfehler sind eine grosse Menge, was dem Buche nicht zur Empfehlung gereicht). Gut dagegen sind die Bemerkungen §. 7. über den Gebrauch des Artikels beym Prädicate, und §. 9. über den Casus des einen Infinitiv bestimmenden Nomens u. a. m. Das Büchlein des Hrn. *S.* würde an Brauchbarkeit viel gewonnen haben, wenn der Vf. eine bessere Ordnung gewählt hätte. Die zum Uebersetzen gewählten Beyspiele sind sonst unterhaltend und nicht unzweckmäfsig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Julius 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

Trier, b. Gall: *Meine Auswanderung nach den Vereinigten Staaten in Nord-Amerika* im Frühjahr 1819 *und meine Rückreise nach der Heimath* im Winter 1820, von *Ludwig Gall*. 1822. *Erster* Theil. VI und 408 S. *Zweyter* Theil. 428 S. gr. 8. Mit Karten und Kupfern. (5 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. dieses Werks beabsichtiget, auf eigne Erfahrungen während seiner Reise nach den Nordamerikanischen Staaten und seines 14monatlichen Aufenthalts daselbst gestützt, diejenigen, welche von dem Wunsche einer Auswanderung nach irgend einem fremden Lande, insbesondere aber nach jenen Staaten ergriffen werden sollten, von ihrem Entschlusse entweder gänzlich zurückzuführen, oder aber im entgegengesetzten Falle, ihnen die zweckmäfsigsten Mittel zur Auswanderung so wie zur Ansiedelung an die Hand zu geben. Diese menschenfreundliche Absicht ist auch nicht zu verkennen, und wir hoffen und wünschen, dafs seine Bemühungen von Allen, welche die in diesem Werke vorgezeichnete Bahn zur Erleichterung der Auswanderung und Ansiedelung einschlagen, dankbar anerkannt werden möge.

Das Ganze, mit Ausnahme der schwülstigen, fast unverständlichen Zueignung, ist in einer ungekünstelten Sprache dargestellt. Wir schreiben daher des Vfs. Aeufserung am Ende des *2ten* Bandes in der Nachschrift an den Leser „die Einkleidung verräth die ungeübte Feder" seiner Bescheidenheit zu: denn wiewohl Stellen vorkommen, wo sich der Vf. zu sehr vertieft und durch eine etwas zu breite Erzählung die Aufmerksamkeit ermüdet, so läfst sich doch das Ganze grofsentheils leicht lesen.

Das Werk enthält *zwey* Theile, deren jeder Theil wieder in mehrere Numern zerfällt.

Der *erste* Theil enthält des Vfs. Beweggründe und Wirken zur Erleichterung der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten und sein Reisetagebuch. — In der Einleitung (S. 5.) sagt Hr. *G.*, es scheine ihm heilige Pflicht, dafs Jeder nach Kräften beytrage zur Berichtigung der falschen, und zur Verbreitung der richtigen Ansichten über die Vereinigten Staaten sowohl, als über andere fern gelegene Länder, welche um ihre Producte, ihren Himmel so wie um ihre politischen Einrichtungen beneidet werden, so lange man von allen diesen nur die schönere Seite kenne, von der man sich aber nicht würde täuschen lassen, sobald auch deren Schattenseite bekannt wäre. Je richtiger wir diese Bemerkung finden, um so mehr wundern wir uns, dafs Hr. *G.*, ein Mann von vieler Umsicht, nicht selbst so gehandelt, sondern so auf gut Glück seine Auswanderung begonnen hat. Zwar sagt er: „Auch ich trug von den Nord-Amerikanischen Republiken ein hohes, treffliches Bild im Gemüthe. Ihre Bewohner waren mir die edeln Abkömmlinge der wackersten freysinnigsten Kinder der alten Welt, welche die Ketten der entarteten Gesellschaft abgeworfen hätten, um in dem jugendlichen Amerika nach Ueberzeugung im Frieden und in Unabhängigkeit zu leben." Nach Anführung mehrerer Schriftsteller fährt er weiter fort und sagt: *Birkbeck* und *Mellish*, die einzigen bis 1818 bekannt gewordenen Schriftsteller, welche die in den westlichen Regionen von Nord-Amerika in den letzten 20 Jahren erst entstandenen Staaten selbst bereiset hatten, schienen mir daher um so mehr unbedingten Glauben zu verdienen, als ersterer, ein wohlhabender und gebildeter Engländer, sich in dem Staate von *Illinois* selbst angesiedelt hatte. — „Wie sehr, bemerkt der Vf. weiter, habe ich an Ort und Stelle eine Berichtigung der Darstellung dieser Herren nöthig gefunden, um der Wahrheit näher zu kommen!" — Diese Bemerkung ist wohl etwas zu leidenschaftlich. Wir glauben gern, dafs Hr. *G.* nicht alles nach seinen Wünschen fand. Allein warum den obengenannten Männern alle Glaubwürdigkeit absprechen? Waren sie nicht früher in den V. St. als Hr. *G.*, und lehrt uns nicht die tägliche Erfahrung, dafs Alles einer ewigen Veränderung unterworfen ist? — Von den in den einzelnen Numern enthaltenen Gegenständen wollen wir die wichtigsten ausheben und mit einigen Bemerkungen begleiten. S. 14. wird ein Gemälde des Elendes der Ausgewanderten nach einer Schilderung des Hrn. v. *Fürstenwärther*, geliefert. Der Vf. schildert den menschlichen Jammer so lebhaft, dafs man mit Schaudern zurückbeben mufs. Am Schlusse (S. 18.) heifst es: „in einem Dorfe unfern Warschau war ihnen (den Ausgewanderten) in einem morastigen Walde, Rottland zum Ackerbau angewiesen worden, aber um Obdach und um Unterstützung an Vieh, Ackergeräth und Saaten, welches ihnen nach den hier zu ihren Ohren gekommenen Gerüchten zu Theil werden sollte, hatten sie vergebens gebeten.

Rec., der 1½ Jahr in Rufsland war, bestätiget dieses, da ihm ein gleicher Fall bey mehrern ausgewanderten würtembergischen Familien vorgekommen ist. Diesen Familien hatte man die besten Versprechungen gemacht, aber nicht nur wurden keine der Verheissungen erfüllt, sondern man hielt sie auch noch längere Zeit auf, indem man ihnen die Pässe zur Rückreise nach ihrer Heimath vorenthalten wollte. — Kaum dafs diese armen unglücklichen Menschen, Gespenstern ähnlich, trockenes geschrotenes Kommisbrod geniefsen konnten, so sehr waren sie an Körperkräften zurückgekommen. Mit edeler Freymüthigkeit drückt sich Hr. *G.* S. 45. folgendermaafsen aus: „Aber das eigentliche Element der meisten unserer Zeitgenossen, die für die Menschen hätten wirken können, ist die *Spiel-* und *Schlafstube.*" In Betreff der Verbindung mit der Berner Colonisations-Gesellschaft sagt der Vf. (S. 51.) es sey ihm von den Mitgliedern derselben keines, weder persönlich, noch durch öffentlichen Ruf bekannt gewesen, allein man sey ihm offen und einfach entgegengekommen. — Mit Interesse lieset man noch einige andere Reise-Nachrichten und Bemerkungen, wie z. B. über die Vermehrung der stehenden Truppen zur Verminderung des menschlichen Elendes — (S. 168 — 183.) die persönliche Bekanntschaft mit den Schweizern, und die mit denselben gepflogenen Verhandlungen, wobey jedoch die Schweizer in einem nicht sehr vortheilhaften Lichte erscheinen, — wie auch der Entschlufs der Gattin des Vfs., ihn auf der Seereise zu begleiten. — Gern folgen wir auch dem Vf. auf die offene See, freuen uns über die Gefälligkeit der Darstellung vieler Naturscenen, über das warme Gefühl für das Gute und Schöne. — Ein sehr gut gelungenes Gemälde von einem Seesturme finden wir S. 249 — 262. Für Seereisende insbesondere liefert der Vf. (S. 264 — 280.) eine Beschreibung und Anweisung zum Gebrauch der Seekarten, Compasse, Windrosen u. s. w. — Die getroffenen Maafsregeln gegen die widerspenstigen Passagiere (S. 313 und 314.) sind sehr zweckmäfsig und beurkunden die Energie des Vfs. Mit empörtem Gefühl lesen wir (S. 348 — 349.) das regellose Benehmen der Schweizer bey Vergleichung und Auseinandersetzung der von Hrn. *G.* geleisteten Vorschüsse, und können nicht begreifen, wie gebildete Männer ihre Nation so beschimpfen können. Mit einer Umsicht und Klarheit werden (S. 360 — 391.) die Hülfsmittel zur Erleichterung der Auswanderung angegeben, z. B. die Häfen zum Einschiffen, zu welcher Jahrszeit, die Wahl der Schiffe, die Abfassung und der Inhalt eines Befrachtungscontracts, die Anschaffung der Mundvorräthe und deren Erhaltung u. s. w. Dem wohlhabenden Reisenden giebt der Vf. (S. 392 u. 393.) einige Winke, und manche Nachrichten von den Prellereyen, denen der Vf. sich ausgesetzt sah.

Ansprechender noch als der *erste* Theil ist der *zweyte*, in welchem uns der Vf. seine Wahrnehmungen im Umgange mit den Amerikanern, so wie sein Wirken zur Erleichterung der Ansiedelung in den Vereinigten Staaten mittheilt. In der ersten Numer wird im Anfange über *New-York*, über die Ansicht der Stadt und ihre Umgebungen gesprochen. Das aufgestellte *Panorama* ist so treffend, so schön ausgeführt, dafs wir bey längerer Betrachtung uns selbst in diese Landschaft versetzt glauben; aber mit einemmale entschwindet dem Auge des freudetrunkenen Lesers der Zauber, wenn ihm (S. 6.) ein *On ce more damn'd emigrants!* (schon wieder verdammte Emigranten!) die Luft durchtönt. Auf den Vf. scheint dieses keinen grofsen Eindruck gemacht zu haben; im Gegentheil ist dieser voller Entzücken über die wohlgekleidete Volksmenge, die er auf dem Kai versammelt sieht. Doch werden (S. 7.) diese unaussprechlichen Gefühle bald wieder durch eine Prellerey herabgestimmt. Darüber drückt sich der Vf. folgendermaafsen aus: „Doch die Gefühle der innigsten Hochachtung, wovon ich für eine solche bürgerliche Gesellschaft erfüllt war, wurden wieder sehr herabgestimmt, als jetzt der Ruderer, der mich ans Land gebracht hatte, mir ¼ Piaster, welches ich sehr freygebig zu zahlen glaubend, ihm von freyen Stücken darreichte, mit der lieblosen Aeufserung *vor die Füfse warf*, dafs er lieber einen *damn'd niggar* (das gewöhliche Schimpfwort für die Schwarzen) gefahren haben wollte, als sich mit zwey Schillingen begnügen. Ich mufste das Geld selbst wieder aufheben und noch einmal soviel dazu legen." — Wir sehen also auch hier gleich beym ersten Eintritte des Vfs. in das fremde Land die von vielen Reisenden gemifsbilligte Geldsucht der Amerikaner bestätigt. Zu unserer grofsen Verwunderung lesen wir (S. 19.) „das Messer lag rechts, die Gabel links," da doch diese Sitte in England, häufig bey uns, und sogar in allen anständigen Gasthäusern Rufslands an der Tagesordnung ist. S. 34 — 42. finden wie die Beschreibung des Dampfboots und dessen Mechanismus, desgleichen S. 50 und 51. die Darstellung einer Schumacherfabrik mittelst Mechanismus in dem Städtchen Neuwark (16 Menschen sind im Stande, täglich 200 Paar Schuhe zu liefern). Ferner die Beschreibung des Wasserfalls S. 52. 53., dessen Wassermasse eine Breite von wenigstens 120 Fufs, so wie dessen Höhe senkrecht hinab an 80 Fufs beträgt. — Will man sich einen Begriff von der in den NA. Staaten obwaltenden Justizpflege machen, so lese man S. 66, wo es heifst: nachdem der Vf. den Transportunternehmer Young wegen nicht gestellter Wagen bey dem Friedensrichter verklagt: „dieser (der Friedensrichter) verkannte zwar nicht, dafs das Recht auf meiner Seite sey, allein ich könne nicht anderes thun, als die fehlenden Wagen selbst miethen, und den Transportunternehmer demnächst um Rückerstattung der Kosten anklagen, der Beklagte brauchte dann aber erst innerhalb 5 Tagen nach der Vorladung zu erscheinen, mich aber könne er, als Fremden anbalten, dafs in Folge des Processes ihm eine Entschädigung zugesprochen würde, dafür so wie für die Gerichtskosten im Voraus baar Bürgschaft zu stellen; ferner könne der Gegner von dem ersten Urtheile appel-

appelliren und mich noch Jahre lang herumführen" u. f. w. — Auf der Fahrt nach Philadelphia liefert uns der Vf. einige mit vielem Kunftfinn ausgeführte Landfchaftsgemälde. „Was auch alles, heifst es S. 84, von der entzückenden Schönheit der Rheinufer, von der erhabenen Pracht ihrer in die Wellen ragenden Felfencoloffen, von ihren epheuumrankten Burgtrümmern, ihren Städten, Dörfern und Schlöffern, ihren amphitheatralifchen Rebenhügeln und fruchtbaren Thälern mit Recht gerühmt werden mag, — diefen gemüthlichen, wohlthuenden Eindruck, welcher das Erblicken *allgemeiner Wohlhabenheit*, an den anmuthigen Ufern des Delawara, und gerade hier, Bonapartens elegantem Landfitze gegen über hervorbringt, läfst der Rhein mit allen feinen Herrlichkeiten, doch nicht in der Bruft des Wanderers zurück. Einer fo vollen, füfsen, innigen, unbefchreiblichen Freude, die fo ganz von meinem Herzen Befitz genommen, allen meinen Empfindungen fich mitgetheilt, mit allen meinen Ideen fich verwebt hatte, wie ich in diefem Eden, wo alles Wohlftand und Zufriedenheit ankündigt, empfinde ich mir meines frühern Lebens nicht bewufst, u. f. w. — Die Sehenswürdigkeiten der Stadt Philadelphia (enthält 15000 Häufer und zählte im J. 1818, 120,000 Einwohner, unter denen 20,000 Deutfche und eben fo viel Franzofen waren) befchreibt der Vf. S. 119 bis 132. Genufsreich theilt diefer uns hier mehreres über das Peals-Mufeum, Wafferfälle und die grofse Bierbrauerey, fo wie über die beiden Dampfmafchinen zu einer Mahlmühle fowohl, als zum Steinfchneiden mit. — Sehr ausführlich fpricht der Vf. (S. 137—143.) über das Lotteriewefen, ein trauriges Bild der Gewinnfucht. — Zu ausführlich wohl (S. 143—163.) über den Mifsbrauch der Preffe, fo wie über politifche Parteyen und ihre Umtriebe felbft für den, der gern etwas genaues über diefe Gegenftände lieft. Gern liefet man jedoch, was Hr. *G.* über die Zeitungen als Beförderungsmittel der Volksbildung (S. 164—173.) fagt. Der Vf. giebt hier dem Amerikaner hinfichtlich der Bearbeitung des Erdbodens den Vorzug vor dem Europäer. Hierin kann Rec. nicht fo ganz beyftimmen. Der Vorzug kann nach feiner Anficht nur in dem Boden und in dem Klima liegen: denn zu verkennen ift wohl nicht, dafs der Europäer in dem Zweige der Oekonomie und insbefondere in der Verbefferung des Ackerbaues durch Thätigkeit und Fleifs fehr weit vorgefchritten ift, wozu die ökonomifchen Vereine durch ihr Wirken gewifs auch ungemein viel beytragen. S. 190—213. werden Beyträge zur Beurtheilung des Maafses von Sicherheit der Perfon und des Eigenthums, deffen man fich in den Vereinigten Staaten erfreut, geliefert. — Einige Beyfpiele wären genügend gewefen, der Vf. führt aber eine Menge auf, fo dafs der Lefer ermüdet. S. 220. heifst es: „Uebrigens läfst fich die geringe Zahl der in den VSt. bekannt gewordenen Verbrechen auch noch dadurch erklären, dafs viele Handlungen, die bey uns das Gefetz ftreng ahndet, dort gar keine Verbrechen find; z. B. jede Art von körperlicher Selbftrache, in fo fern der Mifshandelte nur nicht klagt, oder die Mifshandlungen den Tod nicht zur Folge haben. Fauftkämpfe unter den empörenden Bedingungen des Augenausdrückens" (*Gonging*). — Im Vorübergehen wollen wir hier nur fo viel bemerken, dafs auch in andern Ländern, wie z. B. in England, dergleichen auch vorfällt; z. B. das Baxen u. f. w. — Ueber die Urfachen des frühern Flors und des gegenwärtigen Verfalls der VSt. fpricht fich der Vf. (S. 273—287.) fehr klar und mit Umficht aus, fo wie nachher (S. 287 bis 307.) gezeigt wird, welchen Antheil fowohl die Regierung, als das Volk an ihrem frühern Wohlftande und ihrer gegenwärtigen Noth habe. Kräftig und durchdringend ift der vom Vf. eingefchaltene Auszug einer Rede des hochfinnigen Amerikaners Baldwin von Pittsburg, zur Begründung einer Erhöhung der Einfuhrzölle. — Als Beweis, dafs es dem Vf. wirklich darum zu thun war, für die Anfiedlung feiner Mitbrüder kräftig zu forgen, lefen wir (S. 368 bis 371.) den Auszug eines Schreibens an die Eigenthümer grofser Ländereyen in Penfylvanien. Das Schreiben beurkundet den Edelmuth und den hochherzigen Sinn des Vfs. gegen feine Landsleute. Die Mittel und Wege zur Anfiedelung fo wie die Bedingungen, unter welchen folche unternommen werden kann, werden (S. 371—391.) den Emigranten fehr ausführlich an die Hand gegeben, und man kann auch hierin die gute Abficht Hrn. *Gs.*, feine Landsleute nach Kräften zu unterftützen, nicht verkennen. Diefem folgt (S. 392—396.) das Grundgefetz der deutfchen Gefellfchaft in Harrisburg, welches von dem Zwecke der Gefellfchaft, der Perfonal-Organifation, den Rechten der Mitglieder, den Beyträgen, der Verwirkung der Mitgliedfchaft, der Verwendung der Gelder, der Wahl und den Obliegenheiten der Beamten handelt. — Noch folgen (S. 400 bis 426.) umftändliche Nachrichten von dem nordweftlichen Bezirke Penfylvaniens, der Miamy-Gegend im Staate Ohio, der feit 1790 gegründeten Stadt Cincinnati, dem grofsen weftlichen Kanale und den Naturalifationsgefetzen.

Aus diefer Anzeige erhellt zur Genüge, wie wichtig das Werk für alle die ift, die ihr Glück in jenen Gegenden zu verfuchen geneigt feyn möchten. Zuletzt bemerken wir noch, dafs Papier und Druck recht gut ift, dafs aber aufser den am Ende jeden Theils angezeigten Druckfehlern fich noch eine Menge anderer finden.

Die lithographirten Karten und Abbildungen finden wir gut, ausgenommen die dem Titelblatt des *1ften* Theils beygegebene Abbildung des Schiffs Eugenie. Das Schiff felbft geht im Verhältnifs zu feiner Gröfse zu hoch über dem Waffer, und würde, wenn es, fo wie es uns die Zeichnung giebt, in See käme, beym geringften Wind Kiel aufwärts gefetzt werden. Sämmtliche Takelafche ift ganz ohne Verhältnifs und fehlerhaft angegeben; fo geht zum Beweis das *Bramftag* von dem grofsen Maft nach dem *Bugfpriet*, welches richtiger Weife vom *Bramftag* nach

nach dem *Saaling* des *Fockmastes* laufen muss, und das Segel, welches daran befestiget ist, würde dann erst richtig seyn, wenn es an dem Vorstängenstag, welches von der *Mars* nach dem *Eselshooft* des *Bugspriets* läuft, befestigt wäre, und würde dann den Namen Vorstängestag - Segel führen. Ferner ist irriger Weise ein Stag von der Bramstenge des grossen Mastes nach dem *Klüverbaum* geführt, da doch dieses Stag, woran das Klüversegel befestiget wird, von der *Bramstenge* des *Fockmastes* nach dem *Klüverbaum* führen muss; so ist auch nach der Zeichnung das daran befestigte Segel ganz ohne Verhältniss, so wie auch zwischen dem *Klüverbaum* und dem *Bugspriet* kein Verhältniss ist. — Ein gleicher Fall ist es mit sämmtlichen Segeln, da die obern Segel im Vergleich zu den untern bedeutend zu gross sind; so auch steht das *Besaansegel* bedeutend zu hoch und hat keine regelmässige Grösse. Da dieses Schiff der Zeichnung nach, nicht vor, sondern ganz bey dem Wind geht, so sind fast alle Leesegel falsch angebracht: denn würden wirklich bey halbem Wind Leesegel beygefetzt werden, wie es hier bey der Zeichnung der Fall ist; so würde der Wind durch die hintern grossen Segel verhindert werden, die daranstehenden Leesegel in Thätigkeit zu setzen. Da das Schiff bey dem Wind geht und die Segel auf *Steuerbord gebrasst* sind, so könnte richtiger, der Spiegel des Schiffes nicht so breit erscheinen, wie es der Fall bey der Zeichnung ist; sondern wenn man denselben bemerkbar machen wollte, so mussten die Segel auf *Backbord gebrasst*, gezeichnet werden; auch ist der *Spiegel* zu gerade gezeichnet, da doch derselbe in der Regel nach dem Steuer schräg zuläuft.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Burchhardt: *Die Verstossenen.* Roman in zwey Theilen. Frey nach dem Englischen des Dr. *Maturin* von *L. M. von Wedell. Zwey* Theile. 1823. *Erster* Th. 293 S. *Zweyter* Th. 274 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wir haben in der Anzeige des fanstischen Romans *Melmoth* in diesen Blättern (1823. IV. S. 695.) eine Skizze des literarischen Charakters des Dr. *Maturin* gegeben, welcher seitdem, gegen Ende des vorigen Jahres, gestorben ist. Der Grundsatz: *de Mortuis nil nisi bonum*, ist für die Kritik nicht gültig, die sich schicklicher zu dem Motto der *Biographie universelle* hält: *On doit des égards aux vivants; on ne doit aux morts que la vérité.* Mit dieser Wahrheit unsrer kritischen Ueberzeugung müssen wir den neuen durch Herrn *von Wedell* übersetzten Roman *Maturins*, dessen Original uns nie zu Gesicht gekommen ist, für ein sehr schwaches Machwerk erklären, dessen Schwäche um so empfindlicher und bis zum Ekelhaften widrig erscheinen muss, da ein solches Gemälde von Verworfenheit, Jammer, Grausen und Entsetzen, wie die *Verstossenen* es geben, nur durch einen kraftvollen und kühnen Pinsel, wie etwa ein *Michel Angelo*, oder auch ein *Klinger* ihn führt, zu einem Kunstwerke erhoben werden kann. Das Grässliche und Schauderhafte ohne Kraft und Grösse ist überall ekelhaft und scheusslich, und streift mit gefährlichem Schwanken auf den Grenzen der Lächerlichkeit hin. Der überreizte Geschmack unsers Romanpublikums und unsrer Theaterläufer wird zwar eine Speise, wie die *Verstossenen*, nicht verstossen; aber wir begreifen dennoch nicht, warum ein solches Buch übersetzt werden mag. Dergleichen haben wir ja in Deutschland viel besser oder viel schlechter. Die Darstellung, bis auf die gemeinsten Anforderungen des Stils betrachtet, ist in diesem Roman, wenn wir nach der Uebersetzung urtheilen dürfen, viel vernachlässigter, als im *Melmoth*, und auch in der Form zeichnet sich daher das Buch vor dem lieben Mittelschlage deutscher Romane nicht eben aus.

Statt aller weitern allgemeinen Bemerkungen geben wir ein kleines Pröbchen aus dem Werke selbst (1 Th. S. 16.): „In einem Anfall übernatürlicher Anreizung warf sie sich auf die Knie und wiederholte unartikulirte lateinische Gebete, indem sie öfters das Zeichen des Kreuzes machte. Wenn Dr. Courcy's Gefühle ihm erlaubt hätten, irgend einen andern Gegenstand zu betrachten, als den, welchen er sich vergeblich bemühete zu unterstützen und aufzurichten, so würde die Gestalt vor ihm seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigt haben. Zwar knieete sie betend, aber ihre Züge und Bewegungen verkündeten Verwünschungen, nicht Gebet. Sie schien Flüche, diese Segnungen des Satans, vor sich hin zu murmeln, während sogar ihre Lumpen zu zittern und sich mit der Gewalt ihrer Gefühle zu heben schienen; ihre grauen Haare thaten es wirklich, als in dem Feuereifer ihrer Bewegungen das rothe Tuch, welches sie zusammenhielt, abfiel und sie in aller der Widrigkeit herabhängenden Schimmels sehen liess; ihre brennenden, weit aufgerissenen Augen rollten schnell und wild in ihren Höhlen, als ob sie nach einem dem menschlichen Auge verborgenen Gegenstande spähten; und das schnelle Zucken ihrer bleichen verschrumpften Lippen schien auf eine Beschwörung unterirdischer Dämonen, aber auf keinen Aufruf zum Himmel zu deuten."

Diese Scene gehört keinesweges zu den Extremen des Romans, sondern begegnet uns auf der Mittelstrasse seines Inhalts und seiner Darstellung. Ueberhaupt ist er reich an Paroxismen und andern Krämpfen, und im *zweyten* Bande, gegen den Schluss zu, verfällt er in eine wahrhaft bacchantische Wuth mörderischen Wahnsinns: *Lippen, vom Schaume des Wahnwitzes umzittert, hörbar klappernde Zähne, bläuliches krampfhaftes Ansehen* u. d. m.

W. R.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAINZ, b. Kupferberg: *Paradies und Welt, oder Liebe und Schickfal.* Ein Roman. Von *Joseph Hillebrand*, Profeffor der Philofophie in Heidelberg. *Zwey* Theile. 1822. äufser der Vorrede (XVII) 415 u. 373 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Nachdem der Vf. fich auf acht Seiten gegen den Vorwurf, den man dem Philofophen von Profeffion in ihm darüber machen könnte, dafs er fich mit folchen *allotriis*, als da find Romane, befchäftige, verwahrt und erklärt hat, er habe feine Romane, — wozu die frühern *Germanikus* und *Eugenius Severus* auch gehören, — nur in den Erholungsftunden oder im Spazierengehen verfafst, legt er in den Worten eines Altmeifters (Göthe: Ueber Kunft und Alterthum) fein Glaubensbekenntnifs ab: „Der Roman ist eine fubjective Epopöe, in welcher der Verf. fich die Erlaubnifs ausbittet, die Welt nach feiner Weife zu behandeln. Es fragt fich alfo nur, *ob er eine Weife habe*, — das Andere wird fich finden." — Diefs wäre denn alfo der Punct, den ein Rec. bey Beurtheilung des gegenwärtigen Productes ins Auge zu faffen hätte: *Ob der Vf. auch eine Weife habe.* — Rec. glaubt aber, dafs diefer Unterfuchung noch eine andere vorausgehen müffe, nämlich die: *Ob der Vf. auch eine Welt habe;* und da mufs er aufrichtig fagen, dafs er zwar weltliches, genug felbft im Paradiefe, aber wenig von Welt gefunden hat. Wer die Welt in zwey fo fchroff einander entgegenftehende Hälften theilt, wie der Vf., in Land- und Stadt- oder vielmehr Hof-Welt, und jene vom paradiefifchen und diefe vom teuflifchen Princip beleben läfst, wobey denn die Leutchen im Paradiefe gröfstentheils ziemlich einfältig fich den Biffen der Stadt- oder Hoffchlangen hingeben, dem kann man wohl nicht zugeftehen, dafs er eine Welt, d. h. eine *Welt-Idee, Welt-Anfchauung* habe, wenn auch im Einzelnen manche Anfichten fich finden, die von gutem Beobachtungsgeifte und dadurch erlangter Menfchenkenntnifs zeugen, und fich in, zuweilen nur etwas zu breiten Reflexionen darlegen. Was nun die *Weife* betrifft, in welcher der Vf. feine Welt ins Spiel fetzt, oder mit feiner Welt fpielt, (denn es zieht fich eine gewiffe, aber ziemlich wohlfeile Ironie durch das Ganze), fo fcheint Rec., es fehle ihm an gehöriger Freyheit zu folchem Spiel; dabey fcheint die Erfindungskraft nicht bedeutend, weder in Geftaltung des Gefchichtlichen, noch in Herbeyführung und Ausführung der Situationen, noch in Bildung der Charaktere, und fo findet er auch einen Mangel an Gefchmack. Dafür müffen nun Beweife beygebracht werden, denn nach folchen fragt ein Philofoph von Profefsion *ex profeffo* zuerft; und diefs foll denn auch gefchehen, infoweit der dazu geftattete Raum es zuläfst. — Was nun zuerft das Gefchichtliche betrifft, fo ift es nicht ohne Intereffe, und manche Einzelnheiten ziehen an; allein der Faden ift etwas lofe gefponnen und in das Gewebe haben fich manche Ungehörigkeiten gemifcht, die noch dazu befondere Anfprüche machen. In Kurzem ift die Fabel folgende: Ein uns als höchft achtungswürdig geprieſener Staatsmann, Legationsrath Bergftröm, zieht fich, des Hofweltlebens überdrüfsig, aufs Land zurück, mit einer Frau, die, ein am Hofe gebornes Fräulein, diefem Leben mit ganzer Seele anhängt, einer Tochter noch im Kindesalter, und einem zehnjährigen Pflegefohn, den die unerkannte Mutter in feinem vierten Jahre als eine Frucht unerlaubter Verbindung durch ein nicht eben weiblich zartes Billet an die Grofsmuth des Legationsraths gewiefen hat, und den diefer, da ihm der einzige Sohn kürzlich geftorben war, aufnahm und fogar als Sohn zu adoptiren gedenkt, wogegen fich die Frau, — und Rec. meint, dem Anfchein nach aber nicht in Uebereinftimmung mit dem Vf., es fey ihr diefes nicht zu verargen, — mit allen Kräften fträubt. Die beiden Kinder wachfen heran, faffen natürlich eine Neigung für einander, follen nun, aus Vorurtheil der Frau, zu dem fie ihren Mann auch zu bringen weifs, einander nicht haben, fondern Amalie foll an einen Hoffchranzen, den Sohn der argliftigen Schwägerin der Legationsräthin, verkuppelt werden. Diefem Plane arbeitet mit ftiller Gewalt, aber nicht weniger kräftig, die Erzieherin Amaliens, Mamfell Mayenfeld, entgegen, die, man erfährt nicht wie? und wann? ins Bergftrömfche Haus gekommen ift, und von Kindheit auf die keimende Neigung der jungen Leute zu nähren ftrebte. Durch ihre Vermittelung wird denn auch endlich Amalie abenteuerlich genug den allerdings unwürdigen Händen des Hoffchranzen entriffen und wird die glückliche Frau des geliebten Eduard, von dem es fich ausweifet, dafs er die unerlaubte Frucht der Mamfell Mayanfeld ift, ein Andenken an den zärtlichen Abfchied von dem Bruder des Legationsraths, Oberften Bergftröm in k. öfterreichifchen Dien-

Dienften. — Hier, läfst fich mit Leffing fagen, hier ift Gutes und Neues; nur fchade, dafs das Gute nicht neu und das Neue nicht gut ift: denn das Neue ift doch wohl das Verhältnifs der Mayenfeld und Eduards, und wie widrig diefs wirken mufs, da es mit der Prätenfion auftritt, als fey es eben fo natürlich als würdig, und die Lift, unter fremdem Namen ein Kind in die Familie einzufchwärzen, mit Sieg gekrönt wird, das überlaffen wir dem eigenen Gefühl des Vfs. So möchte denn auch wohl neu feyn, dafs der Oberfte mit der Dame, der er vor zwanzig Jahren ein fo theures Andenken zurückgelaffen, nun im Paradiefe (fo heifst das Schlofs, auf welches der Legationsrath fich zurückgezogen hat) wieder zufammentrifft, ohne fie, trotz der Aehnlichkeit, zu erkennen, und fich richtig wieder in fie verliebt, und das mit fo glücklichem Erfolge bey der gefühlvollen Mayenfeld (der diefs Zufammentreffen übrigens nicht unvermuthet kommen konnte), dafs die Legationsräthin (die von dem frühern Verhältniffe der beiden Liebenden, man weifs nicht wie, unterrichtet zu feyn fcheint) geradezu die Beforgnifs ausfpricht, es könnte wieder fo etwas herauskommen, wie vor zwanzig Jahren, und der Legationsrath fie durch die Erklärung beruhigen mufs: dafs die Mayenfeld nicht in Unehre durch feinen Bruder kommen folle. — Von Seiten der Mayenfeld möchte Rec. nicht dafür ftehen: denn wiewohl der Vf. fie als zur Bildnerin weiblicher Seelen geboren fchildert: fo ift ihm doch felbft die Hoffchlange, die Frau Kanzlerin, Schwägerin der Legationsräthin, eine junge Wittwe, welche den Fürften in ihrem Netze hat und Teufeleyen genug anftellt, lieber: denn diefe wird uns gegeben für das was fie ift. Von eigentlichen Situationen ift wenig die Rede, und die wenigen find alltäglich und oft kindifch gefchmacklos, wie wenn Eduard feine Amalie die *wahre* Liebe kennen lehrt — die Gefchichte *Abälards und Heloifens*, die er für fie aus dem Lateinifchen überfetzt, wobey der Wunfch Amaliens in einem Briefe an Eduard (2ter Thl. S. 104,) dem Rec. fehr naiv vorgekommen ift: „Wenn nur unfre Liebe *glücklicher* endet, *als die jener Unglücklichen!* — Doch, was auch gefchehn möge, *immer werd' ich deine treue Heloife feyn.*" Und welche gefchmacklofe pedantifche Spielerey, dafs die beiden jungen Leute einen von Eduard eingerichteten Schlupfwinkel, eine Art von heiligen Hallen, nach Abälards Capelle ihr Paraklet benennen! — Die Charaktere find meiftens, wie der der Mayenfeld und des Legationsrathes, ohne Haltung und Würde; ausgenommen etwa der Charakter der Legationsräthin, in der Charakterlofigkeit und weiblichen Schlauheit bey grofser Befchränktheit, und dann der wirklich weiblich fchöne und einfache Amaliens. — Den Mangel an Gefchmack braucht Rec. wohl nach dem Obigen nicht weiter zu beweifen, befonders wenn er dabey auch auf die Bezeichnung der Perfonen und Oerter: Hofmeifter *Schlangenbifs*, Pfarrer *Segenfpruch*, Verwalter *Sorgentreu*, die Refidenz *Taumelftadt* u. f. w. verweifet, die nicht einmal durchgeführt ift; in der Sprachdarftellung äufsert diefer Mangel fich in dem oft Pretiöfen und Pedantifchen des Ausdrucks. Der Vf. läfst auch feine Perfonen gewöhnlich mit fich fprechen wie Niemand (und am wenigften wie 1fter Thl. S. 122. ein Jüngling) mit fich fpricht; und fo auch mit andern, z. B. die Mayenfeld S. 217. 1fter Thl. zu Amalien wie einen Profeffor auf dem Catheder. — Zuweilen ift aber auch die Darftellung fehr gut, fo wie einzelne Schilderungen und mehrere, befonders pädagogifche Bemerkungen, z. B. im 1ften Thl. S. 143. über eine der Hauptverirrungen unferer Zeit, das verfehlte Streben in der weiblichen Erziehung, die Töchter immer höher hinaufzurücken, als der natürliche Stand der bürgerlichen Ordnung es mit fich bringt. — Die kleinen Sprachflecken, wie: morgen *im* Tage, *ob dem freyen* kühnen Wefen fich freuen, aus dem feigen und kopfhängerifchen Buben wird *nie nichts* Ordentliches werden, will Rec. nur nebenbey bemerken. — Trotz aller angeführten Ausftellungen glaubt jedoch Rec., dafs diefer Roman fich durch innern Gehalt und durch Anlage und Gang immer noch aus der Flut nichts fagender, blofs auf unäfthetifche Neugierde berechneter Mefsartikel in diefem Fache vortheilhaft hervorhebt.

ALTENBURG, b. Hahn u. im Lit. Compt.: *Feldblumen* von *Guido Linde. Erfter* Band. 1821. 398 S. *Zweyter* Band. 1822. 346 S. 8. (2 Thlr. 21 Gr.)

Feldblumen wollen nicht für Kunftgewächfe gelten, und der Titel rechtfertigt fich auch im *erften* Bande in diefer Hinficht nur zu gut: denn die zwey Erzählungen, die nebft einer Burleske in Knittelverfen darin zu finden find, können höchftens eine müfsige Neugier durch ein buntes Farbenfpiel in einer, befonders in der erften Erzählung fehr defultorifchen Darftellung anziehen. Diefe erfte Erzählung: *Der Verräther und die letzte Stunde*, enthält die Gefchichte eines Jünglings, der als Kind feinem Vater, einem pedantifchen Sonderling, um diefen ganz in die Hände feines Arztes zu bringen, eines Gauners, und deffen Buhlerin, die diefer als Haushälterin bey dem Pedanten untergebracht hat. Eine durch das Städtchen transportirte Mörderbande ift der *deus ex machina*, welcher den Gaunern die Maske abreifst; der Jüngling aber findet Vater und Mutter wieder, und eine Braut in der Tochter eines Spielers, der ihn als Knabe aus den Händen gemeiner mit ihm herumziehenden Gaunerweiber gerettet, dann aber fpäter von fich gejagt hatte, weil er ihm nicht zu einer Betrügerey im Spiele hatte behülflich feyn wollen. Eine leitende Idee haben wir nicht gefunden; wohl aber die höchften Unwahrfcheinlichkeiten, die fich durch die übrigens gewandte und lebendige Darftellung nicht befchönigen laffen. Vorzüglicher ift denn doch die zweyte Erzählung: *Der moderne Kobold, eine Schick-*

fals-

fals - Scene aus der Chronik von Schilda, die zwar auch an Unwahrscheinlichkeiten keinen Mangel hat und sich auch nicht recht zu einem Ganzen rundet; aber denn doch in ergetzlicher Darstellung eine Idee durchführt in den Folgen des durch Gewinnsucht in einer kleinen Stadt eingeführten Luxus. Der moderne Kobold ist eine Theemaschine, die einen redlichen Mann auf die Festung bringt, und sonst allerley Unfug anrichtet, endlich aber unter dem Galgen begraben wird. — Die Burleske aber: *Lotterieglück*, dialogisirt und in Knittelversen, aus alten Gaunergeschichten zusammengeflickt, ermangelt (ein besonders übler Umstand bey einer Burleske) alles Witzes und Lebens, und ist in jeder Hinsicht, auch was Sprache und die Knittelverse betrifft, gänzlich verfehlt. — Mehr Gutes können wir jedoch dem *zweyten* Bande nachrühmen, der fünf Erzählungen in sich vereinigt. Die erste: *Mammons Tücke*, leidet zwar auch stark an Unwahrscheinlichkeit, besonders am Schlusse, wo ein Legationsrath bey einer fremden Gesandschaft in Wien, angestiftet durch seinen Gesandten das Geheimniss eines andern Hofes zu erforschen, mit Hülfe einer angeblichen Gräfin, auf deren Landgut er von ungefähr sich verirrt, seinen Zweck glücklich erreicht; dann aber sich von der dabey sehr zweydeutig erscheinenden Gräfin zu einer ehelichen Verbindung hinreissen lässt, und diese nachher entlarvt sieht als eine Landstreicherin, Giftmischerin und Gattenmörderin von gemeiner Herkunft, mit welcher er früher auf einem Postwagen in Bekanntschaft gerathen war, ohne sie nachher wieder zu erkennen; doch hat diese Erzählung im Ganzen mehr innere Haltung als die vorhergehenden. — Die zweyte Erzählung: *Vereitelte List*, zerfällt in zwey Hälften, die unter sich weiter nicht den mindesten Zusammenhang haben, ausser dass die erstere einen phantastischen Traum des Ehrgeizes erzählt, den der Vater des Helden der zweyten Hälfte in seiner Jugend gehabt hat, und der etwas stark Jean - Paulisirt. Der zweyten Hälfte gehört denn auch eigentlich nur der Titel an, indem darin die List der frommen Väter eines Franziskaner-Klosters vereitelt wird, welche eine grosse Erbschaft unter der Bedingung erschlichen haben, wenn der Erbe erweislich das grosse Vermögen in einem wüsten - herz - und nutzlosen Leben zu vergeuden trachten sollte. Die Art, wie der als Officier ausgezeichnete Adolph von Falkenring sich von dem Helfershelfer der Franziskaner, einem Griechen, umgarnen lässt, raubt ihm alles Interesse: das Netz ist zu grob gestrickt. — Mit Laune stellt die dritte Erzählung: *Der Unglückstag*, den unglücklichen Versuch eines Bartscherers in einem kleinen Städtchen dar, welcher sich durch einen schurkischen Schauspieler verleiten lässt zu glauben, es sey in ihm ein Dichtertalent eingeschrumpft, welches er durch drastische Mittel in sich wieder zum Leben bringen müsse, und der besonders in der ihm angerathenen Jagd nach interessanten Situationen, die er in der Wirklichkeit erhaschen soll, in höchst verdriessliche Lagen geräth; doch hätte sich noch wohl leicht etwas Besseres aus der ganz glücklichen Idee machen lassen, als dem Vf. bey vielen ergetzlichen Einzelnheiten gelungen ist. — Die vierte: *Der Heimfall*, ist die gelungenste. Sie hat der sonst wohl ziemlich verbrauchten Verwechselung zweyer neugeborner Kinder eine neue Wendung abgewonnen; der Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit trifft sie am wenigsten, und sie ist vorzüglich gut gehalten. Nur ist das Verhältniss, wie Pauline in die Hände ihrer Pflegeältern kömmt, nicht deutlich genug angegeben. — Die fünfte: *Die Helfer*, in welcher ein junger Ehemann, der im Begriff der Trennung von seiner jungen Frau, die er mit einem grossen Muttermale auf jeder Wange, einer Grille gleich, aus Convenienz geheirathet hat, dem Heirathsanerbieten einer Dame durch die Zeitung entgegen kommt, sich in diese wirklich verliebt und dann seine eigene Frau in ihr findet, die ein Wurmdoctor von ihren Grillen befreit hat, ist ein gut und launig erzählter Schwank. — Wären diess übrigens die Erstlinge des pseudonymen Vfs., so kann man der Lesewelt, welche an zeitvertreibender Unterhaltung keine höhern Ansprüche macht, zu einem Erzähler Glück wünschen, der das unverkennbare Talent hat, wenn auch nicht neue Motive zu erfinden, so doch die alten neu aufzustutzen, ein nicht gewöhnliches Talent, das sich durch Praxis immer mehr ausbilden dürfte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) HANNOVER, in Comm. d. Hahn'schen Hof-Buchh.: *Drey Predigten.* An den ersten Fasten-Sonntagen in der Stadtkirche zu *Celle* gehalten von Dr. *A. L. Hoppenstedt*, C. R. und Sup., den durch Wasserfluthen Verunglückten im Vaterlande und ihren hülfreichen Brüdern gewidmet. Zum Besten der Verunglückten. 1825. 52 S. 8.

2) GLÜCKSTADT, gedr. b. Augustin: *Predigt auf Veranlassung der hohen Sturmfluth* in der Nacht vom 3ten auf den 4ten Febr. 1825, am ersten Sonntage nach der Befreyung unsrer Stadt (Glückstadt) von dem Wasser geh. von *C. J. Hertzbruch*, Pred. an der Schloss- und Garnisons-Gemeinde in Glückstadt. 29 S. 8.

3) *Ebendas.*, b. demselb.: *Predigt auf Veranlassung der Wassersnoth in Glückstadt* u. s. w. in der Stadtkirche das. am 13ten Febr. als am ersten Sonnt. nach ihrer Befreyung vom Wasser, geh. von Dr. *J. C. G. Johannsen*. 23 S. 8.

4) ALTONA, gedr. b. Hammerich u. Heineking: *Christi Stimme an uns in der Wasserfluth. Predigt*, geh. in *Lunden* u. s. w. von *Pet. Joh. Rönnenkamp*, Diakonus in Lunden. 32 S. 8.

Dieselbe Wassernoth, welche im Hamb. Gebiete so bedeutendes Unheil anrichtete und zu den von einigen

nigen Hamb. Predigern gehaltenen, in diesen Blättern (Erg. Bl. 1825. Nr. 55.) angezeigten Vorträgen Anlass gab, erstreckte sich auch, und zum Theil noch weit verwüstender über die zu beiden Seiten der Elbe belegenen Hannöverschen und Holsteinschen Gegenden. In Beziehung auf dieselbe, die freylich noch viel weiter, nach Ostfriesland, an die dänischen Küsten und Gegenden ihre Verheerungen verbreitete, sind uns obengenannte Predigten zugekommen, während bis jetzt, so viel uns wenigstens bekannt, in den übrigen heimgesuchten Gegenden dergleichen nicht erschienen sind.

Hr. *H.*, als trefflicher Casualredner längst hochgeachtet, benutzt die drey ersten Fastensonntage, um die über das Leiden des Erlösers anzustellenden Betrachtungen in eine schickliche Verbindung mit den Lehren und Erweckungen zu bringen, zu welchen das Unglück, das die Hannöv. Lande betraf, veranlasst. Es geschieht von ihm mit einer Gewandheit, die den Meister bezeichnet, mit einem Talent, das den Redner ehrt, in einer fruchtbaren Kürze, die nicht mehr, als der Zweck erfodert, mittheilt, und somit sich nicht in unnütze Tiraden verliert, zugleich aber mit einer Wärme und Andringlichkeit, die von der Bewegung seines eigenen Herzens eben so sehr, als von echtreligiösem Sinne ein schönes Zeugniss giebt. Der ersten Predigt liegt die gewöhnliche Sonntags-Perikope zum Grunde, und es wird in ihr trefflich gezeigt, *wie wir durch ein lebhaftes Andenken an die Leiden unsers Erlösers in eine recht christliche Stimmung zur Hülfe für die leidenden Mitbrüder uns versetzen.* Die meisterhaft aus dem Text abgeleiteten und ausgeführten Theile sind folgende: 1) Jesus hat das *Grösseste* erlitten. *Grosses* müssen oft auch unsre Brüder erleiden. Lasset uns *geneigt* seyn, ihnen zu helfen. 2) Jesus hat es *für uns* erlitten. Wir auch leben für die Brüder. Fühlet euch *berufen* u. s. w. 3) Jesus hat *bis zum Tode* gelitten. Ach, wie manche haben es auch! Fühlet euch *begeistert* u. s. w. 4) Christus hat im Leiden und Tod noch anderen geholfen. Fühlet euch *beseliget*, zu helfen.

Die *zweyte* Pr. handelt nach Anleitung der Stellen Luc. 23, 33. 34. 42. 43. und Joh. 19, 25—27. und 30: *von der hohen Freude des Christen am Wohlthun seiner Mitbrüder, unter den Beyspielen des leidenden Erlösers.* Ohne mit dem würdigen Vf. darüber rechten zu wollen, ob sich das Thema nicht etwas klarer und bestimmter hätte ausdrücken lassen, bezeugen wir vielmehr nur unsre Freude über die Klarheit, die in der Ausführung selbst herrscht. Doch möchte der Preis der *dritten* Pr. gebühren, die nach Luc. 22, 39—44. *das Walten Gottes in grossen Unglücksfällen, nach seiner Bestätigung durch die Leiden des Erlösers* 1) darstellt, in sofern Unglücksfälle von Gott verhängt werden; seine Kraft in ihnen um so mächtiger; sein Segen durch sie um so reicher ist; dann 2) davon die herrliche Anwend. macht: „Schauet auf Gott, und murret nicht; hoffet auf Gott, und verzaget nicht; gebet euch an Gott, und verscherzet das Höchste nicht.

Die drey andern (Holsteinsch.) Casualredner bleiben mehr bey der furchtbaren Naturbegebenheit selbst stehen, und es sind mit wenigen Modificationen, in welchen sich die Individualität der Vff. ausspricht, fast ganz dieselben Ideen, auf welche sie von dem Thema des Tages geleitet werden. Alle drey geben sich als Männer, die der Kanzel in jeder Hinsicht Ehre machen. — Nr. 2. spricht nach Klagl. Jer. 3, 22—25. einfach und ungekünstelt *über die furchtb. Naturbegebenheit, die wir erlebt haben*, wie sie erwecken soll *zur Demuth*, im Gefühl der Abhängigkeit; zum *Dank* im Hinblick auf abgewendetes grösseres Unglück; zum *Vertrauen* auf Gottes fernern Schutz und Beystand. — Nr. 3. enthält nach Jer. 47, 2 und 3. eben dieselben Belehrungen und Erweckungen, nur rednerischer gefasst und statt in 3 hier in 5 Theile: Ehrfurcht — Ergebung — Dank — Bescheidenheit im Urtheil — Vertrauen (wovon doch 2 und 4 füglich mit 1 hätten verbunden werden können) zerlegt. Siehet man den Text etwas genauer an, so ist schwerlich die Wahl desselben passend zu nennen, und eben so wenig die aus ihm abgeleitete Materie. Nicht das tadeln wir, dass der Vf. jenes, was nach des Vfs. eigener Bemerk. S. 6. der Prophet bildlich von hereinbrechenden Kriegsgräueln sagt, auf die Wasserfluth im eigentlichen Sinn, anwendet, denn das ist allerdings zulässig. Aber von Ehrfurcht und allen den Tugenden, welche unser Vf. empfiehlt, ist auch nicht eine einzige Sylbe im Text zu lesen, daher er denn auch in der ganzen Predigt nicht weiter vorkommt, sondern bloss als Motto dasteht. Was aber an dieser Predigt dem Rec. am meisten missbehagt, ist der fast possierliche Eingang mit seinen sonderbaren Fragen: „Leben wir noch? Sind wir wirklich gerettet? Sind es dieselben Mauern noch — Orgel — Kanzel?" u. s. w. — Dergleichen ist zu sichtbar auf Effect berechnet, als dass es dem gereinigten Geschmack zusagen könnte. — Nr. 4. hält sich an das Ev. des Tages, ist sehr brav gearbeitet, wenn gleich „die Stimme Christi" doch eigentlich nur die Stimme des Hrn. *R.* ist, die übrigens den Zuhörern zweckmässig zuruft: „Fürchtet den Allmächtigen; danket dem Schützenden; schweiget vor dem Unbegreiflichen; arbeitet fürs Gemeinwohl; helfet den Unglücklichen; vertrauet dem Allbarmherzigen." Die geschichtlichen Notizen in den beygefügten Anmerkungen sind eine schätzbare Zugabe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Adolph Henke* — — *Erster* bis *Sechster* Band u. s. w.

(Fortsetzung der in Nr. 72. abgebrochenen Recension.)

Zweyter Jahrgang. *Ueber die von Reil angenommene „Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes" nach den von Pinel, Reil, Haindorf u. a. mitgetheilten Beobachtungen*, vom *Herausgeber*. Die Annahme des Daseyns einer Wuth, ohne Störung des Erkenntnifsvermögens, und ohne Aufhebung des Vernunftgebrauchs hält der Vf. für unstatthaft. Er betrachtet die Fälle, die Pinel, und nach ihm Reil u. a. zu dieser Annahme verleitet haben, und findet in dem einen nichts, als einen Anfall von krankhafter Irremüthigkeit, in dem andern manches Unerwiesene, was nicht zum Beweise dienen kann, in den beiden letzten eine periodische Manie. Nach seiner genauen Prüfung bleibt also, statt dieser Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes, und statt der blinden Mordwuth bey völligem Bewufstseyn nichts anderes, als eine aussetzende Manie mit unregelmäfsigen freyen Zwischenräumen. Ein Beyspiel zu diesem Aufsatze liefert: *Medicinisch - gerichtliches Gutachten über den Gemüthszustand des Bauern G. als Commentar zu Reils Wuth ohne Verkehrtheit des Verstandes*, vom Dr. *Hinze*, dessen Vf. sich ebenfalls auf die Seite des Herausg. neigt, indem er schliefslich die Seelenkrankheit des Patienten für eine remittirende Manie, oder eine nach periodischen Typen eintretende Verstandeszerrüttung hält. *Beytrag zu der rechtsarzneylichen Untersuchung der Leichname Strangulirter*, vom Hrn. Prof. *Remer*. Aus hundert und zwey Fällen von rechtsarzneylichen Untersuchungen Strangulirter, die dem Vf. innerhalb zwey Jahren vorkamen, sind die hier mitgetheilten Resultate gezogen. Zunächst wurde der Vf. auf diese Angelegenheit durch einen Aufsatz des Hrn. v. Klein geleitet, in welchem derselbe sagt, dafs er in funfzehn Fällen die Sugillationen am Halse nicht vorgefunden, und fast allgemein die bekannte Wirkung der Strangulation auf die Genitalien vermifst habe. Der Vf. geht zunächst die Merkmale des Erstickungstodes in der Leiche durch; 89 seiner gesammelten Fälle zeigten die sugillirten Streifen am Halse; in einem fand sich an deren Stelle die Haut pergamentartig verhärtet, bey zweyen war die Haut am Halse excoriirt. Mithin bleibt die Sugillation bey Strangulirten als Regel stehen. Bey der Erörterung der Frage, wefshalb dieselbe fehlen könne, ist auf die Todesart Erdrosselter Rücksicht zu nehmen. Findet eine Apoplexie früh genug und vollständig genug statt, um der örtlichen Wirkung des Stranges auf das Fell keine Zeit zur Erzeugung einer Krankheit zu lassen, so kann allerdings die Sugillation fehlen. Oder es kann eine Lähmung des Gehirnes statt finden, mithin der Tod nicht geradezu durch den Strang, wenn gleich am Strang erfolgt seyn; und dann können mit der Sugillation auch alle Zeichen einer *Apoplexia sanguinea* fehlen. Die Wirkung auf das Sexualsystem fand sich unter 35 Männern, die in dieser Beziehung besichtigt wurden, bey 15. In einem Falle eines Weibes fanden sich die Genitalien roth, die rechte äufsere Schaamlippe geschwollen, und der Muttermund etwas geöffnet. Die Todesart Strangulirter ist apoplektisch, oder durch Erstickung; doch finden sich mitunter neben den Zeichen der Apoplexie auch die des Erstickungstodes, also eine complicirte Todesart. In manchen Leichen ist beides vollkommen ausgesprochen vorhanden, in andern eine von beiden Krankeiten unvollkommen ausgebildet, die andere aber vollständig. Findet man einen Erhenkten ohne äufsere Gewaltthätigkeiten, so ist durchaus nicht immer und geradezu auf Selbstmord zu schliefsen; eben so wenig aber ist auch ein in sitzender oder liegender Stellung Erhenkter immer für ermordet zu halten. Der Vf. macht noch auf die Verschiedenheit der Gesichtsfarbe des Leichnams, auf die Stellung der Zunge und auf die Gesichtszüge der Strangulirten aufmerksam. — Sehr passend kann hier gleich ein anderer gehaltvoller, in dem Werke erst später abgedruckter Aufsatz über denselben Gegenstand folgen; nämlich *über die verschiedenen Todesarten der Strangulirten*, vom Pr. *Fleischmann*. Der Vf. stellt mehrere, von ihm genau untersuchte Fälle von Strangulirten zusammen, und folgert daraus: dafs die Merkmale des Todes durch Strangulation bey weitem verschiedener und abweichender von einander ausfallen, als bisher bemerkt worden ist, und dafs aus den bis jetzt angenommenen Zeichen des Todes durch Strangulation keineswegs die Frage richtig beantwortet werden könne, ob der Erhängte für einen Selbstmörder zu halten, oder ob der Strang ihm erst nach dem Tode angelegt worden sey. Von ungewöhnlichen Zeichen bemerk-

merkte der Vf. eine dunkelgelbe Farbe des Strangeindruckes, und die oben erwähnte pergamentähnliche Härte. Er findet in der verschiedenen Anlegung des Stranges die Ursachen der verschiedenen Arten des Erhängungstodes, und demnach in den Organen am Halse, die vorzüglich vom Strange gefasst werden. Der Eifer des Vfs. ging so weit, dass er an sich selbst Versuche mit Erdrosseln anstellte, deren Resultate er mittheilt. Nicht leicht dürfte er hierin einen Nachfolger finden. *Gutachtlicher Bericht über eine, während des Kreisens verstorbene Frau*, vom Dr. *Schlegel*. *Ueber die Bildung der Aerzte überhaupt, und für Würtemberg ins Besondere.* Der Vf. greift hier einen Missbrauch an, der längst gerügt, zu dessen Abstellung aber nichts gethan ist, nämlich das Eindrängen von Unberufenen, und nicht wissenschaftlich Vorbereiteten, in den ärztlichen Stand. Er stellt das auf, was man thun muss, um gute Aerzte zu bilden, und greift hier besonders den oft besprochenen Punct der gänzlichen Vereinigung des Arztes und Chirurgen in eine Person, an. *Militärsanitäts-Reglement* (s. oben). *Gerichtlich-medicinisches Gutachten über einen Fall von Erdrosselung*, vom Pr. *Ansiaux*. Eine Frau sollte ihren Mann, neben ihm, im Bette knieend, mit einem Halstuch erdrosselt haben; die Obduction war im höchsten Grade unvollständig. Hr. *A*. erklärte diese Art der Erdrosselung für unwahrscheinlich, und die Angeklagte ward freygesprochen. *Ermordung eines neugebornen unehelichen Kindes von dessen Grossmutter.* Das mit vieler Genauigkeit abgefasste Gutachten ist besonders interessant wegen der darin eingeflochtenen Erörterungen über die Lungenprobe. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen.* Organisation des Medicinalwesens in Hessen. — Ueber das Wurstgift. — Ein mit der Zange entwickeltes Kind respirirte, bey noch stark in den Genitalien eingepresster Brust, und noch nicht sichtbarem Hals. — *Literatur.* — *Ueber die richtige Bestimmung des Begriffes der individuell und der zufällig tödtlichen Verletzungen*, vom *Herausgeber*. Dieser Aufsatz schliesst sich an einen früher vom Vf. im ersten Bande seiner Abhandlungen mitgetheilten. Er gab uns in dieser eine historische Darstellung der Lehre von der Letalität der Verletzungen, und eine Kritik derselben entlehnte die leitenden Rechtsgrundsätze aus den Schriften der besten neuern Criminalisten, und stellte die im Baierschen Gesetzbuche enthaltenen Vorschriften, als Norm für die gerichtliche Medicin, dar. Aus diesen ergiebt sich der Grundsatz, dass die Tödtlichkeit der Körperbeschädigung und Verletzung nicht in *abstracto*, sondern stets in *concreto* zu beurtheilen sey. Es waren nur noch insbesondere zwey Gegenstände, die eine erneuete Betrachtung foderten, nämlich die richtige Bestimmung der Begriffe von *individuell* und *zufällig* tödtlichen Verletzungen. Die Beleuchtung der von Bernt angeführten Gründe ergiebt, dass der Vf. darauf beharren müsse, die von jedem angenommene specielle Tödtlichkeit zur individuellen zu rechnen. Es findet sich ferner, dass die Grenzlinie, die Ploucquet zwischen den individuell nothwendig tödtlichen und zufällig tödtlichen zieht, nicht allgemein gültig sey, sondern dass die erstern nothwendig in zwey Unterabtheilungen zerfallen müssen, nämlich in Verletzungen, die individuell den Tod nothwendig zur Folge hatten; 1) wegen eines zur Körperindividualität gehörenden Verhältnisses, und 2) wegen der Individualität der äussern Umstände, unter denen die Verletzung zugefügt wurde. Die hierher gehörigen Bestimmungen des baierischen Gesetzbuches werden nun noch betrachtet und einige dagegen gemachte Einwürfe widerlegt. Hinsichtlich der zufällig, oder nicht nothwendig tödtlichen Verletzungen ergiebt es sich, dass es solche sind, bey denen die den tödtlichen Ausgang bedingenden und bewirkenden Umstände nicht nur später eintreten, als die verletzende Handlung, sondern auch nicht durch dieselbe in Wirksamkeit gesetzt sind. *Gutachten der med. Fac. zu Greifswald, über die Todesart eines mit Blutunterlaufung am Kopfe, Ergiessung von Blut in die Schädelhöhle, und mit einem Knochenbruch im rechten Scheitelbeine am vierten Tage nach der Geburt gestorbenen Kindes.* Mitgetheilt vom Pr. *Mende*. In dem gegenwärtigen Falle mussten die Verletzungen entweder schon in der Schwangerschaft, durch das Heben und Tragen eines schweren Korbes, oder während der Geburt zugefügt seyn. Die Facultät entschied für das letztere, und darnach ist auch das Gutachten ausgefertigt; dem Hrn. Pr. *M*. aber ist das erstere wahrscheinlicher, da der unten gegen die Beckenknochen anstehende Kopf der Frucht, wohl durch einen starken Stoss oder Druck auf den Körper der Mutter so angepresst werden kann, dass davon die Kopfverletzung entsteht. *Obduction einer erhängt gefundenen Frauensperson, merkwürdig wegen der in der Leiche vorgefundenen ganz unscheinbaren Zeichen der stattgehabten Todesart*, vom Dr. *Hinze*. *Ueber die Frage: ob Priester und Arzt in einer Person sich vereinigen lassen.* Diese Abhandlung betrifft keinesweges, wie man auf den ersten Augenblick glauben könnte, eine Erörterung der Frage, ob die Landprediger in ihrem Bezirke, zugleich als Aerzte thätig seyn sollen, sondern sie beleuchtet einen bekannten im 8ten Bande des Arch. f. d. thier. Magnet. abgedruckten Aufsatz, und erzeigt diesem die unverdiente Ehre, ihn zu widerlegen. Es ist der magnetisirenden Methode hier ihr Recht geschehen, aber insbesondere ist es die exorcisirende, gegen die der Vf. sich wendet. Sie wird freylich Narren heilen, die sie erst zu Kranken gemacht hat, aber schwerlich jemals den geringsten Nutzen stiften. Protestiren die Theologen wie die Aerzte gegen alle Halbwisserey, so wird gewiss niemals Arzt und Priester in einer Person vereint seyn. *Eine für unbedingt tödtlich gehaltene Kopfverletzung*, von *v. Klein*. Besonders wichtig wegen der angehängten Bemerkungen über die frühe oder späte Trepanation bey Kopfverletzungen. *Vier ge-*

gerichtsärztliche Gutachten über zweifelhafte psychische Zustände. Im ersten Falle erlitt der blödsinnige Zustand der Person keinen Zweifel, im zweyten fand eine bey Aufreitzung entstehende Irremüthigkeit statt, im dritten anfangende durch Gram entstandene Geistesstörung; das vierte betrifft eine im Rausche vollzogene Nothzucht. *Gutachten über die Beschuldigung einer Procuratio abortus*, vom Dr. *Schlegel.* Die Thatsachen sprachen für das Abortiren, aus, von der Inculpatin nicht beabsichtigten Ursachen, als angreifende körperliche Arbeit und bedeutende Erkältung. *Ueber Bernt's und Wildbergs Vorschläge zu einer verbesserten Lungenprobe*, vom *Herausg.* Die von den beiden genannten Gelehrten gemachten Vorschläge zu einer verbesserten Lungenprobe, werden hier im Auszuge mitgetheilt, und dann in mancher Hinsicht beleuchtet. Hr. B. hat zuerst selbst zwey Fälle aufgestellt, in welchen die Anwendung seines Vorschlages keinen Aufschluss über das Leben des Kindes nach der Geburt geben würde. Zuerst, wenn das Kind nach der Geburt zwar willkürliche Bewegungen geäusert hat, aber nicht Athem schöpfen konnte. In diesem Fall aber sey die Frucht nicht lebensfähig, der Gerichtsarzt könne also ohne Bedenken erklären, dass sie tod zur Welt gekommen sey. Damit aber würde er etwas mit Bestimmtheit aussprechen, was er nicht mit Gewissheit weiss. Ferner, wenn das Kind den Zeitpunct der Lebensfähigkeit bereits erreicht hat, jedoch wegen nicht normaler Beschaffenheit der Lungen und der benachbarten Theile nicht respiriren kann. Hier soll die Section immer Aufschluss geben können, was jedoch nicht möglich ist, wenn Lebenszeichen willkürliche Bewegungen ohne Athmen statt fanden, ohne dass organische Fehler und sinnlich erkennbare Krankheitsursachen in den Lungen vorhanden sind, z. B. wenn das Kind im Zustand allgemeiner Schwäche, der Ohnmacht, zur Welt kam. Endlich wenn das lebend geborne und reife Kind, durch Niederkunft in einem Bade, unter einer Bettdecke, durch Zuhalten des Mundes und der Nase, verhindert wurde zu athmen. Hr. B. sucht diesen Einwurf ebenfalls zu widerlegen, kann diess aber nicht im Allgemeinen, sondern nur in einzelnen Fällen, wogegen aber noch eben so viele übrig bleiben, in denen die Wahrheit nicht entdeckt werden kann; der zweyte Fall, in dem die gedachte Lungenprobe keinen Aufschluss geben kann, ist der des *Vagitus uterinus*, von dem Hr. B. meint, dass er wahrscheinlich nur bey künstlichen Geburten, also vor Zeugen statt finde. Der Herausgeber hat darüber sein Urtheil schon in einem frühern Hefte dieser Zeitschrift gegeben. Den Hauptpunct, auf den bey diesen Lungenproben das meiste ankommt, ob nämlich für das absolute Gewicht der Lungen eines lebensfähigen Kindes, von einem bestimmten Alter, das geathmet hat, eine Norm sich bestimmen lasse? ob eine solche Regel über das absolute Gewicht der Lungen von todgebornen Kindern eines bestimmten Alters sich festsetzen lasse? — ist Hr. B. geneigt zu bejahen; doch ist diess, nach der Meinung des Herausgebers, aus den bisher gesammelten Beobachtungen, keinesweges thunlich. *Zwey Gutachten des Medicinal-Collegii zu Stuttgart über einen Fall von Kindermord*, mitgetheilt vom Dr. *v. Jäger.* An dem Halse des Kindes fand sich unter dem Kehlkopf ein schmaler, zwey Linien tiefer Eindruck; die Lungen schwammen. Nach Aussage der Mutter war sie von der Geburt überrascht worden, und die Nabelschnur fest um den Hals des Kindes geschlungen gewesen; später gestand sie jedoch, dass sie das Kind mit einem Bande erdrosselt habe. *Ueber einen minder beachteten Zweck der veränderten Medicinalverfassung im Herzogthum Nassau, und des Instituts der Landärzte im Königreich Baiern, so wie über die Mittel, denselben am sichersten zu erreichen.* (Mit einer später folgenden Fortsetzung.) Vom Dr. *Schlecht.* Die Zwecke, die der Vf. betrachtet, sind: die möglichst wohlfeile ärztliche Hülfe für den Landmann und die Verbannung der medicinischen Pfuscherey. Der letztere wird sehr natürlich folgen, sobald der erstere nur erreicht ist, der Landmann wird sich an keinen Pfuscher wenden, wenn er ärztliche Hülfe eben so leicht haben kann. Zur Erreichung desselben würde zunächst eine Herabsetzung der Taxe dienen, und ferner sollte in dieser Hinsicht in einem jeden Bezirke eine Sanitäts-Assekuranzkasse errichtet und aus dieser auch die Apothekerrechnungen bezahlt werden. Dann sollte man auch, der Preise und der Güte der Arzneymittel wegen, Waarenlager errichten, aus denen der Apotheker seine Waaren zu nehmen gezwungen werde. Einige von den Einwürfen, die man gegen seinen Vorschlag machen könnte, beleuchtet der Vf. selbst, und sucht sie zu beseitigen; den Haupteinwurf: wo die Kosten dazu hernehmen — müsste freylich die erste Staatsbehörde beseitigen. *Ueber Kopfverletzungen*, vom Dr. *Pfeufer.* Unstreitig befindet sich der gerichtliche Arzt bey der Beurtheilung der Kopfverletzungen, wo er, auf einen concreten Fall allein angewiesen, dennoch ein, das Urtheil des Richters bestimmendes Gutachten geben soll, in groser Verlegenheit. Denn die Dauer, der Ausgang und die Tödlichkeit dieser Verletzungen sind sehr selten mit völliger Bestimmtheit festzusetzen, da doch der Richter nothwendig eine solche Bestimmtheit fodern muss. Der Vf. erläutert diess durch mehrere Beyspiele aus seiner Erfahrung, wo aus, zum Theil scheinbar, sehr unbedeutenden Kopfverletzungen, dennoch nach Jahren, ja nach zehn Jahren der Tod entsprang, der keiner andern Quelle zugeschrieben werden konnte; und einen andern, in welchem, trotz ansehnlicher Verletzungen der Kopf- und Gesichtsknochen, dennoch bis zum Tode, Bewusstseyn und Urtheilskraft nicht geschmälert wurden. *Vergiftungszufälle bey acht Personen, ohne nachweisbare Ursache*, vom Dr. *Hedrich.* *Bemerkungen über den Plan zur Errichtung chirurgischer Schulen im Königreiche Baiern. Von einem baierschen Gerichtsarzte.* Die Vorschläge

ge des Vfs. zeigen von der genauen Kenntniſs, die er von der Sache hat, und ſind im Allgemeinen höchſt beachtungswerth. Ganz beſonders iſt es dasjenige, was er über den Vortrag der Lehrer ſagt, der ſich nicht in theoretiſche Speculation verlieren ſoll, und über die richtige Grenzbeſtimmung in der Bildung der Wundärzte, die genau ſeyn muſs, damit man nicht mediciniſche Halbwiſſer in ihnen erziehe. *Ueber die Maul- und Klauenſeuche*, vom Dr. *Sauter*. *Merkwürdige Leichenöffnung*, vom Dr. *Kahleis*. Bey einem gefundenen, 3 bis 4 Wochen alten Kinde, weiblichen Geſchlechts, was am dritten Tage, nachdem es gefunden war, ſtarb, fanden ſich die Lungen bedeutend zurückgezogen, zum gröſsten Theil braunroth, leberartig, ſchwammen einzeln und mit dem Herz zuſammen, bis auf zwey nicht unbeträchtliche Stücke aus dem mittlern ſehr dunkelgefärbten Theil der rechten Lunge, die zu Boden ſanken. Das Herz hatte die Gröſse eines von einem fünf bis ſechsjährigen Kinde; am Eingang der Aorte und in der Mündung der Lungenſchlagader ſanden ſich zwey Polypen; der *ductus arterioſus Botalli* und das *foramen ovale* waren offen; die Harnblaſe war zur Hälfte mit einer milchigten, wenig gelblichen, grieslichen Feuchtigkeit angefüllt, das rechte Ovarium enthielt ein Waſſerbläschen. *Ueber das amtliche Verhältniſs des Gerichtsarztes zum Richter, bey gerichtlich-mediciniſchen Unterſuchungen in ſtrafrechtlichen Fällen. Anſichten von Aerzten und Rechtsgelehrten, mit Zuſätzen und Erläuterungen*, vom *Herausg*. Nach einer vorläufigen Betrachtung der Frage, ob die Gegenwart des Richters bey chemiſchen Unterſuchungen nöthig ſey oder nicht, geht der Herausgeber zu einer Betrachtung der Beſtimmungen über, die Mende in ſeinem ſchätzbaren Werke gegeben hat. Zuerſt ſcheint ihm aus dem Grundſatze: die vorſchriftsmäſsig mit dem Gerichte zur Erhebung des Thatbeſtandes eines Verbrechens unterſuchenden Gerichtsärzte ſind wirkliche Beyſitzer des Gerichts, nicht die Folgerung zu flieſsen, die daraus abgeleitet wurde, (daſs nämlich jede Unterſuchung dieſer Art, die von Medicinalperſonen ohne das Gericht geſchehe, deſshalb nothwendig ungültig ſey), ſondern vielmehr das Gegentheil. Denn ſind Medicinalperſonen wirkliche Beyſitzer des Gerichts, ſo müſſen ihre allein vollzogenen Unterſuchungen dieſelbe Glaubwürdigkeit haben, die man denen anderer (rechtsgelehrter) Mitglieder nicht verſagt, welche eine ihnen aufgetragene Inquiſition u. ſ. w. ohne Gegenwart des ganzen Gerichtshofes vollziehen. Wird ferner in andern Fällen (wo die Schamhaftigkeit dadurch verletzt wird) die Abweſenheit des Richters für zuläſſig erklärt, ſo muſs dieſs auch in allen andern geſchehen. Ein nun noch mitgetheilter Aufſatz von J. T. *Werner*, erläutert die Sache ſehr gründlich. Hier wird zunächſt unterſucht, ob der gerichtliche Arzt *Richtergehülfe* oder *Richter* ſey. Er iſt aber für dasjenige, worüber man ſein Urtheil fodert, wirklich das letztere, mithin muſs er auch als ſolcher allein, ohne Beyſeyn einer Gerichtsperſon völlige Glaubwürdigkeit haben. Dem Einwurfe, der darauf beruht, daſs der Richter von der ärztlichen Unterſuchung Kenntniſs haben ſolle, wird ſehr richtig dadurch begegnet, daſs er mit eben dem Rechte von allem dem Kenntniſſe haben müſſe, worüber er Gutachten fodert und erhält, alſo von allen möglichen Künſten und Handwerken. *Ueber die Todesart eines im Waſſer gefundenen, aller Wahrſcheinlichkeit nach vorerſt todtgeſchlagenen, und dann in das Waſſer geworfenen Menſchen*, vom Dr. *Dorn*. *Obductionsbericht und Gutachten über den in der Werra mit mehrern Verletzungen Todtgefundenen*, vom Dr. *Haſſe*. In beiden Fällen war es evident, daſs die am Körper ſich findenden Verletzungen denſelben vor dem Sturz in das Waſſer zugefügt waren; nur war es wahrſcheinlich, daſs der erſtere ſchon todt ins Waſſer geworfen wurde, und konnten bey dieſer Unterſuchung noch andere Umſtände auſser der Leichenöffnung Licht geben, während der Obducent im letztern Falle allein auf dieſe beſchränkt war und der *Defunctus* wahrſcheinlich noch lebend in das Waſſer gefallen oder geworfen, und ertrunken war. — *Gerichtärztliches Gutachten über den Tod eines nach erhaltenen Ohrfeigen, unter bedenklichen Umſtänden verſtorbenen Mannes*, vom Dr. *Hinze*. Die Leichenöffnung zeigte die Spuren einer vorausgegangenen Entzündung, im Herzbeutel eine eiterähnliche Flüſſigkeit in der das Herz gleichſam ſchwamm, die Hirnhäute und das Hirn auſserordentlich blutreich. Das mit vielem Scharfſinn abgefaſste Gutachten lautete dahin, daſs die im Leichnam vorgefundenen Entzündungen wahrſcheinlich mehr durch feindſelig auf den Körper des Obducti gewirkt habender Einflüſſe, (Ohrfeigen, Stöſse vor die Bruſt) als durch innere im Körper vor dem erfolgten Ableben vorhanden geweſene Krankheitsmomente veranlaſst worden. *Gerichtlich-mediciniſches Gutachten über einen nach Ohrfeigen erfolgten Todesfall*. Der Fall betraf einen Epileptiſchen, der drey und eine halbe Woche nach der erlittenen Miſshandlung ſtarb. Die (flüchtig angeſtellte) Obduction ergab nichts, was für den Tod durch jene Ohrfeigen zeugen konnte. *Gerichtlich-ärztliche Gutachten über zweifelhafte pſychiſche Zuſtände*. Beide betreffen Brandſtifter; im erſten Falle wurde von dem Arzte nur ein Gutachten über den körperlichen Zuſtand des Verbrechers verlangt, doch glaubte er daſſelbe auch auf den geiſtigen ausdehnen zu müſſen, da er ihn im hohen Grade einfältig, faſt blödſinnig fand. Allein man vernachläſſigte dieſe wichtige Rückſicht beym Urtheilsſpruche ganz.

(*Der Beſchluſs folgt*.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Zeitschrift für die Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Adolph Henke* — — *Erster* bis *Sechster* Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritter Jahrgang. *Ueber das Bedürfniss der deutschen Medicin, nach einer grossen für den Zweck der Heilwissenschaft und Heilkunst besonders eingerichteten Krankenanstalt*, vom Hrn. Pr. *Mende*. Der Vf. fand die Gelegenheit zu diesen Bemerkungen bey der Errichtung eines grossen Krankenhauses in Hamburg, für das er eine Einrichtung vorschlägt, die es zum Ideal aller Krankenhäuser machen würde. Er findet einen besondern Mangel der deutschen Medicin darin, dass es uns an grossen Anstalten fehlt, wie sie die Franzosen und Engländer haben, die nur für einzelne Krankheiten bestimmt sind. Daher — meint er — komme es, dass wir nur den Kranken, nicht die Krankheit sähen, während bey jenen Ausländern das Gegentheil der Fall sey; auch suchten wir das, was uns fehle, das Bedürfniss deutlich fühlend, durch häufige Benutzung der ausländischen Aerzte, zu ersetzen. Dem sey nun abzuhelfen, durch eine grosse Krankenanstalt, welche die Kranken nach ihren verschiedenen Krankheiten abgetheilt enthielte, und so ein lebendes pathologisches System darstellte, zugleich aber den Vortheil gewährte, Krankheiten im Ganzen beobachten zu können. *Die dreyssigjährigen Bevölkerungs-, Geburts- und Sterbelisten des Grossherzogthums Meklenburg-Schwerin; nebst Bemerkungen über dieselben*, vom Pr. *Masius*. Der erste Theil der hier mitgetheilten, höchst interessanten Bemerkungen, über die Zunahme der Bevölkerung, hat eine mehr politische als ärztliche Tendenz. Bey den Geburten wurde bemerkt, dass die männlichen Geburten die weiblichen immer überstiegen, und jene zu diesen sich etwa verhalten, wie 19 : 18. Die Zahl der unehelichen Kinder, der todtgebornen, oder bald nach der Geburt gestorbenen stieg bedeutend; eben so in den letzten Jahrzehnden die der Heirathen. Die Columne der natürlichen Blattern konnte im Jahre 1821 zum erstenmal ganz leer bleiben. Erdrückte Kinder kommen im Durchschnitt auf jedes Jahr fünf; Selbstmörder, deren in den Jahren 1790 und 1791 nur drey waren, beobachtete man im Jahre 1818 acht und vierzig. *Das Medicinalwesen im Herzogthum Nassau; mit Berücksichtigung der Kritik über das Herzoglich-Nassauische Medicinaledict*, vom M. R. Dr. *Ulrich* in Coblenz, im 3ten Hefte Jahrg. 1821 dieser Zeitschrift, vom M. R. Dr. *Franque*. Der Vf. sucht die in der gedachten Kritik gemachten Vorwürfe zu widerlegen, und aus den Localitäten des Landes zu beweisen, dass jenes Edict nothwendig war. Er weist freylich den Vorwurf, dass dadurch der Arzt der Willkür jedes Einzelnen ausgesetzt sey, damit zurück, dass er behauptet, dem sey nicht also, führt aber keinen weitern Beweis dafür an. *Drey Gutachten über Fälle von Kindermord*, mitgetheilt vom Dr. *v. Klein*. Bey Gelegenheit des ersten wird bemerkt, dass man wohl nicht ganz mit Recht eine leichte Sugillation an den Knöcheln der Füsse, immer als Beweis annimmt, dass die Mutter das Kind daselbst gefasst habe, um es mit dem Kopf an irgend einen harten Körper anzuschlagen; indem ein so kurz dauernder, wenn auch noch so fester Druck, wohl nicht so bedeutende Spuren veranlasse, da doch bey jeder schweren Entbindung das Kind durch Instrumente oder Schlingen heftig und dauernd gedrückt werde, ohne dass gerade jedesmal Sugillationen entstehen. *Gerichtsärztliches Gutachten über die Folgen einer groben körperlichen Misshandlung für die Gesundheit des Beschädigten. Gerichtsärztliches Gutachten über den Gemüthszustand eines Vatermörders*, vom Dr. *Hedrich*. *Bericht über den Zustand der Kuhpockenimpfung in den Niederländisch-Indischen Besitzungen, abgestattet von dem Inspector derselben* Dr. *C. L. Blume*, übersetzt vom Pr. *Sebastian*. Bedenkt man die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich der Verbreitung der Kuhpockenimpfung in diesem Lande entgegenstellen, so muss man das bewundern, was geleistet wurde. Denn es besassen fürs erste die europäischen Impfer nicht Einfluss genug auf die Inländer, um Vertrauen für die Impfung bey ihnen zu erwecken; es mussten also inländische Impfer angestellt werden, die ihren Landsleuten den Werth der Impfung erst bekannt machten; es musste die Anhänglichkeit der morgenländischen Völker an alte Gebräuche besiegt werden, es musste die Impfung möglich gemacht werden, ohne dass die Einwohner nöthig hatten, sich weit von ihren Wohnsitzen desshalb zu

zu entfernen. Trotz dem allen brachte man es dahin, dafs an dem Orte, wo am meisten geimpft wurde, der 16te, an dem, wo es am wenigsten geschah, der 89ste geimpft war. *Ueber gerichtsärztliche Beurtheilung der Spätgeburten, mit Hinsicht auf die Lehrsätze von Osiander, Carus und Mende*, vom *Herausgeber*. Ein ausführlicher und lehrreicher Aufsatz. Hr. *H.* meint, dafs sich kein allgemeines Kriterium für die Spätgeburt feststellen liefse, und dafs vielmehr jeder einzelne Fall nach seiner Individualität beurtheilt werden müsse. Aber selbst von diesem Standpuncte ausgehend, solle der forensische Arzt in solchen Fällen immer nur mit Wahrscheinlichkeit urtheilen. (Ausgenommen, möchten wir hinzusetzen, in solchen Fällen, wo der Mann einer bekannt ehrbaren Frau plötzlich starb oder auch verreiste, und wo daher der Termin des letzten Beyschlafs mit Gewifsheit anzugeben ist. Ein *solcher* Fall von Spätgeburt ist dem Rec. erst vor einem Jahre wieder vorgekommen.) *Geschichte eines mit getrennten Kopfknochen und abgelöster Epidermis gebornen Kindes*, vom Dr. *Adelmann*. Dem Kinde fehlte die Oberhaut fast gänzlich und alle Schädelknochen waren so aufser aller Verbindung untereinander, dafs man sie einzeln herausnehmen konnte. — Die Herren Meyn und Dopping theilen Gutachten mit über den Gemüthszustand zweyer Kindermörderinnen, die aber keines Auszugs fähig sind. *Gerichtsärztliche Untersuchung über den Tod einer unter der Geburtsarbeit verstorbenen und von einer unbeeidigten Hebamme gemifshandelten Frau*, vom Physicus Dr. *Braun*. Ein schauderhafter Fall. Dem Kinde war der rechte Arm aus dem Schultergelenk (!) gerissen, und ein Gebärmutterrifs und tödtliche Blutung erfolgt. (Sollte es denn bey gehöriger Energie der aufsehenden Behörden von der einen, und bey vernünftiger Belehrung des Volkes über die grofse Schädlichkeit ungeprüfter Hebammen von der andern Seite so unmöglich seyn, solchen scheufslichen Fällen vorzubeugen und die Hebammenpfuschereyen endlich auszurotten? Eine Zusammenstellung ähnlicher Heldenthaten, von obstetritischen Pfuschern verübt, würde ein schaudervolles Kapitel in dem Buche über die Kunstfehler der Medicinalpersonen füllen!) *Medicinalordnung für das Grofsherzogthum Hessen*. — *Kurze Nachrichten und Mittheilungen*, betreffend das Hessen-Darmstädtische Militärsanitätsreglement, die äufsere Form des Genusses des heiligen Abendmahles und Bern's Lungenprobe. — *Zur Lehre von den Frühgeburten, in Bezug auf die gerichtliche Medicin*. A. *Beobachtungen und Untersuchungen einiger vorzeitig geborner Kinder in Bezug auf Lebensfähigkeit derselben*, vom Pr. *Fleischmann*. B. *Ueber die Bestimmung des Zeitpunctes der Lebensfähigkeit bey Frühgeburten*, vom *Herausgeber*. Hr. Fl. theilt hier fünf Fälle mit, wo vor vollendetem siebenten Monate lebende Früchte geboren wurden, die aber nicht am Leben erhalten werden konnten, und schliefst nach diesen Erfahrungen, dafs jede vor Ablauf des siebenten Monats geborne Frucht für nicht lebensfähig erklärt werden müsse, auch wenn sie lebend zur Welt kommt, und mehrere Stunden, selbst Tage, fortlebt. (Bekanntlich den Lehren Haller's, Metzger's, Grüner's und A. entsprechend.) Den neuerlich von d'Outrepont bekannt gemachten denkwürdigen Fall eines in der 28sten Schwangerschaftswoche gebornen männlichen Kindes, das noch zu elf Jahren am Leben war, betrachtet der Herausgeber vorläufig (und gewifs mit allem Rechte) noch für eine Ausnahme, auf welche hier in der forensischen Praxis in den bestehenden und geprüften Grundsätzen noch nichts geändert werden dürfte. *Versuch eines Beytrages zur richtigen Beurtheilung der Tödtlichkeit des Sturzes der Kinder mit dem Kopfe auf den Boden, bey schnellen Geburten*, vom Landphysicus Dr. *Echte*. — *Ueber das Institut der Landärzte in Baiern und das richtige Princip für die Bildung des heilkundigen Personals*. Der ungenannte Vf., ein baierscher Arzt, erklärt sich *gegen* diefs, nach Rec. Ansicht gewifs nützliche Institut, so wie überhaupt gegen die Bildung und Beschützung von subordinirten Heilkünstlern im Staate. Eine Prüfung dieser Ansichten darf Rec. hier um so mehr unterlassen, als diese ihn, bey der Weitläuftigkeit, die diese Rec. bereits unter seinen Händen erlangt hat, hier zu weit führen würde, und da er diese Prüfung bereits an einem schicklichern Orte geliefert hat. *Nachricht von einem merkwürdigen Geburtsfalle, in welchem Mutter und Kind das Opfer vernachlässigter Kunsthülfe und roher Entbindungsversuche wurde*, vom Dr. *Schwarz*. Rec. bezieht sich auf das eben vorhin Gesagte. Auch hier wurde ein vorliegender Arm von einer Pfuscherin abgerissen, das Kind blieb eingekeilt, und Mutter und Kind wurden scheufslich geopfert!! *Neue Medicinaltaxe für das Grofsherzogthum Hessen*. *Gerichtsärztliches Gutachten über die Tödtlichkeit einer Verletzung der Arteria cruralis, auf welche der Tod nach achtzehn Stunden folgte*. Die Wunde war eine Stichwunde an der vordern Seite des linken Beins, drey Zoll von dem obern Rande der Kniescheibe entfernt. Sie wurde bedingungsweise als absolut-tödtlich (individuell absolut-lethal) erklärt und der Thäter zum Tode gebracht. *Kurze Nachrichten und Mittheilungen*, abermals betreffend Bernt's Lungenprobe und den Fall eines *Vagitus uterinus*, vom Dr. *Zitterland*, der unsern Lesern aus dem *Hufeland*'schen Journale (1823 S. 89) wo er ursprünglich steht, bekannt seyn wird. — *Geschichte eines angeblichen Wiedererwachens im Grabe*, vom Medicinalrath Dr. *v. Jäger*. Der Vf. räumt selbst ein, dafs diefs Wiedererwachen nur zweifelhaft sey. Nach einem von den Umstehenden gehörten Poltern aus dem eben eingelenkten Sarge herauf ward dieser geöffnet und man fand die Lage der Hände des Leichnams verändert, auch zeigten sich im Leichentuche breyartige, feste, noch nicht eingetrocknete Fäces. Der Todte war aber auf einem sehr holprigen Wege eine halbe Stunde weit auf den Kirch-

Kirchhof hinaus gefahren worden, und die bemerkten Erscheinungen dürften auch sehr wohl, wie auch der Hr. Vf. anführt, mechanisch zu erklären seyn. *Versuchter Selbstmord durch Verschlucken von Stecknadeln*, vom Assessor Dr. *Büchner*. Ein interessanter Fall, der abermals, wie fast alle ähnliche, ein junges Mädchen betraf. Es waren im Ganzen 95 Nähnadeln, 82 Stecknadeln und eine Stopfnadel abgegangen; und von noch 166 Nadeln blieb es ungewiss, ob sie wirklich ausgeleert worden, oder nicht. — *Ueber das Institut der Landärzte in Baiern* u. s. w. (Fortsetzung des oben angeführten Aufsatzes.) *Obductionsbericht über ein neugebornes, wahrscheinlich erdrosseltes Kind*, vom Phys. Dr. *Jervaes*. — *Notizen und Reflexionen über die vorwaltende Neigung zur Gemüthszerrüttung in gewissen Zeitperioden*, vom Hofrath Dr. *Hopf*. Der Vf. eifert mit lobenswerthem Bemühen gegen manche geistige Flecken unserer Zeit, namentlich gegen das unselige Frömmeln und den leidigen Mysticismus; sein Thema, eines der hochwichtigsten, hat er aber bey weitem nicht erschöpft, und indem er sich meist auf den Augenblick beschränkt, dem Titel seiner Abhandlung keinesweges entsprochen. Aus einem viel weitern Gesichtskreise und viel gründlicher hat neuerlich *Casper* in seiner „Charakteristik" das Verhältniss der Geisteszerrüttungen in verschiedenen Zeiten und Völkern betrachtet. — *Beschreibung einer im Landgerichte Fulda beobachteten Epizootie bösartiger Bräune unter den Schweinen*, vom Medicinalrath *Schneider* in Fulda. *Die kurzen Nachrichten und Mittheilungen* in diesem Hefte betreffen das Wurstgift und Castaing's Process.

Wir schliessen hiermit die Anzeige der ersten drey Jahrgänge dieser interessanten und nützlichen Zeitschrift und werden nächstens jene des Jahrgangs 1824 und der bereits erschienenen Ergänzungsbände folgen lassen.

MATHEMATIK.

Berlin, in d. Maurer. Buchh.: *Sammlung neuer mathematischer Aufgaben aus der Zahlenrechnung, Buchstabenrechnung, Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Polygonometrie, mathematischen Geographie, Perspective, Vermessungkunde, den mechanischen Wissenschaften und der Geschützkunde*, von Dr. *Friedrich Netto*, Lehrer der praktischen Geometrie an der Königl. allgemeinen Kriegsschule zu Berlin. LXXXIV S. Aufgaben u. 215 S. Auflösungen, mit 4 Kupfert. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Die meisten dieser Aufgaben sind früher bey der vormaligen Artillerie-Akademie zu Dresden, Behufs der vierteljährlichen mathematischen Examina benutzt. Hr. *N.* giebt dieselben mit einigen von ihm selbst entworfenen heraus, ohne den eigentlichen Zweck dabey anzugeben. Der Inhalt ist folgender: *Abschnitt* 1. 50 Aufgaben aus der Zahlenrechnung. *Abschnitt* 2. 101 Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra (Rechnungsarten mit allgemeinen ganzen und gebrochenen Grössen, Zerlegung in Factoren, Rechnung mit Potenzen, Ausziehung der Wurzeln aus Zahlen- und Buchstaben-Ausdrücken, Rechnung mit Wurzelgrössen, Reductionen, Logarithmen, Combinationen, Progressionen, niedere, quadratische und höhere Gleichungen und unbestimmte Aufgaben). *Abschnitt* 3. 100 Aufgaben aus der Geometrie, Trigonometrie und Polygonometrie. *Abschnitt* 4. 85 Aufgaben aus der mathematischen Geographie, Perspective, Vermessungskunde, den mechanischen Wissenschaften u. a. m. *Abschnitt* 5. 57 Aufgaben aus der Geschützkunde. — Diesen 5 Abschnitten der Aufgaben entsprechen eben so viele Abschnitte der Auflösungen. Im Allgemeinen sind erstere gut gewählt, letztere klar und richtig. Hätte die Anordnung der Aufgaben auch wohl zuweilen nach des Rec. Ansicht etwas anders seyn sollen, so will er doch darüber mit dem Vf. nicht rechten, da sich auch Gründe dafür angeben lassen, wenn Aufgaben zur Prüfung dienen sollen, dieselben nicht nach der systematischen Folge der Sätze, zu deren Erläuterung sie bestimmt sind, aufzustellen. Der Ausdruck des Vfs. ist nicht immer ganz richtig und bestimmt, wie schon aus vorstehender Inhaltsanzeige erhellt. Auch möchte die Theorie, auf welche der Vf. seine Auflösungen baut (so viel sich dieselbe erkennen lässt, da sie natürlich in den Auflösungen nicht vollständig gegeben wird) nicht durchaus streng und gründlich seyn. — Um $\sqrt{3709\frac{3}{4}}$ zu ziehen, verwandelt der Vf. $\frac{3}{4}$ in einen Decimalbruch, bekanntlich nicht das beste Verfahren in diesem Falle. Was soll es heissen, wenn der Vf. (Abschnitt 2. Aufg. 49) aufgiebt: „Es soll diejenige 3442 siebenziffrige Zahl mit Erklärung der Art sie zu finden, aufgesucht werden, welche mit den Ziffern 1 . 2 . . . . 7 geschrieben wird?" — Hat der Vf. die Absicht, dass diese Aufgaben zur eignen Uebung von Anfängern gebraucht werden sollen, worüber er freylich, wie schon gesagt, sich nicht erklärt, so wären wohl meistens blosse Andeutungen besser gewesen, als so ausführliche Auflösungen. Auch hätten noch mehr Aufgaben rein geometrisch aufgelöst werden sollen. Mehrere zum Theil sinnstörende Druckfehler fallen nicht sowohl dem Vf., der sich durch Kränklichkeit und Geschäfte an der Durchsicht der Probebogen verhindert sah, als dem Corrector zur Last.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: Dr. *Franz Volkmar Reinhard's sämmtliche zum Theil noch ungedruckte Reformationspredigten*. Nach dessen Willen in eine besondere Sammlung gebracht und mit historischen Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Leonhard Berthold* und *D. J. G. V. Engel-*

gelhard, ordentl. Prof. der Theol. u. f. w. in Erlangen. *Zweyter* Band. Mit Melanchthons Bildniſſe und deſſen Biographie. 1824. LVI u. 528 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Rec. hat den *erſten* Band dieſer Sammlung in dieſer A. L. Z. (Erg. Bl. 1823. Nr. 124) beurtheilt; die beygebrachten Bruchſtücke zu Reinhards Jugendleben nach ſeiner Ueberzeugung gelobt, das Unternehmen aber, die *Reinhard*'ſchen Reformationspredigten in der von *Berthold* begonnenen Manier ins Breite zu ziehen und zu durchwäſſern, als völlig verfehlt erklärt, ſo daſs *Reinhard*, wenn er dieſen Band ſelbſt hätte ſehen können, wahrſcheinlich dem, nun auch verewigten, übrigens gründlich gelehrten, *Berthold* zugerufen haben würde: „Ich habe dich noch nie erkannt; weiche von mir!" Denn man darf nur in *Reinhard's Geſtändniſſen*, nach ſeiner Anführung des Eindrucks, den Haller's Gedichte auf ihn gemacht hatten, leſen, wie er ſich über Kargheit und über Breite des Ausdruckes erklärt, um in das Urtheil des Rec. einzuſtimmen. — Indeſſen iſt dieſe Fortſetzung in die Hände eines Gelehrten gefallen, der dabey mit mehr Tact verfährt, als der verewigte *Berthold*. Hr. Dr. *Engelhard*, der ſchon den Schluſs des erſten Theiles beſorgte, erklärt ſich darüber in der Vorrede zum vorliegenden zweyten Theile mit Beſcheidenheit und Sachkenntniſs. Er fühlt ſelbſt, daſs dem erſten Theile die unverhältniſsmäſsige Breite nicht ohne Urſache vorgeworfen ward; er beſchränkt ſich daher in dieſem (und in dem noch folgenden dritten) Theile darauf, alles, was in den Predigten hiſtoriſcher Erläuterung bedürftig war, *kurz* zu erläutern. Zweytens führt der Herausg. die in *R's* Predigten vorkommende *Vergleichung* des im Zeitalter der Reformation herrſchenden und des jetzigen Zuſtandes der Religion, der Wiſſenſchaften und der Politik weiter aus und verdeutlicht ſie durch die dazu gegebenen geſchichtlichen Thatſachen. Endlich ſuchte auch der Herausg. die von den Predigten vorausgeſetzte Kenntniſs des evangeliſchen Lehrbegriffs im Verhältniſſe zu dem katholiſchen bey den Leſern durch längere Abhandlungen zu vermitteln, welche den erwähnten Unterſchied in dem wichtigſten Lehrpuncte darſtellen.

Die Recenſion einer *Fortſetzung* erlaubt nicht, in das Einzelne einzugehen; im Allgemeinen kann aber Rec. verſichern, daſs die Käufer dieſes Bandes an Hrn. *E.* einen guten Gewährsmann finden. Auch ſeine Eingangsweiſe, vorausgeſchickte Lebensbeſchreibung *Melanchthons* empfiehlt ſich durch Einfachheit und Klarheit. Wie aber dieſe Lebensbeſchreibung, nebſt *Melanchthons* (ſehr gut geſtochenen, aber zwiſchen Auge und Mund den *Kranachiſchen* Gemälden deſſelben nicht völlig entſprechenden,) Bildniſſe gerade zu Reinhard's Reformationspredigten gehört, ſieht Rec. durchaus nicht ein. (Beyläufig ſey bemerkt, daſs Melanchthon ſich Melan*thon* ſchrieb, wie Rec. aus Autopſie in den Wittenbergiſchen Archiven weiſs, und wie er auch auf den Titelblättern ſeiner meiſten Werke, z. B. ſeiner Rhetorik, ſteht.)

Die in dieſem Bande enthaltenen Predigten ſind folgende: VI) Die Verdienſte der Schrift um die Kirchenverbeſſerung (vom Jahr 1797); VII) Die Kirchenverbeſſerung, ein Werk des Glaubens (vom Jahr 1810); VIII) Eine ermunternde Ueberſicht der heiligen Bande, die unſre Kirche zu einem Ganzen verknüpfen (v. J. 1811); IX) Von dem mächtigen Schutze der über unſre durch die Reformation entſtandene Kirche bisher gewaltet hat (v. J. 1806 — aus dem Manuſcript); X) Ob durch die Religionsverbeſſerung des ſechszehnten Jahrhunderts alles ſo vollendet worden iſt, daſs wir nichts weiter hinzuzuſetzen brauchen? (v. J. 1791, aus dem Manuſcript; noch *in Wittenberg* gehalten. *Reinhard* zeigt: die evangeliſche Kirche ſey noch immer nicht ſo frey von aller Anhänglichkeit an menſchliches Anſehen in Glaubensſachen, als ſie ſeyn ſollte; auch die Lehre ſey noch nicht ſo rein von menſchlichen Zuſätzen, wie ſie ſeyn könnte; namentlich ſey durch die Reformation noch nicht alles vollendet worden, weil zur Schrifterklärung noch mehr geſchehen muſste, als damals geſchehen konnte; auch *müſſen die Wahrheiten des Chriſtenthums den Bedürfniſſen des Zeitalters immer mehr angepaſst werden;* auch ſeyen unſre gottesdienſtlichen Anſtalten einer gröſsern Vollkommenheit fähig und bedürftig). XI) Von der unſchätzbaren Wohlthat eines eignen freyen Urtheils in Religionsſachen, die uns durch die Kirchenverbeſſerung zu Theil geworden iſt (v. J. 1790, aus dem Manuſcript). XII) Eine höchſt nöthige Erinnerung an den echten Geiſt der evangeliſchen Kirche (v. J. 1808). XIII) Daſs wir ſehr zu verhüten haben, einige ſehr rühmliche Eigenſchaften, welche bey der Kirchenverbeſſerung wirkſam waren, nicht in verderbliche Fehler ausarten zu laſſen (v. J. 1804). XIV) Belehrungen für unſere Zeit aus der Geſchichte der Kirchenverbeſſerung und dem Geiſte und Sinne ihrer Urheber (v. J. 1809).

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in der Hinrichs'ſchen Buchh.: *Xenofons Feldzug nach Oberaſien*, verbeſſert und mit Inhaltsanzeigen und einem Wortregiſter verſehen von Dr. *F. H. Bothe*. *Vierte* umgearbeitete Auflage. 1825. IV u. 252 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 50.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

NEUSTADT a. d. Orla, b. Wagner: *Dubois's Briefe über den Zustand des Christenthums in Indien, in welchen die Bekehrung der Hindu's als unausführbar dargestellt wird.* Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen und erläuternden Nachträgen, von Dr. *A. G. Hoffmann*, nebst einer Vorrede von Dr. *Joh. Friedr. Röhr.* 1824. X und 262 S. 8. (1 Thlr.)

Herr Generalsuperintendent Dr. *Röhr* in Weimar, welcher dies interessante Werk schon in einer ausführlichen Anzeige des Originals (vgl. Krit. Predigerbibl. Bd. 5. Heft 2.) empfohlen hatte, bemerkt in der kurzen Vorrede zu dieser in aller Hinsicht gelungen zu nennenden Uebersetzung, dass die Aufschlüsse eines so redlichen und kenntnissreichen Berichterstatters, wie des Abbé Dubois, über einen für jeden gebildeten Christen höchst wichtigen Gegenstand, wenn man sie gebührend beherzige, viel dazu beytragen können, nicht nur die übertriebenen Nachrichten vieler Missionare über ihre gesegnete Wirksamkeit unter den Heiden aller Arten in ihrem wahren Lichte darzustellen; sondern auch die Missionsanstalten zu veranlassen, dass sie nicht mehr, wie bisher häufig der Fall war, jenes wichtige und höchst schwierige Amt Leuten anvertrauten, „welchen man in ihrem eignen Vaterlande mit nur geringer Gewissenhaftigkeit vielleicht nicht die kleinste Dorfschule zur Leitung überliesse," sondern Missionare von so viel Geist, Talent und Kenntnissen, als von heiliger Wärme für die Sache des Christenthums auswählten und aussendeten. Sollte nun auch das Buch für den letzteren Zweck bey weitem weniger wirken, als wir mit Hrn. Dr. *Röhr* wünschen, weil eben „die Erhebung vieler Missionsschulen zu Anstalten, die dieses Namens wirklich werth wären," wegen des in manchen herrschenden Geistes, gar vielen Schwierigkeiten unterliegt; so verdient doch darum Hr. Prof. *Hoffmann* nicht minder Dank für seine Bemühung, dasselbe in einer treuen und fliessenden Uebersetzung auch denen zugänglich zu machen, die es im Original nicht lesen würden. Diess ist indess nicht sein einziges Verdienst um deutsche Leser, sondern er hat die Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit des Werks auch bedeutend erhöht durch die auf dem Titel bezeichneten Anmerkungen und Zusätze (S. 211 — 262.). Diese enthalten theils authentische und unverwerfliche Zeugnisse über die Glaubwürdigkeit des Vfs., theils reichhaltige und umsichtig gewählte Bestätigungen seiner Nachrichten aus neuern Reisebeschreibungen, theils endlich gleichfalls aus diesen entlehnte Erläuterungen der Sitten, Gebräuche, häuslichen und gottesdienstlichen Einrichtungen u. s. w. in Indien, welche der Vf. selbst, als seinen nächsten Lesern meistens bekannte Dinge, oft nur kurz andeutet.

Auf diese Erläuterungen und bestätigenden Zusätze beschränken wir uns hier, da das Original bereits im vorigen J. der A. L. Z. Nr. 136. angezeigt worden. Hr. *H.* hatte sie ursprünglich zum Behufe einer vollständigen Geschichte der Ausbreitung des Christenthums in Asien gesammelt, die verständige Auswahl und Verknüpfung untereinander bewähren seinen Beruf zu ausführlichen unparteyischen Schilderungen dieses Gegenstandes. Sie liefern ihrem Hauptinhalte nach Folgendes: 1) *John Crawfurd* berichtet in seiner Geschichte des Indischen Archipelagus über die Ausbreitung des Christenthums: Auf der Gewürzinsel sind die Bekehrten Eingebornen dem Namen nach Protestanten; auf den Philippinen dem Namen nach Katholiken, doch halten sich die meisten zugleich zum Islam und zum Christenthum, und folgen häufig nur irdischen Vortheilen, ohne dass man viele nachweisen könnte, die aus Ueberzeugung Christen wären. Habsucht, Treulosigkeit und Grausamkeit der Europäer machen im Allgemeinen das Christenthum verächtlich, und aus den mächtigern und gebildetern Stämmen der Inseln liess sich nie jemand bekehren. Die meisten Bekehrungen sind leider durch Gewalt hervorgebracht, indess wären die Bewohner jener Gegenden für höhere Bildung nicht ganz unempfänglich, weil die Kasteneinrichtung und Braminenregierung bey ihnen bey weitem noch nicht so ausgebildet sey und noch keinen dem Christenthum so verderblichen Einfluss äussere, *wie auf der westlichen Halbinsel von Indien.* Jedoch haben die, etwa dreyssig Jahre vor den christlichen erschienenen muhamedanischen Missionarien viel mehr Anhänger gefunden, als jene, weil sie sich nicht eher unterfingen, ihre Religion ausbreiten zu wollen, als bis sie freundschaftliche Verbindungen aller Art angeknüpft hatten; und dass man diess nicht sehr zu bedauern habe, indem der oft verkannte Islam noch immer besser sey, als der Katholicismus portugiesischer Mönche und ihre grausame

ſame Bigotterie, zeigt Hr. *H.* S. 229 ff. 2) Aus dem Tagebuche eines *Engliſchen Cavallerieofficiers*, welcher in ſeinem Urtheile nicht ganz unbefangen iſt, das Unzulängliche deſſelben aber auch frey eingeſteht, werden einige Bruchſtücke mitgetheilt, aus denen erhellt, daſs die Miſſionen und Schulen, welche er auf der öſtlichen und weſtlichen Küſte der vordern Halbinſel beſuchte, ſo viel Gutes er ſich auch davon zu ſagen bemüht, ſich in einem höchſt mittelmäſsigen Zuſtande befinden. 3) Noch ungünſtiger, und in vielen Stücken faſt wörtlich mit Hrn. *Dübois's* Anſicht übereinſtimmend, ſind die Berichte eines von ſeiner Regierung mit der Reviſion ihrer Colonien beauftragten *Dänen*, deſſen Urtheilsfähigkeit und Wahrhaftigkeit vom Herausgeber verbürgt werden. Er behauptet mit *Dübois*, daſs das unſittliche Betragen der meiſten Europäer ihrer Religion den Hindus verächtlich macht, daſs nur die verworfenſten, aus ihren Kaſten verſtoſsenen Menſchen zum Chriſtenthum übergehen, daſs dieſe von den Engländern ſelbſt aufs tiefſte verachtet werden, wie denn die Regierung, nach einem, von dem vorerwähnten Officier mitgetheilten Actenſtück (vgl. S. 237.) von allen Stellen, die ſie mit Inländern beſetzt, die zum Chriſtenthum Bekehrten ausdrücklich ausſchlieſst, und ſie lieber den Hindus und Muhamedanern anvertraut. 4) Einige aus dem Tagebuche eines andern Reiſenden entlehnte Nachrichten, über den Zuſtand der Syriſchen Chriſten in Indien, bezeugen, daſs dieſe wenig mehr vom Chriſtenthum, zu welchem proteſtantiſche Miſſionare ſie zurück zu führen ſuchen, beſitzen, als den Namen und äuſsere Ceremonien, obgleich ſie jetzt anfangen, ſich mit der heil. Schrift bekannt zu machen; daſs ſie aber unter hartem Druck der Heiden leben, welchen zu mildern die Engliſche Regierung ihren Einfluſs nicht hinlänglich verwendet. Endlich beſtätigen noch 5) einige kurze Bemerkungen von *Fitzclarence* alle Klagen *Dübois's* über die Verworfenheit der ſcheinbar Bekehrten aufs vollkommenſte. Obgleich nun Hr. *H.* (S. 262.) bemerkt, es ſey eine ihm noch nicht näher bekannt gewordene Schrift des Miſſionars *Townley* erſchienen, in welcher dieſer die von *Dübois* gegebenen Nachrichten zu widerlegen unternehme, ſo ſind wir doch mit ihm, ſo gern wir für die Verbreitung des Chriſtenthums das Beſte hoffen möchten, der Meinung, es werde ſich gegen Berichte, welche ſo offenbar das Gepräge der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit ihres Vfs. an ſich tragen, und welche von ſo vielen ehrenwerthen Männern beſtätigt worden, wenig mit Grund einwenden laſſen. Sollte aber auch *Dübois*, theils weil er ſo viele Jahre lang als Miſſionar bey den Braminen vergeblich gearbeitet hatte, aus Kummer darüber manches trüber ſehen, als es in der That iſt, theils aus Dankbarkeit gegen die heidniſchen Hindus von den nicht-braminiſchen Kaſten, unter denen er gern gelebt hatte, dieſe in freundlicherm Lichte ſehen, als ſie verdienen, was indeſs bey ſeiner Beſonnenheit nicht ſehr wahrſcheinlich iſt; ſo bleibt darum doch das Hauptreſultat ſeiner Unterſuchungen: daſs die Hindus nur ſehr ſchwer, die Braminen wahrſcheinlich gar nicht, alle aber nicht durch die bisher angewandten Mittel zur aufrichtigen Annahme des Chriſtenthums zu bringen ſeyen, unerſchüttert, und ſchon darum verdient das Buch, welches ſie in einem anſprechenden Gewande mittheilt, allgemein bekannt zu werden.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Reimer: *Entwurf der aſtronomiſchen Wiſſenſchaften*, von Dr. *J. E. Bode*, königl. Aſtronomen u. ſ. w. *Neue umgearbeitete Auflage.* 1825. Mit 7 Kupfertafeln. 326 S. gr. 8. (21 Gr.)

Die *erſte* Ausgabe dieſes aſtronomiſchen Handbuchs war 1793 erſchienen (S. A. L. Z. 1794. Nr. 59.). Der verdiente Vf. hat dieſe neue Aufgabe mit beträchtlichen Vermehrungen und Verbeſſerungen ausgeſtattet, und die zahlreichen Freunde der Schriften des Vfs. werden auch in dieſer den gewohnten gemeinfaſslichen, deutlichen Vortrag nicht vermiſſen. Der hier gelieferte Entwurf iſt beſtimmt, zu Vorleſungen, beſonders zu populären, benutzt zu werden, kann aber auch als Leitfaden zum Privatſtudium für gebildete Leſer und für Liebhaber dienen, welche die kleine Anſtrengung einer wiſſenſchaftlichen Lectüre nicht ſcheuen. Nähere Gründe der vorgetragenen Sätze konnte der Vf. nicht geben, ohne einige Kenntniſs der Elementargeometrie der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie vorauszuſetzen. Uebrigens können, wie der Vf. bemerkt, auch diejenigen Leſer, denen es an jenen Grundbegriffen mangelt, ſich bey einem ſolchen Lehrbuche wenigſtens allgemeine hiſtoriſche Kenntniſſe ſammeln, um eine edle Wiſsbegierde über die erhabenſten Gegenſtände der Naturforſchung zu befriedigen. Freylich ſollte, wer noch an den erwähnten Grundbegriffen Mangel leidet, eigentlich in die höheren Regionen der Sternkunde ſich nicht wagen wollen, da einem denkenden Menſchen das bloſse *Glauben* an das, was andere *wiſſen*, doch nicht genügen kann. Indeſs kennt Rec. doch auch Beyſpiele, daſs mancher, der, angezogen durch das mächtige Intereſſe dieſer Wiſſenſchaft, ohne hinreichende Vorkenntniſſe ſich damit zu befaſſen anfing, gerade in dem Gefühle, wie viel zum tieferen Eindringen ihm noch fehle, eine Aufmunterung fand, in den Vorbereitungswiſſenſchaften ſich erſt gründlicher umzuſehen. — Rec. kann den Inhalt des von Hrn. *Bode* umgearbeiteten Entwurfs hier als bekannt vorausſetzen, auch daſs derſelbe nicht nur die eigentliche Aſtronomie, ſondern zugleich die verwandten Wiſſenſchaften, mathematiſche Geographie, Schiffahrtskunde, Gnomonik und Chronologie in ſich begreift. Daſs das viele neue und wichtige, was ſeit 30 Jahren in der Aſtronomie entdeckt und geleiſtet worden, an gehörigem Ort eingetragen ſeyn werde, iſt vom Vf. zu erwarten. Indeſs

defs lassen sich bey einem solchen kurzen Entwurfe über das zu viel oder zu wenig, was er enthält, nicht wohl allgemeine Grundsätze festsetzen. Rec. erlaubt sich über ein Paar Stellen hier nur einige zufällige Bemerkungen. — Wenn der Vf. S. 2. unter das, was Gegenstand der Astronomie im Allgemeinen ist, auch die Untersuchung rechnet, nach welchen Gesetzen sich die Weltkörper auf immer in fast kreisförmigen in sich selbst wiederkehrenden Bahnen bewegen, so schliesst dieser zu enge Begriff einen grossen Theil der Kometen, und namentlich die Möglichkeit hyperbolischer Bahnen aus. — An mehreren Orten, (S. 37. S. 115 u. s. w.) setzt der Vf. das tropische Sonnenjahr noch 365 T. 5 St. 48′ 48″ demnach so voraus, wie es *La Lande* schon vor mehr als 40 Jahren gefunden zu haben glaubte, und wie es mit der tropischen Secularbewegung der Sonne nach *La Lande* = 46′ 0″ zusammenhängt. Aber alle unsere neuere Sonnentafeln geben eine kleinere Secularbewegung der Länge der Sonne, und ein um ungefähr 3 Secunden grösseres Sonnenjahr. So liegt z. B. in den Delambreschen neuen Sonnentafeln die Secularbewegung der Länge 45′ 45″, in den Carlinischen 45′ 46″,13 zum Grunde; jene setzen demnach die Grösse des tropischen Sonnenjahrs 365 T. 5 St. 48′ 51″,6, diese 51″,3 voraus. — S. 139 hätten unter den Astronomen, welche die Mondstafeln mehr erweitert, und genauer berechnet haben, auch die neuesten Bearbeiter dieser Tafeln, *Burkhardt* und *Damoiseau*, genannt zu werden verdient, und vor allen *de la Place*, dem die Mondstheorie, nächst *Euler*, am meisten verdankt, und auf dessen theoretisch entwickelte Mondsgleichungen neuerlich eben so genaue Mondstafeln gegründet werden konnten, wie auf die so mühsam gefundenen empirischen. — S. 167. hätte unter den Mitteln, die Sonnenparallaxe zu bestimmen, aufser den nur selten vorfallenden Venusdurchgängen, ein eben so vorzügliches, das die Laplacesche Mondstheorie darbietet, wenigstens kurz erwähnt werden können; eine der Mondsgleichungen giebt nach *Bürg* und *La Place* die Sonnenparallaxe 8″,6. — S. 229. wird nach der gewöhnlichen Meinung angenommen, dass *Dörfel* zuerst den parabolischen Lauf der Kometen in ihrer Sonnennähe im J. 1681 entdeckt habe. Aber schon 16 Jahre vor *Dörfel* und *Newton* hat der Italiener, *Giov. Alfonso Borelli*, im J. 1665 gefunden, dass der Komet von 1664 während seiner Sichtbarkeit eine parabolisch gekrümmte Linie beschrieben habe, und zuerst erkannt, dass Kometen, wie Planeten, um die Sonne laufen, und in parabolischen und elliptischen Bahnen sich bewegen (s. Zeitschrift für Astronomie, herausgeg. von *Lindenau* und *Bohnenberger*, III. B. S. 379.). — Der Bemerkung, dass im J. 1582 der Fehler des alten Julianischen Kalenders auf 10 Tage gegangen sey, wird S. 310 noch die Note beygefügt: „Dividirt man aber 1626 Jahre (so viele verflossen seit *Julius Cäsar's* Reform bis 1582) durch 128, (weil in 128 Jahren der Unterschied des Julianischen und des astronomischen Jahrs nahe 1 Tag beträgt) so kommen fast 13 Tage, ein Beweis, dass man indefs von Cäsar's Vorschriften abgewichen." Die letztere Behauptung, welche die Chronologie der ersten 1600 Jahre der christlichen Zeitrechnung etwas unsicher machen würde, glaubt Rec. bestreiten zu müssen. Zwar sind in den ersten 36 Jahren nach *Jul. Cäsar's* Tode durch Unkunde der römischen Priester 12 Tage statt 9 eingeschaltet, aber von *August*, sobald der Irrthum entdeckt und durch unterlassene Einschaltung in den nächst folgenden Jahren gehoben war, sind solche Maafsregeln getroffen worden, dass ähnliche Fehler für die Zukunft nicht wiederkehren konnten: das nähere hierüber findet man bey *Suetonius*, *Macrobius* und *Solinus*. Dass aber, wenigstens seit der Regierung des Kaisers *Claudius* bis zum J. 1582, von dem Julianischen Einschaltungssystem nie abgewichen, und in diesem ganzen Zeitraum auch nicht einmal ein Tag zu viel oder zu wenig gezählt worden seyn kann, erhellt unwidersprechlich daraus, weil sonst nicht Sonnenfinsternisse des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, aus eben den Tafeln berechnet, welche die Sonnenfinsternisse des neunzehnten Jahrhunderts richtig darstellen, genau auf den Monatstag, an dem sie beobachtet worden, zutreffen könnten. Aber so fällt z. B. nach unsern neusten astronomischen Tafeln, wenn das Datum auf den alten Stil reducirt wird, eine in Rom sichtbare Sonnenfinsternis auf den 1sten Aug. im Jahre der gemeinen christlichen Zeitrechnung 45. Der 1ste Aug. war der Geburtstag des K. *Claudius*, (*Sueton. Claud.* c. 2.) und an diesem Monatstage hatte nach *Dio Cassius* (B. 60. c. 26.) in dem Jahre 45 unter dem Consulate des *Vinucius* und *Corvinus* wirklich eine Sonnenfinsternis statt; unsere astronomischen Tafeln haben aber bekanntlich eine solche Genauigkeit, dass der Fehler von 1 Tage in diesem Falle nicht zu befürchten ist. Aufserdem muss Rec. zur Erläuterung und Berichtigung obiger Stelle noch folgendes bemerken. Der Fehler des Julianischen Kalenders geht allerdings, wie Hr. *Bode* fand, auf 13 Tage, wenn man vom Jahre der christlichen Zeitrechnung — 44 d. h. vom Jahre der Kalenderreform durch Jul. Cäsar 44 Jahre vor dem Anfange der gemeinen christlichen *aera* ausgeht. Denn da das Julianische Jahr von 365 Tagen 6 Stunden um 11 Minuten 9 Sec. länger ist, als das wahre tropische Jahr von 365 T. 5 St. 48′ 51″, so steigt der jährliche Unterschied von 11′ 9″ in 1626 Jahren, oder vom J. — 44 bis zu 1582 auf 12 Tage 14 Stunden 9′9, also nahe auf 13 Tage. Nun aber fiel die Frühlingsnachtgleiche um die Zeit von Jul. Cäsar's Reform, oder in den Jahren — 44 bis — 40 der christl. Zeitr, wie Rec. durch Berechnungen fand, auf den 23sten März, und in den Jahren 1580 bis 1584 auf den 10ten bis 11ten März alten Stils, so dass wirklich der Unterschied in 1626 Jahren 12 bis 13 Tage ausmacht. Allein bey der Gregorianischen Kalenderverbesserung ging man nicht, wie der Vf. S. 310 annimmt, von Jul. Cäsars Zeiten und vom Jahre — 44, sondern vom Jahre

re 325 der chriftl. Zeitr., das heifst, vom Jahre der Nicänifchen Kirchenverfammlung aus, und Gregor XIII. wollte, wie der Vf. felbst auf der folgenden Seite 311 bemerkt, bey feiner Reform die Frühlingsnachtgleiche auf den Tag zurückführen, an welchem fie zur Zeit jenes Conciliums eingetroffen war. Die Nicänifchen Väter fetzten aber voraus, dafs zu ihrer Zeit die Nachtgleiche auf den 21ften März falle, was an fich der Wahrheit nahe kommt, obgleich Rec. durch genauere Rechnung fich verfichert hat, dafs zwifchen 325 und 328 die Nachtgleiche durchaus auf den 20ften März bürgerlicher Zeit gefallen feyn mufs; dafs die Länge der Sonne um einen Grad irrig beobachtet oder irrig gefchätzt wurde, liegt innerhalb der Grenze möglicher Fehler für jenes Zeitalter. Da nun um das Jahr 1582 die Frühlingsnachtgleiche, wie oben gefunden worden, am 10ten bis 11ten März Statt hatte, fo konnten, um den alten Julianifchen Kalender wieder mit dem Himmel und mit den Decreten der Väter zu Nicäa in Einklang zu bringen, nicht 13, fondern nur 10 bis 11 Tage des alten Kalenders weggeworfen werden; man liefs bekanntlich 10 Tage aus, und nannte den Freytag, welcher auf den Donnerftag des 4ten Oct. 1582 folgte, den 15ten October. Rec. glaubt, dafs diefe Darftellung der Sache hinreichend feyn wird, den Schwierigkeiten zu begegnen, die der Vf. hiebey gefunden zu haben fcheint, und die vielleicht auch einige Lefer feiner Schrift finden dürften. — S. 253. fcheint der Vf. es blofs überfehen zu haben, dafs einige Ausdrücke des §. 545. einer kleinen Aenderung bedurft hätten. *Herfchel* (der ältere) wird dafelbft als noch lebend angenommen, und von gewiffen, etwa künftig noch von ihm zu erwartenden Beobachtungen gefprochen. Aber bey Erfcheinung diefer *zweyten* Auflage des Entwurfs lebte *Herfchel* fchon feit zwey Jahren nicht mehr; er ftarb, 84 Jahre alt, am 25ften Aug. 1822 nach des Vf. aftronomifchem Jahrbuche 1826. S. 222.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERFURT, in Comm. der Keyferfchen Buchh.: *Die heilige Nacht. Zwey Predigten*, gehalten am erften und zweyten Weihnachtsfeyertage 1824, und als eine abermalige Neujahrsgabe herausgegeben für Freunde des göttlichen Worts, von *G. Quehl*, Diaconus an der evangelifchen Predigergemeinde. 1825. 36 S. 8. (6 Gr.)

Es läfst fich dem Vf. diefer Predigten Frömmigkeit, Begeifterung für feinen Beruf und Predigtgabe nicht abfprechen; aber er hat fich fehr vor Uebermaafs in Anwendung der rednerifchen Figuren und Bilder und vor dem Wohlgefallen an feltenen und feltfamen Wendungen zu hüten, wie diefs an dem grofsen Mufter, das er vor fich zu haben fcheint, *(Harms)* fchon zur Ungebühr auffällt. Wozu wohl die prunkvollen Anreden an die Zuhörer: „Feftgenoffen!" — „Verfammelte zur Feyer eines herrlichen Feftes!" — „Geweihte des Herrn!" — oder gar: „meine theuren, feftlich geftimmten Herzen!" — „Ihr Frohen zur Weihnacht!" — ? — Wozu Exclamationen wie diefe: „Dazu (zum Gelübde) die Hand her!" — ? — Wie ungelenk macht den Stil die allzuhäufige, dem Genius der deutfchen Sprache entgegenftehende, auch bey Vorbildern, wie *Schleiermacher*, nicht angenehme, und nur in einzelnen Fällen verftattete Voranftellung der Zeitworte: „Sagt, hat die Stimmung fortgefchlagen in euren Herzen, wie ich fie mit Gottes Beyftand anfchlug noch am 4ten Adventsfonntage?" — Einfachheit! Einfachheit! So möchte man allen Kanzelrednern neuerer Zeit, befonders den jüngern, zurufen, und Rec. wundert fich, dafs der Vf. diefe Einfachheit nicht von dem Manne, dem er diefe Predigtgabe mit gewidmet hat, *Röhr* in Weimar, lernte. Die erfte Predigt behandelt übrigens nach der Epiftel, Jef. 9, v. 2 bis 7, die Frage: *wie wir die heilige Nacht nicht anders anfehen können denn als ein Feft der Liebe;* wir mögen nun fehen 1) auf den *Vater*, der fie herbeyführte, oder 2) auf das *Kind*, das in ihr geboren wurde, und endlich 3) auf die *Zeugen*, welche in ihr das Kind zuerft begrüfsten. Am zweyten Fefttage frägt der Vf. nach der Epiftel: (Stephanus Märtyrertod) *Wozu foll uns die heilige Nacht, das Feft der Liebe, begeiftern?* und antwortet: 1) zu einem freudigen Bekenntnifs im Glauben; 2) zu einem feften Vertrauen in Hoffnung; 3) zu einer hochherzigen Treue in der Liebe. Rec. hätte dabey nichts zu erinnern, wenn diefe Sätze nur ganz ruhig, klar, natürlich und vollftändig entwickelt wären, wenn der Vf. nicht zu oft abfprānge und fich in leere Declamationen verlöre. Die zwey Gedichte, mit welchen diefe Predigten beginnen, find an und für fich nicht ohne Werth, hier aber, da fie nicht Gebete find, unzweckmäfsig.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, in d. Hinrichs'fchen Buchh: *Handbuch der Geographie und Statiftik*, nach den neueften Anfichten für die gebildeten Stände, Gymnafien und Schulen, von Dr. *Chriftian Gottfried Daniel Stein*, Prof. am berlinifchen Gymnafium zum grauen Klofter. *Zweyter* Band, *fünfte* vermehrte und verbefferte Auflage. IV u. 954 S. nebft LVIII S. Regifter. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (fiehe d. Recenf. Ergänz. Bl. 1811. Nr. 73.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Reimer: *Theodor oder des Zweiflers Weihe.* Bildungsgeschichte eines evangel. Geistlichen. 1822. *Erster* Theil 416 S. *Zweyter* und letzter Theil 556 S. 8. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Bey der verspäteten Anzeige dieses Werks darf hier als bekannt vorausgesetzt werden, dass öffentliche Beurtheiler desselben sich über dessen Werth auf sehr verschiedene Weise ausgesprochen haben. Während Einige sich beeiferten, dasselbe, nicht nur als anziehend durch Form und treffliche Darstellung, sondern auch als reich an Belehrung über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Glaubenslehre, allen gebildeten Lesern, insonderheit aber jungen Gottesgelehrten zu empfehlen, tadelten Andere das Bestreben des ungenannten Vfs., unter der Hülle eines Romans seine einseitigen Ansichten und grundlosen Philosopheme, statt echt religiöser, dem Geiste des Christenthums entsprechender Wahrheiten, ins Publicum einzuführen. In Rücksicht auf diese Verschiedenheit der Urtheile über ein Geistesproduct, in dessen Urheber kein Unparteyischer den Mann von hoher Bildung und viel umfassender Einsicht verkennen wird, wünscht Rec. die Leser dieser Anzeige in den Stand zu setzen, selbst zu beurtheilen, in wiefern diese Schrift für sie interessant und lehrreich seyn könne. Zu dem Ende wird er die Hauptmomente des Inhalts derselben in einem gedrängten Auszuge vorlegen und durch einige hier und da einzustreuende Bemerkungen Anlass zur Prüfung, sowohl der Tendenz des Ganzen, als auch des Werthes einzelner Ideen und Darstellungen zu geben suchen.

Theodor, der Sohn eines angesehenen Gutsbesitzers, war von seiner frommen Mutter durch ein Gelübde, das sie im Gebet um die Genesung ihres geliebten Gemahls gethan hatte, zum geistlichen Stande bestimmt worden. Ihr Gemahl, der von seiner Krankheit genas, billigte das Gelübde, und der Pfarrer des Ortes entwarf einen Plan, zufolge dessen einst *Th.* sein Nachfolger im Pfarramte werden, und dabey als Erbe des väterlichen Rittergutes nicht nur die glücklichste Unabhängigkeit geniessen, sondern auch die erwünschteste Gelegenheit erlangen sollte, Heil und Segen um sich her zu verbreiten. Der alte Pfarrer übernahm die Erziehung des heranwachsenden Sohnes, und liess ihn, damit er nicht stolz werde, mit Einwilligung der Mutter die Dorfschule besuchen, wobey er jedoch ihm und einem andern fähigen Knaben des Dorfes (*Johannes* genannt) noch einen besondern, der künftigen Bestimmung entsprechenden Unterricht ertheilte, bis beide Knaben nach einer Klosterschule kamen, wo sie, theilnehmend an den häuslichen Andachtsübungen des gottesfürchtigen Rectors, in der Ueberzeugung und Stimmung blieben, welche sie aus der Heimath mitgebracht hatten. Auf der Universität hörten sie, nebst andern Vorlesungen, auch die Vorträge eines alten, sehr gelehrten und hell denkenden Exegeten, der bey Erklärung der Evangelien die verschiedenen Meynungen neuer Ausleger über die Wunder anführte und dadurch Anlass gab, dass *Th.*, der mit Eifer Philosophie studirte, in seinen bisherigen Ueberzeugungen von der Geschichte der Entstehung des Christenthums erschüttert wurde. „Die heilige Umstrahlung, in welcher ihm bisher das Leben Jesu und die ganze evangelische Geschichte erschienen, war verschwunden; aber anstatt einer beruhigenden geschichtlichen Klarheit hatte er nichts als Zweifel, Ungewissheit, Unzusammenhang erhalten." (Diess hätte bey *Th.* nicht die Folge von den durch jenen Exegeten erhaltenen Aufklärungen seyn können, wenn er zur Unterscheidung der Wahrheit selbst von ihrer historischen Hülle gehörig wäre angeleitet worden.) Im zweyten Jahre seines akademischen Studiums wandte er sich an einen jungen Schriftausleger, der in dem Rufe der Irrlehre stand, und vor welchem der alte Pfarrer gewarnt hatte. Zugleich hörte er bey einem *Kantischen* Philosophen Vorträge über die Sittenlehre. Die Grundsätze derselben ergriffen ihn mit mächtiger Gewalt und erfüllten ihn mit hohem Selbstgefühl; „die *Kantische* Lehre von der Gottheit aber fiel wie ein Wetterstrahl in seine Seele, der das heilige Feuer der Andacht in ihr auslöschte und eine grauenvolle Finsterniss in ihr zurückliess." Nach *Theodors* Meinung (S. 26) soll *Kant* gelehrt haben: „*Gott ist nicht*, und wir sind nicht durch ihn und von ihm und für ihn, sondern die Vernunft ist und Gott um ihrentwillen und durch sie." — Rec. glaubt zur Entkräftung dieser und ähnlicher Behauptungen, wodurch einer der ersten und edelsten Wahrheitsforscher zum seichten Atheisten herabgewürdigt wird, hier nur an das erinnern zu dürfen, was der ehrwürdige *Kant* in Beziehung auf den physikotheologischen Beweis für das Daseyn Gottes erklärte: (S. Kritik der

der reinen Vernunft, Grätz 1795. Dritter Band. S. 310 ff.) „Dieser Beweis ist der älteste, klärste, und der gemeinen Menschenvernunft am meisten angemessene. Er belebt das Studium der Natur, so wie er selbst von diesem sein Daseyn hat und dadurch immer neue Kraft bekommt. Er bringt Zwecke und Absichten dahin, wo sie unsere Beobachtung nicht von selbst entdeckt hätte, und erweitert unsere Naturkenntnisse. — Diese Kenntnisse aber vermehren *den Glauben an einen höchsten Urheber bis zu einer unwiderstehlichen Ueberzeugung*. Es würde daher nicht allein trostlos, sondern auch ganz umsonst seyn, dem Ansehen dieses Beweises etwas entziehen zu wollen. Die Vernunft, die durch so mächtige und unter ihren Händen immer wachsende Beweisgründe unablässig gehoben wird, *kann durch keine Zweifel subtiler abgezogener Speculation so niedergedrückt werden*, dass sie nicht aus jeder grüblerischen Unentschlossenheit, gleich als aus einem Traume, durch Einen Blick, den sie auf die Wunder der Welt und die Majestät des Weltbaues wirft, gerissen werden sollte, um sich von Grösse zu Grösse bis zur allerhöchsten, vom Bedingten zur Bedingung, *bis zum obersten und unbedingten Urheber zu erheben*." — Der jetzt ungläubig gewordene *Th.* verlor dennoch nicht die Freudigkeit des Geistes, indem ihm das, was er an der höhern Weihe des Glaubens entbehrte, gewisser Maassen durch die Begeisterung für sittliche Ideale ersetzt wurde, für welche er bey fortgesetztem Studium der Philosophie immer mehr Nahrung gewann. Mit dem Studium der philosophischen Sitten- und Religionslehre verband er das der Rechtslehre und Politik, und kam dadurch in eine freundschaftliche Verbindung mit Landeck, dem Sohne eines vornehmen Staatsbeamten, einem vielseitig gebildeten Jünglinge, aber ohne Sinn für Religion. Als dieser seinen neuen Freund ermunterte, dieselbe Laufbahn zu betreten, auf welcher er die schönsten Ideale auszuführen hoffe, ward *Th.* von seiner Mutter aufgefodert, während der Ferien zum Besuch nach Hause zu kommen und seinen ersten Versuch im Predigen zu machen. Er nahm mit Landeck den Weg über die Hauptstadt, wo ihm eine neue Welt in dem Hause der Aeltern seines Freundes aufging, und er sich von allen Seiten, vorzüglich aber von der reizenden Therese, Landecks Schwester, angezogen fühlte. Nach der Ankunft bey seiner Mutter, wohin ihn Landeck begleitete, entdeckte er ihr, dass in Ansehung seiner Religionsmeinungen eine grosse Veränderung mit ihm vorgegangen sey. „Du wirst erschrecken," sprach er unter andern, „wenn ich Dir sage, dass die neuern Theologen an der Gottheit Christi zweifeln und ihn für nichts als den weisesten Menschen halten wollen." Die Mutter erschrack nicht, sondern meinte, dass die Theologen sich oft um Worte und Formeln stritten, und verwies ihn an den alten Pfarrer, seinen vorigen Lehrer. Auf dem Wege nach dessen Wohnung kam er über den schönen Kirchhof, den sein Vater nach dem Muster der Herrnhutischen Kirchhöfe angelegt hatte. Hier befand er sich, dass ihm durch die neuere Theologie auch der Glaube an die Auferstehung genommen und dafür die Idee einer bloss geistigen Unsterblichkeit gegeben war. Er *fühlte* in diesem Augenblicke lebhaft, dass die letztere Ueberzeugung nicht so beruhigend wie jene sey. (Aber worauf konnte sich ein solches Gefühl vernünftiger Weise gründen, wenn er noch fest an eine ewige, mit Bewusstseyn verbundene Fortdauer seines Geistes und an die Bestimmung desselben zu immer höherer Vollkommenheit glaubte?) *Th.* predigte zwey Mal in der Kirche zu Schönbeck, nicht ohne Beyfall, aber ohne zu erbauen. Da Mutter, Schwester, Pfarrer und manche Andere ihm dieses ohne Rückhalt zu erkennen gaben, so trat in seinem Gemüthe eine entschiedene Abneigung vor dem Predigtamte hervor. Doch besiegte er dieselbe beym Abschiede von seiner geliebten Mutter, und besuchte auf dem Rückwege nach der Universität, mit seinem Freunde Johannes und auf dessen Anrathen, eine Herrnhuter-Gemeinde, deren Eigenthümlichkeiten in der Lehre, Liturgie und gesammten Verfassung jedoch nicht den tiefen Eindruck auf ihn machten, den sein Freund erwartet hatte. *Th.* hatte dem alten Pfarrer in Sch. versprechen müssen, auf der Universität den Vortrag eines ältern für rechtgläubig gehaltenen Lehrers über die Dogmatik zu hören und dabey fleissig die alten Kirchenväter zu lesen. Aber der ihm empfohlene Professor stiess ihn, nicht nur durch die ihm eigene Streit- und Verketzerungssucht, sondern auch durch seine Raisonnements über Rationalismus und Supernaturalismus so sehr zurück, dass es ihm viele Ueberwindung kostete, den Cursus zu Ende zu hören. *Dennoch* fühlte er sich durch die Behauptung dieses Mannes, dass ein redlicher Rationalist das Predigtamt nicht verwalten könne, so tief erschüttert, dass aufs neue der Vorsatz in ihm aufkam, dem geistlichen Beruf zu entsagen. Diese Erschütterung wurde noch grösser, da einer seiner Universitätsfreunde an den Folgen geheimer Ausschweifungen mit dem Bekenntniss starb, dass alle Gründe der Vernunft, die er sich vorgehalten, nicht im Stande gewesen wären, ihn von seinen Verirrungen zurückzubringen. (Sollte nicht *Th.* dadurch, dass er sich theils durch die unvernünftigen Behauptungen eines lieblosen Verketzerers, theils durch das entehrende Bekenntniss eines Sklaven der niedrigsten Lüste misstrauisch gegen die Vernunft machen lässt, als gar zu einfältig hier dargestellt seyn?) Um diese Zeit lernte er einen jungen Mann kennen, der die *Kantische* Philosophie verachtete und mit Eifer die Schriften von Schelling, den beiden Schlegel und deren Genossen las. *Th.* fing nun an, die Naturphilosophie zu studiren, die ihm aber aus Gründen, welche S. 84 ff. entwickelt werden, weder mit Religiosität noch Moralität vereinbar zu seyn schien. Als er die Vorträge des alten Dogmatikers ausgehört hatte, fing er sei-

seinem Versprechen gemäss an, die Kirchenväter zu lesen, deren Inhalt und Vortrag ihm aber so wenig zusagten, dass er jetzt willig Landecks Anerbieten annahm, vermittelst seines Vaters ihm eine Anstellung im Staatsdienste zu verschaffen. Ein Schreiben voll Ehrfurcht und Liebe, worin er den festen Entschluss, nicht in den geistlichen Stand zu treten, seiner Mutter meldete, wurde von dieser auf eine ihn beruhigende Weise beantwortet (S. 96 ff.). Nach Vollendung seiner akademischen Jahre ward er durch L's Vater beym Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, und verlobte sich mit Therese, der Schwester seines Freundes, nachdem sich dieser mit *Theodor's* Schwester vermählt hatte. Nicht zufrieden mit seinem neuen Wirkungskreise benutzte er die Hülfsmittel, welche die Hauptstadt für Kunst und Wissenschaft darbot. Insonderheit hörte er die Vorträge eines gerühmten Lehrers der Philosophie, dessen System ihm zwischen dem *Kantischen* und *Schelling*'schen mitten inne zu stehen und beide zu vereinigen schien. Dieser Philosoph ging, wie sich aus einigen hier mitgetheilten Gesprächen zwischen ihm und *Th.* ergiebt, in seiner Religionsphilosophie von einem *Urbewusstseyn* aus, das er Glauben, auch die übernatürliche Erkenntniss der menschlichen Seele und eine der Vernunft einwohnende Offenbarung nannte. Diese Offenbarung, sagte er, sey „der letzte unbedingte Grund als die Urquelle der Vernunft, gleichsam die Sonne, aus welcher alle Strahlen der Erkenntniss und des geistigen Lebens fliessen." Bey weiterer Ausführung dieser Ideen (S. 117 ff.), wird gezeigt, wodurch ein Mensch der Mittler einer Offenbarung für seine Zeitgenossen werden könne, und wodurch Christus ein solcher vor allen übrigen geworden sey; ferner, dass nicht Wunder, sondern sittliche Handlungen, die in ihrer Gesammtheit den persönlichen Charakter oder die Persönlichkeit (?) des Mittlers einer Offenbarung ausmachen, die erste und sicherste Gewähr des Offenbarungsglaubens sind. „Das ist," sagte der Lehrer, „ein äusserst wichtiger Punct, den heut' zu Tage viele Theologen übersehen." (Rec. ist der Meinung, dass heut' zu Tage die vorzüglichsten Theologen, insonderheit diejenigen, die man Rationalisten nennt, einstimmig behaupten, dass eine der Gottheit würdige Offenbarung keinen andern Zweck haben könne, als Veredlung des menschlichen Geschlechts, und dass der Verkündiger einer solchen Offenbarung nur in dem Grade Achtung und Zutrauen verdiene, in welchem sein ganzer Wandel, all' sein Thun und Lassen, von einem moralisch gutem Charakter zeugt.) Weiter unten (S. 161), wo das Verhältniss der Vernunft und des Verstandes zum Offenbarungsglauben bestimmt werden soll, heisst es: „Es ist ein Act der Vernunft, nämlich (?) des ursprünglichen Gefühls, eine gegebene Offenbarung anzuerkennen, in welcher die Vollendung der Vernunft von Seiten der Wahrheit und Güte erscheint, so dass sich gleichsam die Vernunft selbst wieder darin erkennt. Diese Vernunftthätigkeit wird aber verbreitet und gelenkt durch einen geschichtlich entstandenen und fortgepflanzten Gemeinsinn oder Parteygeist (?). Hierbey findet nun noch keine freybewusste reflectirende Prüfung Statt, sondern Alles ruht noch auf Gefühl und Angewöhnung (oder auf einen blinden Köhler-Glauben). Aber der Verstand soll nicht davon ausgeschlossen seyn. (Wie denn?) Der Verstand wird frey vergleichen und prüfen dürfen, um die allgemeine Vernünftigkeit des christlichen Glaubens ins Licht zu setzen; *aber* das kirchliche Vorurtheil (!) wird ihm als Wächter zur Seite treten, (zu welchem Zweck?) *nicht* um seine Freyheit einzuschränken, sondern *nur* um an das religiöse Gefühl zu erinnern, damit dieses nicht von der Zweifelsucht verletzt und unterdrückt werde." — Wenn über diese Verständigungen *Th.* sehr erfreut war, und sein ganzes Wesen durch sie einen höhern Schwung erhalten zu haben schien: so bestätigte sich an ihm, was man nicht selten erfährt, dass derjenige, der etwas als wahr annehmen zu können wünscht, oft weder klare Begriffe, noch einleuchtende Gründe nöthig hat, um sich für überzeugt zu halten. Bald nachher las *Th.* Schleiermachers Reden über die Religion, worin ihm Vieles deutlich war, was tausend Andern, die auch nicht ungeübt im Denken sind, wohl immer dunkel bleiben wird. Wo er noch Zweifel hegte, da kam sein Lehrer ihm zu Hülfe, der einen seiner tiefsinnigen Vorträge mit der Erklärung endigte: „*Künstlerische, ästhetische Symbolik ist die sicherste und höchste Darstellungs- und Mittheilungsart der Religion.*" (S. 238) Kein Wunder, dass *Th.* den Sinn dieses Ausspruchs noch nicht fassen konnte! Doch fühlte er sich schon jetzt über jede gemeine Ansicht so sehr erhoben, dass er kein Bedenken trug, sowohl Supernaturalisten als Rationalisten für Menschen zu erklären, die in ihrer Befangenheit und Geistlosigkeit von dem Wesen wahrer Religion kaum eine Ahnung haben. Nicht lange nachher, da er ein ausführliches Schreiben von seinem Jugendfreunde *Johannes* erhalten hatte, der jetzt Amtsgehülfe des alten Pfarrers zu Schönbeck war, urtheilte er (S. 282 ff.), dass es im Leben und für den Denker, der die Schranken des Verstandes anerkenne, keine Bedeutung mehr habe, Vernunft und Offenbarung einander entgegenzusetzen; der Christ müsse vor allen Dingen ein Gefühl der Demuth gegen die Kirche und deren Stifter, Christum, in sich tragen; diese Demuth sey die Grundlage des Glaubens an die Hoheit Christi, an die Offenbarung, an die Erlösung, und ohne sie habe das Institut des öffentlichen Gottesdienstes keinen Sinn; wenn der Prediger seinen und der Kirche Vortheil verstehe (welch' ein zweydeutiger Ausdruck!), so werde er seine Zuhörer eher in diese Stimmung der demüthigen Empfänglichkeit, als in die der klügelnden Selbstgenügsamkeit zu versetzen suchen, und daher nicht seine und der Welt Weisheit, sondern die Alles übertreffende Weisheit dessen, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, geltend machen; diess sey

sey der Supernaturalismus, welchen der wahre Rationalismus selbst anempfehle, weil er wahrhaft vernünftig sey und sich auf die menschliche Natur und deren Bedürfnisse gründe. — In dieser Darstellung befindet sich, wie in vielen andern Stellen dieser Schrift, eine Mischung des Wahren und Falschen, die nach der Meinung des Rec. ihren Grund theils in der willkürlichen Bestimmung einzelner Begriffe, theils aber auch und wohl hauptsächlich darin hat, dass der Vf. ein gewisses angebornes *Gefühl* als Grundlage und Quelle der Religion betrachtet, da doch das religiöse Gefühl, möge sich dasselbe auf Gott oder auf Christum beziehen, in dem Gemüthe des Menschen nicht anders erweckt werden kann, als vermittelst der Ideen und Vorstellungen, welche die Seele bereits, durch eigene Vernunftthätigkeit, oder durch die ihr zu Theil gewordenen Belehrungen, von Gott und Christo erlangt hat. — Was *Theodors Lehrer* in einem frühern Gespräch über die enge Verbindung der Aesthetik mit Religion und Sittlichkeit geäusert hatte, gab Anlass zu ausführlichen Unterhaltungen über ästhetische und symbolische Behandlung der Geschichte, der Lehre und der Sacramente des Christenthums. *Th.* machte sich die Ideen seines Lehrers bald zu eigen, und behauptete, indem er nun selbst als Lehrer auftrat, unter andern folgendes: „Christus erscheint erst dann in seiner wahren Hoheit und Vollendung, wenn er nicht blos als Gegenstand der Erkenntnifs und des nachstrebenden Handelns, sondern *rein als Gegenstand des Gefühls oder als ästhetisches Symbol* angesehen wird." (S. 342) Um diess sich klar zu machen, müsste man wohl ein ähnliches Gefühlvermögen als Theodor besitzen, dem bey der Feyer des Abendmahls, „als er die heilige Speise empfing, eine magische Kraft sein ganzes Wesen zu durchströmen schien, so dass er lebhaft *fühlte*, dass Brod und Wein nicht blosse Zeichen sind, sondern den Leib und das Blut Christi wirklich enthalten." (S. 392) Man sieht aus dieser, so wie aus mancher andern Aeusserung in dieser Schrift, wie wenig Befriedigung sie den Freunden eines vernunftmäfsigen Christenthums gewähren kann, da in ihr über die wichtigsten Lehren und Streitfragen nicht nach überzeugenden Gründen geurtheilt, sondern blofs nach individuellen Gefühlen entschieden wird. — In *Theodors* äussern Schicksalen gingen jetzt grosse Veränderungen vor; der junge Landeck starb, nachdem er in einem Duell tödtlich verwundet worden war; dessen Gemahlin lebte nach der Zeit im Hause ihres Bruders *Theodor*; dieser entschloss sich zur thätigen Theilnahme an einem damals beginnenden allgemeinen Kampfe gegen den Feind des Vaterlandes, verlor darüber seine Braut, begab sich mit seiner Schwester nach dem väterlichen Erbgute zu Schönbeck, übte die junge Mannschaft daselbst in den Waffen, zog in den Krieg, und ward verwundet, nachdem er rühmliche Beweise seiner Tapferkeit abgelegt und in dem Schlosse, wo er einquartirt gewesen war und nach welchem er als Verwundeter zurückgebracht wurde, die Tochter eines katholischen Edelmanns, Fräulein Hildegard, kennen gelernt hatte, deren erster Anblick ihn in eine so wunderbare Stimmung versetzte, dass er einen Engel des Himmels, von ätherischem Licht umflossen, vor sich zu sehen glaubte. — Hier endigt sich der erste Theil dieser Schrift.

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

Mainz, b. Kupferberg: *Geometrische Anschauungslehre.* Eine Vorbereitung zum leichten und gründlichen Studium der Geometrie. Von *Joh. Jos. Ign. Hoffmann*, Königl. Baier. Hofrathe u. s. w. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1823. XXI u. 135 S. 8. Mit 7 Steintafeln. (15 Gr.)

Wer nur einigermaafsen mit der mathematisch-pädagogischen Literatur bekannt ist, kennt den geehrten Vf. Schon mehrmals haben wir Gelegenheit gehabt, unsere Ueberzeugung von der Gediegenheit und dem rein-praktischen Werth derselben öffentlich auszusprechen. Auch die vorliegenden Bogen der geometrischen Anschauungslehre, zeigen unverkennbar, wie mächtig der Vf. seines Stoffes ist, und wie er daraus den höchstmöglichsten Gewinn für das Leben zu ziehen weifs. — Der Vorbericht des Werkes, das bereits durch die frühern Ausgaben (1816 und 1819) so bekannt ist, dafs hier nur in der Kürze davon gesprochen werden darf, zeigt mit vieler Klarheit, in wie weit die geometrische Anschauungslehre zum Unterrichte in Volksschulen, Gymnasien, Lyceen, Universitäten, Normalschulen, Kunstschulen und beym Privatunterrichte sich eignet, was der Lehrer dabey zu thun, und wie sich der Schüler zu verhalten hat. — Das Buch hat vier Abtheilungen oder Cursus, und handelt die zur Anschauungslehre gehörigen Figuren, in 84 Tafeln geordnet, ab; dann folgt noch in einem Anhange die dialogische Bearbeitung des ersten Cursus als Bezeichnung des Weges, den der Lehrer einzuschlagen hat, um von den Schülern bey jedem Satze hinreichend verstanden zu werden, und so immer den einen Satz aus dem andern abzuleiten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Reimer: *Theodor, oder des Zweiflers Weihe — — Erster* und *Zweyter* Theil u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nach seiner Wiederherstellung reisete *Th.* mit einem Officier, Otto v. Schönfels, ohne zu wissen, dass dieser ein Bruder der schönen Hildegard sey, und fand, da sein Reisegefährte ein eifriger Katholik war, in der Unterhaltung mit ihm recht oft Gelegenheit, seine Gedanken über den gegenwärtigen Zustand der katholischen Kirche mitzutheilen. „Derjenige Katholicismus," sagte er, (S. 34) „den Luther bekämpfte, war ein Irrender und Sünder, der bewusstlos auf dem falschen Wege fortging. Nachdem ihm aber das Licht der Wahrheit vorgehalten worden war, hätte er sich bessern und nicht eigensinnig in seinen Sünden verharren sollen. Mit gutmüthiger und träger Leichtgläubigkeit hängt ihm noch ein grosser Theil der Welt an; denn die Macht der Gewohnheit ist gross; aber sein wahres Leben ist vorüber; er ist als *eine sich nach und nach auflösende Leiche* zu betrachten." — Bey einer andern Gelegenheit sagt *Th.* von der katholischen Kirche (S. 436): „Sie ist in der Roheit des Mittelalters entstanden und ist nur für die Roheit geeignet; sie ist eine religiöse Zwing- und Zuchtanstalt für den grossen Haufen, in dem kein freyes, geistiges Leben ist." Dagegen werden als Gebrechen, welche die protestantische Kirche drücken, dargestellt, *erstlich* die einseitige Richtung auf den Begriff (?), das Uebergewicht des Denkens über das Gefühl (ein Vorzug, aber kein Gebrechen!), der Mangel an Poesie im religiösen Leben; *zweytens* der Mangel an Gemeinschaft, da es nicht *Eine* protestantische Kirche, sondern viele giebt. Späterhin erklärt jedoch *Th.*, dass er auf eine Poesie Verzicht leiste, welche sich mit dem reinen Glauben nicht vertrage und der Sittlichkeit gefährlich werde. Auch ist er überzeugt, dass von jener innigen, lebendigen Gemeinschaft der urchristlichen Kirche der Protestantismus noch immer mehr habe als der Katholicismus, indem sich unter den Protestanten die Ueberzeugung durch den lebendigen Verkehr in der Literatur frey bilden könne, durch kein Glaubensgericht in Zwang erhalten werde u. s. w. Missbilligend erklärt er sich über die Concordate, welche von deutschen Staaten aufs neue mit dem Papste geschlossen worden sind, und urtheilt hierüber, so wie über die Möglichkeit einer Annäherung der katholischen zur protestantischen Kirche, eben so verständig als freysinnig (S. 441 ff.). Auf einem Durchfluge durch England und Holland suchte er den Zustand der Kirche in diesen Ländern kennen zu lernen. Allenthalben sah er eine Strenge und Unbeweglichkeit der herrschenden Kirche, welche ihm nichts weniger als anlockend war. Ungleich besser fand er es in Deutschland, wo die echt protestantische Richtung auf das Geistige und Innerliche, auf den reinen innern Werth des Lebens, ihm selbst in der untersten Volksklasse mehr, als in den höhern Ständen anderer Völker herrschend zu seyn schien. Unter den hier vorkommenden Gedanken dürften folgende eine Auszeichnung verdienen. (S. 79) „Die Ansicht, welche der Freyheit ungünstig ist, und zu welcher sich die Herrschsüchtigen, die kalten, strengen Charaktere unter den Staatsmännern und Kirchenobern bekennen, weil sie Gehorsam und Einförmigkeit wollen, und den Missbrauch der Freyheit nicht ertragen können, würde, folgerecht durchgeführt, in dem Grundsatz endigen, dass der Tod besser sey als das Leben." Und (S. 82): „Die Freunde der Freyheit in Staat und Kirche sind (vor andern) die Gelehrten, wie es im alten Testament die Propheten waren, weil sie in der geistigen Thätigkeit, in der Beschauung, leben, deren Kraft die Freyheit ist. Darum sind sie aber auch von jeher von den Staatsleuten und Priestern als Aufrührer und Verführer verschrieen worden." — In *Zürich* traf *Th.* ganz unerwartet einen ältern Bekannten an, der sich vormals als Prediger zu den Grundsätzen des Rationalismus bekannt hatte, jetzt aber, da das alte System wieder in Aufnahme kam, ganz zu diesem hinneigte. In den religiösen Gesprächen, welche beide mit einander hielten, suchte *Th.* den Finsterling, wie er ihn nannte, zu überzeugen, dass man, um die Schrift zu verstehen, die Wahrheit von dem Schein, den Gehalt von der Hülle, das Wesentliche von dem Unwesentlichen trennen müsse; dass die Offenbarung nicht als eine buchstäbliche Vorschrift, die Schrift nicht als eine buchstäbliche Regel des Glaubens zu betrachten sey; dass sich von Christo und den Aposteln ein Geist des Wahren und Guten über die Kirche verbreitet habe, der es erst möglich mache, die Schrift anzuerkennen und zu verstehen, und dass am Ende der Grund des Ansehens der

der Schrift in diesem Geiste liege, dem wir den Inhalt derselben entsprechend finden. Da *Th.* mit diesen Vorstellungen keinen Eingang bey seinem Gegner fand, so überzeugte er sich (S. 96 ff.), dass es überall im Denken und Handeln auf etwas *Erstes* ankomme, auf welches sich alles Andere gründe; dieses Erste lasse sich aber nicht beweisen und rechtfertigen (?), ja nicht einmal in einen bestimmten Begriff fassen; es sey ein *Gefühl*, ein Trieb, eine Richtung. *Th.* sah deutlich ein, dass das, was ihn in seinen Ueberzeugungen von seinem Gegner trenne, eine verschiedene *Grundstimmung* sey, worüber sich, wie über den Geschmack, nicht streiten lasse." Und woher, fragte er, kommt ihm, (dem Finsterlinge) dieses, mir (dem Erleuchteten) jenes Gefühl? Haben wir es uns selbst gegeben? — Ein Gefühl der frommen Demuth ergriff ihn und beugte seine Knie zum Gebet. Er befestigte sich in der frohen Ueberzeugung, dass er der innersten Stimme seiner Brust trauen dürfe, dass durch dieselbe, wie durch die Natur und Offenbarung, *der göttliche Geist zu ihm rede.*" — Also betrachtete sich nun *Th.* als wirklich inspirirt; und wie wichtig müssen von nun an seine Urtheile über streitige Religionslehren einem jeden vorkommen, der ihn nicht etwa für einen Schwärmer hält! Wer alle seine theologischen Bedenken kennen zu lernen wünscht, der muss die Geschichte seiner Bildung selbst lesen; hier können nur einige derselben angedeutet werden. S. 101 heisst es: „Was ist der Sinn der Lehre von der Dreyeinigkeit (eine der Bibel gänzlich fremde Lehre!) anders, als dass man sich Gott nicht auf Eine Weise denken, ihn nicht bloss da und dort suchen, sondern ihn als den Allgegenwärtigen, überall sich Offenbarenden, verehren soll?" Nach S. 130 soll die Idee des heiligen Geistes, als der dritten Person in der Gottheit, *pantheistisch* seyn. — S. 117. „Es giebt nur in der Ansicht des Menschen, nicht aber an sich ein wirklich Böses;" und S. 120. „Die Sünde ist nichts anders, als das Uebergewicht der Nothwendigkeit oder Naturgewalt über die Freyheit des menschlichen Willens." Es versteht sich wohl von selbst, dass Paradoxa, wie diese, nur durch die Sophisterey ihres Vertheidigers einen Schein von Wahrheit gewinnen können. Von den Juden wird geurtheilt (S. 172 ff.): „Die Hebräer waren von jeher das geplagteste Volk der Erde. Dennoch und *eben darum* ist aus ihm das Heil der Welt hervorgegangen. (Welche tröstliche Aussicht wird hier den Negern und andern jetzt sehr geplagten Völkern der Erde geöffnet!) Einen Keim des Geistes hat Gott in jeden Menschen gelegt, und das Geschlecht der Juden hat er *vorzüglich* mit Geisteskraft ausgestattet. (Ganz anders urtheilte *Lessing*, der in seiner Schrift: *die Erziehung des Menschengeschlechts*, das israelitische Volk als das roheste, ungeschliffenste und verwildertste darstellt, das sich Gott zu seiner besondern Erziehung wählte, um mit ihm ganz von vorne anfangen zu können.) Das Herrlichste der Menschheit ist aus ihm entsprungen, und nunmehr sind die Juden im Rückgange begriffen und werden sich nie wieder aufraffen." S. 200 behauptet *Th.*: „Man muss an die Unsterblichkeit glauben, selbst wenn man an der Fortdauer des Bewusstseyns zweifelt." Was aber zur Vertheidigung dieses Satzes gesagt wird, scheint Rec. eben so vernunftwidrig als unverträglich mit der Lehre des Christenthums zu seyn, z. B. „der Glaube an Unsterblichkeit sey desto reiner, wenn man sich stark genug fühle, nicht nur den Leib, sondern auch *die sinnliche Hülle der Seele* (?), *das Bewusstseyn*, zu opfern; das Bewusstseyn sey seinem Gehalt nach veränderlich, und dieser vergehe und verändere sich vielleicht im Tode; die Form aber, welche Alles bindet, die Einheit bleibe und mit ihr unsere Persönlichkeit." — In einem Raisonnement über die Vorsehung sagt *Th.* (S. 218): „Alle die Verhältnisse von Vergangenheit und Zukunft, Ganzem und Theilen, Mittel und Zweck, Ursach und Wirkung, in welchen unser Bewusstseyn und unsere Weisheit sich bewegt, sind für Gott nicht da, mithin könnte man sich Gott vielleicht schicklicher als *unbewusst* denken, in jener Unbewusstheit, welche unsern erhabensten Stimmungen, der Begeisterung und Andacht, eigen ist, in welchen uns ebenfalls die irdischen Verhältnisse verschwinden." In der That eine sonderbare Vorstellung, zufolge welcher der Glaube an die Vorsehung, den die Lehrer des Christenthums zu erwecken und zu stärken suchen sollen, in dem Glauben an einen Gott bestände, der kein Bewusstseyn hat, und vor dem in seinem Unbewusstseyn alles Irdische, also die Erde mit Allem was sie in sich fasst, verschwindet! — — *Th.*, der sich, vor seiner Reise durch England und Holland von seinem Freunde Otto hatte trennen müssen, fand diesen in der Schweiz auf dem Berge Rigi unvermuthet wieder und neben ihm Fräulein Hildegard, in welcher er jetzt zu seiner höchsten Freude die Schwester seines Freundes kennen lernte. Auf einer Wasserfahrt war *Th.* so glücklich, diesen ihm so theuren Personen das Leben zu retten und sich dadurch die Liebe ihres Vaters in einem so hohen Grade zu erwerben, dass er hoffte, derselbe werde seiner Verbindung mit Fräulein Hildegard nicht entgegen seyn. Mit dieser Hoffnung schied er von seiner Geliebten, da der Vater in diplomatischen Angelegenheiten sich nach Rom begeben musste, und seine Tochter mit sich nahm. Otto blieb zurück und besah mit *Th.* auf dem Wege nach Deutschland den berühmten *Münster zu Strassburg*, der auf letztern einen ausserordentlichen Eindruck machte. (Die S. 227 ff. mitgetheilte Beschreibung des Strassburger Münsters ist früher im 2ten Stück der Erheiterungen, 1822, abgedruckt worden.) Hierauf wandten sich die beiden Freunde nach einer berühmten deutschen Universität, wo jeder in seinem Fache ausgezeichnete Lehrer fand. Von den Belehrungen, welche *Th.* bey demjenigen erhielt, an welchen er sich anschloss, hier nur einige Proben! Auf eine Frage in Beziehung auf die Glaubwürdigkeit der Geschichte Jesu er-

erklärte der Lehrer (S. 254): „Nicht die Annahme der Schrift und ihres wörtlichen Inhalts, sondern der Glaube an Christum, unsern Erlöser, und die Gemeinschaft mit seiner Kirche macht den Christen." Aber wie gelangen wir denn zum Glauben an Christum, und woraus schöpfen wir die Kenntniss von seiner Lehre, wenn wir die Schrift, namentlich das neue Testament, nicht als Erkenntnissquelle des Christenthums annehmen und benutzen wollen? — *Theodor's* Lehrer findet es zuläfsig (S. 259), die Auferstehung Christi symbolisch zu nehmen; nur dürfe man ihr die geschichtliche Wahrheit nicht absprechen, *weil man dadurch den Glauben der Kirche antasten würde.*" Rec. ist nicht der Meinung, dass die Erzählung der Evangelisten von der Auferstehung Jesu symbolisch oder allegorisch zu erklären, oder als ein historisch-poetischer Mythus zu behandeln sey; aber eben so wenig kann er den Glauben der Kirche für eine Grenzlinie halten, über welche der christliche Religionslehrer bey seinen Forschungen und Belehrungen sich nicht hinauswagen dürfe; wenigstens würde ein solcher Kirchenzwang dem Geiste des Protestantismus durchaus zuwider und der erste Schritt zum Papismus seyn. — Zur Beseitigung mehrerer, die christliche Glaubenslehre betreffenden Zweifel, welche *Th.* seinem gelehrten Freunde vortrug, erklärte dieser, der ganze Streit zwischen Supernaturalisten und Rationalisten sey dadurch herbeygeführt worden, dass weder die einen noch die andern sich auf dem Standpuncte befänden, von welchem das Christenthum betrachtet werden müsse; alle Irrungen und Zweifel über die christliche Glaubenslehre kämen daher, dass die Gottesgelehrten nicht das ursprüngliche Gefühl darin zu erfassen und dadurch wieder anzuregen wüssten; die neuen Schriftausleger hingen noch zu sehr an hergebrachten Begriffen und kennten zu wenig den Geist der Sprache, am wenigsten den der neutestamentlichen u. s. w. (S. 263 ff.). Nach solchen Herzenserleichterungen über die Unfähigkeit und Unwissenheit der heutigen Theologen und Schriftausleger, trägt der hoch erleuchtete Lehrer seine Ansichten von der Gottheit Christi und von den beiden Naturen in Christo vor. Die Resultate der hierauf gerichteten Untersuchungen sind diese: *erstlich* in Ansehung der Gottheit Christi (S. 273): „Indem man glaubt und aussagt, *Gott selbst sey in Christo erschienen*, bleibt man im Gebiet dessen, was man *fühlt*, und erfährt, was einem jeden das Herz sagt, dass Er nämlich der Weiseste und Vollkommenste der Menschen war;" *zweytens* in Ansehung der beiden Naturen in Christo (S. 278): „die göttliche Natur hat sich mit der menschlichen vereinigt und sie vollkommen durchdrungen; beide sind nicht mit einander vermischt und doch innig mit einander verbunden. Für denjenigen, welcher weiss, wie das Ewige im Zeitlichen erkannt wird, wie wir Gott in der Welt ahnen, und die Schönheit in der Materie erscheint, ist die Lösung dieses Problems (es sollte ja ein Dogma seyn!) nicht schwer." — O, ich verstehe Sie ganz, rief *Th.* (was leider Rec. von sich nicht sagen darf) und der Lehrer schloss seinen Vortrag mit der Versicherung: „das fromme Gefühl fasst es in seiner tiefen beseligenden Wahrheit." — Seitdem *Th.* wieder mit dem alten Glauben (doch mit mancherley Modificationen) in Einklang zu treten angefangen, hatte es ihm sehr am Herzen gelegen, auch in Ansehung der kirchlichen Lehre von der Rechtfertigung seine frühern Zweifel gehoben zu sehen, und es gelang ihm, sich von der Art, wie der Glaube an Christum rechtfertige, eine Vorstellung zu bilden, die von der kirchlichen Theorie nicht wesentlich verschieden ist. „Christus," heisst es S. 284, „litt den schmerzlichsten Tod aus Liebe zu den Menschen, um sie von der Gewalt der Sünde zu befreyen, und seine, — des an Heiligkeit Gott gleichen Menschen, — Liebe wurde uns Bild und Zeugniss der göttlichen Gnade selbst, welche auch der gefallene Mensch noch mit Zuversicht hoffen darf. Dadurch, dass Christus uns diese Liebe, und durch dieselbe Gott seine Gnade bewiesen hat, wird der Hinblick auf Christi Vollkommenheit zur Theilnahme an derselben, nicht in der Wirklichkeit, sondern im Glauben und in der Hoffnung; unser Muth, dass wir ihn gleich werden können, wird dermaassen gesteigert, dass wir nicht nur unsere Kräfte zur Besserung vermehrt fühlen, sondern auch schon *ohne alle Hinsicht darauf, wie weit wir es damit gebracht haben*, uns des göttlichen Wohlgefallens bewusst, ruhig, heiter und selig werden, worin eben das Wesen der Rechtfertigung besteht." So wenig jene kirchliche, aus Zeitideen und Missverstand hervorgegangene Theorie, selbst in dieser Darstellung, der moralischen Natur und Bestimmung des Menschen zu entsprechen scheint, so fand doch *Th.* dieselbe vollkommen übereinstimmend mit dem von seinem Lehrer aufgestellten Grundsatze, „dass alle Lehren des christlichen Glaubens sittlich genommen und auf die geistige Vollendung, Läuterung und Verklärung der menschlichen Natur bezogen werden sollen." (S. 288). — Jetzt wurde die Liebe zum geistlichen Stande bey *Th.* immer stärker. Er begab sich mit seinem Freunde Otto nach *Rom*, wo er, nicht unempfänglich für so viele herrliche Werke der Kunst, insonderheit auch für die Grösse und Majestät der Peterskirche, sich doch in mancher Hinsicht nicht befriedigt fühlte. Hildegard ward seine Braut, und da sie als solche von dem lebhaftesten Wunsche durchdrungen war, mit ihrem künftigen Ehegatten im Glauben, wie in der Liebe, auf das vollkommenste zu harmoniren: so bat sie ihn bey jeder sich darbietenden Gelegenheit um Mittheilung seiner Gedanken über Gegenstände des religiösen und kirchlichen Glaubens. In diesen Belehrungen kommt manche interessante Bemerkung vor. So z. B. sagt *Th.*, in Beziehung auf die Frage, was es mit der allein seligmachenden Kirche für eine Bewandniss habe: „Selig ist das Herz,

Herz, wenn es den Frieden mit sich selbst, mit der Welt und mit Gott in sich trägt, und jeder Mensch weiss am besten, was ihn selig macht." Auch in dem, was er vorträgt, um seiner Verlobten und ihrem Bruder einen allgemeinen Begriff vom Christenthum und von der christlichen Kirche zu geben, befindet sich viel Lesenswerthes. Aber die zweyte Hälfte seiner Betrachtung über den Tod Jesu, die sich *H.* von ihm erbeten hatte, enthält mehrere Vorstellungen, in welchen Rec. nichts anders als Ausgeburten einer ungeregelten Phantasie zu finden vermag. Dahin gehören die Vorstellungen von einem Geiste Gottes, der Alles, was er hervorbringt, wiederum verschlingt, um es neu zu gestalten, von einem kämpfenden und einem leidenden Gott, von einer im Unterliegen überwindenden Allmacht (S. 478 u. 483). — In einer durch Otto veranlassten Unterhaltung über das Verhältniss der Kirche zum Staate erklärt *Th.* S. 494: „Was die Katholiken betrifft, so soll die Regierung das päpstliche Joch zerbrechen, was sie von Gott und Rechtswegen thun darf und zu thun verpflichtet ist, und auf die Gestaltung einer volksthümlichen, unabhängigen, bischöflichen Verfassung hinwirken, übrigens mit der grössten Behutsamkeit die Entwickelung des freyen, evangelischen Geistes begünstigen. So auch soll sie der protestantischen Kirche eine unabhängige Verfassung zugestehen, und sich nur die Oberaufsicht vorbehalten." — Kurz vorher wird von den Bekennern des Judenthums gesagt: „Den Juden würde ich nur Duldung, kein Bürgerrecht zugestehen, weil ihre Religion keine Religion (?), sondern ein Volksverband, mithin staatsgefährlich ist. Lässt man sie ganz gewähren (das darf man freylich nicht), so bilden sie einen Staat im Staate. Die Regierung dulde sie, steuere aber ihrer Vermehrung, so gut es ohne allzugrosen Druck thunlich ist; (wie sollte die Regierung diess anfangen, ohne sich einer wahren Grausamkeit schuldig zu machen?) übrigens befördere sie die Erziehung ihrer Kinder nach christlicher Weise, und begünstige jede Regung, die sich unter ihnen zeigt, vom Buchstabendienste und von der Rabbinen-Hierarchie loszukommen. (Dazu spricht Rec. von ganzem Herzen Ja und Amen!)"

Wie *Theodor* endlich mit seiner Braut, begleitet von deren Vater und Bruder, in Schönbeck ankam, Hildegard von dem alten Pfarrer feyerlich in die evangelische Kirche aufgenommen, *Th.* aber zum Prediger an einer neu erbaueten Kirche geweiht und am Tage darauf von seinem Freunde Johannes, vor dem Sterbebette des alten Pfarrers getraut wurde, diess und Alles, was damit in Verbindung steht, wird am Schlusse dieses Buchs auf eine angenehm unterhaltende Weise dargestellt. Ausser den Betrachtungen über religiöse Gegenstände, womit sich vorzugsweise diese Schrift beschäftigt, enthält sie zugleich manche beachtenswerthe Erörterungen über Musik, Poesie, Schauspiel, Malerey u. s. w., und bietet in einer anziehenden Form und gefälligen Einkleidung jedem gebildeten Leser mannigfaltigen Stoff zum Nachdenken über ernste Gegenstände, über Wahrheit und Irrthum, dar; wenn es gleich nur selten zu allgemein befriedigenden Resultaten führt und statt aufzuhellen, oft verdunkelt, statt zu berichtigen, verwirrt.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Schriften von Karl Victor von Bonstetten.* Herausgegeben von *Friedrich von Matthisson.* *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1824. VIII u. 436 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Auffallend ist es an einem Buche, welches im J. 1824 gedruckt ward, einen aus Lyon im Februar 1792 datirten Vorbericht des Herausgebers zu finden. Daraus ergiebt sich sogleich, dass man ein älteres auch mit einem neuen Titel versehen hat. Daher passt auch die veraltete Vorrede, in mancher Beziehung, auf den Inhalt des Ganzen nicht mehr. — Die erste Ausgabe dieser Sammlung, die im J. 1793 erschien, ist hier nur durch die S. 362 beginnenden Zusätze vermehrt. Diese bestehen aus drey Amtsreden des Vfs. bey dem Abschiede von den deutschen Bewohnern der Landschaft Saanen im J. 1779, bey Installation des Hrn Landraths Tscharner von Wifflisburg 1782 und bey der Einsetzung eines Landvogts zu Yverdon am 26sten Novbr. 1795, welche letzte die Grundsätze der Schweizer-Revolution, nämlich im J. 1308, entwickelt. Mit der Aufmerksamkeit, welche die grössern Werke des hochbejahrten Vfs. verdienen, wird Jedermann gewiss auch dessen kleinere Schriften und Abhandlungen lesen, weil alle, ohne Ausnahme, durch Form und Inhalt gleich ausgezeichnet sind; aber mit Recht wird man eine vollständige Sammlung derselben besitzen wollen. Sie würde mit den erfoderlichen bibliographischen Nachweisungen versehen und von den häufigen Druckfehlern gesäubert seyn müssen, deren Anzeige hier an drey Seiten füllt. Die von *F. Hegi* gestochene saubere Titelvignette erinnert an eines der Kupfer im helvetischen Almanach für das J. 1810; beide stellen das Schloss der einst über Saanenland herrschenden, mächtigen Grafen von Greyerz dar. Es thront mit dem Städtchen Gruyères auf einem steilen Hügel am Fusse der Freyburger Alpen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1825.

NATURGESCHICHTE.

Dresden, b. Arnold: *Vollständige Charakteristik des Mineral-Systems*, von *August Breithaupt*. *Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage*. 1823. LXXX u. 292 S. gr. 8. (1 Thlr. 21 Gr.)

Der Vf. hatte bereits 1820 eine kurze Charakteristik des Mineral-Reichs bekannt gemacht, und giebt in gegenwärtiger *zweyten* Auflage dieselbe in einer so veränderten und bereicherten Gestalt, dass man diese Auflage mit vollem Rechte ein *gänzlich umgearbeitetes*, wo nicht ein neues Werk nennen kann. Welches Verdienst sich der Vf. um die Wernersche Mineralogie erworben hat, ist bekannt; ohne seine Fortsetzung des Hoffmannschen Handbuches würde man sich vielleicht niemals einer so vollständigen Darstellung der Oryktognosie und des Systems jenes Schöpfers der deutschen Mineralogie zu erfreuen gehabt haben, da keines der früher, gleichzeitig und später erschienenen Handbücher die Wernersche Methode so treu und so vollständig wiedergegeben hat, obgleich manche derselben aus Freyberger Collegienheften hervorgegangen sind. Wenn der Vf. bey jener Arbeit seine Individualität gewissermaassen aufgeben musste, da es ihm nur um getreue Darstellung der Methode seines Lehrers zu thun war; so entwickelt er dagegen in dieser Schrift seine eigenthümlichen Ansichten und Resultate im Gebiete der Mineralogie, und beweist, wie wenig ihm die streng wissenschaftliche Methode neben der empirischen fremd geblieben ist, wie glücklich er die Einseitigkeit zu vermeiden wusste, welche so manchen Schülern Werners nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht werden kann. Je eigenthümlicher aber wenigstens zum Theil die von dem Vf. aufgestellten und durchgeführten Ansichten, namentlich in Bezug auf die Methode des Systematisirens sind, um so genauer glaubt Rec. in gegenwärtiger Anzeige einige derselben prüfen und abwägen zu müssen; zumal, da jetzt so mancherley in dieser Hinsicht gemeint, gelehrt und geschrieben worden ist, dass man diese verschiedenen Meinungen nicht genugsam prüfen und sichten kann, um sich nur das freye unbefangene Urtheil zu erhalten. — Vorliegendes Werk zerfällt in *drey* Abschnitte, von welchen der *erste* eine kurze Einleitung und die Grundsätze der Classification, der *zweyte* die eigentliche Charakteristik des Mineralreichs, und der *dritte* erläuternde Anmerkungen zu der Charakteristik enthält.

Einleitung. (S. XVII—LXXX.) Dieser Abschnitt ist in sofern der wichtigste, als er uns mit den theoretischen Ansichten des Vfs. bekannt macht, wesshalb wir auch auf ihn unsere vorzügliche Aufmerksamkeit zu richten haben. Die Definition von Mineralien ist nicht scharf, indem sie sämmtliche durch Kunst erzeugte Salze und Präparate mit begreift, was nicht wohl angeht, da wir unter Mineral doch nur die im freyen Spiel der Naturkräfte, ohne Beyhülfe oder Veranlassung menschlicher Willkür entstandenen, anorganischen, festen Körper verstehen. Dagegen stimmen wir dem Ausspruche bey, dass Erdöl und flüssiges Merkur, so wenig als Wasser und Gasarten in ein Mineralsystem gehören. So scheint uns auch die Bestimmung des Zwecks der Classification §. 2. etwas unklar: denn, statt einer *Auflösung* der Verwandtschaften in *eine* (grosse oder nicht grosse, diess gehört nicht hierher) Reihe, hätten wir eher eine *Verknüpfung* derselben durch die Classification erwartet. Der Begriff der Charakteristik, und ihr wesentlicher Unterschied von der Classification selbst, findet sich nirgends aufgestellt, wie denn beide Begriffe zum Theil vom Vf. verwechselt zu werden scheinen, z. B. §. 5, wo es heisst: zu erwähnen ist endlich, dass, wenn man gewisse Kennzeichen für die Classification übergeht, man dieselben in ihrem Werthe nicht erkennen kann. Bey dem Geschäfte der Classification ist wohl immer (und auch von Mohs, auf dessen Charakteristik sich der kurz vorhergehende, mit?! schliessende Satz zu beziehen scheint) nur auf den Totalhabitus gewiesen worden, während für die Charakteristik allerdings gewisse Kennzeichen zu übergeben sind. — Dass nur der einfache, echte Krystall als das Individuum des Anorganischen gelten könne, darüber dürften in Deutschland wohl die meisten Mineralogen einig seyn, indem nur die Franzosen dafür das *ens imaginarium* der *molecule intégrante* gelten lassen; auch rechnet der Vf. mit Recht die krystallisch-abgesonderten Stücke zu den Individuen, indem diese nichts anders sind, als Krystalle mit verdrückten Umrissen; dafür wünschen wir aber in der That einen Beweis, dass die abgesonderten Stücke des Erbsensteins nur zufällige *Zerklüftungen* (!) eines nicht individualisirten Minerals seyen (wie S. XXII. in der Note behauptet wird). Ob sich die, vom Vf. bekanntlich zuerst vorgeschlagene Annahme eines opalartigen, gelatinirten Zustandes neben dem krystallisirten für die Zukunft bewähren werde, steht zu erwarten; wie „gallertartige" Bil-

dungen im Mineralreiche Statt finden können, und was man eigentlich bey dem Worte denken solle, ist dem Rec. eben so wenig klar, als er geneigt ist, mit dem Vf. für alle Krystalle eine Ausscheidung aus einem „*Vehikel*" anzunehmen; und am Ende dürfte die Ansicht, alle (scheinbar) unkrystallinischen Gebilde für Aggregate von Individuen zu halten, doch nicht so „ganz irrig" seyn.

Mit §. 11. beginnt die Entwickelung der classificatorischen Begriffe. Ein Glied der untersten Classificationsstufe heisst eine Species; diese Stufe ist die wesentlichste und wichtigste; alle die Mineralien-Abänderungen, welche bey jedem Kennzeichen sich gleich oder auf einander folgende Glieder einer Reihe sind, machen eine Species aus, welche daher auf natürlicher Gleichheit beruht. Abänderungen, welche *einer* Species gehören, haben eine und dieselbe Art des *innern Glanzes; ihre Krystallformen* bilden ein in sich geschlossenes Ganze, *eine Krystallreihe*, wobey die Krystallometrie in ihrem ganzen Werthe erscheint; ihre *innere Krystallisation* oder Spaltbarkeit ist durchgängig dieselbe; die *Dichtheits*- (?) *Kennzeichen*, nämlich *Härte, Festigkeit* und *specifisches Gewicht* schwanken zwischen sehr engen Gränzen. Dessen ungeachtet sind diese Bestimmungen nicht immer ausreichend. Ist die Kufe der Species (nicht Spezien, was keinesweges aus *species* so gebildet werden kann, wie Studien aus *studia*) gebildet, so sucht man sie wieder in Glieder einer höhern Stufe zu versammeln, und diese (nicht die nächst folgende) heisst die der Geschlechter. Species, die bey mehren wesentlichen Kennzeichen Glieder ein und derselben Reihen sind, bilden ein Geschlecht, und die Stufe der Geschlechter gründet sich auf die natürliche Verwandtschaft oder naturhistorische Aehnlichkeit. Species von Metallglanz dürfen nie mit Species von gemeinem Glanz in *ein* Geschlecht gestellt werden; ist die Farbe ein wesentliches Merkmal von mehrern Species, so dürfen nur solche in ein Geschlecht eingehen, deren Hauptfarben nicht ganz entfernt von einander stehen; auch kann eine Species mit Farbenwandlung nie mit andern zusammentreten, welchen diese Eigenschaft mangelt, weshalb z. B. Quarz und Dichroit nicht wohl, aber Anatas und Axinit (!!) in *ein* Geschlecht zu stellen. Ferner sind nur solche Species in ein Geschlecht zu rechnen, welche nicht nur gleichnamige Abtheilungen der Krystallisations-Systeme, sondern auch ähnliche Krystall-Reihen inne halten, eine Regel, wodurch nicht nur die Willkür in der Geschlechterbildung beschränkt, sondern auch die generischen Charakteristiken erleichtert und auf eine überraschende Weise solche Mineralien zusammengeführt werden, die auch in ausserwesentlichen Kennzeichen grosse Aehnlichkeit besitzen.

Die Glieder eines Geschlechtes sollen endlich auch nach den Dichtheitskennzeichen eine Reihe bilden, also nahe Grade der Härte, Festigkeit und des specifischen Gewichtes haben. — Rec. muss in der That gestehen, dass auch er noch nirgends eine so scharfe Circumscription des mineralogischen Geschlechts gefunden hat, kann aber dagegen nicht verhehlen, dass er an der Verwirklichung eines natürlichen Mineralsystems nach solchen Geschlechtsbegriffen zweifeln zu müssen glaubt, wie denn das vom Vf. aufgestellte System in Bezug auf die Geschlechtsbildung den ersten Beweis für die Gültigkeit dieses Zweifels darbietet, da mehre seiner Geschlechter in der That an das: *Humano capiti cervicem pictor equinam etc.*, erinnern. Wir dürfen nur z. B. auf die Geschlechter Diatomphyllit, Fettspath, Kieselspath, Schörlkiesel, Sphenkiesel, verweisen, um diese unsre Behauptung zu rechtfertigen, denn vor dergleichen Zusammenstellungen möchte der Mineralog wie der Chemiker erschrecken. Was den Metallglanz und gemeinen Glanz betrifft, so sind wir mit dem Vf. über ihre gegenseitige Ausschliessung einverstanden, allein mit den Farben darf es nicht so streng genommen werden, dass z. B. rothes Kupfererz und Wolfram sich ausschliessen würden, weil dieser bräunlichschwarz und jenes dunkel coschenillroth ist; auch ist sich der Vf. hierin keinesweges consequent geblieben, denn er stellt ja farblose (nur durch eingeschmolzene Partikeln zufällig gefärbte) Mineralien mit farbigen (in ihrer Substanz wesentlich gefärbten) nicht selten in ein Geschlecht, z. B. Gyps und Vivianit, Weissbleyerz und Grünbleyerz, Galmey und Manganspath u. a.; und dann möchten wir fragen, ob sich die Farben des Rothkupfererzes und Wolframs nicht eben so nahe stehen, als die der Kobaldblüthe und des Vivianites, des Linsenerzes und Würfelerzes? Eben so wenig können wir dem Verhältnisse des Dichroismus so viel Werth beylegen, als der Vf. glaubt.

Was die Forderung gleichnamiger Abtheilungen des Krystallisationssysteme und ähnlicher Krystallreichen betrifft, so hätte billig eine scharfe Bestimmung des erstern Begriffes gegeben werden sollen, denn man muss es fast errathen, dass jene Gleichnamigkeit sich auf das Verhältniss der Makroaxie und Brachyaxie beziehen soll; allein auf dieses Verhältniss, wie wichtig es in andrer Hinsicht seyn mag, können wir um so weniger Gewicht bey der Geschlechterbildung legen, da es bekanntlich im zwey- und zwey-gliedrigen Systeme willkürlich ist, nach welcher Axe die Gestalten aufrecht gestellt werden, so dass eine und dieselbe Rhombenpyramide von einem Beobachter für makroax, von einem andern für brachyax erklärt werden kann. Es dürfte übrigens keinem Zweifel unterworfen seyn, dass das Verhältniss der *Systeme* von weit grösserer Bedeutung ist, und jenem der Axenlänge jederzeit mit vollem Rechte derogiren kann. Was endlich die Forderung *ähnlicher* Gewichtsreihen betrifft, so ist sich der Vf. darin durchaus inconsequent; ähnlich, sagt er, kann man bey Mineralien von einem Gewichte zu 3,5 oder weniger solche Reihen nennen, die bloss um 0,3 differiren; offenbar heisst diess nichts andres, als: wenn das *minimum* der einen Reihe das *maximum* der andern nur um 0,3, und das *maximum* der erstern überhaupt nicht 3,5 übertrifft, so sind die Gewichtsreihen ähnlich. Auf gleiche Weise wird für ein Gewicht

wicht $> 3,5$ die Differenz zu 0,6 gestattet. Dass diese sogenannte Aehnlichkeit wirklich so gedeutet werden müsse, ergiebt sich aus der folgenden Bemerkung: „nur in zwey Geschlechtern habe ich mir erlaubt, eine grössere Unterbrechung in der Gewichtsreihe eintreten zu lassen, im Quarzkiesel und im Hartoxyd." Und allerdings finden wir für jenen: 2,5 — 2,8 und 4,4 — 4,7, also diff. = 1,6, für dieses 4,0 — 4,3 und 6,7 — 7,1, also diff. = 2,4.

Wenn dem aber wirklich so ist, so können wir dem Vf. gar manche andre seiner Geschlechter namhaft machen, in welchen jene legalen Differenzen eben so wenig, als in den genannten zwey Geschlechtern beobachtet sind. Z. B. im Feldspathe springt das Gewicht von 3,3 auf 5,9 also diff. = 2,6; im Chloriephyllit von 3,4 auf 4,2, also diff. = 0,8; in Theiodinspathe von 4,5 auf 6,2, oder, wenn die noch nicht mit gezählte aber angehängte Species dazu tritt, von 4,5 auf 5,8, also diff. = 1,7 oder = 1,3: im Oxydkiesel von 3,1 auf 4; im Antimonkupferglanz von 4,8 auf 5,7; im Stahlglanze von 5,8 auf 7,8. Was nützt also die pomphafte Aufzählung von Gesetzen zur Bildung der Geschlechter, wenn sich der Gesetzgeber selbst so bedeutende Verstösse dagegen erlaubt, und nur zu zwey Ausnahmen bekennt, während sich deren vielleicht zehne nachweisen lassen! —

Die nächst höhere Stufe nach jener der Geschlechter ist die der Ordnungen; eine Ordnung umfasst ähnliche Geschlechter, (§. 25.), und wenn man die Ordnungen einer höhern Classificationsstufe unterordnen will, so heisst diese eine Classe. Dass die vier Classen des Avicenna vom Vf. wissenschaftlich geltend gemacht werden, ist eben so zu loben, als, dass er statt des flüssigen Wassers das feste Wasser in das System aufnimmt; nur dürfte es zweckmässiger gewesen seyn, statt Schnee den Namen Eis zu gebrauchen, da dieser das Allgemeinere, und jener nur eine besondere, durch Aggregation von Eisindividuen hervorgerufene Form desselben bezeichnet. Die S. 175 ausgesprochene Vermuthung aber über die specifische Differenz von Eis und Schnee ist völlig ungegründet, denn am Reif, welcher doch kein Schnee ist, erscheint die hexagonale Form oft sehr deutlich, und in der *glaciere de Fondeurle* haben sich im dichten Eis förmliche Drusenhöhlen mit hexagonalen Prismen von Eis gefunden, nach unten in körniges Aggregat übergehend. Schnee ist nur eine eigene Form des Eises. Es folgen noch Bemerkungen über die Reihung, und über die Unmöglichkeit eines rein natürlichen Mineral-Systems; darauf: *Uebersicht über die äussern Kennzeichen;* ein Abschnitt der Einleitung, in welchem der Vf. manches Treffliche entwickelt. Zuerst eine allgemeine Eintheilung der Kennzeichen in Hellungs-, Gestaltungs- und Dichtheits-Kennzeichen; die Spaltbarkeit, als das Phänomen der nach bestimmten Richtungen auf ein minimum herabgesunkenen Cohärenz dürfte doch wohl eher zu den Dichtheits-Kennzeichen zu rechnen seyn, für welche wir jedoch ein andres Wort gebraucht wünschten, da die Cohärenz mit der Dichtigkeit, oder der Intensität der Raumerfüllung in keinem nachweisbaren Zusammenhange steht, wir mögen ihre Quantität (Härte), oder Qualität (Sprödigkeit und Geschmeidigkeit) vor Augen haben.

Nach den Hellungskennzeichen behandelt der Vf. die der Gestaltung, und giebt dabey einen Abriss seiner krystallographischen Methode, so weit solche nämlich die allgemeine Eintheilung der Krystallformen in Systeme, und die Nomenclatur dieser so wie der einzelnen Formen betrifft. Drey Figuren: das Quadrat, das Hexagon und der Rhombus, sind von vorzüglicher Wichtigkeit für die Krystallographie; aus dem Quadrate oder Tetragon lässt sich das Ditetragon, oder das gleichseitige, aber nur abwechselnd gleichwinklige Achteck, aus dem Hexagon des Dihexagon, aus dem Rhombus das oblonge Rechteck ableiten. Die Ecken sind nach der Zahl und Gleichheit ihrer Kanten 3kantige, 4kantige, 6kantige, 3- und 3kantige, 4- und 4kantige u. s. w. Die Axen heissen A. der ersten, zweyten oder dritten Art, je nachdem sie eine tetragonale, hexagonale oder rhombische Figur zur Basis haben. Alle einfachen Formen zerfallen in vielaxige und einaxige (das Hauptwort Polyaxie ist mit dem griechischen πολυ falsch gebildet, da *axis* das lateinische Wort und ἄξων das griechische ist, weshalb jenes Wort entweder Multiaxie oder Polyaxonie heissen müsste; diese Bemerkung nur wegen der ähnlichen des Vfs. in Bezug auf das Wort Ikositetraeder). Die vielaxigen Formen theilen sich nach der Zahl ihrer Flächen in 4 Flächner, 6 Flächner, 8 Flächner, 12 Flächner, 24 Flächner und 48 Flächner. Die beiden vorletzten weiter nach der Gestalt der Flächen in Rhomben-pyramidale-dachförmige (wir sehen doch keine Aehnlichkeit zwischen einem Dache und diesem Körper,) trapezoidale-Dodekaeder, und in trapezoidale-hexaedrisch-pyramidale-oktaedrischpyramidale, heterogonale- und skalenische, Ikositessaraeder. Nach dem Grad der Symmetrie sind ferner zu unterscheiden homoedrische und hemiedrische Formen. Die einaxigen Formen sind entweder von Dreyecken oder Vierecken gebildet, und zerfallen demgemäss in Pyramiden, Sphenoeder, und Skalenoeder, und in Rhomboeder und Trapezaeder. Die weiteren Eintheilungen dieser Formen verdienen allen Beyfall, und machen den Wunsch rege, der Vf. möge sich recht bald zur vollständigen Bekanntmachung seiner Krystallographie entschliessen. Dass Vieles von Weiss entlehnt sey, gesteht der Verf. selbst, doch ist auch Vieles, namentlich was die Benennungen betrifft, eigenthümlich und sehr empfehlenswerth. Dazu gehört insbesondre auch die Andeutung des Verhältnisses der Makroaxie und Brachyaxie, wiewohl beide Ausdrücke sprachfalsch gebildet sind, und eigentlich etwas ganz andres bedeuten. Bey den Krystallreihen bezieht sich der Vf. auf Mohs, da er die Entwickelung nicht selbst habe geben können; vielleicht haben wir dereinst von ihm eine leichtere, und den Laien der Mathematik zugänglichere Methode zu erwarten, als die von Mohs ist. Vor-

zü-

züglich gelungen, sowohl wegen ihrer Angemessenheit, als wegen ihrer Anwendbarkeit für eine künftige, mineralogisch - wissenschaftliche Nomenclatur sind die Namen der Krystallsysteme, wie diess auch schon anderwärts anerkannt wurde. Dasselbe gilt von der Nomenclatur der Spaltungsrichtungen.

Dass der Vf. statt der von Mohs vorgeschlagenen 10 Härtegrade 12 einführen will, da doch jene so vollkommen ausreichen, dass fühlbare Lücken sich kaum bemerklich gemacht haben dürften, ist sehr zu bedauern, indem diess der erste Schritt dazu ist, die durch Mohs's Scale eben erst verdrängte Unbestimmtheit und Sprachverwirrung auf eine noch weit leidigere Art wieder einzuführen. Am Ende bedürfen wir noch besonderer Reductionstabellen, um die verschiedenen Scalen in einander zu übersetzen! —

Was den *zweyten* und constitutiven Abschnitt des Werkes betrifft, so wollen wir seiner nur mit wenigen Worten gedenken, nachdem wir einige Bemerkungen über die Nomenclatur des Vfs. vorausgeschickt haben werden. Dass dem heillosen Uebel einer grenzenlosen Synonymik nur durch eine systematische Nomenclatur abgeholfen werden könne, ist durch Mohs nachdrücklich ausgesprochen worden, und es wäre zu wünschen, dass sich alle Mineralogen von der Nothwendigkeit der baldigen Anwendung eines solchen Hülfsmittels überzeugen möchten, so wie dass irgend einer der jetztlebenden Koryphäen der Wissenschaft seine Auctorität hinlänglich geltend machen könnte, um einer zwekmässigen Nomenclatur allgemeinen Eingang zu verschaffen. Auch der Vf. scheint diese Ansicht zu theilen und das Bedürfniss nach einer systematischen Nomenclatur zu fühlen, ohne sich doch von der alten Weise trivieller und singulärer Benennungen los machen zu können; da nun beides nicht wohl in eine Methode zu vereinigen war, so giebt er eine sonderbare Zwittergeburt von Nomenclatur, wie sie vielleicht noch nie in einem Zweige der Naturgeschichte zu Tage gefördert worden ist. Ordnung und Geschlecht sind systematisch benannt, in dem in den Geschlechtsnamen der Ordnungsname mit eingeht, so dass jener = Ordnungsname + generische Determination; die Species aber, welche den Geschlechtern untergeordnet sind, behalten theils ihre gewöhnlichen, mit den Geschlechtsnamen in keinem Zusammenhange stehenden Namen, oder, was noch sonderbarer, sie behalten den Ordnungsnamen, vor welchen eine specifische Determination gesetzt wird, die in gar keiner Beziehung zur Determination des Geschlechtsnamens steht. So kömmt denn ein ziemlich buntscheckiges, aus einer *quasi* - systematischen und einer trivialen Nomenclatur gebildetes Compositum heraus, von wahrhaft monströsem Charakter; eine Nomenclatur, welche niemals auf besondern Beyfall Ansprüche machen kann. Rec. begnügt sich, nur zwey Beyspiele anzuführen, um diess Urtheil zu rechtfertigen; in der Ordnung der *Spathe* giebt es ein Geschlecht *Nadelspath*, dessen drey Species heissen *Witherit*, *Strontian*, *Arragon;* diess als Beleg für die erstere Art der Namenbildung; in der Ordnung der *Kiese* giebt es ein Geschlecht *Schwefelkies*, dessen drey Species heissen: *Eisenkobaltkies*, *Eisenkies*, *Kammkies;* diess als Beleg für die oben unterschiedene zweyte Art der Namenbildung. Wer kann eine solche Nomenclatur anders als verunglückt nennen! Um dem Leser von dem Systeme des Vfs. einen Begriff zu geben, heben wir die erste Ordnung der zweyten Classe, die Ordnung der *Phyllite* aus, indem wir die Geschlechtszahl mit römischen, die Specieszahl mit arabischen Ziffern bezeichnen. I. *Kalkphyllit.* 1) Schaumkalk. II. *Hydrinphyllit.* 1) dito. III. *Diatomphyllit*, 1) Gyps. 2) Eisenphyllit. *(Vivianit)* 3) Kobaltblüte. IV. *Schwefelphyllit.* 1) dito, ist gelbes Rauschgelb. V. *Antimonphyllit.* 1) dito, (Weissspiessglaserz) VI. *Talkphyllit.* 1) Talk, 2) Phästin, (blättriger Anthophyllit). VII. *Glimmer P.* 1) Schillerstein, 2) Rubellan, 3) Glimmer. VIII. *Pyrosmalin P.* 1) Pyrosmalit. IX. *Uran P.* 1) Uranglimmer. X. *Chlorin P.* 1) *Chloromelan*, (*Cronstedit*). 2) Rhombenphyllit (Strahlerz). XI. *Kupfer P.* 1) Kupferglimmer. Ist wohl diese Ordnung eine natürliche zu nennen? oder scheint sie nicht vielmehr, wenigstens von I bis VI. eine widernatürliche Unordnung heissen zu müssen? Weit natürlicher sind die darauf folgenden Ordnungen der Chlorite und Spathe, in welcher letzterer nur die *genera* Feldspath und Kieselspath anstössig erscheinen. Auch die Ordnung der Granite enthält manche gute Zusammenstellung, und die Absonderung der Zeolithe in eine besondere Ordnung ist insbesondere sehr zu billigen. In der Ordnung der Kiesel bleiben die Geschlechter Schörlkiesel und Sphenkiesel jederzeit entstellende Glieder; wogegen die Absonderung des Demantes in eine eigene Ordnung nur lobenswerth genannt werden kann. In der Klasse der Erze ist es unnatürlich, dass die Ordnung der Kiese durch die der Metalle von der Ordnung der Glanze getrennt ist, eine Trennung, für welche der Vf. unmöglich erhebliche Gründe haben konnte. Auffallend ist die grosse Uebereinstimmung vieler Ordnungen mit denen, welche Mohs aufgestellt hat; indess verwahrte sich der Vf. gegen jedes Misstrauen in die Priorität seiner Zusammenstellungen bereits in der Vorrede zur 1sten Auflage der Charakteristik. Für die Charaktere der Bol-, Thon- und Schiefer - Gruppe und der bis jetzt noch unvollständig erkannten Mineralien ist das mineralogische Publikum dem Vf. Dank schuldig, so wie für die sehr schätzbaren erläuternden Anmerkungen, welche der Charakteristik angehängt sind, und über viele Species recht interessante Notizen enthalten. Möge der talent- und kenntnissreiche Vf. uns recht bald mit einem ausführlicheren Lehrbuche der Mineralogie erfreuen; möge er dabey die hier ausgesprochenen Bemerkungen nicht ganz übersehen, und die Worte des Tadels nur als den Ausspruch einer jetzt mehr als je der Wissenschaft Noth thuenden strengen Wahrheitsliebe aufnehmen.

r.....f

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1825.

GESCHICHTE.

1) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Vierter* Band, (in zwey Abtheilungen.) 1822. VIII und 609 S. 8. Mit neun Steindrucken. (2 Thlr. 22 Gr.)

2) Hannover, b. Hahn: *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Fünfter* Band, herausgegeben von *G. H. Pertz*, (In *sechs* Heften) 1824. 1825. XX und 822 S. 8. Mit vier Steindrucken.

Die vier ersten Hefte auch unter dem Titel:

Italiänische Reise vom November 1821 *bis August* 1823, von Dr. *Georg Heinrich Pertz*, Secretair am königl. Archiv zu Hannover, G(enealogist) d(es) G(uelfen) O(rdens) 1824. VI und 514 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der erste und wichtigste Zweck des Archivs ist von Anfang an gewesen, das Organ für die Vorarbeiten zur grofsen Quellensammlung älterer deutscher Geschichte zu bilden, und zugleich eine Rechenschaft von diesen Vorarbeiten zu geben, weniger in allgemeinen Ueberfichten, als in vollständiger Darlegung des Einzelen, damit die Thätigkeit und Brauchbarkeit der einzelen Mitarbeiter desto deutlicher angeschauet und desto ficherer beurtheilt werden könne. Die *drey* ersten Bände umfassen die Zeit von 1818 bis zum August 1821 (f. A. L. Z. 1822. Nr. 104. Erg. Bl.), der *vierte* beginnt daher eigentlich mit dem September 1821, und nur auf den ersten 37 Seiten enthält er einen nachträglichen allgemeinen Bericht des Herrn General-Landes-Archiv-Raths Dr. *Dümgé*, über das Jahr 1820.

Betrachten wir nun die beiden letzten Bände im Allgemeinen, so geben fie uns nicht nur ein fehr erwünschtes Refultat über die Fortfetzung und Erweiterung der Vorarbeiten, fondern, was noch viel wichtiger ift: fie beweifen, dafs jetzt fchon genug geleiftet ift, um mit dem eigentlichen Hauptwerke beginnen zu können. Wir können fogar fchon aus einer von der *Hahn*'fchen Hofbuchhandlung in Hannover in Umlauf gefetzten Subfcriptions-Anzeige den Titel und Inhalt des *erften* Bandes der Sammlung entlehnen:

Monumenta historica Germaniae inde ab anno Christi 500 *usque ad annum* 1500 *auspiciis Societatis aperiendis fontibus rerum Germanicarum medii aevi edidit Georgius Henricus Pertz. Tom. I. Fol.*

Diefer *erfte* Band wird enthalten die *Annales Loifeliani, Eginhardi, Tiliani, Poeta Saxo, Annales Laureshamenfes, Fuldenfes, Bertiniani, Vedaftini, Mettenfes, Chronicon Moiffiacenfe, Regino, Eginhardi vita Karoli M., Thegani et anonymi vita Hludowici Pii, Ermoldus Nigellus, monachus Sangallenfis*, und die *St. Gallifchen Shriftfteller*, welche Herr Bibliothekar *Ildefons* von Arx übernommen hat. In der Herbftmeffe diefes Jahres foll das Buch erfcheinen, und von den folgenden Bänden wo möglich jedes Jahr Einer geliefert werden.

Diefe Anzeige ift um fo erfreulicher, als fich nicht verbergen läfst, mit welchen Schwierigkeiten das ganze Unternehmen in der erften Zeit zu kämpfen hatte. Wenn man die finanziellen Kräfte der Gefellfchaft mit demjenigen verglich, was kürzlich in England für eine Sammlung englifcher Gefchichtsquellen von Seiten des Parlamentes bewilliget worden, (vgl. Archiv IV, 284.) fo mufste man allerdings zweifeln, ob, wenn auch die deutfche Sammlung zu Stande komme, fie fich mit der englifchen werde meffen können. Wer aber jetzt den reichen Schatz von Collationen, die vielen in einheimifchen und ausländifchen Archiven und Bibliotheken gefammelten Notizen, welche unfere Gefellfchaft zufammengebracht hat, betrachtet, der mufs fich überzeugen, dafs eine ähnliche Materialienfammlung in England nicht vorhanden fey. Daher werden ohne Zweifel auch die Unterftützungen für die deutfche Arbeit in gleichem Grade zunehmen, als diefe durch ihre Refultate die allgemeine Theilnahme von Neuem anregen wird. Wie fehr aber diefe Theilnahme auch durch Provinzial-Gefchicht-Vereine zunehmen könne, beweifet der weftfälifche, welcher bisher alle übrigen an Thätigkeit zu übertreffen fcheint.

Wir wenden uns nun zu dem Einzelnen. Von den *äufsern* Schickfalen des Unternehmens ift vorzüglich Bd. IV, S. 3—38. und in der Rechnungsbeylage, ferner Bd. V in der Vorrede, und S. 780 bis 806. die Rede. In die Centraldirection ift an die Stelle des verftorbenen Hrn. Freyherrn von *Aretin*, Hr. Dr. *Böhmer* eingetreten, das beftändige *Secretariat* ift von Hrn. Legationsrath *Büchler* auf Hrn. Rath Dr. *Schloffer*, und die Redaction des Archivs von Hrn. General-Landesarchivrath Dr. *Dümgé* auf Hrn. Schöff *von Fichard*, dann aber auf Hrn. Dr. *Pertz* übergegangen. Die neuen Mitglieder der Gefell-

sellschaft werden zwar nicht vollständig aufgezählt, allein Einige derselben lernen wir durch den Briefwechsel kennen, namentlich mehre auswärtige einflussreiche Gelehrte und Geschäftsmänner, welche das Unternehmen durch ihren Beystand kräftig gefördert haben. So z. B. der Preussische Gesandte in Turin, Graf von Waldburg-Truchsess, der englische Gesandte in Neapel, Sir William Hamilton, der Präfect der Vatikana, Monsig. Mai, der päpstliche Archivar Monsig. Marini, u. a. m. Daneben aber hat die Gesellschaft manche neue thätige Korrespondenten in Deutschland, Ungern, Italien, der Schweiz, Frankreich, England, Polen und Kurland gewonnen. Sehr erfreulich sind auch die wissenschaftlichen Unterstützungen, welche von Seiten verschiedener Regierungen der Gesellschaft geworden sind. So wie schon früher das K. K. geheime Staats-Hof- und Haus-Archiv zu Wien dem Doctor Pertz geöffnet worden (Archiv IV, 338.), so finden wir Bd. V, S. 780—786. gleiche Bewilligungen für die vatikanische Bibliothek und das vatikanische Archiv, das grosse königliche Archiv zu Neapel, das geheime Staats- und Hausarchiv in Turin, die fürstliche Bibliothek und das fürstliche Archiv zu Wolfenbüttel. Was endlich die Geldbeyträge betrifft, so ist freylich das Jahr 1822 ergiebiger gewesen, als das Jahr 1823, allein wir haben schon oben die Hoffnung geäussert, dass mit dem Erscheinen des *ersten* Bandes der eigentlichen Quellensammlung die finanziellen Hülfsmittel reichlicher fliessen werden. Denn es liegt am Tage, dass das ganze Unternehmen nicht von Gelehrten allein ausgeführt werden kann, so weit sie auch entfernt sind, auf ökonomische Vortheile bey demselben zu rechnen. Von den im Jahr 1823 eingegangenen Unterstützungen sind die wichtigsten, von Sr. Maj. dem Könige von Preussen, Sr. Durchlaucht dem Herzog von Anhalt-Dessau, Sr. Durchlaucht dem Herzog von Anhalt-Bernburg, dem Fürsten von Thurn und Taxis, dem Freyherrn von Landsberg-Velen und dem Erzbischof von Cöln, Grafen von Spiegel, im 5ten Bande S. 786. angegeben, es hätten aber auch die grossen Opfer erwähnt werden können, welche der hohe Stifter der Gesellschaft, Freyherr *von Stein*, unermüdet aus eignen Mitteln gebracht hat.

Der einzelnen Aufsätze sind vorzüglich im 4ten Bande zu viele, als dass wir dieselben hier vollständig aufzuzählen und zu analysiren im Stande wären. Wir heben daher lieber gleich das Wichtigste heraus: die Reise des Hrn. Dr. *Pertz*. Der *vierte* Band enthält den Beschluss seiner brieflichen Nachrichten über Oestreich, Ungern und Italien; der *fünfte* aber einen zusammenhängenden Bericht über die in Italien für die Gesellschaft ausgeführten Arbeiten. Zuerst eine kurze chronologische Uebersicht der Reise, (S. 1—43.), dann Bemerkungen über einzelne Handschriften und Urkunden (S. 44—465.). Endlich ein Anhang über unvollendete Arbeiten in Italien und der Schweiz (S. 465—514.)

Der *erste* Abschnitt ist zu kurz, als dass der Vf. viel über seine eigene Person hätte sagen können; allein auch bey grösserer Ausführlichkeit würde kein Leser eine Vorstellung von der beyspiellosen Thätigkeit haben erhalten können, welche Rec. während seines Aufenthalts in Rom als Augenzeuge bewundern konnte. Allein wenn man auch weder den Mangel an Zeit, noch alle übrigen Hindernisse bedenkt, welche dem Vf. entgegenstanden; so bleibt dennoch der *zweyte* Abschnitt, in welchen die eigentlichen Resultate der Reise zusammengedrängt sind, wegen seines ungemeinen Reichthums höchst überraschend. Dieser *zweyte* Abschnitt ist nach demselben Plan geordnet, welcher der ganzen künftigen Quellenausgabe zum Grunde liegt, (dieser Plan ist auch Bd. V. S. 788—798 abgedruckt worden), und kann daher schon als eine Art Vorrede zu derselben betrachtet werden. Aus diesem Grunde war es auch durchaus zweckmässig, gelegentlich zugleich von nicht-italienischen Handschriften und Urkunden zu reden, wie es der Vf. vorzüglich bey den in Wolfenbüttel, St. Gallen und Wien gefundenen Hülfsmitteln gethan hat.

Zur *ersten* Abtheilung der Quellensammlung, den *eigentlichen Geschichtschreibern*, hat der Vf. für nicht weniger als 105 Werke gesammelt und verglichen, und von manchen, wie z. B. den *gesta Romanorum pontificum*, *Pauli Diaconi historia* u. a., werden mehr als acht Handschriften beschrieben. Auch ungedruckte Werke fehlen nicht, unter denen namentlich die Chronik des Mönchs Benedikt von St. Andrea am Sorakte, spätestens aus dem Ende des zehnten Jahrhundertes (B. V. S. 146—150.) höchst anziehend ist. — Für die *zweyte* Abtheilung, die *Volksrechte* und *Gesetze*, ist so wohl an einzelnen ungedruckten Stücken, als an Berichtigungen des bereits Vorhandenen, bey Weitem mehr gefunden worden, als sich nach den früheren italienischen Arbeiten noch erwarten liess. Eingeschaltet ist in diesen Abschnitt eine Abhandlung des Rec. über die langobardischen Gesetze, welche einen früheren Aufsatz (Archiv IV. 369—383.) weiter auszuführen bestimmt, und nicht bloss auf italienische Handschriften beschränkt worden ist. Sehr schätzbar sind noch Bemerkungen zu diesem Abschnitte von Hrn. Prof. *Walter* in Bonn (Bd. V. S. 754—56.), dessen Theilnahme an der neuen Ausgabe der deutschen Rechtsquellen um so erfreulicher ist, als er sich bereits durch sein eigenes *Corpus Juris Germanici* den Dank aller Juristen und Historiker verdient hat *). Eine unentbehrliche Zugabe zu der neuen Ausgabe würde ein Glossarium der alt-germanischen Rechtswörter seyn; dass aber die Gesellschaft dabey auf den Beystand

*) Nur S. 756 Note 5. ist die Berichtigung eines Druckfehlers wieder zu berichtigen. Es ist statt I, 27. 70. nicht zu lesen I. 25. 62, sondern I. 25. 70. Denn Rec. ist beym Citiren der Lombarda nicht der Lindenbrogischen Ausgabe, sondern immer der Venedischen von 1537 gefolgt, weil er Erstere weder hier, noch in Italien zur Hand hatte.

ſtand des Hrn. Bibliothekars *J. Grimm* in Caſſel rechnen darf, (Bd. V. S. 710.), wird jedermann als ein ausgezeichnetes Glück betrachten.

Dritte Abtheilung, *Urkunden* (S. 317—337.). Natürlich ſind hier die *kaiſerlichen* Urkunden die wichtigſten, und das gelieferte chronologiſche Verzeichniſs kann namentlich noch zur Vervollſtändigung der diplomatiſchen Nachweiſungen in *Raumer's* Hohenſtaufen II, 517. VI, 620. benutzt werden. Was von päpſtlichen Urkunden zu ſagen war, iſt ganz für die folgende Abtheilung vorbehalten worden.

Vierte Abtheilung, *Briefe* (S. 337—451.). Hier erregen zwey Gegenſtände ein ganz vorzügliches Intereſſe: die päpſtlichen Regeſten und *Petrus de Vinea*. Die noch vorhandenen päpſtlichen Regeſten beginnen, wie der Vf. ſchon in der Einleitung S. 28—33. ausgeführt hat, mit Innocenz III, und füllen jetzt 2016 Foliobände. Obwohl der Vf. ſich auf die Regeſten Honorius III, Gregor's IX, Innocenz IV, Alexander's IV, Urban's IV, und Clemens IV. beſchränken muſste, ſo konnte er doch mit dem vollſten Rechte verſichern, daſs er auf ſeiner Reiſe keine gleiche Arbeit ausgeführt habe. In wenigen Monaten, neben dringenden Arbeiten in den römiſchen Bibliotheken, und unter einer Reihe von Hinderniſſen, von welchen Niemand eine Ahnung haben kann, als der ſie mit erlebt, wurden 23 Foliobände durchgegangen, und aus 24,000 Urkunden und Briefen ungefähr 1800 abgeſchrieben, ſo daſs der künftigen Ausgabe, welche auch die Rainaldiſchen Briefe enthalten wird, kein für deutſche Geſchichte jener Zeit weſentliches päpſtliches Schreiben fehlen wird. Die benutzten Bände werden S. 344—352. genauer beſchrieben.

S. 353—447. iſt von *Petrus de Vinea* die Rede. Mit Einſchluſs einiger deutſchen Handſchriften werden hier nicht weniger als 28 Abſchriften und 4 Ueberſetzungen dieſer Brieffammlung beſchrieben, woran ſich folgende wichtige Reſultate knüpfen: 1) die Entdeckung von ungefähr 200 bisher ungedruckten Briefen; 2) eine Klaſſification der handſchriftlichen Sammlung in fünf verſchiedene Arten: eine ungeordnete, drey Sammlungen in fünf Büchern, und eine in ſechs Büchern. 3) Die Grundſätze, welche bey der neuen Ausgabe leiten werden. Der Zweck der neuen Ausgabe darf nämlich kein anderer ſeyn, als *theilweiſe Wiederherſtellung der verlornen Regeſten Friedrichs II.* Eine *vollkommene* Herſtellung der Regeſten wird erſt bey den ſpäteren Kaiſern möglich ſeyn. Von den übrigen Briefen jener Sammlung werden diejenigen ganz ausgeſchieden, welche die Geſchichte Deutſchlands, des ſchwäbiſchen Kaiſerhauſes und Italiens gar nichts angehen, ſondern ohne Zweifel nur von einer neapolitaniſchen Geſchäfts- und Gelehrten-Schule herrühren; die päpſtlichen Briefe werden zu den übrigen gleichen Urſprunges geſellt, die von andern Fürſten und den lombardiſchen Städten aber, weil ſie weniger zahlreich ſind, den kaiſerlichen eingereiht. Gerade bey dieſer Sammlung nun iſt das Auffinden ſo vieles Ungedruckten um ſo überraſchender, als ſolchen Hoffnungen faſt um dieſelbe Zeit ausdrücklich widerſprochen worden iſt (*Raumer's* Hohenſtaufen IV, 633.).

Die *fünfte* Abtheilung, *Alterthümer*, (S. 451 bis 465.) konnte natürlich in Italien viel weniger bereichert werden als in Deutſchland, doch ſind auch dort ſehr verſchiedenartige Denkmäler, wie Todtenbücher, Inſchriften, Gedichte, Grammatiſches u. ſ. w. zuſammengebracht worden.

Von dem übrigen Inhalte der beiden Bände kann der groſsen Mannichfaltigkeit wegen nur Folgendes im Allgemeinen gemeldet werden:

Der *vierte* Band enthält auſser dem Briefwechſel noch 38 Abhandlungen der verſchiedenſten Art von folgenden Verfaſſern: Blumberger, Blume, Cerroni, Dahl, Dobrowsky, Docen, Dolliner, Dümgé, v. Fichard, Heſſe, Hoheneicher, Jäck, Kiefhaber, v. Lang, Lebret, Mone, Moſer, Münter, Neumann, Graf Oſſolinsky, Pertz, Ritz, Schreiber, Stenzel, Troſs, Wedekind, Wigand, Wyttenbach.

Im *fünften* Bande war des ausführlichen Reiſeberichtes wegen nur noch für funfzehn kleinere Aufſätze Raum, deren Verfaſſer, auſser dem Rec., Docen, Ebert, v. Göthe, Haupt, Hoheneicher, Höllmann, Kuniſch, Lebret, Moſer, Pertz und Stenzel ſind.

Zum Schluſſe iſt noch der erfreulichen Zuſage zu gedenken, welche Bd. V, S. 784. für die Fortſetzung dieſes Archivs gegeben wird. Den *ſechſten* Band ſoll ein höchſt reiches, von Hrn. Bibliothekar *Ebert* ausgearbeitetes Verzeichniſs der Wolfenbüttler Handſchriften eröffnen, ſo weit ſie für unſere Quellenſammlung wichtig ſind.

Blume.

OEKONOMIE.

Wien, b. Geiſtinger: *J. G. v. Am-Pach auf Grünfelden*, Prof. der gerichtl. Medicin und Veterinärkunde am k. k. Lyceum in Salzburg, *Grundriſs der gerichtl. Veterinärkunde für Phyſiker, Kreis-Chirurgen, Thierärzte, Oekonomen und Rechtsgelehrte.* 1822. 140 S. 8.

Der Vf. nimmt bey dieſem Grundriſs vorzüglich auf das allgemeine bürgerliche Geſetzbuch für die geſammten deutſchen Erbſtaaten der Oeſterreichiſchen Monarchie (Wien 1811.) Bezug. Er beſteht in *drey* Haupttheilen. Der *erſte* handelt von Unterſuchung der Hausthiere im geſunden Zuſtande; der *zweyte* von ihrer Unterſuchung im kranken; der *dritte* von derſelben im todten. §. 24. giebt der Vf. die Eigenſchaften der Hauptmängel der Hausthiere an. Sie müſſen 1) gefährlich ſeyn und das Thier entweder auf immer oder zu gewiſſen Zeiten zum Dienſt unbrauchbar machen; 2) müſſen ſie unheilbar, oder die Heilung muſs doch ungewiſs und mit groſsen Koſten verknüpft ſeyn; 3) müſſen ſie ſchon länger vorhanden und nicht während der Verkaufzeit entſtan-

standen seyn; 4) müssen sie schwer zu erkennen seyn. Hierbey ist zu bemerken, dass sich der gerichtliche Veterinärarzt nach den bestehenden Gesetzen bey seinen Gutachten richten müsse, und nach den Fragen, welche ihm die Gerichtsbehörde vorzulegen für nöthig erachtet. Die Brauchbarkeit des Thiers ist übrigens relativ. Die §. 157. angegebenen gewissen Zeichen des Rotzes sind nicht für ganz gewiss anzusehen. Die Geschwüre an der Nasenschleimhaut hätten sollen genauer beschrieben werden. §. 172. spricht der Vf. von schankerartigen Geschwüren, und auf die genaue Beschreibung derselben kam es §. 157. besonders an, da die Section, die nach §. 171. den ganz sichern Beweis des Daseyns der Krankheit geben soll, nicht immer sogleich Statt finden kann. §. 177. heisst es: „wird ein Pferd in einem Wirthsstalle angesteckt; so bleibt der Wirth für den veranlassten Schaden verantwortlich, da man mit Recht, weil die Einstallung bezahlt wird, Sicherheit gegen solche Gefahren fodern kann." Diese Bemerkung und ähnliche gehören zu den Polizey-Gesetzen. Streift man so in verwandte wissenschaftliche Zweige hinüber, so lassen sich dicke Compendia über einzelne Gegenstände zusammenschreiben, deren die Wissenschaft, von der die Rede ist, nicht bedarf. S. 193. wird eines *unechten Wurm's* gedacht. Man sollte endlich solche unzweckmässige Ausdrücke aus der Arzneywissenschaft verbannen. Was ist unechtes Gold? Wird es der Goldschmidt anerkennen? — §. 203. wird bemerkt: „durch die Oeffnung der Cadaver findet man bey Pferden, welche den Koller hatten, Wasserergiessungen in den Gehirnkammern, strotzende Blutgefässe in den Gehirnhäuten und verschiedene, aber sich immer gleich bleibende Veränderungen im Gehirn und andern Eingeweiden." Nach den verschiedenen sich immer gleich bleibenden Veränderungen sucht man vergebens. Sie waren besonders der Anführung werth, da §. 205. lehrt, es kommen auch dem Koller ähnliche Zustände, welche aber von demselben wohl zu unterscheiden sind, auch in andern Krankheiten, als Entzündungs-, Nerven- und Faulfiebern, vor. Zu beachten ist indess §. 212, wonach der Koller auch hin und wieder nach fieberhaften Krankheiten als Nachkrankheit zurückbleibt, und er, wenn bey dem Käufer das Pferd z. B. an einer Entzündung litt und der Koller als Nachkrankheit sich einstellte, eine ungerechte Klage veranlassen kann. Die Klauenseuche der Merino's wird bey den Krankheiten des Wollviehs mit aufgeführt; doch ist kein Gesetz angegeben, welches eine Wandel- oder Ersatzklage zulässt. Nach §. 405. hat die Erfahrung erwiesen, dass zum heftigen Zorn gereizte Hunde die Wuth in andern durch den Biss hervorbringen können, ohne dass sie selbst wüthend sind. Zum Glück hat man hieran bey Menschen zu zweifeln noch grosse Ursache. Welchen Antheil hat nicht grosser Schreck an Erzeugung von Nervenzufällen, die selbst mit Erscheinungen von Hydrophobie verbunden seyn können? §. 483. behauptet der Vf. mit Recht: „so mannichfaltig die Bestimmungen der Thiere sind, so verschieden ist die Schadenschätzung. Ein Zuchthengst kann nach verlorner Ruthe noch ein gutes Reit- oder Zugpferd seyn."

Wir können die angezeigte Schrift, besonders für Thierärzte des österreichischen Kaiserstaats, nicht für unbrauchbar halten, haben aber den Vf. darauf aufmerksam zu machen, dass er sich hätte einer grössern Genauigkeit bey Angabe der Kennzeichen der Krankheiten befleissigen, und weniger Dinge hätte berühren sollen, die zur Veterinärpolizey gehören. Im letztern Theile wäre auch eine ausführliche Anweisung zu Thier-Besichtigungen und Sectionen an ihrer Stelle gewesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NAUMBURG, gedr. u. in Comm. bey Klaffenbach: *Blüthen und Blätter.* Neue Sammlung zur Unterstützung Hülfsbedürftiger, auf Kosten des Herausgebers. 1825. 124 S. 8. (7 Gr.)

Der Herausgeber dieser theils poetischen theils prosaischen Aufsätze, Hr. *Karl Christian Gottlieb Schmidt*, Conrector zu Naumburg, hatte schon — wenn wir nicht irren — im Jahre 1814 eine ähnliche Sammlung veranstaltet, welche damals nicht ohne Beyfall aufgenommen wurde. Die in der vorliegenden Sammlung enthaltenen Gedichte sind meist religiösen Inhalts oder beziehen sich auf anderweitige erstere Lebensverhältnisse. In allen lebt ein frommer, bescheidener Sinn: der Vf. hat die Sprache in seiner Gewalt und der wahrhaft poetischen Aufsätze sind nicht wenige, z. B. am Charfreytage S. 9., die Pfingstlieder S. 12. S. 44., das Heimweh S. 23., zum Reformationsjubelfeste im J. 1817. S. 25., die goldne Zeit S. 59. Auch die Gedichte an Herschel, an die Schulpforta (als deren treu ergebenen Zögling sich der Vf. auch in seiner zum 21ten Jul. 1824 erschienenen Schrift über Klopstock gezeigt hatte), an die Wartburg und zu Klopstock's Geburtstage (S. 61—71.) wird man nicht ohne Vergnügen lesen. Unter den prosaischen Aufsätzen hat uns die Wallfahrt zum Kreuze (S. 72 bis 79) und das Bruchstück aus einer Rheinreise des Vfs. (S. 80—88.) besonders angesprochen. Beide Aufsätze nehmen zum Schlusse eine religiöse Richtung, und in demselben Geiste sind auch die übrigen Aufsätze moralischen und philosophischen Inhalts geschrieben. Die gute Meinung des Vfs. verdient Anerkennung, und wir wünschen deshalb diess Büchlein in den Händen recht vieler Jünglinge zu sehen, damit auch der gute Zweck des Vfs., den Hülfsbedürftigen in seiner nächsten Umgebung zu nützen, erreicht werde. *G. J.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

Wiesbaden, b. Schellenberg: *Meine Wanderungen in die Bergstrasse, den Odenwald und die Rheingegenden während des Sommers* 1819, von *Gerhard Friederich. Erster* Theil. 1820. VIII u. 200 S. 8. — *Zweyter* Theil, unter einem doppelten Titel:

a) *Meine Wanderungen in die Bergstrasse, den Odenwald und die Rheingegenden, nebst einem Ausfluge nach Franken* u. s. w., von Dr. *Gerh. Friederich.* 1824. und:

b) *Bilder aus der Natur und dem Menschenleben. Gesammelt auf einer Erholungsreise an den Rhein und vorzüglich nach Franken, im Sommer* 1823. Von dem Verfasser der Wanderungen. 1824. VIII u. 276 S. 8. (Beide Theile 2 Rthlr. 16 Gr.)

Der durch mehrere Schriften bekannte Hr. Pfarrer Doctor *Friederich* in Frankfurt am Main, hat sich durch diese mit Lebhaftigkeit dargestellten Wanderungen vielen Beyfall erworben; auch Rec. findet sie im Ganzen lobenswerth; doch hat er einzelne Erinnerungen zu machen. So scheinen ihm in einem Buche dieser Art die Familiengeschichten des Vfs. (S. 37 — 48) unzweckmäfsig. Bey der *Mineralquelle* zu *Auerbach* (S. 58) hätte bemerkt werden sollen, dafs es zwey solcher Quellen und Brunnen bey diesem Orte giebt, nämlich: eine, welche aus dem Rosbacher Thale kommt, und in dem sogenannten *Fürstenlager* in einen schönen Brunnen gefafst ist, und die andere, in dem Hochstädter Thale, nahe bey dem Dorfe Hochstädten, die ebenfalls in einen Mineralbrunnen gefafst ist, welcher der *Hochstädter Brunnen* genannt wird. Das Wasser beider Quellen ist etwas verschieden. *Reichenbach* (S. 60) ist nicht Dörfchen zu nennen; für den Odenwald ist es ein bedeutendes Pfarrdorf von etwa 750 Seelen; auch ist dessen Lage nicht so wild, als man, nach der Schilderung des Vfs., glauben sollte, denn es liegt noch in dem *herrlichen Schönberger* Thal (S. 61). Das *Auerbacher Schloss* heifst eigentlich *Auerberg*; eine völlige Fabel ist die Erbauung desselben durch Karl den Grofsen. Zerstört wurde es zum Theil durch die Kaiserlichen 1634 und 1635, dann aber wieder aufgebaut; endlich aber durch *Türenne* im J. 1674, nach einer tapfern Gegenwehr, stürmend eingenommen und in den Ruinenzustand versetzt, in welchem man es noch sieht. Der *Melibolus*, eigentlich Malchen oder Malschen, ist 1600 Fufs hoch. Bey dem Maafse der *Riesensäule* (S. 76) mufs zugesetzt werden: im *Frankfurter* Maafse, sonst kommen leicht verkehrte Berechnungen heraus. Das Gewicht der Riesensäule hat sich, nach genauerer Berechnung, nur zu 58,172 Pfund ergeben. Irrig ist (S. 81), dafs der *Granit* bey Reichenbach aufhöre; richtiger wird gesagt, der Granit nimmt von hier an immer ab und der Quarz nimmt zu. Was (S. 102 — 131) von dem Sehenswürdigen im Schlosse zu *Erbach* erzählt wird, ist für eine kleine Reisebeschreibung zu weitläuftig; auch ist es anderwärts schon beschrieben. Eine längere Note, wie die S. 136 bis 157, hat Rec. nie gelesen; sie hätte, dem Ganzen unbeschadet, füglich wegbleiben können. Unter den S. 147 angezeigten *Incunabeln* wünschte Rec. nur das einzige Druckexemplar von 1451 zu sehen! — Für dieses, wenn es wirklich da wäre, könnte sich die ehrwürdige Geistlichkeit in Michelstadt eine ganze Bibliothek anschaffen. — Bekanntlich ist aber kein gedrucktes Buch von diesem Alter noch gefunden worden. Rec. hat bemeldete Bücher, aber keine der *ersten* Incunabeln daselbst gesehen. Die *Eulbacher Höhe* (S. 160) ist 1550 Fufs über die Meeresfläche erhaben. Der Ausdruck des Vfs. (S. 179): „die nur zwey Stunden von Eulbach gelegene Stadt *Amorbach* (von einer dem *Amor* geweiheten Quelle also genannt), wird wohl von keinem Leser anders ausgelegt werden, als dafs diese Quelle dem bekannten *Liebesgott* geweihet sey; sie hat aber ihren Namen von dem *heiligen Amor*, dem ersten Abte des im J. 730 gestifteten Klosters *Amorbach*. — Das Buch schliefst sich, natürlich, mit der Rückreise nach Frankfurt. Die beygefügten lithographirten Ansichten haben wenig Kunstwerth, am allerwenigsten aber giebt das Blatt S. 78 ein richtiges Bild von dem so äufserst merkwürdigen *Felsenmeere*.

Der *zweyte* Theil enthält im *ersten* Abschnitte die Beschreibung eines Ausflugs von Frankfurt a. M. nach *Mainz*, *Wiesbaden* u. s. w., im *zweyten* aber den Ausflug nach *Aschaffenburg*, *Wertheim*, *Würzburg* u. s. w. im Monat July 1823. S. 19 ist zu bemerken, dafs die *Karthause* bey Mainz nicht von den Franzosen zerstört, sondern schon früher auf Befehl des Kurfürsten Friedrich Karl abgerissen worden ist. Ob nicht der Auszug aus *Heilmunds* Leben

ben (S. 37 — 50) etwas zu breit und trocken, besonders für eine Reisebeschreibung, ausgefallen ist, will Rec. den Lesern zur Beurtheilung überlassen. Eben so auch: ob die (S. 60 — 102) eingeschalteten Briefe, wiewohl sie manches Interessante enthalten, mit zur Reise gehören? — Indessen können sie wohl durch den zweyten Titel: „*Bilder aus der Natur und dem Menschenleben*" gerechtfertigt werden. — Der Bericht (S. 108), dass die Skelette *Eginhards* und *Emmas* in der Kloster-, nunmehrigen Stadtpfarrkirche in Seligenstadt *durch geflochtenen* Draht zusammengehalten würden — ist eben so neu als unrichtig. Die Gebeine der beiden Entschlafenen sind bey weitem nicht alle beysammen; diess hätte der Vf. schon aus der *geringen* Grösse des Sarkophogs entnehmen können, welchen derselbe in der Begräbniss-Kapelle zu Erbach gesehen hat, worin nämlich bey weitem nicht Raum und Länge genug ist, um ein — noch viel weniger aber zwey Menschenskelette hineinlegen zu können, und doch waren in diesem kleinen Sarge die aus dem Brande der Seligenstädter Kirche geretteten Reste von Eginhard und Emma, nebst ihrer Schwester Gisella enthalten. Beweis genug, dass die Gebeine bey weitem nicht vollständig waren. — (S. 109) Eginhard war schon bey Lebzeiten seiner Gemalin *weltlicher Abt* in dem Kloster zu Seligenstadt, aber erst nach dem Tode derselben liess er sich zum Priester weihen, und ward nun der *geistliche* Abt des Klosters. — Mit Bedauern hat Rec. hier den heftigen Streit mit Scheiblein (S. 128 — 138) gelesen, den wir hier mit Stillschweigen übergehen. S. 142 Note 2 findet sich eine Bemerkung, die zur Berichtigung eines sehr verbreiteten Irrthums dient. Der Buchdrucker *Johann Faust* zu Mainz hatte einen gleichnamigen Sohn, welcher Probst des Kollegiatstiftes zu Weilburg (nicht eines benachbarten Klosters) und Stiftsherr zu St. Stephan in Mainz war, der aber, weil er geistlich war, nicht heirathen durfte, mithin den Stamm nicht fortpflanzen konnte. Zur Berichtigung in der bemerkten Aschaffenburger Beschreibung dürfte also nur S. 254 Z. 1 statt *keine* Söhne gelesen werden: keine *weltlichen* Söhne. — (S. 153). Bey der *Dammswiese* zu Nilkheim soll, nach des Vfs. Meynung, das *Campus damnatus* seyn, wo die Römer eine grosse Schlacht gegen die Deutschen verloren. Allein — *Campus damnatus* heisst nicht auf Deutsch Dammswiese, sondern *Dammsfeld*, und dieses letztere findet man nicht bey Nilkheim, selbst nicht einmal auf dem linken Mainufer, sondern unterhalb *Klingenberg*, zwischen Erlenbach und Eisenfeld, der kleinen Stadt *Obernburg*, wo die Römer starke Befestigungen hatten, gerade gegenüber. Die alte *Person'sche Karte*, *Locorum Moeno vicinorum pars media*, hat solches ganz deutlich bezeichnet. Eine nahegelegener Graben wird noch heut' zu Tage der *Blutgraben* genannt. Der *Dammshof* liegt unweit Eisenfeld und auf dem Dammsfelde, und das Dorf *Streit* hat vielleicht seinen Namen von dem dabey vorgefallenen Treffen erhalten. *D.*

STATISTIK.

Mainz, in d. Grossherzogl. Hofbuchdr.: *Statistisches Jahrbuch der Provinz Rheinhessen für das Jahr* 1824. Herausgegeben von *Joseph Jérôme*, Grossherzogl. Regierungs-Sekretär in Mainz. *Für das Jahr* 1825. à 26 Bogen. gr. 8.

Beide Jahrbücher sind eigentlich eine Fortsetzung des statistischen Jahrbuches für das Departement vom Donnersberge, wovon *F. Bodmann*, Sohn des verewigten Diplomatikers und Geschichtsforschers mehrere Jahrgänge in französischer und deutscher Sprache geliefert hat. Früher erschienen zwey Jahrgänge eines Historisch-Statistischen Jahrbuches des Departements vom Donnersberge von *F. Lehne*, worin die kurzen Geschichten der Städte Mainz und Worms enthalten sind.

Was nun das Statistische Jahrbuch des Hrn. *J.* für 1824 betrifft: so merkt man bald, besonders in Ansehung des verschiedenen Stils, dass *J.* mehrere Miterbeiter gehabt hat. Er enthält, ausser einigen Kalendern und der Genealogie der Hessischen Fürstenhäuser, folgende Aufsätze: Geographische Lage und politische Eintheilung der Provinz *Rheinhessen*. Flüsse, Bäche, Brunnen. Berge und Anhöhen. Landwirthschaft. Tabellen über Bevölkerung, Zahl der Gebäude und der Güter eines jeden Ortes. Waldungen, Forstverwaltung und Jagd. Holzpreise. Einheimische Bäume. Handel. Gewerbe. Wohlthätigkeits- und Entbindungsanstalten. Pfandhaus. Verfassung. Verwaltung. Gemeinde-Verwaltung. Civilstand. Brandversicherungs- und Feuerlösch-Anstalten. Conscription. Steuerwesen. Gewerbsteuer. Domänen. Enregistrement. Hypotheken. Oeffentlicher Unterricht. Medicinalwesen. Strassen und Brücken. Vizinalwege. Civilgerichtspflege. Religionen und geistliche Verfassung. Statistische Uebersicht einzelner Gemeinden der Provinz. Merkwürdigkeiten in der Domkirche zu Mainz. Den Beschluss macht ein Addressbuch nebst einigen andern nützlichen Sachen. — Im Einzelnen findet Rec. Folgendes zu bemerken. Die landwirthschaftliche Ansicht (S. 24 u. f.) ist sehr gut ausgeführt, und scheint den braven Burgermeister und bekannten Philosophen *Neeb* zu Niedersaulheim zum Vf. zu haben. Den Tabellen (S. 47 — 67) kann man jedoch in Ansehung der Güter-Zahl weder im Einzelnen, noch weniger aber im Ganzen trauen. Der Herausg. musste sich hier auf die Angaben der Burgermeister verlassen. Von diesen hat oft der eine zu viel, der andere zu wenig angegeben, wie diess zu geben pflegt. Auch ist die Morgenzahl, sowohl für Feldgut als Wald, sehr verschieden, und nirgends ist das neue Normalmaass zum Grunde gelegt, wenigstens ist davon nichts bemerkt. Hieraus folgt nun von selbst, dass solche Tabellen kein richtiges Resultat liefern können. Was (S. 118 u. f.) über den Civilstand in Rheinhessen im Allgemeinen gesagt wird, ist sachgemäss, allein — wozu dienen die weitläufigen *Formulare* über die Verfertigung der *Civilstands-*

standsacten (S. 121 — 147) in einem Statistischen Handbuche? — Sie vertheuern nur das Buch. — Vielleicht dürfte diess auch auf die (S. 162 f.) folgenden Tabellen anwendbar seyn, nicht minder auch auch auf die weiterhin (S. 210 u. 211) angegebenen Lehrgegenstände. Ob die Anzeige der *Kirchweihtage* bey jedem einzeln Orte (S. 262 u. f.) statistisch sey, überläfst Rec. andern zur Entscheidung. Die Beschreibung der Merkwürdigkeiten und Denkmäler in der Domkirche zu Mainz (S. 304 u. f.) ist ganz *wörtlich* aus „den kurzgefassten Nachrichten von der Domkirche zu Mainz," verfasst von dem nun verewigten Geistlichen Rathe *Schunck*, und beygegeben zu der Predigt des Bischofs von Mainz bey der Glockenweihe im J. 1809, entnommen: ohne dass jener um die Geschichte von Mainz hochverdiente Mann genannt wäre. Das Jahrbuch für 1825 enthält, was ihm zum Verdienst gereicht, keine, oder doch nur wenige Wiederholungen aus dem erstern Jahrbuche, sondern meistens neue Aufsätze, und zwar, nach dem Kalender und der Genealogie: Temperatur. Salubrität. Krankheiten der Thiere. Vegetation und Klima. Feldproducte. Viehstand und Erzeugnisse einer jeden Gemarkung. Schiffahrt. Tarif der Wasserdiligence. Rheinschifffahrts - Assekuranz. Prämien - Tarif. Kataster. Verbrauchsteuer. Durchgangsgebühr. Tranksteuer. Chausseegeld, Enregistrement. Schulwesen. Evangelisch - geistliche Verfassung. Kurze Geschichte der Reformation. Gerichtspflege. Administrative Polizey. Feldschützen. Freywillige Gerichtsbarkeit. Armenrecht. Topographische Ansicht sämmtlicher Gemeinden der Provinz. Adressbuch. — Die ersten vier Artikel sind recht gut ausgearbeitet. Vielleicht trug dazu wiederum Hr. *Neeb* bey. Die Tabellen über den Viehstand bey einer jeden Gemeinde (S. 50 u. f.), mögen wohl richtig seyn; aber auf die Tabellen über die Erzeugnisse an Wein, Früchten, Kartoffeln, Kohl und Mohn möchte Rec. nicht viel bauen; sie dürften wohl im Ganzen kein richtiges Resultat liefern. Nach *Demians* Beschreibung des Grofsherzogthums Hessen vom J. 1824, hat die Provinz Rheinhessen gegenwärtig 35,136 Morgen Weinberge, und das Wein - Erzeugnifs besteht nach einem zehnjährigen Durchschnitte in 120,500 Ohm; die Consumtion ist ungefähr 40,000 Ohm, die Ausfuhr also noch 80,500 Ohm. Hr. *J.* giebt (S. 72) weniger Erzeugnifs und Ausfuhr, aber mehr Consumtion an. An Ackerfeld besitzt, nach *Demian*, die Provinz Rheinhessen 427,093 neue Morgen; an Wiesen zählt man 23,784, an Weiden 4,595, an Gärten 2,575, und an Waldungen 13,358 neue Morgen. Man vergleiche dagegen die Angaben bey Hrn. *J.* im Jahrb. für 1824, (S. 67). — Rec. zweifelt sehr, ob das Gesetz über die Verbrauchssteuer, der Verbrauchsteuer - Tarif, der Tarif für die Durchgangsgebühr, das Gesetz über die Tranksteuer u. s. w. zur Statistik einer einzelnen Provinz gehören; auch sind diese Verordnungen im Regierungsblatte zu lesen und auch besonders gedruckt zu haben. — Auch muss sich Rec. wundern, dass in einem statistischen Jahrbuche für eine Provinz, worin die Mehrzahl der Bewohner aus Katholiken besteht, und deren Hauptstadt allein über 23600 Katholiken zählt und der Sitz eines katholischen Bischofs ist, nur von einer — *Evangelisch - Geistlichen Verfassung* die Rede ist, und kein Wort von einer *Katholisch - Geistlichen Verfassung*. Noch weniger begreiflich ist Rec., wie eine Geschichte der *Reformation*, aus eben bemeldeten Gründen in ein statistisches Jahrbuch der Provinz Rheinhessen und der Stadt Mainz gehört. Hätte sich nicht eine kurze Geschichte der Einführung des Christenthums in diese Stadt und Gegend besser für das Jahrbuch geschickt, wenn etwa doch eine Geschichte darin hätte Platz finden sollen? — Die *topographische Ansicht* sämmtlicher Gemeinden der Provinz (S. 271 — 325) hätte wegbleiben können und sollen, da sie nur eine Wiederholung der Tabellen in dem Jahrbuche für 1824 (S. 47 — 67) findet. Aller dieser Bemerkungen ungeachtet bleibt den beiden Jahrbüchern noch Verdienst genug, um zum Lesen und zum Gebrauche für den Staats - und Geschäftsmann bestens empfohlen zu werden.

D.

SCHÖNE KÜNSTE.

Bamberg u. Würzburg, in d. Goebhardt. Buchh.: *San Pietro von Bastelica.* Eine dramatische Dichtung in fünf Acten. Von *Aloys Jos. Büssel.* 1822. 196 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem mäfsigen Talente, das sich mit diesem Drama, wie es scheint, zum erstenmale versucht hat, ist der geschichtliche Stoff, den es behandelt, so sehr über den Kopf gewachsen, dass kaum noch eine Aehnlichkeit zwischen dem, was geschehen ist, und dem, was hier zusammen gedichtet wird, aufgefunden werden kann. Hierzu kommt, dass Hr. *B.* nicht einmal die Annalen der Geschichte, sondern nur eine romanisirte Erzählung der Begebenheit benutzt zu haben scheint, wie sie in einem ältern Jahrgange des Becker'schen Taschenbuches zum geselligen Vergnügen gestanden hat. Dadurch ist den Charakteren Mark und Bein verloren gegangen, und die eigenthümliche Farbe der Zeit und des Ortes so sehr verwischt worden, dass das Stück eben so gut in Russland spielen könnte, wie in Corsica. Dieser Mangel an Charakteristik im Allgemeinen erstreckt sich selbst auf die Wahl des vierfüfsigen Jambus, welche keinen andern Grund hat, als die Mode und die Lectüre der Schuld. Dieser unschickliche Gebrauch eines Versmaafses, das zum Gesang aufregt, hat ermüdende Längen und opernmäfsige Declamationen in das Trauerspiel gebracht, wodurch namentlich der Held in einer kerrikirten Gestalt erscheint. Dieser Mann, San Pietro, früher französischer Vicekönig auf Corsica, nährt einen glühenden Hass gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes, die Genueser, und befinnt sich das ganze Drama hindurch auf Mit-

tel, das Joch abzuwerfen. Man macht ihm (S. 24) von Seiten Genua's friedliche Vorschläge, wenn er auf die Insel, von der er geflohen ist, zurückkehren wolle, aber er ruft aus:

O der Thoren kurzer Blick,
Blind ist ihre Politik!

Das mufs sie indefs doch nicht seyn; denn sie wählen einen sichern Weg, ihn zu verderben, nämlich die Bestechung seines Weibes, Vanina's, aus dem Hause der Oznano auf Corsice (S. 25):

Wie, auch meinem Weibe gilt es!
Kehren soll sie nach der Insel?
Ha, unmöglich ist's! Sie bietet
Selbst sich an zur Wiederkehr?
Bübischer Verrath! Vanina?
Noch nicht ist die Glut verkühlet
Des Camillo Spinola!
Weib, das dürft' ich bitter rächen!!

Aus diesen Versen sieht man, dafs Hr. *B.* den Verdacht des Verraths, den San Pietro gegen seine Gattin hegt, noch nicht für hinreichend erachtet hat, um einen Mord an ihr zu begehen; er bringt noch die Eifersucht in das Spiel, um durch doppelte Motive zum Todtschlag die Othello'sche Mohr-Seele vor Gott und Menschen einigermaafsen weifs zu waschen. Nachdem er die ziemlich vernünftigen Einwendungen ihrer Bruders, Carlo's, mit den Worten (S. 98):

Du Ohnmächtiger! was mengst
Du in meine Rechte dich?

zurückgewiesen hat, rafft er sich erst (S. 164) „wie von neuer Wuth ergriffen," empor und spricht:

Nein, die Hölle flüstert wieder!
O du hast mich tief gekränkt —
Mich verrathen, mich verlassen,
Mich gehöhnt! Camillo! — —
(Er fafst sie bey der Hand.)
Folge mir zum letzten Gange!
Nicht entweihen mit dem Strange
Will ich Dich, Vanina! nein ich —
(Vanina folgt ihm unwillkürlich bis zur Thür hinein.)
Stirb, sonst ist mein ganzes Leben
Eitel, fruchtlos hingegeben!
(Er ersticht sie.)

Da auch nicht die mindeste Ansicht von dem Wesen der Tragödie hervorleuchtet, welche die Mühe lohnte, Hrn. *B.* auf einige Regeln der Dramaturgie aufmerksam zu machen, so halten wir uns einer nähern Entwickelung des Planes für überhoben. Pietro wird von dem Bruder der ermordeten Vanina erstochen (S. 194):

Für Vanina diesen Stofs,
Fahre nun zur Hölle los!

Es leidet keinen Zweifel, dafs Hr. *B.* auf diesen Reim losgefahren ist, wie auf den Stoff, ohne zu bedenken, dafs jener überhaupt und dieser für ihn nichts taugt; aber es ist nicht die einzige Stelle, wo man über das Ungeschick lachen mufs. Eh' der Bach S. 9 „kindisch" in das Bette lenket,

„Rieselt er durch schmalen *Hang*.";

und da dem Vf. (S. 47) der *Rath* nicht eingefallen ist, sagt er unbedenklich:

Fürstin, da mufs *Mittel* werden.

Ohne sich auf die *Wacht* zu besinnen, setzt er lieber (S. 145):

Dorther kam die Wach' zurück.

Die Parlamentsperson (S. 149) scheint mit den Worten

Mäfsig ist —
Das mir anvertraute Amt.

den geringen Gehalt anzudeuten, den es ihr einbringt, ohne zu überlegen, dafs sie sagen will: Mein Amt fodert von jedem Achtung und ehrerbietiges Benehmen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Amelang: *Johannes, oder der Vatersegen.* Deutschen Jünglingen gebildeter Stände gewidmet von *A. H. Petiscus*, Professor; Verf. des Andachtsbuchs: Gott mit dir! VI u. 474 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Wir können nicht umhin, diesem Buche das Lob der Zweckmäfsigkeit und Nutzbarkeit zu ertheilen, und es als eine anziehend geschriebene, angemessene Belehrungen für deutsche Jünglinge enthaltende, Bildungsschrift im Geiste eines *Wilmsen*, *Jacobs* u. a. zu empfehlen. Die Geschichte einer durch die politischen Verhältnisse unter König *Adolph Friedrich* aus Schweden vertriebenen vornehmen Familie, welche den Belehrungen zum Gewande dient, ist mit Lebendigkeit und Darstellungsgabe erzählt. Die Charaktere treten deutlicher als sonst in solchen Schriften hervor und die Theilnahme wird bis ans Ende rege erhalten. Unter den einzelnen Abschnitten, in welchen von der Bildung des Knaben zum Jünglinge und des Jünglings zum Manne die Rede ist, und die als Blätter aus Adolphs *Nachlasse*, als Papiere *Erichs*, und als Aufsätze vom Oheim *Johannes* gegeben werden, zeichnen wir folgende drey „Der Tugend stille Gewalt" — „der Abend" — „das Bild des rechtschaffnen Mannes" — als vorzüglich gelungen aus. — Auch die angehängten drey kürzern Erzählungen haben wir mit Vergnügen gelesen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dieterich: *Des Albius Tibullus Elegieen*, übersetzt und erklärt von *Friedrich Karl v. Strombeck*. — *Zweyte*, verbesserte Auflage. 1825. XVI u. 231 S. 8. (1 Rthlr.)

Seitdem Hr. v. *Strombeck* den Tibullus mit gegenüberstehendem lateinischen Text nach *Heynes* zweyter Ausgabe, mit kurzen Inhaltsanzeigen und Erläuterungen und einer poetischen Zueignung an Olympia zum erstenmal ans Licht gestellt hat (1799), sind nun 26 Jahre verflossen. Bey gegenwärtiger Erneuung dieser Jugendarbeit drängt sich hauptsächlich die Frage auf, in wie weit die lange zwischen inne liegende Zeit auf die damals sehr jugendliche, wenn auch nicht geistlose Uebersetzung bildend und reifend eingewirkt hat. Denn es kann nicht geleugnet werden, dass gerade das letztverflossene Vierteljahrhundert sowohl im allgemeinen für Theorie und Ausübung der Uebersetzungskunst in Deutschland, als auch insbesondere für gründlichere Kritik und Auslegung des Tibull höchst folgenreich und fruchtbar gewesen ist. Der Beurtheiler einer neuen Auflage aber hat nicht sowohl das Verhältniss des Schriftwerkes selbst zur gesammten Literatur, als vielmehr das der neuesten Ueberarbeitung zur nächst vorhergegangenen zu ermitteln, und dabey nachzuweisen, wie die in der Zeit selbst begründeten, mit ihr gegebenen Vortheile benutzt sind, um das Buch der Vollkommenheit näher zu bringen, und sein Wiedererscheinen zu rechtfertigen.

Im gegenwärtigen Falle aber, von diesem Grundsatze abgehend, mit mehr billiger Rücksicht als rücksichtsloser Strenge zu Werke zu gehn, verpflichtet uns eine Stelle der neuen Vorrede S. XI, wo Hr. v. *Strombeck* mit löblicher Offenheit von sich selbst sagt: „Nicht ein gelehrter Uebersetzer war er:“ (der damals sieben und zwanzigjährige Jüngling) „er sang nach, fühlend wie Tibull. Doch heiliger war seine Liebe als die seines Dichters, denn *Olympia*, der er die Lieder weihte, war weder eine *Delia*, noch eine *Neära*. *An Versen, die in solcher Stimmung niedergeschrieben* (sind), *konnte der Vf. in seinem jetzigen Alter nicht Vieles ändern, wenn sie ihren vorzüglichsten und vielleicht einzigen Werth nicht verlieren sollten.* Man wird jedoch, bey angestellter Vergleichung, die sorgfältige Feile nicht vermissen. Keines der Gedichte ist ohne Veränderungen geblieben, und der Vf. will hoffen, dass diese Veränderungen *Verbesserungen* sind.“ — Bey der ganz subjectiven Stellung, die diese Aeusserung dem Buche giebt, und bey der Achtung, die Rec. gegen den keineswegs ungelehrten, bis jetzt noch unübertroffenen Verdeutscher des Salustius und Tacitus hegt, wird es das Angemessenste seyn, nichts zu fodern, sondern einfach zu berichten, was die Vergleichung beider Auflagen ergeben hat. Es soll diess ausschliesslich am ersten Buche dargethan werden, damit wir vollständig seyn können, ohne über Gebühr weitschweifig zu werden.

Haben wir also auch keinen neuen Umguss des Ganzen, sondern nur eine theilweise Ausfeilung und Nachbesserung zu erwarten, so ist diese doch nicht nur an sehr vielen Stellen, sondern auch mit so viel Sorgfalt, Umsicht und richtigem Urtheil vorgenommen worden, dass wir allerdings die meisten Veränderungen *als wahre Verbesserungen* ansprechen zu dürfen berechtigt sind. Solche Veränderungen pflegen aber von dreyerley Art zu seyn: sie beziehen sich entweder auf das richtigere Verständniss der Urschrift, oder auf die Schönheit und Correctheit des Ausdrucks, oder auf die technische Vollkommenheit des Versbaues: sie sind also entweder philologischer oder rhetorischer oder metrischer Art.

Verbesserungen, die im richtigern Auffassen der Urschrift ihren Grund hätten, sind uns nicht aufgestossen, obgleich dazu vielfache Veranlassung gewesen wäre, z. B. VI, 41:

Quisquis et occurret, ne possit crimen habere
Stet procul —

nach der ersten Bearbeitung:

Jeder, der ihr begegnet, *dass jedes Verbrechen entfernt sey*,
bleibe von ferne stehn —

lautet anjetzt:

Jeglicher, der ihr begegnet, *dass kein Verbrechen ihr nahe*,
bleibe von ferne stehn.

Diese Aenderung hat aber offenbar keinen andern Zweck, als dem Hexameter eine kunstgerechtere Form zu geben: die irrige Beziehung des *possit* auf die Delia statt auf den verdächtigen begegnenden ist geblieben: soll aber diese durchaus behauptet werden, obgleich *occurret* und *stet*, ja der ganze Zusammenhang der Stelle dagegen ist, so kann es nur auf die Weise geschehen, wie *Wunderlich* in den *Obss.* S. 144 vorgeschlagen hat. — Selbst das Bestreben, durch grössere Treue im Wiedergeben der richtig verstandenen Urschrift näher zu kommen, giebt

giebt sich nur in seltnen einzelnen Fällen kund: ein vorzüglich gelungenes Beyspiel findet sich III, 82. Ueberhaupt aber ist die philologische Seite die schwächste des ganzen Buches: der Heynesche Text nach der zweyten Ausgabe mit allen seinen Uebereilungen und Willkürlichkeiten, mit seiner verwerflichen Abhängigkeit von *Scaliger* und seinen eingebildeten Lücken ist Grundlage der Uebersetzung geblieben, das Verzeichniss der Abweichungen von demselben — Ein Blatt — das bereits der ersten Auflage beygefügte: von den neuern Bearbeitern scheint nur *Voss*, allerdings der Würdigste, berücksichtigt zu seyn, S. 92, 134. 160, 164, besonders in Bezug auf die Echtheit oder Unechtheit des dritten Buches, worüber Hr. *v. St.* sich jedoch keine eigene Ansicht gebildet zu haben scheint. Die Abhängigkeit von *Heyne* ist uns am unangenehmsten aufgefallen bey des Uebers. Ansichten vom vierten Buche. Dieses trägt noch immer die Ueberschrift: *Elegische Gedichte der Sulpicia und einiger unbekannter Vff.*, und auch aus S. 197 erhellt, dass der Uebers. ihren nicht Tibullischen Ursprung als völlig erwiesen und allem Zweifel entnommen betrachtet. Wir aber wünschten, dass die Echtheit aller classischen Schriftwerke bereits so einleuchtend gemacht wäre, wie es von *Voss* bey diesen unschätzbaren Liebesliedern geschehen ist.

Häufiger sind Verbesserungen der zweyten Art, die sich auf Richtigkeit und Schönheit des deutschen Ausdrucks beziehen, ohne von wesentlichem Einfluss auf den Sinn der Stelle zu seyn. Hr. *v. St.* ist als sprachkundiger und gewandter Schriftsteller längst so allgemein anerkannt, dass wir den durchgängigen Werth dieses Theils der Arbeit nicht erst besonders zu bezeugen nöthig haben. Wir wollen also lieber zwey Stellen auszeichnen, über die wir mit ihm nicht einverstanden sind, IX, 27.

Ipse deus somno domitos emittere vocem
Jussit —

nach der ersten Auflage:

Götter geboten vom Schlaf bezwungenen, dass sie erzählten —

anjetzt

Götter geboten vom Schlaf bezwung'nen, dass selbst sie erzählten —

Für Sinn und Ausdruck ist durch diese Aenderung nichts gewonnen: das neu hinzugekommene „selbst" erkennt die Urschrift nicht an: dagegen ist der Vers, der sich in der ersten Bearbeitung leicht und gefällig bewegte, in der zweyten durch den starken Einschnitt nach der weiblichen Cäsur im vierten Fusse schleppend, ja fehlerhaft geworden: überhaupt aber ist uns dieser Verstoss gegen den Bau des Hexameters bey Hrn. *v. St.* häufig bemerklich geworden, z. B. I, 71. II, 35. 61. 75. III, 5. 21. 45. 61. 77. 83. V, 5. 25. 33. VI, 11. 13. 19. 45. u. s. w., welches gleichmässig von der eben so unzulässigen Interpunction nach der weiblichen Cäsur im fünften Fusse gilt, s. I, 5. II, 37. 39. 59. 88. III, 91. IV, 13. 27. VI, 17. 57. 69. u. s. w. — Die andere Stelle ist X, 48.

Pax aluit vites et succos condidit uvae,
Funderet ut nato testa paterna merum —

sonst

Reben erzog der Fried' und verwahrte den Nektar der Trauben,
Dass dem Sohne noch Wein *strömte* des Vaters Gefäss.

Die zweyte Ausgabe hat hier statt des Imperfectums den Conjunctiv des Präsens „*ströme*"; diesen aber achten wir hier nach den Imperfecten „*erzog*" und „*verwahrte*" für nicht sprachrichtiger, als wenn im Original *fundat* nach *aluit* und *condidit* gesetzt wäre. Auch sind wir zweifelhaft, ob es dem deutschen Idiom angemessen ist, das Zeitwort *verschonen*, wie I, 33. und II, 97. geschehen ist, statt des Accusativs mit dem Genitiv zu construiren.

Der bey weitem grössere Theil der vorgenommenen Aenderungen bezieht sich jedoch auf Verbesserung des Versbaues. Ihr Zahlenverhältniss zu denen, die der Ausdruck veranlasst hat, giebt folgende Uebersicht: El. I. 27 Aenderungen, davon 8 aus rhetorischen, 19 aus metrischen Gründen. El. II. 25 Aenderungen, davon 3 aus rhetorischen, 22 aus metrischen Gründen. El. III. 23, davon 5 aus rhetorischen, 18 aus metrischen Gründen. El. IV. 25, davon 1 aus rhetorischen, 24 aus metrischen Gründen. El. V. 15, davon 1 aus rhetorischen, 14 aus metrischen Gründen. El. VI. 12, davon 2 aus rhetorischen, 10 aus metrischen Gründen. El. VII. 15, davon 2 aus rhetorischen, 13 aus metrischen Gründen. El. VIII. 22, davon 1 aus rhetorischen, 21 aus metrischen Gründen. El. IX. 24, davon 6 aus rhetorischen, 18 aus metrischen Gründen. El. X. 12 Aenderungen, davon 2 aus rhetorischen, 10 aus metrischen Gründen: also in etwa 800 Versen unter 200 Aenderungen 31 aus rhetorischen und 169 aus metrischen Gründen, wobey wir allerdings voraussetzen müssen, dass unser Bemühn die Aenderungsgründe des Hrn. *v. St.* zu errathen, nicht misslungen ist.

Von dieser bedeutenden Menge metrischer Aenderungen finden wir nun nur einen verhältnissmässig äusserst geringen Theil auf die Schönheit des Versbaues im Allgemeinen, besonders in so weit diese durch wohl angebrachte Ab- und Einschnitte bewirkt wird, und auf folgerechte Zeitmessung der Muttersprache bezogen: über diese beiden Puncte scheint der Uebersetzer mit sich selbst nicht im Reinen zu seyn: in ihrer Vernachlässigung liegt der Hauptmangel des technischen Theiles. Desto eifriger hat Hr. *v. St.* es sich angelegen seyn lassen, den besonders durch *Aug. Wilh. Schlegel* in schweren Verruf gebrachten Trochäus, wenn auch nicht gänzlich auszurotten, so doch an möglichst vielen Stellen auszumärzen. Da diess fast überall durch richtig gemessene Daktylen bewerkstelligt ist, hat der Versbau dadurch im Ganzen an Leichtigkeit und Geläufigkeit unverkennbar gewonnen. Zur zwanglosesten Erlangung dieser Daktylen anstatt der Trochäen der ersten Auflage hat Hr. *v. St.* sich aber, wie

wie es uns scheint, vier verschiedener Mittel bedient, die wir gleichfalls aus dem ersten Buche nachzuweisen und zu prüfen uns begnügen wollen.

Zuerst *Beseitigung des Trochäus durch gedehnte und dadurch um eine kurze Sylbe vermehrte Wortformen*, z. B. *gekrümmeter* st. *gekrümmter*, *verkürzetem* st. *verkürztem*, *in dem* st. *im*, *verlängere* st. *verlängre*; IV, 7. 11. VIII, 73. IX, 55. 61.; ebenso *Tibullus* st. *Tibull*, III, 55. Diess Mittel ist zwar das leichteste, aber es will mit Maass und Enthaltsamkeit in Anwendung gebracht seyn, damit es nicht ein falsches Pathos in Stellen bringe, die nichts weniger als pathetisch sind. So glücklich sich also z. B. *Knebel* dieser Dehnungen bedient hat, um die feyerliche Seherssprache seines Lucretius wiederzugeben, so schlecht würde die Häufung derselben einem deutschen Tibull anstehn, und Hr. *v. St.* ist daher sehr zu loben, hierin eine weise Sparsamkeit beobachtet zu haben: hätte er es doch auch I, 71. gethan: hier hiess es sonst:

Träges Alter wird schnell uns beschleichen —

anjetzt

Trägeres Alter wird schnell uns beschleichen.

Den Trochäus sind wir freylich los, aber wir haben dafür einen Comparativ, den weder die *iners aetas* der Urschrift, noch auch der Ton des auf allen Fall vor Tibulls dreyssigstem Jahre geschriebnen Gedichtes rechtfertigt. Wohin dieser Missbrauch des Comparativs als metrischer Krücke führt, davon ist ein lehrreiches Beyspiel *Gräfe's* übrigens geistreiche Uebersetzung aus dem funfzehnten Buch der Dionysiaka des Nonnos, (*Des Nonnos Hymnos und Nikaia*. Petersb. 1813), die *Buhle* von dieser Seite nicht ohne guten Grund angefochten haben dürfte.

Zweytens *Beseitigung des Trochäus durch Vertauschung eines kürzern Wortes mit einem gleichbedeutenden längern*, z. B. *gewähren* st. *geben* oder *schenken*, *goldene* st. *blonde*, *Gebieterin* st. *Geliebte*, *Blumengewind* st. *Blumenkranz*, *starrender Frost* st. *träger Fr.*, *Cypria* st. *Venus*, *zerspalten* st. *spalten*, *schlafen* st. *ruhn* u. s. w. (I, 9. 11. 15. 19. 24 46. II, 14. 24. 29. 34. 35. 41. 45. 75. 79. III, 4. 5. 39. 45. 86. IV, 3. 23. 33. 34. 46. 74. 75. 76. 79. V, 1. 18. 23. 32. 43. VI, 3. 77. VII, 26. 36. 42. 45. VIII, 8. 20. 30. 32. 42. IX, 29. 34. 58. 65. X, 9. 20. 33. 40. 50. 55. Wie die vorstehenden Zahlen lehren, hat Hr. *v. St.* sich dieser Hülfe sehr häufig bedient und unstreitig mit Recht: auch ist er in diesem Umtausch der Ausdrücke fast immer glücklich: zu den seltenern Missgriffen zählen wir IV, 38.

Nam decet intonsus crinis utrumque deum —

in der ersten Ausgabe:

Beide Himmlische schmückt nimmer geschorenes Haar —

in der zweyten:

Sie, die Gefeyerten, schmückt nimmer geschorenes Haar.

Hier vermisst man zuerst das wesentliche *utrumque*, und wird dafür durch *die Gefeyerten* schlecht entschädigt, in denen niemand das Einfache *deum* wiedererkennen wird: dann aber wird der ganze Gedanke schief, weil die Wortstellung anzudeuten scheint, Bacchus und Apollo seyen als Gefeyerte mit ewig ungeschorenem Haupthaare begabt.

Drittens, *Beseitigung des Trochäus durch Wortumstellungen oder* — was gewöhnlich damit verknüpft ist — *durch veränderte Wendungen*, gleichfalls ein durchaus empfehlenswerther Weg, auf dem wir Hrn. *v. St.* auch nicht selten begegnen, z. B. I, 5. 7. 13. 35. 59. 67. II, 9. 15. 16. 23. 43. III, 29. 53. 57. 72. 91. IV, 15. 24. 40 77. V, 17. 51. VI, 21. VII, 1. 19. 33. 63. VIII, 5. 39. 56. 57. 78. IX, 39. 68. 71. 73. X, 19. Natürlich erfodern Aenderungen dieser Art stets eine vorzügliche Umsicht, weil sie nie ohne Einfluss auf den Ausdruck, auf Ton und Haltung im Ganzen sind, und also leicht mehr schaden als nützen können. Unser Uebersetzer hat hierbey durchgängig Geschick, Gewandtheit und treffendes Urtheil an den Tag gelegt: denn VI. 41 ist überhaupt missverstanden.

Waren diese drey Hülfsmittel an sich löblich und statthaft, so dass es nur noch auf die Art, von ihnen Gebrauch zu machen, ankam, so müssen wir dagegen das vierte als unzuläsig an sich und unbedingt verwerflich in Anspruch nehmen: es ist *die Beseitigung des Trochäus durch willkürliche Einschiebung einsylbiger, kurz zu brauchender Flickwörter*, denen Hr. *v. St.* sich über alle Gebühr hingegeben hat. Ausser dem Artikel, II, 57. III, 44. IV, 22. 69. V, 10. 70. VII, 1. 32. 39. und dem persönlichen Pronomen, I, 37. III, 76. IV, 53. VIII, 11. IX, 53. finden wir besonders die Wörtlein *schon*, *nur*, *nun*, *so*, *dann* und *auch* lediglich um einen Daktylus an die Stelle des Trochäus zu bringen, ohne irgend eine Veranlassung durch das Original, also ganz eigenmächtig eingeschoben. Im ersten Buche steht auf diese Weise als Zuthat der neuen Ueberarbeitung zur Ausfüllung einer Verslücke *schon* zweymal, V, 37. VIII, 73. *nur* zweymal, IV, 37. VIII, 33 *nun* dreymal, I, 20. II, 4. VI, 79. *so* siebenmal, I, 78. II, 49. V, 45. VIII, 76. IX, 18. 45. 61. *dann* eilfmal, I, 71. II, 48. V, 15. VI, 53. VII, 22. 37. VIII, 44. 65. IX, 59. 79. X, 27. und *auch* vierzehnmal, II, 37. 51. III, 19. 48. 58. V, 13. VI, 27. 71. 73. VIII, 29. 48. 63. IX, 57. X, 49; ebenso gemissbraucht sind die Ausrufungen *ach* und *o*, I, 60. III, 51. IV, 27. V, 38. VIII, 68. IX, 48. X, 67. Aber nicht bloss im Allgemeinen müssen wir uns unbedingt gegen diese Art nachflickender Aushülfe erklären: auch das Besondere der Anwendung bey Hrn. *v. St.* unterliegt nicht selten einem besondern Tadel, indem wir dadurch bald den Sinn und Ausdruck, bald auch den Vers selbst gefährdet sehn, um dessen willen diese Schönpfläserchen aufgelegt sind. Für den ersten Theil dieser Behauptung giebt II, 48. einen starken Beleg: hier heisst es nach der ersten Bearbeitung:

Schickt.

Schickt, besprenget mit Milch, jetzt sie zum Orcus zurück —

nach der zweyten:

Schickt *dann*, besprenget mit Milch, *jetzt* sie zum Orcus zurück —

Wer mag hier die Verbindung der beiden Partikeln *dann* und *jetzt* in Einem Satze erträglich, ja überhaupt sprachrichtig finden? — Störung des Versbaues, gerade dadurch, wodurch ihm aufgeholfen werden sollte, nehmen wir besonders bey Einschaltung des Pronomens und der Interjection *ach* war, z. B. V, 38:

Aber, *ach*, jeglichen Most wandelt' in Thränen der Schmerz —

VIII, 68;

Müde von Weinen, *ach*, schwillt, Armer, das Auge dir schon —

IX, 48:

Meiner, *ach*, schäm' ich mich jetzt, schäme der Musen mich selbst.

An allen drey Stellen ist die Exclamation erst durch die zweyte Hand hinzugekommen, ohne dass die Urschrift sie rechtfertigt, also offenbar nur um den Trochäus der ersten Ausgabe bey Seite zu schaffen: diess ist nun zwar gelungen, aber an seine Stelle ist nicht der erstrebte Daktylus, sondern der ganz unzulässige Kretikus getreten, da dieses *ach* auf keine Weise kurz gebraucht werden kann: dasselbe müssen wir an mehreren Stellen von dem eingeschalteten *dann* behaupten, z. B. VII, 37. während ein andermal, I, 71. die Einschiebung dieses Wortes die richtige Cäsur der ersten Bearbeitung durch eine fehlerhafte verdrängt hat. — Doch genug: Hr. *v. St.* wird nicht verkennen, dass der Rec. ihn mit Aufmerksamkeit auf seinem Umbildungswege zu begleiten gesucht hat.

Die äusserliche Einrichtung des Buches ist im Ganzen die alte geblieben: jeder Elegie folgen kurze, nur hier und da in Einzelnheiten geänderte Erläuterungen: den Beschluss macht Ovids Elegie auf den Tod des Tibull, Amor. III, 9. Dagegen ist Tibulls Glückwunsch an Messala an der Spitze des vierten Buches als nicht elegisch unübersetzt geblieben, diess alles wie in der ersten Ausgabe. Dass dagegen in der zweyten der nun ohnehin gänzlich antiquirte Heynesche Text von 1777 nicht wieder abgedruckt ist, billigen wir höchlich: wir haben anjetzt so viel Ausgaben des Tibull von allen Calibern, dass eine solche Wiederholung eines schlechten Textes eine höchst überflüssige Vertheurung gewesen seyn würde.

An die Stelle des unfreundlichen, unsaubern Aeussern der ersten Ausgabe ist jetzt schönes weisses Papier und eleganter lateinischer Druck gekommen: die Correctheit könnte aber grösser seyn. Zu den aus dem ganzen Bande angezeigten drey Druckfehlern fügen wir aus dem ersten Buch allein noch fünf hinzu: II, 40. *Meeres* st. *Meers*. V, 41. *ist* st. *ich*. (Dieser Druckfehler ist aus der ersten Auflage in die zweyte übergegangen.) VI, 65. *um* st. *und* VIII, 46. *ich* st. *sich*. X, 64. *welchen* st. *welchem*. Auch steht S. 184 Z. 8. *Sigorius* st. *Sigonius*.

Fr. Passow.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Deuerlich: *Knospen und Blüthen.* — Eine Sammlung poetischer Versuche von *Ludwig Storch*. *Zweyte* durchaus umgearbeitete Auflage. 1824. VIII u. 232 S. (16 gGr.)

Der Umstand, dass auf dem Titelblatte dieses Buchs *zweyte* Auflage stand, befremdete Rec. in diesen der Herausgabe einer Gedichtsammlung eben nicht günstigen Zeiten, und er hoffte darum etwas recht Ausgezeichnetes zu finden. Allein er fand nicht mehr, denn der Titel besagt: Poetische *Versuche*, deren Vf. dichterische Anlage zeigt und die Hoffnung erweckt, dass aus den Knospen mit der Zeit noch einige wirkliche Blumen werden dürften. Freylich giebt es jetzt noch in diesen Gedichten, meist lyrischen Charakters, vieles Matte, Triviale und rein Prosaische, und eine grosse Menge von Verstössen gegen die Vers- und Reimkunst. Von dem erstern giebt eine Probe folgende Stelle aus dem Gedicht *Erwartung am Abend*:

Hält dich (die Geliebte nämlich) des Tages Tücke noch zurück,
Und konntest du sein Werk nicht ganz vollenden,
Dass du der Liebe süss empfundnem Glück
Nicht eine Stunde Abends konntest spenden?

Vom zweyten geben Reime wie: *erreichen*, *verschweigen*; *Accorde*, *Worte*; *Gemüthe*, *Liede* u. s. w. Zeugniss genug. Auch fehlt es nicht an Reminiscenzen, namentlich aus Schiller: z. B.

Storch.

Wir kamen mit heiterem Muthe herein
Wir kamen zum fröhlichen Feste
Hell blinkte im Glase der köstliche Wein
Es lud zum Genusse die Tafel uns ein.
Doch wahrlich, es fehlte das Beste
Und kaum dass das brausende Lied erschallt,
Erfüllt uns die Freude mit Göttergewalt.

Schiller.

Wohl blinket im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein, auch beym Nektarmahl.

Hier ist Gedanke, Versmaass und Reim dasselbe.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1825.

BIBLISCHE LITERATUR.

Bonn, b. Weber: *Commentar über die Schriften des Evangelisten Johannes* von Dr. *Friedrich Lücke*, ord. Prof. d. Theol. auf d. Königl. Preuss. Rheinuniversität. *Zweyter* Theil. 1824. X u. 575 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

In diesem zweyten Theile seines Commentars über die dem Apostel Johannes beygelegten Schriften hat Hr. Dr. *L.* das Evangelium vom 5ten Kap. an beendigt; in der Vorrede zu demselben verspricht er, „in einem besondern Bändchen die Auslegung der Johanneischen Briefe nachzuliefern," und hierauf, „als vierten Band des Commentars eine ausführliche Einleitung in die Offenbarung" des Johannes, die er übrigens nicht für ein Werk des Apostels hält, folgen zu lassen. Der Inhalt jenes, dem Jubelgreise, Hrn. Dr. *Knapp*, dem wahrhaft hochwürdigen, zugeeigneten, zweyten Theils ist so geordnet, dass in ununterbrochenem Laufe die *Erklärung* S. 1 bis 520, die *Uebersetzung* S. 521 bis 558 sich erstreckt, die noch übrigen Seiten aber zwey *Anhängen*, von welchen der erste (S. 559 — 569) zu 5, 21 — 30, der zweyte (S. 569 b. z. E.) zu 6, 51 ff. eine kurze Auslegungsgeschichte vorträgt, gewidmet sind. Hr. Dr. *L.* selbst ist als Exeget sich hier gleich geblieben; ausgenommen dass er den Gebrauch der idealistischen Tagesphilosophie zur Darstellung seiner theologischen Ansichten, von welchem der erste Theil so viele und auffallende Proben enthielt, in diesem zweyten fast gänzlich vermieden hat. Seine grosse Bekanntschaft mit den Auslegungen der ältern und neuern Zeit, sein eigenes feineres hermeneutisches Gefühl, und seine ungemeine Gabe, das von ihm für gut und richtig Anerkannte auf die geschickteste Weise darzulegen, und, wo es nöthig ist, zu vertheidigen, hat er auch hier bewährt; und es wird daher für immer dieser Commentar theils um der darin verbreiteten Gelehrsamkeit willen, theils wegen der richtigen Auffassung des Johanneismus, um die Sache kurz zu benennen, im Ganzen betrachtet, theils endlich vermöge des ihm eignen fliessenden und anziehenden Vortrags, eine der vorzüglichern Stellen in seinem Kreise behaupten. Aber eine völlig reine und gesunde Exegese finden wir auch hier noch immer nicht; und zwar hauptsächlich in so fern und darum nicht, in wie fern und weil Hr. *L.* noch immer der Dogmatik und kirchlichen Bibelansicht zuviel Einfluss auf dieselbe gestattet. Möchte er doch in dieser Hinsicht nach dem Manne der Zueignung als „seinem ersten Lehrer und Muster," wie er ihn darin benennt, sich genugsam gebildet und gerichtet haben! Er thut in der Vorrede das offene Geständniss, sich „alles Ernstes und Fleisses zu denen zu halten, welche nie vergessen, dass die Theologie eine positive Wissenschaft ist, und dass ihre Diener," (die Wissenschaften haben eben so wenig Diener, als sie selbst Herrinnen für den Menschen sind) „in einem andern Sinne freylich, als der Apostel Jacobus verlangt," (nicht doch, sondern mit völliger Umkehrung des Ausdrucks, welche diesem seinen ganzen Sinn raubt) „ἀκροαταὶ und nicht ποιηταὶ λόγου seyn sollen." So viel Rec. vom ächten Christenthum versteht, soll nach demselben allerdings auch der Exeget ποιητὴς λόγου, nicht blosser ἀκροατής, im Sinne des Apostels seyn, nämlich dadurch, dass er nicht bloss wisse, was das Wort der Wahrheit von ihm fodert, sondern auch gewissenhaft sich darnach verhalte, welches bey ihm vornehmlich durch Wahrhaftigkeit im Auslegen geschieht, worin dann jenes, was der Vf. andeuten wollte, dass derselbe nicht das Wort seines Schriftstellers sich vorsätzlich anders dichte, als er es findet, sondern darauf achte, so wie er es findet, schon enthalten ist, und keiner besondern Erwähnung bedarf. Wer aber mit dogmatischem Vorurtheil an die Erklärung eines Stücks der Bibel geht, der wird die ganze Ermahnung des Apostels nicht zu befolgen im Stande seyn. Hr. *L.* insonderheit ging bey seiner Auslegung des Evangeliums Johannis von der Maxime aus, diese Schrift zu behandeln als historisch sicheres Zeugniss für *die* Vorstellung von Jesus Christus und dem Christenthum, welche der christlichen Kirche als die orthodoxe gilt; und nur dem gemäss nahm er einerseits für objectiv wahr Alles, was Johannes nach seiner Ansicht und Ueberzeugung von Jesus als dem wahren Christ aussagt, andererseits das von jenem Erzählte und Beschriebene für rein geschichtliche Ueberlieferung. Denn dass er sich in Ansehung des Letztern auf den, an sich allerdings richtigen, Umstand beruft, Johannes sey ja doch von Allem, was er als geschehen mittheile, Augenzeuge gewesen, wesswegen er unbedingten Glauben verdiene, reicht zu seiner Rechtfertigung darum nicht aus, weil auch das Zeugniss des Autopten theils in Absicht auf das Vermögen, die Wahr-

Wahrheit zu berichten, alsdann, wenn die Begebenheiten sehr weit vom Zeitpuncte ihrer Aufzeichnung lagen, wie diess nach allem Vermuthen hier der Fall war, theils und noch mehr in Absicht auf das ausdrückliche Wollen eines schlicht historischen Berichts, wenn, wie offenbar bey diesem Evangelium, aus dem Berichte selbst ein bestimmter Zweck und Plan hervorleuchtet, ungemein viel von seiner Glaubwürdigkeit verliert. Wollen wir hiermit das ganze Johanneische Evangelium für eine blosse, übrigens wohlgemeinte und sinnvolle, Dichtung, die sich etwa der Xenophontischen Cyropädie an die Seite stellen lasse, erklären? Mit nichten! Aber das, dünkt uns, liegt für den unbefangenen und gehörig aufmerksamen Betrachter jenes Evangeliums am Tage, dass es darauf angelegt und dazu ausgearbeitet ist, heidnisch-christlichen Lesern den Messias Jesus so darzustellen, wie der Vf. wollte, dass sie an denselben glauben sollten, nämlich wie er ihm selbst, dem für seinen Herrn und Meister mit der tiefsten Ehrfurcht, der wärmsten Liebe, dem ergebungsvollsten Vertrauen erfüllten Apostel, jetzt, lange nach „den Tagen seines Fleisches" vor der Seele stand. Wird man demnach die hier gegebenen Reden Jesu für wörtlich authentisch nehmen, und alle einzelnen Züge der Erzählungen und Beschreibungen, die hier vorkommen, als chronikmäsig echt ansehen dürfen? Ohne Zweifel nicht. Und was der Schriftsteller offenkundig nur selbst geurtheilt, nicht aus seinem Gedächtnisse blos wiedergegeben hat, darf nicht als objectiv, sondern nur als subjectiv wahr vom Exegeten (dieser überläst die Prüfung der objectiven Gültigkeit dem Dogmatiker) aufgefasst und ausgelegt werden. Aber Hr. *L.* hat, was seinem Interpretengefühl zur Ehre gereicht, hier und da diess Alles selbst erkannt; nur dass er, durch seine kirchlich-exegetische Hauptmaxime eingenommen und zurückgehalten, nicht überall, ja fast nirgends, es gehörig zur Anwendung gebracht hat. So z. B. spricht er über Kap. 17 auf S. 453 ganz offen: „Was die Authentie dieses Gebets (er urtheilt ebendaselbst auf gleiche Weise über alle „längeren Reden Jesu" in diesem Evangelium) betrifft, so wird wohl nicht leicht ein Unbefangener behaupten wollen, dass Jesus Alles gerade mit denselben Worten gesagt habe, wie Johannes es concipirt hat;" wogegen er aber freylich eben dasselbe Gebet S. 432, wo dessen Erklärung beginnt, „das ewig schöne Gebet des Erlösers" nennt, und es auch hernach als von Jesu selbst gesprochen, wirklich erklärt. Ebenso macht er (S. 57) in Rücksicht des Factischen im Evangelium die richtige und freymüthige Bemerkung: „Auch hier (Kap. 6) dient, wie im vorigen Abschnitte die Erzählung V. 1 — 24 der Rede Jesu von V. 25 an nur als historische Grundlage," was, wenn es wahr ist und, wie billig, auf das ganze Evangelium angewendet wird, diesem den eigentlich und rein geschichtlichen Charakter abspricht; und endlich, um das Einzige von der Art noch anzuführen, das Urtheil des Evangelisten über die Weissagungsgabe des Hohenpriesters würdigt unser Vf. S. 324 mit den Worten: „dass diese Ansicht des Johannes keine Gültigkeit mehr für uns habe, leuchtet ein," ohne zu bedenken, dass derselbe, so wie er in diesem Falle als nicht frey von jüdischem Aberglauben erscheint, eben so gut auch in seiner totalen, durch den Prolog ausgesprochenen, Ansicht von der Persönlichkeit des Messias Glauben und Aberglauben, ohne diess selbst zu ahnen, mit einander könne verschmelzt haben. Sollte nicht Hr. *L.*, welcher zuweilen eines so freyen Blicks in „die Oekonomie (er gebraucht diesen Ausdruck in demselben patristischen Sinne S. 435) des Johanneischen Evangeliums" theilhaftig war, und doch im Ganzen betrachtet, es mit so sichtbarer theologischer Befangenheit auslegte, durch sein eigenes Beyspiel belehrt sich wohl überzeugen können von der Möglichkeit, dass auch Johannes in seiner, aus wirklichen, höchst vernünftigen, Aussprüchen Jesu über seine göttliche Würde, und aus ihm, dem Apostel, eigenen Vorstellungen über diesen Glaubensgegenstand zusammengesetzten, Messiasidee mit sich in Widerspruch gestanden habe? Man muss aber über jene Befangenheit, die seine Auslegung insgemein zeigt, um desto mehr sich wundern, da er die, in Absicht auf Liberalität des Messiasbegriffs unstreitig merkwürdigste Stelle 18, 37 nicht nur S. 480 richtig so erklärt, dass Jesus hier sage: „Ein König bin ich allerdings, aber meine Herrschaft ist das Reich der Wahrheit, der ich Zeugniss zu geben geboren und in die Welt gekommen bin;" sondern auch in Zusammenstimmung damit S. 391 zu 14, 17 wie aus eigener Seele die treffliche Bemerkung macht: „Alle Kraft und Macht Christi und seines Reichs hatte und sollte ihre Wurzel haben in der Wahrheit, dem Worte Gottes." Dagegen freylich „hat," nach S. 24, was nicht einmal Johannes irgendwo mit solcher Bestimmtheit, geschweige denn Jesus, gesagt hat, „der himmlische Vater seinem eingebornen Sohne, dem Messias, *all'* seine Kraft und Macht, Weisheit und Herrlichkeit, nicht nur geoffenbart, sondern auch mitgetheilt." Ein paar andere, jener Hauptstelle in reiner Christlichkeit ähnliche, Stellen, 7, 17 und 12, 44, hat Hr. *L.* durch Behandlung nach seiner dogmatisch-exegetischen Maxime den Lesern des Evangeliums gleichsam entrückt. Denn von der ersten giebt er zwar (S. 131) eine dem Zusammenhange ganz angemessene Paraphrase, entzieht ihr aber alle Tüchtigkeit zum Beweise dessen, dass Jesus dort von einer allgemeingültigen, folglich nicht einer blos positiven, Göttlichkeit seiner Lehre spreche, dadurch, dass er S. 132 Anmerk. 2. den Ausdruck „Wille Gottes," der ohne Zweifel hier eben so, wie 9, 31, eine rein moralische Bedeutung hat, von dem „in der Schrift des A. T. geoffenbarten," also von einem positiven, nicht von dem durch sich selbst für alle Menschen gültigen, Gotteswillen, nimmt und auslegt; und in Rücksicht der zweyten jener Stellen hat er, indem er den ganzen Abschnitt 12, 44 — 50 für Worte des Johannes, nicht Jesu erklärt,

klärt, dieses Ganze nur kurz abgefertigt, und das Wichtigste davon, den Anfang: „Der an mich Glaubende glaubt *nicht an mich*, sondern an den, welcher mich sandte," welcher Ausspruch Jesu so trefflich mit 7, 16 zur Verbannung alles Auctoritätsglaubens (denn dieser hält sich allemal an ein Individuum) aus dem echten Christenthume zusammenstimmt, gänzlich mit Stillschweigen übergangen.

Wie grosen und mannigfachen Einfluss überhaupt jene, die gesammte Auslegung des Vfs. beherrschende Maxime auf dieselbe auch in diesem Theile seines Commentars wirklich gehabt habe, das könnten wir jetzt durch sehr zahlreiche Beyspiele beweisen, wenn hier dazu Raum genug wäre; und so mag dann, da doch unser im Allgemeinen gefälltes Urtheil wenigstens einige Belege fodert, nur folgende kleine Auswahl solcher Beyspiele hier Platz finden. In der Stelle 7, 22. 23 entdeckt gewiss jeder uneingenommene Exeget leicht den Sinn: Wenn Beschneidung, die nur partiale Gesundheitsbesorgung ist, am Sabbath mit Recht geschieht, wie viel mehr darf am Sabbath totale Gesundmachung eines Menschen geschehen? Aber freylich ist dadurch mit Freymüthigkeit über die Beschneidung, die doch Sacramentswerth hatte, geurtheilt, und um nicht ein so unkirchliches Urtheil als Jesu Ausspruch gelten zu lassen, soll dieser nach Hrn. *L.* (S. 143) dort zu den Juden sagen: Ihr ziehet das Beschneidungsgesetz, als das ältere, dem Sabbathsgesetze (aber dieses war ja weit älter, als jenes laut 1 Mos. 2, 2. 3. vergl. 2 Mos. 20, 10. 11.?) vor; und ebenso habe auch ich dem Sabbathsgesetze die Gesundmachung eines ganzen Menschen (aber diese war ja gar nicht Gesetzessache, mithin auch nicht als eine solche älter, als das Sabbathsgesetz?) vorgezogen. Nach S. 204 sucht der Vf. die für den unbefangenen Beurtheiler in der That nur scheinbare Vertheidigung Jesu (8, 16 ff.) wegen der Glaubwürdigkeit seines Zeugnisses über sich selbst, damit doch die demselben hier beygelegten Worte seiner würdig seyn möchten, dadurch zu retten, dass er sagt: das ἐγώ V. 18. muss mit dem folgenden πατήρ zusammengehalten und auf den υἱὸς τοῦ θεοῦ, also auf das göttliche Ich und Selbstbewusstseyn des Erlösers bezogen werden." Wollte aber Jesus dieses ἐγώ wirklich so von seinen Zuhörern verstanden wissen; so muthete er ihnen nicht nur das Unmögliche zu, sondern erlaubte sich auch den Gebrauch einer *petitio principii*: denn eben davon, *ob* er der Sohn Gottes und Gott sein eigenthümlicher Vater sey, war jetzt erst die Rede. Von 9, 3. heisst es S. 256 so: „Τὰ ἔργα τοῦ θεοῦ scheint ganz allgemein genommen werden zu müssen von den Werken und Wirkungen Gottes in der Welt überhaupt." Der Zusammenhang lehrt deutlich, dass vielmehr von den durch Jesum gewirkten Gotteswerken hier gesprochen ist. Aber der Vf. mochte das nicht anerkennen, weil Jesus nicht selbst sein Wunder im voraus ankündigen soll. Nach S. 278 sollen 10, 9 die Worte: σωθήσεται — εὑρήσει, und noch dazu „sehr schön," aber offenbar wider alle Wahrscheinlichkeit, „das Glück und den Seegen *des wahren Hirten*," d. h. jedes echten Religionslehrers, (nur sich selbst benennt Jesus mit dem W. „Hirt") ohne Zweifel nur, damit nicht das Harte in dieser Johanneischen Allegorie (Christus, die Thür zu dem Schafstall, und vergl. mit V. 2., wo freylich das „Eingehen durch die Thür" vom Hirten gesagt ist) zu sehr einleuchten möge. Die Stelle 10, 17. erklärt Hr. *L.* so: „Weil ich mein Leben hingebe, eben darum liebt mich mein Vater so sehr, dass ich auch die Macht habe, es wieder zu nehmen;" da doch der Sinn ganz deutlich ist, wenn man nur voraussetzt, was aber der Vf. gern verhindern wollte, dass Johannes hier Jesu zu dem: „Ich gebe mein Leben auf," die vermeintlich ihn verherrlichende Epexegese: „nämlich nicht etwa, um es nicht wiederzubekommen, sondern um es hernach wiederzunehmen," in den Mund gelegt habe. Doch wir brechen ab, um nicht zu weitläuftig zu werden. Mit der Vorliebe für dieses Evangelium, wie sie Hr. L. (S. 473.) selbst von sich eingesteht, und dergleichen nur kirchliches Vorurtheil erzeugen und unterhalten kann, wird man nie eine ganz wahrhaftige und unparteyliche, darum aber auch nie eine überall wahre und richtige, Auslegung desselben zu Stande bringen.

Als eine sonderbare Erscheinung in dem vorliegenden Buche müssen wir noch anführen, dass *die Uebersetzung oft mit der Erklärung nicht übereinstimme;* wovon wir auch nur einige Belege aus diesem zweyten Theile beybringen wollen. Die Worte ἀληθινὸς ὁ πέμψας με 7, 28 erklärt der Vf. „der wahre Aussender," nach 1, 9., wo aber freylich, wie auch 6, 32, der Artikel doppelt steht, und übersetzt dennoch: „Es ist ein Wahrhaftiger, (wirklich Jemand) der mich gesandt hat." Er verlangt zu 8, 29. in der Erklärung, dass vor ὁ πέμψας με das ὅτι wiederholt werde, weil es „der Zusammenhang so erfodere," übersetzt jedoch, und zwar unstreitig besser: „Und der mich gesandt hat, ist mit mir." — Bey 17, 13 steht in der Erklärung: „ihre Freude über mich," in der Uebersetzung: „meine Freude über sie;" übrigens Beides falsch für: „meine Freude," d. h. die mir eigene Freude, von Paulus Freude im h. Geist genannt. Nach S. 452, 53 soll bey 17, 25 καί „wegen des folgenden δέ die Bedeutung von obgleich, zwar, bekommen, was weder bewiesen wird, noch sich beweisen lassen möchte; in der Uebersetzung aber (S. 550) ist es übergangen: richtiger wird man es, einem Johanneischen Wortspiele (vergl. 1, 10.) gemäss, mit dem Vorhergehenden verbinden und so mit Grotius übersetzen: „weil du mich hast (eben so viel, als: denn du hast mich) geliebt vor dem Anfang der Welt, gerechter Vater, und die Welt hat dich nicht erkannt." Doch so weit auch hiervon! — In Absicht auf die in den beiden *Anhän-*

hängen historisch-exegetisch behandelten Stellen würden wir nur mit Weitläuftigkeit zeigen können, dass und warum die von Hrn. *L.* vorgetragene Erklärung beider uns nicht gefalle. Es möge daher schliesslich nur noch bemerkt werden, dass es an diesem Commentar, je interessanter derselbe, trotz den so häufigen Abirrungen seines Vfs. vom schmalen Pfade einer durchaus unparteylichen und gerechten Interpretation, für jeden künftigen Ausleger des geistigen Evangeliums genannt werden muss, ein desto grösserer Uebelstand ist, dass durch den Mangel aller Angabe von Kap. und Vers am obern Rande des Buchs das Nachschlagen wegen der Erklärung der einzelnen Stellen überaus erschwert wird.

ERDBESCHREIBUNG.

STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Auszüge aus einem Tagebuche geschrieben auf der Küste Chile, Peru u. Mexico* in den Jahren 1820, 1821 u. 1822 von *Basil Hall*, Kapitain der k. brittischen Flotte, Vf. einer Reise nach Loo Choo. *Erster* Band aus dem Engl. übersetzt. 1824. 290 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Das Original ist bereits in der A. L. Z. 1824 Nr. 186 recensirt worden. Die Uebersetzung ist nicht schlecht, aber uns wundert, dass die vielen Uebersetzer nicht zu fühlen anfangen, dass die weitschweifigen Darstellungen britischer und französischer Reisebeschreiber für uns Deutsche, die wir mehr Kürze in der Darstellung lieben und nur in dieser Form die Sittengemälde u. s. w. des Auslandes interessant finden, von unsern Uebersetzern nicht zusammengezogen und nicht vorzüglich die nur für Briten interessanten Anmerkungen weggelassen werden, um sie wohlfeiler zu machen. Wir bemerken hier desshalb einiges, wofür hier und da Anmerkungen zu geben wären. S. 13. Chingana ist der Platz der Volkslustbarkeiten in Valparaiso, wo es so roh unter Betrunkenen herzugehen pflegt, als die Matrosen, die lange Wein und Mädchen entbehrt haben, und die Wilden aus dem Innern, die dort im Spiel ihre Erlöse verdoppeln oder vergeuden, die Nachmittage, Abende und Nächte sich nur wünschen können. Hier fallen die vielen Mordthaten vor, welche Zänker, Trunkenbolde und Eifersüchtige im Süden überall begehen, wo keine wachsame Polizey den ersten Lärm durch Verhaftungen der Urheber dämpft. — S. 14. Eine *Guebrada* hat das Eigenthümliche, dass sie keine Hinterwand hat, weil sie an den Felsen wie ein Nest für menschliche Wohnung angeheftet wurde. S. 15. Die *Ulpa* ist klarer abgekochter Gerstenschleim. S. 19. Allerdings hat die untere Klasse bisher in Chile wenig gewonnen, desto mehr ist dort der Kampf der kreolischen Aristokratie unter einander eine natürliche Folge der Anarchie, die ungezügelte Aristokraten allenthalben herbeyführen, indem sie das arme Volk zu Thorheiten verleiten und seine Armuth zu Anwerbungen wider ihre (nicht immer des Volks) Gegner missbrauchen. — *Pateo*, nicht *Patio* heisst der innere Hof eines maurischen Gebäudes. An diesen stösst der bedeckte Säulengang der Seiten des Hauses, welche nicht nach den Gassen zugekehrt sind, mit den Thüren und Fenstern des Hauses. Die ganze Einrichtung der Gebäude ist maurisch in Folge des Geschmacks der Andalusier und Einwohner der kanarischen Inseln zur Zeit der Eroberungen der Spanier in Chile, da die meisten neuen Einwohner aus diesen Districten in Chile einwanderten. — S. 40. Die chilesche *Careta* ist eine wahre altmodige Karre mit zwey Rädern. — S. 53. Unter *Leagues* versteht Hall stets spanische Meilen. — S. 82. *Saya* ist die Hauskleidung und *Manto* die spanische *Mantilla* die ausser Hause die Frauenzimmer beständig überwerfen; so wie der Chiler den *Poncho*, wenn er nicht den Anstand verletzen will. — *Pleyto* ist die Form einer spanischen Collegialverhandlung, und merkwürdig, dass keine andere Verwaltung so viel schreiben lässt, ehe die Behörde sich entscheidend ausspricht als die spanische. — S. 129. *Jerked beef* ist nicht geschlagenes, sondern in der Luft gedörrtes Fleisch in Riemen. — S. 137. Die *Botijas* stehen, wie die römische *amphora* im Herculanum halb oder ganz in der Erde, werden mit einer fetten Thondecke überwölbt und dadurch geschlossen. — S. 157. Die *Balsa* ist ein sehr einfaches Floss und gerade wie unsere Stromflösse von Holz aussehen, sieht man in Chile statt von Holz lederne Balsas aus dem Innern kommen. Noch bessere Dienste würden Schwimmblasen vielleicht als Hülfsmittel zur Brechung der Wellen einer Brandung leisten. — S. 215. *Rope of Sand* heisst nicht ein Seil von Sand, sondern eine zusammengewehete Sand-Düne. — S. 231. *Bula di Confession* ist die Glaubensbulle, die Jeder als eine Finanzabgabe lösen muss. Das Geld erhebt in allen Theilen der spanischen Monarchie der königliche Fiscus, und ist diess gerade so gerecht, als dass in England keiner ein Parlamentsglied wählen kann, der nicht bewiesen hat, dass er dem Staat seine persönlichen Abgaben bezahlt hat. — Ausserdem hätte vorzüglich Hall's einseitige Schilderung von St. Martin aus andern Schriften, die ihn gar nicht so vortheilhaft schildern, berichtigt werden sollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1825.

OEKONOMIE.

Altona: *Landwirthschaftliche Hefte.* Herausgegeben von der Central-Administration der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft. 10tes Heft, im März 1825. 174 S. gr. 8. (14 Gr.)

Mit besonderem Vergnügen machen wir das ökonomische Publicum auf dieses neue Stück der landwirthschaftlichen Hefte aufmerksam, welches sich durch die Wichtigkeit der zur Sprache gebrachten Gegenstände nicht minder, als durch gediegene Gründlichkeit in der Behandlung derselben auszeichnet und, wenn gleich zunächst den Landwirthen der Herzogthümer bestimmt, doch ohne Zweifel von manchen Seiten die Aufmerksamkeit auswärtiger Leser vom Fache fesseln wird. — Die meisten Aufsätze dieses Hefts, sind von dem Freyherrn von *Voght*, der, auf einem Landgute unweit Altona (Flottbeck) wohnend, sein Vermögen und seine umfassenden Kenntnisse der Landwirthschaft widmet und wie seine Leistungen beurkunden, mit glänzendem Erfolge, sowohl für die Theorie als für die Praxis, seinen Gewerbsgenossen nützlich wird.

Nr. 1. Dieser Aufsatz ist theoretischen Inhalts: *über die Einwirkung der Lebenskraft der Pflanzen auf ihr Gedeihen und auf die Verbesserung des Bodens durch die Vegetation.* Wie sich die Pflanzen bilden und nähren, darüber hat jeder denkende Landwirth sich eine eigene Theorie gebildet, d. h. sich Grundsätze entwickelt, aus denen er alle Erscheinungen, welche sich ihm dabey aufdringen, zu erklären bemüht ist. Jeder, sagt der Vf., hält das für das Einzigste und Wichtigste, dem er seine Hauptaufmerksamkeit widmet. So findet einer die Haupturfache der Fruchtbarkeit im Kalk (dem Mergel); der andre will, der Humus soll die einzige Nahrungsquelle seyn; der dritte findet sie im Dünger; der vierte in der Bearbeitung des Bodens; der fünfte sucht sie in dem Graswuchse; der sechste, in der Mischung der Erdarten; der siebente, in den Salzen, die der Boden enthalten soll; der achte, in den Oelen desselben; der neunte, in besonderen Nahrungsstoffen, die im Boden für eine jede Pflanze vorhanden, und die sich durch einen zweckmäfsigen Fruchtwechsel vermehrt darin bilden soll; der zehnte, im Wasser; der eilfte, im Sauerstoff; der zwölfte, im kohlensauren Gas; der dreyzehnte, einzig und allein in der gedeihlichen Witterung. Alle, fügt der Vf. hinzu, haben Recht — und Keiner. — Alles dieses Todte läfst auf sich, *durch die Lebenskraft der Pflanzen wirken* — und diefs ist *die* Theorie, für welche *er* eine Vorliebe zu haben eingesteht. Diese Lebenskraft enthält schon der Keim; sie ist die Schöpferin der Pflanze, die einzige Kraft, der wir die Fruchtbarkeit verdanken. Was wir dabey zu thun haben, ist das Wegräumen der Hindernisse, welche die Natur und die Beschaffenheit des Bodens ihr in den Weg legen und die Vermehrung der Reiz- und Nahrungsmittel, welche die Natur ihr darbieten soll. Der Witterung bleibt es überlassen, das Uebrige und das Meiste zu thun. Der Dünger soll, nach dem Vf., an sich wirkungslos seyn, bis die Lebenskraft der Pflanzenwurzeln ihn zersetzt und anzieht. Je mehr der Boden stets mit einer vegetirenden grünen Decke überzogen ist, desto weniger verflüchtigt sich der Humus. Ferner bezeugt der Vf., davon überzeugt zu seyn, dafs die Pflanzen im Verhältnifs ihres Blattreichthums, bis zur Fruchtansetzung, durch die jedem einzelnen Theil ihrer Stengel und Blätter einwohnende Kraft nicht nur sich gänzlich und allein aus der Atmosphäre ernähren, sondern auch den Wurzeln Nahrung geben, vorausgesetzt, dafs günstige Erdmischung und gehörige Zertheilung des Bodens und Tiefe der Krume, dem Boden Feuchtigkeit erhalten und den Wachsthum und die Gesundheit der Pflanzen befördern. Die poröse untere Seite der Blätter soll die Aushauchung des Bodens und mit ihr den verflüchtigten Humus einsaugen, und den Boden durch ihre vermittelst Thau und Regen niedergeschlagene Exhalation bereichern und ihn in einem steten Zustande feuchter Wärme erhalten, u. s. w. Dem zufolge läfst der Vf. seinen Boden keine Woche ohne Besäung. Sogenannte reine Brache, wenn nicht Quecken und andre Wurzelunkräuter sie gebieten, hält er für schädlich, weil er dann nicht nur die kostbare Feuchtigkeit, welche der Pflanzenwachsthum dem Boden giebt, entbehrt, sondern dabey noch der Luft und den Sonnenstrahlen Gelegenheit gegeben wird, die darin vorhandenen auszuziehen. Auf diese Theorie gründet sich das Verfahren des Vfs., seine Felder von der Aernte an, durch Besäung stets begrünt zu erhalten, wozu der Dünger, der für die folgende Frucht bestimmt ist, sofort verwandt wird, die Atmosphäre giebt ihm dadurch, behauptet er, bey nicht ungünstiger Witterung, jährlich den Werth von 400 Fudern Dünger und dem Erdvermögen seines Bo-

Bodens Etwas, was eine mehrmalige Pflugart ihm unter den günstigsten Umständen nicht würde geben können. — Diese, wenn auch nicht neue, hier doch näher entwickelte und begründete Theorie, hat vieles für sich. Allgemein anerkannt ist es, dass die Pflanzen sich bis zur Fruchtansatzung hauptsächlich durch ihre Blattorgane aus der Atmosphäre nähren; nicht so sehr aber, dass der Boden dadurch in dem Verhältnisse bereichert werde, wie die Pflanzen darauf gedeihen, und dass sie in gleichem Verhältnisse *geben*, wie sie *nehmen*. Alles hängt hier von der Gesundheit der Pflanzen ab; sie bedingt die Aeusserungen der Lebenskraft, sie ist es worauf es bey der Aneignung sowohl der in der Atmosphäre als in dem Boden für sie vorhandenen Nahrungsstoffe ankommt. Hieraus folgt, dass die Sorge für die Lebenskraft der Pflanzen, für deren Erhöhung — für die Wegräumung der Hindernisse, welche der Boden und das Klima ihr in den Weg legen können, der eigentliche Gegenstand der Cultur ist. Allgemeine Vorschriften reichen hier nicht zu; eine genaue Beobachtung muss lehren, welche Behandlung einer jeden Bodenart vielleicht einer jeden Pflanze und jeder Varietät derselben, am meisten zusagt. Endlich wird ein Verhältniss auszumitteln seyn, zwischen den Mitteln, welche *die Lebenskraft der Pflanzen erhöhen*, durch die Anwendung der bekanten Reizmittel, vorzüglich aber durch die Tiefe einer sorgfältig pulverisirten Krume — und den Düngmitteln, welche *die Pflanzen nähren*, das höchste Gedeihen und eigentlich die Frucht hervorbringen. So wie man einem gesunden Magen mehr und stärkere Speisen geben darf, so kann dieselbe Nahrung einem schwachen Magen Krankheit und Tod zuwege bringen und umgekehrt. — Bey dieser Theorie ist indessen nicht zu vergessen, dass der Boden zum wenigsten Stoffe enthalten müsse, worauf die Lebenskraft der Pflanzen wirken könne; denn wenn er auch das, was er dem Keime zum künftigen Blatttriebe ertheilt, in der Folge wieder erhält, so muss er doch die ersteNahrung zu demBehufe hergeben. Man würde also den Vf. durchaus missverstehen, (wie er sich auch S. 10. in der Anmerkung dagegen verwahrt hat) wenn man glaubte, er wolle den Werth des Mistes und alter Dungkraft im Boden herabsetzen oder seine Entbehrlichkeit behaupten und so alten und jährlich wiederkehrenden Erfahrungen widersprechen. Aber an seinem Beyspiele zu zeigen, wie die Wirkung des Stallmistes und anderer düngenden Stoffe durch möglichste Benutzung und Anregung der Lebenskraft ungemein verstärkt; oberthätigen kranken Bodenarten durch grüne Bedungung aufgeholfen und Felder nach und nach lohnend tragbar gemacht werden können, die sonst nur einzelne Schmachthalme liefern; daneben diese praktische Wahrheiten mit einer gesunden Theorie in Einklang zu bringen — das ist sein hohes Verdienst; ein Verdienst, welches geweiss seinem Namen ein dankbares Andenken setzen wird, wo man, zumal in den Sandgegenden, sein lehrreiches Beyspiel mit Ueberlegung und Ausdauer befolgt.

Nr. II. *Ueber die Art, wie der Landmann die jetzige Periode der niedrigen Kornpreise benutzen soll*, ist nicht weniger anziehend. *Ueberfluss* und dabey *Mangel an Bedürfniss*, sind die Ursachen des vermehrten Anbietens der Producte und zugleich der geringen Nachfrage. Der Vf. entwickelt nun: die Ursachen des Ueberflusses und die Ursachen der geringen Nachfragen; ferner die irrig angegebenen Ursachen und die unhaltbar vorgeschlagenen Gegenmittel. — Die möglichen Maassregeln der Regierungen dabey sind: 1) Unveränderlichkeit der Auflagen; 2) Sicherstellung des Eigenthums; 3) Schutz gegen fremde Eingriffe; 4) Freye Benutzung des Ackers; 5) freye Einfuhr und Ausfuhr; Zollfreyheit für die Exportes landwirthschaftlicher Producte; 6) Sicherstellung des Kornhandels; 7) Vermehrung der Märkte; 8) Anlegung von Wegen und Kanälen auf Kosten des Schatzes; 9) Auflagen und Domainen - Pacht in Verhältniss mit den Kornpreisen setzen. — Ueber die Dauer dieser Periode wird bemerkt: die Preise können auf eine kurze Zeit steigen; die jetzige Noth ist eine Folge der hohen Preise, welche die Missgriffe der englischen Regierung veranlasst haben. — Der Gutsherr und der Landbauer soll den Kornbau einschränken; die Holländerey vermehren, den Dünger möglichst der Weide zuwenden; auf leichtem Boden Schafzucht einführen; das Bedürfniss des Streustrohs vermindern; mehr Sorgfalt auf die Güte des Weizens, als des Hauptausfuhr - Artikels, verwenden. — Der Besitzer kleiner Güter soll Wechsel-statt Koppelwirthschaft treiben; eigene Sorgfalt und Mitarbeit nicht scheuen und dadurch den Unterricht der Arbeiter befördern; Stallfütterung einführen; Handelsgewächse bauen u. s. w. — Diese Rubriken zeigen die Reichhaltigkeit dieses Aufsatzes an. Alles hier Gesagte ist ein Wort zu seiner Zeit; möchte es nach Verdienst beherzigt, mit Ueberlegung und Beharrlichkeit angewandt werden! —

Nr. III. *Beyspiele gelungener Versuche mit dem Aussäen des weissen englischen Winterweizens*, im Februar und März, nicht nur auf Flottbeck, sondern auf 8 Gütern im Holsteinischen mehr.

Nr. IV. *Resultate der Versuche, die der Verfasser* in den J. 1822 und 23 über den *Kartoffelbau gemacht* und wovon er seine Gewerbsgenossen schon im Wegweiser im 6ten Stück der landwirthschaftlichen Hefte berichtet hat. Der Wegweiser bezeichnete eine ganze Menge Versuche, welche im J. 1822 eingeleitet waren. Wegen der grossen Dürre des J. 1822 misslangen viele, oder gaben kein sicheres Resultat; hierüber erklärt er sich im Vorworte. — Das Gut des Vfs. besteht aus mehreren zusammengekauften Landstellen; daher besitzt er über 70 grössere oder kleinere Koppeln des verschiedenartigsten Bodens in allen Abstufungen, vom losesten Sande bis zum strengsten Thon. Sein Besitz ist desfalls ganz besonders zu wissenschaftlichen Forschungen geeignet, worauf er auch einen unermüdeten Fleiss verwen-

wendet. Alle ſeine Koppeln ſind gemeſſen und kartirt. Jedes Feld hat ſeine eigne Geſchichte; darauf gründet ſich die Inſtruction über die Bedüngung und Beſtellung jedes zu einem Verſuche beſtimmten Stücks. Ein Inſpector, ein Verwalter, und zwey Schreiber haben die Aufſicht, daſs alles der Inſtruction gemäſs geſchehe. Er ſelbſt trägt es zu Protocoll. Obiges Perſonal muſs dafür ſorgen, daſs alles gehörig getrennt, geärntet, zu Lager gebracht und gewogen werde. Die Getreide werden im Winter, das Product jedes Stücks für ſich beſonders gedroſchen und Maaſs und Gewicht aufgenommen. Das Ordnen der Reſultate, ihre Vergleichung unter einander und die Entwickelung der Folgerungen für die praktiſche Landwirthſchaft, iſt ſein eigenes Geſchäft. Seit 10 Jahren führt er nun über jedes Feld eigene ſtatiſtiſche Tabellen, wovon S. 124 ff. ein Muſter gegeben wird. Die Geſchichte der Felder in Beziehung auf die Bearbeitung und Beobachtung des Einfluſſes derſelben und der Bedungung des Bodens, auf ihre Fruchtbarkeit, haben ihn in den Stand geſetzt, die Ertragsfähigkeit ſeines Bodens, welche er in einem Zahlenverhältniſſe ausdrückt, im Vorwege zu beſtimmen, und darnach *die Saat*, welche der höhern oder minderen Fruchtbarkeit derſelben am angemeſſenſten iſt, zu wählen. Er unterſcheidet *Erdvermögen* und *Dungvermögen* und drückt beides in Zahlen aus. Aus dem Product dieſer beiden Potenzen wird *die Ertragsfähigkeit* des Bodens in Graden ermittelt. Das Erdvermögen wird erhöhet durch Bearbeitung und Reizmittel, — das Dungvermögen mit Miſt und Kompoſt, oder durch Unterpflügung grüner Saaten. Die Grundzahlen gehen hervor aus den Erfahrungen früherer Aernten und den vorherigen Beobachtungen über die Folgen der Bearbeitung und Bedüngung, auf die Aernten. Die Art, wie der Vf. die jedesmalige Kraft ſeines Bodens und deren Einfluſs auf die Aernten im voraus in Zahlen beſtimmt, iſt von den praktiſchen Landwirthen der Herzogthümer nur ſelten recht verſtanden, und noch ſeltener nachgeahmt worden. Um den Leſern ſeine Scala zu erleichtern, hat er einen Phorometer (Ertragsfähigkeitsmeſſer) für das Areal und das Maaſs verſchiedener Länder entworfen und S. 90 abdrucken laſſen. So bemerkt er, daſs 720 Grade eine Ertragsfähigkeit bezeichnen, welche ihm, nach 2 Himten Ausſaat auf 100 Quadratruthen 20 Himten Weizen-Ertrag verſpricht; in Holſtein einen Boden bezeichnen, der 9^{00} Tonnen von der Tonne Landes, bey einer Tonne Ausſaat zu tragen pflegt; in England pr. Acre 88^{82} Buſchel; in Preuſsen vom kleinen Morgen 11^{96}; in Oeſtreich pr. Joch 20^{77} Metzen u. ſ. w. Eine ſolche Methode iſt allerdings die ſicherſte, ſich über die Ertragsfähigkeit des Bodens auszuſprechen und zu verſtändigen; und es iſt nicht zu leugnen, daſs manche fremde Erfahrung unbenutzt bleibt oder verkehrt angewandt wird, weil man nicht die Ertragsfähigkeit des Bodens beurtheilen kann, auf welchem ſie gemacht worden iſt. Wenn man einen allgemeinen Maaſsſtab der Fruchtbarkeit hätte, ſo würden tauſend Miſsgriffe vermieden und tauſend Erfahrungen höchſt nützlich werden können. Gerade hierin zeichnen ſich die Verſuche des Vfs. aus; der Leſer wir durch den gegebenen Phorometer in den Stand geſetzt, ſeinen eigenen Boden mit demjenigen zu vergleichen, worauf die Verſuche gemacht ſind. — Die gemachten Erfahrungen beym Kartoffelbau betreffen: 1) *die Beſtellung und Zubereitung des Bodens* vor dem Legen der Kartoffeln. Groſser Vortheil der tiefen Bearbeitung dazu; beſonders des Ragolpflügens S. 96. tabellariſch dargeſtellt: Vortheil des Hackens vor dem Pflügen. Dünger mit der Kleenarbe im Herbſte unterragolt, gab 6 bis 9 Sch. mehr, als wenn er auf dem im Herbſte ragolten Lande, im Frühjahre mit den Kartoffeln untergepflügt wurde; 2 Fuder im Herbſte wirkten ſoviel als 3 im Frühling: Nutzen und Wirkung grün untergepflügter Saaten. — 2) Die *Beſtellung* und das *Behäufeln* der Kartoffeln. Kleine Kartoffeln ſtatt groſse zu legen, gab an Erſparung und vermehrtem Ertrag 9 Mark pr. Morgen Vortheil, eine Entfernung von 10 Zoll in den Reihen und 22 Zoll zwiſchen den Reihen, ward als die vortheilhafteſte befunden; die Tiefe des Legens u. ſ. w. — 3) Die *Wirkungen des Düngers* auf die Kartoffeln. Die Tabelle zu S. 106. iſt hierüber ſehr belehrend. Kein Feld darf unter 650 Grad gelaſſen und keines über 750° bis 820° gebracht werden; im letzteren Falle bezahlt ſich der Dünger nicht und der Ertrag verringert ſich verhältniſsmäſsig. Verſuche über die Wirkungen des Düngers mit Heringen, Knochenſplitter, Salpeter und Knochenaſche. — 4) Die *Wirkung des Mergels auf den Kartoffelbau.* Beym erſten Anblick erſcheint der Erfolg des Mergelns hier nicht ſo glänzend als er ſonſt in den Herzogthümern beſchrieben worden iſt. In der ſtatiſchen Tabelle über die Fruchtbarkeit des Bodens S. 109. berechnet er die Fruchbarkeit

1822 aus 9^{62}° Erdverm. + 65° Deugverm. = zu 625°
1823 — 13^{34}° — — + 56° — — = zu 747°

Der Wirkung des Mergels ſchreibt er alſo eine Erhöhung des Erdvermögens zu von 3^{72}° und der Ausſaugung durch die Aernte, eine Verminderung des Dungvermögens von 9°. Dieſe ſtarke Verminderung des Dungvermögens iſt im erſten Augenblicke auffallend, und übereilt könnte man in Folge deſſen leicht auf eine nachtheilige Wirkung des Mergels auf die Fruchtbarkeit des Bodens ſchlieſsen. Indeſſen aus dem Wegweiſer wiſſen wir, daſs der Verfaſſer mehrere Verſuche zur Erforſchung der Wirkungen des Mergels eingeleitet hatte, zu welchem Ende er einen Theil bedungt und bemergelt, einen Theil bloſs bedüngt und nicht bemergelt und noch einen andern Theil bloſs bemergelt und nicht bedüngt hatte. Hier legt er nun von den Wirkungen des Mergels *ohne Dünger* Rechenſchaft ab, die alſo auf keine Weiſe mit der Wirkung einer bedüngten Mergelkoppel verglichen werden kann, wo das durch Mergel erhöhete Erdvermögen die Wirkung des Düngers ſo bedeutend vermehrt. Dieſer Verſuch des Mergels ohne irgend eine Düngung, gegen

gen

gen die Düngung ohne Mergel, wenn er eine ganze Rotation durchgeführt wird, wird am Ende zeigen, in welchem Verhältnisse die Pflanzen des gemergelten Stücks durch ihre erhöhete Lebenskraft Nahrung aus der Atmosphäre mehr als das Bedüngte angezogen und dadurch Erschöpfung ersetzt haben. Zeigen die Aernten der zweyten Rotation, wenn das bemergelte Land in der folgenden gleichen Dünger mit dem nicht bemergelten Lande erhalten wird, nun eine ähnliche Wirkung des Mergelns auf das Erdvermögen, — so wäre der grosse Erfolg des Mergelns erklärt, ohne dem Mergel Düngervermögen beylegen zu dürfen. Rec. ist auf das fernere Resultat dieser interessanten Versuche höchst neugierig. Möchte es dem Vf. gefallen, dasselbe einst in diesen Blättern mitzutheilen! — Dass eine doppelte Bemergelung, gegen eine einfache, den Ertrag wenig erhöht, ist eine Erfahrung, die auch Rec. gemacht hat. — 5) Allgemeine Bemerkungen. Durchschnitts-Ertrag; diesen giebt der Vf. von 1813 bis 1823 von 100 Quadratruthen auf 63 Sack., jeden Sack zu 132 Pf. an. Jeder Himt (43 Pf.) erforderte 4° Ertragsfähigkeit. — 6) Werth der Ertragsfähigkeit des Bodens für Kartoffeln — verglichen mit dem Werthe desselben für Rapssaat und Weizen. — 10° Ertragsfähigkeit, bey 960° Ertragsfähigkeit des Feldes, sind werth in Rapssaat, nach 12 Mark die Tonne, 12 Sch. 6 Pf. — 10° Ertragsf. für Kartoffeln, bey 720° Ertragsf. des Feldes, à 24 Sch. d. Sack. 1 Mark 4 Sch. — 10° für Weizen bey 720°, mit Inbegriff des Strohes à 1000 Pf. 8 Mark und 80 Thlr. pr. Last. Preis 10 Sch. 9 Pf. 7) Erfahrungen auf reinem *Sandlande* und auf *etwas lehmigem Sande* in Beziehung auf Düngung mituntergepflügtem Rocken und Herringen u. s. w. — Als *Anhang* zu diesen Resultaten giebt der Vf. einige Auszüge aus seinem Protocolle, als Beyspiel, wie diese Versuche gemacht, und wie die Resultate daraus abgeleitet worden sind, ingleichen die Geschichte eines Feldes als Beyspiel, wie er die Erschöpfung eines Bodens und seine Bereicherung durch Bearbeitung, Bedüngung und Brachfrüchte, die Art und den Erfolg der Bestellung, ingleichen den beobachteten Einfluss der Witterung, in sein Protocoll trägt. Möchte es ihm gefallen, das ökonomische Publicum nachher mit ähnlichen Auszügen aus der Geschichte seiner Felder und der darauf angestellten Versuche zu erfreuen.

V. Ueber *die Schafzucht in Dänemark* vom Kammerrath *Drewsen* auf der Strandmühle zu Kopenhagen. Der Vf., ein grosser Verehrer der Wechselwirthschaft und der Stallfütterung, erzählt hier seinen Uebergang zur Stallfütterung der Schafe. — Die Anmerkungen des Redacteurs zu diesem Aufsatze sind sehr lehrreich. Man sieht hieraus, dass die Schafzucht in Dänemark seit der Errichtung der Königl. Stammschäferey noch keine grosse Fortschritte gemacht hat.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lemgo, in d. Meyerschen Hofbuchh.: *Der betende Hohepriester Jesus Christus; oder Betrachtungen über Joh.* 17. Von *Friedrich Conrad Krüger*, Pastor zu Wüsten, bey Salzuflen im Lippischen. 1825. XIV u. 370 S. 8. (1 Thlr.)

Es sind Predigten, welche der Vf. unter diesem etwas seltsamen Titel dem Publico darbietet; 19 an der Zahl, über das sogenannte hohepriesterliche Gebet des Erlösers Joh. 17. Wir können denselben das Zeugniss eines christlichen und zwar an das kirchliche System streng sich bindenden Charakters nicht versagen, und im Allgemeinen müssen wir ihnen auch eine lobenswerthe Popularität nachrühmen. Sie werden sich deshalb, und da sie mehr in der niedern Schreibart verfasst sind, zur häuslichen Erbauung in den mittlern Ständen wohl eignen, wie sie denn, nach der Zahl der Subscribenten zu urtheilen, auch schon viele Freunde gefunden haben. Die Kritik hat freylich Manches daran auszusetzen. Sie kann es nicht billigen, dass nach Art und Weise einer gewissen Partey fast in jeder Predigt die Lehren von dem sündhaften Verderben des Menschen und von der Versöhnung durch das Blut Christi, oft ohne alle nähere Veranlassung abgehandelt werden; sie muss Ausdrücke rügen wie die folgenden: „Fürchterlich schnaubte Satan aus ihren Herzen" — „im Sündenblute liegen" — „sich mit dem Rock der Gerechtigkeit bekleiden" — „Aus der Wunde des Fersenstichs sollte das Blut des Menschensohns, dem Satan unbewusst zur Versöhnung der Sünder fliessen." — Sie darf endlich am wenigsten mit der Form dieser Predigten zufrieden seyn. Fast alle haben sie die nämliche, die keinesweges mit den Regeln der Homiletik übereinstimmt. Z. B. über V. 12. „Dieweil ich in der Welt war, erhielt ich sie in deinem Namen; die du mir gegeben hast, die habe ich bewahrt, und ist keines von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, dass die Schrift erfüllet würde" stellt der Vf. das Thema auf: *Wie der Herr damals die Seinen so bewahrte, dass nur der verloren ging, von dem die Schrift geredet hatte, so bewahrt er auch die, welche ihm jetzt angehören, eben so!* welches Thema er in folgenden Theilen abhandelt: 1) *hören wir, dass er damals die Seinen so bewahrte;* 2) *vernehmen wir, dass er noch jetzt die Seinen so bewahrt.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

August 1825.

OEKONOMIE.

ALTONA: *Landwirthschaftliche Hefte.* Herausgegeben von der Central-Administration der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VI. *Ueber die gegenwärtige Lage des Kornhandels, der Kornpreise und den Stand der Märkte.* Das hier Gesagte bezieht sich hauptsächlich auf geschichtliche Thatsachen. Wenn auch die englischen Prohibitivgesetze einst aufgehoben würden; so dürfte, nach der Meinung des Vfs., diese Aufhebung wohl mehr Unveränderlichkeit und Stätigkeit im Handel hervorbringen, als bedeutend auf die Erhöhung der Preise einwirken; auch diess wäre schon eine gute Folge. Das neue Zollgesetz der Niederlande werde — glaubt er — keinen sonderlichen Einfluss auf den Kornhandel dortiger Gegend haben. — Als Nachtrag zu diesen Bemerkungen fügt der Vf. unter anderm hinzu: „man kann gerade in der Zeit der beyspiellosen Wohlfeilheit des Getreides nicht oft genug wiederholen, dass die Regierungen nie und unter keinem Vorwande der Production etwas in den Weg legen, so wenig als sie zu einer andern Zeit derselben durch künstliche Mittel aufzuhelfen suchen sollen. Jede durch Verordnungen hervorgebrachte künstliche Theurung ist eine Auflage auf's Land und Prämie zur Beförderung der Industrie bey den Nachbaren, die ihre Producte dann, wenn auch wohlfeil, doch auswärtig verkaufen und von jeder Veränderung der Marktpreise Vortheil ziehen können. Den Beweis liefert England. Aufgeklärte Männer daselbst schätzen die dortigen Mittel, die Kornpreise in der Höhe zu halten, einer Auflage von 30 Millionen Pfund Sterling jährlich auf die Nation gleich, und dabey werden die Fortschritte der dortigen Kultur gehemmt." —

Das *Schlusswort* der Section für die Landwirthschaft bezieht sich auf die Fortsetzung dieser Zeitschrift und auf ihren Zweck. Sie wünscht nämlich, wie der *Board of agriculture* in London unter *Sir John Sinclair's* Leitung, genaue Kenntnisse zu verbreiten von all dem Guten, was in der Bestellungsart des Bodens schon geübt wird; so wie überall, in jeder Localität, ein Schatz von Erfahrungen unbeachtet, weil sie alltäglich geworden sind, verborgen liegt, so ist diess vielleicht wohl mehr in den Herzogthümern Schleswig und Holstein als anders wo der Fall, weil die dortige Wirthschaftsart sich von alten Zeiten her anders gestaltet zu haben scheint, als in den übrigen Gegenden Deutschlands. Ihre Koppelwirthschaft, ihr Meyereybetrieb, und im nördlichen Theile des Herzogthums Schleswig die Ochsenwirthschaft und deren Vorbereitung zu den Marschweiden, sind Eigenthümlichkeiten der dortigen Wirthschaften. In mehren Gegenden Deutschlands hat die Landwirthschaft in den letzten Decennien eine andere Richtung genommen. Die vorzüglichsten Landwirthe haben Wechselwirthschaft, Stallfütterung, feinwollige Schafzucht eingeführt. Hier bleibt man noch immer hartnäckig beym Alten. Selbst in Dänemark hat man Stammschäfereyen spanischer Abkunft schon längst angelegt, hier spricht man erst davon als etwas Nützlichem. (S. 173.) Blos von Vorurtheil und steifer Anhänglichkeit an das Alte und Herkömmliche kann das nicht allein herrühren, etwas Gutes und Einträgliches muss diese Wirthschaftsart doch haben. Es wäre daher auch für die Wissenschaft wünschenswerth, wenn die besondern provinzialen und individuellen Eigenthümlichkeiten dieser Wirthschaftsweise durch ähnliche Mittheilungen gemeinkundig würden, wie die verschiedenen Wirthschaftsarten der Engländer es geworden sind. Es gehört indessen viel dazu, eine Nation so zu Mittheilungen anzuregen, wie die Englische es durch *Sir John Sinclair* wurde. Ein blosser Aufruf wie hier, dürfte schwerlich hinreichen, es muss ganz speciell gefragt werden. Die Central-Administration muss sich mit Männern vom Fach in Verbindung setzen, welche die Tendenz der Wirthschaften, ihre Production, sowohl der grosen als der kleinen in allen Nüancen genau kennen. Diese müssen ihr die Fragen, worauf es ankommt, stellen und aufgeben. Die Inhaltsanzeige von *John Siclairs* Ackerbaulehre, das Resultat seiner Forschungen, zeigt, wie umfassend er zu fragen gewusst hat.

Wir wünschen der Central-Administration zu diesem Unternehmen das beste Gelingen, — den Herzogthümern aber Glück zu dem Besitze eines Mannes, in welchem sich mit ausgebreiteten Kenntnissen eine treffliche Darstellungsgabe und ungemein reiche Erfahrung in seltenem Grade vereinigen; der seine Zeit, seine Kraft, sein Vermögen

gen mit jugendlichem Feuer der Landwirthschaft und ihrer Vervollkommnung widmet; daneben mit nicht gemeinem Patriotismus die Resultate seiner mühsamen Versuche den Gewerbsgenossen eben so uneigennützig als offen und klar mittheilt.

Möchte er in dieser offenen Mittheilung unter den vielen einsichtsvollen Landwirthen Schleswig-Holsteins mehre Nachfolger als bisher finden, wo es von Seiten des Emporstrebens zum Besseren deren schon manche hochverdiente giebt! Dann würde diese Zeitschrift nicht nur ein grosses Publikum, sondern sie selbst auch an vielseitigerem Interesse und Nutzbarkeit gewinnen.

Iv.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, in d. Hilscherschen Buchh.: *Vier Predigten über verschiedene Texte.* Seinen Zuhörern gewidmet von dem Oberhofprediger Dr. *Christian Friedrich Ammon.* 1824. IV und 86 S. gr. 8. (8 Gr.)

Wenn überhaupt schon der Name des berühmten Vfs. den Werth seiner gedruckten Predigten verbürgt, so dürfte diess insonderheit der Fall bey den hier mitgetheilten seyn, von welchen der Redner selbst in einer Vorerinnerung bemerkt, „dass sie in dem Laufe eines Jahres bey verschiedenen Veranlassungen vor einer zahlreichen Versammlung *sehr gebildeter* Zuhörer gehalten und sowohl schriftlich, als in öffenlichen Blättern, des Druckes würdig gefunden worden sind." Von der Richtigkeit dieses Urtheils wird sich leicht jeder überzeugen, der diese Religionsvorträge mit Nachdenken lieset und Ausgezeichnetes vom Alltäglichen zu unterscheiden weiss. Auf jenes aufmerksam zu machen, ist der Hauptzweck dieser Anzeige, dem eine bescheidene Andeutung dessen, was dem Rec. nicht in jeder Hinsicht musterhaft zu seyn schien, keinesweges zum Nachtheil gereichen wird. Die *erste* Predigt, am Sonntage Jubilate 1823, über Joh. XVII, 11. handelt von der *heiligen Einheit des Glaubens, welche die wahren Verehrer Jesu verbinden soll.* I. *Die Natur dieser Glaubenseinheit.* Sie ist eine Einheit, nicht des Zwanges, sondern der Freyheit, nicht des Scheines, sondern der Wirklichkeit, nicht der Beschränkung, sondern der Vollendung des Gemüths. (Ist nicht die dritte dieser Bestimmungen schon in der ersten enthalten?) II. *Was uns obliegt, sie auf Erden zu befördern?* Wir müssen 1) uns selbst durch Christum zur unmittelbaren Erkenntniss der Wahrheit erheben; 2) Geduld mit denen haben, die von den Ansichten unsers Glaubens noch entfernt sind; 3) wohl bemerken, dass sie nicht eine Einheit der äussern Gestalt und Form, sondern des Geistes in dem Innern des Gemüths seyn soll. — So viele wichtige Wahrheiten diese Predigt enthält, so scheint sie doch nicht ganz zu leisten, was der Eingang erwarten lässt, worin es unter anderm heisst: „Unter den vielen herrlichen Reden und Aussprüchen Jesu, unsers Herrn, die wir in den heiligen Schriften des Neuen Bundes finden, zeichnen sich seine Vorherverkündigungen der Zukunft durch eine grosse Klarheit (?) und Zuversicht aus. — Dennoch kann man es nicht leugnen, dass sich gerade in diesen herrlichen Weissagungen Jesu einzelne Wünsche, Aussichten und Verheissungen finden, welche nicht nur keinesweges erfüllt sind, sondern sich sogar von dem Ziele ihrer Erfüllung täglich weiter zu entfernen scheinen. — Jesus hatte die Hoffnung genährt, es würden sich einst alle Kinder Gottes zu Einer Heerde unter Einem Hirten vereinigen, und doch sehen wir sie überall zerstreut und in feindliche Parteyen getheilt. Er hatte den Brüdern seines Glaubens den himmlischen Segen vom Vater erflebt, *dass sie vollkommen seyn mögen in eines;* und doch sind die Christen unter einander eben so uneinig und getheilt, wie die Heiden, wie die Juden, wie die Anhänger jenes morgenländischen Eroberers." — Wie nun in Rücksicht auf diese niederschlagende Erscheinung der Zweifel zu heben sey, ob Gott auch wirklich die Bitte Jesu (in den Worten des Textes) *erhört habe,* das wollte der Vf. zeigen. Alles aber, was er in dieser Absicht vorträgt, giebt, zufolge der Ausführung der drey im *ersten* Theil aufgestellten Sätze, keine andern als folgende Resultate: 1) „Wenn Jesus für seine Schüler betet, dass sie der Vater zur heiligen Einheit des Glaubens führen möge; so fleht er für sie ein Glück des Himmels herab, welches ihnen nur allmählig und stufenweise, als der Preis eines langen Denkens und Forschens, unter dem Beystande seines Geistes, zu Theil werden konnte; 2) das himmlische Gut der Einheit des Glaubens, welches Jesus für seine Schüler erflebt hat, umfasst einen Segen, der sich erst im Laufe einer höhern Bildung über sie verbreiten kann (dasselbe, was unter 1. gesagt ist, nur aus einem andern Grunde hergeleitet); 3) wenn Christus seinen Vater um die Einheit des Glaubens seiner Schüler bittet, so ist das ein Gebet, welches den ganzen Lauf ihres thatenreichen Lebens umfasst, ein Gebet, dessen Erhörung allen Jahrhunderten in der stillen Erbauung frommer Gemüther (?), ein Gebet endlich, das auch uns, auch unsern frommen Gesinnungen und Bestrebungen gilt." — Sollten wohl die gebildeten Zuhörer des Redners durch diese Darstellungen zu einer klaren Einsicht gelangt seyn, wie sich der Zweifel heben lasse, „ob Gott *auch wirklich* jene Bitten Jesu *in ihrem vollen Sinne erhört habe*"? — Die *zweyte* Predigt, am zweyten Adventssonntage 1823, über das Evang. Luc. XXI, 25—36, ermuntert *zur würdigen Vorbereitung auf die letzten Lebensstürme,* indem sie zeigt, *warum* und *wie* wir uns auf sie vorbereiten sollen. I. „*Warum?* „Weil sich leicht vorher sehen läst, dass sie *gewaltig, beängstigend* und *entscheidend* seyn werden; II. *Wie?* 1) dadurch, dass wir sie als den Uebergang zu einer ewigen Heiterkeit und Stille betrachten; 2) durch weise Mässigkeit im sinnlichen Genusse; 3) dadurch, dass wir schon jetzt unser Herz dahin richten, wo uns die Gefahren der

der Erde nicht erreichen können (der Hauptfache nach dasselbe, was unter 1. gesagt ist!)" In dieser Predigt scheint der Vf. einigen seiner Vorstellungen eine zu weite Ausdehnung gegeben zu haben. Schon im Eingange wird „die Erscheinung, dass sich die Menschen auf Kleinigkeiten mit grossem Fleisse vorbereiten und dafür den wichtigsten Ereignissen der drohenden Zukunft *nicht die geringste* Aufmerksamkeit schenken," so dargestellt, als wäre sie allen Menschen, insonderheit auch den Hörern dieser Predigt, eigen. „Sind wir in Begriff," heisst es, (S. 23.) „das Band einer neuen Bekanntschaft zu knüpfen, von der wir uns grosse Vortheile versprechen: so berechnen wir schon im voraus, was dem nun zu Verbindenden an uns gefallen oder missfallen, was angenehme oder unangenehme Eindrücke bey ihm hervorbringen könne. — Sind wir zu einem festlichen Gastmahle, zu einer grossen Gesellschaft, zu einem glänzenden Cirkel geladen: so ist des Sorgens, Kleidens, Schmückens und Bekleidens kein Ende, und es werden dann alle Geschäfte des Hauses und der Familie versäumt, um eine kleine Pflicht mit grossem Anstande, mit grosser Zierlichkeit und Würde zu erfüllen." Sollten wohl solche, in der grössten Allgemeinheit ausgesprochene Anklagen vor einer Versammlung *sehr gebildeter* Zuhörer, am rechten Orte seyn? Und wie schickt sich hier das *Wir* im Munde eines ehrwürdigen christlichen Lehrers? In der Predigt selbst werden *alle* Zuhörer, nur mit Ausnahme der noch jetzt lebenden Greise, die ein weises, mässiges, nach den Gesetzen der Natur berechnetes Leben geführt haben, als Menschen geschildert, die, im Schooss der Ueppigkeit lebend, die Reinheit ihres Blutes durch den unmässigen Genuss künstlicher Speisen und Getränke trüben; durch ihre Begierden, Leidenschaften und Thorheiten ihre Nerven überspannen, und *recht vorsetzlich* einen Keim der Gährung und Auflösung in sich pflegen, der sich, dem Laufe der Natur nach, immer drohender und furchtbarer entwickeln muss. Auch in dieser Schilderung bedient sich der Redner stets der Ausdrücke: *Wir*, *Uns* u. s. w. Dann aber redet er die Zuhörer an (S. 29): „Könnt ihr euch nun wundern, — wenn euch das Licht der *Sonne*, des *Mondes* und der *Sterne* verschwindet, oder doch nur in gaukelnden *Zeichen* vor euren Blicken flimmert; wenn die abgemessenen Bewegungen der Luft, wie *Meereswogen*, vor euren Ohren *brausen?* u. s. w." Rec. enthält sich jeder Bemerkung über eine so auffallende Anwendung der Texteswerte; erheblicher scheint ihm die wiederholt ausgesprochene, wahrhaft schreckliche Behauptung zu seyn, dass alle jetzt lebenden Menschen, ausser den gedachten Greisen, unter *gewaltigen*, *furchterregenden* und *beängstigenden* Stürmen ihr irdisches Daseyn endigen werden. — Ueber den *zweyten* Theil hier nur Eine Bemerkung! Da im *ersten* Theile der *unmässige Genuss* künstlicher Speisen und Getränke für eine *Hauptursache* der letzten gewaltigen Lebensstürme erklärt worden ist: so hätte wohl im *zweyten* die weise *Mässigkeit* im sinnlichen Genusse nicht bloss als Mittel zur *Vorbereitung* auf jene letzten Stürme, sondern auch und vorzüglich als Mittel zur *Verhütung* derselben dargestellt werden sollen. In der That findet man mehrere sich darauf beziehende Vorstellungen im *zweyten* Theile der Predigt; aber der Ankündigung nach wollte der Vf. doch nur zeigen, wie man auf die letzten unvermeidlichen Stürme des Lebens sich *vorzubereiten* habe. — Die *dritte* Predigt, am ersten Ostertage 1824, über das Evang. Luc. XVI, 1—8. stellt das Thema auf: *Wie wichtig es für den Christen sey, sich die Auferstehung zunächst (?) als eine fortschreitende Entwickelung des Lebens unter Gottes Leitung zu denken.* Diese Ansicht wird dargestellt: I. als eine *gewisse* und *unleugbare* Wahrheit, weil sie der Ordnung Gottes überhaupt, der Erfahrung insbesondere und namentlich den heiligen Aussprüchen der Offenbarung gemäss ist; II. als eine *äusserst fruchtbare* Wahrheit; denn sie ist reich an Trost bey unserm Verluste (der Vf. meint: bey dem Verlust der Unsrigen, oder bey dem Tode unserer Lieben); tief erweckend zu einem göttlichen Leben, und mächtig befreundend mit unserer eignen Verwandlung (?). In der Einleitung zu dieser Predigt heisst es (S. 45.): „Die Lehre Christi und seiner Apostel von der Auferstehung der Todten giebt uns die Verheissung, dass aus dem natürlichen Leibe, den wir aussäen und in die Tiefe des Grabes versenken, ein geistlicher Leib hervorgehen und sich in das Bild des himmlischen Menschen verklären werde." Vergleicht man hiermit den Hauptsatz der Predigt, so scheint es, dass diese eine Anleitung habe geben sollen, sich die Auferstehung der Todten, wie Christus und die Apostel sich über sie erklärten, als eine fortschreitende Entwickelung des Lebens vorzustellen. Allein in der Predigt selbst ist gar nicht die Rede von einer solchen Auferstehung, sondern es wird gezeigt, (was jedoch weder durch die Worte des Hauptsatzes, noch in der Ausführung desselben deutlich ausgesprochen ist) wie wichtig es sey, bey dem Worte *Auferstehung*, oder bey dem Ausdruck: wir werden *auferstehen*, an nichts anders zu denken als an eine fortschreitende Entwickelung des Lebens. Thun wir diess, so werden wir uns, anstatt in Zweifel und unfruchtbare Grübeleyen zu gerathen, sowohl mit einer *gewissen* und *unleugbaren*, als auch mit einer *überaus fruchtbaren Wahrheit* beschäftigen. Dieser Vorstellung gemäss (zufolge welcher der Ausdruck *Auferstehung* als gleichbedeutend mit dem Worte *Tod* gebraucht wird) rügt der Vf. nicht nur den Irrthum derer, welche die Seelen der Abgeschiedenen im Schattenreiche umher wandeln, oder in einen tausendjährigen Schlummer versinken lassen, sondern stellt auch die Veränderung, die mit dem Menschen bey seinem Tode vorgeht, als eine Entwickelung zum höheren Leben vor, die in dem *Augenblick* des Todes oder der Trennung von den Unsrigen beginnt. — Wenn S. 51. gesagt wird: *„die grösste Feindin unsers Lebens* ist die Erde, in die wir zerfallen und uns

uns auflösen (?), wenn die himmlische Seele von uns genommen wird": so gehört diess wohl zu den flüchtig hingeworfenen Sätzen und Ausdrücken, deren es mehrere in diesen Predigten giebt, wie schon aus gegenwärtiger Anzeige erhellen wird. — Die *vierte* Predigt, am Reformationsfeste 1823, über Hebr. XII, 14 u. 15, bezieht sich auf die zu dieser Zeit sehr merklich gewordene unfreundliche Stimmung der römisch-katholischen gegen die evangelisch-protestantische Kirche in Deutschland. „Nach langen Missverständnissen und Zwistigkeiten," heisst es im Eingange (S. 68.), „hatten sich endlich die verschiednen Gemeinden Jesu in unserm deutschen Vaterlande wieder freundlich genähert; sie ertrugen nicht nur gegenseitig die Verschiedenheit ihrer Anbetung und Verehrung Gottes, sondern lebten auch häufig in vollkommener, bürgerlicher und christlicher Eintracht; an der Hand der Vernunft, der Geschichte und der Bibel selbst waren sie auf Wege der Weisheit und des Friedens geleitet worden, die sie schon hier auf Erden und noch mehr in der Ewigkeit zu einem herrlichen und seligen Ziele führen mussten. Da wuchs in der Mitte der erleuchteten und befreundeten Brüder mit einem Male wieder eine bittere Wurzel des Hasses und der Zwietracht auf; der Missbrauch der Freyheit, sowohl auf dem Gebiete des Glaubens, als des bürgerlichen Gehorsams, gab Veranlassung zu dieser traurigen Entzweyung (diese unbestimmte Behauptung möchte wohl lieber weggelassen, als ohne Beweis hier ausgesprochen seyn); man beschuldigte sich gegenseitig des Aberglaubens und des Unglaubens, des Kirchenthums (?) und der Unkirchlichkeit, der blinden Knechtschaft und der zügellosen Ungesetzlichkeit; der schlummernde Parteygeist wurde von Neuem geweckt, und trat nun wieder in voller Rüstung auf dem alten Kampfplatze auf." Um diesen Geist der Zwietracht zu besänftigen, werden *drey Friedensworte an die getrennten Christengemeinden unsrer Tage* gerichtet. I. Die *Friedensworte* sind folgende: 1) Verschiedenheit der Kirche ist noch nicht Verschiedenheit des Christenthums; 2) Verschiedenheit der frommen Gebräuche ist noch nicht Verschiedenheit der Religion; 3) die gegenwärtige Trennung der Christen ist noch keine Trennung für die Zukunft und für die Ewigkeit. II. *Die Wichtigkeit* dieser Friedensworte erhellet daraus: 1) weil wir sie nicht vernachlässigen können, ohne uns das Leben schmerzlich zu verbittern; 2) weil wir sie nicht versäumen können, ohne unsere Kräfte in den vergeblichsten Bemühungen zu verschwenden; 3) weil wir sie nicht verschmähen können, ohne der Huld und Liebe Gottes *verlustig* (da Gottes Liebe ewig und unwandelbar ist, so wär es wohl besser zu sagen: *unwürdig*) zu werden. Die Ausführung dieser Sätze enthält, in schöner, kräftiger Darstellung, viele treffliche, zeitgemässe Belehrungen, Warnungen und Ermunterungen, in Ansehung deren zu wünschen ist, dass sie nicht nur von Protestanten, sondern auch von recht vielen Mitgliedern der römisch-katholischen Kirche gelesen und beherzigt werden mögen, da sie grossentheils mehr noch auf diese als auf jene anzuwenden seyn dürften.

SCHÖNE KÜNSTE.

Augsburg und Leipzig, b. Jenisch und Stage: *Neueste Bühnenspiele*, vom (n) Freyherrn *von Thumb*. 1825. 506 S. 8. (2 Thlr.)

Wir finden hier sechs Dramen, welche grösstentheils Nachbildungen nach französischen Originalen zu seyn scheinen. Sie sind sämmtlich mehr oder weniger von scenischer Wirkung, lebendig dialogisirt und rasch fortgehend. Die beiden ersten: *Alte Zeit oder die Aristokraten* und *Neue Zeit oder der Emporkömmling*, haben wohl in den Hauptbeziehungen ihre Zeit überlebt und hätten, da sie eben desshalb von der Bühne, wie beym Lesen, nur unbedeutend ansprechen können, füglich ungedruckt bleiben können. Nr. 3. *Der wahrhafte Lügner*, wurde bereits auf mehrern Theatern wohlwollend aufgenommen. Es scheint auch uns, des wahrhaft komischen Grundgedankens wegen, das beste der hier mitgetheilten Stücke. Nr. 4. *Die alte böse Frau*, hat, aller dramatischen Beweglichkeit ungeachtet, im Hauptcharakter etwas Widriges, mit dem besonders eine Hälfte des Publikums sich nicht wird befreunden können. Wir sehen hier die alten Stücke: *Das Blatt hat sich gewendet* und *die bezähmte Widerbellerin*, in einen Akt zusammengedrängt und mit oft sehr derben Witzworten neu bereichert. Nr. 5. *Braut und Bräutigam in verschiedenen Gestalten*, ist ein sogenanntes Schubladenstück, das der Kritik nichts angeht, indem es seinen Werth und Unwerth erst durch scenische Darstellungen erhalten kann. Nr. 6. *Das Dachstübchen*, verleugnet seinen französischen Ursprung nicht. Es ist voll Lebendigkeit und heitern Witzes und wird seinen Zweck bey der Aufführung nicht verfehlen.

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. W. Vogel: *Gutmann oder der sächsische Kinderfreund*. Ein Lesebuch für Bürger- und Land-Schulen, von M. *Karl Traugott Thieme*, Rektor der Schule zu Löbau. *Neunte* verbesserte Auflage, durchgesehen von M. *Johann Christian Dolz*. *1ster* Th. 1824. XIV u. 268 S. *2ter* Th. 272 S. 8. (16 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1798. Nr. 276.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1825.

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Grundzüge der Anthropologie und der Psychologie*, mit besonderer Rücksicht auf die Erkenntniss und Denklehre. Von *J. E. v. Berger*. 1824. XIV u. 560 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Weil der Vf. vorliegendes Werk (welches auch als *dritter* Theil seiner *Allgemeinen Grundzüge zur Wissenschaft* erscheint, wovon der erste unter dem Titel einer Analyse des Erkenntnissvermögens 1817, der zweyte unter dem: zur philosoph. Naturkenntniss herauskam) zur Grundlage seiner Vorlesungen über Anthropologie, so wie in einem zweyten Cursus über Psychologie und Logik bestimmte, hat er theils Einiges aus der allgemeinen Zoologie im Eingange zur Anthropologie wiederholt, theils die Grundzüge der Erkenntniss und Denklehre in der Psychologie aufs Neue entworfen. Gewiss darf, was die Vorrede S. V. erinnert, die Betrachtung auch der sinnlichen Natur des Menschen ein würdiger und nothwendiger Gegenstand der Philosophie genannt werden; nur ist in dieser Rücksicht sinnliche Anschauung die Hauptsache, und Rec. begreift nicht ganz, was ohne diese die Zusammenstellung physiologischer Lehren (worin der Vf. hauptsächlich Burdachen folgte) den Zuhörern und Lesern nützt, wiewohl sie allerdings zur Lehre vom Menschen, d. h. zur Anthropologie, gehört, und also einem vollständigen Ganzen nicht fehlen könnte. Der Vf. nennt Anthropologie im engern Sinne die Wissenschaft vom natürlichen und sterblichen Menschen, die Psychologie und Logik die Wissenschaft vom erwachenden und sich verstehenden Selbstbewusstseyn, so wie die höhere Ethik und Religionsphilosophie die Wissenschaft von der Befreyung des (unsterblich gedachten) Geistes. Wir wollen über diese Eintheilung nicht hadern; sie erklärt den sonst etwas auffallenden Titel des Werks. Dem Vf. ist die Philosophie ein unermüdliches Forschen und Suchen in dem grossen Gebiete der Natur, wie des Geistes, durch welches zwar ein Kern des festen, dauernden, evidenten Wissens sich allmählich bilden soll, so jedoch, dass man sein System, welches als ein individuelles und werdendes sich immer auf ein höheres, auf das der Natur selbst und des schaffenden Geistes in ihr bezieht, dessen Vollendung aber nur in der Unendlichkeit und durch das vereinte Streben aller denkenden Geister möglich ist. (Vorr. S. VI.) Hiergegen liesse sich einwenden, jedes System sey Etwas Fertiges, wenn auch nur individuell Fertiges, und könne nicht in der Unendlichkeit erst fertig werden, sonst sey es noch gar nicht da, und wie ein solches in der Unendlichkeit Vollendete durch die endlich abgeschlossenen mit einander streitenden Systeme zu Stande kommen solle, sey vollkommen unbegreiflich. Inzwischen will der Vf. einen voreiligen Dogmatismus, z. B. der All Eins Lehre, von seinem Geiste entfernt halten, und fast lieber ein Skeptiker und Eklektiker heissen, als ein Dogmatiker. (Vorr. S. VII.) Hieraus entspringt ein gewisses Schwanken der Ansichten, gleichwie man nach vielen Stellen des Werks den Vf. für einen Anhänger des Identitätsystems halten muss, nach andern nicht, was wiederum einen historischen Zustand der Philosophie etwa abbildet, aber zum vollendeten Systeme wenig Aussicht giebt. Zu lernen wäre dann immer bey diesem Schwanken und selbst aus diesem Schwanken, — mehr als aus einem einseitigen Dogmatismus; — nur würde die Zusammenstellung des Einzelnen befriedigender seyn, als das Ganze; es sey denn, man halte den Skepticismus, oder die Ueberzeugung von der Mangelhaftigkeit des menschlichen Wissens, für einen nicht unbedeutenden Gewinn.

Die *Einleitung* lautet natur-philosophisch: „was in der allgemeinen Natur zuerst nur als Bewegung und Bildungskraft sich zeigte, *dasselbe* bestimmt sich in der stillkräftigen Pflanzenwelt als Wachsthum und Enthaltung lichter und auf das Leben sich beziehender Formen, in der Thierwelt aber als ein sich in sich selbst sammelndes, so frey sich bewegendes und anderes empfindendes eigentliches Leben, welches zuerst in zahllosen und schwankenden Gestalten wie verstreut, später erst in bestimmtere, bestimmter zählbare und charakteristische Geschlechter (Gattung und Art) sich sonderte, bis zuletzt die freye und individuelle — höhere Seele sich verwirklicht fand." (S. 8.) Gemäss einer solchen Hinaufsteigung vom Niedern zum Höheren, hebt der Vf. vorzüglich hervor 1) aus der eigentlichen Physiologie des Menschen die Lehren von den Functionen des Nervensystems u. s. w. der Erzeugung, des individuellen Organismus überhaupt; 2) aus der allgemeinen oder pragmatischen Naturlehre der Gattung die Untersuchung über den unterscheidenden naturhistorischen Charakter des Men-

Menschen, die muthmasslicbe Entstehung des Geschlechts, den Ursprung der Cultur und der Sprache insbesondere. — Die Welt des Lebens ist durch irgend ein wirksames und verknüpfendes Princip, Lebenskraft, Seele der Welt, aus der allgemeinern Sphäre, als aus ihrem treibenden Grunde, hervorgegangen. Es ist ein des Geistes würdiger Gedanke, in der Natur überall Leben, nirgends nur starren Tod zu sehen. Doch sind die *Unterschiede* der Naturwesen aufs schärfste aufzufassen, können aber die Idee des allgemeinen Lebens der Natur nimmermehr aufheben. (Wie wenn man überhaupt ein *allgemeines* Leben, als einen blos logischen abstrakten Begriff, leugnete?) Die höhern Functionen des Lebens bilden sich erst allmählig aus den untergeordneten, das gesammte Thierreich ist als *disjecti membra hominis* zu betrachten.

Sonach wird im Ueberblick über die Bestandtheile und Bildung des Körpers im Allgemeinen für die allgemeinste und zugleich distinkte Elementarbildung der festen Theile das schlaimige Gewebe genannt, welches Grundbildung der niedern Organismen ausmacht; das Zellgewebe ist eine organisch-krystallinische Grundform im Körper, die ausgebildeten Knochen bestehen aus Fasern, und wie auf einander geleimte Schichten, Muskeln sind die festweichen Theile, welche die Knochen überall bekleiden, dann folgen die Eingeweide, Gefäfse und Drüsen, Nerven. Auch wo sich noch kein gesondertes Nervensystem unterscheiden lässt, bemerken wir doch die Phänomene wenigstens der Empfindung, dieser überall schlummernden schon sich regenden Lust des Daseyns, welche als ein Erstes und Ewiges in der Natur, der Born des Lebens, ja der Keim der Geisterfreyheit selbst zu nennen ist. Aus der allgemeinen und dunkeln, das Object als solches noch nicht unterscheidenden Sensibilität bildete sich, als seiner elementaren Grundlage, durch den innerlich wirkenden Trieb das System der bestimmten, in besondere Organe concentrirten, so mehr objectiv empfindenden Sinne hervor, wie in der grofsen Thiermetamorphose überall symbolisch zu erkennen ist. Was der Vf. weiter ins Einzelne gehend, hierüber anführt, entspricht stets dem Grundgedanken, aus dem allgemeinen Leben entwickele sich das besondere, aus dem niedern das höhere und Alles am Ende aus dem schleimigten Gewebe. Dafs die Anschauung und Vergleichung des Verschiedenen eine solche naturphilosophische Ansicht unterstütze, wissen wir sehr wohl, nur wird bey ihr eben so gut eine Erklärung vermisst, als bey jeder andern, und wie alles zugehe, was erzählt wird, erfährt niemand. Hiervon gilt, was der Vf. über den Gesichtssinn bemerkt: das reflectirte und selbst sichtbare Bildchen im Auge erkläre das Sehen selbst nicht.

Die Entstehung anorganischer und organischer Wesen, welche letztere im engern Sinn Erzeugung genannt wird, beschreibt S. 183 folgendergestalt: „Beide sind überhaupt ein Werden, Sich Bilden irgend eines (hauptsächlich festen oder beharrenden) Daseyns in bestimmter Form — aus einem schon Vorhandenen, Indifferenten oder Flüssigen, weil aus Nichts — auch Nichts werden kann. In beiden Reichen sehen wir die Gestalt — aus der unsichtbaren Welt der Ideen, wie durch einen Zauberschlag hervortretend — in einem kaum bemerkbaren Element sich anlegen, die umgebende Materie an sich ziehen und bestimmen, somit wachsen, sich ausbreiten, und nach ihrer Idee (unter Einflufs der äufsern Verhältnisse) sich vollenden, um nun in der ihr bestimmten Zeit zu dauern, und wenn die Hore winkt, sich wieder aufzulösen oder zu verwandeln." Der Vf. führt dieses an, um die Erzeugung — auch des Menschen vollständiger zu begreifen. Man begreift aber dadurch Nichts, als was die Anschauung lehrt, dafs in der Zeit gewisse Veränderungen sich ereignen. Man müfste dem alten Satze: aus Nichts wird Nichts, auch den zweyten beyfügen: aus Etwas wird gleichfalls Nichts; das heifst, alle Entstehung ist unbegreiflich. Der Gegensatz des erregenden Lichts oder Aethers und der empfangenden und ernährenden Erde (S. 187) hilft hierin nicht weiter, so wenig wie der Geschlechtsunterschied durch die Befreyung des vollkommenen Thiers, dieser selbstbeweglichen Blüthe (nach Oken) die vom Stamme getrennt sich selbst den Lebensprocefs erhält. Statt der verschiedenen Theorie von Keimen, Präformationen, Einschachtelungen," verstand der unbefangene Scharfblick Blumenbachs die Natur wieder besser," (S. 200) und sprach vom Bildungstriebe. Verstanden aber wird hierdurch Nichts, sondern der Sache ein übrigens angemessener — aber nicht erklärender — Name gegeben. Was heifst es, wenn man sagt: „die Geburt (des Menschen) erfolgt durch eine absolute oder unwiderstehliche Nothwendigkeit, kraft welcher die Natur überhaupt den Geist gebähren sollte, um in ihm sich selbst verherrlicht wieder zu erblicken?" (S. 209) Wir erwähnen diefs nicht, um den Vf., welcher den neuern naturphilosophischen Ansichten folgt, zu tadeln, dafs er keine Enthüllung des Geheimnisses gebe, sondern nur bemerklich zu machen, dafs dadurch Nichts begriffen und verstanden werde. Die Zunahme, der Stillstand und die Wiederabnahme des individuellen Lebens von der Geburt bis zum Tode wird S. 211—233 erzählt. Aber der Schlufs stimmt dem Frühern nicht zusammen, wenn es vom Tode heifst: „mit einem tiefen Athemzuge entflieht die Seele, die schon längst ihrer Befreyung harrte, mit leichtem Geistesflug in die ewige Heimath." Woher dieser Dualismus?

Im *zweyten* Hauptstück folgen Grundzüge zur Naturlehre und Urgeschichte des Menschengeschlechts überhaupt. Wie wenig Gewisses haben auch hierin die Untersuchungen zu Tage gefördert! Der Charakter der Menschengattung mit ihren etwanigen Rassen ist vielleicht eine zwar Stufen setzende, zugleich aber fortschreitende und übergehende grofse Entwickelung der Natur, und der Mensch, von der idea-

idealen Seite betrachtet, über das Thier erhoben, mufste vielleicht eben nothwendig mit der Thierwelt in einer myftifchen Tiefe zufammenhangen. (S. 239) Die Kennzeichen der aufgerichteten Stellung, des Beckenbaues, der Hände, der Zähne, der Haarlofigkeit, der innern Organifation (48 Aehnlichkeiten und 34 Unähnlichkeiten zwifchen dem Menfchen und dem Orang Utang find bemerkt) der Lebensfunctionen, der Sprache, der Seelenanlagen und der Vernunft find nach Blumenbach angeführt, und die Okenfche Schilderung des Menfchen, als eines Inbegriffs aller Thiercharaktere, fo wie die Annahme von Goldfufs, wonach der Menfch für fich allein und als *eine* Gattung und Art zugleich, in fünf Raffen getheilt, auftritt, werden erwähnt. Sehr richtig bemerkt S. 276: „Die ganze Lehre von den Raffen fcheint noch gar mancher naturhiftorifcher fowohl als ethnographifcher und eigentlich gefchichtlicher Aufklärung zu bedürfen." Die Entftehung des Menfchen auf Erden nach dem Princip einer höhern unerforfchlichen Einwirkung oder Verknüpfung wird vom Vf. zu wenig begreiflich, zu fehr eine Dichtung, gefunden, und er wendet fich lieber zu Erklärungsverfuchen nach der Analogie vorliegender und bekannter Naturgefetze. Sofern das Urmeer mit Recht als die allgemeine Wiege des Lebens dürfte angefehen werden, war der Gedanke natürlich, auch die menfchliche Organifation aus ihr hervorgehen zu laffen, und in diefem Sinne nannte Oken kurzweg den Menfchen ein Product feuchter und feichter Meeresftellen." Ein faft zu grofses Meereswunder, ein faft zu glücklicher Epikurifcher Zufall." (S. 287.) Der Vf. hält den Menfchen für ein jüngeres Gefchöpf der Erde, und als Menfch vielleicht für ihre letzte und höchfte Entwickelung, daher fey die Entftehung der Menfchengattung als folcher wohl in der fchützenden und ernährenden Wildnifs der Urwälder und fchwerlich unter Fifchen und Sirenen zu fuchen. Dann gäbe es folgende Fälle: „entweder ging der Menfch, durch eine veredelnde Metamorphofe, aus mehr als *einem* Naturftamm hervor; oder nur aus *einem*, der dann ferner entweder in feiner thierifchen Wildheit noch fortleben, oder aus der fichtbaren Natur als folcher ganz und für immer verfchwunden feyn könnte." (S. 289.) Der Vf. fucht lieber nur *eine* Wurzel auf, nicht eben nur ein Paar, fondern eine prototype Art überhaupt, fucht aber diefe nicht mit manchen Naturforfchern in den vollkommenern Affenarten, fondern in einem einzigen ifolirten und edlern Stamm, der im Menfchen allein noch grünt und fortblüht. „Die Harmonie des Himmels und der Erde erweckten den Geift der Erde felbft, in dem herrlichften Thale... wo die Natur felbft geiftiger ift.... dort ward der weifse Lichtmenfch geboren, der nun fchnell aus dem erften Traumleben, erwachte, die Natur erkannte, ihr aus rein ertönender Bruft Namen gab, den Lauf der Geftirne begriff, Metrik und Poefie erfand." (S. 294.) Jedoch verhehlt fich unfer Vf. nicht, dafs auch hierbey manche Schwierigkeiten übrig bleiben und eine folche Theorie mehr poetifch und dem Gefühle zufagend als für den Verftand befriedigend und recht evident fey. „Für eine natürliche Anthropogonie bleibt am Ende wohl kein anderer Gedanke als der einer allmähligen Veredelung irgend eines zuerft nur animalifchen, alfo doch fchon empfindenden Wefens übrig, und wenn wir bedenken, wie die grofse Entwickelung des Thierreichs überhaupt noch fo fehr im Dunkeln liege, wird es uns kein Wunder mehr fcheinen, wenn auch der Gipfel diefer Entfaltung noch nicht in feinem vollen Lichte fteht.".... „Ueberall liegt dem Höheren ein Niederes zum Grunde.... Die Idee einer allmähligen Entwickelung und Veredelung der ganzen Natur hat etwas Grofses, Erhebendes, Geiftiges,.... die Geifterwelt ift eben nur die ftille Lichtblüthe aus dunkelm tiefbewegten Grunde." (S. 295 bis 298.) Von diefer Annahme gilt unftreitig daffelbe wie von der frühern. Der Vf. möchte auf keinen Fall die Abftammung des ganzen Gefchlechts von nur einem Paare, oder felbft nur von einem Stamm abhängig denken. Vielmehr fcheinen mehrere Urftämme fowohl nach allgemeinen Naturgefetzen als nach den Traditionen der Völker angedeutet zu feyn; etwa in Afien, Indien; wiewohl Link die Neger für den Urftamm erklärt und dafür Gründe anführt. Der Urzuftand des jungen Gefchlechts liegt im Dunkel. Nach Carus wird kein erfter Menfch als ein fchon feyender eigentlich geboren, fondern nur als ein werdender angelegter, der nur unter Menfchen felbft auch zum Menfchen gebildet werden konnte, ein Verhältnifs, welches noch immer fortdauert. Neue Bedürfniffe, Noth, machten das Uebrige. „So erwachte aus tiefkräftigem Leben, durch eine langfame doch fichere Entwickelung der Natur und Gefchichte endlich die vernünftige und ihrer felbft fich bewufst gewordene Seele." (S. 321.) Ueber den Urfprung der Sprache, wird diefe im weiteften Sinn als finnlicher Ausdruck und Aeufserung eines innern Lebens betrachtet, auch den höhern Thiergattungen eigen, — wofür die nähere Kenntnifs des innern Sprachverkehrs der Affenfamilien wichtig wäre — zuerft fprach auch der Menfch nur Empfindung in wenig artikulirten Tönen, fpäter entftand die Sprache durch beftimmte und abgetheilte Worte, die fich erft in und mit der Gefellfchaft feftfetzen konnte, die erften Genien, Regenten, Priefter der Völker wurden auch ihre Sprachbildner und Sprachlehrer. Später erft entftand Schrift und Buchftabenfchrift.

In der Pfychologie — worin fich dem Selbfterforfcher die innige Verbindung, die faft zum Gedanken einer Einheit führt, der Organifation und des Seelenwefens als eine erfte und merkwürdige Thatfache aufdringt (S. 342.) — verwirft der Vf. die ältere Eintheilung in empirifche und rationale Seelenlehre; mehr Grund habe die Eintheilung in allgemeine, befondere und Individualpfychologie, wovon jene die gewöhnlichen allgemeinen Lehren enthält, die zweyte von den befondern Zuftänden und Be-

Bestimmungen der Seele nach Alter, Geschlecht u. s. w. handelt, die dritte endlich in Biographik und Charakterschilderung übergeht. Nur die allgemeine Psychologie, und auch diese nur in ihren Grundzügen, ist dargestellt. Noch vieles ist darin zu finden, zu schlichten und schärfer zu bestimmen. Keine Art der Beobachtung und der aus ihr zu gewinnenden Erkenntnifs kann schwieriger seyn, als die der Funktion, der Kraft und des Wesens der Seele, als das Geheimste und Tiefste, worauf überhaupt der Blick des Geistes gerichtet seyn mag. Uns war in der Natur überall die Seele das wahre höhere Erklärungsprincip der Organisation selbst und ihres gesammten Lebens. Sie ist das ideelle Princip des Lebens und des aus ihm hervorbrechenden Empfindens. Die Seele entsteht durch die Erzeugung, die aber selbst wieder Leben und Seele voraussetzt. Der Körper ist Nichts Anderes als die erscheinende Seele selbst, und diese ist das Wesen, das sich verwirklicht und verkörpert hat. Sie sind ewig das Eine, und wenn die Seele daher unsterblich und frey ist, so muss es auch ihr werdender ätherischer Leib seyn, und ohne Leib hat die Seele, so weit unsere Erkenntnifs reicht, kein Daseyn und keine Wirklichkeit. Ohne Nervenverbindung keine Empfindung. Die Annahme eines Nervengeistes würde die Erklärung der Phänomene um Vieles leichter machen, während auch direkte Gründe für seine Gegenwart im Nervensystem zu streiten scheinen. Unleugbare Thatsache ist, dafs der erste Zustand der Seele der des Empfindens oder Fühlens sey, in der Empfindung ist Keim und Anfang unsers geistigen Lebens. Man darf sagen, in der Empfindung ist schon Alles, oder das Ganze. Selbst jedes philosophische System hatte in der Seele seines Urhebers wie jedes spätern Vernehmers einen Ursprung in einer Anschauung oder Empfindung. (Sehr wahr, und eben so wahr die Bemerkung, S. 377. wie Handeln und Erkennen sich immer gegenseitig bedingen.) Relativ unterscheiden wir Erkenntnifsvermögen und Begehrungsvermögen als Reihen von Geistesfunktionen. In der höhern Sinnlichkeit oder Sinneskraft ist der Anfang des Selbstbewufstseyns und der Vernünftigkeit selbst aufzusuchen. Das Bewufstseyn betrachtet man allgemein als eine wesentliche Bedingung der Wirklichkeit oder Actuosität der Vernunft. Der Anfang alles höhern Bewufstseyns ist die bestimmtere Unterscheidung der körperlichen Persönlichkeit von der gesammten übrigen Aussenwelt, und diese Unterscheidung ist eben durch jene höhere, mehr objective Sinnesthätigkeit möglich. Das Erwachen des Bewufstseyns ist einestheils ganz abhängig von der Gesundheit der Organisation, anderntheils aber mufs es bey normaler Beschaffenheit derselben auch unaufhaltbar hervorbrechen, und wir empfinden und schauen an unsere Welt, und alsbald in ihr auch uns selbst, schon ehe wir es wissen und wollen können — eine tief bedeutsame Wahrheit, worin wir die innige Einheit der Natur- und Geisterwelt staunend anerkennen. Die Seele, oder ihr höheres Wesen, der Geist, mag später ein selbstkräftiges Wesen für sich werden. Zuerst taucht sie empor aus der Tiefe der Natur, und ihr Erwachen ist ewig an die Gesetze dieser unergründlichen Natur gebunden. (S. 385.) (Sind hier Seele und Geist als etwas Verschiednes gesetzt? Wie läfst sich denken, dafs die Seele ein selbstkräftiges Wesen für sich *werde*, was sie nicht *ist*? Nach der Identitätslehre mufs sie gleich andern Kräften und Körpern wirken, gemäfs den Gesetzen des Caufalitätszusammenhanges der Natur.)

(Der Beschlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Bouquin de la Souche: *Almanac des Muses*, ou *choix des poésies fugitives* pour l'Année 1825. Soixante unième Année. 1825. 284 S. 4. (Bey Zirges in Leipzig 21 gGr.)

Man darf behaupten, dafs wir bisher keinen so witzigen deutschen Musenalmanach besitzen, als unsere Nachbaren jenseits des Rheines. Die Ode Girands an Karl X. mag die Schmeicheley ein wenig übertreiben, aber sie ist voll reinen Dichterfeuers, eben so treffend ist die *discretion ministerielle*, *le renard architecte* etc. Ueberall verstehen unsere Nachbaren jenseits des Oberrheins, manche beym fröhlichen Volke unwohl angeschriebenen Beamten, Priester u. s. w. ein klein wenig lächerlich zu machen. — Darf man das pontificale Rom ohne Verantwortung nicht mehr in Schatten stellen, so versteht der schlaue Franzmann das heidnische mit solchem so fein zu verweben, dafs dem Satir der aufmerksamste General-Advocat nichts anhaben kann. — Man findet in diesem Almanach viele Nachahmungen ausländischer Dichter und wenige der von unserer Zeit fern stehenden Klassiker in griechischer oder römischer Sprache, keine Spur der dichterischen mystischen Wuth der weltlichen und geistlichen Fürsten in Frankreich, oder der scheinheiligen Liederlichkeit des alten Frankreichs und S. 106 eine Nachahmung Gellerts die leichter als das Original fliest. Der satirische Baron Haffart, der immer die besten Gedanken errathen läfst, lieferte manches Lied, Arnault eine matte Fabel S. 223 und die Weiblichkeiten manches Hübsche, und wie gesagt, die frommen Mystiker Frankreichs lieferten nicht eine Sylbe. Die Epigrammen sind zum Theil stumpf, mancher Vers fällt nicht leicht, aber selten ist er ohne einen erhabenen, oder freundlichen, oder bittern Gedanken, der Heucheley und Anmaafsungen geifselte. Bouquins Redaction liefs selbst unter den anonymen Liedern nichts ganz Schlechtes einschleichen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1825.

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Grundzüge der Anthropologie und der Psychologie* — — Von *J. E. v. Berger* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der Erkenntnifs und Denklehre find die ersten finnlichen Anschauungen, aus denen fich durch Reflection und Abstraction die Begriffe bilden, schon in diesem Bildungsmoment und in Beziehung auf ihren Gegenstand in der That eine reiche und mannichfaltige Thätigkeit der Seele zu nennen. Nur die allgemeinsten Elemente des Dafeyns felbst, des Raumes, der Zeit, der Bewegung u. f. w., werden auch als erste und einfache unmittelbar empfunden. (Wie fo? Jene genannten Begriffe find ja durch Abstraction entstanden.) Der Ursprung aller Erkenntnifs bleibt die unmittelbare Empfindung, der Aussenwelt zuerst, wie später der Innenwelt der Seele selbst. Die aus unmittelbarer Anschauung gewonnenen Begriffkeime leben erinnert, wiedererinnert, umgewandelt, als Bilder in der Seele fort, werden Vorstellungen der Einbildungskraft, des Gedächtnisses, der Phantasie. Die Phänomene felbst weisen auf eine zwar zuerst mehr nothwendige, bald aber freyere, überhaupt werdende und fich entwickelnde Thätigkeit der nachempfindenden Seele hin. Denn im reinen Spiritualismus *allein* ist aller Räthfel erfreuliche Lösung zu suchen. (S. 404.) (Diefs scheint mit der bisherigen Anficht des Vfs. nicht übereinzustimmen.) In Abficht der mathematischen Messung der Stärke der Vorstellungen in Beziehung auf andere mit und entgegenwirkende und ein durch gegebene Hemmungen zu berechnendes Resultat erinnert der Vf. gegen Herbart Folgendes. Alles Messen und Rechnen fodert eine constante, als folche stets aufzufindende Maafseinheit, welche in allen übrigen Anwendungen der Grössenlehre subjectiv die abstracte Einheit oder Zahl überhaupt, objectiv eine räumliche Gröfse ist. Wie läfst fich für die Empfindung und Vorstellung eine folche fich gleichbleibende und stets nachzuweisende Maafseinheit bestimmen, und wie kann man überhaupt irgend eine einzelne Vorstellung, als eine einzelne, discrete, mathematisch genau unterscheiden, festhalten, fo mit andern vergleichen, diese durch jene (oder umgekehrt) messen — was doch nothwendig feyn dürfte, wenn die ganze Idee noch etwas mehr, als eine finnreiche Fiction, wenn fie auf die Erscheinungen der Seele wirklich anwendbar feyn soll? Im Reich der felbstbewussten und freyern Vorstellungen nimmt Alles einen viel höhern Charakter an, und die Phänomene bewegen fich in fo geistig freyen Gestalten, dafs felbst die gewöhnlich fogenannte Analyfis des Unendlichen, bey aller ihrer bewundernswürdigen Kraft und Gewandtheit, hinter *dieser* Art des Unendlichen doch vielleicht unendlich weit zurückbleiben mufs. In irgend einem *wirklichen* psychisch lebendigen Beyfpiel müfste die Gleichung fich veranschaulichen, das Resultat der Berechnung, zusammengestellt mit wirklicher Erfahrung, fich prüfen lassen, um Zutrauen und Glauben zu finden. Wie aber diese Fundamentalbeobachtung anstellen? An fich felbst, oder an andern? Beides hat feine fast unüberwindlichen Schwierigkeiten. Zwar hat der Urheber der Theorie auf diese Schwierigkeiten Rückficht genommen und die Veränderungen der Vorstellungen felbst als Zeitfunctionen in feine Formel mit aufgenommen. Indessen bleibt auch fo noch das Bedenken übrig, dafs die Gesetze dieser Veränderungen und die Zeitfunctionen derfelben — welche bey fonstigen Anwendungen der höhern Analyfis gegeben find, — hier nicht in aller Schärfe bekannt oder überhaupt vielleicht bestimmbar find, weil nämlich der *einfachste* Fall nur zweyer Vorstellungen von gegebener constanter Stärke, das statische Problem, felbst der zuerst bemerkten Schwierigkeit des Mangels einer primitiven fichern Beobachtung zu unterliegen scheint. *Eines* ist, was, fo viel wir einzusehen vermögen, fich als ein Höheres, Unendliches, aller äufsern Gröfsenbestimmung wie mit göttlicher Uebermacht stets entziehen wird — die absolute oder doch unbestimmbare Macht und Freyheit des Geistes felbst. (Rec. stimmt hierin ganz dem Vf. bey, inzwischen läugnet Herbart die Freyheit des Geistes in diesem Sinn.) Alfo: Mathematik ist vortrefflich, man schliefse die Grenzen ihrer Anwendungen nicht zu früh, aber endlich scheint ein Punkt zu kommen, wo der Geist diefs sonst fo mächtige Organ für unzureichend erklären mufs, wo das Reich der wahrhaft geistigen Gefühle und Strebungen fich eröffnet. Je mehr die Empfindung noch von den blofs organischen Kräften in ihr in Verhältnifs zur Aussenwelt abhängt, desto fichrer wird fie im Voraus bestimmbar

bar (wenn auch nicht eigentlich calculabel) seyn, bey Thieren also, bey Kindern und unfreyen Menschen zum Theil, bey Träumenden, Wahnsinnigen u. s. w. (S. 430.) — Die Logik, als Lehre von der kräftigsten, also auch lebendigsten Handlungsweise des Geistes im schärfern oder eigentlichen Denken, folgt S. 433 — 481 in kurzer Uebersicht.

Das Gefühl ist Lebensquell der Persönlichkeit oder der Individualität, es ist als das eigenste und innerste Wesen des Menschen zu ehren und zu schonen. Es soll durch Vernunft und Freyheit erkannt und bestimmt werden. Lust und Unlust wechseln. Wechsel ist des Gefühles nothwendiges Gesetz, und aus diesem Wechsel geht die kräftige Ruhe, die in sich selbst harmonische Einheit hervor. Gefühl ist die bewegtere Weltempfindung der Seele, alles und jedes kann darauf wirken. Auf die Reihenfolge der Gegenstände oder des Inhalts der Gefühle gründet sich ihre Eintheilung in sinnliche, ästhetische, intellectuelle, sittliche. Streben, Trieb, Begehren gehen daraus hervor. Aus dem ersten unmittelbaren, sinnlichen, insofern untern Begehrungsvermögen erhebt sich das vernünftige und somit obere, wie aus der Empfindung das Denken und Erkennen. Wille kann als ein verständiges Begehen erklärt werden, ist zugleich eine Kraft der innern Selbstbestimmung, und die Autonomie der Vernunft, welche das Begehren und Wollen in einer höchsten Idee bestimmt, ist Gegenstand der Ethik.

Die Grundzüge der besondern Psychologie enthalten zwey Abschnitte: 1) Psychologische Charakteristik; 2) besondere Phänomenologie der Seele. Im ersten Abschnitte wird die Verschiedenheit der Geschlechter, der Lebensalter, der Nationalität berührt. Die Liebe beweist die höhere ideale Gleichheit der Geschlechter. Zur eigentlichen Gelehrsamkeit hält der Vf. die Frauen nicht bestimmt, indessen ward ihnen ein lebendiger Geist von der Natur nicht versagt. Die Erziehung muss die Einfachheit und Integrität des Menschen, als eines Seelenwesens, im Auge behalten. Die Art des Empfindens, Denkens und Wollens der Völker ist verschieden, indess ringt ihre allgemeine Seele oder ihre Vernunft auch überall mit geistiger Gewalt nach jener Harmonie ihres Denkens und Strebens, welche sie dann wirklich erringen wird, wenn sie dieselbe zuvor deutlich erkannt und sich als festes Ziel wird vorgesetzt haben. Denn die eine und allgemeine Seele der Vernunft hat die besondern Volksseelen auch überall schon durch die Kraft der Geselligkeit und der gegenseitigen Ergänzung und Mässigung mit einander verbunden und verschmolzen, und fast kein Volk ist jetzt noch die ursprüngliche Geburt der Erde mehr. Die ursprüngliche Naturanlage der Seele hält der Vf. bey verschiedenen Geistern überall ziemlich dieselbe, aber die ersten Eindrücke, Gelegenheit, Unterricht, bestimmen bald um so grössere Unterschiede, doch diese immer mehr in Hinsicht der Gegenstände des Strebens, als dieses Strebens der Seele selbst. (Weil Anlage ein ganz unbestimmter Begriff ist, den man einer entschiedenen Bestimmtheit voraussetzt, so lässt sich gegen die Gleichheit der Anlagen aller Menschen kaum streiten, sie ist nämlich die Gleichheit des Unbestimmten. Dass aber die bestimmten Unterschiede der Menschen von äusserlichen Einwirkungen abhängen sollen, dass jede gesunde Seele (S. 527.) ursprünglich bey der Geburt *jeder* Art der Bildung fähig sey, und dass namentlich alle eigentlichen Geisteskräfte ursprünglich bey jeder Seele in *gleichem Maasse* vorhanden seyen, möchte schwer angenommen werden können, wenn auch das Messen nach Gedächtniss, Phantasie, Verstand u. s. w. als blossen Eintheilungen der Abstraction sehr unbefriedigend bleibt. Rec. ist vielmehr überzeugt, jeder Mensch sey nicht jeder Art der Bildung fähig, sondern nur einer bestimmten, nach weiterm oder engerm Kreise, die mehr oder weniger im Leben zur Vollendung gelangt, aber durchweg von der Individualität, als einer ursprünglichen Bestimmtheit beherrscht wird. Die Erziehung nimmt gewöhnlich hierauf zu wenig Rücksicht, und verfährt nach einem Bilde unbestimmter Gleichheit von Anlagen, welches die auf gleiche Weise Erzogenen hinterher durch ihre Ungleichheit keineswegs bewähren.) — Im zweyten Abschnitte werden Traum und Krankheiten berührt. Jener ist ein unfreyes Fort- und Nachphantasiren der Seele im Schlaf. Manche Erscheinungen sprechen direct für die Stetigkeit des Träumens. Ursachen sind unmittelbare Empfindungen durch das Gemeingefühl, nächstvorhergegangene Vorstellungen. Modificationen des Schlafträumens sind der natürliche und künstlich hervorgerufene Somnambulismus. Eine strenge Sonderung, Sichtung und Prüfung der angeblichen Beobachtungen des letztern wird besonders in unsern Zeiten gefodert. Manche derselben sind eben so viele Träume über Träume. (S. 546.) Den Begriff der Seelenkrankheit — unwahres Verhältniss entweder zu andern Vorstellungen und Strebungen der Seele, oder zur Aussenwelt — allgemein gefasst, ist eine vollkommene Gesundheit der Seele leider selten, und man nennt nur Krankheit, was als bestimmtere Unordnung und Verwirrung im System, oder im Bau gleichsam der Gedanken bemerklich wird. Die eigentlichen Seelenkrankheiten sind ein trauriges Vorrecht des Menschen, um den Verstand zu *verlieren*, musste man Verstand überhaupt schon *gewonnen* haben. (S. 551.) Ursachen sind allerdings auch bloss physiologische, sodann aber auch eigentliche psychologische. Mit der Charakteristik der Kranken ist es wie mit der des Gesunden; jeder ist ein Anderer, und die Aehnlichkeiten und Verwandtschaften geben immer noch keine sichern Artbegriffe, weil die Elemente sich immer wieder neu und anders combinirt haben. Einzelne Charaktere sind Zerstreutheit, Vertiefung, Stumpf- oder Blödsinn, Hypochondrie, Melancholie; endlich

lich eigentliche Geisteszerrüttung, Wahnsinn, Manie. Die Kurmethode muss physisch-medicinisch und psychisch zugleich seyn. Zuletzt fragt der Vf. — was ihn im Eingange der praktischen Philosophie beschäftigen wird — giebt es eine noch tiefere und allgemeinere Krankheit unsers Geschlechts, von der auch die scheinbar Gesunden und Wachenden ergriffen sind? Kann der Geist, auch wissend und wollend, frey und stark mit sich selbst in einen innern Widerspruch treten, und — das Bessere erkennend und lobend, dennoch dem Schlechtern nachgehen — dem erkannten Gesetze der Vernunft selbst Trotz bieten? Auch von diesen Banden wird die Wahrheit endlich frey machen.

PP.

LITERATURGESCHICHTE.

Braunschweig, b. Lucius: *Vitae hominum quocunque litterarum genere eruditissimorum ab eloquentissimis viris scriptae.* Collegit et juvenibus liberalioris ingenii tamquam discendi et dicendi exempla proposuit *Frid. Traug. Friedemann.* Vol. I. *Vita Danielis Wyttenbachii*, Scripta a *Guil. Leon. Mahnio.* Brunswigae 1825. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Vita Danielis Wyttenbachii etc. auctore *Guilielmo Leonardo Mahne.* Denuo edidit, atque appendicis loco ejusdem Mahnii Epicrises Censurarum Bibliothecae criticae Amstelodamensis, et Dan. Wyttenbachii epistolas aliquot ineditas cum e Bibliotheca Guelferbytana tum aliunde depromtas adjecit *Fr. Tr. Friedemann.* 1825. XXIV u. 298 S. 8.

Das Unternehmen des verdienstvollen Herausgebers, eine Sammlung von Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Gelehrten, als ermunternde Muster für die studirende Jugend, anzulegen, scheint uns des Beyfalls und der Aufmunterung auf alle Weise werth. Mit Recht sagt er in der Vorrede, dass Jünglinge, die den ernstesten Lehren widerstreben, oft der stillen Ermahnung eines einzigen Beyspiels folgen, das, nach *Plinius* richtigem Ausspruche, zugleich den Vortheil gewährt, die *Ausführbarkeit* der Lehre zu zeigen; daher Lebensbeschreibungen zu allen Zeiten ganz vorzüglich als Hülfsmittel der praktischen Sittenlehre betrachtet worden sind. Für diejenige Klasse von Jünglingen aber, die der Vorstand einer gelehrten Schule wohl am ersten in den Augen haben muss, kennen wir, ausser Ruhnken's *Elogio Hemsterhusii*, welches jetzt durch zahlreiche Abdrücke hinlänglich verbreitet ist, und Wyttenbach's *Vita Ruhnkenii*, keine Biographie, welche besser geeignet seyn möchte, zu einem tiefen und consequenten Studium der Alterthumswissenschaften zu begeistern, als das Leben von Wyttenbach, das grösstentheils aus den eignen Mittheilungen dieses gründlich gelehrten und vielseitig gebildeten Mannes aufgefasst, über den regelmässigen Gang seiner Studien und ihren innern Zusammenhang die genügendsten Aufschlüsse giebt. Unsere Blätter haben bey der Erscheinung dieser Schrift über ihren Inhalt ausführlich gesprochen; (A. L. Z. 1824. Nr. 194) daher uns nichts übrig bleibt, als das Verdienst dieser gut in die Augen fallenden Wiederholung, und der ihr eigenthümlichen Zugaben bemerklich zu machen, durch die, wie es uns scheint, Hrn. *Mahne's* Drohungen gegen die Nachdrucker seiner Werke ihren Stachel verlieren werden. Unter diesen nimmt die an *Hieronymus de Bosch* gerichtete *Epicrisis censurarum Bibl. crit. Traj. ad Rhen.* 1808 den ersten Platz ein, die, obgleich zunächst als Schutzschrift des verdienten Lehrers gegen die in der *Schausburg von In-en Uitlandsche Letter-en Huishoudkunde* 1806 und dem *Recensent ook der Recensenten* auf ihn gerichteten, und, wie es uns scheint, nicht ganz unverschuldeten Angriffe geschrieben, nicht nur mancherley Erörterungen der Latinität, sondern auch überdiess manches enthält, was als Ergänzung des Wyttenbachischen Lebens betrachtet werden kann. Den zweyten Platz nehmen die *Briefe* ein, die der Herausgeber den Mittheilungen von Ebert, Huschke, Heeren, Jacobs und Matthiä verdankt. Sehr anziehend sind zwey derselben von Wyttenbach an *Langer*, denen der treffliche Nachfolger dieses verdienten Mannes eine kurze Vorrede und erläuternde Bemerkungen beygefügt hat; der erste vom J. 1782, in welchem W., selbst bis zum letzten Jahre seines Lebens, unbeweibt, seinem Freunde den Ehestand empfiehlt, und, was man nicht ohne Lächeln liest, ihm eine bestimmte Frau, die ihm persönlich unbekannte Wittwe Reiskens zufreyen will. Der Rath fand übrigens keinen Eingang, sondern Langer starb in seinem 77sten Jahre im Cälibat. Eben so wenig wurde ein anderer Rath befolgt, irgend eine philologische Arbeit zu unternehmen, etwa *Lectiones in Lucianum* mit Benutzung des bisher ganz übersehenen Cod. Guelpherbytanus, dessen Lesarten wir nun von Hrn. Friedemann zu erhalten hoffen. Der zweyte Brief von 1783 lässt die Ehestandsangelegenheit als ein θεῶν ἐν γούνασι κείμενον fallen, ermahnt aber desto eifriger zur Fortsetzung des von L. begonnenen Studiums der griechischen Schriftsteller, als des wirksamsten Mittels gegen kränkelnden Missmuth; ein Rath, der in jedem Sinne *utramque epistolae paginam facit*, indem W. auch am Schlusse des Briefes darauf zurückkömmt: *Tu, optime Langere, in unis graecis literis omnem vitae suavitatem, omne laborum et taediorum solatium ponas.* Diese beiden Briefe, denen auch ein französischer von *van Santen* beygegeben ist, reich an mancherley literarischen Notizen, vorzüglich aber voll von Wohlwollen und Achtung, lassen sehr beklagen, dass sich nicht noch mehr von dieser Correspondenz erhalten hat. Ein Brief an *Matthiä*, vom J. 1807 betrifft die von diesem Gelehrten damals erschienene (jetzt eben in einer neuen Bearbeitung wieder aufgelegte) griechische Grammatik, von der W. nur beklagt, dass

dafs sie nicht in lateinischer Sprache geschrieben sey, übrigens aber den von dem Vf. befolgten Gang billigt: (*qui cum ratione usum ita conjunxisti, ut huic plurimum tribueres, eumque perinsignem lectionis copiam confirmares, qua te totius linguae Graecae tamquam corpus, et singulas partes earumque compositionem perspectam habere ostendis.*) Ueber den Missbrauch der Hemsterhuisischen Methode in der Analogie der Gr. Spr. (*est illa quidem quasi iuventum deorum, plurimumque verborum et origini et significationi et formationi lucis offert*) wird hier so, wie in der *Bibl. crit.* Vol. III. P. II. p. 125 geurtheilt. — Ein kurzer Brief an *Huschke* (1807) betrifft die zweyte Berufung dieses Gelehrten nach Leyden an Luzac's Stelle, und ihre Bestätigung durch die Curatoren der Universität. — Zwey Briefe an *Heyne* von 1801 und 1805, der erstere in trüber Stimmung geschrieben, der zweyte voll wohlwollender Gesinnungen gegen den verehrten Greis (*literarum principem* in der Ueberschrift betitelt), „dessen ungeschwächte, schon in der Jugend fast unglaubliche Thätigkeit" er staunend bewundert. Von dem über dessen Homer ergangenen Gericht spricht er auf eine würdige Weise, der Worte Diomeds gedenkend: ὦ γέρον, ἦ μάλα δή σε νέοι τείρουσι μαχηταί — aber mit dem Zusatze: *nec tamen proximum in te conferebam* Σὴ δὲ βίη λέλυται, χαλεπὸν δέ σε γῆρας ὀπάζει· *senectus tua, ut modo dixi et iterum dico, est animi flos, nec desiderat Diomedem, qui te curru suscipiat: satis te tuetur et gloria tua, et ante acta vita, et immortalia ad omne aevum Literarum opera et merita.* Der Brief schliesst mit den Worten: *Vale* ὦ Νέστορ, μέγα κῦδος Ἀχαιῶν. — Zuletzt ein *Fragmentum Epistolae de clade urbis Leidae*, in den Sachen, hin und wieder auch in den Worten übereinstimmend mit dem in der Vita W. p. 154 mitgetheilten Briefe an Sainte-Croix über denselben Gegenstand. Den Beschluss macht ein sehr brauchbarer Index, welcher der Originalausgabe mangelt.

In der Fortsetzung dieser Sammlung verspricht der gelehrte Herausgeber die Lebensbeschreibungen von Morus, Griesbach, Voigt, Heyne, Müller, Hensler, Tiedemann, Spalding, Wernsdorf, Michaelis, Herrmann, Gatterer, Meiners, Gmelin und anderer. Wir zweifeln nicht, dafs dieses nützliche Unternehmen hinlänglich von dem Publicum unterstützt werden wird, um seine ununterbrochene Fortsetzung zu erleichtern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZERBST, b. Kummer: *Sonnenblicke in die Dämmerungen des irdischen Lebens*, als Wegweiser für Leidende, durch Selbstdenken Trost und Beruhigung zu finden. Von *August Friedrich Holst*, Pastor an der Nicolaikirche vor Chemnitz. 1825. VI u. 170 S. 8. (14 Gr.)

Der Vf., ein denkender und wohlmeinender Geistlicher, wollte durch diese Schrift, — deren etwas prunkender Titel vom Lesen nicht zurückschrecken möge! — es versuchen, traurenden Gemüthern auf einem andern, als dem gewöhnlichen ascetischen Wege, Trost zu bringen, nämlich auf dem Wege der Belehrung über das Leiden, seine Ursachen, seinen Zweck u. s. w.; und er hat diess sowohl mit Fleifs und Scharfsinn, als auch mit steter Rücksicht auf das gethan, was die heilige Schrift darüber lehrt. Er führt die Leidenden an, die Wege der göttlichen Vorsehung, in dem, was sie zu tragen haben, aufzusuchen; läfst sie aber auch in ihr eigenes Herz schauen, und untersuchen, in wiefern dieselben vielleicht natürliche Folgen eigener Thorheiten und Vergehungen sind. Er giebt dann Regeln für das Verhalten im Leiden und prüft die gewöhnlichen Trostmittel und Beruhigungsgründe nach ihrem Werthe und ihrer Wirksamkeit. Alles schön und gut. Aber es will uns doch scheinen, als ob der bisher betretene Weg zu diesem Ziele, nämlich durch Erweckung religiöser Gefühle und Belebung religiöser Gesinnungen, des Vertrauens, der Demuth, der Ergebung, Geduld und Hoffnung, zu trösten das kürzere, gewissere und bessere wäre. Denn einmal ist der Leidende in einer aufgeregten Gemüthsstimmung, wodurch er zum ruhigen und anhaltenden Nachdenken ungeneigt und unfähig wird, der Eindruck des Leidens ist zu lebhaft, um der kalten Betrachtung zu weichen, und dann giebt er überhaupt keine ganz unmittelbare Wirkung des Verstandes auf das Herz. Wie der umsichtige Arzt, bey einer schnell ablaufenden Krankheit ganz anderer Mittel sich bedienen wird, als bey einer lange fortgesetzten, so wird auch ein gebeugtes Gemüth, wenn man sich auf dem ascetischen Wege unmittelbar an dasselbe wendet, schneller aufgerichtet werden, als durch eine Beschäftigung seines Nachdenkens mit dem Wesen des Leidens selbst. Nachher, wenn das Herz erst ruhig, der Eindruck des Leidens schwächer, der Schmerz milder geworden ist, dann möge zur gründlichen Heilung des Gemüthes, und um es auf die christliche Ertragung künftiger Leiden vorzubereiten, diese Anregung der Verstandesthätigkeit folgen. — Es geht aus diesen Bemerkungen, und aus der Absicht des Vfs. hervor, dafs der Ton in der vorliegenden Schrift oft zu kalt und zu wenig eindringend ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

PESTH, b. Hartleben: *Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte.* Herausgegeben von *Joh. Nepomuc Grafen Mailáth* und *Joh. Paul Köffinger.* 1817. 464 S. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die beiden Hrn. Herausgeber dieses interessanten Codex erwarben sich durch ihre Bemühung ein schon ziemlich allgemein anerkanntes Verdienst um die altdeutsche Literatur. Wir holen hier auch in unsern Blättern eine Anzeige davon nach. Was die dem hochwürdigen Domkapitel zu Kolocza in Ungern hier nun durch den Druck bekannt gemachte Handschrift selber betrifft, so vermuthen die Herausgeber (S. Vorr. VI.), sie möchte einst zur reichen Bibliothek des ungrischen Königs Matthias Hungadi gehört haben, der ein grosser Freund und Beförderer der Wissenschaft und Kunst jährlich 33,000 Goldgulden für das Abschreiben handschriftlicher Werke (nach Katona's *hist. critica Regum Hung.* T. XVI. p. 727) soll verwendet haben. Da der Cd. mit dem Vatikanischen, jetzt wieder Heidelbergischen, so viel den Herausgebern aus letztem zu Gesichte gekommen, genau übereinstimme, so vermuthen sie, da der König viele seiner Handschriften in Italien abschreiben liess, der Cd. möchte einst zu Rom, oder, da der Vatic. zu denen gehöre, die im dreyssigjährigen Kriege nach Rom gekommen, in Deutschland selbst für die Corvinsche Bibl. zusammen geschrieben worden seyn, was der Zeit nach das wahrscheinlichere ist. Nach Kolocza selbst kam die sehr prächtige Handschrift 1776, als der Grosswardeiner Bischof Potachich zum Erzbischofe dort befördert wurde, eben durch diesen, der sie in der Kapitularbibliothek aufbewahren liess. Mehrere Zeitschriften und Forscher alterthümlicher Literatur haben schon früher Nachricht davon gegeben, wie z. B. unter den letztern neben (Fried.) Schlegel, v. d. Hagen, Büsching, Herr Martin Georg von Kovachich im Schlegelschen d. Museum. Was die S. VIII bis X im Vorberichte abgefasste sorgfältige Beschreibung des Aeussern dieser schätzbaren Handschrift betrifft, so verweisen wir unsere Leser diessfalls auf die Vorrede selbst, und beschränken uns nur, von dem Verfahren, das die Herausgeber beobachtet, und von dem Inhalte selbst, einige Nachricht zu geben. Es war ihnen, nach demselben Plane, den auch der verdienstvolle Baron von Lassberg bey seinen Editionen befolgt, um diplomatisch genauen Abdruck des Cd. in sauberer Schrift und auf gefälligem Papier zu thun. Der kritischen Behandlung, so wie erklärender Sprachbemerkungen enthielten sie sich ganz. „Wäre es auch ihr Wille gewesen — sagt die Vorrede im Eingange — was sie andern Forschern überlassen wollen, ihren Gegenstand sogleich kritisch zu behandeln, so hätte es ihnen an den hierzu nöthigen Hülfsmitteln doch gänzlich gemangelt; sie konnten nur geben, was sie in Händen hatten; daher blieben dunkle Stellen unverglichen und unerklärt, mangelnde unersetzt, fehlerhafte häufig unverbessert;" nur kleinere offenbare Fehler des alten Abschreibers erlaubten sie sich hin und wieder zu verbessern; vielleicht hätten sie es nach genauer Prüfung dunkler oder unrichtiger Stellen häufiger gethan, wenn nicht eine gewisse Achtung des Alterthums, manchmal Scheu vor neuen Irrungen sie davon abgehalten hätte. So weit erklären sich die Herausgeber über Art und Zweck ihrer Bearbeitung. Es ist dagegen im Ganzen wenig einzuwenden; auch werden die Freunde alterthümlicher Literatur ein worterklärendes Register, da das Scherzisch-Oberlinsche Lexicon in vielen Händen, oder doch beynahe auf allen öffentlichen Bibliotheken zu haben ist, zu dem manche jenes ergänzende oder berichtigende Glossarien von schätzbaren Gelehrten nun hinter andern Ausgaben altdeutscher Schriften, dem Wigolais, dem Niebelungenlied, Tristan, Barlaam und Josaphat u. s. w. von Benecke, v. Hagen, von Groote, Köpke u. a. zu finden sind, nicht oder nur wenig vermissen. Nehmen wir mit nicht geringerm Dank das Gegebene und Geleistete auf! Besonders verdienen diesen auch die Bemerkungen und Inhaltsanzeigen, die jedem der abgedruckten Gedichte, gerade, wie es auch die Einrichtung ist bey den Poesieen, die der Lassbergische Liedersaal giebt, vorangedruckt sind, da sie Fingerzeige fürs Ganze geben, und so auch etwas eingeübten Lesern das Verständniss bey der Durchlesung selber erleichtern. Wir wenden uns nun zu einer Anzeige des Inhalts.

Nr. I. enthält (S. 3 bis 54) *die goldene Schmiede von Konrad von Würzburg* (der bekannte wort- und bilderreiche Hymnus auf die heilige Maria), den man in manchen Handschriften, auch Abdrücken hat. Die Benennung deutet schon auf ein absichtlich kunstreich angelegtes Werk hin. S. 2 sind einige der Handschriften, wie uns dünkt, nicht voll-

vollständig aufgeführt. — Rec. erinnert sich, selbst eine Handschrift, die dem verstorbenen geistlichen Rathe von Werkmeister gehörte, mehrere Zeit in Händen gehabt, und mit dem Abdrucke des Gedichtes, der in den Grimmischen altdeutschen Wäldern zu finden, verglichen zu haben, bedauert aber, dass seine Bemerkungen, die er mit diesem Abdrucke gern möchte erweitern, bey einer ins Ausland geschickten schriftlichen Mittheilung verloren gegangen sind. Ist der Bilderpomp, bis zum Schwulste getrieben, schon oft ermüdend in diesem langen Gedichte, so erfreut man sich doch nicht selten gern des glücklichen Talentes, das so reich ist an Variationen und unter vielen gesuchten, fremdartigen, fast abenteuerlichen, doch auch manchen vortrefflich zarten Bildern. Für Sprache, ja auch Sitte und Religion der Zeit, ist das Gedicht ohnehin von nicht geringem Interesse.

Nr. II. *Der Wiener Meerfahrt* (S. 55 bis 74). Ein drolligter Schwank, zwar etwas breit, aber im Einzelnen gar naiv und ergetzlich erzählt, besonders um der hier angebrachten Motive willen, dass die Scene in Wien spielt, die volksthümliche Natur der Wiener auch ziemlich hervorspringend geschildert ist, endlich dass die Trunkenen in ihrer Laube sich einbilden, sie machen eine Meer- und Betfahrt zugleich nach St. Compostell, was dem Ganzen nach seiner Anlage einen nicht geringen Reiz giebt. Man findet diesen Gegenstand mehrmalen in altdeutschen Gedichten bearbeitet, und nicht ohne Verschiedenheit in Anlage und Ausführung. Die Herausgeber der gegenwärtigen Recension machen aufmerksam, dass dieses Abenteuer in Büschings Schwänken des Mittelalters gedruckt, und im Wiener Cd. altdeutscher Erzählungen (ob nach derselben Recension, wie hier, wird nicht gesagt) zu finden sey: dass aber die Quelle des lustigen Schwanks Athenäus ist, scheint ihnen nicht bekannt gewesen zu seyn. Rec. selbst wurde erst vor Jahren durch seinen Freund v. Lassberg darauf das erstemal aufmerksam gemacht. Bey Athenäus findet sich die Erzählung in den Deipnosoph. II. c. 2. der uns ein ähnliches Geschichtchen, das sich zu Agrigent soll zugetragen haben, wo noch ein Haus desswegen den Beynamen Galeere (Τριηρης) führe, berichtet, und als seinen Gewährsmann den Timäus von Tauromenium anführt. Dass unsere Altvordern, die nach ihrer Weise diese Mähre behandelten, den Stoff gerade aus dem Griechen geschöpft, möchte sehr zu bezweifeln seyn; so viel Literatur hatten sie wohl nicht, aber durch lateinische Uebersetzungen, die wohl auch schon wieder frey bearbeitet waren, mag die Kunde davon zu ihnen gekommen seyn. Uebrigens erzählt den Schwank auch Hugo von Trymberg im Renner, und zwar nach dem Tübinger Cd. Bl. 133 u. f. w. auf eine ebenfalls ergetzliche, eigenthümlich behandelte Art, den Hauptzügen nach aber der gegenwärtigen gemäss, nur mit weniger Breite und Ausführlichkeit. Ob der Vf. der hier abgedruckten Erzählung Conrad von Würzburg sey, wie die Herausgeber vermuthen, lassen wir dahin gestellt seyn. Einen Irrthum, den die Angabe enthält, finden wir uns veranlasst, zu berichtigen. Es wird dort gesagt, einer von den Bürgern, die in der Zechlaube zusammengekommen, habe *Marner* geheissen. Das Wort *Marner* oder *Marnere*, des einigemal in der Erzählung gebraucht wird, ist aber nicht sowohl Eigennahme, als adpellativer Name, und bedeutet den *Schiffer:* z. B. S. 69, wo sie sich gegen diejenigen, die den Verstümmelten auf der Strasse gefunden hatten, so entschuldigen:

einen man, der war tot,
als iz (*es*) selber got gebot,
den worfen wir vil drate (schnell)
mit gemeinem rate,
us (*aus*) dem kiele, über den bort,
als wir haten vor gehort,
und der *marner* uns gebot.

Offenbar bedeutet das Wort hier bloss denjenigen, den sie in der Trunkenheit unter sich selbst für den Schiffer hielten, der nach dem Glauben, das Meer trage keinen Todten, worauf — *als iz Got selber gebot*, zu beziehen ist, den Anlass zum gemeinschaftlichen Entschlusse, den Todten hinauszuwerfen, gegeben. So wird das Wort ebenfalls im *Barlaam* und Josaphat (f. Köpkische Ausg. S. 235, 9 — 11) gebraucht:

— der vürent
si dii schif uf dem mer,
ane der marnaere wer (*ohne der Schiffer Schutz*)

Nr. III. (S. 77 — 94) ist überschrieben: *Der Frauen - Turnier*, bisher weder im Druck noch handschriftlich bekannt. Sehr anmuthig zu lesen, der Schluss besonders, dass die Jungfrau, die bey dem in Abwesenheit der Männer gehaltenen Weiberturniere, die unter dem Namen des streitbaren Herzogs *Walrabe von Limpurg*, da sie sonst keinen Liebsten hatte, gekämpft und den Preis gewonnen, diesen wirklich auch, als die Mähre bekannt wird, zum Gatten gewinnt, vergnüglich. Minder bedeutend ist: *Der Kummer* (S. 90 — 96) wie bemerkt wird, bisher auch nicht bekannt.

Nr. IV. *Frauenlist*. (S. 97 — 116) bisher ebenfalls nicht gedruckt, oder sonst handschriftlich bekannt; nicht ohne Zartheit, Innigkeit, von Seiten des Liebhabers, schalkhaft zugleich das Betragen der Frau gegen den Mann. Aus dem vorkommenden Gebrauche mehrer französischer Worte schliesst der Vorredner auf eine Bearbeitung nach einem ältern provenzalischen Gedichte. Ob nicht zu schnell, da solche französirte Worte auch in Gedichten zu finden sind, die offenbar keine fremde Ueberarbeitungen sind, lassen wir dahingestellt. Indessen die Maximen darin sind mehr französisch, als deutsch. Das Selbstgespräch z. B., das die Frau, als sie endlich überwunden der standhaften Liebe des Scholaren nachzugeben beginnt, oder Zweygespräch vielmehr zwischen sich und ihrem Herzen, wo das Herz auf die Einwendungen der Frau, dass sie je einen Ehemann habe, dass ihre Ehre gefährdet werde, wenn

wenn sie dem Schüler sich hingebe, ist so voll lockerer und loser Dialektik, ein treffliches Gemälde indess der sich selbst entschuldigenden und immer bethörenden Leidenschaft, dass darin hauptsächlich ein französisches Vorbild zu erkennen ist.

Nr. V. *Des Hundes Noth* (S. 118 — 125). Das gar abenteuerlich ausschweifende in der Anlage dieser Fabel deutet auf eine orientalische Quelle, nicht eben der besten Sorte hin.

Nr. VI. (S. 129 — 141). Wie ein Mann mit einem Hahn einen Reiger fing. (Ein im Barocken nicht unergetzlicher Schwank, worin eine den Mann und die Gevatterin zugleich überlistende Weiberlist die Hauptrolle spielt.)

Nr. VII. *Vom Kozen* (im Oesterreichischen eine wollene Decke) S. 145 — 153). Ein erschütternder Apologus zur Einschärfung des vierten Gebots. Die Herausgeber bemerken, dass im Wiener und Dresdner Cd. diese Geschichte mit bedeutenden Abweichungen sich erzählt befinde; sie hätten noch anmerken können, dass Langbein denselben Stoff unter der Aufschrift die *Rossdecke* nicht unglücklich bearbeitet hat.

Nr. VIII. *Der Schlegel von Rüdiger dem Hunthover* (S. 187 — 188) handschriftlich im Wiener Cd. und im Dresdner; Warnung gegen die, so zu gutmüthig und früh ihr Vermögen an die Kinder hingeben, um von ihrer Gnade zu leben. Sinnreiche Dichtung nicht ohne naive Züge, wenn schon auch von Gedehntheit nicht frey.

Nr. IX. *Von der Heidinn* (S. 191 — 240.)

Nr. X. *Crescentia* (S. 246 — 274.) Nirgends gedruckt, noch, so viel zur Zeit bekannt, sonst handschriftlich. Eine lange legendenartige aber lebendig und warm, auch rasch ausgeführte Erzählung. Die Kritik hat hier manches wohl noch zu sichten. Nur weniges bemerken wir: z. B. S. 260 V. 189 — 191, welchen Sinn sollen die Verse haben?

Das wir an unser veine
Unser *stunden* meine
Rugen vor dem heiligthum

Wenn *sunden* st. *stunden* gelesen würde, so ergiebt sich doch folgender, dem Zusammenhange nach sehr zulässiger Sinn: „dass wir durch unser demüthiges Gebet (*veine* wie *venie* S. *Barlaam* und *Josaphat* Köpk. Ausg. S. 366" *Gebet mit Kniebeugung*) unsre *lasterhafte* Sünden u. s. w. Wieder S. 281. V. 209 — 211.

Sust sprech das mibenkliche wip:
Ja han in sele unde lip
Gesetzet sere in arbeit!

Wenn *ich* statt *ja* gelesen wird, wie ja sonst überall *ich* geschrieben wird, z. B. V. 216 ich wen, in der ganc riwe (ich glaube, der Gang reue ihn) 224: „*ich swere dir zwen eide*, damit man nicht glaube, *ja* könnte selbst nach provinciellen Idiom für *ich* stehen, wie die Schwaben *i* statt *ich* im gemeinen Leben sprechen; so ist der beste Sinn: *ich habe ihm* u. s. w.; für *in* setzen die Herausgeber selbst *im* in die Klammer bey.

Nr. XI. *Frauentreue* (S. 278 — 288) sinnig und zart, der Ausgang zumal, des Vfs. eines Tristans würdig.

Nr. XII. *Pfaff Ameys* (S. 293 — 358.) Die nicht unbekannte Mähre von den listigen, zum Theil Eulenspiegelschen Streichen — einige derselben, z. B. wie Ameys einen Esel lesen lehrt, kommen in unserm Volksbuche *Eulenspiegel* eben so vor. Nach Docen's Miscellaneen I. 76, wie auch die Herausgeber bemerken, ist die drolligte Geschichte auch sehr früh gedruckt worden, und Panzer besass eine Handschrift davon hinter dem Freydank. Rec. vermuthet aus Sprache und Ton des Ganzen vorzüglich aus dem Eingange der, wie so oft bey Conrad von Würzburg es der Fall ist, über die Abnahme der Achtung gegen die romantische Kunst klagt, dieser fruchtbare sinnreiche Dichter, den man mit Recht nach Bouterweck den Repräsentanten der letzten Zeit der romantischen Poesie im dreyzehnten Jahrhundert nennen kann, (s. Gesch. d. K. u. W. IX. B. S. 215) sey der Verfasser.

XIII. *Reinhart oder Reinecke Fuchs* (S. 361 — 420). Eine interessante von der niederdeutschen Bearbeitung Heinrich von Alkmars, der (s. Vorr. zu Hinriks van Alkmar *Reynke de* Voss S. 2) nach einem französischen Vorbilde dichtete,*) verschiedene Bearbeitung der trefflichen, wahrscheinlich den alten Fabliaux zuständigen Dichtung. Indess auch in deutscher Sprache muss der Stoff verschieden bearbeitet worden seyn. Der Vf. der gegenwärtigen altdeutschen Composition, der sich selber nicht nennt, sagt am Schlusse, dass er sie frey nach einem Herrn Heinrich *Glichsenere* gedichtet habe. S. 420:

Hie endet die mere,
Das hat der *glichsenere*
Er heinrich getichtet,
Und lie die reime ungerichtet.
Die richte sider ein ander man,
Der auch ein teil getichtes kan;
Und hat das auch also getan,
Das er das mere hat verlan (*gelassen*, d. Inhalt nach)
Ganz rechte als iz ouch was e;
en sumeliche reime (*ein ziemlich*) sprach er me, (*mehr*)
Danne er dran were gesprochen;
auch hat er ab gebrochen
ein teil, da der worte was ze vil.

Nr. XIV. *Der arme Heinrich von Hartmann von der Aue* (S. 425 — 464). Mit diesem nicht unbekannten anziehenden Gedichte schliesst die interessante Sammlung. Wie man weiss, ist es auch in der Müllerschen Sammlung gedruckt; auch findet sich noch eine Handschrift davon in Strassburg, so wie eine Vaticanische. Nach diesen beiden Cdd. haben

*) Ich Hinrick van Alkmer, Schulmeister und Tochtlerer des addelen vorsten und herren, herzogen von Lotryngen, habbe dyt yeghenwerdyge book uch wallcher und franszösischer sprake ghesocht, an umeghesad in du desche sprake, to dem love und to der ere Godes u. s. w.

ben die Gebrüder *Grimm* eine ſchätzbare Ausgabe 1815 (Berlin in der Realſchulbuchhandlung) davon geliefert. Zur Vergleichung des *Grimm*'ſchen und hier aufgeführten Textes wählen wir als Probe den Eingang:

Koloczäer Codex.	*Grimm'ſche Ausgabe.*
Ditz iſt ein mare rich	— — (*derſt*)
Von dem armen heinrich	— —
Ein Ritter ſo gelerot was,	— — — — — — —
Das er an dan buchen les	— — büchen
Was er deran geſchriben vant	— — ſwas
Der war hartmann genannt,	— — — — — — —
Unde was ein dienſtman von owe,	dienſtman was er zü öwe
Der nem im eine ſchowe	er nem — mange ſchöwe
An einem itlichen buchen,	en mislichen (verſchiedenen) büchen
dar an begonde er ſuchen,	— — — — — — —
ob er it des funde,	— — — — — — —
do mit er ſwere ſtunde	— — — — — — —
ſenfter mochte machen.	möhte ſanfter —
Mit ſo gewеren ſachen	und von ſo gewanten —
Dez zu gotes eran tochte,	des gottes eren dohte
do mit er ſich mochte	und domitte — —
gelieben den lauten	(beliebt mechen) — —
hie beginnet er uns deuten,	na — uch duten
Ein rede er hier geſchriben vant u. ſ. w.	die er — — u. ſ. w.

Der Ausgang der Legende iſt in dem vor uns liegenden Texte etwas verſchieden von dem in der Grimmiſchen Ausgabe. Hier heirathet der vom Ausſatz Geneſene diejenige, die ihr Leben ſo heroiſch für ihn aufopfern wollte, wirklich; und bis an ihr ſeliges Ende leben ſie vergnügt zuſammen. Nach dem Schluſſe des Koloczäer Cd. geben ihm zwar die Pfaffen nach ſeinem Wunſche die Erlaubniſs zu einer „ehlichen kone" aber es iſt nur eine Bruder- und Schweſter-Ehe *„nach weltlicher wone (freude) wolten ſie beide nicht"* Beide gehen in ein Kloſter und erwerben ſich ſo *„daz vrone himmelriche."* Noch bemerken wir, daſs an manchen Stellen aus dem Grimm'ſchen Abdruck der gegenwärtige hätte verbeſſert werden können. S. 461 z. B. iſt das Wort *kroft* offenbar fehlerhaft: (ſine fruend die beſten, di ſine *kroft* weſten) und kunſt (ankunſt) wie die Grimm'ſche Lesart hat, gebietet der Sinn; auch iſt eben dort *durch*, *daſs* (biſs daſs ſi in empfingen) beſtimmter als das bloſse *das* im Koloc Cd. dagegen möchten wir als die ältere beſſere Lesart vorziehen, wenn dieſer lieſt:

Sie gloubten anders deheiner Sage
Wenne ire ſelber ougen;

ſtatt der Grimm'ſchen Lesart: *ſi en geloubeten niemans ſage, danne ir ſelbes ögen;* wiewohl der Sinn in beiden Lesarten der nehmliche iſt: *Sie wollten keiner anderen Nachricht als ihren eigenen Augen glauben.* Die ziemlich verworrenen Verſe nach: *die vroide iſt immer ungeſchriben, die ſie beide hatten, do ſi got hette berathen;* wofür aber die Grimm'ſche Ausgabe, wie uns dünkt, beſſer lieſt: *ſi iſt immer ungeſchriben, die fröide, die ſi hatten, wenn ſi got hette berathen mit liber ougenweide;* (*beglückt, berathen, mit*) wir meinen die 4 Verſe 1489 – 1492 daz geſund waren — — *empfahen* fehlen im *Grimm'ſchen* Texte; die Herausgeber führen ſie aber in der Note, aus dem Vatic. Cd. an, den ſie benutzt, woraus, wie aus andern gelegentlich dort citirten Stellen hervorzugehen ſcheint; daſs die Koloczäer Handſchrift eine Abſchrift des Vaticaniſchen oder Heidelberger ſeyn möchte. Eben ſo fehlt hier im Koloczäer Cd. wie nach der Anmerkung der Grimm'ſchen Ausgabe im Vat. Cd. beym *Schwabenlobe* 1410:

ouch empfingen ſi die ſwaben (*ſwabe* b. Gr.)
mit herlichen gaben; (*löbelicher gabe* b. Gr.)
is was ein williclicher grus; (*gewill*)

der Zuſatz, den der Grimmiſche Text wohl aus der Straſsburger Handſchrift aufgenommen hat:

got wais wol, den Swaben mus
jegalich bidarmann jehen,
dar ſi deheime hat geſehen,
das beſsera wille nie en wart u. ſ. w.

In unſerm vorliegenden Texte heiſst es nur: ein jetlich man des jehen muz, daz grozer froede nie wart u. ſ. w. — Dieſs wird genug ſeyn, auf das Verdienſt, das ſich die Hrn. Herausgeber dieſes Cd. um die altdeutſche Literatur erworben haben, aufmerkſam zu machen.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Land. Induſtrie-Comptoir: *Neue Bibliothek der wichtigſten Reiſebeſchreibungen zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde*, nach Bertuchs Tode bearbeitet und herausgegeben von mehreren Gelehrten. *Zweyte* Hälfte der erſten Centurie. *Vierzigſter* Band: *Fuſsreiſe durch Ruſsland und die ſibiriſche Tartarey und von der chineſiſchen Grenze nach dem Eismeer und Kamtſchatka*, von *John Dundas Cochrane*, Capitain von der Königl. Engl. Marine aus dem Engl. überſetzt. 1825. VI u. 496 S. 8. (2 Rthlr.)

Das Original iſt bereits in d. A. L. Z. (1825. Nr. 152 und 153) recenſirt. In der Ueberſetzung fehlt der Anfang der Reiſe bis zur ruſſiſchen Grenze, wobey freylich das Publicum nicht viel verlor. Die Ueberſetzung iſt im Ganzen gut; nur bisweilen etwas flüchtig; und wahrſcheinlich iſt der Druck vom Ueberſetzer nicht revidirt worden, wie falſche Leſungen ähnlicher Worte beweiſen. S. 145 lieſt man in 4 Zeilen dreymal das Wort: *gewaltig*. Noten findet man ſelten; doch hätte das oft ſehr flüchtig beſchreibende Werk ſolcher bisweilen bedurft. Am Schluſſe fehlt der unwichtige polemiſche Anhang eines Briefwechſels mit dem Präſidenten Hrn. Davy, aber es fehlen auch die ſehr intereſſanten Nachrichten über die Wrangelſche Expedition auf dem Eismeere, deren Reſultate in einer Note am Ende hätten angefügt werden können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1825.

KIRCHENGESCHICHTE.

HEILBRONN u. ROTHENBURG an d. Tauber, b. Claſs: *Betrachtungen über das Wesen und die Verhältnisse der Pietisten*, von M. *Christoph Heinrich Wurster*, Stadtpfarrer in Güglingen. *Zweyte* Auflage. 1822. VIII u. 78 S. kl. 8. (4 Gr.)

Diese Schrift kann für keine in unbefangenem kritischen Geiste aufgefasste Darstellung des *Pietismus* und seiner Erscheinungen gelten, indem der Vf. kein Geheimniss daraus macht, dass er selbst ein Mitglied der von ihm geschilderten Genossenschaft sey, und zwar ein so wirksames, dass er schon oft in die Nothwendigkeit gekommen, sich gegen den Verdacht zu rechtfertigen, er suche die Rolle eines Oberhauptes unter seinen Gleichgesinnten zu spielen. Sein klar ausgesprochener Zweck ist deshalb *apologetisch* für die Partey, der er angehört; was aber den gegen seine Person entstandenen Argwohn betrifft, so schlägt er sie in dem bekannten Tone seiner Schule nieder, indem er „vor Gott und unserm Herrn Jesu Christo" bezeugt, „dass er durch das Zutrauen, das manche in ihn setzen, weit mehr gedemüthigt, als erhoben werde, in einem so lebendigen Bewusstseyn seiner Schwachheit und Mangelhaftigkeit, dass er sich für den Allergeringsten unter den Arbeitern im Weinberge des Herrn halte." So wenig nun diese affectirte, in solch' leeren Tiraden sich aussprechende Demuth und jene polemische Richtung ein Interesse für die Arbeit des Vfs. erregen können, so verdient sie doch die Beachtung derjenigen, welche auf die kirchlichen Zeichen dieser Zeit merken, weil sie, als aus dem Innern der pietistischen Schule hervorgegangen, ein Actenstück für die neueste Geschichte ihres Geistes und ihrer Gesinnung ist. Uebrigens hält sich die Darstellung durchaus an den Pietismus, wie er in *Wirtemberg* sich erweist, und sie gewinnt dadurch eine besondere Bedeutung, da hier bekanntlich seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts diese religiöse Erscheinung kräftiger hervorgetreten ist, und festere Wurzeln gefasst hat, als in den meisten andern protestantischen Ländern.

Der Vf. legt, um seine Partey zu charakterisiren, das Glaubensbekenntniss derselben vor, indem er die bekannten, aller vernunft- und schriftmässigen Begründung ermangelnden Phrasen von der angebornen Sündhaftigkeit des Menschen, von der stellvertretenden Genugthuung, von Zufluchtnehmen zu der Gnade, an der Inwohnung Christi in der Seele, von der Persönlichkeit und der Gewalt des Teufels u. s. w. wiederholt, und diese pietistischen Gemeinplätze in einer frömmelnd faden Brühe verschwemmt, so dass man sieht, wie er den ehemaligen Verfechter der wirtembergischen Pietisten *Magnus Friedrich Roos*, geistleeren Andenkens, auch in der Manier zu seinem Vorbilde gemacht hat. Uebrigens würde jeder Versuch, seine Ansicht des Christenthums zu berichtigen, vergeblich seyn, indem er (S. 29.) versichert, dass den Pietisten die heilige Schrift auf ihr Gebet hin, *vom heiligen Geiste erklärt werde*, wodurch sie also in den Besitz einer *interpretatio authentica* kommen, die, als durch eine *neue Inspiration* gegeben, so gut als die Schrift selbst untrüglich seyn muss. Hierbey behauptet er, was wir sehr billigen, dass man die Glieder der Kirche nicht in dogmatische Schranken hinein zwingen, kein geschlossenes System festsetzen, und dem steten Wachsthum an Licht und Erkenntniss nicht in den Weg treten dürfe. Wenn er aber zugleich neben der heil. Schrift auch die *symbolischen Bücher* als eine Grundlage des Glaubens bezeichnet, so verwickelt er sich in einen schwer zu vermittelnden Widerspruch, indem da, wo die *Inspiration* fortdauert, symbolische Lehrbestimmungen unnöthig sind, und die letztern keinen andern als den Zweck haben können, ein *geschlossenes dogmatisches System* festzusetzen.

Die *Wirtembergischen* Pietisten waren und sind noch jetzt in gerader Opposition mit den Bestimmungen der Bekenntnissbücher unsrer Kirche, indem die *chiliastischen* Vorstellungen, die von den letztern ausdrücklich verworfen sind, bey ihnen als charakteristisch erscheinen und häufig zu den seltsamsten Träumereyen, so wie zu den thörichtsten praktischen Verirrungen Anlass geben. Der Vf. findet für gut, die Sache nur leise zu berühren. „Letzte Zeit, Widerchrist, Zukunft Jesu, tausendjähriges Reich, jüngster Tag — das alles werde auf einander folgen und keine Macht auf Erden werde es aufhalten, und in dem zweyten Psalm sey geweissagt, was die Brüder deshalb glauben." Wenn er nun aber (S. 37.) bemerkt: „Tag und Stunden bestimmen zu wollen, *falle von ihnen niemand ein*," so sagt er eine derbe Unwahrheit, indem ja notorisch und aus allen in dieser Schule für classisch geltenden Schriften ersichtlich ist, dass die besagte Zeitbestimmung

mung in ihr als ein Hauptgegenstand der frommen Forschung gelte, und dass vorzüglich an sie die schwärmerischen Begriffe sich knüpfen, in denen der reine christliche Geist erlöscht. Die Pietisten, wird weiter versichert, erwarten übrigens die Zukunft Christi getrosten Muthes. „Denn wenn ein Land gegen einen rechtmässigen Regenten sich empört hätte, und dessen getreue Anhänger, welche von den übermüthigen Rebellen täglich gescholten und misshandelt werden, die Nachricht vernähmen, dass der König mit grosser Macht im Anzug sey, so wären es nicht die Getreuen, die sich zu fürchten hätten, sondern die Rebellen." Hieraus sehen wir, wer in der christlichen Kirche die *Getreuen* und wer die *Rebellen* sind.

In den rechtfertigenden Bemerkungen des Vfs. über den bürgerlichen Charakter, die Gesinnung und den Wandel seiner Clienten findet sich gewiss manches Wahre. Er ist selbst so billig, einzuräumen, dass es heuchlerische und unredliche Mitglieder in ihrer Gemeinschaft gebe, welche alle die harten Urtheile verdienen, die ihre Gegner über sie aussprachen. Dagegen verleugnen aber die letztern den Charakter der Billigkeit, wenn sie auf den blossen Namen dieser Verbrüderung die Note der Verworfenheit drücken, und alle die, die derselben angehören, als Heuchler, Zeloten und Pharisäer verdammen. Rec. ist auf seiner menschlichen und amtlichen Laufbahn in mannigfaltige Berührungen mit den Pietisten gekommen, und er hat unter ihnen viele wahrhaft religiöse, redliche, bescheidene und liebevolle Menschen, von streng legalem Wandel und gewissenhafter Berufstreue gefunden, die auch das Gute derer, die sich nicht zu ihrer Genossenschaft hielten, aufrichtig anerkannten und schätzten. Aus dieser Bemerkung, die auf gleiche Weise alle unbefangenen Beobachter gemacht haben, geht hervor, dass der Pietismus die Menschen nicht *nothwendig* in religiöser und moralischer Beziehung verschlechtere; dagegen aber liegen in seiner *Natur* in beiderley Hinsicht *eigenthümliche und grosse Gefahren*, theils weil er auf einer finstern, die geistige Selbstständigkeit lähmenden und die durch den religiösen Glauben bezielte sittliche Veredelung hemmenden Theorie beruht, und diesen Glauben nicht auf vernunftmässige Ueberzeugung, sondern auf dunkle Gefühle und willkürliche Gebilde der Phantasie gründet; theils weil er der Selbsttäuschung, dem geistlichen Stolze, der Werkheiligkeit und jeder Art von Schwärmerey Reiz und Nahrung darbietet, zu einem die allgemeine christliche Bruderliebe beschränkenden *Particularismus* führt, und mannichfaltige Veranlassungen giebt, um den Frieden der Gemeinden zu stören. — Wer den Pietismus vertheidigen will, muss desshalb beweisen, dass diese Gefahren nicht in ihm seyen. Das hat Hr. *W.* unterlassen, und damit erprobt, dass er seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Was er zur Rechtfertigung oder Entschuldigung der Brüder anführt, bezieht sich nur auf *Individualitäten*; nicht von diesen konnte aber die Rede seyn, wo es darauf ankam, den *Geist einer kirchlichen Erscheinung* zu prüfen, welche die Welt für bedenklich, der Vf. aber für das untrüglichste Zeichen hält, dass der *Geist Christi* noch unter uns wohne.

Der gedachte *Particularismus* tritt bey den Pietisten besonders durch Misstrauen oder Geringschätzung gegen die Geistlichen hervor, welche sich nicht an ihre Verbindung anschliessen, selbst wenn sie auch weder durch ihre Amtsführung, noch durch ihren Wandel Anstoss erregen, vielmehr in der einen und in der andern Beziehung ihres Berufes würdig bleiben. Wie sollten sie wissen können, was gut ist, da sie unter die gehören, *die da draussen sind?* Wenn es Hrn. *W.* aufrichtig um die Sache des Christenthums und der christlichen Gesinnung zu thun wäre, so hätte er sich für verpflichtet halten müssen, dieser Abneigung seiner Brüder gegen die nicht pietistischen Geistlichen entgegen zu arbeiten, weil sie, *als herrschende Stimmung* ungerecht und unchristlich ist, den Frieden der Kirche stört, und den Brüdern selbst den Gewinn für Erkenntniss und Besserung, den ihnen das Vertrauen zu rechtschaffenen Lehrern gewähren würde, entreisst. Aber da er sich nur in der Rolle eines Advocaten seiner Partey gefällt, thut er gerade das Gegentheil, erklärt, dass es in der *dissentirenden* (?) Geistlichkeit *nur zwey Classen* gebe, nämlich Zeloten für ihr dogmatisches System, und solche, die entweder durch ihre unbiblische Lehre, oder durch ihren ungeistlichen Wandel Aergerniss erregen, führt diese Erklärung durch einzelne Züge und Anekdoten *con amore* aus, und giebt zu verstehen, dass mancher (pietistische) Laie wohl der Lehrer seines Lehrers seyn könne, wie schon „häufig der Secretär die rechte Hand seines Principals gewesen." Hr. *W.* durfte des Beyfalls gewiss seyn, den ihm der fromme Eigendünkel der Brüder über die letztere Bemerkung gezollt hat. Aber wenn er nicht selbst von diesem Eigendünkel befangen wäre — wovon jedes Blatt seiner Schrift, oft in sehr demüthigen Redensarten zeugt — so möchten wir ihn wohl auf sein Gewissen fragen, wie er es zu verantworten getraue, dass er sich vermessen, den Stand, dessen Mitglied er ist, ohne irgend eine billige Beschränkung, seiner Partey als unwürdig zu denunciren, die letztere dadurch aufs Neue gegen diesen Stand aufzureizen, und in sein allgemein ausgesprochenes Verdammungsurtheil Männer einzuschliessen, die durch jede Art persönlicher Würde so unverkennbar ausgezeichnet sind, dass nur überlegte Lüge oder die Verblendung des Parteygeistes sie antasten kann? — Wer wird die Apologie der Geistlichen übernehmen wollen, die durch gewissenlose Amtsführung oder durch anstössigen Wandel sich selbst und ihren Beruf entehren? diesen werde das Urtheil, das sie verdienen; aber nur die Ungerechtigkeit könnte um ihrer willen auch ihre bessern Collegen für verwerflich erklären, und nur die Bosheit den ganzen Stand anklagen, weil

weil einzelne Glieder desselben sich sittlich beflecken. Was würde Hr. *W.* sagen, wenn man die *pietistischen Geistlichen* ohne Ausnahme als Heuchler und Betrüger bezeichnen wollte, weil, wie er wohl wissen muss, es manche unter ihnen giebt, die mit der Gottseligkeit ein Gewerbe treiben und welche die geistlichen Wohlthaten, die sie ausspenden, sich reichlich durch leibliche ersetzen lassen? Er würde über Lieblosigkeit und Parteylichkeit schreyen, und zwar mit allem Rechte; aber was thut sein blinder Eifer für die Gemeinschaft seiner Brüder anders?

Dass die Pietistengemeinde, die sich neuerlich zu *Kornthal* als eine selbstständige *ecclesiola* und unabhängig von dem *Consistorium* gebildet, von dem Vf. grosse Lobsprüche erhalte, kann nicht befremden. „Es sey, versichert er, eine Hauptaufgabe für sie, dem Sektengeist in Wirtemberg entgegen zu arbeiten; sie erscheine als ein Licht, das auf einem Berge stehe, und sie wirke wohlthätig auf das Land. Nichtpietisten, die sie besuchen, kommen jedesmal mit guten Eindrücken zurück." Von allem diesem ist aber gerade das Gegentheil wahr. Nicht ein Licht auf einem Berge ist diese Gemeinde, sondern landeskundigermaassen der Pharus und der Mittelpunkt der Pietisten, durch dessen Daseyn die Partey erst den Charakter der Sektirerey angezogen, indem in ihm sich die überall zerstreuten Brüder zusammen finden und sich als eine gleichgesinnte, abgeschlossene Verbindung kennen lernen. So ist auch notorisch, dass sie ihre Verzweigungen durch das ganze Land ausbreite, ihre Anhänger zu vielen mit Kosten und Zeitverlust verbundenen Reisen in das geliebte Zoar veranlasse und ermuntere, und dieselben ihren unmittelbaren geistlichen und weltlichen Vorgesetzten entfremde. Was übrigens die guten Eindrücke betrifft, welche auch *Nichtpietisten* aus den Gottesverehrungen von *Kornthal* zurück gebracht haben sollen, so ist wenigstens so viel gewiss, dass sie nicht durch die mystisch-apokalyptischen, oft den baarsten Unsinn enthaltenden und in pöbelhafter Manier vorgetragenen Predigten des dortigen Liturgen *Friedrich* hervorgebracht seyn konnten.

STATISTIK.

1) LUZERN, b. Meyer: *Staats-Regiment der Stadt und Republik Luzern* für das Jahr 1825. 72 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Luzerner Welt- und Ordens-Geistlichkeit*, auf das Jahr 1825. 36 S. 8.

3) ZÜRICH, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Regierungs-Etat des Eydsgenössischen Standes Zürich*, auf das Jahr 1825. 134 S. 8.

4) *Ebendas.: Etat des Stadtraths und der übrigen Administrationen der Stadt Zürich, sammt dazu gehörigen Beamtungen, Stellen und Diensten.* Auf das Jahr 1825. 30 S. 8.

5) *Ebendas.: Etat des Stadtraths, der Administrationen und Commissionen desselben, des ehrwürdigen Ministeriums, des löblichen Schulraths, und der bürgerlichen Dienste der Stadt Winterthur.* Auf das Jahr 1825. 18 S. 8.

6) *Ebendas.: Fabriken und Handelshäuser der Stadt und des Kantons Zürich.* 1825. A. *In Zürich.* B. *In Winterthur.* C. *Auf der gesammten Landschaft.* 32 S. 8.

7) *Ebendas.: Die Kirchen- und Schullehrer des Kantons Zürich, sammt der Klasse der Expektanten; wie auch alle Züricherischen Geistlichen, so in den übrigen eydsgenössischen Kantonen und andern Ländern stationirt sind; und die, die ihre Stellen resignirt haben*; auf das Jahr 1825. 17 S. 8.

Nr. 1. Nach dem zehnten Artikel des Bundesvertrags zwischen den XXII Kantonen der Schweiz vom 7ten August 1815 wechselt bekanntlich der mit der Leitung der Bundesangelegenheiten beauftragte Vorort unter den Kantonen Zürch, Bern und Luzern, je zu zwey Jahren, um. Dieser Ordnung zu Folge ist Luzern Vorort während der J. 1825 und 1826. Es eröffnet daher dieses Adressbuch die eidsgenössischen Bundes-Behörden nämlich der Präsident der Tagsatzung *Se. Excellenz* Herr *Joseph Karl Amrhyn*, Amts-Schultheiss der Stadt und Republik Luzern, der Staatsrath des hohen Vorortes, die eidsgenössische Kanzley, die eidsgenössische Militair-Aufsichts-Behörde, die Administratoren der eidsgenössischen Kriegsgelder, die Gesandten auswärtiger Mächte bey der Eidsgenossenschaft, die schweizerischen diplomatischen Agenten und Handels-Consuln im Auslande und der eidsgenössische Generalstab. Die auswärtigen Gesandten folgen nach alphabetischer Ordnung der einzelnen Staaten auf einander, ohne darauf zu achten, dass Frankreich allein einen *Ambassadeur* in der Schweiz hält, oder, wie andere ähnliche schweizerische Staats-Kalender, vornehmlich der des reformirten Kantons Zürich, dem päpstlichen Nuncius den ersten Rang einzuräumen. Sardinien hat ausser einem General-Consul noch einen Geschäftsträger; Spanien wiederum einen Ministre-Résident Don *Luis Fernando Mon del Hierro* bey der Eidsgenossenschaft, der inmittelst aber als wirklicher Gesandter an den berliner Hof versetzt worden ist. Der S. 7. aufgeführte eidsgenössische Obrist *von der Weyd* ist aber nicht aus Neuenburg, sondern aus Freyburg. S. 13. beginnt „die Regierung der Stadt und Republik Lucern." Sie besteht aus dem „*Täglichen Rath*" und aus „Räth' und Hundert." An der Spitze sind der Amts-Schultheiss *Joseph Karl Amrhyn*, geboren 1777, und der Alt-Schultheiss *Vincenz Rüttimann*, geboren 1769. Beide haben die Excellenz; die übrigen Rathsherren werden „Hochgeachtet Gnädige Herrn" betitelt, dergestalt, dass, so oft der Name eines derselben vorkommt, die Abkürzung „*Mnhghr*" vorangeht. Die Staats-Kanzley steht unter einem solchen „*Mnhghr*" und hat ausser ihrem Personal, ihren Weibeln, ihren Viceweibeln und

und Läufern noch zwey „*Ueberreiter*", was wohl reitende Staatsboten bedeuten soll. Der tägliche Rath zerfällt in mehrere Abtheilungen, die als solche selbstständig sind und alle einzeln mit denen ihnen etwa besonders untergeordneten Behörden aufgezählt werden. Diese Abtheilungen sind: I. *der Appellationsrath*, der oberste Gerichtshof. II. *Der Staatsrath*, in welchem beide Schultheisse sitzen. III. *Der Kriegsrath.* IV. *Der Finanzrath*, worin der Staatsseckelmeister, der Staatscontrolleur, der Kornherr und Domänenverwalter und der Salzherr. Unter denselben stehen die Handlungs-Kammer, das Münzwesen, die Post, die ein Staats-Regal ist. V. *Der Justizrath*, mit den Kantons-Fürsprechern und den Rechtsanwälden. VI. *Der Polizeyrath.* Demselben untergeordnet sind das Landjäger-Corps, das Sanitäts-Collegium, die Bezirks-Aerzte und die zahlreichen gerichtlichen Thierärzte. VII. *Der Zivilrath.* VIII. *Der Rath in kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten und über das Erziehungswesen.* Die unter demselben stehenden Behörden sind das geistliche Examinations-Collegium, die Schul-Commission, die Herrn Professoren des Lyceums und Gymnasiums, wovon die meisten Geistliche sind, die Schulen der Stadt Luzern, und die Ober-Schulinspectoren der zehn Schulbezirke. IX. *Der Armen- und Vormundschaftsrath.* Auf diese höchsten Staatsbehörden folgt S. 39. der Militair-Etat der Stadt und Republik Luzern, den wir füglich übergehen können, um zu S. 47. zu gelangen, wo die Amts-, Bezirks- und Gemeinde-Beamten aufgeführt werden. Der Kanton zerfällt in die fünf Aemter *Luzern*, *Entlebuch*, *Willisau*, *Sursee* und *Hochdorf*, wovon ein jedes wiederum in mehrere Gerichtsbezirke eingetheilt wird. Nach der Ordnung dieser letzten werden die Bezirksgerichte, die Gemeinde-Ammänner, die Waisenvögte, und die Verwalter namentlich aufgeführt. Voran gehen bey jedem Amt der Oberamtmann stets ein Rathsherr, der Amtsstatthalter und die Amtsschreiber. Der Verwaltungsrath der Stadt Luzern und die Stadträthe von Willisau, Münster, Sempach und Sursee sind gehörigen Orts eingeschalten. Bey den Gemeinde-Ammännern wird bemerkt, dass sie zugleich *Bothenweibel* sind, was eine örtliche Bedeutung haben mag. Von den Hochgeachten Gnädigen Herrn tragen mehrere Königl. Sardinische, Französische oder Neapolitanische Orden, ja selbst der Altschultheiss *Rüttimann* ist Commandant der K. französischen Ehrenlegion.

Nr. 2. An der Spitze der Geistlichkeit stehen Ihro Fürstbischöfliche Gnaden *Franz Xaver* Freyherr *von Neveu*, Bischof zu Basel, und Se. Hochwürden Herr *Joseph Anton Salzmann*, Bischöfl. Basel. Commissar, Official- und General-Provikar für den Kanton Luzern. Darauf folgen: I. „das uralte 695 gestiftete Herzogliche Chorstift Luzern" mit einem Probst, der den Titel eines der Hl. R. K. Praelat. Consist. führt. Der Senior ist „Präses der *jungfräulichen* Versammlung" (!); der jüngste Chorherr *Leonz Füglistaller*, ein tiefer Kenner der allemannischen Sprache, von der er eine Grammatik verfertiget hat. II. Die Stadtgeistlichkeit, worunter der als Schriftsteller bekannte *Joseph Businger* als Canonicus von Grossglogau in Preussisch-Schlesien bezeichnet wird. III. Die Land-Geistlichkeit nach ihren Kapiteln eingetheilt und voran das „uralte Gräfliche im J. 720 gestiftete Chorstift Beromünster", dessen Probst *Kaiserl. Erbhof-Kaplan* ist. Der im J. 1757 geborne berühmte Sprachforscher *Franz Joseph Stalder* ist *Secretarius Capituli* und „*Grossspicherherr*". IV. Luzernerische Welt- und Ordensgeistlichkeit in und ausser der Eidsgenossenschaft. Das zahlreiche Verzeichniss umfasst alle Lucerner und Luzernerinnen, die irgendwo in Stiftern, Pfarren oder Klöstern leben. Im Kanton selbst giebt es Zisterzienser zu St. Urban, zu Wettingen; Franziskaner zu Luzern in der Au, zu Wertenstein; Kapuziner im Wesemlin zu Luzern, zu Sursee, zu Schüpfhein; Zisterzienserinnen zu Ober-Eschenbach, zu Rathhausen; Ursulinerinnen zu Luzern, und Schwestern des dritten Ordens des heil. Franziskus zu Luzern.

Bey Nr. 3—7. können wir uns auf die Anzeige in der A. L. Z. 1824. Erg. Bl. Nr. 31. S. 246. beziehen; indem keine wesentliche Veränderungen sich seit einem Jahre bey den verschiedenen Behörden des Kantons Zürich zugetragen haben, mit Ausnahme der jetzt wieder besetzten Lehrstühle des Civilrechts, des Criminalrechts und des Staatsrechts bey dem sogenannten Politischen-Institut. Die beiden Bürgermeister Junker *David Wyss* und Junker *Hans Reinhard*, aus dem Badenhof, erhalten amtlich den Titel Excellenz nicht; er gebührt indessen beiden nach einem Beschlusse der Tagsatzung vom 26sten Heumonats 1820, worin bestimmt wird, dass diejenigen Magistratspersonen, welche mit Würde des eidsgenössischen Vorsitzes bekleidet gewesen sind, den Titel Excellenz beybehalten sollen. Aus diesem Grunde wird verfassungsmässig in Nr. 1. dem Altschultheisse *Rüttimann* auch der Titel eines „*Altlandammann der Schweiz*" beygelegt. Die sonst dem Züricher Staatskalender beygefügt gewesene Genealogie der vornehmsten europäischen Regenten und aller lebenden Glieder ihrer Häuser ist diessmal nicht erschienen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. L. Voss: Ueber *Harnverhaltungen*, welche durch *Verengerung der Harnröhre* verursacht werden, und von den Mitteln, durch welche man die Obstructionen dieses Kanals vollkommen zerstören kann. Von *Theodor Ducamp*, Doctor der Facultät der Medicin von Paris, der medicinischen Societät ebendaselbst und mehrer anderer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Aus dem Französischen. 1823. XIV u. 241 S. 8. Mit 5 Kupfert. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Auf so verschiedene Art auch bisher die Verengerungen der Harnröhre von den berühmtesten Wundärzten aller Zeiten behandelt worden sind, so liefert doch gerade die grosse Menge und Verschiedenheit der dagegen angewandten Mittel und Methoden den deutlichsten Beweis von der Unzulänglichkeit derselben, welche so gross ist, dass sich gewiss Mancher nicht der Furcht enthalten kann, wenn er einen Kranken der Art zu behandeln bekommt. Um so mehr Dank sind wir daher dem leider zu früh verstorbenen Vf. für die Bekanntmachung seiner Methode schuldig, deren sich schon sehr viele französische Aerzte mit dem glücklichsten Erfolge bedienen. Alle in dieser gut übersetzten Schrift niedergelegten Ansichten des Vfs. beruhen auf Thatsachen, Analogie und Vernunft; er fällt kein Urtheil, ohne die Beweggründe dazu dem Leser vor Augen zu stellen. Die Instrumente, deren er sich bedient, haben alle einen reellen Nutzen; er hat sie mit der grössten Sorgfalt beschrieben, nicht nur damit man den Mechanismus derselben gehörig verstehe, sondern auch damit man sie unter seinen Augen verfertigen lassen könne. Die Anwendungsregeln derselben hat er genau angegeben, so dass der, welcher die nöthigen Kenntnisse und ein wenig Geschicklichkeit besitzt, leicht damit bekannt werden und sie bald anwenden lernen wird.

Das *erste Kapitel* enthält die *Beschreibung der Krankheit.* Im *ersten Abschnitte* stellt der Vf. einige Betrachtungen über die Gestalt und den Bau der Harnröhre an und giebt besonders die Dimensionen derselben, wie sie bey Individuen von verschiedener Statur und verschiedenem Alter vorkommen, an. Diese Ausmessungen beweisen, dass die mittlere Länge 8 bis 9 Zoll sey und dass das *orificium urethrae*, welches 2½ bis 3 Linien Durchmesser hat, wenigstens 1 Linie enger sey, als der Rest des Kanals, der im grössten Theil seiner Ausdehnung 4 Linien im Durchmesser hat. — Im *zweyten Abschnitt* spricht der Vf. *von den Ursachen der Ausbildung und den Symptomen der Verengerungen der Harnröhre.* Sie ist stets das Resultat der Entzündung, also meistens der Blennorrhöe (Gonnorrhöe). Die Obliteration der Harnröhre rührt in 19 von 20 Fällen von der Verengerung einer oder mehrerer Stellen dieses Kanals her. Die *Induration* beschränkt sich nicht immer auf die Schleimhaut, sondern pflanzt sich auch wohl zum nahe liegenden Zellgewebe und zum *corpus spongiosum* fort. Selten verändern die Indurationen die Richtung der Harnröhre, noch seltener dehnen sie sich 1, 2, ja 3 Zoll aus. Die durch die Indurationen gebildeten Verengerungen haben gemeiniglich eine sehr enge Oeffnung. Die *Bändchen*, die durch eine Art von Scheidewand die Harnröhre obstruiren, sind als falsche Membranen und als Adhärenzen, die auf vorgängige Entzündungen folgen, anzusehen. (Gewiss ist diese Ansicht richtiger, als wenn man glaubt, dass sie durch Narben, als Folgen vorgängiger Geschwüre, die gar nicht da sind, gebildet werden!) Die *fleischigen Auswüchse*, von denen man früher besonders viel sprach, sind nicht die erste Ursache, sie sind nur eine Folge derselben. (Immer?) — Unter sechs Malen liegt das Hinderniss fünf Mal zwischen 4½ und 5½ Zoll, unter fünf Malen trifft man es viermal zwischen 4 Zoll 9 Linien und 5 Zoll 3 Linien an. Bloss zweymal fand der Vf. bey etwa 2 Zoll leichte Verengerungen. — Inguinalbrüche und Vorfälle des Mastdarms sollen nicht seltene Begleiter der Harnverhaltung seyn. — Die *Incontinentia urinae* zeigt sich auf zweyerley Weise: am gewöhnlichsten fliesst eine gewisse Menge Harn einige Minuten, nachdem der Kranke geharnt hat, Tropfen für Tropfen aus; andere Male fliesst derselbe ebenfalls tropfenweise bey jeder etwas starken Bewegung des Körpers aus. (Sehr richtig.) — Vollständige Verhaltung. — Urinöse Schweisse. Diese heilsame Krise ist unglücklicher Weise sehr selten. — Verhaltung des Saamens. Die Ausstossung geschieht nur unvollkommen und oft ist sie ganz verhindert; die prostatische Feuchtigkeit geht nach dem Beyschlafe nach und nach ab. Der Beyschlaf vermehrt die

die Schwierigkeit des Harnens; oft erfolgt darnach ein Ausfluss, der schon am Tage seiner ersten Erscheinung seine höchste Stufe erreicht, 2 bis 3 Tage stationär bleibt, sich dann vermindert und nach 4 bis 5 andern Tagen verschwindet. — Fieberanfälle. Sie kommen in grösseren oder kleineren Intervallen, immer aber unregelmäsig. — Im *dritten Abschnitt* (dessen Inhalt eigentlich mit zum zweyten hätte gezogen werden müssen) beschreibt der Vf. *die Störungen und Zufälle, welche die Verengerung der Harnröhre veranlasst.* Die Portion der Harnröhre, die sich hinter dem Hinderniss befindet, dehnt sich allmählig beuteiförmig aus, und wird der Sitz einer Reizung und Entzündung, in deren Folge Gangrän, Ulceration und Zerreissung erfolgt, und sich Harnfisteln bilden. Die innere Fläche derselben nimmt zuletzt den Charakter der Schleimhäute an und wird, wie diese, der Sitz einer schleimigen Secretion. — Die Entzündung theilt sich in einigen Fällen dem umliegenden Zellgewebe mit und giebt zu einem Depot Anlass; wird dieses, nachdem es aufgegangen, sinuös, so bildet sich eine äussere oder innere incomplete Fistel; letztere scheint jedoch dem Vf. (und das mit Recht) nicht mit dem Resultat der Beobachtungen übereinzustimmen. — Anschwellung der Hoden. — Fortdauernder Zustand von Anfüllung der Blase. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in der Blase selbst, denn es liegt in der Natur der Contractionen derselben, wenig dauernd zu seyn, nach einer gewissen Zeit lassen sie nach, obwohl der Reiz, der sie in Thätigkeit setzt, sich noch fühlbar macht; die Austreibung des Harns ist folglich bey einer Verengerung nicht complet, weil die Zeit, die seinen Ausgang nöthig machte, die weit überschreitet, während welcher die Blase ihre Contractionen unterhalten kann, welche noch durch den Kranken wegen der Schmerzen, die er empfindet, abgekürzt werden, so viel er nur vermag. (Dieser Mechanismus ist offenbar sehr sinnreich erdacht!) Die Folgen dieser ewigen Anfüllung sind sehr gut aus einander gesetzt. — Katarrh und Entzündung der Blase. Zu jenem gesellt sich gewöhnlich die Anschwellung der Prostata. — Ausdehnung der Harnleiter und Reizung der Nieren. — Bildung von Gries und Steinen.

Nachdem nun der Vf. im *zweyten* Kapitel die Behandlung durch *Erweiterung und Compression*, und zwar durch *Bougies* und *Sonden* kritisirt und in Hinsicht der Punction der Blase die am *Hypogastrium* empfohlen hat, (der Rec. doch die durch den Mastdarm vorzieht), und im *dritten* Kapitel in Hinsicht der *Behandlung durch Zerstörung*, die Verwerflichkeit der *Ulceration* und die Uebelstände der *Aetzmittel* gezeigt hat, kommt er im *vierten* Kapitel (S. 126) zu seiner neuen Methode, die er unter der bescheidenen Benennung „*modificirte Behandlung*" beschreibt. Wer sich eine deutliche Idee von der kunstreichen, leider zusammengesetzten Methode des Vfs. machen und sein erfindungsreiches Genie bewundern will, der lese dieses Kapitel mit Aufmerksamkeit und er wird uns beypflichten. Um den Lesern nur eine oberflächliche Idee von dem Inhalt zu geben, wollen wir diess mit den Worten des Uebersetzers in der Einleitung thun. Er sagt: zu den Bedingungen einer gründlichen Heilung macht der Vf. Zerstörung der Theile, welche die Verengerung constituiren, ohne dass dabey die gesunden Theile beeinträchtigt werden, und Bildung einer Narbe, die dieselbe Weite hat, als die Harnröhre in ihrem natürlichen Zustande. (Zwey gewiss sehr richtige Indicationen!) Die erste dieser Indicationen erfüllt er (*erster Abschnitt*) dadurch, dass er sich jedesmal, ehe er das Aatzmittel applicirt, von der Lage, Form und Länge der zu zerstörenden Verengerung genau unterrichtet, indem er mittelst eines Instruments, das er *Explorationssonde* nennt, einen Abdruck derselben nimmt und zugleich die Entfernung des Hindernisses von der äussern Oeffnung der Harnröhre genau bemerkt; zur sichern Einführung dieser Explorationssonde dient ihm ein *Conductor*, ein von ihm dazu erfundenes Instrument. Die Theile, welche zerstört werden müssen, sind ihm somit in aller Hinsicht genau bekannt, und er kann nun mit Sicherheit und ohne Gefahr, die gesunden Theile zu verletzen, zur Zerstörung der krankhaften vorschreiten; hierzu dient ihm sein *porte-caustique*, ein Instrument, mittelst dessen er das Aetzmittel nach allen Richtungen hin, je nachdem es die Umstände erfodern, wirken lassen kann. Ein Hauptvortheil dieses Verfahrens ist, dass dabey die so schädliche Einwirkung des Aetzmittels auf die gesunden Theile vermieden wird. — Die zweyte Indication (*zweyter Abschnitt*) erfüllt er durch die Anwendung zweyer Instrumente, des *Dilatators* und der *bauchigen Bougie* (*bougie à ventre*). Die Ausdehnung und Erweiterung der nach der Application des Aetzmittels zurückbleibenden Narbe ist höchst wichtig, und um Rückfälle der Krankheit zu verhüten, unumgänglich nöthig. Jene beiden Instrumente sind zu diesem Zweck ganz geeignet; der Dilatator, deren er immer drey braucht, den ersten zu drey Linien Durchmesser, den zweyten fast zu vier und den dritten zu vier und einer halben Linie, bringt eine beträchtliche Ausdehnung der vorher verengten Stelle hervor, die jedoch nicht andauernd genug ist; er bahnt daher dem zweyten Instrument, der bauchigen Bougie, gleichsam nur den Weg. Diese wird, nach vorgängiger Ausdehnung mit jenem, in die Harnröhre eingebracht; diess Instrument hat den Zweck, mittelst seiner am vordern Ende befindlichen Anschwellung oder seines Bauches, die Narbe auszudehnen, und ihr nach und nach die Weite des übrigen Kanals, nehmlich vier Linien Durchmesser, zu geben, ohne während ihrer Action die Oeffnung der Eichel, die beträchtlich enger ist, zu span-

spannen und auszudehnen: denn ihr Griff hat nur zwey Linien Durchmesser, also noch nicht einmal den der Oeffnung der Eichel. Diese bauchigen Bougies geben also ein Resultat, das man bis jetzt durch die andern Bougies und die Sonden, die eine durchaus gleichmäſsige Dicke haben, nicht erhalten konnte. — Im *dritten Abschnitt* (S. 165) spricht der Vf. *von dem Verfahren bey completer Harnverhaltung und bey einer Harnfistel.* Daſs er bey jener das forcirte Catheterisiren verwerfen würde, verstand sich von selbst. Gelingt ihm das Einbringen einer Bougie nicht, so nimmt er den Abdruck der Verengerung und führt mittelst des Conductors eine kleine Bougie ein; diese ersetzt er sogleich durch eine dickere; wenn der Drang zum Harnen sich sehr fühlbar macht, so zieht er die Bougie und den Conductor zugleich aus, und der Harn flieſst. Mit diesem Verfahren will er stets Glück gehabt haben! — Die Harnfisteln heilen, behauptet er, sobald das Hinderniſs zerstört und der natürliche Harnweg wieder frey genug gemacht worden ist; er tadelt daher das fortwährende Liegenlassen von Sonden; nur wenn die völlige Zerstörung der Verengerung nicht hinreichen sollte, den Harn am Ausflieſsen durch den Fistelgang zu hindern, räth er, jedesmal beym Harnen einen elastischen Katheter einzubringen. — In Fällen, wo nach einer Ruptur der Harnröhre dieselbe völlig obliterirt ist, erwartet er von der armirten Bougie Hülfe. Er sagt: „Wenn es bewiesen ist, daſs das Aetzmittel meistens dem rechten Wege folgt, so ist man berechtigt, zu schlieſsen, daſs es ihm auch bey Zerstörung des blinden Sackes, der den vordern Theil der Harnröhre von dem hintern trennt, folgen werde. Da der Harn den Schorf nicht abführen könnte, so würde man oft Injectionen in den Kanal machen müssen. Um eine weite, gleichförmige Narbe zu erhalten, würde man zu den oben angezeigten Mitteln greifen müssen. Träte eine Hämorrhagie ein, so würde man sich derselben durch Einbringung einer Explorationssonde bemeistern können." (Nur die Erfahrung kann über die Nützlichkeit dieses Vorschlags entscheiden!)

Im *fünften Kapitel* (S. 171) endlich theilt der Vf. sechzehn Krankengeschichten mit, die theils sein Verfahren erläutern, theils für dasselbe sprechen. Diese, wenn auch nur im Auszuge mitzutheilen, würde uns zu weit führen, wir verweisen daher auf das Buch selbst.

Die *erste Kupfertafel* zeigt in Fig. 1, 2 und 3 Durchschnitte des Kanals mit Verengerungen; 4, 5 und 6 sind bestimmt, die verschiedenen Indicationen begreiflich zu machen, die man bey der Application des Aetzmittels zu erfüllen hat; 7, 8 und 9 liefern die Abbildungen von Pinseln aus Seite. — Auf der *zweyten Kupfertafel* zeigt Fig. 1 eine Explorationssonde, 2, eine mit Modellirwachs überzogene Bougie; 3, 4 und 5 einen Conductor; 6, eine an eine Verengerung anliegende Explorationssonde; 7, das Resultat derselben; 8, eine Verengerung, in die man mit einem Conductor eine Bougie eingeführt hat; 9 und 11 eine Bougie und 10, eine Verengerung, die nicht in der Achse des Kanals liegt — Die *dritte Kupfertafel* dient zur Erläuterung, wie man die Länge einer Verengerung miſst; wie das *porte-caustique* zusammengesetzt ist, wie man sich dessen bedient und was es wirkt. — Auf der *vierten Kupfertafel* sind drey Dilatatoren, zwey bauchige Bougies und eine Spritze, mit welcher man den Dilatator ausdehnt, abgebildet. — Die 40 Figuren, welche die *fünfte Kupfertafel* enthält, stellen die Abdrücke dar, die während der Behandlung der meisten von den Kranken, deren Geschichten angeführt sind, genommen wurden.

Wir verbinden hiermit sogleich folgende Anzeige:

Leipzig, b. Hartknoch: *H. Dubouchet's Abhandlung über Urinverhaltungen*, die gewöhnlich von einer oder mehreren *Verengerungen der Harnröhre* herrühren, nebst den Mitteln, deren sich der berühmte *Ducamp* zu einer völligen Zerstörung dieser Verengerungen und Verstopfungen der Harnröhre bediente. Mit einer neuen modificirten Heilmethode versehen. Für Aerzte und Nichtärzte. Aus dem Französischen übertragen von *Gottlob Wendt*, Dr. der Medicin und Chirurgie, praktischem Arzte und Wundarzte zu Leipzig. 1824. IV u. 81 S. 8. (12 gGr.)

Diese Schrift hätte aus mehr als einem Grunde unübersetzt bleiben können. Gründliches konnte sie nicht liefern, weil sie für Aerzte und Nichtärzte geschrieben ist, woran der Vf. jedoch beym Schreiben nicht immer gedacht zu haben scheint, denn an mehreren Stellen z. B. S. 37 sagt er, sie sey bloſs für Nichtärzte geschrieben. Was soll nun aber wohl ein Nichtarzt aus dieser Schrift für einen Vortheil ziehen? daſs er wisse, wie man eine Strictur zerstören müsse, kann ihm doch zu nichts helfen! Sollte er vielleicht glauben, daſs er hier die Mittel und Wege zur Verhütung einer Strictur angegeben fände, so würde er sich sehr irren, da er nicht einmal ein recht getreues, anschauliches Bild der Krankheit darin findet! Das Wesentlichste dieses Machwerks ist aus dem obgedachten Werke Ducamp's entlehnt, und eigentlich ist das Ganze nur ein Auszug daraus, der aber um so entbehrlicher war, da wir auſser der obigen Uebersetzung auch bereits in mehreren Zeitschriften Auszüge aus demselben finden. Was die neue modificirte Heilmethode des Vfs. betrifft, so besteht diese in so Wenigem, daſs es fast gar nicht der Rede werth ist. Er bedient sich nämlich zur Exploration der Stricturen, auſser den Ducamp'schen Instrumenten, häufig einer sehr dünnen Wachsbougie, die er mittelst des Conductor's einbringt; gleichfalls gebraucht er diese bey sehr bedeutenden Graden von Urinverhaltungen, die ihren Grund in Stricturen haben. Den Dilatator von Ducamp wendet er nicht an, jedoch verwarf diesen schon

schon Ducamp in der letzten Zeit. — Im ersten Theile (S. 1 — 15) spricht der Vf. von den Entstehungsarten, den Ursachen, den Symptomen der Stricturen. Als Ursach führt er bloss mehrmalige Schleimflüsse (sollte heissen: Tripper!) an; sind denn aber diess die einzigen Ursachen? die häufigsten sind sie gewiss. Bey der Beschreibung der Harnröhre im Eingange nennt er die schwammigen Körper eine Membran; was sollen sich nun wohl Nichtärzte aus dieser Beschreibung für eine Idee von den schwammigen Körpern machen? — Im ersten Abschnitt des zweyten Theiles spricht er von der Anwendung der Bougies und führt für ihre Verwerfung die gewöhnlichen, jedoch nicht unter allen Umständen haltbaren Gründe an. Im zweyten Abschnitt (S. 22) kommt er zu der Behandlung mit Sonden (oder vielmehr mit den langgeschnäbelten konisch geformten Catheteru) und tadelt diese mit Recht. Auffallend war uns folgendes zu hören: „Ein in der ganzen Länge der Sonde eingestossenes Stilet versperrt gänzlich diese beiden Oeffnungen, damit sich bey dem Einbringen des Instruments die Wände der innern Membran nicht hineinklemmen." Welche Behauptung! Im dritten Abschnitt (S. 29) beschreibt der Vf. das bisher übliche Verfahren, zumal der Engländer, mit den armirten Bougies und verwirft natürlich auch dieses aus leicht begreiflichen Gründen. — Der dritte Theil, der längste von allen, (S. 38 — 60) enthält die Auseinandersetzung von Ducamp's Methode. Abbildungen fehlen hier, ohne Abbildungen aber, wie sie bey dem Ducampschen Werke sind, kann man sich diese Methode gar nicht recht versinnlichen. — Zum Beschluss führt der Vf. noch vier Beobachtungen aus seiner Praxis und zwey von Dr. Ducamp an, die allerdings sehr zu Gunsten seines Verfahrens sprechen. — An mehreren Stellen spricht der Vf. von der Punction der Blase. Der Punction durch den Mastdarm, der leichtesten und wie die Erfahrung gelehrt hat, der am wenigsten gefährlichen, erwähnt er mit keiner Sylbe, sondern bloss der im Hypogastrium (sollte heissen: oberhalb der Schaamtheile) und im Perinäum. Von diesen beiden zieht er die erstere vor und zwar aus dem schwachen Grunde, weil sie leichter sey und man weniger Gefahr laufe, dass die Canule aus der Blase herausgehe. Letztere Behauptung möchten wir nicht unterschreiben. Die Uebersetzung liest sich, einige kleine Verstösse abgerechnet, gut. Druck und Papier sind zu loben. *Dhlff.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, in der Vereinsbuchh.: *Das Leben des Heilandes.* Treu geschildert nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen. 1824. 6 u. VI u. 340 S. kl. 8. (1 Rthlr. 4 gGr.)

Nach der Vorrede will der ungenannte Vf. dieser Schrift vornehmlich folgende Fragen darin beantworten: „Wer, was und wie war der Stifter der christlichen Religion nach der Bibel? Wie und aus welchen Gesichtspunkten haben ihn seine vertrautesten Freunde, die Evangelisten und Apostel genommen? Wie urtheilten sie über seine oft geheimnissvollen Reden und Lehren, und was hielten sie von seinen, das gewöhnliche Maass menschlicher Kräfte nicht selten übersteigenden, wundervollen Thaten?" Er hat es, wenn angenommen wird, dass er nur für Laien schrieb, auf eine befriedigende Weise gethan, sich den Sachen nach treu an die 4 Evangelisten gehalten und nur im Ausdruck öfter von ihnen entfernt, als zur allgemeinen Verständlichkeit nöthig war. In der Anordnung der Reden, Thaten und Schicksale Jesu ist er im Ganzen, jedoch nicht ohne Selbstständigkeit, dem Plane gefolgt, welchen wir in *Hess* bekanntem Werke: „*Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, sammt dessen Jugendgeschichte*, finden. Dass sich an dieser Anordnung manches mit Grunde aussetzen lässt, darf nicht auffallen, thut auch dem Werthe des Buches keinen Abbruch. Um nur *ein* Beyspiel der Art anzuführen, wird S. 35 nach Joh. 2. die Vertreibung der Wechsler u. s. w. aus dem Vorhofe des Tempels erzählt und dieselbe S. 240 nach den synoptischen Evangelien wiederholt. Es ist aber wohl nur *ein* Factum, und die Zeit, in welche es die letztern versetzen, nach der Lage der Sachen zu schliessen, die richtigere. Auch die Erklärungen der Worte Jesu, welche der Vf. giebt, werden nicht ungetheilten Beyfall finden. So z. B. (S. 32) die Worte (Joh. 2, 4) Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? u. s. w. — welche hier so lauten: „Er aber versicherte, sie habe darüber gar nicht Ursache, so bekümmert zu seyn, er werde schon zur rechten Zeit wissen, was und wo hier etwas zu thun sey." S. I — VI stehen, statt der Einleitung, einige kurze Erzählungen aus der evangelischen Geschichte, welche nach einer ausführlicheren, ganz im Geiste der christlichen Urkunden verfassten Lebensbeschreibung Jesu begierig machen. Ein besonderer Einfall, der Rec. ganz unzweckmässig und überflüssig erscheint. Niemand wird wohl dieses Buch in die Hand nehmen, ohne schon von Jesu und der Bibel etwas zu wissen. Die *Ueberlieferungen*, welche auf dem Titel erwähnt werden, beziehen sich auf einige unbedeutende Notizen im Buche selbst und auf die kurze Beylage, (S. 336 — 340) welche einige Reden und Lehrsprüche Jesu enthält, die in den Evangelien gar nicht oder verändert vorkommen, — und die Schilderung der Person des Heilandes, nach dem Nicephorus. Letztere konnte füglich wegbleiben, da sie aller historischen Wahrheit ermangelt und in einer schlechten Uebersetzung vom Jahre 1677 mitgetheilt ist, so wie auch die sechs, dem Buche beygegebenen zum Theil geschmacklosen und verzeichneten Holzschnitte nicht wären vermisst worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1825.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Barth: *Handbuch der deutschen Sprache und Literatur.* Herausgegeben von Dr. *J. G. Kunisch.* *Dritter Theil. Die altdeutsche Literatur.* 1824. XIV u. 410 S. 8.

Auch unter dem besondern Titel:

Handbuch der altdeutschen Sprache und Literatur u. s. w. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Wir haben in den Anzeigen der beiden ersten Theile dieses Handbuchs (A. L. Z. 1823 Nr. 121 u. 1824 Nr. 109) dasjenige berührt, was uns im Allgemeinen mangelhaft und vergriffen in der Anordnung und Ausführung desselben schien. Wir rügten namentlich das Hintansetzen des geschichtlichen Gesichtspunktes in der Auswahl der Schriftsteller und ihrer Musterstücke, und die als Hauptabschnitt zwischen der altdeutschen und neudeutschen Literatur geltend gemachte Periode, die, von *Lessing* anfangend, die Schweizer *Bodmer*, *Breitinger* und *Haller* von *Klopstock* trennt und mit dem siebzehnten Jahrhundert in Verbindung setzt. Durch die Hinzufügung des vorliegenden dritten Theiles hat das Werk allerdings an geschichtlicher Bedeutung gewonnen, und was wir als ersten Band vermissten, ist als letzter nachgegeben worden. Die Eintheilung war aber nicht zu ändern, und so finden wir *von Haller* neben *Günther*, im fünften mit *Spee* anfangenden Zeitraume, der altdeutschen Literatur zugerechnet.

Uebrigens können wir den vorliegenden Theil auch als für sich bestehendes Werk der Aufmerksamkeit derjenigen empfehlen, die bey ihren Vorträgen über die altdeutsche Literatur in den höheren Gymnasialklassen, aus Mangel einer grofsen Bibliothek, das Mittheilen von Probestellen, welches diesem Unterrichte erst rechtes Leben giebt, unterlassen mufsten. Hr. Dr. *Kunisch* hat für diesen Zweck Alles geleistet, was sich in *einem* Bande, dessen Preis auch den Schülern nicht unerschwinglich seyn soll, leisten läfst; und die in sparsamer Kürze gegebenen Notizen über Leben, Schriften und Bücher der Autoren, sich auf das allgemein Gültige und Nothwendige beschränkend, sind für den bezeichneten Unterricht ebenfalls sehr brauchbar und können das leidige Diktiren bedeutend vermindern.

Das Buch zerfällt in zwey Abtheilungen: *Altdeutsche Dichtungen* und *altdeutsche Prosa.* Ein löbliches Streben nach Sprachreinheit hat den Herausg. wahrscheinlich verleitet, *Dichtungen* und *Prosa* gegenüber zu stellen. Aber sie bilden leider keinen Gegensatz. Oder sind denn etwa *Lohensteins* Armenius und *Greifenson's* Simplicissimus keine *Dichtungen?* Warum also, da doch das fremde Wort *Prosa* bleiben mufste, nicht auch das andere Wort *Poesie*, welches der Gebrauch einmal als Gegensatz von *Prosa* geltend gemacht hat? Jede Abtheilung hat ihre *fünf Zeiträume*, die wir nicht einzeln durchgehen wollen. Als Ueberschrift wird jedem Zeitraum eine kurze Charakteristik seines Inhalts gegeben, die aber bey einigen sehr ungenügend ausgefallen ist. Wenn es beym ersten Zeitraume heifst: *Früheste Spur altdeutscher Heldendichtung*, so vermissen wir, da diese Periode bis auf Karl den Grofsen herunterreicht, die Andeutung der ersten Versuche, christliche Lehre und Geschichte deutsch darzustellen. Dem zweyten Zeitraum, der bis in das Hohenstaufische Zeitalter geht, ist gar keine charakterisirende Ueberschrift gegeben, und im fünften Zeitraume, welcher die *Schlesischen Dichter*, *die Gottschedische Schule* und die *Schweizer* umfafst, finden wir: *Fortwährender Verfall der deutschen Dichtkunst.* Wenn wir auch zugäben, dafs der Umschwung, welchen die deutsche Poesie durch *Opitz* und einige seiner Zeitgenossen und nächsten Nachfolger genommen, nicht gerade der glücklichste gewesen sey, so ist der Umschwung selbst doch nicht wegzuleugnen, und wer die Zeiten zu erkennen und zu trennen versteht, der wird in der Literatur des siebzehnten Jahrhunderts einen eben so treuen Spiegel *ihres* Jahrhunderts finden, wie in dem *Nibelungenliede* und dem Göthischen Werther. Wir brauchen uns nur in das Zeitalter der Ritterpoesie zu versetzen, um in *Göthe* einen Repräsentanten *des fortwährenden Verfalls der deutschen Dichtkunst* zu erblicken.

Was die Auswahl betrifft, so genügen uns die ersten drey Zeiträume besser, als die beiden folgenden, und wir vermissen in dem dritten Zeitraume zur vollständigen Mustercharte nur noch einige Proben aus den kleinern moralischen und satyrischen Erzählungen, z. B. *dem armen Heinrich*, dem König *Tirol* u. s. w. (In Hagen's und Büsching's Grundrifs, Abth. C.) Im vierten Zeit-

rau-

raume hätten, wenn der Raum die Aufnahme von noch zwey Dichtern nicht gestattete, *Ottokar von Horneck* und *Peter Suchenwirt* vor dem *Renner* und dem *Narrenschiff* weichen müssen. Und wo bleibt *Reineke Fuchs* und der *Froschmäusler?* Bey *Hans Sachs* fehlt ein eigentlicher *Meistergesang*, der die Zunft der *Meistersänger* vertreten könnte. Im fünften Zeitraume fehlt *Opitzen's* tüchtiger Vorläufer *Weckherlin*, der doch wahrlich an geschichtlicher Bedeutung wenigstens, dem *Spee* hätte die Spitze bieten dürfen, mit welchem dieser Zeitraum eröffnet wird. Zwischen dem vierten und fünften Zeitraume, oder in einem von beiden, bleibt eine Lücke. In der *Poesie* fehlt das *Volkslied*, in der *Prosa* das *Volksbuch*. Weiter hinein in den fünften Zeitraum blickend, suchen wir vergebens nach *Paul Gerhard* und *Simon Dach*, die wenigstens ein Paar geistliche Lieder hätten liefern sollen, und die zweyte Schlesische Dichterschule, die *Hoffmannswaldauisch-Lohensteinische*, hat in der *Poesie* gar keinen Vertreter. Eben so geht es den *Schweizern* in der *Prosa*, deren fünfter Zeitraum — bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts — mit *Abraham a Sancta Clara* schliesst.

Der Text der aufgenommenen Stücke ist, nach der Versicherung des Herausg. in der Vorrede, ohne alle Veränderung oder Verneuerung geliefert worden, selbst mit möglichster Berücksichtigung der ursprünglichen Rechtschreibung eines jeden Jahrhunderts. Das Letztere wollen wir so genau nicht untersuchen. Aber wie kommt es, dass die aus *Andreas Gryphius* gegebenen Stücke dem zweyten Bande von *Wilhelm Müllers Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts* entnommen sind und nicht einer Originalausgabe des alten Dichters? Das Lied: *Am Schlusse des Jahres* (S. 293) heisst bey *Gryphius* (Ausgabe von 1698):

Je mehr wir Jahre zehlen:
Je mehr uns Tage fehlen
Je mehr uns Zeit abgeht.
Diss Leben selbst verschwindet:
Weil sich das Alter findet
Und seine Maß erhöht.

Wie uns die Jahr entfallen,
Weil wir auf Erden wallen,
Wie sich das Ziel abkürtzt:
So wird mit ihm verlohren,
Was in der Zeit geboren,
Die Alles fällt und stürtzt.

In dem ein Jahr vergangen,
Hat eines angefangen,
Den Anfang führt das End.
Vor stieg die Sonne nieder
Jetzt kommt ihr Wagen wieder,
Der schon was höher rennt.
So, ob wir hier veralten u. s. w.

Statt dessen finden wir bey Hrn. *K.*:

Je mehr wir Jahre zählen,
Je mehr uns Tage fehlen,
Je mehr die Zeit sich kürzt:
Es wird mit ihr verloren,
Was mit der Zeit geboren,
Die Alles fällt und (*Alles*) stürzt.

Das zweyte *Alles* ist wohl ein Druckfehler.

Doch, ob wir hier veralten u. s. w.

Der genannte Herausg. der *Bibliothek d. D. des 17ten Jahrh.* hat diese Zusammenziehung gemacht und sie unter dem Texte angezeigt. Das thut Hr. *K.* nicht, und schmuggelt auf diese Weise die fremde Recension als unveränderten Originaltext ein. Auch *Opitz* ist verfälscht abgedruckt. So finden wir z. B. in der zweyten Strophe des Liedes: *Ich empfinde fast ein Grauen* u. s. w.

Unterdessen läuft *der* Bach u. s. w.
Auf *sein* letztes Ende hin u. s. w.

statt: *die Bach* und *ihr letztes Ende*. Im siebenten und im zehnten Jahrhundert ist glücklicher Weise ein solches Verändern etwas schwerer als im siebzehnten.

Zur Erläuterung der sprachlichen Schwierigkeiten, welche die Probestücke aus den frühesten Zeiträumen darbieten, sind denselben wörtlich treue Uebersetzungen in die neue Sprache beygegeben. Für das Mittelhochdeutsch der Hohenstaufenzeit ist am Schluss des Bandes ein kurzes Wörterbuch hinzugefügt, und zu den Schriftstellen aus den spätern Zeiträumen sind einzelne Anmerkungen und Erklärungen unter den Text gesetzt.

WR.

Palermo, in d. Königl. Druckerey: *Raccolta di opusculi spettanti alle belle arti in diverse circonstanze publicati dal Marchese G G. Haus*, Gentiluomo di camera di S. M. Siciliana. 1823. 8. Mit 2 Kupfert.

Marchese (Jak. Jos.) *Haus*, gegenwärtig ein Mann in weit vorgerückten Jahren, ist ein Deutscher, in Würzburg 1749 geboren, und war Erzieher des jetzt regierenden Königs von Neapel. Bey gründlicher Kenntniss alter Sprachen und Literatur, auch keineswegs unerfahren im Gebiet der Künste, beschäftigt sich der würdige Greis zuweilen mit Gegenständen der Alterthums-Wissenschaft; seinen löblichen Fleiss in diesem Fach beurkundet die nun anzuzeigende Sammlung von Abhandlungen. Es sind deren Acht. Wir wollen unsere Leser mit denselben, nach der Ordnung, wie solche im Publicum erschienen und jetzt in der Sammlung auf einander folgen, bekannt machen.

1. *Saggio sul Tempio e la Statua di Giove in Olimpia e sul Tempio dello stesso Dio Olimpio recentemente dissotterrato in Agrigento.* Palermo 1814. 86 S. 8. Dazu ein Kupferstich. — Zuerst wird in dieser Abhandlung der Charakter und das Eigenthümliche der Dorischen Bauart, als in welcher die Tempel des Jupiter von den Alten pflegten aufgeführt zu werden, umständlich angegeben. Dann folgt, ungefähr dem Pausanias nacherzählt, eine Beschreibung des Jupitertempels zu Olympia und dem von Phidias aus Gold- und Elfenbein gearbeiteten grossen Bilde des Gottes, wo nebenher auch an ei-

einige der besten ihn darstellenden Monumente, Statuen, große Köpfe aus Marmor, Gemmen und besonders Münzen erinnert wird. Der Vf. wendet sich ferner zum Tempel von Agrigent, dessen Bau in den Zeitraum des höchsten Flors der Stadt, nämlich zwischen Ol. 84 und Ol. 95 falle, spätestens etwa um Ol. 90 könne begonnen haben und wegen des Krieges mit den Carthaginensern gegen das Ende der 93sten Olympiade unterbrochen seyn möchte. Nach wahrscheinlichen Gründen sey dieses große Gebäude unvollendet geblieben, habe auch niemals eine Statue der darin verehrten Gottheit enthalten. Im Jahr 1801 befand sich der Vf. zu Agrigent, sah die mächtigen über einen weiten Raum zerstreueten Ruinen des Tempels, und veranlasste zweckmäßige Aufgrabungen, welche im folgenden Jahr auch wirklich statt hatten; dadurch wurde nun die ganze Grundzeichnung des Tempels entdeckt, nebst vielem Gemäuer, das sich an mehreren Stellen noch beträchtlich über die Fundamente erhob; ferner eine Menge mehr und weniger wohlerhaltener Fragmente der Bildwerke und Architekturzieraten. Die Kupfertafel verständigt über den Plan des ganzen Gebäudes, und giebt zugleich an, wie viel nach geschehenem Wegräumen des Schuttes vom Grund und Mauerüberresten gegenwärtig noch zu sehen ist.

2. *Risposta alla Lettera di Raffaello Politi al Sigr. Cianteo Panitteri, sulla situazione e forma della Porta del rinomato Tempio di Giove Olimpico in Girgenti* etc. Palermo 1819. 8 Blätter. Der genannte Raffaello Politi, wahrscheinlich der Architectur Beflissener, griff einige Stellen der vorigen Abhandlung hart an und beschuldigte den Vf. irriger Meinungen; diesem aber gelingt es, sich gegen seinen Gegner nachdrücklich zu vertheidigen.

3. *Alcune Riflessioni di un Oltramontano sulla creduta Galatea di Raffael d'Urbino*, Palermo 1816 4 Blätter. Die Absicht ist, darzuthun: Rafael habe in seinem eigenhändig ausgeführten Frescogemälde in der Farnesina zu Rom, keineswegs die Galathea, sondern vielmehr die Venus darstellen wollen, auch sey das Werk nicht ohne Bezug auf die Malereyen von der Fabel der Psyche am Gewölbe der nebenanliegenden Halle. Allerdings könnte jene Galathea in der Farnesina Venus genennt werden, ohne das irgend ein Theil des Bildes solcher Benennung unangemessen wäre; gleichwohl hat Rafael selbst in einem bekannten Briefe an den Grafen Castiglione sein Werk Galathea genannt, und so heißt es auch beym Vasari; ferner ist zum wenigsten wahrscheinlich, der Meister habe gedachte Frescomalerey an der Wand des Nebenzimmers früher verfertigt als die Geschichte der Psyche am Gewölbe der Halle nach seinen Entwürfen von den Schülern ausgeführt worden.

4 *Difesa delle Riflessioni di un Oltramontano sulla creduta Galatea di Raffaello di Urbino*. Palermo 1818. 2 Blätter. — In der zu Mayland herauskommenden *Bibliotheca Italiana Fascicolo XX*. wurde die Behauptung: Rafael habe in der Galathea der Farnesina, nicht diese Nymphe, sondern eine Venus darstellen wollen, gemissbilligt. Dagegen nun bemüht sich der Vf., seine in voriger Abhandlung geäußerte Ansicht geltend zu machen.

5. *Dei Vasi Greci comunemente chiamati Etruschi, delle lor forme e dipinture, dei nomi ed usi loro in Generale*. Palermo 1823. Dazu eine Kupfertafel. Weiter sind noch angehängt: 6. *Considerazioni sullo Stile de Greci nelle Arti del Disegno*. 7. *Sulla Pittura all' encausto;* und 8. *Sugli Scamilli impari di Vitruvio*. Alles zusammen füllt 90 S. an. Lesenswerth ist vorzüglich die Abhandlung über die sogenannten Etrurischen Vasen von gebrannter Erde und bemalt, wegen der darin mitgetheilten guten Beobachtungen, indem der Vf. (seit 1803 *Sopra intendente Generale de Monumenti dell' arte, si antica che moderna*) die an ausgezeichneten Merkwürdigkeiten dieses Fachs reiche königl. Neapolitanische Sammlung benutzen konnte. Uebrigens sondert sich die Schrift von welcher wir reden in zwey Theile, deren Erster handelt von der Gestalt der sogenannten etrurischen Gefäße; vom muthmaßlichen Verfahren bey Verfertigung derselben; vom Bemalen und den dazu angewendeten Farben; im zweyten Theile sucht der Vf. die Namen zu erforschen, welche die Alten den Gefäßen von verschiedener Form beygelegt. — Die *Betrachtungen über den Stil der Griechen in den zeichnenden Künsten* las der Vf. in großer Versammlung der Archaeologischen Gesellschaft zu Rom öffentlich vor. Sie enthält zwar nicht gerade viel Neues, aber das Bekannte ist beredt vorgetragen; die Gelegenheit, den italienischen Zuhörern Artiges zu sagen, ist geschickt benutzt. Der Aufsatz: *Ueber Enkaustische Malerey* (S. 73 — 38) berichtet, was Plinius und Vitruvius von solcher Art Malerey gelegentlich sagen. Die in neuerer Zeit angestellten Versuche und Bemühungen das Malen mit Wachsfarben wieder empor zu bringen, werden erwähnt, doch ohne alle Parteylichkeit weder für noch gegen dieselben.

Ueber die *Scamilli impares* des Vitruvius (S. 83 — 90). Schon hat unser Vf. in der ersten Abhandlung einiges zur Erklärung derselben einfließen lassen; hier kommt er noch einmal darauf zurück. Wir müssten befürchten, weitläufiger zu werden, als wegen einer so räthselhaften Sache von Rechtswegen geschehen darf, wenn wir die von Hn. *H.* gehegte Meinung hier im Auszug klar darlegen wollten; sie dünkt uns — und das sey genug, — überhaupt annehmlicher als manche andere — wer von der Sache besser unterrichtet zu seyn wünscht, den verweisen wir auf die Schrift selbst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ULM, in d. Stettin'schen Buchh.: *Zerstreuete Blätter* von *F. D. Gräter*. — *Zweyte* Sammlung. 1824. X u. 425 S. 8. (2 Rthlr.)

Das günstige Urtheil, welches wir über die erste Sammlung dieser zerstreueten Blätter aussprachen, (Erg. Bl. 1824. Nr. 94) gilt auch von dieser vorliegen-

genden zweyten Sammlung; auch sie enthält eben so lehrreiche als unterhaltende Aufsätze, wie eine nähere Beleuchtung des Inhalts zeigen wird. Wir finden hier: I. *Briefe über den Geist der nordischen Mythologie und Dichtkunst.* Ein trefflicher, aus den sieben ersten Bänden der leider! zu früh geschlossenen Zeitschrift *Bragur* bekannter Aufsatz, worin der Vf. sich mit gründlicher Sachkenntniss über eine Klassification der nordischen Götter und Göttinnen, über den Plan einer vorgeblich entdeckten nordischen National-Epopöe, unter der Aufschrift *Alkunna*, über nordische Kosmogonie und Theogonie, über die in den ältesten Mythen des Nordens eingehüllte Naturweisheit, und über den Ursprung aller guten und bösen Götter aus neun Riesenstämmen verbreitet. Beygefügt sind Stammtafeln der nordischen Götter. Rec. freut sich, diese lehrreichen, vielfältig von andern, mit und ohne Nennung des verdienten Vfs., benutzten und zur Grundlage mehrer Uebersichten über die nordische Mythologie gemachten Briefe hier zusammen abgedruckt zu sehen. Noch vor Kurzem sind sie von Hrn. *Thomas Overskon* in Kopenhagen, der in seinen *Monatsrosen* sich selbst als glücklicher Berichterstatter aus den Tagen der Vorzeit bewährt hat, ins Dänische übersetzt worden; auch Rec. las sie von neuem mit ungetheiltem Interesse. II. *Junker Hermann Büschler, der vertriebene Städtmeister von Hall.* Ein historisch-heroisches Schauspiel in fünf Akten. Das ausserordentlich zahlreiche Personale dieses Stücks, das in den Jahren 1510 — 1512 theils zu *Hall*, theils zu *Wien*, theils zu *Frankfurt* spielt, ist S. 159 f. angegeben. Hier ist blofs der erste Akt mitgetheilt. Ueber das Ganze, als Kunstwerk betrachtet, maasset sich Rec. kein Urtheil an, weil er nur ein Bruchstück vor sich liegen hat; wohl aber glaubt er, auf den nicht uninteressanten historischen Stoff, — ein Sittengemälde der Vorzeit, einen Beytrag zur Kenntniss der lächerlichen Adelsvorurtheile des sechszehnten Jahrhunderts, und ein Bild des tüchtigen deutschen Charakters *Büschlers* — aufmerksam machen zu müssen, wie ihn die Vorerinnerung des Vfs. uns giebt. III. *Sprüche und Erfahrungen.* Gutgewählte Gedanken von alten und neuen Schriftstellern verschiedener Nationen! Die mit W. unterzeichneten Aussprüche sind aus den Briefen eines verstorbenen Freundes des Vfs. entlehnt. S. 206 stehen auch die schönen Worte des *Tacitus:* „Mag uns auch ein Vaterland fehlen, in dem wir leben, ein Vaterland, um darin zu sterben, fehlt uns nie. Mutter Erde nimmt alle ihre Söhne in dieselben Arme auf." IV. *Tyrfing, oder das Zwergengeschwinde.* Ein nordischer Kämpferroman, in fünf Büchern. Anziehend, als erste Probe eines echt-nordischen Romans! Diessmal sind die bisher nur zerstreut gedruckten drey ersten Bücher mitgetheilt. V. *Rousseau mit seinem guten und bösen Geiste.* (Nach der Entwendung des Bandes). Eine dramatische-psychologische Skizze. Mit diesem Aufsatze vergleiche man *Wieland's* Briefe an einen Freund über eine Anekdote aus *J. J. Rousseau's* geheimer Geschichte seines Lebens; (geschrieben im J. 1780) und Ebend. Nachtrag zu diesen Briefen; (1782) im 15ten Bande der Prachtausgabe seiner Werke, S. 169 — 254. Bekannt ist es, dass den in den *Ephemeriden* angegebenen Umständen der Anekdote die historische Richtigkeit abgeht. Immer aber bleibt dieser Versuch lesenswerth. VI. *Die Todtenhalle, oder Blumen auf Gräber:* 1) *Auf Herzbergs Grab* — eine Grabschrift auf diesen hochverdienten Staatsminister, einige Briefe von ihm an Hrn. *Gräter*, einige literarische Notizen u. s. w. 2) *Todtenopfer für Christian Gottfried Böckh*, den Mitunternehmer von Bragur. Diese schätzbaren biographischen Nachrichten wurden zuerst im zweyten Bande der erwähnten Zeitschrift mitgetheilt. 3) *Joh. Heinrich Häfslein.* Geschrieben im Jahre 1800. Auch diesem würdigen Mitarbeiter an Bragur bringt der Vf. ein verdientes Todtenopfer. *Häfslein*, Rechnungs-Revisions-Syndikus zu Nürnberg, war geb. den 17ten Febr 1737, und starb den 24sten Okt. 1796. 4) *Uz*, *Suhm* und (*J. R.*) *Forster.* Wir setzen die Anfangsworte dieses kleinen lesenswerthen Aufsatzes hierher: „Auch an dem fernen Grabe dieser drey grofsen Schatten schwebt Bragur's Geist mit trauriger Zärtlichkeit. *Uzens* patriotischer Theilnahme und seinen mit allem freundschaftlichen Ernste wiederholten Auffoderungen, *Suhms* zahlreicher und freygebiger Zusendung der wichtigsten Werke über die altnordische Literatur, und *Forsters* gütiger Bereitwilligkeit mit seltenen Hülfsmitteln aus seiner kostbaren Bibliothek, auch in der Entfernung, mich zu unterstützen, dankte ich grösstentheils den Muth und die Möglichkeit in einem so unliterarischen Verhältniss, in welchem ich mich befinde, ein literarisches Unternehmen dieser Art anzufangen und fortzusetzen." (S. 410, wo *Uzens* Andenken gefeyert wird, bemerken wir nur, dass es in der von dem Dichter angeführten Stelle, statt: „mit *feuerrothem* Angesichte" heissen müsse: „mit *sonnenrothem* Angesichte.") 5) Die *Beylagen* enthalten Briefe von *J. R. Forster*, (1789 und 1791) von *Uz* (1791. 1792. 1795. und 1796.) und von *Suhm.* Von dem letztern ist hier ein Brief in dänischer Sprache vom J. 1793 eingerückt. Rührend ist die Schilderung von *Forsters* Tode, die der würdige *Kurt Sprengel* in der englischen Zeitschrift: *the German Museum* vom J. 1800 mittheilte, und die man hier in einer deutschen Uebersetzung liefet. Auch für diese Beylagen verdient Hr. *Gr.* unsern Dank, so wie wir aufrichtig wünschen, bald eine dritte Sammlung seiner zerstreueten Blätter anzeigen zu können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1825.

GESCHICHTE.

REUTLINGEN, b. Mäken: *Geschichte Wirtembergs* von M. *Karl Pfaff*. *Zweyten* Bandes *zweyte* Abtheilung. 1820. 237—736 S. 8.

Nachdem die beiden ersten Theile dieses Werks (A. L. Z. 1821. Nr. 138.) angezeigt worden, glaubt Rec. die Anzeige der vorliegenden letzten Abtheilung desselben, in der die Geschichte von dem Regierungsantritte des Herzogs *Ludwig Wilhelm* (1674) bis auf den Tod des Königs *Friedrich* (1816) fortgeführt wird, um so mehr nachtragen zu müssen, da in dieser Fortsetzung die Darstellung der neuern Zeit viele Vorzüge vor der Bearbeitung der frühern Jahrhunderte erhalten hat. Indessen verdient der Vf. durch seine Liebe für die historischen Studien, und durch das unverkennbare Streben nach eigener Ausbildung, auf die seinem Werke dem Stoffe und der Bearbeitung nach noch anhängenden Flecken aufmerksam gemacht, und dadurch auf dem Wege zu seinem Ziele geleitet zu werden.

Noch immer ist seine Darstellung ferne von der geistvollen und kräftigen Gediegenheit, wodurch sich die trefflichsten Muster in der historischen Kunst ankündigen; sogar finden sich nur selten Spuren davon, dass diese Muster ihm vorschweben. Da und dort sieht man sich durch Nachlässigkeiten im Stile, auch wohl durch Sprachfehler geirrt, welche letztere jedoch meistens der Druckerey zur Verantwortung fallen mögen. Tiraden, wie die S. 297, über die Unsittlichkeit der neuern Politik, dergleichen jedoch selten vorkommen, sind nicht im Tone der Geschichte, die nie predigt, sondern nur in Sentenzen oder in kräftigen Wendungen und Andeutungen ihr ernstes Urtheil spricht. So ist auch die Declamation S. 631 nicht in diesem Tone, indem in ihr die Person des Vfs. hervortritt, die in historischen Compositionen, welche ihrer Natur nach immer in streng objectiver Haltung bleiben müssen, nie erscheinen darf; wie denn selbst, um diese Haltung nicht zu stören, einige grosse Männer, indem sie ihre eigene Thaten erzählten, von sich in der dritten Person gesprochen haben. Ueberdiess hat sich der Vf. von einigen Unrichtigkeiten übereilen lassen. So wird z. B. S. 251 bemerkt, der Kaiser *Leopold* habe sich von den Türken in seine Hauptstadt einschliessen lassen; bekanntlich aber befand sich dieser Monarch während der Belagerung von Wien, wohlbehalten erst in *Linz* und dann in *Passau*. Nach S. 496 ging der Minister *Montmartin* im J. 1766 nach *Wien*, um die fürstliche Beyleidsbezeugung, wegen *Maria Theresia's* Tode (sie starb aber erst 1780) zu überbringen. — Dass 1786 tausend Mann Wirtemberger an die Holländer *verkauft worden*, (S. 542.) ist nicht streng richtig; die Leute hatten sich selbst verkauft; sie waren lauter Geworbene, und grossentheils Ausländer. — Auf die neu entstandene *kantische Philosophie* konnte *Plouquet* (S. 621.) nicht aufmerksam machen, da er, als die *Kritik der reinen Vernunft* erschien, aus Altersschwäche, kaum mehr Notiz von ihr nehmen konnte. Wohl hatte er die frühern Schriften *Kants* als die Productionen eines beachtenswerthen Kopfs bezeichnet. — Nicht eine *Nationalcocarde*, (S. 671.) die mit seinen antinationalen Ansichten im höchsten Widerspruche gewesen wäre, sondern eine *Dienstcocarde* hatte der König *Friedrich* gegeben. — Die *Geheimnisse eines mehr als funfzigjährigen Wirtembergischen Staatsmanns* sind, wie S. 711 vermuthet wird, weder von dem Reg. Rathe *Huber*, noch von dem Präsidenten von *Gemmingen*, sondern nach *Meusels* richtiger Angabe, von *Pahl* verfasst. — Die Jahre 1771 bis 1780, in denen die neue Tübinger Ausgabe von *Gerhardi Locis theologicis* erschien, umschliessen nicht das *siebente* (S. 614.), sondern das achte Decennium des achtzehnten Jahrhunderts. — Ungern werden auch die Leser die Culturgeschichte seit dem Tode des Herzogs *Ludwig Eugen* vermissen, zumal sie bey den frühern Zeiträumen immer mit Fleiss und Einsicht nachgetragen ist. Dasselbe gilt von dem Blutbade zu Mergentheim im J. 1809, dessen, als des schauerlichsten Ausbruchs der wilden Gewaltthätigkeit des siegenden Despotismus, nothwendig hätte gedacht werden sollen.

Diese und ähnliche Flecken erscheinen indessen zu selten, als dass dem Werthe der Arbeit im Wesentlichen dadurch bedeutender Eintrag geschehen könnet. Dieselbe erlangt schon dadurch eine eigentliche Stelle in der historischen Literatur von Wirtemberg, dass sie eine Periode, über die wir bisher nur wenige Fragmente oder nur flüchtige Ueberfichten hatten, in ihrem Zusammenhange und umständlich darstellt; dieser Darstellung selbst aber müssen wir in den meisten Beziehungen ein achtbares Verdienst zuerkennen. Dass aus den vorhandenen gedruckten Quellen, selbst mit Einschluss derjenigen, die an Orten fliessen, an denen sie von einem beschränk-

schränkten Kenner der Literatur nicht bemerkt worden wären, alles brauchbare benutzt ist, wollen wir nicht hoch anrechnen; dagegen verdient die Fülle von Materialien, die aus einem ansehnlichen Vorrath handschriftlicher, grössten Theils amtlicher Quellen beygebracht sind, eine ehrenvolle Anerkennung, da sich überall der Fleiss bewährt, mit dem der Vf. auf diesem Wege sammelte und forschte; und da er auf demselben eine Menge Notizen gewonnen hat, die, indem sie manche neue Ansichten darbieten und manche alte berichtigen und erweitern, eine wahrhafte Bereicherung der Kunde der hier geschilderten Zeit sind. In der Verarbeitung und Zusammenstellung dieser Materialien aber erweist der Vf. eine richtige und sichere Kenntniss der allgemeinen Geschichte, verständige Berechnung der Verhältnisse, umsichtiges und festes Urtheil und eine patriotische Freymüthigkeit, die unverkennbar beweiset, dass auch seinem Gemüthe die Anlage und der Beruf zu historischen Arbeiten nicht fremd sey. Glanz und Fülle der Darstellung werden nun freylich vermisst, aber der ruhige, anspruchlose Erzählungston, der sich durch das Ganze hält, giebt die Empfänglichkeit für höhere Ausbildung zu erkennen.

Die gerühmte Freymüthigkeit müssen wir aber für besonders verdienstlich achten, da ohne sie die Periode der Wirtembergischen Geschichte, welche der Vf. schildert, nicht dargestellt werden könnte, ohne zum Zerrbilde und zur Lüge zu werden, indem in ihr die freundlichen Scenen, in welchen Wahrheit, Tugend und Gerechtigkeit der ihnen gebührenden Siege froh wurden, nur wie seltene, schnell wieder verschwindende Meteore hervortreten, das Ganze aber als die lange Leidensgeschichte eines durch fürstlichen und ministeriellen Despotismus gemisshandelten und durch pflichtvergessene, selbstsüchtige Landstände verrathenen und aufgeopferten Volkes erscheint. So stellt sich nur mit wenigen, mehr täuschenden, als wirkliche Hülfe gewährenden Unterbrechungen das ganze achtzehnte Jahhundert dar. Welch' ein empörendes Gemälde bildet die volle zwanzig Jahre dauernde Maitressenherrschaft der Gräfin *von Würben*, unter dem schwachen *Eberhard Ludwig*? Das war eine Zeit, die dem Lande tiefere Wunden schlug, als alle frühere Kriegsjahre, wo die ärgste Verwirrung in alle Zweige der Landesverwaltung einriss, wo die schamlosesten Betrügereyen und die schreiendsten Ungerechtigkeiten im Namen des Regenten begangen wurden, die Sittenlosigkeit am Hofe und in allen Ständen furchtbar zunahm und die wohlhabendsten Bürger verarmten, während die Gräfin und ihr Anhang unermessliche Reichthümer zusammenhäuften. Sie war im Fordern so unersättlich, dass ihr verblendeter Sklave, als sie ihn einst um ein neues Geldgeschenk plagte, mit thränenden Augen ausrief: „er wisse nichts mehr aufzutreiben!" War es ein Wunder, dass zu jener Zeit die allgemeine Sage gieng, sie habe den Herzog behext, und dass dieser Verdacht selbst bey dem letztern mit Erfolg benutzt wurde, um endlich ihren Fall herbey zu führen?

Als die Periode der *Würben* abgelaufen war, folgte unter dem Herzoge *Karl Alexander* die des Juden *Süss Oppenheimer*, zwar von weit kürzerer Dauer als jene, aber nicht minder verderblich für Land und Leute. Ihre Geschichte wird von dem Vf. mit vielen sehr anziehenden Umständen erzählt. Ein Theil der Geschichte dieser Regierung, der bisher in dichtem Dunkel gelegen, nämlich das Vorhaben des Herzogs, unter Mithülfe des Bischofs von *Würzburg*, die Landesverfassung zu stürzen und die katholische Religion der evangelischen gleich zu stellen oder gar zur herrschenden zu machen, erhält auch hier keine nähere Aufklärung. Die Macht des Juden endete mit dem plötzlichen Tode des Herzogs, und er büsste für den Missbrauch derselben an dem eisernen Galgen, den der Herzog *Friedrich* für die betrügerischen Goldmacher hatte errichten lassen. Ein weit milderes Schicksal hatten die christlichen Theilnehmer an seinen Verbrechen, obgleich eine nicht geringere Schuld auf ihnen lag. Mit ihm wurde strenger als mit diesen verfahren, weil er, wie Hr. *Pf.* aus den Zeugnissen der Zeitgenossen berichtet, *„keine Verwandte in der Canzley hatte."*

„Glauben Sie nicht – schrieb *Friedrich* II., unter dessen Augen der Herzog *Karl* einen Theil seiner Bildung erhalten hatte, dem letztern nach seinem Regierungsantritte, — glauben Sie nicht, dass Wirtemberg für Sie da sey; seyen Sie vielmehr überzeugt, dass die Vorsehung Sie in die Welt kommen liess, um Ihr Volk glücklich zu machen." Die Mahnungen und das Beyspiel Friedrichs schienen an dem jungen Fürsten nicht verloren. Der Anfang seiner Geschichte hat mehr als ein löbliches *Quinquennium*; aber auf diese folgte eine Zeit der Willkür, der Gesetzlosigkeit und der Bedrückung, in der das Land unaussprechliche Drangsale duldete, deren hier gründlich vorgetragene Geschichte man nicht lesen kann, ohne das immer wiederkehrende befremdende Gefühl, wie es möglich war, dass Gott einem solchen Menschen solche Macht verlieh! An Gehülfen, in seinen Angriffen auf die Verfassung und in der Uebung seiner despotischen Gewalt fehlte es *Karln* so wenig als seinen Vorfahren; auch waren die *Montmartins*, die *Rieger*, die *Wittleder* u. s. w., um kein Haar besser, als die frühern Lieblinge und Maitressen; aber das Unterscheidende zeigte sich bey *Karl'n* darin, dass die Motive und die Zwecke seines Wirkens ihm nicht gegeben wurden, sondern in seinem eigenen Gemüthe lagen, und dass nicht er durch seine Umgebungen verderbt worden, sondern seine Umgebungen durch ihn. Der Vf. datirt seine drückende Gewaltherrschaft vom J. 1755, in welchem der verdiente Geh. Rath *v. Hardenberg*, der ihm durch seine Sparsamkeit lästig geworden war, den Abschied erhielt, und erzählt dann, wie zwanzig Jahre hindurch — ungefähr eben so lange als das schändliche Regiment der *Würben* gedauert hatte, — der Herzog durch unersättliche, in allen

sinnl.

sinnlichen Lüsten schwelgende Genussucht, durch orientalische Pracht und ungeheuern Aufwand, durch Hinwegsetzung über seine menschliche und fürstliche Pflicht, durch stetes Hinstürmen in einen ewigen Wechsel von Einfällen, Zerstreuungen und Unternehmungen, und durch einen Despotismus, der das Volk und das Land als sein Eigenthum achtete, über das er sich niemanden verantwortlich hielt, — den öffentlichen Zustand in ein solches Verderbniss brachte, dass eine längere Fortdauer desselben unmöglich war. Der *Erbvergleich* stellte das Anerkenntniss der so oft und so keck verletzten Verfassungsgesetze wieder her, und an seinem funfzigsten Geburtstage erliess der Herzog ein Ausschreiben in das Land, worin er seinen Unterthanen das Bekenntniss seiner Sünden ablegte, und Besserung versprach. Da diese Erklärung ungefordert gegeben ward, so musste man sie für aufrichtig halten; auch gestaltete sich in der That alles zum Bessern. Aber nicht so leicht ändert sich der Charakter des Menschen, als er sich in der Anwandlung ängstlicher, bussfertiger Gefühle beredet. Der Herzog blieb derselbe, der er gewesen war; nur dass Jahre, Erschöpfung, Ueberdruss an den frühern Genüssen und der veränderte Geschmack der Zeit die Art seines Erscheinens und Wirkens modificirten. Die gesetzlichen Schranken wurden unaufhörlich überschritten, die Rechte der Communen und der Privaten unaufhörlich verletzt; der Diensthandel dauerte fort, und wurden einträglicher als er je gewesen war; es erfolgten die unwürdigsten Geldprellereyen: der Wildschaden und die Brutalität der Forstbedienten erregten täglich Klagen; die heiligsten Bestimmungen des Erbvergleichs wurden verhöhnt; bis an seinen Tod „blieb Glänzen und Geniessen der Wahlspruch des Fürsten, nur dass der gereifte, viel geprüfte Mann nach besserer Ehre geizte, als der rasche Jüngling im Ungestüme der Jugend." So getreu, als diese traurige Schattenseite in *Karls* Geschichte, stellt der *Vf.* auch die Fortschritte dar, die unter dieser Regierung in allen Theilen der Staatsverwaltung, der Gesetzgebung, der Landescultur, der Wissenschaft und der Kunst, der allgemeinen Aufklärung u. s. w., erscheinen. Aber der Eindruck, den diese Darstellung macht, söhnt den Leser nicht mit dem Charakter des Fürsten aus, indem diese Fortschritte nicht so wohl aus der Persönlichkeit des letztern, als aus der für die Entwickelung der Menschheit ausnehmend günstigen Richtung seiner Zeit hervorgieng, und sich dabey unaufhörlich die Betrachtung aufdringt, auf welche Stufe von Wohlstand, bey dieser Gunst der Umstände, in einer Periode von beynahe 50 Jahren *Karl* sein Land hätte erheben können, wenn das lebendige Gefühl seiner Bestimmung ihn auf dem Wege pflichtmässiger und geordneter Wirksamkeit erhalten hätte.

Die Regierungsgeschichte des Königs *Friedrich* wird nicht nach dem Maassstabe, der bey seinen Vorgängern gebraucht wurde, sondern nur übersichtlich vorgetragen, was wir sehr bedauern, weil eine umständliche Zusammenstellung alles dessen, was in dieser höchst merkwürdigen Periode geschehen, geleistet und erduldet ist, ein wichtiges Bedürfniss erledigt hätte, auch bey dem vorhandenen Reichthum an Quellen und Hülfsmitteln auf eine befriedigende Weise ausgeführt werden konnte. Der Vf. ist dadurch in einen Fehler gefallen, den wir vielen von den jetzigen Arbeitern in dem historischen Felde mit Recht zum Vorwurfe machen, dass sie nämlich die neueste, von ihnen selbst erlebte Geschichte nur flüchtig berühren, während sie in der Darstellung der frühern Zeit den besten Fleiss anwenden, um alle Details zu ermitteln, und alle Partien mit Sorgfalt auszumalen. Sie bedenken nicht, dass viele Dinge nur von den Augenzeugen treu und rein gezeichnet werden können, und dass es für die Forscher der Nachwelt ein grosses Interesse hat, aus allen vorhergegangenen Perioden die Stimmen der Zeitgenossen zu vernehmen. Zwar sind diese über den König *Friedrich* schon in grosser Zahl laut geworden; aber es ist leicht einzusehen, dass die in ihnen ausgesprochenen Urtheile durch eine zusammenhängende Darstellung seines gesammten Lebens und Wirkens mannichfaltige Berichtigungen und Aufklärungen erhalten müssten.

Die dem Werke angehängten Zusätze enthalten zum Theil schätzbare Erläuterungen und Verbesserungen; das Verzeichniss der Quellen und Hülfsmittel ertrüge aber noch viele Ergänzungen, besonders aus der neuesten Literatur. Auch die beygefügten Tabellen liefern interessante Uebersichten und Resultate aus archivalischen Mittheilungen.

Erlangen, b. Heyder: *Die Deutsche Geschichte für Gymnasien und Schulen.* Von Dr. *C. W. Böttiger*, öffentlichem Professor der Weltgeschichte und Literatur zu Erlangen, u. s. w. 1823. II u. 223 S. gr. 8. (6 Gr.)

Die Geschichte eines grossen Volkes verdient einen edeldenkenden Erzähler, der, selbst ergriffen von der Grösse seines Gegenstandes, auch in seinen Lesern gleiche Gefühle erregen kann. Am allermeisten, glauben wir, sey diess bey Erzählung der deutschen Geschichte für die gebildetere Jugend nothwendig, welche an trocknen Namen und Jahrzahlen nicht allein Geschichte lernen, sondern dadurch auch ihr Volk liebgewinnen soll. Freylich darf der Erzähler für jugendliche Leser nicht räsonniren, sondern, da es auf Schulen hauptsächlich um die Erlernung der Sachen und die genaue Kenntniss vieler Einzelnheiten zu thun ist, so muss er viel in guter Ordnung geben, und dadurch dem Lehrer Stoff zur Auseinandersetzung bieten. Denn mit Weglassen und Hinzusetzen im Vortrage ist es nicht allein gethan. Unser Vf., den wir sonst schon als wackern Historiker kennen, übernahm diese schwere Arbeit, ein gutes Lehrbuch der vaterländischen Geschichte für Schulen zu schreiben, nicht allein auf des Verlegers Antrag, sondern, wie sein Büchlein zur Gnüge zeigt, aus

aus reiner Liebe zur Sache. Und so ist ihm im Ganzen sein Werk auch sehr wohl gelungen; denn er erzählt mit Liebe die ältern wie die neuern Geschichten, und mischt nicht viel Räsonnementt ein, sondern deutet sein Urtheil über die Begebenheiten oft nur mit wenigen Worten, öfter aber bloss durch die Wendung der Rede an. Besonders loben wir die Vertheilung des Stoffes. Der Vf. fasst sich über das ziemlich unbekannte Alterthum Deutschlands kurz, ohne es, wie jetzt oft zu geschehen pflegt, mit phantastischen Farben zu malen. Weitläufiger ist er in der reichen Geschichte des Mittelalters, wo er Thaten, Sitten, Kenntniss, Leben in deutlichen Umrissen zeichnet, und zur Erörterung reichen Stoff bietet.

Jedoch, obgleich wir im Ganzen den Plan und den Gang des Vfs. billigen, können wir einige Mängel zu rügen nicht umhin. Am wenigsten halten wir den letzten Theil der Geschichte für gelungen; denn die Erzählung der Begebenheiten der letzten drey Jahrhunderte ist der Fassung der Jugend zu fremd, als dass sie die politischen Verhältnisse begreifen könnte. Es treten nämlich in dieser Zeit die Menschen weniger als die Begebenheiten hervor, und wenige Männer giebt es, an deren Leben sich grosse Begebenheiten von ihnen gewirkt, knüpfen. Daher die schwere Uebersicht der Ereignisse, und daher die Schwierigkeit, sie der Jugend deutlich und behältlich vorzutragen. Hier scheint dem Rec. noch viel zu leisten übrig. Abgesehen davon ist ein Mangel des Buches der zuweilen ans niedrige streifende Stil. Denn Wörter, wie *ausreissen* mit den Pferden (S. 88.), *Audienzbrüder* (S. 162.), *kaiserliches Passivum* (S. 92.), *Successionspülverchen*, und die Urtheile über Friedrich III. von Deutschland (S. 92.), über Wenzel von Böhmen (S. 87.), Karl den IV. (S. 85.) und andre mögen sehr drollig ausgedrückt seyn, geziemen sich aber nicht für den Ton eines Lehrbuchs; so wie wir überhaupt wünschen, dass der Vf. auf den *edeln* Ausdruck bey einer zweyten Auflage mehr Rücksicht nehmen möge, damit der Werth und die Brauchbarkeit des Buches noch erhöht werde. Ferner sind wir in manchen Urtheilen über Begebenheiten und Männer nicht einig mit ihm. Z. B. ist das Urtheil über Friedrich II. (S. 62.) gewiss nicht in allen Rücksichten zu rechtfertigen. So unbedingt, wie der Vf. Friedrich lobt, ist er, wenn man ihn im Charakter seiner Zeit betrachtet, nicht zu loben, und selbst die Kämpfe der Päpste sind nicht blosse hierarchische Launenkämpfe, sondern müssen nach dem Geiste und der Weltansicht der damaligen Zeit gewürdigt werden. Freylich gefällt der Jugend so ein Papstbezwinger. Allein die historische Wahrheit zeugt anders von diesen Dingen. Eben so wenig scheint uns das Urtheil über Maximilian I. völlig sachgemäss. Nicht minder ist der gewöhnliche Gesichtspunct, aus welchem Luthers Verbrennung des kanonischen Rechts beurtheilt wird, zu missbilligen. Und so könnte aus der Geschichte des 30jährigen Krieges noch mehreres ausgehoben werden. Doch wir brechen hier ab, indem wir, wo so vieles gute dargeboten wird, die wenigern Mängel gern vergessen. Das Aeussere des Büchleins ist sehr anständig, und nur wenige Druckfehler stören im Lesen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Tendler u. v. Manstein: *Stundenblumen, eine Sammlung von Erzählungen und Novellen*, von *Helmina von Chezy*, geborne (n) Freyin *Klencke*. *Zweytes* Bändchen. 1825. 302 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Rec. kann im Allgem. das Urtheil, welches er über das erste Beet dieser Stundenblumen (A. L. Z. 1824. Nr. 293.) gefällt hat, auch auf das gegenwärtige ausdehnen. Der Vfn. Erzählungsgabe, ihr Talent einer schönen, oft nur zu schmuckreichen Darstellung, viele geistreiche oder von Belesenheit zeugende Bemerkungen finden sich auch hier wieder; eben so aber auch manche ihrer Fehler: Häufung von Unwahrscheinlichkeiten, Uebertreibung des Sentimentalen, Missgriffe in Ton und Sprache. Die Sammlung enthält übrigens 8 Stücke: Angelika; Haugwitz und Contarini (schon früher gedruckt); Oinah und Ria; die schöne Sclavin; die Ameise und die Nachtigall; (alle drey orientalischen Ursprungs) Idally; Männerthun und Frauensitte; die unschuldigen Verbrecher. An den genannten Fehlern leiden hauptsächlich die drey letzten Stücke, weniger das erste. Den Unterschied, den die Vfn. in der Vorrede zwischen *Erzählung* und *Novelle* macht, hat Rec., aufrichtig gestanden, nicht begriffen. Der Novelle soll ein geschichtlicher Stoff zu Grunde liegen, dann soll sie wieder mit der Skizze, oder dem Miniaturgemälde zu vergleichen seyn. Aber das erste ist unwahr, das andere unklar. Nach der gewöhnlichen Ansicht liegt der Unterschied darin, dass die Erzählung mehr den allgemeinen Gattungsbegriff bezeichnet, die *Novelle* aber die Darstellung eines einzelnen Liebesabenteuers ist. Ueberhaupt hat die Vfn. in der Vorrede einen gar zu gelehrten Ton angestimmt, der sie nicht kleidet, zumal wenn sie darin Verstösse gegen die Sprache macht wie: *der* Lexikon. (*Ihm* belehren; *am* Spieltische genagelt fällt dem Setzer und Corrector zur Last.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1825.

THEOLOGIE.

PARIS, im Bureau dief. Journals: *Le Mémorial Catholique.* Ouvrage periodique. *Deuxième* Annee. Janv. Fevr. Mars. 1825. 196 S. 8.

Mr. le Comte *O'Mahony* charakterifirt den Geift diefer Fortfetzung eines franzöfifchen „römifchen Katholiken" der neueften Art, (der übrigens den Deutfchen aus Strafsburg weit übertrifft) fogleich durch einen Neujahrwunfch an die Mitwelt. „Dem Ehrwürdigen Depofitair der *infallibilen* Auctorität des heil. Petrus" wünfcht S. 3, dafs *alle Könige*, endlich von den bedrohenden Gefahren belehrt, *Rettung* vor der allgemeinen Sündfluth *in der Arche des Heils fuchen lernen, deren Schlüffel Ihm überlaffen find.* „Dahin alfo foll der Terrorismus treiben, welcher unaufhörlich vor Revolutionen, die man nicht durch verbefferte Einrichtungen, fondern durch fchwerere, auch kirchliche Belaftungen abhalten folle, Bangigkeit zu verbreiten trachtet? *Spanien* foll bleiben, wie es fey, Gott ergeben, *feinen Dienern unterthänig* .. ungeachtet des anfteckenden Uebels repräfentativer Regierungsart (!!) dem gemeinen Menfchenverftand (feines Pöbels?) getreu." Ausgezeichnet wird (S. 5) der König von *Piemont, ce Roi eclairé de Dieu*, welcher gefühlt habe, dafs alles Eigenthum folidarifch fey und alle Legitimitäten verfchwiftert! Gegen *England* verfucht Mr. le Comte ironifch und fatirifch zu werden, verfällt aber unverfehens in den Ton des inquifitorifchen Bufspredigers, wie folche mit dem grofsen, dicken Miffionairs- (d. i. Jefuiten-) Kreuz umherziehen. „Möge England, wenn es möglich ift, noch lange vergeffen können, dafs ein Gott ift, der die Verbrechen der Nationen in fein Buch fchreibt und deffen Hauch zur beftimmten Zeit fie von dem Antlitz der Erde wegtilgt, fo dafs der reifende Engländer umfonft noch die Stelle fucht, wo das *handelnde* Tyrus, das *trotzige* Ninive und das *als Hure ausgeftellte Babylon* gewefen feyen." Solch' ein Fanatiker wirft (S. 5) England vor, dafs es nicht tolerant genug gegen feine Irländer fey. Will Er diefen felbft, wo nicht ein Beyfpiel, (*du moins comme une leçon*) doch eine Lection geben, durch welchen Kirchenthumsgeift man fich der proteftantifchen Duldfamkeit würdig mache? Sogar an eine *Babylone la Proftituee* zu erinnern, nimmt ein folcher Furiofo keinen Anftand. Was weifs Er davon, wie fchon unfer ehrlicher Apoftel der Deutfchen über das Skandal jammerte, welches den Alemannen, Bayern, Franken, wenn fie nach Rom wallfahrteten, durch die neubabylonifchen Difpenfen und Sitten gegeben werde, und wie andächtig Bonifacius die Paternitas des Papftes Zacharias anflehte, fich einen Gotteslohn zu verdienen und folch' ein Heidenleben, *paganias*, abzuftellen, damit doch er felbft dieffeits der Berge ohne Aergernifs die Kirchenzucht erhalten könnte (*Bonifacii Epift. ad P. Zachariam. ed. Würdtw. Nr. 51. circa* 750). Endlich gratulirt Mr. le Comte *O'Mahony* den „armen Jefuiten," die, in *Väter des Glaubens fich verwandelnd*, doch dem Scharfblick der Liberalen nicht hätten entgehen können, darüber, dafs man wenigftens noch nicht genau wiffe, ob fie an dem Austreten der Newa fchuld feyen, um den Kaifer aller Reufsen dafür, dafs er fie aus feinen Staaten verbannte, zu beftrafen. Defto gewiffer weifs jeder Franzofe, woran diefe Väter des Glaubens Schuld waren, als fie unter Henry IV, unter dem nationalften der franzöf. Könige, aus Frankreich verbannt wurden; auch weifs man aus Heinrichs des IV. Erklärung an das Parlament (f. *les caufes celèbres*) aus welcher Urfache er fie, gegen die Bitten diefer patriotifchen Royaliften, doch, aber ohne fie und ihre Rache dadurch verföhnen zu können, zurückrufen liefs.

Was eben diefer Geift auch in unfern Tagen zurückzurufen alle Eile anwendet, verräth das Memorial auf jeder Seite. Die neuen Nonnenklöfter unter der verfeinerten Nomenclatur, *Communautes religieufes*, geben (nach S. 17) überall das Mufterbild *de la pieté et de toutes les vertus.* Das neue Gefetz, welches fie, die gefetzlos wieder eingefchlichenen, hintennach legitimirt, ift bey weitem nicht gut genug, weil es keinem Mitglied mehr als ein Viertheil feines Vermögens diefer todten Hand zu fchenken oder zu vermachen erlaubt. Drey Viertheile wurden alfo dem Heiligthum entzogen. Die Religion, das heifst hier, das Kirchenthum der *Pères de la Foi* und ihres gleichen, fragt fich nicht: warum unterliegt gegenwärtig Frankreich nicht unter jährlichen Abgaben von weit mehr als 900 Millionen Livres, da zur Zeit, wo das Heiligthum mehr als zwey Viertheile von Frankreich für fich acquirirt hatte, ein weit unbedeutenderes Bedürfnifs und Deficit den letzten Stoff zur Revolution gegeben hat? Soll die Bahn zur Rückkehr in diefen

sen Zustand wieder geebnet werden? S. 19 enthält einen andern Kunstgriff als sehr löblich. In den meisten jetzigen Communitäten jener Art seyen die Rechte der Besitzungen auf Eine der Religiosen übergetragen. Warum? Die Klugheit lasse neue Commotionen voraussehen. Es möchte, da der Ministerwechsel in 10 Jahren so schnell gewesen sey, irgend ein den Liberalen günstiges Ministerium eintreten. Nach dem Wahlgesetz von 1817 hätte leicht eine gänzlich revolutionäre Kammer, durch sie aber ein dem Nationalversammlungsdecret gegen die Klostergüter ähnliches Gesetz entstehen können. Der Vf. fragt also jeden religiösen Menschen auf sein Gewissen, ob nicht die Einführung eines solchen (vorgeblichen) Privatbesitzthums klug, gerecht, nothwendig gewesen sey. (Wie vorsichtig doch die Kinder des Lichts werden können!) Aber jetzt? Durch das neue Gesetz komme alle diese religiöse Weltklugheit ins Gedräng. Die Eine gleichsam als Privatperson substituirte Trägerin aller Besitzrechte einer Communität dürfe nur ein Viertheil des Ihrigen an die Gemeinschaft überlassen. Stürbe sie, so können die Verwandten drey Viertheile ihrer Besitzrechte ansprechen. Ueberhaupt sey, welche Gräuel der gesetzlichen Freyheit! niemand mehr vom Staate gezwungen, in seinem Gelübde schlechterdings zu beharren. So unverhüllt entdeckt der Vf., wohin man im Gegentheil wieder zurückkommen wolle und müsse. Zu eben diesem staatsverderblichen Krebsgang gehören die gleich darauf S. 22 folgende Behauptungen: nach dem Wort des Königs, die Verbesserungen, welche *die heiligen Interessen der Religion* in der französischen Gesetzgebung foderten, Schritt für Schritt, und allmählig herbeyzuführen, müsse bald auch diess wieder ausgesprochen werden: die Ehen scheidet nur der natürliche (nicht einmal der bürgerliche) Tod! Solche *Pères de la Foi* können nun einmal, auch wenn ein welterfahrner und über die Absolution durch die *claves regni coelorum* ohne Zweifel helllsehender König von Religion spricht, doch nichts anderes dabey denken und ihm unterlegen, als die Satzungen ihres Kirchenthums; mögen immer die Satzungen von vermeintlicher Unauflöslichkeit der Ehe, nur aus patristischer Unwissenheit in der Schriftauslegung entstanden, tausende in eine wahrhaft irreligiöse Lebensweise verwickeln und der Staatsgesellschaft dadurch und zugleich durch Hinderung der Bevölkerung und Kindererziehung noch so schädlich werden. Sie mehren doch den eisernen Gewissenszwang der Hierarchie. Auch die aus Offenbach 1824 hervorgekommenen Bemerkungen eines (sogen.) protestantischen Preussen gegen Dr. Tschirner, welcher in Deutschland von einer grossen Zahl Protestanten *desapprouvé* seyn soll, erhalten in diesem französischen Katholiken, (wie in dem deutschen Strassburger) (S. 30) Sitz und Stimme. Einen grossen Fund meint man (S. 33) gemacht zu haben durch Ein Wort, das Johannes von Müller (wo denn?) ausgesprochen habe. Der Jesuiter-Orden bildet eine gemeinschaftliche Schutzwand für *alle* Auctoritäten! Dass doch dergleichen Auctoritätsgläubige meinen können, auch der Protestant sey durch ein solches Auctoritätswort, wenn es je von Johannes v. M. käme, geschlagen. Bedenkt doch: Unser erstes, immerfort gültiges und anwendbares Princip ist, alles *prüfen!* alsdann aber *nur das gute*, es sey nun vom Vf. der Reisen der Päpste oder von den Päpsten selbst, behalten; wie dieser urevangelische Rationalismus schon an die Thessalonicher 5, 21 von dem prüfendsten der Apostel ausgedrückt war und desswegen, weil er das Gute ist, immer behalten werden wird. Gesetzt aber, Joh. von Müller habe den jetzt über Frankreich neu ausgegossenen Orden für die Schutzmauer der Auctoritäten erklärt, so ist diess wahr, wenn man nur aus der Geschichte noch eine Bestimmung hinzudenken lernt: der Orden schützt alle Auctoritäten, solange sie *seiner* Auctorität dienlich sind!! Wo nicht, so haben längst die Jesuitischen Cardinäle, Baronius und Bellarminus erklärt, was für ein würdiges Beyspiel den Nachkommen schon Papst Gregor II. durch die Entziehung der Steuern gegen K. Leo III. (a. 730) darüber gegeben habe, dass man *ketzerische* (gegen Bilderdienst eifernde) *Fürsten in der Kirche Gottes nicht regieren lassen solle* (s. Giesselers Lehrb. d. Kirchengesch. II. Abth. S. 25). Zwar widersprachen einst solchem Jesuitismus die echtern Gallicaner, wie Bossuet. Aber jetzt sind auch die Freyheiten der gallican. Kirche nicht Auctorität genug, sondern eher Ketzerey, gerade weil sie der Auctorität des Ordens nicht dienstbar genug seyn würden. Uebrigens endigt der Offenbacher Protestant seine Jesuiter-Apologie schon mit dem Winke: „Was haben *wir* (die Deutschen) zu fürchten? Die Jesuiten sind unter uns *nicht* (nicht sichtbar?) wiederhergestellt, und sie können nicht wiederhergestellt werden, ohne den Willen unserer Fürsten, welche wissen, was sie zum Wohl ihrer Unterthanen zu thun haben!" Wie viel sagt diese *reservatio mentalis* in einem Apologeten des Jesuitismus! S. 43 wird ein entgegenstehendes neues Journal reformirter Theologen: *Revue Protestante* kritisirt. Rec. kennt dessen Gang noch nicht. Der Memorialist begreift, wie gewöhnlich, alle, die sich über den Particularismus in der Religion nicht zum Universalismus (zu einer allen möglichen, für Alle seeligmachenden Religiosität) erheben, nicht, dass eine echte Kirche durch ihr *Princip* lebe und bestehe, nicht durch einzelne Dogmen, das heisst, durch Einsichten einer gewissen Zeit, die sie nicht im Namen aller Zeitalter haben und unabänderlich machen kann. Das Princip der bischöflichen und dadurch endlich der synodalischen und oberstbischöflichen Auctorität ist das Lebensprincip der katholischen, und endlich der römisch-katholischen Kirche geworden. Selbst unter diesem Auctoritätsprincip aber gab es der Variationen in den Dogmen genug. Immer, seit Cyprian, war es Grundsatz: Was die bischöfliche Gesammtauctorität noch nicht für Kirchenlehre erklärt hat, darüber mögen bis dahin noch verschiedene Ansichten

ten in der Kirche seyn. Nur, wenn das Episkopat in seiner Universalität (durch Synoden, welche die Beystimmung der damals Angesehenen zu erhalten wussten) gesprochen hat, müsse jeder Laye stillschweigen ! glauben. Wie vieles wurde daher erst spät, sehr spät, Kirchendogma? War es die Transsubstantiation, ehe Innocenz III. sie durch ein für allgemeingültig erklärtes Concil als Theil des allgemein verbindlichen Glaubens erklärte? Wie schwankte noch Gregor VII. und wie übertrieben dogmatisirte Er endlich, als er selbst, wegen seiner Milde gegen Berengar verkezert zu werden fürchten musste. Der Hauptunterschied in dem Lebensprincip des Katholicismus und Protestantismus nun ist, dass dort die Auctorität Einer Zeit für alle und alle Zeiten einsichtig oder — erleuchtet, genug gewesen zu seyn und seyn zu können behauptet — ein Princip, das in allen andern Denken, Wissen und Glauben der Menschen, ausser den Priesterkirchen, offenbar als undenkbar erkannt wird. Hier dagegen, wo wir gegen eine für alle Zeiten stellvertretende Auctorität irgend eines Zeitraums, als gegen eine sonst nirgends zugelassene Anmassung protestiren, gilt als Lebensprincip unserer Kirche eben das, was sonst in allen Fächern auch gilt, was aber den allgemeinen Menschenverstand für sich hat. Die Achtung und Benutzung der Gründe, welche die vorausgegangenen Auctoritäten haben, bleibt; aber mit dem allgemein verständigen Vorbehalt, dass auch über Religionsgeschichten und Lehren, sowie in allen wissbaren und glaublichen, kein Verständiger auf die später mögliche Entdeckung anderer Gründe und Folgerungen um des zuvor geglaubten willen verzichten könne, aber auch für sich von keiner folgenden Zeit diese Verzichtleistung verlangen dürfe. Wo ständen wir, wenn wir in irgend einer Art von Einsichten bey irgend einer der vorigen Auctoritäten hätten stehen bleiben müssen? Die Memorialisten halten das stellvertretende System für ein ansteckendes Uebel. Es wäre die schlimmste Art von Repräsentativ Verfassung, wenn irgend eine repräsentative Versammlung von allen spätern irreformabel wäre. Und nur im Kirchenthum (das bey weitem nicht mit der Religion, mit dem Streben, gotteswürdig zu denken und zu handeln, zu verwechseln ist) wollen die Memorialisten, dass, was zu irgend einer Zeit von einer (oft noch sehr problematischen) Kirchenrepräsentation für glaublich erklärt wurde, irreformabler Glaube aller (nicht einmal dort repräsentirter) Zeitalter seyn müsse. Eine der Recensionen (S. 49), eine der gemässigtesten, ist *de Haller* unterzeichnet. Sehr unwahr und injuriös hingegen ist (S. 52) eine Correspondenz über Deutschland. Selbst die Regierung von Bayern habe ihre Klagen, dass die *Instruction publique* in diesem Königreich, ungeachtet der enormen ihr consacrirten (?) Summen in einem betrübten Zustand sey, bis in den Schooss des Bundestags gebracht. So kennt der Briefmacher, was in Deutschland von einer souverainen Regierung nicht einmal denkbar wäre? Dagegen verleumdet Er (mit Namen) Räthe, die Er weggeschickt wünscht, durch baare Lügen. Einer sey *pour ainsi dire chassé d'Ina (sic) comme predicateur d'atheisme;* ein anderer habe *joué un rôle plus que suspect parmi les hétéristes et dans les sociétés carbonariques.* Dem Bischof in Rheinbaiern wird (S. 53) vorgeworfen, dass er in den Plan, protestantische und katholische Schulen zu vereinigen, eingegangen sey. Die Freymaurerey sey die Kirche der Hauptagenten von geheimen, revolutionären Gesellschaften. *Là ils reconnoissent un lien d'unité, des Superieurs Inconnus* etc. Wann nur war dieses bey einigen getäuschten Logen? Damals als die *S. J.* unter dem Namen der unbekannten Obern vom *Collège de Clermont* her durch Starkische Phantasterey und Täuschung, durch Schröpferische erbärmliche Zauberspiele u. s. w. Unwissende, die von Standeswegen zu übernatürlichen Gnaden und mühelosen Kenntniss-Offenbarungen gelangen zu müssen wähnten, in das reiche Fischernez zog und durch freygebige Absolutionen zu Theodulen machte. S. 54 giebt vor: *Il paroit constant, que le ministère autrichien a fait à ce sujet* (nämlich *contre la loi portée par le grand Duc de Weimar sur les relations de l'Église catholique dans son territoire*) *de fortes remontrances au Chargé d'affaires de Weimar, et si la loi n'a pas été formellement abrogée, elle est restée sans exécution.* Und solche Einmischungen in das Innere souverainer Regierungen (wenn sie wahr wären) ist der Correspondent inconsequent genug, hier einen Beweis anzuführen, dass — die Zeiten nicht mehr seyen, wo man *allen*, nur nicht der kathol. Kirche, die *liberté* zugestanden habe. Solche Relationen schliesst Er mit dem Ausruf: die Gerechtigkeitsliebe sey in Deutschland so gross, dass, um die *Wahrheit* siegen zu machen, es genug sey, sie öffentlich und in all' ihrer Stärke zu zeigen! (Die Wahrheit, versteht sich, ist immer und immer nur auf der Einen Seite der römischen Curie und Hierarchie, und die Regierungen hätten nur dann recht, wenn sie dieser Meinungsmacht über die Gewissen, welche unter ihren Augen zu Rom neuerlich durch Hrn. *Féa die vier Artikel der gallican. Kirche*, also auch die Unabhängigkeit der Regenten von erneuerter Ausübung papistischer Mittelalterslehren, *als ketzerisch* behandeln lässt, immer universeller zu werden helfen wollte) S. *Riflessioni storico-politiche, sopra* [vielmehr: wider] *la richiesta del Ministro dell' Interno, di Parigi, ai Vescovi e Archivescovi della Francia, di far insegnare nei loro Seminari le IV Preposizioni dell' Assamblea del Clero gallicano nel 1682. Dell' Avocato D. C. Féa. Roma 1825.*

Nach S. 167 im Märzheft ist ein Damm gegen die bösen Lehren überall errichtet. In allen Hauptstädten Europa's seyen jetzt *des écrits periodiques* etablirt, wo *les gens de bien* nunmehr die *Artisans du grand Oeuvre* an das Tageslicht hervorziehen würden. Sogar in Italien. Zu Turin ein *Ami d'Italie*, zu Modena die *Mémoires de Religion, de Morale et de Litterature.* Zu Rom aber entstehe so eben ein

ein *Oracle, qui proclamera à la face du monde toutes les saines doctrines*, nämlich ein *Kirchenjournal* unter der Direction *du savant Père Ventura, Procureur géneral de l'Ordre des Theotins*, welche *à la hauteur de circonstances* sich befinde und bereits im ersten Cahier erklärt habe: Es ist mehr *die Abwesenheit der Wahrheit*, als der Sieg des Irrthums, was dieses unser Jahrhundert charakterisirt. Abwesenheit der Wahrheit? Und doch existirte das *Journal ecclesiastique de Rome* schon vor der Revolution unter Pius VI. (S. 169.) Gut denn! Wir stehen erst im ersten Viertheil unsers Jahrhunderts. Hr. *V.* hat also noch Zeit, ehe die drey folgenden Jubeljahre eintreten, die Abwesenheit der Wahrheit sehr zu mindern. Sonst, gesteht er zwar fast allzu offenherzig, habe ein solches periodisches Werk aus Rom eher eine *espéce de defiance* inspirirt. Aber das Jahrhundert habe jetzt sichtbar eine grosse Tendenz zur religiösen (will sagen: römisch, kirchlichen) und politischen *Unität.* Und die Stimme von Rom, selbst wenn sie nicht *les Oracles infaillibles du Vatican* proclemire, habe eine *ihr ganz eigene Stärke der Auctorität* u. s. w. Wer wird leugnen, dass Hr. Ventura seine abwesende Wahrheit, schon während sie erst kommen soll, durch die grosse Hallposaune ohne allzu grosse Bescheidenheit anzukündigen vielen Muth habe. Uebrigens ist von den meisten Aufsätzen des *Mémorial catholique* unparteyisch zu rühmen, dass die Vff. in der Darstellungskunst weit mehr Gewandheit zeigen und darauf offenbar viel mehr Fleiss verwenden, als wir in Deutschland auf beiden Seiten darnach zu streben gewohnt sind. Häufig erfreut man sich hier, auch wenn man dem Inhalt nicht beystimmt, der lichten Ordnung und Entwickelung in den Gedankenreihen. Man sieht, die Vff. erfinden nicht erst, während die Feder schon läuft. Nur, wenn das, was man glaublich machen will, ganz durchgedacht ist, kann auch die beste Form, welcher die Materie eingepasst werden soll, gesucht werden. Und auch diese soll zum voraus im Gemüth ausgebildet seyn, ehe das Was und das Wie zusammengefügt wird. Alsdann erst ist das Gemüth frey und frisch genug, um während des Ausarbeitens vollends auch im Einzelnen das treffendste Wort, den schlagendsten Witz, die beleuchtendste Wendung auszufinden. Die Eilfertigkeit, vieles zu schreiben, ehe diese Harmonie des Inhalts und der Mittheilungsart im vorläufigen Entwurf erreicht war, macht, dass so vieles umsonst geschrieben ist, weil man höchstens die Gedanken herausliest, die Form aber, wie eine unnütze Schale, immer wegwünschen und alles lieber in Aphorismen vor sich haben möchte. Allerdings dient die gefällige Form oft nur einem desto täuschenderen Verbergen der Fehlschlüsse im Inhalt; zum Beyspiel im Märzstück, wo in der Beantwortung eines Einwurfs gegen die Lehre vom *Sens commun*, von *de la mennais*, wo die Auctorität der Mehrzahl als Gewissheitsgrund auftreten soll. Um so wichtiger ist für das Gründliche die von der Geschmacks-Verfeinerung der Zeit unabweislich gefoderte Anstrengung, die Wahrheit auch durch die Art ihres Erscheinens siegend zu machen. Man spricht von nackter Wahrheit. Aber eben desswegen muss sie desto tadelloser gestaltet seyn.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Im. Müller: *Neue Jugendbibliothek.* Eine Sammlung ausgewählter Erzählungen, Auszüge aus Reisebeschreibungen, Biographieen und merkwürdige Begebenheiten. Zur Belehrung und sittlichen Unterhaltung für die Jugend, herausgegeben von *Ludwig Mildenberg. Erstes* Bändchen. Ohne Jahrszahl. IV u. 188 S. 8. (16 Gr.)

Nicht Alles in dieser Jugendschrift dient wirklich zur Belehrung und sittlichen Unterhaltung der Jugend. So z. B. könnte die Erzählung von Kotzebue: „*Der Oberrock und die alte Perücke*" leicht die Jugend zu einem rohen, wilden und ungezogenen Wesen verführen; da der leichtsinnige Ton dieses Schriftstellers ein solches gewissermassen in Schutz nimmt, indem er den so sich zeigenden *Fritz* durch das dunkle Gegenbild des schleichenden und heuchlerischen *Elias* in ein helles Licht stellt. Ein Bube, der, um sich wegen übeler Behandlung von Seiten seiner Stiefmutter zu rächen, seines Vaters Oberrock und Perücke zum Gelächter der Leute an den Blitzableiter hängt, verdiente eben nicht zum Muster aufgestellt zu werden, wenn er gleich in der Folge durch ausserordentliche Verkettungen seiner Lebensumstände besser wird. Die Erzählungen von „*von der Oelsnitz*" lassen sich anfangs gut an; gegen das Ende aber werden sie matt. *Musäus* hat mit seinem *Melchior* von Bremen auch herhalten müssen; nur erscheint er hier etwas verkürzt. *Gellerts* Leben ist gar zu mager abgefertigt. Das Beste sind die beiden Stücke: „der furchtbarste Augenblick meines Lebens," und „der Mensch unter der Thurmglocke."

NEUE AUFLAGE.

Leipzig, bey Wienbrack: *Encyklopädisches Taschenbuch für Anfänger in der deutschen Schmetterlingskunde*, und überhaupt für Freunde dieser Wissenschaft. Zum Gebrauche auf Wanderungen. Herausgeg. von *K. v. Tischer. Zweyte*, sehr vermehrte Auflage. Mit fünf Kupfern. 1825. VI u. 204 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1804. Nr. 136.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Beschreibung von Wirtemberg, nebst einer Uebersicht seiner Geschichte*, von *J. D. G. Memminger. Zweyte*, völlig umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. 1823. XVIII u. 703 S. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Dieses Werk, das seit seiner ersten Erscheinung im J. 1820 (f. A. L. Z. 1821. Nr. 126.) bey dem kundigen Publikum allgemein als ein Muster für die geographische und statistische Darstellung einzelner deutscher Länder und Gebiete gegolten, tritt hier in einer neuen Gestalt hervor, die es durch eine gänzliche, einen unermüdet auf Verbesserung und Vermehrung des Inhalts strebenden Fleifs bewährende Umarbeitung gewonnen hat, und die sich schon durch die 10 Bogen betragende Vergröfserung seines äussern Materials kund thut. Die Berichtserstattung hat sich defshalb hier nicht auf die blofse Anzeige von der neuen Auflage eines ältern Buches zu beschränken; es liegt ihr im Gegentheile ob, wenn gleich mit möglichster Kürze, nachzuweisen, wodurch die neuere Bearbeitung sich von der frühern unterscheide, und in wie weit durch sie die historische Kunde, deren Darstellung die Aufgabe eines solchen Werkes ist, berichtigt und erweitert worden sey.

Die *Uebersicht der Geschichte von Wirtemberg*, womit die Schrift beginnt, hat in der Hauptsache wenige Veränderungen erlitten, desto mehr aber in einzelnen Theilen; einen neuen Abschnitt hat sie in dem *Rückblick* auf den bürgerlichen und Culturzustand während der Zeit des Herzogthums erhalten; in welchem letztern jedoch eine Hauptrücksicht, nämlich *die* auf den Gang und die Erscheinungen des *moralischen* Volkslebens, vermifst wird. Am ausführlichsten ist, wie billig, die Regierungsperiode des Königs *Friedrich* dargestellt, jedoch nicht ohne Einflufs der lobpreisenden und apologetischen Stimmen, die sich bey dem Leben und bald nach dem Tode dieses Regenten für ihn erhoben haben. „Wenn man, wird gesagt, gerecht seyn und unbefangen das Ganze seiner Regierung ins Auge fassen wolle, so müsse man gestehen, dafs er gerade der Regent gewesen sey, wie ihn die aufserordentliche Zeit erheischte." Als ob schrankenlose Eigenmacht und despotisches Herrscherthum die absoluten Bedingungen gewesen wären, nur in jener Zeit zu bestehen! davon haben der Grofsherzog *Karl Friedrich* von *Baden* und der Kurfürst *Friedrich August* von *Sachsen* das Gegentheil auf die rühmlichste Weise erprobt. Sie regierten mit strenger Achtung für die Gesetze, ohne die verliehene Souveränität als einen Titel der Willkür zu benutzen, und doch erhielten und mehrten sie, in der Verbindung mit Napoleon, ihre politische Bedeutung und ihren Besitzthum. — Hiermit soll jedoch die Lichtseite in Friedrichs Regentenleben, die der Vf. gebührend heraushebt, nicht verdunkelt werden; aber das erste Gesetz der Geschichte, die Wahrheit, will, dafs auch die Maximen, nach denen er regierte, und die von ihm selbst oft genug wörtlich ausgesprochen wurden, ihr gebührendes Urtheil empfangen.

Die zweyte Abtheilung des Werks, die *Landeskunde*, hat durch viele Zusätze und Nachträge mannichfaltige Bereicherungen gewonnen. Der *naturgeschichtliche Abschnitt* ist auch in seiner hier verbesserten Gestalt grofsen Theils das Werk des Professors *Schübler* in *Tübingen*. Die in dem Verhältnisse zum Ganzen zu grofse Ausdehnung dieses Abschnitts wird mit der Bemerkung entschuldigt, dafs der Vf. denselben bey seinen Vorlesungen zu Grunde lege. Für den geognostischen Theil hat, aufser dem Bergrath *Münzing*, auch der Assessor *Schübler* schätzbare Beyträge geliefert. Der Artikel über die Wasserscheiden dankt seine Vervollkommnung hauptsächlich der Gefälligkeit des Obersten und Wasserbaudirectors *v. Duttenhofer*. Unter den (S. 142.) bezeichneten höchsten Spitzen hätte auch der *Hagberg* bey *Gschwend*, und der *Alteberg* nördlich von *Schmidelfeld*, genannt werden sollen, die, auf den Höhen des Limpurger oder Kocher Gebirgs gelagert, dasselbe weit überragen, und aufserordentlich ausgebreitete Gesichtskreise beherrschen. Die Angabe (S. 174.), vermöge deren das zerstörte auf 3160 Pariser Fufs sich erhebende Stammschlofs der Grafen von *Hohenberg* der höchste Punct des Landes seyn soll, erhält eine spätere Berichtigung in den *Wirtemb. Jahrbüchern* u. f. w. 1823. II. S. 465, wonach der *Katzenkopf*, auf dem Schwarzwalde, mit 3603 Par. Fufs, den *Hohenberg* weit übersteigt. Unerwartet war uns (S. 162.) die unrichtige Bemerkung, die man nun aus den ältern Geographen nicht mehr wiederholen sollte, dafs der Lauf der *Donau*, indem sie sich ihre Bahn nach Osten gebrochen, völlig abweichend von dem Laufe aller andern Flüsse Deutschlands sey. Beweist doch in Wirtemberg selbst der Lauf der *Enz*, der *Zaber*, der *Lein*, der *Roth* u. f. w. das

das Gegentheil. S. 207. hätte unter den Gegenden, in welchen der Weinbau aufgegeben wurde, auch das *Kocherthal* von *Hall* aufwärts bis über *Gaildorf* genannt werden sollen, wo diese Art von Cultur auf einigen Puncten bis ins achtzehnte Jahrhundert fortgedauert hat, und ihre noch vorhandenen Spuren von einer bedeutenden Ausdehnung zeugen. Der Abschnitt von den römischen Alterthümern erhält wichtige Zusätze durch die Forschungen, die *Vanotti* und *Jaumann* in den *Wirtembergischen Jahrb.* mitgetheilt haben.

Eine gänzliche Umarbeitung des Werks ist mit der *statistischen* Abtheilung vorgenommen worden. Die *Volkskunde* wurde von der *Staatskunde* getrennt, und jeder eine besondere Abtheilung gewidmet; und wie in der ersten Ausgabe manche Gegenstände nur deswegen berührt wurden, um dadurch eine nützliche Anregung zu weitern Betrachtungen und Berechnungen zu geben; so geschah es auch diessmal wieder, und namentlich ist diess der Fall bey der Darstellung der Handelsverhältnisse, des Nationalvermögens und des Nationaleinkommens. Manche einzelne Angaben und Berechnungen lassen zwar Einwendungen zu; doch wird durch diese der Werth des Ganzen, sowohl in staats- als privatwirthschaftlicher Hinsicht, nicht vermindert, so wie es auch durch diese Zusammenstellung mittelst der darin enthaltenen Thatsachen, jedem leicht seyn wird, seine eigene Berechnung anzustellen. Auf eine Berechnung des *reinen* Nationaleinkommens hat sich aber der Vf. für diessmal nicht eingelassen, weil er eine Arbeit, die sich auf so mannichfaltige Weise vornehmen läfst, jedem Leser nach seiner Art überlassen, und sich begnügen wollte, nur die Grundlagen dazu zu liefern.

Die *topographische Abtheilung* hat man in der ersten Ausgabe allgemein zu kurz gefunden; hier erscheint sie um mehr als das Gedoppelte erweitert, wodurch sich der Gehalt und die Brauchbarkeit des Buches sehr erhöht. Dafs in dieser Abtheilung überall mit Planmäfsigkeit, weiser Oekonomie und folgerechter Benutzung des vorhandenen Stoffs verfahren sey, bedarf bey unserm Vf. kaum bemerkt zu werden; so wie es sich auch von selbst versteht, dafs es in einer so grofsen Masse von Einzelnheiten nicht an Gelegenheit zu Ergänzungen und Berichtigungen fehle. Für die Besitzer des Werks und zum Behufe einer neuen Ausgabe theilt Rec. einige Bemerkungen mit, sich auf den *Jaxtkreis* beschränkend. — Nicht in ein *Ritterstift*, sondern in ein *befreytes weltliches Stift*, was etwas anderes besagt, wurde die Benedictiner-Abtey *Ellwangen* im J. 1459 verwandelt. — Unter den Gewerben der Stadt *Aalen* hätten auch die bedeutenden Bierbrauereyen aufgeführt werden sollen. Auch ist es nicht richtig, dafs die Stadt ohne Schulden an Wirtemberg übergegangen sey. Doch mochten die Activen und Passiven sich so ziemlich ausgleichen. — Nicht ¼ sondern ½ von *Essingen* gehört den Grafen von *Degenfeld*, ½ aber den Herren von *Wöllwarth*. — Nicht i. J. 1364, sondern 1364 verkaufte der Graf *Ludwig* (X.) von Oettingen die Burg *Kapfenburg*, mit ihren Zugehörden, (um 4100 Pf. Heller) an den deutschen Orden. — Es ist nicht das ganze Schloss *Hellenstein*, sondern nur das alte oder obere Schloss abgebrochen worden. — Die Stadt *Gmünd* erhielt nun zu der Taubstummen-(und Blinden-) Anstalt auch noch ein Seminar für katholische Schulamtscandidaten, das demnächst eröffnet werden wird. — Das Schloss von *Bargau* ist neuerlich abgebrochen worden. — *Horn* hat ein schönes Schloss, was nicht bemerkt ist. — *Weiler* ist kein Filial von Winterbach, sondern eine selbstständige Pfarre, die aber von dem Diakonus zu Winterbach versehen wird. — War die Sage, dafs der Kaiser Barbarossa auf dem Vogelhof geboren seyn soll, wohl hier einer Wiederholung werth? — Das Thal, in dem *Rudersberg* liegend, heifst das *Wieslaufthal*, von dem Flüfschen gleiches Namens; die Benennung *Wiesenthal* ist ein corrupter Volksausdruck. — In *Oedendorf*, oder eigentlich *Niederndorf*, hat kürzlich eine Heilbronner Gesellschaft eine Fabrikanstalt von grofsem Umfang in Vitriol, Alaun, Soda und Glaubersalz gegründet. — Die Burg *Rötenberg* liegt nicht bey *Oedendorf*, sondern anderthalb Stunden davon entfernt. — *Vichberg* ist seit kurzem der Sitz des Dekanats Gaildorf. — Das Vitriolwerk zu *Mittelbronn* ist seit zwey Jahren verlassen worden, nachdem sich die Gewerkschaft aufgelöst hat. — Das Schloss *Schmidelfeld* mit den dazu gehörigen Domainen ist von dem Staate an den vormaligen französischen Obrist von Plessen verkauft worden. — Der Maler *Zeitblom*, von dem S. 675 die Rede ist, hiefs nicht *Martin*, sondern *Bartholomäus*. — Da es bey jedem Orte bemerkt ist, wenn daselbst irgend ein merkwürdiger Mann geboren worden, so hätte bey *Hohnhardt* des berühmten Kanzlers von *Ludewig* gedacht werden sollen. — S. 678. ist statt Kempten, *Kempten* zu lesen. — Die Wallfahrtskirche auf dem *Einkorn*, die vor einigen Jahren durch den Blitz getroffen wurde, ist nicht blofs im Verfall; es stehen von ihr nur noch einzelne Mauern. — Man kann nicht sagen, dafs *sämmtliche* Theile der *Hohenlohischen Besitzungen*, mit Ausnahme von Schillingsfürst, unter Wirtembergischer Landeshoheit (Souverainität) stehen, indem die Neuensteinische Linie von Hohenlohe die *obere* Graffschaft *Gleichen* in Thüringen, inne hat. — Bey *Ingelfingen* wäre der trefflichen Gewehre zu gedenken, die daselbst von dem berühmten Büchsenmacher *Körber* verfertigt werden. — Das Rittergut *Messbach* ist durch Kauf in den Besitz des Grafen von Zeppelin gekommen. — *Langenburg* ist der Sitz des Gerabronnischen Oberamtsgerichtes.

Die beiden topographisch-statistischen Tabellen, die dem Werke angehängt sind, geben dieser Ausgabe einen grofsen Vorzug. Die erste stellt die Oberämter, ihre Einwohner, ihren Flächenraum, die Zahl der Städte, Marktflecken, Dörfer, Weiler, Höfe,

Höfe, Schlösser und Gebäude, mit dem Brandversicherungs- und Katasteranschlag der letztern, die andere aber das Grundeigenthum in Aeckern, Wiesen, Gärten u. s. w. und den Viehstand dar. Wie genau und begründet muss die Kunde eines Landes seyn, wenn von ihm solche Uebersichten gegeben werden können! Zwar bemerkt der Vf. selbst, dass diese Tabellen noch manche unsichere Angabe enthalten; aber sie liefern das Genaueste, was bis jetzt erhoben werden konnte, und werden so lange ihren Werth behalten, bis einmal mit Hülfe des neuen Katasters etwas ganz Zuverlässiges und Vollständiges geliefert werden kann.

Auch in Hinsicht auf Stil und Darstellung hat diese Auflage mannichfaltige Nachbesserungen erhalten. Doch ist uns S. 307. noch ein bedeutender Schreibfehler aufgestossen. „Es scheine, wird daselbst bemerkt, dass in den letzten Jahren, vermuthlich wegen der hohen Getreidepreise, der Rapsbau wieder nachgelassen habe. *Aus demselben Grunde* steige er aber neuerlich wieder." Es muss heissen, *aus dem entgegen gesetzten Grunde.*

JUGENDSCHRIFTEN.

Breslau, b. Grass, Barth und Comp.: *Leitfaden zur Bibelkunde*, oder Wegweiser durch sämmtliche Bücher der heiligen Schrift, für *Volksschulen.* Mit Lehrsprüchen, Liederversen, einigen ausführlichen Erzählungen und einer Zeittafel der biblischen Geschichte versehen. Von *Joh. Friedr. Hänel*, zweytem Collegen am Gymnasium zu St. Elisabeth und Religionslehrer am königl. evangel. Schullehrer-Seminar zu Breslau. 1824. VIII und 200 S. 8. (9 Gr.)

Inhalt und Bestimmung dieser Schrift giebt der ausführliche Titel an. Daher hier nur das Nöthigste über ihre Einrichtung. Die biblischen Bücher sind nach der von Luther bestimmten Reihefolge aufgestellt. Zur ganzen Bibel geht eine sehr kurze Einleitung voran; eben so zu den einzelnen Büchern. Am Schlusse der meisten ist eine Uebersicht ihres Hauptinhaltes beygefügt. Die wichtigsten Abschnitte jedes Buches sind nach Inhalt, Kapitel und Vers angegeben und numerirt, nicht aber herausgeschrieben; denn sie sollen von der Jugend selbst aus der Bibel geschöpft werden. Es müssen also die Kinder immer beide Bücher vor sich haben. Nur einige wichtige Abschnitte sind im Auszuge abgedruckt, mit Weglassung dessen, was für die Kinder unverständlich ist. Unter den meisten Abschnitten sind Winke zu Lehren gegeben, welche nach der Meinung des Vfs. darin liegen sollen, und diese Lehren in biblischen Sprüchen ausgedrückt, um sie dem Gedächtnisse fest einzuprägen, was allerdings zweckmässig ist. Am Ende jedes Buches folgen die Liederverse, welche nach den Abschnitten desselben, wozu sie gehören, numerirt sind. — Mit dem Vf. zu streiten, ob es zweckmässiger sey, der Jugend in Volksschulen einen guten Bibelauszug in die Hand zu geben, oder wenigstens nach einem solchen die Bibel lesen zu lassen, oder alle biblischen Bücher der Reihe nach mit derselben durchzunehmen, ist hier nicht der Ort. Auf einzelne Ausstellungen kann sich Rec. gleichfalls hier nicht ausführlich einlassen, weil sie meist die theologischen Ansichten des Vfs. betreffen würden, nach welchen sich die Auswahl der biblischen Sprüche und Liederverse, selbst die Inhaltsangabe mancher Bücher, wie natürlich, modificiren musste. Wer dem Volke nicht ganz entziehen will, was zu einer vorurtheilsfreyen und ebendesshalb auch heilsameren Benutzung der Bibel führt, der wird in diesem Buche wenig für sich finden. Nur Einiges, um den Geist desselben etwas näher kennen zu lernen. Die 5 Bücher Moses sind 1500 Jahre vor Christo geschrieben, das fünfte Buch rührt auch von Moses her. Das Buch Josua ist höchst wahrscheinlich von diesem. Die Cherubim sind nach einer Anmerkung S. 40 „wunderbare Gestalten aus einem Menschenkopfe und einem vierfüssigen Thierkörper mit Flügeln zusammengesetzt, *um die Unbegreiflichkeit Gottes und die Mannichfaltigkeit seiner Offenbarungen, durch Engel und Kräfte, vorzustellen.*" Wenn der Vf. nicht sagen wollte, was neuere Untersuchungen zur Gewissheit gebracht haben, warum behauptet er, was geradezu falsch ist? z. B. S. 90. Das Buch (Esra) fängt mit denselben Worten an, mit welchen das 2te Buch der Chronik, Kap. 26, v. 22. 23., schliesst, und mögen auch *wohl beide Werke von ein und demselben Mann Gottes geschrieben seyn.* Den Mann selbst aber werdet ihr bald aus diesen seinen Geschichten näher kennen lernen. Immer also noch soll es Esra selbst seyn. Das Buch Esther ist ihm (S. 98.) „eine gar merkwürdige Geschichte, aus welcher ihr recht die weise Führung der göttlichen Vorsehung erkennen möget." Liederverse, dem Werthe nach den folgenden gleich, liessen sich in ziemlicher Anzahl anführen. S. 48:

Im siebenten Jahre genoss das Gefilde
 in Israel Ruh, und Strenge ward Milde;
nach sieben mal sieben erschollen die Töne
 der hellen Posaune an Israels Söhne.
Das Jahr der Erquickung des Schuldenerlasses,
 der Gnade für Recht, der Verwandlung des Hasses
in Liebe war da, um auf selige Zeiten
 unendlichen Jubelerlasses (!) zu deuten.
Sie kamen, statt flüchtiger irdischer Klänge,
 verkündet durch himmlische Friedensgesänge;
vom Geiste gesalbet erschien der Gesandte,
 dem's Herz, zu erretten, von Ewigkeit brannte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hildburghausen, in der Kesselringschen Hofbuchh.: *Christliche Hauspostille*, oder Predigten über die Sonn- und Feyertags-Evangelien zum Vorlesen in Filial-Kirchen und zur häuslichen Erbauung, von M. *J. S. Grobe.* 1824. X und 324 S. 4. (2 Thlr. 4 Gr.)

Der Vf. gab diese Postille auf den Wunsch seiner Zuhörer heraus, nachdem er zuvor das Urtheil Sachver-

verständiger eingeholt, die sie des Druckes nicht unwerth erklärten. Ihnen stimmt Rec. bey, und freut sich, die Zahl guter Erbauungsbücher für die niedere und mittlere Klasse des Volks durch das vorliegende vermehrt zu sehen. Denn an religiösen Vorträgen, welche, wie diese, fast durchgängig selbst für den gemeinsten Mann ganz verständlich sind, und doch sich von aller unechten Popularität, von Plattheit und Gemeinheit in Materie und Form frey erhalten, haben wir noch immer keinen Ueberfluss. Auch haben alle diese Vorträge eine praktische Tendenz, und abstruse dogmatische Gegenstände, wie sie jetzt leider wieder auf manchen Kanzeln abgehandelt werden, findet man hier nicht. Der Form nach sind diese Vorträge sehr verschieden. Es finden sich nämlich neben eigentlichen Predigten, die sich jedoch auch oft hinsichtlich der Disposition weniger streng an die homiletischen Regeln binden, viele Homilien im Geschmacke der alten Kirche. Dagegen hat Rec. im Allgemeinen nichts einzuwenden; er weiss vielmehr, dass eine solche Behandlung der biblischen Texte den gemeinen Mann sehr anzieht, und dass er oft mehr dadurch erbaut wird, als durch streng geordnete Predigten. Nur hat es sich doch der Vf. bisweilen zu leicht gemacht, und zu heterogene Dinge, ohne irgend eine logische oder auch nur rhetorische Verbindung, zusammengestellt. Dadurch aber wird dem Zuhörer das Behalten des Vorgetragenen sehr erschwert, und Rec. theilt aus diesem Grunde die Ansicht des Hrn. Superint. Bartels, welcher in seinem Werke über die historische und parabolische Homilie verlangt, dass auch die Homilie Ein Ganzes ausmachen solle, und dass man biblische Texte, bey welchen diess nicht zu erreichen sey, gar nicht homilienartig behandele. — Die prosaische Rede wird sehr häufig durch Verse unterbrochen, und zwar nach des Rec. Dafürhalten zu häufig, zumal sich annehmen läst, dass wohl nur wenige derselben aus Liedern des Kirchengesangbuches entlehnt, also den Zuhörern unbekannt sind. Auch sieht Rec. nicht ab, warum der Vf. viele seiner Vorträge und Einleitungsgebete ohne *Amen* schliesst, da dieses Wort doch einmal allgemein eingeführt ist, um den Schluss der Rede anzuzeigen. Da die Postille auch zum Vorlesen in Filialkirchen bestimmt ist, so ist es zu loben, dass die Vorträge durchgängig nur kurz sind, selten mehr als 4, nicht eben eng gedruckte, Quartseiten ausfüllen. Denn wer es weiss, wie viel mehr körperliche Anstrengung erfodert wird, langsam, laut und mit Ausdruck vorzulesen, als zu reden, der wird es billig finden, dass man dem Kantor oder Schullehrer, der ohnehin auch noch gemeiniglich den Kirchengesang leiten muss, nicht zumuthe, eine Predigt vorzulesen, welche mehr als eine halbe Stunde Zeit erfordert. — Um die Leser, so viel es der Raum gestattet, mit dem Vf. bekannter zu machen, theilt Rec. einige Dispositionen ohne besondere Auswahl mit. Am Neujahrstage über Psalm 33, 18 - 22. Die *Grundsätze, die uns in das neue Jahr begleiten müssen*: 1) Hoffe und fürchte nicht zu viel. 2) Lass den Höchsten walten! 3) Gott schaffet den bösen Tag neben dem guten. (Ist wohl kein hieher gehörender Grundsatz) 4) Bleibe fromm und halte dich recht! — Am 6ten Sonntage nach Trin. Luc. 6, 36 — 42. *Richtet und verdammet nicht!* 1) Wir dürfen andere beurtheilen; 2) urtheilet nicht leichtsinnig und lieblos über den Nächsten; 3) Nachtheile, welche aus der lieblosen Beurtheilung des Nächsten entspringen. Auch eine kurze Stelle aus der Homilie am Sonntage Reminiscere, Matth. 15, 20 — 28, möge noch hier zur Bestätigung des eben Gesagten einen Platz finden. „Dank dem Vater des Lichts, der uns durch das Evangelium Jesu errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniss, vom Aberglauben. Welch einen traurigen Einfluss musste doch auf das Gemüth, sowohl des Kranken als aller der Seinigen die düstre Vorstellung haben: ein böser Geist treibt hier sein Spiel! Wie musste durch diese abergläubische Meinung alle Ruhe aus dem Herzen entfernt und dasselbe mit Angst und mit Furcht erfüllt werden! Da konnte keine innige Liebe, kein kindliches Vertrauen zu Gott statt finden, der bösen Geistern erlaubte, die armen Menschen zu plagen; und der Argwohn, das muss ein Sünder seyn, der von dem Teufel gequält wird, verscheuchte gewiss gar oft inniges Mitleid und herzliche Theilnahme. Drum lasst uns dankbar und freudig im Lichte wandeln und nicht wieder umkehren zu dem finstern Aberglauben, der den Menschen entehrt, und wahre Religion und Tugend hindert." — Der Druck ist correct, wenigstens ohne grobe Fehler, das Papier ziemlich gut, nur steht damit und mit der Bogenzahl der Preis in keinem richtigen Verhältnisse, er ist zu hoch, zumal die Kosten der Verlagshandlung durch eine bedeutende Anzahl von Subscribenten schon hinlänglich gedeckt waren.

NEUE AUFLAGE.

GIESSEN, b. Heyer: Dr. *Georg Friedr. Creuzer's Deutsche Chrestomathie.* Abschnitte aus vorzüglichen neueren lateinischen Schriftstellern. *Zur Uebung im Lateinschreiben* für die oberen und mittleren Klassen von Gelehrten - Schulen, ins Deutsche übersetzt, mit beständiger Hinweisung auf die neuesten Sprachlehren. Aufs Neue durchgesehen, berichtigt und mit Zusätzen vermehrt von Dr. *Philip Karl Hess*, zweytem Professor und Bibliothekar in Hanau. *Dritte* verbesserte Auflage. 1825. VI und 199 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1800. Nr. 244.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Neureuter: *Meine Beobachtungen über die eigenthümlichen Wirkungen der Heilquellen in Marienbad und der Bäder daselbst*, von Dr. *Fidelis Scheu*, obrigkeitlichem — der Stiftsherrschaft Texl, und ausübendem Arzte zu Marienbad. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Ausgabe. 1824. XXXII u. 284 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Gegenwärtiges Buch, dessen erste Auflage Rec. nicht gesehen, enthält viel mehr als der Titel verspricht, ob man gleich dem Vf. nicht vorwerfen kann, etwas überflüssiges gethan zu haben; man muss ihm im Gegentheil dankbar seyn für die Ansichten, die er hier über den Verlauf und die Behandlung chronischer Krankheiten, neben der Betrachtung über die Wirkungen der Heilquellen des Marienbades, entwickelt. Es ist keine prahlerische Lobpreisung der Quelle, die deren auch gar nicht bedarf, und vergebens würde man nach einer ausführlichen Beschreibung der Lustorte und anderer Annehmlichkeiten des Badeortes suchen; das Buch ist *nur für Aerzte* geschrieben. — In der Vorrede giebt der Vf. seine Ansichten über Krankheit und Heilung, und über das Resultat unserer Beobachtung. Nicht die Kraft, sagt er sehr richtig, nicht die Wirkung irgend eines Mittels auf den lebenden Organismus vermögen wir zu erkennen, sondern nur die eigenthümliche Reaction des Organismus, in welcher Form sich fortbewegend, er sich zwar ganz allein unter allen möglichen Verhältnissen und Umständen selbst heilt, aber in diesem Restitutionsprocesse den Grund der Form von dem angewendeten Mittel borgt, dessen Kraft sie, auf dieses zurückbezogen, ausmacht. Die Heilkraft eines Mineralwassers erforschen und angeben, sagt er weiter, heisst daher eben so viel, als die Form aufsuchen und angeben, unter der bey dem Gebrauche desselben die verlorne Gesundheit wiederkehrt. Nur chronische Krankheiten sind nach ihm das Feld für die Wirksamkeit der Mineralwasser, indem der lebende Organismus durch sie zu kräftigern Reactionen aufgefodert wird, die mit eigenthümlichen immerwiederkehrenden, sogenannten pathognomonischen, Erscheinungen dem Beobachter in die Augen fallen, und sich so das Missverhältniss der verschiedenen Organe ausgleicht, wodurch eben die Heilung bedingt wird.

Nachdem der Vf. die Lage des Marienbades beschrieben, spricht er in der *Einleitung* seine Ansichten über die Wirkung der Arzneymittel im Allgemeinen aus, die auf den, in der Vorrede angedeuteten, Grundsätzen über Action und Reaction beruhen. Er setzt auseinander, wie die Wirkung der Arzneymittel eine Zusammensetzung ist aus der Kraft des Mittels und der Reaction des Organismus, und wie beide, um ein günstiges Resultat zu liefern, im gehörigen Verhältniss zu einander stehen müssen, wodurch eine zweyfache, wohl zu unterscheidende, Wirkung bedingt werde, eine *nähere* oder sogenannte *Grundwirkung*, und eine *entferntere* oder *allgemeine;* erstere als Product des Arzneykörpers und seines relativen Uebergewichts über das Belebte; die letztere als Ausdruck der Reaction des ganzen Organismus. Aus der nähern Beleuchtung dieser Grundsätze folgert er die drey Gesetze: 1) *Je heftiger der Reiz ist, um so heftiger ist die nächste oder Grund- und die entfernte Wirkung.* 2) *Je wichtiger das zuerst afficirte Organ oder System für den Gesammtorganismus ist, in eben dem gesteigerten Verhältnisse werden beide obbenannten Wirkungen eintreten.* 3) *Je grösser die Erregbarkeit eines Individuums ist, um so schneller und auffallender werden jene beiden Wirkungen seyn, und auf einander folgen.* Dieses wendet nun der Vf. auf die Bade- und Trinkkuren im Allgemeinen an, und giebt als Beyspiel die Wirkungen des Kreuzbrunnens und des Marienbades, die im Anfange der Kur kühlend, ausleerend, beruhigend und erschlaffend sind, was oft bey einfachen Krankheiten ausreicht, fortgesetzt aber oft fieberhafte Zustände erregend, wodurch allein Heilung tiefer eingewurzelter Krankheiten möglich wird. — Was der Vf. §. 8. von der Zulässigkeit anderer Arzneymittel und Vermischung der Mineralwasser bey der Brunnenkur sagt, ist nicht recht deutlich ausgesprochen; doch scheint seine Meynung zu seyn, dass nur solche Mittel anwendbar sind, welche die primäre Wirkung des Wassers befördern oder beschränken.

Im folgenden §. wird der Begriff der Auflösung entwickelt, als jener organische, mehr oder weniger deutliche fieberhafte Process, dessen Resultat nicht bloss in vermehrten Aus- und Absonderungen im Innern des Körpers, sondern auch in veränderten Ausscheidungen der Qualität und Quantität nach erscheint. Arzneymittel nun, die, nicht nach dem Grade ihrer Reizkraft, sondern durch ihre qualitative Kraft auf die Erregung ganzer Systeme und ihren Inhalt hinwirken, und diesen Fieberzustand und

und, im Gefolge desselben, Ausscheidungen auf verschiedenartigen Wegen zu erregen im Stande sind, heissen auflösende Mittel. Diese Erregung nun ist immer fieberhaft, und gehört nach dem Vf. zu den gastrischen Fiebern, und zu den schwarzgalligen oder venösgastrischen Krankheiten, die wir durch die sogenannten auflösenden Mittel zu bekämpfen suchen, welche auf den Stuhl, Schweiss und Urin wirken. Die auflösenden Mineralwasser aber, fährt der Vf. fort, haben den Vortheil, dass sie im Stande sind, der Natur bey jeder beliebigen Entscheidung behülflich zu seyn, woher denn auch die grosse Ausdehnung ihrer Wirksamkeit zu erklären ist. Hierauf geht der Vf. zu der Erklärung des Begriffs der chronischen Krankheiten über, die er als nur ihrer Form nach, durch die Dauer und die geringe Selbsthülfe der Natur, von den acuten unterschieden characterisirt. Nur das Fieber, sagt er, ist das allgemeinste Hülfsmittel, das die Natur zur Heilung der Krankheiten anwendet, und wir sind nicht im Stande, eine chronische Krankheit zu heilen, ohne dieses Naturmittel künstlich zu erregen. Er unterscheidet einen doppelten Ursprung dieser Krankheiten; entweder als Resultat einer ursprünglichen, oder später erworbenen, krankhaften Körperconstitution, mit abnormer Präponderanz einzelner Organe oder Systeme, und mit Depression der andern, oder als Folgen unvollkommener Crisen in acuten Krankheiten, und darum zurückgebliebener Disproportion der einzelnen Systeme und Organe gegen einander, und bemerkt sehr richtig, dass der Sitz der chronischen Krankheiten gewöhnlich in solchen Organen ist, deren krankhafte Präponderanz keinen grossen Einfluss auf das, den Fieberzustand bedingende, Arteriensystem hat, wie das Venensystem, das System der Lymphgefässe mit den dazu gehörigen Organen, als Leber, Milz, Gekröse, Schleimhäute, Drüsen u. s. w., also hauptsächlich in den Aus- und Absonderungsorganen. Hierauf folgt ein Auszug aus des Vfs. vortrefflicher Schrift über die Krankheitsanlagen der Menschen, Wien 1821, worin die oben ausgesprochenen Grundsätze weitläuftiger auseinander gesetzt sind.

Der Vf. geht nun im Allgemeinen die Wirkungen der Wasser im Thal von Marienbad durch. Diese Quellen unterscheiden sich von einander, wie er oben schon sagt, weniger durch die Verschiedenheit der Bestandtheile, als durch die quantitative Mischung derselben, und ihre Anwendung richtet sich nach der verschiedenen Receptivität der Kranken. Ihre Wirkungen sind, 1) die Stuhlentleerungen werden häufiger, breyartig, nach und nach schwarz, nach einiger Zeit grün, bis sie endlich, nachdem alle Nüancen dieser Farben durchgegangen sind, wieder ihre natürliche braune Farbe annehmen, ungeachtet das Wasser fortgetrunken wird. Oft auch wechselt dieser Verlauf, besonders in der letzten Hälfte der Kur, und der Abgang wird hellgelb, schleimig, weisslich, mit käseähnlichen Massen, was immer eine Affection des Gekrös- oder Drüsensystems, mit oder ohne Würmer, andeutet. Wo diese Wirkungen nicht eintreten, wässerige Diarrhöe erfolgt, ohne dass sich die Farbe der Excremente ändert, wo der Urin wasserhell bleibt, da passen die Kranken entweder nicht für dieses Wasser, oder ihr Zustand erfodert pharmaceutische Hülfsmittel. 2) Der Puls wird schon in den ersten Tagen lebhafter, schneller und schwellender, und kehrt nach und nach, beym Fortgebrauche des Wassers, zu seiner vorigen Ruhe zurück; wo er früher unterdrückt und härtlich war, wird er jetzt weich und frey. 3) Die unmerkliche Hautausdünstung wird vermehrt, es stellt sich grosse Neigung zum Schwitzen ein. 4) Der früher hellgelbe Urin nimmt im Verlaufe der Kur eine saturirte gelbe und dunkelröthliche Farbe an, und macht verschiedentlich gefärbte Sedimente. 5) Die Hämorrhoidalzufälle werden auffallend vermehrt; bey Leber- und Milzaffectionen zeigen sich Symptome vermehrter Thätigkeit in diesen Organen, mit äusserlicher Schmerzhaftigkeit und innerm Arbeiten, die nach und nach im Verhältniss der Stuhlgänge abnehmen und sich endlich ganz verlieren, wobey aber noch einige Zeit Neigung zu Krämpfen nachbleibt. 6) In der Mitte und gegen das Ende der Kur vermehrt sich die Schleimabsonderung; nach welcher fieberhaften Reaction das Venen und Lymphsystem in seine natürlichen Verhältnisse zurücktritt. Auf diese Weise, sagt der Vf., müsse der Körper noch einmal die Entwickelung von der Kindheit bis zum mannbaren Alter durchgehen, und darum, fügt er, nachdem er dieses durchgeführt hat, hinzu, seyen die Marienbader auflösenden Wasser im höheren Sinne *stärkend* und *verjüngend*. 7) Die Empfindlichkeit der Verdauungsorgane wird erhöht, ihr Wirkungsvermögen vermindert, wesshalb eine strenge Diät nothwendig. Diese erhöhete Empfindlichkeit theilt sich nach und nach dem ganzen Körper mit, und wird hier sehr passend mit dem Stadium der Wiederherstellung nach jeder überstandenen Krankheit verglichen. Dieser Zustand verliert sich einige Zeit nach beendigter Kur von selbst, und es tritt das Gefühl von Besserung und vermehrter Kraft ein, das, was wir Nachwirkung nennen.

§. 14 handelt vom abendlichen Trinken und den Fällen, wo dieses gestattet und nicht gestattet ist; von den dabey zu nehmenden Rücksichten, als der Constitution des Kranken, seiner gewohnten Lebensart, dem Zeitpuncte, zu dem die Kur bereits vorgerückt ist, und dem Bedürfniss der Zerstreuung und Aufheiterung.

In §. 15. spricht sich der Vf. über den Standpunkt des Arztes an einem Kurort zu seinen Kranken und den Mineralquellen aus, wo er, bey der grössten Verschiedenheit der Krankheiten und Constitutionen, auf so wenig Heilmittel beschränkt ist.

Diese ganze *Einleitung*, so viel Gutes und Vortreffliches sie enthält, scheint doch dem Rec. zu wenig geordnet, indem die Ansichten über chronische Krankheiten und über die Wirkungen der Quellen des Marienbades so in einander verflochten sind, dass bald das eine, bald das andere als die Hauptsache

fache erscheint. So finden wir hier eine Menge vortrefflicher und sehr wesentlicher Bemerkungen über das Marienbad eingewebt, die hier niemand sucht, und welche in der besondern Beschreibung der einzelnen Quellen nicht wiederholt werden.

Der *zweyte* Abschnitt umfafst in drey Kapiteln die nähere Beschreibung der Trinkquellen in Marienbad. Das erste Kapitel handelt vom Kreuzbrunnen. Nach einer kurzen Erwähnung seiner Schicksale, und nach Anführung seiner Bestandtheile, welche, ausser kleinen Portionen Eisen und Kieselerde, in bedeutenden Quantitäten schwefelsauren, salzsauren und kohlensauren Natrons, kohlensauren Kalks und kohlensaurer Bittererde bestehen, sucht der Vf. aus der Grundwirkung des Wassers zu bestimmen, ob ein Kranker für diese Quelle passe oder nicht. Diese *nächste* oder *Grundwirkung* giebt er an als: *kühlend*, *antiphlogistisch*, *beruhigend*, *erquickend*, *ausreinigend*, *auf Stuhlausleerung hinwirkend*. Damit diese Wirkung heilsam sey, müssen die Kranken noch gute Lebens- und Verdauungskräfte haben, salzhaltige Mittel wohl vertragen, und, bey vorhandener Unterleibsvollblütigkeit, von nicht zu empfindlichem Nervenbau seyn. Während diese nächste und Grundwirkung auch beym Zehrfieber, der Lungenvereiterung, dem Scorbut, überhaupt bey schon vorhandener Colliquation der Säfte, bey vorherrschender Entzündungsanlage, zu grosser Reizbarkeit des arteriellen Systems, bey wirklicher Verhärtung der Eingeweide, Neigung zu Mifsfällen, Bluthusten, Blutschlage u. s. w. noch von gutem Erfolg seyn kann, so darf in diesen Fällen das Wasser dagegen nicht bis zur entfernten Wirkung fortgesetzt werden, weil sonst Verschlimmerung der gegenwärtigen Krankheit und ein baldiger Tod die Folge seyn möchten. Im Gegentheil wird auch diese entfernte oder secundäre Wirkung, wenn die primäre nicht ungünstig ist, eine erwünschte seyn, in der Gicht und andern Schärfen der Säfte, Sodbrennen, Leber und Gekrösverstopfung, Infarkten, Hämorrhoidalbeschwerden, Neigung zu Stuhlverhaltung, Lähmungen, Nieren- und Harnblasenleiden u. s. w. Hierauf folgen eine Reihe von Krankengeschichten, in drey Klassen getheilt; 1) solche, wo der Gebrauch des Brunnens vorzüglich gute Dienste that; als Sodbrennen mit aufgetriebener schmerzhafter Lebergegend, öftere Stuhlverhaltung oder doch Hartleibigkeit, Symptome einer schleichenden Entzündung, schmerzhafte Anschwellung der Hypochondrien mit Blähungen und Hämorrhoidalbeschwerden, Drüsenanschwellungen im Unterleibe, mit Neigung zu gastrischem Fieber, in beiden Fällen mit scrophulösem Habitus. Sodbrennen mit Erbrechen, anhaltender Schmerz der Milzgegend, Kopfschmerz bey einem sehr empfindlichen Frauenzimmer, bedeutende Nacken- und Lendenschwäche, Torpidität des Rückenmarknervensystems, die sich hier zur Turgescenz der Hämorrhoidalgefäfse umbildete, wodurch der Kranke sehr erleichtert wurde; Blasenhämorrhoiden, Kurzathmigkeit bey phlegmatischem Temperament, die sich hauptsächlich durch eine stärkere Schleimabsonderung in der Luftröhre und den Lungen löste. Hierbey wird bemerkt, dafs der Kreuzbrunnen kein Mittel sey gegen trocknes krampfhaftes Asthma, wie es bey nervenschwachen Subjekten vorkomme, bey organischen Fehlern der Lunge, des Herzens, der grofsen Gefäfse, Bauchwassersucht u. dgl. Endlich mehrere Fälle von trockenen Flechten mit Leberintumescenz. Nur in solchen Fällen, sagt der Vf., ist der Kreuzbrunnen ein Mittel gegen gichtische rheumatische und katarrhalische Beschwerden, wo zugleich der Unterleib krank ist, was sich gewöhnlich durch Sodbrennen, Leberverhärtung, Infarkten, hypochondrische Beschwerden und andere Symptome einer Unterleibskrankheit ausspricht. 2) Solche, wo die gute Wirkung nur durch allerley Modificirung des Gebrauchs, oder durch Hülfe anderer Mittel zu erzielen war; als Neigung zu Pollutionen von Ueberfüllung des Unterleibes und besonders der Hämorrhoidalgefäfse, krankhafte Reizbarkeit der Leber mit Magenbeschwerden, Congestionen nach dem Kopf von erhöheter Reizbarkeit des Venensystems, Hämorrhoidalcongestionen gegen den Kopf bey starkem gereizten Puls, Leberintumescenz mit Hüsteln, Blutspeyen und Engbrüstigkeit. Bey manchen Frauenzimmern stellte sich zur Zeit der Menstruation, während des Gebrauchs des Kreuzbrunnens, öfters Neigung zum Erbrechen ein, was durch die eintretende Menstruation gehoben wurde. 3) Solche, wo die Anwendung durchaus nicht gedeihen und zusagen wollte; als wahre Verdauungsschwäche sehr alter Leute, veraltete Gicht, nervöse, sehr schwache Constitution, Herstellung nach Nervenkrankheiten und grofsen Säfteverlust, aus entzündlicher Reizung des Nerven- und Venensystems entspringende Hypochondrie und Hysterie. Ueberall sind lehrreiche und geistreiche allgemeine Bemerkungen eingewebt, die besonders für die Lehre von der Hysterie und Hypochondrie, so wie für die Indication und Contraindication zum Gebrauch des Brunnes sehr wichtig sind, so dafs diesen ein eignes Kapitel zu wünschen gewesen wäre.

Von hier geht der Vf. zum *Ferdinandsbrunnen* über, als der dem Kreuzbrunnen am nächsten verwandten Quelle. Seine Bestandtheile werden in einer Anmerkung angeführt, unter denen sich das kohlensaure Manganprotoxyd als eigenthümlich auszeichnet; übrigens unterscheidet er sich von dem Kreuzbrunnen nur durch das quantitative Verhältnifs seiner Bestandtheile, indem er besonders mehr Eisen und Kohlensäure enthält. Die auf diesen Bestandtheilen beruhende Grundwirkung ist, nach dem Vf., der des Kreuzbrunnens ähnlich, nur belebender, reizender, aufregender, dabey aber doch auflösend, kühlend. Stuhl- und andere Aus- und Absonderungen befördernd. Defswegen pafst er hauptsächlich für reizlosere, schon etwas er-

erschlaffte Kranke, die, bey auflösenden Mitteln, auch mehr tonischer, auf Beförderung der Haut- und Nierensecretion hinwirkender, Mittel bedürfen. Wegen der Eigenheit, die Haut und Nierensecretion zu verstärken, die Darmsecretion, wenn sie auf krankhafter Reizbarkeit der Gedärme beruht, zu beschränken, und, bey mangelndem Tonus, zu vermehren, vergleicht sie der Vf. mit der Mischung von China und Weinstein, und nennt sie ein Corrigens des Kreuzbrunnens. Dennoch ist sie für nervöse, abgeschwächte, an schwacher Verdauungs- und Lebenskraft leidende Subjekte unpassend, die aufregender Mittel bedürfen und Salzmittel nicht vertragen, so wie für sehr empfindliche, mit hoher Nervenerregbarkeit und beynahe bis zum Entzündungsgrad gesteigerter Reizbarkeit der Gefäfse begabte, Subjekte. Die entfernte Wirkung gleicht auch sehr der des Kreuzbrunnens, nur ist sie rascher und intensiv stärker, indem die Quantität der aufregenden Bestandtheile gröfser ist, und die Aufregung des Organismus weniger durch häufige Stuhlgänge abgeleitet und gemindert wird. Um diese Behauptungen zu unterstützen, folgen drey Krankengeschichten von Hämorrhoidalkranken mit passender Constitution, wo dieser Brunnen ausgezeichnete Dienste leistete.

Der Carolinenbrunnen enthält nach der hier angeführten Analyse, dieselben Bestandtheile wie der Kreuzbrunnen, nur die Salze in so kleinen Quantitäten, dafs das Eisen mehr vorschlägt als in jenem, wodurch die Quelle zu einem Stahlwasser wird. Seine Grundwirkung ist demnach eine gelind erwärmende, reizende, angenehm belebende für das ganze Assimilations-, Blut- und Nervensystem, dessen feinste und höchste Thätigkeit es aufregt. Dabey erhöht es die Thätigkeit des Darmkanals, und erregt in den ersten Tagen mehrmalige Stuhlausleerungen. Seine entfernte Wirkung, sagt der Vf., ist der des Kreuzbrunnens und Ferdinandbrunnens ähnlich, nur ohne solche bedeutende kritische Aufregungen hervorzurufen. Als Indication dazu nennt er eine reizbare, wahre Schwäche der Gefäfs- und Muskelfasern, als Contraindication, Anfammlung grober Unreinigkeiten im Unterleibe, Infarkten, grofse Verschleimung und Vollblütigkeit bey krankhaft gereiztem Venensystem. Die therapeutische Benutzung tritt daher in solchen Fällen ein, wo, bey wahrer Schwäche der Gefäfse und Muskelfaser, das Nervensystem überwiegend ist, wodurch krampfhafte Beschwerden, Zittern, hypochondrische Gemüthsstimmung, Hysterie u. dergl. entstehen. Auch die Folgen passen für diese Quelle, als Scropheln, Rhachitis, allerley chronische Hautausschläge, häufige Pollutionen, weifser Flufs, zu starke Menstruation, rheumatische und gichtische Beschwerden von mangelnder Hautthätigkeit. Auch verschiedene Schwächezustände des Magens, als langsame Verdauung und daher entspringender Magenverschleimung, Sodbrennen, Magenkrampf; auch Verstopfung, Diarrhöe, Lienterie, Schleimhämorrhoiden; Neigung zu Vorfällen des Uterus und der Vagina, Unfruchtbarkeit, Impotenz u. s. w. Zum Beweis dieser Behauptungen folgen nun einige Krankengeschichten, wo, aufser den oben angeführten Zufällen, noch ein Fall von anomalem Podagra, mit Reizung der Unterleibseingeweide, und einer von grofser Schwäche der Füfse angeführt wird, in welchen allen diese Quelle vortreffliche Dienste leistete. Als Grund des weniger häufigen Gebrauchs dieses Wassers giebt er mit Recht den jetzt mehr vorherrschenden entzündlichen Charakter der Krankheiten an. — Diesem Brunnen ist der *Ambrosiusbrunnen* sehr ähnlich, nur enthält er die Bestandtheile in geringer Quantität, daher auch seine Wirkung weit schwächer ist.

(Der Beschlufs folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. E. Fleischer: *J. N. Bouilly's neue Erzählungen für das frühere Jugendalter*, frey nach dem Französischen bearbeitet von *W. A. Lindau.* 1825. 203 S. 12. (20 Gr.)

Bouilly's Gabe, Kindern Geschichten aus der Kinderwelt zur Nacheiferung und Warnung zu erzählen, ist schon längst in Deutschland rühmlichst bekannt, und seine Werke sind unter uns jederzeit durch Uebersetzungen verbreitet worden. Wir nehmen defshalb auch dieses Büchlein vom Vf. und Uebersetzer mit Dank an. Der Entstehung desselben liegt eine Auffoderung der Herzogin von Berry zu Grunde, für ihre Kinder eine Reihe moralischer Erzählungen zu schreiben. Daher führet sie auch den französischen Titel: *Contes offerts aux enfans de France*, und daraus erklärt sich der Umstand, dafs fast nur Fürstenkinder hier handelnd auftreten, was freylich die allgemeine Brauchbarkeit für Kinder jedes Standes etwas schmälert. Auch können alle Geschilderten die französische Nationalphysiognomie nicht verleugnen.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Barth: *Christiani Theophili Kuinoel* etc. *Commentarius in libros Novi Testamenti historicos.* Vol. III. *Evangelium Johannis.* Ed. III. auctior et emendatior.

Auch unter dem Titel:

Evangelium Johannis illustravit *Christ. Theophil Kuinoel*, Theol. Doct. et Prof. ord. in Acad. Gifensi etc. Editio *tertia* auctior et emendatior. 1825. 764 S. gr. 8. (3 Rthlr.) (Siehe d. Recens. Erg. Bl. 1822. Nr. 131.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Prag, b. Neureuter: *Meine Beobachtungen über die eigenthümlichen Wirkungen der Heilquellen in Marienbad und der Bäder daselbst.* — Von Dr. *Fidelis Scheu* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hierauf geht der Vf. die verschiedenen Badeanstalten durch, als das *Gas-*, *Wasser-*, *Moor-*, *Douch-*, *Tropf-* und *Dampfbad*. Alle sind, das Gasbad ausgenommen, im Badehause vereinigt. Die Badequelle der *Marienbrunnen*, entspringt nahe am Badehause, aus dem Moorgrunde, aus dem sich auch das Gas entwickelt, das, in grosen hölzernen Trichtern aufgefangen, durch Röhren in die Gasbadeanstalt geleitet wird, wo es dann auf verschiedene Weise gebraucht werden kann. *Das Gasbad* enthält viel Kohlensäure und etwas weniges Schwefelwasserstoff. Es erhöht die Thätigkeit der Muskelfaser und des Gefäfssystems, vorzüglich in Bezug auf dessen lymphatischen Theil, vermehrt Aus- und Absonderungen, und ruft die, aus zu hoher Nervenempfindlichkeit unterdrückten wieder hervor. Der im Gasbade Sitzende empfindet eine langsam entstehende, sanfte, angenehme Wärme, die sich am häufigsten zuerst an den Geschlechtstheilen einfindet, und sich dann über den Unterleib, die Schenkel, die Füfse, die Kreuzgegend und den ganzen übrigen Körper ausbreitet. Dabey wird die unmerkliche Hautausdünstung auf eine wohlthuende Weise vermehrt, so, dafs sie oft bis zum starken Schweifs gesteigert wird. Es findet sich in den erwärmten Theilen ein Kriebeln (nicht Grübeln), Ameisenlaufen und leichtes Ziehen ein, der Puls wird langsamer und etwas unterdrückt. Bey phlegmatischen Kranken, mit habituellen sehr langsamen Puls, nahm dieser in den ersten acht Tagen an Schnelligkeit zu, wurde lebhafter, erhobner, freyer, gegen die dritte Woche aber langsamer und zusammengezogener; die Menstruation wird dadurch befördert, vorhandene Blutflüsse vermehrt, unterdrückte wieder in Gang gebracht, und im Unterleibe angehäuftes Venenblut, durch Ableitung krankhafter Reizbarkeit von den gröfsern Venenstämmen, zertheilt. Die Indication dazu ist widernatürliche Nervosität mit abnormer Thätigkeit des Venen-, Lymph- und Drüsensystems. Contraindicirt ist es bey entzündlicher Diathesis, Verhärtung der Eingeweide, und, bey einem äufserlichen Uebel, active Entzündung, und überall, wo bereits ein bedeutender Grad von Torpidität der Lebens- oder auch nur der Nervenkraft obwaltet. Hierauf folgen einige darauf Bezug habende Krankengeschichten und Regeln bey seinem Gebrauch.

Das *Wasserbad* kommt in seinen Wirkungen dem Gasbade sehr nahe, nur ist die Kraft der Gasarten durch das Wasser sehr gemildert, wodurch die Wasserbäder einen viel gröfsern Wirkungskreis haben müssen. Trotz eines Wärmegrades von 27 — 28° R. fühlt man doch anfangs beym Hinabsteigen Schauder und Kühle, die sich langsam verlieren und einem Gefühl von höherer Wärme weichen, als die Temperatur des Wassers ist. Bey dem Steigen aus dem Bade kehrt der Frost wieder und nach dem Ankleiden der erhöhete Wärmegrad. Dabey wirkt es beruhigend und krampfstillend, der Puls wird weicher und langsamer, die Haut röther und vollsaftiger, die Ausdünstung vermehrt, Blähungen verschwinden, der Reiz zum Stuhl verliert sich, es tritt Hunger und Durst ein. Die entfernte Wirkung zeigt sich beym längern Fortgebrauche der Bäder als heilsam in Hypochondrie und Hysterie, Rheumatismen und Gicht, Hämorrhoiden, Durchfällen, chronischen Exanthemen, veralteten Hautgeschwüren, hartnäckigen nicht entzündlichen Drüsengeschwülsten, Krampf der Urinwerkzeuge, wo keine entzündliche Reizung zum Grunde liegt, bey mangelnder und beschwerlicher Menstruation, *Fluor albus*, Krampfasthma, veralteten Schleimkatarrhen, gichtischem Augenweh, Gliederschmerzen nach Missbrauch des Quecksilbers, Kolik und Lähmung der Glieder nach vorausgegangenem Schlagflufs oder Versetzung exanthematischer Stoffe auf die Nerven. Contraindicirt ist es durch entzündliche Reizung jeder Art, in Vereiterung der Eingeweide, bey Zehrfieber, Wassersucht, entzündlicher Verhärtung der Eingeweide, Aneurismen des Herzens, Neigung zu Ohnmachten, Blutflüssen, während der Menstruation, in der Schwangerschaft mit Neigung zu *Abortus*, bey Blutspeyen u. s. w.

Auch die *Karolinenquelle* wird zu Bädern gebraucht, unter denselben Umständen wie der Marienbrunnen, und nützt, als Stahlwasser, oft noch da, wo jene ihren Dienst versagen. Hierauf folgen noch einige Regeln über den Gebrauch der Bäder im Allgemeinen, und verschiedene Vorschriften für die verschiedenen Constitutionen, und überall sind die passenden Krankheitsgeschichten eingeflochten.

Die zu *Schlammbädern* verwendete *Moorerde* liegt über den Quellen des Marienbrunnens und des Gases. Sie ist daher von Gas durchströmt und von dem Badewasser angefeuchtet. Ihre Bestandtheile sind, nach Reuſs Untersuchung, neben reinem schwefelsaurem und salzsaurem Natron, besonders schwefelsaurer Kalk und Talk, Eisenoxyd, Kiesel, Thon und Sand, Extractivstoff und Kohlensubstanz. Dieser Schlamm wird durch Wasserdämpfe gewöhnlich zu 30° R. erwärmt und so als Bad oder als Umschlag gebraucht. Seine Wirkung auf die Haut ist der des Wasserbades ähnlich, nur intensiver und anhaltender; die Haut wird röther als im Wasserbade, und da, wo er eingerieben oder als Umschlag aufgelegt wird, entsteht oft ein förmlicher Ausschlag; die Frequenz des Pulses wird noch mehr vermindert, um 11 bis 20 Schläge in der Minute. Da, wo sie nachtheilig wirken, erregen sie ein Gefühl von Kälte über den ganzen Körper oder doch an einzelnen Gliedern, worauf Beengung der Brust und innere Unruhe, oft auch, wenn das Bad des Nachmittags gebraucht wurde, eine unruhige Nacht folgt, wo sich kein Schweiſs einstellt und des Morgens der Puls noch krampfhaft zusammengezogen, der Athem beengt und die Haut trocken und heiſs ist. Angezeigt sind sie bey überhaupt nicht reizbaren oder torpiden Subjecten, bey jener krankhaften Hautreizbarkeit und Empfindlichkeit, die ein zurückgetretener oder unvollkommen entwickelter Hautausschlag erzeugt hat, bey veralteten anomalen Gichtschmerzen, bey Lähmung der Glieder nach unvollkommenem Schlagflußs, wenn noch eine hohe Reizbarkeit und Empfindlichkeit in den gelähmten Theilen ist, bey jener krankhaften Hautbeschaffenheit, wo jede kleine Veranlassung einen unaufhörlichen Schweiſs erregt, (die colliquativen Schweiſse Phthisischer werden nicht hierzu gezählt), und endlich bey krankhaften Beschwerden, mit denen Leiden des Unterleibes, Leberintumescenz, Gekrösverstopfung u. s. w. verbunden sind, bey kolikartigen Zufällen, Kreuz- und Rückenschmerzen, in welchen letztern die Schlammüberschläge die vortrefflichsten Dienste leisten. Alles ist mit passenden Krankengeschichten erläutert.

Das erst in diesem Sommer eingerichtete *Dampf-* und *Qualmbad*, wo sich durch das angewendete Wasser aus dem Marienbrunnen zugleich kohlensaures Gas mit etwas Schwefelwasserstoffgas entwickelt, wird hier als auflösendes Mittel empfohlen bey Taubheit (der Ohren oder der Glieder?) aus rheumatischer Ursache, Anschwellungen und Verhärtungen verschiedener Drüsen, auch jener der Lungen, Hodengeschwülsten, der weiſsen Kniegeschwulst, Contrakturen, Gelenksteifigkeit, Gichtknoten, Hämorrhoidalknoten, Folgen schwerer Verwundungen oder chirurgischer Operationen, bey krampfhaft zurückgehaltenen Se- und Exkretionen, als der Urinausleerung, Menstruation und Milchabsonderung und endlich bey Blennorrhoe der Lungen und weiblichen Gi talien.

Das *Douchbad* wirkt als ein starker Reiz auf eine kleine Fläche des Körpers concentrirt, so daſs die Säfte schneller nach der Oberfläche geführt und Gefäſse und Nerven derselben belebt werden, was natürlich auf die tiefer liegenden, mit diesen in Verbindung stehenden, Theile einen groſsen Einfluſs haben muſs. Bey seiner Anwendung wird die Haut geröthet, der Pulsschlag langsamer, der Körper thätig aufgeregt und das Wechselspiel der verschiedenen Organe kräftig belebt. Daher ist es angezeigt bey allen Krankheiten, die ihren Ursprung in schon veralteter tief eingewurzelter Unthätigkeit der Haut mit Nervenschwäche haben, als Husten, Schnupfen, Halsweh, kalte Hände und Füſse mit ihren Begleitern. Bey der Muskularunruhe, dem Zittern und Beben des ganzen Körpers sowohl als einzelner Theile. Hier folgt eine gehaltvolle Abhandlung über diese Form des Uebelseyns mit passenden Krankheitsgeschichten belegt. Bey kalten, verhärteten Geschwülsten aller Art, *Sarcoma osteosteatoma*, Fieberkuchen u. dergl. Bey metastatischen Lähmungen einzelner Glieder mit allgemeiner groſser Lebensschwäche, wo sowohl Schlagfluſs als versetzte Gicht oder Ausschlag die Ursache seyn können. Bey zu starker Menstruation wegen einer auf die Gebärmutter abgelagerten Schärfe, bey widernatürlicher Reizbarkeit der Harnwerkzeuge, besonders bey dem Unvermögen alter Männer den Harn zu halten. Bey Hypochondrie, Leberverstopfung, Gekrösdrüsenverstopfung, Zurückhaltung des gewöhnlichen Hämorrhoidalflusses, chronischer Diarrhoe wegen krankhafter Reizbarkeit der Gedärme, Stuhlverhaltung aus krankhafter Vollblütigkeit u. s. w. In Brustübeln von versetztem Hämorrhoidalblut auf die Lungen, oder einer katarrhalischen oder rheumatischen Schärfe, wobey die Douche auf den Rücken angewendet wird. Ebenso bey Hals- und Kopfaffectionen, Congestionen nach dem Kopf, *Habitus apoplecticus;* endlich bey Lähmungen einzelner Glieder, Steifigkeit nach Verwundungen, Krankheitsversetzungen oder Gicht.

Rec. hat geglaubt, diesen weitläuftigen Auszug aus dem Werke geben zu müssen, theils um die Ansichten des Vfs. über chronische Krankheiten und die darauf Bezug habende Wirkung des Marienbades dem Leser deutlich vor Augen zu legen, theils die vielseitigen Wirkungen der verschiedenen Quellen dieses Theiles anschaulich zu machen. Bey einer neuen Auflage dieses Buches wäre zu wünschen, daſs auch eine neue Ordnung eingeführt, und die abstrahirten Resultate näher zusammengestellt und von den Beobachtungen mehr geschieden würden. Mit Sehnsucht sehen wir einem umfassenden Werke desselben Vfs. über die chronischen Krankheiten entgegen.

PHY-

PHYSIK.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Kurze Darstellung des Planetensystems unserer Sonne*, so weit es von dem reifern Verstande einer wohlunterrichteten Jugend bey weiterer mündlichen Erklärung begriffen werden kann. Von *G. L. Schulze*. *Zweyte* verb. u. verm. Aufl. 1825. 59 S. 8. (9 Gr.)

Die kleine Schrift kam schon im Jahr 1809 heraus, wurde nicht ohne Beyfall aufgenommen und erscheint hier in einer neuen Auflage. Sie ist dem Elementarunterrichte in der allgemeinen Weltkunde bestimmt, und zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste eine allgemeine Darstellung unsers Planetensystems, der zweyte aber eine Betrachtung der Sonne und ihrer Planeten im Einzelnen enthält. Im Allgemeinen ist nun diese Schrift allerdings des erlangten Beyfalls werth; das Nöthigste ist hier deutlich und einfach vorgetragen, obwohl Manches nur angedeutet werden konnte, da ein Compendium den Lehrern die weitere Erläuterung überlassen muss. Indessen ist doch wohl hier und da zu viel angedeutet und Manches, was über die Grenzen des Elementarunterrichts über solche Gegenstände hinausgeht, wie S. 9 von der Axedrehung der Erde, und S. 10 von den Einwürfen gegen die Rotation der Erde; S. 11 von den Tychonischen Schraubengängen u. a. m., wobey viel zu viel bedeutende und tiefe mathematische Kenntnisse vorausgesetzt werden müssen. Ausserdem ist uns im Einzelnen etwa Folgendes aufgestossen, was zu berichtigen seyn möchte.

Weltordnung und *Weltsystem* nennen wir *nicht*, wie der Vf. §. 1. sagt, die mit Gründen unterstützte und in einen wissenschaftlichen Zusammenhang gebrachte *Vorstellung* von der Anordnung, den Verhältnissen und der Lage der Weltkörper unter und zu einander, sondern die grosse und ganze *Weltenverbindung* selbst in ihren verschiedenen Verhältnissen unter sich, von welcher indessen, wie bey Ptolemäus, Tycho, Copernikus u. a. die Vorstellungen verschieden seyn können. — Die S. 26 und 27 angegebenen Vorübergänge des Merkur und der Venus vor der Sonne hätten, da sie nicht von der Bewegung dieser Planeten allein herrühren, besser schon S. 13 vorkommen sollen. — S. 14. Das Fortrücken der Sonne mit ihrem Systeme im Weltraume ist von den neuern Astronomen nicht *entdeckt*, sondern nur hypothetisch angenommen worden. Auch dreht sich die Sonne nicht, von *der Erde* aus gesehen, in $25\frac{1}{2}$ Tagen, sondern in $27\frac{1}{2}$ Tagen um ihre Axe; jene ist vielmehr ihre *wahre* Rotation; welches S. 22 und 23 richtig bemerkt ist. — S. 15 Note *), scheint der Vf. die Besselsche Entdeckung der eigenen Bewegung des Sterns n. 61 im Schwan (n. Bode n. 292) nicht zu kennen. S. 16. Der *Thierkreis* ist nicht 16 bis 20 Grad breit, sondern 20 Grad und zwar 10 Grad nördlich und eben so viel südlich von der Ekliptik. — S. 23. *Genügend* lässt sich die Entstehung der Sonnenflecken und Fackeln wohl erklären; ob aber solche Erklärung die richtige sey, ist eine andere Frage. Auch hätten die *Sonnenflecken* eben so, wie die Sonnenfackeln etwas charakterisirt werden sollen, damit Leser, die dergleichen nie sahen, sie nicht, wie diese, für lichte Theile der Sonnenoberfläche halten mögen, da sie doch dunkle, d. i. schwarze oder graue sind. S. 22. Die Sonne übertrifft die Erde an Grösse 1,448,000 Mal; es hätte zur Veranschaulichung ihrer Grösse bemerkt werden können, dass die Erde mit der doppelten Mondbahn in ihrer innern Hölung Platz habe. — S. 27 ist es nicht richtig, dass bey jeder Mondsfinsterniss die Erde einen *runden* Schatten auf den Mond werfe, da diess vielmehr stets nur ein *Kreisbogen* ist; überdiess hätten hier statt 2, noch die Erscheinungen der aus der Ferne sich nähernden Schiffe, ingleichen die verschiedene Erhebung der Sterne über den Horizont, je nachdem ein Reisender nördlicher oder südlicher geht, als Beweise für die Kugelgestalt der Erde beygebracht werden sollen. — Bey der Erde wird der Leser Manches ungern vermissen, was aus der mathematischen Geographie hier wohl noch hätte vorkommen sollen; von den Himmelsgegenden, der *Zeit*, den Zonen u. dergl. m. — S. 31. Eine *partiale* Sonnensinsterniss kann eigentlich nicht *central* seyn; man muss vielmehr partiale, ringförmige und totale Sonnenfinsternissen unterscheiden; nur die letztern beiden *können* centrale seyn. S. 34. Bey Erläuterung des Mondumlaufs und der wechselnden Lichtgestalten dieses Körpers hätte zu besserer Deutlichkeit auf Fig. 5. verwiesen werden sollen. — S. 37. Ueber die Lichtgestalten des *Mars* ist nichts bemerkt. S. 38 u. f. *Schröter's* instructive Schrift: Lilienthalsche Beobachtungen über die neuen Planeten u. s. w., scheint der Vf. nicht gekannt zu haben; er nimmt die Grössen der Ceres, Pallas und Juno nämlich nach Herschels unsichern und unwahrscheinlichen Angaben äusserst gering an, welche nach *Schröter's* sorgfältigen Forschungen um ein sehr bedeutendes grösser sind. — Ueber den *Ring* des Saturn hätte Einiges wegbleiben (S. 43 unten), *Anderes*, z. B. sein Verschwinden, die Ungleichheit seiner Oberfläche u. dergl. noch bemerkt werden sollen. S. 46. Die angeblich retrograde Bewegung der Uranustrabanten, welche der Vf. hier auch bemerkt, ist, bey der Lage ihrer Bahnen, wohl nur scheinbar. — S. 50. Der Satz: „aber die folgenden Jahre werden u. s. w." ist undeutlich, wie er hier gestellt ist; man könnte die *unbedeutende Zahl* auf die vorher bemerkten $3\frac{1}{3}$ Umlaufsjahre des Pons'schen Cometen beziehen, da sie doch sich auf die früher bemerkte *kleine* Zahl der 2 Cometen, deren Wiederkehr man kennt, beziehen soll. — Angehängt ist noch S. 52 — 59 eine kurze Erklärung der auf der beygefügten Kupfertafel befindlichen Figuren; aber die Entschuldigung in der Anmerkung (S. 59) ist ohne Grund.

SCHÖ-

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, b. Arnold: *Dramatisches Vergissmeinnicht aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt* von *Theodor Hell. Erstes* Bändchen 1823. *Zweytes* Bändchen 1824. 8. (2 Rthlr.)

Jedes der beiden Bändchen enthält ein Dramenpaar; alle vier Stücke sind aus dem Französischen übersetzt und bereits auf den bedeutendsten deutschen Bühnen mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgeführt worden. Dieser Erfolg mag, neben der scenischen Wirkung, grossentheils dem fliessenden und lebendigen Dialog beyzumessen seyn, durch welchen der achtungswerthe Uebersetzer, alle Gallicismen geschickt vermeidend, die vorliegenden Werkchen unserm Theater wahrhaft angeeignet hat. Es ist dieses ein Talent, welches nicht nur auf einer bedeutenden Sprachgewandtheit, sondern auch auf einer genauen Kenntniss der Bühne beruht und jedenfalls eine ehrenvolle Anerkennung verdient. Die Stücke an sich sind ohne grossen Werth, doch von der Art derjenigen, die durch spannende, wenn auch nicht immer richtig motivirte Situationen, eine Zeitlang gern gesehen werden und die Theater-Kasse füllen. Nr. 1. des ersten Bändchens: „*Der Unschuldige muss viel leiden.*" *Lustspiel in 3 Akten*, ist ein recht anmuthiges häusliches Gemälde, dem man bey seiner Heiterkeit und dem neckenden Genius, welcher unverkennbar in ihm waltet, gern den Mangel an Wahrscheinlichkeit und poetischer Gerechtigkeit verzeiht. Der Uebersetzer hat die Scene nach Berlin verlegt und in dieser mit besonderer Umsicht bewerkstelligten, eigentlichen Verpflanzung den deutsch-nationellen Charakter des Stücks genauer bestimmt. Nr. 2. *Clementine, Schauspiel in 1 Akt*, scheint uns besonders desshalb merkwürdig, weil mit diesem Drama nicht bloss eine sogenannte Ueberdichtung, sondern sogar eine Hinüber- und Herüberdichtung vorgegangen ist. Das Original, welches zu diesem Kunststücke gedient hat, ist *Kotzebue's Epigramm.* Der Pariser Hinüberdichter fand für gut, den Blinden des deutschen Lustspiels in eine Blinde zu verwandeln; *Kammerrath Hippeldanz* und *Hauptmann Klinker* wurden gestrichen, und so konnten ohne sonderliche Mühe, vermöge eines dramatischen Storchschnabels, die vier oder fünf Aufzüge in einen Akt zusammengezogen werden. Das Ganze gehört nun in die Klasse des Rein-Sentimentalen, und so hat es auch der Herüberdichter gelassen und gegeben. Nr. 1. des zweyten Bändchens: *die beiden Galeerensklaven, oder die Mühle von St. Aldeevon, Melodrama in 3 Aufzügen*, ist eine dramatisirte Criminalgeschichte mit Tanz und Chören. Ganz auf die Nervenreizbarkeit unserer Zeit berechnet, kann sie ihre Wirkung nicht verfehlen. Wo wäre auch das Publicum, dessen Mehrzahl nicht Gutherzigkeit genug besässe, gern ein Paar Akte hindurch dem interessanten Helden das selbstpeinigendste Mitgefühl zu schenken, das seiner harrende Schafott mit angenehmen Grauen im Hintergrunde zu erblicken, und dann, wann plötzlich die schreckliche Richtstätte sich in einen Ehren- und Hochzeitstempel verwandelt, in jubelnder Theilnahme aufzujauchzen und nach Leibeskräften zu klatschen? An diesen edelmüthigen Gesinnungen der Theaterfreunde liegt es auch, dass heut zu Tage neue Trauerspiele auf den deutschen Bühnen so selten festen Fuss gewinnen. Furcht und Mitleiden, deren Erregung die Tragödie bezwecken soll, sind doch im Grunde drückende und unangenehme Gefühle; aber das beste Pflaster auf eine solche Wunde ist eine frohe Entwickelung der grauenvollen Katastrophe, ein Lustspielschwanz am Trauerspiele, dessen humoristisches Wedeln die Helden des Stücks, wie die des Auditoriums beglückt. Nr. 2. *Der Hofmeister in tausend Aengsten, Lustspiel in 1 Akt*, scheint uns wegen der Neuheit seines Stoffs und bey der heiter belebten Durchführung den Preis vor den übrigen, bereits erwähnten Gaben dieser Sammlung zu verdienen. Die Rolle des *Magister Lassenius* insbesondere muss von bedentender scenischer Wirkung seyn, indem sie dem darstellenden Künstler im Fache der höhern und feinern Carrikatur, deren Musterbild *Iffland* mit scharfen Zügen aufgestellt hat, volle Gelegenheit giebt, sein Talent zu entwickeln. Mit der etwas laxen Moral des Stückchens darf es übrigens nicht allzu genau genommen werden. Doch steht eine Strenge dieser Art auch kaum von unserm Theaterpublicum zu erwarten, das durch die beyfällige Aufnahme von *Kotzebue's Rehbock* und andern moralischen Sündenböcken unserer Bühne, neben welchen „*der Hofmeister in tausend Aengsten*" als das unschuldigste Lamm von der Welt erscheint, bereits seine Ansicht solcher Nebendinge klar ausgesprochen hat.

NEUE AUFLAGE.

Hannover, in d. Hahn'schen Hofbuchh.: *Allgemeinfassliche Betrachtungen über die grossen Wunderwerke des Weltalls* und die *neuesten* von *Herschel, Schröter,* von *Gruithusen* und *andern Astronomen gemachten Entdeckungen.* Von Dr. *August Heinr. Christ. Gelpke*, Professor der Astronomie und Mathematik am Herzogl. Collegium Carolinum zu Braunschweig. *Dritte* verbesserte, mit vielen Zusätzen und neuen Erläuterungen vermehrte Auflage. 1825. Mit 4 Kupfertafeln. XVI u. 288 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe die Recens. Erg. Bl. 1806 Nr. 63.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

September 1825.

LITERATURGESCHICHTE.

Lemgo, in d. Meyerschen Hofbuchh.: *Das gelehrte Teutschland*, oder *Lexicon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller.* Angefangen von *George Christoph Hamberger*, Professor der Gelehrten - Geschichte auf der Universität zu Göttingen. Fortgesetzt von *Johann Georg Meusel*, königl. Bayerschem geheimen, königl. preuss., fürstlich Brandenburgischem und Quedlinburgischem Hofrathe, ordentl. Professor der Geschichtskunde auf der Universität zu Erlangen und Mitgliede einiger Academieen. *Zwanzigster* Band. Bearbeitet von *Johann Wilhelm Sigismund Lindner*, Advocaten zu Dresden, und herausgegeben von *Johann Samuel Ersch*, Professor und Ober - Bibliothekar auf der Universität zu Halle. *Fünfte*, durchaus vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1825. 714 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Das gelehrte Teutschland im neunzehnten Jahrhundert, nebst Supplementen zur fünften Ausgabe desjenigen im achtzehnten. Von *Joh. Georg Meusel. Achter* Band. Bearbeitet von *Joh. Wilh. Sigismund Lindner* und herausgegeben von *Joh. Samuel Ersch* u. f. w.

Sehr willkommen erscheint dieser neue, fleissig gearbeitete Band des verdienstlichen Werkes, dessen beide nächsten Vorgänger von Unterzeichnetem in der A. L. Z. 1822. Erg. Bl. Nr. 96 und 1824. Erg. Bl. Nr. 27. angezeigt worden sind. Es ist, wie der Titel und die Nachschrift am Schlusse angiebt, der *achte* Band der neuen Folge, oder bestimmter noch: der *vierte* Band der *zweyten Abtheilung* der neuen Folge, welche zweyte Abtheilung es zunächst und hauptsächlich mit dem Zuwachs der deutschen Literatur und den Veränderungen in der deutschen Schriftstellerwelt ungefähr von den Jahren 1808 bis 1811 an, bis auf die Gegenwart zu thun hat, wiewohl sie, dem Plane des Werkes gemäss, auch Nachträge aus frühern Perioden liefert. Der vorliegende Band umfasst allein und ganz den Buchstaben S, der bekanntlich in allen Wörterbüchern der deutschen und mehrerer anderer Sprachen den meisten Raum einnimmt. Die Zahl aller vorkommenden Artikel ist 1834, die Zahl der aufgeführten Schriftsteller aber ist etwas kleiner, weil manche Artikel bloss Verweisungen enthalten und mancher Schriftsteller daher zwey oder mehr Artikel veranlasst hat. Wollte man aber auch diese bloss verweisenden Artikel abziehen; so würde man in den übrigbleibenden immer noch nicht die volle Zahl der mit S anfangenden lebenden deutschen Schriftsteller besitzen. Um diese herauszubringen, wäre noch eine doppelte Operation erforderlich. *Erstens* nämlich müssten aus den frühern Bänden dieser Ausgabe diejenigen noch jetzt lebenden Schriftsteller ausgezogen werden, welche im vorliegenden Bande keinen Artikel erhalten haben, weil sie in der oben bemerkten Periode von 1808 an, keine neue Schrift lieferten, und den Herausgebern auch sonst keine Notiz über sie zukam, die einen Artikel hätte veranlassen können. (Zur Erleichterung der Uebersicht könnten vielleicht bey einer künftigen neuen Ausgabe des Werkes diese während einer gewissen Periode ruhenden Schriftsteller mit einem Abzeichen in der Reihe mit aufgeführt werden. Die Anführung ihres Namens würde eine *directe* Anzeige ihres Fortlebens seyn, da das Werk bisher nur eine *indirecte* lieferte, nämlich durch den Mangel einer Todesanzeige.) *Zweytens* müssten die *Gestorbenen* unter den 1834 Artikeln ausgeschieden werden. Diese Gestorbenen sind aber *vierfacher* Art. 1) Solche, die in einer frühern Periode des Werkes starben und deren Tod auch das gelehrte Deutschland bereits anzeigte, die aber gleichwohl wegen neuer Auflagen ihrer Werke, posthumer Schriften oder anderer Nachträge, dem Plane des Werkes gemäss, einen Artikel in dem neuesten Bande erhielten, wie z. B. *Schiller*, *Schröckh*, *Seume* u. a. 2) Solche, die ebenfalls in einer frühern Periode starben, deren Tod aber *jetzt erst nachträglich* angezeigt wird. 3) Solche, die während der Periode des neuesten Bandes starben und deren Todesanzeige planmässig in demselben erfolgt. 4) Solche, die in einer frühern oder in der letzten Periode starben, deren Tod aber noch nicht angezeigt ist. Die Ausmittelung dieser letztern ist natürlich am schwierigsten, ja in ihrer ganzen Ausdehnung einem Einzelnen kaum möglich; und man wird aus dem eben Gesagten sich leicht überzeugen, dass die Anzahl der *lebenden* deutschen Schriftsteller, selbst wenn man sie auf diejenigen beschränkt, die im gelehrten Deutschland wirklich eine Stelle erhalten haben, dennoch nicht mit völliger Sicherheit anzugeben ist.

Ein Umstand, welcher die Abfassung des Werkes besonders erschwert, ist die grosse Anzahl der *gleichnamigen* Schriftsteller. Auf die Sonderung und Unterscheidung derselben ist vorzüglicher Fleiss verwendet.

Um nach hergebrachter Sitte auch zu diesem Bande einige Ergänzungen und Berichtigungen zu liefern, mögen hier noch folgende Bemerkungen Platz finden: *Karl Sachse* (S. 6. oben) hiess *Karl Christian Ernst*, war geb. zu Halberstadt den 31sten Aug. 1779, wurde 1803 Collaborator an der Domschule daselbst, 1805 Professor am neu organisirten Gymnasium zu Heiligenstadt, 1809 Professor zu Bernburg, 1823 erster Professor und Inspector der Ritteracademie zu Lüneburg, wo er am 25sten Jan. 1825 starb. *Ch. Ludw. Schäffer* (S. 54.) wurde bey seiner Jubelfeyer im Junius 1809 Doctor der Theologie. Westphälischer Consistorialrath war er seit Errichtung des Königreichs, indem das halberstädtische Consistorium, dem er seit mehr als zwanzig Jahren angehörte, unter der neuen Herrschaft keine Veränderung erfuhr. Die unter seinem Namen angeführte Bibel ist ein blosser Abdruck der bekannten Ausgabe des hallischen Waisenhauses, wozu er eine Vorrede schrieb. Die erste Auflage erschien 1801. *Wilhelm Scheerer* (S. 65.) ist Herausgeber des märkischen Boten, einer zu Berlin in 4. erscheinenden Zeitschrift. Nach der im Artikel *K. F. A. Scheller* (der kürzlich einige Schriften in altsassischer Sprache herausgegeben hat) gegebenen Notiz wird im nächsten Bande zu bemerken seyn, dass die Schrift: Herr Gyrinus (eine persönliche Satire auf einen Landprediger im Herzogthum Braunschweig, die einen Injurienprocess veranlasst hat), nicht von dem D. *Heinrich Vogler* herrührt, dem sie im gelehrten Deutschland Bd. 16. S. 103. *fälschlich* beygelegt worden ist. *Max* von *Schenkendorf* (S. 86. unten) war um 1782 geboren. Die unter *Sebast. Wilib. Schiessler* angeführte Schrift *Aurora* ist ein anonym erschienenes Taschenbuch auf das Jahr 1812. Auch die Schrift: *Jocus* ist ein Taschenbuch. Die Vornamen der beiden Brüder *Schirlitz*, als Mitverfasser der Reden religiösen Inhalts, sind S. 121. im Artikel *Friedrich Schirlitz*, ebendas. im Art. *Samuel Christoph Schirlitz* und S. 567. im Artikel *Stäger* jedesmal anders angegeben. *Fr. Chr. Schlosser* ist Mitherausgeber der Heidelberger Jahrbücher der Literatur. *Karl August Schmidt* zu Wasserleben (nicht Wassersleben) starb ungefähr im J. 1822. *Klamer Eberhard Karl Schmidt* (gest. am 12ten Nov. 1824.) hat in den letztern Jahren seines Lebens noch zum Frauentaschenbuche und zu *Hinsche's* nordischem Musenalmanach Beyträge geliefert. Vergl. über ihn Lit. Conversationsblatt 1825. Nr. 16. *Mart. H. A. Schmidt* wurde 1817 Oberprediger zu Derenburg, und hat besonders auch zur Abendzeitung poetische Beyträge geliefert. *Wilh. Schmidthammer* ist Rector zu Alsleben an der Saale. Die Miscellen aus dem Gebiet der Geschichte und Kultur von *Al. Schreiber* (S. 278. oben) sind identisch mit den S. 277. aufgeführten vaterländischen Blättern. (S. A. L. Z. 1821. Erg. Bl. Nr. 22.) Die S. 304. angeführten Briefe von *Schuderoff* betreffen nicht, wie dort gedruckt ist, das Kirchenwesen, sondern das Kirchen*un*wesen der Protestanten. Vermisst wird *Adolph Friedrich von Schütz*, der als Buchhändler zu Magdeburg, (später war er es zu Zerbst), folgende anonyme Schrift herausgab: Alles in einer Nuss, oder Geist, Uebersicht und Beurtheilung der im Befreyungsjahre 1813 und in der nächstfolgenden Zeit erschienenen Flugschriften. Magdeb. 1814. 8. *Ernst Schulze* lebte zuletzt in Berlin, wo er im Frühjahr 1825 starb. *A. N. F. Seemann* privatisirt jetzt in den Rheinzegenden. *Elisabeth Selbiger* (S. 430.) scheint ein Druckfehler statt *Selbig* zu seyn. *Gust. Ad. Friedr. Sickel* wurde 1823 zweyter Prediger zu Schwanebeck bey Halberstadt; *Heinr. Friedr. Franz Sickel* wurde zu gleicher Zeit Oberprediger zu Aken an der Elbe, und ist Mitherausgeber des deutschen Schulfreundes. Der S. 473 erwähnte *Polyhistor* erschien vom Januar 1806 bis März 1808. Das S. 613 vorkommende Amt (und Pfarrdorf) *Gottesgnaden* liegt der Stadt Calbe an der Saale gegenüber. *K. G. F. L. Stilke* ist ungefähr im J. 1778 zu Thale im Halberstädtschen geboren. *Georg Gustav Stille* (S. 637.) ist ein Druckfehler statt *Stiller*, wie es auch schon die Stellung des Artikels zwischen zwey *Stiller's* vermuthen lässt. Hiebey mögen noch einige andere Druckfehler des im Ganzen correct gedruckten Bandes berichtigt werden. S. 64. steht *Vilicoja* statt *Filicaja*. S. 181. *Hasse'ns* statt *Hesse'ns*. S. 367. *Putschep's* statt *Putsche's*. S. 371. *Drobriliegk* statt *Dobrilugk*. S. 401. *Polychondia* statt *Polychorda*. S. 450. *Neostadt* statt *Neustadt*. S. 599. *Wackerbart* statt *Wackelbart*. S. 197. im Art. *Karl Aug. Schmidt* sollte vor S. 331 stehen: Band 15.

Schliesslich wiederholt Rec. den schon früher ausgesprochenen Wunsch, dass die Vollendung des Werks dem Bearbeiter durch reichliche Beyträge erleichtert werden möge.

Rese.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Deuerlich: Dr. *Ernst Ferdinand Kleins*, vormaligen königl. preuss. Geh. Ober-Tribunal-Raths, Mitgliedes der Gesetz Commission und der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, *Gedanken von der öffentlichen Verhandlung der Rechtshändel und dem Gebrauche der Beredsamkeit in den Gerichtshöfen;* aufs Neue zum Druck befördert und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Georg Wilhelm Böhmer.* 1825. VIII u. 84 S. 8. (12 Gr.)

Wozu die Erneurung dieser, seit 45 Jahren vergessenen unbedeutenden Abhandlung, welche deren Vf. selbst späterhin nicht weiter in Erinnerung gebracht hat, dienen soll, ist nicht recht abzusehen. Was sie enthält, ist anderwärts unzählig oft wiederholt worden, und thut kein Loth mehr zu den Grün-den

den der Entscheidung über mündliche und schriftliche Rechtspflege hinzu, so wenig als die weiteren Verbreitungen des Herausgebers in den Begleitungs-Noten, die nicht mehr enthalten, als der Text selbst. Offenbar kann also nur die Meinung des Herausg. gewesen seyn, durch den berühmten Namen *Kleins*, der von ihm vertheidigten Sache von Aussen ein Gewicht zu verschaffen, das ihr innerlich abgeht. Um desswillen werden auch *Kleins* Titel so angeführt, wie er sie zur Zeit seines Todes führte, nicht wie sie zur Zeit der Abfassung jener Abhandlung waren. Diess gehört in die Klasse eben der Kunststücke, wovon noch eine andre Probe S. 33 vorkommt, wo erzählt wird: „Die Errichtung des rheinischen Revisionshofes in Berlin sey mit dem grössten Enthusiasmus aufgenommen worden; alle Sitzungen dieses Gerichtshofes sollen gedrängt voll seyn, besonders aber alle Juristen daran Theil nehmen." Der Vf. kann jeden beliebigen Sitzungstag sich selbst überzeugen, dass ihm alle Plätze der Gallerie dort offen stehen, weil er auch nicht einen besetzt finden wird, es müsste denn ein Fremder seine Neugierde befriedigen wollen. Eben so steht es mit dem behaupteten Enthusiasmus der Rheinländer für die dermalen dort bestehende Gerichsform, dessen Hauptbestandtheil in der Furcht vor einem unbekannten Uebel besteht, nämlich vor heimlicher Justiz, wofür bequeme Richter und auf ihren Verdienst und ihren Einfluss eifersüchtige Advocaten das schriftliche Verfahren auszuschreyen sich angelegen seyn lassen. Dass ein Mann, wie der verstorbene Klein, in seinen Jugendjahren eine solche Idee mit Lebhaftigkeit ergriffen habe, ist nicht zu verwundern. Die Arbeit selbst bietet genug Proben der ermangelnden reifen Ueberlegung und allseitigen Prüfung dar. In spätern Jahren hat eben derselbe nichts dergleichen von sich gegeben. Er war nicht nur ein thätiger Mitarbeiter an der neuen preussischen Gesetzgebung, sondern auch einer der wichtigsten Lobredner des von Suarez erdachten Gerichtsverfahrens, obgleich er dem Credite derselben unendlich dadurch geschadet hat, dass er der Methode, welche diesem Verfahren zum Grunde liegt, einen falschen Namen beylegte, den der Inquisitions-Methode. Auf sein Ansehn hin ist diess unendlich oft nachgesprochen worden, so grundfalsch es ist, da der preussische Civilrichter nur ausnahmsweise inquiriren darf, wenn eine Partey mit der Wahrheit zur Gefährde der andern zurückhält, in der Regel aber das Princip seines Amtsberufes in der Leitung des Processes besteht. Diese Kunst, die Sachen falsch zu benennen und durch ihre unrichtige Benennung in ein falsches Licht zu stellen, ist eine der vorzüglichsten Künste derjenigen Beredsamkeit, durch deren Ausbildung die Rechtspflege nach dem Vf. auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht werden soll. So z. B. wird (S. 46.) der Unwille über eine gemissbrauchte Dialektik eine Leidenschaft genannt. Das Hauptargument gegen alle augenscheinliche Gefahren der gerichtlichen Beredsamkeit besteht darin, dass die Deutschen viel zu phlegmatisch seyn sollen, um sich bereden zu lassen. Bey einem solchen Phlegma könnten aber weder Redner entstehen, noch ihre Beredsamkeit irgend etwas fruchten. Der Zweck der Beredsamkeit ist nicht die Gerechtigkeit, sondern immer nur das Bereden der Zuhörer. Demosthenes und Cicero wissen sich gross damit, das Volk durch ihre Zunge zu regieren und die Sache ihrer Clienten triumphiren zu lassen, so schlecht sie seyn mag. Bereden ist noch nicht einmal überreden. Hier müssen wenigstens Sachgründe widerlegt worden seyn; dort dient alles zum Zwecke, der die Mittel heiligt.

MÜNCHEN, b. Finsterlin: *Kritische Beleuchtung der v. Feuerbachschen Grundsätze über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, und gleiche Gerichtsverfassung*, nebst *Anhang* über die *Mittel zur Vereinfachung und Beförderung der Rechtspflege in Baiern*, von *Joseph v. Miller*, königl. wirklichem Rathe und Advokaten, auch Mitgliede der Gesetz-Vorberathungs-Commission. 1825. 146 S. gr. 8.

Warum Kritisch? Warum Beleuchtung? Ausser einer allgemeinen Lobpreisung des bekannten Feuerbachschen Werkes, und ausser der sehr leichten und kurzen Widerlegung zweyer Stellen in demselben, die allerdings offenbar gegen die Logik verstiessen und desshalb leicht zu kritisiren waren, ist weder von den Grundsätzen des Hrn. *v. Feuerbach*, noch von einer Untersuchung oder Beleuchtung oder Kritik derselben die Rede. Das Wort: kritisch, kann daher nur in seiner subjectiven Bedeutung hier genommen seyn, wie man z. B. sagt: *N.* befindet sich in einer kritischen Lage, oder das ist ein kritisches Unternehmen. Wirklich hätte der Vf. mehr Kritik gegen sich selbst anwenden sollen, bevor er sein Buch herausgab. Unstreitig würde ihm dann das Unkritische seines Products — in dem Sinne, wie die Kantische Philosophie die kritische heisst — so sehr eingeleuchtet haben, dass er es wohl aufgegeben haben würde, damit öffentlich aufzutreten. Es mag recht gut gemeint seyn, dass der Vf. das alt-bayersche Gerichtsverfahren mit Wärme gegen die beabsichtigte Uebertragung des rhein-bayerschen Justizwesens in Schutz nimmt. Auch mag der Vf. immerhin zu den beliebtesten und sachkundigsten Advocaten seines Landes gehören, und in dieser Beziehung ganz geeignet seyn, die practische Brauchbarkeit des Details der einzelnen Vorschriften einer Processordnung zu beurtheilen. Aber für die Würdigung und Feststellung der leitenden Grundsätze einer Justiz-Organisation besitzt er weder Gelassenheit, Ruhe und Scharfblick, noch Freyheit genug. Denn er ist ganz befangen im Geiste des Aristokratismus, und erschrickt vor der Gleichheit der Einwohner vor Gericht, vor der Aufhebung der Patrimonialgerichte und des eximirten Gerichtsstandes, und vor der Einführung der Regulirung eines *Status causae et controversiae*, wie vor Gespenstern. Was es

es mit dem letztern eigentlich für eine Bewandnifs habe, fcheint ihm jedoch noch gar nicht recht einleuchtend geworden zu feyn. Da indeffen die Kunft der Organifation aller Verwaltungszweige darin befteht, mit den kleinften Mitteln die gröfsten Wirkungen hervorzubringen; fo ift unftreitig diejenige Juftizeinrichtung die befte, bey welcher die wenigften Beamten befchäftiget find und dennoch die Streitpuncte dem Richter am klarften und ficherften vor Augen gelegt werden, mithin ohne allen Streit diejenige, wo nicht das ganze Gericht durch die Inftruction der fämmtlichen Proceffe befchäftiget, fondern durch ein oder einige Mitglieder aus feiner Mitte auf eine zuverläffige Art von dem Refultate der Inftruction in Kenntnifs gefetzt wird. Wenn nun jedem Proceffe eine mehr oder weniger zufammengefetzte Thatfache zum Grunde liegen mufs; fo kommt alles darauf an, dafs diefe Thatfache mit allen den Umftänden, welche auf die Entfcheidung Einflufs haben, dem Gerichtshofe fo vorgetragen werde, wie es durch die Inftruction ausgemittelt ift, und wie es die Ordnung der Ueberfichtlichkeit verlangt. Bleibt folches dem Referenten überlaffen, fo haben die Parteyen darüber keine Gewifsheit. Mufs aber der Inftruent felbft den Actenauszug machen, und darin, worüber die Parteyen einig oder ftreitig find, in logifcher Ordnung aufführen, und werden demnächft die Parteyen hierüber vernommen; fo fteht durch ihre eigene Erklärung feft, was dem Gerichtshofe vorzutragen ift, und man darf, wie die Erfahrung im Preufsifchen fattfam gelehrt hat, nicht beforgen, dafs durch die Erklärung der Parteyen über den *Statum caufae et controverfiae* das einmal in der Sache gewonnene Licht wieder verdunkelt werde. Welches aber der licht- und glanzvolle Geift fey, der den Vf., fo wie alle Ariftokraten, regiert, das fpricht unumwunden folgende Stelle aus: „Wenn es je darauf angefehen feyn follte, die öffentliche Rechspflege, zu Folge einer Mehrheit gleicher Gefinnungen im Gefammt-Minifterium, dem Staatsrathe, und in der zweyten Kammer, einzuführen; fo wird man wohl auch in Deutfchland darauf rechnen dürfen, dafs eine erfte Kammer der Reichsräthe das ihr durch die Erblichkeit eigene Princip bewahren werde, allemal der unüberfteigliche Damm zu feyn, obgleich die erblichen Reichsräthe gewiffe Privilegien des übrigen Adels, weil unglücklicher Weife die Gefammtheit nicht als Corporation conftituirt ift, vernichten laffen könnten, ohne felbft dabey zu verlieren, indem fie erkennen werden, was nach dem Grundfatze: *divide et impera*, aus einer folchen allmähligen Auflöfung am Ende für fie entftehen mufs."

KARLSRUHE, b. Braun: *Quellen des Badifchen Staatsrechts*, ·r Erläuterung und Ergänzung der Landftändifchen Verhandlungen im Grofsherzogthum Baden. *Erfter* Band. 1822. 344 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Der Freyburgifche Profeffor der Rechte, *J. G. Duttlinger*, welcher fich zwar nicht auf dem Titelblatt, wohl aber unter der Zueignung an S. K. H. den Grofsherzog von Baden nennt, hat diefe Sammlung veranftaltet, welche beftimmt ift, ein vollftändiges Urkundenbuch des Badifchen Staatsrechts zu feyn. Sie foll demnach in amtlichem Text liefern: alle Gefetze, Edicte und Ordnungen, welche zum Staatsrecht des Grofsherzogthums gehörige Beftimmungen enthalten.

Diefer *erfte* Band beginnt mit der Verfaffungs-Urkunde vom 22ften Auguft 1818. Ihr folgen fämmtliche frühere Gefetze, Edicte und Ordnungen, welche durch die Verfaffungs-Urkunde felbft für Beftandtheile derfelben erklärt find; ferner nebft der deutfchen Bundes-Acte und den Bundesbefchlüffen, welche nach dem Art. 2. der Verfaffung einen Theil des Badifchen Staatsrechts ausmachen, die wichtigen von der Ständeverfammlung in der Sitzung von 1820, angenommenen Gefetze, wodurch die Beftimmungen der Verfaffungs-Urkunde über die Verantwortlichkeit der Minifter, über die Wirkfamkeit des ftändifchen Ausfchuffes, über die Abfchaffung der Vermögens-Confiscationen, über das Aufhören der Leibeigenfchaftsabgaben, über die Ablöfung der Herrenfrohnen, fo wie der Gülten und Grundzinfe, ihre nähere Entwickelung erhalten haben.

Unter den gelieferten Urkunden machen wir unfere Lefer vorzüglich aufmerkfam auf den Tractat vom 10ten Jul. 1819, gefchloffen zwifchen Oefterreich, Grofsbritannien, Preufsen und Rufsland auf der einen, und dem Grofsherzogthum Baden auf der andern Seite, wodurch die Zufatzartikel des Vertrags von Frankfurt vom 20ften November 1813, welche einen für das Grofsherzogthum Baden läftigen Vorbehalt enthalten, zurückgenommen werden, die Integrität des Grofsherzogthums nach feinen jetzigen Beftandtheilen und die eventuelle Erbfolge der vormaligen Grafen von Hochberg, nunmehrigen Markgrafen **Leopold**, **Wilhelm**, und **Maximilian**, anerkannt wird. — Diefen merkwürdigen Vertrag verdankt Baden vorzüglich der unerfchütterlichen Beharrlichkeit des letztverftorbenen Grofsherzogs *Karl* und den gefchickten Unterhandlungen des dermaligen dirigirenden Minifters Freyherrn *von Berftett*.

Hr. *D.* hat durch die Herausgabe diefes Urkundenbuchs feinen Landsleuten gewifs ein fehr angenehmes Gefchenk gemacht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hinrichs: *Platonis Dialogus* ΙΩΝ. — Prolegomenis vindicavit et brevi annotatione explicuit *Greg. Guil. Nitzsch*, Lycei Viteberg. Conrect. Accedit de *Comparativis* Graecae Linguae modis ad submovendam enallages opinionem Commentatio. 1822. VI u. 85 S. gr. 8. (8 Gr.)

Indem wir die Anzeige dieser Ausgabe des Platonischen Ion nachholen, glauben wir zuvörderst einer Anführung der Gründe überhoben zu seyn, welche Hrn. *N.* bewogen, eine Ausgabe dieses Dialogs zu liefern, da wohl Niemand die Nützlichkeit dieses Unternehmens in Zweifel ziehen wird, sondern es Jedermann nur erfreulich finden kann, wenn nach und nach einzelne Dialoge des Plato von einzelnen Gelehrten besonders bearbeitet werden, weil so am besten eine vollständige Ausgabe der sämmtlichen Werke Plato's vorbereitet und möglich gemacht wird. Was nun vorliegende Ausgabe betrifft, so ist dieselbe zunächst zwar nicht für Gelehrte bestimmt, obgleich auch diese in den Prolegomenen wie in den Anmerkungen Viel des Bemerkenswerthen für sie finden werden, sondern für Studierende, für Anfänger, die mit Plato bekannt werden und die Urtheile der Griechen über die übrigen Dichter, wie insbesondere über Homer, das Ansehen, das sie ihm beylegten, kennen lernen wollten. Daher ist selbst Kritik minder berücksichtigt und ein reiner Abdruck der Becker'schen Recension gegeben worden. So konnte sich der Herausgeber auf die einfache Auslegung seines Autors und die grammatische Erklärung beschränken, wobey ihm jedoch die von Seiten einiger neuerer Kritiker gegen die Echtheit dieses Dialogs erhobenen Zweifel die Verbindlichkeit auflegte, dieselben zu widerlegen und seines Autors sich anzunehmen; Letzteres hat der Vf. auf die Weise am besten zu erzielen gehofft, dass er, nicht sowohl eine Gesammtübersicht oder Vertheidigung dem Texte selber voranschickte, etwa in den Prolegomenen, sondern jedesmal an den einzelnen angefochtenen Stellen seine Vertheidigungsgründe in den Anmerkungen niederlegte. Rec. zweifelt nicht, dass man dem Herausgeber für die Sorgfalt, welche er auf diesen Punkt verwandt, gewiss vollen Dank wissen werde, um so mehr als seit einiger Zeit die höhere Kritik auch im Plato traurige Fortschritte gemacht, und selbst eines Aristoteles oder Cicero Auctorität für diesen oder jenen Platonischen Dialog keineswegs als zulässig angesehen wissen will. Zu diesen Kritikern aber gehört unser Herausgeber keineswegs, obgleich er hinwiederum nicht verhehlt, dass dieser Dialog in manchen Punkten andern vorzüglichern Schöpfungen des Platonischen Geistes nachstehe, und keineswegs von Seiten der Behandlung und Ausführung des Gegenstandes wie des Inhalts das Lob verdiene, das andern Dialogen Plato's zukommt, indem das Ganze mehr auf dem populären Standpunkt sich hält, die Hauptpunkte der Untersuchung nicht gehörig ausgeschieden, die Beyspiele selbst über die Maassen gehäuft sind. Auch war der Hauptzweck seiner Vertheidigung weniger darauf gerichtet, die Echtheit dieses Platonischen Stücks zu erweisen, als vielmehr junge Leute aufmerksam zu machen, hier nicht unbedingt den Aussprüchen Anderer zu folgen, sondern eine hier höchst nützliche ἐποχή anzuwenden.

So viel im Allgemeinen über Veranlassung und Zweck dieser Ausgabe. Gehen wir nun auf das Einzelne ein, so hat der Herausgeber dem Texte sorgfältig gearbeitete Prolegomenen vorausgeschickt, worin er theils die verschiedenen Ansichten der Gelehrten über diesen Dialog anführt, dann über die Rhapsoden, über das Urtheil des Sokrates und der Sokratiker über die Dichter, und einige damit in Berührung stehende Punkte sich verbreitet. Wir wollen versuchen, unsern Lesern die Hauptmomente hervorzuheben, so weit die zum öftern nicht ganz klare und deutliche Darstellungsweise des Vfs. und der oft etwas schwerfällige Periodenbau es uns möglich macht.

Kap. I. *Variae ac diffidentes de Ionis consilio sententiae.* Hier werden die verschiedenen Ansichten und Behauptungen, welche *Schleiermacher*, *Ast* und *Socher* über den Io aufgestellt, nach einander aufgeführt. Um aber bey dieser Verschiedenheit der Ansichten auf das Richtige hingeleitet zu werden, war eine Untersuchung über die Rhapsoden zu Sokrates Zeit erfoderlich; sie ist im *zweyten* Kapitel eingeleitet: *Rhapsodi, Homeri ἐπαινέται.* Wenn zu Plato's Zeiten *die* zunächst Rhapsoden heissen, welche die grossen epischen Gedichte der Vorzeit recitativisch vortrugen, keineswegs aber dergleichen selber dichteten, so scheint das Wort ῥαψῳδία allerdings den Begriff eines gleichförmigen, an-

anhaltenden, von keinem Andern unterbrochenen Vortrags zu enthalten, und darum auch auf den Vortrag epischer Gedichte hauptsächlich bezogen worden zu seyn. Daher mögen vor Plato's Zeiten sowohl, wie zu dessen Zeiten die ältern Citharöden und Hilaröden, ja selbst alle, die allein vortrugen (*μονῳδίας artifices*) den Namen der Rhapsoden in weiterer Bedeutung des Worts erhalten haben; indem man sonst zu Plato's Zeitalter die Rhapsoden von den Citharöden unterschied, die auch in Inschriften neben einander, unterscheidend genannt werden. Der Vf. schliesst seine Untersuchung über das Wort *ῥαψῳδία* mit den Worten: „*recitationem mihi cognoscere videor, quae, quantum numerorum poeticorum natura ferret, ad cantus quidem similitudinem accesserit, sed vocis modulatione tantum a vero cantu, quantum gestu a vera histrionum actione abfuerit.*" Da aber dieser Begriff eines Rhapsoden, als eines, der nicht mit Inhalt, Anordnung, Erklärung und Verständniss Homerischer Verse sich befasst, sondern dieselben bloss auswendig kennt und vorträgt, keineswegs auf den Rhapsoden passt, wie er in diesem Dialoge im Gespräch mit Sokrates sich darstellt; wenn man ferner erwägt, dass Sokrates den Io hier *Ὁμήρου ἐπαινέτης* nennt (mit welchem Wort nicht bloss ein Lobredner des Homer bezeichnet wird — *ἐπαινέτης est, qui non solum assentitur, sed sua ab alicujus auctoritate repetit*), dass diese *ἐπαινέται* es waren, welche alle Bildung Griechenlands, die alle Lebensweisheit, alle Moral aus dem Homer ableiteten u. s. w., so könnte man eher den allgemeinern Namen der *Homeriden* gebrauchen, welcher sowohl Rhapsoden in jenem strengen Sinne des Wortes, als solche *ἐπαινέται* in sich schliesse. Diess giebt dem Vf. zugleich Gelegenheit, eine Erörterung über das Wort *Ὁμηρίδης* und dessen Gebrauch anzuknüpfen. Aus der Verbindung, in welcher diese Homeriden mit einander gestanden, nicht sowohl durch ihren öffentlichen Beruf, als durch gemeinsame Studien sucht nun der Vf. die Absichten und Zwecke dieses Dialogs abzuleiten und aufzuklären. *Itaque* sagt derselbe (S. 12), *ut declamatores plerique omnes inepti poetae, laudatores exstiterint, ut Ionem ipsum auctor ἀγγέλων Isocratis σοφιστῶν simillimum effinxerit, constabit tamen idonea Platoni causa, cur extremi ingenii homines perstrinxerit. „Si eam poetae in cultores suos vim exserunt, ut versibus perceptis rerum, quas illi imitati fuerint, artiumque gnari evadant, nonne ineptissimus quisque rhapsodorum ad summa quaeque egregie sibi instructos esse jure videbitur?"* Dieser Gedanke musste allen den Homeriden, nach Durchlesen dieses Dialogs lebhaft die Seele durchdringen. Von den Dichtern selber gehe auf ihre Verehrer nichts als ein leiser Anhauch, eine leise Berührung über, Kenntniss der Sache aber werde nicht durch einen blinden Drang des Geistes (*non caeco animi impetu*), sondern durch die Philosophie bewirkt; jene Lobredner der Dichter hätten nicht einmal von dem Wesen der Poesie einen Begriff, seyen desshalb auch gar nicht im Stande, über alle Dichter Auskunft zu geben, indem sie nur von Einzelnen, jeder nach seinem Wesen ergriffen werden; sie maassten sich zu viel an, wenn sie sich für kundige Richter alles dessen ausgäben, wovon bey dem Dichter eine Erwähnung vorkomme. Jeder Gegenstand habe seine eigene Wissenschaft, so auch die Action und Declamation, mit der Jemand des Dichters Worte den Zuhörern mittheile. Auch die Dichter selber hätten nicht sowohl aus eigenem Urtheil und Kenntniss als vielmehr getrieben von einem innern Trieb berichtet.

Kap. III. *Socratis et Socraticorum de poetis judicia.* Nachdem Xenophanes, Heraklitus und Andere die Volksansichten und Mythen über die Götter philosophisch behandelt und allegorisch gedeutet, auch wohl als Gegner jener Begründer der hellenischen Theogonie aufgetreten, folgte Socrates und seine Schule. Nicht auf gleiche Weise, wie die genannten, des Homer und Hesiod Mythen auslegend, noch der Allegorie in dem Grade ergeben, wählte er aus den Dichtern hauptsächlich das aus, was zur Beförderung der Moral dienen konnte, und verwarf das Entgegengesetzte. Zwar scheinen nach ihm mehrere seiner Schüler das Wesen der Poesie und deren Werke in einigen Schriften behandelt, somit auch auf den Homer eine besondere Sorgfalt verwandt zu haben, in sofern seine Gedichte für diese ethischen Zwecke sich benutzen liessen. Doch kennen wir unter ihnen keinen eigentlich bestimmt und genau als Plato und Isokrates, in dessen Reden sich derselbe Sokratische Geist, dieselbe Sokratische Denkweise vielfach ausspricht (Vergl die Belege S. 16.)

Kap. IV. *Platonis de enthusiasmo sententia.* Wir wollen hier, um kurz zu seyn, die eigenen Worte des Vfs herfetzen, wie derselbe aus verschiedenen Stellen Plato's dessen Ansicht zusammenstellt, über die göttliche, die Dichter begeisternde und ihnen inwohnende Kraft, (*θεία μοῖρα*) — „*Illa vero praestantior sive particulae divinae (igneae) ditior natura latus quidem valet ad inveniendum et effingendum, quam ipsam ingenii vim vocamus, sed simul animum ad vehementiores affectus pronum agit, atque ubi fervore suo foras exiit, aliorum etiam affectus ciet. Quid? quod vel extrinsecus accidens affectus interdum hebetiorem dormitantemque ceteroquin naturam ita excitat, ut ingeniosorum fortiumque in numerum veniant absurdi et inertes. Inprimis pocula et vehementiores musices modi tale quid possunt.*" — Kap. VI. *Platonem in Ione non de extemporali poesi cogitasse probatur.* Ist zunächst gegen eine Behauptung Raoul Rochette's gerichtet, und widerlegt letztere vollkommen.

Der Text des Dialogs ist, wie oben bereits bemerkt worden, rein nach der Bekker'schen Recension abgedruckt, und nur ein Mal (S. 30) hat sich der Herausg. eine kleine Aenderung in der Interpunction erlaubt, wo statt Bekkers: *τὰς τούτου λέγω;*
[illegible] *διὰ*

δέει τί μου ακοῦσαι der Herausgeber schreibt: πῶς τοῦτο λέγω, δέει τί μου ἀκοῦσαι. In den dem Text untergesetzten Noten sind auch einige Varianten berührt, besonders aus dem Codex Venetus. Sonst enthalten dieselben Vertheidigungen gegen die Einwürfe Ast's und Schleiermacher's Erläuterungen, Sache, Grammatik und Ausdrucksweise des Plato betreffend, obgleich hier noch Manches, zunächst nur aus Heindorfs Commentarien (die übrigens an manchen Orten passend angeführt sind) nachgetragen werden könnte. Wir wollen Einiges davon ausheben, an Anderes unsere Bemerkungen anknüpfen. Gleich am Eingange schreibt der Herausgeber mit Bekker: ἄγε δὴ ὅπως καὶ τὰ Παναθήναια νικήσομεν gegen die Lesart des Codex Venetus und mehrerer anderer Handschriften: νικήσωμεν, und findet sich dadurch zu einer nähern Auseinandersetzung dieses Gebrauchs des Futur oder Conjunctiv nach ὅπως veranlafst. Es handle sich nämlich hier von einer dreyfachen Bedeutung der Partikel ὅπως, erstens wo sie auf Wörter des Berathens oder Ueberlegens folgt und ihre relativische Bedeutung behält; eben so wie bey den Wörtern, welche den Begriff einer Sorge, Bemühung, Anstrengung enthalten. Hier folgt auf ὅπως das Futur selbst nach vorausgegangenem Präteritum. In letzterm Fall hat dann ὅπως dieselbe Bedeutung mit dem ἵνα ἀποτελεστικόν. Der dritte Fall ist wo ὅπως (wie ἵνα und ὡς) als αἰτιολογικόν steht und eben defshalb den Conjunctiv nothwendig erfodert. Ohne die scharfsinnige Entwickelung verwerfen zu wollen, bezweifeln wir aber doch auch andererseits, ob diese Theorie in allen vorkommenden Fällen ausreichen und somit als überall genügend, mit dem Sprachgebrauch in Einklang befunden werden könne. Ueber ὅπως mit folgendem Futur vergl. auch Elmsley ad Eurip. Heracl. 250. — Kap. III p. 28 dieser Ausgabe bey den Worten: οὐκοῦν, ὦ φίλη κεφαλὴ Ἴων vertheidigt der Herausgeber diese Stelle gut gegen Ast, der in ihr nichts als ungeschickte Nachahmung der Stelle im Phädrus p. 264 finden will, wie denn überhaupt Rec. dieses Verfahren durchaus nicht billigen kann, wenn man aus solchen Ausdrücken, die wohl auch in andern Platonischen Werken vorkommen, nun rückwärts Schlüsse machen will, als wenn sie, da sie in den Dialogen, die man für unecht ausgiebt, vorkommen, nichts als leere, zum öftern ungeschickte Nachahmung jener enthielten! Aehnliche Widerlegungen solcher Behauptungen von Ast und Schleiermacher kommen öfters in den Noten vor, und man wird nicht umhin können, dem Vf. völlig beyzustimmen: (Kap. IV) p. 30 λάβωμεν γὰρ τῷ λόγῳ fiel uns zur Erörterung der Platonischen Ausdrucksweise Boeckh. ad Platon. Min. p. 124 ein. — Pag. 32 (Kap. V) ist bey dem λίθος μαγνῆτις richtig auf Buttmann's Abhandlung im Museum der Alterthumswissenschaft verwiesen, wir würden auch das Fragment des Euripides *aus dem Oeneus* Nr. 5 nachgewiesen haben. — Pag. 33 (Kap. V) schreibt der Vf. richtig mit Bekker jetzt: ὥσπερ αἱ βάκχαι ἀρύτονται. Die Vulgate ἀρύττονται hatte schon Boeckh a. a. O. p. 107 verbessert. — Ibid ἐκ μουσῶν κήπων τινῶν καὶ ναπῶν δρεπόμενοι τὰ μέλη ἡμῖν φέρουσι vergl. auch Wyttenbach zu Plutarch. Moral. I. p. 371. Ibid. zu κοῦφον γὰρ χρῆμα ποιητής ἐστιν κ. τ. λ. würde schon Fischer ad Weller. III, a. pag. 288 seq. eine reiche Auswahl von Beyspielen geliefert haben. — Pag. 34 (eod. Cap.) zu ὑπορχήματα führt der Vf. an: „*Omnino v. Thiersch. Introd. ad Pindarum*" ist wohl gemeint die Stelle I. p. 64, welcher wir insbesondere hinzufügen möchten: *Boeckh Explicatt. in Pind. Carmm. ad Fragmentt.* p. 596. — Pag. 35 (eod. Cap.) schreibt der Vf. mit Bekker: εὕρημά τι μοισᾶν, statt der Vulgate μουσῶν. Ersteres ist wohl zum Theil eigene Verbesserung von Bekker, da in dessen *Commentarr. Criticc.* zu dieser Stelle nur aus drey Handschriften angeführt wird μουσᾶν. — Pag. 36 oben (Cap. VI) hätten wir zu den Worten: ἢ ὅπως ἂν καὶ τὰ ἔπη ἔχῃ eine Erörterung von dem Vf. über das ὅπως ἂν mit folgendem Conjunctiv gewünscht, zumal nach der frühern Erörterung über ὅπως mit folgendem Futur oder Conjunctiv zu Anfang dieses Dialogs. Zu dieser Stelle vergl man übrigen Heindorf ad Protagor. p. 497. Brunck ad Aristophan. Lysistrat. 384. — Ibid. ὀρθαὶ αἱ τρίχες ἵστανται ὑπὸ φόβου καὶ ἡ καρδία πηδᾷ. Ueber das Letztere s. Ast ad Platon. Phaedr. p. 322. — Gleich darauf κλάῃ τ' ἐν θυσίαις καὶ ἑορταῖς war Rec. versucht zu schreiben ἔν τε θυσίαις. Allein die von Schäfer *ad poet. Gnomic. Graec.* p. 367 angeführten Stellen über diese werkwürdige Stellung der Partikel τε belehrten ihn eines Bessern. — Pag. 43 (Cap. XI): οἷον βουκόλῳ λέγεις δούλῳ ἃ πρέπει εἰπεῖν ἀγριαινουσῶν βοῶν παραμυθουμένῳ erläutert der Vf. den letztern Ausdruck richtig durch die Stelle in Platon's Politic. p. 268 A. παραμυθεῖσθαι καὶ κηλῶν πραΰνειν. Er konnte auch gut anführen, Plat. de Republ. IV, 16 pag. 442 A.: τὸ δὲ ἀνιεῖσα καὶ παραμυθουμένη καὶ ἡμεροῦσα ἁρμονίᾳ τε καὶ ῥυθμῷ coll. ibid. I, 4. p. 329 E. Vergl. auch Plutarch. Camill. 31 ἡ βουλὴ δὲ παραμυθεῖτο καὶ κατεπραΰνε τὸν δῆμον. Daher auch παραμυθία bey Plato, worüber Heindorf zum Phaedon p. 64 und Wyttenbach ibid. p. 175 in Philomath. III. p. 91. — Pag. 45 (Cap. XII) zu den Worten: Ἴωνα δ' ἄρα τὸν Ἐφέσιον κ. τ. λ. konnte wohl Heindorf zu Platon's Phaedon p. 52 vergl. mit Stallbaum ad Phileb. p. 83 angeführt werden. — Pag. 46 (Cap XII sub fin.) würden wir die Platonische Redensart: στρεφόμενος ἄνω καὶ κάτω durch Verweisung auf Heindorf ad Gorg. p. 157 coll. ibid. p. 115 ad Theaetet p. 320 ad Phaedon. p. 173 Boeckh. ad Simon. Socrat. Dialog. Praefat. p. XIX. Plat. Lach. p. 196 B. — ἐμοὶ μὲν οὖν φαίνεται Νικίας οὐκ ἐθέλειν γενναίως ὁμολογεῖν ὅτι οὐδὲν λέγει, ἀλλὰ στρέφεται ἄνω καὶ κάτω, ἐπικρυπτόμενος τὴν αὑτοῦ ἀπορίαν. Wir schliessen unsere Bemerkungen mit dem Wunsch, dafs der Vf. bey einer Bearbeitung anderer Dialoge des Plato, oder einer neuen Bearbeitung dieses Dialogs doch wenigstens die Kapitelabtheilung oder die Seitenzahl der Stephanischen Aus-

Ausgabe am Rande beyfügen möge, welches beides in dieser Ausgabe unterlassen ist.

Eine dankenswerthe Zugabe ist die dieser Ausgabe angehängte Abhandlung: „*de Comparativis Graecae Linguae Modis*" *ad submovendam Enallages opinionem.* Der Vf. handelt in zwölf Paragraphen von dem Wesen der Enallage, von der Natur und Anwendung des Comparativs, des Positivs und Superlativs, so wie den Verhältnissen derselben zu und unter einander. Wir empfehlen diesen Abschnitt allen denen, welchen ein gründliches Studium der Griechischen Grammatik am Herzen liegt, bedauern nur, dass die der gehörigen Klarheit ermangelnde Darstellungsweise des Vfs. das Studium dieser Abhandlung erschweren, und Manchen vielleicht zurückschrecken könnte. Eine Angabe der behandelten Punkte will darum Rec. hier in der Kürze beyfügen. Nach einigen allgemeinern Bemerkungen über Namen der Enallage und über den Comparativ folgt §. 3 *Comparativus relativi generis attributis praecipuus ac proprius*, §. 4 *Comparativi positivis inferiores* (mit zahlreichen Nachweisungen, wie auch in den folgenden Paragraphen). §. 5 *Comparativus a contrarii cogitatione revocat f. de θᾶσσον et ῥᾶον, σαώτερος* etc., §. 6 *de notatione comparativi*, §. 7 *de positivi notatione*, §. 8 *de absoluti attributorum generis et copulae comparatione sive limitatione*, §. 9 *Recensus locorum, quibus μᾶλλον aut praeter necessitatem aut male requirunt interpretes.* §. 10. *Vere omissi μᾶλλον exempla exhibentur, ratio fusius exponitur.* §. 11. *De particulae disjunctivae ἢ in comparatione partibus.* §. 12 *de superlativo.* Einige besondere hierher gehörige Fälle, so wie einige andere, werden noch in einem *appendix notarum* behandelt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, in der Flittnerschen Buchh.: — *Gebete und fromme Betrachtungen für die öffentliche und häusliche Andacht.* Herausgegeben von Dr. *C. W. Spieker.* 1825. VIII u. 192 S. 8. (12 gGr.)

Der würdige Vf. bietet hier frommen Gemüthern ein Erbauungsbuch dar, welches sehr vielen Stoff zur Erbauung enthält, und darum eine höchst dankenswerthe Gabe ist, wenn auch die Zahl solcher Bücher jetzt fast Legion seyn sollte. Er spricht sich in der Vorrede, zum Theil mit Luthers Worten, innig und ergreifend über die Pflicht und den Segen des Gebetes aus. Was die mitgetheilten Gebete und Betrachtungen betrifft, so sind es zuvörderst: *Gebete für die kirchliche Andacht*, also eigentlich in eine Agende gehörig, aber doch auch hier zur Vorbereitung auf den Gottesdienst an Sonn- und Festtagen, besonders da sie auf die einzelnen Feste und kirchlichen Zeiten Rücksicht nehmen, sehr erwünscht. Es kommen darunter auch eine *Beichte* und die *Litaney* vor. Jene ist die alte, diese in einer veränderten zeitgemässen Form, der sehr ähnlich, die wir von *Niemeyer* besitzen. *Die Gebete für die häusliche Andacht*, welche der zweyte Abschnitt enthält, sind sehr mannichfaltig, theils Gebete am Morgen und Abend jedes Wochentages, theils für besondere Stände und Verhältnisse, z. B. Gebete in Krankheiten und Sterbefällen, meistentheils sehr gut; auch Reisegebete fehlen nicht. Die *Beicht-* und *Kommuniongebete* machen einen besondern Abschnitt aus. Den Schluss bilden: *Geschichtliche Betrachtungen der häuslichen Erbauung;* wie sie sich in mehrern Gesangbüchern finden, (das vorliegende Buch ist gewissermaassen als ein Anhang zum Frankfurter Gesangbuch. N. A. zu betrachten) namentlich die Passionsgeschichte, die Geschichte der Zerstörung Jerusalems und der Kirchenverbesserung in Deutschland. Auch *die biblische Haustafel* ist nicht vergessen, was sehr zu billigen ist. Der Ton dieser Gebete ist der echt christliche und biblische, besonders was die ältern, nur wenig abgeänderten betrifft. Auch neuere Gebetsammlungen hat der Vf. benutzt, und das daraus Entlehnte geschickt bearbeitet. Zuweilen hätte die Auswahl noch etwas strenger, die Redaktion etwas schärfer seyn sollen; wenn man besonders die alten kräftigen und reichhaltigen Vorbilder im Auge hat. Statt Witschels Umschreibung des *Vater Unsers* hätte der Vf. selbst wohl noch etwas Vollendeteres schaffen können. Wir können diese Anzeige nicht besser schliessen, als mit den herrlichen Worten des Vfs.: „In den Häusern, wo viel gebetet wird, herrschen keine rohen Sitten, keine ruchlosen Reden, keine feindseligen Gesinnungen, keine schändlichen Thaten; da wird nicht gelästert, veruntreut und ruchlos Wesen getrieben. Wie herrlich also, wenn mehr gebetet würde! Es wäre freylich schön, wenn Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Knecht und Magd so recht aus der Fülle des Herzens in einfacher lieblicher Weise beten könnten und das rechte Wort allezeit rein und lauter, kräftig und lebendig aus der bewegten Seele käme! Aber das Herz ist nicht immer zum Beten aufgelegt, kann die guten Gedanken nicht alsbald finden, ist auch wohl eben mit eiteln Dingen angefüllt. Darum ist eine Anleitung zum Beten sehr heilsam und das geschriebene Gebet sehr nützlich. Es werden dadurch gute Gedanken, fromme Gefühle, heilsame Vorsätze geweckt und angeregt. Die Seele wird auf Gott gerichtet, aus den Zerstreuungen des Lebens zurückgerufen, mit ernsten und heiligen Gegenständen beschäftigt und dadurch zum Gebet aus der Fülle des Herzens ledig und lustig gemacht. Sehr willkommen waren dazu hinter unsern alten Gesangbüchern die Gebete zum kirchlichen und häuslichen Gebrauch für die verschiedenen Lagen und Fälle des menschlichen Lebens. O, dass die alte fromme Sitte, sich daraus mit jedem Morgen und Abend zu erbauen, nicht in so vielen Häusern ausser Gebrauch gekommen seyn möchte!"

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1825.

NATURGESCHICHTE.

Bonn, b. Weber: *Das Gebirge in Rheinland-Westphalen nach mineralogischem und chemischem Bezuge.* Herausgegeben von Dr. *J. Nöggerath. Dritter* Band. 1824. VIII u. 291 S. gr. 8. (3 Thlr.)

(Vgl. Rec. d. 2ten Thl. in den Erg. Bl. Nr. 81. u. 82.)

Im *dritten* Bande findet sich: I. *Geognostischer Reisebericht über einen Theil des Herzogth. Westphalen vom Fürsten zu Salm - Horstmar* (S. 1—41.). Darstellung der Resultate einer Durchschnittsreise von Lippstadt über Rüthen, Arensberg nach Hagen, und von da über Olpe, Schmalenberg und Brilon nach Stadtberg. Da ein groser Theil der genannten Route in das Gebiet des von v. Dechen untersuchten Landstriches fällt, so können wir uns mit gegenwärtigem Auffatz kürzer befassen. Die vom Vf. beobachtete Ellipsoid-Bildung im Grauwackschiefer ist interessant, und erinnert an anderwärts beobachtete sonderbare Schichtenverhältnisse dieser Felsart. Die S. 11. erwähnten Pseudomorphosen sind auf jeden Fall nach der *var. metastatique* gebildet, da die an dergleichen Afterbildungen nie scharf geformten Kanten sehr nahe das Maass jener Varietät haben. Merkwürdig erscheint auch der Uebergang von Kalk und Thonschiefer bey Ahausen, so wie die gebogene Schichtung des letztern zwischen Winkhausen und Oberkirchen. Dass die Schichten eben so oft nach *N.* als *S.* einfallen müssen, liess sich in einem Terrain erwarten, wo die Mulden- und Sattel-Bildung herrschend ist. Die Einrichtung der beygefügten Karte hält Rec. für äusserst zweckwidrig, zumal da die Illumination so ausgeführt ist, dass man glauben sollte, alle Gesteinslager hätten ihr Streichen quer über den Weg, welchen der Vf. wählte.

II. *Geognostische Bemerkungen über das Kreidegebirge in der Grafschaft Mark und im Herzogthum Westphalen und über dessen Solführung, von Buff.* (S. 42—58.) Der Vf. sucht seine Ansicht über das neuere Flözkalk- und Mergel-Gebilde Westphalens, dass solches nämlich der Kreideformation angehöre, zu rechtfertigen, indem er fremde und eigene Beobachtungen zusammenstellt, und daraus Resultate zieht. Im Westen ruht diese Formation auf dem Steinkohlengebirge, östlich bis nach Essentho auf dem älteren Flözkalk, im Warburger Walde auf buntem Sandsteine und neuerem Flözkalk, und von Kleineberg an auf dem Quadersandsteine. Da aber das Streichen und Fallen ihrer Schichten nur denen des Quadersandsteines entspricht, und sie nur an diesem in gleichförmiger Lagerung abgesetzt ist, so schliesst der Vf. mit allem Rechte, dass sie die zunächst auf den Quadersandstein folgende Formation constituire. Das Gestein ist immer weiss, deutlich geschichtet, kalk- oder mergelartig, zuweilen sehr sandig, mit häufig eingemengten chloritähelichen Körnern, Feuersteinknollen und Versteinerungen, zumal Ostraciten, Echiniten, Turbiniten, Pectiniten, Ammoniten; letztere bis zu 2 Fuss Durchmesser. Diese Verhältnisse sind also vollkommen übereinstimmend mit denen der untern Schichten des Kreidegebirges in Frankreich und den Niederlanden. Da nun dasselbe Gebilde nach Hausmann am nördlichen Harzrande auftritt, weiter nördlich aber nach Steffens das Kreidegebirge vorkommt, und die Dänischen, Englischen und Französischen Kreidelager zusammenhängen, so dürfte hieraus, so wie aus den Lagerungs- und Structur-Verhältnissen zu folgern seyn, dass das fragliche Kalk-Mergel-Gebilde zum Kreidegebirge gehört. Was endlich die im Gebiete dieses Kalkmergels quellenden Solen betrifft, so schliesst der Vf. aus dem Daseyn des ältern Flözkalkes unter dem Kreidemergel, aus dem Hervorquellen der Salzquellen am Rande des Kreidemergels, aus dem gänzlichen Mangel von Salzquellen in den mittlern Theilen der Verbreitung des Mergels, und aus dem in einer beygefügten Tabelle ersichtlichem Unterschiede der Temperatur und des Gehaltes der am südlichen Rande gelegenen Salzquellen, dass der Kreidemergel *nicht* solführend sey, sondern dass diese Salzquellen ihre Entstehung Steinsalz-Niederlagen im ältern Flözkalke verdanken. Zugleich zieht er aus der Lage, der Temperatur und dem Gehalte der verschiedenen Quellen den Schluss, dass zwey Hauptniederlagen von Steinsalz im ältern Flözkalk anzunehmen seyen, die eine in der Gegend von Westrinkollen mit östlichem Einfallen, die andre mehr nördlich mit flach-westlichem Einfallen.

III. *Gibt Tacitus einen historischen Beweis von vulcanischen Eruptionen am Niederrhein? Antiquarisch-naturhistorisch untersucht von Nees von Esenbeck und Nöggerath* (S. 59—112.). Eine gründliche Untersuchung der Frage, ob die bekannte Stelle in Tacitus Annalen XIII, 57. über ein eigenthümliches Feuerphänomen im Lande der Juhonen, wirklich, wie Viele und noch neulich Steininger behaupteten,

teten, einen historischen Beweis für eine Thätigkeits-Epoche der rheinischen Vulkane enthalte, oder nicht. Zuerst musste ausgemittelt werden, wo denn eigentlich die Juhonen ihren Wohnsitz hatten, was um so schwieriger zu bestimmen ist, da, ausser in der angeführten fraglichen Stelle des Tacitus, der Name nirgend wieder vorkommt, weshalb auch von Philologen und Geographen die mannichfaltigsten Conjekturen versucht worden sind, um der Lesart Juhonum eine andere unterzuschieben. Diese Conjekturen werden einzeln durchgegangen und endlich für die von *Heinsius*, *Alting*, *Cellarius* und *Spener* entschieden, nach welcher *Ubiorum* zu lesen sey, da in einigen Manuscripten statt *Juhonum Vibonum* vorkommt, und Strabo den Namen der Ubier so schreibt, dass man glauben muss, die Römer haben auch *Vibii* statt *Ubii* geschrieben, worauf denn aus *Vibiorum* gar leicht *Vibonum*, *Jubonum* und *Juhonum* werden konnte. Diese Lesart ist schon früher von einem Ungenannten im deutschen Merkur 1783 (erstes Quartal S. 130 – 146.) vertheidigt, und mit den historischen Thatsachen in Einklang gebracht worden. Der Wohnplatz der Ubier erstreckte sich zur Zeit des fraglichen Ereignisses vom Einfluss der Mosel in den Rhein bis über Köln hinauf, und es scheint ausser Zweifel, dass unter der *condita nuper colonia* in obiger Stelle des Tacitus wirklich Köln zu verstehen ist. Dann liegen aber das Siebengebirge und viele andre unbezweifelt vulcanische Puncte in dem ehemaligen Lande der Ubier; es fragt sich also: reichen die Wirkungen dieser Vulcane bis in die historische Zeit herüber oder nicht? Die Vff. beantworten diese Frage aus sehr trifftigen Gründen dahin, dass selbst die jüngsten Vulcane des Rheingebietes und der Eifel mit ihrer Wirksamkeits - Epoche in eine *vorgeschichtliche* Zeit gesetzt werden müssen, ja, dass sogar die Bildung der trassartigen Tuffe und Bimssteinconglomerate in eine Zeit falle, über welche wir keine geschichtlichen Nachrichten besitzen. Daher kann auch auf den angeblich im Benndorfer Bimsstein Conglomerat gemachten Fund einer Vespasians Münze gar kein Gewicht gelegt werden, abgesehen davon, dass nur die keinesweges zuverlässigen Aussagen der Arbeiter in den Steinbrüchen darüber beygebracht werden können, und dass kein Sachkenner sich von der Wahrheit des Factums überzeugt hat. Endlich passt die Beschreibung, welche Tacitus von dem Phänomen selbst giebt, auf nichts weniger als auf irgend eine die vulcanischen Ausbrüche begleitende Feuer - Erscheinung, eben so wenig auf Erdbrände oder ähnliche pseudovulcanische Wirkungen, deren Spuren man überdiess nirgends in der grossen aufgeschwemmten Rheinebene bey Köln entdeckt hat, so wenig als das dazu erforderliche Brennmaterial. Die Vff. treten daher der von v. Fichtel, Bruch, früher auch von Steininger und dem erwähnten Anonymus im deutschen Merkur mit grosser Bestimmtheit und eben so grosser Wahrscheinlichkeit ausgesprochenen Ansicht bey, dass das von Tacitus erzählte Ereigniss auf einen Moor- und Haidebrand zu beziehen sey, der in der Gegend von Köln Statt gefunden, dass aber des Tacitus Erzählung als ein geschichtlicher Beweis für die vulcanischen Ausbrüche am Rhein und in der Eifel von *durchaus keinem* Werthe sey. Rec. ist von der Wahrheit dieses Resultates durch die von den Vff. mit viel Umsicht und Gründlichkeit dargelegten Thatsachen und Reflexionen vollkommen überzeugt worden, und bemerkt noch schliesslich, dass einer der gründlichsten und gelehrtesten Forscher im Gebiete der Erdgeschichte, v. Hoff, welcher derselben Ansicht schon früher zugethan war, in seinem klassischen Werke über die Veränderungen der Erdoberfläche auf vorliegende Abhandlung verweist, weil in ihr die fragliche Erscheinung vom wahren Gesichtspuncte aus beurtheilt sey.

IV. *Die vulkanischen Puncte in der Gegend um Bertrich im Regierungsbezirk Koblenz, von v. Dechen.* (S. 113 – 138.). Es ist bekannt, dass Steininger, der vielbewanderte Untersucher rheinischer Vulcane, und der um Deutschland geognostische Kenntniss vielverdiente Keferstein ganz abweichende Ansichten über die vielbesprochenen Verhältnisse der Umgegend von Bertrich mitgetheilt haben. Diess veranlasste den durch Leop. v. Buch mit Recht als *ausgezeichneten* Geognosten namhaft gemachten Vf. gegenwärtigen Aufsatzes zu einer nochmaligen gründlichen Untersuchung der dortigen vulcanischen Vorkommnisse und ihrer Verhältnisse zu den Umgebungen. Das Resultat derselben stimmt freylich weder mit Steiningers noch mit Kefersteins Schilderung überein, aber vielleicht um so besser mit der Natur selbst, so weit sie nämlich in der allerdings schwierigen Gegend ein Gegenstand reiner Beobachtung ohne hypothetische Zuthat ist. Wir müssen unsre Leser auf den Aufsatz selbst verweisen, indem wir nur folgendes „Endresultat aller Beobachtungen und Ansichten" ausheben: „die vulcanischen Erscheinungen bey Bertrich sind von der Art, dass sie unmittelbar zu gar keinem bestimmten und ausgezeichneten Resultate führen. Dennoch hat diese Gegend mannichfaches Interesse sowohl wegen der räumlichen Verhältnisse der vulcanischen Gesteine zu den Schiefern, als wegen des (namentlich an der Falkenlei zu beobachtenden) Ueberganges von Basalt in Schlacke." Der Umstand übrigens, dass ein so kleines Terrain von drey so geübten Geognosten auf ganz verschiedene Weise nicht nur beurtheilt, sondern sogar anschaulich aufgefasst werden konnte, mag als eine Warnung und Auffoderung gelten, bey Beobachtungen immer die grösste Sorgfalt und Unbefangenheit anzuwenden, die Lücken derselben niemals durch hypothetische, wenn auch noch so wahrscheinliche, Ergänzungen auszufüllen, und bey der Aufstellung von Schlüssen und Folgerungen aus den Beobachtungen jederzeit die ἐποχή einer weisen Skepsis im Auge zu behalten.

V. *Ueber das Vorkommen des Basaltes am Druidenstein bey Heckersdorf im Bergamtsbezirk Siegen von v. Hövel* (S. 139 — 149.). Wieder ein Beweis.

weis, wie verschieden dieselben Thatsachen von verschiedenen Beobachtern aufgefasst werden können, so dass die Folgerungen beider fast auf einen contradictorischen Gegensatz hinauslaufen! Alles, was Schmidt in Nr. VII. des zweyten Bandes dieses Werkes aus seinen schönen Beobachtungen am Fusse des Druidensteins mit Bestimmtheit und Sicherheit für die Vulcanität desselben geschlossen hat, stellt uns jetzt v. H. als ganz unbestimmt und unsicher dar; und während jener uns Schritt vor Schritt Spuren feuriger Einwirkungen nachweist, behauptet dieser, Nichts von entschiedenen Feuerspuren und nur solche Erscheinungen wahrgenommen zu haben, wie sie stellenweise auch in rein neptunischen (?) Gebirgen vorkommen. Diess ist um so auffallender, da Beide ihre Beobachtungen zu gleicher Zeit anstellten. Hr. v. *H.* will den Druidenstein mit der bekannten Buzzenwacke zu Joachimsthal in Parallele stellen, allein trotz des Sündfluthholzes als des *nervus probandi* scheint die neptunische Entstehung dieser Wacke noch sehr problematisch; ja, es ist sehr die Frage, ob denn der Thonschiefer von Joachimsthal, ob die ganze Schieferformation des Erzgebirges, ob alle sogenannte Urformationen des Erdballs wirklich *„rein neptunisch"* zu nennen sind; wenigstens hat Rec. noch nirgends genügende Beweise für diese Ansicht gefunden, welche überhaupt mehr den Charakter einer auf Auctorität gegründeten Tradition, als einer wissenschaftlich gefundenen Wahrheit hat.

VI. *Pyrotechnische Versuche mit niederrheinischem Basalt nebst Folgerungen von O. C. D.* (S. 150 bis 173.). Der mit viel Gelehrsamkeit und Geist, aber in etwas schwerfälliger und absonderlicher Schreibart verfasste Aufsatz erzählt erst mehrere, die Nachweisung der Möglichkeit einer Vulcanisirung durch von oben her wirkende Erhitzung, bezweckende Versuche, durch welche allerdings „die Aehnlichkeit gewisser Phänomene bey der pygmäischen Pyrotechnik mit den der gigantischen Natur-Operationen" dargethan wäre. Da die Versuche zunächst in Bezug auf die früher von Nose und Nöggerath angedeutete Entstehungsweise des Pyrotypes der Niedermennicher Felsart vorgenommen waren, so wird dann die Anwendung derselben auf diesen Fall freylich auch nur angedeutet. Die Anhangsworte über die rheinischen Bimssteine betreffen die früher von Nose ausgesprochene Ansicht, jener Bimsstein sey im Ganzen nur metamorphosirter Pechstein, wie es scheint, auf Veranlassung der von Leop. v. Buch urgirten Behauptung, aller Bimsstein und auch der Andernacher sey dergleichen Obsidian. Der Nachtrag endlich giebt einige beherzigenswerthe Reflexionen, die Rec. lebhaft an den Verfasser der geologischen Lauge erinnerten, auf welche auch unser Vf. hinverweist.

VII. *Ueber die Entdeckung von Kunstproducten in der Braunkohlenformation auf dem hohen Westerwalde und in Böhmen von J. P. Becher* (S. 174—184). Eine Widerlegung des Wendelstadtischen Berichtes über Auffindung eines eisernen Ringes, angeblich in 20 Lachter Tiefe mitten in der Braunkohle von *Höhn* auf dem Westerwalde; zuletzt Aufforderung an den Grafen Waldstein zu Dux in Böhmen, die angeblich eiserne Kugel aus der Oberleutensdorfer Braunkohle näher prüfen zu lassen. Angehängt ist eine Beylage von Nöggerath über Nose's universalistischen Standpunct im Gebiet der Geologie. — VIII. *Einige geognostische Beobachtungen in den Ardennen, zumal über den Wetzschiefer bey Salm - Chateau und über v. Raumers Granit im Hangenden des Steinkohlengebirges bey Monthermé, von v. Dechen* (S. 185—199.). Der Wetzschiefer setzt gangförmig durch Dachschiefer, aber, merkwürdig genug! die Schieferung und Schichtung setzt ununterbrochen durch die ganze Masse, so dass nur die gelbe und blaue Farbe beide Schiefer für das Auge absondern. Der Raumersche Granit ist nach des Vfs. Beobachtung keinesweges ein Granit, sondern ein porphyrartiger Schiefer zu nennen, und kommt *nicht* im Hangenden, sondern im Liegenden des Steinkohlengebirges vor. — IX. *Allgemeine Bemerkungen über die Galmei-, Eisenstein- und Bleyerz Formation bey Aachen, in Westphalen und in Oberschlesien, von Karl v. Oeynhausen* (S. 200—215.). Der Vf. beweist: 1) dass in jeder der drey genannten Gegenden die drey genannten Erze nur *eine* zusammenhängende Erzformation bilden; 2) dass diese Formation in Westphalen, und wahrscheinlich auch in Aachen dem Uebergangskalksteine, in Oberschlesien dagegen dem Flözkalksteine *untergeordnet*, und 3) dass die beiden erstern Formationen gleichzeitig und intermediär, die letztern aber jünger als beide und secundär seyen. X. *Besonderes Erzvorkommen in tauben Gängen des Grauwackengebirges der niedern Lahngegend, von Schneider* (S. 216—224). Die gangartige, vorzüglich aus Quarz bestehende, in niederer Teufe Blende, Bleyglanz und Spatheisenstein, in höherer Teufe oxydirte und gesäuerte Bleyerze führende Lagerstätte wird von zwey bis 12 Lachter mächtigen Lettengängen wiederholt verworfen. Dabey findet der merkwürdige Umstand Statt, dass in der Masse dieser letzteren, im Hangenden des verworfenen Zwischen-Mittels, 6 bis 10 Zoll mächtige Quarztrümer mit denselben Erzen aufgefahren worden sind, welche der Hauptgang führt.

XI. *Nachtrag zu Nr. III. dieses Bandes, vom Herausgeber* (S. 225—230.). Hr. *N.* widerlegt die von Steininger in seinem neuesten Werke wiederholt ausgesprochne und durch ein neues vorgebliches Argument unterstützte Behauptung der Jugend der Rheinischen Volkane, indem er nachweist, dass der zum Beweise allegirte Fund (ein in den Schlacken von Bertrich gefundener Topf) mit einer grünen Glasmasse zusammengebacken ist, in welcher Ziegel- und Thonschiefer-Fragmente liegen. XII. *Erzeugung von krystallisirtem Kupferoxydul an einem römischen kupfernen Gefässe, beobachtet vom Herausgeber* (S. 231—235.).

XIII.

XIII. *Geologisch-geognostische Zweifel und Fragen von v. Hövel* (S. 236—272). Der Zweck dieses Aufsatzes ist, Einiges zu den Zweifelsgründen an der Vulkanität des Basaltes nachzutragen, hauptsächlich aber Bemerkungen über die mittelzeitigen Trapparten zu geben, deren Vulkanität neuerlichst wieder so sehr in Anregung gekommen ist. Man ist es zu gewohnt, von dem würdigen Vf. gediegene und beherzigenswerthe Worte zu vernehmen, um nicht im gegenwärtigen Aufsatze ein Gleiches zu erwarten, und obgleich Rec. den Ansichten, welchen der Vf. so treulich zugethan ist, nicht huldigt, so muss er doch dem mit so tapfrem Sinne, mit so redlichen Waffen kämpfenden Vertheidiger eines moderirten Neptunismus seine Bewunderung zollen. — Wir begnügen uns, nur auf Einzelnes hinzudeuten, um nicht in den Ton einer Abhandlung zu verfallen. S. 243 wird gesagt: „genau genommen sollte man nicht von neptunischer, sondern von *gewöhnlicher* Bildungsweise reden." Aber wie werden denn Porphyr, Granit u. s. w. auf gewöhnliche Art gebildet? Die Bildung der Urfelsarten hat Niemand beobachtet; dass aber ähnliche Felsarten zum Theil unter unsern Augen von Vulcanen „ausgespieen" werden, ist factisch, während kein evidentes Beyspiel einer auf nassem Wege erfolgten Bildung nachgewiesen werden kann; dass die Chemie auf trocknem Wege viele Mineralien, und namentlich Silicate, aus ihren Elementen zusammensetzen kann, ist factisch, während ihr auf nassem Wege so etwas noch nicht möglich war. Was ist nun gewöhnliche, was ungewöhnliche Bildungsweise? Die *primitive* Bildung, wie alles Stoffes, so auch der Felsarten wird freylich keine Partey nachweisen können; denn das überschreitet die Grenzen einer empirischen Wissenschaft; und wenn die Geologie nicht transcendental werden will, darf sie nie die Erdgeschichte vom Eye anfangen lassen. Hier kann höchstens die Astronomie ihre Vermuthungen aufstellen, aber etwas Gewisses eben so wenig. Wegen S. 248. erlaubt sich Rec. die Bemerkung, dass galvanische Wirkung und Erhitzung fast immer vergesellschaftet sind. Wenn S. 250. die Zerklüftungs-Formen der Felsarten von der Krystallgestalt eines ihrer Gemengtheile abgeleitet werden sollen, so scheint diese, freylich oft genug ausgesprochene Meinung, ein Arrangement der Gemengtheile vorauszusetzen, welches nur höchst selten in untergeordneten Vorkommnissen (z. B. Schriftgranit, Augitfels) Statt findet, ohne welches aber eine dergleichen Abhängigkeit der beiderley Formen nicht gedacht werden kann. Die am Ende von S. 251 stehende Forderung an Kastner ist sehr gerecht, denn was das heissen solle: Basalt verhalte sich als ein *ausgebranntes* Erzeugniss, versteht Rec. in der That nicht, da doch wahrhaftig weder Feldstein, noch Augit, noch sonst ein Gemengtheil des Basaltes ausgebrannte Dinge sind, und dieser Ausdruck ganz unrecht aus der Chemie organischer Körper auf anorganische angewendet wird. Die Frage nach der Entstehung der mittelzeitigen Trappe ist allerdings schwieriger zu beantworten, zumal wegen des vom Vf. erwähnten Umstandes, der weiten und regelmässigen Fortsetzung der Trapplager durch alle Mulden und Sattel des Grauwackschiefers; allein das *adhuc sub judice lis est* möchte doch wenigstens in Bezug auf die Trappe des Fassathales durch von Buch's treffliche Beobachtungen und Zusammenstellungen über die Dolomitbildung eine Ausnahme erleiden. XVI. *Kurze Nachricht von einigen wenig bekannten Basaltgängen in Hessen.* (S. 273—277) betrifft einige Gänge im bunten Sandstein, Muschelkalk und in der Braunkohlenformation, von welchen zumal letztere interessant sind wegen der Umwandlung der Kohle in ihrer Nähe. XV. *Vermeintliche Spuren jetztzeitiger vulcanischer Thätigkeit auf dem Westerwalde, vom Herausgeber* (S. 278-279). Die von Steininger berichtete, angeblich zu Beilstein den 10ten May 1819 verspürte Erderschütterung wird als ein Mährchen nachgewiesen. XVI. *Ueber das Vorkommen des Dolomites in der Nähe der vulkanischen Gebilde der Eifel, von v. Buch* (S. 280—283.). Die Felsen des Zerolstein, die Mauer der Hagelskaule sind ausgezeichneter Dolomit, und nur fern vom vulcanischen Ausbruche erscheint der gewöhnliche Transitionskalk. Eben so viele andre Puncte. Die ganze Nachricht ist in Leonhards Taschenbuch abgedruckt, zugleich mit andern Meister-Arbeiten des Vfs. XVII. *Neue Fundorte verschiedener merkwürdiger Fossilien in den Rheinlanden vom Herausgeber* (S. 284 — 288.). Hyacinth, krystallisirter Olivin, Bronzit, Kreuzstein, Dichroit, Granat, Apatit, natürliche Mennige aus Bleyglanz hervorgegangen, u. a. XVIII. *Warnung an Mineraliensammler* wegen künstlich gefärbter Karneole und Chalcedone der Steinschleifer in Oberstein und Idar (S. 289.). XIX. *Calymene macrophthalma* von Cromford bey Ratingen im Herzogthum Berg, beschrieben und gezeichnet *von Höninghaus* in Crefeld (S. 290 — 291.). Wir glauben diese ausführlichere Anzeige einem Werke schuldig zu seyn, welches so vollkommen seinem Zweck entspricht und für die Geognosie von höchster Wichtigkeit ist, und sehen mit gespanntem Erwartung der Erscheinung des *vierten* Theiles entgegen, in welchem sich die Wissenschaft gewiss vieler neuer Bereicherungen zu erfreuen haben wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Magazin for Reiselagttagelser.* Udgivet af *R. Nyerup.* (Mag. für Reisebeobachtungen. Herausgegeben von *R. N.*) *Zweyten* Bandes 2tes bis 4tes Heft. S. 129 — 498. *Dritten* Bandes 1tes bis 4tes Heft. 480 S. *Vierten* Bandes 1tes bis 3tes Heft. 400 S. 8. 1820 bis 1824. (Jedes Heft 5 Mk. zusammen 8 Thlr. 2 Mk.)

Von diesem Magazine haben wir bald nach dessen Anlegung die 5 ersten Hefte ausführlich angezeigt. (S. *A. L. Z.* 1822. *Erg. Bl* Nr. 40 f.). Was sich sonst nicht von allen solchen Sammlungen behaupten läfst, dafs sie mit ihrem Wachsthum an Jahren und an Bänden auch an Interesse und an Nützlichkeit zunehmen: das darf Rec. von diesen fortgesetzten *Reisebeobachtungen* mit Fug und Recht behaupten. Der für die Wissenschaften so unermüdet thätige Vf. *Nyerup* zu Kopenhagen ist zwar nur *Herausgeber* dieses Magazins, und bey Weitem die wenigsten Stücke seines Inhaltes sind von seiner eigenen Hand; aber sowohl diese, als die Auswahl unter dem reichen, von lauter reisenden Dänen aus neueren und zum Theile aus älteren Zeiten zu seinem Zwecke ihm zu Gebote stehenden Stoffe, gereicht seinem Geschmacke, seiner Einsicht und seinem Urtheile über die Bedürfnisse des lesenden dänischen Publicums, zu wahrer Ehre. Fehlt es gleich auch hier nicht an einzelnen Lückenbüfsern, die von keinem grofsen Belange zu seyn scheinen, so sind ihrer doch nur wenige, sie sind meist kurz, und können nach Bewandnifs der Umstände für manche Leser desto mehr Gewicht haben, je mehr ihnen solches für das gröfsere Publicum abgehet. Um so viel reichhaltiger und anziehender sind aber fast alle längere Auffätze; und man wird von den vorliegenden *zehn* Heften auch nicht Eins aus der Hand legen, ohne sich von der eben so angenehmen, als lehrreichen, Unterhaltung, die es gewährte, völlig befriedigt zu finden. — *Zweyter* Band Heft 2 — 4. *Bruchstücke eines in den Jahren* 1815 — 1818 *geführten Reisetagebuches.* (S. 129 f. 265 f. 381 f.) Dieses in mehreren Stücken bis in den 3ten Band fortgesetzte Tagebuch verräth einen sorgfältigen und unbefangenen Beobachter und verbreitet über mehrere, *Oberitalien* betreffende, Gegenstände ein Licht, wie man es nicht leicht in andern Reisebeschreibungen und dergleichen Schriften findet. Die Folgen, welche der Parifer Friede vom 30sten May 1814 für manches oberitalienische Land hatte, lassen sich kaum niederschlagender denken. Eben als ob sich die kleinen Fürsten für ihre vieljährige Trennung von ihren Höfen an ihren Unterthanen, die ohnehin unter den Zeitumständen so schwer gelitten hatten, hätten schadlos halten wollen, behandelten sie zum Theil diese mit einer Härte, die an das Unglaubliche grenzt. Der Vf. vermuthet mit Grund, dafs es des Lesers Theilnahme finden werde, zu sehen, „wie weit es mit dem Aussaugungssysteme in unserm aufgeklärten Jahrhunderte getrieben werden könne, und was man in einem kleinen Winkel, aber doch in Europa, fussend auf die Ohnmacht der Gemifshandelten bey ihrer kleinen Zahl vorzunehmen waget." (S. 133). Er erzählt hierauf, wie es dem unglücklichen Fürstenthume *Monaco* ergangen, nachdem solches von Frankreich und Sardinien getrennt und wieder unter die Regierung des alten Fürstenhauses Monaco, wovon es seit 1792 losgerissen war, gestellt worden. Der Einführungszoll nach Frankreich, der vor den Revolutionsjahren nicht statt hatte, wurde angeordnet; die Abgaben wurden anfänglich von 76,000 auf 90 000 Franks erhöhet, bald aber, und nachdem die Regierung an des Fürsten ältesten Sohn, den Herzog von *Valentinois* gekommen war, in dem kurzen Zeitraume von 3 Jahren von diesen 90,000 Fr. bis zu 320,000 Fr. jährlich vermehrt, wogegen sich die Einwohnerzahl, durch Auswanderung, Hunger- und Elendtod, von 6000 bis 5000 verminderte. Als dieses zu den Bedürfnissen des Herzoges nicht ausreichte, so wurden die Oelmühlen des Städtchens und Ländchens zerstört, und das Recht, dergleichen zu halten, für ein Monopol des Regenten erklärt; der Herzog legte Linnen- und Segeltuchfabriken an und zwang die Schiffer und andere Unterthanen, diese Artikel in seiner Fabrik schlechter und theurer, als man sie in dem nahen *Nizza* haben konnte, zu kaufen; Pulver, Schrot, Karten, Pfeifen, Hüte u. s. w. wurden ausschliessende Handelsartikel der Regierung; die Schlachtereyen, Macaroni und Vermicellen, fast der einzige Nahrungszweig der untern Volksklasse, wurden als Krondomainen verpachtet; zuletzt hatte selbst Korn, Mehlhandel, Brodbacken dasselbe Schicksal und dieses „fürchterliche Brodmonopol" verkaufte der Regent an einen verabschiedeten franz. Armeecommissair!! Als man es endlich nicht mehr aus-

aushalten konnte und den Herzogen dringend um Befreyung von diesem, dem Vermögen und der Gesundheit gleich verderblichen Joche bat, wurde erklärt: „man sey höchst verwundert über diese Unverschämtheit; eine solche Aufführung würde den Zorn der alliirten Mächte und des Herzogen besondere Rache reizen; er werde die Klagenden seinen eisernen Arm fühlen lassen; Trespe" (womit jener Franzose das Brodkorn vermischte) „sey keinesweges ungesund, welches einige Pariser Aerzte selbst bezeugten u. s. w." Von allen solchen Verfügungen werden die Ordonanzen nach Jahr und Tag angeführt, und der Vf. sagt mit Wahrheit: weit hinauf in des Mittelalters gröfster Tyranney werde man vergeblich ein Seitenstück zu dieser Behandlung suchen. — Auch in *Genua* äusserten sich, obgleich lange nicht in dem Grade, wie in Monaco, Spuren des Missvergnügens mit der seit 1814 wieder eingetretenen Ordnung der Dinge und der hieraus sehr erklärbaren Anhänglichkeit an *Napoleon* und dessen vormalige Regierung. „Mit schwärmerischer Liebe redeten sie von einem gewissen Manne und dessen Sohne; theils — weil sie Genueser, und als solche höchst erbittert über den gegenwärtigen Zustand der Dinge, theils — weil sie Seeleute waren und wenig oder nichts zu verdienen hatten, zumalen die von *Spezza*, welches vorhin dazu bestimmt war, der erste Kriegshafen des Mittelländischen Meeres zu werden, jetzt aber eine blosse Null ist." Mit dem lebhaftesten Interesse fragte man nach dem Sohne, von dem man die kleinsten Detailumstände wissen wollte. An die Rückkehr des Vaters glaubten die Genueser schon damals (1818) nicht mehr; „sein Fehler war, dass er nicht *zu uns* kam, eine Million (!) Italiener würde ihm gefolgt seyn!" Besonders gab man der *Marie Louise* bey ihrem Aufenthalte in Spezza 1817 die rührendsten Beweise von einer unbegrenzten Ergebenheit (S. 153). Sehr ausführlich beschreibt der Vf. die Genueser Kirchen mit ihren Gemälden, die Umgebungen der Stadt, auch ein wohleingerichtetes Erziehungsinstitut für Taubstumme, welches der Leitung des Abtes *Degola* und und des Marquis *de Negri* anvertraut ist und wo der Pater *Azzarotti*, mit zwey Gehülfen, dem Unterrichte vorsteht. — Wie wenig kostspielig es ist, in Italien zu reisen, zeigt der Vertrag, welchen der Vf. mit seinem Miethekutscher (*Vetturin*) schloss. Für 8 Species, welche jeder der 3 Reisenden zu bezahlen hatte, brachte der Vetturin ihn und seine beiden Begleiter in einem zweyspännigen, sehr bequemen Reisewagen in 3 Tagen nach *Mailand*, bezahlte alle Brücken - Wegegelder und dergl., verschaffte Frühstück, Mittagsessen, Wein u. s. w. nach Belieben, jedem der 3 Reisenden sein eigenes Zimmer in den Wirthshäusern, mit dem Vorbehalte, zwischen mehreren Wirthshäusern auf seine, des Kutschers, Kosten das Beste wählen und sich unterwegs so lange verweilen zu können, als nöthig sey, die Sehenswürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Kaum würde man in Deutschland mit so wenig Geld einen Einen Reisetag, unter allen jenen Bedingungen, ausreichen! So würde es dem Vf. möglich, auf seiner übrigens schnellen Reise selbst von den Gegenden, die er sah, das Merkwürdigste aufzuzeichnen. Die Dörfer in der Lombardie fand er allenthalben reinlicher als die Landstädtchen. „Man vermisst sehr die vorige französische Polizey und die Ordnung, die man zu bald wieder verloren hatte; aber nicht zu berechnen ist der Nutzen, den sie in diesen Ländern gestiftet hat und alle vernünftige Unterthanen in Sardinien wünschen, die Regierung möge, was Aufsicht und Ordnung betrifft, die französischen Einrichtungen eben so wohl aufrecht zu halten suchen, als Solches von den Oesterreichern in der Lombardie geschieht." — Noch bis zum letzten Augenblicke wurden wir durch die sardinischen Aufpasser, Zöllner, Gensdarmen u. s. w. chikanirt. (S. 329). Der Beschreibung des Aufenthaltes zu *Pavia* und *Mailand* ist die 3te Fortsetzung dieses Tagebuchs (S. 381 f.) gewidmet. Ausser den Kirchen, Gemälden, Statüen, öffentlichen Plätzen in und um diesen Städten, von denen der Vf. die anziehendesten Schilderungen giebt, stösst man auch auf manche interessante Bemerkung über die Wirkung, welche die neuern Regierungsveränderungen hervorgebracht haben. „Er hat bald nach seiner Ankunft in *Pavia* der österreichischen Regierung in seinem Herzen manche wider sie gefasste Vorurtheile ab, z. B. wegen der beschränkenden Maassregeln gegen die Aufklärung; wegen der strengen geheimen Polizey; der Confiscation der Bücher, des Tagebuches u. s. w. „Nichts von allem dem widerfuhr uns; im Gegentheile, mit der gröfsten Artigkeit wurden wir vom ersten Eintritt in das kaiserliche Italien an bis ans Ende unseres Aufenthaltes daselbst behandelt. Die Zollerheber waren höflich, die Polizey genirte uns nicht. Klar war uns das österreichische Princip, was sie Gutes von der französischen Verwaltung fanden, zu behalten, und durch Schonung und Güte die Italiener zu gewinnen." Der vernünftige Lombarde weiss diess zu schätzen, um so viel höher, da er in Sardinien das Gegentheil vor Augen hat; nur die frühere Constitution wünscht er doch zurück, und nach der Pressfreyheit sehnt er sich. Bey den beiden gröfsesten Seltenheiten, welche Mailand besitzt, bey der Domkirche „diesem ungeheuren Marmorberge," und bey *Leonardo da Vincis* Meisterstücke, dem heiligen Nachtmale, verweilt der Vf. um so viel lieber, da der Mailänder selbst einen so hohen Werth darauf legt, so, dass seine ersten Fragen an einen angekommenen Fremden sind: „was halten Sie von unserer Domkirche?" und: „Sie haben doch schon Leonardo gesehen?" Leider! sind von des Letzten Meisterstücke nur noch einige im Dominikanerkloster aufbewahrte Reste vorhanden. In der Beschreibung beider Gegenstände verräth der Vf. Kunstsinn und Geschmack. Aus dem schon im ersten Bande befindlichen Anfange seines Tagebuches weiss man, dass Hr. Divisionsadjutant *v. Abrahamson*, der sich seitdem durch Einführung der *Bel - Lankaster*'schen Lehrart in Dänemark be-

bekannt gemacht hat, dasselbe auf seiner italienischen Reise niederschrieb. Es verdient um seines reichen Inhaltes willen besonders abgedruckt zu werden. *Wanderungen im Pays de Caux* im September 1819 von Dr. *Estrup* (S. 193 f.). Unsere Leser kennen den Vf. und den Hauptzweck seiner von Paris aus angestellten *Reise in die Normandie* aus der Anzeige dieser Schrift in den *Erg. Bl.* 1823. Nr. 37 — 39. Sowohl dieses Fragment, als ein früheres, welches sich in dem *Nyerup*'schen Magazine, (Bd. 1. S. 278 f.) befindet, erweckt von der ausführlichen Beschreibung der Reise, welche der Vf. in Deutschland, Frankreich und Italien machte, und mit deren Ausarbeitung er, zufolge einer Anmerkung, beschäftigt ist, die beste Erwartung. *Auszug aus dem Tagebuche eines reisenden Dänen, gehalten in Nordamerika vom 6ten May bis 16ten Juny* 1817. (S. 218 ff.). Ohne besondern Werth; mehr auf eine angenehme Unterhaltung, als auf Belehrung der Leser berechnet; wenigstens sind die Notizen, die man über *New-York, Philadelphia* u. s. w. erhält, weder neu, noch von grossem Belang. S. 245 werden 2 Schiffe beschrieben, welche beständig zwischen *Long-Island* und *New-York* hin und her fahren. Das Eine wird vom Dampfe, des Andere durch Pferde getrieben. Jenes unterscheidet sich von andern Dampfschiffen dadurch, dass dessen Räder nicht ausser Bord, sondern mitten unter dem Schiffe angebracht sind. Das Boot besteht nämlich aus 2 Fahrzeugen, welche mit Balken zusammengefügt sind; über diesen befindet sich ein Verdeck, wodurch viel Raum gewonnen wird. Der Grund, warum die Räder in der Mitte laufen, ist, um das Boot auch im Winter brauchen zu können, ohne durch starken Eisgang gehindert zu werden. Sowohl von diesem, als von einem durch Pferde getriebenen Boote erhält man durch angehängte Zeichnungen einen deutlichern Begriff. Auch dieses besteht aus 2 durch Balken zusammengefügten Fahrzeugen. In einem in der Mitte des Verdeckes angebrachten runden Gange bewegen sich die Pferde, welche die Maschinerie treiben und dadurch das gleichfalls mitten unter dem Schiffe laufende Wasserrad in Gang bringen. Neun Pferde sind zu diesem Zwecke an Bord. S. 254 f. theilt der Vf. eine Liste über die amerikanische Seemacht mit, welche damals aus 78 Fahrzeugen bestand, nämlich: 3 grosse Kriegsschiffe von 84 Kanonen; 21 Fregatten von 56 bis 20 Kanonen; 18 Briggen von 18 bis 9 Kanonen; 15 Schonerten, mehrere Cuttern, Bombardier-Gallioten u. s. w. Auch von der Zahl und dem Solde der Seesoldaten und ihren Officieren giebt der Vf. Listen. Wie tief in diesen Hinsichten Nordamerika unter England steht, geht aus diesen Verzeichnissen deutlich hervor. — Von dem gelehrten Reisenden, Prof. *Rask*, enthält dieser Band 5 auf seiner Reise geschriebene Briefe, meist an den Prof. *Nyerup* gerichtet, d. d. *Tiflis* in Georgien, 16ten Nov. 1819. *Tiflis*, 9ten Jan. 1820. *Teheran* in Persien, 9ten May 1820. *Tauriz*, 10ten April 1820 und *Persepolis*, 6ten Jun. 1820. Man sieht aus diesen Briefen, mit welchem rastlosen Eifer Hr. *R.* sein auf Erweiterung der Sprach-, Völker- und Länderkunde gerichtetes Ziel, trotz aller zu überwindender Mühseligkeiten und Beschwerden, verfolgt. Zu *Tiflis* ist, ausser einer *Kronschule*, wo doch nur Russisch gelehrt wird, kein Gymnasium und kein Privatlehrinstitut, auch keine Bibliothek, kein Schauspielhaus, keine protest. Kirche. Ein Armenier handelt mit N. T. und Wachslichtern; ein Anderer mit Porcellangut und russischen Büchern. Einem Deutschen, der ein deutsches kleines Drama (*die Bruderliebe*) besitzt, wurden vergebens 2 Dukaten für dasselbe geboten. Für kein Gold kann man irgend ein Buch, das nicht in russischer Sprache geschrieben ist, kaufen. So steht es um die Literatur in dieser Hauptstadt. von Georgien! Eine bedeutende Anzahl deutscher Kolonisten, meist aus Würtemberg und Baden, welche sich hier und in der Umgegend niedergelassen haben, erwarten in einigen Jahren das tausendjährige Reich. Geistliche brauchen sie nicht; Bauern und Schulmeister sind ihre Prediger; *Jung Stilling*, den sie vergöttern, ist mit seinen *Scenen aus dem Geisterreiche* ihr Leitstern. Auch von *Tauriz* und *Teheran* kann man sich, was Cultur und Literatur betrifft, nur geringe Vorstellungen machen. Der Vf. benutzte seinen Aufenthalt daselbst hauptsächlich dazu, um, ausser der Persischen, die Tatarische, Mongolische und Mandschuische Sprache zu lernen, „deren Verwandtschaft und Verbindung so interessant ist bey allen Untersuchungen über des Grönländische." — *Auszüge aus Briefen vom Missionair Rosen auf dessen Reise nach Indien*, d. d. *Vepery* u. *Madras*, Sept. 1819. Sie enthalten die Fortsetzung der in des Magazins erstem Bande angefangenen Beschreibung der Reise des Vfs. Der Sekretär der engländischen Committé, Hr. *Clarke*, versah den Vf. mit Büchern zur Erlernung der Tamulischen Sprache. Das Alphabet derselben besteht aus 18 Consonanten und 12 Vocalen, durch welche aber nicht weniger, als 218 zusammengesetzte Buchstaben, deren jeder seine besondere Figur hat, gebildet werden. Ein eingeborner Lehrer (Muunschee), und die Benutzung des Unterrichts, welcher auf dem nahe bey Madras befindlichen Collegium über die meisten europäischen Sprachen gegeben wird, erleichterten dem Vf. sein Sprachstudium. Uebrigens enthalten diese Briefauszüge fast nur die Beschreibung der kleinen Reisebegebenheiten des Vfs., aber wenig befriedigende Nachrichten über die Orte und Gegenden seines Aufenthaltes. — *Briefe, geschrieben auf einer Reise von Kopenhagen nach Pillau* im Jul. 1819. (S. 363 f.). In munterm Tone beschreibt der Vf. diese auf einem Holländischen Schiffe gemachte Reise; man wird durch diese Briefe, die sonst ohne Belang sind, mit den Eigenheiten holländischer Schiffseinrichtungen in Vergleich mit den Dänischen, nicht eben zum Vortheile der Ersten, ziemlich bekannt. *Aus einem Briefe vom Pastor Wedel in Evertrup* 1sten Jun. 1819. Eine kleine Zugabe zu des Vfs. in diesen Blättern (*A. L. Z.* 1806. Jul.) an-

angezeigter interessanter *Inländischer Reise*, Bd. 1. u. 2., welche man mit demselben Vergnügen lesen wird, wie jene ausführlichere Beschreibung. *Vier Briefe über die Pariser Theater* (S. 433 ff.). Der Vf. theilt die 11 Theater, welche *Paris* jetzt (im Winter 1819 — 20) hat, in 5 königliche und 6 private, welche er mit mehr oder weniger Ausführlichkeit beschreibt. — *Eine Tagesreise durch die Veronesischen Gebirge*, von Dr. *Estrup*, (S. 475 f.). Ein flüchtiger Blick auf *Veronas* herrliche Denkmäler aus der römischen und gothischen Zeit erweckte in Hr. *E.* den Vorsatz, dem berühmten *Cimberlande*, genannt *le sette communi*, einen Besuch zu machen. In der Sprache des diese Gegend bewohnenden kleinen Völkchens fand der Vf. ein verdorbenes Deutsch, welches sich mehr dem sächsischen, als dem tyroler Dialekte nähert. Auch die fremdartigen Namen der Dörfer, die sich nicht selten mit „*Purg*" endigen; die engen Familienverbindungen unter diesen fast isolirt lebenden Menschen, die vielen Blonden unter ihnen, nebst manchen ihnen eigenthümlichen Gebräuchen: alles deutet auf eine Colonie, die sich in frühern Zeiten aus der Ferne hier niedergelassen hat. Doch führt der Vf. einleuchtende Gründe gegen ihre Abstammung von den alten Cimbern an. „Aber es ist begreiflich, wie ein Haufe deutscher Ansiedler darauf verfallen konnte, in einem gefürchteten und geehrten Namen und in einer vorgeblichen Abstammung von einem berühmten Volke eine Schutzwehr mehr gegen eine Nation zu suchen, in deren Mitte er sich fremd, verhasst und verlassen fühlte." Dem Vf. ist es wahrscheinlich, das Schwaben, deren *Procopius* Erwähnung thut, „dass sie etwa 500 Jahr nach Chr. G. über dem Venetianischen, ehe man zu den Carnier und Noriker kommt, gewohnt hätten," sich als aus dem Geschlechte der Cimbern herstammend ausgegeben und hier niedergelassen haben. Mehrere (S. 485) nach der Aussprache abgedruckte cimbrische Wörter, Ausdrücke und Redensarten geben der Hypothese grosse Wahrscheinlichkeit. *H. Wallensbecks Tagebuch, geführt auf dessen Reise als Gesandtschaftsprediger mit Hannibal Sehested nach Frankreich im J. 1652.* Der Anfang hat nichts interessantes, und von der versprochenen Fortsetzung ist dem Rec. noch nichts zu Gesichte gekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. G. Fleischer: *Gemälde aus der neuesten Völkergeschichte* von der französischen Revolution an bis auf unsere Zeiten für die Jugend von Dr. *G. L. Jerrer*. 1824. *Erster* Theil. XII u. 524 S. *Zweyter* Theil. VIII u. 487 S. 8. (3 Rthlr. 8 Gr.)

Gemälde aus der Phantasie würde es auf dem Titel richtiger heissen als aus der Geschichte, da der Vf. die Ereignisse schildert, wie er sie sich denkt, und er denkt sie sich auf beschränkte, wunderliche Weise. Ein paar Hauptpersonen machen gewöhnlich alles: so schildert er den Anfang der graulichen spanischen Geschichte folgendermaassen. „Der erste Staatsminister Godoi (Godoy) Herzog von Alcudia, auch der Friedensfürst genannt, beherrschte allgewaltig das Königreich, den König und die Königin (für die Jugend gehört freylich sein schmutziges Verhältniss nicht, und wie hier ist die Schrift überall von dergleichen reingehalten). Von unersättlicher Ehrsucht besessen, bemühte er sich, seine Schwägerin mit dem Prinzen Ferdinand von Asturien zu vermählen, der aber ihre Hand ausschlug. Alles hatte nunmehr der Prinz von den Ränken des beleidigten Hofmanns zu besorgen. Um sich dagegen zu verwahren, schrieb er, auf den Rath eines Freundes, an Kaiser Napoleon, bat ihn um seinen Schutz, und hielt um die Hand einer seiner Anverwandtinnen an. Zugleich übergab er seinem königlichen Vater eine schriftliche Vorstellung über die Fehler der Staatsverwaltung, und bat ihn, an der Führung der Staatsgeschäfte Antheil nehmen zu dürfen. Das alles blieb dem Friedensfürsten nicht verborgen; er suchte sich dafür zu rächen, bemeisterte sich der Papiere des Prinzen und brachte sie dem König u. s. w." Der Vf. vermummt hier die wahre Geschichte etwa wie die Kosaken, die ihm zufolge, jeden leinenen Lappen um sich gewunden haben sollen, dessen sie habhaft geworden. Sie haben ohne Zweifel Kolosse aus sich gemacht, und so ist es nicht zu verwundern, dass ihr Hurrah die Franzosen, welche beym Vf. gewöhnlich Franzmänner heissen, in solche entsetzliche Furcht gesetzt hat, dass auch ein Brunstgeschrey des Hirsches dafür gehalten, und ein ganzes Heer desshalb ins Gewehr getreten ist. Aber das ist noch nichts gegen ein wunderbares Ereigniss zu Hamburg unter französischer Herrschaft: „die Douaniers durchstachen mit ihren eisernen langen Stäben die Aus- und Einfuhr."

Hätte der Vf. sich auf das blosse Nacherzählen beschränkt, so würde er mit leichter Mühe eine Reihe schöner Schilderungen, und mit Beyfügung von erläuternden Anmerkungen ein sehr nützliches Lesebuch für junge Leute haben zu Stande bringen können, da viele der neuesten Ereignisse musterhaft beschrieben sind, da besonders die Franzosen in ihrer gegenseitigen Erbitterung auch das Geheimste ihrer Handlungen und Begegnisse entdeckt haben, und da es also nur darauf ankam, eine gute Wahl zu treffen. Uebrigens ist das Erzählen eines Ereignisses die leichteste Arbeit des Geschichtschreibers, die schwerere, aus den Ereignissen die Begebenheit zu erheben, und die schwerste die ausgezeichneten Männer in der Eigenthümlichkeit ihres Denkens und Handelns zu zeigen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, b. Thiele: *Magazin for Reiseiagttagelser.* Udgivet af *R. Nyerup* — — *Zweyter* bis *Vierter* Band u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Dritter Band. Heft 1 — 4. Zu den schätzbarsten Mittheilungen in diesem Bande gehört die Fortsetzung und der Schluss der Bruchstücke von des Kammerjunker, Gen. Adj. *v. Abrahamsons*, auf dessen Reise durch Oberitalien geführtem Tagebuche (S. 65 f. 179 f. und 365 ff.). Dass die Stadt *Mailand* durch Schleifung der Festungswerke, Verwandlung der Wälle in reizende Promenaden und Villas, und Anlegung von Casernen, welches Alles noch unter *Napoleons* Regierung geschahe, an Schönheit und Sicherheit für Handlung und Industrie unendlich gewonnen hat, ist bekannt. Aber noch im 5ten Jahre, nachdem Mailand wieder österreichisch geworden, fehlte es an der Vollendung von manchen damals begonnenen Verschönerungen der Stadt. Dahin gehört z. B. der auf dem Exercierplatze angelegte Triumphbogen zum Andenken an die unter Napoleon erfochtenen Siege, woran die Italiener Theil gehabt. Das Hauptstück zu diesem in seiner Art einzigen Kunstwerke, nämlich: *„Italien, welches Napoleon zu seinem Retter und Herrn wählt"* ist (1818) nur halb fertig und befindet sich noch in des Künstlers Wohnung. „Da liegt nun Alles, sprach dieser, als man sich auf dem Platze darnach erkundigte; das Gebäude steht und alle die kleinern Arbeiten sind fertig: aber nur halb fertig ist das Hauptstück! Wollte man mir nur erlauben *sein* (*N's*) Angesicht in *Franz's* Angesicht zu verändern: so passt ja das Ganze und Alles ist gut. Aber nun muss ich verzweifeln. Kaiser *Franz* findet nicht so leicht eine Gelegenheit wieder, sich unsterblich zu machen." Dass die Arbeit des Ganzen nicht gleich vortrefflich ist, würde zu einer Zeit, wo Italien einen *Thorwaldsen* und *Canova* besass, Verwunderung erregen; aber es wird erklärbar durch den Befehl des Exkaisers, nach welchem „die ganze Arbeit allein von Mailändischen Bildhauern vollendet werden sollte." Die Beschreibung des zu Ehren des Vicekönigs, Erzherzogs *Rainer*, veranstalteten Wettlaufes auf der *Arena* zu Fuss, zu Pferd und zuletzt auch noch zu Wagen, hat viel Charakteristisches für die Eigenthümlichkeiten des Italieners; nicht weniger die Beschreibung der Mailändischen Theater *la Scala*, *Canobiana* und *Carcano*, nebst verschiedenen kleinern. Von den Frauenzimmern, sagt der Vf., sie hätten ein hartes Organ, einen schlechten Dialekt und einen hohen Grad von Coquetterie; die letzte, meint er, sey die verdiente Strafe für die Jalousie, woran dorten fast alle Männer leiden; wobey sich es jedoch fragen lässt, welche von beiden moralischen Krankheiten die Veranlassung, welche die Folge ist? — Von den 23 Haupt- und 30 Nebenkirchen, zu welcher Zahl die 230 Kirchen, Kapellen, Klöster, welche Mailand sonst hatte, in neuern Zeiten zusammengeschmolzen sind, werden in der 5ten Fortsetzung des Tagebuches die grössten und schönsten mit ihren herrlichen Gemälden und andern Meisterstücken der Kunst ausführlich beschrieben; desgleichen das Museum mit seinen 4 grossen, 3 kleinern Sälen und 8 Kabinette, worin sich etwa 400 ausgesuchte Gemälde befinden; nebst einer grossen Menge von Privatsammlungen, unter denen die des General Grafen *Lecchi* die vorzüglichste ist. „Der Feldzug dieses Generals in Spanien gab ihm Gelegenheit herrliche Sachen zu sammeln, indem er sehr vielen Kunstsinn besitzt. — Auch fanden wir bey ihm eines gewissen kleinen Mannes Bild 4 Mal und das von dessen Sohn 2 Mal. Aber daran nimmt in dem österreichischen Italien Niemand Anstoss" (am wenigsten doch wohl am Bilde des Sohnes, K. *Franz* Enkel?) „und man muss die österreichische Gelassenheit" (die man zuweilen selbst während des Krieges und unter den entscheidendsten Schlachten, z. B. 1805 bey *Ulm*, 1809 in der Nähe von *Wien*, bewundern musste) „ehren, die von allem dergleichen ganz und gar keine Notiz nimmt." (S. 201). Das von *Maria Theresia* gestiftete *Verbesserungshaus* (S. 205) hat jetzt 400 männliche und 50 weibliche Sträflinge. Die jüngern werden in der Religion, Moral, im Lesen, Schreiben, Rechnen unterrichtet, und die Behandlung ist äusserst human. Nicht selten bitten die Entlassenen um die Erlaubniss, ferner darin bleiben zu dürfen; manche Gefangene, die in andern Kerkern liegen, seufzen nach einer Vacanz in dieser Stiftung. — Den *Comer-See* beschreibt Hr. *v. A.* im letzten Abschnitte seines Tagebuches. Die alte Stadt *Como*, obgleich ihr Handel nach der Lombardie, Graubündten, durch ihren See lebhaft ist, hat doch in neuern Zeiten, statt sonst 15000 Einwohner, jetzt nur noch 8 bis 9000, und von den vormaligen 12 Hauptkirchen

ohen der Stadt sind ihrer nur noch 2 übrig. Unter den vielen Natur- und Kunstschönheiten der Stadt und des Sees und der mannichfaltigsten Umgebungen von beiden, welche der Vf. recht *con amore* zu schildern weiss, verweilt man mit innigem Wohlgefallen bey der Beschreibung einer *„der Treue und Ergebenheit geheiligten"* Pyramide, unweit einer kleinen, äusserst niedlichen Villa, stehend auf der Anhöhe einer Landzunge, angelegt im schönsten Theile eines Gartens, und umgeben von den reizendsten Blumen. Der Marquis von *Cornagio* errichtete diese Pyramide zu Ehren — eines Hundes, der für ihn im Kampfe mit einem Mörder starb. Der Vf. schildert noch eine Menge anderer Gegenden mit ihren Merkwürdigkeiten bis zum *Maggiore-See*, und weiter hin ist das Sardinische Gebiet, bis nach *Domo d'Ossola*, an den Fuss des Simploms und die Grenze von Italien; und jeder Leser wird es bedauern, schon am Schlusse eines so lehrreichen und unterhaltenden Tagebuches zu seyn. — *Bemerkungen auf einer Reise von Kopenhagen über Sanderumgaard* nach *Jellinge* u. s. w., von dem Prof. *Finn Magnusen* (S. 1 f. und 113 ff.). Der berühmte Vf., der sich das Verdienst der Herausgabe der *ältern Edda* (1821), und bald nachher der *Eddalehre und ihres Ursprungs*, 1ster u. 2ter Bd. (1824), erworben hat, reiste im Sommer 1820 durch verschiedene Gegenden von Seeland, Fyen- und Jütland, die zwar schon von vielen Reisenden beschrieben, hier aber mit besonderer Hinsicht auf ihre antiquarische Merkwürdigkeiten geschildert sind. Der verdienstvolle Gönner und Beschützer der Wissenschaften, Geh. Confer. Rath *Johannes Bülow*, Herr von und zu *Sanderumgaard*, dem auch der zweyte Band dieses Magazins zugeeignet ist, hatte den Vf. dazu eingeladen, in seiner Gesellschaft eine patriotische Pilgrimsreise nach *Jellinge* in Jütland vorzunehmen, „um noch einmal vor seinem Tode die dortigen grossen und merkwürdigen Denkmäler auf Dänemarks letzten heidnischen Alleinherrscher, *Gorm den Alten*, und dessen Gemahlin, die in der Erinnerung des Volkes unsterbliche Königin *Thyra Dannebod*, betrachten zu können." Auf Fyen ist es besonders das in ganz Dänemark namenkundige *Sanderumgaard*, mit dem zu diesem Hofe gehörigen Dorfe *Davinde*, welches der Vf. mit seinen und seiner Umgebungen mannichfaltigen Natur- und Kunstanlagen aus ältern und neuern Zeiten beschreibt. In Jütland ging die Reise über *Veile* nach *Jellinge*, einer in der ältesten dänischen Geschichte sehr berühmten Stadt, welche in neuern Zeiten an Grösse und Ansehen viel verloren hat, doch aber noch jetzt manche der ältesten Denkmäler von Dänemark, unter andern *Gorms* und *Thyra's* Grabstätten mit den dazu gehörenden Denksteinen, besitzt. Nach *Suhm* wurde dieser *Gorm* im J. n. Chr. 883 König in Seeland; nachher eroberte er auch Schonen und Jütland. Nach *Saxo* soll seine Gemahlin *Thyra* eine Tochter des Königs *Ethelred* von England, und also eine Christin, gewesen seyn. Eben zu der Zeit, wo der Vf. die Alterthümer in dieser Gegend besuchte, war bey Gelegenheit des Grabens nach Wasser, woran es zu *Jellinge* mangelte, nicht weit von *Thyras* Grabhöhe in der Tiefe von etwa 9 Ellen eine grosse unterirdische Höle mit allen Merkmalen eines hohen Alterthums entdeckt worden. Durch das Nachstürzen der Erde wurde man anfänglich an weitern Entdeckungen gehindert; aber auf den Bericht und Vorschlag des Vfs. an die königl. Commission zur Aufbewahrung der vaterländischen Alterthümer zu Kopenhagen setzte man späterhin die Nachforschungen fort und das Resultat der Entdeckungen, welches in den antiquarischen Annalen zu seiner Zeit bekannt gemacht werden soll, kann schon nach den Beschreibungen und Nachrichten, welche Hr. *F. M.* hier davon mittheilt, nicht anders als sehr interessant seyn und zu einem neuen Belege für die alterthümliche Merkwürdigkeit dieser ganzen Gegend dienen. — *Bruchstücke eines Tagebuches, geführt auf einer Reise nach der Nordküste von Island*, im Sept. 1820 (S. 99 f. und 208 ff.). Unter starkem Regen kam der ungenannte Vf. gegen 6 Uhr Abends in der Nähe von *Siglenaes*, wo ihm in einigen Fischern die ersten Isländer aufstiessen. Das Gepräge von Niedergeschlagenheit in ihren Gesichtszügen, woran Frost und Nässe die Schuld zu haben schienen, machte nicht den vortheilhaftesten Eindruck auf ihn. Sie waren in Schaafsfelle gekleidet und verbreiteten den häslichsten Geruch; auch betrachteten sie die Reisenden mit einer so neugierigen Verwunderung, wie etwa die Indianer im Südmeere die Europäer anstaunen mögen. Nachher kamen mehrere Isländer an Bord und bewiesen viel Zutraulichkeit. Nicht weit von der *Siglebucht*, wo die Reisenden an Land gingen, trafen sie den Orts-Prediger an, „eine schwarz gekleidete Person mit ungeheuer grossem Angesichte und noch grösserer Perücke." Er redete leidlich dänisch und bat sie, weil seine Wohnung wegen des sie umgebenden Schlammes unzugänglich sey, mit ihm in die Kirche zu gehen. „Diese ist nichts anderes, als ein rothgemalter Holzschoppen, eingetheilt in verschiedene Stühle; über dem Altare hängt ein schlechtes Gemälde, das heilige Abendmahl vorstellend. Der Pastor machte Entschuldigungen wegen aller der Papiere, die auf dem Altare aufgeschichtet lagen; indem er eben mit Schreiben beschäftigt sey — die Kirche dient also zugleich zum Comptoir." (S. 103) Ein anderer isländischer Prediger bediente die Reisenden mit seinem Boote und ruderte sie nicht nur selbst an Ort und Stelle, sondern liess sich auch die Bezahlung dafür mit 2 Mk. (⅓ Thlr.) recht gern gefallen! „Darüber kann man sich aber nicht sehr verwundern, wenn man weiss, dass die meisten isländischen Prediger eigentlich nur Bauern sind." (S. 212) Unter andern Naturmerkwürdigkeiten beschreibt der Vf. auch 3 an der Nordküste in einem Thale befindliche Strudel oder Wasserwirbel, *Hverer* genannt. Der grösste davon (*Oxehver*) hat ein Becken von et-

etwa 12 Ellen im Durchmesser aus Stein von der Natur, wie durch die Kunst gebildet. — Das Wasser stand bis en den Rand und wurde abwechselnd, wie durch Kochen, in eine starke Bewegung gesetzt. Eine Explosion, wie sie die Reisenden vermutheten, erfolgte nicht. Dagegen geschah genau alle 5 Minuten ein Aufsteigen des Wassers, gleich wie von einem Kunstspringbrunnen, so, dafs die Wasserstrahlen eine Höhe von 6 Faden (12 Ellen) erstiegen; bey unruhiger Witterung springen sie noch höher. Hineingeworfene Steine warf das Wasser sogleich wieder aus; ein Stück Rasen aber wurde ganz aufgelöst und machte das Wasser trübe. In 10 Minuten wird Fleisch darin gar gekocht und erhält keinen Nachgeschmack. Die Umgegend hat durchaus kein vulkanisches Ansehen; aber das Erdreich in der Nähe ist röthlich und wird von den Isländern zum Färben gebraucht. Keine vulkanische Ursache soll das Steigen des Wassers bewirken; aber ein Zusammenstofsen von mehreren brennbaren Materien verursacht eine Hitze, welche das Wasser zum Kochen bringt. Auch den Gartenbau, der freylich nur dürftig ist, beschreibt der Vf. — *Auszug eines Briefes von einem dänischen Reisenden in Südamerika*, Maldonado im Nov. 1820 (S. 219 f.) Die Reise geht von *Rio de Janeiro* nach *R. de la Plata*. Von dem Clima und den Bewohnern der Insel *St. Catharina*, wo man anhielt, sagt der Vf. in seinen kurzen Bemerkungen: „Diese herrliche Natur konnte nur gute Menschen hervorbringen. Mit inniger Freundlichkeit bieten sie jedem Fremden ein herzliches Willkommen in ihren genügsamen Hütten, wo eine zahlreiche Kinderschaar durch Gesundheit und Munterkeit das Glück ihrer Aeltern bezeugen. Manok, Obst, getrocknete Fische kostet den Allerärmsten nichts und dient ihnen zur Nahrung. Baumwolle, die hier in Ueberflufs wild wächst, kleidet sie und verschafft ihnen die wenigen Lebensbequemlichkeiten, die sie kennen u. s. w." *Ram Rutten Mulicks Nautch*, 1820 (S. 223). Die ausführliche Beschreibung eines Festes, *Nautch* genannt, welches Wort sowohl den indianischen Tanz im Allgemeinen, als irgend ein besonderes Fest, bezeichnet. Dieses Fest gab ein angesehener indianischer Kaufmann zu *Calcutta*, Namens *Ram Rutten Mullick*, auf Veranlassung der Vermählung seines 16jährigen Sohnes mit dessen 8 bis 9jähriger Braut. Von dem Aufwande und der Pracht, die bey diesen mehrere Tage und Nächte fortgesetzten Festlichkeiten herrschte, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man weifs, dafs 5 Lack Rupien oder etwa 300,000 Thlr. darauf verwendet wurden. Von dem „*B. W.* unterzeichneten, Vf. dieses Aufsatzes steht S. 300 ff. auch eine Beschreibung *des botanischen Gartens* in der Nähe von Calcutta. Derselbe hat fast eine dänische Meile im Umkreise und ist nach einem grofsen Plane angelegt mit vielen freyen Plätzen, Alleen, Lustpartieen, Kanälen u. s. w. „Es würde ein unnützer Versuch seyn, alle Seltenheiten dieses Gartens zu beschreiben. Man zählt in demselben gegen 4000 Pflanzen der verschiedendsten Art aus den entferntesten Gegenden von Amerika, Europa und Asien. Täglich wird diese Zahl vermehrt, besonders mit Pflanzen von *Nepaul* und den nördlichen Theilen von Indien." Besonders merkwürdig ist (S. 307) der Baum *Banjan*, dessen Hauptstamm 25 Schritte im Umfang hat; von seinen 19 übrigen Stämmen haben mehrere fast eine Elle im Durchschnitte. Er überschattet einen Raum von 250 Schritt. Von der Regierung geschieht zur Unterhaltung des Gartens mehr, als irgend eine europäische Regierung zu einem solchen Zwecke thut. Ueber 300 Menschen sind zu verschiedenen Verrichtungen täglich in diesem Garten angestellt. Die jährlichen Ausgaben belaufen sich auf 60,000 Rupien. Acht bis zehn Zeichner haben hier immer Beschäftigung. Diese Zeichnungen werden sorgfältig aufbewahrt und machen jetzt eine Sammlung von vielen Folianten aus. Von der Erweiterung der *Flora Indica* des Dr. *Roxburgh* war eben damals (1820) der erste Theil in Serampore erschienen; sie wird 12 bis 14 starke Octavbände grofs werden. — *Bruchstücke eines Tagebuches von einem reisenden Dänen, aus Paris* 1817 (S. 241 ff.). Man findet hier unter Anderm Nachrichten von des Abt *Sicards* bekannten Taubstummen-Institute. Es fehlt, bey allem Schätzbaren und Nützlichen, welches sich in dieser Anstalt nicht verkennen läfst, doch auch hier so wenig, wie bey fast allen ähnlichen Instituten, an, auf Täuschung und den augenblicklichen Eindruck auf das schaulustige Publicum berechneten, Machinationen, welche der Vf. treffend *Theatercoups* nennt. Ueber *Massena's* Todtenfeyer, die Messe in der Kapelle der Tuillerien, die verschiedenen Beförderungsarten (nämlich durch Guignoletten, Kabrioletten, Fiacres u. s. w.) zu Paris, die milde Stiftung zu *Bicetre*, das an das Bubenartige grenzende Benehmen der Pariser gegen die Engländer in ihrer Mitte u. s. w. findet man hier manche richtige, wenn auch nicht immer neue, Bemerkung. — *Auszüge aus Briefen von dem Hrn. Missionair Resen in Indien* (S. 280 f.). Sie sind von *Comboconum* den 24sten August und *Tranquebar* den 16ten September 1820 geschrieben und enthalten die Fortsetzung der Nachrichten desselben Vfs. im 1sten Bande dieses *Magazins*. Der Vf. eifert mit Recht gegen die neuesten Missionäre in Indien, welche auf den wunderlichen Gedanken verfielen, die Bibel in das Hochtamulische zu übersetzen und die Uebersetzungen der alten braven und sprachkundigen Tranquebarischen Missionäre zu verwerfen. — *Beschreibung einer Bootfahrt von Island nach der Grimsöe*, vom Auditeur *Faber* (S. 312 f.). Auf der Ostküste von Grimsöe befindet sich der sogenannte Vogelberg. „Wie soll ich die frappante Naturscene schildern, welche sich vor den Augen dessen öffnet, der in einem Boote den Seiten des Berges entlang dahin fährt? Jede Kluft, jede

jede Spalte, jeder Verhack in dem hohen und schroffen Felsen ist mit brütenden Wasservögeln angefüllt, welche auf diesem isolirten Platze im hohen Norden in freundschaftlicher Eintracht sich versammeln, um in Gesellschaft ihre Pflichten gegen das werdende Geschlecht zu erfüllen? Besonders ist es der *Larus tridactylus*, der hier in so zahlloser Menge hecket, dass er auffliegend die Sonne verbirgt, sitzend die Klippen bedeckt, schreyend die Ohren betäubt und brütend den von Löffelkraut grünenden Fels weiss färbt." Der Vf. sammelte mehrere Arten des *Uria*, *Alia*, *Carbo*, *Larus*, *Procellaria glacialis*, *Uria alle*. „Dieser kleine, schöne Schwimmvogel, der, der Kälte gewohnt, nur im Winter durch seine Erscheinung am Lande ein nahes Unwetter verkündigt, aber dessen Lieblingsaufenthalt so selten entdeckt wird: selbst dieser hatte sich an der Nordseite der Insel eine kleine Strecke zum Ausbrüten seiner Jungen gewählt." *Ein Paar Worte über das Wartburgsfest am 18ten Oct. 1817.* Von einem Augenzeugen (S. 321 f.), übereinstimmend mit der Beschreibung desselben im *Conversations-Lexicon* 5te Ausgabe, 1822. (S. 551 — 557). *Die Wartburg nach der Reformation drittem Jubelfeste* im J. 1821 beschrieben vom Licentiaten *J. Holm* (S. 337 f.). Die Beschreibung ist kurz, richtig und treu; nur hätte der *heiligen Elisabeth* und ihres Aufenthaltes auf der *Wartburg*, wodurch diese ehrwürdige alte Burg einen desto berühmtern Namen erhalten hat, etwas ausführlicher gedacht werden sollen, als bey Erwähnung des Bildes geschieht, welches die menschenfreundliche Landgräfin in dem Augenblicke, wo sie die fromme Lüge begeht und dadurch eine so wundervolle Verwandlung veranlasst, darstellt. In den *Auszügen aus 5 Briefen von reisenden Dänen in den Jahren 1786 — 1799 geschrieben*, findet man (S. 363) in einem Briefe, *Malmö* den 27sten Novbr. 1796 die Notiz: „*Bastholms* Schrift vom heil. Abendmahle konnte in Lund die Censur nicht passiren, weil sie den erzsocinianischen Satz enthält: „*Die Tugend ist der einzige Weg zur Glückseligkeit.*" „Doch, setzt der Briefsteller hinzu, sind es nur die dortigen Theologen, die solche — (tugendscheue) Meynungen hegen? in *Stockholm*, *Gothenburg* u. s. w. denkt man anders. Dänisch wird sonst nicht eben viel in Schweden gelesen" u. s. w. *Briefauszüge vom Pastor Fuglsang, während er Prediger zu Tranquebar war* (S. 414 ff.). Sie sind aus den Jahren 1797 und 1798, geben Nachricht von verschiedenen dort herausgekommenen Werken in englischer Sprache, die jetzt nicht mehr unbekannt sind, und drücken den gerechten Wunsch aus, dass die Regierung die Missionaire lieber aus Dänemark, als aus Deutschland, verschreiben möge. Was sie als Missionaire ausrichten, ist äusserst wenig. „Wären sie nun Dänen, so hätte die Colonie doch noch den Nutzen von ihnen, dass sie ihre Bedienten bildeten, die Dänisch verständen; aber das muss man ihnen einräumen, dass sie ehrlich bey ihrem Deutsch bleiben und sich wohl vor der dänischen Sprache hüten u. s. w." Gegen die von ihnen jährlich einzusendenden *Berichte* hegt der Vf. vieles Misstrauen. *Fragmente aus T. Klevenfeldt's Reisejournal* (S. 428 f.). Dieses Tagebuch, dessen erste Fragmente schon in des Magazins 2tem Bande mitgetheilt wurden, führte der Vf. in den J. 1742 — 1744 auf seiner Reise durch Deutschland, Holland, Frankreich, England; und es enthält von folgenden Städten: Göttingen, Münden, Cassel, Marburg, Frankfurt, Utrecht, Amsterdam, Harlem, Haag, Antwerpen, Löwen, Paris, St. Cloud, Bordeaux, Avignon, Dijon, London — Nachrichten und Bemerkungen, die, so alt sie sind, zum Theil auch jetzt noch mit Interesse werden gelesen werden. Von Göttingen aus beschreibt der Vf. den Zweykampf zwischen dem berühmten Dänen *Tordenskjold* und dem hessischen Obersten *Stahl*, welcher beiden das Leben kostete: indem *Tord.* auf der Stelle, *St.* 2 Tage nachher den Geist aufgab. Eine S. 440 erzählte, den Winterkasten bey Cassel betreffende, Anekdote zeigt, sie mag wahr seyn, oder nicht, dass man schon vor 80 Jahren die auf dieses seltene Werk der Kunst und Natur verwendeten Kosten mit der Armuth der hessischen Unterthanen im Missverhältnisse fand; was war aber dieser Winterkasten oder Weissestein, gegen die nunmehrige *Wilhelmshöhe!* Dass übrigens diese herrliche Anlage schon im J. 1743 zehn Millionen Thlr. gekostet haben soll, wie der Vf. sagt, dass ist eine grosse Uebertreibung. Ausser andern Exemplaren von Schriften des ersten Druckes nach Erfindung der Buchdruckerkunst zeigte man dem Vf. zu *Harlem* auch ein vollständiges Exemplar von *Joannis Evangelistae Vita*, in dessen Mitte sich die *Offenb. Johann.* in Figuren befindet. Zu *London* hörte der Vf. von dem Kupferstecher *Vertue* die Erzählung: *Heinrich VIII.* habe, nachdem er die *Anna Boleyn* habe enthaupten lassen und durch einen Gesandten eine dänische Prinzessin zur Gemahlin begehrt, von dieser die Antwort erhalten: „sie bedauere, nur Einen Kopf zu besitzen; hätte sie deren zwey, so stände Einer Sr. Majestät zu Diensten." (S. 473).

(Der Beschluss folgt.)

NEUE AUFLAGE.

Giessen, b. Heyer: *Handbuch der christlichen Kirchengeschichte*, von Dr. *Joh. Ernst Christian Schmidt*, Grossherzogl. Hess. geistl. Geheimen Rath und erstem Professor der Theologie. *Zweyter* Theil. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1825. VIII u. 399 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) Siehe die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 253.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, b. Thiele: *Magazin for Reiselagttagelser.* Udgivet af *R. Nyerup* — *Zweyter* bis *Vierter* Band u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Vierten Bandes 1stes — 3tes Heft. *Briefe aus Bengalen*, geschrieben in den J. 1819 — 1821 (S. 1 — 54 und 133 — 169). Diese Briefe find aus *Serampore*, *Meerpore* und einem Zelte bey der Faktorey Meerpore datirt und geben manche interessante Nachricht. Der Vf. fah unweit Serampore in kurzer Zeit zwey Scheiterhaufen für Frauen anzünden, die ihre Gatten verloren hatten, die eine Wittwe war 48, die andere kaum 14 Jahr alt. Bey jener wagte der Vf. den Versuch, fie in ihrem Entschlusse wankend zu machen, erhielt aber zur Antwort: „die gröfste Marter läfst fich nicht vergleichen mit dem Schickfale, das meiner wartet, wenn ich mich nicht verbrennen lasse. Verstofsen von Familie, Freunden und Bekannten, fcheut man mich, wie eine Pestkranke. Juwelen, Geld, Alles raubt man mir; und mir, die ich fonst in Ueberflufs lebte, bleibt nur die Ausficht auf ein freudenlofes, kummervolles Leben übrig u. f. w." Ohne einen Laut von fich zu geben, überstand fie die furchtbaren Augenblicke, nachdem ihr ältester Sohn mit einer an Stupidität grenzenden Gefühllofigkeit das Feuer angezündet hatte. Weniger ftandhaft zeigte fich das 14jährige Opfer des fchändlichsten Aberglaubens. Bleich und muthlos wurde die Unglückliche auf dem Scheiterhaufen niedergeworfen, mit ftarken Stricken geknebelt, und überall mit Feuerbränden bedeckt. Durch 10 indianische Trommeln hörte man 2 Minuten lang ihr Geschrey, und man fahe an ihren Händebewegungen, dafs fie fich alle Mühe gab, fich loszureifsen. Aus politifchen Gründen legt das engländifche Gouvernement diefen Selbstverbrennungen nichts in den Weg." Auch hier bemerkt man eine Unregelmäfsigkeit der Witterung, indem die Regenzeit einen halben Monat länger dauerte, als fonst; man fchliefst daraus (doch wohl zu voreilig) auf eine an den Polen ftatt gehabte Naturrevolution (S. 33). Die Nachrichten des Vfs. von dem Miffionswefen und deffen Erfolg in Bengalen, find um nichts vortheilhafter, als die frühern von einem andern Vf. Nur das Verbrechen, welches die fchlechtesten Indianer von ihren Familien und ihren Kasten verjagt, oder der Hunger, welcher die Aermsten an den Tisch der Miffionaire treibt, führt — dem Evangelium! — feine Profelyten zu. Der Vf. theilt (S. 157 f.) aus der *Shastra* und andern Religionsbüchern der Hindus, welche etwa 2000 Jahre vor Christo verfafst wurden, einige moralifche Lehrfätze mit, die nicht richtiger feyn können, und in denen, obgleich nicht chriftlichen Urfprunges, mehr wahres Christenthum enthalten ist, als in fo manchen für echtchristlich gehaltenen Lehren, z. B. von der Erbfünde, dem ftellvertretenden Geborfam Christi u. dergl. Nur Einen hebt Rec. aus: „Ein Weiser wird ftets feine moralifchen Pflichten erfüllen: follte er auch nicht immer die religiöfen Ceremonien beobachten: denn gewifs, tief mufs der gefunken feyn, der fich den Letzten nur unterwirft, ohne den Ersten Genüge zu thun." Mehrere folcher trefflicher Sätze, deren Befolgung die indianifchen Nichtchristen über Taufende europäifcher fogenannter Christen hoch erheben würde, könnte Rec. mittheilen, fähe er fich nicht durch den Raum befchränkt. Eben diefe Befchränkung nöthigt ihn dazu, andere lefenswerthe Auffätze diefes Bandes, z. B. *Reife in die fchottländifchen Hochlande im Septbr.* 1818, *vom Kammerjunker O. J. Rawert*, S. 55 f. *Briefe vom Hrn. Miffionair Rofen in Indien im J.* 1822 (S. 107 f.). *Bruchstücke von des verstorbenen Etaatsrath Pram's Reife in Norwegen* (S. 170 f.). *Deffelben Reife nach Hellebück* im J. 1803 (S. 257 f.). *Fragmente eines Tagebuches auf einer Reife durch Deutfchland, Italien, Schweiz* ff. von *z. r.* (S. 340 f.) nur der Auffchrift nach anzuführen. Doch mufs er noch der *Briefe* eine befondere Erwähnung thun, welche der eben genannte wackere *Pram* auf feiner letzten Reife in diefer Unterwelt zu fchreiben anfing und bis kurz vor feiner Reife in die höhere Welt fortfetzte. Sie haben zur Ueberfchrift: *Pram's Briefe aus Weftindien und Nordamerika in den Jahren* 1820. 1821 (S. 265 — 339) und find von *St. Thomas*, *Neu-York*, *Philadelphia*, *St. Croix* datirt. Geben fie auch nicht gerade eine grofse Ausbeute zur nähern Kenntnifs diefer Städte, Infeln und des festen Landes von Nordamerika: fo enthalten fie doch viele fchätzbare Bemerkungen über die dortigen Einwohner, deren Lebensart, Sitten, moralifche und intellektuelle Bildung, und über ihren ganzen Charakter. Was fie aber dem Rec. vorzüglich theuer und werth macht, das ist der

der *Mensch* Pram, der sich in ihnen so gerade und offen ausspricht, dass sie gewiss von Niemand, am wenigsten von *Pr's* Freunden und allen, die den Verewigten persönlich und als Schriftsteller kannten und verehrten, ohne innige Theilnahme können gelesen werden. Schon der Umstand nimmt für ihn ein, dass es nichts, als seine *Grundehrlichkeit* war, welche ihn zu dem Entschluss bringen konnte, in einem Alter von 63 Jahren den Tausch seines gewohnten Climas gegen das ihm durchaus fremde westindische Clima zu wagen. Als nämlich das Wartegeld; worauf er seit 1816 gesetzt worden war, nicht ausreichte, Schulden zu tilgen, in die ihn hauptsächlich sein gutes Zutrauen gestürzt hatte, und er den Gedanken nicht ertragen konnte, bey seinem herannahenden Tode unbefriedigte Creditoren zurückzulassen: so bewarb er sich um eine Stelle auf *St. Thomas*, die so einträglich war, dass sie ihn bey einiger Sparsamkeit in den Stand setzte, sich mit seinen Gläubigern ehrlich und treu — abzufinden. Er war diesem schönen Ziele schon im zweyten Jahre seines äusserst beschwerde- und gefahrvollen dortigen Aufenthaltes ganz nahe, als ihn der Tod hinderte, es vollends zu erreichen und auch die letzten seiner Schulden zu bezahlen. Und wie consequent der Mann handelte; wie harmonisch sein Charakter als braver Mensch und als edler Schriftsteller war: diess möge eine Stelle aus dem Briefe beweisen, den er schon 1791 an den Prof. der Aesthetik *A. Lidbek* zu Lund schrieb. „Sie haben, werden Sie sagen, keine Pressfreyheit in Schweden. O! für das, was verständig, bescheiden, edel, wohlgemeint ist, wodurch keine Wahrheit, keine Sittlichkeit, kein Mensch gekränkt wird, giebt es allenthalben Pressfreyheit. — K. *Gustav* ist kein Tyrann; er hat Gefühl für das, was edel und schön ist. Staatskunst und Menschlichkeit rufen ihm mit vereinter Stimme zu, das Edle und Schöne zu begünstigen und zu beschützen" u. s. w. (S. 387.)

PAEDAGOGIK.

Zerbst, b. Kummer: *Johann Gottlieb Kölling's* sonst *Hirten* zu Niederlepte bey Zerbst, jetzt *Schullehrers* in Zerbst *Leben*. Von ihm selbst beschrieben, und durch seine Freunde zuerst auf Subscription herausgegeben. *Zweyte* vielfach vermehrte und *Erste* durch den Buchhandel verbreitete Auflage. 1825. VI u. 98 S. gr. 8. (12 Gr.)

Diese Autobiographie trägt unverkennbar das Gepräge der Wahrheit an und in sich und kann von dem deutschen Schullehrerstande als ein recht willkommenes Noth- und Hülfsbüchlein aufgenommen werden. Im Charakter ihres Vfs. glänzt Gottesfurcht. Diese leitet, tröstet, ermuthigt, hebt ihn allenthalben. Diese ist ihm die wahre Lebensweisheit, und sie seinem Unterrichte als Grundlage unterzulegen, die höchste Aufgabe. Hrn *Ks* äussere Lebensschicksale (geb. zu Luso, einem Dörfchen bey Zerbst am 13ten Jun. 1788) greifen in den Gang seiner Geistesbildung so tief ein, dass man die höhere Hand, die Alles leitete, nicht verkennen kann. Sie führte ihn an das Ziel, nach dem er früh schon strebte, das er unter Aufopferung und Kampf erreichte. Unüberwindlich scheinende Hindernisse stellten sich seinen Wünschen oft entgegen, sein Gottvertrauen siegte über sie, er siegte durch Anstrengung, unermüdlichen Fleiss und Beharrlichkeit. Freunde und Gönner, Zeugen seiner Thätigkeit, traten zu, und er ward nach manchem Irren, z. B. nach Berlin, wo er unter Hartung lehrte, im Vaterlande auf den Platz gestellt, auf welchem er grossen Segen stiftet. Rec., dem Schauplatze seiner Wirksamkeit nicht gar fern, freuet sich immer, die vortheilhaftesten und unzweydeutigsten Zeugnisse über seine Lehrgaben, seinen Lehreifer und dessen schönste Erfolge aus dem Munde von Ohrenzeugen zu hören. — Möge den braven *K.* nach reichlicher Aussaat jährlich eine reiche Aernte erfreuen, und seine Mitbürger ferner an seinem Wirken so lebhaften und thätigen Antheil ferner nehmen! —

Die schon seit vielen Jahren zu Zerbst bestehende literarische Gesellschaft, welche den Vf. ungeachtet seiner ihr ungleichen Verhältnisse, wie er sich Vorr. S. IV ausdrückt, aufzunehmen für würdig hielt, und die in zwey Vorlesungen getheilte Lebensbeschreibung, als einen Beytrag zu ihrer Unterhaltung, zuerst vernahm, mit Nachsicht beurtheilte, und ihre erste Herausgabe besorgte, hätte sich um den Vf. und diese Autobiographie ein noch wichtigeres Verdienst erworben, wenn sie so manchen unedeln Ausdruck, dem wir begegneten, entfernt und den S. 17 u. folg. berührten Auftritt ganz gestrichen hätte. — Einer spätern Frucht schriftstellerischer Thätigkeit von demselben Vf. werden wir nächstens zu gedenken Gelegenheit finden.

PHYSIK.

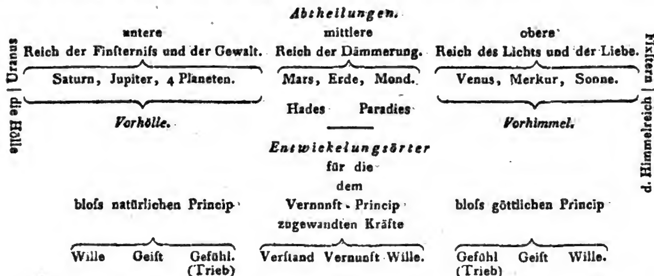
Berlin, in Comm. b. Herbig: *Die metaphysische Lehre von dem Zusammenhange des Universums*, oder *die Uranologie*. Im Lichte des Geistes der Wahrheit erkannt und von theosophischem Standpunkte aus betrachtet von *C. Bormann*. 1825. X u. 112 S. 8.

Originalität lässt sich dieser Schrift nicht absprechen. Da es aber auch *originalen Unsinn* giebt, so überlassen wir unsern Lesern, nach folgenden Proben zu entscheiden, in welcher Bedeutung sie die Originalität des Vfs. anerkennen wollen.

In der Einleitung zum ersten Abschnitte, welcher über das *Universum* handelt, giebt der Vf. die Grundsätze an, welche bey Forschungen dieser Art zu berücksichtigen sind; einer der vorzüglichsten ist folgender: „Bey Vergleichung von mehreren verschie-

fchiedenen Anfichten, die auf wiffenfchaftliche Grundlagen geftützt fcheinen (ift dieses nicht der Fall, fo pflegt man den Ausdruck „*Träumereyen*" zu gebrauchen, Rec.) wird diejenige unbedingt den Vorzug verdienen, die in ihren Refultaten zur Uebereinstimmung mit den von Gott geoffenbarten Wahrheiten führt, und eben fo wird diejenige Anficht unbedingt zu verwerfen feyn, welche in ihren Refultaten mit den Offenbarungen Gottes in Widerfpruch tritt: denn da Gott nicht irren und nicht lügen kann, fo ift fein Wort bey getheilten Anfichten immer die höchfte fchiedsrichterliche Inftanz." (S. 1).

Zu den wichtigern Sätzen, welche der Vf. auf eine feinen Scharffinn beurkundende Art entwickelt, gehören folgende: „die Fixität der Fixfterne ift nicht blofs fcheinbar, fondern wirklich (wie der Vf. befonders aus dem Namen *Fix*fterne herleitet). Die beobachtete Veränderung der Nachtgleichen, wird nicht durch die Bewegung der Fixfterne, fondern durch eine lineare Bewegung der Sonne in der Richtung nach dem Fixfternhimmel bewirkt." (S. 7) Phyfiker (wofern fie nicht zu den Ungläubigen gehören) werden den Beweis des folgenden Satzes mit Vergnügen lefen: „das Fixfternlicht ift wirklich feiner Natur nach von dem Sonnenlichte verfchieden, wie Lichtkraft, Lichterfcheinung vom Lichtftoff. Die Natur des Sonnenlichtes ift fubftantiell, die des Fixfternlichtes ift geiftig." (S. 8) Rec. freut fich, hinzufügen zu können, dafs er durch die vom Vf. angegebenen Gründe gefunden hat, dafs auch das von einer Oellampe, einem Talglichte und einer Wachskerze ausgehende Licht geiftiger Art fey. Rec. übergeht die übrigen noch in diefem Abfchnitte enthaltenen Entdeckungen, und will nur noch einiges aus dem zweyten von der *Welt*- oder dem *Sonnenfyfteme* handelnden Abfchnitte mittheilen. Hier wird der Chemiker (S. 64) finden, aus welchen Gafen die Atmofphären der einzelnen Planeten beftehen; ferner heifst es (S. 65): „In den Fixfternen haben wir das geiftige Reich der Himmel erkannt; analogifch ift alfo in den Irrfternen das geiftige Reich der Hölle." Im Monde ift das Paradies, wo Adam und Eva lebten (S. 67), dagegen in der Sonne der dritte Himmel. Folgendes Schema giebt der Vf. über die Eintheilung der Planeten in Himmel und Hölle. (S. 70):



In diefem Abfchnitte ftellt der Vf. auch Unterfuchungen an über die Mehrheit der Welten und die Dauer derfelben, über welche ein Jeder ihn felbft zu Rathe ziehen kann.

Im Anhange beantwortet der Vf. mehrere ihm gemachte Einwürfe. Man habe ihm unter anderm gefagt: „Ich träte in diefer Anficht dem Erlöfer entgegen, und wolle mich felbft über ihn erheben, indem ich eine weitergehende Offenbarung annehme, als er hier den Menfchen hinterlaffen hat. Hiermit war der gute Rath verbunden, *meine Seele nicht in Gefahr zu bringen*, fondern diefe vermeinte Offenbarung fahren zu laffen, ohne mich mit ihr weiter zu befchäftigen, weil ich fie doch nicht beglaubigen könnte."

L. F. K...tz.

MATHEMATIK.

NÜRNBERG, b. Felsecker: *Lehrbuch der reinen niedern Geometrie in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmefskunft*, von *Johann Schön*, d. Phil. Dr., öffentl. u. ordentl. Prof. d. Mathematik an der Univerfit. Würzburg u. f. w. *Zweyte* verb. u. verm. Auflage. Mit 20 Kupfert. 1824. LII u. 292 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Die erfte Auflage diefes Lehrbuchs erfchien im J. 1808; (f. Erg. Bl. 1811. Nr. 8.) die gegenwärtige zwey-

zweyte Auflage hat allerdings einige Erweiterungen und Zusätze, auch einige Verbesserungen und Berichtigungen erhalten. In der Vorrede zur 2ten Auflage erklärt sich der Vf. ausführlich über seine Darstellung der Theorie der Parallellinien und streitet namentlich mit *Fries* über dessen Behauptungen rücksichtlich dieser Theorie in dessen mathematischer Naturphilosophie; hierauf werden in einer kurzen Einleitung die allgemeinen Begriffe erörtert. Das Ganze wird sodann in drey Theile getheilt, wovon die beiden ersten Longimetrie und Planimetrie vereinigen, und in 6 Abschnitten von Linien und Winkeln, von Dreyecken, von den Parallellinien und Vierecken, vom Kreise und den Polygonen, von der Aehnlichkeit der Figuren und dem Verhältniss ihrer Linien, und von der Ausmessung gegebener Figuren handeln. Der 3te Theil beschreibt in 4 Abschnitten die Stereometrie. Ein Anhang handelt in 4 Abtheilungen von der geometr. Analyse der Alten, von der Anwendung der Analysis auf Geometrie; von dem isoperimetrischen Problem und von der Anwendung der Geometrie auf Analysis.

Die Anleitung zur Feldmesskunst ist nicht abgesondert gegeben, sondern den Lehrsätzen und mit ihnen verbundenen Aufgaben der reinen Geometrie als Anwendung, unter der jedesmaligen Ueberschrift: *Geodäsie*, stets beygefügt. Z. B. nachdem von der Aehnlichkeit der Figuren, was zur reinen Geometrie gehört, verhandelt worden, folgen unter der gedachten Ueberschrift die Aufgaben, einen verjüngten Maassstab zu verfertigen und zu gebrauchen; desgleichen einen Proportionalzirkel; — kleine Theile von Linien oder Winkeln anzugeben; hierbey vom Nonius oder Vernier, umständlich und deutlich. — Nachdem hierauf weiter die Lehrsätze von der Aehnlichkeit der Dreyecke erörtert sind, folgen wieder Aufgaben über die Messung von Weiten, wobey wir jedoch die einzelnen Fälle mehr und bestimmter unterschieden wünschten; vom Gebrauche des Messtisches dabey; wohl etwas zu oberflächlich. Wenn man den Zweck des Vfs. ins Auge fasst, so wird man es ihm nicht verdenken, dass er nicht von Messungen mit dem Sextanten und dem Kreise redet. — Uebrigens haben wir nichts von Bedeutung ganz übergangen gefunden. Auch von der Findung der *Mittagslinie* ist S. 180 die Rede; zwar werden nur die gewöhnlichen Methoden berührt, doch sind diese für die gemeine Geometrie auch genügend. Nach solcher gefundenen Mittagslinie kann man auch, wie weiter hinlänglich für diesen Zweck bemerkt wird, die Abweichung der Magnetnadel leicht finden, die man sich denn nur für den künftigen Gebrauch der Boussole merken muss. — Was S. 26 u. f. über diese Instrumente und deren Anwendung im Allgemeinen gesagt wird, ist zwar richtig aber ungenügend, und hätte bey dem *Astrolab* etwas über die horizontale Stellung desselben, und bey der *Boussole* über die verschiedene Einrichtung derselben, über ihre Güte und Grösse der Nadel, über Declination und Inclination der letztern überhaupt, und über einige Vorsichtsregeln bey ihrem Gebrauche, gesagt werden sollen. Es ist wahr, die Boussole gewährt keine grosse Genauigkeit, doch kann man sich ihrer bey der Aufnahme von Waldungen besonders mit Nutzen bedienen. Bey grössern Vermessungen bestimmt man am besten die Hauptpuncte vermittelst Astrolabs, trägt diese auf ein auf einen Messtisch gezogenes Papier, und operirt für das Detail lediglich mit der Mensel.

Diess Buch wird, besonders von Lehrern, die dem Fache gewachsen sind, mit grossem Nutzen gebraucht werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KASCHAU, b. Wigand: *Neue hundert Weltwunder*, Naturgeheimnisse und ausserordentliche Erscheinungen u. s. w. Aus dem Französ. des Ritters *Propiac.* 1824. 324 S. 8. Mit 4 Kupft.

Ebendas.: *Neue hundert Kunstwunder*, Denkmale menschlicher Grösse, welthistorische Merkwürdigkeiten u. s. w. Aus dem Französ. des Ritters *Propiac.* 1825. 260 S. 8. Mit 8 Kupf.

Beide Schriften gehören zusammen; sie sind eine Bearbeitung der 1820 zu Paris erschienenen *Merveilles du monde par M. Propiac.* Der ungenannte Uebersetzer sonderte die im Original vereinigten Natur- und Kunstwunder von einander, vermehrte beide Sammlungen aus Reisebeschreibungen, und bietet sie der Jugend als eine nützliche Unterhaltung dar, wozu sie sich sowohl durch zweckmässige Auswahl der Gegenstände, als auch durch fassliche und leichte Darstellungsart eignen, so dass man sie zu Schulprämien und Weihnachtsgeschenken empfehlen darf. Die Abbildungen der erstern Sammlung stellen dar: den Banianenbaum, Wasserhosen auf der See, ein Mammoutbgerippe und die Naturbrücken des Thales Icononzo; die der andern aber: den eddystonschen Leuchtthurm, die Stadt Bethlehem, die Pyramiden von Dschizé, das heilige Grab zu Jerusalem, Hyder Ali's Mausoleum, die Peterskirche zu Rom, die Westminster-Abtey und das römische Coliseum. Zeichnungen, Druck und Papier sind gut.

Schmieder.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

STOLBERG, gedr. b. Schulz: *Observationum ad C. Cornelii Taciti opera specimen* (,) quo munus Rectoris in Lyceo Stolbergensi auspicatur *G. H. Walther*. 1819. 32 S. gr. 8. (4 Gr.)

Der Vf. dieser lesenswerthen Schrift behandelt 24 Stellen aus verschiedenen Büchern der Annalen, und 11 Stellen aus den Historien; für die *Germania*, den *Agricola* und den *Dialogus de oratt.* giebt er uns nichts, wohl aus dem Grunde, weil diese kleinen Schriften bey weitem öfter bearbeitet worden sind, als die grössern Geschichtsbücher. Jede einzelne Stelle nun insbesondere durchzugehen, gestattet der Raum für die Beurtheilung kleiner Schriften nicht; doch wollen wir das Wichtigste herausheben, und die übrigen Stellen wenigstens für die Liebhaber des Tacitus bezeichnen.

Annal. I. 59. Hominem Germanos nunquam satis excusaturos quod ..... viderint. Hr. *W.* hat, ohne sich durch Wolfs Vorschlag, statt *hominem*, *Romanum* zu lesen, und es mit dem vorhergehenden *Sacerdotium* zu verbinden, verführen zu lassen, die Lesart der Codd. beybehalten, und diese zu erklären versucht. Wie sehr er hierin Recht habe, daran wird jetzt keiner mehr zweifeln, seitdem Passow in seiner Ausgabe der *Germania* gezeigt hat, dass nichts widersinniger sey, als den Tacitus ohne Noth und voreilig zu emendiren, und dass die meisten dunkeln Stellen desselben sich ohne alle Textänderung erklären lassen, wenn man nur seinen Sprachgebrauch gehörig zu entwickeln sich bemühet und fähig ist, die oft etwas seltsamen und ungewöhnlichen Wortbilder des Tacitus sich zu vergegenwärtigen. So hat unser Vf. die gedachte Stelle auf die einzig richtige Weise erklärt, indem er an die freylich sehr bekannte Weise, wie Livius, Sueton und Tacitus das Wort *excusare* gebrauchen, erinnert. Der Entschuldigungsgrund steht im Accusativ, und die Sache, die entschuldigt werden soll, wird durch *quod* mit einem Verbo ausgedrückt. *Hominem* steht verächtlich, statt *unum istum hominem*, und geht auf den Segest; der Sinn ist ohne Zweifel: dass ein einzelner Mensch ein Verräther gewesen ist, kann für ein ganzes Volk keine triftige Entschuldigung dafür seyn, dass es seine Freyheit verloren hat. Also sind die Germanen selbst Schuld an dem Verluste ihrer Freyheit, und dieses wirft Arminius ihnen zweckmässig vor, um sie zur Ergreifung der Waffen zu bewegen. — Wir haben diese Stelle nie anders erklärt, und verstehen auch auf ähnliche Weise das vielbesprochene *ni incusaturus* etc. am Ende des ersten Kap. des Agricola.

Annal. II. 26. wird *quando Romanae ultioni consultum est*, welches Ernesti in *esset* corrigiren wollte, beybehalten, und nachgewiesen, dass Tacitus Zwischensätze in der *oratio obliqua*, die eine von der Meinung und Ansicht des Redenden unabhängige Thatsache enthalten, immer durch den Indicativus ausdrücke. — Zu *Annal. II. 53.* wird die Redensart: *facta dictaque* bey Tacitus erläutert als eine *formula, qua significatur omnis alicujus agendi seque gerendi ratio*, gewiss richtig, und zur Erläuterung der Stelle genügend. *III. 16 Caesar, flexo in moestitiam ..... apud Senatum* etc., wo alle Ausleger hinter *Senatum* eine Lücke annehmen, wird erläutert, und der Text für durchaus vollständig und unverdorben ausgegeben. — *III. 68 quippe alia parente geniti* wird erläutert nach des Tacitus Sprachgebrauche durch: *quippe meliore p. g.* — *In IV. 52* wird hinter: *sed imaginem veram coelesti sanguine ortam* richtig ein Punct gesetzt, und die *vera imago Augusti* auf die Agrippina und ihre Kinder bezogen, als die eigentlichen echten Nachkommen Augusts. — *Zu VI. 25* eine gute Bemerkung über den Gebrauch von *nisi si.* — *XI. 6* wird *quodsi in nullius mercedem negotia tueantur* auf die Senatoren bezogen, vor denen Silius redet, und *negotia in nullius mercedem tueri* erklärt durch: *cavere legibus, ne quis inde mercedem percipiat*; und dieses ist um so gewisser der Sinn der Stelle, als wirklich am Ende des Kap. der deshalb gemachte Senatsbeschluss erwähnt wird. — Den Erklärungen von *XI. 27 illam, audisse, auspicum verba subisse* etc. und von *XII. 40 ut major laus compositi* etc. können wir nicht beystimmen als zu gezwungen, und schwerlich wird der Vf. sie jetzt nach 6 Jahren noch vertheidigen wollen. Denn sollte *audisse* unmittelbar auf *fabulosum visum iri* bezogen werden, um dann davon die übrigen Infinitive abhängig zu machen, so müsste es 6 Zeilen früher stehen, und *compositi* kann nicht *nom. plur.* seyn, weil das dabey zu supplirende Subject *res* ist. Daher scheint es, als wenn wir uns doch zu des Lipsius Emendation: *compositis*, verstehen müssen. — Der Erklärung der

der folgenden Stelle *XIII.* 1 (durch einen Druckfehler steht III. 1.) geben wir wieder ganz unsern Beyfall, und bey dem *5ten Kap.* desselben Buchs hat der Vf. seinen Scharfsinn auf eine ausgezeichnete Weise bewährt. — *XIII.* 12 hat der Vf. richtig ein Punct hinter *genitus* gesetzt, und bezieht *inrepserat* auf die Acte, wie allerdings geschehen muss; doch war es nicht einmal nöthig, dieses zu erwähnen, da, wenn einmal das Punct gesetzt ist, der folgende Satz *muliercula* zum Subject erhält. — Die unmittelbar folgenden, weniger wichtigen Bemerkungen über *XIII.* 56, *XIV.* 1, 7, 11, 43, 54, 58 (wo fehlerhaft 53 steht) *XV.* 1, 51. *XVI.* 2, und *Hist. I.* 9, 19, 24, übergehen wir. Nur zum 26sten und 29sten Kap. des 1sten Buchs der Hist. noch einige Anmerkungen. Kap. 26 ändert der Vf. das sinnlose: *postero Iduum die*, nach Vorgang der Florentiner und Ofener Handschrift, welche statt *die* der Wolfenbütteler Handschrift, *dierum* lesen, in *postero Iduum earum*, sehr glücklich, weil Kap. 18 schon die *Idus Januar.* genannt sind, und im folgenden Kap. (27) die Calenden des Februar erwähnt werden. Doch im 29sten Kap. können wir dem Vf. nicht zustimmen. In der Stelle: *quo domus nostrae aut Reipublicae fatum in vestra manu positum est*, ändert er *quo* in *quod*, setzt hinter *est* ein Punct, und erklärt es: *quod domus nostrae aut Reip. fatum (scil. futurum sit), in v. m. p. est.* Doch scheint uns diese Ellipse etwas zu hart, und auch die folgenden Worten ständen dann in keiner nähern Verbindung mit diesem Satze. Rec. bezieht *quo* auf das unmittelbar vorhergehende: *Sextus dies agitur*, und versteht *die* darunter; ändert dann aber *positum est in p. esse*, und setzt hinter *esse* ein Komma. Dann wäre der Sinn der ganzen Stelle: Der sechste Tag ist's, Waffenbrüder, seit ich, was geschehen sollte unwissend, (es mag dieser Name nun wünschenswerth oder zu fliehen seyn) zur Cäsarwürde berufen worden bin. Dass aber heute schon (*quo die*, für *sed hodie jam* u. s. w.) entweder unsers Hauses oder des Staates Untergang in Eure Hand gestellt ist, das jammert mich, nicht weil ich für meine Person vor traurigen Ereignissen zittere (denn im Unglück wohl bewandert, lerne ich jetzt eben, dass auch der Glücksstand nicht minder Gefahr habe) sondern des Vaters, des Senates, des Reiches Loos bejammere ich, wenn wir heute entweder umzukommen, oder was für gute Bürger gleich elend ist, zu morden gezwungen werden u. s. w.

Die folgende Stelle *Hist. I.* 71, welche bisher eine *crux interpretum* war, mag einen Beweis geben, wie nahe oft die Wahrheit liegt, wenn man sie nur sehen will. Es sind die bekannten Worte, die bey Oberlin also lauten: *Nec Otho, quasi ignosceret, sed ne hostis metum reconciliationis adhiberet, statim inter intimos amicos habuit, et mox bello inter Duces delegit.* Die Rede ist vom *Marius Celsus*, einem treuen Freunde des ermordeten Galba, den Otho bisher in Fesseln gehalten hatte. Durch Begnadigung dieses berühmten Mannes beschloss Otho die Gegenpartey für sich zu stimmen. Aber Celsus war ein hochherziger Mann von altrömischem Stolze, der in Otho's Gegenwart nicht nur seine Liebe für Galba standhaft erklärte, sondern sich sogar des Beyspiels der Treue gegen seinen alten Freund noch rühmte. Wäre nun Otho ein gemeiner Mensch gewesen, so hätte er den Celsus sogleich tödten lassen; aber er machte ihn zu seinem vertrautesten Freunde und zu einem seiner Feldherrn. Dieses motivirt Tacitus also: *nec Otho, quasi ignosceret, sed, ne hostes metueret, conciliationes adhibens, statim inter intimos amicos habuit* etc. (Diess ist buchstäblich die Lesart des Florentiner Codex, des besten unter den Handschriften des Tac.); das heisst: Otho sah sehr wohl ein, dass Celsus, wenn er ihm nur *verziehe*, immer noch sein Feind bleiben würde. Wollte er daher nicht immer noch einen Feind in ihm zu fürchten haben, auch nachdem er sich mit ihm versöhnt hatte, so musste er ihn zu seinem vertrautesten Freunde machen. Der Allgemeinheit der Sentenz wegen steht *hostes* statt *hostem*, welches nur auf den Fall mit dem Celsus allein gehen würde. — Fast jeder Herausgeber des Tac. hat auf andere und andere Weise sein Heil an dieser Stelle versucht, obschon die Lesart der besten Handschrift so richtig ist, als etwas seyn kann; man müsste denn etwa Ernesti Glauben beymessen, welcher uns belehren will, dass hier durchaus *inimicus* stehen müsste, wenn vom Celsus die Rede seyn sollte. Doch hat der gelehrte Mann übersehen, dass hier ein *Bürgerkrieg* entbrannt ist, und dass bey allen römischen Schriftstellern, und namentlich beym Tacitus, die Parteyen sich gegenseitig *hostes* nennen. Cf. Hist. II, 42 et 43 etc. etc. — Unser Vf. hat auch geglaubt, dass hier zu emendiren nöthig sey, und schlägt vor zu lesen: *sed ne hostes metu terreret, conciliationes adhibens*, welche Aenderung aber nicht bloss unnöthig ist, sondern auch den wahren Sinn zerstört. — Desto scharfsinniger aber hat der Vf. Kap. 79 die corrupte Stelle, die in den Handschriften lautet: *ibi saevitia hic misericordia vulnerum absumpti*, wieder hergestellt. Muret verbesserte *saevitia hiemis et vi vuln. abs.*, wofür Ernesti vorschlug: *hiemis et incuria vuln.* Hr. *W.* verbessert: *hiemis et socordia vuln.*, welches mit den Buchstaben der Handschriften am genauesten übereinstimmt. Zwar giebt er keinen Beleg für den passiven Gebrauch von *Socordia*; aber wenn *incuria*, wie Ernesti darthut, so bey Cicero gebraucht wird, so kann auch angenommen werden, dass Tac. *socordia* eben so gebraucht habe. — Bemerkungen zu Hist. I, 87. II, 40. III, 66 und V, 2 beschliessen die Schrift, und auch in diesen wird der Leser noch manches Scharfsinnige und Gelungene finden.

Wir schliessen unsere Anzeige mit dem Wunsche, dass der Vf. sich bereitwillig finden lassen möge, uns recht bald die eigentliche Hauptmasse seiner *Observationes*, von welchen die eben beurtheilten nur

nur ein geringer Theil seyn sollen, mitzutheilen, wozu er gewiss überall einen Verleger finden wird.

U. B.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Rubach in Commiss.: *Vorschläge zur Verbesserung des israelitischen Gottesdienstes. Nebst einer Predigt über die Sidra* ראה 5 Mos. 11, 25 bis Kap. 16, 18 ff., von *A. Bock*, Lehrer der israelit. Religion und Vorsteher einer Privaterziehungsanstalt zu Magdeburg. 1823. II u. 32 S. gr. 8. (4 gGr.)

Aller Achtung werth ist das Streben nach Verbesserung des Cultus, welches sich seit Kurzem selbst unter den denkenden Bekennern des Judenthums reget. — Was zur Verbesserung des israelitischen Gottesdienstes in *Berlin*, *Hamburg*, *Frankfurt a. M.* u. s. w. geschehn, ist bekannt; mit Recht wünscht der Vf. vorliegender Schrift, dass für seine Glaubensgenossen in *Magdeburg* u. a. a. O. ähnliche, dem Geiste und den Bedürfnissen des Zeitalters angemessene, Reformen vorgenommen werden möchten: und seine *Vorschläge* zu diesem Zwecke (S. 1 — 15) verdienen gewiss die Aufmerksamkeit jedes Freundes des kirchlichen Lebens in dessen mannichfaltigem Einflusse auf die Sittlichkeit und das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Er handelt 1) *von dem Zwecke des Gottesdienstes*, den er in die Belehrung und Veranlassung zum Gebete (Erbauung) setzt; 2) *von den Mitteln zur Verbesserung des Cultus in Absicht auf die moralischen Lehren*, und 3) *von dem Gottesdienste in Beziehung auf das Gebet*. Verdrängung der hebräischen Sprache aus den öffentlichen Religionshandlungen, und Einführung des harmonischen Gesanges in erwecklichen Melodieen, statt des unregelmässigen, an das Wilde grenzenden, Geschreyes, welches sich noch in so mancher Synagoge vernehmen lässt: dieses sind die Hauptvorschläge des Vfs., denen kein hell- und wohldenkender Sachkundige seinen Beyfall versagen wird. Auch, was er von zu haltenden Predigten über einen aus der Sidra entlehnten Text sagt, ist der Erwägung werth: dazu gehören aber, bey der Unfähigkeit der meisten israelit. Religionslehrer (Bacher), eigene Vorträge auszuarbeiten, noch mehrere Sammlungen, als man sie schon von *Wolff*, *Salomon*, *Kley*, *Rüdinger* u. a. besitzt. Eine solche Predigtsammlung so einzurichten, dass an den Sabbathen und Festtagen in Jahres Frist alle Religionspflichten und Religionswahrheiten der Reihe nach abgehandelt würden, dazu kann Rec. eben so wenig stimmen, als zu dem Vorschlage (S. 9) beym Vorlesen der Thorah die hebräische Sprache beyzubehalten. Jenes würde auf einen dem Ganzen schädlichen Zwang führen; dieses würde dem Verständnisse gerade beym feyerlichsten Theile des Gottesdienstes hinderlich seyn. Auch von der Bildung guter Vorsänger und der Stiftung israelitischer Religionslehrerseminarien, sagt der Vf. (S. 9. 14) viel Beherzigenswerthes. — Die Predigt (S. 16 — 32) enthält manchen wahren, schönen und guten Gedanken, und lässt von dem grössern Predigtbuche für Israeliten, dem sie als Vorläuferin dienen soll, nichts Mittelmässiges oder Gemeines erwarten. Sie enthält, ausser den Anfangs- und Schlussgebeten, erst eine Uebersicht der Sidra Gen. XI, 26 — XVI, 18 (S. 17 — 22) und dann die Rede zur Erbauung (S. 22 — 30). Man kann denken, dass eine kaum 5 Seiten füllende erläuternde Uebersicht von einer so weitläuftigen Perikope, die aus beynahe 5 vollen Kapiteln der mosaischen Geschichtserzählung besteht, nur ganz beym Allgemeinen verweilt und unbefriedigend ausfällt. Gegen das der Rede noch besonders vorgesetzte Thema: „*das Glück ist ein Bewegungsgrund zur Tugend*" könnte der strenge Moralist einwenden: dass jenes wohl die Ausübung einzelner Tugenden, z. B. des Wohlthuns, erleichtern, aber nicht als eigentliches Motiv zur Tugend, wenn diese lauter und echt seyn soll, betrachtet werden kann. Doch ist es nur der Ausdruck, nicht die Sache, worin es der Vf. verfehlt hat. Ein günstiges Schicksal erinnert an Gott als dessen Urheber; verpflichtet zum Danke gegen seine Güte; und gewährt die Mittel zur Unterstützung der Wittwen und Waisen, der Verlassenen und Fremden: diess sind die Sätze, welche der Vf. aus seiner Sidra herleitet und recht erwecklich darstellt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Les divers Ages de la vie chrétienne.* Sermon prêché le 1er Janvier 1825 dans l'Eglise reformée franç. de Copenhague. 1825. 19 S. 8. (12 Sch.)

Der Vf. dieser Neujahrpredigt, Hr. Pastor *Rossard*, hat seit ihrer Erscheinung eine Sammlung von Predigten, die er zur Unterstützung der durch die Wassernoth in Norddeutschland Armgewordenen herausgeben will, in der Allg. Kirchenzeitung versprochen. Darf man die vorliegende Predigt als Probe dessen betrachten, was die Sammlung leisten wird, so kann diese nicht anders, als schätzbar ausfallen. *Bourdaloue* und *Massillon* scheinen die Muster gewesen zu seyn, nach denen Hr. *R.* als Kanzelredner sich gebildet hat; wenigstens findet Rec, dass der Ernst und Nachdruck des Ersten mit der Herzlichkeit und rührenden Einfalt des Letzten in des Vfs. Vortrag nicht ungeschickt mit einander abwechselt. Mit Text und Thema darf man es freylich bey französischen Predigern (leider! auch bey vielen ihrer deutschen und dänischen Herrn Collegen) so genau nicht nehmen. Oft ist es nichts, als eine überraschende Aehnlichkeit des Ausdruckes, den man in einer Bibelstelle findet, mit dem auf dieselbe Weise ausgedrückten Hauptgedanken, den Einer in seiner Predigt ausführen will, was für die Wahl des Textes zur Abhandlung des Themas entschei-

scheidet: an Gründlichkeit und echte Schriftmäſsigkeit der Predigt selbst ist dabey nicht zu denken. Wer würde z. B., um *die verschiedenen Alter des christlichen Lebens* von ihrer fruchtbaren Seite darzustellen, zu der Frage Pharao's an Jakob: „*wie alt bist du?*" seine Zuflucht nehmen und nun die Stelle 1 Mos. 47, 7. 8. 9. zum Texte wählen? Ein *Reinhard*, ein *Blair*, ein *Clausen* zuverläſsig nicht; und eben so wenig ein Einziger der zahlreichen Prediger, welche in Deutschland, in England, in Dänemark mit mehr oder weniger Glück in die Fuſstapfen dieser Vorgänger getreten sind. Von unserm Vf. geschieht es inzwischen; und das zwar auf eine Weise, von der man nicht eben sagen kann: der vorgesetzte *Text* diene nur zum *Prätext*, oder er stehe ganz müſsig da; Hr. *R.* weiſs vielmehr im Eingange und in vielen Stellen der Predigt selbst, zumal an deren Schluſs und bezüglich auf das Fest des Jahreswechsels, an welchem der Vortrag gehalten wurde, die in seinem Texte enthaltene kurze Erzählung sowohl zu benutzen und dieselbe auf die verschiedenen Gesichtspunkte, aus welchen der Christ als Kind, im Knaben-, Jünglings-, im reifern, hohen und höchsten Alter, sein Christenthum zu betrachten und zu behandeln pflegt, so geschickt anzuwenden: daſs schwerlich unter seinen Zuhörern viele gewesen sind, die an der Wahl einer so heterogenen Erzählung zu einem so genau bestimmten Thema für eine echtchristliche Predigt (wozu sich übrigens aus dem N. T., namentlich in den Reden Jesu, manche weit passendere Stelle als Text hätte gebrauchen lassen) einen Anstoſs genommen haben. Der Uebergang von seinem die Erzählung kurz erläuternden Eingange zum eigentlichen Gegenstande macht der Vf. mit den Worten: „ich will euch nicht fragen, wie alt ihr seyd? auch will ich euch nicht sagen, daſs das Leben einer Reise gleicht; nein! ich will euch auf die verschiedenen Alter des *christlichen* Lebens aufmerksam machen und hernach zeigen, wie wichtig es sey, zu bestimmen, welches Alter dieses Lebens gerade das *Eurige* ist?" Der Vortrag ist biblisch, erwecklich, lebhaft und schön; nur zuweilen stöſst man auf eine Redefigur, die allzu oft gebraucht wird, als daſs sie die Zuhörer nicht ermüden sollte; wie z. B. S. 15., wo von den Worten an: „*Vous, vous répondez*" das „*Vous*" zu Einem und demselben Zwecke in kaum 12 Zeilen nicht weniger als eilf Mal vorkommt.

Halberstadt, b. Brüggemann: *Amtsreden, theils am Grabe und zum Gedächtniſs des sel. Consistorialraths und Oberdompredigers, Herrn Joh. Just. Christian Grahn, theils bey der Einführung und dem Amtsantritte beider jetzigen Prediger der hohen Stifts- und Domkirche zu Halberstadt gehalten*, und nebst einem kurzen Verzeichniſse sämmtlicher bisherigen evangelischen Domprediger herausgegeben von Dr. *Christian Friedrich Bernhard Augustin*, Oberdomprediger. 1825. 80 S. 8. (6 Gr.)

In der Vorrede schildert der würdige Herausgeber die Veranlassung dieser geistlichen Reden durch den Tod des sel. *Grahn* und der dadurch bewirkten Amtsveränderungen, so wie einen der Domkirche zu Halberstadt bey dieser Gelegenheit geschenkten, schönen Kirchenschmuck. Die Grabrede von dem Herausgeber ist einfach, aber herzlich, wie sie von dem Schwiegersohne des Verstorbenen erwartet werden konnte. Einem solchen darf auch wohl die genauere Hindeutung auf Familienverhältnisse nicht verargt werden. Die Gedächtniſspredigt von demselben über Ebr. 13, 17, mit dem Thema: „das im Segen unter uns bleibende Gedächtniſs eines evangelischen Lehrers," ist nach unserm Dafürhalten zu kurz; denn sie füllt nur etwa 7 nicht eben eng gedruckte Oktavseiten. Länger ist die Antrittspredigt des Herausgebers über das gewöhnliche Sonntagsevangelium (Sexagesimae), die Parabel vom Säemann, welche das Thema behandelt: „Das Segensreiche der Verbindung, worin wir bisher gestanden haben, und ferner stehen werden." Es werden darin fruchtbare Blicke in die Vergangenheit und ernste Nachdenken erregende auf die Zukunft geworfen. In der Einführungsrede des Hn. Superintendenten *Märtens* ist uns ein Bild aufgefallen, welches uns für die Sprache derselben nicht edel genug erscheint. Es ist hier von „einem Quell, der aus Jesu Christi Munde entspringt" die Rede. Die Antrittspredigt des Hn. Predigers *Pomme* als zweyten Dompredigers spricht nach 1 Cor. 9, 16 — 19 „seine Gelübde und seine Wünsche" aus. Es ist uns vorgekommen, als wenn das Wörtlein *ich* darin zu oft gebraucht würde, was aber kein Vorwurf des Mangels an Bescheidenheit seyn soll. Das Verzeichniſs der bisherigen evangelischen Domprediger ist eine angenehme Zugabe und die historischen Nachrichten über einen jeden derselben beurkunden aufs neue die tiefen und umfassenden Kenntnisse, welche der Herausg. in der Geschichte seiner Vaterstadt und ihrer gelehrten Bürger besitzt.

NEUE AUFLAGE.

Ilmenau, b. Voigt: *Lehrbuch der Geographie* nach den neuesten Friedensbestimmungen, von *J. G. Fr. Cannabich*, Pfarrer in Niederbösa, im Fürstlich-Schwarzburg-Sondershausischen. *Zehnte*, berichtigte und vermehrte Auflage, 1825. VIII u. 798 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Recens. A. L. Z. 1816. Nr. 213 und Erg. Bl. 1817. Nr. 88.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Neues Archiv des Criminalrechts.* Herausgegeben von *Chr. Gottlieb Konopack*, O. A. R. und Prof. zu Jena, *C. J. A. Mittermaier*, Geh. Hofr. u. Prof. zu Heidelberg, und *Friedr. Rofshirt*, Hofr. und Prof. zu Heidelberg. *Siebenter* Band. 1825. 742 S. 8. (2 Rthlr.)

In dem Plane dieser reichhaltigen Zeitschrift ist nichts verändert worden; nur ist die Mitredaktion desselben, nach dem bedauernswerthen Tode des hochverdienten *Kleinschrod* in die Hände des Hrn. Hofr. *Rofshirt* übergegangen, was um so willkommner seyn muss, da sich derselbe bereits durch mehrere Schriften als gründlicher Criminalist bewährt hat. So wie solches bey der Recension der frühern Bände geschehen, so erlaubt sich auch hier Rec., die einzelnen Abhandlungen dieses Jahrgangs durchzugehen. 1. Beyträge zur Lehre vom Verbrechen des Kindermordes und der Verheimlichung der Schwangerschaft, von *Mittermaier*, fortgesetzt in Nr. XII und XVIII, aber noch nicht beendet. Rec. behält es sich vor, nach geschehener Beendigung der ganzen Abhandlung, eine genauere Darstellung des Bemerkenswerthen, dessen in dieser Abhandlung so vieles vorkommt, nebst einigen Bemerkungen, zu liefern. II. Neuestes Gesetz des Canton Bern über Kindermord, Abtreibung der Leibesfrucht und Aussetzung unbehülflicher Kinder, vom 18ten Febr. 1823. III. u. IX. Ueber den Beweis durch Anzeigen oder Indicien in peinlichen Sachen, von *Kleinschrod*. Eine Revision dieser Lehre, mit practischen Andeutungen und Winken, welche jeder Geschäftsmann sich zu eigen machen möge. IV. Ueber das neue Criminalgesetzbuch des Staats von Louisiana. Von dem O. A. R. *Spangenberg* in Celle; ein Auszug aus *Livingston Report made to the General assembly of the State of Louisiana of the plan of a penal code for the said State. New-Orleans* 1822. Das Ausgezeichnetste in diesem Entwurfe ist, dass die Todesstrafe, Landesverweisung, Deportation, Confiscation des Vermögens, öffentliche Arbeitsstrafe, Einsperrung mit oder ohne Fesseln, beschimpfende öffentliche Ausstellung, Verstümmelung, das Auspeitschen und jede sonstige Leibesstrafe ausgeschlossen werden. Die einzigen zulässigen Strafen sind dagegen: Geldbufsen, Dienstentsetzung, einfaches Gefängnifs, Suspension der staatsbürgerlichen Rechte auf gewisse Zeit, Beraubung der staatsbürgerlichen Rechte auf Zeitlebens, Gefängnifs mit harter Arbeit verbunden, einsame Einsperrung während gewisser Zeiträume, die durch das Strafurtheil festgesetzt werden müssen. V. Bemerkungen über Untersuchungsführung bey Criminalfällen, von dem Amtsassessor *Tuckermann* in Duderstadt. VI. und X. Ueber das System eines Strafgesetzbuchs hinsichtlich der Polizeyübertretungen. Ein Beytrag zur Beurtheilung des baierschen Entwurfs vom Prof. *Cucumus* zu Würzburg. Auch aus dieser Kritik des baierschen Entwurfs ergiebt sich, dafs der 2te Theil desselben, welcher den Polizeycodex enthält, als völlig verunglückt anzusehen ist. VII. Beyträge zur richtigern Erklärung der L. 5. C. *ad leg. Jul. Majest.* vom Prof. *Abegg* zu Königsberg. Ein sehr interessanter und gründlich gearbeiteter Aufsatz, durch welchen das fragliche Gesetz, nach den politischen Ansichten der *damaligen* Zeiten vollkommen gerechtfertigt wird. VIII Beurtheilungen von *Stomagnosi's genesi del diritto penale; Esther's* Abhandlungen über Gegenstände der Strafrechtswissenschaft, und *Hudtwalker* und *Trummer's* criminalistischen Beyträgen, einer neuen zu Hamburg erscheinenden criminalistischen Zeitschrift. IX. S. III. X. S. VI. XI. Beyträge zur Erörterung der Frage, in wiefern der Ehebruch von Amtswegen untersucht und bestraft werden könne? Vom Prof. *Linde* zu Giessen. Bekanntlich nimmt man an, dafs die *Carolina* auf die Verfügungen des römischen Rechts über die Bestrafung des Ehebruchs verwiesen habe, und folgert daraus, dafs, weil nach demselben der Ehebruch nicht *ex officio* bestraft werde, auch die *Carolina* eine solche Bestrafung *ex officio* nicht sanctionirt habe. Der Verf. sucht zu zeigen, dafs das römische Recht hier nicht von der *Carolina* in Anspruch genommen werde, sondern die frühern gewohnheitsrechtlichen und geschriebenen deutschen Rechtsquellen, dafs jedoch diese den Ehebruch auch *ex officio* bestraft wissen wollten, solches mithin auch durch die *Carolina* bestimmt sey, und diesem die aus dem Wegbleiben der gleichen Bestimmung der *Bambergensis* gezogene Schlussfolgerung für das Gegentheil, nicht entgegen stehe. XII. S. I. XIII. Ueber die neuesten Bemühungen in Frankreich, den Zustand der Gefängnisse zu verbessern. Mitgetheilt von O. A. R. *Spangenberg* in Celle. Eine Darstellung dieser Bemühungen während der Revolutionsperiode und der Arbeiten der 1814 gebildeten, jedoch,

doch, durch Intriguen mancher Art, in Betreff der Resultate ziemlich fruchtlos gebliebenen *Societé pour l'amélioration des prisons.* XIV. Beurtheilungen. XV. Darf dem positiven Criminalrechte ein philosophischer Theil zum Grunde gelegt werden? Vom Dr. *Gerstäker* in Leipzig. Die Frage wird verneint, und gezeigt, dass solches theils gefährlich, theils durchaus unnöthig sey. "Es ist überhaupt in unsern ganzen gangbaren Strafrechtstheorieen auch nicht ein einziger neuer Gedanke, den nicht die Alten oder doch *Grotius*, *Pufendorf*, *J. H. Böhmer* und ähnliche auserwählte Geister längst auf das umständlichste behandelt hätten." In Hinsicht der Feuerbachschen Theorie wird solches aus *J. H. Böhmer introductio in jus publicum universale.* Ed. III. p. 526 sqq. umständlich nachgewiesen. XVI. *Justinus Gobler*, und seine Uebersetzung der *Carolina*. Ein Beytrag zur criminalistischen Literaturgeschichte, von O. A. R. *Spangenberg*. Zugleich eine Zugabe über eine noch unbekannte Ausgabe der *Bambergensis s. l. et a.* aber doch von *Schöffer* besorgt. Aus der Uebersetzung sind die Artikel 131 und 133 mitgetheilt, woraus sich ergiebt, dass *Goblers* Arbeit weit unter der des *Remus* steht. Auch seine Anmerkungen sind durchaus werthlos. XVII. Soll die Untersuchung bey Verbrechen wider veräusserliche Privatrechte, wenn sie nicht mit gemeiner Gefahr verbunden sind, von Amtswegen, oder nur auf Anzeige des Beleidigten eintreten? Vom Staatsrath *v. Gönner* in München. Goldene Worte zu einer Zeit, wo die Staatsgewalt hie und da *zuviel regiert*, und sich in zu viele Dinge eingemischt hat, welche sie besser den Gemeinden und Privatpersonen überlässt. XVIII. S. I. XIX. Beurtheilungen. XX. Ueber die verschiedenen Arten des *Dolus*, vom Vicedirector *v. Weber* in Tübingen. XXI. Von Strafe und Sicherheitsmaassregeln bey blossem Verdacht, vom Prof. *Gesterding* zu Greifswalde. XXII. Das römische öffentliche Verfahren in einem Criminalfalle aus Justinians Zeitalter, übersetzt aus *Agathias* Geschichtsbüchern, von *Protoconsul Degen* zu Lüneburg. XXIII. Ueber Herstellung des Thatbestandes des Kindermords, in Bezug auf die Todesursachen; von *Mittermaier*. Höchstwichtige Bemerkungen, nicht allein für den Geschäftsmann, sondern auch für den Theoretiker. XXIV. Etwas über den Unterschied zwischen Verbrechen und Vergehen, vom Staatsrath *v. Gönner*, zur Vertheidigung dieser Eintheilung des neuen baierschen Entwurfs, gegen *Oersted*t. XXV. Ueber die Theilnahme an einem Verbrechen und über die Nothwendigkeit, deren verschiedene Arten und Abstufungen näher zu unterscheiden. Vom Prof. *Borst* in Tübingen. XXVI. Neues Bernisches Gesetz vom 22 Dec. 1823 gegen betrügerische und muthwillige Bankerottirer. XXVII. Beurtheilungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, in d. Gebauersch. Buchh.: *Ergänzungen und Berichtigungen des Versuchs über die Capitels- und Sedisvacanzmünzen und Medaillen der Deutschen Erz- Hoch- und Freien-Reichsstifter*, mitgetheilt von dessen Vf. 1825. VIII und 80 S. gr. 4. Mit einer sehr sauber gestochenen Vignette, und zwey eben so saubern Kupferstichen, Münz-Abbild. enthaltend. (2 Thlr.)

Der ehrwürdige Veteran, Hr. Oberlandesgerichtsrath Dr. *Zepernick*, welcher im Jahre 1822 zuerst diesen interessanten und hochwichtigen Gegenstand der Münzkunde, auf eine wahrhaft classische Weise in seinem Werke über die Capitels- und Sedisvacanzmünzen u. s. w. bearbeitete, beschenkt uns gegenwärtig mit Ergänzungen und Zusätzen zu diesem letztern Werke, die das vollgültigste Zeugniss, wenn es noch eines solchen bedürfen könnte, von dem reichen Schatze seiner umfassenden Kenntnisse und von seiner rastlosen Thätigkeit abgeben. Ohne Zweifel wird zwar dieser Supplementband schon längst in den Händen aller Münzliebhaber, und von denselben, nach seinem ganzen Werthe gewürdigt worden seyn, so dass es einer beurtheilenden Anzeige desselben kaum bedürfen wird; Rec. erlaubt sich jedoch, dankbar erfreut, über seine durch denselben bereicherten Kenntnisse, diejenigen Punkte auszuheben, die ihm besonders interessant schienen. Hierher gehört z. B., was über die Halberstädtischen Capitelsmünzen (S. 29 seqq.) gesagt ist, wo erwiesen wird, dass die mit des Cardinals Alberts Brustbilde oder Wappen, und mit der Umschrift seines Namens oder Wahlspruchs geprägten Halberstädtischen Münzen, nicht von ihm geschlagen, sondern wahre, wenigstens gemeinschaftlich mit der Stadt geprägte *Capitelsmünzen* sind, weshalb sie denn auch in deren Reihe eingeschaltet werden. Ferner die genauere Bestimmung der eigentlichen Präsenz- und Bursarienzeichen. Genau genommen müssen die Zeichen, deren sich die Bursarien oder die Dompräsenzmeister bedienten, unterschieden werden; sie sind entweder wahre oder eigentliche Präsenzzeichen, die allein und ausschliesslich den Domcapitularen von dem Präsenzmeister ausgehändigt wurden, um die Präsenzgelder oder Presbyterien, für ihre Gegenwart bey einer besondern kirchlichen Feyerlichkeit darauf zu empfangen; oder sie sind blosse Münzzeichen der Bursarien, die diese Capitelsbeamten zu andern Zwecken brauchten. Die wahren und eigentlichen Präsenzzeichen scheinen in den deutschen Hochstiftern, mit Ausnahme des Hochstifts Lüttich, nicht üblich gewesen zu seyn, wenigstens hat man sie in den Cathedralen von Mainz, Trier, Cölln, Hildesheim, Eichstädt, Würzburg und Münster gar nicht gekannt. Die Bursarienzeichen dienten hingegen dazu, dass diese Rendanten der Domherrnkassen, wegen des Mangels an Scheidemünze, kleinere Ausgaben und Ausgleichungen bey ihren Auszahlungen einstweilen und so lange bestreiten konnten, bis sie solche in gangbarer Stiftsmünze zu entrichten im Stande waren. Diese scheinen, vorzüglich in den westphälischen Hochstiftern, in

in den Zeiten des 17ten Jahrh. aufgekommen und üblich gewesen zu seyn, in denen es an Kupfer- und anderer Scheidemünze fehlte; und in den folgenden Jahren, als genug kleinere Geldsorten geschlagen wurden, wieder aufgehört zu haben. Indessen sind sie den Capitelsmünzen in sofern anzureihen, als es zur Prägung derselben der Einwilligung des Capitels bedurfte. Merkwürdig, und deshalb abgebildet, sind nun die wahren Präsenzmünzen des Domstifts zu Lüttich, mit dem Bilde des heil. Lambertus und der h. Maria, so wie diejenigen, welche bey Todten- und Gedächtnissfeierlichkeiten ausgetheilt wurden, und einen Todtenkopf mit zwey Todtengebeinen abbilden. — Ueberhaupt ist die Nachlese zu den Capitelsmünzen im allgemeinen sehr reichhaltig ausgefallen. Vorzüglich wichtig sind unstreitig die bey Mainz angeführte Medaille von 1774, bey Trier, die Medaille von 1729, und bey Osnabrück, die bisher ganz unbekannt gewesenen Capitelskupfermünzen von 1605. Endlich ist noch zu bemerken, dass der Vf. einige Einwendungen des göttingischen Recensenten gegen sein früheres Werk, wie es dem Rec. scheint, siegreich widerlegt hat. — Möge die Vorsehung dem Vf. Heiterkeit und Kräfte verleihen, um seine Mussestunden noch eine lange Reihe von Jahren hindurch so nützlich für die Bereicherung der Wissenschaften anzuwenden, so wie derselbe solches auf eine so ausgezeichnete Weise zu thun, bis jetzt im Stande gewesen ist!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Weimar, b. Hoffmann: *Rede in der frühen Morgenstunde des Regierungs-Jubelfestes Sr. K. Hoheit des Grossh. von Sachsen-Weimar, Karl August*, den 3ten Sept. 1825 auf dem Markte der Stadt Weimar gehalten von Dr. *J. Fr. Röhr*. Nebst dem am 13ten Sonntage nach Trinit. 1775 am Feste des Regierungsantritts des Herzogs Karl August in den Kirchen der Stadt Weimar gesungenen Liede. 8 S. 8.

2) *Ebendas.: Predigt am Jubelfeste der funfzigjährigen Regierung Sr. K. Hoheit des Grossh. von Sachsen-Weimar-Eisenach, Karl August*, am 4ten Sept. 1825 in der Haupt- u. Stadtkirche zu Weimar gehalten von Dr. *J. Fr. Röhr*, Grossh. Hofprediger u. s. w. 35 S. 8.

3) *Ebendas.: Rede bey der feyerlichen Weihe der Bürgerschule zu Weimar* am 5ten Sept. 1825 im grossen Saale derselben gesprochen von Dr. *J. Fr. Röhr.* (Zum Besten der Bürgerschule.) 12 S. 8.

Mit Vergnügen beeilen wir uns, vorliegende drey Reden zur Kenntniss unserer Leser zu bringen, da sie, mittelbar wenigstens auch die letzte, der Feyer eines der denkwürdigsten Ereignisse unserer Tage, dem Regierungs-Jubelfeste eines Regenten gewidmet sind, dessen ruhmwürdige Regierung die glänzendste Periode für Kunst und Wissenschaft in Deutschland bezeichnet und diese grossentheils selbst herbeygeführt hat, und dessen erhabene Verdienste während seiner langen Herrscherzeit hier eben so ungekünstelt und einfach würdig, als wahrhaft angedeutet sind.

Die unter Nr. 1. verzeichnete Rede wurde öffentlichen Nachrichten zufolge, vor höchst zahlreich versammelten Zuhörern schon um sechs Uhr Morgens gehalten, gerade in der Stunde, in welcher vor *acht und sechzig* Jahren der Jubelfürst geboren ward, worauf derselbe dann *achtzehn* Jahr später die Regierung antrat. Sehr zweckmässig entlehnt der Redner in dieser kurzen Ansprache aus den Umgebungen, aus dem, was bereits zur Feyer des Tages geschehen ist und aus der ganzen Veranlassung derselben Betrachtungen über die wahre und zugleich religiöse Feyer des Festes, wo es unter andern heisst: „Was ihr auch thut, thut es zu seiner (Gottes) Ehre — im Geiste und Sinne unsers Fürsten, der seinen Jubeltag nicht durch leeren und eiteln Prunk und durch Freudensbezeugungen, entwürdigt sehen will, die mit der Stunde des Genusses spurlos vorübergehn, — würdig der Stadt, die ihr bewohnt und deren Name durch Ihn in allen Landen geachtet ist, — und immer sey es euer Herz und seine geheimen Tiefen, wo sich die schönsten und herrlichsten Wirkungen dieses Jubeltages offenbaren! (S. 5)

Nr. 2. kann mit Recht als Muster einer Casualpredigt betrachtet werden, insbesondere auch in Hinsicht der weisen Beherrschung des reichen Stoffes, wobey der Vf. ohne bey solchen Veranlassungen häufige Ergiessungen in schmeichlerischen Lobpreisungen nur die Geschichte reden lassen konnte. Nachdem der Redner im Eingange das Seltene und Ausserordentliche dieser Feyer (noch nie hatte ein Weimarischer Fürst sein Regierungsjubiläum begangen) würdig hervorgehoben hat, knüpft er daran, nach Ps. 21, 2 — 8, eine „erweckliche und fruchtbare Betrachtung der Segnungen, welcher sich unser Volk und Land im Laufe der funfzigjährigen Regierung unsers Fürsten erfreuete," und theilt diese Betrachtung passend in zwey Abschnitte, nach folgender Ankündigung: „Sind uns diese Segnungen *zuvörderst* anschaulich und klar geworden, *dann* wird sich leicht begreiflich machen lassen, was sich dabey in uns regen müsse (welche Gefühle und Gesinnungen dabey in uns angeregt werden müssen)." Unter jenen Segnungen des Landes konnte mit Recht gepriesen werden: 1) „die glückliche Fortdauer seines bürgerlichen Bestehens" in einer so vielfältig und wild bewegten langen Zeitperiode; 2) „die bedeutende Erhöhung seiner äussern Wohlfahrt; 3) „der erweiterte Umfang seiner geistigen Bildung." So gern wir besonders diesen Abschnitt ganz hier mittheilen möchten, so verstattet der Raum doch nur Einzelnes zur Charakterisirung des Ganzen auszuheben, z. B. S. 19: „Was ist ein Volk, auch in der glücklichsten Lage, ohne *geistige Bildung!*" Wie mag von einem wahren Wohlergehn desselben die Rede seyn,

seyn, ohne die lebendige Regsamkeit derjenigen Kräfte, in welchen es das Abzeichen seiner höhern Natur und Bestimmung trägt? Kann thierische Rohheit und stumpfer Blödsinn ihm den mindesten Anspruch auf das edlere Daseyn geben, zu welchem der Mensch und sein Geschlecht berufen ist? Ist ihm bey träger Geistesverdüsterung nicht jeder Genuss geraubt, welcher sich über die grobe Befriedigung gemeiner Sinnlichkeit erhebt und den Menschen als ein denkendes und fühlendes Wesen beglückt? Das erkannte unser Fürst mit klarem Blicke, als er den Thron seiner Väter bestieg. Als Genosse eines Geschlechts, dessen Stiftern das ganze deutsche Vaterland die geistige Erleuchtung verdankt, deren es sich erfreut, und als Sohn und Zögling einer hochgebildeten Mutter hielt er es für die höchste Aufgabe Seiner fürstlichen Bestimmung, Sein Land zum Wohnsitze aller geistigen Bildung zu machen und Seinem Volke den Zugang zu derselben auf jechliche Weise zu erleichtern. Diess wird nun durch das folgende im Einzelnen weiter ausgeführt und unter anderm gezeigt, wie der gefeierte Regent alle seine Unterthanen nach Maassgabe ihrer verschiedenen Lage im Leben zu verständiger und klarer Ansicht zu erheben strebte, wie er ausgezeichnete und seltene Geister um sich sammelte und ihre Wirksamkeit für die Bildung ihrer Zeit- und Volksgenossen durch ehrende Anerkennung und grossmüthige Belohnung förderte; aufkeimende Talente weckte und unterstützte, die Anstalten für Gelehrsamkeit und Wissenschaft zeitgemäss erweiterte und vervollkommnete und durch neue gemeinnützige Bildungsanstalten Jedem, der nach höherer Bildung strebte, das Wissenswürdige zugänglich machte. „Darum, heisst es S. 21, hatte an Ihm die *Freyheit der Gedanken und der ungehinderte Austausch der Meinungen*, ohne welchen in dem Gebiete des Geistigen starre Todeskälte an die Stelle eines regen Lebens tritt, zu jeder Zeit den grossherzigsten Beschützer, und sklavisches Fesseln und Beschränken besonnener Prüfung erschien Ihm stets als ein Verbrechen gegen die Menschheit und gegen den Heiligen, der von dem Vater des Lichts kam und sprach: Man zündet nicht ein Licht an und setzt es unter den Scheffel u. s. w." S. 22. Was den Geringsten und Niedrigsten für seinen Beruf tüchtiger, für die Zwecke des bürgerlichen Vereins brauchbarer und zu gemeinnütziger Thätigkeit geschickter machen konnte, das lag in dem Kreise Seiner väterlichsten Sorgfalt, das durfte auf Seine eifrigste Begünstigung rechnen. Vornehmlich aber wollte er den Geist der Menge über die heiligsten Angelegenheiten des Menschen erleuchtet und ihr Herz zu einem edeln Sinne gebildet wissen, damit Gottesfurcht und Frömmigkeit im Lande wohne und christliche Zucht und Sitte zur sichern Grundlage seines Glücks werde. Daher verlor er Kirchen und Schulen, diese Licht- und Stützpunkte jedes christlichen Staats, nimmer aus den Augen und würdigte ihren unermesslichen Einfluss auf den sittlichen und bürgerlichen Zustand der Gesellschaft nach Gebühr." — Im *zweyten* Theile sucht der Vf. sodann die Empfindungen und Gefühle zu wecken, welche der besonnenen Betrachtung jener Segnungen entsprechen, nämlich 1. „innigste Dankbarkeit gegen Gott, welcher uns diesen Fürsten gab und eine so lange Reihe von Jahren erhielt; 2. erneuerte Liebe und Anhänglichkeit gegen diesen selbst; und 3. den freudigen Entschluss, uns dieser Segnungen durch redliche Benutzung derselben werth zu zeigen." Zum Schlusse, wo die Formel: „Ich bin am Ende" vielleicht mit einer andern passend vertauscht werden möchte, ist ein Gebet hinzugefügt, welches als Muster gediegenen Inhalts und zweckmässiger Kürze angesehen werden kann.

Auch die Rede (Nr. 3), durch welche ein neues treffliches Institut, das dem erhabenen Jubelfürsten seine Gründung und Vollendung verdankt, in dessen Anwesenheit feyerlich geweiht wurde, ist des Vfs. völlig würdig. In einfacher lichtvoller Darlegung sucht derselbe die Gefühle und Gedanken der Anwesenden zu entwickeln und zu läutern, nämlich Gefühle der Freude, des Danks gegen Gott und gegen die Förderer des sehr glücklich ohne allen Unfall vollendeten Werks, des Vertrauens, in Beziehung auf die weise Benutzung und Unterstützung des neuen Instituts, und der Hoffnung, mit Hinsicht auf die in demselben unter würdigen Lehrern zu bildende Jugend; worauf dann sehr angemessene Worte der Weihe hinzugefügt sind.

ALTONA, b. Hammerich: *Aufschwung zu dem Ewigen, in einer Reihe evangelischer Reden für die häusliche Andacht. Von Dr. J. E. G. Johannsen*, Pred. in Glückstadt. *Zweyter* und letzter Band. 1825. XXII u. 470 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Dieser *zweyte* Band einer schätzbaren Predigtsammlung enthält unter VIII angegebenen Hauptrubriken 20 Vorträge, die durch Gediegenheit des Inhalts und Gründlichkeit der Behandlung, wie durch lichtvolle Anordnung und gefällige Einkleidung vollen Anspruch auf die Aufmerksamkeit, Erbauung suchender Leser sowohl, als auf das beyfällige Urtheil von Kennern haben. Damit ist denn alles ausgesprochen, was dem Vf. und seiner Predigtweise zur wohlverdienten Empfehlung gereicht. — Uebrigens muss auch Rec. sich gegen die langen metrischen Gebete erklären, die der Vf. gegen einen Beurtheiler des ersten Bandes in Schutz zu nehmen sucht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Hartmann: *Platonis Phaedo.* Explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione *Danielis Wyttenbachii.* Accesserunt supplementa Wyttenbachii, notatio critica editoris germani et scholia graeca. 1825. XXXIV u. 349 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Wir könnten einer ausführlichen Anzeige dieser Ausgabe überhoben seyn, wenn dieselbe nichts weiter enthielte, als einen genauen Abdruck der holländischen Originalausgabe in derselben Weise, wie wir schon so manche andere schätzbare Abdrucke seltener und theuerer holländischen oder englischen Ausgaben der Thätigkeit des Verlegers zu verdanken haben. Allein diese Ausgabe enthält ausser dem sorgfältigsten Abdruck Alles dessen, was in der Originalausgabe sich findet, noch manches Andere, welches ihr selbst den Vorzug vor der holländischen Originalausgabe verschaffen muss. Für das Aeussere hat der Verleger aufs anständigste gesorgt, und sein Abdruck empfiehlt sich vor dem Original schon durch besseres Papier, wie durch bessere Lettern. Da die Einrichtung der holländischen Ausgabe beybehalten werden musste, so sind auch die Seitenzahlen derselben am Rande bemerkt, Verbesserungen und Zusätze aber überall gehörigen Orts eingeschaltet und durch Klammern vom übrigen Texte ausgeschieden.

Zuerst ist, wie billig, die *Praefatio Wyttenbachii* aus der ältern Ausgabe abgedruckt, dann (was in letzterer vermisst wird) *Censura editionis Wyttenbachianae ab ipso Wyttenbachio scripta atque inserta Φιλομαθίας τοῖς σποράδην* III. p. 29 sqq. von p. XII — XXXII; gewiss eine sehr schätzbare Zugabe. Darauf folgen S. XXXIII und XXXIV einige Worte des *Editor Lipsiensis* über Anlage und Bestimmung dieser von ihm besorgten Ausgabe. Nun folgt: *Disputationis de quaestione quae fuerit veterum philosophorum, inde a Thalete et Pythagora, usque ad Senecam, sententia de vita et statu animorum post mortem corporis* in der Originalausgabe (deren Seitenzahlen hier am Rande bemerkt sind), von S. XV — LXIII, hier von S. 1 — 37. Zusätze des Leipziger Herausgebers bemerkte Rec. nicht, bloss zu Anfang sind zwey diesen Gegenstand behandelnde Programme angeführt, das eine von *G. F. Wiggers: Examen argumentorum Platonis pro immortalitate animi humani* (Rostock 1803); die andere Abhandlung von *Fr. Pettavel: de argumentis, quibus ap. Platonem animorum immortalitas defenditur* (Berlin 1815), daher auch wohl im Schlussparagraphen, wo Wyttenbach die Literatur anführt bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, nichts weiter nachgetragen ist, also die Ansichten der neuern Philosophen zu Ende vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts (wie z. B. *Schelling*, der in seiner Schrift *Philosophie* und *Religion* diesen Gegenstand mehrfach berührt, selbst mit Hinweisung auf den Platonischen Phädon, S. 69. 71 u. s. w.) nicht nach einander einzelnweise aufgeführt sind. Auch hat Hr. *Götz* in seiner Ueberſetzung des Phädon (Augsburg und Leipzig 1824. s. A. L. Z. 1824 Nr. 193) Manches dahin Gehörige in den Noten bemerkt.

S. 41 beginnt der Abdruck des griechischen Textes. Hier sind am Rande nicht bloss die Seitenzahlen des Originals beygefügt, sondern auch die der Stephan'schen Ausgabe, was in der Originalausgabe der Fall nicht ist. S. 111 folgt die *Annotatio*. Hier sind nun vorerst die *Addenda* Wyttenbachs am Ende des Phädon, ferner die spätern Zusätze Ebendesselben in dem dritten Bande der Philomathie überall gehörigen Ortes eingeschaltet, dann zahlreiche Bemerkungen des neuen Herausgebers fast auf jeder Seite beygefügt, welche theils Manches Irrige berichtigen, Manches aus Heindorf und Andern, besonders in Absicht auf Kritik nachtragen, oder endlich auch eigene Bemerkungen oder Verbesserungen des Herausgebers in der Kürze enthalten. Für die Bequemlichkeit des Nachschlagens ist dadurch gut sorgt, dass die einzelnen Anmerkungen nicht nach den Seitenzahlen des Wyttenbach'schen Textes, sondern nach denen der Stephan'schen Ausgabe angeführt sind. Zu bedauern ist es freylich immerhin, dass Wyttenbach, wie seine grossen Vorgänger in Holland nicht in ihren Noten ebenfalls nach der zuletzt genannten Ausgabe citiren, sondern nach der unter uns gänzlich unbekannten *Ed. Lugdunensis.* Alle die einzelnen, mehr oder minder wichtigen Bemerkungen und Nachträge des neuen Herausgebers hier anzuführen, möchte der Ort nicht seyn, aber auf Einiges Beyspiels halber aufmerksam zu machen, wird man wohl von uns erwarten dürfen. So z. B. p. 58 D. trägt der Herausgeber aus Heindorf die Stellen Platons nach, in Betreff der Redensart *τοιοῦτος ἕτερος.* Wir würden noch hinzufügen *de Republ.* VI. p. 488 B. *Sympos.* cap. 27 *Ast. Theag.* §.

§. 4. *Cralyt.* §. 25. — Pag. 58 E. bey den Worten: εὐδαίμων γάρ μοι ὁ ἀνὴρ ἐφαίνετο (wo der *Cod. Tubingensis* ἀνήρ ohne ὁ) führt der Herausgeber mit Recht die schon von Heindorf vorgeschlagene und von den Neuern aufgenommene Lesart ἁνὴρ an und giebt dafür die nöthigen Nachweisungen aus Porson's, Seidler's und Menk's Commentarien. Er hätte auch gleich im Verfolg bey den Worten καὶ τοῦ τρόπου καὶ τῶν λόγων, ὡς ἀδεῶς καὶ γενναίως ἐτελεύτα auf Ast's Erklärung, Leben und Schriften Platon's S. 494 aufmerksam machen können — p. 61 D. bey Erwähnung des Philolaos ist Boeckh's Schrift über diesen Pythagoreer nicht anzuführen vergessen worden; wir würden insbesondere mit Bezug auf vorliegende Stelle des Plato, auch die Seitenzahl 23 und 24 beygefügt haben, wo Boeckh die Stelle des Phädon berührt. — In der schwierigen von Wyttenbach vielfach behandelten Stelle p. 62 A.: ἴσως μέντοι θαυμαστόν σοι φανεῖται, εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων ἁπλοῦν ἐστι κ. τ. λ. fügt der Vf. am Schlusse die Heindorfische Erklärung (nur mit ein Paar Veränderungen) an, durch welche die Stelle als geheilt und erklärt betrachtet werden kann; auch erwähnt er der Vermuthung desselben Gelehrten, dass nach βέλτιον ein ὂν ausgefallen; welcher jedoch andere Stellen widersprechen. — Zu der ausführlichen Bemerkung Wyttenbachs ad p. 62 B. über die ἀπόῤῥητοι λόγοι würden wir noch Ast. a. o. a. O. S. 158, und ibid. zu der Bemerkung über die Worte: ὡς ἔν τινι φρουρᾷ ἐσμὲν οἱ ἄνθρωποι Boeckh gleichfalls a. o. a. O. S. 178 ff. 181 f. nachgetragen haben — p. 62 C. πρὶν ἂν ἀνάγκην τινὰ ὁ θεὸς ἐπιπέμψῃ schreiben Heindorf und Bekker, während vorher ἂν fehlte; unser Herausgeber fügt ein bescheidenes: „*dubitari potest, num ἂν addendum sit*" hinzu, und Rec. kann ihm hier nicht Unrecht geben. Auch haben gegen Heindorf *Poppo Observatt. ad Thucydid.* p. 143 und Stallbaum *ad Platon. Phileb.* p. 62 die bisweilen vorkommende Auslassung des ἂν in solchen Fällen zu erweisen gesucht. Pag. 63 A. zu der Bemerkung über die Bedeutung von πραγματεία würden wir noch *Ast ad Platon. Phaedr.* p. 382 hinzugefügt haben. — Pag. 64 A. zu der ausführlichen Anmerkung Wyttenbachs über θνήσκειν und τεθνάναι u. s. w., wo am Schlusse p. 146 Wyttenbach auf seine damals noch nicht erschienenen Anmerkungen zum Plutarch verwies, würden wir, da letztere jetzt erschienen sind, dieselben nachgewiesen haben, hier S. 227 sq. T. I. p. 166 sq. des Leipziger Abdrucks. (Dieselbe Nachweisung haben wir auch an andern Orten vermisst z. B. p. 67 E. p. 165 des Originals bey διαβάλλεσθαι; es muss heissen p. 300 Tom. I. p. 69 B. p. 170 ξυλληβδὴν; s. ibid. p. 111. Pag. 81 C. zu διειλημμένην, wo statt p. 85 D. stehen muss p. 85 B. p. 6c6.; Ferner zu p. 82 C. bey οἰκοφθορία ibid. I. p. 96. Zu p. 82 D. bey πλάττειν ibid. I. p. 83. 84.) Der Herausgeber fügt blos am Schlusse jener Bemerkung Wyttenbachs über θνήσκειν die Worte bey: „*Miram hanc disputationem merito explosit Fr. A. Wolfius. Cfr. Matthiae Gram. Gr. p. 328 ed. prim.*" Pag. 64 C. ἆρα μὴ ἄλλο τί ᾖ ὁ θάνατος ἢ τοῦτο wird Heindorfs Vermuthung nachgetragen, dass ᾖ zu streichen sey, weil ἆρα μὴ mit dem Indicativ construirt werde. Vergl. jedoch *Stallbaum ad Phileb.* § 46. — Pag. 66 A. et 66 C. zu θηρεύειν vergl. Creuzer *Initia ac Theolog. ex Platonic. fontibb.* etc. I. p. 177. — Pag. 67 B. zu πολλὴ ἐλπὶς — κτήσασθαι würden wir der schönen Bemerkung Heindorfs auch gedacht haben, mit Beyfügung von Stallbaum zu Platon's Philebus p. 158 und *Lobeck ad Phrynich.* p. 750. — Pag. 68 B. zu den Worten ὅτι οὐκ ἄρ' ἦν giebt der Herausgeber eine schöne Nachlese über den Gebrauch des ἆρα mit folgendem Imperfectum, „*ut inexspectati quid significet.*" Rec. vergleicht auch *Stallbaum ad Platon. Phileb.* §. 37. p. 60. — Pag. 68 E. giebt der Herausgeber einige treffende Stellen an, um vor der Aufnahme des καὶ vor ἀκολασίᾳ zu warnen, in den Worten: οὐ ταυτὸν τοῦτο πεπόνθασιν; ἀκολασίᾳ τινὶ σώφρονές εἰσι. — Pag 69 C. zu der Bemerkung über ἐν βορβόρῳ κείσεται fügt der Herausgeber hinzu: *Hymn. in Cerer.* 485 *ubique Ruhnken*, wir würden auch verweisen auf Wyttenbach zu Plutarch Moral. I. p. 221. 222. — Pag. 72 A. ist eine eigene Bemerkung gegen Heindorfs Vermuthung ὅθεν δεῖ πάλιν γίγνεσθαι für ὅθεν δὴ πάλιν γίγνεσθαι eingeschaltet, um den Gebrauch des Infinitivs nach Relativis zu beweisen, und so die Stelle gegen die unnöthige Verbesserung zu schützen. — Pag. 76 A. διὰ βίου πάντες würden wir auch Stallbaum angeführt haben, der *ad Phileb.* p. 118. die Forstersche, von Fischer, Wyttenbach und Heindorf verworfene Lesart παντὸς wieder in Schutz genommen hat. Pag. 78 B. bey Erläuterung der Redensart πῶς γὰρ οὐ μέλλει — *quidni?* verweist Wyttenbach auf seine Anmerkung zu den Moralien des Plutarch p. 98 A. Allein wenn man am angeführten Orte nachschlägt, wird man nichts finden. Dagegen steht zu pag. 50 C. pag. 427 eine Anmerkung über τί δ' οὐ μέλλει, die wahrscheinlich Wyttenbach meinte. S. auch Heindorf *ad Cratyl.* pag. 67 *coll. ad Hipp. maj.* pag. 139. — Pag. 81 E. ἐνδοῦνται δὲ, ὥσπερ εἰκὸς, τοιαῦτα ἤθη etc. können wir dem Herausgeber durchaus nicht beystimmen, wenn er ἤθη mit Fischer in dem Sinn von *sedes, domicilia* nehmen will. Ohne der Seltenheit des Ausdrucks (vergl. Bekker *Specim. Philostrat.* pag. 30) zu gedenken, scheint uns das vorhergehende ἐνδοῦνται eben so wenig, wie das folgende μεμελετηκυίας zu dieser Bedeutung zu passen, eben desshalb auch die Heindorfische Erklärung allein zulässig. Vergl. über die Bedeutung dieses Wortes Bekker a. a. O. pag. 11 seqq. — Pag. 84 C. bey μῶν μή, wo der Herausgeber Wyttenbachs Erklärung berichtigt, würden wir auch auf Hermann *ad Viger.* p. 789 in der Kürze verwiesen haben. Pag. 84 E. (pag. 225) war bey dem, was Wyttenbach aus Proclus citirt, zu bemerken, dass dieses Fragment verbessert jetzt zu lesen steht bey *Creuzer Comment. Procl. in Alcib. I. p. 5 seq.* — Pag. 84 E. (pag. 124 *ed. Heindf.*) konnte auch Blom-

Blomfield's Verbesserungsvorschlag: τότε δὲ πλεῖστα καὶ κάλλιστα (für μάλιστα) ᾄδουσι γεγηθότες erwähnt werden; s. dessen Glossar *ad Aeschyl. Agamemn.* 1419, wo er in Absicht auf die Verwechslung zwischen μάλιστα und κάλλιστα auf Porson zu *Euripid. Phoeniss.* 878 verweist. — Pag. 87 E. zu Wyttenbachs Bemerkung über den pleonastischen Gebrauch von φύσις vergl. auch *Creuzer ad Plotin. de Pulcritud. pag.* 139 *seq.* — Pag. 89 E. zu Wyttenbachs Bemerkung über ὑγιὲς vergl. Heindorf *ad Cratyl. pag.* 182. *Creuzer ad Plotin. de pulcrit.* Pag. 83 — pag. 100 D.: εἴτε παρουσία εἴτε κοινωνία, εἴτε ὅπη δὴ κ. τ. λ. hat der Herausgeber nicht unterlassen, die Verbesserungen von Heindorf und Creuzer nachträglich anzuführen. Er selbst setzt bloss hinzu: *fortasse legendum:* προςγιγνομένη. — Pag. 102 A. Zu Wyttenbachs ausführlicher Bemerkung über εἶδος ἰδέα vergl. auch Creuzer *ad Plotin. de Pulcrit. pag.* 169. 388. 389. — Pag. 104 A. verbesserten Heindorf und Lobeck: ὄντος οὐχ οὕπερ τῆς τριάδος, statt ὅπερ; der Herausgeber, indem er diese Verbesserung anführt, hat jedoch die Vulgate beybehalten, mit Verweisung auf *Schaefer ad Lambert. Bos. de Ellips. L. Gr. pag.* 479 und *Dindorf Commentar. ad Aristoph. Acharn. pag.* 163, was wir nicht missbilligen können. — Pag. 108 A. giebt der Herausgeber neue Nachweisungen über die Construction von τεκμαίρεσθαι.

S. 321 folgen die verschiedenen, bis jetzt bekannt gemachten *griechischen Scholien* zum Phädon zusammengestellt nach der Folge des Textes, zu dem sie gehören. Auch diess fehlt in der holländischen Originalausgabe. Daran schliessen sich S. 333 — 349 die vier Indices, welche auch der Originalausgabe beygefügt sind. Correctheit des Druckes zeichnet auch diesen, wie die übrigen aus der Officin des Hrn. Hartmann hervorgegangenen Abdrücke, aus, wir bemerken nur den Druckfehler S. 172 Z. 1 κόσμενοι für κόσμιοι.

Von derselben Ausgabe wird auch ein besonderer, abgekürzter Abdruck ausgegeben, welcher bloss die Prolegomenen und den griechischen Text enthält, so wie er hier auch abgedruckt ist. Er führt den Titel: *Platonis Phaedo. Ex recensione H. Stephani cum prolegomenis Wyttenbachii. Editio in usum scholarum.* 8 maj. *Ibid.* 1825. Druck, Papier, Lettern und Einrichtung sind ganz dieselbe, wie in der grössern, von uns hier angezeigten Ausgabe.

KIRCHENGESCHICHTE.

PARIS, b. Guyot u. Söribe u Leclerc: *Almanac du Clergé de France* pour l'an 1825, contenant l'église de Rome; l'organisation de chacun des 80 diocéses de france, les noms des Archevêques et Evêques, des Vicaires généraux, des chanoines, des professeurs et directeurs des seminaires et des Curés; les succursales, les vicariats; la grande Aumonerie, le Clergé de la Cour, le Chapitre royal de St. Denis; les congrégations religieuses, les aumoniers des regimens; les Missions; le Clergé des Colonies, les établissements religieux de la terre sainte; les facultés de Theologie; la table chronologique de la legislation relative aux affaires ecclesiastiques, depuis le principaux edits des rois de france jusqu'au 11 janvier 1824, les ordonnances et decisions rendues en 1824 concernant la religion et ses Ministres; le Tableau synoptique du personel des diocéses; l'Etat des fonds affectés au depenses du Clergé pour l'exercice 1825, le tableau de la superficie, de la population des diocéses et du nombre de leurs paroisses etc. 1825. 576 S. 8.

Von 52 Cardinälen (janv. 1. 1825) waren 21 aus dem Kirchenstaat, 11 Neapolitaner, 5 Sardinier, 3 Franzosen, 1 Spanier, 6 Oesterreicher, 1 Maltheser, 1 aus Parma, 1 aus Modena, 1 Portugiese und 1 Baier. — Bloss die sardinische Nation hat ihren Protector am Cardinal Albani, alle übrige Protectorate sind unbesetzt. — Von den 80 französischen Erz und Bischöfen ist der jüngste, der Bischof von Strassburg, 1787 geboren, und der älteste der Erzbischof von Bordeaux 1736. Aus dem französ. Fürstenstande ist bloss der Prinz von Croy Erzbischof von Rouen. (Aus dem französischen Adel suchten unter Napoleon wenige Geistliche Erz- und Bisthümer und erst unter dem hergestellten Bourbonen drängen sich die Nachgebornen vornehmer Familien zu den hohen Kirchenämtern und Canonicalpfründen. Der Cardinal Fesch, ein eingeborner Corse, wird im Almanac, wahrscheinlich als ein durch die Verbannung der Napoleoniden entnationalisirter Franzose unter den Corsen, aber nicht unter den französischen Cardinälen aufgeführt, auch heisst er im Almanac nicht mehr Erzbischof von Lyon.) — Die Zahl der Einwohner in Frankreich war 1824 30,451,191 Köpfe mit 2924 Pfarrern, 26348 Succursalkirchen und 5173 Vicariaten mit 300 Fr. Gehalt. Der Personaletat zählt 75 Erz- und Bischöfe, 287 Generalvicarien, 725 Capitularherrn, 2838 Pfarrer, 22,225 Desservans, 5396 Vicarien, 471 Kapelläne, 797 Aumoniers, 1850 ausserordentlich bestallte Prediger, 876 angestellte Lehrer in den Seminarien. Es fehlen nach dem Personaletat zum vollständigen Priesterthum für alle nöthig befundene Kirchendienste 13685 Geistliche; über 60 Jahre sind alt 14098 und 2227 dienstunfähig. Ordinirt wurden im Jahr 1824, 1260 Priester, 1388 Diaconen und 1388 Subdiaconen. — In den Seminarien waren 7810 Theologen, 3512 Philosophen, noch studieren in den Seminarien 19559, in den Collegien 6702 und bey den Pfarrern 2481. Die Zahl der Eleven ist folglich 40,014, die Zahl der Nonnen beträgt 19171. — Jeder Cardinal hat 30,000 Fr. Cardinalsgehalt und jeder Pfarrer 1100 bis 1600 Fr. Sämmtliche Gehalte der Geistlichen betrugen 23.179,153 Fr. und die Pensio-

fionen 9,791,825 Fr. — Im J. 1822 gaben die Communen den Pfarrern und den Kirchen Zuschufs 12,251,556 Fr. 73 Cent., und die Departementsräthe der Geistlichkeit 1,235,752 Fr. Jeder Erzbischof hat 25000 Fr. Gehalt und jeder Bischof 15,000 Fr., und der Zuschufs des Departements ist oft eben so hoch als der Staatsgehalt. — Die Zahl der *filles de charité* unter der General-Superiorin Madame Amblard zählt 2500 Köpfe, die in 300 Hospitälern ihr Amt wahrnehmen, Kinder unterrichten u. s. w. Der Zuschufs von der Regierung ist 25000 Fr. — Es giebt dieser Stiftungen jetzt sehr viele mit ähnlichen Zwecken. — Die theologischen Facultäten zu Aix, Bordeaux, Lyon, Paris, Rouen und Toulouse sind schwach besetzt. — *Grand Aumonier* ist der Erzbischof von Rouen und erster *Aumonier* der Minister der geistlichen Angelegenheiten, Beichtvater Abbé Jocard. Jedes königl. Lustschlofs zu Versailles, Saint-Cloud, Fontainebleau, Compiegne, Rambouillet, Trianon, Meudon hat seinen eigenen Kapellan. — Die Congregation der Missionen fungirt aufser Frankreich, in Neapel, Rom, Toskana, Genua, Savona, Piacenza, in Spanien, Portugal, Polen und America. Eine besondere Mission zur Heidenbekehrung hat Residenzen im östlichen Tongking, Cochinchina, Le-Tchuen in China, Siam, Pondichery, Coromandel und Macao. — Die Missionen in Frankreich stehen unter dem Generalsuperior Abbé Rauzan mit 30 Priestern und — die französischen Klöster des gelobten Landes unter dem Orden der Franciscaner. Zu Jerusalem sind zwey Klöster. Der Heilandskirche des Bergs Gibon steht vor ein Obergardian (zugleich apostolischer Commissar). Das zweyte dortige Kloster heifst zum heil. Grabe; unter solchem stehen noch 10 andere Klöster in Palästina, 2 in Aegypten und 2 in Syrien. — Die Mönchs-Orden der Dominicaner, Franciscaner sowohl Observantins als Conventualen, Augustiner, Karmeliter, Serviten, Minimen, Kapuziner, Trinitarier und Theatiner haben nach obiger Reihe Rang in der päpstlichen Kapelle und jeder einen Cardinal zum Protector mit einem General und Generalprocurator.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Die fromme Feyer des Abendmahls.* Ein Erbauungsbuch für denkende Christen, von Dr. *Lebrecht Siegmund Jaspis.* Archidiaconus an der Kreuzkirche in Dresden. 1825. VIII u. 208 S. 8. (18 Gr.)

Rec. fragt nicht: Warum zu so vielen Kommunionbüchern noch ein neues? Denn er stimmt mit dem würdigen Vf. darin überein, dafs sich ein jedes, wenn es nur christlich und biblisch abgefafst ist, sich einen eigenthümlichen Kreis von Freunden werde sammeln können, welche daraus ihre Erbauung schöpfen. Und das Lob des Biblischen und Christlichen darf er dem vorliegenden Buche unbedingt ertheilen. Es ist reich an schönen und inhaltreichen Betrachtungen, denen es weder an Klarheit und Einfachheit, noch an edler Darstellung mangelt. Zuweilen hat Rec freylich einige Unbestimmtheit im Gedankenausdruck, öfter noch Wärme und Herzlichkeit, vermifst, so dafs hier und da mehr der Verstand als das Gemüth beschäftigt und angesprochen wird. Mitunter wird die Sprache zu wissenschaftlich, wie z. B. in der Definition, S. 8: „Einfachheit ist Zusammenfassung mehrerer Gedanken unter einem Hauptgedanken;" was nicht einmal ganz richtig ist. Auf der 9ten Seite oben, ist die Bibelstelle Ephes. 3, 19, was nicht seyn sollte, nach der gewöhnlichen falschen Uebersetzung: „Christum lieb haben, ist besser, denn alles Wissen" angewendet. In dem Abschnitte: „das Abendmahl, ein Fest unsers Bundes," ist nicht würdig genug von dem Welterlöser gesagt: „dafs er dabey (bey der Ausführung des göttlichen Planes) seinen Tod finden würde, sah er voraus: denn diefs traurige Schicksal hatten fast alle erleuchteten Lehrer in Israel gehabt." Dafs der Vf. seinem in der Vorrede ausgesprochenen Vorsatz: keine längern Lieder mitzutheilen, untreu geworden ist, kann Rec. nicht tadeln, nur loben: denn gerade Lieder gehören recht eigentlich mit hieher. Ein anderes ist es mit den gewöhnlichen Kommunionliedern im Gesangbuche, an welche, weil sie bekannt sind, nur durch die erste Zeile oder die Numer erinnert zu werden braucht. Die vorzüglichsten Abschnitte sind wohl: das Gebet. S. 41 und „Christus ist mein Leben" S. 55. Eine durchgreifende, alle einzelnen Fälle umfassende Selbstprüfung nach den christlichen Pflichten wird vermifst. Die ganz speciellen Betrachtungen, z. B. eines Jünglings, eines Greises u. s. w. sind zweckmäfsig. Indem Rec. diefs Kommunionbuch im Kreise Erbauung Suchender willkommen heifst, kann er doch einen Gedanken nicht unterdrücken, der ihm oft schon bey der Beurtheilung und dem Gebrauche solcher Werke gekommen ist. Er meint nämlich: Etwas ganz Vollendetes würde in diesem Fache nur dann geleistet werden, wenn eine geschickte Hand die besten einzelnen, auf die heilige Stiftung Jesu Bezug habenden Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Kanzelredner und Erbauungsschriftsteller aushöbe, und nach einem bestimmten natürlichen Plane geordnet zusammenstellte. Das gäbe eine Sammlung von lauter durchgängig aus wahrer Begeisterung entsprungenen Aufsätzen, der es weder an Mannigfaltigkeit und specieller Beziehung, noch an Einheit und Würde fehlen könnte. Bey jedem Werke eines einzelnen Vfs. müssen Stellen vorkommen, wo der Geistesflug matter wird, und die dadurch etwas Gemachtes erhalten, was den Schwung der Andacht in den Lesern ebenfalls hemmt. — Dafs Aeufsere des vorliegenden Buchs ist würdig, und durch ein schönes Titelkupfer, „Christus unter seinen Jüngern nach der Auferstehung," verziert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

HALBERSTADT, b. Helm: *Handbuch für Harzreisende*, von *S. Niemann*. Mit einer Charte vom Harz. 1824. VIII und 184 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Bekanntlich besitzen wir schon ein Taschenbuch für Reisende in den Harz von Hrn. Assistenzrath *Gottschalck* zu Ballenstedt, welches 1806 zuerst erschien und wegen seiner anerkannten Brauchbarkeit vor Kurzem die *dritte* Auflage erlebt hat. Bey der Beurtheilung des vorliegenden Handbuchs, das ungeachtet des etwas anders gestellten Titels mit seinem Vorgänger gleichen Zweck und gleiche Einrichtung hat, kommt es daher auf Ausmittelung des relativen Werthes beider vornehmlich an. Nach sorgfältig angestellter Vergleichung muss sich Rec. dahin erklären, dass das Niemannsche Handbuch zwar manches Eigenthümliche besitzt, im Ganzen genommen aber dem Gottschalckischen Taschenbuch weit nachsteht. Dieses letztere muss Rec. Jedem, der auf seinen Harzwanderungen nur *einen* schriftlichen Begleiter bey sich führen kann, unbedingt empfehlen, doch will er Niemanden abrathen, sich *nach* dem Gottschalckischen Taschenbuche auch das Niemannsche anzuschaffen. Fast möchte man wünschen, dass Hr. *N.* sich mit Hrn. Gottschalck zur gemeinschaftlichen Bearbeitung vereinigt, oder wenn diess nicht anging, einen blosen Nachtrag zu dessen Taschenbuch geliefert haben möchte. Gewissermaassen lässt sich sein Handbuch, auch wie es jetzt vorliegt, als ein solcher Nachtrag ansehen. Es musste Hrn. *N.* daran gelegen seyn, mit seinem Vorgänger so wenig als möglich zusammen zu treffen um dem Inhalt seines Handbuches Eigenthümlichkeit zu verschaffen; zu seinem Unglück aber hatte Hr. Gottschalck mit richtigem practischen Blick fast überall schon das Nöthige und Angemessene beygebracht. Aus diesem Verhältniss erklärt es sich, warum bey Hrn. *N.* viele und zum Theil wichtige Artikel, z. B. *Alexisbad* und *Rosstrappe*, ganz kurz und ungenügend erscheinen, wogegen er an andern Orten, wo seine Materialien ihm eine Erweiterung der Gottschalckischen Nachrichten gestatteten, z. B. bey der *Baumannshöle, Bielshöle, Ellrich* u. s. f., desto ausführlicher wird. Hätte er blos Nachträge geliefert, so könnte man diess nicht tadeln; da aber sein Handbuch für sich bestehen will, so gereicht ihm diese Ungleichheit der Bearbeitung zum grosen Nachtheil, um so mehr, da seine Zusätze oft nur minder wichtige, meistens wohl von seinem Vorgänger absichtlich übergangene Dinge betreffen. Hrn. Gottschalcks Taschenbuch befriedigt weit mehr, als das Niemannsche, die verschiedenartigsten Foderungen, und lässt dieses insbesondere in topographischer, mineralogischer und bergmännischer Hinsicht durch die Vollständigkeit und Genauigkeit seiner Angaben sehr weit hinter sich. Es ist mehr unmittelbar aus dem Leben geschöpft und bewährt einen weit practischern Blick und eine umfassendere Kenntniss des Harzes, als jenes. Hrn. *N.* Arbeit ist mehr aus der Studierstube hervorgegangen; er hat aus verschiedenartigen Schriften und nicht blos aus solchen, die den Harz allein betreffen, manchen historischen Umstand beygebracht, hin und wieder auch allgemein verbreitete historische Irrthümer berichtigt oder sie wenigstens angedeutet. In der Beschreibung der Bibliotheken, Alterthümer und Kunstwerke ist er oft genauer und vollständiger als Gottschalck, auch führt er, was dieser ganz unterlässt, literarische Quellen an, obwohl durchaus nicht in genügender und überall gleicher Vollständigkeit, sondern wie nach Willkür und Laune. Da übrigens auch Gottschalck in seinem Taschenbuch das Geschichtliche meist genügend berücksichtigt hat, so ist Hr. Niemann, um nicht dasselbe zu geben, auch in dieser Hinsicht oft sehr kurz und ungenügend, z. B. bey der *Harzburg*. An andern Orten begegnen wir einer übel angebrachten Gelehrsamkeit, z. B. S. 24, wo uns die Note belehrt, dass die Fasanen zum Hühnergeschlechte gehören und von dem Flusse Phasis in Mingrelien ihren Namen haben, was man in einem Handbuch für Harzreisende schwerlich sucht. In der eigentlichen Topographie des Harzes steht *N.* seinem Vorgänger sehr nach, er ist nicht allein weit unvollständiger, sondern auch undeutlicher und für den wirklich Reisenden weniger belehrend. Viele kleine Orte und einzelne Merkwürdigkeiten, die man bey Gottschalck antrifft, fehlen bey ihm gänzlich; (dass er dagegen den *Kyffhäuser* mit aufführt, kann für keinen Ersatz gelten, denn dieser gehört auf keine Weise zum Harze) von andern ist wenig mehr, als der Name mitgetheilt. Zuweilen ist die Gegend, worin wenig bekannte Orte liegen, nicht angegeben; der Reisende mag sie auf der Karte suchen, wo das Auffinden keinesweges leicht ist. Auch das Aufsuchen einzelner Puncte und Naturschönheiten bey den aufgeführten Orten wird durch Hn.

Hn. *N.* wenig erleichtert, und das Gedrängte, Compendiarische seiner topographischen Nachrichten gewährt dem Reisenden wenig Befriedigung. Hr. Gottschalck ist in dieser Hinsicht weit genügender, er erklärt weit öfter die an sich räthselhaften Benennungen einzelner Puncte, und unterläfst fast nie, die Lage der Orte zu bezeichnen; er führt überall die Zahl der Häuser und Einwohner an, was *N.* nur selten und fast nur bey gröfsern Orten thut. Mit der Angabe der besten Wirthshäuser hat Hr. *N.* gar nichts zu schaffen, vermuthlich, weil es ihm hier an Nachrichten fehlte, angeblich aber, weil der Reisende, der einen höhern Zweck verfolgt, auch mit einem kärglichen Mahle und einem härtern Lager vorlieb nehmen müsse. (S. VI. der Vorrede.) Dieser Grund möchte aber doch nicht Jedem einleuchten, Mancher möchte nach den Beschwerden einer Harzwanderung ein gutes Mahl und Nachtlager doppelt wünschenswerth finden, ohne einmahl der Reinlichkeit zu erwähnen, die unter allen Umständen ihren grofsen Werth hat und sich, wie Rec. aus Erfahrung weifs, nicht in allen Herbergen des Harzes findet. Wenn aber Hr. Niemann auch die Kenntnifs der besten *Wege* (nach S. V. der Vorrede) für unnütz zu halten scheint, so kann Rec. nur seinen Stoicismus bewundern; denn jeder nicht ganz stoische Reisende vermeidet gewifs gern einen schlimmen Weg, wenn er auf einem bessern zum Ziel gelangen kann.

Die innere Einrichtung seines Buches hat *N.* ganz von Gottschalck entlehnt. Nach einer Vorrede und einigen Nachrichten über den Harz im Allgemeinen, welche in Vergleich mit den von Gottschalck gegebenen sehr kurz und ungenügend sind, folgen in alphabetischer Ordnung die topographischen Artikel, welche den bey weitem gröfsten Theil des Buches ausmachen. Die Angabe von Reiserouten und die Uebersicht der Höhemessungen, welche man bey Gottschalck findet, fehlen *N's.* Handbuch, ohne dafs dieser durch irgend eine andere Zugabe den Leser für diesen Mangel entschädigt. Die Einrichtung seiner Schrift beweist daher einer Seits eben so sehr einen Mangel an eigener Erfindungsgabe, als sie andrerseits ein stillschweigendes Zeugnifs für die Zweckmäfsigkeit des Gottschalckischen Taschenbuches ablegt. Gleichwohl erwähnt Hr. *N.* dieses Taschenbuchs höchstens, um es zu berichtigen, und da (S. 13.), wo er die frühern Schriften über das Alexisbad von *Gräfe* und *Krieger* anführt, übergeht er die in unserer A. L. Z. 1821 Nr. 267. angezeigte neuere Schrift von *Gottschalck* und *Curtze* mit Stillschweigen. Ob ein solches Verfahren eines angehenden Schriftstellers gegen einen verdienten Vorgänger Lob verdient, will Rec., der mit Hn. Gottschalck nicht in der entferntesten Verbindung steht, dem eignen Urtheil eines Jeden überlassen.

Dem Ausdruck des Hn. *N.* fehlt es mit unter an logischer Richtigkeit und Bestimmtheit. S. 3. heifst es: „Der Härzer u. s. f. würde bey seiner einfachen Lebensweise ein höheres Alter erreichen, wenn nicht bey Bearbeitung der Erzeugnisse seiner Berge, namentlich bey den Arbeiten in den Kupferhütten, die Arsenik-Dämpfe auf seine Gesundheit schädlich einwirkten." Gewifs weifs *N.* so gut als Rec., dafs nur ein kleiner Theil aller Harzbewohner in den Kupferhütten arbeitet; wie kann also das, was nur von diesen und vielleicht von den nächsten Anwohnern solcher Gebäude gilt, auf die sämmtlichen Harzbewohner bezogen werden? S. 5. sagt Hr. Niemann, dafs ehemals Bären, Auerochsen, Wölfe und Luchse im Harz *raubgierig* umherstreiften. Der Auerochs nährt sich bekanntlich von Vegetabilien; er mag allenfalls *wild*, auch wohl *rachgierig* umherstreifen, aber auf keinen Fall raubgierig. S. 9. liest man: „Einigemal lag der Bergbau, seit 1347 fast 200 Jahre, und 1473 entstand durch einen grofsen Waldbrand eine abermalige Unterbrechung." Wenn der Bergbau von 1347 an fast 220 Jahre stockte, so währte diese Stockung im Jahr 1473 noch fort, und es kann also nicht wohl von einer *abermaligen* Unterbrechung die Rede seyn, da die erste noch nicht aufgehört hatte.

Die beygegebene Karte enthält weniger Terrain, als die zum Gottschalckischen Taschenbuch gehörende Karte des Harzes vom jetzigen Hrn. Superintendenten *Fritsch*, und auch an und für sich zu wenig, denn das westlichste Ende des Oberharzes fehlt, unter andern die Orte *Seesen* und *Staufenburg*, deren Artikel im Handbuche selbst vorkommen. Uebrigens ist diese Karte, wenn auch nicht elegant gestochen, doch eine weit dankenswerthere Zugabe des Buches, als die Kritzeley, welche die Rofstrappe vorstellen soll, und wodurch das Titelblatt verunziert wird.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubünden* in den Jahren 1819, 1820 und 1822. Von *Joh. Hegetschweiler*, M. D. M. g. G. M. (mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede?) *Nebst einem botanischen Anhang* und mehreren (10) lithographischen Zeichnungen. 1825. 193 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Eine Nachschrift, denn eine Vorrede fehlt, belehrt uns, dafs der Druck dieser mit vielen Schweizer-Idiotismen und fremden Wörtern angefüllten Reisenachrichten sich mehrere Jahre verzögerte. Sie schliessen sich zunächst dem zweyten Bande von *Ebel's* Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz (Leipzig 1822.) und dem ersten Bande von *J. R. Steinmüller's* Beschreibung der schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft (Winterthur 1802.) an, indem sie, wie jene, Beyträge zur nähern Kunde des Kantons Glarus und insonderheit des Gebirgsstockes liefern, der denselben von Graubünden trennt. Eine sehr genaue lithographirte Karte stellt dieses Gebirge, das der Vf. mit der Gesammtbenennung des *Tödigebirgs*

gebirgs belegt, nebst dessen Umgebungen anschaulich dar. Der *erste* Abschnitt beschreibt die Ansicht, die es gewährt, deren Mittelpunkt der Felsenzwilling *Tödi* und *Piz Rusein* ist, um welchen ringsumher eine Menge Genossen stehen, als der *Bifertenstock* (den die Bündtner *Durgin* und *Platalva* nennen), der *Sebstsanft*, der *Bifertenfirn*, der *Urlaun*, der kleine *Tödi (Crap Glaruna)*, der *Catscharauls*, der *Hufistock (Piz Valgronda)*, der *Spitzalpeli*, der *Geisputzi-Firn*, der *Treib*, der *Gemsi*, der *Altenohren*, endlich der vom *Spitzalpeli* gegen das *Scheerhorn* in glänzendem Eispanzer laufende, mehrzackige Grath, der, namenlos im Einzelnen, die *Clariden* heisst. Diese mehr oder weniger durch Gletscher verbundenen Berge erheben sich zwischen 9 bis 12000′ über das Meer. Von Jugend auf zog eine dunkle Sehnsucht den Vf. nach dieser Welt der Einsamkeit und der erhabensten Gesellschaft, des Todes und der Wiege des Lebens, des Schreckens und der herrlichsten Genüsse. Mit Theilnahme wird man die von ihm entworfene Schilderung der Empfindungen lesen, welche die Gefahren der Alpenreisen aufwiegen und ihn in Gedanken auf seinen Gängen von *Stäfa*, seinem Wohnort, nach *Linththal*, nach der *Sandalp* und ihren Gletschern, nach dem *Claridenfirn* begleiten, wobey wir erinnern, dass die Glarner alle Gletscher *Firn*, *Firen* (alter Schnee) und den Gletscherwall, den der berner Oberländer *Gandecke* heisst, *Firnstock* nennen. Diese sehr bezeichnenden Ausdrücke hat Hr. Dr. *H.* beybehalten. S. 50 hebt die Beschreibung des Weges über den *Kisten* nach *Briegels* und über den *Bündtnerberg* (auch *Panixerberg*, Pass über den *Ringenkopf* und Pass durch den *Jäzschlund* genannt) an. Mit derselben Umständlichkeit werden die Versuche zur Ersteigung des *Tödi's* geschildert; die indessen das ersehnte Ziel nicht erreichen liessen. Ob jemals dessen Spitze erstiegen worden, bleibt zweifelhaft; auch wissen wir nicht, worauf die in dem Handbuche für Reisende in der Schweiz von Robert Glutz-Blotzheim (Fünfte Auflage, Zürich 1823. S. 444.) befindliche Angabe, dass der Berg von *Disentis* aus bestiegen sey, eigentlich beruhet. Das Hauptquartier hatte Hr. *H.* in der *Sennhütte auf dem Oberstaffel der Sandalp* aufgeschlagen, deren Ansicht eine gelungene Abbildung liefert. Die Schlussbemerkungen (S. 95.) über die Berge des Kantons Glarus im Allgemeinen, so wie über ihre Schneelinie, Gletscher, Vegetation und Benutzung insbesondere, enthalten eine Menge Thatsachen, die der Ortsbeschreiber nicht unbeachtet lassen darf. Auch liefern sie wichtige, an Ort und Stelle gesammelte Nachträge zu der bekannten *Kasthofer*schen Preisschrift (A. L. Z. 1824. Erg. Bl. Nr. 53.). Wir vermissen ein alphabetisches Verzeichniss der beschriebenen Orte und Berge und eine Zusammenstellung der im Buche zerstreuten Höhen-, Thermometer- und Barometermessungen. Der Anhang (S. 121.) gehört nur theilweise hierher; denn ausser einigen Bemerkungen über die Vegetation des Kantons Glarus, der Bestimmung der Tannengrenze und der Aufzählung einiger seltenern Pflanzen, enthält er Bruchstücke von Monographien der Pflanzengattungen *Aretia*, *Phyteuma*, *Cerastium*, *Potentilla*, *Verbascum*, *Delphinium*, *Saxifraga*, *Apargia* und *Hieracium*, in sofern die Arten in der Schweiz einheimisch sind. Mehrere Abbildungen erläutern sie und ein alphabetisches Register erleichtert ihr Auffinden. Ganz vorzüglich haben uns die einleitenden, scharfsinnigen Bemerkungen gefallen. Sie verbreiten sich zunächst über den jetzigen Stand der Botanik. Der Vf., bereits bekannt durch die von ihm besorgte *zweyte* Auflage der *Suter*schen *Flora helvetica*, zu welcher er einen zweyten Nachtrag zu liefern verspricht, sagt eben so witzig als wahr: „die specielle Botanik wird zum chinesischen Alphabet, dessen Erlernung ein ganzes Leben fordert, und die alten Knaben scheiden von der Welt, ehe sie im Buche der Natur botanisch lesen gelernt!" Er zeigt dann, wie bey der monographischen Bearbeitung irgend einer Pflanzengattung Alles darauf ankomme, den Begriff der *Species* (Art) festzustellen. Ihm ist eine botanische *Art* „eine Reihe von Pflanzen, welche durch Saamen entweder aus einander hervorgegangen sind, oder hervorgehen können." Zu Bestätigung dieses, nach unserem Dafürhalten, richtig aufgestellten Begriffs mustert er die oben genannten Gattungen, insbesondere aber das *genus Aconitum*. Ungemein wichtig ist, was er über den eigentlichen Bau des Eisenhuts *(Aconitum)* und von dessen Einfluss auf die unzähligen äussern Gestaltungen desselben anführt. Diesen Haupt- und Nebenformen hat er die grösste Aufmerksamkeit und eine anhaltende Nachforschung gewidmet, und er spricht darüber nur nach eigenen Wahrnehmungen. Auch die Besitzer der bekannten Monographien dieser Gattung von Reichenbach und Sèringe werden die (S. 162. befindliche) *Brevis Aconitorum helveticorum adumbratio* nicht ohne Vergnügen und Belehrung lesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Glogau, in d. n. Güntherschen Buchh.: *Predigten und Reden bey besondern Vorfällen*, bey der Wahl, Weihe und Einführung zum Predigtamte, beym Antritte desselben, bey dem Begräbniss christl. Prediger, dem Jubelfeste und der Beschlagnahme einer Kirche, bey dem Uebertritt eines Gemeindeglieds zur katholischen Kirche, bey der Wahl städtischer Behörden und einigen andern Veranlassungen, gehalten von *D. L. Köhler*, Königl. Superintendenten und erstem Pastor zu Glogau. 1825. VIII u. 208 S. 8. (20 Gr.)

2) Hannover, in d. Hahnschen Hofbuchh.: *Christliche Predigten*, zunächst für die häusliche Erbauung, von Dr. *G. A E. Goldmann*. 1825. XII und 284 S. 8. (21 Gr.)

Wir begegnen in diesen Predigtsammlungen zwey Schriftstellern, die sich durch mannichfache Vorzüge

ge empfehlen und darum auch in einem weitern Kreise, als ihre Kirchen umfassen, bekannt zu werden verdienen. Beide Männer sind nach dem Geist und Ton ihrer Arbeiten sowohl, als in der Form derselben, sehr von einander verschieden; beiden aber läfst sich nachrühmen, dass sie *christliche* Prediger, und von einem frommen heiligen Eifer für ihr Amt beseelt sind.

Hr. *Köhler* bietet uns nur *Casualpredigten und Reden*, und wünscht dadurch besonders seinen Amtsbrüdern, die in ähnlichen Verhältnissen und unter denselben Umständen zu reden haben, einen Leitfaden an die Hand zu geben, und sie auf das aufmerksam zu machen, worauf es vorzüglich dabey ankomme. Ohne dass wir diese Predigten und Reden gerade Musterpredigten nennen möchten, sind wir doch überzeugt, dass der Vf. bey denen, welche sich ihrer zur Bildung ihres Urtheils und zur Leitung ihrer Ideen etwa bedienen möchten, seinen Zweck erreichen wird. Die Ordinations- und Einführungsreden, deren 5 sind, betreffen meistentheils Militärgeistliche und bedurften desshalb eigenthümlicher Rücksichten. Der Vf. spricht dabey mit Ernst und Wärme. Die Anrede „hochgeehrteste Herren" (wahrscheinlich an das Officiercorps) können wir, wenn die Handlung in der Kirche statt fand, nicht gut heissen. Es hätte sich da wohl eine andere, mehr vom Tone des gewöhnlichen Lebens abweichende Form wählen lassen. Erfreulich war uns die Gedächtnisspredigt auf den sel. *Bail*, auch um der schönen Blicke auf das Leben des Verstorbenen willen; und die Predigt „nach dem Uebertritte eines (gebildeten) Mitgliedes der Gemeinde zur katholischen Kirche" hat uns durch die Neuheit der Erscheinung und durch ihre würdige Handlung angezogen. Was die Form der Predigten anbetrifft, so ist die Anordnung derselben einfach und leicht, vielleicht manchmal zu kunstlos; die Sprache aber erhält sich meist in der mittlern Region; zuweilen wäre ihr wohl etwas mehr Leben zu wünschen.

Hr. *Goldmann* (Nr. 2.) ist dem Publikum schon durch frühere Arbeiten im homiletischen Fache rühmlich bekannt, und wir begrüssen die vorliegende Sammlung mit wahrer Freude. Gewiss werden sie nach der Absicht des Vfs. zur Förderung häuslicher Erbauung dienen können; denn die darin enthaltenen Predigten stellen sich durch ihre mannichfachen und eigenthümlichen Vorzüge den besten neuern Kanzelreden an die Seite. Wenn innige Begeisterung für die Sache des Evangeliums, wenn Gedankenreichthum und Glut der heiligen Empfindung, wie wir sie hier mehr oder minder in allen Predigten mit Klarheit der Begriffe und verständiger Auswahl des Zweckmäfsigen vereinigt gefunden haben, den Ruhm eines Kanzelredners begründen können, so ist der Vf. des Kranzes gewiss; dabey zeichnen sich seine Vorträge durch einen echten rednerischen Schmuck aus, ohne damit überladen zu seyn, und zeugen von sprachlicher Ausbildung. Er greift oft tief in das menschliche Herz und fasst das Leben in seinen mannigfaltigen Erscheinungen vielseitig auf. Darum wünschen wir diesen Predigten recht viele Leser; denn wären auch im Einzelnen manche Ausstellungen zu machen, hätte hier und da die Anordnung leichter und glücklicher getroffen, dieser oder jener Punct mehr hervorgehoben, das eine oder andere Bild mit einem bessern vertauscht werden können; so werden doch diese Mängel der Trefflichkeit der Arbeiten, in denen sich ein höherer Genius regt, keinen Abbruch thun. Wir finden übrigens hier 24 Predigten, unter welchen besonders die 16te und die 22ste uns besonders angezogen haben. Jene handelt nämlich nach 1 Petr. 2, 5, am 13ten Sonntage nach Trinitatis, den Hauptsatz ab: „*Unsere Seelen sollen Gottes Tempel seyn!*" In einer Anmerkung wird die Veranlassung derselben angegeben. Die Gemeinde versammlete sich nämlich, wegen einer Reparatur der Hauptkirche, in einem andern, durch die Drangsale des Krieges fast zerstörten Gotteshause. Die Einleitung, in welcher der Redner an die vergangene Zeit und an die ehemalige Herrlichkeit dieses Tempels erinnert, ist meisterhaft. Der Uebergang zu dem Thema, welcher vielleicht nicht ganz zweckmäfsig zu dem Entschlusse erweitert wird: „Wir wollen uns, Jeder sich selbst und Einer den Andern bauen zum geistigen Hause, unsere lebendigen Seelen zum Tempel des lebendigen Gottes, darin der Geist Gottes wohnt," ist ebenfalls trefflich. Die 22ste Predigt, am 22sten Sonnt. nach Trinit. 1817, nach der Feyer des Reformationsfestes, um den Segen desselben nicht mit ihm selbst entfliehen zu lassen, beantwortet die Frage: „*Wie setzen wir Luthers Befreyungswerk an uns fort?* also: „Wenn wir hinwegthun die Finsterniss, denn sie war das Joch, das unsere Väter drückte; wenn wir aufwachen aus dem Seelenschlafe, denn er war es, der auf unsern Vorfahren lag; wenn wir aufstehen aus den todten Werken, denn darin waren die Völker begraben!"

NEUE AUFLAGE.

WINTERTHUR, in d. Steiner'schen Buchh.: *Christliche Unterhaltungen für Leidende und Kranke.* Von *Georg Gessner*, Pfarrer am Fraumünster und Professor in Zürich. *Dritte*, beträchtlich vermehrte und verbesserte Auflage. 1825. XXIV u. 472 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. Erg. Bl. 1815. Nr. 144.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GENF u. PARIS, b. Paschoud: *Mélanges de philosophie, de morale et de littérature.* Par *J. H. Meister.* *Seconde* édition augmentée. 1825. *Zwey* Bände, zus. 836 S. 8.

In der vorliegenden Sammlung, auf deren Erscheinung Rec. blofs darum nicht früher aufmerksam gemacht hat, weil er schon seit geraumer Zeit vernommen hatte, dafs eine zweyte, bedeutend vermehrte Ausgabe derselben im Werke sey, hat einer der verdientesten Veteranen der Schweizer-Gelehrten, und, wenn wir nicht irren, nächst dem hochbetagten Verfasser der drey letzten Lebensjahre Jesu und dem unermüdlichen Fortsetzer des Füsslischen Künstler-Lexicons wohl bald der Senior derselben von den Resultaten seiner vieljährigen Studien und Erfahrungen im Gebiete der Philosophie, Moral und Literatur, so wie auch von seinen Reflexionen und Betrachtungen über das Wichtigste, was jene grofsen Namen in sich schliefsen, alles dasjenige niedergelegt, was ihm der Ansprüche auf die Theilnahme gebildeter Leser und einer mehr als vorübergehenden Beachtung werth schien. Der Verfasser tritt auf als ein Mann, der im fortgesetzten Umgange mit den ausgezeichnetsten Köpfen seines Zeitalters und nebenbey unter den angenehmsten Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens der höhern Stände in Frankreich und England sich eine tiefe Welt- und Menschenkenntnifs erworben und namentlich jene seltene Urbanität des Tones in Darstellung seiner Ansichten jenen geläuterten und echthumanen Sinn eigen gemacht hat, der als das schönste Erbtheil aus der Schule des Lebens zu betrachten ist, und der namentlich in der vorliegenden Schrift durch ein mildes und wohlwollendes Urtheil über Menschen und Sachen sich auf mannichfaltige Weise offenbart. Hr. *M.* erscheint aber zugleich auch als ein gründlicher Kenner und eifriger Freund der Gelehrsamkeit und Literatur, besonders auch der klassischen. Er ist eine mehr als *diurna manus*, welche er an die *exemplaria graeca* gelegt hat und mit der Literatur des alten Latiums ist er nicht weniger vertraut als mit derjenigen von Frankreich, für welches Land und seine Leistungen er eine gewisse Vorliebe im Herzen trägt und dem er, neben vielen andern Dingen, die sein Leben verschönern halfen, wohl auch die Eleganz seiner Schreibart zu verdanken hat. Auch die schon von den Alten empfohlene Rücksicht auf eine, in allen Gattungen der Darstellung ergetzliche, Mannichfaltigkeit findet sich bey Anordnung dieser Sammlung keineswegs aus der Acht gelassen. Ernstere Betrachtungen wechseln mit pikanten Anekdoten und Erzählungen. Den eigenen Gedanken und Ansichten werden fremde, älterer und neuerer Zeit, über denselben Gegenstand bald zur Seite bald gegenüber gestellt: auch die Gesprächsform hilft mehr Mannichfaltigkeit in das Ganze hineinbringen, und durch eine Anzahl biographischer Skizzen sieht man sich in die Bekanntschaft gröfserer Geister eines vorübergegangenen Geschlechtes eingeführt. Nach dieser allgemeinen Charakteristik will Rec. den Leser in Kürze mit dem besondern Inhalte der Sammlung bekannt machen. Der erste Hauptabschnitt des ersten Bandes hat einen der Hauptbebel, welche die Maschine des Lebens in Thätigkeit erhalten: *die Freundschaft*, zum Gegenstande, unter nachstehenden Rubriken: I. *Conversation sur l'amitié.* II. *Lettre à mon jeune ami, suite de la conversation précédente.* III. *Premier dialogue entre Socrate et Callias.* IV. *De l'avantage le plus réel des premières amitiés.* V. *De l'Amitié-passion.* VI. *Analogie de quelques expériences nouvelles en physique avec l'origine et le développement de nos affections morales.* VII. *Quelques aphorismes sur amitié.* VIII. IX. *Second et troisième dialogue entre Socrate et Callias.* X. *Walther de Halwyl et Egbert de Mulinen, ou les deux amis.* Mit Recht zählt der Vf. die Freundschaft zu denjenigen Gegenständen, über welche man, gerade wie über Liebe, Politik und Religion, schon darum nie aufhören wird, zu sprechen und zu schreiben, weil diese Gegenstände jedermanns Interesse in Anspruch nehmen, und weil gerade diese allgemein fesselnden Gegenstände zugleich auch diejenigen sind, über welche es am schwersten hält, die Ansichten in Uebereinstimmung zu bringen, und in Betreff deren, je nach Maafsgabe der individuellen Gemüthsstimmung und Charakteranlage, die Meinungen nothwendig weit auseinander gehn *müssen.* Er bescheidet sich übrigens gern, in seinen Betrachtungen über die Freundschaft nichts Neues, noch tief Durchdachtes auf die Bahn gebracht, wohl aber glaubt er dem Leser, in freymüthiger und unbefangener Rede so wie in höchst einfacher und gedrängter Darstellung das, was verschiedene Völker zu ungleichen Zeiten über die-

diesen Gegenstand gedacht haben, in Verbindung mit eigenen Andeutungen und Ergebnissen einer langwierigen Erfahrung vor Augen gelegt zu haben. Dieser sehr bescheidenen Selbstwürdigung des Vfs. kann Rec., zumahl was die Neuheit der abgehandelten Materien betrifft, dahin beypflichten, dass auch ihm manches bekannt vorgekommen, und dass er, besonders in den Abschnitten *von den Jugendfreundschaften* und *ihren Vortheilen* und *von der Freundschaft* als *Leidenschaft* mehr als einmal seinen eigenen Gedanken wieder begegnet ist; dass ihn aber das Zusammentreffen seiner Ansichten mit den hier niedergelegten Reflexionen um so mehr erfreut hat, da er das eine und andere, das er sich zwar auch schon, aber damahls vielleicht weniger deutlich gedacht hatte, in einer gebildeten und klaren Sprache ausgedrückt fand. Der zweyte Abschnitt enthält *Fragmens sur divers sujets de littérature et de morale*, nämlich: *Sur les traductions. Lettre à mon ami sur Homère. Lettre sur Virgile. Observations sur la langue grecque. Sur un passage d'Aristote. Sur différens moyens de fixes nos idées. Expériences mnémoniques. Du bon ton. De l'art de la parole. De la louange. Conjectures pythagoriciennes. Notice sur un manuscrit phénicien. De la méchanceté. De la personnalité. De l'origine du mal, considérée sous un point de vue applicable à la morale. Des causes générales et particulières de la puissante influence obtenue par la philosophie dans le XVIII Siècle. Dialogue sur les premiers principes du droit politique. Le royaume des cieux est forcé, et ce sont les violens, qui l'emportent. Dialogue sur les causes de l'apparente disette d'hommes superieurs. Le Présent et le Passé Sur le droit naturel. Anecdote.* Unter diesen Aufsätzen, von welchen die vier letzten von S. 363 an, in der zweyten Ausgabe der *Fragmens* zum ersten Mahle erscheinen, möchte Rec., neben andern, denjenigen welcher die Uebersetzungen, deren Erfordernisse und Tugenden Diderot in die drey Worte: „buchstäblich, klar und wohlklingend" zusammenfasst, und einen andern der Homer zum Gegenstande hat, als besonders anziehend bezeichnen. Diesen Dichter hatte Hr. *M.* von früher Jugend auf, sich zu seinem Lieblinge erkoren. Reich an Lebensweisheit und treffenden Bemerkungen ist auch die Abhandlung über den guten Ton. Der gute Ton besteht, nach der vom Vf. (S. 255) gegebenen Erklärung, in einer gewissen Eleganz in Sprache, Manieren und Wesen, die eigentlich ein ausschliessliches Eigenthum der ersten und ausgezeichnetesten Klassen der Gesellschaft zu seyn scheint, diesen aber wohl bloss darum angehört, weil sich voraussetzen lässt, dass die ihnen zu Theil gewordene Erziehung und ihre habituellen Lebensverhältnisse ganz vorzüglich dazu geeignet gewesen seyen, jede vorzügliche Anlage zu dieser Gattung von Verdienst oder Annehmlichkeit in ihnen zu entwickeln. In den *Expériences mnémoniques* fand Rec. den Vf. hier und da etwas unbestimmt, und mehr als eine der hier aufgestellten Behauptung dürfte einiger Maassen zu beschränken seyn. Eine Seelenwanderung hält Hr. *M.* (S. 283. *Conjectures Pyth.*) keineswegs für unwahrscheinlich, ohne sich jedoch bestimmt zu erklären, ob in den sämmtlichen drey Beziehungen einer *migratio ascendens*, *in orbem*, und *descendens;* offenbar aber ist von einer Wanderung letzterer Art die Rede, wenn er, witzig genug, (S. 386 u. ff.) sich folgender Maassen vernehmen lässt: „Jene ganz besondere Art von gesellschaftlicher Verbindung, welche die *Katzen*" — eine Thiergattung, deren Charakter, Neigungen, Thun und Treiben der Vf. an mehrern Individuen studirt zu haben versichert — „mit ihren Beschützern einzuleiten verstehn; jener Mittelzustand zwischen Sclaverey und Unabhängigkeit, in welchem sie sich geschickt genug zu erhalten wissen, um mit möglichst geringer Beschwerniss die Vortheile und Annehmlichkeiten der einen sowohl als der andern Lebensweise zu geniessen; die List mit welcher sie in gewissen Augenblicken das Sammtpfötchen darreichen, um in andern sich mit desto grösserer Sicherheit der Klauen zu bedienen; ihre entschiedene Abneigung gegen die Hunde, diese getreuen und beharrlich anhänglichen Diener des Menschen ....; jene boshafte Lust, womit sie sich über ihre Beute hermachen; die noch boshaftere Freude, womit sie sich stellen, als wollten sie dieselbe fahren lassen, um sich das Vergnügen zu verschaffen, sie nochmahls zu verfolgen und von neuem zu überwältigen, um dann, unter einem, die Verlängerung der Pein und Angst des Besiegten zur Absicht habenden Sparen seiner Kräfte, die Wonne eines allzuleichten Triumphes in desto längern Zügen zu schlürfen; die Verschmitztheit und Falschheit womit sie des wehrlosen Feindes spotten; ferner ihr entschiedener Geschmack für alle Genüsse der Weichlichkeit und des Luxus; ihre noch erklärtere Leidenschaft für besonders hohe, wenn auch nicht ohne die grösste Gefahr zugängliche Stellen und Plätze, ihre wundersame Fähigkeit, ohne Betäubung den heftigsten Fall zu ertragen und sich mit eben so viel Kühnheit als Leichtigkeit wieder aufzuraffen; das zurückhaltende und misstrauische Wesen, der Argwohn, der sich selbst in ihren vertraulichern Umgang einmischt; ihre vollkommne Gleichgültigkeit endlich gegen die Menschen und eine immer weichende Anhänglichkeit, die sie für das gewöhnliche Asyl ihrer Genüsse, Kämpfe und Siege beybehalten; — alle diese Züge zusammen genommen haben, durch ihre auffallende und charakteristische Aehnlichkeit mich zu der Ueberzeugung gebracht, dass die Katzen, wenigstens diejenigen, mit welchen ich die Ehre gehabt habe, in genauerer Verbindung zu stehn, nicht zum ersten Mahle in dieser Welt erschienen seyen, sondern dass sie wahrscheinlich schon ein Mahl und zwar in der Gestalt junger, oder auch älterer, eben so gewandter als boshafter und arglistiger Höflinge vorhanden gewesen und dass das Schicksal sie mit ihrer dermaligen Hülle angethan

than habe, entweder um ihren Freunden Ruhe zu schaffen, oder sie zu bestrafen; wohl auch als Vorbereitung zu einem künftigen Wiedereintreten in ihren ersten Beruf, um denselben dann zumal mit mehr Klugheit und Mäßigung, oder vielleicht auch mit mehr Glück und Gewandtheit betreiben zu können."

Der *zweyte* Band der *Mélanges* enthält vorerst vier biographische Skizzen, nämlich: *A la mémoire de Diderot;* (im J. 1788 geschrieben) *Lavater;* (vom J. 1801) *Sur Mr. Necker;* (von 1804) und *Le Baron de Grimm*, (von 1808). Unter diesen Aufsätzen ist vorzüglich der erste mit Zartheit und Wärme abgefaßt. Es sind liebliche Blumen, welche die Sehnsucht des zurückbleibenden Freundes auf den Grabhügel des abgeschiedenen hinstreut. Inzwischen läßt Hr. *M.* sein Urtheil durch die Freundschaft keineswegs bestechen; und wenn *Diderot* auf der einen Seite, ohne durch irgend eine neue Entdeckung die Sphäre des menschlichen Wissens erweitert, ja ohne vielleicht auch nur ein einziges Werk hinterlassen zu haben, das ihm für sich allein eine Stelle in den Reihen der ausgezeichnetesten Redner, Philosophen und Dichter seines Zeitalters zusicherte, als ein Mann dargestellt wird, der durch seine Ueberlegenheit an Geist und Genie, durch seine seltenen und fruchtbaren Talente, nicht weniger als durch die ungeheure Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse, den kühnen Schwung, die Wärme und den brausenden Ungestüm seiner Phantasie und den Zauber seiner Unterhaltung mit Bewundrung und Erstaunen erfüllen mußte; so wird auf der andern Seite ganz unbedenklich zugegeben, daß es für seinen eigenen Ruf und wer weiß ob nicht auch für den Ruf seines Jahrhunderts sehr zu wünschen gewesen wäre, daß er sich nicht zum Atheismus bekannt oder doch seine atheistischen Ansichten mit weniger Eifer verfochten hätte. Auch Hr. *M.* stellt es keinesgs in Abrede, daß Diderot über jenem hartnäckigen Kriege, den er gegen die Gottheit glaubte führen zu müssen, die kostbarsten Augenblicke seines Lebens eingebüßt, sein Haupttalent, (die Natur hatte ihn nämlich nicht zum Philosophen, sondern zum Redner oder Dichter bestimmt), dessen Entwickelung seinen Ruhm fester als kein anderes gegründet haben würde, vernachläßigt, vom Pfade der Wissenschaften und Künste sich häufig entfernt habe, und daß, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, ein Atheist zu seyn, sein Gefühl sanfter und wahrhafter, die Schöpfungen seines Genies weniger düster und regellos gewesen seyn würden. — Der Aufsatz über *Lavater* ist eine kleine, gediegene Skizze, welche leicht einen ganzen Band voll biographischer Notizen über diesen geistreichen und liebenswürdigen Mann aufwiegen dürfte. Derselbe erschien zum erstenmal in einem, in Zürich gedruckten, für die neue Welt bestimmten, unseres Wissens nicht in den deutschen Buchhandel gekommenen *Almanac américain*, und wir freuen uns, ihn hier nochmals abgedruckt zu sehn. Lavaters physiognomische Fragmente, (deren Hr. *M.* S. 42 erwähnt) mußten allerdings schon wegen der Genialität und Neuheit der Idee, sodann durch die Art ihrer Zusammensetzung, durch ihre Kostbarkeit, und wohl auch als Repertorium von physiognomischen Urtheilen und Aussprüchen über berühmte Verstorbene und, was noch mehr interessirte, auch über zum Theil minder berühmte Lebende, ein großes Aufsehn erregen. Ob durch das gedachte Werk, wie Hr. *M.* dafür hält, der Kreis des menschlichen Wissens im eigentlichen Sinne sey erweitert worden, will Rec. dahingestellt seyn lassen; auf jeden Fall aber glaubt er, daß L. der Schweizerlieder-Dichter sich wohl eben so lang als L. der Physiognom im Andenken der Nachwelt, wenigstens der vaterländischen, erhalten werde. — Der Aufsatz über *Necker* soll, nach der Erklärung des Vfs. ebenfalls, weder eine Apologie des großen, vielbelobten und getadelten Staatsmannes noch eine Lobschrift auf ihn liefern, sondern bloß einige der Wahrheit getreue Züge seines Charakters und Geistes darlegen. Wer konnte dieß besser und gründlicher thun, als ein Mann, der mehr als dreyßig Jahre lang ununterbrochen mit Necker und seiner geistreichen Familie in enger Verbindung gestanden und Gelegenheit genug gehabt hat, ihn in den verschiedensten Epochen seines Lebens, so wohl vor seiner Erhebung ins Ministerium und bevor sein Glück und sein literarischer Ruhm ihren Culminations-Punkt erreicht hatten, als auch während seiner Verbannung und in den Schlußstagen seines zurückgezogenen Lebens zu beobachten? Auch was aus dem Leben des Hrn. *von Grimm* erzählt wird, läßt das Interesse des Lesers nicht unbefriedigt.

Bey weitem den größern Theil des zweyten Bandes nimmt die auf diese biographischen Notizen folgende Rubrik der *Pensées détachées* ein. Zu diesen ist in der zweyten Ausgabe der *Mélanges* alles neu hinzugekommen, was sich S. 323 bis 420 findet. Das Ganze aber besteht aus sehr mannichfaltigen, Stoff genug zu eigenem Nachdenken liefernden und von einem großen Reichthume des Wissens und der Erfahrung zeugenden, Reflexionen, historischen, politischen, moralischen, so wie auch theologischen und philosophischen Inhaltes, Betrachtungen über den Menschen und seine Verhältnisse; Urtheile über Literatur und Schriftsteller älterer und neuerer Zeit. Es sey uns vergönnt zum Schlusse dieser Anzeige noch das Urtheil über *Walter Scott* (S. 409), als charakteristisch für die Manier des Vfs herauszuheben. „Wo hat jemahls" — sagt Hr. *M.* — „ein Schriftsteller in Deutschland, nicht weniger, als in Italien und Frankreich, so allgemeines Glück gemacht, als *Sir Walter Scott?* Meines Erachtens ist er, wenn nicht der erste Romanendichter, doch wenigstens der größte Geschichts- und Sittenmaler. — Wo ist ein Dichter oder Geschichtschreiber, der, so wie er, den Charakter einer Elisabeth und Maria Stuart

Stuart und denjenigen ihres Landes und Jahrhunderts zu schildern gewusst hätte? Nichts desto weniger scheint dieser grosse Maler, wegen der überschwänglichen Menge seines, zwar überaus charakteristischen und originellen, aber oft allzusehr ins Kleinliche gehenden Details, womit er die Geduld seiner Leser ganz und gar nicht zu ermüden befürchtet, eher der Flamändischen, als der in höherm Grade klassischen Italienischen Schule anzugehören. In ganz vorzüglichem Grade scheint Walter Scott die Kunst zu besitzen, die Hauptpersonen seiner Darstellungen auf eine Art in die Scene einzuführen, die eben so unerwartet, als mit Geschicklichkeit darauf berechnet ist, sich der Phantasie zu bemächtigen, und eine lebhafte Neugier zu erregen, die er nährt und angenehm unterhält ohne dieselbe zu befriedigen, oder ohne sie mehr zu befriedigen, als gerade hin nöthig ist. So sonderbar übrigens und geheimnissvoll die Manier ist, auf welche er seine Personen eintreten lässt, so fehlt es gleichwohl dieser Einführung, vermöge der bedeutenden und unbedeutenden Umstände, die ihr vorangingen, oder auch bald mittelbar, bald unmittelbar darauf folgen, nicht an Natürlichkeit. Scotts Werke liefern die pikanteste Verschmelzung, die sich nur denken lässt, des höchst Wunderbaren mit dem höchst Natürlichen, des höchst Idealen mit dem höchst Positiven, des Gemeinsten mit dem Erhabensten, des Allereinfachsten mit dem Allerausserordentlichsten. Des glücklichsten und allgemeinsten Erfolges aber *musste* sich ein solches Talent gerade in einem Zeitpunkte zu erfreuen haben, wo gewaltige Umwälzungen alle Klassen der menschlichen Gesellschaft auf lange Zeit durcheinander geworfen und gerade hierdurch ihre Interessen, Gewohnheiten und Leidenschaften einander näher gebracht hatten."

Berlin, b. Dümmler: *Levi und Sara. Briefe Polnischer Juden.* Ein Sittengemälde von *Julian Niemeczewicz.* Aus dem Polnischen übersetzt. 1825. XIV u. 320 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.)

Es ist sehr nützlich, dass diese Schrift (von der schon früher das Original angezeigt wurde A. L. Z. 1821. Nr. 291.) übersetzt worden, obgleich sie als Roman in Briefform missrathen ist, weil die gemeinen Polnischen Juden hier in unserer besten Umgangssprache von ihren Kniffen und Pfiffen schreiben. Doch das ist Nebensache; die Hauptsache: die schauderhafte Verwahrlosung und alle Schlechtigkeit der Polnischen Juden, ihr ganzes Leben und Weben, ist zur klarsten Anschaulichkeit gebracht. Ihre wucherlichen Umtriebe mit Bauern und Bürgern, so wie die Folgen davon, ihre Zerstörungsmittel des Kaufmannsstandes, ihre Zollunterschleife, die schnellen Bereicherungen und Verarmungen unter ihnen, ihr Kram- und Schacherwesen, das von Werkthätigkeit abhält, ihre abscheuliche häusliche Wirthschaft, ihr abergläubischer Tand, und der Gewaltmissbrauch ihrer Rabbiner und Fanatiker sind so umständlich und genau, zugleich aber ohne ermüdende Ueberladung und Weitschweifigkeit geschildert, wie es nur von einem Kenner des Judenthums und des Polnischen Zustandes, von einem Beobachter des Landes und der Leute und von einem geübten Schriftsteller geschehn kann. Uebrigens werden die vornehmen Polen auch keinesweges geschont, und ein paar junge Grafen einander gegenüber gestellt, der eine ganz dem Auslande, der andere ganz dem Vaterlande ergeben, jener als Bild des Adels, unter welchem Polen untergehen musste, und dieser als Bild des Adels, welcher Polen gerettet hätte. Dieser hat denn auch einen gebildeten Juden zum Freunde, verliebt sich beinah in dessen schöne (etwas zu philosophische) Braut, und verhilft ihm nicht bloss zu ihrem Besitz, sondern wirkt auch zur Ausführung der Verbesserungsplane für die Juden thätig mit. Indess beginnt sehr verständig die Ausführung nur und die Schrift endigt mit der Angabe, dass folgende Gesetze vorgeschlagen werden sollen: Die Bibel in allen ihren Büchern wird ausschliesslich als göttliches Gesetz anerkannt; Talmud, Mischna, Gemara u. s. w. werden, da sie Gott und Menschheit höhnen, verbrannt; die Kinder Israel werden die heilige Schrift und alle Grundsätze der Religion durch geprüfte Lehrer kennen lernen und in öffentlichen Landschulen unterrichtet werden; kein Jüngling darf vor dem 24. Jahre, kein Mädchen vor dem 18. Jahre heirathen; die religiösen Einrichtungen sollen soviel als möglich nach den Mosaischen Vorschriften geformt, und statt der Abgaben an die Kahals und Brüderschaft der Aeltesten eine allgemeine Steuer aufgebracht werden; die Rabbiner wählen einen Hohenpriester; enthalten sich richterlicher Entscheidungen; verrichten den Gottesdienst in polnischer Sprache; wer es wagt, den Talmud u. dergl. zu lehren, wird mit zehnjährigem Gefängniss und 1000 Thlr. Geldbusse gestraft; die Buchdruckereyen, welche den Talmud u. dgl. herausgeben, werden geschlossen und bestraft. Doch, der ganze Plan ist zu romanhaft, um ihn wissenschaftlich zu behandeln. — Der ethnographische Werth der Schrift ist schon angedeutet, und es ist nur noch zu erwähnen übrig, dass unsere Romanschreiber manches daraus entnehmen können. Zum Beschluss mag hier der Anfang eines Liebesbriefes von dem Fanatiker Jankiel stehen: „Mein Täubchen! Väterchen hat mich benachrichtigt, dass Du Sara meine Frau werden sollst; auch hat er mir gesagt, dass du Tochter Davids schön seyest, dass deine Augen sind wie Taubenaugen zwischen schwarzen Locken; deine Zähne wie eine Herde gleichartiger Schafe die aus der Schwemme kommen, und deine Brüste wie ein Zwillingspaar junger Rehlein."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

October 1825.

GESCHICHTE.

Bonn, b. Büschler: *Neue Unterfuchungen des Keltenthums zur Aufhellung der Urgefchichte der Deutfchen* von Dr. *J. G. Radlof*, öffentlichem Profeffor in der philofophifchen Facultät der Univerfität zu Bonn u. f. w. 1822. XIV u. 455 S. 8. nebft 6 Inhaltsanzeigen und 5½ Druckberichtigungen. (2 Thlr.)

In der *Vorrede* zu diefem merkwürdigen und der forgfältigen Prüfung der Gefchichtforfcher dringend zu empfehlenden Werke eifert der Vf. dagegen, dafs man bey der Urgefchichte der Deutfchen gewöhnlich nur den dürftigen Nachrichten der Römer folge, und die Quellen, die uns die Griechen öffnen, nicht beachte, das alte Germanien daher als eine grofse Wüfteney, von Barbaren bewohnt, erfcheine, und in der Einleitung (S. 1 — 8.) darüber, dafs man feit *Schöpflin* die Kelten und Germanen als zwey dem Stamme nach verfchiedene Völker betrachte. Um uns ein würdigeres Bild von unfern deutfchen Urvätern zu geben, fucht der Vf., da die Kelten als grofs und gebildet erfcheinen, in diefem Werke, das keine eigentliche Gefchichte der Kelten und Germanen, fondern nur eine Vorarbeit zu derfelben feyn foll, zwar einen eigenen Weg fich bahnend, doch nicht ohne die neue Lehre auf zum Theil luftige Hypothefen zu bauen, meift von Griechen geleitet, die Stammverwandfchaft der Kelten und Germanen theils durch Gefchichts-, theils durch Sprachunterfuchungen zu erweifen.

I. *Gefchichtsunterfuchungen. Erfte Unterfuchung: Die Hyperboräer* (S. 9 — 54.). So und nicht *Hyperboreer* fchreibt der Vf., weil ihm diefs urfprünglich Allgemeinname für alle die Völker ist, die jenfeit des *Bora*, des Nordgebirges von Macedonien, wohnten. Einen Beweis dafür hat er nicht angeführt, und die Form Ὑπερβοραῖοι möchte er fchwerlich als echt bey den Alten nachweifen können. Der Name *Boreas* ift ihm von Bora abgeleitet und bezeichnet ihm einen Abkommen des Bora, im weitern Sinne des Bärenkreifes, des Norden, alfo bald den *Nordwind*, bald einen in *Norden* oder Thracien gebietenden Herrfcher. Denn auch auf den Norden der Apenninen, Thraciens und felbft des Kaukafus fey der Name ausgedehnt. Seit Philipps und Alexanders Kriegszügen über ihr Nordgebirge hinaus bis an den Ifter hätten die Griechen in allen erkundeten Ländern Keltenftämme gefunden, insgefammt von einem noch rauheren eifigen Nordwinde befeindet, weil feit dem Untergange des Planeten Phaeton und des grofsen Weftlandes Atlantis die Luft rauher geworden. Daher habe Herodot, verführt durch die Ableitung von *Boreas*, das Dafeyn der *Uebernordwindner* geleugnet. Durch Hekatäus, deffen Glaubwürdigkeit anerkannt fey, habe man endlich die Nachricht *Diod.* II, 47 ff. erhalten, dafs von Scythien aus, dem Lande Keltika gegenüber nach Norden hin eine glückfelige Infel, nicht kleiner als Sicilien liege, die von Hyperboreern bewohnt werde. Dort fey Latona geboren, und Apollo werde dort von allen Göttern am meiften verehrt. Ihre Sprache fey der griechifchen nahe verwandt, und gegen die Athenäer und Delier befonders wären fie freundfchaftlich gefinnt. Von da aus fey auch *Abaris* nach Griechenland gereift, um Freundfchaft und Verwandfchaft mit den Athenäern und Deliern zu erneuern. Ueber die Stadt und den prächtigen runden Sonnentempel dafelbft herrfchten die *Boreaden*, Nachkommen des Boreas und Priefter des Apollo. Von den Bewohnern diefer Infel hinter den Arimaspen und Iffedonen, hinter den (Nord-) Rhipäen habe auch Herodot IV, 32 ff. gehört, aber nur einige Nachrichten darüber von den Deliern erhalten. Seit den Zeiten des Auguft wären die Hyperboreer von den Römern unter den Nordpol verfetzt. Jene von Hyperboreern bewohnte glückfelige Infel fey die Halbinfel *Scandia*, welches Ptolemäus beftätige. Die Griechen hätten fie bey ihrer Art zu fchiffen leicht für eine Infel halten, auch das fcandinavifche *Näs*, *Nees* (Halbinfel) leicht mit ihrem νῆσος verwechfeln können. *Skanda*, *Skandu* bezeichne in mehreren finnifchen Mundarten *Sonne*; demnach fey *Scandia* fo viel, als *Sonnenland*. Die Stadt mit dem Tempel, worüber die Boreaden geherrfcht, fey das uralte *Upfala* mit dem Tempel des Sonnenfürften *Odin*, eines Sohnes des *Bör*, der nach der nordifchen Sagenlehre ein Sohn des *Bures* gewefen. Von diefer Infel fey nach der Sagengefchichte der Griechen in tiefer Vorzeit die Leto von der Meeresfchlange Pytho verfolgt, das fey von einer Meeresfluth, der deucalionifchen (?) nämlich vertrieben, nach dem durch einen Feuerausbruch aus dem Meer emporgetriebenen Delus, vom Albanifchen *Diel* (Feuer) gewandert, und habe hier den Apollo, der eins fey mit Odin, und die Diana geboren. Durch eine Vereinigung hyperboreifcher Priefter mit griechifchen fey

sey das Orakel zu Delphi gestiftet, weshalb auch die Namen dort nicht allein aus der griechischen, sondern auch aus den nordischen Sprachen zu erklären. So laute der Name *Phoebus* in den finnischen und lappischen Mundarten *Beiwe*, *Pewei*, *Pawe* (Sonne), *Apoll*, *Pallow* im Esthnischen die *Hitze*; *Pytha* in eben diesen Mundarten *pytit* so viel als *heilig*, *geheiligt*, *priesterlich*. Auch von Scandia wären Gesandschaften mit Weihgeschenken nach Delus gegangen, die aber, seit der Cretische Jagdfürst Orion zweyen Gesandtinnen königlichen Stammes, die nachher von Delus nicht wieder nach Hause gekehrt, habe Gewalt anthun wollen, durch Zwischenvölker übersandt worden. Orion sey für den Frevel von Apollos Pfeilen getödtet, das heisse, von den Griechen den Priestern auf Delus zur Bestrafung ausgeliefert. Die auf Delus verstorbenen Gesandtinnen der Hyperboreer wären dort im Grabe hochgeehrt, und Hyperboreer oft Priester und Priesterinnen zu Delphi und Delos gewesen. Hyperboreische Priesterinnen *Opis*, *Hekaergos* und *Loxo* — die beiden letzteren Namen werden erklärt — hätten zuerst den Griechen die Unsterblichkeitslehre verkündet. Den Beweis gebe der Dialog *Axiochos*. Von der Insel der Hyperboreer sey nach *Euseb.* Chr. 547. der Hochpriester des Apollo *Abaris I.* über Delus, Kreta u. s. w., nach Griechenland gereist, um politische und priesterliche Zwecke zu erreichen. Die Reise sey zu Schiffe, im Hyperboreischen *Skepe*, gemacht, welches die Griechen mit σκήπος, dorisch σκάπος *Schafft* verwechselt, woher die Fabel vom goldenen Pfeil, auf dem er die Lüfte durchflogen, entstanden. Auf der Rückreise habe er langen Umgang mit Pythagoras gepflogen, und sey in dessen Lehre eingeweiht. Abaris und die Hyperboreer hätten wie Pythagoräer gelebt. Ein anderer Hochpriester *Abaris II.*, habe ums Jahr 436. v. Ch. gelebt, der oft mit jenem verwechselt werde. Der Name *Abaris* selbst bedeute *Hochpriester*, entweder von dem alten *Abrah* oder *Avras*, welches im Pehlwi *Wort* λόγος oder dem semitischen אביר, welches *Stier*, *Ross*, *Held*, *stark seyn* bedeute, und wovon auch das Wort *Kabiren*, eine Bezeichnung der *starken Götter* herkomme. *Abaris* sey demnach ein Priester der Letzteren. Einheitlich mit אביר sey das altdeutsche *Auer*- oder *Urochse*, im Nordindischen *Arn*, wovon das altgothische *Abrs* (stark). — *Zweyte Untersuchung: Abstammung und Name der Kelten.* (S. 53 — 68). Der Vf. sucht zu erweisen: dass die Kelten Abkommen der Hyperboreer, die Hyperboreer aber Ausgewanderte des titanischen Westlandes sind. Aus dem Lande der Hyperboreer im Norden der Apenninen wären auch Latiums erste Beherrscher gekommen; von den Hyperboreern, in so fern sie die Titanen bezeichnen, stammten auch die mancherley Personen und Völker, welche den Namen *Galen*, nachher *Kelten* führten. Für den Namen *Kelten* gebe es zwey Ableitungen, entweder von dem alten *gol*, gall (*hellleuchtend*), woher der Griechen *Helios*, und der Iren *Haul* (*Sonne*, auch *Held* und *tapferer Heeresfürst*), verwandt mit dem altdeutschen *Ellen (Stärke)*, oder von *Kali*, der Tochter des *Schiwa*, welches *Mond*, auch *sanftleuchtende*, *hellfarbige Personen* bezeichne. Denn Verehrer des Schiwa wären zum Theil in unser Westland eingewandert; und die weisse Haut, das goldfarbliche Haar, so wie die blauen Augen und ein hoher Wuchs sey das äussere Unterscheidungszeichen der sämmtlichen Kelten. Wie andere Gelehrte den Namen abzuleiten gesucht, wird §. 5. kritisirend angeführt. Seit dem Argonautenzuge erscheine der Name Kelten in der Geschichte zuerst; seit den Kriegen Philipps und Alexanders, werde er bey den Griechen herrschend. Die Form Γαλαταί sey bey ihnen die spätere. Die Römer nennten diese Völker nicht eher, als bis Brennus Rom eingenommen. — *Dritte Untersuchung: Keltenland vor Cäsar* (S. 69 — 116). Nachdem der Vf. zuvor von der bey den Alten üblichen Eintheilung der Erde, und den Hauptvölkern, die sie auf derselben gekannt, geredet hat, kommt er auf den Umfang des Keltenlandes, der nach den Ansichten der Alten sehr gross gewesen, und zur Ostgrenze den *Kiölen* gehabt habe. Seit etwa 4 Jahrhunderten v. Ch. sey indess von diesem grossen Lande immer mehr abgerissen, und mancher Keltenstamm allmählig mit Fremden verschmelzt. Die Kelten hätten zwar nach ihren einzelnen Stämmen gesondert, jedoch in mehrere grosse Staatenbünde, an den Aussengrenzen theils gesondert neben und zwischen fremden und verwandten Völkern, theils auch mit ihnen vermischt gelebt. Als Anhang zu dieser Untersuchung durchmustert der Vf. die Kenntnisse der einzelnen griechischen Schriftsteller, des Herodot, Ephorus, Timäus, Plato, Aristoteles, Pytheas, Eratosthenes, Polybius, Hipparch, Posidonius und Scymnus vom Keltenlande, so wie der Römer bis zu Cäsars Dictatur vom nachmaligen Germanien, das auch für *Keltenland* gegolten. — *Vierte Untersuchung: Einige bisher verkannte Kriegs- und Wanderzüge der Kelten. Ein kurzer Auszug* (aus des Vfs. Collectaneen nämlich) (S. 117 — 133.). Zuerst wird hier von dem Wanderzuge des Brennus geredet, den aber Plutarch im Leben des Camill viel zu kurz beschrieben, als dass man den Punct angeben könne, von wo aus die Wanderung begonnen. Vielleicht sey er in Germanien zu suchen: dann von dem Wanderzuge des Belloves und Sigoves, und dem Zuge der Senonen gegen Rom, die, wie aus den Andeutungen des Livius hervorgehe, nicht aus Gallien, sondern aus dem tieferen Norden gekommen, welches die Römer auch in der Folge mit Bestimmtheit erfahren; zuletzt von des zweyten Brennus Zuge wider Delphi. Dieser Brennus sey ein *Praüsier* von der deutschen Ostküste in Preussen gewesen, wo man auch bey Ptolemäus den Stamm der *Gallinder* finde, wie in der tiefen Vorzeit des Proetus Tochter *Galinthias* als Wehmutter des griechischen Hercules. — *Fünfte Untersuchung: Unterschied zwischen den Kelten und Galatern oder Galliern.* (*Ein Bruchstück*). (S. 134 — 140.). *Kelten*,

ten, bemerkt der Vf., hätten anfänglich alle Völker des zu meist in Germanien wurzelnden Hauptstammes; *Galater* und *Galäci* aber die einzelnen Fernenzweige geheissen, die sich von demselben staatisch gesondert hätten, und sich vielleicht durch eine weichere Mundart unterschieden; aber der Sprachgebrauch sey durch *Cäsars* Eroberungen in Gallien verwirrt. *Diodor* bezeichne alle Länder zwischen Scythien und dem Rhein als Wohnländer der *Galater* oder *Gallier*, alle aber zwischen dem Rhein und den Pyrenäen als das Wohnland der *Kelten*. *Dio Cassius* dagegen bezeichne die Ersteren überall als Kelten, die Letzteren als Galater oder Gallier. Das Land zwischen dem Rhein und den Pyrenäen habe nunmehr bey den Griechen meist *Keltogalatia*, die im Keltenlande liegende Landschaft Galatien, geheissen, zum Unterschiede von der neuen Landschaft *Galatien* in Vorderasien, von den Römern *Gallogräcia* genannt; der nordwestlichen Landschaft Hispaniens, wo sich vor Alters Kelten mit Griechen vermischt, sey der Name *Galläna* verblieben. Am Ende dieses Abschnitts wird noch aus einer Stelle des Aristoteles aus dessen verlorenem Werke von der Magie bey Diogenes von Laerte gefolgert: dass die dort erwähnten Semnonenpriester nach römischem Sprachgebrauch *Senonen*, ursprünglich *Samanäer* oder Verehrer des *Budha*, unsers *Odin* oder *Wodan* gewesen. — *Sechste Untersuchung: Keltenland unter Julius Cäsar* (S. 141 bis 161.). Der Vf. erzählt hier, so weit es für seinen Zweck nöthig ist, Cäsars Kriege wider die Helvetier und Ariovist, den König der *Germanen*, wie Cäsar alle vom Osten des Rheins hergekommene Kelten nenne; seine Kriege wider die übrigen Gallier und Belgier, seine Berichte über Gallien. — Er stelle die Gallier als gänzlich verschieden von den Germanen dar, die doch Cicero stets unter den Galliern oder Kelten mit begreife, — und seine ferneren Eroberungen in diesem Lande, rügt die Widersprüche in seinen Commentarien und spricht ihnen die Glaubwürdigkeit ab; daher Tadel *Schöpflins*, der einzig auf ihn sich stütze. — *Siebente Untersuchung: Keltenland seit Julius Cäsar* (S. 162 — 232.). Es wird durch eine Musterung der römischen Schriftsteller zu und nach Cäsars Zeiten mit Ausnahme des Cicero und Sallust, deren der Vf. im vorigen Abschnitt gedacht hat, des Florus, Trogus Pompejus, Sextus Rufus, Vibius Sequester, Paulus Orosius und späterer, so wie der Griechen, des Dionys von Halicarnass, Strabo, Diodor von Sicilien, Nicolaus von Damask, Dionysius Periegetes, Flavius Josephus, Plutarch, Arrian, Galen, Appian, Pausanias, Dio Cassius, Claudius Aelianus, des jüngern Arrian, Clemens von Alexandrien, Athenäus, Libanius, Theophylact, Stephanus von Byzanz, Johannes von Stobi, Hesychius, Suidas u. a. Lexicographen gezeigt: dass, so wie die Griechen und Römer bis zu Cäsars Zeiten alle Völker Germaniens, und des grössten Theils von Gallien einstimmig mit dem Namen der Kelten, Galater und Gallier belegt, obwohl sie die Zweige des Stammes gewöhnlich durch die besonderen Eigennamen derselben unterschieden, die Schriftsteller auch nachher, nachdem Cäsar den westrheinischen Theil vom alten Keltenlande losgerissen, und aus eigensüchtigen Zwecken seinem Senate eine gänzliche Verschiedenheit der Gallier und Germanen vorgespiegelt, wie sie auch einzeln dem gebotenen Sprachgebrauche hätten huldigen müssen, dennoch nicht aufgehört, jene durch Cäsar zerrissenen Völker, als ursprüngliche Stammgenossen und als Kelten zu bezeichnen. — *Achte Untersuchung: Die Germanen* (S. 233 — 259.). Der Vf. sucht aus einzelnen Andeutungen der Alten zu erweisen, dass sie Zweige des Keltenstammes sind, die schon mehrere Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung (?) die beiden Ufer des Oberrheins, so wie ein Theil von ihnen, die Catten, die batavischen Inseln in Besitz gehabt, und andere Zweige, die Condruser, Eburoner, Cäresier und Paemaner, vom Osten des Rheins her vordringend, die Galater westlich gedrängt, und ihr Land in Besitz genommen hätten; verliert dann einige Worte über Germaniens Grenze und Umfang, und geht dann zu dem Namen *Germania* und *Germanen* über, der nach *Tac.* C. 2. *neu* sey. Bey den Römern bedeute er *leibliche Brüder*, weil sie den *Galliern* an Wuchs, Sitte und Lebensart sehr ähnlich gewesen. Trefflich sey *Savigny's* Ableitung von *Ehre*, also *Ehrenmänner*. Andere Ableitungen des Namens werden historisch erwähnt, auch die aus Persien *Herod.* I, 125., wo der Vf. die Germanen nach Clemens von Alaxandrien und Porphyrius zu Sarmanern, d. i. Samanäern oder Budhisten macht, womit denn auch die Semnonenpriester wieder gefunden sind.

II. *Sprachuntersuchungen* (besonders zur Berichtigung der von *Adelung* im zweyten Bande des Mithridates gegebenen Darstellung des Keltischen Sprachstammes). *Erste Untersuchung: Geschichte und Beschaffenheit der Altlettischen Sprache überhaupt* (S. 263 — 424.). So gross auch der Länderraum gewesen, den vormals die Kelten beherrschten, so habe doch, wird hier behauptet, nur *eine* allen Kelten gemeinsame Sprache darin erlautet, die zwar im Laufe mehrerer Jahrhunderte durch die lateinische aus grossen Länderstrecken verdrängt worden, sich aber in andern gleich grossen, nämlich in Germanien, Scandinavien und den britischen Inseln in zahlreichen, von einander sehr abweichenden Mundarten erhalten habe, bis auf unsere Zeiten. Diese sey nach Polybius und vornehmlich nach Strabo eine von anderen verschiedene gebildete Sprache gewesen. Fälschlich nehme man die germanische als von ihr verschieden an; sie sey mit ihr einerley. Diess sucht der Vf. durch die lateinische Sprache, durch eine Reihe von Eigennamen, und ein langes Verzeichniss altkeltischer Wörter (S. 284—419.) zu erweisen. — *Zweyte Untersuchung: Sprache der Galater, Trevirer und Belgier.* Auch diese, behauptet der Vf., wären mit der altkeltischen oder der den Galliern und Germanen gemeinsamen Sprache

che einerley gewesen, und sucht es vorzüglich durch Eigennamen zu erweisen.

Diess ist der Inhalt dieses Buches, das, wie schon aus der kurzen Darstellung desselben hervorgeht, viel Neues enthält. Ob aber das Neue *wahr* sey? ist eine andere Frage. Dem Rec. scheint wenigstens die Behauptung des Vfs.: dass die Kelten und Germanen eines Stammes gewesen, nicht zur Evidenz gebracht zu seyn. Die Menge der Zeugnisse, welche der Vf. aus den Griechen und Römern ausser Cäsar dafür anführt, beweist an und für sich nicht viel. Die Griechen waren doch im Ganzen nicht eben sorgfältige Geographen, und Vorurtheile, die sich einmal bey ihnen eingeschlichen hatten, wirkten bey ihnen lange und auf viele ihrer Nachfolger fort. Wenn also von ihnen die *Germanen*, mit denen sie in wenige oder keine Berührung kamen, mit unter den Kelten begriffen wurden; so folgt daraus noch nicht, dass sie *wirklich* eines Stammes *waren*, sondern nur, dass sie von ihnen für eines Stammes *gehalten wurden*. Vor allen Dingen bedurfte es hier einer kritischen Sonderung der Schriftsteller, die von dieser Ansicht ausgehn, um auszumitteln, welche bestimmte und zuverlässige Nachrichten von beiden Völkern aus eigener Ansicht oder von glaubwürdigen Zeugen haben konnten? und welche ihre Nachrichten nur vom Hörensagen hatten, oder Anderen nachschrieben? Denn nicht die *Menge*, sondern nur die *Beschaffenheit* der Zeugen kann hier entscheiden. Auch scheint eine Geschichte der Wanderungen der Kelten mit sorgfältiger Kritik aus den Alten zusammengestellt, um zu gewissen Ergebnissen zu gelangen, wesentlich zu diesen Untersuchungen zu gehören. Der Vf. scheint diess selbst gefühlt zu haben; aber, was er in der vierten seiner geschichtlichen Untersuchungen giebt, ist weder vollständig, noch mit gehöriger Anwendung der Kritik zusammengestellt.

Entscheidender würde für die Namenverwandschaft die Gleichheit oder Aehnlichkeit der Sprache seyn, wenn der Beweis dafür einleuchtender geführt werden könnte, als ihn der Vf. geführt hat. Aber, wer kann sich davon überzeugt fühlen, wenn er Ableitungen, wie die folgenden liest:

Attis, Atys, bey einigen südlichen Keltenstämmen einerley mit dem *Belenus* oder *Belis*, d. i. dem *Sonnengotte* oder *Apollo*, daher der Name einiger Herrscher, z. B. des von Polybius erwähnten Bojenkönigs *Atis*, der nebst dem Galatus von seinem Volke umgebracht wurde. Der colchische König *Aetes* rühmte sich als einen *Sohn der Sonne*; der lydische König *Atys* war ein Sohn *Cotys* and ein Enkel des *Manes*: *Adad* ist im Altpersischen die *Sonne*, und *Att*, *Eit* im Altdeutschen das *Feuer*.

Belenus, *Bellinus*, *Belis*, bey den südlichen und östlichen Kelten, und *Balder* in unserm Norden, zu Babylon *Belus*, bey den Hebräern *Baal*, der Name der Sonne, des Sonnengottes. Im Lappländischen ist *Bilam* der *Blitz*, im Ungrischen *Villam* und *Villig* das Licht. Davon der Name einiger Herrscher, wie des Britenkönigs *Cassivallanus*, *Cino bellinus*, des Cimberukönigs *Bojorix*, der bey Livius *Bolus* heisst, des *Cambaules*, ebenfalls eines Cimberfürsten, u. A., auch einiger Pflanzen, z. B. der *Bellis*, des *Bilsenkrautes*, des nordischen *Baldersbrand*.

Craig, ein *Felsen*, wälsch und bretagn. *Craig Carreg*, in Savoyen *Craa*, daher *Mons Grajus*, *Saltus Grajus* und *Alpes Grajae*, Namen des kleinen St. *Bernhard*; ingleichen der Landschaft *Krain*; auch führten mehrere hohe Gebirge in Carien, Lycien und Cilicien den Namen *Cragus*. Dieses stammt entweder von *ragen*, woher unser *Kragen*, oder dem alten *grau*, d. i. Schnee bedeckt, gefroren, in dem Namen *Grau-casus*, wie die Scythen den *Caucasus* benannten.

Curmi, das *Bier* bey den Kelten nach Dioscorides, von *gähren*, woher *Gären*, d. i. *Bierhefe*, wie das gleichbedeutende *Bärme*, von *Bären*, d. i. *heben*. *Ogmius* nach Lucian bey den Kelten der Name des Hercules, als des Gottes der Beredsamkeit. Er war abgebildet als ein *gelber* Greis u. s. w. Der Name erinnert an die Fabeln vom Riesen *Oger* und hat seinen Ursprung von dem deutschen *Ocher*, *Ocker*, bekanntlich einem *gelben Steine* u. a.

die bey weitem noch nicht zu den sonderbarsten Einfällen des Vfs. gehören? Oder, wenn die Namen der beiden galatischen Tetrarchen *Sinatas* und *Sinorix*, an die *Senonen* und *Send* in den alten *Sendgerichten* erinnern sollen? Wer auf solche Etymologien baut, der baut wahrlich nicht auf festen Grund, sondern auf Sand, und nimmt Strohhalme zu Grundpfeilern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, in d. Stettinschen Buchh.: *Lebensbilder*, oder *prosaische Schriften* von *August Gebauer*. *Erster* Band. 1825. XII u. 372 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Diese grössern und kleinern Aufsätze sind meistentheils schon einzeln, zerstreut, gedruckt, und haben ihrem Vf. Freunde erworben. Sie verkündigen ein edles Gemüth, einen reinen anspruchlosen Sinn, eine reife Lebenserfahrung und meist eine weiche Seelenstimmung. Ihr Charakter ist sanfte Lebensstille und Herzensfrömmigkeit. Sie werden also auch in dieser Sammlung zum zweytenmale willkommen seyn. Unter den Parabeln und parabelartigen Schilderungen sind mehrere vorzügliche. In Eulaliens Tagebuche finden sich einzelne schöne Bemerkungen. Die letzten Tage eines Liebenden dagegen sind uns zu weichlich und weinerlich erschienen. Der Ritt zur Hochzeit ist ein Schrecken erregendes, aber durch seinen Ausgang mild versöhnendes Traumbild. Die Bilder der Liebe sind unbedeutend. In den Erinnerungen aus dem Leben ist dafür manches Ansprechende. Der Sonntag auf dem Lande erinnert an *Strauss*, dem er auch gewidmet ist. Die letzten Bemerkungen enthalten manches Treffende.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

1) Ulm, in d. Stettinschen Buchh.: *Ueber die Brauchbarkeit der nordischen Mythologie für die schönen zeichnenden Künste.* Von *J. (ens) Möller*, Professor der Theologie zu Kopenhagen. Vorgelesen in der skandinavischen Literatur-Gesellschaft im Jahr 1812. Aus dem Dänischen übersetzt von *J. Fries*, beabschied. königl. Kapitän. 1823. IV u. 58 S. 8. (8 Gr.)

2) Hildesheim: *Von der Unbrauchbarkeit der nordischen Mythologie für die bildenden Künste.* Nach dem Dänischen Originale, von dessen Verfasser (Professor *Torkel Baden* zu Kopenhagen) und mit Anmerkungen von ihm vermehrt. (In den Miscellaneis, maximam partem criticis. Edi curaverunt *Friedr. Traug. Friedemann* et *J. D. Godofr. Seebode.* Vol. I. Partic. III. 1822. S. 417 — 446.)

Ein kleiner Federkrieg, durch Uebersetzungen ins Deutsche in unsere Literatur gespielt. Zwey bekannte Gelehrte, beide wahrscheinlich Mitglieder der skandinavischen Literatur-Gesellschaft, treten gegen einander in die Schranken und ringen ob des Sieges über den Werth und die Brauchbarkeit ihrer vaterländischen Mythologie für die zeichnenden oder bildenden Künste zur Erhebung der vaterländischen Kunst. Die Veranlassung zum Kampfe gab Dr. *Möller*, welcher im J. 1812 in der skandinav. Gesellschaft die Nr. 1. angezeigte und in den Schriften dieser Gesellschaft Heft 2. als auch besonders unter dem Titel: *Om de nordiske Mythologie Brugbarhed for de skjöne Kunsten.* En Forelaesning af Professor *Möller* holdt i det skandinaviske Literaturselskab og saerskill aftrykt af dets Skriften. Kjöbenhavn, Seidelin. 1812. 77 S. 8. gedruckte und später für den neunten, bis jetzt noch nicht erschienenen Band von Dr. Gräter's Bragur ins Deutsche übersetzt, bestimmte und im Pulte bis 1823 gelegene Abhandlung vorlas. Hr. Dr. Gräter, welcher sie mit einem Vorworte begleitete, wollte sich der Pflichtvergessenheit nicht schuldig machen und sie nicht länger zurückhalten, nachdem der Prof. *T. Baden* seine — von ihm selbst verdeutschte und in Friedemanns und Seebode's Miscellaneen abgedruckte Vorlesung der erstern oder vielmehr der nordischen Mythologie und ihrer Brauchbarkeit in Teutschland den Rang abzulaufen sucht oder schon abgelaufen hat. (S. S. 111. d. Vorr.) Beide Abhandlungen betrachtet derselbe als Medaillon, welches unbefangenen Betrachtern Gelegenheit giebt, selbst zu urtheilen, welche von beiden Seiten desselben die rechte oder die Kehrseite ist.

Uns scheinen beide Schriften den Gemälden auf einer griechischen Vase ähnlich. Die Vorderseite giebt immer das Bessere, Gefälligere, Anziehendere, die Kehrseite fast immer das Künstlerischunbedeutendere, bisweilen sich auf jenes Beziehende in gröbern Umrissen. Auch die *Möller*sche Abhandlung zeichnet sich durch Inhalt und Form, durch ruhige und bescheidene Darstellung vortheilhaft vor der *Baden*schen, den *Möller*schen Ansichten gerade entgegengesetzten, und mit nicht allemal wohl begründeten Behauptungen hervortretenden Abhandlung aus. *Möller* hatte früher über die Brauchbarkeit der nordischen Mythologie für die redenden Künste gesprochen und den Preis erhalten — die Abhandlung steht im achten Bande von Graeter's Bragur — und versuchte in dieser der vaterländischen Kunst eine neue Quelle zu eröffnen, weil es gerade Zeit sey.

Ausgehend von den den zeichnenden Künsten vorgeschriebenen Gesetzen, *der Schönheit*, in den reinsten und edelsten Formen zur Seele zu sprechen, die Idee durch die Form zu verherrlichen; *der Klarheit*, die ohne Namen durch die Darstellung der Wahrheit, durch Symbole spricht, welche der griechischen Kunst den höchsten Preis errangen und sie zum Muster für alle Völker erheben, bestreitet der Vf. Schillers Dichterwort, welches in den Göttern Griechenlands der gegenwärtigen Kunstwelt nur das entseelte Wort gelassen haben soll, und findet in Raphaels, Correggio's und Michel Angelo's Bildern Schönheit, Hoheit und Harmonie, für die christliche Kunst in der heiligen Urkunde und Legende, wenn nicht einen Spiegel, doch eine ungetrübte Quelle, aus welcher der Bildner schöpfen kann. Er bestimmt (S. 13.) das Verhältniss der alten Mythologie und Kunst zur modernen so: „Die Antike muss vermöge ihrer unübertreffbaren Hoheit an Geist, der Einfachheit ihrer Manier und der vollendeten Feinheit ihrer Ausarbeitung zu ewigen Zeiten dem Künstler zur Norm dienen; sie muss ihn sogar dann, wenn er ihren Stoff verläſst und einen neuen Gegenstand entweder mit Rücksicht auf sein Publikum zu wählen sich verbunden sieht, oder aus Lust zur Abwechselung, oder

oder in der Hoffnung neuer Erfindung freywillig wählt, zur idealischen Behandlung dieses neuen Gegenstandes leiten." Wenn daher der dänische Künstler auch nicht das Interesse seines Volks durch seine Meisterstücke weckt, wie der italienische, auch bisher nicht geweckt hat: so lag dieses wohl mehr an den fremden Sujets, die er behandelte, und wird rege werden, wenn er nationale Gegenstände bildet. So zieht der Dichter, wie der Künstler sein Publikum an. — Dass die nordische Mythologie zu diesem Zwecke dem dänischen Künstler empfohlen zu werden verdiene, sucht der Vf. zu beweisen durch die Wahrscheinlichkeit: dass er in derselben, wenn nicht neue Gegenstände, doch interessantere finde, dass er sie ihrem wesentlichen Inhalte nach als bekannt voraussetzen dürfe; und durch die Hoffnung, dass er in ihr neue Ideale zu körperlicher Schönheit und neue Symbole (woran die bildende Kunst eben nicht reich ist) entdecken werde. Was dem Dichter Ewald gelang, musste wohl auch Wiedewelt gelingen, bekannt durch seine hinterlassenen Zeichnungen zu Balders Tod. Der Beschauer verweilt eben so gern bey den historischen, als bey den fabelhaften Gemälden, wenn sie nicht Unnatürliches und Hässliches darstellen. Ist die nordische Mythologie nur erst geschieden von der griechisch-römischen, mit welcher sie bisher immer vereint behandelt oder parallelisirt wurde, so werden sich zu ihrer Gunst neue Gegenstände dem Maler und Bildhauer aus ihr darstellen, und sie, wie einst den Phidias die homerischen Verse zur hohen Form des Zeus, so die Edda, Sagaen und andere Quellen zu neuen Bildern leiten. Michel Angelo bereitete sich durch Dante's Dichtung zu seinen Meisterstücken. — Dem griech. Künstler war gestattet, frey Ideale zu schaffen: muss man diess nicht auch dem dänischen gestatten? Ob er dadurch anziehe, für seine Werke das Volk gewinne, kann nicht zweifelhaft seyn, da die Literatur und Kultur sich immer weiter verbreitet, und Holbergs Geschichte Dänemarks, Mallings grosse und gute Handlungen, Ewalds, Prams und Oehlenschlägers nordische Dichtungen gern gelesen werden, auch die Mythologie viele deutsche Bearbeiter in Sandvig, Nyerup und Grundtwig gefunden hat. Schon steigt die Morgenröthe nordischer Kunst in Wiedewells hinterlassenen zahlreichen Sammlungen zu Oehlenschlägers Dichtungen, die in den Händen des Malers Neuhausen einen Beschützer gefunden haben und sicher durch ihn einst ans Licht treten. Mit Hoffnung kann der Künstler die Mythologie als Zweck und Mittel benutzen, als Zweck, indem er Personen und Auftritte aus der Vorwelt abbildet, als Mittel, indem er Symbole und Attribute von bekannten nordischen Gottheiten und Mythen entlehnt. Einen trefflichen Anfang hat Dr. *Gräter* in seinen schon längst angekündigten *Abbildungen aus der nordischen Mythologie nach Charakterschilderungen* verheissen, die auch dem Bildhauer Stoff zu den trefflichsten Arbeiten liefern. Oeffentliche Sammlungen von Kunstwerken beginnt man zu ordnen und Akademieen setzen Preise aus.

Wir sind dem Vf. mit grossem Vergnügen gefolgt, und wünschen mit ihm, dass mythologische Wissenschaft und Kunst durch sein Wort Freunde, Beschützer und Arbeiter im Vaterlande gewinne; und so seine Vaterlandsliebe hoch belohnt werde. Gesetzt aber, dass Alles, was der Vf. wünscht, sich in ein *desiderium plum* auflöste: so können wir es doch nicht billigen, dass sein Landsmann, Prof. *T. Baden* in eine Offensive gegen ihn tritt und dadurch die Verbreitung mythologischer Kenntnis und die Bestrebungen der Kunst durch seinen Widerspruch in der Schrift Nr. 2. zu hemmen sucht.

Mit der Klage, dass die Anhänger der nord. Mythologie mit Vorliebe sie sogar dem Künstler als brauchbar anpreisen, eröffnet er seine Gegenschrift, bezüchtigt alle Künstler, die sich ihr ergeben, dass sie nur nach ihrer Phantasie gezeichnet, ausgenommen den Odin nach der historischen Beschreibung, und Gestalten geliefert hätten, die eben so wenig, als die Figuren am Windthurme zu Athen, ohne Namen erkannt werden könnten, und, was sie noch Erträgliches gegeben, sey der griechischen Kunst entlehnt. — Ihre Unbrauchbarkeit sucht er folgendergestalt zu erweisen: dass man, würden die nordischen Gottheiten nach der Mythologie dargestellt, man sich Nichts dabey denken könne, die Gottheiten sich wenig oder gar nicht von einander unterschieden, die Mythologie so arm an Gegenständen für die Kunst sey, sie kaum aus dem Todesschlafe erweckt, noch nicht ausgebildet sey, jede Ungestalt für die Kunst unbrauchbar, das Ansehen eines Kunstwerks nicht allein auf der Vorzüglichkeit seiner Ausführung, sondern auch auf der glücklichen Wahl des Gegenstandes beruhe, die Nordländer zu unbekannt mit ihrer Götterlehre seyen, Barbaren ihre Schöpfer, und eigentlich ohne griechische und römische Mythologie keine nordische zu denken.

Wird die nord. Mythologie mit der griech. als der ausgebildetsten verglichen und nach dieser gemessen, so kann sie freylich in keinem besondern Lichte erscheinen. Kann denn aber für sie nicht auch ein anderer Standpunkt gewählt werden? — Gern wollen wir dem Vf. in manchen Punkten nachgeben, aber beschränken müssen wir manche seiner Behauptungen. Gesteht er selbst, dass Odin nach historischer Beschreibung gezeichnet sey, und am langen Barte, einem Wolfe zu jeder Seite, und einem Raben auf der Schulter kenntlich, so können ja auch den übrigen Gottheiten Symbole beygefügt werden, die ihnen historisch nicht fehlen, die sie kenntlich machen und etwas zu denken geben. Ein Adler und eine Eule oder ein Wolf und Rabe, als nur Thiere. Sind diese nicht so sinnig gewählt, wie bey den Griechen, so sprechen sie auch zu einem weniger gebildeten Volke und dann eben so verständlich und lehrend. Die Kunstwerke dem Geiste der Zeit und der Wahrheit zusagend, sprechen

chen am ersten an. Grosse Musterbilder eines Phidias, Scopas, Praxiteles u. A. leuchten nicht vor, nur hölzerne, verfallene, plumpe Schnitzbilder und Basreliefs: soll darum der Künstler sich nicht versuchen, und, wenn er etwas leistet, sich nicht freuen, nach den vorhandenen Fragmenten oder der geschichtlichen Beschreibung ein Denkmal hergestellt zu haben? — Hat sich die nordische Mythologie von griechisch-römischer geschieden, ist sie mehr ausgebildet: wird sie nicht auch unter den alten Religionssystemen einen Platz einnehmen? — Auch ihre Quellen werden reiner, ihre Mythen klarer und sie eine Führerin der Kunst. Luft und Raum mangeln, ein Mehreres den oben berührten zum Theil grundlosen Behauptungen entgegenzusetzen. — Recht viel zur Aufhellung dunkler Stellen haben schon die letzten Jahrzehende gethan und fortgesetzte Forschungen werden die Verachtete sicher zu Ehren bringen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. Gerh. Fleischer: *Aurora.* Ein Taschenbuch für deutsche Töchter und Frauen edlern Sinnes. Von *Jakob Glatz. Erster* Jahrgang, für das Jahr 1826. VI u. 335 S. 12. (1 Rthlr. 8 Gr.)

2) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Minerva*, Taschenbuch für das Jahr 1826. *Achtzehnter* Jahrgang. XIV u. 496 S. 12. m. 9 Kpf. (2 Rthlr.)

3) *Ebendas.*, in d. Hinrichsschen Buchh.: *Penelope*, Taschenbuch für das Jahr 1826. Herausgegeben von *Theodor Hell. Funfzehnter* Jahrgang XVI u. 364 S. 12. m. Kpf. (1 Rthlr. 16 gr.)

4) Heidelberg, im Verl. v. Engelmann: *Cornelia*, Taschenbuch für deutsche Frauen, auf das Jahr 1826. Herausgegeben von *Aloys Schreiber. Eilfter* Jahrgang. Neue Folge. *Dritter* Jahrgang. XXXVI u. 284 S. 12. m. Kpf. (2 Rthlr. 8 gr.)

1) Den Anfang macht eine zum ersten Mal erscheinende *Aurora*, eine schöne Verkündigerin des heilen Tages geistiger und sittlicher Bildung, welche sie deutschen Frauen und Jungfrauen zu bringen berufen ist. Sie hat also nicht bloss den Zweck, angenehm zu unterhalten, sondern will belehrend bilden. Daher manches schon Gedruckte, aber seines Werthes wegen allgemein Geschätzte, theils ganz, theils im Auszuge, sowohl historischen und biographischen, als auch selbst philosophischen Inhaltes. So haben wir gern hier gefunden einen der herrlichsten Briefe aus *Allwills Briefsammlung*, nebst einer kurzen Lebensbeschreibung *Fr. Heinr. Jakobis*. Eben so erfreulich waren uns die interessanten Züge aus dem Leben der *Frau von Genlis*, welche *Helmina v. Chezy* schon an einem andern Orte mitgetheilt hat. Und nicht minder wird ihren Zweck erfüllen die Lebensbeschreibung der Fürstinn *Pauline* von *Lippe-Detmold* aus *Niemeyers* vielgewürdigten Reisebeobachtungen. Die Erzählungen des Herausgebers, *Helene* und *Justine*, haben zum Zweck junge Mädchen auf die Tugenden der Gattin und Mutter aufmerksam zu machen, und sie bey der Wahl ihrer künftigen Lebensgefährten zu leiten. Dass der Vf. hiebey seinen Zweck gewiss erreichen werde, bezeugt die Theilnahme mit welcher seine zahlreichen Jugendschriften bisher aufgenommen worden. Diese Erzählungen sind anziehend geschrieben, wenn sie Manchem auch weniger unterhaltend als belehrend scheinen sollten. Statt vieler Kupfer, wie ihre Schwestern, enthält diese Aurora nur ein einziges, aber ein recht schönes, in welchem *Ramberg* sich selbst übertroffen und *Schwerdgeburth* alten Künstlerruhm aufs neue befestigt hat.

2) Hr. Gerh. Fleischer setzt neben der neuen Unternehmung die alte fort, und bringt die gern gesehene *Minerva* zum achtzehnten Male. Die Kupfer schildern diessmal Scenen aus den Geschwistern, Jery und Bätely, den Vögeln, Künstlers Erdenwallen, Künstlers Apotheose, dem Jahrmarktsfest zu Plundersweilern (2) und dem Fastnachtsspiele von Göthe. Mehr oder weniger, manchmal mit Frivolität, verzerrte Figuren sind darunter. Der Stich ist grösstentheils der Meister — Schwerdgeburth, Jury u. s. w. — würdig. Das Titelkupfer, in einer allegorischen Idylle, der Muse Brauttag, von *Wilhelm Blumenhagen* erläutert, hat uns nur in der Idee, nicht in der Ausführung behagt, so wie auch die Erläuterung sich etwas breit macht. Die Hauptzierde des Taschenbuchs ist *die Einquartirung*, Erzählung von *Friedrich Rochlitz*, in der bekannten, eigenthümlichen, echt deutschen Weise dieses Meisters, deren Schönheiten der Leser sogleich entdecken muss, ohne dass wir ihn erst darauf aufmerksam zu machen brauchen. Sie ist vollendet zu nennen in Absicht auf die Charakterzeichnung und die Lebendigkeit der Darstellung. Würdig schliesst sich an sie an, *Friedrich Jakobs* mit *den Proselyten*, einer Erzählung voll höchst tragischer Momente und lieblicher Schilderungen. Wäre uns mehr Raum zu dieser Anzeige vergönnt, so würden wir besonders auf den darin aufgestellten Gegensatz zwischen dem einfach beglückenden Familienleben und der zerstörenden Gewalt sittlicher Verirrung, hinweisen, oder auf die Winke, welche in Hinsicht der gröbern oder feinern Bekehrungsversuche der katholischen Kirche gemacht werden, von welchen die Novelle den Namen führt. Auch *Frau Schopenhauer* hat uns mit ihrer Erzählung, *der Schnee* wahrhaft erfreut, und sie würde sich jenen Meistern noch wirksamer an die Seite stellen, wenn nicht der weiche Ton hin und wieder zu weinerlich würde, und der Prunk der Worte nicht zuweilen der schönen Einfachheit der Darstellung zu nahe träte. Die tragische Wirkung wird, wie die Erfahrung lehrt, fast nie durch ausgedehnte Schilderung des Unglücks, oder gar bloss des Jammers, den es bewirkt, hervorgebracht, sondern der Moment selbst muss ergreifen und rühren, das Leben muss spre-

fprechen. Aber das ist eben die schwere Aufgabe für den Künstler, welche nur die wahre Genialität löset. *Bonstettens* Mittheilungen aus seinem Leben find eine erfreuliche Gabe. — Den Epigrammen von *Haugwitz* fehlt gröfstentheils die Spitze. Unter den *Agrionien* ist manches Verfehlte und Unpassende.

3) Auch *Penelope* ist eine alte Bekannte, welche wir mit Freuden willkommen heifsen. Sie erzählt uns diefsmal 6 Geschichten, die sie von ihren Freunden *C. Weisflog*, *J. Satori*, *Henriette v. Montenglaut*, *C. B. v. Miltitz*, *Fr. Laun* und *Wilhelm Blumenhagen* vernommen hat. Die Geschichte des letztern — das Vermächtnifs — hat uns bey Weitem am meisten angesprochen. Neuheit der Erfindung, geschickte Benutzung grofser Lebens- und Naturereignisse — des Freyheitskrieges 1815 und der Sturmfluten im Februar 1825 — Rührende Situationen und lebendige Darstellung sind ihre eigenthümlichen Vorzüge. An sie schliefst sich *Weisflogs* Erzählung — *Leonardo da Vinci* — nach der bekannten Legende von der Entstehung seines grofsen Gemäldes in Mailand. Auch *die Belagerung von Solothurn*, obwohl weniger hervorstechend, und zuweilen im Tone verfehlt, hat einzelne schöne Züge. *Frau von Montenglaut* erzählt etwas breit und chronikenartig die vor Kurzem zweymal, wenn wir nicht irren, anderwärts schon halb historisch halb romantisch wiedergegebene tragische Geschichte der *Sophie Dorothee* von Braunschweig Lüneburg. Das Lotterieloos von *Miltitz* ist eine Kleinigkeit in *Schillingscher* Manier. *Fr. Laun's* Erzählung — Luise von Lafayette — bewegt sich etwas schwerfällig. Der Vf. ist hier nicht auf seinem Felde. Eine höchst erfreuliche Gabe sind *L. Tieck's* Mittheilungen über *Shakespeare's* ungekannte oder verkannte Sonnette, nebst gelungenen Proben einer Uebersetzung derselben von einem ungenannten jungen Gelehrten. Von den Gedichten dieser Sammlung ist nicht viel zu sagen. Selbst die 7 Romanzen des Herausgebers — des Stadtmusikanten Gefahr und Rettung — ermangeln oft der echten komischen Kraft. Sehr angenehm aber sind uns seine Andeutungen aus dem Leben der hochherzigen, um das Schicksal der weiblichen Gefangenen im Geiste *Howard's* so vielfach bemühten Engländerin *Elisabeth Fry*, deren schönes Bild als Titelkupfer das Taschenbuch ziert. Die übrigen Kupfer bilden eine Gallerie zu Schillerschen Gedichten, und mehrere darunter sind recht schön. Andere befriedigen weniger; namentlich scheint uns das Mädchen aus der Fremde ganz verunglückt zu seyn.

4) Die *Cornelia* ist diefsmal von den bis jetzt uns zu Gesicht gekommenen Göttinnen, Halbgöttinnen und Musterfrauen äufserlich die zierlichste und eleganteste. In der That ist in Absicht auf den Einband das Höchste erreicht. Das Titelkupfer stellt eine Madonna nach *Schorrel* dar; von *Barth* nicht übel, so weit wir es verstehen, gestochen. Bey den übrigen Kupfern, zu den *Romanzen* — Rheinischen Sagen — von *Karl Geib* gehörig, scheint das Aetzwasser zu tief gefressen zu haben, denn es finden sich häufig schwarze Flecke und Punkte in den tiefen Schatten. Was diese Geibschen Romanzen betrifft, so können wir nur einige derselben gelungen nennen. Von Erzählungen hat *Fr. Jakobs* „*die Entführung*", der Herausgeber „*Adelinen*" geliefert. Beide sind wackere Erzähler, der Preis gebührt aber dem erstern. Dann treten drey Frauen auf, von welchen die bis jetzt uns noch unbekannte *Elisa Nächler* den Preis über ihre Schwestern *Amalie Schoppe* und *Fanny Tarnow* davon trägt. Es ist in ihrer Erzählung mehr Einfachheit, Leben und Haltung. Unter den Gedichten zeichnen wir abermals die Alemannischen von *Hoffmann von Fallersleben* als sehr ansprechend aus. *Der Prater* von *Aug. Schumacher* hat einzelnes Pikante und Gelungene.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, in d. Seidelsch. Kunst- und Buchh.: *Religiöse Betrachtungen und Gebete am Morgen und Abend*, für christliche Familien auf alle Tage des Jahrs, von *Samuel Baur*, Kgl. Würtembergschen Dekan und Pfarrer zu Alpeck und Göttingen. *Erster* Band. Januar bis Junius. 1825. VIII u. 608 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Rec. nahm dieses ziemlich starke Erbauungsbuch mit einiger Besorgnifs in die Hand. Allein er freut sich ein günstiges Urtheil darüber fällen zu können. Nur einen Haupttadel, der freylich sehr viele Erbauungsbücher trifft, kann er nicht unterdrücken, dafs nämlich Betrachtung und Gebet nicht gehörig geschieden, sondern erstere in die Form des letztern hineingezwängt ist, was nothwendig Ermüdung bewirken mufs, wenn es auch sonst gut geheifsen werden könnte. Warum wird denn nur die Anrede „gütiger Gott!" oder „himmlischer Vater" allen Abschnitten vorangesetzt? Wäre es nicht weit zweckmäfsiger, erst zuletzt die Betrachtung in das Gebet übergehen zu lassen, dann aber die ganze Fülle der religiösen Erhebung dort zusammenzudrängen? Uebrigens haben wir in diesen Auffätzen zur Erbauung am Morgen und Abend auf alle Tage im Jahre vom 1sten Januar bis 1sten Julius ein reines und lauteres Christenthum, Andacht und Wärme gefunden, und können dieselben gebildeten Familien empfehlen. Nicht immer vermeidet der Vf. glücklich das von ihm selbst festgesteckte Ziel, sich von eitelm Prunk mit Worten frey zu halten und der Vortrag ist zuweilen nicht einfach genug. An andern Orten könnte er mehr Leben haben. Wiederholungen waren bey der grofsen Menge von Abschnitten wohl nicht gut zu vermeiden. Die Verse mit welchen die einzelnen Betrachtungen schliefsen, sind gröfstentheils zweckmäfsig gewählt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1825.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Frankfurt, in d. Hermann. Buchh.: *Die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser*, oder *des Zendvolks*, von *J. G. Rhode*, Professor an der Königl. Kriegsschule zu Breslau u. s. w. 1820. XIV und 545 S. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Die von Anquetil du Perron aus Indien geholten Zendschriften, welche unter uns durch Kleuker's Arbeiten bekannter geworden sind, und dem Freunde der Religionsgeschichte und dem Forscher des Alterthums immer wichtig bleiben werden, setzen dem Leser eine Menge von Schwierigkeiten entgegen. Der alterthümliche Geist, die fremden und erhabenen Ideen und die besondere Weise, wie sie eingekleidet sind, bald in der Form von Gebeten und Anrufungen, bald als unmittelbare Offenbarungen des Ormuzd oder Aussprüche des Zoroaster, bald in Lehrform oder historischer Erzählung sind eben so schwer zu begreifen, als die Widersprüche und Dunkelheiten zu heben, welche sich finden und durch die Erklärungen der bisherigen Forscher oft mehr verwirrt, als klar gemacht sind. Eine der gröfsten Schwierigkeiten ist unstreitig, dafs man es lediglich mit Ueberfetzungen zu thun hat, die wie Hr. *Rh.* an vielen Stellen darthut, fehlerhaft und untreu sind. Bekanntlich hatte Anquetil du Perron binnen einem Jahre die Uebersetzung der Zendschriften vollendet und zwar vermittelst der Neupersischen Sprache, die er selbst erst seit drey Jahren mühsam erlernt hatte. Er gebrauchte zum Dolmetscher den Destur Darab, durch dessen Beyhülfe er die Uebersetzung machte, und zugleich das Zend lernte. Dieser hatte aber nur gelegentlich in seiner Jugend Kenntnifs von der Zendsprache erworben, als ein mit dem Zend bekannter Destur aus Kirman nach Indien gekommen war, und sich dort eine Zeitlang aufhielt. Man hat daher nicht ohne Grund mit Mifstrauen eine Uebersetzung zu betrachten, die eigentlich von jenem Destur Darab herrührt, der weder gründliche Kenntnifs des Zend befafs, noch unmittelbar in die französische Sprache, sondern zunächst in das Neupersische übersetzte. Ueber die Sprache des Originals ist selbst Dunkelheit verbreitet. *Wahl* behauptet, dafs sie keine Sprache des gemeinen Lebens, sondern eine Tempelsprache gewesen sey, welche zwar ihre Bestandtheile aus einem medischen Dialect genommen, aber durch Einschiebung vieler Vocale und Aufnahme fremder Wörter sich eigenthümlich, besonders zum Gesange, ausgebildet habe. Forschungen, welche hierauf eingehen, sind erst von der Zukunft zu erwarten, wir aber, da die dazu nöthigen Hülfsmittel fehlen, darauf beschränkt, vor der Hand uns mit Ueberfetzungen zu begnügen.

Was in diesem Felde ein Mann durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn, gesundes, unbefangenes Urtheil, Fleifs und Gedächtnifs und eine glückliche Combinationsgabe leisten kann, hat unserer Meinung nach Hr. *Rh.* geleistet. Sein Werk empfiehlt sich durch hervorstechende Eigenschaften. Der Vf. gehört nicht zu denjenigen Alterthumsforschern, die wenn sie in die Religionen, Mythologieen und Wissenschaften der berühmtesten asiatischen Völker einige Einsicht erlangt zu haben vermeinen, voll dithyrambischer Begeisterung die Weisen des Morgenlandes anbeten und jedem mit der Keule drohen, der nicht ihren Rausch theilen will. Er ist von seinem Gegenstande zwar erfüllt, wie es jeder ist, der sich darin einheimisch gemacht hat, aber er handelt ihn mit Besonnenheit und Ruhe ab. Seine Sprache ist einfach, klar, würdevoll und die Untersuchungen sind gründlich, das heifst, so weit fortgesetzt worden, als die Hülfsmittel zureichten und es zum Zwecke nöthig war. Das Werk ist als die brauchbarste Einleitung in den Zend-Avesta zu empfehlen und bringt die darin enthaltenen Ideen, Vorschriften und Gesetze in einen natürlichen Zusammenhang und zur deutlichen Uebersicht. Alle frühere Untersuchungen und Auslegungen die Zendschriften betreffend, sind hiebey benutzt, das Haltbare beybehalten und die grundlosen Behauptungen und Hypothesen der Vorgänger durch eine läuternde Kritik ausgeschieden worden. Es ist daher als eine beurtheilende Revision aller bisher in diesem Felde geleisteten Arbeiten, zugleich aber auch als selbstständiges Lehrgebäude der ältesten persischen Religion, Sitten, Gesetze und Staatsverfassung zu betrachten, in welchem der Vf. die Ergebnisse seiner eigenen Forschungen niedergelegt hat. Neue Erklärungen und Hypothesen sind an die Stelle der verworfenen getreten und viele darunter haben einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, andere dagegen, von denen Rec. weiterhin reden wird, dürften nicht auf allgemeinen Beyfall rechnen. So im

im Ganzen richtig aber der Vf. seine Materialien geordnet und die einzelnen Abschnitte zweckmäſsig abgehandelt hat, so ist ihm doch nicht genehm gewesen, eine Menge von Wiederholungen zu vermeiden, die wie der Rec. glaubt, mit Fleiſs gemacht sind, um den Gegenstand dem Leser desto lebhafter einzuschärfen.

Unter heiliger Sage, wie der Titel des Buches lautet, versteht Hr. *Rh.* die heilige Lehre, oder religiöses Grundgesetz, welches in der Form einer Offenbarung gegeben, die besondern Ansichten und Begriffe von dem höchsten göttlichen Wesen, der Geisterwelt, der Weltschöpfung, Weltregierung, der Bestimmung des Menschen, seinen Pflichten, dem Ende der Welt, dem Zustande nach dem Tode und dergleichen bey demjenigen Volke bestimmt, dem jene Lehre oder jenes Grundgesetz zu Theil geworden ist. Der Vf. welcher sich über diesen Begriff nicht erklärt, scheint von den wenigen historischen Ueberlieferungen, welche jene heilige Lehre begleiten, den Titel hergenommen zu haben. Er ward, wie er bemerkt, zur Bearbeitung dieses Werkes durch die Versuche derjenigen Gelehrten, welche die Wurzeln der griechischen Mythologie in den heiligen Sagen und Mythologien des Morgenlandes und Aegyptens aufsuchten, veranlaſst, weil ihm jener Weg verkehrt schien. „Gleich den alten Griechen tragen sie griechische Ideen in die Sagen des Morgenlandes hinüber und freuen sich hinterher, sie dort wieder zu finden." Nach seiner Meinung muſs der Weg umgekehrt gemacht und das Sagensystem der morgenländischen Völker aus Originalquellen einzeln dargestellt und hieraus der Gang der Ueberlieferung bis zu den Griechen verfolgt werden. Hr. *Rh.* macht den Anfang mit der Darstellung und Prüfung der heiligen Lehren der Baktrianer, Meder und Perser, nicht nur, weil sie gleichzeitig mit den Indiern, Chinesen und Aegyptiern blüheten, sondern weil aus dem Zend-Avesta die ältesten religiösen Vorstellungen und Sagen geschöpft werden können. Wenigstens ist hier das Feld zu übersehen, das Kundenarchiv geöffnet, und Forscher wissen, was vorhanden ist. Hr. *Rh.* deutet an einigen Stellen an, daſs er diesem Werke eine Untersuchung der hebräischen Sagen folgen lassen werde.

Er untersucht zuvörderst, obgleich hierüber schon gründliche Forschungen vorhanden sind und wenig Neues gegeben werden konnte, die Echtheit der Zendschriften. Es konnte diese Abhandlung aber nicht ausfallen, theils weil offenbar der Zweck des Buches ist, den Inhalt des Zend-Avesta anschaulich zu machen und alle darauf sich beziehende Punkte zu erläutern, theils weil sich die folgenden Untersuchungen darauf wie auf ihr Fundament stützen. Er zeigt hier geschickt, daſs kein äuſserer Grund vorhanden sey, warum die Zendschriften nicht wirklich für Theile derselben Schriften angesehen werden müssen, welche vor Alexanders Eroberung dem Zoroaster beygelegt wurden, oder sonst für heilige Bücher galten. Einen Theil dieser Abhandlung hatte der Vf. schon 1817 in einem Vorläufer: über Alter und Werth einiger morgenländischen Urkunden bekannt gemacht. Er geht dann über zu den einzelnen Bruchstücken und bringt alles, was eine besonnene Kritik fordert zur Sprache und Uebersicht, so daſs die dahin gehörigen Argumente auf zweckmäſsige Weise und in lichtvoller Ordnung verbunden erscheinen. Hierbey weicht er nicht selten von den Meinungen seiner Vorgänger, namentlich Kleuker's, unserer Meinung nach, mit Recht ab.

Nach vollendeter Recension der heiligen Schriften schreitet er über zu der geographischen Bestimmung der Ursitze und nachmaligen Wohnsitze der Baktrier, Meder und Perser, die er mit dem Namen Zendvolk belegt und solches mit einigen Gründen rechtfertigt. Kennt nun gleich die Geschichte kein Zendvolk, so kann es doch wohl einem Schriftsteller verstattet werden, einen Sammelnamen zu gebrauchen, der bequem und von der allen drey Völkern zugehörigen Sprache entlehnt ist. Dann hätte aber auſser allen Zweifel gesetzt werden müssen, daſs die Baktrier, Meder und Perser in ältesten Zeiten eine und dieselbe Zendsprache wirklich redeten, was zwar angenommen, aber nicht erwiesen ist; wenigstens geht solches aus der Untersuchung Anquetil du Perrons nicht unwiderleglich hervor. Daſs der Landes-Name Ari oder Eeri und der Volksname Arier früher einen gröſsern Umfang gehabt habe, ist viel augenscheinlicher dargethan. Er rechnet zu diesen Ariern auſser den Medern, Baktriern und Persern auch die Arimaspen, welches er durch Arier zu Pferde erklärt. Aber waren die Arimaspi allein beritten und hatten die übrigen Arier keine Pferde? Und wenn diese auch Reiter waren, woran nicht zu zweifeln ist, wie konnten jene allein Arier zu Pferde heiſsen. Will man das Wort nicht für scythisch gelten lassen, für welches die Autorität des Herodot es erklärt, so scheint es in die Ansichten des Hn. *Rh.* weit mehr zu passen, den Namen von den Maspiern, die einen der drey edelsten Stämme der Perser bildeten, herzuleiten. Die Ari-Maspi könnten dann für Maspier gelten, die in dem alten Ari auch späterhin noch wohnten. Das Urland der alten Arier oder des Zendvolkes versetzt er in das obere Tibet, in einen Theil von Kafaristan und Kabul und sucht zu erweisen, daſs jenes Volk von da nach Sogdiana, Baktrien, Medien und Persien ausgewandert sey. Unter Anführung Djemschids ging der Zug aus dem Ursitze zuerst nach Soghdo, von Soghdo nach Mooré, von hier nach Bakhdi, dann nach Nesā, endlich in ein südliches, warmes Land, in welchem Djemschid sich anbauete und einen Pallast auf einer Anhöhe die Hr. *Rh.* mit seinen Vorgängern für Persepolis hält, anlegte. Als Ursache der Auswanderung wird der rauhe Winter angegeben, der früher nur fünf Monate dauerte, aber in den Tagen Djemschids

schids sich auf zehn Monat ausdehnte, wie es in Tibet und auf der Höhe Asiens noch jetzt der Fall sey. Als merkwürdiger Umstand wird noch beygefügt, dass alle Länder, wohin dieses Volk kam, noch unbevölkert und unangebauet waren. Uebrigens wird die Anlage, welche Djemschid machte, auf Persepolis gedeutet und gegen Anquetil du Perron mit siegreichen Gründen bewiesen, dass Soghdo, Mooré und Bakhdi, Sogdiana, Maru und Baktra und somit auch Eerine Veedjo nicht in Georgien, sondern auf der östlichen Seite des kaspischen Meeres gelegen haben.

Was nun aber die Auswanderung jenes Volkes unter Leitung Djemschids betrifft, so werden dafür die beiden ersten Fargards des Vendidad als Beweisstellen auszugsweise angeführt. In diesen scheint dem Rec. nicht das zu liegen, was Hr. *Rh.* darin findet. Ohne Zweifel soll der erste Fargard bloss beweisen, dass Ormuzd die Welt gut, rein und glückselig geschaffen, Ahriman aber Uebel, Unheil und Verderben in dieselbe gebracht habe. Zu dem Ende zählt Ormuzd die damals bekannten Länder und Städte der Reihe nach auf, nebst dem Segen, den er jedem Orte geschenkt habe, und zugleich, welche physische oder sittliche Uebel der unheilbringende Ahriman in jedem genannten Lande oder Orte angerichtet habe. In Eeriena Veedjo schuf dieser einen harten und langen Winter, in Sogdiana Fliegenschwärme, in Mooré, wahrscheinlich Margiana, böse Reden, d. i. Zank und Streit, weil die Einwohner etwa wegen bösartiger Gemüthsart berüchtigt waren. In Baktrien werden die beschwerlichen Ameisen, in Nesä (Nissa) die verdammlichen Zweifel oder Freygeisterey, in Haroiu (Herat) die höchste Armuth, in Véekereante der Dienst der Paris oder Abgötterey, in Oruan, das für Lahor gehalten wird, die giftigen Herzen, in Khneante (wahrscheinlich Kandahar) die Sünde wider die Natur, in Herekhenti (Arachotus) das Bedecken oder Verscharren der Todten, in Tschekhre die Todtenverbrennung, in Heetomeante die durch Blendwerke verführerische Magie, in Rhagan verdammliche Zweifel und Uebermuth, in Varene und Indien die Zeiten der Weiber und in Rengheiao der rauhe Winter den Einwirkungen des Ahriman zugeschrieben. Nachdem nun Zoroasters Gott dargelegt hat, wie er alle diese Länder und Oerter rein und glückselig gemacht, Ahriman sie aber mit den genannten Plagen angesteckt habe, so fragt ihn Zoroaster wieder, der voraussetzt, dass Ormuzd gegen diese Wirkungen des grundargen Verderbers einen rüstigen Glaubensheld schon früherhin ausgesendet habe, um jene physischen und sittlichen Uebel aus der Welt zu vertreiben, welcher Mensch ihn, wie er (Zoroaster) thue, zuerst befragt und wem er das Gesetz enthüllt habe. Darauf spricht Ormuzd: „der reine Djemschid, Haupt der Völker und Heerden war der erste Mensch, der mich Ormuzd suchte, wie du jetzt thust, ich habe ihm das Gesetz aufgeschlossen. Ich, der ich Ormuzd bin, war mein Wort an ihn, gieb dich unter mein Gesetz, betrachte es und bring es deinem Volke." Aber, antwortete der reine Djemschid, ich bin nicht gerecht, um dein Gesetz zu thun, es zu betrachten und an die Menschen zu bringen. Darauf sprach ich: kann Djemschid mein Gesetz nicht thun, betrachten und den Menschen geben, so kann er noch weniger die Welt, mein Eigenthum glücklich machen, meine Welt mit Fruchtbarkeit und Ueberfluss segnen, für sie sorgen, ihr Ernährer, Unterhalter, Haupt und Regierer seyn. Der reine Djemschid sprach: die Welt, dein Eigenthum will ich glücklich, fruchtbar und segenreich machen, ich will ihr Versorger, Ernährer und regierender Vater seyn, dass in den Tagen meiner Herrschaft weder Frostwind noch Feuerwind, noch Fäulniss, noch Tod sey, dass die Dews schwinden, wenn ich *dein Wort* spreche. — Nun regierte er u. s. w.

Rec. glaubt, dass nach dem klaren Sinne dieser Einleitung der übrige, von Hn. *Rh.* angeführte Theil des Fargards ausgelegt werden müsse. In jener Einleitung wird aber deutlich ausgesagt, dass der Völkerfürst Djemschid, dessen Reichthum in Heerden bestand, wie solches noch unter dem nordischen Könige Astyages der Fall war, (Herodot 1. 102. u. fg.) zu dem Glauben an Ormuzd zuerst seine Zuflucht genommen und die Offenbarung seines Gesetzes, d. i. die Lehren der Ormuzd-Religion sammt allen dazu gehörigen Anordnungen und Vorschriften empfangen habe. Zu dieser Religion hatte sich bereits sein Vater *Vivengham*, unter welchem *Heomo* dieselbe lehrte, bekannt, wie Hr. *Rh.* auch anführt. Kein Wunder daher, dass sich Djemschid darin genauer unterrichten liess und nun eine Religion, welche in seiner Familie als wahr und gut angesehen wurde, unter seine Völker zu verbreiten und zur Landesreligion zu machen trachtete. Er hielt dieses Religion für das kräftigste Mittel, jenen physischen, bürgerlichen und sittlichen Uebeln seines Volkes, welche oben angegeben sind, zu steuern, und Segen und Glückseligkeit über dasselbe zu verbreiten. Er wird dazu von Ormuzd selbst ermuntert, aber wie Moses, als ein ähnlicher Ruf an ihn erging, findet er die Unternehmung schwierig und hält sich Anfangs nicht für fähig, sie auszuführen. Allein der Gott Ormuzd hebt diese Bedenklichkeit, und erklärt ihm: wenn er die Religion nicht allgemein verbreite, könne er die Welt nicht glücklich machen, ihr nicht Fruchtbarkeit und Ueberfluss verschaffen, kurz nicht gehörig für sie sorgen, sie erhalten, lenken und regieren. Die Vorstellung, dass ohne die allgemeine Verbreitung der Religion die Glückseligkeit seines Volkes nicht gefördert werden könne, macht ihn entschlossen und in Begeisterung ruft er aus: „ich will, o Ormuzd, die Welt dein Eigenthum glücklich, fruchtbar, segenreich machen, will ihr Versorger, Ernährer und regierender Vater seyn, dass in den Tagen meiner Herrschaft das goldene Zeitalter eintrete, oder wie er sich ausdrückt, weder Frostwind,

noch

noch Feuerwind, noch Fäulniss, noch Tod sey, dass die Dews die bösen Geister verschwinden, wenn ich dein *Wort* spreche, d. i. deine Religion verkündige und durch andere predigen lasse."

Hierdurch wird unsers Bedünkens die Unternehmung Djemschids allein motivirt, die lediglich darin besteht, dass er diejenige Religion, zu deren Wiederbefestigung späterhin der Prophet Zoroaster auftrat, in die von ihm beherrschten Provinzen einführt und sie in dieser Absicht in Person durchzieht. Er thut solches, als ein frommer, von Gott berufener, gnadenreicher, mit der Fülle des Segens begabter König. In allen Provinzen, welche er besucht predigt er das heilige Wort, verkündigt die geoffenbarte Religion, hält fromme Gebete, legt Feuertempel an und führt Ormuzd Gesetz ein. Die guten himmlischen Geister, die Izeds segnen sein Werk und unterstützen ihn, ja Ormuzd selbst lässt sich in das Land herab und giebt Gedeihen. Von diesem Gotte hatte der berufene König einen goldenen Dolch zum Zeichen seiner Sendung empfangen, den er bey Ankunft in die Provinzen in die Erde tauchte und sie aufriss, um sie von den Fesseln des Bösen zu erlösen und ihr die neue freudige Botschaft anzukündigen. Die Erde erhielt durch die Durchzüge Djemschids eine ganz neue Gestalt. Denn Ormuzd hatte auch ihm und sein Volk mit Speise, Verstand und langem Leben gesegnet, hatte dem Djemschid hundert Ausflüsse von göttlichen Lichte gegeben. Noch unbewohnte Gegenden wurden bevölkert und Feuertempel darin erbauet, in andern, die schon bevölkert waren, wurde durch Annahme der verkündeten Religion die Glückseligkeit vermehrt, der Segen Djemschids brachte, wie durch Allmacht, die ihn selbst begleitete, Menschen, Thiere und Ueberfluss an zeitlichen Gütern hervor. Man mag diess wörtlich verstehen, dass sich zahlreiche Feruers unter Djemschids glückseliger Regierung verkörperten, oder uneigentlich, dass rohe, wilde Stämme durch Annahme der Religion gleichsam erst zu Menschen wurden, oder diejenigen, welche in der Gewalt der Dews waren und jetzt daraus erlöset wurden, erst für reine und wirkliche Menschen zu gelten anfingen, diess ändert in dem Hauptbegriffe nichts. Dieser ist: unter Djemschid vermehrte sich die Bevölkerung ausserordentlich und da der Annahme nach weder Krankheiten noch Tod herrschten, nicht einmal die Weiber den Zeiten unterlagen und kein Zahn dem Menschen wehe that, so war eine schnelle Vermehrung der Einwohner ganz begreiflich. Das Reich Djemschids war nun glückselig, nur der Winter äusserte noch seine Strenge durch Frost und Schnee. Aber dennoch brachte selbst der Winter auf den Höhen der Berge und in tiefen Thälern in allen Oertern und Dörfern Gras und Kraut in Menge hervor, nachdem der Schnee geschmolzen und in Wasserströme zertheilt war. Der Winter selbst, der übrigens unter Djemschid nur fünf Monate dauerte, ward eine Quelle des Segens und Djemschids Reich liess nichts zu wünschen übrig, nachdem er Ormuzd Religion, den Quell alles Segens, eingeführt hatte. Jetzt bauete Djemschid die grosse Burg von Ver und strebte sie nach Ormuzd's Befehlen vollkommen zu machen. Denn alles, was er thut, wie bey solchen grossen Glaubenshelden immer, geschieht auf unmittelbare Mittheilung des verehrten Gottes selbst.

In dieser Ausbreitung der Ormuzd-Religion und in den Zügen, welche zu diesem Zwecke Djemschid in alle Provinzen unternimmt, kann Rec. keine Spur von Auswanderung der sogenannten Arier, oder des sogenannten Zendvolkes erkennen. Hr. *Rh.* motivirt zwar diese Auswanderung durch ein Naturereigniss, durch den eingetretenen starken und langen Winter, der jene bewogen habe, ihre Ursitze zu verlassen, und sich in südlichere Gegenden zu begeben. Allein es steht: „die Peitsche des Winters zog bis über die höchsterhabenen Gebirge und durch alle drey Erdabtheilungen, welche Djemschid mit lebendigen Wesen erfüllt hatte. Der Winter konnte daher keine Veranlassung zur Auswanderung gegeben haben, weil er noch herrschte, nachdem bereits Djemschid seine Unternehmung vollendet hatte und zwar in dessen ganzen Reiche. Nationen wandern überhaupt nur vorzüglich wegen Mangels an Subsistenzmitteln aus, aber selbst in dem Gebirgslande Eeriene Veedjo, wo der Winter zehn Monate dauerte und besonders in der Mitte des Landes sehr hart war, wurde selbst diese Peitsche dem Menschen zum Segen, „denn kaum hat der Winter sich sehen lassen, so wachsen alle Güter im Ueberfluss." Es fiel daher auch hier der Zwang zur Auswanderung weg, die übrigens Rec. durch gar keine Andeutungen bezeichnet findet. Hr. *Rhode* lässt die Veränderung des Klimas, welche die Auswanderung bewirkt haben soll, plötzlich erfolgen und fügt bey, in den niedern Gegenden sey sie mit einer ungeheuern Flut verbunden gewesen, wie solches aus den Versteinerungen und fossilen Thierüberresten erweislich sey. Gesetzt, dieses Ereigniss sey plötzlich eingetreten, wie hätten Djemschids Völker in die niedern Gegenden hinabziehen können, da doch Menschenalter dazu gehörten, um sie nach Abfluss des Wassers mit hinreichender Vegetation zu bekleiden?

(Der Beschluss folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1825.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Frankfurt, in d. Hermann. Buchh.: *Die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser* oder *des Zendvolks*, von *J. G. Rhode* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Hr. *Rh.* setzt mit *Wahl* den Djemschid mit den Achämeniden, dem vornehmsten Geschlechte der Pasargadä in Verbindung. Uns scheint, dass der Dejoces des Herodot eben so viel, wenn nicht mehr Ansprüche auf eine Vergleichung machen könne, und auch die Burg, welche dieser König anlegte, dabey in Betracht kommen müsse. Denn Medien und Baktrien sind die Wiege und der Stammsitz der Ormuzdreligion und wenn die Residenz Djemschids noch ermittelt werden kann, so ist sie nur in jenen Ländern zu suchen. Die Rechnung Bailly's, der Djemschid 3209 Jahr vor unserer Zeitrechnung setzte, wird von Hn. *Rh.* scharfsinnig geprüft und verworfen. Er redet dann von dem Propheten Hom mit feiner exegetischer Kunst und geht über zu Zoroaster, dessen Wirklichkeit er gegen Herder, der ihn für ein religiös bürgerliches Symbol hielt, mit Recht vertheidigt. Nach Hrn. *Rh.* war dieser Zoroaster ein Arier, der während der Regierung des Königs Veschtasp unter seinem Volke in Ari als Prophet Ormuzd auftrat und die früher von Hom gelehrte Religion erweiterte und reformirte, wozu einige Nebenumstände, die sich in den Zendschriften vorfinden, beygefügt werden. Es wird gezeigt, dass er in dem Reiche Baktra, zu der Zeit, als Gustasp dort regierte, lebte. Dass über dieser Gustasp über Cyaxares I., Dejoces und selbst Ninus hinaus in eine vorgeschichtliche Periode gesetzt werden müsse, sucht er aus dem Umstande, dass Meder und Perser, Ninive und Babylon nicht in den Zendschriften vorkommen, auch die Abschüttelung des Jochs der Assyrer nicht erwähnt werde, ferner daraus, dass Gustasp der Fünfte in der Dynastie der Keanier, Cyaxares aber der Dritte vom Geschlechte des Dejoces sey, so wie endlich daraus erweislich zu machen, dass das nomadische Leben und die einfachen Sitten und Lebenseinrichtungen des in den Zendschriften bezeichneten Volkes sich von den an festes Eigenthum geknüpften und erweiterten bürgerlichen Staatseinrichtungen der Assyrer und Meder wesentlich und auffallend unterscheide. Er fügt hierzu historische Nachrichten und folgert als Ergebniss, dass die Zendschriften und Zoroaster 5 bis 6 hundert Jahr hinauf vor Moses gesetzt werden müsse, oder wie er endlich negativ bestimmt, dass Zoroaster nicht nach der Gründung des assyrischen Reiches gelebt habe.

Die beiden ersten Sätze haben unsers Bedünkens wenig Gewicht, weil, wenn der Verfasser einer Schrift merkwürdige Oerter und Begebenheiten nicht erwähnt, daraus nicht mit Sicherheit geschlossen werden kann, dass sie ihm unbekannt waren. Es lehrt ferner die Vergleichung, dass die Namenregister der Dynastien sehr unter einander abweichen und unsicher sind. Was aber die Sitten und Lebenseinrichtungen betrifft, so waren diese zur Zeit des Dejoces unter den Medern von gleicher Beschaffenheit mit denen, die in den Zendschriften abgebildet werden und daher ist nach unserm Ermessen kein vollwichtiger Grund vorhanden, den Zoroaster und die Abfassung der Zendschriften in eine vorhistorische Zeit hinaus zu setzen. Bevor man über diese finstere Grenzscheide schreitet, muss man alle diesseitigen Forschungen erschöpft haben. Wir glauben aber, in den übrigens gründlichen Forschungen des Hrn. *Rh.* noch eine Lücke zu bemerken. Es scheint nämlich, dass derjenige Zeitraum, in welchem die Baktrier, nach ihrem Abfall von den Assyrern, unabhängig bis auf Cyrus lebten, noch eine besondere Betrachtung verdiene. Sie behaupteten seit Arbaces, der sie zum Abfall verleitete, bis zum Sturze des Astyages ihre Freyheit und Cyrus überliess bloss desshalb seinen Generalen die Unterwerfung der Küstenvölker Kleinasiens, um vier grosse freye Völker, unter denen die Baktrier waren, zu bekämpfen. Wie, wenn Gustasp in diesem Zeitraum gelebt hätte? Immerhin darf dieser Zeitraum, in welchen die Baktrier mit Ninive und Babylon in keiner Berührung standen und mit Ivan oder Medien aus politischen Gründen in guten Einverständniss lebten, nicht übersehen werden.

Hr. *Rh.* unterstützt seine Ansicht durch eine zwischen den Hauptlehren der Brahmanen und Zoroasters angestellte Vergleichung und legt vor Augen, dass die Indier und die Anhänger des Zendsystems im Grunde dieselben Religionsideen theilen, dass diese nur in Nebenumständen von einander abweichen und durch örtliche Verhältnisse und besondere Einflüsse modificirt worden sind. Wiewohl

wohl bedeutende Verschiedenheiten statt finden, so wird doch allerdings die Vermuthung begründet, dass die Bramaverehrer und Ormuzdanbeter in frühern Zeiten in Verbindung und Nachbarschaft gestanden haben, was Hr. *Rh.* eigentlich damit nebenher zu beweisen beabsichtigt. Weit zuverlässiger würde diess geworden seyn, wenn die Geographie der Arier nach Anleitung des ersten Fargard des Vendidad genauer erörtert worden wäre, wozu im ersten Abschnitte der Ort gewesen wäre. Ausserdem soll aber durch die Aehnlichkeit beider Systeme die Ansicht, welche durch das ganze Werk vorherrscht, dass nämlich beide Religionen der Inder und Arier und mehrere alten Völker aus einer ältern gemeinsamen Quelle geflossen wären, bestätigt werden. Wir erlauben uns dagegen zu bemerken, dass diese ältere Quelle nur aus einfachen Elementen bestehen konnte und die Religionssysteme der Indier und Parsen zu tiefsinnig, originell und umfassend scheinen, als dass man sehr geneigt seyn könnte, sie anderweitig abzuleiten. Gewisse übereinstimmende Vorstellungen werden bey allen alten Religionen bemerkbar und die ersten denkenden Religionslehrer, die unter den verschiedensten Völkern aufgetreten sind, haben, ohne etwas von einander zu wissen, sicherlich auf ähnliche oder gleiche Ideen verfallen müssen, weil die Gegenstände der Betrachtung dieselben sind. Diese ersten Religionsanfänge, welche ohne Zweifel sehr einfach waren, haben schwerlich auf jene künstlichen und verwickelten Systeme Indiens und Persiens grossen Einfluss gehabt. Viel wahrscheinlicher kann man es finden, dass eins derselben von den andern ausgegangen und verpflanzt, aber zugleich verändert und verbessert worden sey.

Der *zweyte* Theil liefert zuerst die heilige Sage selbst, gedrungen, aber vollständig. Die in Zend-Avesta zerstreueten Lehren sind in lichtvolle Ueberficht und Zusammenhang gebracht. Hierauf folgt ein in 14 Abschnitten, welche selbstständige Abhandlungen bilden, getheilter Commentar, welcher die in compendiarischer Kürze aufgestellten Lehren näher entwickelt, belegt und verficht. Es ist diess der Kern der Zendlehren und die Frucht genauer Forschungen, die den Scharfblick des Vfs. am meisten beurkunden. Bey der Frage in der ersten Abhandlung, die von dem Urgrunde aller Dinge Zervane Akerena und seinen ersten Geschöpfen Ormuzd und Ahriman handelt, ob Ahriman vom Anfange seines Daseyns böse gewesen, oder gut geschaffen, willkürlich böse geworden sey, entscheidet sich der Vf. für das Letztere. Im Bun-Dehesch, wie der Vf. auch anführt, wird das erstere angenommen. Es ist aber möglich, dass, der Vorstellung nach, Ormuzd und Ahriman als zwey indifferente, einander gleichgültige Wesen aus dem Urwesen hervortraten, beide mit der Fähigkeit, sich zu entwickeln und zu schaffen und dass sie erst in ihrer Evolution sich als gutes und böses Princip je länger je mehr offenbarten. In der That tritt erst nach und nach Ormuzd in seiner ganzen Lichtschöpfung auf und auch Ahriman äussert erst mit fortschreitender Zeit seine Wirkungen. In der ersten Periode leistet er noch keinen Widerstand, in der zweyten erhebt er sich, wagt noch keine Zerstörung, er hat im Bösen noch nicht die völlige Reife. Im dritten Zeitalter erhält er diese und beginnt mit Macht den Kampf, der nur mit dem Weltende aufhört. Dieser progressiven Entwickelung gemäss mussten beide Anfangs indifferent seyn, wie sie es nach dem Weltende wieder werden. Diese Ansicht ist aber nicht so praktisch nützlich, als die des Bun-Dehesch und daher ist diese wahrscheinlich herrschend geworden. Die zweyte Abhandlung stellt die Lehre von den Feruers, die dritte die Lehre von der Körperwelt dar und zeigt, auf wessen Rathschluss sie geschaffen worden und den Zweck und die Dauer derselben. Die vierte handelt von der Lichtschöpfung und Nachtschöpfung, vom Ursprunge der Begriffe rein und unrein in der Körperwelt und der religiösen Ansicht der Thierwelt und ist bereits vor acht Jahren dem Publikum mitgetheilt. In der fünften wird die Schöpfung des Ormuzd mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte verglichen und noch einiges über die Gottesburg, den Albordj, den Erdnabel der Parsen und die durch denselben bedingte Eintheilung der Erde, welche Aehnlichkeit mit der Indischen hat, beygefügt. Die sechste beschäftigt sich mit den drey Sphären des Himmels, dem Thierkreise und den zwölf Zeichen desselben, deren Erfindung Hr. *Rh.* einem Urvolke der Vorzeit zuschreibt. Es ergiebt sich insonderheit aus seiner Darstellung, dass jene Zeichen nicht bey dem Volke der Arier entstanden seyn können, weil sie nicht zu dessen Verhältnissen passen. In der siebenten wird von den Planeten und ihren Verhältnissen zu den Fixsternen nach den Begriffen der Zendschriften geredet und wahrscheinlich gemacht, dass unter Taschter der Planet Jupiter, unter Satevis Saturn, unter Venant Merkur, unter Haftorang Mars, unter Mithra der Planet Venus verstanden wurden. Bey letzterm verweilt er am längsten. Indess ist die den Mithras betreffende Abhandlung, welche hier im Zusammenhange mit dem übrigen erscheint, schon früher von dem Vf. ebenfalls herausgegeben und hier nur durch einen Aufsatz gegen Herder vermehrt worden. Er fügt dann noch einiges bey über die Verehrung des Sirius, über die Erde, den Albordj, die fünf Arten des Feuers und die sieben Arten des Wassers oder Flüssigkeiten, über die reinen Thiere, unter denen der Hund und der Hahn besonders ausgezeichnet werden, über die reinen Menschen, Bäume und andere Naturkörper. Vorzüglich anziehend und klar ist der grösste Theil der achten, welche von der Weltregierung durch Mittelwesen, von den sieben Amschaspands und ihren Gehülfen und den personificirten Naturkräften, so wie von den personificirten Zeiten und Festtagen, dem Honover, dem reinen Willen, von Iged Marespand, dem heiligen Geiste der Offenbarung, von

Go-

Goscherun dem Urstier und dergleichen mit Seitenblicken auf die Religion der Indier handelt. Es werden die Wirkungskreise der Trabanten des Ormuzd ausgemittelt und gezeigt, auf welche Naturkörper sie sich bezogen. Ihnen stehen die in der neunten Abhandlung aufgezählten Naturfeinde, Ahriman und seine Gehülfen entgegen und auch hier versucht der Vf. die Naturkörper und Naturerscheinungen, auf welche sie sich bezogen, nachzuweisen, worauf in der zehnten der Kampf zwischen den beiden Gegensätzen näher beschrieben wird. Vieles wird in diesen Abhandlungen wiederholt, das aus den voran stehenden schon erläutert ist. In der eilften wird von dem Urstiare, diesem Magazine die Urkeime der Menschen, Thiere und Pflanzen, so wie überhaupt des organischen Lebens gesprochen. Er verfolgt dann die Evolution und redet im zwölften Abschnitte von dem Urmenschen, der noch geschlechtslos oder ohne Gegensatz war, von dessen Tode, von den ersten Stammältern und dem Sündenfalle, wobey anziehende Vergleichungen zwischen dieser Zendlehre und der mosaischen Erzählung angestellt werden. Nur von der Erbsünde findet Hr. *Rh.* keine Spur. Hieran knüpft er die Lehren von der Präexistenz, dem irdischen Leben und dem Zustande nach dem Tode, kommt noch einmal auf die Feruer zurück und macht gegen seine Vorgänger ziemlich klar, dass Feruer und Seele als ein Wesen gedacht wurden. Die Seele verweilt nach dem Tode noch drey Tage auf der Erde, am vierten gelangt sie zu dem Orte der Seligkeit, Gorodman, oder der Verdammung, Duzahk. Aus dieser Hölle der Perser ist aber Erlösung. Die verdammten Seelen werden durch Gebete ihrer Verwandten befreyet, wenn nicht, müssen sie bis zur Auferstehung der Todten darin verweilen, wo sie durch Feuer gereinigt und begnadigt werden. Im dreyzehnten Abschnitte werden die durch die Religion gebotenen Mittel, den reinen Menschen rein zu erhalten, nämlich das Gebet, das Lesen des Wortes Ormuzd, der Feuerdienst u. s. w. betrachtet und auch hier gelegentlich auf die verschiedenen Arten des Feuers hingewiesen, die im mosaischen Dienste erwähnt werden und allerdings viel Aehnlichkeit haben, sodann von den Verunreinigungen und den Reinigungsmitteln gehandelt, wo abermals auf die mosaische Gesetzgebung zurück gesehen und durch Vergleichung wahrscheinlich zu machen versucht wird, dass beide religiöse Gesetzgebungen aus einer ältern Offenbarungslehre geflossen seyen, ein Gedanke, der oft in dem Werke wiederholt wird. Den Beschluss macht die Abhandlung über den Erlöser Sesirsch, die Auferstehung der Todten und Wiederbelebung aller Dinge, den Untergang der Erde durch Feuer und die Wiederbringung aller Dinge, wobey abermals sich mehrere Vergleichungspuncte darboten.

Die dritte Abtheilung des Werkes enthält Erörterungen einzelner Gegenstände in sechs Abschnitten. Hier werden die Feuerörter und Tempel und religiösen Symbole, die Begrabung der Todten und die Grabmäler der persischen Könige, die Behandlung der Aussätzigen, die Opfer, der Zustand der Künste und Wissenschaften des Volkes und dessen bürgerliche Verfassung abgehandelt. Die zweyte Abhandlung die Begrabung der Todten und die Grabmäler der persischen Könige betreffend, ist übrigens schon früher einmal abgedruckt worden.

PHYSIK.

Lingen, gedr. b. Mohr: *Der Moorrauch in Westphalen*, ein Beytrag zur Meteorologie, nach Anleitung von mehr als 100 Beobachtern geschrieben und nach dem Wunsche der K. Akad. d. Wissensch. zu Berlin zum Druck befördert von *Leonh. Ludw. Finke*, Dr. u. Prof. d. Medic., Medicinalrath zu Lingen. 1825. 138 S. 8. Nebst 1 Charte. (16 Gr.)

Der Vf. hatte schon 1820 eine kleine Schrift über den Moordampf in Westphalen herausgegeben und damals manchen Widerspruch erfahren; seitdem haben sich seine Ueberzeugungen theils berichtigt, theils befestigt, und er giebt uns darüber gegenwärtige neue Schrift, die in einer grössern Anzahl von Beobachtungen verschiedner Personen, welche einer Auffoderung des Hrn. Oberpräs. *von Vinke* zu Folge gemacht wurden, theils ihre nähere Veranlassung, theils reichere Materie erhalten hat.

Wir hätten gewünscht, dass der Vf., der in dem Vorbericht selbst über Begriffsverwirrung von Moorrauch, Höhenrauch und Haarrauch klagt, diese sogleich gehoben und wenigstens seine Meinung über den Unterschied oder die Einerleyheit derselben sogleich kürzlich mitgetheilt hätte; das unterlässt er aber, wirft vielmehr 7 Fragen über den Moorrauch auf, wozu noch 5 andere von Mallinkrodt kommen, und theilt um diese zu beantworten, seine Schrift in 4 Abtheilungen, welchen er noch einen Anhang beyfügt.

Die *erste* handelt von der Moorkultur und vom Brennen auf dem Moore ausführlicher, als es uns für seinen Zweck, den oft in Deutschland und andern benachbarten Ländern bemerkten schwefelartig riechenden, oft wolkenartig sich zeigenden Dampf als solchen Moordampf oder Moorrauch aus Westphalen geltend zu machen, nöthig schien; auch nimmt sein Streiten mit Andern manche halbe und ganze Seite weg. Indessen unterscheidet er den Moorbrand, den anomalischen Moorbrand und den Heidebrand, und urtheilt, dass der Rauch des letztern sich leichter mit der Atmosphäre vereinige, als der Moorrauch. — Der *zweyten* Abtheilung, vom den Producten des Moorrauchs, auf welche viel ankommt, wäre besonders mehr Ordnung zu wünschen gewesen. Denn, nachdem der Vf., nach Hrn. Lohmann angegeben hat, dass Kohlenoxydgas, kohlensaures Gas, Ammoniakgas u. s. w. durch den Moorrauch in die Atmosphäre übergehen, *ob es gleich im Dunkeln bleibe, ob alle diese Producte*

wirk-

wirklich entstehen und mit dem Rauche gebildet werden; so hält er sich fast 3 Seiten lang bey dem Worte Haarrauch auf, und giebt endlich (S. 43) einige unwesentliche Unterschiede des Moorrauchs und Höhenrauchs an, worauf er wieder durch Abschweifungen den Leser, der zur Sache will, ermüdet. Endlich kommt er zur Untersuchung der Quantität des verbrannten Moors; im Jahre wurden 59,460 Calenb. Morgen verbrannt, und hiernach wird berechnet, dass dadurch über 2000 Millionen Pfund Rauch der Luft zugesandt sey, und für jeden Moorrauch-Tag 73 Millionen. Wir zweifeln indessen an dieser Angabe, weil die frühern Voraussetzungen, worauf die Rechnung sich gründet, nicht genugsam begründet sind, und bemerken nur, dass sie uns schon mit der Aeusserung des Vfs., dass der Moorbrand nur 1 Zoll tief eindringe, im Widerspruche zu stehen scheint, auch dass, wenn er S. 53. gar glaubt, dass die Mondbewohner und selbst die Marsbewohner (wo denkt doch der Vf. hin?) die dadurch entstandene Verdunklung auf der Erde gemerkt haben müssten, sich vielmehr über Lingen und die Umgegend die dickste Finsterniss verbreitet haben müsste, wovon indessen nichts verlautet. — In der *dritten* Abtheilung wird von einigen Eigenschaften des Moorrauchs gehandelt; sie fängt ganz ordentlich an, und bemerkt, dass der Moorrauch wolkenartig, trocken und kalt sey; schweift dann aber ab, um aus Zeugnissen darzuthun, dass der in jenen Gegenden bemerkte Rauch vom Moorrauche komme, welches Keiner zu leugnen begehren wird, da *hiervon* Jeder die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einsieht. Allein eine andere Frage ist, ob der tief nach Deutschland und andern Ländern verbreitete Dunst als Dampf von diesem Moorbrande herrührte und herrühren konnte, und diess hat, wenigstens der Vf. keineswegs, weder gezeigt noch erwiesen. Ueberall liefert seine Schrift zwar hie und da nicht unbrauchbare Materialien, keinesweges aber gründliche Erörterungen, und die vorhin aufgestellten 12 Fragen möchte wohl Niemand darnach bestimmt und entscheidend beantworten können. Ja wir lassen selbst das stehen, was der Vf. in der *vierten* Abtheilung über die Einflüsse des Moorbrands auf die Witterung beybringt, da dergleichen Brand und sein Rauch allerdings auch auf die Witterung, besonders der Gegend, wo er Statt findet, und ihrer Nachbarschaft Einfluss haben kann, und dass selbst einige der angegebenen Wirkungen sich auch bey dem in Deutschland vorkommenden sogenannten Höhenrauche gezeigt haben. Allein immer bleibt, um dem Vf. nur Einiges entgegenzusetzen, das unerklärbar, warum, da der Moorbrand schon seit vielen Jahren Statt gefunden, man diesen Rauch, allgemein auffallend und neu, hauptsächlich und im J. 1783 *anderthalb Monate* lang, und dann viele Jahre lang nicht weiter, vielmehr erst seit 1818 wieder und zwar immer nur an einzelnen Tagen und nie anhaltend und nie sehr oft im Jahre bemerkt, — warum ferner dieser Dampf mit seinem schwefelartigen Geruche nicht bloss in den Monaten, wo Moor gebrannt wird, sondern auch in andern und selbst in Wintermonaten, vorkommt; warum er sich nach allen Richtungen hin verbreitet und empfunden wird, da jener westphälische Moorrauch doch einer gewissen Richtung des Windes, selbst nach dem Vf., folgen muss; warum er vielmehr, selbst in Ländern und Gegenden, welchen er nach der Richtung des Windes zugeführt werden müsste, sehr verschieden, mehr, weniger, und in manchen gar nicht bemerklich wird. — Diess und Mehreres, und da die vom Vf. beygebrachten sogenannten Actenstücke nur von Beobachtungen aus den Gegenden Westphalens in der Nähe der Moore reden, — erlaubt nicht, der Meinung beyzutreten, dass der in Deutschland im J. 1783 und späterhin wieder einzeln wahrgenommene scheinbar atmosphärische Dampf eine Wirkung des westphälischen Moordampfs sey. Diess müsste wenigstens gründlicher und geordneter, als in dieser Schrift geschehen, gezeigt werden, um es gehörig prüfen zu können. Bis diess aber geschieht, muss man wohl, bey der Beschaffenheit dieses Dampfs, bey der atmosphärischen Erscheinung, die er bewirkt, bey seinem sich stets gleichen schwefelartigen Geruche, bey seiner bedeutenden Allgemeinheit und bey dem Umstande, dass er gewöhnlich zur Zeit innerer Erdbewegungen — als deren Folgen auch unstreitig die Wasserverheerungen dieses und des vorigen Jahres anzusehen sind, — sich bemerklich macht, annehmen, dass dieser Dampf nicht westphälischer Moordampf, sondern ganz anderer Natur und Entstehung sey.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in d. Reinschen Buchh.: *Biblische Weisheit und menschliche Klugheit.* Ein Hand- und Reisebüchlein durchs ganze Leben. 1825. XVI und 176 S. 16. (12 Gr.)

Es sind 110 Sentenzen aus der Bibel, und zwar meist aus den Gnomenschriftstellern des alten Testaments und der Apokryphen, welche mit kurzen Erläuterungen und Anwendungen des unbekannten Vfs. unter obigem Titel den Lesern dargeboten werden. Vieles ist gut und treffend; nicht Geringes aber auch von der Art, dass jeder Leser es sich selbst sagen konnte. Die biblische Weisheit in den angeführten Sprüchen spricht sich zuweilen deutlicher selbst aus, als es die in den Erläuterungen auftretende menschliche Klugheit vermag. Ein Büchlein der Art könnte rechten Nutzen stiften, wenn es nach einem bestimmten Plane und in einer verständigen Auswahl aus der Quelle der echten Lebensweisheit in der heiligen Schrift schöpfen liesse. Diese Planmässigkeit und Auswahl vermissen wir aber in dem vorliegenden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, in d. Keyserschen Buchh.: *C. F. L. Wildberg's*, grofsherz. Meklenb. Strel. Ober-Medicinalraths, öffentl. ordentl. Lehrers der Arzneywissenschaft an der Universität zu Rostock, *Lehrbuch der gerichtl. Arzneywissenschaft* zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. 1824. 8. (2 Thl.)

Der Vf. gab 1812 ein Handbuch der gerichtlichen Arzneywissenschaft zur Grundlage bey akademischen Vorlesungen und zum Gebrauche für ausübende gerichtliche Aerzte heraus. (f. ALZ. 1814. N. 21 — 22.) Jetzt überzeugt, dafs sich beide Zwecke in einer Schrift nicht gut vereinigen lassen, hat er dieses Lehrbuch blofs zum Gebrauch bey Vorlesungen bestimmt. Nach einer kurzen Einleitung folgen die drey einzeln Theile, ein formeller, materieller und praktischer. Ohne die einzeln Abschnitte besonders anzugeben, welche keinen Gegenstand der gerichtlichen Arzneykunde unberührt lassen, begnügen wir uns, aus jedem einzelne Sätze herauszuheben, vorzüglich wenn sie auf die neuesten Verhandlungen in diesem Theile der Arzneykunde bezug haben. *Erster Theil.* Den Hebammen allein können und dürfen Untersuchungen zweifelhafter gerichtlicher Fälle nie überlassen werden. — Der allgemeine Gerichtsgebrauch, dafs bey jeder Obduktion ein gerichtlicher Arzt und Chirurgus erfodert wird, verdient allgemeinen Beyfall, nicht weil zwey Zeugen mehr beweisen als einer: denn der gerichtliche Arzt ist nicht als Zeuge da, sondern weil dadurch offenbar der Obduction selbst Genauigkeit und Vollständigkeit am mehresten gesichert werden. — Wenn es dem Vf. am angemessensten erscheint, dafs der Richter das Sectionsprotokoll dictirt, so werden doch, wie billig, Ausnahmen zugelassen. — Was die Oeffnung der drey Haupthöhlen betrifft, so geschieht in den gewöhnlichsten Fällen die Oeffnung derjenigen Höhle zuerst, an welcher die bedeutendsten Verletzungen angetroffen sind. (Das Urtheil des Arztes mufs hier allein entscheiden.) — *Meckel* geht offenbar zu weit, wenn er bey einer gerichtlich medicinischen Untersuchung alles Pathologische untersucht wissen will. (Dieser Meinung kann Rec. nicht beystimmen.) — Das Preufsische Verbot vom 31ten März 1791, wonach die Obducenten lediglich ihr Gutachten auf den Befund des untersuchten Leichnams beschränken sollen, gestattet nicht strenge Anwendung. — Autoritäten dürfen nie als Beweise, nie, wenn sie Meinungen betreffen, sondern nur, sofern sie Thatsachen bestätigen, angeführt werden. — Zwischen dem Obductionsprotocolle und dem *viso reperto* darf durchaus weder in den Thatsachen noch in den Urtheilen der geringste Widerspruch Statt finden. (Die Obducenten thun daher wohl, wenn sie sich in schwierigen Fällen nach Aufnahme des Thatbestandes das Urtheil vorbehalten.) *Zweyter Theil.* In den mehrsten Fällen ist nach des Vfs. Erfahrung bey Untersuchung der Seelenkranken von wesentlichem Nutzen, ja nothwendig, dafs der gerichtliche Arzt die Untersuchung allein, ohne Beyseyn des Gerichts oder einer Gerichtsperson vornehme. (Es kann ja beides geschehen. Eine einmalige Untersuchung kann selten hinlänglich entscheiden.) — Der gerichtliche Arzt mufs allemal, bevor er sich in eine solche Untersuchung einläfst, bey dem Richter auf eine bestimmte Angabe des Zwecks, zu welchem dieselbe nöthig wird, antragen. (Hierüber bestimmen die Gesetze nichts.) — Man fängt mit Prüfung des Empfindungsvermögens, der Einbildungskraft, des Gedächtnisses und des Vorhersehungsvermögens an, geht dann zur Prüfung der höheren Seelenvermögen über und schliefst mit der Prüfung des praktischen Seelenvermögens, des Begehrungsvermögens und des Willens. — Auch kann fortgesetzte magnetische Behandlung an Bacquets gar wohl psychische Ursache des Wahnsinns werden. — Wenn man in der neuern Zeit die zur Leidenschaft gewordene Neigung, berauschende Getränke im Uebermaafse zu geniefsen, dieses Laster der Völlerey zu einer eignen Krankheit zu machen gesucht, und sie mit dem Namen *Trunksucht* (Dipsomanie) belegt hat, so ist dieses nicht zu billigen (wenigstens wird diese Krankheit bey dem gemeinen Menschenverstande nie Theilnahme erregen). — Bey den Untersuchungen der Verletzungen, welche während des Lebens der Verletzten gefodert werden, kann von einer Tödtlichkeit der Verletzung nie die Rede seyn und der gerichtliche Arzt darf sich daher durchaus nie auf (die Beurtheilung der) die Tödtlichkeit der Verletzung einlassen, auch selbst dann nicht, wenn das Gericht über dieselbe eine Bestimmung ausdrücklich fodern sollte. — Dafs die Wirkung der Blausäure nach Hufeland rein chemisch und *primarie* auf das Blut geschehe, wird mit Grunde bezweifelt. Die Bleymittel werden noch aus-

trocknende Gifte genannt, ob sie gleich in sehr geringen innern Gaben schon sehr kräftig auf den Darmkanal einwirken, und ihre dynamische Wirkung deutlich genug verrathen. — Neugebornes Kind wird richtig das Kind so lange genannt, als das an dem Nabel desselben befindliche Ende der Nabelschnur noch nicht vertrocknet ist und sich noch nicht vom Nabel getrennt hat. — Die Hauptfrage bey der Untersuchung todter neugeborner Kinder in gerichtlichen Fällen kann hauptsächlich seyn: Ob der Tod des Kindes noch vor dem Anfang des selbstständigen Lebens, oder erst nach demselben erfolgt sey? Nur in dem einzigen Falle, wenn ein neugebornes Kind unmittelbar oder doch sehr bald nach der Geburt besichtigt wird, und offenbare Zeichen eines bedeutenden Grades von Fäulniss an demselben angetroffen werden, lässt sich ohne eine specielle vollständige Obduction mit Gewissheit entscheiden, dass das Kind noch vor dem angefangenen selbstständigen Leben gestorben sey. In allen übrigen Fällen lässt sich gar nicht aus der Obduction darthun, ob ein Kind im Scheintode ermordet ist, oder ob es vorher organisch todt war. Sehr häufig wird unbedingt als ausgemacht angenommen, dass *Leben* und *Athmen* reciproce für identisch zu halten sey. Aber es muss dieses nothwendig den geläuterten Grundsätzen der Biologie zu Folge dahin beschränkt werden, dass nur *selbstständig leben* und *athmen* reciproce für identisch zu halten sey, indem ein organisches Leben auch ohne Athmen Statt findet. — Einige Kopfverletzungen, z. B. Brüche und Risse der Kopfknochen, sind Folgen einer schweren Zangengeburt, können aber auch, jedoch nur bey einem schon todten Kinde, Folgen einer schweren widernatürlichen Geburt seyn. (Die Fälle gehören zu den seltenen, und es ist nöthig, den Streit darüber durch genauere Beobachtungen mehrerer zu entscheiden.) — Der Sturz des Kindes auf den harten Fussboden kann tödtlich seyn, und der Vf. ist von dieser Möglichkeit um so inniger überzeugt, als ihm selbst mehre Fälle zu untersuchen vorgekommen, wo ihm der Tod des Kindes von dem Sturze auf den Fussboden ausser allem Zweifel gesetzt war. — Wirkliche Blutaustretungen in den Hirnkammern müssen von dem röthlichen *fluido*, welches im natürlichen Zustande bey neugebornen Kindern immer in denselben angetroffen wird, wohl unterschieden werden (*Haller's* Vorles.) — Um zu erfahren, ob die im Luftkanale angetroffene schäumige Flüssigkeit die natürliche lymphatische oder eine fremde sey, lässt man einen Tropfen auf eine Glasplatte fallen, und betrachtet ihn durch ein Mikroscop oder eine Loupe, da sich dann entweder gleich die natürliche Flüssigkeit durch viele lymphatische Kügelchen zu erkennen giebt, oder nach geschehenem Verdunsten derselben im Rückstande vermittelst des Mikroscops oder der Loupe mehrere Salzkrystalle als Kennzeichen einer fremden Flüssigkeit zeigen (Enthält denn die Lymphe keine salzigen Theile?). — Die von den Criminalisten angenommene Unterscheidung eines letalen und illetalen Instruments ist für den gerichtlichen Arzt von gar keinem Werthe, indem ein jedes Instrument unter bestimmten Umständen tödtlich werden kann. Die Spanier schlugen den italienischen Satiriker Boccalini mit Sandsäcken todt, wo ohne Verletzung eine so starke Hirnerschütterung verursacht war, dass das Gehirn wie ein Brey auseinander floss. — Eine für den gerichtlichen Arzt bestimmte Eintheilung der tödtlichen Verletzungen soll nicht auf *imputatio facti et juris* Bezug haben; sie soll ihm nur summarisch eine Uebersicht derselben erleichtern. — Bey allen wirklich ertrunknen Menschen findet man die Haut an den Fingern und der Hand, besonders an der *superficie volari*, und wenn die Füsse entblösst waren, auch die Zehen und die Fusssohlen dick, hart zusammengeschrumpft und kreideweiss, wie bey Wäscherinnen, welche diese Theile lange in Seifenwasser gehabt haben. Man kann diesen Zustand der Haut nicht nach *Bernt* mit der Gänsehaut vergleichen. — Der Vf. hat bey allen Leichnamen, welche er für im Wasser Umgekommene zu erklären sich nach allen Umständen berechtigt halten konnte, die Flüssigkeit des Bluts nie vermisst, bemerkt aber sehr richtig, es nicht zu übersehen, dass man auch in den Leichnamen der vom Blitz Erschlagenen, der Erdrosselten und der nach narcotischen Giften Gestorbenen flüssiges Blut antreffe. — Dass die Eintheilung der Tödtlichkeit der Vergiftungen für den Richter keinen unmittelbaren Werth hat, kann keinesweges für den gerichtlichen Arzt ihren wahren Werth bey der Untersuchung schmälern oder aufheben. *Dritter Theil.* Sehr gut giebt der Vf. an, was bey Untersuchung einzelner wichtiger Verletzungen zu beobachten ist, und ergänzt Manches, was man in den vielen einzeln Anweisungen zu medicinisch gerichtlichen Leichenöffnungen vermisst. — Tritt bey dem Schnitt in die Bauchhöhle eine ausgetretene Flüssigkeit hervor, so muss man sogleich von der Fortsetzung des Schnitts abstehn und die Oeffnung zuhalten, bis man die Veranstaltung getroffen hat, dass das Ergossene theils aufgefangen, theils mit einer Spritze ausgezogen und dann gemessen werden kann. Dann erst vollendet man die Oeffnung der Bauchhöhle. (Eine Spritze kann der gerichtliche Arzt bey Sectionen nicht entbehren.) — Findet man einen *Bruch*, so schreitet man nicht eher zur Oeffnung der Bauchhöhle, bis man den Bruch genau untersucht hat. Bey durchdringenden Verletzungen müssen auch die grössern Nerven des Unterleibes und ihre Plexus untersucht werden. — Bey der Prüfung der Gifte soll kein Kupfersalmiak benutzt werden, der aus braunschweiger Grün bereitet ist, weil dieser Arsenik enthalten soll. Das Schwefelluftwasser, welches man durch Durchstreichen des vermittelst verdünnter Salzsäure aus geschwefeltem Eisen entbundenen geschwefelten Wasserstoffgases durch Wasser bis zur Sättigung desselben erhält, ist als *reagens* fast noch einmal so empfindlich als das Hahnemannsche. Bey der Untersuchung des Mohnsafts und der Blausäure ist die Hermbstädtsche Methode angeführt. Was nun das

das Wildbergsche Lehrbuch überhaupt betrifft, so ist nicht zu verkennen, dass es die gerichtliche Arzneywissenschaft bis auf die neueste Zeit gut darstellt. Bey der Prüfung der Gifte, welche überhaupt eine genauere Bearbeitung verlangte, konnte Buchner's Toxicologie (auch der siebente Theil seines Inbegriffs der Pharmacie) mehr benutzt werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Brockhaus: *Gedichte* von *Karl Streckfuss. Neue* verbesserte Ausgabe. 1823. 237 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. der vorliegenden kleinen Sammlung kleiner Gedichte hat sich unserm Publikum bekannt und beliebt gemacht als Uebertrager fremder Geisteswerke, und es scheint fast, als ob der Ruhm des Uebersetzers, dessen sich Hr. *Str.* erfreut, in so fern verdunkelnd und schmälernd auf die Schätzung seiner eigenen Dichtungen gewirkt habe, als man Lieder, Sonette und Elegien wohl als leichte und unbedeutende Zugabe zu epischen Massen zu betrachten pflegt. Das Publikum wäre auf diese Weise nicht anders gegen den Uebersetzer des *Ariost*, *Tasso* und *Dante* verfahren, als er gegen sich selbst. Denn hätte er seine meisten und besten Mussestunden nicht dem Uebertragen fremder Dichtungen gewidmet, so wäre er ohne Zweifel als selbstschaffender Dichter nicht allein blattreicher, sondern auch grösser geworden. Dass ihm aber ein selbstschöpferischer Geist verliehen sey, um das zu erkennen, brauchten wir kein eigenes Gedicht des Hn. *Str.* zu lesen: seine Uebersetzungen zeugen unwidersprechlich davon und sind eben durch diesen Geist über die glatte Fertigkeit der bloss nachbildenden Virtuosität erhaben.

Die erste Sammlung der kleinern Gedichte des Hrn. *Str.* erschien zu *Wien* im Jahre 1805, vereinigt mit den Beyträgen einiger andern Verfasser, und die selbstständige Auswahl, als deren zweyte Ausgabe sich das vorliegende Buch ankündigt, *Leipzig* 1811. Die verbesserte Ausgabe ist von geringem Umfange, und vielleicht hat der bescheidene Vf. eine streng sichtende Auswahl unter dem, was er früher in Journalen, Almanachen und jenen Sammlungen geliefert, mit zu den Verbesserungen gerechnet.

Wenn wir aus der Probekarte, welche Hr. *Str.* uns hier in Liedern, Sonetten, Elegien, Epigrammen u. s. w. aus seiner poetischen Werkstatt vorlegt, auf seine gesammte Natur und Kunst als Dichter schliessen dürfen, so scheint uns sein Charakter durch folgende Züge begrenzt zu werden. Die Reflexion herrscht über das Gefühl, und in ihr findet seine Muse überhaupt ihr heimathliches Element. Jedoch schliesst diese Reflexion das gemüthliche Leben und Streben nicht aus, sondern giebt ihm nur seine feste und klare Richtung. Die Schönheit, welche auf diesem Wege hervorgebracht wird, ist die selbstbewusste und vollständig ausgesprochene Schönheit des männlichen Alters, nicht die noch in halber Ahndung schlummernde der Jungfräulichkeit. Daher gelingen auch dem Dichter die eigentlichen *Lieder*, die zartesten Kinder der Poesie, in denen sich das Herz am reinsten und freyesten ergiesst, weniger, als die *Sonette*, in denen das Gefühl schon so weit gezähmt und erzogen ist, dass es sich der schweren Form ohne Widerstreben unterlegt. Auch für die *Romanze* scheint uns dem Vf. Beruf zu fehlen. In den wenigen Stücken dieser Gattung, welche die Sammlung liefert, schwankt der Ton zwischen Declamation und parodirender Alterthümlichkeit, und nur die scherzhafte *von dem Merseburger Bischofe* ist gelungen zu nennen. Aber selbst in den minder glücklichen Versuchen verdient die geschmackvolle Behandlung der Form in engern Sinne ehrende Anerkennung und entschädigt einigermaassen für die verfehlte Form im Grossen. Die beliebte Liederlichkeit der neuesten Kunstjünger ist der Muse des Hrn. *Str.* eben so fremd, wie der steife Dünkel der Formsüchtigen, denen ein Kunstwerk nur dann preiswürdig erscheint, wenn es die Arbeit und Mühe, die es gekostet, auf der Stirn vor sich herträgt. Namentlich sind die *Sonette* des Hrn. *Str.* fast sämmtlich als Musterstücke zu empfehlen. In ihnen zieht nicht die vierzehnzeilige Form einen einzeiligen Gedanken qualvoll in die Länge, noch zwängt sie das nicht mehr zu Fassende des Stoffes in epigrammatische Spitzen zusammen. Form und Gehalt begegnen uns hier in der natürlichsten Vereinigung und doch unabhängig von einander. Die *Selbstgespräche*, tüchtige Kernsonette, scheinen uns eines *Michel Angelo* oder *Alfieri* würdig. Von den *Liebessonetten* sprechen uns die des *Glücklichen* herzlicher an, als die des *Unglücklichen*, und diejenige Sonette, welche vorzugsweise reflectirende heissen können, entlehnen ihren Stoff nicht aus philosophischen Systemen, sondern aus den Lehren des Philosophen, welchen jeder Mann von Geist und Herz in seinem Innern trägt, und daher sprechen sie ihre Philosophie auch allgemein verständlich und gefällig aus. Dieser Philosoph unsres Dichters hat einen schönen *Denkspruch*, den wir als Motto der Sammlung vorsetzen möchten, um den Geist zu bezeichnen, der uns aus ihr entgegen tritt.

Im Glück nicht stolz seyn und im Leid nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen,
Das Rechte thun, am Schönen sich erfreuen,
Das Leben lieben und den Tod nicht scheuen,
Und fest an Gott und bessre Zukunft glauben,
Heisst leben, heisst dem Tod sein Bittres rauben.

Einen sehr grossen, und wenn wir das Uebrige, was uns gegeben wird, damit zusammenstellen, zu grossen Raum hat Hr. *Str.* einer zusammenhängenden Reihe von *Elegien* angewiesen, in denen ein kleiner Liebesroman auf welschem Grund und Boden, aber von deutschem Charakter, mit lyrischer und beschreibender Einfassung, wie die Elegie es bedingt, erzählt wird. Diese *Elegien* sind bereits in den Jahren 1800 bis 1810 gedichtet, und im J. 1823 überarbeitet und ergänzt; ein Beweis, dass der Hr. Vf. seiner

seiner Jugendarbeit nach 20 Jahren noch wohl wollte und bey gewachsenem Urtheil die zurückgebliebenen Kinder einer unreiferen Periode seiner väterlichen Umbildung für nicht unwürdig achtete. Diese Umbildung muss auch schonend und liebevoll gewesen seyn, und der Reiz der jugendlichen Natur ist durch die männliche Correctur nicht vernichtet worden. Aber freylich hat der Jugendreiz auch seine Auswüchse, die keine Schere oder Feile vertilgen kann, ohne die Jugend selbst wegzuschneiden oder abzufeilen. Namentlich widerstrebt in einigen der besprochenen *Elegien* eine gewisse moderne Sentimentalität dem naiven Charakter der antiken Dichtungsart, deren Form der junge Sänger sich auserwählt hat, um seine erste Liebe zu feyern. Wir machen, um uns deutlicher zu erklären, auf den Schluss aufmerksam:

Frostiger Fleiss, an dir erkaltet die Glut der Begeistrung,
Bleibe mir fern, und nie zeige dich, Armer, im Lied!
Nimmer braucht dich Natur, die Farben der Blumen zu mischen,
Und die Nachtigall singt frey den entzückenden Ton.
Wie der Seufzer der Luft dem glücklichen Busen entsteiget,
Also entringt der Gesang sich der begeisterten Brust.
Wird doch von selbst mir Alles zum Lied, es suchte die Sprache,
Eh' ich die Regel erkannt, selber die liebliche Form.
Und so gehet denn hin, ihr Distichen, suchet euch Freunde,
Einige findet ihr noch in der erkalteten Welt,
Suchet sie freudig auf die wenigen freudigen Herzen,
Findet nur eins, und ihr seyd dann nicht vergebens erzeugt.

Gediegener ist die Elegie *Betrachtung des Kunstwerks*, und in dem *Traume* (den Manen der Geschwister *Theodor* und *Emma Körner* geweiht) ist der Charakter der alten und neuen Elegie innig verschmolzen, ohne dass, wie es in den Jugend-Elegien zuweilen geschieht, der sentimentale Ton störend aus der antiken Form hervorklänge.

Aber genug von Einzelheiten, um die ganze Sammlung noch einmal demjenigen Publikum zu empfehlen, welches seinen Geschmack durch das gehaltlose Getändel der Mode noch nicht so weit verdorben hat, um sich an der sicher und kräftig ausgesprochenen Schönheit einer poetischen Natur zu erfreuen, die ihren Triumph in der treuesten Huldigung der Kunst feyert, ohne dadurch sich selbst aufzuopfern oder zu verleugnen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Die sieben letzten Worte Jesu, Passionspredigten*, gehalten von *Johann Georg Zimmer*, Dechanten des Marienstifts und erstem Stiftsprediger in Lich, in der Provinz Oberhessen. Gedruckt zum Besten der Licher Stiftsschule. 1824. IV u. 71 S. 8. (6 Gr.)

Es ist bekannt, wie wohlthätig Passionspredigten, wenn sie zweckmässig eingerichtet und geistvoll behandelt werden, zur Befestigung der Wahrheiten des christlichen Glaubens und zur Gestaltung des christlichen Lebens zu wirken pflegen, und wie gern man sie auch in solchen Gemeinden hört, die nicht zu den verbildeten gerechnet werden müssen. Insonderheit bieten die sogenannten sieben letzten Worte Jesu am Kreuz dazu einen sehr passenden und inhaltreichen Stoff dar. Dieser ist von dem als wackern Homileten schon bekannten Vf. der vorliegenden Predigten, deren Ertrag zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt ist, wohl benutzt worden, und diejenigen unter ihnen, welche sich am strengsten an die Worte Jesu halten und daraus unmittelbar die Erbauung schöpfen, sich also mehr analytischen Vorträgen annähern, sind ohne Zweifel die gelungensten. Hiezu gehört namentlich die erste, über das Wort: „Vater vergieb ihnen u. s. w.," die, *einige Beweggründe für den Christen, denen zu vergeben, die ihm Leiden verursachen*, aufstellt. Eben so spricht die zweyte über die Worte: „Weib, siehe, das ist dein Sohn u. s. w." an, welche *der Liebe Schmerz und der Liebe Trost beym Scheiden* zum Gegenstande hat. Dagegen hat uns die vierte Predigt über den Ausruf: Mein Gott, mein Gott! Warum hast du mich verlassen?" *von der Ursache menschlicher Leiden und der göttlichen Absicht dabey*, weniger gefallen; weil wir den wahren Geist der Passionspredigt, stete Hinweisung auf das Beyspiel des Erlösers mehr vermissten. Diess liegt zum Theil darin, dass der Vf. den Sinn dieses Ausrufes Jesu nicht ganz vollständig aufgefasst hat. Dieser ist nämlich keinesweges bloss Ausbruch des bittersten Schmerzgefühls, sondern es liegt auch darin eine Selbsterhebung zur Standhaftigkeit und ein Emporringen zum Vertrauen, welches durch die Schmerzen schwach zu werden droht. Der Fromme, der sich jemals in grossen Leiden befunden hat, wird aus Erfahrung wissen, wie gerade ein solcher Schmerzensausruf das Herz wieder befestigt, weil es sich darauf immer die Antwort geben muss: Es ist unmöglich, dass Gott dich verlassen kann! freylich kann das nur bey einem frommen Herzen, bey einem solchen Statt finden, dem der Gedanke an Gott und seine Macht, Weisheit und Liebe stets gegenwärtig ist, bey einem Herzen also, das dem des Erlösers gleicht. Im Ganzen athmen diese Predigten einen frommen, christlichen, biblischen Geist, erfreuen sich einer einfachen volksgemässen und doch edlen Sprache, und werden gewiss ihres Zweckes, auch im weitern Kreise häusliche Erbauung zu fördern, nicht verfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1825.

PHILOSOPHIE.

1) Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Lehrbuch des Naturrechts* von Dr. *Anton Bauer. Dritte* durchaus verbesserte Ausgabe. 1825. XXVIII u. 415 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

2) *Ebend.*, b. Ebend.: *Grundlinien des philosophischen Criminalrechts*, von Dr. *Anton Bauer.* 1825. 56 S. 8. (4 Gr.)

Von diesen beiden Schriften ist die zweyte ein blosser Abdruck der vom Criminalrecht handelnden Paragraphen der ersten. Mit unverkennbarer Sorgfalt ist das Lehrbuch gearbeitet, und was der Vf. sich laut der Vorrede zur ersten Ausgabe vorsetzte: „das Naturrecht ganz rein und einfach, so wie es nach seiner Idee aus dem Rechtsgesetz und dessen Anwendung auf die rechtlichen Verhältnisse hervorgeht, mit möglichster Klarheit, Consequenz und Bestimmtheit, in einer natürlichen Ordnung, als ein Ganzes hinzustellen;" das ist von ihm geschehen, und zwar in compendiarischer Kürze, mit Vermeidung polemischer Form und weitläufiger Ausführungen. Abweichende Ansichten und Controversen sind in die Noten verwiesen. Der allgemeine philosophische Standpunkt trifft mit dem Kantischen zusammen, besonders wie er durch Krug und im Criminalrecht durch Feuerbach näher bestimmt worden; hie und da finden sich einzelne dem Vf. nothwendig scheinende Berichtigungen. Zugleich ist die Literatur und kurze Geschichte der Disciplin beygefügt. An den vielfachen Eintheilungen und genauen ins Einzelne gehenden Absonderungen der Begriffe erkennt man den positiven Rechtslehrer, z. B. in den Abschnitten vom Eigenthumsrecht und von den Verträgen. Weil die frühern Ausgaben in unsern Blättern nicht angezeigt worden, wollen wir Einiges Wenige zur nähern Kenntniss hervorheben.

Die Eintheilung des Ganzen ist: I) Allgemeiner Theil des Naturrechts, oder reines Naturrecht. II) Besondrer Theil, oder angewandtes Naturrecht. Der letzte, als der stärkste, zerfällt in das natürliche Privatrecht, Staatsrecht, Völkerrecht. Von einer moralischen Gesetzgebung der Vernunft wird ausgegangen, die äussere Harmonie der Handlungen der in unvermeidlicher Wechselwirkung lebenden Menschen giebt das Rechtsgebiet, welches die äussere Freyheit so weit einschränkt, dass ein freyes Zusammenbestehen aller Menschen möglich wird. Daher ist das Recht als Prädikat der Handlungen die Vereinbarkeit äusserer willkürlicher Handlungen mit der freyen Coexistenz der Menschen. Die Wirklichkeit der philosophischen Rechtslehre ist dadurch ausser Zweifel, und die Behauptung, dass alles Recht positiv sey, geht aus einem Verkennen des Wesens des Rechts hervor. Um über eine positive Gesetzgebung philosophiren zu können, bedarf es erst der philosophischen Rechtswissenschaft. Ihre Methode besteht darin, einen aus der Vernunft abgeleiteten höchsten Erkenntniss- und Bestimmungsgrund alles Rechts aufzustellen, hieraus Rechtsgrundsätze herzuleiten und auf Erfahrungsverhältnisse anzuwenden, alle Verwechselung aber mit Moral, Politik und positivem Rechte zu vermeiden. Realbegriff des Rechts ist: es besteht in der allgemeinen Beschränkung der äussern Freyheit auf die Grenzen der einem jeden Menschen angewiesenen gleichen Sphäre seiner Wirksamkeit. Daraus folgt, alle Rechte sind Zwangrechte, sind ihrer Form nach allgemein und gewiss, (es giebt kein Billigkeitsrecht und Nothrecht) jedem Rechte entspricht eine Pflicht, man darf von seinem Rechte nachlassen, *volenti non fit injuria.* Verjährung gehört nicht zu den vom Naturrecht anerkannten Arten des Rechtsverlustes. Die Arten des rechtlichen Zwanges sind Defensionszwang, Indemnisationszwang, über deren Ausübung allgemeine und besondere Regeln gegeben werden.

Im absoluten Privatrecht giebt es ein Recht der Menschheit oder Persönlichkeit, als freyes vernünftiges Wesen in der Sinnenwelt zu existiren. Daraus folgen einzelne Urrechte, unter andern Denkfreyheit und Gewissensfreyheit. Das Urrecht auf Sachen giebt dem Menschen noch keinen bestimmten Theil des gesammten Sachenreichs ausschliesslich. Das hypothetische Privatrecht ist die Wissenschaft der Rechtsgesetze, welche den Rechtserwerb bestimmen. Hier entspringt das Eigenthumsrecht mit ausschliesslichem Gebrauch der Sache. Die allgemeine Erwerbart besteht in der Occupation, die unmittelbar und mittelbar (Accession) seyn kann. Ersitzung und Erbfolge sind für das Naturrecht bestrittene Erwerbarten. Verträge bestimmen das alles genauer und der Vf. erörtert die Bedingungen derselben. Sie sind verbindlich, weil aus der Vereinigung des Willens beide Contrahenten eine positive Rechtsnorm für dieselben entsteht, wodurch zur

zur Leistung genöthigt werden kann, indem diese durch den Vertrag schon auf dem Rechtsgebiete das Nöthigende liegt. Die Verträge können bedingt, entgeldlich, Hoffnungsverträge, Nebenverträge seyn. Ihre Zahl und Arten hängen von der Ausbildung der Rechtsverhältnisse eines jeden Volks ab. Die wichtigsten und üblichsten Vertragsarten sind Hauptverträge, (Schenkung, Tausch, Kauf, Darlehn, Leihen, Miethen, Bevollmächtigung, Lohn) und Sicherungsverträge (Pfand, Bürgschaft, Conventionalstrafe u. a. m.). Der Vf. handelt von den Einzelnen, insbesondere berührt er auch den Verlagscontract der Schriftsteller und Buchhändler. Letzterer ist nicht Eigenthümer des Werks, sondern der Exemplare, jeder Käufer ist eben so wenig ein Eigenthümer des Werks, sondern des Exemplars. Er darf also weder das Buch für sein Geistesprodukt ausgeben, noch dessen Inhalt verändern, noch dasselbe nachdrucken. (Alles gewiss richtig, aber weil Bücher als Waare auf den Markt kommen, und der Buchhandel ein Gewerbe ist, so könnten die Anhänger voller Gewerbfreyheit manche Einwendungen dagegen machen. Bücher würden eine patentirte Waare seyn müssen, und die Verleger für bestimmte Waaren Gewerbberechtigte, was positive Entscheidungen fodert.)

Im Gesellschaftsrechte sind die Gesellschaften einfach oder zusammengesetzt, zeitlich oder beständig oder ewig; gleich oder ungleich. Für letztere giebt es das Verhältniss eines Oberhaupts und der Unterthanen. Das Daseyn eines Oberherrn kann sich rechtlicher Weise nur auf Vertrag gründen, wodurch ausser dem Vereinigungsvertrag und Verfassungsvertrag auch noch ein Unterwerfungsvertrag entsteht. Ehe, im weitern Sinne, kann auch polygamisch seyn, im engern und eminenten Sinn nur monogamisch. Weil die Aeltern willkürlich einer Person ein völlig hülfloses Daseyn geben, sind sie verbunden für Erhaltung und Beförderung der sinnlichen und vernünftigen Existenz der Kinder zu sorgen. Das Rechtsverhältniss zwischen ihnen hört auf, wenn seine Bedingungen verschwinden, durch Tod, Mündigkeit. Eine Kirche hat auch ihren Vereinigungs- und Verfassungsvertrag. Das Symbol kann nicht als unabänderlich festgesetzt werden, aber nur Stimmeneinhelligkeit kann darin abändern.

Das natürliche Staatsrecht ist die systematische Darstellung der durch die Vernunft gegebnen Rechtsgesetze über das Verhältniss zwischen dem Staat und seinen Gliedern. Die wirkliche Stiftung des Staates kann nur durch Vertrag geschehn, und wenn sich auch nicht historisch nachweisen lässt, dass ein gewisser Staat in der Wirklichkeit so entstanden sey, so muss er doch als rechtliches Institut auf Vertrag beruhend gedacht werden (welche Idee allerdings in aller Ausbildung bürgerlicher Verfassungen vorherrscht, und was vielleicht ursprünglich nicht historisch gewesen, zum Historischen macht). Der Staat ist eine zur Realisirung des rechtlichen Zustandes organisirte Gesellschaft. Andre Zwecke sind entweder nur Mittel hierfür, oder nur unter Voraussetzung desselben gedenkbar. Es giebt drey Staatsgewalten, die gesetzgebende, vollziehende, aufsehende. (Die letztre kann Polizeygewalt bezeichnen, welche manchmal bey den Eintheilungen der Gewalten vergessen scheint, und doch in neuern Zeiten alle andere verschlang. Der Vf. unterscheidet die Justiz von der Polizey dadurch, dass jene unmittelbar, diese aber nur mittelbar durch Anstalten zur Beförderung der Rechtssicherheit, Abwendung der Hindernisse, für den Staatszweck wirkt. Man hat oft den Unterschied ganz umgekehrt festgesetzt, und die Praxis ist hiernach verfahren. Wo aber die Polizey direct den Staatszweck befördern will, wird mehr oder weniger das bürgerliche Leben gefährdet. Es ist daher fast zu viel, wenn der Vf. die Beförderung der körperlichen sittlichen und geistigen Cultur der Bürger §. 219. der Polizey zuweiset, wiewohl er hinzusetzt, dass ihre Gewalt innerhalb der durch das Rechtsgesetz bestimmten Grenzen ausgeübt werden solle. Sie wirke vielmehr negativ, und wie die Note sagt, zur Verhütung *möglicher* Rechtsverletzungen, auch möglicher Unordnungen und physischer Nachtheile.)

Nach der Theorie des psychischen Zwanges wird das Criminalrecht dargestellt. Die bürgerliche Strafe ist ein vom Staat zur Verhütung einer gesetzwidrigen Handlung durch Gesetz angedrohtes und Kraft dieses Gesetzes zuzufügendes Uebel. Zuerkennung der Strafe und deren Vollziehung geschieht nur als Folge des Strafgesetzes und der Uebertretung, ohne besondern Zweck — etwa die Erhöhung der Wirksamkeit der Drohung oder Abschreckung der Bürger, wie Feuerbach annimmt, sondern als blosser Act der Gerechtigkeit. Hiernach beurtheilt der Vf. scharfsinnig die Strafrechtstheorieen, und stellt sich in die Mitte zwischen den absoluten und relativen Theorien, in Hinsicht des Strafgesetzes das Relative, in Ansehung des Strafurtheils das Absolute annehmend. Verbrechen im weitern Sinn ist eine durchs Gesetz mit Strafe bedrohte unerlaubte Handlung. Subjecte eines Verbrechens können nur solche Menschen seyn, für welche Strafgesetze möglich und wirklich sind. Bey der Strafbarkeit ist die objective und subjective Grösse verbunden zu berücksichtigen. Weil die Androhung der Lebensberaubung, als das wirksamste und zuweilen als das einzig hinreichende Mittel anzusehn ist, um die sinnliche Neigung zu Läsionen zu unterdrücken, so muss der Staat, vermöge der Strafgewalt, befugt seyn, das Mittel anzuwenden. Unter jener Voraussetzung sind also die Todesstrafen gerecht. Imputabilität besteht in einer solchen Gemüthseigenschaft des Uebertreters, vermöge deren es im vorliegenden Fall möglich war, dass das Strafgesetz auf ihn psychisch wirken konnte. Der Criminalprocess muss so eingerichtet werden, dass sowohl die Schuld als die Unschuld eines Verdächtigen möglichst sicher und leicht entdeckt werden könne. Wie diese schwere Aufgabe zu lösen sey, dar-

darüber muſs hauptſächlich Politik und Erfahrung Auskunft geben. — Jede Staatsverfaſſung iſt rechtmäſsig, welche durch die Grundgeſetze beſtimmt, und bey welcher die Erreichung des Staatszwecks möglich iſt. Die Unterſuchung über Geiſt, Vorzüge und Mängel der Staatsformen gehört in die Politik.

Natürliches Völkerrecht iſt die Wiſſenſchaft der Rechtsgeſetze, durch welche die äuſsere Freyheit eines Volks mit der Freyheit aller andern Völker in Uebereinſtimmung geſetzt wird. Das natürliche Privatrecht iſt auf die Völker anzuwenden. Allgemeines Urrecht iſt politiſche Perſönlichkeit, Selbſtſtändigkeit. Beſtandtheil deſſelben iſt auch das Geſandtſchaftsrecht. Volkseigenthum iſt das Staatsgebiet, wird unter denſelben Bedingungen erworben, unter denen der Einzelne Eigenthum erwirbt. Ueber Völkerverträge gelten gleichfalls die Grundſätze des natürlichen Privatrechts. Kriegsrecht gebührt jedem Volke; es enthält eine Ausübung der mit jedem Rechte verbundenen Befugniſs zu zwingen. Nur derjenige Krieg iſt Offenſivkrieg zu nennen, der nicht zum Schutz eigner, ſondern zur Verletzung fremder Rechte geführt wird. Eroberung giebt kein Eigenthum, ſondern nur das Zurückbehaltungsrecht. Kriegsverträge, Neutralität, müſſen gültig ſeyn. Es iſt Pflicht für alle Völker die Herrſchaft des Rechtsgeſetzes zu ſichern und den ewigen Frieden herbey zu führen. Das einzige Mittel dazu beſteht in einem allgemeinen Vertrag der Völker, der eignen Beurtheilung beſtrittener Rechte, ſo wie dem geſetzloſen Gebrauche phyſiſcher Uebermacht zu entſagen, die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten einem allgemeinen Völkertribunal zu überlaſſen und ſolchergeſtalt das Ideal der Herrſchaft des Rechts auf dem ganzen Erdboden zu verwirklichen. *PP.*

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Warschau, in d. Regierungsbuchdr.: *Ekonomika powszechna Krajowa Narodów*, przez *Waleryana Strzemien Hrabrego z Stroynowa Stroynowskiego*, Senatora i Toynego J. Imp. i Krol. Mści Rodce etc. (Allgemeine Landesökonomie der Völker von u. ſ. w.) 1816. 502 S. Fol.

Mit rühmlicher und lobenswerther Beſcheidenheit will der Vf. ſein Werk als einen bloſsen Auszug aus Quesnay's, Smith's, Say's und andern Schriften betrachtet wiſſen; doch hat er ſelbſt viele ſehr gut durchdachte Anſichten über die Staatswirthſchaft der Völker ſo eingewebt, daſs es mit Recht für ein neues Originalwerk gelten darf. Sehr leſenswerth iſt, was er über den Unterſchied der Staatswirthſchaft bey reichen und armen Nationen ſagt, daſs es thörigt ſeyn würde, wenn ein armes Volk ein reiches nachahmen wollte. Doch vermiſst Rec. die genauere Auseinanderſetzung der Wahrheit, daſs auch der Nationalreichthum relativ ſey und daſs die reichſte Nation durch dieſe Relativität zugleich die ärmſte ſeyn kann. In Polen ſelbſt geben die gröſsten Familien des Landes den traurigſten Beleg dazu. Da der Vf. hier nur das erſte Buch in vier Abſchnitten liefert I) allgemeine Umriſſe der geſammten Staatswirthſchaft. II) Verſchiedene Nachrichten über Geld, Geldeswerth Welt- und Landeshandel, Zunahme und Wachsthum der Reichthümer. III) Innerer und äuſserer Handel. IV) Von der Adminiſtration, ſo kann man eigentlich nicht wiſſen, wie ſtark das ganze Werk werden dürfte, welches er 1814 dem Kaiſer in das Ruſſiſche überſetzt eingereicht. In der polniſchen Literatur bricht Hr. Gr. *St.* hier die Bahn. Sein einfacher und deutlicher Vortrag, in dem nur ſelten Provincialiſmen vorkommen, ſeine Bündigkeit, herzliche Sprache und viele andere Vorzüge vor manchen neuern Schriften zeichnen dieſes Buch ſehr vortheilhaft aus. Der Vf. iſt viel gereiſet und hat ſeine Beobachtungen zu manchen ſehr richtigen Anmerkungen in der Staatswirthſchaft benutzt. So iſt das Kapitel über die *Juden* in Amſterdam und Polen ſehr leſenswerth; (S. 375. u. folgg.) aber nach neuern Schriften mehrt ſich die Judenzahl in Polen ſehr bedeutend. Sollte dieſs nur im eigentlichen Polen nach jetzigem Umfange ſeyn, und nicht auch in Lithauen und der Ukraine? Im eigentlichen Polen iſt jetzt nach Staszic der achte Menſch ein Iſraelit. In der Ukraine hat ſich die Judenzahl auch ſehr gemehrt. Berdyczow allein zählt an 30000 Juden; ehedem waren ihrer gewiſs nicht ſo viel da. Der letzte Krieg hat in Polen und Ruſsland viele Menſchen hingerafft, aber die Juden haben ſich meiſterlich den Gefahren des Krieges zu entziehn gewuſst. Im Herzogthum Warſchau kauften ſie ſich vom Militär los; in Ruſsland wurden ſie nicht zu Rekruten genommen. Richtig ſind die Bemerkungen des Vfs. gegen die Deportation der Juden in eine entlegene Provinz. Oeſtreich hat ſonſt die Proteſtanten aus Kärnthen nach Siebenbürgen zum groſsen Nachtheile der Menſchen und des Staates ſelbſt deportirt, ſelbſt Joſeph II. verwies dahin die in Böhmen aufgefundenen Deiſten, aber nur Verbrecher verdienen Deportation, nicht Diſſidenten. Sehr ſchön entwickelt hierbey der Vf. ſeine Anſichten von der Toleranz und rühmt mit Recht hierin Ruſsland. Um ſo mehr hätte Rec. die Floskel von einer irrigen Religion weggewünſcht, die zu ſehr nach der römiſchen Hierarchie ſchmeckt, über deren engherzige Grundſätze ſich der Vf. überall erhaben zeigt. Da der Vf. mit Polens und Ruſslands Staatswirthſchaft ganz vertraut iſt, ſo wäre es wohl zu wünſchen, daſs das aus ſeinem Werke weniger Bekannte in die deutſche Sprache überſetzt würde. Druck und Papier ſind ſchön und dem Buche angemeſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Dyk. Buchh.: *Aehrenleſe aus dem Tagebuche des Pfarrers von Mainau*, herausge-

gegeben von *Friedrich Jakobs*. *Zweyte* Sammlung. 1825. 386 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Abermals eine reiche und erfreuliche Spende aus der wackern und geübten Feder *unsers* Jakobs, der ersten Sammlung (f. A. L. Z. 1823. N. 193.) nicht nachstehend an Gehalt und Fülle; bald mehr ernste Gedanken erweckend, bald liebevoll und mit edler Rührung zum Herzen sprechend. Ein würdiges Seitenstück zu der Geschichte des alten Subconrectors im ersten Bande, bildet hier die Erzählung von dem Stillleben des alten Informators. Wer sollte nicht mit heiterer Bewegung in den beschränkten Kreis desselben blicken, der ihm doch eine Quelle so mannichfacher Freuden wird? Wer sollte nicht mit wehmüthiger Theilnahme den rührenden Ausgang desselben anschauen und die reine Berufstreue bewundern, mit welcher er bis an das Ende beharrt? Die Geschichten des jungen Kaufmanns, dessen häusliches Glück das Opfer des Leichtsinns seiner Frau wird, und des Jünglings, der durch seine geistige Schwelgerey mit romantischen Ideen und Gefühlen sich selbst und Alles, was in Liebe ihm sich anschliesst, zu Grunde richtet, können besonders denen zur Warnung dienen, welche sich in dem Alter befinden, wo das Lebensgeschick sich zu entscheiden pflegt. Die Biographie des alten wackern Schlossers zu Berleburg ist ebenfalls sehr anziehend und lehrreich. In der Geschichte der Pfarrwittwe von Hagenau scheint uns das Gräfsliche hier und da zusehr gehäuft zu seyn, und darum an das Unnatürliche hinzustreifen, obwohl auch hier sich sehr viel Schönes, besonders in der Episode, welche das Leben des Hornisten Böhm bildet, vorfindet. Ueberaus ensprechend aber sind die drey Briefe des Forstmeisters aus der Hauptstadt an seinen Freund, den Pfarrer; wo die Schlichtheit und Einfachheit unverdorbner Naturmenschen mit der herzlosen Abglättung der vornehmen Welt den erfreulichsten Gegensatz bildet. Nicht minder aber als an diesen und ähnlichen gröfsern Stücken haben wir uns an den einzelnen kleinen Aufsätzen, die so viele wahre und treffende Bemerkungen, so viele abgerissene liebliche Schilderungen enthalten, erfreut. Von den letztern erwähnen wir die rührende Scene aus der Kinderwelt in Nr. 57; von den erstern mögen, um zum Genufs des Ganzen einzuladen, folgende hier einen Platz finden: „Ohne Ohrenbeichte kann Niemand seine Seligkeit schaffen; sie ist die erste und unerläfslichste Bedingung zur Heiligung und ohne Heiligung ist alles menschliche Streben leer und nichtig. Ich meine aber keinesweges jene Art von Ohrenbeichte, die am Beichtstuhle dem Priester ins Ohr geraunt wird, sondern die, welche ein Mensch sich selbst ablegt. Wer sich gewöhnt, keinen Tag zu beschliessen, ohne einen Blick rückwärts zu thun und die sittliche Geschichte des Tages zu durchwandern, und keinen anzufangen, ohne an die Klippen zu denken, die ihm drohen, der macht gewifs Fortschritte im Guten." — „Der Ehestand ist die Grundlage der Sitten, er nährt und erhält sie, erweckt und erleichtert die Tugend. Unzählige Opfer der Selbstsucht, an die der Hagestolze kaum denkt, und die er sich nicht zumuthet, werden von dem Hausvater mit Freudigkeit dargebracht, um Frau und Kinder willen." — — —

FORTSETZUNGEN.

ZWICKAU, b. d. Gebr. Schumann: *Taschenbibliothek der ausländischen Klassiker* in neuen Verdeutschungen; Nr. 117. 118. 119. 120., enthaltend: *Walter Scotts Romane* 69stes — 72stes Bändchen (*St. Ronansbrunnen*. Deutsch von *Elise von Hohenhausen* 1stes — 4tes Bändchen) zusammen 939 S. Nr. 121. oder *Lord Byron's Poesien* 15tes Bdchen. (*Die beiden Foscari*. Historisches Trauerspiel übers. von *W. v. Lüdemann*) 214 S. Nr. 122. 123. 124. 125. enthalt.: *die Schauspiele* des berühmten Castilianischen Dichters *Don Pedro Calderon de la Barca;* metrisch treu übers. von *G. N. Bärmann* und *O. Richard* 5tes Bändchen (*die grofse Zenobia* ein Schauspiel übers. von *C. Richard*) 174 S. 6tes Bändchen (*Echo und Narzifs*, ein Schauspiel übers. von *Ebendemselben*.) 206 S. 7tes Bändchen (*der Stimme Verhängnifs*, ein Schauspiel übers. von *Ebendemselben*) 222 S. 8tes Bändchen (*Heil und Unheil eines Namens*; ein Schauspiel übers. von *Ebendemselben*) 271 S. Nr. 126. oder *Lord Byron's Poesien* 16tes Bändchen (*Werner;* ein Trauerspiel. Deutsch von *W. v. Lüdemann*) 256 S. Nr. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. enthalt.: *Werke von Miguel de Cervantes Saavedra* 1tes — 8tes Bändchen (*Leben und Thaten des sinnreichen Junkers Don Quichote von der Mancha*, übersetzt von *Hieronymus Müller* 8 Bändchen) zusammen 2051 S. Nr. 135. 136. 137. 138. enthalt.: *Walter Scotts Romane* 73stes — 76stes Bändchen (*Redgauntlet*. Eine Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Deutsch von M. *Karl Richter* 4 Bändchen) zusammen 1019 S. 1825. 16. Preis eines jeden Bändchens mit einem Titelkupfer roh 8 gr. broschirt in farbigem Umschlag 9 gr.

Nochmals verweisen wir unsere geneigten Leser des beschränkten Raumes halber auf die Recension der früheren Bändchen dieser schätzbaren Taschenausgabe A. L. Z. 1822. Nr. 115.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1825.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kummer: *Beyträge zur Kenntnifs des Innern von Rufsland* von Dr. *Johann Fr. Erdmann*, Kaiferl. Ruff. Collegien-Rathe u. Ritter des Wladimir-Ordens, Kön. Sächf. Leibarzte, auch Hof- u. Medicinal-Rathe u. f. w. *Zweyter* Theil. *Erfte* Hälfte, mit 12 lithogr. Zeichnungen, 2 Charten und mehreren Mufikbeylagen. 1825. I S. Vorr. 366 S. nebst 9 Beylagen. (3 Rthlr. 12 Gr.)

Dieses ist die erfte Abtheilung des *zweyten* Theiles der von Hrn. *E.* auf feinen Reifen in Rufsland gemachten und niedergefchriebenen Bemerkungen, wovon der erfte in diefen Blättern (A. L. Z. 1822. Nr. 282.) rühmlichft angezeigt worden. Diefelbe Befcheidenheit, diefelbe Milde im Urtheile findet fich auch in diefem Bande wieder, den gewifs kein Lefer ohne die mannichfaltigfte Belehrung daraus gefchöpft zu haben aus den Händen legen wird. Die *erfte* Reife geht von Kafan nach den Mineral-Quellen von *Sergiewsk* im J. 1811, einem Badeort, welcher im Orenburgifchen Gouvernement 280 Werft füdöftlich von Kafan liegt, und der hier fo wie die dortige Lebensart genau befchrieben wird. Eine ausführliche Befchreibung und Analyfe der Heilwaffer hatte der Vf. fchon in Scherers Nordifchen Blättern gegeben. Es giebt in jener Gegend noch mehrere Mineralquellen, jedoch fcheinen die zu Georgiewsk die vorzüglichften, und verdienten daher wohl, dafs für beffere Bequemlichkeit zur Aufnahme der Kurgäfte geforgt würde. Unter den Bekanntfchaften, welche Hr. *E.* in diefem Bade machte, befand fich auch die eines Kalmückifchen Arztes, der in jener Gegend wohnte und eines ausgebreiteten Rufs genofs. — Die Apotheke diefes Mannes war, wie feine ganze Habe, portativ und beftand in einem ledernen Sacke, in welchem wieder mehrere lederne Beutel mit mongolifcher Auffchrift befindlich waren. In diefen fteckten die einzelnen Medicamente, alle durchaus in trockener Form und gröfstentheils in kleiner Quantität, die meiften waren gewürzhafter Natur, zum Theil fehr verlegen und fchmutzig, fo dafs fie nicht fehr gebraucht zu werden fchienen. Befonders bemerkte der Vf.: Kampfer, Cardamom, Zimmet, Rheinfarrenfaamen, gelbes Sandelholz, Mahagony, Myrobalonen, geröftete Schalen der letzteren, Rhabarber, Süfsholz und Auripigment. Ueber den Gebrauch diefer Mittel erfuhr er bald fo viel, dafs Süfsholz bey böfen Augen, Rhabarber bey Gefchwüren, Rheinfarrenfaamen bey Halsweh und Auripigment bey kalten Gefchwülften angewandt würde und zwar alles äufserlich, das Auripigment namentlich in Salbenform. Ein kleinerer Sack von ähnlichem Inhalt machte feine Reifeapotheke aus, und wurde bey feinen Krankenbefuchen an den Sattel des Pferdes gehängt, mitgenommen. Er befafs auch angeblich chirurgifche Inftrumente, die jedoch Hr. *E.* nicht zu fehen bekam. Dagegen zeigte der Kalmücken-Arzt feine Bibliothek, die in einem Buche aus vier hölzernen Blättern beftand. Diefe waren auf beiden Seiten mit blauem chinefifchen Papier überzogen, und mit mongolifchen Charakteren in fenkrecht abfteigenden Zeilen bedeckt, welche er mit Fertigkeit zu lefen verftand. Er hatte indeffen wohl fchwerlich wie die andern Kalmykifchen Gelehrten, in Thibet ftudirt, weil er ein getaufter Kalmyke war. Auf die Frage, wo er die Arzneykunde gelernt habe, antwortete er: bey einem andern Kalmyken; die Arzneyen aber wollte er aus Aftracan erhalten haben. — Die nicht getauften Kalmyken haben gar keine eigentlichen Aerzte, indem ihre Krankheiten von den Prieftern faft blofs durch Gebete und Amulete behandelt werden. In dem Gefühle das der Befuch bey diefem Manne dem Herrn *E.* einflöfste, ergiefst fich derfelbe in folgende, bey einem Arzte merkwürdige Aeufserungen: „Faft möchte man fragen, ob der Gewinn unfrer überhäuften Studien für das Glück des Lebens, der grofsen Aufopferungen, die fie erheifchen würdig fey? ob namentlich unfre componirte, mühfame Heilkunft ihren Werth durch eine verhältnifsmäfsige Verminderung der Sterblichkeit oder Verlängerung des Lebens bewähre? Was find die Leiftungen unferer Praxis gegen die einer ungeftörten Naturthätigkeit? Dürfen wir auf unfre Kunft fo viel Werth legen, wenn wir den Organismus aus dem Kampfe mit Verderben drohenden feindlichen Potenzen unter dem Beyftande der Jünger von *Stoll* und *Brown*, von *Mesmer* und *Brouffais*, von *Rafori* und *Hahnemann* gleich fiegend hervorgehen fehen? — Man bedenke wenigftens, wenn das Lob der Menge unfrer Eitelkeit fchmeichelt, dafs auch dem unwiffenden Sohne der Natur für feine rohen Heilverfuche Beyfall und Dank aus der Steppe entgegen tönt."

Der

Der hier befindliche Kalmyken-Stamm ist bereits im J. 1737 aus den südlichen Wolgasteppen anher in den Stawrepolschen Kreis des Simberskischen Gouvernements gezogen und zur christlichen Religion übergetreten; allein nichts desto weniger seiner ursprünglichen Lebensweise treu geblieben. Denn ob er gleich in einzelne Gemeinden eingetheilt ist, von denen jede ihren eignen Strich Landes besitzt; so hat doch eine feste Ansiedelung dadurch noch nicht bewirkt werden können; jede Gemeine (Dorf genannt) zieht wenigstens im Sommer mit ihren Filzhütten und Herden auf dem ihr angewiesenen Gebiete umher und bleibt nur den Winter über in kleinen hölzernen Häusern. Ackerbau wird von sehr wenigen nur im äusserstbeschränkten Umfange betrieben; dagegen von dem Wiesengrunde nicht selten ein beträchtlicher Theil an die benachbarten Russen verpachtet. Die Zahl der auf diese Weise hier beysammenlebenden Einwohner soll sich auf mehr als 6000 Köpfe von beiden Geschlechtern belaufen.

Die *zweyte* Reise geht durch das *Simbirskische*, *Saratowsche* und *Astracansche* Gouvernement im Sommer 1815, und geschah auf Befehl der Universitäts-Behörde, um den Statuten der Universität gemäss, die Gymnasien, Schulen und Pensionen (Privat-Unterrichts-Anstalten) der genannten drey Gouvernements zu visitiren. Die *Annales Encyclopédiques rédigées par Millin, Aout* 1817 kündigen diese Reise des Hrn. *E.* mit folgenden Worten an: *Le Professeur Erdmann, qui a fait l'année passée un voyage à Astracan pour des affaires de guerre.* Unstreitig hat der Correspondent gemeldet, dass diese Reise in *Krons-Angelegenheiten* geschehen sey; der Ueberfetzer hat aber daraus *Kriegs-Angelegenheiten* gemacht. Die schreckliche Nachricht von dem grossen Brand in Kasan, welcher während derselben vorfiel, zog des Vfs. Aufmerksamkeit von vielen Gegenständen ab, auf die er sie sonst gewandt haben würde, und beschleunigte dessen Rückkehr. Daher denn nicht so ausgedehnte und ausführliche Beobachtungen angestellt werden konnten, als es die Absicht des Vfs. war.

Das *Simbirskische* Gouvernement ist eins der fruchtbarsten und reichsten im russischen Reiche. Im Kasanschen beträgt die Zahl der Adelsbauern auf 84,000, im Simbirskischen über 234000, auf einem sehr fruchtbaren Boden und in einem mildern Klima als im Kasanschen. Obgleich der Winter streng (über 30° R.) und die Winde nicht selten, selbst im Sommer sehr rauh und scharf sind: so steigt doch auch dafür in den langen Sommertagen die Temperatur sehr hoch, bisweilen über 30° R. und befördert dadurch eine sehr schnelle Vegetation. Daher sieht man hier im Freyen manche südliche Früchte gedeihen, wenn sie in kurzer Zeit zur Reife gelangen, wie Melonen, Arbusen, einige Aepfelarten u. s. w. In der Lebensart und Cultur der gebildeten Stände findet der Vf. eine gewisse Abstufung nach der Entfernung von den Hauptstädten des Reichs. Er schildert die Lebensart und den Grad der Cultur in diesem Gouvernement wie man sie ziemlich allgemein in dem nördlichen und mittleren Theile von Russland findet. Von Erziehungs-Anstalten findet sich ein Gymnasium und erst eine Kreisschule im ganzen Gouvernement, da der letztern 10 (in jeder Kreisstadt eine,) nach den Befehlen der Regierung seyn sollen. Der Adel macht von den Schulanstalten nur einen geringen Gebrauch. Im Gymnasio von Simbirsk befanden sich nicht mehr als 32 Schüler, wovon die meisten Kaufmannssöhne und nur einige ärmere adelige waren. Daran ist theils das Vorurtheil des Adels gegen die gemeinschaftliche Erziehung seiner Kinder mit Kindern aus niederen Ständen, theils der Mangel an Fortschritten in neuern Sprachen (ohne Zweifel bey den Lehrern) Schuld. Die Kreisschule fand der Vf. doch besser eingerichtet, als das Gymnasium, der Unterricht ward hier zweckmässiger und mit besserem Erfolge ertheilt, obgleich nur arme und leibeigne Kinder daselbst unterrichtet wurden. Ob in den Schulen die nöthigen Lehrbücher vorhanden sind, darüber sagt der Vf. nichts. Wahrscheinlich aber fehlen sie dort noch mehr, als in dem Lehrbezirke von Moskau und Charkow, wo die Einwohner doch schon eine grössere Theilnahme an den Schulen beweisen und alle Gymnasien und Kreisschulen häufiger besucht werden, als dieses nach des Vfs. Schilderung in dem Gouvernement von Simbirsk geschieht, wo aber ebenfalls es wenigstens vor einiger Zeit, sehr an Lehrbüchern fehlte.

In der statistischen Beschreibung des Gouvernements von Simbirsk wird es deutschen Lesern auffallen zu lesen, dass die ganze Civilverwaltung nicht mehr als 71,560 Rubel in B. A. kostet, zumahl wenn man weiss, dass allein der Aufwand des ersten Gouvernements-Beamten, d. i. des Civil-Gouverneurs kaum mit weniger als der Hälfte dieser Summe bestritten werden kann. Man kann leicht nachrechnen, dass die in den Gouvernements- und Kreisstädten angestellten Behörden und Beamten jährlich mehr als 400,000 Rubel verbrauchen, wo bekommen sie also diese her, wenn ihnen die Krone nicht mehr als 71,560 R. dazu gibt? —

Vom *Saratowschen* Gouvernement findet man mehrere, auch solche deutsche Leser interessirende Nachrichten, die sich sonst eben nicht viel um Russland bekümmern, da die Namen *Kügelchen*, welche sich eine kurze Zeit in Wolsk niedergelassen hatten, Fessler, der jetzt eine Rolle als evangelischer Superintendent in Saratow spielt, hier vorkommen. Die Unterrichtsanstalten befinden sich auch hier noch in ihrer ersten Kindheit, werden aber von Herrn *E.* sehr milde beurtheilt, so wie es auch die Umstände und Verhältnisse nicht anders gestatten, wenn man billig seyn will.

Der Weg führte Hr. *E.* auch durch die deutschen Colonien im Saratowschen Gouvernement, wel-

welche in einer Strecke von 80 Werst sich befinden. „Ich glaubte mich," sagt der Vf. (S. 78.) „wie durch einen Zauberschlag, auf der durchlaufenen Strecke in mein Vaterland versetzt, denn das Eigenthümliche des Volks war weder durch das seit seiner Ansiedelung verstrichene halbe Jahrhundert noch durch den Verkehr mit Nachbarn fremden Stammes, noch durch das Klima und den Boden verwischt worden, wie seine Sprache, seine Sitten, seine Lebensart und Gebräuche, seine Wohnungen, seine Kleidung, seine häusliche Einrichtung, seine Oekonomie und seine häuslichen Geräthschaften bewiesen, wiewohl bey genauerer Untersuchung, auch mancherley Modificationen im Charakter, im Dialecte, in der äufsern Haltung nicht zu verkennen waren, die in der Vermischung von Bewohnern aus verschiedenartigen deutschen Provinzen, dem Einflusse des Himmelsstrichs, der Verschiedenheit mancher Producte und der Staatsverfassung ihren Grund hatten. Kurz das Ganze glich dem Ableger eines Baums, der auf fremden Boden cultivirt zwar die Kennzeichen der Art, zu der er gehört, nicht verliert, aber doch seinen Habitus einiger Maafsen verändert. Die Bauart und Einrichtung der Wohnungen nach vaterländischer Weise, die Reinlichkeit und Ordnung in den Haushaltungen, die Betreibung der Agricultur und der Viehzucht, so wie das ganze Aeufsere contrastirte zum Vortheile der Bewohner sehr stark mit der Beschaffenheit der benachbarten Russischen Dörfer und deutete nicht blofs auf einen höheren Grad von Cultur, sondern auch auf gröfsern Wohlstand hin, eine Folge der vielen Vorrechte und Begünstigungen, welche die Russische Regierung den Colonisten seit ihrer Ansiedelung mit grofser Liberalität zugestanden hat. Eine kurze interessante Nachricht von diesen Saratowschen Colonien enthält die Beylage Nr. 5. Es waren deren ursprünglich 104, zwey davon aber sind von den Kirgisen zerstört worden, so dafs also nur noch 102 übrig sind, und jetzt aus etwas über 60,000 Köpfen männlichen und weiblichen Geschlechts bestehen. Die Berufung und Ansiedelung kostete der Krone 5,132,813 R. 23 Kopecken, welche Summe den Colonisten als Schuld angerechnet ward, wovon sie 4,383,329 R. 50½ Kop. auf jeden Fall nach und nach wieder abbezahlen sollen, 816,483 R. 72½ Kopecken aber blofs dann, wenn sie wieder aus dem Lande gehen, dann aber auch noch den zehnten Theil ihres erworbenen Vermögens dazu. Sie sollten die ersten zehn Jahre frey seyn, dann aber in drey Terminen ihre Schuld bezahlen, welches sie aber nicht im Stande gewesen sind. Bis 1815 hatten sie etwas über eine halbe Million abbezahlt. — Land bekamen die Colonisten in genugsamer Menge, jedoch haben sich die Portionen, welche jeder Familie zugemessen worden, mit der anwachsenden Vermehrung der Familien wohl um ein Drittel vermindert. Die Colonisten bestehen nicht blofs aus Landbauern, sondern es befinden sich auch Handwerker unter ihnen, die jedoch nicht im Grofsen ihre Arbeit betreiben. Die Hauptprodukte der Colonisten bestehen in Weizen und Tabak. — Die Colonien verwalten sich selbst, indem jede derselben Vorsteher aus ihrer Mitte hat. Ihre obere Behörde ist ein Tutel-Comptoir für Ausländer, welches unter dem Ministerio des Innern steht. Sämmtliche evangelische Geistliche stehen jetzt unter einem Consistorio in Saratow, dessen Chef der jetzige Superintendent Fessler ist.

Die Beschreibung von Astracan wird die Leser am meisten anziehen, da hier so viel Fremdartiges und Neues vorkommt. Die Stadt *Astracan* hat über 4000 gröfstentheils hölzerne Häuser, die zur Hälfte von Russen, zur Hälfte von den verschiedenen Nationen des Orients und Occidents bewohnt sind. In buntem Gemisch bewegen sich daher Armenier, Grusinier, Tataren, Bucharen, Perser, Indianer, Kalmyken und Europäer durch die Strafsen und geben der Stadt ein sehr mannigfaltiges Ansehen. Die öffentlichen Unterrichtsanstalten fand der Vf. zwar nach den Vorschriften eingerichtet, aber in sehr unvollkommnen Zustande, woran die Stimmung des Publicums und der schwache Sinn für alle wissenschaftliche Cultur hauptsächlich Schuld ist. Die interessante Beschreibung der Indianer in Astracan, so wie mehreres was der Hr. Vf. über den Gesundheitszustand, die besondern Krankheiten dieses Gouvernements, den Weinbau, Fischfang u. s. w. sagt, überlassen wir unsern Lesern selbst nachzulesen. Mehrere belehrende Aufsätze sind insbesondere unter den Beylagen enthalten, worunter die merkwürdigsten die sind, welche von dem Salzgerinne am Elten-See, von den Luftbildern in den Steppen, von den Indianern und Kalmyken handeln.

Schliefslich mufs Rec. noch bemerken, dafs der Vf. für nöthig gefunden hat, sich in der Vorrede gegen einige Einwürfe zu rechtfertigen, welche ihm bey Gelegenheit der Anzeige des ersten Theils seines Werks in diesen Blättern gemacht worden sind. Dieses ist auch in Ansehung dessen was gegen die Bemerkung über die Schätzung des Ertrags gesagt wird zur Genüge geschehen. Wenn aber in jener Anzeige behauptet wird, dafs der Leibeigne in dem eigentlichen Rufsland unter keinen positiven Gesetzen stände, welche ihm einen Rechtszustand sicherten; so ist die Behauptung dadurch nicht widerlegt, wenn Hr. *E.* einige Ukasen anführt, worin sowohl der Kaiser Paul als Alexander I. den Herren Mäfsigung und Billigkeit gegen ihre Bauern zu beobachten gebieten, und jede Art von Tyranney und Grausamkeit gegen dieselben untersagt. Denn dem Rec. ist sehr wohl bekannt, dafs die russischen Regenten von jeher ihr Mifsfallen an der harten Behandlung der Leibeignen zu erkennen gegeben, und ihren Gouvernören befohlen haben, darauf zu achten, dafs dergleichen nicht Statt finde und ihnen, wo es vorfällt, zur Bestrafung angezeigt werde. Ihm ist sehr wohl bekannt, dafs mehrere Beyspiele vorhanden sind, wo die Regenten, so bald ihnen Un-

Unmenschlichkeiten der Herren gegen ihre Leibeignen bekannt geworden, dergleichen Tyrannen unter Vormundschaft gesetzt oder sonst bestraft haben. Allein unter einem *gesetzlichen Rechtsstande* befinden sich deshalb die Leibeignen nicht. Dieser würde nur vorhanden seyn, wenn der gemissbandelte und bedrückte gegen das Gesetz behandelte Leibeigne seinen Herren verklagen könnte, dieser sich mit ihm vor Gericht stellen und auf Beweis und Gegenbeweis einlassen müsste. Dieses ist aber in Russland nicht der Fall. Der Leibeigne darf in Russland gegen seinen Herrn weder als Kläger noch als Zeuge auftreten. Die angeführten Gesetze sind blofs als Haus- oder Polizey-Gesetze, als Instructionen für die Provinzial-Behörden, insbesondere für die Gouverneure anzusehen, welche so bald sie Grausamkeiten und Tyranneyen gewisser Herren gegen ihren Leibeignen erfahren, solche zur Anzeige bringen sollen, damit der Kaiser dergleichen Subjecte bestrafen könne. Wer aber einen richtigen Begriff von einem bürgerlichen Rechtszustande hat, wird denselben nicht auf ein solches Verhältniss, was durch jene Ukasen begründet wird, beziehen können. Wenn daher Hr. *E* behauptet, dass der Kaiser nicht gesonnen sey, den Herren Grausamkeiten gegen ihre Leibeignen zu gestatten, so widerspricht dieses der Behauptung des Rec., dass die Leibeignen in Russland durchaus keinen Gerichtsstand gegen ihre Herren haben und deshalb ihrer blofsen Willkür Preis gegeben sind, so lange nicht ein mitleidiger Gouverneur sich ihrer annimmt und die Regierung zur Abhülfe anruft, keines Weges. Aber selten fühlt sich ein Gouverneur stark und edelmüthig genug, um sich einen reichern und mächtigen Edelmann seines Gouvernements um eines Leibeignen willen zum Feinde zu machen. Daher werden die Tyranneyen blofs dann und wann an ärmern und unbedeutendern Edelleuten geahndet, an mächtigern Personen aber nie oder höchst selten. Auch wird wohl Hr. C. R. *E.* nicht in Abrede stellen, dass durch die den Gouverneuren anvertraute Aufsicht diesen ein weiter Spielraum für ihre Leidenschaft und Parteylichkeit gegeben ist, um ihre Freunde zu schonen, und denen, welchen sie übel wollen, wehe zu thun. So hatte der Rec. auch schon bey der ersten Einsendung die Gegenbemerkung des Hn. Vfs. berichtigt und der Abdruck davon unterblieb blofs deshalb, weil die Berichtigung dem Vf. in der Handschrift mitgetheilt werden sollte, und die Redaction glaubte, dass die Differenz dadurch gehoben seyn würde.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ILMENAU, b. Voigt: *Der Arzt für Engbrüstige*, oder guter Rath für Alle, so an kurzem Athem und den damit verbundenen Krankheiten leiden. Von Dr. *Karl Friedrich Lutheritz.* 1825. VI u. 153 S. 8. (12 Gr.)

Es wäre blofser Zeitverlust bey der Beurtheilung dieser Schrift lange zu verweilen; denn auch sie ist in dem breiten weitschweifigen Tone verfasst, welcher Arbeiten dieser Art in der Regel charakterisirt, und zeichnet sich überdiess durch eine solche Oberflächlichkeit aus, dass sie die schon bekannten populären Schriften des Vfs. noch hinter sich lässt. Jeder, dem seine Zeit gestattet ähnliche, aus zwanzig Büchern zusammengestoppelte Broschüren durchzulesen, wird unsere Meinung theilen, dass sie nichts verdienen als vergessen zu werden. Bey dem gänzlichen Mangel an eigenen gründlichen Beobachtungen und Erfahrungen kann eine so unvollständige Leistung eben so wenig den Arzt befriedigen, als von der andern Seite die vielen bunt durch einander vorgeschlagenen Heilmittel nur dazu dienen können, dem Kranken das Vertrauen zu seinem Arzte zu rauben und zu den gefährlichsten Versuchen zu ermuntern.

MEISSEN, b. Gödsche: *Die Hundswuth* oder die *Wasserscheu*, als Folge des tollen Hundsbisses, und das sicherste Vorbauungsmittel dagegen, zum Besten der Menschheit bey so dringender Gefahr dargestellt von Dr. *Karl Friedrich Lutheritz.* 1825. 58 S. 8. (5 Gr.)

Das eben gefällte Urtheil können wir bey der Anzeige dieser Schrift nicht widerrufen. In der neusten Zeit, während so viele wichtige Schriften über die Hydrophobie Epoche machen, durfte eine so unvollkommene Skizze nicht mit in die Reihen treten. Indessen wird dieses Schriftchen seinen Endzweck in so fern erreichen, als es vermöge seiner populären Tendenz, unter dem Volke die Erkenntniss der Hundswuth erleichtert, und auf die grosse Wichtigkeit des Gegenstandes aufmerksam macht. Für den Arzt sind weder die hier mitgetheilten diagnostischen noch die therapeutischen Momente von besonderm Werth; doch giebt der Vf. eine ziemlich vollständige Zusammenstellung aller in den neusten Zeiten über die Anwendung der Maywürmer, als Vorbauungsmittel der Hydrophobie gemachten Erfahrungen. Die neusten Erfahrungen über diese Krankheit von Daniel Johnson, Magendie, Portal, Saint-Martin und Wendt scheinen dem Vf. gänzlich unbekannt geblieben zu seyn. Der vortreffliche Aufsatz von Buchheim (Zeitschrift für Natur- und Heilkunde. 4. Bandes 1. Heft), und die schätzbare Monographie von Schneemann (Ueber d. Heilung der Hydrophobie. Augsburg 1825), erschienen gleichzeitig mit vorliegender Abhandlung.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

Wien, b. Ludwig: *Die dreygestaltete Hekate und ihre Rolle in den Mysterien.* Nach einem Standbilde im Baron Bruckenthalschen Museum zu Hermannstadt in Siebenbürgen. 1823. Vorr. 2 S. Text 24 S. 4.

Je abweichender von einander die genealogischen Angaben einer mythologischen Person sind, je vielseitiger ihr Wirkungskreis, je verschlungener und verwandter mit nahen und fernen ihr Mythus, je zurückgezogener ihre Verehrung in die Mysterien; desto schwieriger ist die Feststellung des in ihr liegenden Grundbegriffes, desto unbestimmbarer die Perioden seiner Umwandlung und desto räthselhafter ihre plastische Darstellung. Oft verbreitet noch glücklich die Kunst über die Bildungen ihres Wesens ein helleres Licht über den Mythus, wenn sie ungehindert, nicht im Dienste mysteriöser Symbolik, ihren Ideen Gestalt und Zeichen geben darf und kann. Den kundigen Forscher in der Mythologie erinnern diese Worte unwillkürlich an *Hekate*, deren Dreygestalt und Rolle in den Mysterien hier *P. von Köppen*, damals zu Wien – wie die Vorrede unterzeichnet ist – nach einem alten Denkmale so erläutert, dass er dadurch dem historischen Fortschreiten in mythologischen Forschungen einen um so willkommnern Dienst leistet, je seltener die Göttin gebildet oder ihre Bildungen dem Zahne der Zeit und der Barbarey entgangen sind.

Abgesehen von des Vfs Ansichten über den Ursprung und die Ausbreitung der Mysterien, über den ursprünglichen Monotheism und nachfolgenden Polytheism, der in seinem ganzen Umfange in die Volksreligion überging, da hingegen jener, als geläuterter Pantheism Erbtheil der Mysterien geblieben, über Ort und Zeit, die Mysterien zu feyern, sämmtlich in der Vorrede mitgetheilt, treten wir, theils um den engen Raum für die Beurtheilung dieser Schrift nicht zu überschreiten, theils durch unsere nicht mit mathematischer Gewissheit in diesem dunkeln Gebiete zu begründenden Ansichten, jene ohne Erfolg nicht zu bestreiten, der Göttin näher, und entwickeln, dem Faden, an welchen der Vf. alles Wichtigere angereihet hat, folgend, den Knaul, um aus dem Dunkel die Göttin ans Licht zu bringen.

Ausgehend von der mit und in dem Urmenschen entsprungenen Uridee von einer erhabensten Einheit, die alle Widersprüche dieser Welt löset, die Macht im Himmel, auf Erden und unter der Erde hat, Alles schafft, erhält und umgestaltet — auch den geistlosesten Religionssystemen nicht fremd — findet der Vf. in vorhellenischer Zeit die Erde, — gleich dem Monde — wie sie giebt, was sie von der Sonne und dem Himmel empfängt, und zwischen Schöpfer und Geschöpfe tritt, und so die Einheit in der Dreyheit bildet, als einige Göttin, und führt zum Erweis den *Apulejus* an, welcher die Erde *Hekate* in dreyfacher Gestalt, *Proserpina, Ceres, Isis*, kurz Mutter der Götter und Göttinnen in mysteriöser Sprache nennt. Der öffentliche Cultus kannte die Göttin oder die Einheit in der Dreyheit vor *Alkamenes* 440 v. Chr. nicht, nur die Mysterien; aber in den letzten Römerzeiten sah man die *Trivia* auf allen Dreywegen. Später trat sie wieder in so tiefes Dunkel zurück, dass *Spanheim* und *Seguin* ihre Dreygestalt auf Münzen für Eumeniden oder Furien ansahen, und *Causeus* erst unter Papst *Benedict XIV.* und *Lippert* sie wieder erkannten. Was seit jener Zeit *St. Croix, Voss* u. A. durch historische Forschungen er- und begründeten, will der Vf. nutzen, um neue Combinationen und analoge Hypothesen zu versuchen.

Nicht Homer, aber Hesiod kennt sie. Nach Theog. 411 — 452 ist sie Helferin den Sühnenden, Reichthumspenderin, Mächtige auf der Erde, im Meere und im Himmel, Richterin, Kriegerin, Schiffsretterin, Vorsteherin der Jagd, der Viehzucht, und vorzüglich Jugendnährerin, also eine freundliche, schützende, beglückende Göttin, doch sind ihre Würden so gehäuft, dass sie Individualität in der plastischen Bildung verlieren muss. Und doch kann ihr, wie Rec. wenigstens glaubt, diese nicht gemangelt, sie muss ihr vielmehr ihr Daseyn gegeben haben. Auch der Vf. billigt diese Meinung, wenn er in der Vorrede sagt: „Doch bald geschah es, dass jede einzelne Eigenschaft des Allmächtigen — (denn auch das über alle Eigenschaften Erhabene kann sich der Mensch nur sinnlich gehalten) — durch die Jugendphantasie der Völker zu einer eigenen Gottheit umgebildet wurde, und der erste Dichter ward der erste Polytheist." Sie war nach Homers Hymnus an *Demeter* V. 25. eine Grottenbewohnerin, und V. 52. kam sie der ihre Tochter suchenden Demeter mit der Fackel (σελας) entgegen. Sie scheint

scheint also eine untergeordnete Göttin zu seyn, und mit dem Monde, der Nacht, der Fruchtbarkeit der Erde in Verbindung. Gilt der Grundsatz, dass aus dem einfachern der zusammengesetzte Mythus sich gestaltete, so muss der Urbegriff einer Mondgöttin in ihr liegen, an den sich später die übrigen anreihten. Wir träfen also hier mit dem Vf., welcher diess wahrscheinlich übersehen, zusammen, und könnten füglich ihre Abstammung von *Perses* und *Asteria* — dem Vf. Sonne und Mond — erklären. Dass sie, wie alle Mondfrauen, aus dem mittlern Asien und längs dem Nordgestade des Pontus nach Griechenland gewandert sey, anfänglich in der Geheimhülle, später in Volkscultus übergegangen, meint der Vf. obgleich ihr Gemal *Aeetes*, (nicht *Aentes*, wie hier verdruckt steht) ein Sohn des *Helios* am *Indus* und *Ganges* zu Hause gewesen. Auf griechischem Boden vereinte sie sich mit *Artemis* und ward *Iphigenia* in *Tauris*, *Proserpina* auf *Samos*, die grosse Mutter in *Arkadien*, und ging von *Thracien* aus in den, den Samothrakischen gleichen, Mysterien nach *Eleusis*. — Ein Wagesatz! — Und wie hatte sich auf dieser Wanderung ihr Urbegriff gewendet und aufgelöset! Das befremdet nicht. Der Glaube und Aberglaube ist klimatisch, die einwandernden Götter empfangen nach der Sitte und religiösen Ansicht der sie verehrenden Völker ihre Bestimmung und Gestalt. Nicht mehr Göttin des Mondes, sondern des Neumondes, nicht befruchtend nur die Erde, sondern auch ihre Erzeugnisse durch Handel, und zwar glücklichen, verbreitend, und in späterer Zeit, wo der olympische Götterstaat sich erweiterte und Götter und Göttinnen olympischer Abkunft den Wirkungskreis der niedern einnahmen, wird sie als Neumondgöttin, die der Unterwelt angehört, Aufseherin der Schatten und mit Poserpina zu Anfang jeglichen Monats durch Sühnopfer verehrt. Auf Gräbern, in Gruben, am Scheidewege opferte man ihr, und der Aberglaube dachte sie die Seelen und Gräber der Verstorbenen umschwebend und umschwärmend, (τυμβιδία) ja, sie ward Vorsteherin aller nächtlichen Zaubereyen, und zwang treulose Geliebte durch ihre grauenvolle Schrecken in die Arme ihrer Geliebten zurück zukehren. Gern stimmen wir dem Vf. bey, dass die Begriffsumwandlung der *Hekate* die durch *St. Croix* gedichtete ältere und neuere Göttin nicht nöthig fordere. Auch aus den Eumeniden, den Verehrungswürdigen, deren Namen man so wenig, als den der *Hekate*, auszusprechen wagte, werden Furien, und wie diese, so jene aus der wohlwollenden Schützerin die grausamste Verfolgerin. Wir begreifen, wie ein Gesammtbegriff in Einzelbegriffe zerlegt werden, und der letztere dem erstern widersprechen kann. Ungern aber möchten wir dem Vf. beypflichten, welcher die Dreygestalt der Hekate ursprünglich anzunehmen geneigt ist. Die Gründe, warum, sind schon berührt. Auch führt der Vf. *Pausan. II*, 30. an, welcher die Göttin in Aegina einhauptig kennt, und wir glauben, dass die Kunst, sie als Grottenbewohnerin zu bilden, sich nicht verpflichtet fühlte, später verbunden mit *Artemis*, *Proserpina*, zwecklos fand, und zuletzt in ihrem weiten Wirkungskreise eingestaltet zu bilden, nicht wagte.

Dreygestaltet kommt sie selten vor, nach dem Vf. auf 6 Münzen, die alle kleinasiatischen Städten angehören und deren älteste nicht das dritte Jahrhundert unserer Zeitrechnung überschreitet. Die ihr beygelegten Attribute sind dieselben, die wir an andern Kunstwerken sehen. Zu den ältesten dreygestalteten Hekate-Statuen gehört unstreitig ausser der von *Alkamenes*, welche beym Tempel der ungeflügelten *Nike* zu *Athen* aufgestellt war, eine von *Naukydes* und eine andere von *Polyklet* im Tempel zu Argos und ein hölzernes Schnitzbild von *Myron*, so wie die im Zimmer der Miscellaneen auf dem *Capitol* zu *Rom* von Bronze, welche von *Montfaucon* und *Burger* im Umrisse gegeben, und von Letztern in einer besondern Abhandlung, zuletzt aber von *Hirt* gedeutet worden ist. Die drey Figuren sind hier an einander gegossen. — Das Werk verräth grosen Kunstfortschritt, und sicher lehnte man die Figuren früher an eine dreyeckige Säule, wie solche sonst auf Dreywege gestellt wurde (*Trivia*), und die erste hält in ihrer Rechten ein Schwert oder einen Dolch, in der Linken eine Schlange — Dolch, den *Sonnenstral*, die Schlange, Heilung, Gesundheit versinnbildend — mit einer phrygischen Münze, umgeben von einer Strahlenkrone auf dem Haupte; die zweyte hält in jeder Hand eine Fackel, und über der Stirn ist der Mond im Zunehmen und eine Lotusblume — Neumond und Fruchtbarkeit — die letztere nicht bezüglich, wie der Vf. deutet, auf den Mond — eine tautologische Symbolik; — die dritte mit Lorbeer umkränzten Haupte hat in der Rechten einen Schlüssel, in der Linken Stricke oder Geissel — Erdgöttin. Auch ohne Rücksicht auf die bey den zu Evokationen gewöhnlichen Wachsfiguren gebrauchten Farben, weiss, schwarz und roth, entsprechen diese Drey dem *Jacchos*, *Kora* und *Demeter* in den Mysterien.

Das hier im Umrisse mitgetheilte Denkmal entdeckte der Vf., als er auf *v. Hammers* Ermunterung Mithra-Monumenten nachspürte und so glücklich war, zehn zu finden, von denen er Nachricht zu geben verspricht, in einem Winkel des Vorhauses des Baron *v. Bruckenthal*'schen Museums zu Hermannstadt. Es ist ein Standbild von weissem Marmor auf den Trümmern des ehemaligen *Apuleum* der Römer (*Carlsburg*) in Siebenbürgen gefunden, wie die am Ende unter Nr. XI. beygefügte Inschrift beweiset. Es ist 4¼ östreich. Fuss oder 4 Fuss 4½ Zoll engl. hoch, und dreygestaltet. Das Haupthaar hängt einfach auf die Schultern herab, um den Hals und Obertheil der Brust ist eine breite schuppenartige, wie die Schlangenhaut, mit Rosetten verzierte Binde gewunden und nur eine der drey Figuren durch besondere, erhaben gear-

gearbeitete, mysteriöse Bilder ausgezeichnet. Auf dem rechten Oberarm ist *Demeter* mit einem Kalathus auf dem Haupte, einem Pflugschaar in der Rechten, und dem Füllhorne in der Linken gearbeitet; auf dem linken Oberarme soll *Harpokrates* mit dem Finger an dem Munde Verschwiegenheit empfehlen. Im Umrisse können wir die Richtigkeit dieser Deutung, die uns von dem unerkenntlichen Bilde gegeben wird, nicht prüfen, finden aber doch die Andeutung des Mysteriösen durch Harpokrates zu handgreiflich. An die erwähnte schlangenhautartige Binde grenzen 5 querüber laufende mit Figuren, gröſstentheils weiblichen, gefüllte Felder, wie man sie an mehrern Standbildern, z. B. der *Pallas-Athene* sieht. Das oberste und unterste hält der Vf. für Anfang und Ende der Weihe in die Eleusinischen Geheimnisse. Im obersten glänzt die Sonne mit weit werfenden Stralen auf der Brust, und 2 Figuren zu beiden Seiten scheinen Fackeln an ihr anzuzünden. Soll das nicht die Sehnsucht des Volks oder der Mysten ausdrücken, in die Geheimnisse eingeweiht, Epopten zu werden und zum Anschaun zu gelangen? Auf dem untersten führen 4 weibliche Figuren einen Reigen auf, und freuen sich des aufgenommenen Genossen. Am Ende zur rechten Seite scheint eine Figur den Bogen zu spannen, die der Vf. ganz übersehen hat, und uns die Hauptfigur des Feldes zu seyn scheint. Dieses Feld mit den 3 mitten inne gelegenen sind besonders und vergröſsert in Umrissen hier gezeichnet. Jedes der drey mittlern Felder theilt der Vf. zu Gunsten besserer Deutung in zwey Handlungen. Auf allen 3 spielt eine kleine Figur die Hauptrolle; es soll *Jacchos* oder der Einzuweihende seyn. Auf dem ersten kommt er zweymal vor. Rechts trägt ihn eine weibliche Figur, die ein Messer oder Dolch in der Rechten hält, auf dem Arme. Das irdische Leben soll ersterben, damit das Geistige erwache und schneller sich erhebe. Ein Hund, nach dem Parsi, Bild der Unsterblichkeit, steht vor ihr und blickt sie an. Dieser Figur steht eine andere im Rücken, welche den *Jacchos* ins Gewand gehüllt trägt. Ein etwas gröſserer Hund sieht sie starr an, und *Hermes*, der Führer, berührt mit seinem Stabe das Knäblein, den Keim des wahren Lebens zu wecken. Ihm im Rücken sieht man oberwärts einen Hahn, Symbol der den Genius des Lebens thätig erhaltenden Wachsamkeit, und ein sich mit dem Vordertheile hebendes Roſs, welches an die Eile der Sonne und des Lebens zugleich erinnert. Im dritten oder mittelsten Felde schwingt eine weibliche Figur die Geisel über ein in einem Kreise schwebendes Kind, unter welchem ein — welches? ist nicht zu erkennen — nach der Figur gekehrtes Thier steht. Etwas schwankend scheint uns die Deutung, nach welcher *Jacchos* auf dem Wege nach *Eleusis*, auf der ersten Bildungsstufe, dargestellt seyn soll, und der Kreis um das Kind auf das Weltey deuten. Die Thierfigur, deutlicher erkannt, möchte hier wohl auch die richtigere Deutung geben. Links scheint eine männliche gekrönte Figur — wohl nicht der durch besondere Tracht sich auszeichnende Hierophant, auch nicht *Eumolpus* — das zwischen ihr und einer andern Figur stehende Kind mit der Rechten zu weihen, und mit der Linken die Vordertatzen eines Hundes oder Löwen — wir würden, weil das Thier gröſser gezeichnet ist, den letztern annehmen und auf die Kraft zum Kampfe mit dem irdischen Leben deuten, welcher der Einzuweihende fähig oder empfänglich wird — zu halten. Die letzte weibliche Figur Rechts, hebt eine Hand nach oben und läſst die andere sinken, Himmel und Erde zu Zeugen anrufend, und ihr folgt ein Hirschkalb — dessen Fell die Einzuweihenden trugen — mit darüber schwebender Thierfigur, die wir eben so wenig, als der Vf. näher zu bestimmen wagen. Nun ward der Myste Epopt. Im dritten Felde erblickt man die dreygestaltete *Hekate* mit einem die drey Köpfe bedeckenden Kalathus, drey Armen, in welchen Geisel, Fackel und Dolch gehalten werden. Weiter hin erscheint eine weibliche Figur mit der mystischen Wanne auf dem Kopfe, und vor ihr der Epopte, wahrscheinlich auf einem Steine sitzend. Vor ihm steht *Demeter* mit Diadem und zwey Fackeln in den Händen, und hinter dieser noch eine weibliche Figur mit einem ihr zugekehrten Thiere. Dieſs wären die fünf Stufen, welche die Einzuweihenden, bis sie Epopten wurden, erklimmen muſsten.

Zwar hat *Hekate* in *Aegina* ihre Mysterien gehabt, aber von ihnen sind alle Nachrichten verloren. In sofern diese mit den Eleusinischen übereinstimmten, dürften die hier gegebenen Erläuterungen begründet seyn, und der Vf. Licht in das Helldunkel der Geheimniſslehren geworfen haben. Die angehängten, sich auf *Hekate* beziehenden Inschriften — es sind ihrer 11 —, entlehnte der Vf. aus *Gruters* und *Muratoris* Werken, und aus *Fridvalszky Inscriptiones Romano-Transsylvanicae. Claudiopoli* 1767. Die beyläufig eingestreueten Bemerkungen über verwandte mythologische Gegenstände, welche hierher gerade nicht gehörten, bewähren des Vf. Beruf und erregen den Wunsch, daſs es ihm gefallen möge, sich recht bald über die aufgefundenen zehn Mithradenkmale vernehmen zu lassen.

GESCHICHTE.

STUTTGART, in d. Metzlerschen Buchh.: *Miscellen aus der Wirtembergischen Geschichte;* zugleich Erläuterungen und weitere Ausführungen zu seiner Geschichte Wirtembergs. Von *M. Karl Pfaff*, Conrector am Pädagogium zu Eſslingen. 1824. 131 S. gr. 8. (14 Gr.)

Der Vf. hat in d. J. 1818 — 1820 eine Geschichte Wirtembergs in zwey starken Octav-Bänden herausgegeben, die vor den bisherigen Handbüchern das Ver-

Verdienst hat, diese Geschichte bis auf die neueste Zeit, zum Theil aus handschriftlichen Quellen, fortgeführt zu haben. Gegenwärtige Miscellen legt er vor, um das Publikum nicht glauben zu lassen (laut des Vorworts) dass er der Wirtembergischen Geschichte abtrünnig geworden; vielmehr solle man sich einstweilen daraus überzeugen, dass er nicht aufhöre, wenigstens weiter zu sammeln. Der eigentliche und innere Zweck dieser Miscellen ist auf dem Titel angegeben. Schon am Schlusse seines Handbuches hatte sich der Vf. veranlasst gesehen, ausser den Quellen - Nachweisungen, Zusätze und Erläuterungen anzuhängen, und wenn man gleich denken könnte, er würde vielleicht besser gethan haben, das Hauptwerk selbst noch länger unter seinen Händen zu behalten, um auch diese Nachträge in den Text aufnehmen zu können; so ist doch die jetzige Mittheilung derselben ein rühmlicher Beweis, dass der Vf. selbst seine Arbeit nicht für die vollkommenste halten will, und dass er alles, was er zur Aufhellung der vaterländischen Geschichte aufbringen kann, ohne längern Verzug zum öffentlichen Gebrauch kommen zu lassen geneigt ist. Auch darf man nicht unbemerkt lassen, dass bey solchen Arbeiten, welche einem grossen Theile nach erst aus mühsam gesammelten und geprüften handschriftlichen Notizen ihre Entstehung erhalten, wie jenes Handbuch, eigentlich nie ein Endpunkt festgestellt werden kann, wo das Sammeln aufhören soll, da sich oft unerwartet, wenn man bereits die Akten für geschlossen hält, neue Thatsachen vorfinden.

Vorliegende Miscellen sind XI theils grössere, theils kleinere Stücke, alle aus Handschriften, ausser Num. IX und einige Anekdoten unter XI, die jedoch aus seltenern Druckschriften für die meisten Leser so gut als neu sind. Hr. *Pf.* hat sich auch nicht bloss auf den Abdruck beschränkt, sondern das meiste mit Erläuterungen begleitet und besonders mit Hinweisung auf die Stellen, bey welchen die Notizen in seine Wirtembergischen Geschichte einzuschalten seyen. Num. I ist bey weitem das Wichtigste. „*Ueber die Abfassung und Vollziehung des Tübinger Vertrags* 1514." Es sind Bruchstücke theils von den Verhandlungen vor dem Vertrag, landschaftliche Anträge in 35 Punkten, mit Gegenbemerkungen, theils aus dem Concept des Vertrags selbst mit verschiedenen Abänderungen, theils Berichte über die Vollziehung bey einigen Städten. — *Spittlers* hist. Commentar über diesen Vertrag (im Götting. hist. Mag. 1 Bd.) wäre nun wieder mit diesen Bruchstücken zu vergleichen. Auch Num. II. *Geschichte des Bauernkriegs in Wirtemberg* 1525. (S. 19—48.) gehört zu den merkwürdigern Stücken, wiewohl sich die Notizen nur auf Wirtemberg beschränken. Man sieht, wie bey der damaligen Unzufriedenheit über die Oesterreichische Interims - Regierung doch einige Städte (die Ehrbarkeit) das Beste gethan; auch einige Beamte und Befehlshaber haben sich durch Standhaftigkeit sowohl als durch Freymüthigkeit über die unzureichenden Maassregeln der Regierung ausgezeichnet. Num. III. *Geschichte der Reformation des Frauenklosters Steinheim a. d. Murr* 1555 bis 1566 aus dem Tagebuche einer Nonne, hat seine Aufnahme hier gefunden; theils wegen der Naivetät dieses Tagebuchs, theils als Beleg, dass der sonst so milde Herzog Christoph von Wirtemberg doch zuweilen auch mit Strenge zu Werke gegangen. Die übrigen Numern enthalten einzelne Züge zur Geschichte der Sitten, Gebräuche, Hoffeste u. s. w. Bey einem Besuch z. B. den die Herzogin, Obervormünderin, Maria Augusta, im Landschaftshause gemacht (1739) wurden von den Anwesenden 3 Ayl. weniger 3 Maass Landwein, und nur für 5 Fl. 13 Xr. Kaffee und Zucker. — „Kanzler Löfflers Badkramet" 1633 (S. 97.) stellt treffliche Lehren für den angehenden Herzog Eberhard III. in der Manier jener Zeit auf. — Ob das Aktenstück Num. X. „Klage der Juristen, Kameralisten und Schreiber des Herzogthums Wirtemberg 1790 (in Betreff des Diensthandels) wirklich, wie am Schlusse desselben gesagt wird, in eine Zeitschrift eingerückt worden, oder wie der Aufsatz sonst in Umlauf gekommen, hat der Herausg. nicht erfahren können. — Für diejenigen, welche die Errichtung statistisch - topographischer Bureau's für neue Staatsanstalten halten, dient zur Nachricht, dass laut Num. VI. S. 81. schon 1610 M. Joh. Oetinger „Fürstl. Wirtemb. *Geographus* und Renovator" betitelt ist.

Wir schliessen diese Anzeige mit dem Wunsch, dass der Vf. auf seinem bisherigen Wege rüstig fortschreiten, dass aber solche Beyträge nicht, (wie bisher von verschiedenen Seiten geschehen) zerstreut, in verschiedenen Sammlungen, wo sie schwer wieder aufzufinden sind, in den Druck gegeben werden, sondern dass sie einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt finden möchten.

FORTSETZUNG.

SULZBACH, b. Seidel: Dr. *Franz Volkmar Reinhard's sämmtliche zum Theil noch ungedruckte Reformationspredigten.* Nach dessen Willen in eine besondere Sammlung gebracht und mit historischen Anmerkungen herausgegeben von Dr. *Leonhard Bertholdt* und Dr. *J. G. V. Engelhardt*, ordentl. Prof. der Theologie u. s. w. in Erlangen. *Dritter* Band. Mit Luthers Bildniss, nebst einer Abhandlung über einige Vorgänger und Beförderer der Reformation. 1825. 592 S. gr. 8. (2 Thlr.) (Siehe d. Recens. Erg. Bl. 1823 No. 124 und 1825 No. 86.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1825.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Cnobloch: *Mineralogische und geognostische Reise durch Ungern*, im Jahre 1818 von *Beudant*; deutsch im Auszuge bearbeitet von *C. Th. Kleinschrod*. 1825. Mit 3 Karten. 597 S. 8. (4 Rthlr. 12 Gr.)

Die *Voyage minéralogique et géologique* par *Beudant*, ist bereits in diesen Blättern (1824. Nr. 199.) angezeigt, und zugleich auf deren Wichtigkeit aufmerksam gemacht worden; eine deutsche Bearbeitung derselben war sehr zu wünschen, besonders wenn sie abgekürzt erschiene, damit dieselbe, der Wohlfeilheit wegen, in viele Hände kommen konnte, indem das Original, aus 3 starken Quartbänden Text und 1 Band Kupfer bestehend, zu kostbar für Freunde der Mineralogie ist, die nicht bedeutende Summen dieser Wissenschaft zu opfern vermögen. Die zweckmäfsige Einrichtung des Originalwerkes, machte eine kürzere Bearbeitung leicht möglich, da der Vf. in dem 3ten Bande, dem *Resumé par ordre géologique*, wissenschaftlich alles zusammenstellt, was aus den einzelnen auf der Reise gemachten Beobachtungen folgt, welche in den ersten zwey Bänden beschrieben wird; diese haben für die Gelehrten von Fach und für künftige Reisende grosses Interesse, weniger aber für das grosse Publikum. Man kann es daher wohl nichts weniger als tadeln, dafs bey der vorliegenden deutschen Bearbeitung, allein das *Resumé géologique* berücksichtigt ist, und aus der *Rélation historique* nur einige Nachrichten in den Anmerkungen beygefügt werden. Hr. *Kleinschrod* hat aber auch diesen Theil nicht wörtlich übersetzt, sondern etwas abgekürzt wiedergegeben, dagegen aber durch Anmerkungen manche Gegenstände erläutert. Im Allgemeinen ist die Uebersetzung als gelungen zu betrachten; sie enthält alles Wesentliche und Wichtigere des Originals. Zweckmäfsig dürfte es jedoch gewesen seyn, wenn neben den deutschen, aus der Wernerschen Terminologie entnommenen Namen der Gesteine und Formationen auch die französischen Namen in Parenthese beygesetzt wären, da man diese häufig in der Literatur findet und z. B. die *Terrains secondaires* doch nicht völlig mit den Wernerschen Flötzgebirgen übereinkommen. Zuweilen stöfst man auf einige Unrichtigkeiten, die sich zum Theil, wenn die französischen Namen beygefügt wären, gleich ergeben würden; z. B. ist S. 78.: der *Grünstein porphyrique* durch Grünstein-Porphyr übersetzt. S. 182 wurde das *fer carbonaté* durch Spatheisenstein verdeutscht, obwohl hier das Fossil gemeint ist, welches man als — thonigen Sphärosiderit bezeichnet. S. 185 sind die *fougères* der Steinkohlenformation durch *fucus* übersetzt. S 102 findet man statt: *Situations respectives et localités des principales Variétés des roches du terrain de Sienite et Grünstein porphyrique* — *Zusammensetzung* und Hauptvorkommen der wichtigsten Varietäten, des Syenit- und Grünsteingebirges. — S. 103 heisst es: die beträchtlichen Massen des erdigen Grünsteins gehören wesentlich zum obern Theile des ganzen Gebirges — im Originale aber — *les Grünstein porphyriques terreux forment les masses considérables, qui appartiennent essentiellement à la partie superieure du Terrain;* — S. 146 steht: die schiefrige Grauwacke besteht aus zusammengeführten Glimmer, welcher theils durch Verwitterung eine erdige Masse bildet, theils noch in unzersetzten Blättchen eingestreuet ist; das Original sagt dagegen: *Le Grauwacke schisteuse, forme de masses susceptibles de se diviser en feuillets plus au moins epais; elle est partout evidement composé de paillettes de mica, accumulées les unes sur les autres, et dont l'alteration à produit assez souvent une matière terreuse, au milieu de laquelle les paillets non décomposées se trouvent dispersées.*

Als Beyspiel der Bearbeitung mag nachstehende Probe dienen.

S. 147.	S. 138 des Originals.
Die gleichartige Grauwacke entsteht durch gänzliche Zersetzung des Glimmers, welche dem Gesteine ein ganz gleichartiges Ansehn giebt, mit erdigem Bruche und der gewöhnlichen Grauwacke völlig unähnlich. Bey genauerer Betrachtung erscheint sie deutlich als ein Grauwackenschiefer, in dem die reinen erdigen Theilchen sehr vorherrschend, die Glimmerblättchen im Gegentheile sehr selten und klein sind. Ein schönes Beyspiel hiervon kommt auf dem Wege von Neusohl nach Herrengrund vor. Diese Art Grauwacke erscheint hier von bräunlicher Farbe, grün geadert,	*En etudiant ces roches (la Grauvake homogène) dans les montagnes, on voit arriver plusieurs sortes de modifications plus ou moins remarquables. D'une part, le mica s'altère successivement, se décompose, et il en résulte des roches particulières, presque homogènes, à cassure terreuse, et qui n'ont plus aucun des caractères que presente ordinairement la Grauvake, on ne sauroit, en aucune manière, reconnaitre leur origine, si on ne les voyoit sur place, si on ne suivoit attentivement les diverses nuances par lesquelles elles passent. Mais en les étudiant ainsi, on voit*

mit

mit erdigem Bruche, und ganz einem verhärteten Thone ähnlich; vor dem Löthrohre giebt ſie weiſses Email, wie der deutlichſte Grauwackenſchiefer; allmählig nimmt ſie mehr Glimmer auf, bis zur deutlich ſchiefrigen Structur und wechſelt in kleinen Schichten von 3 oder 4 bis zu 18 Zollen Mächtigkeit mit andern, bloſs aus Quarzkörnern beſtehenden; das ganze Geſtein endlich iſt mit dichten Kalkſteinen geſchichtet und ruhet auf der gewöhnlichen, deutlich charakteriſirten Grauwacke. Aehnliche Beyſpiele finden ſich am Granufer zwiſchen Neuſohl und Lipcſe, woſelbſt dieſe Gaſteine in Grauwackenſchiefer liegen und in ihn übergehen.

diſtinctement, que ſes ſont des Grauvakes ſchiſteuſes, ou les parties purement terreuſes ſont extrêmement abondantes, et les parcelles de mica, au contraire, très rares et très petites; on trouve un bel exemple de ce genre de modifications ſur la route de Neuſohl à Herrengrund. Ces roches homogènes y ſont de couleur brunâtre, veinée de vert, a caſſure terreuſe, et reſſemblent tout à fait une argile un peu dure; mais, d'une part, elles ſont fuſibles en email blanc, précisément comme les Grauvakes ſchiſteuſes les mieuſe caractériſées; d'une autre, on les voit ſe mélanger ſucceſſivement de particules de mica, qui deviennent plus ou moins nombreuſes, et lui donnent la ſtructure ſchiſteuſe; enfin on voit cette variété alterner par petites couches, qui ont depuis 3 ou 4 pouces jusqu'a un pied et demi d'epaiſſeur, avec d'autres qui ſont uniquement compoſées de petits grains de Quarz ronlés; le tout forme de couches intercolées avec de Calcaires compactes, qui repoſent ailleurs ſur les Grauvakes les mieuſe caractériſées. On trouve un autre exemple ſur les bords de la Gran, entre Neuſohl et Lipcſe, ou des roches ſemblables ſe trouvent au milieu même des Grauvakes ſchiſteuſes, auxquelles elles paſſent inſenſiblement.

Der deutſchen Bearbeitung beygefügt, findet man: 1) die geognoſtiſche Charte von Ungern und Siebenbürgen; ſie iſt in einem viel kleineren Maaſsſtabe als die des Originals, aber ſehr treu und nett wiedergegeben; ſie hat den Vorzug, daſs ſie überſichtlicher und leichter brauchbar iſt, als die zu groſse Beudantſche Charte, die beym Gebrauch ſehr unbehülflich iſt; 2) 6 ideale geognoſtiſche Durchſchnitte, welche ſehr zweckmäſsig aus der groſsen Menge ausgewählt ſind, die dem Originale beyliegen. Stich und Farben ſind ſehr gut.

Da das Originalwerk faſt viermal ſo viel koſtet, als die vorliegende empfehlenswerthe deutſche Bearbeitung, in der man nichts Weſentliches vermiſst, der Leſer auch noch die Bequemlichkeit hat, daſs er bey allen Höhen, die franzöſiſchen Maaſse auf rheinländiſche Fuſs reducirt findet, ſo iſt es wünſchenswerth, daſs dieſelbe in keiner mineralogiſchen Bibliothek fehle, welche das Original nicht anzuſchaffen im Stande iſt. *Kf.*

PHILOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Oſiander: *J. A. Leppichler's lateiniſche Chreſtomathie*, (Chreſtomathia latina in uſum ſcholarum trivialium). *Zweyte* Auflage, verbeſſert, ſehr vermehrt und zur Einübung der ſyntaktiſchen Regeln mit ſteter Hinweiſung auf Grotefend's und Bröder's Grammatik neu bearbeitet von *J. F. Haug* (könnte wegen der unförmlichen Buchſtaben auch heiſsen *Waug*), Präceptor in Sulz am Neckar. 1824. IV und 296 S. 8. (18 Gr.)

Die vorliegende Chreſtomathie iſt die fleiſsige Arbeit eines Lehrers, der es mit der ihm anvertrauten Jugend ſehr treu meint, der gewiſs durch langjährigen Unterricht ihre Bedürfniſſe hat kennen lernen und alſo recht eigentlich befugt war, die neue Bearbeitung der Leppichler'ſchen Chreſtomathie, die im J. 1801 erſchien, zu übernehmen. Da, wie ſich aus der Vorrede ſchlieſsen läſst, die Verbeſſerungen bedeutend ſind, welche dieſs Buch in der zweyten Auflage erfahren hat, ſo konnte auch der Zuſatz *in uſum* (welcher Ausdruck überdieſs gar nicht einmahl gut lateiniſch iſt) *ſcholarum trivialium* wegbleiben; es müſste denn ſeyn, daſs man im Würtembergiſchen mit dieſem Ausdrucke einen beſondern Begriff verbände. Das Buch ſelbſt enthält eilf Abſchnitte. 1) Leichte Sätze und Sprüche (S. 1 — 32); 2) kleine Erzählungen (S. 32 — 49); 3) Fabeln (S. 49 — 68); 4) Briefe (S. 68 — 98). Hier hat es uns gefallen, daſs auch der vierte der leichtern Briefe Cicero's an den Atticus, die in ähnlichen Sammlungen gewöhnlich fehlen, aufgenommen ſind. 5) Philoſophiſche Fragmente, beſonders aus Cicero's und Seneca's Schriften (S. 98 bis 135). Auch meiſt gut gewählt; nur iſt aus dem Seneca faſt zu viel genommen. 6) Biographiſche und hiſtoriſche Stücke (S. 135 — 208). 7) Länder- und Völkerkunde (S. 208 — 228); 8) Geſundheit und Krankheit (S. 228 — 234). 9) Auszüge aus Cicero's Reden (S. 234 — 244); 10) Fragmente aus Terenzens Luſtſpielen (S. 244 — 252). Dieſe beiden Abſchnitte ſcheinen für die Schüler, auf welche die Chreſtomathie berechnet iſt, zu hoch zu ſeyn, namentlich würde Rec. den letztern gewiſs nicht aufgenommen haben. 11) Poetiſche Blumenleſe (S. 252 — 277), wo aber auch die aufgenommenen Horaziſchen Oden nicht in dieſen Bereich zu gehören ſcheinen.

Unter dem Texte ſtehen die ſorgfältig ausgewählten Anmerkungen, dem gröſsten Theile nach grammatiſchen Inhalts. Ein genaues Regiſter über die vorkommenden grammatiſchen Beziehungen (hier *Grammatikalien* genannt) ſowie über die Synonymen erhöhen die Brauchbarkeit des Buches.

LITERATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Panckoucke: *Dictionaire des ſciences médicales — Biographie médicale.* T. VI. 1824. T. VII. 1825. 8.

(Beſchluſs der Rec. in der ALZ. 1824. N. 6.)

Das Werk iſt mit dieſen Bänden geſchloſſen; von den Buchſtaben *Lemm.* bis *Zype* iſt das, was noch

noch übrig geblieben, zusammengedrängt. Weitläuftiger sind in diesen beiden Bänden gehalten die Biographien von *Levret*, *Linné*, *Lorry*, *Ant. Louis*, *Malpighi*, *Marcus* in Bamberg, *Mascagni*, *Morgagni*, *Oviedo y Valdez*, *Pet. Simon Pallas*, *Phil. Pinel*, *Ernst Platner*, *Cajus Plinius secundus*, *Pet. Isaak Poissonnier*, *Jos. Priestley*, *Joh. Pringle*, *Fr. Rabelais*, *Fr. Rauchin*, *Joh. Ray* (Wray), *Joh. Christian Reil*, *Fried. Ruysch*, *Roph Bienvenü Sabatier*, *Ant. Scarpa*, *Karl With. Scheele*, *Laz. Spalanzani*, *G. E. Stahl*, *Nic. Stenon*, *Thom. Sydenham*, *Theophrastus Eresius*, *Cl. Esprit Thion de la Chaune*, *Mich. Augustin Thouret*, *Jos. Piton de Tournefort*, *Theodor Tronchin*, *Sebast. Vaillant*, *Gabr. Fr. Venel*, *Andr. Vesal*, *Felix Vicq-d'Azyr*, und *Joh. Georg Zimmermann*. Auch diese Bände des biographischen Anhangs des *dictionaire des sciences médicales*, eines Werkes, welches bey ausgezeichneten Artikeln viele ungenügende und oberflächlich hingeworfene enthält, sind in Ansehung des Gehalts den vorigen gleich. Wir theilen einige Notizen daraus mit. — Die Urheber des schrecklichen Meuchelmords, welcher an dem berühmten Botaniker, *l'Heritier de Brutelle*, verübt wurde, sind noch mit einem undurchdringlichen Schleyer bedeckt. — Sehr richtig wird bey Linné bemerkt, die Benennung der Pflanzen nach berühmten Naturforschern sey eine *apothéose botanique*, *récompense flatteuse des travaux utiles*, *mais qu'on a trop avilie de nos jours en la prodiguant à une foule d'hommes obscurs*, *ou tout à fait étrangers à l'histoire naturelle*, *étonnés sans doute de voir figurer leur nom dans le tableau du regne végétal*. Uebrigens haben die galanten Franzosen Linné's Tochter Elisabeth Christiane nicht vergessen, wegen der von ihr gemachten Beobachtung an den Blumen des *tropoeolum majus*. — *Lisfranc* empfiehlt das Stéthoscope, um Knochenbrüche zu erkennen, wenn die Diagnosis derselben schwierig ist. Der berühmte *Mascagni* beschäftigte sich wenig mit der medicinischen Praxis; sie schien ihm *un mestiere troppo pericoloso*. Von *Phil. Fr. Theodor Meckel* heisst es: *l'université de Strasburg le nomma Professeur en 1783. Douze ans après il fut appellé en Russie par le Czar Paul* 1., *qui lui confia l'inspection des hôpitaux de la capitale.* Wo mögen die Verfasser diese Nachrichten her haben? Bey *Lor. Nannoni* wird angeführt: *Il regarda l'incision de la tunique vaginale dans l'opération de l'hydrocèle comme le meilleur moyen de guérison.* — *Percy* bildete in Spanien fast ganz aus eignen Mitteln ein zum fliegenden Lazareth gehöriges Bataillon Soldaten; eine Compagnie bestand aus sogenannten *Brancardiers*, welche aus Piquen Gurtbetten in der Geschwindigkeit bildeten, worauf sie die Verwundeten fortschafften (m. s. *Gräfe's* und *Walthers* J. d. Chir. VI. 2.). *Franz Peron* hatte auf der Seereise nach den Südinseln von 1800 — 1804 mehr als 2000 neue Thierspecies gesammelt. Nach Cuvier's Bericht brachte er über 100,000 Exemplare von Thierbälgen mit. — *Pinel* soll Bichat zuerst veranlasst haben, die organischen Gewebe des menschlichen Körpers richtiger zu sondern, und unter allgemeinern Gesichtspunkten darzustellen. Nach *Boisseau's* Behauptung ist er als Haupt der medic. Schule Frankreichs zu betrachten; er fährt fort: *Pinel a été le Descartes de la médecine; la posterité rejettera les tourbillons, et conservera la methode qu'il a introduite en medecine.* Bey *Ernst Platner* wird bemerkt: *son esprit, naturellement enclin au scepticisme, l'engagea dans la route épineuse et ingrate de l'éclectisme, et lui fit essayer de concilier ensemble les doctrines se opposées de Leibnitz et de Kant.* Dem berühmten *Priestley* wurde als einem der französischen Revolution ergebenen das Haus über dem Kopfe angesteckt, wobey er sein ganzes Mobiliar-Vermögen einbüsste. Eine 1823 in Paris wieder veranstaltete Ausgabe von Franz *Rabelais* Werken wird sehr gelobt. Mehrere nicht eben ehrenvolle Anekdoten von diesem Arzte, der zugleich Geistlicher und Belletrist war, werden in Zweifel gezogen. — *Ramazzini* hat in einer Abhandlung zu beweisen gesucht, dass ein kränklicher Arzt sich besser zur Praxis eigne als ein völlig gesunder und rüstiger. Von Reil sagt *Jourdan*, wahres und falsches mischend: *mais dès qu'il ne parla plus le langage de la chemie organique, Reil devint diffus, les expressions mystiques de la philosophie dite naturelle, rendirent ses raisonnemens obscurs, et en croyant devenir profond, il cessa d'être intelligible.* Dann setzt er hinzu: *les speculations physiologiques de Reil sont déjà oubliées; mais on ne perdra jamais le souvenir des services qu'il a rendus a l'anatomie, principalement à celle du système nerveux.* Zugleich gesteht er doch zuletzt: *c'est en nosologie surtout, que Reil a joué un grand rôle*, hinzufügend: *Reil cultiva la chirugie avec autant L'ardeur que la médecine. Il étoit bon chirurgien, notamment oculiste habile, et il pratiqua la plupart des grandes opérations.* Bey *Aug. Gottlob Richter* in Göttingen wird bemerkt: *ses ouvrages lui ont assuré une place des plus honorables parmi les meilleurs observateurs du siècle dernier: malheuresement les circonstances se sont opposées à ce qu'ils se répandissent en France.* Etwas sonderbar ist ein Urtheil bey *Joh. Wilh. Ritter*: *ce fut aussi Ritter qui soupçonna le premier le rôle que l'électricité joue dans les phénomènes chimiques; mais ce fut Augustin qui y rattacha le premier la théorie de l'affinité chimique.* Die Physiologie von *Karl Asmund Rudolphi* wird genannt: *recommandable par le sage esprit qui a présidé à sa redaction, et par la manière lumineuse dont les points les plus difficiles de la science y sont exposés et discutés.* *Scheele's* grosse Verdienste werden sehr richtig als höchst bedeutend charakterisirt. Von der Ficht-Schellingschen Schule wird bey *Schelling* die Aeusserung beygefügt: *le principe fondamental de cette école est qu'il y a identité absolue entre l'esprit qui réside en nous et*

la

la matière qui se trouve hors de nous. On ne peut disconvenir qu'elle ne soit arrivée à des rapprochemens ingenieux, à des idées d'une grande hardiesse, et cependant sedulsantes; mais il faut convenir aussi qu'elle a multiplié les hypotheses insoutenables, que ses partisans ont fait preuve d'une profonde ignorance dans les choses d'observation, et qu'ils ont affecté un dédain ridicule pour toutes les notions fournies par l'éxpérience. Schmucker's Werke werden den französischen Chirurgen zur gelegentlichen Lectüre empfohlen, und von K. Gasp. *v. Siebold* gesagt: er hätte die Strenge der Grundsätze der französischen Chirurgen auf Deutschland übergetragen. *Selle's* Werke: *forment le passage des écoles du siècle dernier à l'école de Pinel, qui a marché de très près sur ses traces, et qui fût, pour ainsi dire, son continuateur.* — Die französische Revolution fand in Italien viele Anhänger, *Spallanzani* dachte darüber anders wie hier Desgenettes behauptet. *Kurts Sprengel* Geschichte der Medicin wird genannt *un travail immense journellement utile aux médecins studieux, qui manquaient jusqu'ici d'un guide éclairé dans le cours de leurs laborieuses études. Stahl's* Verdienst um die Chemie wird mit Unrecht für grösser angesehn, als sein Verdienst um die Arzneykunde. Uebereilt ist das Urtheil über die Störkschen Versuche mit Pflanzengiften. *Mais ce ne fut guère qu'eu Autriche qu'ils trouvèrent un accueil favorable, et eu apparence d'enthousiasme, quoiqu'en realité du uniquement à l'influence que l'auteur exerçait par ses places éminentes. Stoll's* Physiologie soll nur die Boerhaavesche gewesen seyn. Doch wird nicht in Abrede gestellt: *il continua les travaux de Baillou, de Sydenham et de Haen, et fut modeste et reconnoissant, ce qui est fort rare dans toutes les branches du sovoir humain.* Bey *Sydenham* wird angeführt, dass Boerhaave jederzeit den Huth zog, wenn er von diesem grossen Arzte redete. Indem von *Taglacozzi's* Methode, Nasen zu ersetzen die Rede ist, wird die unbillige Bemerkung hinzugefügt: *elle a été adoptée, exécutée et modifiée légèrement par M. Graefe. Thedens* Schriften *sont peu nombreux, mais ils portent le cachet de l'éxpérience, et l'on y reconnait la touche ferme et hardie d'un homme qui ne se hasarda à prendre la plume qu'après trente années de la pratique la plus étendue.* Bey der Zusammenstellung *Tournefort's* mit Linné ist das Resultat: *s'il n'eut pas le génie profond et original de Linné, ni une connoissance aussi universelle de la nature, son nom est demeuré, malgré les révolutions de la science, le seul qu'on puisse placer à coté de l'Aristole du Nord, et il a de plus la gloire d'avoir ouvert à ce dernier, par la création des genres, l'immense route qu'il a parcouru. Gottfr. Reinh. Treviranus* wird genannt *un des plus habiles anatomistes, et des physiologistes les plus célébres de l'époque actuelle. Tronchin* hatte eine Compilation über die Kolik von Poitou herausgegeben; *Bouvart* schrieb dagegen eine scharfe Kritik. Machte man ihm desshalb Vorwürfe, so antwortete er kaltblütig: ich habe nur den Lesern zeigen wollen, dass mein College viele literarische Anleihen gemacht hat, ohne seine Gläubiger zu nennen. *Unzer's* wird der Vorwurf gemacht, sich durch ein Arcanum bereichert zu haben. Jakob Gottlieb *Walther* in Berlin hatte in 54 Jahren 8000 Leichname geöffnet und 2868 Präparate gesammelt. *Wichmann n'admettait en médecine d'autre règle que l'empirisme fondé sur l'observation et l'analogie. Willdenow* hat in seinen *species plantarum: déployé une immense érudition et une critique éclairée, dont les auteurs de semblables travaux ne font pas toujours preuve. Cependant on peut lui reprocher d'avoir souvent copié ou mal choisi ses synonymies, et de ne pas s'être attaché assez à rectifier les caractères. Willis* hatte schon die Idee, den verschiedenen geistigen Fähigkeiten eine besondere Stelle im Gehirn anzuweisen. Das Gedächtniss sass, wie er meinte, in den Hemisphären. — Von den Werken des Leibarztes *Zimmermann* wird gerühmt *tous sont marqués au coin de l'originalité.* — Von den vielen, auch in den letzten Bänden der medicinischen Biographie ausgelassenen Arzneygelehrten, die doch vielen hier aufgenommenen an Verdiensten keineswegs nachstehen, nennt Rec. schliesslich nur folgende: *Lewi, Lichtenberg, Löfler, Mackenzie, Manning, Marryat, Mense, J. F. Meckel, Millar, Milmann, Mudge, Mynor, Mende, Melzer, Mogalla, Monteggia, Nasse, Neal, Nickelson, Nisbet, Oken, Ontyd, Osborn, Pearson, Perfect, Pole, Quin, Quincy, Reid, Rasori, Remer, Rodschied, Rollo, Ruiz, Rust, Salvadori, Samailowitz, Swedlauer, Seiler, Testa, Trotter, Troxler, Thiery, Underwood, Ueberlacher, Uslar, Virey, Volta, Ware, Westendorf, Westrumb, Willan, Wurzer, Zang, Zuliani.* Wer nur oberflächlich mit der medicinischen Literatur-Geschichte Bekanntschaft gemacht hat, wird sich bey den Mehrsten der genannten Männer etwas Verdienstliches, was sie geleistet haben, ins Gedächtniss zurückrufen. Wie war es den Verfassern des medicinisch biographischen Wörterbuchs möglich, solche und ähnliche Namen zu übersehn. Soll es die gehörige Brauchbarkeit erhalten, so müssen wenigstens drey Supplementbände nachgeliefert werden. In der Ankündigung versprachen die Herausgeber 10 Bände. Ist an der zu grossen Beschränkung der Verleger Schuld?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1825.

GESCHICHTE.

1) PARIS (LEIPZIG, b. Voss in Comm.): *Histoire de Napoleon et de la grande Armée pendant 1812, par le Général Comte de Segur* etc.

2) STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Geschichte Napoleons und der grossen Armee während des Jahrs* 1812, von dem Gen. Grafen *v. Segür;* a. d. Franz. übers. vom Gen. *v. Theobald* u. s. w. (4 Thlr.)

3) BERLIN u. POSEN, b. Mittler: *Geschichte Napoleons und der grossen Armee im Jahre* 1812, von dem General Grafen *v. Segür;* a. d. Französischen (ohne Namen des Ueberſetzers) u. s. w. (3 Thlr. 12 Gr.)

(Vergl. A. L. Z. 1825. Nr. 175.)

Endlich, am 14. September, traf Napoleon beym Vortrab ein, und als er Nachmittags 2 Uhr vom Gnadenberge herab Moskau erblickte, mit tausend Farben im Sonnenglanz ſchimmernd, war er entzückt und äuſserte ſeine Freude laut. Seit der groſsen Schlacht hatten ſich die Marſchälle von ihm entfernt gehalten, aber bey dem Anblicke des bezwungenen Moskaus, und von der Ankunft eines Parlementairs hörend, vergaſsen ſie ihren Groll, erſtaunt über den groſsen Erfolg, und trunken vom Enthuſiasmus des Ruhms. Man ſah, wie ſie ſich um den Kaiſer drängten, ſeinem Glück huldigten, und in Verſuchung kamen, ſeine nicht erſchöpfende Benutzung des Sieges vom 7ten Septbr. als eine Vorausſicht ſeines allumfaſſenden Genies gelten zu laſſen. Bey Napoleon war dieſe Aufwallung von kurzer Dauer. Seinem erſten Ausruf: „das iſt alſo die berühmte Stadt!" folgte bald der zweyte: „es war hohe Zeit!" Schon fing ſich ſeiner Unruhe zu bemächtigen an; denn rechts und links rückten Eugen und Poniatowsky allmählig über die Stadt hinaus, und vor ihm hatte Murat von Plänklern umgeben die Vorſtädte bereits erreicht. Noch immer wollte ſich keine Deputation zeigen; dagegen kam ein Officier des Generals Miloradowitſch, um zu erklären, daſs dieſer die Stadt anzünden würde, wenn man ſeinem Vortrab nicht ſo viel Zeit lieſse, ſolche zu räumen. Napoleon bewilligte Alles und die Truppen beider Armeen, die ſich zunächſt waren, marſchirten einige Zeit mit einander. Dieſer kurze Waffenſtillſtand hielt Napoleons Hoffnungen zwey Stunden hin; einige Officiere, ungeduldig, ſind in die Stadt gedrungen und haben ſie verlaſſen gefunden. Auf dieſe Nachricht, die der Kaiſer zornig zurückweiſt, rückt er an das Thor von Dorogomiloff vor, und macht dort am Schlagbaum umſonſt noch einmal Halt. Murat wird dringender. „Wohlan" antwortet er ihm, „rücken Sie ein, wenn Sie es denn nicht anders haben wollen!" Gleich darauf folgen die Meldungen einander, daſs Moskau gänzlich verlaſſen ſey. Napoleon läſst Daru kommen und ruft ihm zu: „Moskau iſt verlaſſen! welch ein unbegreifliches Ereigniſs! Laſſen Sie es durchſuchen und bringen Sie mir die Bojaren her." Aber nicht Ein Moskovit zeigt ſich, ſelbſt aus dem kleinſten Kamin ſteigt kein Rauch auf, man hört nicht das mindeſte Geräuſch in dieſer unermeſslichen Stadt, es iſt das Schweigen der Wüſte. Seit einer Stunde zieht Murat in Moskau ein, und dieſer Rieſenkörper nimmt die dicht aufgeſchloſsne, endloſe, Kolonne ſeiner Reiter fortwährend in ſich auf, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben; ſchauerlich dünkt es dieſen Kriegern, mitten unter verlaſsnen Palläſten nur den Hufſchlag ihrer Pferde, mitten unter ſo vielen menſchlichen Wohnungen keinen andern Laut zu hören, als ihr eignes Echo. Erſt mit einbrechender Nacht ging der Kaiſer nach Moskau und ſtieg in einem der erſten Häuſer der Vorſtadt Dorogomiloff ab. Hier ernannte er den Marſchall Mortier zum Gouverneur dieſer Hauptſtadt. „Verhüten Sie vor allen Dingen Plünderung" ſagte er zu ihm," „Sie ſtehen mir mit Ihrem Kopfe dafür! Vertheidigen Sie Moskau gegen Jeden, wer er auch ſey!" Es war eine traurige Nacht, eine ſchlimme Botſchaft folgte der andern. Es kamen Franzoſen, Einwohner dieſer Stadt, und ſelbſt ein ruſſiſcher Polizeyofficier, um zu ſagen, daſs die Stadt angezündet werden würde. Napoleon ſuchte vergebens zu ſchlafen, doch verſchanzte er ſich noch immer hinter ſeinen Unglauben, bis, Morgens 2 Uhr, die Meldung einging, daſs das Feuer ausgebrochen ſey. Dieſs geſchah im Kaufhof, mitten in der Stadt und in dem reichſten Quartiere derſelben. Er giebt ſogleich Befehle, vervielfältigt dieſelben unabläſſig, und mit Tagesanbruch verfügt er ſich an Ort und Stelle, und bedroht Mortier und die junge Garde. Der Marſchall zeigt auf die mit Eiſenblech bedeckten Häuſer, aus denen dicker Rauch aufſteigt, obgleich ſie alle geſchloſſen ſind und keine Spur des Einbruchs zeigen. Napoleon

leon geht, ganz in Gedanken vertieft, nach dem Kremlin, wo er beym Anblick dieser Burg der Czaare, welche so grosse Erinnerungen enthält, wieder neue Hoffnungen schöpfte, dort jede Kleinigkeit mit neugierigem und befriedigtem Stolze untersuchte, und in diesen Augenblicken Worte des Friedens an Alexander schrieb, welche ein russischer, im feindlichen Lazareth zurückgelassner Staabsofficier zu überbringen den Auftrag erhielt. Der voll anbrechende Tag begünstigte unterdess die Anstrengungen des Herzogs v. Treviso, der endlich Herr über das Feuer wurde; denn die Mordbrenner hielten sich versteckt und man fing an, an ihrem Daseyn zu zweifeln. Aber mit der folgenden Nacht brach der Brand mit der ungeheuersten Wuth los und setzte bald Hütten und Palläste in ein allgemeines Feuer, das sich, vom Nordwind getrieben, dem Kremlin näherte, wo der Kern der Armee und ihr Führer schlief. Nach der einstimmigen Aussage der von allen Seiten herbeyströmenden Officiere, hatte in der Nacht vom 14ten auf den 15ten September sich ein Feuerball auf den Pallast des Fürsten Trubetzkoy herabgelassen, und diesen in Brand gesteckt. Diess schien das verabredete Zeichen zu seyn. Gleich darauf war Feuer in der Börse eingelegt worden, man hatte russische Polizeysoldaten bemerkt, die dasselbe mit betheerten Lanzen anschürten. An andern Orten hatte man in mehrern Häusern Granaten in die Oefen versteckt, welche, wenn sie sprangen, die um dieselben befindlichen Soldaten tödteten oder verwundeten. In den verschlossenen Häusern liess sich ein schwacher Knall hören, und gleich darauf ein Rauch sehen, der erst nur dünn, dann aber schnell, dick und schwarz, hierauf röthlich, in kurzer Zeit zu einer Alles verzehrenden Flamme erglüht war. Alle wollten Menschen von wildem Ansehn, in Lumpen gehüllt, besonders aber wüthende Weiber gesehen haben, die, zwischen den Flammen wandelnd, diess gräsliche Bild der Hölle vollendeten. Diese Elenden, von dem Gelingen ihres Frevels und vom Branntwein berauscht, hielten es nicht länger der Mühe werth sich zu verbergen. Im Triumph durchrannten sie die brennenden Strassen, wo man sie, mit Fackeln bewaffnet, und den Brand fortleitend, überraschte. Man sagte, diese Menschen wären gefangen gewesene Verbrecher, welche *Rostopschin* losgelassen habe, damit sie die Stadt solchem Untergange weiheten. Der genannte General-Gouverneur, nachdem er sich überzeugt hatte, dass Moskau nach der Schlacht von Borodino von Kutusow aufgegeben werde, entschloss sich nun, jene Werkzeuge sämmtlich in Bewegung zu setzen, die er schon längere Zeit vorher zu dem ausserordentlichsten Entschlusse, der jemals von dem Unterthan eines grossen Reichs gefasst wurde, in Bereitschaft hielt. Er hatte Brandraketen und ähnliche Zündmittel in Menge fertigen, Spritzen und Eimer dagegen zerstören lassen; jetzt, die Nacht vor dem Einmarsch der Franzosen, hatten dazu bestellte Leute das nahe Anzünden Moskaus förmlich angesagt, damit diejenigen, welche noch ein schwacher Hoffnungsschimmer bey ihrer unbeweglichen Habe gehalten, es nun desto schneller verlassen möchten. Die kaiserlichen Archive, Kassen u. s. w., die Grossen, der Adel, die Kaufleute, waren schon früher abgegangen, — Alle, ohne zu wissen, dass ihre Besitzthümer bald nur ein wenig Asche seyn würden. In jede dazu geeignete Oeffnung werden nun Brandraketen gebracht, besonders in die mit Eisen belegten Buden der Kaufmannsstadt, und als nun so der jüngste Tag Moskaus gekommen, sammelt Rostopschin Alles um sich her, was er hat zurück behalten und bewaffnen können, die Gefängnisse öffnen sich, und die schmutzige Horde, die mit wilder Freude aus ihnen hervordringt, nennt der Gouverneur die Kinder Russlands und befiehlt ihnen, ihre Fehler im Dienste des Vaterlandes abzubüssen. Er selbst ist der letzte, der diese unglückliche Stadt verlässt und sich zur russischen Armee verfügt. Ob Rostopschin diese grosse That ohne Wissen seines Kaisers vollbrachte? ist ungewiss; gewiss aber ist es, dass dieser sie nicht anbefohlen hatte. Ein einzelner Mensch, in einem am Abgrunde schwebenden grossen Reiche, hatte solchen Muth, die Gefahr desselben mit ruhig festem Blick zu messen, und gelangte nach gehöriger Beachtung aller Umstände zu der Ueberzeugung, dass er der Rettung des Vaterlandes, die ihm zunächst nicht übertragen ist, einen grossen Theil des öffentlichen und des Privatinteresse opfern müsse. Er wagt es, über das Schicksal des Staates ohne Zustimmung des Herrschers zu entscheiden; dem Adel angehörig, beschliesst er die Vernichtung aller Palläste desselben, ohne deren Eigenthümer darüber zu befragen; von Amtswegen Beschützer und Vorsteher einer zahlreichen Bevölkerung, einer Menge von reichen Kaufleuten, einer der grössten Hauptstädte Europas, giebt er alle diese Reichthümer, alle diese Anstalten des Gewerbfleisses, die unermessliche Stadt selbst den Flammen Preis; der reichste und schönste unter seinen eignen Pallästen bleibt nicht verschont; stolz, mit sich selbst zufrieden, wagt er es fortwährend, an einem Orte zu verweilen, wo er so vieler Interessen verletzt, zerrüttet oder vernichtet hat. Aber in dieser grossen Krise hatte Rostopschin nur zwey Gefahren im Auge; die eine bezog sich auf die Nationalehre und bestand darin, dass sein Kaiser wegen Moskau vielleicht bewogen werden könnte, einen schimpflichen Frieden einzugehen; die andere hatte mehr einen politischen als militärischen Charakter; er fürchtete nämlich des Feindes Verführungskünste mehr als dessen Waffen, und eine Revolution mehr als eine Eroberung des Landes. Diess war es, was ihn bestimmte, eine feurige Scheidewand zwischen diesem Eroberer und der Charakterschwäche aufzuführen, wo diese sich auch zeigen möchte, sey es auf dem Throne oder unter seinen adligen Landsleuten und den Senatoren des Reiches. Durch diese Scheidewand wollte er insbesondere die Soldaten eines freyen Grund und Boden besitzenden Volks ausser aller Be-

Berührung setzen mit einem Volke von Leibeigenen, und mit jener vereinten Masse von Künstlern und Kaufleuten, die in Moskau den Kern eines Mittelstandes zu bilden anfangen.

Als Napoleon seine Eroberung, für die er Alles aufgeopfert, die ihn gleich einem Gespenst verlockt hatte, als Rauch- und Feuersäulen in die Lüfte steigen und in nichts zergehen sieht, da ergreift ihn unbeschreibliche Unruhe, er scheint von dem Feuer durchglüht, das ihn umgiebt. Er legt dringende Geschäfte bey Seite, nimmt sie wieder auf und läfst sie abermals liegen, um an's Fenster zu eilen und die Fortschritte der Feuersbrunst zu beobachten. Kurze, abgebrochne Ausrufungen drängen sich aus der beklommenen Brust: „Welch' fürchterlich Schauspiel! Und sie selbst konnten so etwas thun! so viele Palläste, welch' ein ausserordentlicher Entschluss! Welche Menschen! Es sind Scythen!" Dennoch widersteht er Murats, Eugen's, Berthier's vereinten Bitten, den Kremlin zu verlassen; er, Herr des Czaarenpallastes, beharrt darauf, diese Eroberung selbst der Feuersbrunst nicht wieder abzutreten, als plötzlich der Ruf: „Es brennt im Kremlin!" von Mund zu Mund geht, und aus der Betäubung aufschreckt. Der Kaiser geht hinaus, um selbst nach der Gefahr zu sehn. Zweymal war das Feuer in das Stockwerk unter seinen Zimmern eingelegt und wieder gelöscht worden, aber der Thurm des Zeughauses brennt noch fort. Dort hat man eben einen Polizeysoldaten ergriffen, man führt ihn her und Napoleon läfst ihn in seiner Gegenwart verhören. Dieser Russe ist ein Brandstifter, er hat auf das von seinem Chef gegebene Signal das Feuer eingelegt. Alles ist demnach dem Verderben geweiht, selbst der alterthümliche und heilige Kremlin. Der Kaiser liefs ein Zeichen der Verachtung und des Unwillens blicken; man führte den Elenden in den ersten Hof des Schlosses, wo er unter den Bajonetten der wüthenden Grenadiere seinen Tod fand. Durch diesen Umstand endlich bewogen, eilt Napoleon die durch Niedermetzlung der Strelitzen berüchtigte Treppe hinab, und befiehlt, dafs man ihm nach Petrowsky, einem eine Stunde entfernten Schlosse auf der Strafse nach Petersburg gelegen, führe. Allein er und sein Gefolge war von einem Feuermeer umgeben, die Flammen versperrten jeglichen Ausgang und vereitelten die ersten Versuche zur Flucht. Lange auf's Gerathewohl herumtappend, entdeckte sich endlich ein, durch den Felsen gehauener Ausweg, der an die Moskwa führte. Zwar entkam Napoleon sammt seinen Officieren und der Garde so dem Kremlin, aber dem Feuer nur näher gekommen, konnten sie weder zurück, noch an Ort und Stelle bleiben. Es galt Eile, die Flammen braufsten immer stärker, eine einzige Strafse, eng und krumm, schon im Feuer stehend, blieb noch offen, schien aber mehr nach als aus der Hölle zu führen. Der Kaiser betrat zu Fufs und ohne zu straucheln, die gefahrvolle Bahn. Unter dem Knistern der Feuerbrände, dem Krachen der einstürzenden Gewölbe, herabfallender Sparren und glühender eiserner Dächer schritt er vorwärts, durch die Trümmern zuweilen aufgehalten. Die Flammen, die rechts und links von ihm unter heftigem Geprassel die Häuser verzehrten, und über die Forste hinausschlugen, wölbten sich, jetzt vom Winde gefafst, über ihren Köpfen. Sie gingen auf einem brennenden Boden, zwischen zwey Feuerwänden, und hatten ein Feuergewölbe über sich. Eine durchdringende Hitze verbrennt ihre Augen, die sie der Gefahr wegen nicht verschliessen dürfen. Eine glühende Luft, glimmende Asche, zurückgeworfene Flamme erschweren den kurzen, trocknen, keuchenden, beynahe schon durch den Rauch allein erstickten Athem. Die Hände brannten, indem sie versuchten, das Gesicht vor der unerträglichen Gluth zu schützen, oder die Funken abzuwehren, die ohne Unterlafs zündend auf die Kleider fielen. In dieser unbeschreiblichen Noth, aus der nur schnelle Flucht zu retten vermochte, blieb plötzlich der Führer stehn, indem er seiner Sache nicht mehr gewifs war, und selbst nicht mehr wufste, wo er sich befand; und jetzt wäre es wahrscheinlich um das abenteuerliche Leben der Bedrängten geschehen gewesen, wenn nicht die Plünderer des ersten Korps den Kaiser mitten durch die Flammen erkannt hätten und herbeygeeilt wären, um ihn nach den noch rauchenden Trümmern eines schon des Morgens niedergebrannten Stadtviertels zu führen. Um von da vollends aus diesem Gebiete des Schreckens zu kommen, mufste Napoleon noch erst die Spitze eines langen, durch die Brandstätte ziehenden Pulvertransports gewinnen. Diefs war zwar nicht die kleinste, jedoch für diesen Tag letzte, der bestandenen Gefahren; mit sinkender Nacht gelangte er in Petrowsky an. Den nächsten Morgen des 17ten Septembers warf der Kaiser seine ersten Blicke auf Moskau, in der Hoffnung, dafs sich der Brand in etwas gelegt haben würde, allein er sah ihn noch in seiner vollen Wuth; die ganze Stadt erschien ihm als eine ungeheure Feuerhose, die sich wirbelnd bis zum Himmel schwang und diesen hochroth färbte. In diesen schrecklichen Anblick versunken, brach er ein langes und tiefes Stillschweigen mit dem Ausruf: „Diefs verkündet uns grofses Unglück!" Die Schnelligkeit, das Unverhoffte des Feuers, seine blitzschnelle Ausdehnung hatte nicht wohl erlaubt, von dem was die Russen an unermefslichen Vorräthen aller Art, von Gold und Silber, bis zum gewöhnlichen Branntwein herab zurückgelassen, einen ordentlichen Nutzen, vermöge geregelter Wegnahme, zu ziehen. Dennoch hätte, wäre man aufmerksamer und gewissenhafter gewesen, ein grofser Theil für die Armee gerettet werden können; allein die Chefs nahmen die besten Häuser, die noch verschont geblieben, in Beschlag mit Allem was darin war, und so mufsten sie den Officieren und Soldaten auch gewähren lassen, regellos von diesen Reichthümern, die Niemand mehr gehörten, zu nehmen, und die aufgefundenen Lebensmittel mehr zu vergeuden als einzutheilen. Als die Flamme endlich den meisten ausge-

gebrannt hatte, zog Napoleon wieder in den Kremlin ein und sah seine Armee über den Aschenhaufen von Moskau ausgegossen; er erblickt lärmende Marodeurs, Soldatenhaufen aus Pallästentrümmern und Kellerlöchern hervordringen, Päcke reicher Beute, zerbrochene Meubles, Waarenballen, Haufen von Zucker und Kaffee, feine Weine und Liqueure, die gern um ein einzig Stück Brod hergegeben worden wären. Er hoffte, dass die Truppen zu etwas unter diesem Schutte gelangen würden, (d. h. doch wohl auf gute Räubermanier zu Vermögen gelangen?) als er aber erfuhr, dass die Unordnung immer mehr wuchs, und dass selbst die alte Garde deren Theil nahm, dass die russischen Bauern, die sich mit Lebensmitteln einfanden und die er durch reichliche Bezahlung immer anzulocken suchte, von den ausgehungerten Soldaten geplündert wurden; so gab er die strengsten Befehle, und verbot seiner Garde, den Kremlin zu verlassen. Allein es war zu spät. Und dennoch säumt derselbe Herrscher, bey dem sonst Gedanke und That Eins sind, in der alten Czaarenburg in träger Ruhe, beschäftigt sich mit Anordnungen für die französischen Schauspieler, untersucht den Werth eines ihm gesendeten Gedichtes, oder liegt, einen Roman in der Hand, stundenlang auf dem Kanapee. So scheint er den Ausgang seiner eignen schrecklichen Geschichte abwarten zu wollen. Indess ist keine Antwort von Alexander gekommen, der stolze Napoleon sieht sich genöthigt neue Friedensvorschläge durch Lauriston abzusenden, da Caulaincourt verweigert, der Ueberbringer derselben zu seyn, und das Unnütze dieser Maassregel ihm vorstellt. Kutusow, bey Kaluga in der Flanke der französischen Operationslinie stehend, viel schlauer als unternehmend, berückt im Verein mit Benningsen, Murat durch Ehrfurchtsbezeugungen und die Versicherung, dass Alles sich nach dem Frieden sehne; er weiss so den Abgesandten aufzuhalten, um wieder von *der* Zeit zu gewinnen, welche den Franzosen mit dem herenrückenden Winter den Untergang bringen soll. Aber der französische Kaiser täuscht sich eigentlich, trotz seiner anscheinenden Sorglosigkeit, nicht. Er übersieht seine ganze Lage, und glaubt Alles verloren, wenn er im Angesicht des überraschten Europa's wankt, Alles gewonnen, wenn es ihm gelingt, Alexander an Ausdauer zu übertreffen! Ueber seine verzweifelte Lage unterhält er sich im Geheimen bald mit Berthier, Duroc, Daru. Der Letztere räth ihm, in Moskau zu bleiben und daraus für den Winter ein verschanztes Lager zu machen, für Brod und Salz will er sorgen, alle überflüssigen Pferde schlachten und das Fleisch einsalzen lassen. Diess wäre „der Rath eines Löwen" entgegnet Napoleon, was aber werde Frankreich zu einer halbjährigen Abwesenheit ohne alle Communication sagen, und Oestreich und Preussen würden diese Zeit benutzen. Er will, oder stellt sich doch so, gegen Petersburg marschiren; seine Disposition ist dazu entworfen, und der Vicekönig liest auf seinen Befehl sie den versammelten Marschällen vor. Aber das Schweigen der meisten, die wichtigen Einwürfe Einiger zeigen ihm sogleich, dass sie so wenig als er selbst an einen glücklichen Erfolg glauben. Doch, sey's wohin es wolle, zum Abmarsch fängt er sich zu entschliessen an; er lässt dasjenige, was ihm als Siegeszeichen für seine Armee dienen kann, zusammenbringen, und auch das riesenhafte Kreuz vom Thurme des grossen Iwan abnehmen, das er zu einer Zierde des Dom's der Invaliden in Paris bestimmt. Als während der Arbeit eine Menge Raben diess Denkmal umkreisten, rief Napoleon, betroffen über ihr trauriges Gekrächze, aus: „Scheint es nicht, als wenn diese unheilverkündenden Vögel dasselbe vertheidigen wollten!" Kutusow, der bis dahin einen zweydeutigen Waffenstillstand beobachtet, bricht diesen, indem er Murat den 18ten October überfällt, ihm 3 bis 4000 Mann ausser Gefecht setzt, sein Gepäck nimmt, und der König selbst verwundet wird; und hierdurch bestimmt und erbittert befiehlt Napoleon den Abmarsch, er setzt sich schon in der ersten Frühe des 19ten in Marsch, indem er ausruft: „Auf, nach Kaluga, wehe denen, die mir in den Weg kommen!"

(Die Fortsetzung folgt.)

VOLKSSCHRIFTEN.

Wiesbaden, b. Schellenberg: *Anton und Moritz.* Eine gekrönte Preisschrift von *L. P. v. Jussieu.* Deutsch bearbeitet von *Christian Ludwig Hahn.* 2te Auflage. 1825. VIII und 186 S. (10 Gr.)

Ein braver Handwerksmann erzählt den an seinem Namenstage zum fröhlichen Mahle versammelten Hausgenossen, Verwandten und Freunden, seine merkwürdige Lebensgeschichte. Er ist nämlich schon als Knabe durch Verführung ein Taugenichts und späterhin ein wirklicher Verbrecher geworden, hat sich aber im Gefängniss gebessert und ist so wieder zu Brod, Ehre und Glück gelangt. Andere Geschichten von gebesserten und nicht gebesserten Sündern sind zur Ermunterung und Warnung für Gefangene eingestreut; auch einige geistliche Reden, im Zuchthause gehalten, sind mitgetheilt, und das Ganze ist ein Buch, welches sich zur erbaulichen Unterhaltung für Züchtlinge gar wohl eignet. Als Lesebuch in Bürgerschulen möchte es dagegen Rec. nicht empfehlen, indem zu viele einzelne Gaunerkniffe und Spitzbubenstreiche darin erzählt werden. Die Uebersetzung ist nicht ganz frey von Gallicismen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1825.

GESCHICHTE.

1) Paris (Leipzig, b. Voss in Comm.): *Histoire de Napoleon et de la grande Armée pendant 1812, par le Général Comte de Segur* etc.

2) Stuttgart u. Tübingen, b. Cotta: *Geschichte Napoleons und der grossen Armee während des Jahres* 1812, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. übers. vom Gen. *v. Theobald* u. s. w.

3) Berlin u. Posen, b. Mittler: *Geschichte Napoleons und der grossen Armee im Jahre* 1812, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. (ohne Namen des Uebersetzers) u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Bis zum 24ten Oktober ging dieser Marsch auf der neuen Strasse nach Kaluga, von wo aus Napoleon die Absicht hatte, sich über Medyn, Juchnow, Elnia und Smolensk an die polnische Grenze zu begeben — bey den obwaltenden Umständen gut genug. Er zog mit hunderttausend Streitern daher, und hatte nur eilfhundert Kranke in Moskau gelassen, wo Mortier den Rückzug durch Besetzung des Kremlins deckte, den er dann Befehl hatte, in die Luft zu sprengen. Zwar herrschte keine geringe Unordnung unter dem Heere, das mit einer unabsehlichen, drey- und vierfachen Reihe Kutschen, Karren, Luxuswagen und Fuhrwerken aller Art daherzog, das sich mit aller möglicher Beute noch ausserdem belastet hatte; aber der Marsch war maskirt geblieben, und Kutusow erwartete seinen Feind noch auf der alten Strasse, während er nur noch einen Tag zurückzulegen hatte, um über seiner linken Flanke hinaus vor ihm ruhig Kaluga zu erreichen. Schon war das kaiserliche Hauptquartier zu Borowsk, und Napoleon hatte eine gute Nacht, da er erfuhr, dass Delzons mit seiner Division Malo Jaroslawetz und die Wälder die es beherrsche, unbesetzt gefunden hatte. Allein dem war nicht so; die Russen hatten sich verborgen gehalten, brachen früh 4 Uhr hervor, und es kam zwischen ihnen und Eugens Corps zu einer völligen Schlacht, in der zwar sich jene zuletzt zurückzogen, aber der Verlust gross und die Tapferkeit der russischen Rekruten über jeden Zweifel erhaben war. Nichtsdestoweniger waren die Defileen nach Kaluga immer noch durch Kutusow mit hundert und zwanzigtausend Mann besetzt; in der Richtung von Medyn dagegen standen Platows zahlreiche Reiterschwärme bereit, auf die Franzosen zu fallen. In die erbärmliche Wohnung eines armen Handwerkers ist Napoleon eingetreten; Murat, Eugen, Berthier, Davoust und Bessieres sind ihm gefolgt, er sitzt am Tisch, die Ellenbogen darauf stützend und das Gesicht, das seine Bedrängniss verrathen könnte, mit den Händen bedeckend. Murat, der sich nur in Sprüngen bewegt, und seinem hitzigen Blute allein folgt, bricht das tiefe Schweigen jener wichtigen Momente. „Er will mit Gewalt die Strasse nach Kaluga eröffnen." Der Kaiser erhebt den Kopf und sagt: „Es sey jetzt der Verwegenheit genug, man habe für den Ruhm nur zu viel gethan, fortan müsse man nur noch an die Rettung des übrigen Theiles der Armee denken." Bessieres, aus Stolz, nicht unter Murat zu stehen, oder um sich den Kreis seines Wirkens (die Cavallerie der Garde) unverletzt zu erhalten, besonders aber, weil er sich unterstützt fühlt, wagt es, nach dem Kaiser das Wort zu nehmen, und sagt: „Zu solchen Versuchen fehle in der Armee die Schwungkraft, selbst in der Garde." Er führt dazu Gründe an, und spricht das Wort „Rückzug" aus, das Napoleon durch sein Schweigen genehmigt. Hierauf erklärt Davoust, „dass, wenn man sich zum Rückzug entschliesse, man denselben über Medyn und Smolensk nehmen müsse." Da fällt Murat, aus Feindschaft oder Kleinmuth, die der zurückgewiesenen Verwegenheit nur zu oft folgt, in's Wort: „Ob denn Davoust der Armee Untergang geschworen habe? ob eine so lange schwerfällige Kolonne ohne Führer, in unbekanntem Lande, in der Nähe von Kutusow sich fortschleppen und allen seinen Streichen die Flanke bieten solle? Warum, da Borowsk und Vereja hinter ihnen ohne Gefahr nach Mojaisk führen, diesen Rückzugsweg verschmähen? u. s. w.". Davoust, der kaum seinem Zorn gebieten kann, erwiedert: „Der Rückzugsweg, den er vorschlage, führe durch ein fruchtbares, noch nie betretenes Land, über noch unversehrte Dörfer, und in der kürzesten Richtung nach Smolensk. Schlage man denselben nicht ein, so werde der Feind die von Murat bezeichnete Strasse von Mojaisk eben dahin, versperren. Und welche Strasse! Eine Sand- und Aschenwüste, wo nichts zu finden ist als Blut, Gerippe und Hungersnoth! Im Uebrigen sage er seine Meinung, weil es verlangt worden. Würde etwas anderes befohlen, so sey er bereit, zu gehorchen. Aber nur der Kaiser habe das Recht, ihm Stillschweigen zu gebieten, nicht Murat, der nicht sein

fein Herr fey, und es niemals werden folle!" Der Kaifer, noch immer gedankenvoll und an nichts Theil nehmend, brach endlich fein Schweigen und fchlofs die Berathung mit den Worten: „Es ist gut, meine Herren! ich werde mich entfchliefsen." Er entfchlofs fich zum Rückzug, und zwar auf dem Wege, der ihn am fchleunigften vom Feinde entfernte, demfelben, den Murat vorgefchlagen. — Während Napoleon fo dem Feinde den Rücken kehrte, that Diefer daffelbe. Vergebens trieb Wilfon, diefer tapfere und kenntnifsreiche Engländer, der bey der ruffifchen Armee die alliirten Mächte vertrat, Kutufow an, den Franzofen eine Schlacht zu liefern. Diefer wollte es darauf nicht ankommen laffen; ja er verfolgte nicht einmal diefe mit hinlänglicher Anzahl und Eifer. Ihm war es genug, fie zum Rückzug gebracht zu haben, das Uebrige ftellte er mehr dem Winter und feinen Kofacken, als feiner regelmäfsigen Armee anheim, deren Generale, befonders Platow, Benningfen und Miloradowitfch dem Feinde fchon heftig zugefetzt hatten, und die Auflöfung der Armee ficher fchon vor der Berezina bewirkt hätten, wenn fie von der Hauptmacht nur verhältnifsmäfsig unterftützt worden wären. Rec. kann in diefer Anficht dem General v. Segur nur völlig beypflichten. Selbft wenn Kutufow jedesmal gefchlagen worden wäre, ein Fall, der gar nicht anzunehmen war, da er die Anzahl, die Wahl des Terrains, die ungeheure Ueberlegenheit an Reiterey und Artillerie für fich hatte, da feine Armee mit allem verfehen war, während die Franzofen froren und darbten, fo würde er diefe doch vernichtet haben; denn fie verloren immer mehr waffenfähige Leute, das Ausreiffen mehrte fich, kein Erfatz war zu hoffen, wogegen die Ruffen, wenn fie das Doppelte einbüfsten, um nichts fchwächer wurden, da ihnen täglich neue Mannfchaften zuftrömten. Wie Daun Friedrich den Grofsen im 7jährigen Kriege erdrücken konnte, wenn er fich nur immer wieder mit ihm gefchlagen hätte, fo Kutufow noch weit leichter und gefahrlofer Napoleon. Welches auch feine Gründe, dafs er es nicht that, gewefen feyn mögen, ob Neid gegen Benningfen und Hafs auf Wilfon, Altersfchwäche, irrige befchränkte Anficht, oder reine Furchtfamkeit, welche fämmtlich Ségur dem ruffifchen Oberfeldherrn Schuld giebt; fo viel hat die That gezeigt und das fteht feft: Kutufow hat, nachdem er mit Schlauheit Napoleon in Moskau aufgehalten und mit militärifcher Klugheit die Stellung feitwärts gegen Kaluga während dem eingenommen, fich fpäter durchaus nur als ein mittelmäfsiger Heerführer bezeigt, und die Ruffen haben ihm nur die Einleitung des franzöfifchen Unglücks zu danken, das Andere haben allein Klima, Kofacken und Napoleon's grenzenlofe Fehler gethan!

Indefs der Rückzug von den Franzofen angetreten wird, berechnet ihr Anführer, ftill und düfter, feine Verbindungslinie mit der Weichfel. Auf einer Strecke von zweyhundert und funfzig Stunden zählt er nur zwey Anhalts- und Ruhepunkte, zuerft Smolensk, dann Minsk; er hat in beiden Städten grofse Vorräthe aufhäufen laffen. Allein jenes wird von Wittgenftein, dieses von Tfchitfchakow bedroht. Dagegen zählt Napoleon auf Viktor mit 36000 Mann frifcher Truppen, die feit den erften Tagen des Septembers bey Smolensk ftehen, auf die Depotmannfchaften, die hergeftellten Kranken und Verwundeten, und die in Willna gefammelten Nachzügler, die dort in Marfchbataillons abgetheilt find. Sonach wirds ihm, hofft er, gelingen, die Stellung an der Düna und dem Dnieper wieder zu gewinnen. Allein diefs find Selbfttäufchungen, denen fich Niemand leichter überläfst als der Kaifer. Wäre er, zufolge feines bey der erften Ankunft zu Witepsk gefafsten Planes, dort ftehen geblieben, hätte Tormaffow, Tfchitfchakow und Hertel aus Volhynien gejagt, in den Provinzen eine Art Kofacken ausgehoben; fo wären feine Winterquartiere gefichert gewefen. Aber jetzt find keine Vorkehrungen getroffen; er ift nicht nur zu fchwach, fondern Tfchitfchakow kann felbft, funfzig Meilen hinter ihm, feine Verbindungen mit Teutfchland und Frankreich, und feinen Rückzug bedrohen. Defshalb mufs er noch hundert Stunden hinter Smolensk, in gedrängter Stellung, hinter den Moräften der Berezyna, feine Winterquartiere in der Gegend von Minsk auffuchen. — Mortier hatte indefs feinen gefahrvollen Auftrag vollzogen, den Kreml erft vertheidigt, (dabey den Gen. Winzingerode gefangen); dann gefprengt und fich in Veraja wieder mit Napoleon, der ihn halb verloren gegeben, vereinigt. Um diefe wenige Mannfchaft verftärkt, marfchirte die Armee den 28ten October über das, noch mit Blut, Trümmern, Leichen und felbft noch etlichen lebendigen Verwundeten bedeckte Schlachtfeld von Mojaisk. Nach jenem fchrecklichen Gefecht von Malo-Jaroslawecz, zehntägigen Märfchen und Gegenmärfchen, war demnach jetzt diefe Armee, die nur noch auf vier Tage mit Mehl verfehen war, erft drey Märfche wirklich rückwärts gekommen. Der Winter trat ein und fchon erlagen einige Leute. Während das franzöfifche Heer feinen Weg fo auf derfelben traurigen Strafse zurückzog, auf der es hergekommen war, indem daffelbe Ghiaz und Wiasma erreichte, marfchirte die ruffifche auf Medyn (diefelbe, welche früher Davouft vorgefchlagen hatte), im Ueberflufs. Der Fürft von Eckmühl, welcher den Nachtrab befehligte, blieb jetzt zu fehr zurück, und allgemein wurde behauptet, dafs diefer Marfchall zu methodifch fey, zu fehr die Ordnung liebe, um fich in einer folchen jetzt einreifsenden Unordnung zurecht finden, und diefe leiten zu können. Endlich, den 2ten November, war diefes erfte Corps, das bereits 10,000 Mann verloren hatte, nach unfäglichen Anftrengungen und Opfern, welche Davouft zu feiner Entfchuldigung, nur zu gegründet anführte, auch bey Wiasma angelangt. Hier jedoch wirft fich Miloradowitfch von Malo-Jaroslawecz her ihm und Eugen entgegen, und nur durch das letztern Geiftesgegenwart und Kriegskenntnifs, im Verein mit Kutufows

sows Zaudern, der wiederum nicht vorrückt, gelingt es beiden Feldherren, ihren Marsch, obwohl mit Verlust, zu erzwingen. Jetzt übernimmt Ney den Nachtrab, und durch seine heldenmüthigen Anstrengungen erreicht die Colonne des Kaisers nach und nach Mikalowska, ein Dorf zwischen Drogobusch und Smolensk, vom Feinde unbehindert, ausgenommen, dass man die Trophäen von Moskau in den See von Semlewo werfen musste. Kanonen, gothische Rüstungen, Verzierungen des Kremlins und das Kreuz des grossen Iwans wurden hier versenkt. Es war der 6te November, das Blau des Himmels verdunkelte sich, die Armee wurde in Schneegestöber gehüllt, ein schneidender Wind fuhr über die Flächen daher, und eine erstarrende Eishülle legte sich um die Glieder der Soldaten. An demselben Tage langten, seit 10 Tagen zum erstenmale wieder, Staffetten an, und brachten die Nachricht von Mallets Verschwörung und Hinrichtung mit. Napoleon nahm sich zusammen, seine ersten und einzigen Worte an Daru waren: „Je nun, wenn wir in Moskau geblieben wären." Sobald er jedoch mit seinen Vertrautesten allein war, gab sich seine Bestürzung, seine Beschämung, sein Zorn durch Worte kund. Dazu kam noch, dass Ney melden liess: „die steigende Kälte vollende die Auflösung seines Corps. Hunger, Mangel an Obdach, Beschwerden und stete Gefechte, zerstreuten Officiere und Soldaten, die Ruhe bringe den Tod; der Adler schütze nicht mehr, er tödte!" Den 9ten November erreichte der Kaiser mit dem Reste seiner Armee Smolensk, und schloss sich dort in eins der Häuser auf dem neuen Platze ein, das er erst am 14ten wieder verliess, um seinen Rückmarsch fortzusetzen. Das ermattete, hinfällige, an Allem Mangel leidende, Heer hatte hier Ruhe und Erquickung gehofft, allein grausam fand es sich darin betrogen. Fleisch fehlte ganz, und obwohl für funfzig tausend Mann vierzehntägiger Vorrath an Mehl, Reiss und Branntwein vorhanden war; so zeigte sich die Verpflegung so schlecht geordnet, die Unordnung überall so grenzenlos, dass während einige Truppen, besonders die alte und junge Garde, Austheilungen an Lebensmitteln erhielten, die andern und mehrsten nichts bekamen, und viele vor den gefüllten Magazinen den Geist aufgaben. Der Raum gestattet hier Rec. nicht, der Begebenheiten, die bey dem Corps von St. Cyr bey Polotzk, und dem von Schwarzenberg in Volhynien vorfielen, näher zu gedenken; es sind diese auch bekannt genug, um mehr zu sagen, als dass der Erstere sich eilig zurückziehen musste, und Wittgenstein daher jetzt anfing, gegen Napoleons rechte Flanke und Rücken, Tschitschakow dagegen, indem Letzterer Warschau deckte, und dadurch Minsk offen liess, gegen die Fronte seiner Rückzugslinie vorzudringen. Während so der Kaiser nach Orsza marschirte, war Ney bey Smolensk völlig abgeschnitten worden. Napoleon gab ihn ganz verloren, er dagegen die Schuld Davoust, während er sich selbst nicht verlor. Die Kraft, den Muth, die Klugheit, die Ney in dieser kritischen Lage entwickelte, und wodurch es ihm, gegen jede menschliche Berechnung, doch gelang, sich bey Orsza wieder mit seinem Oberfeldherrn zu vereinen, sind merkwürdige, sprechende Blätter in den Büchern der Kriegsgeschichte! Als er dort auf Davoust traf, und dieser sich gegen ihn entschuldigen wollte, erhielt er vom Prinzen von der Moskwa die, mit einem unfreundlichen Blick begleitete, Antwort: „Ich, Herr Marschall! werfe Ihnen nichts vor. Gott sieht uns und wird Sie richten!"

Napoleon hatte, wie gesagt, die Absicht, seinen Rückzug über Minsk zu leiten, als er drey Märsche von Borisow entfernt, die Unglücksbotschaft erhielt, dass am 16ten November diese bedeutende Stadt mit 4700 Kranken, allen Munitionsvorräthen und zwey Millionen Rationen an den Feind verloren wurde. Da schlug er mit seinem Stocke auf den Boden, sah erzürnt gen Himmel und rief: „So ist es denn da oben geschrieben, dass wir fortan nur Fehler machen sollen!" Als hierauf der Kaiser nach Toloczine kam, und sich dort die Stellungen von Borisow an der Beresina beschreiben liess, als er hörte, dass hier Tschitschakow sich zeige, dass es unmöglich sey, eine Richtung zu finden, in welcher er Kutusow, Wittgenstein und Tschitschakow den Rücken kehren, d. h. zwischen ihrem Andrängen durch entrinnen kann, da drängen sich die Worte auf seine Lippen: „Ah, so, Pultawa! wie Karl 12te" und die Aehnlichkeit seiner Lage mit der des schwedischen Eroberers, wirkte erschütternd auf ihn. „So geht es, wenn man Fehler auf Fehler häuft," lässt er unter andern fallen. Allein Tschitschakow liess sich auf eine unbegreifliche Weise von dem Kaiser grade da irre führen, wo dieser selbst an aller Rettung verzweifelte. Statt auf Studzianka, wo die Brücken zum Uebergange schon unter der Russen Augen geschlagen wurden, seine Aufmerksamkeit zu richten, hielt er diess für ein Blendwerk, und zog seine Truppen nach Szabaszawiczy in demselben Moment ab, als die Franzosen bey jenem Orte ankamen. Man hätte glauben sollen, Napoleon habe dem Admiral seinen Marsch vorgeschrieben. Jetzt zögerte der Kaiser nicht; allein die Unordnung, die immer grösser wurde, je mehr der Tross der Wagen und Nachzügler sich zu den schwachen Brücken drängte, nahm auf eine ungeheure Art zu, als Wittgenstein hinter den Franzosen erschien. Das Bild, welches *Segur* von dem Zustande der Franzosen und dem Uebergange über die Berezina macht, ist in den düstern, melancholischen, und dennoch belebten Farben gehalten, welche jene Gräuel in ihrer ganzen entsetzlichen Wahrheit entfalten, und man erkennt darin den Meister des Stils. Als solcher, und als Franzose noch mehr, weiss er dabey die Lichter glänzend einfallen zu lassen, um ihre Strahlen auf der Armee und deren Feldherrn zu sammeln. Zugleich entschlüpfen ihm da und dort kleine psychologische Bemerkungen, welche den Kenner menschlicher Handlungen und Lei-

Leidenschaften bezeichnen, und wovon wir nur, da die Leiden an der Beresina genugsam erzählt worden, als treffend wahr, folgende kleine ausheben: „Unter den Opfern dieses Tages ward vorzüglich auch der junge Noailles, Adjutant von Berthier, bemerkt. Eine Kugel streckte ihn todt nieder. Er war einer von jenen ausgezeichneten, aber zu hitzigen Officieren, die sich überall zudrängen, und die man daher hinlänglich belohnt zu haben glaubt, wenn man sie zu etwas verwendet." Dass Tschitschakow in der Fronte die Franzosen so leicht über die Beresina gehen liess, während es ihnen Wittgenstein im Rücken schon schwerer machte, war allerdings stark; aber er hatte doch einige nicht unwichtige Entschuldigungen dazu; allein was soll man dazu sagen, dass der Admiral, als sie herüber waren, und er dies und wo sie sich nun befanden, so gewiss als seine eigne Existenz wusste, nicht die harzigen Tannenholz-Brücken abbrennen liess, welche sie nun, etliche Werste vom Uebergangspunkte, zu überschreiten genöthigt waren? Zwischen dem Fluss und unwegbaren Sümpfen, in einem engen Raume, ohne Obdach, ohne Lebensmittel, im entsetzlichsten Wetter, zusammengedrängt, musste dann der Kaiser und seine Armee sich ohne Rettung gefangen geben. Hier wäre der Krieg beendiget gewesen, allein die Russen häuften Fehler auf Fehler, indem sie alles nur halb thaten. Der grössten aller Gefahren in dem ganzen Feldzuge so entronnen, waren die folgenden zwar auch immer noch bedeutend, aber doch zu dieser ohne Verhältniss. Sie betrafen mehr die einzelnen Glieder, als das Centrum und Herz des Körpers. Jetzt dachte Napoleon an seine Trennung von der Armee und persönliche Rückkehr nach Paris. Er übergab Murat den Oberbefehl als dem Vornehmsten, und weil er Glanz um sich zu verbreiten wusste. Eugen sollte zurück bleiben, seine Botmässigkeit gegen den König war durch sein jugendlicheres Alter und mindern Rang, sein Diensteifer durch seinen Charakter verbürgt; die andern Marschälle sollten ein Beyspiel an ihm nehmen. Berthier liess er zurück, hauptsächlich um dadurch anzudeuten, dass er bald zurückkehren werde. Smorgonie war Napoleons letztes Hauptquartier, von wo er mit Caulaincourt, Lobau und Duroc, in der Nacht vom 5ten zum 6ten December abreiste, nachdem er das 29te Bülletin seiner hinsterbenden Armee abgefasst, mit seinen Marschällen gespeist, jedem einzeln Freundlichkeiten erzeigt, Lobendes gesagt, und sie umarmend von ihnen Abschied genommen hatte. Die Gründe, die ihn zu dieser Flucht veranlassten, gab er Daru, der dagegen eingewendet: „die Communikationen seyen wieder frey, die grössten Gefahren überstanden, bey jedem Schritt rückwärts werde man auf Verstärkungen treffen, die aus Frankreich und Deutschland kämen;" folgendermaassen an: „Er fühle sich nicht mehr stark genug, Preussen zwischen sich und Frankreich zu lassen. Er wisse nicht, warum er diese Flucht noch fernerhin mitmachen solle. Es gnüge an Murat und Eugen, dieselbe zu leiten, und an Ney, sie zu decken. Es sey unumgänglich nothwendig, dass er nach Frankreich gehe, um von da aus die Deutschen in ihrer Treue zu erhalten; endlich um mit neuen und hinreichenden Kräften dem Reste seiner Armee zu Hülfe zu kommen. Um aber dieses Ziel zu erreichen, müsse er in dem Gebiete seiner Alliirten vierhundert Stunden Wegs zurücklegen; die Aufgabe sey, überall sicher, noch ehe sein Unglück ruchtbar werde, und schlimme Folgen hervorbringen könne, durchzukommen; er habe demnach keine Zeit mehr zu verlieren, und der Augenblick seiner Abreise sey bereits gekommen." Den Tag nach der Abreise Napoleons zeigte der russische Winter seinen ganzen Grimm. Die Luft war von Eisflocken angefüllt, die Vögel fielen todt aus den Lüften, die Atmosphäre war stumm und unbeweglich, die Armee wallte, wie Schatten der Unterwelt, durch dieses Gebiet des Todes. Nur der dumpfe eintönige Schall ihrer Schritte, das Krachen des Schnees und die schwachen Seufzer der Sterbenden unterbrachen diese unermessliche Grabesstille. Jetzt keine Ausbrüche des Zorns, keine Verwünschungen mehr, nichts von allem, was einen Rest von Lebenswärme voraussetzt; kaum entfloh den bebenden Lippen noch ein leises Gebet, und jetzt begannen auch die zu unterliegen, welche bisher die grösste Ausdauer bewiesen hatten.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, in Comm. d. Hahnschen Hofbuchh.: *Gustav und Clara*, oder die würdige Vorbereitung zur Confirmation. Ein Büchlein für Aeltern und Kinder. Von *Hermann Wilhelm Bödecker*, Past. Collab. zu St. Jac. u. Georg. u. Lehrer der Religion am Lyceo zu Hannover. 1825. X u. 72 S. 8. (4 gGr.)

Nicht allein für die Aeltern von Confirmanden, und für diese selbst, ist dieses Büchlein zweckmässig und brauchbar, weil es den rechten Gesichtspunkt, aus welchem die heilige Handlung der Confirmation zu betrachten ist, darstellt, und an Beyspielen zeigt, wie der Unterricht benutzt werden muss; sondern auch Prediger werden mancherley daraus lernen, indem die Art und Weise, wie der Pfarrer Gotthold verfährt, sehr nachahmenswerth ist. Rec. hat das Büchlein mit grosser Theilnahme gelesen und kann es nicht genug empfehlen. Bey der Wohlfeilheit desselben wird es auch gewiss in sehr viele Hände und Herzen gelangen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1825.

GESCHICHTE.

1) PARIS (LEIPZIG, b. Voss in Comm.): *Histoire de Napoleon et de la grande Armée pendant* 1812, *par le Général Comte de Segur* etc.

2) STUTTGART u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Geschichte Napoleons und der grossen Armee während des Jahres* 1812, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. übers. vom Gen. *v. Theobald* u. s. w.

3) BERLIN u. POSEN, b. Mittler: *Geschichte Napoleons und der grossen Armee im Jahre* 1812, von dem Gen. Grafen *v. Segür*; a. d. Franz. (ohne Namen des Uebersetzers) u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In dem traurigsten Zustande war die Armee, als ihre vordersten Flüchtlinge Wilna erreichten, dieses Wilna, das als Magazin, Depot, erste reiche und bevölkerte Stadt, den Muth noch etwas aufrecht hielt. Es war den 9ten December, als die meisten Unglücklichen diese Hauptstadt Lithauens erreichten; aber die Wuth, die Eile, mit der sich alles dahin drängte, brachte in der Vorstadt ein solches Chaos, eine solche durcheinander geschobne, starre, keiner Bewegung fähige Masse hervor, dass zehn Stunden lang Tausende von Soldaten bey 27 bis 28 Grad Kälte harren mussten, und viele, wie bey Smolensk und an der Berezina, erdrückt und erfroren zu Boden fielen. Nur vierzigtausend Mann erreichten Wilna, wo hunderttausend vierzig Tagelang aus den Magazinen mit Mehl und Brod, und sechs und dreyssig Tage mit Fleisch verpflegt werden konnten. Allein man denke, nicht Ein Chef wagte es, den Befehl zur Abgabe von Lebensmitteln an Jeden, der sich melden würde, zu ertheilen. Die Verpflegungsbeamten beriefen sich auf ihre Verantwortlichkeit, andere fürchteten die Ausschweifungen denen sich der ausgehungerte Soldat überlässt, wenn er nur zugreifen darf; übrigens kannten diese Beamten das Elend der Armee nicht in seinem ganzen Umfang. Hier zeigt sich, meinen wir, die Gewissenlosigkeit der französischen Chefs entschieden. Sie kannten den entsetzlichen Zustand ihrer Truppen, sie hatten den Jammer und den Tod derselben vor den Magazinen von Smolensk mit angesehen, oder, wenn sie unterdessen in den in Beschlag genommenen Häusern sich ausruhten, doch erfahren, und in derselben Lage, bey weniger Mannschaft, vollem Bedarf, und noch grössern überstandenen Leiden, geht es hier eben so unverantwortlich zu. Konnten dieser prahlende König von Neapel, dieser ordnungsliebende Davoust, dieser geliebte Eugen, nicht einige Generalstabsofficiere zusammenraffen und voraussenden, um die Ankommenden auf verschiedene Wege und Plätze zu weisen; konnte keiner befehlen, die Magazine zu öffnen und den Leuten auszutheilen, oder wenn die Verhungerten nur dem Naturtrieb noch gehorchten, gradehin nehmen lassen? Wenn man sah, dass sich Jeder mit Proviant beladen, wäre man schon im Stand gewesen, sie wegzutreiben, und das Uebrige desto ordentlicher an den folgenden Tagen zu vertheilen. Allein, sagen wir nur die Wahrheit, welche Segur nicht sagen kann, obwohl er offen genug ist, schon so viel zu enthüllen; jene Chefs waren nur für sich besorgt, und für das, was sie noch als Beute aus dem Feldzuge nach Hause zu bringen hofften; weil sie noch nicht an jene verhängnissschweren beeisten Hügel hinter Wilna, bey Ponari, gekommen waren, wo sie sich gedrungen sahen, Alles liegen zu lassen, um nur sich zu retten. „Und in der That, sagt Segur davon, — Geld, Ehre, was noch von Kriegszucht und Wehrhaftigkeit übrig war — Alles ging hier vollends zu Grunde." Kaum fingen nämlich die Soldaten, welche zuletzt in Häusern Unterkommen und Verpflegung gewonnen hatten, diese so lange vermisste Seligkeit zu schmecken an, als der Donner des russischen Geschützes über der Stadt erscholl. Es war Kutusows Vortrab. Mit 5000 Mann versuchten Anfangs Wrede und Loison denselben aufzuhalten, sie wurden aber zum Rückzug genöthigt, da sie keine Unterstützung fanden; denn vergebens schlug der Generalmarsch durch die Strassen, selbst die alte Garde blieb aus. Jetzt ertönte der Ruf: die Kosaken! die Kosaken! das einzige Signal, dem seit langer Zeit die grosse Masse gehorchte, und diese begann die Flucht auf's Neue. Der Schrecken ergriff selbst Murat, man sah ihn sich durch den dichten Haufen drängen und allein zu Fuss aus seinem Pallaste und aus Wilna fliehen, ohne einen andern Befehl zu geben als sein Beyspiel, und dem Marschall Ney die Sorge für das Uebrige überlassend. Doch hielt er an dem letzten Hause der Vorstadt auf der Strasse nach Kowno an, um den Tag und die Armee zu erwarten. — Wie in Moskau, so hatte Napoleon auch in Wilna wegen des Rückzuges nicht das Mindeste be-

befohlen, die Flucht seiner Armee sollte ohne alle Vorläufer sich allein durch sich selbst ankündigen, seine Alliirten sollten dadurch überrascht, und durch diese Ueberraschung verhindert werden, dieselbe zu gefährden, sich an die Russen anschliessend, sie vollends zu verderben. Aus diesem Grunde sind die Lithauer, die Fremden, Alle, die sich in Wilna befanden, selbst sein eigner Minister (Maret) über den Stand der Dinge getäuscht worden. Daher kam es denn, dass, als man Lithauens Hauptstadt in schmähliger Verwirrung verlassen, diese nicht eher aufhörte, bis am 13ten December, wo Kowno erreicht wurde, sich die Ueberbleibsel der einst so stolzen als furchtbaren grossen Armee, über den Niemen in die befreundeten Wälder von Preussisch-Polen retteten. So hatten fünf Monate hingereicht, jene drey endlosen Kolonnen von Fussvolk, Geschütz und Reiterey zu vernichten, welche auf derselben Stelle mit so stolzen Hoffnungen die Grenze überschritten und sich in dem ungeheuern russ. Reiche erst verheerend ausbreiteten. Der Marschall Ney ist auch jetzt noch der Heros des Rückzuges! Dieser Unerschütterliche sammelt noch zu Kowno einige Deutsche, die ihre Pflicht erfüllen, während die Franzosen alles aufgegeben haben, und leistet mit ihnen, gegen den andringenden russischen Vortrab, Wunder der Tapferkeit, die so ausserordentlich sind, dass wir — offen gesagt — hier an Segurs Glaubwürdigkeit zweifeln; auch sehen wir nicht ein, wozu dieselben mit dieser Handvoll Leute hier noch anders haben helfen sollen, als zwecklos einige Hundert Braver zu opfern. Das traurige „Rette sich wer kann" scheint uns, militärisch und politisch betrachtet, hier allein vernünftiger Weise um so mehr am Platze gewesen zu seyn, als die Feinde am Grenzflusse ihres Reichs doch Halt machten, ungewiss, ob sie denselben und ob als Freund oder Feind Preussens überschreiten sollten. Als Murat nach Gumbinnen kam, fand er dort Ney, der ihm sagte, dass seit Kowno der Rest der Armee ohne Nachtrab marschire. Während der König die Ueberbleibsel der verschiedenen Corps nach den Städten der Weichsel verlegte, versammelte er einen Kriegsrath, und, sey es aus Schaam über die eigne Rolle, die er seit Wilna gespielt, sey es aus Furcht vor der Verantwortung gegen seinen Schwager, oder endlich aus Verdruss, dass dieser unselige Krieg die Krone auf seinem Haupte anfing wankend zu machen, kurz, er sprach sich auf's Härteste gegen Napoleon aus. „Es sey nicht länger möglich, einem Unsinnigen zu dienen, seine Sache sey verloren. Kein Fürst in Europa messe weder seinen Worten noch seinen Verträgen Glauben bey (sehr wahr!). Hätte er, was er schmerzlich bereue, die Anträge der Engländer nicht abgewiesen, so wäre er noch ein grosser König, wie der Kaiser von Oestreich und der König von Preussen." Ein Schrey von Davoust unterbrach diese unklugen Aeusserungen. „Der König von Preussen und der Kaiser von Oestreich" erwiederte er mit barschem Tone „sind Herrscher von Gottes Gnaden, durch die Länge der Zeit und die Gewohnheit der Völker. Aber Sie sind ein König nur durch die Gnade Napoleons und durch das Blut der Franzosen. Nur durch Napoleon und durch den Bund mit Frankreich können Sie es bleiben; es ist der schwärzeste Undank, der Sie berückt!" Sofort erklärt er ihm, dass der Kaiser Alles erfahren solle. Der Verf. behandelt hierauf den Abfall Yorks von Macdonald nicht, nach dem, was hierüber bekannt worden ist, mit geschichtlicher Wahrheit; er müht sich, jenem General Dinge, z. B. die Absicht, den Russen früher schon den Artilleriepark in die Hände spielen zu wollen, aufzubürden, wovon sich grade das Gegentheil beweisen lässt; indess gesteht er doch ein: York habe aus Klugheit oder Gewissenhaftigkeit noch Maass gehalten. Hierauf wendet er sich nach dem rechten, dem östreichischen Flügel, und lässt dem Fürsten Schwarzenberg bey seiner Trennung vom französischen Heere etwas mehr Gerechtigkeit wiederfahren. Von da kommt Segur wieder auf Murat zurück, der vom 3ten bis 11ten Januar in Elbing geblieben war. Dieser Feldherr, als er die Russen ihren Marsch verzögern sah, träumte wieder von Siegeshoffnungen; aber an dem folgenden Tage, als dem, an welchem er sich zum Vormarsch bestimmt hatte, eilte er nach Posen, eine Maassregel, die indess die Lage der Dinge hinlänglich und gründlicher als die erstere Aufwallung motivirte. Auf der Reise dahin, in Marienwerder, warf ein Brief von Neapel alle Entschlüsse, welche er noch unterwegs fasste, um die Ordnung herzustellen, über den Haufen; bey Durchlesung desselben trat ihm die Galle so schnell in's Blut, dass er in wenig Augenblicken gelbsüchtig wurde. Was der Inhalt gewesen, sagt oder weiss Segur nicht, er deutet bloss darauf hin, dass eine Regierungshandlung seiner Gemahlin seine ganze Wuth aufgeregt habe; denn wenig eifersüchtig als Gatte wäre er es desto mehr auf seine Gewalt, und in diesem Punkt gegen sie höchst misstrauisch gewesen. Murats Verschwinden war für die Armee wohl ein Glück zu nennen, da jetzt Eugen das Oberkommando übernahm, und die nächste Verfolgung aufhörte, wenn nicht an dieser letztern Stelle ein chronisches Wechselfieber, Folge so anhaltender Leiden, sich epidemisch entwickelt und noch bis auf sehr Wenige, die Hohen und Niedern befallen hätte, welche alles andere überstanden hatten. Der Stern des Nordens war Sieger über Napoleon's Stern geworden! Man rüstete sich zu einem noch grössern Kampfe, und sann während des Stillstandes nicht auf Frieden, sondern auf neues Blutvergiessen. Mit historischen Rückblicken, mit einer aufmunternden Anrede an seine Waffengefährten, schliesst der General diess höchst interessante gehaltvolle Werk.

Ziehen wir, wie es von uns bey Beurtheilung des ersten Theiles geschah, ein Resultat aus der Darstellung dieses zweyten und letzten Theils; so ergiebt sich als fernere Grundursache, wesshalb die französische Armee und ihr Kaiser besiegt, und erstere so beyspiellos aufgerieben wurde, folgendes:

Ro-

Rostopschins Abbrennung von Moskau; Napoleons getäuschte, und falsch berechnete Beharrlichkeit, daselbst zu verweilen, um Alexander daselbst zum Frieden zu vermögen; die Unternehmung des Rückzugs auf derselben verödeten, geplünderten Strasse, auf welcher er hergekommen; der strenge Winter; die schlechten, unverantwortlichen Verpflegungs- und Sicherheitsmaassregeln zu Smolensk und dann zu Wilna.

Wenden wir uns nun näher zu dem Werke selbst, zu dessen Mängeln und Vorzügen, so müssen wir zuvörderst gestehen, dass dasselbe zur Zeit alle andere über diesen Gegenstand erschienene Schriften verdunkelt. Hier findet man eine reiche Quelle für Betrachtung und Belehrung über jenen denkwürdigen Feldzug, man thut Blicke in das höhere Innere der Politik und Kriegführung Napoleons, in seinen Charakter, seine Grösse und Kleinheit und in das, bisher wenig bekannte Gewebe der Verhältnisse seiner Getreuen zu ihm, und unter sich. Des Vfs. Vater war einer der Grossofficiere (Oberkammerherr), die Napoleon begleiteten, er selbst *Marechal de logis du palais* während des Feldzuges, und es konnte daher von dem innern Getriebe, das jene grosse Kriegsbegebenheiten bewegte, wohl kaum Jemand, ausser allein Berthier, Caulaincourt, Duroc, Daru, Rapp und Lobau bessere Auskunft geben, als Graf *Segur.* Da jene es nicht gethan, so ist die Geschichte diesem desto mehr Dank schuldig, doppelten desshalb, weil er wirklich so unparteyisch schreibt, *als es nur einem Franzosen, der von seinen Landsleuten spricht*, möglich ist. So z. B. läst er dem grossherzigen Entschlusse Rostopschins alle Gerechtigkeit wiederfahren, ja er ist selbst so redlich, was er nicht unumgänglich nöthig hatte, dessen Privattugenden volle Anerkenntniss zu schenken. Die Anlage, die Vertheilung der Partien des Werkes, die Zwischentheile als Uebergänge, sind mit Nachdenken geordnet, die Schreibart ist glänzend, eingehend, poetisch, doch oft voll Bombast; was um so mehr den Eindruck für den denkenden Leser, statt ihn zu erhöhen, durch die Vergleichung schwächt, welche er diesem Werke mit manchem der Alten sonst gern angedeihen liess, und woran man wieder günstig, besonders dann erinnert wird, wenn er von den Naturscenen, von den Sagen u. s. w. spricht, welche die Armee umgaben und sich ahnungsvoll unter ihnen verbreiteten. Wesshalb der General, nachdem er doch die Personen, von denen er redet, meist mit Namen nennt, es mag Gutes oder Schlimmes seyn, was sie betrifft, dennoch manche wieder verschweigt, aber durch Hindeutungen doch kenntlich genug macht, um sie, wenigstens von den Franzosen, erkennen zu lassen, sehen wir nicht ab, und müssen es als den Fehler eines geschichtlichen Buches — denn als *Geschichte*, nicht als Memoires kündigt sich dasselbe schon auf dem Titel an — rügen. Von der Krankheit und zunehmenden Körperschwäche Napoleons kurz vor der Schlacht von Borodino, hört man hier, sonderbar! das erste Wort. So arg, als es geschildert wird, kann es unmöglich gewesen seyn, wenn alle andere mitgetheilten Umstände damit verglichen werden. Endlich ist es nichts mehr als eine französische Phrase, wenn der Vf., Napoleon entschuldigend, ausruft: dass diese grosse Unternehmung über menschliche Kräfte gegangen sey, und daher das Loos derselben getheilt, nämlich sich durch seine eigne Last erdrückt habe. *Segur* hatte nur nöthig, die Fehler, die sein Kaiser begangen, (seine unverzeihliche Nachlässigkeit für Verpflegung und Winterbekleidungen, sein wahrhaftes Wagniss eines Spielers, der Alles auf Einen Wurf setzt, durch das Verweilen in Moskau, sein früheres unbesonnenes Vorgehen von Witepsk, wo er erst Halt machen wollte, und ähnliche, wahrhaft militairische wie politische Sünden) in seinem eignen Buche zusammen zu addiren, um herauszubringen, dass wohl nicht die Unternehmung bey *solchen* Mitteln zu gross war, dass aber allerdings nicht der damalige kecke, übermüthige, launenhafte, Herscher der Tuilerien, sondern *jener Bonaparte* zur Ausführung gehörte, der bey Montenotte mit eigner Hand an seine Soldaten Schuhe und Brod vertheilte. Ja, hätte Napoleon sein Ohr Davousts methodischer Weise, Eugens vorsichtiger Klugheit, Caulaincourts redlichen Warnungen geliehen; hätte er sich zu zwey Feldzügen — bis Witepsk, und dann bis Petersburg oder Moskau, oder beide zusammen — Zeit genommen, Moskaus Brand und Barklays kriegerische Weisheit, wenn sie auch statt fanden, konnten keine solche Resultate gewähren!

Die andere Uebersetzung — der bey Cotta haben wir bereits gedacht — ist dieser in der Gewandheit der Uebertragung und im fliessenden Stile fast gleich. Wir sagen *fast;* denn da und dort fehlt ihr die deutliche Kürze, wodurch die Theobaldsche sich auszeichnet. Dagegen hat die bey Mittler erschienene den Vorzug ausführlicher und belehrenderer Noten und eines grössern Formats. Dass das Papier auch besser ist, darf wohl nicht gesagt werden; denn wann hätte die Cottasche Buchhandlung bey ihrem Verlage sich bis zu vorzüglichem Druckpapiere erhoben?

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Leipzig, b. E. Fleischer: *Orphea*, Taschenbuch für 1826. *Dritter* Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinr. Ramberg. Zu Mozarts Zauberflöte. IV u. 393 S. 12. (2 Thlr.)

2) *Ebendas.*, b. Brockhaus: *Urania*, Taschenbuch auf das Jahr 1826. Mit fünf Kupfern. 1826. 464 S. 8. 12. (2 Thlr. 6 Gr.)

3) Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Anekdotenalmanach* auf das Jahr 1826. Gesammelt u. herausgegeben von *Karl Müchler.* Mit einem Titelkupfer. 1826. 499 S. 12. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ausser den beiden auf *Mozarts* Leben Bezug habenden, und im Einzelnen gelungenen Gedichten von

von *Langbein* enthält die *Orphea* nichts in gebundener Rede, sondern fünf Erzählungen, unter welchen uns keine vollkommen befriedigt hat. *Graf Hackelberg* oder *der Ritter mit der Sichel*, von *Wilhelm Blumenhagen*, hat einzelne schöne Schilderungen und spricht gegen das Ende hin recht rührend an; aber es fehlt dem Ganzen an Einheit und Haltung. *Der dienstbare Geist* von *Friedrich Kind* würde ergetzlicher seyn, wenn das Mährchenhafte nicht zuweilen allzugrell hervorträte, und wenn einzelne Charaktere nicht zu Karrikaturen verzerrt wären. Bey dem *Proselyten* von *Ernst Raupach* müssen wir bemerken, dass der Vf. hier nicht recht in seinem Elemente zu seyn scheint. Es ist im Romane anders, als im Drama. Der dramatische Schriftsteller lässt redend handeln und darf nicht viel erzählen; der Erzähler aber darf nicht zu lange reden und raisonniren lassen, sondern muss schildern, wenn er nicht langweilig werden will. Recht ist es übrigens, dass der Vf. in der Erzählung eine Idee durchführt, und sie in den einzelnen Momenten derselben hervorscheinen lässt. *Der Freundschaftsdienst* von *Prätzel* ist wohl im Ganzen die gelungenste unter diesen Erzählungen. Sie entbehrt nicht der Frische und Lebendigkeit, leidet aber an der Krankheit des Unwahrscheinlichen. Das letztere ist noch mehr der Fall bey der Geschichte, welche *Fr. v. Fouqué* unter dem Namen *der Entführung* erzählt. Diese Schriftstellerin versteht es übrigens gut, in die Kreise der vornehmen Welt einzuführen. — Die Kupfer zu diesem Taschenbuche, Scenen aus Mozarts Zauberflöte darstellend, sind nicht alle von gleichem Werthe. Bey dem *einen* hat der Zeichner seiner bekannten Laune recht nachhängen und alle möglichen Arten von Thieren in den ausdrucksvollsten Stellungen anbringen können.

2) Die *Urania* ziert als Titelkupfer das Bildniss unseres theuren *Jean Paul*, von *Schwerdtgeburth* gestochen. Ein schöner, edler Kopf mit einem scharfblickenden, geistreichen Auge und einem Munde, den in einer unvergleichlichen Milde ein leichter, heiterer Scherz umschwebt. Das Taschenbuch ist reich ausgestattet. Unser *Tieck* hat in einer Novelle „*Dichterleben*" das erste Auftreten und Zusammentreffen seines *Shakespeare* mit *Marlowe* und *Green* dargestellt, und daraus ergreifende Scenen entwickelt. Mit frischen und glänzenden Farben ist diess Lebensbild gemalt, und es fehlt nirgends an tiefen Blicken in das menschliche Herz, an geistreichen Ansichten von Kunst und Wissenschaft. Nicht nachsteht dieser ersten Erzählung die letzte „*Männertreue*" von *W. Blumenhagen;* sie leistet Bürgschaft, dass der Vf., wenn er anders mit seinen Gaben Haus hält, einer unserer besten Erzähler werden wird. Es ist in dieser Erzählung manches, welches dem Besten des Vfs. von *Waverley* an die Seite gestellt werden kann, und besonders an den zu früh uns entrissenen *van der Velde* erinnert. Dabey zeigen sich Spuren von dem, worin der Deutsche den Briten übertreffen kann, von der Tiefe und Innigkeit des Gefühles, das aus den geschilderten Personen spricht. Auch Hr. *Kruse* ist ein wackerer Erzähler; nur hat der hier von ihm gelieferte Beytrag, wie schon ein früherer, etwas kriminalgeschichtenartiges, und an Unwahrscheinlichkeiten fehlt es bey mancher sonst ergreifenden Scene auch nicht. *Anton Salario, der Klempner*, von *Fr. v. Schopenhauer*, hat uns gleichfalls angezogen. Die Romanzen von *Gustav Schwab* ahmen den Ton der alten Volkslieder glücklich nach. Dem kleinen Trauerspiele „*der Paria*" von *Michael Beer*, lassen sich echt tragische Momente nicht absprechen. In den Liedern von *W. Müller* weht reiner Frühlingsodem. Den Sonetten von *v. Kalkreuth* fehlt es an Objektivität; unverständlich war uns die Stelle:

Ich bin gewandelt durch Jahrtausend Lauf.

Wenn es heissen soll: ich bin im Geiste den Lauf von Jahrtausenden durchwandelt, so ist es sehr schwerfällig ausgedrückt.

3) Es kann freylich nicht fehlen, dass, wenn man 17 Jahre hintereinander jeden Tag eine Anekdote erzählt, in Summa also deren, die Schalttage mit gerechnet, 6210 Stück, am Ende manche vorkommen müssen, welche entweder gar zu *bekannt*, oder doch nicht *pikant* und ergetzlich sind. Allein im Ganzen findet sich des Erheiternden in dem vorliegenden Jahrgange noch genug. Besonders zu rühmen ist, was der Herausgeber in der Zueignung ausspricht:

Wenn aus dem niedern Erdenthale
Ins heit're Reich der Ideale
Diess Büchelchen Euch nicht versetzt,
So hat es doch in müss'gen Stunden,
Wenn Langeweil Euch plagt', ergetzt;
Und keiner hat darin bis jetzt
Herzlosen Spott, *Ein* Wort gefunden,
Das sittliches Gefühl verletzt.

Es ist recht, dass der Herausg. dieses Taschenbuchs mehr noch auf Charakterzüge merkwürdiger Personen, als auf blosse Witzworte seine Aufmerksamkeit gerichtet hat; mit Vergnügen haben wir die Anekdoten aus dem Leben des Feldmarschalls *Suwarow* gelesen.

FORTSETZUNG.

Liegnitz, b Kuhlmey: *Bilder des Herzens und der Welt*. In Erzählungen von *Henriette Hanke*, geb. *Arndt*, Verfasserin der Pflegetöchter u. s. w. *Viertes* Bdchen. 1825. 335 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1823. Nr. 252.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

November 1825.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Nauck: *Platonis* Libri quatuor, *Gorgias, Apologia Socratis, Charmides, Hippias major*, scholarum in usum edidit L. F. *Heindorfius*. — Praefixa est annotatio critica in Apologiam Socratis. Editio *secunda* ope Bekkerianorum codicum emendatior. 1825. XXIX u. 263 S. 8. (16 Gr.)

Diese neue Ausgabe einer schon 1805 vom verst. *Heindorf* besorgten Hand- und Schulausgabe einiger Dialoge des Plato ist nach S. IV der Vorrede von Hn. *Buttmann* veranstaltet worden. Es ist bekannt, dass *Heindorf* in dieser Ausgabe einen blossen Text lieferte, geändert nach den Gründen, welche in der grösseren Ausgabe jener Dialoge ausführlicher erörtert waren. Bloss über die Aenderungen in der *Apologia Socratis* (welche in jener grösseren Bearbeitung fehlte) hatte sich *Heindorf* in der *praefatio* verbreitat. Da Rec. diese erste Ausgabe als hinlänglich bekannt voraussetzen muss, so kommt es hier nur darauf an, anzugeben, worin diese *zweyte* Ausgabe sich von der *ersteren* unterscheide, und inwiefern sie eine verbesserte genannt werden könne, wie der Titel besagt: *ope Bekkerianorum codicum emendatior.* Es hat nämlich nach den von Bekker benutzten Handschriften auch Hr. Buttmann den Text in einer vielfach verbesserten Gestalt zu liefern gesucht, wovon die Gründe, was den *Gorgias*, *Charmides* und *Hippias major* betrifft, in den Noten zu dem demnächst zu erscheinenden Abdrucke der grösseren Heindorfischen Bearbeitung jener Dialoge angegeben werden sollen. Vor Erscheinung dieser Ausgabe wird also die Kritik über die in jenen Dialogen gemachten Aenderungen und Verbesserungen kein unbefangenes, hinreichend begründetes Urtheil zu fällen im Stande seyn. Die Bemerkungen zur *Apologia Socratis* hat der neue Herausgeber der wieder mit abgedruckten Heindorfischen Vorrede eingeschaltet und durch Klammern vom Heindorfischen Texte ausgeschieden. Uebrigens fügt er die Bemerkung hinzu: *„quaecunque tamen lectiones vel minoris momenti esse vel sua sponte se commendare visae sunt, eas tacitus adoptavi, de auctoritate earum ad Bekkeri annotationem criticam lectores ablegans"* — ein Verfahren, das wir trotz aller Bequemlichkeit, die es für den Herausgeber hat, doch durchaus nicht billigen mögen, weil daraus leicht Unsicherheit und Ungewissheit des Textes entstehen kann, und den Gesetzen einer genauen und sorgfältigen Behandlung, wie man sie von dem kritischen Herausgeber fordert, widerstreitet. In jedem Fall hätten wenigstens unter dem Texte die Lesarten der *vulgata*, welche herausgeworfen und durch andere ersetzt worden, namhaft gemacht werden sollen. Aber diess ist unterblieben. Bloss bey der *Apologia Socratis* sind wir so glücklich über die vorgenommenen Aenderungen in den der Vorrede eingeschalteten Bemerkungen des neuen Herausgebers einige Aufschlüsse zu erhalten. Darum muss sich auch Rec. in seiner Beurtheilung der neuen Ausgabe bloss auf die *Apologia Socratis* beschränken; bey der Erscheinung der grösseren Ausgabe hofft er das Uebrige nachholen zu können.

Cap. I. gleich zu Anfang schreibt Bekker *ἔγωγ' οὖν καὶ αὐτὸς ὑπ' αὐτῶν ὀλίγου ἐμαυτοῦ ἐπελαθόμην*, mit Auslassung von *δεῖν* nach *ὀλίγου*, weil dasselbe in vielen seiner Handschriften fehlte. Hr. *Buttmann* hat dasselbe aber im Texte gelassen, was wir sehr billigen müssen, da, selbst ohne Rücksicht auf grammatische Gründe, hier schon der Wohlklang und die Stellung für Beybehaltung des *δεῖν* zu sprechen scheinen. Gleich weiter aber schreibt Hr. *B.* *ἐν ᾧ ἔλεγον ὡς χρὴ εὐλαβεῖσθαι* etc., wie schon früher Heindorf *ad Protagor. pag.* 505 aus der *Basil. II.* aufnahm und auch in zwey oder drey Handschriften Bekkers vorkommt. Allein dessen ungeachtet müssen wir das, auch von Bekker beybehaltene *χρῆν* für das richtigere halten, weil ja das Ganze in die vergangene Zeit fällt, wie auch im Vorhergehenden das Präteritum *ἔλεγον*. Ebend. *δι' ὧνπερ εἴωθα λέγειν καὶ ἐν ἀγορᾷ καὶ ἐπὶ τῶν τραπεζῶν* wollte schon Heindorf das zweyte *καὶ* streichen, das überdiess auch bey Ficinus fehlt. Hr. *B.* hat es nun mit Bekker völlig weggelassen, eine Verbesserung, die dabey durch die Auctorität vieler Handschriften bestätiget wird. Etwas weiter unten ist eben so mit Bekker die richtige Periodenabtheilung wieder hergestellt: *καὶ δὴ καὶ νῦν τοῦτο ὑμῶν δέομαι δίκαιον, ὥς γ' ἐμοὶ δοκῶ κ. τ. λ.* statt des gewöhnlichen — *δέομαι (δίκαιον ὥς γέ μοι δοκῶ)*. – Cap. II. schreibt Heindorf und mit ihm der neue Herausgeber: *οὗτοι ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι οἱ ταύτην τὴν Φήμην κατασκεδάσαντες*, jedoch ohne handschriftliche Auctorität, weshalb auch Bekker die Vulgata ohne *οἱ* beybehalten; was wir gleichfalls den Handschriften gemäss, beobach-

ten würden, zumal da hier gar nicht der Nachdruck erfoderlich iſt, welcher durch Einſchaltung jenes *οἱ* eintreten würde, indem der Sinn einfach iſt: *poſtquam hanc famam divulgarunt* oder *hac fama divulgata:* Denn wenn *οἱ* einzufügen wäre, ſo würde wohl eher ein Participium Praeſentis, auch mit Rückſicht auf das folgende Praeſens *εἰσί* folgen müſſen. — Ebend. *ἣν ὑμεῖς ἐν πολλῷ χρόνῳ ἔσχετε* ſchreibt Hr. *B.* mit Bekker aus vielen Handſchriften ſtatt des fehlerhaften *ἔχετε*, das ſchon Heindorf in ein *ἔσχετε* verwandelt wünſchte. Gewiſs richtig. Cap. IV zu Anfang iſt ebenfalls die beſſere Lesart von Bekker aufgenommen: *ἀλλὰ γὰρ οὔτε τούτων οὐδέν ἐστιν οὔτε γ' εἴ τινος ἀκηκόατε* ſtatt: — *ἐστιν· οὐδέ γ' εἴ τινος ἀκηκόατε.* Eben ſo würden wir zu Anfang von Cap. V mit Bekker nach vielen Codd. geſchrieben haben: *ὑπολάβοι οὖν ἄν τις ὑμῶν ἴσως.* Hr. Buttm. hat die Vulgata: *ὑπολάβοι ἂν οὖν τις ἴσως* im Texte gelaſſen, dagegen im Folgenden auf die von Jacobs gemachte Verbeſſerung *καὶ πόθεν αἱ διαβολαὶ* eben ſo wenig wie Bekker Rückſicht genommen, was wir indeſs keineswegs tadeln wollen, weil wir die Vulgata *πόθεν αἱ διαβολαὶ* ohne *καὶ* unbedingt vorziehen. — Ebend. ſchreibt der neue Herausgeber mit Bekker: *μὴ θορυβήσητε μηδὲν, μηδ' ἐὰν δόξω τι* etc für *αν δόξω τι*, gewiſs mit Recht. — Cap. VI hat der neue Herausgeber die unnöthige Aenderung Heindorf's *τί οὖν ποτε λέγοι Φάσκιον*, ſo wie Cap. VII init. *σκοποῦντι τὸν χρησμὸν τί λέγοι* verbeſſert und die frühere Lesart *λέγει*, die auch Bekker hat, wieder aufgenommen. Cap. VII zu Ende: *τῷ αὐτῷ οἰόμενος περιγεγονέναι, ὥσπερ καὶ τῶν πολιτικῶν* ſchreibt Bekker nach einigen Codd.: *τῷ αὐτῷ αὐτῶν οἰόμενος κ. τ. λ.* Hr. Buttmann hat jedoch keine Rückſicht darauf genommen, ſo wenig als Rec. hier dieſs thun würde. — Cap. VIII: *ὥστ' ἐμὲ ἐμαυτὸν ἀνερωτᾷν* ſchreiben jetzt Bekker und Buttmann ſtatt des früheren *ὥστε με καὶ αὐτὸν ἀνερωτᾷν.* Rec. würde lieber ſetzen: *ὥστ' ἐμὲ καὶ αὐτὸν ἀνερωτᾷν.* Ebend. zu Ende *ὅτι μοι λυσιτελοῖ* wollte ſchon Heindorf; Bekker nahm es aus mehreren Handſchriften auf und Buttmann iſt ihm gefolgt. Die Vulgata ſetzt den Indicativ: *λυσιτελεῖ.* — Cap. IX zu Anfang würden auch wir mit Bekker und Buttmann geſchrieben haben: *ἐκ ταυτησὶ δὴ τῆς ἐξετάσεως* ſtatt der Vulgata: *ἐκ ταύτης ἤδη τῆς ἐξετάσεως.* — Die Verbeſſerung Heindorfs *ibid.* *ὥσπερ ἂν εἰ εἴποι* (für *ὥσπερ ἂν εἴποι*) möchte allerdings nothwendig erſcheinen und iſt daher mit Recht von Bekker, wie von Buttmann beybehalten worden. Gleich im Verfolg ſchreibt zwar Hr. Buttmann mit Bekker: *ταῦτ' οὖν ἐγὼ μὲν ἔτι καὶ νῦν περιϊὼν ζητῶ* (für *ἐπιζητῶ*), folgt jedoch nicht der von Bekker beybehaltenen gewöhnlichen Interpunction, welche nach *κατὰ τὸν θεὸν* ein Comma ſetzt, ſondern ſetzt ein kleines Punct, wogegen das darauf folgende Punct nach *σοφὸν εἶναι* in ein Comma übergeht. Allein Rec. möchte doch hier lieber die gewöhnliche Interpunction beybehalten, wodurch der Satz an Deutlichkeit einigermaſsen zu gewinnen ſcheint. — Cap. X ſchreiben Bekker und Buttmann jetzt mit Recht: *οἱ ὑπ' αὐτῶν ἐξεταζόμενοι ἐμοὶ ὀργίζονται, οὐχ αὑτοῖς·* In Heindorfs erſter Ausgabe ſteht noch die Vulgata: *οὐκ αὐτοῖς.* — Ebend. iſt ebenfalls beſſer, nach Bekker jetzt edirt: *καὶ πάλαι καὶ σφοδρῶς διαβάλλοντες.* *Vulgo:* *καὶ πάλαι καὶ νῦν σφοδρῶς διαβάλλοντες.* — Cap. XIII nach dem Anfang, ſchreibt zwar Hr. Buttmann jetzt mit Bekker ganz richtig *τί δῆτα* für *τί δή ποτ'* und: *ὥστε σὺ (vulgo* *σὺ) μὲν ἔγνωκας*, was ſchon das folgende: *ἐγὼ δὲ δὴ* etc. nöthig machte und Handſchriften beſtätigen. Letzteres führt auch Hr. Buttmann an, erſteres gehört (ſo wie manches andere z. B. das kurz erwähnte *ζητῶ* für *ἐπιζητῶ*) zu den Lesarten, welche er *tacitus* aufnahm, als ſolche, die entweder *minoris momenti eſſe* oder *ſua ſponte ſe commendare viſae ſint!* Cap. XIII wird die Vermuthung Heindorfs: *οἶμαι δὲ οὐδὲ ἄλλον ἀνθρώπων οὐδένα* jetzt durch viele Codd. beſtätigt, und iſt daher mit Recht von Buttmann nach Bekker in den Text aufgenommen ſtatt des Fehlerhaften *ἄλλων.* Ebend. zu Ende iſt mit Bekker das von Heindorf verbeſſerte *τούτων* für *τούτῳ* beybehalten, was wir gleichfalls billigen müſſen: *ὅτι Μελίτῳ τούτων οὔτε μέγα οὔτε σμικρὸν πώποτε ἐμέλησεν* Eben ſo richtig iſt mit Wolf und Bekker Cap. XV Heindorfs: *ὡς ὤνησας, ὅτι μόλις* behalten worden. — Ebend. *ὥσπερ ἂν εἴ τις ἵππων μὲν παῖδας ἡγοῖτο ἢ καὶ ὄνων* warf Heindorf nach Forſters Vermuthung das *ἢ* gänzlich heraus, und der neue Herausgeber hat nichts geändert. Da es ſich jedoch in allen Codd. findet, ſo würden wir es vorerſt doch noch im Texte laſſen, oder, wie Bekker gethan, in Klammern ſetzen. — Ebend. iſt nach vielen Handſchriften Bekker's nun das Beſſere geſetzt: *ὡς οὐ τοῦ αὐτοῦ ἀνδρός ἐστι καὶ δαιμόνια καὶ θεῖα ἡγεῖσθαι*, wo die Vulgata das *οὐ* wegläſst. — Cap. XVI. *ἀλλ' οὐκ ἐκεῖνο μόνον σκοπεῖν, ὅταν πράττῃ* änderte Wolf *ὅ, τι ἂν πράττῃ.* Bekker lieſs die durch ſeine Handſchriften beſtätigte Vulgata ungeändert, nur daſs er aus *einer* Handſchrift ein *τι* nach *πράττῃ* hinzufügte; und Buttmann iſt ihm gefolgt. Rec. würde lieber leſen: *ὅταν πράττῃ*, wie die meiſten Handſchriften haben, da ihm ohnehin das *τι* erklärender Zuſatz eines Abſchreibers oder Leſers zu ſeyn ſcheint, welches nicht einmal ganz zu dem folgenden *πότερον δίκαια ἢ ἄδικα πράττει* paſſen will. — Cap. XVII ſchrieb Heindorf; und Buttmann behält bey: *πρὸ οὖν τῶν κακῶν ὧν οἶδα ὅτι κακά ἐστιν, ἃ μὴ οἶδα εἰ καὶ ἀγαθὰ ὄντα τυγχάνει*, wo *καὶ* gewöhnlich fehlt und auch von Bekker nicht aufgenommen iſt. Dagegen ebend. zu Ende iſt Hr. Buttmann ganz der von Bekker aufgenommenen Lebensart gefolgt: *μήτε σωμάτων ἐπιμελεῖσθαι μήτε χρημάτων πρότερον μηδὲ οὕτω σφόδρα, ὡς τῆς ψυχῆς* (für *μήτε ἄλλου τινὸς οὕτω σφόδρα*) und hat daher auch im Verfolg den Artikel *ἡ* vor *ἀρετὴ* und *τὰ* vor *χρήματα* (welchen letztern Heindorf eingeſetzt, weggelaſſen. — Ebend. *οὐ ῥᾳδίως ἄλλον τοιοῦτον εὑρήσετε, ἀτεχνῶς (εἰ καὶ γελοιότερον εἰπεῖν) προσκείμενον τῇ πόλει* ſcheint den Herausgebern die von *Luzac de Socrate cive pag.* 86 ge-

gemachte Aenderung unbekannt geblieben zu seyn, wornach man abtheilen mufste: *εὑρήσετε (ἀτεχνῶς εἰ καὶ γελοιότερον εἰπεῖν) προσκείμενον κ. τ. λ.* — Cap. XIX — *λέγοντος, ὅτι μοι θεῖόν τι καὶ δαιμόνιον γίγνεται Φωνή· ὃ δὴ καὶ κ. τ. λ.* fcheint allerdings *Φωνή* ein Gloffem zu feyn. Da es fich jedoch in fämmtlichen Codd. findet, fo umgaben Heindorf und andere frühere Herausgeber daffelbe mit Klammern und felbft Bekker that das Gleiche — eine gewifs zu empfehlende Vorficht. In der neuen Ausgabe ift es defshalb mit Recht an feiner Stelle gelaffen, ja Hr. Buttmann hat fogar die Klammern weggelaffen und durch ein Comma diefes Wort vom vorhergehenden unterfchieden, was faft zu viel fcheinen dürfte. So wenig Rec. vorerft das Wort gänzlich wegftreichen möchte, fo möchte er es doch von feinen Klammern befreyen, da immerhin ein ftarker Verdacht der Verfälfchung darauf haftet. — Cap. XX. ift die Vulgata, die wir jedoch keineswes für unbedingt richtig halten: *μὴ ὑπείκων δὲ ἅμα καὶ ἅμ' ἂν ἀπολοίμην.* Bekker fchrieb mit Auslaffung von *ἅμα καί*: *μὴ ὑπείκων δὲ ἅμ' ἂν ἀπολοίμην.* Hr. Buttmann dagegen fchreibt: *μὴ ὑπείκων δὲ καὶ ἅμ' ἂν ἀπολοίμην*, was auch wir in jedem Fall der Bekkerfchen Lesart vorziehen würdan, als ungleich ftärker und nachdrücklicher. Sonft gefällt Hn. Buttmann auch die in Bekker's *Commentarr. criticc.* erwähnte Lesart einiger Codd.: *μὴ ὑπείκων δὲ ἀλλὰ καὶ ἅμ' ἂν ἀπολοίμην.* — Ebend. *ἐπειδὴ δὲ ἡ ὀλιγαρχία ἐγένετο, οἱ Τριάκοντα κ. τ. λ.* So fchrieb Heindorf und der neue Herausgeber hat es nicht geändert. Allein die Gründe, aus denen gegen die Autorität der Handfchriften Heindorf hier den Artikel *ἡ* einfchob, fcheinen darum noch keines genügend, fo dafs wir mit Bekker und den Handfchriften den Artikel weglaffen würden. — Ebend. *εἰ μὴ ἀγροικότερον ἦν εἰπεῖν* hat Hr. Buttmann nach Bekker das *ἦν* weggelaffen, was auch in *einer* Handfchrift fehlt, und durch die Redensart cap. 18: *εἰ καὶ γελοιότερον εἰπεῖν* allerdings Beftätigung gewinnt, fo wie durch Plat. Gorg. pag. 496 C: *εἴ τι καὶ ἀγροικότερον εἰρῆσθαι.* Dagegen aber läfst fich wieder anführen: *Euthydem.* pag. 283 E: *εἰ μὴ ἀγροικότερον, ἔφη, ἦν εἰπεῖν. Gorg.* pag. 509 A: *καὶ εἰ ἀγροικότερόν τι εἰπεῖν ἐστι. Amat.* p. 136 E: *ἢ ἀγροικότερόν ἐστιν ἐρέσθαι* (vergl. Ruhnken. ad Tim. pag. 14.) — Cap. XXI ift der Anfang mit Bekker jetzt fo gegeben: *ἆρ' οὖν ἂν με οἴεσθε*, wo früher das *ἂν* fehlte, das Heindorf fchon beyfügen wollte, auch Wolf wirklich aufnahm, und fpäter von Bekker aus vielen Codd. gleichfalls aufgenommen wurde. *Conf. Popp. obfervatt. ad Thucydid. pag.* 142. — Ebend. fchreibt Hr. Buttmann ebenfalls mit Bekker nach vielen Handfchriften: *ἀποκρινόμενος ἀκούειν ὧν ἂν λέγω.* Die Vulgata hat *ἀκούει.* Cap. XXII hat Hr. Buttmann die Vulgate gelaffen, was wir billigen. Er fchreibt: *ἀλλὰ τί δήποτε μετ' ἐμοῦ κ. τ. λ.* Bekker fchrieb: *ἀλλὰ διὰ τί δήποτε.* Beide fetzen übrigens mit Recht nach *διατρίβοντες* ein Fragezeichen. — Ebendaf. änderte Heindorf *ὅτι ξυνίσασι Μελήτῳ, μὲν ψευδομένῳ*, was Buttmann, da er es in einigen Handfchriften Bekkers vorfand, nicht änderte. Indeffen möchten wir doch das Relativum *ὅν*, das auch Bekker unverändert liefs, vorziehen. — Cap. XXIII fchreibt Hr. Buttmann nach Bekker und vielen Codd.: *εἰ ὁ μὲν καὶ ἐλάττω τουτονὶ τοῦ ἀγῶνος ἀγῶνα ἀγωνιζόμενος ἐδεήθη τε καὶ ἱκέτευσε*, was ficher den Vorzug vor der Vulgata *δεδεῆται* verdiente. — Cap. XXIII: *ταῦτα γὰρ — οὔτε ὑμᾶς χρὴ ποιεῖν τοὺς δοκοῦντας καὶ ὁπῃτιοῦν εἶναι*, fetzte fchon Heindorf nach Forfter's Verbefferung *ἡμᾶς* und *ὁτῃοῦντι*, was Buttmann nicht änderte. Doch würden wir lieber ftatt *ὁτῃοῦν τι* mit Bekker gefetzt haben: *ὁπῃτιοῦν τι*; *ἡμᾶς* fteht mit Recht auch bey Bekker. — Cap. XXIV hat Hr. Buttmann nach Bekker geändert. — *μήτε δίκαια, μήτε ὅσια, ἄλλως τε πάντως νὴ Δία μάλιστα μέντοι καὶ ἀσεβείας*, für: — *ὅσια, μάλιστα πάντως, νὴ Δία, μέντοι καὶ ἀσεβείας κ. τ. λ.* — Cap. XXVII — *δουλεύοντα τῇ ἀεὶ καθισταμένῃ ἀρχῇ, τοῖς Ἕνδεκα*, ift letzteres Wort mit Bekker als Gloffem betrachtet (wie fchon Heindorf und Schleyermacher meinten) und defshalb in Klammern eingefchloffen worden. — Cap. XXVIII zu Anfang fchreibt Hr. Buttmann mit Bekker: *σιγῶν δὲ καὶ ἡσυχίαν ἄγων*, wie früher bereits Heindorf wünfchte. — Ebend. *ἐὰν τ' αὖθις λέγω, ὅτι καὶ τυγχάνει μέγιστον ἀγαθὸν ὂν ἀνθρώπῳ τοῦτο.* Hier fügte Wolf *ὂν* ein, Heindorf warf es wieder heraus und Buttmann hat es, obgleich Bekker *ὂν* aus einigen Handfchriften wieder einfchob, nicht wieder aufgenommen. Zwar läfst es fich nicht leugnen, dafs Fälle vorkommen, wo diefs Participium fehlt, (cf. Heindorf ad Gorg. pag. 190. ad Phaedr. pag. 306) allein wo, wie hier, gute Handfchriften daffelbe bringen, möchte daffelbe doch aufzunehmen feyn. Ein ähnlicher Fall ift Alcibiad. I. pag. 113 E cap. IX Aft.: *τυγχάνει δὲ δυνατὸν ἀποδεῖξαι*, wo Aft aus denfelben Gründen der Lesart des *Cod. Venet. δυνατὸν ὂν* kein Gehör gab, Bekker aber jetzt diefelbe in den Text aufgenommen. Vergl. *ibid.* cap. XXVII wo pag. 133 A fteht: *πλὴν εἰς ἐκεῖνο, ᾧ τοῦτο τυγχάνει ὅμοιον* und gleich darauf pag. 133 B: — *καὶ εἰς ἄλλο, ᾧ τοῦτο τυγχάνει ὅμοιον ὄν.* — Cap. XXVIII fchreibt Hr. Buttmann nach Bekker: *καὶ τῶν ἄλλων περὶ ὧν ὑμεῖς ἐμοῦ ἀκούετε διαλεγομένου* ftatt der Vulgata *ἠκούετε.* — Cap. XXIX: *ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου ἂν ὑμῖν τοῦτο ἐγένετο, ἐμὲ τεθνάναι δή.* Hier fehlen die letzteren Worte, die allerdings wie ein Gloffem des vorhergehenden *τοῦτο* ausfehen, in mehreren Codd. bey Bekker, und find defshalb von ihm im Texte gänzlich weggelaffen worden, worin Hr. Buttmann ihm gefolgt ift, indem felbft wenn man diefe Worte im Texte laffen wollte, dann wenigftens mit Heindorf der Artikel *τὸ* vorgefetzt werden müfste. Eben daher aber würde Rec. diefe Worte nicht gänzlich aus dem Texte ausgemerzt, fondern blofs in Klammern eingefchloffen haben. Konnte nicht der Herausgeber das oben erwähnte *Φωνή* cap. XIX mit gleichem Rechte auslaffen? — In demfelben Cap. XXIX ift das

das Ἀθηναῖοι welches einigemal nach ὦ ἄνδρες folgt, ebenfalls mit Bekker weggelassen, was wir nicht billigen, so wie das ῥᾷον in den Worten: καὶ γὰρ ἐν ταῖς μάχαις πολλάκις δῆλον γίγνεται ὅτι τό γε ἀποθανεῖν ῥᾷον ἄν τις ἐκφύγοι; wo auch wirklich die meisten Handschriften bey Bekker dasselbe weglassen. — Cap. XXX sind ebenfalls mehrere bessere Lesarten aus Bekker aufgenommen, z. B. gleich zu Anfang: οἵ με (bey Bekker: οἳ ἐμὲ richtiger). ἀπεκτόνατε für εἴ με ἀποκτενεῖτε, ferner οἵαν ἐμὲ ἀπεκτόνατε für ἀπεκτείνατε und weiter unten ἀποκτείνοντες für ἀποκτείναντες u. s. w. Doch Rec. bricht seine Bemerkungen hier ab, sie mögen dem würdigen Herausgeber nur für einen Beweis der Aufmerksamkeit gelten, womit er diese Ausgabe durchgangen. Sonst hat er noch in Absicht auf die Schreibart zu bemerken, dass auch hier Manches geändert, jedoch nicht in allen Einzelnheiten die von Bekker eingeführte Schreibart aufgenommen (z. B. ὅτῳ, ξυνῄδη, ὁ ὑγὼ für ὃ ἐγὼ und Aehnliches), auch schreibt Hr. Buttmann statt Μέλιτος überall Μέλητος. Druckfehler sind uns, ausser den am Ende verzeichneten nur wenige aufgestossen, wie z. B. S. 167 Zeil. 7 von unten die Capitelzahl 10 statt 24 gesetzt ist; S. 146 Zeil. 7 v. unt. fehlt die Capitelzahl 9 gänzlich.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts*, herausgegeben von *Wilhelm Müller*. VII. Bd. Auserlesene Gedichte von *Julius Wilhelm Zinckgref*, *Andreas Tscherning*, *Ernst Christoph Homburg* und *Paul Gerhard*. 1825. 224 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Der Herausg. fährt fort, uns durch seine Auszüge aus den Dichtern des 17ten Jahrh., mit den Nachrichten von ihren Lebensumständen und Schriften und den Bemerkungen über ihren poetischen Werth und Charakter, in das Heiligthum der frühern deutschen Dichtkunst einzuführen und erwirbt sich dadurch den Dank aller Freunde des Schönen, wenn auch nicht jedes Erzeugniss jener Dichterperiode den Forderungen eines geläuterten Geschmacks genügen sollte. Das letzte ist denn auch bey einigen in diesem Bande aufgeführten Dichtern der Fall. *Zinckgref*, geb. 1591 zu Heidelberg, in der Jurisprudenz Schüler von *Godofredus*, in den philologischen Studien von *Janus Gruter*, durch mannigfache Reisen und Besuche von Universitäten und Bibliotheken vielseitig gebildet, selbst unter den Stürmen des Krieges den heitern Musen nicht untreu, und endlich d. 1. Nov. 1635 nach vielem Wechsel der Schicksale, ein Opfer der Pest zu St. Goar am Rhein, war ein tüchtiger deutscher Charakter, der sich in Geist und Form mehr an *Weckherlin* als an *Opitz* anschliesst, und, wie dieser, von Unvollkommenheit des Versbaus nicht frey zu sprechen ist. *Tscherning*, der einen und denselben Geburtsort mit Opitz (Bunzlau) hatte, aber 14 Jahre später als dieser daselbst geboren war, dann diese Stadt verliess, um den Verfolgungen wegen seines evangelischen Glaubens auszuweichen, bildete sich zu Rostock zum Orientalisten und Dichter unter *Peter Lauremberg*, dessen Lehrstuhl er nach seinem Tode erbte, und starb daselbst d. 27. Sept. 1659. Er ist ein treuer Anhänger und Nachahmer von Opitz, und zeigt darum keine rechte dichterische Eigenthümlichkeit. Von *Homburgs* Lebensumständen wissen wir nur, dass er zu Mühla bey Eisenach geboren, in Naumburg als Aktuarius angestellt war, daselbst 1681 starb, und unter seinen Zeitgenossen für einen Dichter ersten Ranges galt. Man muss ihm Leichtigkeit und Gewandheit in der Form nachrühmen. Mit Gedichten von *Paul Gerhard* ist dieser Band mit Recht am reichlichsten ausgestattet, und der Herausg. ist auch bey der Darstellung seines Lebens etwas ausführlicher. Das Geburtsjahr dieses religiösen Sängers ist nicht genau zu bestimmen; es ist ungewiss, ob er 1606 oder 1607 zu Gräfenhainichen unweit Wittenberg geboren worden. Erst 1651 finden wir ihn als Probst zu Mittenwalde wieder, von wo er, schon seiner geistlichen Lieder wegen berühmt, 1657 an die Nikolaikirche zu Berlin als Diaconus versetzt wurde. Diese Stelle gab er zehn Jahre hernach, als er sich nicht zu den, von dem grossen Kurfürsten geforderten, mildern Gesinnungen gegen die Reformirten verstehen wollte, wieder auf. Die bekannte Sage von der in diese Zeit der Auswanderung fallenden Abfassung des herrlichen Liedes: „Befiehl du deine Wege!" wird auch hier als Sage mitgetheilt. Nach der Vertreibung von Berlin bezog P. Gerhard ein Jahrgehalt von dem Herzoge zu Sachsen Merseburg, bis er 1669 Archidiakonus zu Lübben wurde, wo er 1676 starb. Der eigenthümliche Geist der vielen, in allen deutschen Kirchen gesungenen Lieder dieses Dichters ist Wärme und Innigkeit, womit sich Kraft und Erhebung wunderbar verbindet; ohne Kunstanstrengung ist doch oft die höchste Vollendung in der Form erreicht. Wir unterschreiben gern das schöne Urtheil des Herausg. (S. XXXVII und XXXVIII der Vorrede), welches er auf die Zeugnisse von *Feustking* und *Crenius* folgen lässt. Auch die Herzensergiessung über die entstellenden Bearbeitungen Gerhardscher Lieder in vielen Gesangbüchern, die mit ihrem Wasser das dichterische Feuer ausgelöscht haben, ist weder ungerecht, noch unzeitig. Wir sehen dem VIII. Bande mit Verlangen entgegen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Gessner: *Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach* im Jahr 1823. 79 S. kl. 8.

Ebendas: *Verhandlungen* u. s. w., im Jahr 1824. 70 S. kl. 8.

In Nr. 110 der Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1824 haben wir von den Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in den Jahren 1819 — 1822 und dem Wiederaufblühn dieses Vereines nach den Drangsalen der Schweizer-Revolution ausführliche Rechenschaft gegeben. Für diessmal sey es uns vergönnt, blofs eine kurze Zeit bey dem bedeutendsten Theile dieser neuern, von Schinznach aus dem Publikum gemachten Mittheilungen, nämlich bey den Vorträgen zu verweilen, welche die jedesmaligen Vorsteher des Vereines, bey Eröffnung der alljährlichen Zusammenkünfte, gehalten haben. Hr. *L. Otth*, von Bern, als Vorsteher für das J. 1823, wählte zum Gegenstande seiner Reden das reichhaltige und wichtige Thema der Nationalerziehung. Den *guten*, für die Verbesserung dieser ersten Grundlage des Gemeinwohls, seit den Stürmen einer noch nicht sehr entfernten Vergangenheit, wieder erwachenden und in mehr als einem Canton immer reger werdenden Geist erblickt er hauptsächlich in dem rühmlichen Wetteifer der Magistrate und Städte, auch einzelner Dorfschaften und Hausväter, in der Sorge für einen verbesserten Unterricht, dem Aufblühn der Schweizerischen Gymnasien (unter welchen jedoch gerade die blühendsten noch bedeutender Verbesserungen bedürftig und auch empfänglich seyn dürften), in den, zum Theil in schwerem Kampfe wider den Geist der Zeit durchgesetzten Erziehungsanstalten eines Pestalozzi und Fellenberg, in mehrern andern, sehr vorzüglichen Bildungsanstalten für Knaben und Mädchen, und in einem, an manchen Orten sich offenbarenden Zusammenwirken der Landleute mit den Pfarrern und Regierungen. Derselbe Geist, möchten wir hinzusetzen, thut sich auch in demjenigen kund, was, wie es verlautet, hier und da in der Schweiz von Einzelnen sowohl als der Gesammtheit, zur Bildung besserer Landschullehrer, und zur Vermehrung ihrer, an sehr vielen Orten allzudürftigen Besoldungen, theils schon wirklich geschehn, theils noch im Werke ist. Dagegen schreibt es Hr. *Otth* auf Rechnung des bösen Princips, wenn (neben vielem andern Unheil) der Jesuitismus, bald im Finstern schleichend, bald durch freche Gewaltsstreiche sich offenbarend, immer weiter um sich greift, und von einem Jahre zum andern festern Fuss fasst; wenn Missverständnisse die Schulen und ihre Lehrer entzweyen; wenn in Erziehungssachen das einstimmige Verlangen der Aeltern und Ortsmagistrate unbeachtet bleibt, und eine, durch eine Reihe von Jahren bewährte Schulordnung nicht *mehr* Schutz findet, als die neuen Institutionen eingeschlichener Ligorianer und die Folter-Pädagogik der Trappisten. Die Hauptwahrheit übrigens, welche Hr. *O.* in seinem Vortrage ganz besonders und mit vieler Beredsamkeit ins Licht setzt, ist die, dass *auf der Volksbildung durchs Leben selbst* des Volkes Wohlfahrt unendlich mehr beruhe, als auf allem Unterrichte; dass man in der Veredlung des ganzen Menschen durch etwas, das nicht von Aussen, sondern von Innen heraus sein Wesen und Leben beherrscht, erst das Ziel alles Erkennens und Glaubens, alles Unterrichts und aller Erziehung zu suchen habe; dass der Wille, die Treue an der Wahrheit, der Muth, die Selbstbeherrschung, die aufopfernde Tugend und die Vaterlandsliebe etwas Freyes seyen, das in Hörsälen und Kirchen wohl bezeichnet und geweckt, aber nur *da* ins Leben gerufen werden könne, *wo das ganze Gemeinwesen Erziehungsanstalt sey zur Gesittung, zur Freyheit und ihrem würdigen Gebrauche.* Wir wenden uns zweytens auch noch zu der, nur einem edeln Gemüthe hervorgegangenen, durch die Fülle des Vortrages und der Gedanken sich in gleichem Grade auszeichnenden Rede des Hn. *J. C. von Orelli*, als Vorsteher der Gesellschaft für das Jahr 1824. Fast möchte Rec. es für überflüssig ansehn, wenn Hr. *v. O.*, nachdem die Helvetische Gesellschaft sich während eines Zeitraumes von sechs Jahren bereits hinlänglich befestigt und einen Umfang von wohl anderthalb hundert Mitgliedern gewonnen hat, in deren Persönlichkeit selbst sich eine ihrer stärksten Gewährleistungen enthalten findet, so dass sie blofs noch durch einen, zwar von keiner Seite her vorauszusehenden Gewaltsstreich zernichtet werden könnte, gleichwohl den Zweck des Vereines (S. 25) nun nochmahls dahin festsetzt, dass derselbe keine äussere, politische Bedeutung, auch nicht die Absicht habe, eine Opposition zu bilden, sondern dass sein eigentlicher Zweck, heute noch, wie von Alters her, da-

dahin gehe, trauliche Bekanntschaften unter solchen anzuknüpfen, die oft von einander hören, sonst aber sich niemahls sehn würden, Freundschaften unter den sich wechselsweise näher Anziehenden einzuleiten; durch gegenseitiges Verständniss dasjenige zusammenzuführen, und zu verknüpfen, was sonst die Zersplitterung von 22 Cantonen auseinander hält, und den Geist entgegenkommender Milde, der Annäherung zwischen ältern und jüngern Männern, der Uebereinstimmung der Gesinnungen über Ehre und Wohl des Vaterlandes zu nähren und zu befördern. Dem Sinne des Vernünftigen und Unbefangenen ist alles dieses längst klar geworden; ein besorglicher und selbstsüchtiger Argwohn aber wird, nach wie vor, nicht aufhören, auch diesem Vereine, wie so manchen andern, eben so unschuldigen und eben so wenig Böses bezweckenden, übelwollende oder gar gefährliche Absichten anzudichten. Auch diessmal fasst Hr. *v. O.*, mit Beziehung auf dasjenige, was er bereits vor zwey Jahren in der nämlichen Stellung gesprochen hat und in völliger Uebereinstimmung mit den von seinem Vorgänger ausgesprochenen Grundsätzen, dasjenige ins Auge, was für das Vaterland als das Wichtigste, als das, was ihm allein Heil bringt, erscheinen muss. Es sind diess die höhern Ideen von Freyheit, Eintracht, Thatkraft, welche das Wesen der Schweizernation und ihrer Geschichte einst waren und angestrebt werden müssen, bis sie untergeht. „Unmännliche Klagen" — heisst es S. 35, in kraftvoller Rede — „frommen nichts; und wenn ich auch, ohne in solche zu verfallen, von dem Retorsionsstreite und Restaurationssinne, von unserer Pressfreyheit und Publicität, von der planmässigen Herabwürdigung der Schweiz und der Verunglimpfung unsrer biedersten Staatsmänner in legitimen Zeitschriften des Auslandes, von den an uns ergehenden Zumuthungen, von dem Glanze des Neapolitanischen Dienstes, der sich würdig an die übrigen anschliesst und sie gleichsam verklärt, von dem Schicksale Girards und anderer verdienter Lehrer, von den Umtrieben der Hierarchie und den protestantischen Secten ganz ruhig zu handeln gedächte, was könnte ich doch anderes aussprechen, als Ihre eigene Gesinnung, als das Gefühl und die Ansichten, die jeder echte Schweizer mit uns theilt, welch andern Trost gewähren als den, welchen jeder, theils in seiner Entschlossenheit, theils im Gedanken an all das Gute und Erhebende, was uns bisher noch unangetastet verblieb, einzig suchen muss." (Was Hr. *v. O.* hier von *dem vielen, noch unangetastet gebliebenen Guten und Erhebenden* sagt, scheint mit den Worten S. 32. „*das meiste andre, was uns Ehre schaffte, ist dahin*," in einigem Widerspruche zu stehn.) Jene Ansichten aber des echten Schweizers — erklärt der Redner — und wer wollte diessfalls nicht mit ihm einstimmen? — können keine andern seyn, als diese, dass allein von weiser Volksbildung, die, von Seiten der Regierung gewollt und unterstützt, von den untersten Ständen bis zu den höchsten stufenweise hinaufsteige, umfassend und durchgreifend einwirke, Heil für die Nation, Geistesklarheit, innere Lebendigkeit, Stärke und Einheit in der Gefahr zu erwarten und die Schweizer einzig dadurch, dass die allgemeinste Bildung für's thätige und geistige Leben, in Verbindung mit den noch vorhandenen republikanischen Formen, bey ihnen die höchst mögliche Stufe erreiche, vermögend seyen, sich wieder zu einer nicht bedeutungslosen Stufe unter den Völkern des alternden Europa emporzuheben. Wir wünschen mit Hn. *v. O.*, dass die rege Theilnahme aller, die den Namen echter Schweizer mit ihm theilen, und die, unseres Wissens, noch in grosser Anzahl vorhanden sind, sich immer mehr und kräftiger auf diesen wichtigsten Punkt der Volksbildung hinwenden möge.

St. Gallen, b. Huber u. C.: *Verhandlungen der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft. Dreyzehnter* Bericht. 1823. 1824. 366 S. 8. (1 Rthlr. 8 gGr.).

Der vorliegende *dreyzehnte* Bericht ist der erste, welcher nach dem Beschlusse der im Jahre 1810 von dem ehrwürdigen Archiater Hirzel aus Zürich gestifteten schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft durch den Buchhandel verbreitet wird; indem die zwölf frühern nur als Handschrift für die Mitglieder des Vereins gedruckt wurden. Es hätte mithin wohl eine Geschichte der Gesellschaft vorgedruckt werden sollen. Zwar verweiset der Herausg. Hr. Pfarrer *J. J. Frei* in Trogen, auf die Skizze, welche er in die Schweizerischen Jahrbücher (Aarau 1823. II. S. 481) eingerückt hat; da indessen ausserhalb der Schweiz wohl nur wenige diese schon mit dem ersten Jahrgang geschlossene Zeitschrift besitzen, so dürfte bey einem der folgenden Berichte die Geschichte der Gesellschaft noch nachzuholen seyn. Auf das Protokoll der Jahresversammlung, welche am 16. und 17. Herbstmonats 1823 zu Trogen im Canton Appenzell ausser Rhooden statt fand, folgt (S. 27) Die *Eröffnungsrede* des Präsidenten Hn. *Joh. Caspar Zellweger's* von Trogen. Sie begrüsst mit Wärme den zahlreichen eidsgenössischen Verein; den ersten, der jemals auf den Appenzeller Bergen sich versammelte; darauf entwickelt sie meisterhaft die Wechselwirkung, welche durch den jetzigen Zustand der Civilisation zwischen Handel und Gewerbe, Armuth und Erziehung besteht, und wie diese drey verschiedenen Fächer, mit denen die Gesellschaft sich beschäftiget, als ein zusammenhangendes Ganzes betrachtet und behandelt werden müssen. Sie enthält goldene Worte über wahre Aufklärung, die Abwege bezeichnend, welche derselben vielfältige Feinde zugezogen haben. Mehrfache aus der vaterländischen Geschichte eingestreute Notizen erhöhen noch den Werth dieses in jedem Betracht lesenswerthen Aufsatzes. Der Nekrolog neulich verstorbener Mitglieder, eines Aus-

Auszugs nicht fähig, betrifft den Alt-Salzdirector *Leonhard Hirzel* von Zürich, den Jungherrn *Joseph Maria Jauch* von Altorf, *Lor. Jakob Küster* von Altstädten, den Pfarrer *Samuel Rumpf* von Basel und den Rathsherrn *Joh. Heinr. Sulzer* von Winterthur. Unmittelbar darauf findet man (S. 69) ein Gedicht „*Freundesgruſs*" von dem Hn. Pfarrer *Hegener* in Ober-Winterthur. In einem *Jahresbericht für die Geſellſchaft*, (S. 75 — 150) ſtellt der Herausg. nach den einzelnen Cantonen, Alles dasjenige zuſammen, was der Briefwechſel des Vereins von vaterländiſchen Nachrichten aus den Fächern der Erziehung, des Gewerbefleiſses und des Armenweſens geliefert hat. Nachträge, Beylagen und Belege dazu finden ſich in den S. 279 mitgetheilten Auszügen aus Briefen. Eine vorzügliche Stelle behauptet darunter der Aufſatz des Prof. *P. Scheitlin* in St. Gallen betitelt: „*Ueber Fellenberg's Anſtalten und Fellenberg*". Der Vf. des S. 340 abgedruckten Briefes in franzöſiſcher Sprache voll patriotiſcher Geſinnungen, Herr *von Rougemont*, erſter Präſident des Staatsraths zu Neuenburg, iſt inmittelſt geſtorben. Der VI. Abſchnitt liefert einen Auszug aus den ſämmtlichen eingegangenen Arbeiten über die drey der Geſellſchaft von ihrem Vorſtande vorgelegten Fragen. Dieſer Auszug beweiſet, daſs der Herausg. einer ſolchen, ihrer Natur nach, höchſt ſchwierigen Arbeit die verſchiedenartigſten Anſichten in Einen fortſchreitenden Vortrag zuſammenzufaſſen, vollkommen gewachſen war. Begreiflicher Weiſe geſtatten dieſe Auszüge keinen Auszug unſerer Seits, zumal ſehr Vieles darin nur ein örtliches Intereſſe darbietet; doch glauben wir die drey veranlaſſenden Fragen herſetzen zu müſſen, weil ſie über die Thätigkeit und die Abſichten der Geſellſchaft Aufſchluſs geben.

Dieſe Fragen waren: 1) das Armenweſen betreffend: *Es iſt Chriſtenpflicht, die Armen durch Almoſen zu unterſtützen. Iſt nun der Staat, oder iſt der Gemeinderath, einer von beiden und welcher? — nur Verwalter dieſer Almoſen, milden Stiftungen u. d. m., oder aus welchen Gründen und in welchem Umfange kann man von dem Staat oder den Gemeindebehörden fodern, daſs ſie, durch Abgaben oder durch andere Mittel, von Rechtswegen die Unterſtützung der Armen beſorgen?* Mehr wohlgemeint als tief eingreifend ſcheinen uns die von mehreren Mitgliedern gelieferten Antworten zu ſeyn, ſo weit man ſie wenigſtens aus dem Auszuge zu beurtheilen vermag. Auffallend war uns beſonders, daſs der Begriff der Armuth ſelbſt nirgend mit gehöriger Schärfe aufgeſtellt worden, und viel hin und her davon die Rede iſt, wie ſehr relativ dieſer Begriff ſey. Als Beyſpiel wird ein Fürſt Grima'di genannt, der bey einem Vermögen von 20,000 L. die Unterſtützung als dringendes Bedürfniſs anſprach. „Bey ſeinen angekünſtelten Bedürfniſſen," ſetzt die Note hinzu, „kann er wirklich ärmer geweſen ſeyn als ein Tagelöhner, der nur ſeine geſunde, tüchtige, thätige Hand beſitzt." Hier findet offenbar eine Verwirrung in den Begriffen ſtatt; denn, nach unſerer Anſicht, iſt nur der arm, der nicht mehr arbeiten kann. In der Natur der Armuth liegt ferner etwas Individuelles und mithin etwas durchaus Oertliches. Doch es iſt nicht an uns hier die vorſtehende Frage zu löſen.

Wir gehen zu der zweyten aus dem Fache der Erziehung über: *Hat ſich die, in unſeren Tagen ſo oft angefochtene Volksbildung durch gute Schulen als vortheilhaft bewährt? Welches ſind in religiöſer und ſittlicher, in politiſcher und ökonomiſcher Rückſicht, die wohlthätigen Folgen, welche die Erfahrung von derſelben aufgewieſen hat?* Die Beantwortungen liefern im Ganzen erfreuliche Ergebniſſe rückſichtlich der Schweiz; der Hr. Oberrichter *Nüſcheler* erinnert aber, wie nöthig es wäre, erſt die drey Vorfragen zu löſen: a) welches iſt die beſte Weiſe das Volk zu bilden? b) bis auf welchen Grad iſt es gut, das Volk zu bilden? c) ob es nicht beſſer ſey in den cultivirten Cantonen der Schweiz zuerſt die Ausartungen, welche der ſogenannten Civiliſation auf dem Fuſse nachfolgen, auszuwurzeln, ehe die Civiliſirung in andere Gegenden übertragen würde?

Die dritte Frage über Handel und Gewerbe lautet: *Welches ſind die Vortheile und Nachtheile des Handels und der Fabriken in der Schweiz, in ökonomiſcher, politiſcher und moraliſcher Hinſicht; und auf welche Art könnte man die erſtern befördern, den letztern aber entgegenarbeiten?* Auch ſie hat mehrere Bearbeiter gefunden, die freylich eher Beyträge, als befriedigende Auflöſungen geben. Wir haben uns gewundert nirgends eine frühere Beantwortung einer nahe verwandten Frage von *H. F. Henriod* erwähnt zu finden, die unter nachſtehendem Titel im Buchhandel iſt: *Mémoire qui a remporté le prix en 1798, ſur cette queſtion, propoſée par la Société d'Emulation patriotique de Neuchâtel: Jusqu'à quel point les arts et le commerce peuvent-ils être exercés utilement dans ce pays; et quels ſeroient les moyens les plus propres à porter ſes habitans à ſe contenir dans les limites qu'on auroit indiquées, et à tourner principalement leurs vues du côté de la culture des terres?* Neuchâtel 1799. 8. Auch bemerkt der Präſident ſehr richtig, daſs die Frage nur mit Beyhülfe der politiſchen Oekonomie beantwortet werden könnte und verbreitet ſich über die bekannten drey Hauptſyſteme derſelben. Die Rechnungslegung des Quäſtors, die fortgeſetzte Sammlung aller durch die Geſellſchaft ausgeſchriebenen Fragen und Aufgaben und das Verzeichniſs der anweſenden und neu aufgenommenen Mitglieder beſchlieſsen dieſe werthvollen Verhandlungen, welche ſehr reichhaltige Beyträge zur innern Kunde der Schweiz liefern.

GE.

GESCHICHTE.

St. Gallen, b. Huber u. C.: *Kurze Regenten- und Landesgeschichte des Cantons Appenzell der äussern Rhoden, inner den Jahren* 1597 *bis* 1797. Dargestellt mit hochobrigkeitlicher Bewilligung von *Joh. Heinrich Tobler*, Landschreiber. Mit 30 Bildnissen und einem Titelkupfer. Neue wohlfeilere Ausgabe. 1824. VIII u. 245 S. 8. (16 Gr.)

Dieses Buch, „den Hochwohlgebohrnen, Hochgeachten und Hochgeehrten Herrn Landammann, Rath und Volk" des Cantons Appenzell der äussern Rhoden gewidmet, und bereits im J. 1813 auf Kosten des Vfs. ohne Angabe des Druckorts erschienen, verdient jetzt, mit einem neuen Titel versehen, bekannter zu werden, da es unter den glücklichen Bewohnern des kleinen Freystaats Gehorsam gegen die Gesetze, Achtung und Zutrauen gegen die Obrigkeit erwecken und ihnen zeigen will, dass Ordnungslosigkeit, Hang zu politischen Ausschweifungen und Misstrauen stets Unheil herbeyführen. Zu dem Ende enthält die Erste Abtheilung (S. 9) die Bildnisse und Lebensläufe aller Landammänner, welche von 1597 bis 1797 die äussern Rhoden des Cantons Appenzell regiert haben. Die Bildnisse sind zwar nur etwas rohe Holzschnitte, dennoch treue Nachahmungen der in dem Rathssaal aufgestellten Abbildungen der obersten Landesregenten und schon als solche ein würdiger, wenn gleich einfacher Schmuck dieses Landbuches. Die biographischen Notizen heben die persönlichen Verdienste der Landammänner hervor, ohne indessen ihre Fehler zu verschweigen. Sie theilen nebenbey eine Menge bezeichnender Anekdoten mit, und bewähren auch in den höhern Ständen den treffenden Witz und den Scharfsinn, die den Appenzeller bekanntlich auszeichnen. Die zweyte Abtheilung (S. 89) giebt eine Uebersicht der politischen Landesgeschichte des Cantons Appenzell der äussern Rhoden *inner* der Jahre 1597 bis 1797; sie umfasst also den langen Zeitraum, der zwischen der förmlichen Absonderung der Aeussern von den Innern-Rhoden bis zum Anbruch der letzten allgemeinen schweizerischen Staatsumwälzung verfloss. Das Ganze gleicht einer Landeschronik, deren Anordnung, nach den einzelnen Jahren, auch beybehalten ward. Es ist gewiss nicht leicht die Geschichte eines Volksstaats zu schreiben, will man nicht blosser Lobredner seyn und Gebrechen verschweigen, ohne welche nicht leicht eine Volksregierung gedacht werden kann. Uns scheint der Vf. in dieser Beziehung ein wahres Muster aufgestellt zu haben; denn allenthalben schreitet die Erzählung anspruchslos, unparteyisch und mit Wahrheitsliebe fort, zwar nicht ganz frey von Idiotismen, aber nirgends in die wunderliche Kraftsprache verfallend, welche in mehreren für das Volk berechneten schweizerischen historischen Schriften herrscht. Als werthvolle Beylagen muss man den (S. 171 beginnenden) Abdruck folgender Urkunden betrachten: 1) des Vertrags zwischen Inner- und Ausser-Rhoden im J. 1588 durch die zwölf Löbl. Orte errichtet. 2) Des Landtheilungsbriefes zwischen Appenzell Inn- und Ausser-Rhoden im Jahre 1597 errichtet und 3) des Regierungs-Etats des Cantons Appenzell V. R. von 1597 bis 1797. In dem letzten sind für ein jedes einzelne Jahr diejenigen Personen namhaft gemacht, welche die höchsten Staatswürden bekleidet haben. Diese Würden sind für den reformirten Theil des Cantons zwey Landammänner, zwey Statthalter, zwey Sickelmeister, zwey Landeshauptmänner, zwey Landfähnriche, ein Landschreiber und ein Landweibel. Das äusserst rohe Titelkupfer stellt die bekannte Heldenthat des *Ulrich Rotach* in der Schlacht am Stoss in Gais am 7ten Juny 1405 dar.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Mahnungen an Jünglinge, welche die erste Feyerstunde an Jesu Altare zu einer Weihestunde für ihr ganzes Leben machen wollen*, von Dr. *Lebrecht Siegmund Jaspis*, Archidiakonus an der Kreuzkirche. IV u. 50 S. 8. (5 Gr.)

Diese Mahnungen sind eigentlich eine Rede, welche der würdige Vf. in einer vornehmen Familie, bey der Confirmation eines längere Zeit von ihm unterrichteten Jünglings gehalten hat und in welcher er demselben noch einmal alle die Lehren des Christenthums gedrängt an das Herz legen wollte, mit denen er ihn in den Unterrichtsstunden ausführlicher bekannt gemacht hatte. Diese sind an die Bitten des *Unser-Vaters* angeknüpft und der Geist, den sie athmen, ist ein väterlich ernster, liebevoll-frommer. Sie werden darum gewiss zu Herzen gegangen seyn, wie sie vom Herzen geredet sind, und auch ihren zweyten Zweck, anderweitig Erbauung zu fördern, und durch Gottesfurcht bleibendes Lebensglück zu gründen, erreichen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1825.

ALTERTHUMSKUNDE.

1) Erlangen, b. Palm u. Enke: *Blumenlese zur Verbreitung mythologischer Kenntnisse.* Ein Handbuch für die obern Klassen höherer Töchterschulen. Gesammelt, mit erläuternden Anmerkungen versehen und herausgeg. von Dr. *J. P. Pöhlmann.* 1819. X u. 309 S. 8. (1 Thlr.)

2) Berlin, b. Amelang: *Vollständiges mythologisches Wörterbuch* nach den neuesten Forschungen und Berichtigungen für angehende Künstler, studirende Jünglinge und gebildete Frauenzimmer. Bearbeitet von *Johann Christoph Vollbeding.* 1821. 475 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

3) Nordhausen, b. Landgraf: *Kurzer Abriss der Mythologie.* Für Anfänger und Freunde dieser Wissenschaft bearbeitet von *Georg Senga.* 1825. VIII u. 72 S. 12. Mit 30 Abbildungen in Kupfer. (10 Gr.)

Diese drey Schriften verbindet ein Zweck, Verbreitung mythologischer Kenntnifs; ihre äussere Form, mehr noch ihre Einkleidung, Vortragsart, Inhalt und Bestimmung weisen jeder ihren Platz an.

Der Vf. von Nr. 1, ein geachteter Schulmann, jetzt Prediger, hat das schwierigste Geschäft übernommen. Rec. ist mit dem Vf. und Allen, die über Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts geschrieben haben, einverstanden, dass Mythologie nothwendig unter die Unterrichtsgegenstände in Töchterschulen aufgenommen werden müsse, und nicht allein diese, sondern auch von den Alterthümern und aus der Alterthumskunde, so viel als nöthig ist, um Dichter, die neuern und die neuesten, zu verstehen, Allegorien und Anspielungen auf Gemälden, oder in Werken der redenden Künste erklären und mitsprechen zu können, wenn von Werken der bildenden Künste die Rede ist. (*Niemeyer* Grundsätze. 1. S. 498.) Ueber die Methode dabey sagt *Darwin* in der durch *C. W. Hufeland* übersetzten Anleitung zur physischen und moralischen Erziehung des weiblichen Geschlechts (Leipzig 1822. S. 66.): „Da ein grosser Theil der Mythologie in personificirten Lastern besteht, so sollte man bey der weiblichen Erziehung sorgfältig darauf sehen, dass dadurch keine übeln Eindrücke auf das jugendliche Gemüth gemacht würden. Diess geschieht am Besten, wenn man die allegorische Bedeutung dieser vorgestellten Wesen und Handlungen erklärt und zeigt, dass sie blos als Embleme geistiger und physischer Kräfte dienen, wie Minerva der Weisheit, Bellona des Krieges, und dass sie auf diese Weise die Sprache der Malerey ausmachen, und in der That die einzige Sprache sind, die diese Kunst ausser den eigentlich sichtbaren Gegenständen besitzt." Wem die Lust anwandelt, die Wissenschaft in diesem Geiste vorzutragen, dem empfehlen wir *F. A. Fritsch* Versuch einer allegorischen Erklärung der bekanntesten griechischen und römischen Götter zum unanstössigen und nützlichen Gebrauche für die Jugend bequemet, im Tone der Vorlesungen abgefasst. (Altenburg 1800.) Diese Vorlesungen sind wirklich in dem weiblich-adligen Bildungsinstitut zu Altenburg gehalten. — Unser Vf. ist dieser Deutung mit Recht abhold, denn er meint, durch die vorliegende Gedichtesammlung den Lehrern in Töchterinstituten eine willkommene Gabe gebracht zu haben, die ein Gedicht gelegentlich (Vorr. S. IV und V.) vorlesen lassen und erklären, oder, wenn sie nach einem gewissen Lehrbuche in festgesetzten Stunden den Unterricht systematisch behandeln, an diesen Gedichten zeigen, wie sich unsere Dichter der religiösen Vorstellungen der Vorwelt bedienen, um kurz und bündig gewisse Ideen auszudrücken und darzustellen und dabey die Phantasie ihrer Leser auf eine angenehme Art zu beschäftigen. Um Lehrern und Lernenden Zeit zu sparen, hat er nach *Creuzer, Gruber, Richter* und *M. C. Herrmann* Anmerkungen beygefügt und das richtige Lesen der fremden Namen durch die gewöhnlichen Zeichen erleichtert. Er bestimmt jedoch seine Schrift keineswegs den jüngern Gliedern des weiblichen Geschlechts, sondern (nach S. 17.) solchen, welchen die Geschlechtsverhältnisse keine Mysterien sind, und deren Herz und Verstand so weit gebildet ist, dass sie an der *Chronique scandaleuse* des *Olympus* kein Aergernifs nehmen, will auch aus diesem Grunde heranreifenden Mädchen die nackten Figuren alter Gottheiten nicht vorgezeigt wissen, damit ihr Schaamgefühl nicht abgestumpft, oder demselben grosse Gewalt angethan werde; deshalb habe er auch seiner Blumenlese keine Abbildungen beygegeben. Dagegen rathen *Darwin* und *Niemeyer* den Besuch der Museen oder den Gebrauch treuer Abbildungen der Antiken. Wer hat Recht? Uns dünkt, dass Mädchen,

chen, welche, ohne in ihren sittlichen Grundsätzen erschüttert zu werden, in die Geheimnisse der Olympier eingeweiht worden, auch die Antiken oder ihre Abbildungen ohne Gefahr sehen können, und dass ohne diese Schau nimmermehr die Geschmacksbildung, auf welche es hier einzig abgesehen, glücklich und schnell gedeihen könne.

Im Ganzen hat der Vf. 60 Gedichte von Verschiedenen gesammelt, und sie, ohne sie nach der Ordnung der Götter oder ethnographisch oder, wie sonst? zu ordnen, auf einander, mit Anmerkungen hinter dem einzelnen, folgen lassen. Da wohl kein Einziger der Dichter beym Niederschreiben seiner hier abgedruckten Gedichte daran dachte, dass sie ein Sammler für diesen Zweck benutzen würde, so hat jeder der alten Götter nur gelegentlich, nur in einer gewissen Beziehung gedacht, selten sie in ihrer ganzen Herrlichkeit dargestellt, und es kann daher nicht fehlen, dass die bekanntern häufig, die unbekanntern gar nicht vorkommen, und in die Anmerkungen immer das Meiste, zur Mythologie Gehörige gebracht werden müsste. — Ob nun durch das Lesen und Erklären dieser Gedichte (erklären kann sie aber der Vf. wohl nicht wollen, der schon die Antiken und ihre Abbildungen nicht duldet) die dem weiblichen Geschlechte nöthigen mythologischen Kenntnisse beygebracht werden, oder, ob es nicht besser ist, ihm nach einem neuern Lehrbuche, z. B. *Schmieders*, sie mitzutheilen, dort auf einem grossen Umwege, und immer mit Gefahr für das Herz, hier auf geradem Wege, und, wie wir glauben, gründlicher und ohne alle Gefahr, da der Vf. alles Anstössige entfernt oder dicht verschleyert hat, entscheide, wer *Schmieders* Mythologie in der 2ten Auflage und diese Blumenlese gelesen und geprüft hat. Mag das Folgende etwas zur Entscheidung beytragen! So eröffnet z. B. ein Gedicht von 23 Stanzen mit der Ueberschrift: Harmonia, die Reihe, dem ein halbes Dutzend Anmerkungen über Harmonia, Chaos, Zeus, Poseidon, Demeter und Bacchus zugesellt ist, und immer mit Hinweisungen auf andere Gedichte. Ausser einigen Gedichten von *Pfeffel*, *Lessing*, *Buri*, *Herder*, *Schiller* und *Krummacher*, welche einen mythologischen Gegenstand darzustellen zur Absicht haben, sind die meisten nur Gelegenheitsgedichte von *Philippi*, *Weissegger*, *v. Göthe*, *Meinert*, *Manso*, *Haug*, *Kind*, *Gramberg*, *Christine Westphal*, *Christian Müller*, *Dohm*, *Gleim*, *Conz*, *Schreiber*, *L. Brachmann*, *Carnier* und *Ritter*; und es ist in ihnen der Mythologie nur gelegentlich gedacht. Die Ueberschriften derselben würden es beweisen, wenn wir nicht den Raum schonten. Unstreitig sind die Anmerkungen das Beste. Sie enthalten einen Reichthum mythologischer Notizen, und verbreiten sich auch über Feste und andere alterthümliche Gegenstände. Diese nebst denen über alte Erdkunde mögen hier an ihrem Platze stehen. Wie kommen aber physikalische und andere Bemerkungen hierher; z. B. S. 36. über die Akademie zu Athen, über die akademische Doctorwürde, S. 38. über *Constabler*, *Rudel*, S. 49. *Don-Quixote*, über M. *Portius Cato*, S. 51. über die Garamanten u. s. w.? — Nicht unzweckmässig hätte dem Buche ein vollständiges Register über die mythologischen Gegenstände beygefügt werden sollen, damit den freundlichen Leserinnen, denen es zugeeignet ist, die ihnen gerade nöthigen Notizen augenblicklich zu Gebote ständen. Nur diesen, welche sich selbst unterrichten wollen und nachschlagen, empfehlen wir es; zum Schulbuche empfiehlt es weder seine Anordnung und Preis, noch das am Ende angehängte lange Verzeichniss von Druckfehlern.

Nr. 2. giebt sich als ein vollständiges mythologisches Wörterbuch ohne Vorrede, und verspricht die neuesten Forschungen und Berichtigungen. Das will Viel sagen, und sagt sicher Viel mehr, als der Vf. sich beym Niederschreiben des vielverheissenden Titels dachte und vielleicht sich selbst zutraute. Ein vollständiges Wörterbuch begreift nicht allein die altklassische, sondern auch die indische, persische, nordische u. s. w. Mythologie in ihrem ganzen Umfange, und der neuen Forschungen und Berichtigungen sind so viele, dass wir sie auf den 475 Seiten, ziemlich weit gedruckt nicht erwarten. Hätte der Vf. eine Vorrede vorangeschickt, in welcher die Grenzen seines Entwurfs und die Quellen angegeben wären, so fänden wir uns vielleicht noch eher zurecht. Doch, was halten wir uns bey *keiner* Vorrede auf? Der Vf. giebt dafür eine Einleitung auf 38 Seiten. Mythologie ist ihm der „Inbegriff von Sagen und Vorstellungen, wie sich eine Nation in ihrem noch rohen, unveredelten Zustande, dieselben von übermenschlichen oder göttlichen Wesen, von der sichtbaren Welt und den in ihr vorfallenden Erscheinungen und Begebenheiten macht." Hörten die Griechen doch, was der Vf. sagt! — Rangordnung der Götter, Perioden der Mythologie und Quellen werden angegeben. Am Ende erklärt die Einleitung, dass die griechische, römische und nordische Mythologie abgehandelt werden soll, und das *vollständig* ist darnach zu bestimmen. Auch das ist schon genug, in einem solchen Bande zu finden, wenn es im Geiste des Alterthums für das bestimmte Publikum zweckgemäss bearbeitet ist. Nur einige Artikel aus dem ersten Buchstaben des Alphabets. Hier wird von *Abaris* gesagt: „Er war ein Priester des hyperboreischen Apollo. Er berühmte sich, dieser habe ihm einen goldenen Pfeil geschenkt, auf welchem er, wie auf einem Pegasus, mitten durch die Luft, über Flüsse, Meere und Berge hinwegsetzen könne. Man hielt ihn für einen Wahrsager und Wunderthäter. Auch gab er vor, ohne Essen zu leben." — Sind das die neuen Forschungen und Berichtigungen? Nicht einmal *Gruber* und *Klopfer's* Ausg. v. Nitsch hatte der Vf. zur Hand. — „*Aborigines*: Ur- und Stammvolk der Altlateiner; rohe Völker, die Saturn mit bes-

beſſern Geſetzen verſehen, und aus Aegypten nach Italien geführt hatte." *Niebuhr* und Andere blieben alſo dem Vf. unbekannt?

Dieſe Proben kritiſcher Bearbeitung, ja Berichtigungen auf dem Titel reichen hin zur Characteriſtik des Werkchens, das ſeinen Titel und Inhalt dem Wörterbuche von *P. F. A. Nitſch* verdankt. Mehrere Artikel haben wir hier wörtlich wieder gefunden.

Nr. 3. ſoll nur ein kurzer Abriſs der Mythologie für Anfänger und Freunde der Wiſſenſchaft ſeyn. Wie beide zuſammengeſtellt werden können, begreifen wir nicht. Ein Freund der Wiſſenſchaft wird Jeder nach genauer Bekanntſchaft mit ihr, und er darf fordern, daſs ein ihm geſchriebenes Werk tiefer in die Wiſſenſchaft eindringe, als eines für den Anfänger derſelben. Doch das iſt dem Vf. vielleicht entſchlüpft oder vom Verleger gefordert worden. Wir wollen nicht der hie und da uns aufgeſtoſsenen falſchen Begriffe und Vorſtellungen gedenken, weil wir ſonſt zu ausführlich ſeyn müſsten. Am Ende der Einleitung heiſst es (S. 13.): „die Mythologie iſt alſo die Kenntniſs aller dieſer Götter und Helden, ſo wie ihrer Handlungen. Wir wollen hier einen Abriſs dieſer Wiſſenſchaft geben, der für Anfänger in derſelben genügend ſeyn, und ſie in den Stand ſetzen wird," — der Freunde der Wiſſenſchaft gedenkt er hier nicht — „dieſen Theil der Wiſſenſchaften, der zum Verſtehen einer groſsen Anzahl älterer und neuerer klaſſiſcher Schriftſteller, des gröſsten Theils der berühmteſten Kupferſtecher und Maler, unumgänglich nothwendig iſt, leicht zu begreifen und zu erlernen." Alſo die Mythologie ſoll auch zum Verſtehen der Kupferſtecher und Maler dienen? — Das Ganze iſt eine kurze Beſchreibung der Abbildungen, der Attribute und Genealogie der Götter. Einige gefällige Mythen ſind kurz und richtig vorgetragen. Da man in dieſen Kupfern nicht die alterthümliche Geſtalt der Götter, ſondern nur eine Geſtalt ihnen geben wollte, ſo rügen wir weiter nicht das Ideale in ihrer Form. Alle Götter ſind mit den Attributen, die je Dichter und Künſtler ihnen andichteten oder anformten, geſchmückt. Als ein kleines Geſchenk für Kinder mag es ſeinen Nutzen haben.

OEKONOMIE.

Prag, in Comm. d. Calve'ſchen Buchh.: *Entwurf eines Mittelſyſtems zwiſchen der Dreyfelder- und reinen Wechſelwirthſchaft*, nach welchem der zweckmäſsigſte Uebergang von der Dreyfelder- zur Wechſelwirthſchaft in kurzer Zeitfriſt ohne Nachtheil des Getreidebaues, und ohne hierzu erforderliches beſonderes Capital, nach dem beygefügten Maaſsſtabe der Feldereintheilung ſichtbar gemacht wird. Von einem *praktiſchen Oekonomen in Böhmen*. — *Zweyte*, mit einem Nachtrag verm. Ausgabe. 1825. 56 S. 8. (Mit mehreren Tabellen und einem Plane von der Landwirthſchaft Marienhof bey Prag.) (8 Gr.)

Was der Leſer in dieſer kleinen Schrift zu ſuchen hat, giebt der lange Titel zur Genüge an. Wenn man zugeben muſs, daſs die neueren verbeſſerten Grundſätze der Landwirthſchaft am ſicherſten durch vorgelegte Beyſpiele und Muſterwirthſchaften bey dem groſsen Haufen der weniger gebildeten Landwirthe Eingang erhalten; ſo müſſen es die in der Nähe von Prag wohnenden Landwirthe dem Beſitzer von Marienhof Dank wiſſen, daſs er ihnen ein Beyſpiel des Beſſeren gegeben hat. Indeſſen werden ſich die deutſchen Dreyfelderwirthe, beſonders diejenigen, die mit ihren Grundſtücken noch im Gemenge liegen, die Wirthſchaft von Marienhof wohl nicht unbedingt zum Muſter dienen laſſen, weil dieſelbe ihre Felder, anſtatt in 6, 9, oder 12 Schläge zu theilen, in 10 getheilt hat. Für den deutſchen Dreyfelderwirth wird Dr. *Schweizers* Abhandlung über die Wechſelwirthſchaft, und der, von der Kochersberger Wirthſchaft handelnde, 13te Abſchnitt von *Schwerz*'ens Nieder-Elſaſſer Landwirthſchaft, belehrender und anwendbarer ſeyn. — Uebrigens wimmelt die vorliegende Schrift von Oeſterreichiſchen Idiotismen, und iſt hinſichtlich der aufgeſtellten Berechnungen, für denjenigen, der mit den böhmiſchen Flächen- und Körpermaaſsen nicht bekannt iſt, durchaus unverſtändlich. — Im Nachtrag handelt der Vf. von dem Nutzen und der Ausführbarkeit der Sommerſtallfütterung der Schaafe, welche hauptſächlich für das von ihm beſchriebene und empfohlne Mittelſyſtem ſich eigne. Die lateiniſchen Benennungen der Pflanzen ſcheint der Vf. aber, anſtatt aus *Linné's* Syſtem, aus einem alten Apotheker- oder Kräuterbuche des 16ten Jahrh. entnommen zu haben; was jedoch der Sache keinen Eintrag thut. — Des Vfs. Abſicht iſt löblich; und ſein Streben für ſeine nächſten Umgebungen gewiſs ſegensreich.

* g.

SCHÖNE KÜNSTE.

Basel, in der Schweighauſerſchen Buchh.: *Eidgenöſſiſche Lieder*. 1822. 162 S. 8. (16 Gr.)

Der Herausg. dieſer Lieder, Hr. *Ernſt Münch*, in der Abſicht, ſeinen Miteidgenoſſen, namentlich den Akademikern und den Bürgern vaterländiſcher Bildungsanſtalten, eben ſo auch den ſchweizeriſchen Wehrmännern die Mühe des Herausſuchens für ſie zweckmäſsiger Geſänge aus einer groſsen Anzahl von Liederbüchern zu erleichtern, hat ſeinem Buche vorerſt, theils ältere und neuere Geſänge, ſchweizeriſchen Urſprunges, theils andre, den Werken der vorzüglichern deutſchen Klaſſiker und verſchiedenen Liederſammlungen enthobene, ſingbare Poeſien einverleibt. Solche Sammlungen ſind die „Lieder für Alt und Jung," die

die „Frischen Stimmen freyer Jugend," das „Methfesselsche Gesangbuch" und „Kuhns Sammlung von Volksliedern und Kuhreihen." Die meisten der aufgenommenen Stücke hat Hr. *M.* mit mehr und weniger bedeutenden Veränderungen seinem Zwecke angepasst; eidgenössische Lieder im eigentlichen Sinne sind sie aber doch nicht, wenn sie aus der Feder eines *Arndt*, *Körner*, *Stolberg*, *Schlegel*, *Schenkendorf*, u. s. w. geflossen sind. Ein andrer Theil dieser Liedersammlung besteht aus den bisher erschienenen Liedern des Zofinger-Vereins (schweizerischer Gymnasiasten), und ein dritter aus Original-Beyträgen von dem Herausgeber und seinen Freunden, *Goll*, *Hagenbach*, *Krauer*, *Stähele* u. a., die, wenn sie auch nicht durchgehends originell sind, doch auch nicht schlechtweg zu den Mittelmässigen gezählt werden dürfen. Das Ganze zerfällt übrigens in fünf Rubriken, nämlich: I) Lieder der Weihe (S. 1 — 70.). II) Erinnerungs- und Festgesänge, (S. 71 — 88.). III) Kriegslieder, (S. 89 — 114.). IV. Rundgesänge, (S. 115 — 146.). V) Turnlieder und vermischte Gesänge. Sind nun gleich manche dieser Lieder sehr vorzüglich und kraftvoll zu nennen, und wahrhaft edeln und begeisterten Gemüthern entquollen, so dürfte gleichwohl die allzuhäufige Wiederholung der nämlichen, wenn auch an sich schönen und grossen Gedanken bey dem Leser eher Ermüdung und Ueberdruss, als Begeisterung erwecken, und somit eine, der von dem Herausgeber bezweckten, ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Auch das Erhabene und Schöne einer Idee verliert an seinem Werthe, wenn dieselbe allzuoft angebracht und gleichsam platt gedroschen wird. Hier aber lesen wir bald auf jeder Seite von Freyheit, Vaterland und Recht, von Tyrannenmord und Kampf, entgegen dem Teufelsspott und der Philisterey, von Sehnsucht nach Feuerglut und Todesgrauen, nach Erproben des Schweizerstahls und Schweizerherzens, u. s. w. Nach wie vor wünscht jedoch Rec., dass diese Sammlung die Herzen der Schweizer, für die sie zunächst bestimmt ist, für ihr Vaterland und das, was zur Rettung und Erhaltung seines guten und ehrenvollen Namens zu thun und zu unterlassen ist, kräftig aufregen und die durch diese Gesänge erweckte, mehr als momentane Begeisterung bey der ersten Gelegenheit, die sich den Eidgenossen darbieten sollte, zu zeigen, dass sie solches nicht bloss dem Namen nach seyen, zur rühmlichen That übergehen möge. Die *Original-Beyträge* des Herausg., dreyzehn an der Zahl, scheinen dem Rec., obgleich sie ihn allzuoft an die *Körner*sche und *Arndt*sche Weise erinnert, dennoch unläugbar das Talent des Vfs. zu beurkunden. Auch ist Hr. *M.* von einem echt patriotischen Geiste durchdrungen, kennt zwar die Gebrechen, an denen das Vaterland darniederliegt, hegt aber auch die Hoffnung, dass, wenn je wieder ein für dasselbe entscheidender Zeitpunkt hereinbrechen sollte, das Schweizervolk, welchem allein die Eintracht Stärke verleiht, seine schlummernden Kräfte wieder ins Leben rufen, und auf einen und denselben Punkt der gemeinsamen Wohlfahrt vereinigen werde. Zu den gelungensten Stücken rechnet Rec. das Gedicht S. 51. An die Schweiz und die Vermahnung bey einem feindlichen Angriffe, S. 37.; auch die drey Sonette von *Stähele* „Kriegslust 1815" überschrieben, (S. 111). Ausdrücke, wie *Lotterbubenbande*, S. 56, *Schurkenklugheit*, ebendas., und *Auf, stopft dem Prahler jetzt das Maul!* (S. 98) möchten zum wenigsten unedel heissen: missglückt aber sind einem grossen Theile nach die Veränderungen zu nennen, welche Hr. *M.* sich beym Anpassen fremder Lieder zu seinem Zwecke erlaubt hat, und von denen man sich oft keinen Grund anzugeben weiss. Wir erinnern hierbey an das *Stolberg*ische Lied eines alten *schwäbischen* Ritters an seinen Sohn, aus welchem ein Lied eines alten *schweizerischen* Ritters geworden ist; desgleichen an das *Arndt*ische: des *deutschen* Knaben *Robert* Schwur, welches hier mit der Ueberschrift: des *Schweizer*knaben *Ulrich* Schwur vorkommt, und geben den Lesern, als Probe, wie Hr. *M.* bey seinen Veränderungen zu verfahren pflegt, folgende Stelle aus dem Gedichte (S. 92): *die Unterwaldner beym Einfall der Franzosen*, welches eigentlich nichts anders ist, als *Körner's* bekannter Aufruf: *Frisch auf mein Volk*, u. s. w. (S. Leyer und Schwert. S. 37.)

Körner.

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, ist ein heilger Krieg,
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freyheit Sieg.
Das Winseln deiner Greise ruft: Erwache!
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut.
Die Schande deiner Töchter schreyt um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreyt nach Blut.

Münch.

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, ist ein heilger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Vertrauen,
Bedroht der Feind in unsern Bundesgauen,
Errette sie mit deiner Freyheit Sieg.
Die Mahnung deiner Väter ruft: Erwache!
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut.
Die bittre Schmach der Schweizer schreyt um Rache,
Der Tod der Volkesfreyheit schreyt nach Blut.

Ist hier nicht jede Abweichung vom Körnerschen Texte zum wenigsten unnöthig, und sollte dieser nicht nach allen seinen Beziehungen auch auf das Ereigniss angewandt werden können, welches Hr. *M.* im Auge hat? Dass in dem Vorworte dem geistvollen *Lavater*, als Vf. der *Schweizerlieder*, alle Genialität und alles Verdienst eines Volksdichters so geradeweg und gänzlich abgesprochen wird, ist dem Rec. als ein unbilliges, seinem Gefühle widerstrebendes Urtheil vorgekommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1825.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Bechet: *Annales des Sciences naturelles* par *Audouin*, *A. Brongniart* et *Dumas*. Tom. III. Cah. 4. Tom. IV. Cah. 1. 2. 3. 4. Tom. V. Cah. 1. 1825. 8.

Die frühern Bände dieser Annalen find in diesen Blättern 1825 Nr. 148 ff. angezeigt; der Inhalt der hier angegebnen Hefte ist folgender: Tom. III. Cah. 4. Decembre 1824. *Mémoire sur les vaisseaux lymphatiques des Oiseaux et sur la manière de les préparer par E. A. Lauth.* Die lymphatischen Gefäfse der Vögel haben wenigere und schwächere Klappen als die des Menschen. Sie bestehen aus zwey Häuten einer innern schwächern, und einer äufsern stärkeren. Der Chylus der Vögel ist immer durchsichtig, wasserhell. Lymphatische Drüsen fand der Vf. nur am Halse; sonst sollen sie an andern Stellen durch *plexus* ersetzt werden, allein diese *plexus* sind nach des Rec. Beobachtung den lymphatischen Drüsen der Säugthiere ähnlich gebildet; am Rumpfe ergiefsen sich immer aus diesem *plexus* kommende Gefäfse in die benachbarten Venen. Der *ductus thoracicus* öffnet sich durch zwey Mündungen in die beiden *venas jugulares*. Den Verlauf der lymphatischen Gefäfse in den verschiedenen Theilen des Körpers beschreibt der Vf. genau und mit grofser Vollständigkeit. Die ganze Arbeit ist ein Werk grofsen Fleifses. Der Apparat des Vf. weicht von dem bekannten nicht ab. Die zu dieser Abhandlung gehörenden Tafeln 21. 22. 23. 24. 25. erläutern dieselbe durch genaue Abbildungen der lymphatischen Gefäfse der Vögel. — *Remarques sur quelques Poissons de mer et sur leur distribution géographique par MM Quoy et Gaimard, Naturalistes de l'expedition de decouvertes autour du monde du Capit. Freycinet.* Die Hayfische sind in allen Meeren allgemein verbreitet und zwar dieselben Arten. Unter dem Aequator finden sich die Fische in der gröfsten Menge und in den mehrsten Arten im Ocean. Nirgends sind die Fische so schön gefärbt, als in der heifsen Zone. Gegen den Südpol hin verschwinden die schön gefärbten Fische, wie gegen den Nordpol. Die Bemerkungen über die Verbreitung der Gattungen sind unbedeutend. Einige Reisende haben die Bemerkung gemacht, dafs die Fische in einzelnen Gegenden des Meers oft in ungeheurer Menge sterben. — *Description de l'Apodanthes, nouveau genre de plantes phanérogames parasite par M. A. Poiteau.* Der Vf. fand die hier beschriebene und auf der 26sten Tafel abgebildete Pflanze auf einer *Casearia* in Guiana; der Vf. glaubt sie in die Nähe von Cytinus stellen zu müssen. — *Monographie du genre Eucnemide par le Baron de Mannerheim de Petersbourg.* Ueberfetzung einer auch unter uns bekannten Schrift. — *Analyse comparative du Bitume élastique du Derbyshire et de celui des mines de Houille de Montrelais par Henry fils.* Die Substanzen gleichen ganz dem Caoutchouc; das erwähnte fossile Caoutchouk aus Frankreich bestand aus Carbon 58,26; Hydrogene 4,89; Azot 0,104; Oxygen 36,746. Das Englische enthielt Carbon 52,25; Hydrogene 7,496; Azot 0,154; Oxygene 40,100. — *Sur les Vespertilions du Bresil par Isidore Geoffroy Saint-Hilaire.* Hr. Aug. St. Hilaire brachte eine grofse Anzahl Fledermäufe aus Brasilien mit, von denen einige zu den Gattungen *Phyllostoma, Glossophagus*, *Nyctinomus*, die mehresten aber zu der Gattung *Vespertilio* gehören. Der Vf. beschreibt hier 4 Arten 1) *Vespertilio Hilarii*, wahrscheinlich die von Desmarest beschriebene *V. brasiliensis*. 2) *Vesp. polythrix* gleicht sehr unserem *pipistrellus*, und scheint sehr häufig zu seyn. 3) *Vesp. levis* sehr klein. Die verhältnifsmäfsige Gröfse der einzelnen Theile des Körpers wird genau angegeben. Aufserdem beschreibt der Vf. noch einen neuen *Plecotus* unter dem Namen *velatus*. — *Extrait d'une lettre addressée à M. Henning sur le Physodactyle, nouveau genre de Coleoptère voisin des Taupins par G. Fischer de Waldheim.* Gattungskennzeichen: *Clypeus obbreviatus reflexus. Labrum inflexum os supra claudens. Mandibulae fortes, acuminatae, prominentes extra os, inque circulum liberum conjunctae, qui calamum scriptorium tenuem facile permeare finit. Maxillae carneae, penicillatae. Labium corneum quadratum latum. Palpi inaequales, anticis articulo primo longo, compresso, subsecuriformi, secundo breviori securiformi, ultimo longo cylindrico; posticis multo minoribus filiformibus. Antennae moniliformiserratae; articulo primo crasso conico, secundo et tertio moniliformibus, sequentibus serratis, pedetentim diminutis, ultimo capitulato sive ovoideo.* Die hier beschriebene Art nennt der Vf. *Physodactylus Henningii*, die auf Taf. 27. abgebildet wird. — *Note sur un nouveau genre d'Orchidées du Mexique* ex-

extraite d'une lettre adressée à M. De Candolle. Par J. J. Laxarfa. Die Gattung ist mit *Humboldts Stenoglossum* am nächsten verwandt, und wird so charakterisirt: *(Perigonium sexpartitum, laciniis subaequalibus lanceolatis, trinervosis. Labellum segmentis perigonii conforme, basi glandulosum, lamina lanceolata erecta. Nectarium verum tubulatum, infra labelli insertionem productum. Gynostemium carnosum, subelevatum, tricuspidatum. Anthera opercularis decidua. Pollinis massae quatuor, cereaceae, pedicellatae. Operculum quadriloculare, reniforme, Capsula gibbosa, clavata, elongata, sexsulcata. Semina scobiformia.)* Der Vf. nennt die Gattung *Alamania*, die beschriebene Art *punicea*. — *Suite des remarques sur la determination du système solide et du système nerveux des Animaux articulés.* Der Vf. baut seine, geistreiche und gar nicht unwahrscheinliche Hypothese auf einige Beobachtungen der Herren Serres und Desmaulins. Es sind nach ihm das Gangliensystem des *quintus* (ursprünglicher Sinnennerv) und des *Sympathicus* in dem Fötus zuerst entwickelt mit ihren Nerven, dann bildet sich der Rückenmarks- und Hirn-Kanal, in ihm entsteht das Rückenmark, und nun treten die Nerven mit diesem in Verbindung, so dass also das zuerst entstandene Gangliensystem, dem Bauchmarke der niedern Thiere entsprechen soll. *(Se non è vero, è ben trovato!)* — *Rapport sur un Mémoire de M. de Bonnard intitulé: Notice géologique sur quelques parties de la Bourgogne. Par Brongniart* mit einer Durchschnittscharte Taf. 28. Die Arbeit zeigt von beharrlichem Fleisse. — *Description du Graphiola, nouveau genre de plante parasite de la famille des Champignons. Par Poiteau.* Der Vf. beobachtete diesen Schwamm auf den Blättern von Dattelpalmen in den Treibhäusern zu Paris. Er entsteht unter der Epidermis, die er dann durchbricht, um sich ausserhalb zu entwickeln. Auf Taf. 26 Abbildungen dieser *Graphiola Phoenicis.* — *Recherches anatomiques sur les Carabiques et sur plusieurs autres Insectes Coleoptères Par Léon Dufour.* Fortsetzung. Auf Taf. 29. 30 31 Abbildungen der Verdauungsorgane von *Pimelia bipunctata, Asida grisea, Blaps gigas, Tenebrio obscurus, Eledona reticulata, Hypophlaeus castaneus, Diaperis violacea, Cistela radiipennis, Oedemera coerulea, Oedemera ruficollis, Mordella fasciata, Mycterus curculioides, Meloe majalis, Mylabris melanura, Zonitis praeusta, Sitaris humeralis.* — *Sur l'adgustal, l'un des os de la voute palatine par E. Geoffroy Saint-Hilaire.* Berichtigungen zu einem früheren Auffatz, deren Herr Geoffroy noch manche zu machen haben wird. — *Extrait d'une lettre de M. le Colonel Bory de Saint Vincent, sur la Coquette, nouvel appareil propre à la dessication des Vegetaux.* Verbesserungen des früher beschriebenen Apparats mit einer Abbildung auf Taf. 32. — *Descriptions de quelques nouveaux genres de Plantes recueillies dans le voyage autour du monde, sous les ordres du capitaine Freycinet par Gaudichaud.* 1) *Pinonia. (Sori dorsales submarginales: indusium capsulaeforme, bivalve; valvula exteriore fornicata, affixa, interiore libera operculae formi. P. splendens)* von den Sandwich-Inseln. Nach der Meinung von Brown, den der Vf. um Rath fragte, wahrscheinlich von Smith schon unter den Gattungsnamen *Dicksonia* beschrieben. 2) *Schizoloma. Sori lineares continui, marginales: indusium duplex, exterius dehiscens.* a) *S. cordatum.* Von der Molukkischen Insel Rawak. b) *S. Billardieri.* Von den Marianen. c) *S. Guerinianum.* Von der Insel Rawak. 3) *Adenophorus. Sori subrotundi, solitarii, subterminales, apici venae in receptaculum dilatato insidentes; capsulae glandulis stipitatis intermixtae; indusium nullum. Frondes utrinque glandulosae.* a) *A. tripinnatifida.* Von den Sandwich-Inseln. b) *A. bipinnata.* c) *A. minuta.* 4) *Freycinetia. Dioec. monandr. Linn. Famil. Pandaneae R. Brown. Flores dioeci. masculi ..... Feminei. Ovaria creberrima, spadicem undique et arctissime obtegentia, libera, nuda (perianthio destituta), ad basin staminibus 1 — 8 minutis effectis cincta, saepius quinquangulata, unilocularia. Stamina effeta: antherae cordatae, biloculares, secundum longitudinem dehiscentes. Stigma sessile, adnatum, disciforme, e lineolis 2 — 7 subannularibus, prominentibus, corneis, placentarum paribus respondentibus, efformatum, coronam dentis molaris quodam modo referens. Fructus baccati, molles, interdum per paria connati, uniloculares. Placentae parietales 4 — 14, per paria approximatae, angustissime lineares, pericarpio, secundum longitudinem adnatae. Semina creberrima, minuta fusiformia, striata, subarcuata, ad unum latus strophiola longitudinali notata, rubro colorata, podospermio brevi stipitata, in pulpa mucosa sub liquida natantia. Perispermium carnosum? hyalinum. Embryo minutissimus, in parte superiore perispermii locatus, ob ovato-turbinatus. Caudex sublignosus, scandens et radicans, interdum arboreus. Folia imbricata, angusta, inferne vaginantia et amplexicaulia, margine dorsoque spinulosi; floralia bracteiformia, colorata. Spadices (feminei) terminales, oblongo-cylindracei vel ovati.* a) *F. arborea.* Von den Sandwich-Inseln. b) *F. radicans.* Von der Insel Rawak. c) *F. scandens.* Von der Insel Timor.

Tom. IV. Cah. 1. Janvier. 1825. *Observations sur quelques Mollusques et Zoophytes envisagés comme cause de la Phosphorescence de la mer. Par Quoy et Gaimard.* Die Vff. pflichten der Meinung bey, dass das Leuchten ein Lebensact vieler niedern Thiere sey, dass das Phosphoresciren faulender Thiere viel schwächer sey. Die leuchtenden Thiere hören auf zu leuchten, wenn sie sterben. Interessant ist die Bemerkung, dass diese leuchtenden Thiere, wenigstens zum Theil die leuchtende Materie in Menge aussondern (aus der Haut? Man vergleiche, was wir über dieses Leuchten als Respirationsprocess in unsern Bemerkk. über die anoma-

male Pigment- und Kohle-Bildung gesagt haben). — *Note sur l'île de Madeira par L. de Buch.* — *Note sur le Trifolium Magellanicum. Par de Candolle.* Nach einer genauen Untersuchung fand der Vf., dass die von Poiret im *Dict. encyclop.* unter dem Namen *Trifolium magellanicum* beschriebene Pflanze gar kein *Trifolium*, sondern eine *Oxalis* und zwar aus Montevideo sey. Er nennt sie *Oxalis eriocarpa, caulibus procumbentibus, rufo-hirsutis, foliis longe petiolatis, 3foliolatis, foliolis late obcordatis, utrinque rufo-villosis, pedunculis folio longioribus, calycibus fructibusque hirsutis, seminibus solitariis (in carpello quoque).* — *An genus proprium affine Biophyto ob stamina forsan omnino libera, et Oxalidibus Hedysaroideis ob carpella seu ovarii loculamenta 1sperma?* — *Observations sur quelques Végétaux fossiles du Terrain houiller, et sur leurs rapports avec les Végétaux vivans. Par A. Brongniart.* Sternbergs *Syringodendron* gehört nach dem Vf. zur Gattung *Sigillaria*. Auf der Taf. 2. werden als neue von den Sternbergschen, Schlotheimschen, Rhodeschen verschiedene Art abgebildet *S. hippocrepis* (bey Mons), *S. reniformis* (ebendaher), *S. elongata* (bey Charleroi), *S. mammillaris* (bey Charleroi). — *Recherches sur l'origine et les differences characteristiques des races humaines qui habitent la partie australe de l'Afrique. Par R. Knox.* Der Vf. vergleicht sehr sorgfältig die verschiedenen Völker Süd-Afrika's, giebt ihre Unterschiede genau an, besonders auch die an ihren Schädeln wahrnehmbaren, wozu ihm eine grosse Anzahl zu Gebote standen. Wir mögen aber keineswegs mit dem Vf. die caucasische Rasse als die ursprüngliche annehmen. Die Caffern zählt der Vf. zu der Negerrasse, ob sie sich gleich in mehrern Stücken davon unterscheidet und mehr den Caucasiern nähert. Die Hottentotten und Bosjesmanen zählt dagegen der Vf. zur Mongolischen Rasse. — *Note sur les changemens de poids, que les oeufs éprouvent pendant l'incubation. Par MM. Prevost et Dumas.* Die Vff. stimmen mit ältern Beobachtern darin überein, dass die Hühnereyer während des Brütens $\frac{1}{7}$ ihres Gewichts verlieren; der Verlust rührt nach den Vff. vorzüglich von der Verdünstung des Wassers her, und daher, dass ein Antheil Kohle sich in Kohlensäure verwandelt hat. Unbefruchtete Eyer verlieren, wenn sie während der gewöhnlichen Zeit der Brutwärme ausgesetzt werden, eben so viel an Gewicht. Interessant ist die Bemerkung, dass frisch gelegte Eyer sich schneller entwickeln, als ältere, und dass daher die verschiedenen Angaben der Beobachter rühren; ferner, dass die Entwickelungserscheinungen nicht von dem Augenblicke an zu nehmen sind, in welchem man das Ey unter die Henne legt, sondern von der Zeit an, wo das Dotter eine Temperatur von 35° — 40° angenommen hat. Ferner machen die Vff. darauf aufmerksam, dass sehr viele Eyer, wenn man die Versuche mit ihnen beginnt, schon einen Anfang der Bebrütung erlitten haben. Die Vff. behaupten, wenn man diese Bemerkungen berücksichtige, werde man die Entwickelungsperioden aller Eyer gleich finden. In den ersten Stunden der Bebrütung verlieren die Hühnereyer 0,026 Grammen in der Stunde, Enteneyer nur 0,017. Nun verhält sich dieser Verlust umgekehrt, wie die zur vollständigen Bebrütung nothwendigen Zeiten $26 : 27 = x : 21 . x = 32$ Dauer der Brütezeit der Enten. Die Vff. erklären diese Erscheinungen aus der grösseren Dicke der Schale der Enteneyer, die zugleich weniger porös ist. — *Mémoire sur le genre Ictides par A. Valenciennes.* Unter dem Namen *Ictides albifrons* beschreibt der Vf. ein reissendes Säugthier aus der Familie der *Viverren*, welches ein merkwürdiges Uebergangsglied zu den Plantigraden bildet. Das Exemplar erhielt das Pariser Museum aus Brüssel, aus einer Sendung von Kuhl und van Hasselt aus Java. Taf. 1. liefert eine Abbildung des Thiers. — *Observations sur le genre Chara par Agardh.* Der Vf. glaubt, dass man sie zwar unter den Algen lassen könne, dass man sie aber auch als eigene Familie zwischen Confervoideen und Marsileaceen betrachten könne. Er glaubt sie in zwey Gattungen Nitella und Chara zerfällen zu können. Die schönen Untersuchungen von Kaulfuss sind ihm noch nicht bekannt gewesen. — *Analyse de l'eau du Rio Vinagre, dans les Andes de Popayan, par Mariano de Rivero (Extrait d'une lettre en date du 8. Octobre 1823), avec des éclaircissemens geognostiques et physiques sur quelques phénomènes que présentent le soufre l'hydrogène sulfuré et l'eau dans les Volcans. Par le baron A. de Humboldt.* Das Wasser enthielt nach Rivero im Litre 1,080 Grammes Schwefelsäure, 0,184 Gr. Salzsäure, 0,240 Alaunerde, 0,160 Kalkerde und einige Spuren Eisen. Die Abhandlung ist übrigens aus den *Annales de Chimie* bereits bekannt. — *Extrait d'une lettre adressée aux Redacteurs, par M. Gay, sur l'Arenaria tetraquetra.* Nachtrag zu einem früheren Aufsatze mit Abbildung der 2 Varietäten *A. tetraquetra* 1. a) *uniflora sterilis.* b) *uniflora fertilis.* 2. *aggregata.*

(Die Fortsetzung folgt.)

THEOLOGIE.

Mitau, b. Steffenhagen: *Drey wichtige Wahrheiten des Christenthums,* betrachtet in Verbindung des Rationalismus und Suprarationalismus von *J. S. Hillner*, Consistorialrath, Piltenschem Propst u. Past. sen. zu Angermünde in Kurland. 1821. XVI u. 150 S. 8.

Die 3 wichtigen Wahrheiten des Christenthums, welche wir hier abgehandelt finden, sind: *die Offenbarung, der Glaube, die Gottheit Jesu Christi.* In der Vorrede spricht der Vf. mit grosser und verdienter Auszeichnung von den Männern, welche im verflossenen Jahrhunderte bemüht waren, die orthodoxen Dogmen unsrer Kirche über obige Wahrheiten aufrecht zu erhalten; nur hätte er neben *Mos-*

Mosheim und Anderen *Herder* und auch *Nösselt*, wie er später, besonders in seinen exegetischen Vorlesungen sich zeigte, nicht aufführen sollen. Er schliesst sich an jene Männer an, will aber nicht für Gelehrte schreiben, sondern nur „den Laien die Offenbarung als eine göttliche darstellen, den alten kindlichen, vernünftigen Glauben an dieselbe wieder in die lauen oder irre geleiteten Herzen zurückführen, und diese dadurch mit inniger Achtung für den Inhalt, der auf Gott und den Erlöser hinweiset, erfüllen." u. s. w. Seiner guten Absicht wird Jeder gern alle Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber auch wohl nach Lesung des Buches schwerlich glauben können, dass er sie erreicht habe. Denn Rec. muss leider bekennen, dass ihm seit längerer Zeit keine Schrift über diese Gegenstände vorgekommen, die so ungründlich, ungenügend und planlos, sowohl den Begriffen als der Materie nach, gewesen wäre. Auf die neuern, in Deutschland doch ziemlich allgemein bekannten Ansichten ist so gut als gar nicht Rücksicht genommen. Ob sie der Vf. nicht kannte, oder nicht kennen wollte, muss zweifelhaft bleiben; aber die Worte des Titels: „betrachtet in Verbindung des Rationalismus und Supraratianalismus," (was der Vf. für Supranaturalismus braucht,) stehen jeden Falls müssig da: denn die Grundsätze des ersteren sind kaum erwähnt, geschweige denn mit einiger Gründlichkeit erörtert oder widerlegt, ja, selbst was er zur Vertheidigung seiner eigenen Ansichten anführt, ist schon sehr oft richtiger und gründlicher gesagt, auch in Büchern, die, wie das vorliegende, zunächst nur für Laien bestimmt sind. Aus der grossen Anzahl von Belegen zu dem obigen Urtheile, will Rec. nur einige ausheben. Die Nothwendigkeit einer Offenbarung beweiset er durch Herabsetzung der Vernunft, und ihre Wirklichkeit durch den bekannten Zirkelschluss, (S. besonders S. 33) mit Berufung auf Bibelstellen, wie 2 Tim. 3, 16 und 1 Thess. 2, 13, deren Unzulänglichkeit schon selbst von seinen Vorgängern eingestanden ist. Wo er von der Möglichkeit der Offenbarung spricht, heisst es S. 21.: „Ob nicht noch jetzt Offenbarungen in mancher Hinsicht statt finden könnten, wer wollte die Möglichkeit bestreiten? Besondere Ahnungen und bedeutungsvolle Träume scheinen ihre Wirklichkeit glaublich zu machen. Selbst die alten Völker glaubten an Offenbarungen, und leugneten ihre Möglichkeit nicht." Leugnen denn etwa die Möglichkeit einer Offenbarung diejenigen, welche sich von ihrer Wirklichkeit und Nothwendigkeit nicht überzeugen können? Und wie weit der Schwärmerey und dem Aberglauben Thor und Thür geöffnet werden, wenn man der obigen Aeusserung des Vfs. im Ernste beytreten wollte, lehrt leider die Erfahrung auch in seinem Vaterlande. Der Untersuchung über den Glauben hat er (S. 37) schon von vorne herein alle Gründlichkeit dadurch benommen, dass er keinen bestimmten Begriff vom Glauben aufstellt, auf die höchst mannigfaltige Bedeutung dieses Wortes im N. T. keine Rücksicht nimmt, und es ganz unentschieden lässt, was er eigentlich unter Vernunft verstanden wissen will. Eine ganz eigene Zusammenstellung derselben mit dem Glauben finden wir S. 46. „Die Vernunft, *ihr* (*sich*) selbst überlassen, wird zwar das Schöne und Grosse in den Unternehmungen der Missionarien, so wie ihren edlen Sinn, bewundern, aber sie selbst würde — ohne von dem Glauben belebt zu werden, wie Jene — tausend Bedenklichkeiten, Rücksichten und Schwierigkeiten aufzufinden wissen, die Unternehmung als gefährlich und unnütz darstellen, um sie nicht übernehmen zu dürfen. Die Geschichte der Menschheit, so weit ich sie kenne, liefert uns kein Beyspiel, dass ein Mensch durch seine Vernunft allein, ohne Hülfe des Glaubens und der Liebe zum Wohl der Menschheit etwas Aehnliches zur geistigen Wohlfahrt seiner Brüder geleistet hätte." Dann muss der Vf. jene Geschichte wenig kennen, oder was wahrscheinlicher ist, nur Unklarheit der Begriffe verleitete ihn zu diesem harten Urtheile. Im 3. Abschnitte, über die Gottheit Christi, kommt S. 60 sq. eine lange Stelle über die heil. Schr. vor, welche in den ersten gehört hätte, auch dem wesentlichen nach sich schon dort befindet. Unter andern heisst es hier: „die Erzählungen in der Bibel, sie mögen Begebenheiten und Schicksale der Völker und ihrer Länder, oder einzelne Personen betreffen, erregen um so mehr Staunen, wenn selbige erst nach mehreren Jahrhunderten, nach dem sie ausgesprochen und niedergeschrieben wurden, pünktlich in Erfüllung gegangen sind." Die Behauptung mancher Gelehrten, dass Vieles in der Bibel anders erklärt werden müsse, ungeachtet die klaren Ausdrücke der Schriftsteller es nicht erfordern, (was aber eben erst noch zu beweisen,) soll dadurch entkräftet werden, dass wenn der Sinn so mancher Lehren erst durch gelehrte, tiefgedachte Vernunftschlüsse herausgefunden werden könne, die Bibel dann nur für äusserst wenige ein Buch des Seegens und des Heils, für die Nichtgelehrten aber und für die niedrige Klasse der Menschheit eine Hieroglyphe seyn würde." Folgende Stelle (S. 75) möge zum Schlusse noch deutlich den Standpunkt angeben, auf den sich der Vf. gestellt hat: „Jeder unbefangene Leser des A. T. muss es bemerken, dass in demselben gleichsam ein Knoten über die wichtigste Weltbegebenheit geschürzt sey, dessen Auflösung in dem Stifter des neuen Bundes ganz deutlich und sichtbar wird. Moses und alle Propheten gaben Winke und Ankündigungen von einem Messias oder Christo, der als Mensch erscheinen werde, um durch eine ewige Erlösung die Welt von allen geistlichen und zeitlichen Uebeln in Zeit und Ewigkeit zu befreyen. Schon Moses giebt einen Wink, 1 Mos. 3, 15, dass ein Nachkomme des ersten Weibes der Sünde und ihrer Verführung die Macht nehmen, und dafür die schmerzhaftesten Leiden und den Tod dulden werde."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1825.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Bechet: *Annales des Sciences naturelles par Audouin, A. Brongniart et Dumas* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Notice sur quelques genres et espèces nouvelles de legumineuses, extraite de divers Mémoires présentés à la Soc. d'Hist. nat. à Genève, pendant le cours des années 1823 et 1824. Par De Candolle. Folgende neue Gattungen werden aufgestellt: 1) *Priestleya. Calyx subaequaliter 5-lobus subbilabiatus. Cor. glabra vexillo subrotundo breviter stipitato, alis obtusis subfalcatis, carina bicipita, dorso curvo convexa. Stamina diadelpha (9 et 1). Stilus filiformis. Stigma capitatum interdum dente acuto postice auctum. Legumen sessile plano-compressum, ovali-oblongum stilo apiculatum 4—6spermum. — Frutices capenses. Folia simplicia integerrima exstipulata. Flores flavi in capitula subumbellata aut subspicata dispositi.* Es werden hier her gezogen (*Liparia myrtifolia Thunb., Borbonia laevigata Linn., Liparia hirsuta Thunb., Liparia Burch. cat. geogr. 591., Liparia graminifolia L., Borbonia ericaefolia L., Borbonia sericea Lam., Priestleya elliptica sp. nov, Liparia villosa et Borbonia tomentosa L., Liparia vestita Thunb.* 2) *Requienia. Calyx acute et subaequaliter 5fidus persistens post anthesin non inflatus. Carina obtusa petalis liberis. Stamina monadelpha vagina superne fissa. Stilus filiformis vix incurvus. Legumen compressum ovale, stili basi uncinatum, 1-spermum. Suffrutices africani. Folia bistipulata simplicia obcordata mucronata penninervia. Flores minimi ad axillas subsessiles congesti.* Hierher gehören (*Podalyria obcordata Lam. et Poir., Requ. sphaerosperma ad cap. bon. Sp. det. Burchell.* 3) *Goniogyna. Calyx 5fidus, lobis subaequalibus Carina oblique truncata, acuminata. Stamina monadelpha vagina antice fissa. Stilus angulo recto flexus filiformis. Legumen compressum vix subtumidum 1-loc. 1-spermum. — Herbae suffrutescentes indicae graciles dichotomae hirtae. Stipulae o. Folia brevissima petiolata cordato-subrotunda. Flores axillares, solitarii subsessiles flavi parvi.* Hierher *G. hebecarpa* (*in Zeylonia det. Leschenault*), *Hallia hirta Willd., Hedysarum latebrosum Linn.* 4) *Sabinea. Calyx cyathiformis campanulatus margine truncato subintegro. Cor. papilionacea carina obtusissima, vexillo subbreviore. Stamina diadelpha, liberum et 4 alia caeteris dimidio breviora. Stilus filiformis glaber cum staminibus cincinnatim incurvis. Legumen stipitatum compressum, lineare elongatum polyspermum stilo mucronatum. Frutices caribaei inermes. Folia abrupte pinnata, foliolis glabris mucronatis. Pedicelli fasciculati 1-flori. Corollae purpurescentes. a. S. florida (Robinia florida Vahl), b) S. dubia (Robinia dubia Lam.* 5) *Coursetia. Calyx 5-fidus laciniis acutis subaequalibus, 2 superioribus subbrevioribus et paulo altius coalitis. Vexillum obcordatum latitudine brevius. Carina obtusa alis brevior. Stam. diadelpha. Stilus incurvus basi crassus glaber, apice filiformis, undique barbato-villosus. Stigma capitatum terminale glabriusculum. Legumen compressum 1-loc. 5-8spermum apice attenuatum stilo mucronatum. Frutices americani, stipulae subulatae. Folia abrupte pinnata multijuga, petiolo nunc in setam, nunc in foliolum terminale producto. Pedunculi 2-3 flori foliis breviores. Flores flavi. C. tomentosa (Lathyrus fruticosus Cav. ic. t. 84). C. virgata (Aeschinomene virgata Cav).* 6) *Corynella. Calyx subbilabiatus 5 dentatus, dentibus patulis lineari subulatis, 2 superioribus vix brevioribus. Cor. papilionacea, petalis brevissime unguiculatis, carina obtusa. Stam. diadelpha inter se subaequalia. Stilus glaber clavaeformis. Legumen lanceolatum compressum marginatum polyspermum. Frutices Domingenses. Folia abrupte pinnata petiolis stipulisque mucronato-subspinosis, foliolis exstipellatis. Ramuli pubescentes. Pedicelli fasciculati 1 flori. Flores purpurescentes. a) C. polyantha (Robinia polyantha Sw.), b) C. paucifolia (Robinia domingensis Spreng.).* 7) *Bremontiera. Calyx campanulatus subtruncatus vix 5dentatus, dentibus minimis acutis subdistantibus. Cor. papilionacea calyce triplo longior. Stam. diadelpha (9 et 1). Legumen articulis plurimis 1-spermis subcompressis, ad suturas prominulis, ad extremitatem utramque truncatis, demum secedentibus constans; semen ovatum hylo laterali. Radicula incurva. Cotyl. foliaceae. Frutex. Folia simplicia oblonga, pube brevissima canescentia brevissime petiolata, utrinque attenuata; stipulae minimae acutae, non scariosae. Racemi subspicati axillares. Flores purpurei. B. ammoxylum (in h. Deless.).* 8) *Piscetia. Calyx campanulatus 5-fidus, lobis 2 superioribus brevioribus, 3 inferioribus acuminatis subspinosis. Cor. vexillum complicatum subrotundum, carina obtusa alis paulo brevior. Stam.* dia-

diadelpha inter se longitudine subaequalia. Stilus filiformis glaber. Legumen stipitatum compressum, oligospermum, nunc continuum isthmis semina separantibus, nunc articulatum articulis 1 spermis, nonnullis subabortivis. Semina compressoplana ovalia ad basin subtruncata; cotyledones planae virides. Radicula super earum commissuram prona. a) *P. squammata* (*Robinia squam. Vahl*), b) *P. aristata* (*Aeschinomene aristata Jacq.*), c) *P. obcordata. Bertero* (*v. s. comm. a Balb.*), d) *P. Jussiaei* (*v. s. in h. Juss.*), e) *P Desvauxii* (*Robinia spinifolia Desv.*) f) *P. terriata. Bertero* (*v. s. in h. Balb.*). 9) *Adesmia. Calyx 5 fidus, laciniis acutis subaequalibus. Cor. vexillum super alia petala junius complicatum, carina apice curvo-truncata. Stamina 10 distincta approximata. Legumen compressum transverse pluriarticulatum, sutura superiore subrecta crassiuscula, inferiore sinuato-lobata, articulis 1-spermis demum secedentibus suborbiculatis. Semina compressa reniformi-orbiculata. Embryo radicula inflexa. A muricata* (*Hedysarum muricatum Jacq.*) *A. Smithiae* (*v. s.*), *A. dentata* (*Aeschinomene dentata Lag. com. a Lagasca*), *A. hispidula* (*Aeschinomene hisp. Lag.*), *A. bicolor* (*Hedysarum bicolorum Poir.*), *A. pendula* (*Hedysarum pendulum Poir v. s.*), *A. punctata* (*Hedys. punct. Poir.*), *A. papposa* (*Aeschinom. papp. Lag.*), *A. longiseta* (*v. s. Americ. austr.*). 10) *Perrottetia. Calyx 5 partitus, laciniis lanceolato-subulatis barbatis. Cor. papilionacea, calyce brevior. Stam. diadelpha. Legumen rectum exertum, constans articulis plurimis compressis semiorbiculatis 1 spermis ad suturam convexam dehiscentibus. P. barbata* (*Hedysarum barbatum L. v. s.*), *P. cayennensis* (*v. s. comm. a cl. Perrottet*), *P. venustula* (*Hedysarum venustulum Kunth ex descr.* 11) *Collaea. Calyx 4 fidus intus subcoloratus, lobis ovali-lanceolatis longitudine aequalibus, superiore paulo latiore. Petala longiuscula unguiculata; vexillo bicocteris uni-auriculata, carinalia, basi libera obtusa recta. Stam. filamenta in vaginam antice fissam coalita, uno sublibero. Ovarium lineari-oblongum villosissimum. Stilus linearis glaber. Stigma capitellatum. Legumen compresso planum ovali-oblongum tomentosum 4—6 spermum. C. speciosa Cytisus speciosus Lois*), *C. trinervia* (*ex Ind. or Leschenault*). 12) *Dumasia Calyx cylindricus oblique truncatus edentulus, basi bibracteolatus. Cor. papilionacea, petalorum unguibus calycis longitudine, carina obtusa. Stam. diadelpha persistentia. Stilus medio dilatatus. Stigma terminale. Legumen basi attenuatum bivalve compressum oligospermum ad semina subtorulosum. D. villosa* (*in Napaul v. s. comm. a cl. Wallich*), *D. pubescens* (*in Napaul v. s. comm. a cl. Wallich*). 13) *Pueraria. Calyx campanulatus obtusiuscule bilabiatus, labio superiore integro aut vix bidentato, superiore 3 fido. Cor. papilionacea carina recta obtusa, vexillo obovato. Stam. monadelpha. Legumen plano-compressum basi attenuato-stipitatum stilo apiculatum bivalve continuum polyspermum. P. tuberosa* (*Hedysarum tuberosum Roxb. Wild.* (*v. s. comm. a Puerari*). *P. Wallichii* (*Napaul. Wallich*). 14) *Darlingtonia. Flores hermaphroditi. Petala 5 distincta. Stam. 5. Legumen bivalve continuum exsuccum lanceolare oligospermum. D brachyloba* (*Mimosa illinoensis Michx.*, *Acacia brachyloba Willd.*) *D glandulosa* (*Mim. gland. Michx.*, *Acacia gland. Willd.*). Der grösstentheils nach Wallich beschriebenen neuen Species sind 38. — *Recherches anatomiques sur les Carabiques et sur plusieurs autres Insectes coléoptères. Par Leon Dufour.* Fortsetzung Beschreibung und Abbildung der Verdauungsorgane von 1) *Anthribus Albinus* 2) *Tomicus typographus*, 3) *Bostrichus capucinus*, 4) *Uleiota flavipes*, 5) *Prionus coriarius*, 6) *Prionus faber*, 7) *Lamia textor*, 8) *Cerambyx moschatus*, 9) *Hamaticherus cerdo*, 10) *Callidium bajulus*, 11) *Leptura hastata*, 12) *Crioceris merdigera*, 13) *Donacia simplex*, 14) *Donacia discolor*, 15) *Cassida viridis*, 16) *Timarcha tenebricosa*, 17) *Galleruca Lusitanica*, 18) *Galleruca tanaceti*, 19) *Coccinella septempunctata*, 20) *Coccinella argus*.

Cah. 2. Fevrier 1825. *Mémoire géologique sur le sud ouest de la France, suivi d'observations comparatives sur le Nord du même royaume, et en particulier sur les bords du Rhin. Par Ami Boué.* Fortsetzung dieser gehaltreichen Abhandlung. — *Quelques observations sur les productions de l'Ile de Terre neuve, et sur quelques Algues de la côte de France appartenant au genre Laminaire. Par M. de La Pylaie.* Der Vf., der auf seine Kosten zwey Reisen nach *Terre neuve* gemacht hat, beschreibt mehrere von ihm entdeckte Pflanzenarten, besonders einige Laminarien, die er auf Taf. 9. abbildet. — *Observations sur la disposition et le développement des oeufs de plusieurs espèces ovipares, appartenant au genre Hirudo. Par M. Royer.* Diese interessante Abhandlung ist bereits in einer deutschen Zeitschrift übersetzt erschienen. — *Observations sur les Végetaux fossiles renfermés dans les Grès de Hoer en Scanie. Par Ad. Brongniart.* Diese Versteinerungen wurden zuerst vom Prof. *Nilson* in , und, und dann vom Vf. selbst beobachtet. Der Vf. beschreibt sie unter dem Namen *Filicites meniscoides*, *Filicites Nilsoniana*, *Filicites Agardhiana*, *Lycopodites patens*, *Nilsonia* (eine zu der Familie der Palmen gehörende Gattung), *Pterophyllum* (zwey Species), eine Art von *Schlotheims Poacites*. Auf Taf. 11 und 12 sind diese Versteinerungen abgebildet.

Cah. 3. Mars 1825. *De quelques phénomènes physiques et géologiques qu' offrent les Cordillères des Andes et la partie occidentale de l'Himalaya. Par Al. de Humboldt.* Diese höchst interessante Vergleichung der beiden höchsten Gebirgsketten der Erde ist keines Auszugs fähig; ohne Zweifel erhalten wir bald eine vollständige Uebersetzung in irgend einer Zeitschrift. — *Lettre adressée à M. Boué sur la constitution geologique des environs de Boston. Par le Doct. Webster.* Kurze Bemerkungen.

gen. — *Mémoire sur le mode d'action des nerfs pneumogastriques dans la production des phénomènes de la digestion. Par Breschet et Milne Edwards.* Die Resultate dieser interessanten Untersuchungen, die dem Rec. durch die Güte der Vff. bereits vor längerer Zeit zukamen, sind: 1) dass die Durchschneidung der Nerven des 8ten Paars die Umwandlung der Speisen in Chymus sehr verzögert, ohne sie ganz zu verhindern; 2) dass diese Verzögerung des Verdauungsgeschäfts vorzüglich herrührt von der Lähmung der Muskelfasern des Magens; 3) dass das Erbrechen, welches oft nach dieser Durchschneidung erfolgt, abhängt von der Lähmung der Muskelfasern des *Oesophagus;* 4) dass die Wiederherstellung des Chymificationsgeschäfts nach dieser Durchschneidung durch den Einfluss der Elektricität, nicht einer chemischen Wirkung der letzteren zuzuschreiben ist, sondern dem Umstande, dass dadurch die Bewegungen veranlasst werden, durch welche die Speisen in dem Magen bewegt werden; 5) dass man dasselbe erreicht, wenn man das untere Ende des Nerven mechanisch reizt. Mehrere unserer Zuhörer haben sich im verwichenen Sommer mit der Wiederholung dieser Versuche beschäftigt, und wir glauben den obigen Resultaten beystimmen zu müssen. — *Sur la formation de l'embryon dans les Graminées. Par Raspail.* Eine sehr fleissig gearbeitete Abhandlung. Der Vf. zieht aus seinen Beobachtungen folgende Resultate: 1) der Embryo ist nur die Spitze des Stengels, welche die Wirkung der Flüssigkeit der Antheren von ihrer Verbindung getrennt, und in einem unteren Blatt eingeschlossen gelassen hat, dessen Zellengewebe sich in den Gräsern mit Amylum füllt, und ihm zum *Perisperma* dient; 2) Griffel und Narbe sind nur die in der Entwickelung zurückgebliebene Verlängerung eines Endhalms; 3) die Befruchtung der Pflanze ist nur ein Lostrennen *(isolement);* und der Tod einer Pflanze, welche Früchte gebildet hat, besteht nur eine Abtrennung *(retranchement)* desjenigen Theils, welcher der Entwickelung gedient hat, von dem, welcher im Rudiment geblieben *(de la portion qui a fourni son developpement intégral, de celle qui est restée à l'état rudementaire).* 4) *la graine du végétal existe également dans tous les bourgeons qui sont adossés contre une tige capable de fournir à leur développement ultérieur. 5) En reunissant à la feuille parinerviée la nervure médiane qui s'en est détaché et qui devient cotyledon, on voit que toute la plante peut se reduire à un cône ascendant, qui repond au caudex ascendens, et que je nomme plumale ascendante, à un cône descendant qui repond au caudex descendens, et que je nomme plumule descendante; enfin à une articulation qui est le foyer et le centre de leur action et de leur existence. C'est là que le végétal doit être désormais étudié;* 6) *enfin par forme de corollaire, qu'il peut exister, dans les végétaux, des familles qui, ne portant jamais ni fleurs ni graines, n'en soient pas moins le veritables végétaux, et n'en conservent pas moins les moyens de se reproduire.* Wir haben diese Sätze, die übrigens dem deutschen Physiologen nicht fremd sind, um ihren Sinn nicht zu verfehlen, mit des Vfs. eigenen Worten gegeben. 45 Figuren auf Taf. 13 und 14 erläutern die Beobachtungen des Vfs. — *Notice sur l'Encornet des Pêcheurs (Loligo piscatorum) Par de la Pylaie.* Einige Bemerkungen über die Lebensart dieses Thiers. Abbildung desselben auf Taf. 16. — *Notice sur un insecte hyménoptère, de la famille des Diploptères, connu dans quelques parties du Brésil et du Paraguay, sous le nom Lecheguana, et récoltant du miel. Par Latreille.* Das bereits von Azzara unter dem Namen *Lecheguano* beschriebene Thier, welches Hr. A. Saint-Hilaire mit aus Brasilien brachte, ist nach dem Vf. eine Wespe; er nennt sie *Polistes Lecheguana;* es passt auf sie ganz der Gattungscharakter von *Polistes* (*Gen. Crust. et insect. Tom. IV. p.* 141.). Die Species charakterisirt der Vf.: „*Corpore nigro, subsericeo, punctato, scutello prominulo; capite, thorace pedibusque immaculatis; metathorace utrinque unidentato; abdominis segmentes quinque primis posterius flavo marginatis; alis superis basi obscuro-flavida.*" Es ist die einzige bis jetzt bekannte Wespe, die Honig sammelt. — *Relation d'un empoisonnement causé par le miel de la guêpe Lecheguana. Par Auguste de Saint-Hilaire.* Es ist längst bekannt, dass der Honig zu Zeiten giftige Eigenschaften zeigt, wenn ihn die Bienen von giftigen Pflanzen sammeln. Der Vf. nebst 2 Begleitern wurden nach dem Genusse des Honigs der vorerwähnten Wespe von höchst sonderbaren, gefährlichen Zufällen getroffen, und die Bewohner jener Gegenden versicherten, dass jener Honig nur giftig sey, wenn die Wespe den Honig von einer gewissen Pflanze sammle, die der Vf. doch nicht näher ausmitteln konnte. — *Sur la nouvelle famille de plantes fondée sur le genre Tamarix. Par Desvaux.* — *Recherches microscopiques sur le Pollen, et considérations sur la génération des plantes. Par Guillemin.* (Auszug). Die Beobachtungen des Vfs. sollen viel zahlreicher seyn, als die seiner Vorgänger, und Manches berichtigen.

(*Der Beschluss folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Nève: *D. Justiniani institutionum cum nuper vulgatis Caii Institutionibus collatarum origines ac probationes ex jure ante Justinianeo petitas innotare tentavit A. M. Du Caurroy de La Croix.* Ex Parisiensi juris facultate Doctor et Antecessor vicarius, causarum apud regalem appellationum curiam Patronus. Addito Novellarum 118 et 127. textu integro; depromptisque ex caeterarum constitutionum textu quibusdam locis institutiones abrogantibus. 1825. VI u. 580 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Institutes de l'empereur Justinien, nouvellement traduites par A. M. Du Cauroy de la Croix

Croix, docteur en droit, avocat à la cour royale de Paris. Avec des novelles 118 et 127., et pluſieurs extraits de autres novelles ou des lois du Code, placés au-deſſous des paragraphes qu'elles modifient. *Seconde* édition.

Käufer dieſes Buchs, von welchem die erſte Ausgabe unter dem Titel: *Institutes de l'empereur Justinien, nouvelle trad. avec le texte latin en regard*, (*Paris* 1813. 547 S. 12.) erſchien (Vgl. *Camus* Nr. 361.), erhalten, für den Preis von ſechs Franken, einen Abdruck des Gothofrediſchen Textes mit nebenſtehender wörtlicher franzöſiſcher Ueberſetzung, und eingeſchobenen bald kürzern, bald ausführlicheren Citaten. Dieſe letztern ſind es denn auch, welche das eigenthümliche des ganzen Buchs ausmachen. In ihnen nämlich ſucht Hr. *Du Caurroy* bald die Quellen nachzuweiſen, aus denen Tribonian und ſeine beiden Collegen das neue Elementarwerk damaliger Zeit zuſammengeſetzt; bald nur die gleiches oder doch ähnliches beſagenden Stellen anderer Juriſten, und die ausführlichern oder geradezu derogirenden Conſtitutionen der Kaiſer beyzubringen. Unter den letztern, und zwar am Schluſs des Titels *de bonorum poſſeſſionibus* finden dann auch die beiden auf dem Titel ausdrücklich erwähnten beiden Novellen in der *Verſio vulgata* eine Stelle. Rec. ſieht ſich auſser Stand einen beſondern Vorzug oder Nutzen dieſer Inſtitutionen-Ausgabe zu rühmen; im Gegentheil erſcheint ihm der Gebrauch derſelben durch die ewig wiederkehrenden Einſchiebſel, mögen dieſe auch theils durch geſperrte, theils durch Curſivlettern ausgezeichnet ſeyn, ſehr erſchwert. Daſs man das Buch, ſeinem in Deutſchland gewiſs den meiſten allein bekannten Titel zufolge, nicht etwa für ein ſelbſtſtändiges, auf *Cajus* neu entdeckte Inſtitutionen ſich beziehendes Werk halten darf, iſt ſchon an einem andern Orte bemerkt worden. Allein eben ſo falſch als jene Meinung iſt es behaupten zu wollen (wie es in einer andern Lit. Zeit. geſchehen iſt), es ſey der von Hrn. *Du Caurroy* gelieferte *textus infortiatus ſeu augmentatus* ganz der nämliche, welchen die zweyte Abtheilung der 1822 in *Paris* erſchienenen *Ecloga juris civilis* auf 344 S. in 8. enthält. Beide haben groſse Aehnlichkeit miteinander; allein eine genaue Vergleichung des erſten beſten Titels lehrt, daſs unſer vorliegendes Werk reichhaltiger an Nachweiſungen iſt. Auch in der bekannten Titel-Discrepanz des dritten Buchs, weichen beide von einander ab. Hr. *Du Caurroy* nämlich zählt nach altem Schlendrian 30 Titel, was um ſo auffallender erſcheint, als er ſelbſt in der *Thémis Tom. VI. Livr. V. pag.* 220 es getadelt hat, daſs man unter der Aufſchrift *de ſervili cognatione*, einen eigenen ſiebenten Titel zu machen pflege.

PHILOLOGIE.

Coblenz, b. Hölſcher: *Beyſpiele zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Lateiniſche*, nach der Grammatik von Dr. *C. G. Zumpt* geſammelt und geordnet von *Ernſt Dronke*, Doctor der Philoſophie, Lehrer und Bibliothekar am kgl. Gymnaſium zu Coblenz. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1825. III u. 231 S. 8. (12 Gr.)

Der Herausg. dieſer Beyſpielſammlung, bereits durch ſeine Ausgabe von *Taciti Agricola* (Coblenz, 1815) rühmlich bekannt, hat ſich auch durch dieſe Arbeit ein nicht unbedeutendes Verdienſt um die Verbreitung der nützlichen *Zumpt'ſchen* Grammatik erworben. Die erſte 1823 erſchienene Ausgabe kennen wir nicht; jedoch läſst ſich ſchon aus der vermehrten Seitenzahl (die erſte Ausgabe enthält nur 74 Seiten) ſchlieſsen, daſs der Vf. ſein Buch bedeutend vermehrt habe. — Die Beyſpiele ſind faſt überall aus Claſſikern zweckmäſsig entlehnt, und verbreiten ſich über alle Theile der Zumpt'ſchen Grammatik bis S. 271., wo längere Stücke aus *Muretus* und *J. M. Geſsner* folgen, die wir ſehr gut ausgewählt finden, namentlich die ſchöne Charakteriſtik der Ciceronianiſchen Briefe *ad diverſos* von *Geſsner*. Von S. 211 — 231 folgt ein Anhang, der ſich über die Lehre von den *Zeiten* und deren *Folge* verbreitet. In wiefern ſich dieſer von dem Anhange in der erſten Ausgabe, der auch dieſen Gegenſtand behandelte, unterſcheidet, vermag Rec. nicht zu beſtimmen. Aber der vorliegende iſt ein ſehr nützlicher Beytrag durch Klarheit und Deutlichkeit der Beſtimmungen zu Zumpt's Grammatik; in welcher dieſer Theil ſelbſt in der *vierten* Auflage noch nicht deutlich und praktiſch genug für Schüler abgefaſst iſt.

Noch muſs Rec. erwähnen, daſs Hr. *D.* ſeine Sammlung auch mit literariſchen Nachweiſungen und Anführungen aus ältern und neuern Auslegern und grammatiſchen Schriftſtellern ausgeſtattet hat, was gewiſs für manchen Lehrer eine willkommene Zugabe ſeyn wird, zumahl da er bemüht geweſen iſt, überall auf das Wichtigſte hinzuweiſen.

G. J.

NEUE AUFLAGE.

Dresden, in d. Arnold'ſchen Buchh.: *Dramatiſches Vergiſsmeinnicht aus den Gärten des Auslandes nach Deutſchland verpflanzt von Theodor Hell. Drittes* Bändchen. Enthält: *Die beiden Sergeanten*, Schauſp., und *der Herr Gevatter*, Luſtſp. 1825. 136 u. 68 S. 8. (broſch. 1 Rthlr.) (S. d. Recenſ. Erg. Bl. 1825 Nr. 107.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December, 1825.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Bechet: *Annales des Sciences naturelles par Audouin, A. Brongniart et Dumas* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Cah. 4. Avril. 1825. *Observations sur quelques systèmes de la formation Oolithique du nord-ouest de la France, et particulièrement sur une Oolithe à Fougères, de Mamers, dans le departement de la Sarthe. Par Desnoyers. — Observations sur les Schistes calcaires Oolithiques de Stonesfield en Angleterre, dans lesquels ont été trouvés plusieurs ossemens fossiles de Mammifères. Par C. Prevost. (Extrait d'un rapport fait à la Société philomatique de Paris sur le memoire precedent de M. Desnoyens). — Note sur les Végétaux fossiles de l'Oolithe à Fougères de Mamers. Par Ad. Brongniart.* Diese 3 im Zusammenhange mit einander stehenden Abhandlungen sind ein neuer Beweis, mit welchem Eifer jetzt in Frankreich das Studium der Versteinerungen betrieben wird, und welchen Einfluss dasselbe auf die Geognosie hat; sie sind keines kurzen Auszugs fähig; besonders genau wird hier die Correspondenz der Gebirgsschichten Frankreichs und Englands nachgewiesen, die freylich auch schon frühere Geologen angegeben hatten. Die hieher gehörigen Tafeln 17. 18. 19. liefern Gebirgsdurchschnitte und Abbildungen von Versteinerungen. Namentlich auf der letzten Tafel bildet *Brongniart* von fossilen Vegetabilien ab: *Filicites Desnoyersii* (verwandt der Gattung *Ceterach*, *Filicites Reglei* (von Regley in der Gegend von Alençon entdeckt), *Filicites Bucklandii* α) *var. Brittannica* (von Stonesfield in England) β) *var. gallica* (von Mamers), *Filicites Bechii* (Mamers in Frankreich und Axminster in England), *Filicites Lagotis, Filicites? hastata, Phyllites?. Poacites Yuccaefolia, Mamillaria Desnoyersii* α) *major* β) *minor*. — *Extrait d'une classification générale des Graminées, fondée sur l'étude physiologique des caractères de cette famille. Par Raspail.* Die Abhandlung verräth einen denkenden und genauen Phytologen. — *Considération générales sur la monstruosité, et déscription d'un genre nouveau observé dans l'espèce humaine, et nommé Aspalasome. Par Geoffroy St. Hilaire.* Die rechte untere Extremität verkürzt, die Füsse an beiden missgestaltet. Die Unterleibswände waren unvollständig und hingen auf der rechten Seite hervor. Drey Oeffnungen bezeichneten den After, die Harnöffnung, und die Scheidenöffnung, um alle 3 herum eine Hautfalte. Der dünne Darm erweitert sich unten bedeutend, und öffnet sich hier als *anus* nach aussen, in dieselbe Erweiterung öffnen sich ausser dem eigentlichen Dünndarme noch ein kürzerer und ein längerer Blinddarm. Die linke Niere fehlte, die rechte war gross, ihre Uretra sehr weit, öffnete sich blind an der Scheide. Die Aehnlichkeiten die Hr. Geoffroy hier mit der Bildung der Vögel, und selbst des Maulwurfs findet, sind wohl ohne Princip, wie man es von ihm gewohnt ist, oberflächlich gesucht. — *Note sur un Hématocephale observé à l'École royale d'Alfort.* Von *Ebendems.* Das Gehirn eines Füllen war unvollständig entwickelt, die Schädeldecke fehlte und Blutcoagula lagen in den Hemisphären. Die Augen schienen dem Aeussern nach gut gebildet. Ein Sehnerv soll von einem Auge zum andern gegangen seyn und mit dem *ramus opthalmicus nervi quinti* anastomosirt haben; weitere Aufklärungen werden nach genauerer Zergliederung versprochen, bis dahin aber hätte Hr. Geoffroy überhaupt besser geschwiegen. — *Monographie du genre Phlebalium. Par Ad. de Jussieu. Phlebalium: Calyx subinteger vel 5-6 divisus, brevis. Petala 5-6 longiora. Stamina 10-12, filamentis glabris, teretibus vel subulatis, antheris emarginatis. Ovaria 5 cum stilis totidem in unum coalitis. Fructus pentacoccus, coccis monospermis. Embryo gracilis, teres in perispermo carnoso.* 1) *P. correaefolium*, 2) *P. hexapetalum*, 3) *salicifolium*, 4) *P. Billardieri (Eriostemon squamea Labill.)*, 5) *P. anceps*, 6) *P. eleagnifolium*, 7) *P. squamulosum*, 8) *P. diosmeum*. — *Note sur un nouveau genre de Reptile fossile. Par Gideon Mantell.* Der Vf. glaubt, dass diese bey Tilgate in der Grafschaft Sussex gefundenen Bruchstücke einem der *Iguana* verwandten Saurier angehören, und nennt daher das Thier *Iguanodon*. Das Thier mag nach dem Vf. gegen 60 Fuss lang gewesen seyn. — *Remarques sur quelques oiseaux de la province de Rio de Janeiro et des environs de Montevideo; sur leurs moeurs et leur distribution géographique. Par Quoy et Gaimard.* Wenig bedeutend. — *Note sur la digestion. Par Prevost et Le Royer.* Die Vff. untersuchten vorzüglich den Verdauungsprocess des Schafs. Die Resultate ihrer Untersuchungen, die wir nicht verbürgen möchten, sind folgende: 1) Dass die

die Acte des Verdauungsprocesses rein chemische Veränderungen sind, an denen das Leben der Organe, in denen sie vorgehen, keinen Antheil hat??? Sie können alle, mit Ausnahme der Verrichtung der einsaugenden Gefäfse, durch die Flüssigkeiten die abgesondert werden, nämlich Natrum und Säure künstlich nachgeahmt werden. 2) Das Natrum ist der Bestandtheil, welchem der Magensaft seine auflösenden Eigenschaften verdankt, die Spallanzani in Erstaunen setzten. 3) Die Eyweifskügelchen, welche den Chymus bilden, werden durch die Hydrochlorsäure niedergeschlagen; diese wird im vierten Magen der Säugthiere, im Drüsenmagen der Vögel, und in dem mittlern Theil des einfachen Magens anderer Wirbelthiere abgesondert. — *Sur le caractère et les habitudes du lion de l'Afrique australe.* (Aus dem auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung gedruckten *South african Journal*). Bereits in deutschen Zeitschriften übersetzt. — *Mémoire géologique sur les environs de Bordeaux; première partie, comprenant les observations générales sur les Mollusques fossiles, et la description particulière de ceux qu'on rencontre dans ce bassin. Par de Basterot.* (Auszug von Brongniart und Beudant aus einer in der Akademie gelesenen Abhandlung). — *Note sur l'Argonaute ou l'animal du Nautile. Par Poli.* Poli hat endlich dieses Thier genau beobachtet, und gezeigt, dafs es allerdings seine Schale selbst absondert. Wir haben von ihm eine weitläuftigere Arbeit zu erwarten. — *Note sur le genre Prevostea. Par Choisy.* Der Vf. schlägt vor den Namen der Kunth'schen Gattung *Dufourea* in *Prevostea* zu verwandeln, weil es schon eine Flechtengattung *Dufourea* giebt. Zugleich beschreibt der Vf. 2 neue Arten dieser Gattung. — *Note sur le sang du foetus dans les animaux vertébrés. Extrait d'une lettre de M. Prevost.* Der Vf. bemerkte, dafs in jungen Ziegen-Embryonen die Blutkügelchen noch einmal so grofs waren, als in alten Ziegen. Ein neuer Beweis gegen den Uebergang des Bluts der Mutter in den Fötus.

Tom. V. Cah. 1. Mai 1825. *Description du Chlamyphorus, nouveau genre de Mammifères, de l'ordre des Edentés. Par Richard Harlan.* Dieses Thier wurde am 18. Dec. 1824 von Hn. Colesberry in das Museum zu Philadelphia gebracht, es stammt aus der Gegend von Mendoza in Chili, und führt bey den Indianern den Namen *Pichiciago*; es soll in seiner Lebensart Aehnlichkeit mit dem Maulwurf haben. Der Vf. nennt es *Chlamyphorus truncatus. Corpore supra testa coriacea, postice truncata, lineis transversis dispositis, conflata, subtus capillis albis, sericeis, obtecto; capite supra squamis desta dorsali continuis adoperto; palmis plantisque pentadactylis, unguibus anterioribus longissimis, compressis; marginibus externis mucronibusque acutis; cauda rigida, sub abdomine inflexa. Longit.* 5,2 Zolle engl. Die Bildung des Schädels ist sehr eigenthümlich durch ein Paar hohle mit den Stirnhöhlen communicirende Fortsätze des Stirnbeins, an welchen die Schilder befestigt sind; eben so sonderbar ist das *os tympanicum* gebildet. Es hat keine Schneidezähne, 8 Backenzähne auf jedem Oberkiefer und eben so viele im Unterkiefer, der dem Unterkiefer der Schweine gleicht. Taf. 1. liefert Abbildungen des ganzen Thieres und seiner einzelnen Theile. — *Notice sur les cocons ou les oeufs du Lumbricus terrestris (extrait d'une lettre aux rédacteurs). Par Léon Dufour.* Der Vf. kann aus Leo des älteren, so wie Home's späteren Untersuchungen sich genauer unterrichten. — *Observations sur les rapports de la mère et du père avec les produits, relativement au sexe et à la ressemblance. Par Girou de Buzaringues.* Der Vf. geht von der von Prevost und Dumas aufgestellten Ansicht aus, dafs das Saamenthierchen des Vaters das Rudiment des Nervensystems, die Mutter den Zellstoff und die übrigen Systeme liefern; er glaubt nun, dafs starke Saamenthierchen Männchen, schwache Weibchen hervorbringen werden; eine Ansicht gegen die sich wohl viele und sehr gegründete Einwendungen machen liefsen. Das Alter soll aber auch einen grofsen Einflufs äufsern, so wie die Gesundheit der Ehegatten. *Observations sur le rapport des sexes des produits avec l'état relatif du père et de la mère à l'époque de l'accouplement.* Der Vf. zog nun mehrere erfahrene Landwirthe zu Rathe, und aus den Resultaten der angestellten Versuche, die weitläuftig mitgetheilt werden, zieht der Vf folgende Schlüsse: 1) *que la femelle est prédisposée à produire des femelles, par l'exuberance de sa force nutritive;* 2) *quelle est prédisposée à produire des mâles, par l'épuisement de sa force nutritive, ou par l'exaltation de la force motrice;* 3) *que les résultats que promet la femelle peuvent être changés par le fait du mâle, surtout lorsque les rapports entre la vie exterieure et la vie intérieure sont les mêmes chez celui-ci, que chez celle-là;* 4) *que chaque sexe peut contribuer à produire l'un et l'autre sexe;* 5) *que le sexe des produits dépend de l'état relatif des émanations des deux sexes dont la réunion forme les rudimens du foetus. Observations sur les ressemblances entre les descendans et leurs ascendans.* Der Vf hätte seine Beobachtungen aus den Schriften deutscher Landwirthe sehr vervollständigen können, und würde sicherere Resultate erhalten haben. — *Considérations sur l'influence des circonstances extérieures dans les conceptions et les naissances masculines et feminines. Par Bailly.* Ohne genaue Beobachtung und gehörige Beweise. — *Note sur les contractions musculaires produites par le contact d'un corps solide, avec les nerfs, sans arc galvanique. Par W. F. Edwards.* Prevost und Dumas hatten durch einige interessante Versuche vor einem Jahre bewiesen, was Ritter und Humboldt freylich früher schon angegeben hatten, dafs nämlich nicht allein bey den Muskelcontractionen sich entgegengesetzte Elektricitäten zeigen, sondern, dafs überhaupt in einer jeden lebenden thierischen Materie fortwährend eine elek-

tri-

trische Spannung herrscht. Der Vf. des gegenwärtigen Aufsatzes sucht vorzüglich durch seine Versuche den Gegensatz von Nerv und Muskel zu beweisen. — *Note sur collections et les observations recueillies par M. J. Durville durant la campagne de la coquille autour du monde, en 1822, 1823, 1824 et 1825.* Eine kurze Notiz über die Pflanzen und Insekten, welche der Vf. zurückbrachte. — *Extrait d'une lettre sur la génération, adressée par M. Fray aux Redacteurs des Annales.* Mit Recht streitet der bekannte Beobachter der Infusorienbildung gegen Gaillons Ansichten von der thierischen Natur der Conferven. — *Observations sur quelques plantes de la France. Par Léon Dufour.* Der Vf. beschreibt einige Pflanzen aus den Pyrenäen und aus dem Departement des Landes. 1) *Ornithopus roseus* um Mont de Marsan. 2) *Silene Thorei.* 3) *Festuca sabulicola (F. arenaria Röm. et Schult.).* 4) *Cochlearia angelica.* 5) *Juncus nitidiflorus (J. bulbosus auct. non Linn.)* 6) *Juncus heterophyllus* (dem *J. articulatus L.* noch verwandt.) — *Rapport sur la Flore des îles Malouines; par M. Gaudichaud par Mirbel.* Es werden 128 Arten aufgezählt, wovon 42 bis 46 neu sind. Der Vf. fand mehrere Europäische Pflanzen dort wieder; z. B. *Primula farinosa, Limosella tenuifolia, Lycopodium Selago, Jungermannia spinulosa.* 3 neue Gattungen werden aufgestellt, nämlich *Gaimardia, Perneltia, Pratia.* Taf. 2. und 3. geben Abbildungen mehrerer neuen Arten. — *Examen d'une nouvelle variété de Wolfram ou Scheellin ferrugine. Par Vauquelin.* Diese Varietät, die um Limousin gefunden wurde, bestand aus: *Acide tungstique* 73,2; *Oxyde de Manganèse* 13,0; *Oxyde de fer* 13, 8; während die früher bekannte enthält: *Acide tungstique* 74,666; *Oxyde fer* 17,594; *Oxyde de manganèse* 5,670 — *Note sur le Platine de Sibérie.* — *Note sur l'analyse d'un échantillon de Phosphate de Manganèse et de fer. Par Vauquelin.* *Heusinger.*

RECHTSGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. M. Schooneveld u. Sohn: Disputatio *de Jurisconsulto e sententia Ciceronis*, quam — praeside *Cornelio Anne den Tex* — — ad publicam disceptationem proponit auctor *Franciscus Ernestus Berg*, Amstelaedamensis, die XI. Novembr. 1822. 78 S. 8.

Hr. *B.*, Schüler des Athenaeum zu Amsterdam, welcher zeigen will, welches Ideal eines Juristen Cicero stets vorgeschwebt, fängt freylich bey der Ausführung seines Thema *ab ovo Ledae* an, indem er zuerst von der Rechtswissenschaft bey den Griechen redet, dann die Frage behandelt, ob es in Athen Männer gegeben, „*qui jurisconsultorum loco haberi possint;*" und endlich zu dem Resultat kommt, dass die Römer die ersten Begründer der Jurisprudenz gewesen. Nun erst folgt die eigentliche Abhandlung, aus welcher wir sehen, dass *Cicero* bey einem jeden Juristen die Verbindung der Rechtswissenschaft mit der Philosophie verlangt, weil ohne dieselbe: „*nemo ipsum jus bene tenere, nosse, explicare potest.*" Sodann sucht Hr. *B.* mit Stellen aus Cicero's Werken zu beweisen, dass nach der Ansicht desselben jeder Jurist sehr vertraut mit dem geltenden Rechte selbst seyn müsse, dass diess aber nicht anders als auf dem Wege der Geschichte erreicht werden könne, dass nicht das *jus civile* allein hinreiche, sondern auch Kenntniss des *jus sacrum* und des *jus pontificium* unerlässlich nothwendig sey, dass der vollendete Jurist nicht Kenner, sondern auch Lehrer des Rechts, dass er Redner, dass er endlich gleich geschickt seyn müsse *agendo, respondendo, scribendo, cavendo.* — Betrachtet man die Arbeit des Hn. *B.* als eine fleissig ausgearbeitete Probeschrift, worüber *intra privatos parietes* disputirt worden, so verdient sie alles Lob. In so fern sie aber gedruckt dem grössern Publicum übergeben worden, möchte selbst die gelindeste Kritik gar manches an ihr auszustellen haben. Dahin gehört insbesondere das Einmischen der fremdartigsten Dinge, wodurch allein die Schrift ihren gegenwärtigen Umfang erhalten, und zu welchen wir den ganzen letzten Abschnitt rechnen können, in welchem der Vf. von S. 57 an, darzuthun sucht, dass, während die πραγματικοί Athens zu der verachtetsten Plebs gehört, ein im Geiste Cicero's idealisch dastehender Jurist, nicht von diesem allein, sondern von den Römern überhaupt in grösstem Ansehen sey gehalten worden. Ungerecht würden wir übrigens seyn, wenn wir dem gewiss noch jungen Vf. eine gewisse Belesenheit in Cicero's Werken, und Geschick im Gebrauche der fremden Sprache absprechen wollten, und darum zweifeln wir nicht, dass seine nächsten schriftstellerischen Versuche eine günstigere Aufnahme finden werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Das Evangelium.* In *Versen* bearbeitet von *Karl Kirsch.* 1825. XII und 212 S. 8. (9 Gr.)

Der Vf. meint in der Vorrede: „Die Erzählungen und Lehrvorträge des Morgenlandes wären so schön und bilderreich, dass Sylbenmaass und Reim ihnen kein fremder Zusatz seyn könnte. Schon im 9ten Jahrhunderte habe Otfried im Kloster Weissenburg im Elsass eine deutsche poetische Umschreibung der evangelischen Geschichte in 5 Büchern versucht, (*Otfredi Evangeliorum liber ed. M. Flacius. Basil.* 1571. 8. besser in *Schilteri Thes. antiq. teut. T.* 1.) Luther viele historische Stücke des N. T. zu Kirchenliedern umgeschaffen, die in ältern Gesangbüchern gesammelt seyen; Neuere hingegen hätten den kirchlichen Liederton verlassen, einzelnen Stellen des Evangeliums den Legendenton angeeignet und für die didaktischen Stellen eine eigene Weise eingeführt. — Wir stimmen hierin dem Vf. vollkommen bey, und möchten eben so wenig, als er, die evangelische Geschichte in die Sonettenform giessen. Die äussere und innere Eigen-

genthümlichkeit des Sonetts sagt durchaus einer ästhetischen Darstellung des Evangeliums nicht zu. Auch können wir nicht bergen, dass eine dichterische Bearbeitung des Evangeliums, in welcher Form es sey, nicht gelingen könne, wenn sie den Faden der Geschichte fest hält, und nicht wie von Halem in seinem Gottesreiche, ihn nach Belieben kettet, schlingt und dehnt (aber auch leider verdreht). Denn nicht Alles ist einer poetischen Bearbeitung empfänglich, wie die Reisen, mehrere, vorzüglich sentenzenartige Lehrvorträge Jesu, die nothwendig ihre Einfachheit, Kürze und Gediegenheit behalten müssen, wenn sie nicht verlieren sollen. — Wir billigen daher die Wahl des Vfs., welcher mit vorzüglicher Rücksicht auf die ältern Perikopen — obgleich diese manchen Anachronismus begehen und manches wichtige Ereigniss übersehen — aus dem Leben Jesu nur die bedeutsamsten Scenen aushebt und von seinen Reden diejenigen, die mit dem Geschichtlichen in naher Verbindung stehen, und im Anhange einige, jene beiden erhellenden, Lehrvorträge. Also nicht das ganze Evangelium, sondern nur seine vorzüglichsten und bekanntesten Theile, die Evangelien, wollte der Vf. in Versen bearbeitet, geben. Warum hat man aber dann dem Schriftchen nicht den Namen der Evangelien beygelegt?— Ueberdiess hätte sich unter diesem Titel auch deutlicher der Zweck der Schrift kund gegeben, den er nach der Vorr. zu erreichen strebt. Er ist dreyfach. Diese rhythmische Arbeit soll in den sogenannten Betstunden auf dem Lande, in den höhern Klassen der Volksschulen und in den häuslichen Erbauungsstunden gebraucht werden. Ob die ersten dadurch an Würde und Erbaulichkeit gewinnen, oder nicht vielmehr verlieren, wollen wir hier nicht untersuchen. Das Evangelium, in Luthers Kraftsprache, dem gemeinen Manne verständlich, behauptet hier einen längst entschiedenen Vorzug. Rec. will das nicht ganz verwerfliche Vorurtheil des Volks gegen paraphrasirende Uebersetzungen und poetisirende Bearbeitungen des Evangeliums, wie des Vater unsers, welches nach Hansteins Vorgange von mehrern Predigern, angeblich, sein Verständniss zu befördern und der Gedankenlosigkeit beym Beten vorzubeugen, in den öffentlichen Andachtsstunden gebraucht wurde, nicht berühren. Wohl aber kann er nach Lindners und A. Vorgange die Mittheilung biblischer Geschichten in dieser Form der Mittelklasse, welcher eigentlich die biblischen Geschichten angehören, vorzüglich, um sie mit der Geschichte des Einzigen recht vertraut zu machen, zum vergessenen und wieder einzuführenden Auswendiglernen, wie ehedem die Evangelien und sieben Busspsalmen, empfehlen, und etwa noch neben dem Vorlesen der Evangelien in den häuslichen Andachtsstunden. — Nachdem wir unsere Meinung über das Ganze ausgesprochen, gehen wir zu dem Einzelnen, insofern es der Raum zu berühren gestattet.

Der erste, Zacharias überschriebene Abschnitt beginnt:

Zu Hebron, ödem Weltgetümmel fern,
dient Zacharias fromm und treu dem Herrn, u. s. w.

Zacharias wohnte in Juta. Was denkt man sich bey *ödem Weltgetümmel?* — S. 72 wird die Syrophönicierin, die für ihre kranke Tochter Jesum bittende Mutter nach Zarpath versetzt. Wie kann der Vf. diesen Ort nennen? — Einfacher und würdiger ist die Verklärungsgeschichte im Matthäus; verschönert und gedeutelt hier. Wer mag sie erklären! Wer wird sie dem gemeinen Mann nur zu erklären versuchen! — S. 84 zieht Jesus nach Luk. 19, 1 — 10 schon in die Stadt, als Zachäus davon Kunde empfängt, und, den Herrn zu sehen, einen am Wege stehenden Maulbeerbaum ersteigt. (Zachäus erhielt aber Nachricht früher und geht vor die Stadt.) — Nicht immer sind die einleitenden Worte passend gewählt und vorgetragen, und nicht der Vf. allein, auch das Trennen der Geschichte trägt die Schuld. Nothwendig müssen diese dem Evangelium fremden, aufgedrungenen Zusätze stören, wie nicht minder die gewöhnlich jedem Abschnitte folgenden, bisweilen auch dazwischen geschobenen versificirten erbaulichen Anwendungen oder nützlichen Lehren, wie man sie im Hübner antraf. Billig kann man Jedem, welcher neben dem Evangelium diese Evangelien lieset, zutrauen, dass er fühlt, was der Abschnitt anregen will, ohne dass es ihm gesagt wird, was er fühlen soll.

Beym Lesen dieses Büchleins ist es Rec. deutlicher und wünschenswerther geworden, nicht die Evangelien, sondern das Evangelium d. h. das Leben Jesu, wie es seine 4 Lebensbeschreiber aufzeichneten, im Zusammenhange, geordnet nach der natürlichsten und einfachsten Folge der Begebenheiten, seine dichterisch-darstellbaren Scenen in den gelungensten Bearbeitungen unserer Dichter mit den den Zusammenhang fördernden evangelischen Nachrichten, unserm sich zu dem Evangelium hingezogen fühlenden gebildeten Geschlecht zur Erbauung vorgelegt zu sehen, damit es das Leben des Einzigen in einem ihm entsprechenden Gemälde überschaue, die lichten Höhepunkte in demselben, welche zum Segen der Christen die jährliche Festfeyer verherrlichen, bemerke, dadurch erbauet, gerührt und zur Nachahmung gereizt werde. Und, täuscht uns unser Gefühl nicht, so würden die hier dichterisch-schön dargestellten Lebensereignisse, die grossen Thaten, die Lebensworte das Herz um so kräftiger ansprechen, wenn die nur den Faden der Geschichte fortspinnenden, der Dichtung nicht gefälligen Nachrichten in ungebundener Rede, wahr und einfach jenen beygefügt werden. — Doch auch das vorliegende Evangelium kann in dem ihm angewiesenen Kreise ein Quell der Erbauung werden, wenn Lehrweisheit und Erfahrung daraus schöpfen, so wie das Leben Jesu, wie wir es für die höhern, gebildeten Stände wünschten, — ein Lebenskranz, gewunden aus den duftendsten Blumen deutscher Dichter — ein wahres Bedürfniss zu seyn scheint.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Rengerschen Buchh.: *Die Lehre vom Niessbrauch, Miethe und Pacht*, nach *preussischem* Rechte, von Dr. *M. C. F. W. Grävell*, Kgl. Preuss. Regierungsrathe. 1820. XX u. 410 S. gr. 8. (1 Thl. 16 Gr.)

Mit Recht hält der Vf. dieses Werks, eins der erfreulichsten Erscheinungen in der Literatur des preussischen Rechts, den Titel des Preussischen Landrechts, welcher von dem Nutzungsrechte auf fremde Sachen handelt, für den, welcher beynah am meisten in die bürgerlichen Verhältnisse eingreift; und nicht bloss der Rechtsgelehrte, sondern jeder Miether, Pächter und Besitzer von Grundvermögen muss es ihm Dank wissen, dass er diese Rechtsmaterie vorzugsweise bearbeitet hat; um so mehr, da die formelle Einrichtung dieses Werkes den praktischen Gebrauch desselben ganz vorzüglich erleichtert. Der Vf. lässt nämlich den Text des Gesetzes ununterbrochen nach den §§. des Landrechts fortlaufen, und fügt demselben einen Commentar als Noten bey. Dadurch ist der Geschäftsmann stets gewiss darüber, was ihm als Gesetz und was ihm als Ansicht des Commentators gegeben wird. Die im Landrecht selbst bezognen, oder zum Verständniss nothwendigen Stellen sind in der Art eingeschaltet, dass der §. des Urtextes mit *a* bezeichnet ist, und die eingeschalteten §§. mit fortlaufenden Buchstaben bezeichnet sind. Da nun jedesmal das Allegat beygefügt ist; scheint es unmöglich, eine für den Gebrauch zweckmässigere Form zu wählen, auf welche es dem Geschäftsmanne zu seiner Erleichterung so sehr ankommt.

Als Einleitung zu dem 21ten Titel des Landrechts, von dem Rechte, und zum Gebrauche, oder Nutzung fremden Eigenthums, dem materiellen Theile dieses Werkes hat der Vf. den 19ten Titel, von dinglichen und persönlichen Rechten auf fremdes Eigenthum überhaupt, vorausgeschickt, und in den hier beygefügten Noten seinen bekannten Scharfsinn in philosophischer Behandlung der Rechtsmaterien aufs neue bewährt. Dabey ist aber die praktische Tendenz immer vorherrschend; und wir müssen in dieser Beziehung besonders auf die Anmerkung zu §. 7. der Einleitung aufmerksam machen. Hier wird es besonders dem Laien auf die einfachste Weise klar gemacht, dass der, welcher ursprünglich eine Schuld contrahirt hat, durch die Veräusserung der dafür verpfändeten Sache von seiner persönlichen Verhaftung nicht frey wird. Eine Lehre, die im Landrecht ziemlich zerstreut vorgetragen ist; so dass es manchem Verkäufer eines verschuldeten Landgutes schwer begreiflich gemacht werden kann, dass er noch persönliche Schulden hat, wenn der Käufer seines Gutes sich verpflichtete, die darauf stehenden hypothekarischen Schulden zu übernehmen. Eben so praktisch ist die Zusammenstellung der Fälle des gesetzlichen Niessbrauchs (S. 23 u. f.), und mit Recht rechnet der Vf dazu nicht, den Anspruch des Eigenthümers auf die Cautions-Bestallung gegen den Nutzungsberechtigten, nach §. 19. Tit. 21. §. 121—125. Tit. 4. § 4. Tit. 20. A. L. R. I., welcher rein persönlich ist. Bey der Definition des Gesetzes vom Niessbrauch bemerkt der Vf. den Unterschied desselben von dem nutzbaren Eigenthum, welcher hauptsächlich darin besteht, dass der nutzbare Eigenthümer, eben weil er Miteigenthümer ist, nicht bloss die Proprietät des Obereigenthümers beschränkt, sondern auch zu allen Verfügungen über die Substanz der Sache berechtigt ist, welche diese nicht ganz vernichten; wogegen der Niessbraucher an das Verfahren eines guten Hauswirthes gebunden ist. Als Folge dieses Unterschiedes wird angeführt, dass der nutzbare Eigenthümer sein Gut ganz oder zum Theil in einen Park verwandeln kann, welches dem Niessbraucher aber nicht eingeräumt werden wird. Sehr richtig lässt sich der Commentator über die gesetzliche Bestimmung, nach welcher dem Niessbraucher das Holz seines Waldes nur in so weit gehört, als die Schläge in die Zeit des Niessbrauches fallen, dahin vernehmen: „Es ist die Schuld des Niessbrauchers, wenn er nicht dafür sorgt, dass die Waldung gehörig eingetheilt, und bewirthschaftet wird." Er folgert ferner daraus, dass die ordinären Forstnutzungen nach §. 33. 34. Tit. 21. dem Niessbraucher gehören, dass der Ertrag aller ausserordentlichen nothwendigen Holzschläge auch zur Verbesserung des Gutes zu verwenden, oder zum Capital zu schlagen, wovon die Zinsen dem Niessbraucher zukommen. Mithin kann überständiges, abgestorbenes oder raupenfrässiges Holz, damit es den andern nicht schade, und nicht im Walde verfaule, nach den Regeln der Forstverwaltung gehauen werden. Die daraus angelegten Capitalien müssen aber späterhin dem Niessbraucher, eigen-

eigenthümlich überlassen werden, wenn sein Niessbrauch so lange dauert, dass diejenigen Schläge, aus denen sie ausserordentlich gelöst worden sind, an die Reihe kommen, geschlagen zu werden. Der Vf. räth daher, die aus mehrern solchen Schlägen gelösten Kaufgelder nicht unter einander zu werfen, sondern gehörig abzusondern. Diess ist dem wahren Verhältniss des *Usus fructus* ganz gemäss: denn dann hat der Niessbraucher alles, was sich jährlich wieder ersetzt; die wahren Früchte des Waldes. Was der Vf. (S. 66 ff.) über die Nothwendigkeit der ausdrücklichen schriftlichen Genehmigung des Eigenthümers zu Verbesserungen der zum Niessbrauch eingeräumten Sache erwähnt, verdient einer besondern Berücksichtigung. — Bey dem Begriff von Erbpacht hat der Vf. sehr klare Uebersichten des Wesens dieses Rechtsverhältnisses gegeben. Er sagt unter andern: „Es gehört zum Wesen der Erbpacht, dass wenigstens auf 2 Erbfälle die Dauer der Erbpacht ausgedehnt worden, und nicht auf eine bestimmte Zeit, möge nun diese Bestimmung ausdrücklich, oder in Beziehung auf eine andere Begebenheit, als die Vererbung, angegeben worden seyn. Der Erbpächter hat nicht das unbeschränkte, der Pächter nur ein beschränktes Nutzungsrecht: denn dem Erbpächter können vertragsweise Beschränkungen gemacht, und dem Zeitpächter alle Einschränkungen erlassen werden." Besonders wichtig ist die Anmerkung zu dem §. 190., über das Verhältniss zwischen dem Ertrag des Pachtstückes und einem darauf haftenden Zinse; so wie die tabellarische Uebersicht des Nutzungsrechtes (S. 93.), welche zwar, wie die meisten dergleichen Systeme hie und da den Begriffen einige Gewalt anzuthun scheinen, aber wenigstens dazu dienen, sich eine klare Anschauung des Rechtsverhältnisses in den verschiedenen Kategorien des Niessbrauchs zu machen.

Bey dem Leihvertrage finden wir die Natur des Geschäfts zerlegt, in fremdes Eigenthum, blossen Gebrauch, Unentgeldlichkeit desselben, bestimmte Zeit des Gebrauchs und Unverzehrbarkeit des Gegenstandes. Der wesentliche Unterschied der Pacht und Miethe wird dahin ganz kurz angegeben, dass bey jener das Nutzungs-, und bey dieser das Gebrauchsrecht überlassen worden ist. Eine fruchttragende Sache kann daher eben sowohl verpachtet als vermiethet; eine unfruchtbare hingegen bloss vermiethet werden. Der Commentator macht darauf aufmerksam, dass der Sprachgebrauch hier oft von dem Gesetz abweicht; indem man bey beweglichen Dingen, und besonders bey Moventien niemals den Ausdruck: pachten, gebraucht. Ueberhaupt ist das, was über den Unterschied von Pacht und Miethe in der Anmerkung zu §. 261. gesagt worden, erschöpfend; so wie die Anmerkung sehr richtig ist, dass das Gesetz bey der Pacht nicht von einem: *Zinse;* sondern von *Entgelt* im Allgemeinen hätte sprechen müssen: denn es hängt lediglich von den Parteyen ab, ob die Vergeltung für den Gebrauch einer Sache in Leistungen oder Handlungen bestehen, oder ob sie auf einmal, oder terminweise geschehen soll. Der Vf. entscheidet sich in Ansehung der *Controverse*, ob die *laesio enormis* auch bey Pacht- und Miethverträgen statt findet, für die bejahende Meinung, und hat sie (S. 129.) sehr gut ausgeführt; doch hat er für die, welche entgegengesetzter Meinung sind, mit gleicher Unparteylichkeit alles angeführt, was sich dagegen sagen lässt. Man kann es aber nicht billigen, dass er sich hierbey eine Abänderung des Textes des Gesetzes erlaubt hat. Diess sagt nämlich im §. 263.: Von dergleichen Zins gilt alles das, was wegen des Kaufpreises Tit. II. §. 46. *seq.* vorgeschrieben ist. Nun steht dort natürlich stets: *Kaufpreis;* der Vf. hat aber, wahrscheinlich des bessern Zusammenhanges wegen, stets das Wort: *Zins* substituirt. Diess unterstützt zwar seine Meinung sehr; allein wir glauben, dass unter keinen Umständen auch nur ein Wort des Gesetzes abgeändert werden durfte, wenn es auch allerdings der Zusammenhang wünschenswerth machte. So sehr wir übrigens die Richtigkeit von allem anerkennen müssen, was der Vf. über *Simulationen* bey Pacht- und Miethgeschäften sagt; so sind wir doch in Ansehung der Strafe anderer Meinung, die bey einem solchen in der Form ungültigen Vertrage eintritt. Der Vf. will nämlich eine ausserordentliche Strafe des Verbrechens angewandt wissen; wir dagegen glauben, dass in einem solchen Falle die ordentliche Strafe des *Conatus* eintreten muss. Doch hat der Vf. diese Strafe nur der Kürze wegen eine ausserordentliche genannt, weil sie das Gesetz als eine der ordentlichen am nächsten oder nahe kommenden bezeichnet, ohne jedoch eine solche *poena extraordinaria* darunter zu verstehen, die nur wegen ermangelnden vollständigen Beweise des objectiven oder subjectiven Thatbestandes Anwendung finden kann. Sehr scharfsinnig ist *Merkels* Meinung, über die Nothwendigkeit der Kündigung bey mündlich geschlossenen Verträgen widerlegt, und bey dem §. 269. der Unterschied zwischen einem nur schriftlich, (nicht gerichtlich) und einem nur mündlich abgeschlossenen Pachtvertrage gezeigt worden; in so weit diess auf die *Relocatio tacita* Beziehung hat. Sehr wichtig ist die Anmerkung zu der gesetzlichen Bestimmung, nach welcher die verpachtete Sache dem Pächter in brauchbarem Stande überliefert werden muss; nach welcher die Vermuthung gegen den Pächter und Miether gilt, wenn er bey der Uebergabe keine Ausstellungen gegen die Beschaffenheit der Sache machte, und dass diess Recht überdiess verloren geht, wenn die desfallsige gerichtliche Klage nicht zu rechter Zeit angestellt wird. Auch wird man ihm darin gewiss beystimmen, dass er in dem §. 274. die Verpflichtung des Pächters und Miethers findet: solche Ausgaben, um die gepachtete, oder gemiethete Sache in brauchbaren Stand zu setzen, nicht zu machen, ohne vorherige Anzeige und Aufforderung des Verpächters, oder Vermiethers. Dass aber diese Unterlassung keinen andern Nachtheil hat, als

als dafs der Pächter und Miether die Nothwendigkeit der Instandfetzung felbst, fo wie die Nothwendigkeit oder Möglichkeit der darauf verwendeten Auslagen nachweifen mufs, ftatt dafs er diefes Beweifes überhoben gewefen wäre, wenn er die Einwilligung des Gegentheils zu dem zu machenden Aufwand vorher fich verfchafft hätte. Bey der Einquartierung unterfcheidet der Vf. den Nachtheil der Entbehrung des Raumes, von den wirklichen Unkoften, welche die Einquartierung veranlafst hat; und entwickelt fehr folgerecht die aus diefer doppelten Beziehung hergeleiteten Rechtsverhältnisse. Da wegen Rückftände der Pacht in keinem Falle der Verpächter den Pächter eigenmächtig exmittiren kann, felbst wenn ihm der Contract diefe Befugnifs ausdrücklich zugeftände; fo hat der Vf. bey dem §. 298. fehr bemerkenswerthe Regeln der Vorficht aufgeftellt. Bey der mit vorzüglicher Gründlichkeit behandelten Lehre von der *Remiffion* macht der Vf., zunächft auf den Unterfchied zwifchen Gewährleiftung und dem eigentlichen Erlafs aufmerkfam. Ueber die Räumung ohne Kündigung müffen wir noch einer fehr fcharffinnigen Folgerung aus dem §. 336 erwähnen. Der Commentator fagt nämlich: Auf eine Kündigungsfrift kann der Pächter keinen Anfpruch machen, wenn er fich im Vertrage der fofortigen, oder auf einen gewiffen Zeitraum beftimmten Exmiffion unterwirft, wenn er gewiffe Verpflichtungen, als die Zahlung der Pacht, nicht pünktlich erfüllt. Denn hierbey hängt der Eintritt der Bedingung lediglich von dem Willen des Pächters ab; mithin ift auch hier, rückfichtlich feiner kein ungewiffes Ereignifs vorhanden.

In Anfehung des Retentionsrechtes des Pächters unterfcheidet der Vf. ebenfalls fehr fcharffinnig die Anforderungen des Pächters aus nützlichen Verwendungen auf die verpachtete Sache felbft, von den blofs aus dem Contracte, und den dadurch erwachfenden perfönlichen Verpflichtungen des Verpächters. Das erfte kann gegen jeden dritten vollftändigen Befitzer *ex tunc*, das letzte nur gegen den Verpächter und feinen Nachfolger ausgeübt werden. Zu jenen gehören die Anforderungen wegen Confervations Koften, vorgefchoffener Ausgaben, wieder angefchafften Inventarium, Kriegsleiftungen und Verbefferungen. Zu den letztern aber nur Anforderungen wegen Gewährleiftung, Remiffion, Caution und Reftitution des Geleifteten, bey Aufhebung des Vertrags. Bey der Remiffion wird auf den Unterfchied zwifchen dem Verluft an der Subftanz und dem Ausfall der Nutzung fehr umfichtig aufmerkfam gemacht.

Unter dem zweyten Titel des Werkes hat der Vf. die formelle Gefetzgebung zufammengeftellt, welche das Verfahren in Pacht- und Miethftreitigkeiten, fo wie die Vorfchriften bey Aufnahme von Pacht- und Miethverträgen enthält. Bey dem erftern find befonders die Grundfätze wegen der auffchiebenden und nicht auffchiebenden Wirkung der Rechtsmittel in Pacht Sachen gründlich erläutert.

In Anfehung der Aufnahme der auf die Pachtverhältniffe fich beziehenden Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit, find nicht nur fehr praktifche Winke gegeben; fondern dazu auch ein fehr zweckmäfsiges Hülfsmittel im Anhange mitgetheilt worden. Diefs ift nämlich eine vollftändige fyftematifche Ueberficht aller, bey Schliefsung eines Pacht-Contracts möglicher Weife vorkommenden Umftände. Es wäre fehr verdienftlich, wenn der Vf. alle Verträge in gleicher Art tabellarifch bearbeitete. Die vorliegende Ueberficht ift eine herrliche Zugabe zu diefem gründlichen Werke, in dem uns eigentlich nur ein Wort aufgefallen, nämlich dafs der Vf. die Behauptung derer eine *Tollheit* nennt, welche bey dem §. 37. über das Recht der Holznutzung, einer von ihm, allerdings mit Glück, beftrittenen abweichenden Meinung find.

HALLE, in d. Rengerfchen Buchh.: *Die General-Theorie der Verträge* nach *preufsifchem Rechte*, von Dr. *M. C. F. W. Grävell*, Regierungsrathe. 1821. XXXII u. 459 S. 8. (2 Thlr.)

Eine Gefetzgebung, welche jedem Staatsbürger die rechtlichen Folgen aller feiner Entfchliefsungen, den Ausgang jedes Rechtsftreites, die Uebereinftimmung des materiellen und formellen Rechts in jedem Falle mit mathematifcher Gewifsheit zeigt, ift bey dem fteten Fortfchreiten der Menfchheit eine Unmöglichkeit. Aber der Lauf der Zeiten bringt die Gefetzgebung diefer Vollendung näher, indem die Dunkelheiten der Gefetze aufgehellt, und alle Ungewifsheiten immer mehr und mehr gehoben werden. Die vorliegende Arbeit des fcharffinnigen Vfs ift ein fehr bedeutender Beytrag zu diefem grofsen Zwecke, um fo mehr, da die Theorie der Verträge eine der wichtigften Rechtsmaterien ift, und grade als die am wenigften vollendete in der preufsifchen Gefetzgebung erfcheint. Die Veranlaffungen diefer Erfcheinung werden dahin angegeben: dafs bey Abfaffung des Allg. Preufs. Landrechts angenommene Syftem, die General-Theorie der Verträge auseinander geriffen, fo dafs die einzelnen Materien in ganz verfchiedenen Theilen der Gefetzbücher zufammengefucht werden müffen; und dafs die Abficht diefes Gefetzbuches nicht gewefen, dem Lande ein neues Recht zu geben, fondern jeder Provinz ihr fchon geltendes Recht bleiben, und das Landrecht nur fubfidiarifch gelten follte. Da nun das römifche Recht, in Anfehung der Verträge niemals vollen Eingang in Deutfchland gefunden; fo mufsten manche ganz neue Anordnungen getroffen werden. Darum mufs es der preufsifche Jurift dem Vf., der feinen Beruf dazu fchon durch andere Arbeiten diefer Art hinreichend bewährte, Dank wiffen, dafs er das Zerftreute zufammenftellte, das Dunkle erläuterte, und das Gefetz aus dem Gefetz erklärte. Die von ihm befolgte Methode wird man unftreitig als die zweckmäfsigfte anerkennen dürfen da er den Commentar als Noten

ten dem Texte beygefügt hat. Besonders wird der Praktiker diese Anordnung bey weitem der des sonst sehr schätzbaren *Bielitz*schen Commentars vorziehen, in welchem die Bestimmungen des Gesetzes mit den Privatansichten des Commentators oft zusammenlaufen.

Das Ganze des vorliegenden Werkes zerfällt in einen theoretischen und einen praktischen Theil. Die theoretische Gesetzgebung handelt im ersten Titel von den Willenserklärungen, dem 4ten Titel des Preuss. Allg. Landrechts. Hier finden wir bey dem §. 3. eine sehr verdienstliche Zusammenstellung aller Verhältnisse, welche auf die Dispositionsfähigkeit Bezug haben, nebst den betreffenden Gesetzstellen. Bey dem §. 79. zeigt der Vf., dass das blosse Stillschweigen zu dem Irrthum eines Andern an sich noch kein Betrug ist, wozu erforderlich, dass der Betrüger den Irrthum selbst veranlasst habe; dass aber dennoch derjenige, welcher es unterliess dem andern Theile seinen Irrthum zu benehmen, keinen Anspruch wegen Nichterfüllung des Vertrages hat; scheint eine so natürliche Folge, dass man sich wundern könnte, wie der Vf. dabey noch ausserdem den Beweis fordert, dass *es dem andern bekannt gewesen*, *wie das Geschäft des vorwaltenden Irrthums wegen von Anfang ungültig war*, und dass ihm daraus kein Recht erwachsen *konnte*; allein wenn man damit die Bedingungen in Ansehung der Wetten und des Irrthums im Bewegungsgrunde bey dem §. 146. vergleicht, muss man sich überzeugen, dass der Vf. nicht zu viel forderte. Sehr erschöpfend ist auch was der Vf. bey dem §. 108. über die von einer ganz unbestimmten Willkür abhängenden aufschiebenden Bestimmung sagt. Ueber Materie und Form der Willenserklärung drückt er sich also aus: Die Materie ist der Inbegriff alles dessen, was in Folge der Willenserklärung geschehen, oder unterbleiben soll. Zur Form dagegen gehört alles, was erforderlich ist, um diese Absicht in ein Recht, oder Verbindlichkeit zu verwandeln; alles was dazu dient, den innern Entschluss zu einem Gegenstande des äussern Rechts zu machen. Diejenigen äusserlichen Handlungen selbst, welche zur Hervorbringung des Rechts, oder der Verbindlichkeit nöthig sind, ohne welche dieselbe nach der gehegten Absicht gar nicht entstehen könnten, gehören zur innern Form des Geschäfts, wozu dann natürlich auch die Vermeidung eines jeden in den Gesetzen enthaltenen Verbots gehört. Die besondern Vorschriften aber für die Art und Weise, wie eben diese Handlungen vollbracht werden müssen, um nach den Gesetzen als gültig betrachtet zu werden, bestimmen die äussere Form der Handlungen. So z. B. gehört die Freyheit und Gewissheit des Willens zur innern Form aller Contracte; dagegen es zur äussern Form gehört, dass Verträge über 50 Thaler schriftlich, und auf Stempelpapier errichtet werden sollen. Zwischen Bedingung und Endzweck findet der Vf. den Unterschied am wesentlichsten, dass von jener das Daseyn, und die Fortdauer der rechtlichen Wirkung der Willenserklärung abhängig ist, dagegen dieser an und für sich nur in einem intellectuellen Zusammenhange mit der Willenserklärung steht, und von gar keinem Einflusse auf die Willenserklärung und deren Folgen ist; als in soweit der Erklärende solches ausdrücklich bestimmt hat, oder es rechtlich zu präsumiren ist; und mit Recht: denn jede Willenserklärung muss einen Endzweck haben, weil es im Wesen der Vernunft besteht, nach Zwecken zu handeln. Wenn nun dieser Endzweck nicht ausdrücklich ausgesprochen, sondern nur aus dem Inhalt der Willenserklärung zu entnehmen ist; so unterscheidet der Vf. sehr scharfsinnig: ob der Vortheil des sich Verpflichtenden, oder der eigne Vortheil des Erklärenden, oder endlich der eines dritten beabsichtigt wird. Im ersten Falle ist der, obgleich erkennbare Zweck doch von keinem weiteren Einfluss auf das Fortbestehen der Willenserklärung, dagegen in den beiden letztern Fällen, wenn sonst nur der Endzweck mit Sicherheit zu erkennen ist, angenommen werden soll, dass er ebenfalls als Bedingung der Willenserklärung gelte.

(*Der Beschluss folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. G. Fleischer: *Die Töchterschule.* Ein Lese- u. Unterrichtsbuch für weibliche Lehranstalten u. häusliche Bildung. Von Dr. *Theodor Heinsius*, Kgl. Prof. u. Vorsteher einer Töchterschule. *Zweyte* durchaus verbesserte u. verm. Ausgabe. 1824. XXII u. 348 S. 8. (12 Gr.)

Der Werth dieses Schulbuches ist durch die Einführung desselben in mehreren Töchterschulen und weiblichen Erziehungsanstalten, wodurch auch gegenwärtige zweyte Auflage veranlasst worden, genugsam verbürgt, und der Vf. hat es auch bey dieser neuen Erscheinung desselben nicht unterlassen, zu bessern und zu berichtigen, wie diess von dem an Erfahrung stets wachsenden praktischen Schulmanne nicht anders zu erwarten ist. Es findet sich hier eine Auswahl von Gegenständen des Unterrichts, welche gerade für Töchter und die Bildung ihres Verstandes und Herzens am passendsten ist. Dabey ist ein methodisches Fortschreiten vom Leichtern zum Schwerern, vom Allgemeinen zum Besondern in den einzelnen Abschnitten beobachtet. Die Verstandesübungen durch sinnliche Wahrnehmungen, gehen zweckmässig über in Belehrungen aus der Welt-, Erd- und Menschenkunde. Daran schliessen sich die Erzählungen und endlich die poetischen Lesestücke; so dass der doppelte Zweck des Buchs: im Lesen zu üben und das Wissenswürdigste mitzutheilen, was dem weiblichen Ideen- und Lebenskreise nahe liegt, sicher erreicht wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1825.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Rengerschen Buchh.: *Die General-Theorie der Verträge nach preussischem Rechte*, von Dr. *M. C. F. W. Grävell*, Regierungsrathe, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Titel, dem fünften Titel des Allg. Landrechts entsprechend, handelt von den Verträgen. Hierbey wird der Unterschied zwischen wohlthätigen und einseitigen Verträgen dahin angegeben, dass einseitig diejenigen Verträge sind, durch welche unmittelbar nur für den einen Theil eine Verbindlichkeit zu Wege gebracht wird, aus deren Erfüllung selbst demnächst aber auch für den Gegentheil Verpflichtungen erwachsen. Bey den wohlthätigen Verträgen hingegen verpflichtet selbst die Annahme der gegenseitigen Verpflichtung an sich zu gar nichts. Bey Verträgen über Handlungen eines Dritten wird unterschieden: 1) Dass eine fremde Handlung selbst der Gegenstand des Vertrags ist; dann ist für den andern Theil keine Verbindlichkeit zur Erfüllung von seiner Seite, wenn jene Handlung des Dritten nicht bewirkt werden kann, und auch kein Entschädigungsanspruch vorhanden. 2) Wenn der Gegenstand des Vertrages zwar eine eigne Handlung oder Sache ist, der Erfüllung des Vertrages aber entgegen steht, dass *a*) ein Dritter zu widersprechen berechtigt; dann treten die Fälle von der Gewährleistung ein; oder *b*) dass der Gegenstand zu den Bedingungsweise unerlaubten gehört, und man sich zur Beschaffung der Dispensation anheischig gemacht hat; dann treten die Vorschriften für Verträge über unerlaubte Dinge ein. Die gesetzliche Bestimmung über stillschweigende Annahme eines Versprechens wird dahin erläutert: dass die blosse Annahme, ausser in den im Gesetz ausdrücklich bestimmten Fällen, an gar keine äussere Form gebunden ist; weshalb denn auch bey allen einseitigen Verträgen nur von dem sich dadurch *Verpflichtenden* die Erklärung in der vom Gesetz vorgeschriebenen Form geschehen darf. So ist die blosse Ansichbehaltung des Documents, durch welches der Gegentheil sich verpflichtet hat, eine von den Handlungen, wodurch die Annahme des Versprechens ausgedrückt wird; z. B. bey der Cession, dem Schuldschein u. s. w. Bey mündlichen Verträgen über unbewegliche Sachen findet der Vf. im §. 115. e. keinesweges die Disposition, dass demselben alle Wirkung abgesprochen würde. Er deducirt folgender Gestalt: ein mündlicher Vertrag, für sich allein, giebt zwar noch keinen gültigen Titel auf eine unbewegliche Sache; wenn aber die Uebergabe zu demselben hinzukommt; so ersetzt diese das Fehlende in so weit, dass das Gesetz den Parteyen nur noch die Wahl lässt, den Contract wieder aufzuheben. Der Vertrag ist also hier unter einer resolutiven protestativen Bedingung zu Recht beständig. Derjenige, der die Uebergabe erhalten hat, kann also zu allen Zeiten dem Gegentheile seine Gegenleistung anbieten, und ihn gerichtlich belangen, solche entweder anzunehmen, oder seine Aufhebung des Vertrages zu erklären. Wählt er das Erste, oder hat er die Gegenleistung bereits aussergerichtlich angenommen, und will solche nicht zurückgeben; so muss er alsdann auch den Contract selbst in der gehörigen Form vollziehen. Rec. getraut sich zwar nicht in *Iudicando* mit dieser Ansicht überall durchzukommen; allein man wird hier den Scharfsinn des Vfs nicht verkennen, welchen er auch darin gezeigt hat, dass er sogar das Verbot der aggressiven Verjährung gegen das Hypothekenbuch, wenn auch auf einem Umwege wegdemonstrirt. Er sagt nämlich (S. 132.): wenn der mündliche Käufer eines Grundstückes so lange in Besitz bliebe, bis die Zeit verjährt wäre, wo der Gegentheil den Einwand des mündlichen Vertrages und seine Befugniss denselben zu bereuen, gebrauchen kann; so würde er nur durch Verjährung ein unbedingtes Eigenthum erlangt haben, und ihm solches durch Erkenntniss zugesprochen werden müssen, auf dessen Grund er dann seinen Besitztitel berichtigen lassen kann. Denn hier finde bloss die extinctive Verjährung der Vindicationsklage statt, in Folge deren das bedingte Eigenthum ein unbedingtes geworden ist. Sehr folgerecht stellt hier der Vf. folgende Grundsätze auf: Die Verabsäumung der schriftlichen Abfassung, die das Gesetz erfordert, zieht niemals die gänzliche Nichtigkeit des Geschäfts nach sich; sondern versetzt die daraus entspringenden Rechte nur in die Klasse der unvollkommenen und natürlichen, welche zwar an sich gültig sind, aber nicht mit Hülfe der obrigkeitlichen Gewalt erzwungen werden können. Eben darum, weil das Recht an sich selbst nicht ungültig ist, enthält dasselbe auch einen rechtmäsigen Titel zum Besitz dessen, was in Folge der dem Rechte entsprechen-

cliendea Verbindlichkeit freywillig übergeben und geleiſtet worden iſt; ſo daſs in der Regel daraus ſogar ein unwiederrufliches Eigenthum entſteht. Die zu dem unvollkommenen Rechte hinzukommende Uebergabe erſetzt alſo den Mangel der Schrift gänzlich; wenn die vollſtändige Erfüllung hinzugekommen iſt.

Aus dem §. 185. zieht der Vf. die allgemeine Regel: daſs das Anerkenntniſs, durch welches einem in der Form fehlerhaften Vertrage vollkommne Rechtskraft beygelegt werden ſoll, in eben der Form abgefaſst ſeyn muſs, welche für die Abfaſſung des Vertrages ſelbſt vorgeſchrieben iſt. Das bloſse Geſtändniſs der Thatſache eines mündlichen Vertrages iſt damit alſo nicht zu verwechſeln, ungeachtet ein ſolches, ſelbſt auſsergerichtliches Geſtändniſs nach A. G. O. I. 10. §. 188. b. von Wirkung ſeyn kann. Daſs die Erfüllung eines gerichtlich beſtätigten Vertrages durch Einwendungen gegen die Gültigkeit und den Inhalt deſſelben nicht aufgehalten werden ſoll, wenn dieſe Einwendungen nicht ſofort klar gemacht werden können, — giebt dem Vf. Veranlaſſung zu der Bemerkung, daſs andere Einreden, welche nicht die Gültigkeit und den Inhalt betreffen, ſondern ſich auf die ſchon angeblich bewirkte, oder zu bewirkende Erfüllung, den Mangel der gegenſeitigen Erfüllung, die Wiederaufhebung des Vertrages, oder den Eintritt der Bedingungen, der Zeit und des Endzweckes beziehen, auch hier illiquid ſeyn können; daſs darin auch der Grund liege, warum aus zweyſeitigen, wenn gleich gerichtlichen, Verträgen doch niemals der Executivproceſs ſtatt findet, in welchen gar keine illiquiden Einreden zugelaſſen, ſondern in *ſeparato* ausgeführt werden müſſen. Ueberhaupt hat der Vf. die Materie von den Klagen auf Erfüllung eines Vertrages ſehr gründlich behandelt. Bey dem §. 329. ſtellt er den Unterſchied zwiſchen der Gewähr vorbedungener, ungewöhnlicher Eigenſchaften dahin feſt: daſs, da bey jenen eine ausdrückliche Erklärung vorhanden iſt, es dabey bewendet, dahingegen bey dieſen, da es ungewiſs iſt, über welche Eigenſchaften die Parteyen übereingekommen ſind, angenommen werden muſs, daſs die gewöhnlichen gewährt werden müſſen, dafern dieſelben nicht dem beſprochenen Gegenſtande fehlen, und aus der Unterlaſſung der Rüge die ſtärkere Vermuthung hervorgeht, daſs der Gegenſtand nur ſo, wie er wirklich iſt, mit ſeinen Mängeln beſprochen worden. Wenn ſolche Gewährsmängel nicht die Sache ſelbſt; ſondern nur Nebenumſtände betreffen; ſo erklärt ſich der Vf. auch dafür, daſs nicht der Rücktritt vom Vertrage, ſondern nur ein Anſpruch auf Entſchädigung ſtatt finde. Bey dem *Dolus* hätte Rec. die Claſſification überſichtlicher gewünſcht; der 1) *dolus cauſam dans Contractui* iſt, der zum Rücktritt, oder zum Schadenerſatz berechtigt, oder 2) *dolus incidens*, und zwar a) *dolus in eſſentialibus*, wie vorher b) *dolus in accidentalibus*, wo bloſs Schadloshaltung ſtatt findet; oder endlich 3) *dolus* von beiden Seiten, wo Keiner Aufhebung noch Schadloshaltung fordern kann. Dagegen ſind die verſchiedenen Kategorien des Zufalls bey §. 3-2. ſehr deutlich dargeſtellt.

Beſonders trefflich ſind die Entwickelungen der Lehre über die Aufhebung der Verträge, wegen Mangels der Erfüllung von der andern Seite. Vorausgeſchickt wird der §. 878. Tit. 11. A. L. R. I. wornach nur bey Verträgen über Handlungen der andere vom Vertrage zurücktreten kann; wenn der eine Theil die verſprochene Erfüllung verweigert. S. 319. Hier kann derjenige, welcher die ſtipulirte Handlung nicht erhalten zu haben vermeint, auf ſeine Gefahr den Rücktritt ſofort erklären, und erwarten, daſs der Gegner ihn wegen des daraus entſtehenden Schadens belange. Dagegen, wenn der Vertrag nur Sachen betrifft, nach dem §. 393. Tit. 5. es in der Regel nicht frey gelaſſen iſt, ſofort den Contract aufzuheben; ſondern dieſe Befugniſs erſt dann erlangt wird, wenn durch richterliches Erkenntniſs es anerkannt worden iſt, daſs der Gegentheil noch gar kein Recht habe, auf die Gegenerfüllung des Vertrages zu dringen. Der in der Klage zu machende Antrag muſs daher ſtets auf Erfüllung des Vertrages gerichtet ſeyn. Erſt wenn das Erkenntniſs ergangen iſt, wird durch daſſelbe die Wahl begründet, dabey ſtehen zu bleiben, oder vom Vertrage abzugehen. Hierbey iſt es eine dem Richter ſehr wichtige Anweiſung: dieſe Befugniſs in dem Erkenntniſs ſelbſt zu erwähnen, um jedem Zweifel zu begegnen, wenn es auch nicht nothwendig iſt, da ſie *ex lege* ſtatt findet. Nach ergangenem Erkenntniſs kann die Erfüllung Niemand mehr aufgedrungen werden. Bis zu demſelben aber muſs es dem Verklagten frey ſtehen, die Erfüllung zu leiſten, worauf nur noch der Anſpruch auf Entſchädigung wegen verſpäteter Erfüllung ſtatt findet. Eben ſo muſs es dem Kläger noch bis zum Erkenntniſs frey ſtehen, dasjenige annoch nachzuleiſten, was nach den Exceptionen des Beklagten etwa noch an der vollſtändigen Erfüllung von ſeiner Seite vermiſst wird. Dieſe Verweigerung der Erfüllung ſetzt aber nicht nothwendig eine Aufforderung vor Anſtellung der Klage voraus; ſondern der Kläger kann dieſe Weigerung auch anderweit erfahren haben. Auch ändert es nichts, wenn *pure* auf Erfüllung des Vertrags geklagt worden, und der Verklagte erſt bey der *Litis conteſtation* den Grund ſeiner Weigerung vorgebracht hat; indem in jedem Falle die Behändigung der Klage ſelbſt eine Aufforderung enthält. Die Ueberſicht dieſer Materie hat der Vf. in folgender Tabelle gegeben. Die Einreden gegen die Klage auf Erfüllung des Vertrags wegen verweigerter Erfüllung von der andern Seite ſind:

1) die Ungültigkeit, oder Aufhebung des Vertrags, wobey richterliche Entſcheidung ohne Rücktrittsbefugniſs ſtatt findet;
2) daſs der Antrag nicht durch den Vertrag begründet;
   a) weil derſelbe einen andern Sinn hatte, dann findet

a) der

α) der Richter den Sinn wirklich zweifelhaft, in welchem Falle das Erkenntnifs zu befolgen ist; oder

β) der Richter findet ihn klar; dann finden die folgenden Verhältnisse statt:

b) Weil der Kläger auch seinerseits den Vertrag nicht erfüllt;

α) wenn diefs nur zum Theil gegründet ist; dann kann in der Regel kein Theil zurücktreten;

β) wenn der Einwand gegründet ist, dann hat der Beklagte die Wahl den Vertrag nur so, wie der Ausspruch des Richters lautet, zu erfüllen, oder zurückzutreten, wobey aber keine weitere Entschädigungsforderung statt findet.

א) Nach dem ersten Erkenntnifs §. 406 und 407.

ב) nach der Rechtskraft §. 399 bis 401.

γ) Wenn dieser Einwand gar nicht gegründet ist; dann kann Kläger zurücktreten und zwar

א) nach dem ersten Erkenntnifs §. 404 und 405.

ב) nach der Rechtskraft §. 397 und 398. mit Schadloshaltung.

Wir können dem Commentar des Hrn. Dr. *Bielitz* nicht beypflichten, welcher diese Darstellung nicht hinreichend deutlich findet; sondern glauben, dafs der Vf. sich den Dank aller preufsischen Juristen erworben; indem er diese — schwierige Lehre aufgehellt hat; so wie *Grävell* überhaupt in neuerer Zeit derjenige gewesen, der zuerst wieder angefangen hat, die preufsischen Gesetze wissenschaftlich zu behandeln.

Doch nicht allein als gelehrte Arbeit ist die vorliegende so schätzbar; sondern auch wegen der darin enthaltenen mannigfachen praktischen Andeutungen. Dazu gehört die, der letztgedachten Materie beygefügte Bemerkung, dafs durch die, vor rechtskräftig entschiedene Sache, dem Kläger freystehende Wahl, nicht nur die Klage über die Präjudicial-Frage abgekürzt, sondern auch der nachfolgende Procefs über die Entschädigung ganz hat vermieden werden sollen. Dafs der Kläger aber gewöhnlich lieber abwarten würde, ob sein Gegner ein Rechtsmittel einwendet, indem er, wenn dieser das Erkenntnifs rechtskräftig werden läfst, noch viel besser fährt. Auch wird man dem Hrn. Vf. darin beystimmen, dafs ein in zweyter Instanz abänderndes Erkenntnifs, wenn es rechtskräftig geworden ist, dem Kläger diese Befugnifs der Wahl nicht rauben kann, wenn er es auf die dritte Instanz nicht ankommen lassen will. Rec bedauert, nicht noch der herrlichen Bemerkungen zu dem §. 409 näher Erwähnung thun zu können, worin die schwierige Frage, in Beziehung auf diesen Gegenstand, bey zusammengesetzten Verträgen, über Handlungen und Sachen, durch Beyspiele erläutert wird.

Der dritte Titel handelt von der Zahlung, worunter der Vf. nicht blofs die baare Geldzahlung, sondern auch alle übrigen Arten der Erfüllung einer Verbindlichkeit begriffen hat.

Der zweyte Theil enthält die praktische Gesetzgebung, und entspricht der erste Titel dem des zweyten Theils der Allgem. Gerichtsordnung. Hierbey machen wir nur aufmerksam auf §. 34, wornach der irrigen Meinung vorgebeugt wird, als könnten die Vorschriften in Ansehung der Unterschriften der Parteyen bey Processen auch auf freywillige Handlungen bezogen werden. Diefs ist ganz richtig; da erst durch die Unterschrift ein Vertrag abgeschlossen wird. Die beste Anweisung zur Aufnahme der Verträge für den Richter ist S. 398 in den wenigen Worten enthalten: 1) die Verabredungen der Parteyen, über welche sie unter sich bereits einverstanden sind, aufzunehmen. 2) Demnächst dieselben wieder mit den Parteyen durch zu gehen, um für deren Unzweydeutigkeit und Rechtsbeständigkeit zu sorgen. Endlich 3) die Parteyen auf die noch obwaltenden Lücken und ermangelnden Bestimmungen der Haupt- und Nebenpunkte, so wie auf die desfalsigen gesetzlichen Bestimmungen aufmerksam zu machen. Mit Recht hält es der Vf. für einen grofsen Nachtheil, wenn in einem Contracte klare Bestimmungen der Gesetze aufgenommen werden, (S. 417.) ohne dafs es die Absicht der Interessenten ist, darin das Mindeste zu ändern. Denn werden die Worte des Gesetzes gebraucht; so ist es Zeitverschwendung. Werden andere gebraucht, so entstehen Zweifel über eine vertragsmäfsige Abänderung des Gesetzes. Dagegen macht der Vf. darauf aufmerksam, dafs über zweifelhafte und mehr als einer Auslegung fähige Gesetzstellen die autonomischen Bestimmungen der Parteyen erfordert werden müssen, um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen.

Der zweyte Titel dieses Theils handelt von den Verhandlungen vor Justiz Commissarien und Notarien, nach dem Tit. 7. des 3ten Theils der Allg. Gerichtsordnung, und können wir auch hierbey nur die Gründlichkeit und den Scharfsinn des Vfs. wiederholt anerkennen. Den Schlufs macht eine vollständige Tabelle über die gesetzliche Form der verschiedenen Verträge.

ALTERTHUMSKUNDE.

Altenburg, in d. Hofbuchdr.: *Sacra natalitia Ser. ducis Saxon. Goth. Altenb.* in ill. Gymnas. *Frid. Altenb. pie celebranda* indicit *Augustus Matthiae*, Dr. Phil. Seren. duci Goth. a consiliis eccles. et Schol. director Gymnas. *De ratione tractandae Graecorum mythologiae*. 1825. 12 S. 4.

Ist irgend eine Wissenschaft von verschiedenen Seiten betrachtet, aus verschiedenen Quellen abgeleitet, nach verschiedenen Principien behandelt, ihr Ge-

Gehalt verschieden gewürdiget worden, so ist es die Mythologie, vorzüglich in den letzten Jahrzehenten. Die Forscher auf ihrem Gebiete, das so dunkel und in das erste Zeitalter jedes bekanntern Volkes, besonders der Griechen und Römer, hinstreift, suchten alle Licht, und einen Weg zu ihm; dem Einen glänzte es schon auf halben Wege in der Ferne, den andern schreckten Unheimlichkeit und undurchdringliches Dunkel, weiter zu gehen — und selten wandelten Zwey mit einander, noch seltener Arm in Arm. In der neuern Zeit, wo das Gebiet öfter besucht und durchforscht wurde, weil das neu erwachte historische Studium ohne seine Kenntnifs die Völker in Finsternifs sieht und doch gern die Geschichte als Verherrlichung des Causalitätsgesetzes darstellen will, ging man auf neue Entdeckungen aus, und man blieb entweder auf griechischem Boden, oder überflog Meere und Länder, und fand sein Ziel in den fernsten Gegenden. — Eine Hodegetik für Mythologen war daher seit Jahrzehenten ein Bedürfnifs, wenn sie je zur Zufriedenheit Aller gegeben werden könnte. Rec. hält diese bey der Erbitterung, mit welcher Einer des Andern Ansichten bestreitet, für unmöglich, findet aber die Winke willkommen, welche in dieser kleinen Gelegenheitsschrift, wie es scheint, mit irenischer Absicht mitgetheilt werden. Wir können sie gerade nicht neu nennen, aber sie sind mit Klarheit und Bündigkeit vorgetragen und wohl geordnet. Nur das Zeitgemäfse dieser Schrift rechtfertigt ihre verspätete Anzeige in diesen Blättern.

Der erste Wink, welcher alle Beachtung verdient, betrifft die Unterscheidung aller die Myth. angehenden Nachrichten nach Zeit, Ort, Volk, Sitte und Berichterstatter. Auch der Mythos erleidet im Laufe der Zeit eine, ihm oft fremde, Gestaltung, und das um so eher, je älter er ist, von Mund zu Mund sich fortpflanzte und oft nur theilweise in die Schrift überging. Weit mehrere Beyspiele, als das vom Vf. S. 4. angeführte des *Herkules*, liefsen sich beybringen und der allgemeine Wink specialisiren. Auch dürften Mythen, die durch Vernachläfsigung desselben gemifsdeutet und verunstaltet wurden, seinen Werth und die Nothwendigkeit seiner Anwendung noch anschaulicher machen. — Ferner rügt der Vf. den Mifsgriff, dafs man den Monotheismus dem Polytheismus vorangehen läfst und hiermit einer Ansicht huldigt, die weder durch äufsere, noch innere Zeugnisse bestätiget werden kann. Sie widerspricht offenbar dem religiösen Bildungsgange der Völker, verdunkelt und verwirrt, was die Alten von ihrem Götterglauben und Götterverehrung berichten. — Um den Monotheismus in dem Alterthume zu finden, überschreiten die Neuern die Grenzen von Hellas und vermischen mit Hellas Göttern Indische, Phönicische, Persische und Aegyptische. Sie rauben den Griechen alle Originalität und setzen sie unter andere Völker herab. Alles, was sie dort dem Glauben und der Form der hellenischen Götter Aehnliches finden, haben dann die Griechen nicht aus sich selbst genommen, sondern von fremden entlehnt. Ein rein griechischer religiöser Begriff ist unmöglich zu entwickeln. Abgesehen davon, dafs die Griechen weit später, als man meint, mit Phöniciern, Aegyptern u. a. verkehrten, haben wohl eher die Aegypter von den Griechen angenommen, und später den Griechen, als Eigenthum empfohlen. Mit Grund behauptet daher der Vf., dafs zwar wohl Fremdes sich in hellenisches Wissen, Glauben und Kunst eingeschlichen haben könne, aber des Glaubens erster Grund sey von den Griechen selbst gelegt. — Besonders tadelt der Vf., dafs man jedem Mythus eine höhere Ansicht abgewinnen — Rec. würde sagen: andichten — wolle, und bey seiner Deutung nicht dem gegebenen historischen Winke, sondern seinen Einfällen sich hingebe.

Die zweyte Abtheilung, welche diese Glückwünschungsschrift hoffen liefs, erwarten unbefangene Forscher sehnlich.

NEUE AUFLAGEN.

Rotweil, in d. Herder'schen Buchh.: *Vierzig kurze Grabreden für junge Geistliche*, welche auch zu Predigten u. Betrachtungen vom guten Tode können benutzet werden. Von *Johann Michael Illmensee*, der Theol. Dr. u. Stadtpfarrer in Fulgau. *Zweyte* Aufl. *Erstes* Bändch. 1824. IV u. 125 S. *Zweytes* Bdchn. 1824. VI u. 106 S. *Drittes* Bdchn. 1825. VIII u. 129 S. 8. (2 Thlr. 6 Gr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1812. Nr. 121.)

München, b. Fleischmann: *Ueber den Dünger*, zugleich aber auch über das Unwesen dabey in Deutschland, besonders in der Haupt- und Residenzstadt München und in ganz Baiern, vom Staatsrath *v. Hazzi*, Ritter des O. d. b. St., correspond. Mitglied d. Königl. Central-Ackerbaugesellschaft in Paris u. s. w. Vorgetragen in der öffentlichen Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins in München. Mit einer Beylage *über die Hornviehstallungen der Königl. Würtemb. Versuchs-Lehranstalt zu Hohenheim, nebst einigen Notizen über die Düngerbereitungsart daselbst*, vom Hrn. Direct. *v. Schwerz*. Dann einer zweyten Beylage *über einen Musterfall* u. s. w., und einer dritten Beylage *über die beweglichen geruchlosen Abtritte* u. s. w. Sammt 3 Steinzeichnungen und 2 Holzschnitts-Abdrücken. *Vierte* neuerdings vermehrte Auflage. 1826. 8 Bogen. 4. (12 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1822. Nr. 192. und Ergänz. Bl. 1824. Nr. 85.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1825.

GESCHICHTE.

Weimar, im L. Industrie Compt.: *Die griechische Revolution; ihr Anfang und weitere Verbreitung* u. s. w., von *Edw. Blaquière.* A. d. Engl. übers. 1825. VIII u. 352 S. 8. mit 1 Charte. (1 Rthlr. 21 Gr.)

(Fortsetzung von Nr. 283. und 284. der A. L. Z.)

Zehntes Cap. (S. 177 — 204) Der Congress bestand in der Mitte des Dec. ausser Maurocordatos, aus mehr als 60 Repräsentanten: Geistlichen, Grundeigenthümern, Kaufleuten und Civilbeamten, die gröſstentheils auſserhalb Griechenland eine liberale Erziehung genossen hatten. Die erste Handlung desselben war, die Ernennung einer Commission (wovon Maurocordatos Mitglied war, S. 179) die ein politisches Gesetzbuch verfassen sollte, während die übrigen Mitglieder beschäftigt waren den allgemeinen Zustand der Nation zu untersuchen und Hülfsquellen, so wie die besten Mittel, den zweyten Feldzug mit Nachdruck zu beginnen, ausfindig zu machen. Die Unabhängigkeits-Erklärung und der Entwurf der (provisorischen) Verfassung erschienen am ersten Januar 1822; doch ward letzterer erst am 27sten d. M. als Gesetz angenommen mit dem Vorbehalte künftiger Verbesserungen. Sodann wurden fünf Mitglieder gewählt, um eine vollziehende Gewalt zu bilden, zu deren Präsidenten Maurocordatos ernannt ward; während Ypsilanti die ihm angetragene Würde des Präsidenten der gesetzgebenden Gewalt ausschlug, da er zu einem höhern Amte berechtigt zu seyn meinte. (Voutier, der dieſs ebenfalls erzählt, aber als erst nach der Einnahme von Akrokorinth geschehen, nach welcher Ypsilanti nach Zeituni ging, um an dem Feldzuge Theil zu nehmen, findet S. 209 in dieser Abreise nur eine *stillschweigende* Ablehnung jenes Amtes, ohne eine ausdrückliche zu erwähnen.) Auch wurden, um den Maaſsregeln der neuen Regierung mehr Nachdruck zu geben, acht (nicht sechs) Ministerien gebildet, welche Zahl, um dieſs beyläufig zu erwähnen, der ehrwürdige Coray in seinen Prolegomenen zur zweyten Ausgabe des Werkes von *Beccaria* als überflüssig tadelt. (S. 178 — 180.) Unterdessen wurde die Belagerung von Korinth, aber nicht mit dem gröſsten Eifer, fortgesetzt: durch Kiamil Bey, dessen Doppelzüngigkeit seiner gegebenen Versprechungen spottete, ward nichts ausgerichtet, bis endlich durch die Ankunft Panouria's, eines Militärchefs aus der Gegend von Salona, die Operationen eine günstigere Wendung erhielten. Nachdem er in einer kräftigen (von Voutier mitgetheilten) Rede den Oberhäuptern und Soldaten ihre Unthätigkeit vorgeworfen, und vergebens mehrere Plane zur Einnahme Akrokorinths angegeben hatte, gelang es ihm endlich, die Albaneser in der Festung zur Capitulation zu bewegen, die sie d. 22. Jan. verlieſsen; und wenige Tage später (26. Jan.) capitulirten auch die Türken, an denen jedoch die Griechen, die den unzähligen Erpressungen und tyrannischen Handlungen des Kiamil Bey ausgesetzt gewesen waren, trotz des menschlichen und festen Benehmens Ypsilanti's, der in Folge seiner verletzten Autorität heftig krank wurde, ihre Rache stillten. (S. 180 — 183) (Uebereinstimmend mit Voutier S. 188 — 198) Die vollziehende Gewalt verlegte darauf d. 27. Februar den Sitz der Regierung nach dem so günstig gelegenen Korinth (S. 184) welcher Verlegung mehrere Beschlüsse folgten, die den Geist der neuen Regierung, Ordnung und Thätigkeit, beurkunden. (S. 186) (So z. B. ward die Sclaverey und der Verkauf türkischer Gefangenen verboten und was letztere anlangt, ihre Behandlung wie in den civilisirten Ländern geboten: ein zweytes Edict bestimmte das, was für die Wittwen und Waisen derer, die in dem Kampfe fallen würden, gethan werden sollte, worüber in Hydra bereits im May 1821 ein ähnlicher Beschluſs gefaſst worden war.) In den Vorbereitungen zu dem neuen Feldzug zeigte sich besonders ein System der Ordnung und Thätigkeit: Maurocordatos selbst war in Hydra gewesen, um das Auslaufen der Flotte zu betreiben, Ypsilanti ging mit Nikitas nach den Thermopylen, Truppen wurden nach Patras zur Blokade unter Colocotroni und nach Athen zur Eroberung der Akropolis unter Voutier, so wie nach Napoli di Romania zur Verstärkung der Blokade gesandt; in Corinth wurden zwey reguläre Corps, ein erstes Linienregiment (unter dem Piemonteser Parella) und das Philhellenenbataillon (unter dem Franzosen Dania) gebildet, dem letzteren aber diejenigen fremden Freywilligen, die nicht als Officiere in jenem angestellt waren, einverleibt, und deren Organisation und Anführung dem General Normann übertragen, der eben angekommen und schon, was *Bl.* nicht, wohl aber Voutier S. 213 sagt, der Retter Navarin's, vor welchem Anfang 1822 die türkische Flot-

Flotte erschien, geworden war. Die Gefahr für Griechenland war von aufsen her nicht gering und um so gröfser, da das am 5. Dec. 1821 von Markos Bozzaris und Rangos eingenommene Arta, der Schlüssel von Albanien, in Folge Verraths wieder verlassen worden, (S. 207) auch Ende Februar's der alte Rebell, Ali Pascha von Janina, der List unterlegen hatte, wodurch, da die Streitkräfte Churschids disponibel geworden waren, die tapfern Sulioten, die Vormauer des westlichen Griechenlands, noch enger eingeschlossen wurden (S. 208). Eine grofse türkische Armee hatte sich aufserdem, nach der Niederlage von Kassandra und Athos, in Thessalien versammelt, und eine furchtbare Flotte war im Begriff, die Dardanellen zu verlassen. (S. 185 — 188) Den zweyten Feldzug gegen Griechenland eröffnete die Pforte mit der Verwüstung von Chios, dieser fruchtbaren und schönen Insel, dem erwählten Asyl der neuern griechischen Wissenschaft, die sich eben so sehr durch Reichthum und Betriebsamkeit, als durch gastliche Höflichkeit ihrer Bewohner auszeichnete — mit einer Begebenheit, die zu den abscheulichsten und schrecklichsten gehört, welche die Geschichte der neuern Zeit anzuführen im Stande ist. Beynahe ein ganzes Jahr hindurch von May 1821 und (nachdem die Hydrioten im April in einer an die Einwohner von Chios erlassenen Proklamation dieselben zur Theilnahme am Kampfe hatten bewegen wollen, s. *Précis des opérations de la flotte grecque No. 1. p.* 33) war die aus manchen Ursachen ruhig gebliebene Insel dennoch einem System unerträglicher Gewaltthat ausgesetzt gewesen, aber erst dann, als es unmöglich schien, diefs noch länger zu ertragen, wurde von zwey Abenteurern, Burnia und Logotheti, die, blofs um ihren persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen, einen Plan zur Empörung entworfen hatten, nachdem sie am 17 und 18 März von Samos aus fast ohne Mittel gelandet waren, ein Versuch gemacht, das Volk zum Aufstand zu bewegen. Nachdem die Primaten und Aeltesten, so wie das Volk, lange allen Aufforderungen durchaus widerstanden hatten, sahen sie sich endlich doch genöthigt, gewisse Vorkehrungen gegen die Türken zu treffen, um so mehr, da die Expedition der Samier in schlechtem Zustande war, und, weil jene beiden Abenteurer nicht einmal eine vorläufige Mittheilung an die provisorische Regierung gemacht hatten, die griechische Flotte dieselbe nicht unterstützte. Dieselbe kam erst gegen Ende May's zu spät (was *Bl.* S. 299 ihren Anführern sehr zur Last legt.) (Nach der Broschüre: „Einige Worte über Griechenland von de Launoy 1823" S. 19. 20 wurde die griechische Regierung im April 1822 durch zwey Abgesandte von Chios um Unterstützung gebeten, die Absendung derselben aber durch niedrigen Ehrgeiz einiger Franzosen verzögert, wefswegen sie endlich auch zu spät anlangte.) Plötzlich ankerte am 23. April die türkische Flotte von 50 Segeln in der Bay von Chios und fing sogleich an, die Stadt zu bombardiren, indefs einige tausend Mann landeten. Die Chioten leisteten vergeblichen Widerstand, da die Samier bald nach dem Erscheinen der türkischen Flotte flohen, und mussten sich in die Gebirge zurückziehen. Darauf begann die schreckliche Verwüstung der Insel, die sich auch auf die in die Gebirge geflohenen Griechen erstreckte, die, nachdem sie, durch eine vom Pascha verkündigte und von den europäischen Consuln feyerlich verbürgte Amnestie getäuscht, ihre Waffen abgeliefert hatten, 7000 an der Zahl von jedem Alter und Geschlecht hingeopfert wurden: in den ersten drey Wochen nach der Ankunft des Kapudan Pascha wurden wenigstens 25,000 Menschen getödtet und 30,000 Weiber und Kinder zur Sklaverey verurtheilt. Dieses Blutbad von Chios, wobey eine Bevölkerung von mehr als 100,000 Seelen einer allgemeinen Vernichtung unterworfen wurde, verdankt sein Daseyn, wie *Bl.* durch Gründe darthut, nur den ruhigen und kalten Berathungen des Divans, dem bestimmten Befehl des Sultans: die Treue der Chioten gegen die Pforte war vor der Revolution nie verdächtig, und an der Expedition von Samos hatten nicht zweytausend derselben Theil genommen; überdiefs sind die Bereitwilligkeit, mit der die Aeltesten und Primaten sich *als* Geifseln hergaben, und ihre Bemühungen, die Bauern zu verhindern, sich zu Burnia und Logotheti zu gesellen, ein hinreichender Beweis ihrer völligen Unschuld. (S. 188 — 200) Wie schon erwähnt, kam die griechische Flotte erst gegen Ende Mai's bey Ipsara unter dem Oberbefehl des Tombasis, des Admirals der Hydrioten, an, konnte aber wegen ungünstiger Winde nichts gegen die feindlichen Schiffe, die noch bey Chios lagen, ausrichten, worauf Tombasis sich genöthigt sah, dem aus Alexandria gegen Kandia anrückenden ägyptischen Geschwader entgegenzusegeln, so dafs der zweyte Seesieg der Griechen, (den ersten hat *Bl.* zu erwähnen vergessen) unter Miaulis erfochten wurde, indem er, fruchtbar an Auskunftsmitteln, zwey Brander, einen aus Hydra, den andern aus Ipsara, unter dem unerschrockenen Konstantin Kanaris (Voutier nennt ihn p. 258 blofs Georges), gegen die türkische Flotte absandte, wovon aber nur dieser seinen Zweck erreichte, das Schiff des Kapudan Pascha mit dem Anführer und der ganzen Mannschaft in die Luft zu sprengen. Die Türken, von einem panischen Schrecken ergriffen, flohen in die Dardanellen zurück, wo mehrere Wochen in Vorbereitungen zu neuen Seeunternehmungen verloren gingen. (S. 201 bis 204. *Blaquière* sagt S. 204 in einer Anmerkung, dafs der Kapudan Pascha an demselben Tage in die Luft gesprengt worden sey, an welchem sich die Akropolis den Truppen unter dem Obrist Voutier ergeben habe. Jenes geschah nach Voutier p. 258 am 7. Juni. Diese ergab sich nach demselben p. 260, wie aus einem daselbst mitgetheilten Manifest der griech. Regierung, das jenes Zusammentreffen erwähnt, hervorgeht, auch am 7. Juni, wahrscheinlich alten Stils; aber nicht an Voutier ergab sie sich,

fich, der damals an der Expedition unter Maurocordatos nach Epirus Theil nahm. Uebrigens vergleiche man über die Begebenheiten in Attika seit Anfang der Revolution und befonders die Belagerung Athens, die *Bl.*, wie die Begebenheiten im eigentlichen Griechenland und in Theffalien, übergeht, Voutier *Mém.* p. 225 — 248.)

Eilftes Capitel. (S. 205 — 227.) Da eine Abtheilung der türkifchen Flotte, die vor dem Kapudan Pafcha aus dem Hellefpont gefegelt war (diefelbe, die an einer Landung bey Navarin von Normann gehindert wurde) bey Patras Truppen gegen Ende Februars ausgefchifft hatte, fo wurde Colocotronis von Corinth dahin mit Verftärkung gefchickt, worauf er auch, nach einem Treffen mit den Türken, eine ftrenge Blokade der Stadt begann. (S. 205 – 207) Die türkifche Flotte aber ward am 3. März, nachdem fie die Gewäffer von Patras verlaffen hatte, von Miaulis und Tombafis angegriffen, (S. 207) jedoch ohne weitern Erfolg, als dafs fie die Richtung nach dem Archipelagus nahm, worauf am 7. März, (was Blaquière nicht fagt,) in der Nähe von Navarin abermals ein Seegefecht Statt gefunden und Tombafis den Tod gebracht haben foll. In Hinficht der Angelegenheiten des Feftlandes hatte Maurocordatos den Plan gefafst, eine Expedition nach Epirus zu unternehmen, welche, ftatt der bisherigen Verfaffung, das neue Regierungsfyftem im weftlichen Griechenland begründen, die Aufmerkfamkeit der Türken von Morea abziehen, den Sulioten Erleichterung verfchaffen (diefen Zweck für fich wollte der Spartaner Kirigakouli erreichen), und den Krieg ins Innere von Albanien fpielen, dadurch auch die Ausführung der Plane der türkifchen Befehlshaber in jenen Gegenden verhindern follte. So fehr aber auch die vollziehende Behörde darauf bedacht war, die Ausführung diefes mit grofsem Beyfall von ihr aufgenommenen Planes durch Beftimmung einer nothwendigen Truppenzahl zu diefer Expedition, welche der Fürft in Perfon anzuführen befchlofs, zu unterftützen; fo hatte er doch felbft, als er über Patras in Miffolongi (im Junius) landete, doch nur einige Hundert Mann, die befonders aus dem Bataillon der Philhellenen und dem erften Linienregimente, welche beide nicht vollftändig waren, beftanden. So viel erfahren wir hier (S. 208 – 210) über diefe Diverfion: das Weitere darüber wird in dem folgenden Capitel mitgetheilt. — Der Fehler des Congreffes von Epidauros, keinem der Anführer, welche die Infurrection angefangen, eine Stelle bey der neuerrichteten Regierung zu geben, zeigte gar bald nachtheilige Folgen; indem einige Anführer fehr bald Gleichgültigkeit gegen die vollziehende Behörde bewiefen, deren Anfehen durch die Abwefenheit des Präfidenten fehr gefchwächt war. Als das erfte auffallende Zeichen von Unzufriedenheit unter den Anführern erfchien es, dafs Colocotronis am 5. Julius die Blokade von Patras, ohne Befehl dazu, aufhob und mit feiner ganzen Macht nach Tripolizza, fpäter von da mit 2000 M. nach Napoli ging, wenn er es nicht, was nicht unwahrfcheinlich ift, that, weil er Ahnung von dem hatte, was vorgehen würde. Denn kaum war er in fein neues Standquartier eingerückt, als die Nachricht kam, dafs eine grofse türkifche Armee über 20,000 M. ftark über den Ifthmus auf Korinth vordringe, von wo der Sitz der Regierung nach Maurocordatos Entfernung nach Argos verlegt worden war: der Schlüffel der Halbinfel, Korinth, deffen Feftungscommandant bey Annäherung der Türken feig floh, wurde von diefen befetzt und — Morea fchien in der That verloren. Nur die gröfste Feftigkeit und Geiftesgegenwart Colocotronis, fo wie feine Anftrengungen und fein Glücksftern, dazu die muthige Entfchloffenheit Demetr. Ypfilanti's, die Tapferkeit des Nikitas, die Unthätigkeit und Unklugheit des türkifchen Befehlshabers, (*Bl.* nennt ihn Machmud Pafcha, Voutier u. A. Dram Ali) der in ihrem Heere fich zeigende Mangel, da die Griechen alles zerftört oder weggeführt hatten, was dem Feinde von Nutzen feyn konnte, überdiefs das Schwert der Griechen in einzelnen Treffen zwifchen Argos und Corinth (im Auguft), diefs alles zufammen vernichtete nach und nach jenes türkifche Heer und rettete Griechenland. (S. 211 ff.) Die in Korinth zur Unterftützung der Garnifon diefes Platzes gebliebene und von den Griechen blokirte Abtheilung von 3000 M., der letzte Reft jener Armee, ward bey Akrata an der Nordküfte der Halbinfel im Januar 1823, da fie nach der Einnahme von Napoli durch die Griechen, als kein Entfatz zu hoffen war, Korinth verlaffen hatten, um nach Patras zu marfchiren, faft gänzlich vernichtet. (S. 225. 226) (Nicht fo genau ift Voutier p. 309 — 317. 321 — 323. Das Erfcheinen der türkifchen Flotte vor Napoli, um die Operationen der Türken zu Lande zu unterftützen, die fie aber nicht unterftützte, hätte, ftatt S. 237. 238, hier erwähnt werden follen. S. Voutier p. 312). Nachdem noch vor jenem Eindringen der Türken in Morea mit der Garnifon von Napoli di Romania Unterhandlungen wegen einer Capitulation angefangen, diefe aber von dem türkifchen Commandanten bey Annäherung feiner Landsleute abgebrochen, darauf nach dem Rückzuge der Türken nach Korinth die Blokade von den Griechen einige Zeit hindurch aufgehoben worden war, wurde fie im Herbft 1822 (unter Staikos) wieder erneuert, worauf, da die Türken Hungersnoth litten, und die, welche die Palamida oder die Citadelle zu vertheidigen hatten, von einer Partey Griechen überfallen worden waren, auch die Stadt am 11. Januar (nicht das ift der Tag des heil. Andreas, fondern der 30. Nov.) von den Griechen in Befitz genommen wurde. (Voutier, der bey der Einnahme diefes Punctes nicht zugegen war, weicht in feiner Erzählung derfelben etwas ab, p. 318 ff. Allen Glauben verdient aber ein in der Abendzeitung 1824 Nr. 278. 279. 283 befindlicher, ausführlicher Auffatz eines fächfifchen Philhellenen, v. Mandelsloh, der, ein Augenzeuge, fogar felbft die Vorpoften der

der Griechen in der Nacht, wo diese in die Palamida einrückten, commandirte: nach diesem ward die Palamida d. $\frac{30.\ Nov.}{12.\ Dec.}$ 1822 ohne Schwertstreich genommen, die Stadt Napoli aber ging d. $\frac{22.\ Dec\ 1822}{3.\ Jan.\ 1823}$ durch Capitulation an die Griechen über. Uebrigens stimmt Blaquière mit den Angaben in jenem Aufsatze ziemlich überein.) — Die Mitglieder der vollziehenden Behörde schifften sich bey dem Einfalle der Türken im Sommer 1822 nach einer benachbarten Insel ein (S. 212), weil sie, wie sie nach ihrer Rückkehr zu Anfange Septembers angaben (S. 220), wenn sie am Lande geblieben wären, dort keine Mittel gehabt hätten, die Hülfsquellen von Morea zu vermehren oder zu seiner Vertheidigung beyzutragen, zumahl da der Einfluss der Militäranführer ihre ganze Wirksamkeit daselbst überflüssig gemacht habe. Wie sehr sie aber auch durch ihre Entfernung wirklich in den Stand gesetzt wurden, für die gute Sache thätig zu wirken, so wurde doch das Militär durch diese Gründe nicht befriediget, und sie schlugen die bösartigen Bemerkungen nicht nieder, die besonders von Colocotronis, der sich zu aller Ehre des Triumphs berechtiget glaubte, gemacht wurden. Es entstand daher ein Streit, welcher die vollziehende Behörde hinderte, einige Wochen lang ihre Functionen wieder anzutreten, und diesem Umstande muss man einen grossen Theil der Eifersucht zwischen den Staats- und Militär-Behörden, die seitdem bey manchen Gelegenheiten der guten Sache so hinderlich gewesen, zuschreiben. (Auch hierüber finden sich einige genauere Angaben in v. Mandelsloh Aufsatze in der Abendzeitung 1824. 283, welche die Anmaassungen Colocotronis und seiner Partey, so wie die Schwäche und Unklugheit der Regierung — M. nennt die Hauptglieder Vicepräsident Thano, Kriegsminister J. Kolettis, und Minister der auswärtigen Angelegenheiten Negris — hinreichend beweisen. Das Gouvernement zog sich vor der andern Partey nach Kastri, Hydra gegenüber, zurück, und Colocotronis gelang es, auch die Civilgewalt an sich zu reissen, die er nur mit der Gerusia, der Provinzial-Regierung von Morea, theilte. Sehr wahr sagt daher Voutier p. 309 vergl. p. 287, dass nach der verunglückten Invasion der Türken in Morea die Autorität der Regierung fast ganz verkannt worden sey und die grösste Unordnung in der Halbinsel geherrscht habe.)

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Cawitzel: *Praktischer Wegweiser zur Selbsterlernung des regelmässigen militärischen Aufnehmens und des Krokirens auf dem Felde selbst*, sowohl mit dem *Messtische* als mit *Reflektoren* und der *Patent-Boussole*. Ein Hülfsbuch von *Friedrich Netto*, D. der Philosophie u. s. w. 1825. IX u. 182 S. 8. Mit 5 Kpft. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Dieser Wegweiser ist zunächst für diejenigen Officiere abgefasst, welche in kleinen Orten garnisoniren, denen es an tüchtigen Lehrern mangelt und denen sich daher auch bey dem besten Willen ein unüberwindliches (?) Hindernifs entgegen stellt. — In der Vorrede sagt der schon längst durch seine Schriften über die Messkunde rühmlichst bekannte Vf., dass er den Text so niedergeschrieben habe, wie er mündlich zu unterrichten gewohnt sey, und dass daher dieses Werk fast dasselbe wörtlich enthalte, was er in seinem Vortrage bey der königl. preuss. Kriegsschule, in einer Lehrstunde wöchentlich vorzutragen verbunden sey. Es solle daher dieses Werk dienen 1) dem Lehrer zur besseren Beschäftigung und zu genauer zu führender Uebersicht der Leistungen einer grossen Anzahl von Schülern und 2) den Schülern, die, während der Lehrer sich mit einigen von ihnen beschäftigt, unbeschäftigt sind, als praktischer Wegweiser bey Erlernung des Aufnehmens auf dem Felde. Ein recht zweckmässiger Vorsatz, der denn auch durch die ganze Schrift gleichförmig ausgeführt ist. Wer freylich die Beweise zu den aufgestellten Theoremen zu kennen wünscht, der kann sie in diesem auf so wenig Seiten sich beschränkenden Wegweiser nicht finden; sondern den verweist der Vf. auf sein grösseres Werk, wesshalb an den nöthigen Stellen die erforderlichen Citate eingeschaltet sind.

Das Werk zerfällt in fünf Abschnitte und einen Anhang. Der 1te Abschnitt hat es mit der Kenntniss der Maasse und dem Verjüngungsverhältnisse zu thun; im 2ten wird das Aufnehmen mit dem Messtisch praktisch gelehrt; der 3te beschäftigt sich mit dem Aufnehmen mittelst Reflektoren oder Spiegelwerkzeugen; der 4te zeigt das Nöthigste des Aufnehmens mit der Boussole. Das Aufnehmen nach dem Augenmaasse und des Krokirens ohne alle Werkzeuge, ist der Gegenstand des 5ten Abschnitts, und der Anhang ist eine Sammlung der merkwürdigsten zur Erlernung des Aufnehmens nöthigen Standlinien um Berlin.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, in d. Hinrichsschen Buchh.: *Handbuch der Geographie und Statistik*, nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen von Dr. *Christian Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster u. s. w. *Dritter* Band. *Fünfte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1826. 863 S. nebst LXXVII S. Register. gr. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1808 Nr. 333 und Erg. Bl. 1811 Nr. 73.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1825.

GESCHICHTE.

Weimar, im L. Industrie-Compt.: *Die griechische Revolution; ihr Anfang und weitere Verbreitung* u. s. w. von *Edw. Blaquière*, u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zwölftes Capitel. (S. 228 — 253). Die Operationen in Epirus und Aetolien verhinderten durch die Ausdauer, die bey so vielen Schwierigkeiten, bey der in jenen Provinzen herrschenden Anarchie und Verwirrung dennoch ungeschwächt blieb, so wie durch die Tapferkeit des Maurocordatos, der sie leitete, den Feind, von Norden aus in Morea einzufallen. Mit noch nicht 2000 M. (eben diese Angabe hat p. 267 Voutier, der an der Expedition Theil nahm,) rückte er Ende Junius über den Acheron nach Epirus zu, hatte am 2. Julius (n. Stils) ein glückliches Gefecht mit den Türken bey Komboti, bey welchem das neue System der Taktik mit Wirksamkeit befolgt wurde, worauf Markos Bozzaris, ohne die Verstärkungen abzuwarten, einen Zug zur Unterstützung der Sulioten, seiner Landsleute, unternahm, der jedoch in Folge der Verrätherey des alten Häuptlings, Gogo, der die Türken davon benachrichtigte, gänzlich misslückte. (Wenn es auch, wie *Bl.* S. 230 sagt, ein Fehler war, die geringen Streitkräfte zu trennen, so ist es doch ungegründet, dass diese Bewegung des Bozzaris nicht unterstützt worden sey. S. Voutier p. 276.) Noch mehr zeigte sich das Einverständniss Gogo's mit den Türken bey dem Treffen von Peta, einem nicht weit von Arta gelegenen Dorfe, wohin Normann mit dem Hauptcorps (nach Voutier, um Bozzaris zu unterstützen,) gerückt war: Maurocordatos reisete in die benachbarten Bezirke, um das einander widerstreitende Interesse zu vereinigen und das Volk zu bewaffnen. Diese Schlacht, wie man sie wohl nennen kann, fiel den 4. Julius a. St. vor und ging, da das kleine Corps mit überlegener Macht (von 6000 M.) angegriffen wurde, und sich dazu der Verrath Gogo's, der alsbald floh, gesellte, trotz der ausserordentlichen Tapferkeit der Ausländer, die in einzelnen Beyspielen der Geschichte überliefert worden ist, für die Griechen verloren. (*Bl.* giebt die Stellung der Griechen so an, wie Voutier p. 276. 277, anders Lübtow „Der Hellenen Freyheitskampf" S. 76. 77.) Die Griechen zogen sich darauf nach Katouna zurück: da jedoch die Türken ihren Sieg nicht weiter verfolgten, dabey zwischen Reschid Pascha, der, die Insurrection in Akarnanien zu unterdrücken, eine neue Expedition mit 4000 Asiaten unternahm, und Omer Vrione Eifersucht bestand; so hatten die Griechen bey ihrer so nachtheiligen Lage wenigstens Zeit, sich von den Folgen des Unglücks bey Peta zu erholen, die, wenn die Türken bey der Nähe der türkischen Flotte vor Patras thätiger gewesen wären, sehr gefährlich für sie hätten werden können. Die Macht der bey Katouna zur Vertheidigung der nach Akarnanien führenden Pässe stehenden Griechen ward dadurch, dass die nach der britischen Insel Kalamos geflohenen Akarnanier auf Befehl Maitlands dieselbe verlassen mussten, (ein Beyspiel des damaligen Neutralitätssystems Englands!) bald sehr vermehrt, und Maurocordatos, der nach Vrachori zurückgegangen war, um die Verbindung mit Missolongi und dem Peloponnes zu erhalten, auch die Bewegungen der türkischen Flotte zu beobachten, gab Varnakioti den Oberbefehl über jenes Corps. (Bey dieser Gelegenheit erwähnt *Bl.* S. 237 ff. in einer Anmerkung der weitern Operationen der türkischen Flotte in dem Meerbusen von Argos und bey Spezzia [im September] und ihrer feigen Flucht nach Tenedos, wo sie durch Sturm sehr beschädigt und [im November] durch Kanaris abermals ein türkisches Schiff von 74 Kanonen in die Luft gesprengt wurde, worauf jene in die Dardanellen zurückkehrte.) Nach der unglücklichen Unternehmung des Bozzaris und Kyriakouli zur Unterstützung der Sulioten, sahen sich diese, nach heldenmüthiger Vertheidigung ihrer Felsen, die durch englische Vermittlung zu Stande gekommene Capitulation anzunehmen genöthigt, (nach Voutier p. 293 d. 3 Sept.), die ihnen sichere Ueberfahrt nach den jonischen Inseln verbürgte, worauf Omer Vrione mit den durch den Fall von Suli disponibel gewordenen Truppen an 13,000 M. gegen Missolongi vordringen konnte. Die Lage der Griechen ward durch den in der Mitte Sept. erfolgten Verrath des Varnakioti und die darauf folgenden Desertionen noch bedenklicher, und dadurch, trotz der energischen Thätigkeit Maurocordatos, es unmöglich, sich bey Katouna länger zu behaupten; daher endlich die Griechen das rechte Ufer des Acheron ganz verlassen und sich nur auf Vertheidigung des Ueberganges über diesen Fluss unterhalb Angelo castro beschränken mussten. Aber auch dieser Pass ward, auf ein falsches Gerücht, dass die

die Türken bereits den Flufs überschritten hätten, von dem Häuptling Maxres aufgegeben, und so konnte Maurocordatos, dessen feste Entschlossenheit allein das westliche Griechenland und Morea rettete, nichts thun, als nur für die Vertheidigung Missolongi's Alles aufbieten. In diesem schlecht mit Geschütz und Kriegsbedarf versehenen, wenig befestigten und halb offenen Platze, in den Maurocordatos am 17. Oct. (nach Voutier p. 296 am 5 Nov.) einzog, beschloss er, sich mit noch nicht 500 Mann gegen eine Armee von 14,000 Türken unter Omer Vrione (und Reschid Pascha), die von der See mit einigen Schiffen unter Jussuf Pascha unterstützt wurde, zu halten, und es gelang ihm, nachdem auch Bozzaris und, d. 14. Nov., neue Unterstützung aus Morea angelangt war, bey der Unklugheit und Unthätigkeit der türkischen Heerführer (deren Uneinigkeit auch er, nach Voutier, zu mehren suchte), so dafs sie endlich, auch durch geschickte Diversionen im Rücken der Türken und den durch die gewonnenen Vortheile der Belagerten beförderten Aufstand der Einwohner genöthigt, Anfang Januar 1823 die Belagerung aufhoben, und, auf ihrem Rückzuge nach Epirus stets verfolgt und angegriffen, nicht mehr als die Hälfte der Macht, die vor 3 Monaten nach Akarnanien vorgedrungen war, retteten. Hierauf suchte Maurocordatos die Civilorganisation in Akarnanien und Aetolien zu bewerkstelligen, das Gesetz von Epidauros daselbst in Ausübung zu bringen und das Militärsystem wiederherzustellen: auch ward Missolongi, dessen Wichtigkeit man erkannte, befestiget, so dafs es in weniger als 3 Monaten vor allen künftigen Angriffen gesichert war. Darauf schiffte sich Maurocordatos nach dem Peloponnes ein, wo er in den ersten Tagen des Aprils anlangte. (Mit dieser Darstellung der Begebenheiten im westlichen Griechenland im J. 1822, besonders der der denkwürdigen Vertheidigung Missolongi's vergl. man die in der Hauptsache übereinstimmenden, bisweilen genauern Angaben in des Augenzeugen Voutier *Mém.* p. 268 — 308. Dabey werde jedoch zugleich erinnert, dafs Bl. Normanns Tod, der nach Voutier p. 303 den 23. Nov. 1823 zu Missolongi erfolgte, zu erwähnen vergessen, auch nichts über die weitern Operationen Churschid Pascha's in Livadien und Thessalien 1822, wo er, wahrscheinlich auf Befehl des Sultans, seinen Tod fand, gesagt hat.)

Dreyzehntes Capitel. (S. 254 — 282) Wegen der Nähe des Kriegsschauplatzes und der langen Dauer des Feldzuges war es unmöglich, die Wahlen zur zweyten Zusammenkunft, dem Gesetz von Epidauros zufolge, mit dem 1. Januar 1823 zu beendigen. Erst Anfang Aprils hatten sich alle Abgeordnete und die Militäranführer, (beynahe 300) so wie ausserdem ein grofser Theil des Volks und des Heeres, welche die Theilnahme an dem Ausgange der Berathungen und die Neugierde herbeyzog, zu der vollziehenden Behörde in Astros an dem Meerbusen von Argos, wohin die Repräsentanten gleich nach dem Falle von Napoli di Romania durch ein Circular waren beschieden worden, versammelt. Nachdem darauf Maurocordatos, nach seiner Ankunft aus Missolongi, um die Mitwirkung aller Parteyen zu sichern und dem politischen System mehr Einheit zu geben, vorgeschlagen hatte, die den drey Local-Juntas von Epirus, Livadien und dem Peloponnes anvertraute Gewalt auf die Centralregierung überzutragen, begannen die Zusammenkünfte am 10. April, und wurden in einem Garten unter dem Schatten von Orangenbäumen gehalten. Mauromichalis ward für die zweyte Zusammenkunft zum Präsidenten ernannt, und darauf wurden Commissionen gebildet, sowohl um diejenigen Puncte der Verfassung durchzusehen, welche am meisten der Verbesserung bedürftig waren, als auch den Zustand des Bundes im Allgemeinen zu untersuchen. Nachdem die vorgeschlagenen, den liberalsten Institutionen in Europa nachgebildeten Modificationen des Gesetzes von Epidauros angenommen, darauf einige allgemeine Angelegenheiten, unter andern der Verkauf des Nationaleigenthums, der — nach langen Debatten (S. 262) — suspendirt wurde, die Bestreitung der Ausgaben des folgenden Jahres, die Mittel zur Füllung des Schatzes, die Anstellung von Provinzialstatthaltern und Localbehörden, die Organisation der Gerichtshöfe, die Ausarbeitung eines Criminalgesetzbuches, (statt dessen aber die vollziehende Behörde bevollmächtiget ward, Auszüge aus dem Code Napoleon zu machen), auch von den anwesenden Bürgern und Soldaten, eifrig besprochen worden waren, wurden die Arbeiten des Congresses am 30. April (neuen Stils) beendigt und beschlossen, dafs, im Fall nicht Umstände es anders nöthig machten, die Versammlung eines dritten Nationalcongresses zwey Jahre verschoben bleiben sollte. Hierauf ward das Resultat in einer (S. 259 — 261 mitgetheilten) Adresse an das Volk (v. 18. April a. St.) bekannt gemacht, und unmittelbar darauf folgte die Verlegung des vollziehenden und gesetzgebenden Körpers nach Tripolizza (wo nach Coray in den Prolegomenen zur zweyten Ausgabe des Beccaria von 1823, der Einzug am 19. April alten Stils unter dem Jubel des zahlreich versammelten Volkes statt fand). — (Ueber diesen Congress von Astros, eines der wichtigsten und merkwürdigsten Ereignisse des griech. Kampfes, spricht *Bl.* S. 254 — 262, auch S. 330 ff., an welchem letztern Orte der, früher auch in diesen Blättern angezeigte *Rapport sur l'état actuel de la confédération grecque*, von demselben Blaquière übersetzt, mitgetheilt ist. Coray a. a. O. liefert einen Theil der obenerwähnten Adresse in der Urschrift, und macht daselbst auch einige interessante Bemerkungen über die griech. Regierung und die von ihr zu unternehmenden Arbeiten.) — — Die Maasregeln, die nun von der Regierung getroffen wurden, um den dritten Feldzug zu eröffnen, wurden durch die geringen Mittel und Hülfsquellen nicht sehr gefördert; daher auch bey der Unmöglichkeit, die griechischen Schiffe zur

zur rechten Zeit auszurüsten, die türkische Flotte einige noch von den Türken besetzten Festungen auf Euböa, Kandia und Morea ungehindert verproviantiren konnte, so dafs der Kapudan Pascha in der Mitte Junius bey Patras ankam, wo er sich begnügte, einige Gewaltthaten zu begehn, und Missolongi in Blokadezustand zu erklären, ohne weiter die Unternehmungen der Türken zu Lande zu unterstützen. (S. 272. 273.) Der Operationsplan der Türken war diessmal besser, als in den frühern Feldzügen, und auch die zur Ausführung bestimmten Truppen waren in Hinsicht der Zahl und Anführer bey weitem vorzüglicher. Bey Larissa in Thessalien hatte sich Anfang Iunius eine Armee von 25,000 M. versammelt, die in zwey Abtheilungen, eine unter Jussuf, Pascha von Bercofeli (anderwärts heifst er Pascha von Precovetcha) auf Thermopylä, die andere unter Mustapha Pascha, auf Zeituni vorrückte. Die Griechen, die zu schwach zum Widerstande waren, zogen sich zurück, und liessen den Feind in Livadien einrücken, indem sie nur die Pässe besetzten, durch welche er in die Provinz eingedrungen war. (*Bl.* hat hier über die für die Türken unglücklichen Expeditionen nach Volos in Thessalien und dem Aspropotamos, welche die Vorläufer des eigentlichen Feldzuges waren, zu berichten vergessen.) Nachdem Odysseus, der bey Athen stand, Verstärkungen unter Nikitas erwartet hatte, rückten sie gegen Jussuf, der bis Delphi vorgedrungen war, und zwangen ihn, in Folge eines den Türken nachtheiligen Guerillakriegs, in der gröfsten Unordnung sich zurückzuziehen: die andere Abtheilung unter Mustapha, die bey Theben auf den Erfolg der Operationen Jussufs, um nach den Meerbusen von Lepanto vorzudringen, gewartet hatte, ward ebenfalls von Odysseus und Nikitas nach Negroponte zurückgedrängt, wo jener sie streng blockirte: dieser aber ging darauf nach Salona. (S. 263 – 265.) In Akarnanien sollten Mustapha, Pascha von Skutari, und Jussuf, Pascha von Seres (wahrscheinlich Jussuf, der Commandant von Patras) gemeinschaftlich agiren. Doch wurden sie durch die von Omer Vrione unter den von Jussuf befehligten Albaniern erregte Empörung und Desertion, so wie von M. Bozzaris, der ihnen mit 1200 M. entgegenstand, an weiterer Ausführung ihrer Plane gehindert. Da Mustapha's Heer von 14,000 M. der Grenze Akarnaniens sich näherte, beschlofs Bozzaris, ihm den Eingang streitig zu machen, und die Folgen eines plötzlichen Einfalls in jene Provinz zu verhindern, wozu es freylich, da er bey Katochi am Aspropotamos stand, eines starken Eilmarsches bedurfte. Doch gelang es ihm, Karpenissi am 19. August (a. St.) noch zur rechten Zeit zu erreichen, wo er in der Nacht zum 20. Aug., obgleich er nur 2000 M. bey sich hatte, das feindliche Lager überfiel und einen glänzenden Sieg erfocht; er selbst aber, würdig der alten Zeiten und der Stolz des neuen Griechenlands, starb den rühmlichen Tod des Leonidas, worauf sein Bruder, Konstantin, von den Soldaten zu seinem Nachfolger ernannt wurde. (S. 267 – 277.) Schon zu Anfang Junius war Emanuel Tombasis (nicht, wie Bl. S. 273 sagt, der Admiral der Hydrioten, sondern dessen Bruder) mit 1500 M. und einem kleinen Geschwader unter dem Hydriotencapitän Makromure in Kandia, zu dessen Generalcapitän er ernannt war, gelandet, und es gelang ihm, sich bald in den Besitz von Kisamos und Selinon zu setzen, wodurch die Sache der Freyheit auf jener wichtigen Insel sehr befördert wurde. (S. 273 — 275.) (Es mufs hier erinnert werden, dafs *Bl.* an dieser Stelle zum ersten Mal der Insurrection auf Kandia, die wegen ihrer durch Lage und Gröfse bedingten Wichtigkeit wohl einer ausführlichen Erwähnung werth gewesen wäre, gedenkt, — [einige Notizen über dortige Begebenheiten aus dem J. 1821 finden sich in den Briefen eines Augenzeugen S. 57 ff.] — so wie er auch Cypern unerwähnt läfst. Aber selbst die drey Hauptinseln, den Sitz der griechischen Marine, hat er in seiner Darstellung fast ganz vernachläfsigt.) — Nachdem (S. 275 276) erwähnt worden, wie nach einem unthätigen Aufenthalte von drey Monaten die türkische Flotte von Patras in den Archipelagus, wo sie jedoch auf keine Insel einen Angriff unternahm, gesegelt, bald darauf, nach dem Verlust einiger Schiffe im Meerbusen von Volos, in die Dardanellen zurückgekehrt sey, berichtet *Bl.* die Wiedereroberung Korinths durch die Griechen gegen Ende des J. 1823 und die tapfere Vertheidigung der wenig festen Stadt Anatolikon, nicht weit von Missolongi, gegen den Pascha von Scutari und Omer Vrione von Anfang October bis 19. Nov., worauf sich die Türken, die nach dem Besitz jener Stadt gestrebt hatten, um Missolongi zur See angreifen zu können, nicht ohne bedeutenden Verlust zurückzogen. Nur 300 Griechen in Anatolikon waren bewaffnet; aber 150 davon hatten vor dem Angriff einander einen feyerlichen Eid geschworen, sich lieber unter den Trümmern der Stadt zu begraben, als sich zu ergeben. — So endet mit dem J. 1823 *Blaquiere's* Darstellung der griechischen Revolution und es ist zu wünschen, dafs sie von ihm oder einem eben so unterrichteten und unparteyischen Manne fortgesetzt werde. Die Irrthümer, die sich allerdings hier finden, lassen sich berichtigen, und das Fehlende kann aus andern Schriften, wie in dieser Rec. geschehen, zum Theil nachgetragen werden — aber nicht Jeder kann so, wie *Blaquiere*, von den Thatsachen und ihren Ursachen und Beweggründen unterrichtet seyn.

Die beiden letzten Capitel, das 14te und 15te (S. 282 – 318), enthalten allgemeinere Bemerkungen und Beobachtungen, doch nicht von geringerem Interesse und Werth zur Kenntnifs Griechenlands.

In dem *vierzehnten Capitel* wird zuerst sehr freymüthig über die Politik mehrerer Mächte Europa's gesprochen, die nicht nur die Anstrengung der Griechen, das unerträglichste Joch abzuschütteln, mit der Benennung Revolution (richtiger Rebellion) brandmarkten und theilnahmlos zusahen, sondern auch

auch offenbar feindselig auftraten, um jeden Erfolg zu hindern. Alles, was Bosheit nur ersinnen konnte, ward aufgewendet, um die Griechen als ein entartetes, des Mitgefühls und der Freyheit völlig unwerthes Geschlecht darzustellen, und besonders unter zwey Classen, den europäischen Kaufleuten in Smyrna und dem ganzen Judenstamm, haben die Griechen giftige Ankläger gefunden, die in ihren Verläumdungen noch weiter gingen, als die Türken. Sind auch, was eine Folge ihrer langen Sclaverey ist, die Griechen entartet, so sind sie es doch nicht in dem Grade, als ihre Verläumder sich bemüht haben sie darzustellen, und schon der lange Kampf seit 1821 beweist es, dass sie sich weit über das Gemeine erheben. Es ist sehr zu wünschen, dass die hier versuchte Apologie des griech. Charakters, die, bey Berücksichtigung aller Umstände, ganz unparteyisch ist, und auf eigene Anschauung sowohl als auf Thatsachen sich gründet, von allen, die sich über den griech. Charakter wahrhaft belehren wollen, aufmerksam gelesen werde.

Das *funfzehnte Capitel* (S. 300 ff.) enthält statistische und politische Bemerkungen über die Einwohnerzahl (gegen 4 Millionen Griechen), über das Land und seine Hülfsquellen, die allein jenes in den Stand setzen konnten, drey Jahre ohne eine Anleihe, einen Kampf zur See und zu Lande gegen die ganze Macht der Pforte zu bestehen; ferner über die Uneinigkeit in Griechenland, bey der man, so erklärlich sie übrigens unter den bisherigen Umständen ist, bedenken muss, dass sie sich auf sehr wenig Einzelne beschränkt, dass das Volk an den Streitigkeiten nie Theil genommen hat. Ausser andern bekannten Umständen wird auch die ausserordentliche Armuth der Regierung und der Reichthum derer, die sinnlos sich einbilden, dass ihr Interesse von dem ihrer Beherrscher verschieden sey, jene Zwietracht leicht erklären, die nur allein die Kapitanys und Primaten befördert haben. Auch über die Zukunft Griechenlands wird manches ernste Wort hier gesprochen, das die Politik vielleicht dann, wenn es Vortheil bringt, beachten wird, und unter den Wirkungen der griech. Revolution wird eine schnelle Ausbreitung des Lichts der Civilisation in Asien und Africa als sicher zu hoffen verkündet. (S. 310. 311) An dem baldigen Zusammenstürzen des baufälligen und unnatürlichen türkischen Colosses zweifelt *Bl.* nicht, und er führt bey der Gelegenheit an, dass die Regierung und die besten Politiker Griechenlands in Bezug auf die Frage: wer soll dann das Land einnehmen? die Grenzlinien für den neuen griech. Staat bestimmt haben, und zwar solle der Axius oder Vardar, welcher Thessalien von Makedonien trennt, die Demarkationslinie im Norden seyn, während auch die Inseln des Archipelagus, auf denen die griech. Bevölkerung vorherrscht, von der griech. Regierung, ohne Verrath an ihrer Religion und Pflicht, nicht aufgegeben werden könnten. Die dem Buche beygefügte Charte giebt diese von der provisorischen Regierung vorgeschlagene Begrenzung an, wornach alle Inseln des ägeischen und mittelländischen Meeres, so weit dieses Griechenland berührt, mit Ausnahme der jonischen Inseln, zu dem neuen Staate gehören sollen. Was über andere Theile der Türkey, namentlich die Moldau und Wallachey, über Bosnien und Servien, über Englands Verhältnisse zu Griechenland (S. 313 ff.) gesagt wird, enthält zweckmässige Bemerkungen — eines Privatmannes. Es sey hier nur der (S. 318) ausgesprochenen Hoffnung und des edlen Wunsches gedacht, „dass das engl. Cabinet, ohne sich einen ungebührlichen Einfluss über Griechenland anzumassen oder den geringsten Anstrich von Selbstsucht in der Politik gegen dieses Land zu zeigen, es verstehen möchte, das Volk zu überzeugen, dass, wenn es Englands Interesse ist, eine zu schnelle Auflösung der Pforte zu hindern, es doch unendlich wichtiger für seinen Ruhm und sein Interesse sey, dass ein neuer und mächtiger Staat im Osten von Europa begründet werde. — Die (S. 319 ff. beygefügten) Beylagen sind: Die Erklärungsacte der Unabhängigkeit vom 15. Jan. 1822; die Erklärung an die christlichen Mächte vom 15. April 1822, und an die zu Verona versammelten Monarchen vom 29. August 1822, endlich zwey dem griech. Ausschusse in London von *Blaquiere* mitgetheilte (lesenswerthe) Berichte über Griechenland (von wo er kurz vorher zurückgekehrt war) vom 13. und 20. Sept. 1823. — Die Uebersetzung ist durch viele unrichtige Namen entstellt.

FORTSETZUNG.

Ulm, in d. Stettin'schen Buchh.: *Michael Ignaz Schmidt's*, K. K. wirkl. Hofraths, Direktors des K. K. Hausarchivs u. s. w. *Geschichte der Deutschen.* Fortgesetzt von Dr. *L. von Dresch*, K. Baier. Hofrath u. Prof. zu Landshut. *Vier und zwanzigster* Theil oder der *Neueren Geschichte Neunzehnter* Band. Enthaltend: *Deutschlands Geschichte in der Periode des Rheinbundes*; von dem Kriege mit Oesterreich im Jahre 1809 bis zum Anfange des Befreyungs-Kriegs im Jahr 1813. (Für die Besitzer der Ulmer und Wiener Ausgabe.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte Deutschlands seit der Stiftung des Rheinbundes von Dr. *L. v. Dresch*. *Erstes* Buch *Zweyte* Abtheilung. 1825. XVI u. 376 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.) (S. die Recens. Erg. Bl. 1825 Nr. 40.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit*, von *Friedrich von Raumer*. *Dritter* Band. Mit zwey Kupfern und einer Karte. 1824. X und 757 S. *Vierter* Band. Mit fünf Kupfern und einem Plane. 1824. XVI und 681 S. *Fünfter* Band. 1825. XVI und 519 S. *Sechster* Band. 1825. XVI und 643 S. gr. 8. (Preis aller 6 Bde. 16 Rthlr. 12 Gr.)

(Vergl. Allg. Lit. Zeit. 1824. Nr. 60.)

In unserer Anzeige der zwey ersten Bände dieses Werks haben wir vorläufig auf die Tendenz, die neuen Hülfsmittel und die Darstellungsart aufmerksam gemacht. Nach Jahresfrist bereits können wir die Vollendung von VI Bänden melden; in der That schon an und für sich dem Vf. rühmlich, dass er nicht, wie häufig geschieht, stückweise die Herausgabe unternommen, sondern vielmehr schon bey dem Anfange seiner Mittheilung an das Publikum das Ganze gleichsam aus Einem Gusse fertig zusichern konnte. — Was bey den ersten Bänden noch nicht im ganzen Umfange zu ersehen war, darüber läfst sich nun eine vollständige Beurtheilung vorlegen.

Den *Plan* betreffend haben wir gerade die zweyte Hälfte der geschichtlichen Darstellung im III und IV Bande vor uns; (oder das VI. VII und VIII. Buch). Der V und VI. Band oder das IX. Buch enthält Beyträge zu den Alterthümern des XII und XIII. Jahrhunderts.

Den wichtigen Zeitraum von der Thronbesteigung K. Heinrichs VI. bis zum Tode Papst Innoc. III. begreift das VI. Buch. J. 1190 — 1216. Den Hauptinhalt möchte man etwa auf folgende Art bezeichnen: erst das Scheitern des Hohenstaufenschen Erbkaiserthums; sodann die Gründung eines lateinischen Kaiserthums in Constantinopel; über allem aber das Papstthum unter Innocenz III. Dieses ist in Wahrheit der Mittelpunkt fast der ganzen Geschichte jenes Zeitraums. Das Schicksal der Kaiserkrone nach Heinrich VI. Die Gegenkaiser, die Erhebung endlich Friederichs II. Dann die Begebenheiten in Constantinopel, alles dieses zeigt die Leitung der Römischen Hierarchie. In dieser Beziehung kann es auch nicht auffallen, dass der Vf. in den zwey letzten Kapiteln dieses VI. Buchs sich weiter über die eigentliche Kirchengeschichte verbreitet; nicht nur das persönliche Verhältnifs Innocenz III. zu den Prälaten, Fürsten und Königen, sondern auch die ganze damalige Lage der Kirche, der Religion und Theologie, besonders auch der Ketzer, geht gewissermafsen als Einleitung zu der bedeutenden lateranischen Kirchenversammlung voraus.

Das VII. Buch, von der Erhebung Papsts Honorius III. (und Friederichs II. Kaiserkrönung) bis zu des letzteren Tode, ist wohl das gröfste und inhaltsreichste unter allen, in 21 Abschnitten (welche noch einen grofsen Theils des IV. Bandes einnehmen). Den Zeitraum einiger ausgezeichneten Päpste überragt des grofsen Kaisers Regierung, (neuer Grund für den Titel des Buchs); der letzte grofse Kampf zwischen dem Kaiser- und Papstthum, woran die ganze Mitwelt Theil genommen, ist darunter begriffen. Gegen die Anordnung der einzelnen Partieen ist auch hier wenig einzuwenden, sie folgen sich meist in natürlicher Ordnung; eher wäre die starke Ausdehnung einiger Abschnitte zu tadeln, wie 6 und 7, über die Gesetzgebung Friederichs II. in Neapel und die Bettelmönche.

Dafs dem VIII. Buche, vom Tode Friederichs II. bis zum Tode Conradins und Ludwigs des Heiligen, 1250 — 1270 nicht auch eine leitende, grofse Idee vorleuchtet, daran hat die Natur der Begebenheiten selbst die Schuld. Es ist die Auflösung der Verhältnisse in Deutschland und Italien, als unvermeidliche Folge von dem Tode des grofsen Kaisers. „Die Geschichte Friederichs II., sagt der Vf. beym Anfange des VIII. Buchs, ist an sich so reich und entwickelt sich ohne Ruhepunkt in so genauem Zusammenhange, dafs es (vor ihrem Schlufs) nicht rathsam schien, ohne dringende Veranlassung von andern Staaten zu reden." Nun aber tritt ein anderer auf die Scene, Ludwig der Heilige, und sein Kreuzzug. Von diesem Könige, der in so manchen Rücksichten im vollkommensten Gegensatz mit Friederich II. steht, bemerkt der Vf., müsse eben defswegen vielleicht mehr gesagt werden, als das strenge Verhältnifs des Werkes zu fordern scheine. Wenn wir die Sachen näher ansehen, so ist es doch wieder die Hierarchie, welche den Faden der allerdings sehr heterogenen Begebenheiten noch immer zusammenhält; wiewohl nicht mehr in der starren Consequenz, noch mit dem günstigen Erfolge, wie im vorhergehenden: denn auch sie hat ihren Culminationspunkt bereits erreicht. Von der Anordnung der Abschnitte gilt dasselbe, was wir beym vorigen Buche

Buche bemerkt haben. Nur ist es ein etwas starker Sprung, wenn am Schlusse des 4ten Hauptstücks nach den Deutschen Angelegenheiten, namentlich dem rheinischen Bund, der Untergang des Chalifats angehängt wird. Eine schicklichere Stelle möchte dieses im 6ten Hauptstück, etwa vor dem Untergang des lateinischen Kaiserthums in Const. gefunden haben, wo dann auch eine Schluss-Uebersicht der im vorhergehenden so ausführlich vorgetragenen morgenländischen Begebenheiten nicht überflüssig gewesen seyn würde. — Das Ganze schliesst, in Beziehung auf den Haupttitel, mit dem Untergang der Hohenstaufen, wozu auch noch in der Kürze das Schicksal Karls von Anjou beygefügt ist.

Auf der letzten Seite des IV. Bandes sagt der Vf.: „Der Untergang des Chalifats und des lateinischen Kaiserthums, das Verschwinden abendländischen Einflusses auf das Morgenland und deutschen Einflusses auf Italien, das Sinken kaiserlicher Hoheit und das Steigen fürstlicher Macht, die mit dem Augenblicke vollständigen Sieges unerwartet hereinbrechende Abhängigkeit und zunehmende Ausartung der Kirche. Dieses und unzähliges bezeichnet aufs bestimmteste den Schluss eines grossen Zeitabschnittes; und andere mögen entwickeln, welche Keime des Todes aus der Vergangenheit in die Zukunft hinübergingen und welche Lebenskeime mit frischer Kraft emporwuchsen." Damit ist allerdings hinreichend gerechtfertigt, dass das Werk hier abbricht; aber wir hatten erwartet, der Vf. würde nun auch die kaum angedeuteten Hauptresultate mit ihren Motiven soweit im Zusammenhange beleuchtet haben, dass sie im Verhältniss zu der Einleitung im I. Buch, oder wenigstens zu dem Thema, das wir mit den Worten des Vfs unserer ersten Anzeige vorangestellt haben, die entsprechende Auflösung gegeben hätten. Der Vf. könnte vielleicht erwiedern: wer eine nähere Ausführung dieser Resultate sucht, der findet sie umständlich im IX. Buch, in den zwey letzten Bänden. — Wirklich sind einige Abtheilungen von der Art, dass sie eine recht befriedigende Zusammenstellung einzelner Fächer geben; aber das Ganze bedarf nur um so mehr einer Centralübersicht, und auf jeden Fall sagt der Titel: Beyträge zu den Altenthümern u. s. w. viel zu wenig, dann sie enthalten noch manches, was zu der eigentlichen Geschichte gehört.

Wir können hier nicht wiederholen, was der Vf. selbst in der Vorrede zu den zwey letzten Bänden *für* und *wider* diese beträchtliche Zugabe vorgebracht hat. Er gesteht fast zu bescheiden, sie werde weder die Gelehrten befriedigen, noch andere Leser anziehen. Indessen, setzt er hinzu, so wenig auch die Hoffnung auf Beyfall ihn habe aufmuntern können, so habe ihn doch der Glaube vorwärts getrieben, sie sey nun einmal nothwendig und unerlässlich. Wenn er zur Widerlegung des ersten Einwurfs. (dass es in Vergleichung mit den vollendeten Kunstwerken der alten Geschichschreiber ein ungeschickter Nothbehelf sey, ausser und neben der eigentlichen Geschichte einen „Packwagen" mit allerhand Nachrichten herfahren zu lassen) bemerkt: so unübertrefflich jene seyen und ewig bleiben werden, so lasse sich doch nicht behaupten, dass sie ein *volles* Bild irgend einer gesammten Zeit geben, oder darauf ausgegangen wären, ein solches zu geben; — so ist er eben hier auf dem rechten Wege, die grosse Kluft zwischen alter und moderner Geschichtschreibung zu bezeichnen. *Wir*, in unserer Zeit, wollte er ohne Zweifel sagen, verlangen über Staat, Religion, Wissenschaften, Künste, Handel, Steuern, Kriegswesen, kurz über alles, was sich *zählen*, *berechnen*, *messen* lässt, ganz umständliche Nachrichten, oder mit andern Worten, die ganze *Statistik* soll in die Geschichte hinein; da ist denn freylich kein anderer Rath als eine ordentliche Reihe von *Fächern* anzulegen, die man — allerdings nicht ohne grosse Mühe, — aus unzähligen Sammlungen allmählig ausfüllt. So erhält man denn endlich das „volle Bild", und kann dabey sagen: „wenn es nicht anderswoher bekannt wäre, aus dem Thucydides z. B. lässt sich nicht entnehmen, auf welcher vielseitigen Höhe der Wissenschaft und Kunst damals Athen gestanden." (Vorrede zum V. Band S. VII.)

Zu den, von dem Vf. selbst aufgestellten, Einwürfen gegen diese Art zu arbeiten, könnte man, wie die Sache nun liegt, noch verschiedene andere hinzufügen. Z. B. bey dieser Behandlung sind Wiederholungen und Zurückweisungen, welche die Sache langweilig machen, unvermeidlich. — Der Vf. ist selbst nicht consequent geblieben, er hat, wie wir oben schon bemerkt, in seine Geschichte beträchtliche Kapitel eingeschaltet, die den Faden ziemlich lange unterbrechen. — Wenn, wie er sehr richtig bemerkt, solche Uebersichten sich auf einen bestimmten *Zeitraum* beschränken müssen, so sollten aus gleichen Gründen auch die *Nationalzüge* strenger gesondert werden. Der Vf. wollte sich zwar hauptsächlich auf Deutschland und Italien beschränken; aber wie verschieden sind beide Länder von jeher in ihren Einrichtungen, Rechten, Gewohnheiten, Sitten u. s. w. und dann werden auch häufig Beyspiele aus England, Frankreich und den nordischen Reichen zusammengestellt, wodurch nicht nur der Umfang des Werks willkürlich erscheint, sondern auch die Zeichnung selbst. — Ferner gesteht der Vf. selbst, dass manche Kapitel doch nicht haben erschöpft werden können, und dass man andere, welche diese Gegenstände besonders behandelt haben, zu Hülfe nehmen müsse. — Endlich was den *historischen Stil* betrifft, so ist dieser unvermerkt in die Form von *Abhandlungen* übergegangen. — Kurz, man mag auf dem einmal betretenen Wege einen Plan wählen, welchen man will, so wird es nicht an Schwierigkeiten und Einreden fehlen.

Alles dessen ungeachtet wollen wir doch keinesweges in Abrede ziehen, dass man in diesen zwey letzten Bänden eine reiche Ausbeute von trefflichen,

gröss-

gröfstentheils neuen Materialien beysammen findet, und dafs selbst etwas verwöhnte Leser, wenn sie sich nur nicht gleich durch die Form zurückschrecken lassen, bald bey mehreren Fächern, von denen wir unten noch weiter reden wollen, sich auf eine angenehme Weise angezogen und belehrt sehen werden.

Wir eilen, eine andere, zur besondern Auszeichnung dieses Werks dienende Seite näher zu beleuchten. Die neuen, handschriftlichen *Quellen*, welche der Vf. mit eben so viel Umsicht als Ausdauer zu erreichen gewufst hat, sind hauptsächlich für die vorliegenden Bände III und IV fruchtbar gewesen und es ist dadurch über manche bisher noch dunkle Verhältnisse ein helleres Licht verbreitet worden. Unter den Handschriften des Vatikan macht der Vf. hauptsächlich aufmerksam auf die „*Regesta*" der Päpste, die er freylich nicht alle, doch in gröfserm Umfange als alle Fremde, ja als alle Italiener, aufser den amtlichen Geschichtschreibern der Kirche, zu benutzen das Glück hatte. Wenn auch seitdem durch D. *Perz* noch manche, besonders auch Hohenstaufische Urkunden entdeckt worden sind, (Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, V. Band) so bleiben doch jene immer ein eigenthümlicher Vorzug des *v. Raumer*schen Werks, während letztere schwerlich sobald in die Hände des Publikums kommen werden. — Merkwürdig ist die, aus eigener, einem Fremden noch nie vergönnten Einsicht geschöpfte Behauptung des Vfs.: durch Bekanntmachung jener *Regesta* werde die katholische Kirche nicht verlieren, sondern *gewinnen*, (Vorr. zum IV. Bd. S. VII.) Möchten diese Worte nicht auf die Erde fallen, möchte man sich in Rom selbst davon leiten lassen! sonst müfste man für immer beklagen, dafs, während das päpstliche Archiv in Paris war, französische Gelehrte auch nicht das Geringste für die Benutzung dieser überaus wichtigen Quellen gethan haben. Der Vf. hat dem IV. Bande ein Verzeichnifs der benutzten Quellen beygefügt. Wohl möchte es der Sache angemessener gewesen seyn, statt dieses langen Verzeichnisses bloser Titel von gedruckten und ungedruckten, Haupt- und Nebenschriften, worunter auch manche unbedeutende oder minder wesentliche genannt sind, von den *handschriftlichen* Quellen *allein* eine nähere *Beschreibung* zu geben, da die kurzen Notizen hiervon mitten unter den vielen Druckschriften für den Laien gar nicht und für den Kenner nur wenig befriedigend sind. Auch scheinen bey aller Genauigkeit doch einige übergangen zu seyn. z. B. Bd. IV. . 616 und 620 ist *Mscr. Riccard* oder *Bibl. Riccard.* r. 1836 citirt, worüber der Index keine Nachricht bt. — Ueber das *päpstliche Archiv* im Allgemein *lesen* wir noch eine nähere Nachricht in den Alrthümern Bd. VI. 65. „Es ist, sagt der Vf. zu nem Archiv der ganzen Christenheit geworden, id alle Archive der Welt zusammengenommen sind r die Geschichte des Mittelalters nicht so wichtig, dies eine. Es mögen an 10,000 Urkunden vorhanden seyn, welche älter sind, als Gregor VII.; dessen höchst merkwürdige Briefe liegen der Welt vor: aber welcher Gewinn wäre es, wenn der, von Innocenz III. abwärts vollständig vorhandene Briefwechsel der Päpste, welcher alle Lande von Norwegen bis Syrien umfafst, endlich einmal gedruckt, oder zugänglicher würde. Die Urkunden sind auf starkem Pergamen, nach damaliger Weise sehr schön zusammengeschrieben, und in Foliobänden von rothem Maroquin gebunden. Hinsichtlich der spätern Avignon'schen Zeit kann freylich der Inhalt nicht überall den Päpsten günstig lauten: die Wahrheit aber um desswillen länger verbergen zu wollen, möchte, abgesehen von allen höhern entscheidenden Gründen, auch nicht einmal weltklug seyn: da die Gegner nur desto üblere Dinge mit Heftigkeit voraussetzen, der päpstliche Stuhl eine ganz andere Begründung hat und haben soll, als dafs dort nie nach menschlicher Weise gefehlt worden sey, und das Verstecken der frühern Jahrhunderte dem gegenwärtigen Geschlechte zur Erreichung seiner Absichten gar nichts hilft."

Der Raum würde nicht erlauben, alle wirkliche Bereicherungen dieses Werks aus handschriftlichen Quellen der Reihe nach namhaft zu machen. Wir begnügen uns daher, nur auf einige der gröfsern Stücke im III. und IV. Bande hinzuweisen. Die Verhältnisse K. Otto's IV. mit Innocenz III. Bd. III. 163. aus dem *Cod. epist. Vatic.* N. 4957. K. Friederichs II. Versprechen gegen Innoc. III. bey seiner Erhebung, 1215. ebend. S. 305. Desselben Bericht an den Papst über die Röm. Königswahl seines Sohns Heinrich, J. 1220. S. 333. Vertrag zwischen Honorius III. und K. Friederich II. S 345. Der Beginn ihres Zwistes 398. öffentlicher Ausbruch, 423 ff. Sämmtlich aus den *Regest. Honor.* III. — Gegen das Ende des IV. Bandes eben so manches merkwürdige aus den *Regest. Caroli I. regis Sicil.* im Archiv zu Neapel. — Bey dem allem möchten sich doch nicht mehr alle Fragen, über welche Aufschlufs zu wünschen wäre, mit Bestimmtheit entscheiden lassen; namentlich über Clemens IV. Mitwirkung zu Konradins unglücklichem Ausgang, IV. 622 vergl. 493. Der Vf. macht wahrscheinlich, dafs Clemens Karls Verfahren durchaus mifsbilligte, doch bleibe es zweifelhaft, ob er etwas zur Hintertreibung des Urtheils habe thun können oder wollen. — Da es der Vf. gern gesehen, (VI. 620), dafs wir unserer ersten Anzeige einige urkundliche Nachweisungen über den Aufenthalt der Könige und Kaiser dieses Zeitraums beygefügt haben, so mögen auch hier noch einige solche stehen, die wir der gütigen Mittheilung eines Freundes verdanken. *Heinrich VI.* 1193. 7 Jun. Würzburg. 1197. 18 Jul. Palermo. — *Philipp*, 1207. 20. May, Eger. — *Otto IV.* 1213. 10. May, Nürnberg. — *Friederich II.* 1214. 23 Jan. Hagenau. 1215. 10. Dec. Nürnberg 1217. 24. Jun. Augsburg 1218. 17. May, Ulm. 1221. 10. Apr. Tarent. 1222. Dec. Precina. 1223. Jan. ebend. 1223. Apr. Ferentinum. 1224. Febr. Catanea.

1237

1237. Jun. Speyer. — König *Heinrich* 1221. 19. Oct. Augsburg. 1234. 23. Jul. Nürnberg. — *Conrad IV.* 1239. Nov. Hall in Schwaben. 1243. Dec. Nürnberg. 1251. Apr. Worms. — König *Wilhelm*, 1252. 20. Sept. Mainz (nicht Niode oder Nuy's, wie der Vf. II. Bd. 592 aus Lünig angenommen.) *Conradin*, 1267. 24. März, Friedberg. 10. May. Augsburg. Gröfstentheils aus Urkunden des Teutschorden.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Breslau, in d. Univ. Dr.: *Rerum Galaticarum Specimen* scripsit *Carolus Henricus Hermes*, Silesius. 1822. 43 S. gr. 8. (9 gGr.)

Nach der Vorrede und der angehängten kurzen Lebensbeschreibung des Vfs. zu schliefsen, ist diese academische Probeschrift von einem vom Mifsgeschick niedergedrückten und daher verstimmten jungen Manne. — Er hatte die Abficht, die Verfassung der Galater in Kl. Asien, unabhängig von Anderen, nach den Quellen in der Kürze darzustellen. „*Sed*" fügt er hinzu, „*quominus propositum omni ex parte assequerer, temporum prohibuit diritas, quam tantam expertus sum, ut ne querendi quidem ius miserabile* sane id ipsum *misero atque oppresso concederetur. Pauca sunt, quae ex Commentariorum meorum ruinis — nam vel schedae in examen vocatae — eripere potuerim; haec utut habeant, eruditorum iudicio vel benevolae potius, quam mihi expeto, indulgentiae offero atque trado. Festinationis, cujus crimen objecturos mihi video, et causam et excusationem habeo gravissimam. Ad hanc enim jam redactus sum conditionem, quae plerosque ab omni literarum studio omnino avelleret; equidem licet hoc non verear dummodo oculis pepercerint, opus tamen, quod absoluendum summis indigeret subsidiis, omnibus undique destitutus, relinquere sum coactus. Quod quum gravissime dolerem, imperfectum aliquid, quam nihil dare, malui.*" — So möge denn die strenge Kritik schweigen, und Rec. blofs berichten, was der Vf. geleistet hat; auch der übermäfsige Preis nicht gerügt werden.

Ohne sich um die Abkunft der Galater und ihre Verwandtschaft mit andern Völkern zu bekümmern beginnt der Vf. mit dem Uebergange der 3 Horden, der *Trocmer*, *Tektosager* und *Tolistoboger*, aus dem Küstenlande von Thracien nach Klein Asien, und der Einwanderung in die Berggegenden zwischen dem Hatys und Sangarius. Die Beschaffenheit des Landes wird mit wenigen Worten angedeutet. Die alten Bewohner, glaubt er, wären weder ausgerottet, noch, obgleich als Unterthanen behandelt, gänzlich der Freyheit beraubt, da die griechische Sprache bey den Galatern herrschend geworden, und Memnon behaupte, dafs die Einwanderung ein Glück für die alten Bewohner geworden sey, und noch bis zu den spätern Zeiten sich bey ihnen eine freye Verfassung erhalten habe. Doch wären die Griechen und Galater, durch Sprache, Sitten und Religion verschieden, nie zu *einem* Volke verschmolzen. Die Galater, ihren Germanischen Ursprung bekundend, hätten die Bewohnung der Berggegenden und des platten Landes und die Viehzucht vorgezogen; die Griechen wären mehr in die Städte zusammengedrängt.

Sodann wird die *innere Verfassung* der Galater dargestellt; und wenn gleich der Vf. aufser der Berichtigung Strabos in Hinsicht der Herrscherzahl (S. 21) und über die Centgerichte (S. 33) und aufser der Bemerkung, dafs die Trocmer enger mit den Tectosagern, als den Tolistobojern, verbunden gewesen zu seyn scheinen, und die Nichtkennung der Gaugrafen den Alten zur Verwechselung mit den Fürsten Anlafs gegeben habe, wenig Neues vorgebracht hat; so ist es doch verdienstlich, in diese Verfassung durch stete Hinweisung auf die ursprüngliche Gestalt der Dinge und Vergleichung mit der Germanischen mehr Licht gebracht zu haben. Dergleichen beweif't die Stammverwandtschaft der Völker weit genügender, als blofse Zeugnisse alter Schriftsteller, und ohne Mafshaltung angestellte Vergleichung ihrer Sprachen. — Die verschiedenen Angaben der Alten über die Zahl der Gaue findet der Vf. darin, dafs man die gröfseren und kleineren Gaue mit einander verwechselt habe. Von denen, welche Plinius angäbe, lägen mehrere aufserhalb Galatien; diese wären zuerst steuerpflichtige Staaten gewesen, und allmählig durch die zur Beytreibung der Steuern einliegenden Galater mit diesen verschmolzen, und daher hätten sie sich späterhin Galatischer Abkunft gerühmt.

NEUE AUFLAGE.

Meissen, b. Gödsche: *Casualmagazin für angehende Prediger und für solche, die bey gehäuften Amtsgeschäften sich das Nachdenken erleichtern wollen*, von *J. C. Grosse*, Superintendent. *Erstes* Bändchen. *Zweyte* umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Reden, *Entwürfe und Altargebete bey Trauungen*, von *J. C. Grosse*. *Zweyte* umgearbeitete und vermehrte Auflage von *J. G. Ziehnert*. 1826. XII u. 182 S. 8. (14 Gr.) (S. die Recens. Erg. Bl. 1818. Nr. 138.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1825.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit, von Friedrich von Raumer. Dritter* bis *Sechster* Band u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Nach dem bereits Bemerkten hält es Rec. nicht für überflüssig, eine kleine Reihe, gewissermaßen von den Hauptresultaten der letztern Bände hier noch auszuheben. (III. 60.) Bey dem Tode Heinrichs des Löwen, „bis auf die neuesten Zeiten haben fast alle Geschichtsforscher sich bestrebt (in Betreff der langen Fehde zwischen den Welfen und Gibellinen), dem fortblühenden Geschlechte der Welfen jeden Vorwurf abzunehmen, das untergegangene Geschlecht der Hohenstaufen hingegen jedes Schmuckes zu berauben und ihm jede Schuld aufzubürden. (Doch gibt es auch neuere Schriftsteller, welche dieser Vorwurf nicht trifft.) Diess Verfahren, fährt der Vf. fort, ist um so tadelnswerther, da beide Geschlechter zwar nicht von Fehlern und Irrthümern frey sind, aber auch in beiden sich Männer von solcher Geisteskraft und Charaktergröße finden, dass wir sie vor menschlichen Richterstühlen lossprechen und denen beyzählen müssen, auf welche spätere Nachkommen zurück blicken können, um sich selbst zu kräftigen und zu erheben." — (III. 331.) Die bekannte, für die alte Reichsverfassung so wichtige Urkunde von 1220, von welcher einige die Freyheit, andere den Verfall Deutschlands herleiten, wird, wie es seyn soll, allein aus den *damaligen* Verhältnissen sehr befriedigend erläutert. „Was sich später, setzt der Vf. hinzu, aus tausend verschiedenen Gründen an diese Urkunde noch angereiht hat, gehört nicht in die Prüfung ihres wesentlichen Inhalts, nicht in das Urtheil über ihre Entstehung." — (IV. 415.) Von dem rheinischen Bund (1254 ff.) sagt der Vf. fast mit Vorliebe: „Die erste Gesetzgebung desselben erscheint umfassender, gründlicher, bestimmter, als was die Lombarden jemals in mehreren Versuchen zu Stande brachten oder zu Stand bringen wollten." Früher (III. 464.) hat er zwar gezeigt, warum in Italien eine *allgemeine* Gesetzgebung selbst bis auf die Idee derselben verloren ging, weshalb fast nie ein Gesetz, sondern lediglich Kraft und Gewalt den Ausschlag gegeben, ob man die örtlichsten und persönlichsten Rechte und Gewohnheiten festhalten könne oder aufgeben müsse. Doch trifft diess nicht sowohl das Verhältniss der lombardischen Städte zu einander, als die übrigen Verhältnisse. Auch gesteht der Vf. zu, V. 272. (in dem ungemein reichhaltigen Abschnitte über die italienischen und deutschen Städte) „so wenig man behaupten kann, die deutschen Städte wären bloss eine Nachahmung der italienischen; so *wenig kann man leugnen, dass der Hinblick auf diese wirkte,*" u. s. w. Eben der rheinische Bund gehört zu ihren ersten, gemeinschaftlichen Kraftäusserungen. Bey den Ursachen ihrer Beschränkung bemerkt der Vf. in der erst angeführten Stelle, (IV. 415.) „wir müssen uns freuen, dass die Elemente des mannigfachsten geselligen Lebens sich damals weder in blosses Kirchenthum, noch in blosses Bürgerthum, noch in blosse Einherrschaft aufgelöset, und damit den Tod des wesentlich deutschen herbeygeführt haben." Als Erläuterung des letztern kann angesehen werden (V. 269.) „Es war höchst vortheilhaft, dass in Deutschland Bauern, Adelige, Geistliche und Bürger ihre Eigenthümlichkeit festhielten, und kein Stand den andern ganz unterdrückte, dass das Verhältniss zu Kirche, Kaiser und Reich nicht den Blicken ganz entschwand, dass es nicht schlechthin feindlich, sondern heilsam regelnd erschien. — Zwischen dem des Volksthums ganz vergessenden Italiener und dem an den leeren Begriff desselben alles örtliche und eigenthümliche Preis gebenden Franzosen steht der Deutsche in der Mitte. Und diess, aus vollkommener Unkenntniss oft getadelte Mittlere, welches von dem fratzenhaften Götzendienste vereinzelter Stadt-, Staats- und Weltbürgerey gleich entfernt, alle unrechtliche gewaltsame Entwicklung verwirft und durch echtes Christenthum verklärt wird: ist nach unserer Ueberzeugung das wahrhafte selbstständige Deutsche, was, trotz aller einzelnen Mängel, die Tyranney und die Anarchie, diese verruchtesten Uebel, immer abgehalten hat, und — so lange wir es nicht übereilt oder böswillig verkennen und verwerfen, sondern bewahren und neu beleben — auch künftig von uns abhalten wird!" — (III. 664.) „Die Idee von einem Kaiserreiche und das Wesen des *Kaiserthums* hatte sich wohl in keinem so ausgebildet, wie in Friedrich II.; ja diese Idee trat um so lebendiger, man möchte sagen, poetischer heraus, je mehr Schwierigkeiten sich ihrer Verwirklichung entgegen stellten. Dass jede weltliche Gewalt sich im Kaiserthum reinige und ver-

verkläre, — (hat nicht Karln dem Grofsen fchon diefe Vorftellung vorgefchwebt?) — dafs alles da Vereinzelte in ihm feinen Träger finde und wie von einem höhern Lebensgeifte und Lebensgrunde durchdrungen und erhalten werde, darauf legte er grofsen Nachdruck. In folcher Hoheit und Würdigkeit ftand ihm das Kaiferthum der Kirche gegenüber, und fein beharrlichftes Streben ging dahin: diefe höchfte unabhängige Stellung feftzuhalten, und fich nicht unter die Macht eines Priefters, als eines unbedingten Obern, zu beugen." (Ebend. 717.) Aus Veranlaffung des grofsen Reichstags zu Mainz, J. 1235. „Freylich ift die Macht und Herrlichkeit fpäterer Könige z. B. Ludwigs XIV. für vollkommener gehalten und höher geftellt worden: aber wer kann im Ernft ihre willkürlich aus dem Staube erhobenen und in den Staub getretenen Umgebungen mit der glanzreichen Hoheit (und Kraft) jener Zeiten vergleichen? Ueber Freye zu herrfchen, ift fchon weit mehr, als Knechten zu befehlen; aber unter freyen Fürften anerkannt der erfte Fürft, der Lenker und Erhalter des Ganzen zu feyn, und diefem Oberhaupte gegenüber, als Bifchof, als Fürft, als Graf, als Ritter, als Bürger, im eigenthümlichen Kreifen frey und unverletzt dazuftehen: das mufste eine Hoheit der Gefinnung und eine Thatkraft herbeyführen, wovon man fich bey ganz veränderten Verhältniffen kaum einen Begriff machen kann. Und zur gänzlichen Auflöfung jenes Wunderbaues, zu der langweiligen Jämmerlichkeit mancher neuern *Staatseinöden*, hat nichts fo verderblich beygetragen, als jene, auf der Oberfläche fo glänzende, bey tieferer Betrachtung fo unnatürliche Lehre, welche nach unbedingter Gleichftellung des Verfchiedenartigften, nothwendig zuletzt *alle* Rechte, der Höchften wie der Geringften, mifsachten und vertilgen mufste." — (III. 567.) Von Kaifer Friederichs II Perfönlichkeit, Lebensweife, Lob überhaupt, welches alles in dem Werke felbft nachgelefen werden mufs, zeichnen wir hier nur noch aus, was (S. 569. vergl. mit IV. 40. f.) über feine angebliche *Ketzerey* gefagt ift: „dafs er allerdings kein Chrift war in dem Sinne, wie es der Papft von ihm verlangte, dafs aber ein Kaifer, der durch Widerftand gereizt, durch Erfahrungen belehrt, durch Unterfuchungen aufgeklärt und dadurch, wir möchten fagen, Proteftant geworden war, im höhern Sinne noch Chrift blieb, und, um des Verwerfens einzelner kirchlicher Formen willen, keineswegs dem Judenthum oder dem Muhamedismus näher ftand, oder gar in einen geiftlos gleichgültigen Unglauben hineingerieth. — Wenn man ihm jene Aeufserung von den drey Betrügern, ungeachtet *feines beftimmten Widerfpruchs* und *kaiferlichen Wortes* nicht ganz abnehmen wolle, fo habe er höchftens darunter verftanden, dafs die Priefter an jene drey Männer vielfachen Betrug angeknüpft hätten.

Ehe wir den bisherigen, meift die deutfchen *Staatsverhältniffe* bezeichnenden Stellen, ähnliche, die *Kirche*, die *Sitten*, u. f. w. betreffend, gegenüber ftellen, müffen wir ein Paar Aeufserungen des Vfs. über feine eigene, individuelle Anfichten einfchalten. Vorrede zu B. IV. (S. VI.) „Mit denjenigen, welche von vorn herein behaupten, dafs der Papft, oder der Kaifer, oder die Städte, oder die Stände, oder die rechtgläubige Kirche, oder die Ketzer allein und immerdar Recht haben, ftreiten oder fie widerlegen zu wollen, wäre ganz unpaffend. Seit Jahren habe der Vf. unermüdlich in bisher zum Theil unbekannt gebliebenen Quellen geforfcht, fich eingeweiht in jene Zeiten, täglich Umgang gepflogen mit jenen Männern und jede Anficht und Darftellung ohne Hafs und Vorliebe geprüft. Diefs Zeugnifs gebe er fich nicht aus Anmafsung, fondern aus Gewiffenhaftigkeit. Es wäre Feigheit und Verrath an der Sache felbft, wenn er an den Ergebniffen feiner Forfchung, andern zu Gefallen, gedreht und gedeutelt hätte." — Vorrede zu den kirchlichen Alterthümern, Bd. VI. „Die Aufgabe fey vorzugsweife gefchichtlicher, nicht theologifcher Art. Nach fo mühfamen Forfchungen werde man ihm die Erlaubnifs nicht verfagen, ein befcheidenes Urtheil zu fällen, da ja felbft Weiber und Kinder jetzt in diefen Dingen abzufprechen, für Recht und für ihre Pflicht halten. Es fey unbillig, wenn man vom Gefchichtfchreiber ein umftändliches Glaubensbekenntnifs erpreffen oder ihn darauf verpflichten wolle. Damit man aber doch nicht auf geheime Vorbehalte fchliefse, fo erkläre er unverholen, dafs ihm das Wefentliche des Chriftenthums nicht vorzugsweife in dem zu liegen fcheine, worin die verfchiedenen Bekenntniffe unter einander abweichen; fondern in dem, worin fie übereinftimmen, wefshalb die Gefchichte keineswegs ein Zeughaus des Kriegs, fondern ein Vorrathshaus für den Frieden feyn und werden foll." Möchte letzteres doch auch überall begriffen werden!

Wir fahren fort, auch über das Kirchenwefen u. f. w. einige Refultate des Vfs. zufammenzuftellen. (Bd. III. 79.) Das Syftem Papft *Innocenz III.* „Diefer, allem Irdifchen völlig abgeftorbene, es in feiner allfeitigen Nichtigkeit tief erkennende — erft fieben und dreyfsigjährige — Mann ward in fo fchwierigen Zeiten der Nachfolger des bejahrten, geduldigen Cöleftin. — Eben weil alles blofs Irdifche in feiner zerftreuten Haltungslofigkeit für ihn gar keine Bedeutung hatte, bedurfte Innocenz eines höhern Bindungsmittels u. f. w. Der Papft, diefer Statthalter Gottes auf Erden, war nach der katholifchen Anficht um defswillen aus aller irdifchen Abhängigkeit herausgehoben und über alles Irdifche gefetzt, damit er und die unwandelbare Kirche den Hülfsbedürftigen ein ficherer Anker, den Böfen ein Schrecken, der irdifchen Herrfchaft ein Reiniger und der Knechtfchaft ein Tröfter fey. — So betrachtete Innocenz das Papftthum, u. f. w. In der Rechtswiffenfchaft hatte er ungemein grofse Kenntniffe und fprach eben fo gründlich und gewandt, als er fchrieb. Aber alle diefe Einzelheiten

ten finden erst dadurch ihren Mittelpunct, und ihre Bedeutung, dafs in ihm der Geist, die Festigkeit, die Besonnenheit, die Charakterkraft war, welche den gebornen Herrscher bezeichnet, und dafs dieser Herrschergeist vermöge jener Ansicht des Papstthums, Rechte und Pflichten, Bahn und Ziel auf die grofsartigste Weise vorgezeichnet fand. Allein *je höher er sich, seinen Beruf und seine Zwecke stellte, desto gefährlicher und verwerflicher ward andererseits jeder Irrthum und jeder Mifsgriff zwischen der ideellen Ansicht und der wirklichen Ausführung.*" — (III. 307.) Von *Honorius III.* „Es war eine schwere Aufgabe der Nachfolger Innocenz III. zu seyn, Honorius mochte auf dessen Bahn unveränderlich fortgehen, oder, seiner eigenen Natur folgend, davon abweichen. Der, alle Hindernisse kühn angreifende, siegreich bezwingende, über alles niedere Treiben sich erhebende oder hinausgerückte Herrschergeist Innocenz III. war nicht in Honorius; vielmehr bezeichnet dieser selbst den christlichen Mittelpunkt seines Wesens, wahrhaft und aufrichtig, mit den Worten: „Ich will lieber in Milde verfahren, als mit Strenge!" Er entwickelt in seinen Briefen die wechselseitigen Ansichten und Gründe minder umständlich, als Innocenz III., es mangelt der juridische Scharfsinn und die an jeder Stelle durchblickende Ueberlegenheit des höchsten Richters auf Erden: dagegen zeigt sich Honorius, wo es, ohne seinem hohen Berufe etwas zu vergeben, irgend möglich ist, väterlich rathend, zur Versöhnung hinlenkend u. s. w. In diesem Sinne, verlangte er, sollten auch die weltlichen Fürsten ihre Unterthanen beherrschen." — Ebend. S. 414. „So unwandelbar auch die Grundsätze des Kirchenrechts für jeden Papst feststanden, so beweiset die Geschichte dennoch, dafs die Anwendung des scheinbar Unveränderlichsten nicht ein stets gleiches, blofs sachliches Geschäft ist, sondern selbst Kirche und Papstthum durch die *Persönlichkeit* des Papstes bedingt werden. *Gregor IX.* hegte die feste Ueberzeugung, dafs die Nachgiebigkeit des milden Honorius gegen den klugen, weitsehenden und gewandten Kaiser unangemessen, und daher ein ganz anderer Weg einzuschlagen sey, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Diese Ansicht ging gutentheils aus seiner eigenen Natur hervor. Der achtzigjährige Gregor war noch in diesem Alter der Gefahr ausgesetzt, dafs seine Festigkeit in Halsstarrigkeit, seine Kraft in Härte, seine Thätigkeit in Uebereilung, seine Beredsamkeit in heftiges Schelten ausartete. Das, was er als gut erkannt hatte, ohne alle Rücksicht auf entgegenstehende Hindernisse, auf mögliches Mifslingen, auf gute oder böse Folgen, auf Billigung oder Tadel, durchzusetzen und zu behaupten, das hielt Gregor für sein höchstes Recht und für seine höchste Pflicht, u. s. w. — (IV. 375.) „Schwerlich konnte *Innocenz IV.* mit der Sicherheit, der Ueberzeugung und dem Vertrauen auf seine Bahn zurücksehen, wie mancher gröfsere, in diesem Werk geschilderte, Papst. Er hatte sich über Würdigkeit und Heiligkeit seiner Mittel und Zwecke wohl schon in gesunden Tagen nicht ganz verblendet, und jetzt, in unerwartetem Unglück, (durch Manfreds Siege) auf dem Todtenbette, mögen schwerere Zweifel, ja Gewissensbisse nicht ausgeblieben seyn. — Sein, noch vorhandenes Marmorbild zeigt den strengen Ernst und die finstere Kraft, welche sein Gesicht im Leben immerdar gezeigt haben soll." — (Ebend.) „*Alexander IV.* (sein Nachfolger, hatte weder die Charakterstärke noch die Festigkeit Gregors IX. seines Oheims; er soll das Geld zu viel geliebt, so wie Schmeichlern zu sehr nachgegeben haben; hingegen rühmte mancher seine Heiterkeit, Umgänglichkeit und Milde, so wie seine Kenntnisse, besonders der theologischen Wissenschaften." — VI. 101. „Bey einem oft wiederholten Streite: ob die Mönche oder die Weltgeistlichen die bessern und verdienstlichern wären? antwortete Alexander IV. sie taugten beide nichts, wenn sie mit Anmafsung und Eitelkeit behaftet wären." — (Ebend. S. 168). „Bis auf die Zeit des grofsen Kampfs gegen Friedrich II. waren die Päpste im Ganzen ordentliche Hauswirthe; seit jener Zeit aber mehren sich die Bedürfnisse und gleichmäfsig die Verschwendung. Das Verwenden kirchlicher Einnahmen zu weltlichen, ja kriegerischen Zwecken war nicht blofs in christlicher Hinsicht tadelnswerth, sondern auch ein Heraustreten aus dem Kreise, wo der Papst allein allmächtig und unantastbar erschien. — Ueberhaupt hat eine schlechte Finanz-Verwaltung nicht blofs zu zahlreichen Staatsumwälzungen, sondern auch zu den Hauptveränderungen in der Kirche geführt." — Des Raumes wegen müssen wir uns beschränken, nur noch wenige, in diesen Zusammenhang gehörige Stellen anzuführen. (VI. 102.) „Jedem Talente, jedem Verdienste stand in der christlichen Kirche der Weg offen zur höchsten Thätigkeit, zum gröfsten Einflusse; und diese Möglichkeit, sich aus dem niedrigsten Kreise bis zu den erhabensten Würden, zu weltlicher und geistlicher Herrschaft emporzuschwingen, diefs *Kirchenthum* und das *Ritterthum* war, den geschlossenen ständischen Erbrechten und der sonstigen Vernachläfsigung der untersten Klasse gegenüber, eine der würdigsten und heilsamsten Erscheinungen. Solch ein Wechsel der Priester, solch Emporsteigen gab, ungeachtet der unbedingten Ansprüche, welche die Päpste in den Zeiten ihres höchsten Ansehens machten, eine freye, *republikanische* Mischung." — (Ebend S. 616 ff.) „So gewifs man im Mittelalter die *Leibeigenen* besser behandelte, wie die Sclaven in der alten Welt, so gewifs auch die *Frauen;* und die *Turniere*, über welche sie erst einen romantischen Schimmer verbreiteten, zeichnen sich hierdurch weit aus vor den griechischen Spielen, die auf das weibliche Geschlecht gar nicht wirkten und kein Verhaltnifs zu demselben veredelten. — — Allmählig wuchsen jedoch auch die Mängel. Zuvörderst verlor die *Ritterwürde* an Bedeutung; — statt

statt des *persönlichen* Adels blieb fast nur der *Grund*adel übrig; und sobald endlich für Lehendienste Geld gegeben oder noch öfter die Steuerfreyheit durchgesetzt wurde, sank der Adel bis auf den Boden, und setzte sein Wesen darin: *dass er weder kriege, noch zahle.* — — Es wäre übertriebene Vorliebe, zu leugnen: dass der *Adel* in vieler Beziehung ausartete; allein noch einseitiger ist der Standpunct, von welchem aus Voltaire sagt: „„„wenn P. Aemilius und die Scipionen in geschlossener Rennbahn gekämpft hätten, um zu erfahren, wer die schönste Geliebte habe, so würden die Römer nicht Sieger und Gesetzgeber der Völker geworden seyn."" Wir wollen hier nicht untersuchen, ob denn jene römischen Bahnen so unbedingten Lobes würdig sind? wohl aber dürfen wir fragen: was wohl aus dem Mittelalter geworden wäre, wenn die beiden Dinge gefehlt hätten, welche Voltaire bespöttelt und verachtet, — das *Ritterwesen* und die *Religion?*"

Aus den übrigen Fächern nur noch Ein Beyspiel. Unter andern Gründen, warum die grossartige *Baukunst* des Mittelalters weder eine maurische, noch byzantinische, noch gothische, sondern die *deutsch-christliche* oder *germanische* genannt zu werden verdient, welche von Friedrich I. bis Friedrich II. schon in einer Vollendung da gestanden, dass kaum noch ein Fortschritt dieser Art übrig geblieben sey, werden merkwürdige Thatsachen angeführt, dass man selbst in Italien um diese Zeit nicht selten deutschen Baumeistern (einem gewissen Jacob, einem Wilhelm aus Insbruck) den Vorzug gegeben habe? (VI. 529.). — „Wie die Sachen jetzt stehen, (fährt der Verf. S. 531 fort,) habe das Königreich Frankreich keine Kräfte und Mittel einen Münster zu bauen, wie damals die Stadt Strassburg, und eben so wenig bringe Preussen einen kölner Dom, oder Oesterreich eine St. Stephanskirche in Wien zu Stande."

Diess mag hinreichen, den Geist des Werks, die Darstellung und die Ansichten des Vfs. näher zu bezeichnen. Wer sich selbst am strengsten zu beurtheilen gewohnt ist, behält auch die sichersten Ansprüche auf die Achtung anderer. Diese hat Rec. gegen den Vf. nicht besser an den Tag zu legen gewusst, als dass er über beides, das minder vollkommene, wie das Treffliche, mit gleicher Freymüthigkeit sich aussprechen zu dürfen, vorausgesetzt hat. Mag man nun auch den Umfang des Werks zu ausgedehnt, oder die Grenzen unbestimmt (in Absicht der *Form*); die Theile nicht überall symmetrisch in einander greifend finden: (es mögen vielleicht auch einige schon bey der Ankündigung eine zu hohe Erwartung in Absicht auf Neuheit und Vollkommenheit gefasst haben) — das *Ganze* bleibt eine grosse, mit ungemeiner Ausdauer, Energie und Umsicht ausgeführte Arbeit, welche über die wichtigsten Jahrhunderte des sogenannten Mittelalters bedeutende Aufschlüsse giebt, und das grosse Drama in allen Hauptzweigen genau dargestellt, in allen Nebenzweigen angedeutet hat. Nur durch tiefere Bekanntschaft mit den Quellen und längere Uebung in ihrem Gebrauch konnte der Geist jener Zeit in solcher Gründlichkeit gefasst, nur auf dem dadurch gewonnenen Standpunct konnte (wenn auch Ton oder Art, wie die Sachen besprochen werden, von Zeit- und Orts-Eigenthümlichkeiten nie ganz frey seyn können) doch das *Urtheil* selbst von den heutigen Zeitansichten sich so unabhängig erhalten, dass wir hier das Mittelalter sehen, nicht, wie manche meinen, dass es hätte *seyn sollen*, sondern wie es wirklich *war*. Solch ein Werk, dem manche bedeutende Namen schon durch ihre Unterzeichnung Aufmerksamkeit gewidmet haben, muss um so willkommener seyn in einem Zeitalter, worin auch die *historischen Vorurtheile* aufs neue auf eine ganz unerwartete und ungebührliche Weise sich steigern. Zugleich bleibt es ein herrliches Denkmal der Regierung, durch deren Liberalität das Unternehmen gefördert worden ist.

Mit voller Ueberzeugung unterschreibt Rec. den Schluss VI. 619. „Jede Zeit hat ihre eigene Aufgabe zu lösen, und am besten wird diess gelingen, wenn sie sich selbst im Spiegel der Vergangenheit begreifen lernt, und von blinder Nachahmung wie von eitlem Hochmuthe gleich fern hält. Möchten die Deutschen, anderer Länder und Völker Geschichte nicht weniger, wohl aber die ihrige genauer kennen lernen und sich überzeugen, dass hier der reichste und anwendbarste Quell wahrer Weisheit fliesst."

NEUE AUFLAGE.

Königsberg, b. Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's*, Prof. der Philosophie zu Leipzig, *System der theoretischen Philosophie. Erster* Theil. *Denklehre. Dritte*, verbesserte und vermehrte, Auflage.

Auch unter dem Titel:

Wilh. Traug. Krug's, Prof., *Logik oder Denklehre. Dritte*, verbesserte und vermehrte, Auflage. 1825. XXXII u. 600 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (Siehe die Recens. A. L. Z. 1811 Nr. 74. und Erg. Bl. 1821 Nr. 30.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1825.

JUGENDSCHRIFTEN.

Breslau, b. dem Vf. u. in Comm. bey Max u. C.: *Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen* und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen. In *zwey* Theilen. Von *Friedrich Nösselt.* 1r Theil. 1822. XVI u. 494 S. 2r Theil. 1823. VIII u. 678 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Der Schulunterricht in der Geschichte war lange Zeit höchst mangelhaft und einseitig, bis es Bredow unternahm für die Knaben einen zweckmäsigeren Leitfaden zu schreiben. Das Buch machte ein aufserordentliches Glück, weil es richtig berechnet war, und gerade das hervorhob, was für das Knabenalter das Wissenswürdigste war. Wenn vorher die Kinder in der Geschichte nur ein todtes Skelet erblickten, und der ganze Unterricht derin bestand, dafs sie Namen, deren Bedeutung sie nicht verstanden, auswendig lernen und Jahreszahlen sich merken mufsten, deren Wichtigkeit sie nicht einsahen; so umgab Bredow dieses todte Gerippe mit einem belebten Körper, und hob die *Thatsachen* hervor, welche das jugendliche Gemüth am meisten ansprechen. Für den Unterricht junger Mädchen war aber damit noch nicht gesorgt. Man glaubte fast überall, dafs es hinlänglich sey diesen Theil der Bildung des weiblichen Geschlechts jungen, kaum der Schule entwachsenen, Leuten anzuvertrauen, die, ohne selbst gründliche Kenntnisse in der Geschichte zu besitzen nach dem ersten dem besten Lehrbuche der Geschichte griffen, und danach docirten. An Auswahl des Wissenswürdigsten wurde nicht gedacht, oder wenn daran gedacht wurde, so hatten die meisten Lehrer für Mädchen einen zu geringen Schatz historischer Kenntnisse, als dafs die Auswahl ergiebig hätte ausfallen können. — Es war daher ein glücklicher Gedanke des im Fache der Geschichte durch seine früheren populären Schriften bekannten Vfs., der zugleich seit mehrern Jahren als Lehrer unter dem trefflichen Manso an der Maria-Magdalenen Schule in Breslau arbeitet, und ein eigenes blühendes Töchter-Institut leitet, diesem schwer gefühlten Mangel abzuhelfen, und eine Weltgeschichte für Töchterschulen zu schreiben, welches theils als Lesebuch für die Schülerinnen, theils als Vorbereitungsbuch für Lehrer und Lehrerinnen, wenn die Armuth der Schülerinnen die Anschaffung des Buches nicht durchgängig erlaubte, theils als Leitfaden zum Privatunterrichte heranwachlender Mädchen gebraucht werden könnte.

Das Werk entstand, wie man leicht denken kann, aus dem Bedürfnisse des Vfs. In seinem Privatinstitute für Töchter sollte natürlich auch Unterricht in der Geschichte gegeben werden; aber vergeblich sah sich der Vf. nach einem Lehrbuche der Weltgeschichte um, welches das aus dem weiten Gebiete dieser Wissenschaft enthielte, was sich für den weiblichen Unterricht besonders eignet. Der Vf. trug sich daher seit Jahren mit dem Gedanken, selbst ein solches Lehrbuch auszuarbeiten, und holte darüber zuförderst den Rath erfahrener Männer ein. Nun trug er selbst (jetzt schon seit 18 Jahren) in seinem Institute die Weltgeschichte vor, machte sich Hefte; verschob aber die Herausgabe von einem Jahre zum andern, was, wie er selbst (Vorrede S. IV.) gesteht, ihn vor manchen früher gemachten Misgriffen bewahrte. Der Vf. erklärt sich über den Gesichtspunkt, von welchem er bey Ausarbeitung seines Lehrbuchs ausging; ungefähr folgendermafsen. Wenn die Knaben und Jünglinge nicht nur einen allgemeinen Ueberblick über die ganze Geschichte, sondern auch eine in die einzelnen Theile derselben eingehende Kenntnifs nöthig haben, und die einzelnen Völker Schritt für Schritt verfolgen müssen, mit beständiger Berücksichtigung der Chronologie: so ist diefs alles für Mädchen unnütz; für die ist es hinlänglich, wenn sie die Hauptbegebenheiten und diejenigen Thatsachen lernen, welche das weibliche Gemüth besonders ansprechen, den Adel der Seelengröfse und die Verwerflichkeit des Lasters und der Schwäche kennen lehren, und ganz vorzüglich die väterliche Weltregierung Gottes beweisen. Die Geschichte mufs den Mädchen von der gemüthlichen Seite dargestellt werden. Vieles aus ihr, was die Knaben lernen, müssen die Mädchen, wenn sie einmal gebildete Frauen werden wollen, auch wissen; aber Unzähliches mufs beym weiblichen Unterrichte ganz weggelassen werden; dagegen sind viele Thatsachen für das weibliche Herz äufserst ansprechend, die man Knaben nicht vorzutragen pflegt, um für Wichtigeres Zeit zu behalten. Um die Gemüthlichkeit und den Anstrich einer kindlichen und möglichst lebhaften Erzählung seinem Werke mitzutheilen, läfst er die handelnden Personen möglichst oft selbst sprechen, und hebt ihre Individualität hervor, so dafs die Schülerinnen ganz in die Zei-

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leyden, b. Hazenberg: Diss. iurid. inaug. *De veterum iurisconsultorum honestatis studio, in quibusdam iuris capitibus conspicuo.* Quam — — pro gradu doctoratus — in Academia Lugduno Batava, rite et legitime consequendis defendet *Guilielmus Boreel*, Amstelodamensis. 1823. 70 S. 8.

In der Einleitung geht der Vf. davon aus, dass einem jeden Menschen der *sensus honesti, boni atque aequi* angeboren sey, dass aber derselbe oft geschwächt werde, und desshalb durch Gesetze für die Aufrechterhaltung desselben gesorgt werden müsse. Bey der Aufstellung solcher Gesetze hätten nun diejenigen Gesetzgeber am besten gethan, welche das „*universum studium honestatis*" immer vor Augen gehabt, wesshalb dann die römischen Juristen nicht wenig zu rühmen seyen, welche das „*honeste vivere*" an die Spitze ihrer Cardinal-Regeln gestellt, und in allen ihren Responsen stets beobachtet. Nachdem Hr. *B.* hierauf das *honestum* mit *Cicero I. de offic.* 27. definirt, auch des *Brissonius* Erklärung darüber gelobt, fährt er (S. 8.) fort: „*Sed cum immensum, et iuvenilis ingenii viribus nimis periculosum sit, illud ICtorum studium in omnibus iurisprudentiae Romanae capitibus explorare, placuit indagare tantum illam honestatis rationem, in ea iuris parte, quae ad nuptias pertinet.*" Die so versprochene Auseinandersetzung zerfällt in drey Capitel. Das erste: *De institutis Romanorum universe quoad nuptias,* enthält zunächst einen Paragraphen über den Einfluss der Ehe auf die Sittlichkeit der Völker. Bey den Römern, heisst es hierauf im §. 2., sey das eheliche Verhältniss schon in der ältesten Zeit ungleich moralischer gebildet gewesen, als bey den Erzvätern, welches hinlänglich durch die Geschichte einer *Lucretia* und *Virginia* (?) bewiesen werde. Sodann sucht der Vf. zu zeigen, wie auswärtige Sittenverderbniss, die in späterer Zeit erst begründete Freyheit der Ehescheidung, sammt dem Concubinat zur Verderbniss geführt hätten. Dazu habe dann auch von den drey Formen der ehelichen Verbindung der *usus* beygetragen, indem eine Frau durch Beobachtung des *trinoctium* stets dem ehelichen Bündniss entschlüpft sey; eine Behauptung, welche, soviel wir wissen, Hrn. *B's* unbestrittenes Eigenthum ist. — Das zweyte Capitel: *De veterum ICtorum honestatis studio in titulo Digestorum de ritu nuptiarum concurrente,* beginnt damit zu zeigen, wie vortrefflich die bekannte römische Definition der Ehe sey. Allerdings ist sie vortrefflich; aber leider hat Hr. *B.* sie nicht verstanden, denn sonst hätte er nicht schreiben können: *Ubi ICtus matrimonium maris et mulieris coniunctionem vocat, de animorum tantum coniunctione egit*; ferner: *plane contraria erat (definitio) divortii facilitati, eamque omni ratione infringebat;* endlich: *quum ICtus nuptias divini atque humani iuris communicationem vocet, sane nuptiae usu contractae significari non potuerunt, quippe in quibus divini iuris nulla adesset communicatio.* Im § 2. werden die allgemeinsten über Verlöbnisse geltenden Regeln aufgezählt, und bey einer jeden bemerkt, wie sehr sie dem *honestatis studio* angemessen sey; nur bleibt es unter andern z. B. unerwähnt, dass man die in Latium auf Vollziehung der Sponsalien gerichtete Klage in Rom nicht gebilligt, entweder weil Hr. *B.* nichts davon gewusst hat, oder wahrscheinlicher, weil er jene Freyheit vom eingegangenen Verlöbniss wieder zurückzutreten, mit seinem Begriff von *honestum* nicht vereinigen konnte. In den folgenden §§. fährt der Vf. fort bey den einzelnen über *iustae nuptiae* geltenden rechtlichen Bestimmungen, insbesondere aber bey der Aufzählung der Ehehindernisse das *studium honestatis* darzuthun; man wird auch hier Unvollständigkeiten finden, welche indess darum weniger zu rügen sind, weil Hr. B. nur „*de quibusdam nuptiarum prohibitionibus*" reden wollte; allein auffallender ist die Wiederholung so vieler alter Unrichtigkeiten, wie z. B. die Annahme, dass die Ehe zwischen Patriciern und Plebejern durch die XII Tafeln verboten worden, und seltsam erscheint (S. 35.), mitten in der immer lobenden Umgebung, der Tadel, dass das römische Recht, Ehen zwischen Geschwistern, die ja der liebe Gott selbst gebilligt, und die dem *Cornelius Nepos* zufolge in des Miltiades Geschlecht statt gefunden, verhindert habe. — Endlich berührt das dritte Capitel: *De veterum ICtorum honestatis studio in responsis ad legem Juliam de adulteriis coercendis conspicuo* überschrieben, sehr oberflächlich den Inhalt der Lex Julia, und fährt fort einzelne darauf sich beziehende Sätze römischer Juristen zu lobpreisen. — Wir treten dem Vf. nicht zu nahe, wenn wir seiner ganzen Arbeit den Vorwurf grosser Oberflächlichkeit machen. Nach weitern Einzelnheiten werden Sachkundige bey den gegebenen Proben nicht begierig seyn, und das ausländische wird hoffentlich seinen allgewaltigen Reiz verlieren. Auch das sonst bey holländischen Dissertationen löbliche Latein, ist in der Schrift des Hrn. *B.* sehr mittelmässig. So z. B. fängt das zweyte Capitel an: *Si in Romanorum de nuptiis institutis causas iam inveniamus*, das muss, dem Zusammenhange zufolge, heissen: Da wir untersucht haben u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

December 1825.

RÖMISCHE LITERATUR.

HALLE. In d. Buchh. des Waisenhauses ist eine neue Auflage der kleinern Ernestischen Ausgabe der Werke des Cicero erschienen in *vier* Bänden: Tom. I. qui est rhetoricus. LXCII und 752 S. 1820. Tom. II. Orationes. P. I. II. zusammen 1722 S. 1821. Tom. III. Epistolae. P. I. Epist. ad Div. libb. XVI. P. II. Epp. ad Atticum, Q. fratrem et Brutum; zusammen 1178 S. 1822. Tom. IV. Opp. philosoph. Pars I et II. 1264 S. 1823.

Neu hinzugekommen ist:

M. Tullii Ciceronis ex recensione I. A. Ernesti *Tomus Quintus* continens scripta ab *Angelo Maio* nuper reperta, id est *de re publica* quae supersunt et sex orationum partes cum antiquo interprete ad Tullianas septem orationes, quibus accedunt scholia minora vetera codicum CXLIX descriptio palimpsestorumque specimina: ad Editiones Italas cum integris Angeli Maii annotationibus, dissertationibus, indicibusque recusa. 652 S. 1824. 8.

Der Preis dieser fünf Bände zusammen, deren Druck mit neuen Lettern gut ins Auge fällt, ist sieben Thaler, welcher Preis sehr billig für eine Summe von 359 Bogen auf das Bedürfnis von Käufern, die nicht viel an Bücher wenden können, berechnet ist.

Der fünfte Band welcher die Bücher *de re publica* nach des berühmten und verdienstvollen Hn. *Angelo Mai* in Rom mit den von ihm neuaufgefundnen Fragmenten, ingleichen die Fragmente verschiedner Reden des Cicero enthält, wird auch besonders verkauft für 2 Rthlr. 8 Gr. Es sind dabey folgende Originalausgaben gebraucht worden:

1) *Romae* in collegio urbano apud Burlineum: *M. Tullii Ciceronis de re publica* quae supersunt edente *Angelo Maio*, vaticanae bibliothecae praefecto. 1822. LVI u. 356 S. gr. 8.

2) *Mediolani* regiis typis: M. Tullii Ciceronis sex orationum partes ante nostram aetatem ineditae, cum antiquo interprete ante nostram item aetatem inedito, qui videtur *Asconius Pedianus*, ad Tullianas septem orationes. Accedunt scholia minora vetera. *Editio altera*, quam ad codices Ambrosianos recensuit, emendavit et auxit, ac descriptione codicum CXLIX, vita Ciceronis, aliisque additamentis instruxit *Angelus Maius* Ambrosiani Collegii doctor. 1817. 48, 308, 39 S. gr. 8.

Hierin sind nun nach den Zueignungsschriften und Vorreden folgende Stücke enthalten:

1. Pro M. *Aemilio Scauro* oratio cum antiquis scholiis. S. 1 — 35.
2. Pro M. Tullio. S. 36 — 49.
3. Orationis pro L. Flacco Fragmentum, wobey noch Tullianae orationis pro M. Caelio editae variae aliquot lectiones ex uno folio palimpsesti antiquissimi Ambrosiani. S. 50 — 54.
4. Fragmenta orationis in P. Clodium et Curionem, Voraus geht Editoris Monitum. S. 55 — 84.
5. Orat. de Aere alieno Milonis, fragmenta cum scholiis antiquis. S 85 — 101.
6. Fragmenta orat. de rege Alexandrino cum schol. antiquis. S. 102 — 109.
7. Zu den Reden pro Archia, pro Sylla, pro Plancio und in Vatinium scholia antiqua hactenus inedita. S. 110 — 189.
8. Eben dergleichen ad oratt. Catilinariam IV. pro Marcello, pro Ligario, pro Deiotaro. S. 190 — 200.
9. Excerpta e scholiis ad Tullianum opus de inventione. S. 201 — 208.
10. *Μαρκου Τυλλιου Κικερωνος περι μνημης τεχνικης*; eine griechische Uebersetzung der Stelle de artificiali memoria in den Rhetoricis ad Herennium, c. XVI — XXIV. S. 209 bis 218.
11. Ein Aufsatz: de natione, moribus et vita M. Tullii Ciceronis aus zwey codd. Ambrosianis. S. 219 — 223.
12. XII Epitaphia Ciceronis die schon früher gedruckt waren, und von Burmann in seine Anthologie aufgenommen sind. S. 224 — 227.
13. Catalogus Codicum MSS. Ciceronis Ambrosianorum; ein sehr schätzbares Verzeichniss der sämmtlichen in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand befindlichen Handschriften, von einzelnen oder mehrern Werken des Cicero S. 227 — 253.
14. Leonardi Aretini Cicero Novus seu Ciceronis Vita. Diese schon ehmahls zu Mailand herausgekommne, auch ins Italienische übersetzte Lebensbeschreibung hat Hr. Angelo Mai nach 3 codd. in der Ambrosianischen Bibliothek herausgegeben. S. 254 — 301.
15. Additamenta et emendationes. S. 302.
16. Index verborum et rerum notabiliorum in fragmentis Ciceronis ac in vetere commentario et scholiis. S. 304 — 308.
17. In einem doppelten Anhange mit neuanfangender Seitenzahl sind enthalten: a) de editione principe Mediolanensi fragmentorum Ciceronis, b) de editione principe operum Frontonis commentationes.

Ue.

Ueber diese und mehrere Originalausgaben des verdienstvollen Hn. Bibliothekar *Mai* behalten wir uns ausführliche Recensionen in künftigem Jahrgange der A. L. Z. vor.

Jetzt kehren wir zu dem Abdrucke der Waisenhausbuchhandlung zurück. In ihm sind alle diese Numern wieder enthalten; blofs die Stücke Nr. 11. 12. 14. und zuletzt der Aufsatz: de editione principe operum Frontonis sind weggelassen.

Ferner hat die Buchhandlung des Waisenhauses

1) eine neue Auflage von *Ernesti's Clave Ciceroniana* besorgt. 664 und 61 Seiten. Preis 2 Rthlr.

und

2) Ernesti *Praefationes et Notas ad Ciceronis Opera*, aus der gröfsern Ausgabe die 1774 — 1777 in fünf Bänden erschienen, jetzt aber gänzlich vergriffen ist, besonders in zwey Theilen abdrucken lassen. Pars I. 776 S. kostet 2 Rthlr. Pars II. 580 S. 1 Rthlr. 12 gGr.

Noch sind in der Buchhandlung des Waisenhauses erschienen:

Variae lectiones ex M. T. Ciceronis *editionibus Oxoniensi* et *Neapolitana* descriptae. Editionis Ernestianae minoris supplementum. Pars prior. 1825. 829 S. (2 Rthlr. 12 gGr.)

Dieser erste Theil enthält die Varianten aus der Oxforder Ausgabe, betreffend die rhetorischen Schriften, die Reden, und die Briefe. Im Zweyten, der nächstens erscheinen wird, folgen die die *opera philosophica* betreffenden Lesarten; dann aber die Varianten in der Neapolitanischen Ausgabe. Ueber beide Theile behalten wir uns die nähere Anzeige gleich nach Erscheinung des Zweyten vor.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) MARBURG, b. Krieger: *Loca quaedam Homeri e Tacito illustrata* a *Christiano Koch*, Phil. D. et Prof. extr., Paedag. Collega etc. 32 S. 4. (6 gGr.)

2) *Ebendas.*: *Commentatio de rei criticae inprimis Alexandrinae epochis* scripta a *Christ. Koch*, etc. 1822. *Pars I.* 24 S. *Pars II.* 48 S. 4. (8 gGr.)

Nr. 1. ist eine Einladungsschrift zum Frühlingsexamen 1819 auf dem akademischen Pädagogium zu Marburg. — Es sind Sitten des von Homer geschilderten heroischen Zeitalters, die hier aus Tacitus Beschreibung Germanien erläutert werden, eine Art der Erläuterung, wozu nicht blofs die Aehnlichkeit der Sitten der meisten Völker in ihrem früheren Zeitalter, sondern auch die Abstammung der Germanen aus dem Orient vollkommen berechtigt. Die hier in Betrachtung gezogenen Sitten sind 1) *die Regalien der alten Fürsten* nach *Od.* XI, 183 — 86, wo *Barnes* an dem πάντες γὰρ καλέουσ', Anstofs nahm und πάντας wollte. Der Vf. zeigt aus Germ. XV, 4 verbunden mit XII, 6 u. XXII, 6, dafs diese Bewirthung der Fürsten, als Richter, Unterthanenpflicht gewesen sey. 2) *Die Bufse für Menschenmord* nach *Il.* XVIII, 497 — 5?8, wo die Worte ὁ μὲν εὔχετο πάντ' ἀποδοῦναι und ὁ δ' ἀναίνετο, μηδὲν ἑλέσθαι durch die Worte: *Suscipere tam inimicitias seu patris seu propinqui, quam amicitias necesse est. Nec implacabiles durant. Luitur enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero, recipitque satisfactionem universa domus* (XXI) erklärt werden. 3) *Die Brautbegabung* nach *Od.* XI, 116 erläutert durch *Germ.* XVIII, 3 und 4 und die ähnliche Sitte der Hebräer, Araber und Syrer. 4) *Die gesonderten Tische der Gäste Od.* VIII, 69, die gleichfalls bey den Germanen üblich war: *Separatae singulis sedes et sua cuique mensa Germ.* XXII, 2. Der Grund davon wird in der Raufsucht der Germanen gesucht.

Nr. 2. sind zwey zu einem Ganzen verbundene Einladungsschriften desselben Vfs., der sich aber hier einen Stoff gewählt hat, dem er nicht ganz gewachsen zu seyn scheint. Denn aufser den Haupterfordernissen solcher Schriften, der Gedrängtheit und Klarheit, gebricht es dieser Commentation auch an Kritik und Gründlichheit. — Der *erste Theil* derselben ist als *allgemeiner* Theil zu betrachten. Die Kritik zeigt sich nach dem Vf. in *memoria solida* — was soll diefs heifsen? — *ac judicio accurato, seu censura omnium, quae ad humanitatem pertinent, literarum ac monumentorum.* Ihr Stoff sind Sprachen, Schriftsteller, Denkmale; die Schriftsteller vornehmlich die Dichter, Historiker und Philosophen, die, wie der Vf. sagt, nicht so sehr der Dunkelheit der Schulen, als vielmehr dem Geist des Lebens selbst (*ingenio vitae ipsius*) ihren Ursprung verdankten. Also die Redner sind ausgeschlossen? Ist diefs überhaupt ein Grund auch nur die Grammatiker auszuschliefsen, die, wenn auch aus der Dunkelheit der Schulen hervorgegangen, wenn diefs anders ein Fleck ist, doch gewifs auch durch das Bedürfnifs des Lebens hervorgerufen sind? — Das Geschäft der Kritik ist *quoad formam* nichts anders, als *historicam qualemcunque ac philosophicam eruditionem applicare in gentium linguas, artis monumenta et optimos quoscunque auctores tradendos.* Das ist dem Wortsinn nach doch ein sehr kleinlicher Begriff von den Leistungen eines Kritikers. In Hinsicht des Ursprungs der griechischen Cultur und Literatur scheint es dem Vf. am besten, mit *Müller* und *Herder* den Mittelweg zu halten und sie weder in Griechenland allein entstehen zu lassen, noch ganz aus dem Orient abzuleiten. Immerhin! Aber eine solche allgemeine Bemerkung nutzt wenig. Die Ausmittelung des *was?* ist die Hauptsache, auf die es ankommt. — Wenn der Vf. ferner sagt: *Humanarum autem cognitionum, quae per Europam innotuerunt, initium* b?s du-

duci posse a sacerdotum sapientia symbolica, si qua est Herodoti atque Platonis auctoritas, es ei qua est medii aevi non omnino incommoda analogia; so ist es nicht richtig, wenn es nicht auf einige wenige Zweige der menschlichen Kenntnisse beschränkt wird, und die Analogie des Mittelalters möchte wohl nicht ganz treffend seyn, als sie dem Vf. scheinen will. Was aber das *bis* in dieser Stelle sagen soll, ist Rec. nicht klar. Die Kritik beginnt, dem Vf. zu Folge, erst in Alexandrien, weil die Bibliothek der Pisistratiden wahrscheinlich durch die Perser verbrannt ward. Ein seltsamer Grund! Also die Bemühungen der Diaskeuasten um die Homerischen Gesänge, die Recensionen des Homer von Antimachos von Kolophon und Aristoteles gehören nicht der Kritik an? Ist es überhaupt denkbar, dass die Homerischen Gesänge, schon so früh in den Griechischen Schulen ein Elementarwerk, ganz ohne Anwendung von Kritik gelesen sind? — Andere Gründe hier nicht zu erwähnen! — Nach dieser Ansicht nimmt der Vf. nun 3 Perioden oder Epochen, wie er sie nennt, für die Kritik an. 1) Von den Zeiten der Ptolemäer bis zur allgemeinen Verbreitung des Mönchswesens 300 v. Ch. bis 600 nach Ch. 2) Vom Anfange bis zu Ende des Mittelalters 600—1600. 3) Von da bis auf die neuesten Zeiten; in dieser 3ten besondere Epochen: a) die Mediceische, b) die Holländische und c) die Bentlejsche. Rec. scheinen diese Abtheilungen mehr willkürlich, als nothwendig. Wenigstens erfoderte die Genauigkeit dem Alexandrinischen Zeitalter, und selbst dem Mittelalter einige Unterabtheilungen zu geben. Die Quellen, woraus diese Data für jede Periode geschöpft werden müssen, sind weder vollständig noch in streng chronologischer Ordnung angegeben. Auch wäre eine Kritik derselben gar nicht überflüssig gewesen. Für die letzte Periode begnügt er sich, im Allgemeinen auf *Meusel*, *Eichhorn* und *Wachler* zu verweisen.

Der *zweyte* besondere *Theil* ist ein *Specimen adumbrationis rei criticae Alexandrinae;* aber mehr auch nicht und oberflächlich genug. *Heyne's* und *Matters* Schriften, und *Wolfs Prolegomena* sind des Vfs. Führer. *Luzac de πυλυίστορία saeculi Ptolemaici* und des verdienten *Becks Commentatio de philologia saeculi Ptolemaeorum* scheint er nicht gekannt zu haben. *Manso* über die Attalen wird zwar zweymal citirt; ist aber nicht benutzt. Dieser Theil zerfällt in folgende Abschnitt. 1) Anfang (?) der Kritik und Grammatik durch Aristoteles, der nach Rec. Bedünken mit Unrecht zur Alexandrinischen Schule gerechnet wird. 2) Haupturheber der Kritik, Eratosthenes, Zenodot, Aristophanes v. Byzanz, Aristarch, besonders der letztere, meist aus *Wolfs* Prolegomenen geschöpft. 3) Materie der Kritik. Dabey der Alexandrinische Kanon der Schriftsteller ersten Ranges von *Ruhnken* und *Matter*. Ein Kanon der Schriftsteller zweyten Ranges, glaubt der Vf., sey von den Alexandrinern bezweckt. 4) Form der Kritik: a) grammatische Erklärung; die Techniker, grammatische Schriften über einzelne Gegenstände, Glossarien, Onomastica u. a. ζητήματα, προβλήματα und ἀπορήματα. An chronologische Anordnung der Materialien (nothwendig um eine klare Ansicht von der allmähligen Fortbildung der grammatischen Erklärung zu gewinnen) ist hier nicht gedacht. b) Allegorische Erklärung. Auch hier fehlt chronologische Anordnung gänzlich, und Manches wird herbeygezogen, was auszuschliessen war. c) Kritik, nicht nur einzelner Lesarten, sondern auch ganzer Stellen und untergeschobener Bücher. Die Ursachen solcher Unterschiebungen findet der Vf. in der Habsucht und im frommen Betruge, besonders im christlichen Zeitalter — Sollte nicht auch die Eitelkeit einen grossen Antheil daran gehabt haben, nicht das Bestreben, eigene Ansichten und Meinungen durch einen berühmten Namen der Vorzeit gleichsam zu heiligen? — Κρίσις ποιημάτων καὶ λόγων. d) Geschäft der Lehrer; Folge des Unterrichts durch Grammatiker, Philosophen und Rhetoren. e) Verbreitung der Alexandrinischen Gelehrsamkeit nach Pergamum — *Krates Mallotes* — und zu den Römern. f) Ungünstige Schicksale und Untergang derselben mit Alexandrien.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, in d. Renger. Verlagsbuchh.: *Jahrbuch der häuslichen Andacht und der Erhebung des Herzens* von *E. von der Recke*, geb. Gräfin *von Medem*, *Adler*, *Bretschneider*, *Demme*, *J. H. Fritsch*, *Fulda*, *J. Ch. H.* u. *R. Ch. Gittermann*, *Haug*, *Justi*, *Marks*, *A. H Niemeyer*, *Arth. von Nordstern*, *Strack*, *Rienäcker*, *G. W. C. Starke*, *Veillodter*, *Wilmsen*, *Witschel* und dem Herausgeber *J. S. Vater* für das Jahr 1825. Mit Kupfern und Musikbeylage. 8 und 283 S. kl. 8. Für das Jahr 1826. Mit Kupfer und Musikbeylage. VIII und 288 S. kl. 8. (Der Jahrgang 1 Rthl. 12 gGr.)

Die früheren Jahrgänge dieses mit immer grösserem Beyfall aufgenommenen und weiter verbreiteten Andachtsbuches sind in den Erg. Bl. der A. L. Z. 1819 Nr. 54. 1820 Nr. 8 und 1821 Nr. 21 mit verdientem Lobe angezeigt. Ein gleiches gebührt auch diesen letzten beiden Jahrgängen. Der so vielseitig beschäftigte Herausg., innig vertraut mit dem, was eine vernünftige religiöse Aufklärung und eine reine, fromme und geistvolle Erhebung des Herzens zum Ewigen befördert, hat sich durch die bedenklichen und verkehrten Richtungen, welche unsere Zeit in Beziehung auf jene wichtigen Gegenstände nimmt, nicht irre machen lassen, sondern ist den Grundsätzen getreu geblieben, durch welche sein Jahrbuch sich den ungetheilten Beyfall wahrer Freunde des Christenthums bisher immer allgemeiner erworben hat. Keine leicht zu lösende Aufgabe, wenn

wenn man bedenkt, wie oft ihm zugemuthet werden mag, Beyträge aufzunehmen, die in einem ganz anderen Geiste verfasst sind, und wie schwer es oft ist, mit weiser Berücksichtigung anderweitiger Verhältnisse und Verbindungen, solchen Zumuthungen mit der nöthigen Schonung und Milde auszuweichen. Rec. geht zur kurzen Anzeige der vorliegenden Jahrgänge über: denn ganze Stellen, wenn auch nur sparsam, daraus anzuführen, gestattet der Raum nicht. Unter den Gedichten des Jahrg. 1825 haben Rec. vorzüglich angesprochen: Pflanzenleben — Menschenleben — Erlösung — der Christen Unsterblichkeit — der Himmel ist mein Vaterland (S. 8 — 14) — vom Inspector *Deckert* zu Schleusingen; Abendlied, von Pf. *Bilderling* in Mietau (S. 47 — 49) — Trost, von *Witschel* (S. 93) — Jesus in Gethsemane, von *Fulda* (S. 215) — Der Verklärte an die geliebte Gattin. — Grablied (239 — 40) von *Haug*. — Trost im Tode, vom Prediger *Göpp* in Paris. (242 — 44) Unter den prosaischen Aufsätzen, die sehr viel Treffliches enthalten, aber hier nicht alle namentlich aufgeführt werden können, sind eine grosse Anzahl vom Herausgeber selbst und zeugen unverkennbar von reinem und warmen religiösen Gefühl und tiefer Kenntniss des menschlichen Herzens. Der treffliche *Veillodter*, einer der ältesten und fleissigsten Mitarbeiter, hat auch diesen Jahrgang herrlich ausgestattet. Wir finden von ihm: die Apostel (87 — 93) — die Abendstunden des Jahres (S. 135 — 42) — das Bleibende (S. 181 — 88) — Bitten an Aeltern und Kinder (S. 211 — 21). Noch heben wir, um zugleich auch auf die Mannichfaltigkeit der Materie aufmerksam zu machen, folgende Aufsätze aus: Christus und die Seinen, v. Probst *Neander* (S. 72 ff.) — Am Feste der Weihnacht, von *Bretschneider* (S. 122 ff.) — Am Tage der Confirmation, von *Adler* (S. 152 ff.) — Das Abendmahl, vom Regierungsrath *Weiss* zu Merseburg, (S. 156 ff.) selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden, vom Pf. *Marks* (S. 104 ff.) — Freuden, die Niemand von uns nehmen kann, von *Wilmsen* (S. 189 ff.) — Gebet am Grabe einer frühvollendeten Jungfrau, von *Rienäcker* (S. 244 ff.) Der letzte Abschnitt: *dem Andenken an edle Verstorbene*, enthält: *Moritz Achatius Ludwig Graf zu Dohna-Schlebitten*, (mit dessen Bildnisse) von *Vater*. — *Johann Jacob Stolz*, vom Pred. *Bekenn* zu Bremen. — *Christine, Fürstin von Sondershausen*, von *Fulda*. — Erinnerungen an *Klopstocks* Messias, vom Canzler *Niemeyer*.

Zu dem Jahrgange von 1826 haben, neben den älteren Mitarbeitern, mehrere der vorzüglichsten Dichter Deutschlands die ersten Beyträge geliefert. Wir führen auch hier wieder einige an: Das Leben (S. 5) und die Gedanken eines Jünglings am Tage seiner Confirmation (S. 149 — 53), von *J. Ch. H. Gittermann*. — Schmerz und Freude, von *Deckert* (S. 6) — Religion von *Hesekiel* (S. 7) — Preis der Religion (S. 9) Kampf (S. 57) Tröstung (S. 113) vom Prediger *Grumbach*. — Aussicht (S. 20) Am Friedensfeste (S. 172) von *Gebauer*. — Die Haustafel, von *Witschel* (S. 24 — 27) — Der Säemann (S. 84). Abendmahlslied (S. 152) von *Hoffmann*. Am Neujahrsmorgen, von *Hundeiker* (S. 140) — Todesbetrachtung, von *Strack* (S. 261 — 64) — An die trauernde Marie, von *Tiedge* (S. 265 — 78) — An Luisen, von *Haug* (S. 270) — Bey Krankheits-Anfang, Zunehmen, Genesung, von *Fulda* (S. 271 — 74) Eine höchst treue und gelungene Bearbeitung von *Zwinglis* hier (S. 274 — 76) zuerst abgedruckten drey Reimgebeten. Der grosse Reformator, von der im J. 1519 zu Zürich herrschenden Pest befallen, hat sie während und nach seiner Krankheit gedichtet. Sie sind in *Heinr. Bullingers* handschriftlicher Chronik, in 3 Thln. (in der Züricher Stiftsbibliothek) enthalten, vom Hn. Pf. *Leonh. Usteri* zu Zürich wieder in ihr richtiges Versmaass gebracht, und hier auch nach Melodien aus dem 16. Jahrhunderte bearbeitet. Dem Gedichte von *E. Kessel* zu Eisleben: Unsterblichkeit (S. 1 — 3) wünschten wir mehr Leichtigkeit, und dem von *Justi*: am Feste der unschuldigen Kinder, nach dem alten Gesange: *Salvete, flores martyrum* (S. 139) haben wir keinen Geschmack abgewinnen können. Unter den prosaischen Aufsätzen erwähnen wir: die Ideale (S. 11 ff.). Rath für das Leben (S. 72 ff.) vom *Herausgeber*. — Das Gebet des Herrn, (S. 34) von *Weiss*. — Abendgebet (S. 119) Morgengebet (S. 123) von *Elise v. der Recke*. — Weihnachtsfreude (S. 135 ff.) von *Adler*. — Zur Feyer des 18. Octobers (S. 160 ff.) von *Bretschneider*. — Blicke in die Geschichte unsers Lebens (S. 171 ff.) von *Veillodter*. — Ermunterungen zum Danke gegen Gott für seine täglichen Wohlthaten (S. 113 ff.) von *Rienäcker*. — Ueber den Himmel auf Erden (S. 193 ff.) von *Schuderoff*. — Der letzte Abschnitt enthält: Umrisse des Lebens vier würdiger Frauen und *K. Fr. Senff's*, von *Vater*. — Jeden Jahrgang ziert ein herrliches Titelkupfer, den von 1825 eine heilige Familie, nach einem Gemälde von Raphael, und den von 1826 ein sehr liebliches Bild: Christus als Knabe im Tempel; beide von Schmidt gestochen. Sie sind schöner, als die der frühern Jahrgänge, so wie überhaupt das Jahrbuch durch den neuen Verleger, um wenig zu sagen, nichts an seiner äussern Ausstattung verloren hat.

Halle,

gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

I.

Regifter der im Jahrgange 1825 der

ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

recenfirten Schriften.

Anm. Die *Römifche Ziffer* I, II, III, *zeigt den erften, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und IV, den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutfche aber die Seite an.*

A.

Bla-

Cam-

D.

E.

F.

G.

Gre-

H.

J.

Mah-

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

Spi-

T.

X.

Z.

II.

Regifter

über die

LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

ANZEIGEN.

a) Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

v.

v.

b) Todesfälle.

c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künstlern.

En-

W.

Z.

d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andren Gegenständen.

B.

C.

F.

G

G.

e) Literarische und artistische Ankündigungen und Anzeigen.

Barth

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.



